<36607620960014

E. G. HAPPELII.

Vierter Theil.

Grösseste

Denkwürdigkeiten der Welt

Oder so genandte

RELATIONES CURIOSÆ.

In welchen eingeführt / erwogen und abgehandelt werden / allerhand

Historische / Physicalische / Mathematische auch andere

Merckwürdige Seltzamkeiten /

Welche in der Menschen Lebens-Lauff / am Himmel / in der Lufft / im Meer und hin und wieder auff Erden sich jemahlen begeben und eräugnet haben.

Allen Liebhabern dieser Curiositäten auffgesetzt / aus den bewehrtesten Scribenten zusammen getragen / in offendlichen Druck verfertiget / und mit vielen Kupffern gezieret.

Mit Käyserl. Mayst. allergnädigsten PRIVILEGIO.

HAMBURG,
Gedruckt und verlegt durch Thomas von VViering im güldenen A, B, C. bey der Börse 1689. Sind auch zu bekommen zu Franckfurt und Leipzig bey Zacharias Herteln.

Wir LEOPOLD von Gottes Gnaden/erwehlter Römischer Käyser/zu allen Zeiten Mehrer des Reichs/in Germanien/zu Hungarn/Böheim/Dalmatien/Croatien und Sclavonien König: Ertzhertzog zu Oesterreich/ Hertzog zu Burgund/Steyer/Kärnten/Crain und Wirtemberg/Graff zu Tyrol/ꝛc. Bekennen öffentlich mit diesem Brieff/und thun kund allermänniglich/daß Uns Thomas Wiering/Buchdrucker in Hamburg/in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben/was gestalt er von Eberhardo Gvernero Happelio ein gewisses von ihm verfärtigtes Buch/Relationes Curiosæ, oder die gröste Denckwürdigkeiten dieser Welt/genandt/an sich erhandelt/umb selbiges den curiosen Liebhabern zu gefallen auff seine eigene Kosten zu drucken/ und mit vielen raren Kupffern gezieret aufzulegen: Massen er dann bereits verwichenes Jahr den Anfang darmit gemacht/und den ersten Theil in quarto/mit grossen Kosten verlegt/und anjetzo bemühet seye/ auch mit den übrigen vier Theilen dermassen zu continuiren. Wann er aber auß täglicher Erfahrung besorgen müste/ daß dieses curiöse Buch von andern gewinnsüchtigen Leuten nachgedruckt/und er dadurch in grossen unverwindlichen Schaden/ und wohl gäntzliche Verliehrung seiner vielfältigen Mühe und Kosten/gesetzt werden möchte; Uns derowegen er unterthänigst anruffend und bittend/ daß wir ihme zu solchem Ende/und damit von niemand dieses Buch/Relationes Curiosæ, oder die gröste Denckwürdigkeiten der Welt/ genandt/ nachgedruckt werde/ Unser Käyserliches Privilegium Impressorium zu ertheilen gnädigst geruheten; Wann Wir dann jetzt angedeute billiche Bitte/auch den zu solchem Werck und darzu gehörigen Bildern angewendeten kostbahren Verlag gnädiglich angesehen. Als haben wir demselben die Gnade gethan/ und Freyheit gegeben Thun das auch hiemit in Krafft dieses Briefes also und dergestalt/ daß er Thomas Wiering/ Buchdrucker/ mehrgedachte Relationes Curiosas, oder grosse Denckwürdigkeiten dieser Welt/ drucken/ und (nachdem er davon die gewönliche vier Exemplaria zu Unserer Reichs-Hoff-Cantzley wird eingelieffert haben/ und darüber ordentlich bescheint seyn) außgeben/feil haben und verkauffen/auch ihme solches niemand ohne seinen Consens und Wissen/innerhalb zehen Jahren/von dato des Briefes an zurechnen/weder im Heil. Römischen Reich/noch in Unsern Erb-Königreich-Fürstenthum und Landen/ nachdrucken/ distrahiren und verkauffen lassen solle. Und gebieten darauff allen und jeden Unsern und des Heil. Reichs auch unserer Erb-Königreich/Fürstenthum und Landen Unterthanen und Getreuen/ insonderheit aber allen Buchdruckern/ Buchführern und Kupfferstechern/ bey Vermeydung sechs Marck lötigen Goldes/ die ein jedweder/ so offt er freventlich hierwider thäte/ Uns halb in Unsere Käyserliche Kammer/ und den andern halben Theil mehrgedachtem Thomas Wiering unnachläßlich zu bezahlen/verfallen seyn solle; ernstlich befehlende und wollende/daß ihr/noch einiger auß euch selbst/oder jemand von euretwegen/mehr obangeregtes Buch/innerhalb der obbestimmten Zeit/gantz oder zum Theil/in quarto oder anderm Format/weder mit/noch ohne Kupffer/nicht nachdrucket/ oder anderwerts also nachgedrucket heimlich oder öffentlich distrahiret/ feil habet oder verkauffet/ noch auch andern zu thuen verstattet in kein Weiß/alles bey Vermeydung Unser Käyserlichen Ungnade und Verliehrung desselben eures Drucks/ den offtgedachter Wiering und dessen Erben/ mit Hülffe und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit/ wo sie dergleichen bey euer jeden finden werden/ also gleich auß eigenem Gewalt ohne Verhinderung männiglichs zu sich nehmen/und damit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen: Jedoch soll mehrgemeldter Thomas Wiering sorgsahme Obacht zu haben schuldig seyn/daß diesem Werck in der Schrifft oder Bildern nichts ärgerliches/ die Religion betreffend/ auch den Reichs Constitutionibus zuwidern; oder sonsten etwas ungereimbtes nicht eingeruckt werde (bey Vermeydung Unserer Käyserlichen Ungnade) nicht weniger andern zur Warnung dieses Privilegium voran zudrucken. Mit Urkund diß Brieffs besiegelt mit Unserm Käyserlichen auffgedrucktem secret Insiegel/ Geben in Unser Stadt Wien/den sechzehenden Februarii/Anno sechszehen hundert drey und achtzig/Unserer Reiche/ des Römischen im funff und zwantzigsten/ des Hungarischen im acht und zwantzigsten/und des Böheimischen im sieben und zwantzigsten.

LEOPOLD.

Vt. Leopold Wilhelm/
Graff zu Königsegg/Mppr.

Ad Mandatum Sac. Cæs.
Majestatis Proprium.

Christoff Beüer.
Mppr.

Vorsprach
An dem curieusen Leser.

Es ist leider mit den heutigen Menschen Kindern dahin kommen / daß die meisten umb hohe Wissensafften sich selten / ja gar nicht bekümmern / weil ihnen die Studier-Stunden verdrießlicher fallen / als einem gemeinen Tag-Löhner seine blutsaure Arbeit. Vielmehr streben sie darnach / wie sie Geld und Guth zusammen scharren mögen / welches sie für den edelsten Zweck halten / der heutigen Lebens-Arth. Man findet gleichwohl auch etliche / aber in gar geringer Anzahl / welche rechte Bücher-Fresser zu nennen sind / als die meinen / sie wissen nichts rechtschaffenes / wann sie nicht alles wissen / darumb bringen sie manche Nächte schlaffloß zu / und macerirn ihren Leib / daß auch der Verstand selber dabey endlich Schiffbruch leiden muß; jene thun dem Ding zu wenig / und pecciren in Defectu, diese aber thun ihm all zu viel / und sündigen in Excessu. Die übrigen Leuthe wollen wohl wissen und lernen / aber nicht alles / sondern allein das / was ihnen anstehet. Was kan ihnen aber besser anstehen / als was nützlich und lieblich zu vernehmen ist? Wer diese beyde Stücke / den Nutzen sage ich / und die Annehmlichkeit in den Schrifften zum Ziel erwehlet / ist mehr zu preisen als zu tadeln / allermassen der Nutz in bey angefügter Annehmlichkeit der Exempeln und Historien mit grösserem Nachdruck / als durch blosse Vermahnungen und Warnungen bey den Menschen zu hafften pfleget. Die Hl. Schrifft selbst weiset uns zu den Vorbildern / uns darinn zu spiegeln / es sey nun / daß wir dadurch vom Bösen abgeschreckt werden. Luc. 17.32. 2. Petr. 11.4.5.6. Judæ. v. 7. oder daß wir zu dem Guten angefrischet / und in grossen Wiederwertigkeiten dadurch getröstet werden. Jacob. v. 10. 11.

Umb des mit allerhand Annehmlichkeiten vergesellschafftieten Nutzens willen / haben auch viel grosse Printzen selber mit grosser Begierde gelesen / die Geschicht-Bücher

so

so wohl der längst vergangenen/als der jüngst abgelebten Zeit. Ich gestehe es willig/ daß eine grosse Anzahl solcher Leser allein die Annehmlichkeit zum Zweck setzen / aber wir wissen daneben/ daß auch nicht wenige sind / die bey gesuchter Annehmlichkeit zugleich den Nutzen gefunden haben. Wie lange solte es woll seyn / daß ein gewisser Teutscher Printz in diese Worte heraus brach: Ehe ich die Historien begunte zu lesen/biß dahin war ich einē unvernünftigē Thier gleich zu achten gewesen/aber nachdem ich solche gelesen und wieder gelesen / ward ich ein rechter Mensch / und ich hoffe durch mehreres Lesen derselben ein rechter Printz zu werden. Der grosse Käyser Augustus empfand einen sonderbahren Lust im Lesen der Schrifften Sallustii und Livii. Käyser Alexander Severus hatte einen grossen Gefallen in allen Büchern/ welche von den Thaten und Geschichten der alten Römer handelten. Der berühmte Scipio Africanus lase ohne Unterlaß in dem Xenophon und solches mit grossem Lusten und nicht geringem Nutzen. Marcus Bruto hatte das Polybii Schrifften über die massen lieb. Tacitus Römischer Käyser / hatte Cornelii Taciti Bücher so offt durchlesen/daß er dieselbe schier auswendig her zu sagen wuste. Alphonsus Sapiens König von Arragonien,trug allewege/ auch so gar in Feld-Zügen/ die Commentarios Cæsaris,und in Quinto Curtio laß er mit sonderbahrer Vergnügung. Dieser Herr bezeugete offt / daß er lieber alle seine Kleinodien missen wolte/ als seine Bücher; und da er einmahls in Tito Livio laß / und die Musicanten ihrer Gewohnheit nach/ vor sein Zimmer kahmen / umb vor ihm zu musiciren / da wiese er sie mit diesem Bescheid wieder ab: Er höre jetzo eine weit bessere Melodie in seinen Ohren klingen. Käyser Carolus V. wuste die Schrifften des Philippi Cominæi fast auff dem Nagel her zu sagen/und Artaxerxes Mnemon liebte den Grichischen Geschicht-Schreiber Ctesiam Cnidium auffs höchste. König Archaleus von Macedonien fand sein grössestes Vergnügen in Heradoto und Hellanico, gleich wie der grosse Pompejus in den Thopanem sich gantz und gar verliebt hatte. Ob aber gleich jede von ietzt angeführten hohen Persohnen ihre besondere Belustigung in diesem oder jenem Historico fand/so liebten sie doch durchgehends die Historien ins gemein. Sie helten ihre Bücher so hoch/als mancher Fürst seine Jubelen / eines oder 2 liebet er woll für allen / aber deßwegen unterlässet er nicht/auch die andern zu besehen und zu lieben.

Zu dieser Historischen Wissenschafft aber muß ein jeder Vernünfftiger auch billig fügen die Geschichte und Beschreibung der Welt/Länder/Oerther und Völcker/ und ohne Erkäntniß des einen/ kan das andere nicht vollkommen heissen / sondern wird allwege dunckel bleiben. Und sofern dieser Theil der Historischen Wissenschafft nicht mehr Lusten und Nutzen verursachet/wird er auch gewißlich nicht weniger darin verschaffen. Die Welt/ spricht jener/erkennet kein grösser Buch als sich selber/der fürnehmste edelste Theil davon ist der Mensch/an welchem/ statt eines zierlichen Titelbildes/ der Allmächtige sein herrlich und unvergleichlich Ebenbild voran gedruckt hat. Er macht ihn zugleich zu einem kurtzen Begriff/Kern und Kleinod der übrigen Theilen

len des grossen Welt-Buchs. Er hat ihm eingepflantzet einen Lusten sothanes Buch fleissig zu durchblättern / und daraus zu begreiffen lernen die unbegreiffliche Grösse Macht / Majestät / Herrlichkeit / Reichthum und Gütigkeit des Schöpffers / so viel davon durch die enge Thüre des Auges in die Sinnen und Gedancken dringen kan. Hierneben ist ihm erlaubet / daß er / geziemender massen / seines eigenen Leibes und Gemüths Unterhalt mag suchen / den Verstand daran zu schärffen / die Wissenschafft zu mehren / das Beste / so die Natur selber / oder der Menschen Vernunfft hie und da fürbringet / zu versamlen in dem bey-Korb seines Gedächtnüsses / gleich wie die Bienen den Honig ziehen aus den Blumen / umb also sein eigenes so wohl als anderer Leuthen Gemüth und angenehme Belustigung dadurch zu verschaffen.

Hier siehestu curieuser Leser / den vierten Tomum unserer Relationen, welcher eingerichtet ist / nach Arth und Weise der vorigen / er ist bespicket und bezieret mit Historischen / Physicalischen / ungewöhnlichen / wunderlichen und sonsten allerhand Blümlein / die man gleichsahm aus der gantzen Natur / oder aus dem gantzen Rund der Welt zusammen getragen. Nimb daraus / was dir beliebt / alles wird dir eben so wenig anstehen / als alle und jede Gerichte auff einer mit 100 oder 1000 Tractamenten besetzten Taffel / du thuest aber nicht wohl / wann du das / was mit deinem Verlangen und Behagen nicht überein kombt / alsobald verachtest / mancher mag keine Rose riechen / aber soll man sie deßwegen tadeln? mancher trägt einen Abscheu vor einen schönen Apffel / und darum ist und bleibt er nichts destoweniger ein edles Geschöpff / und eine nützliche Frucht.

Und dañoch findē sich so unzeitige uñ unbesoñene Tadler / welche in diesem und jenem Buch dieses oder jenes tadeln nicht wissend / daß selbiges eben so wenig vor ihre Persohn allein geschrieben ist / als eine grosse Taffel vor eine Persohn pflegt auffgetischt zu werden / nimb draus was dir gefält / und culpire das andere nicht darum / daß es dir nicht anstehet / es werden sich schon Leuthe finden / die das / was dir gefält / verachten / und hingegen lieben / was du verwirffst. Ich hätte wohl Ursach mit sothanen Bücher-Tadelern mich ein wenig mehr zu überwerffen / als deren Stichel-Reden und Schrifften mir dann und wann zu Augen und Ohren kommen / aber ich gedencke / daß ihre Zahl bey weitem nicht reicht an die Zahl deren / die meine Relationes mit günstigen Augen allemahl haben angesehen / darum verweise ich sie allein zu dem / was Trajanus Boccalini Cent 1. relat. 100. pag. 282. seq. erzehlet / nemblich: Es habe dem Appollini einsmahls ein Gelehrter eine scharffe Censur über ein Italiänisches Gedichte eingehändiget / in Meinung / solche werde dem Appollini sonderlich gefallen. Aber dieser habe sich drüber erzürnet / und gesagt: Ihme / als dem Könige / gebühre das beste von den Melonen / und die Schalen vor das Vieh / dahero möge er das Böse / so er aus einem andern Buch gesamblet ins Cloac werffen / und hingegen das Gute / so er daraus genommen / ihm zukommen lassen / solches wolle er mit Fleiß lesen. Der Censor hat replicirt, er habe nur das Böse aus dem Buch angemerckt / das Gute

wisse er nicht/weil er keine Acht drauff geschlagen. Uber diese Rede hat sich Apollo heftig erzürnet/ und gesagt: Das Hertz im Leibe möchte mir zerbrechen/ weil ich sehen muß/ daß du auch einer von den boßhafften Narren bist/ die es ihnen mit ihrer Feder so sauer lassen werden/sich zu Schanden zu machen/dafür sich doch kluge Leute allermöglichst zu hüten pflegen. Darauff hat ihm Apollo zur Straff aufferlegt/ alle Unsauberkeit aus einem Achtel Korn ohne andere Hülffe/ bloß mit Händen zu lesen/ uñ ihm zu überliefern. Der Tadeler hat ein grosse Zeit damit zugebracht/ist doch endlich zum Apollo kommen/und hat ihm den außgesuchten Unrath gelieffert/ welcher zu ihm gesagt/ er solle diesen Außsuch auffs Marckt tragen/ und verkauffen/ das Geld auch dafür behalten/worauf dieser geantwortet: Es sey ihm schimpfflich mit solcher nichtswürdigen Waare auff offentlichem Marckte zu erscheinen/ zu geschweigen/daß ihm dieselbe niemand abhandeln würde. Apollo hat replicirt, er solle es jemand verehren/ umb gute Freunde dadurch zu machen/ und als der Tadeler sich in Antwort heraus gelassen: Er würde schlechten Danck dafür/ wohl aber lauter Hohn und Spott davon tragen. Da hat Apollo gesagt: das Böse/ so man in anderer Leuten Sachen finde/sey keine Waare vor verständige Leute/ weil sie weder zu verkauffen/ noch zu verehren nütze. Und also müsse er/ Tadeler/ selber gestehen/daß er seine Zeit übel angewandt/ in dem er die Rosen in dem Poetischen Gedicht stehen lassen/ und sich an die Dornen gehalten/ dann was anderer Leute Arbeit anlange/ sollen kluge Leute den Bienen nachfolgen/ welche auch von den sauren und bittern Blumen guten Hönig machen. Und weil unter der Sonnen nichts gefunden werde/welches in allen Stücken vol kommen und ohne Mangel sey/ als würde man gar leicht in den allerberühmtesten Schrifften noch etwas Kleyen finden. Ein jeder Scribent contentiret sich damit/ daß seine Schrifften nur für Kauffmanns Waaren passiren/ vernünfftige Leute decken die Fehler gelehrter Leute zu/ Narren aber ruffen sie offentlich aus/ und sind also diejenige/ welche allein bemühet sind/ das Böse und Geirrete aus anderer Leute Schrifften heraus zu klauben/ nicht unbillich mit den stinckenden Roß-Käfern zu vergleichen/ welche ihr Leben in dem Koth zubringen/ und mit grossem Lust darinn umbher kriechen.

Das ist die Lehre Apollinis; wobey ich es bewenden lasse/ und vor jetzo nur noch dieses hinzu thue/ daß ich zwar in meinen Relationibus, mit Gottes Hülffe/ werde fort fahren/ doch also/ daß der nechst folgende Tomus V. in lauter Historien wird bestehen; nicht zwar in gemeinen/sondern allein in lauter außerlesenē/ dann gleich wie der curieuse Leser etwa mit der Zeit möchte überdrüssig seyn worden/ an allen in den vorhergehenden Tomis furgestelleten Miscellaneis, also habe ich auch ein wenig Zeit nöhtig/mich wieder zu recolligiren/ und so dann den V. und letzten Tomum, mit Gott/zu schliessen/ und darinn diejenige vielfältige überaus curieuse Restanten, die wir mit allem Fleiß dahin verspahret haben/ anzuführen. Wir leben itzo in einer recht Militarischen und Historischen Zeit/ dabey unsere Feder gnugsam beschäfftig seyn

seyn wird/alles und jedes/ was passiret, unpartheyisch zu Papier zu bringen/ wie wir dann desfalls schon ein und anders unterhanden haben/ das zu eines jeden billichmässigen Lesers Diensten schier künfftig das offentliche Liecht soll zu sehen bekommen. In dem Historischen Tomo V. sollen keine Kupffer gespahret werden/ und man wird es auch an keinem Fleiß ermangeln lassen/ zu zeigen / daß in den Historien annoch solche Dinge stecken/ davon man selten gehöret / und sich demnach billich darüber verwundern muß. Wir nehmen dieselbe ohne Ordnung vor die Hand/ und gehen so weit/ als die Historien zu finden / nehmlich daß wir uns nicht an dieses oder jenes Seculum binden/die Ordnung bleibet allwege bey uns außgeschlossen/und kommet uns ein jedes allemahl zu gelegener Zeit. Gebrauche dich demnach/ O curieuser Leser/unserer Arbeit/bistu alt/zu deiner Repetition, bistu von mittelmässige Jahren/zu deiner Belustigung/ bistu aber jung/ zu deiner Lehre/ oder wenigstens zu deiner Nachricht / du wirst allemahl etwas finden / worüber sich deine Ohren werden auffrecken / und das Hertz verwundern/deine Passiones werden auch dabey arbeiten/und offtmahlen ihre Freude/ihren Unlust/ihren Zorn oder ihr Mitleiden bezeugen/was dir aber unglaublich vorkommet/ das verwerffe nicht alsobald / noch relegire es zum Winckel der Unwarheit/ die Autorität der Scribenten/deren wir uns in diesem Fall bedienen/ wird schon wichtig gnug seyn / dasjenige glaubhafft zu machen / was unglaublich möchte scheinen bey denen / die dergleichen nimmer gelesen / gehört noch erlebet haben. Lasse aber inzwischen auch deinen Lusten zu Lesung des VI Tomi nicht erlöschen/ sondern vielmehr anwachsen/ als darinn du finden wirst/dasjenige / was die grösseste Vergnüg- und Verwunderung gebühren kan. Lebe wohl curieuser Leser / und laß dir commendirt seyn diese und alle unsere Arbeit/ welche allein zu deinem Dienste gewidmet sind.

Bericht an den Buchbinder wegen der inliegenden Kupffer.

In die ersten 50 Bogen.

In die andern 50 Bogen.

Hiemit schreiten wir durch Gottes Hülffe zu der Einleitung

deß

Vierdten Tomi.

unserer so genanten

RELATIONUM CURIOSARUM.

Unsere Sinnen und Verstand gleichen der Schärffe oder Schneiden an den Messern: Läst man solche ungenützt liegen / frist sie der Rost; gebraucht man sie aber unauffhörlich / wird der Stahl davon gar bald abgeschliffen. Also auch überziehet der Rost aller Laster unsere Gedancken / so fern wir diese / in lauter Müssiggang und steter Wollust verwickelt / immerdar ruhen lassen; im Gegentheil werden sie durch gar zu strenge und ruhlose Bemühung verdrossen / müde / eckelhafft / verlieren den allerbesten Trieb der Sachen / nemlich / die Lust und Liebe dazu / und zerreibt sich deren Schärffe gar leicht durch sich selber. Der Boge / wann man ihn zu hoch anspannnet / pflegt zu brechen: Die Säyten / so zu gewisser Zeit nicht abgespannet werden / zu springen; und die gar zu unmüssige Wachsamkeit den Schlaff des Todes zu befordern.

Solches sage ich darumb / damit ein jeder erkenne / daß es nutzlich / oder wenigstens ergetzlich sey wann bey hohen Angelegenheiten / oder bey tieffsinnigen Studiis, man unterweilen lustige seltzame oder verwunderliche Materien vor die Hand nimmet / dadurch die von al zu grossem Fleiß / oder gar zu tieffem Nachsinnen eingeschlummerte Sinnen gleichsahm wieder erwecket und munter gemacht werden. Unsere so genante Relationes Curiosæ können dem begierigem Leser allerhand Materien fürstellen / und ist es nicht die eine / so wird es gewiß die andere / dritte oder folgende Materie seyn / daran das Gemüht einige Ergetzlichkeit findet. Durch Gottes Gnade habe ich schon drey Tomos davon absolvirt, und Krafft des von Ihr. Römischen Käyserl. Mayst. ertheileten allergnädigsten Privilegien, restirn uns deren noch zween zu absolvirn. Dem äusserlichen Ansehen nach ist das meiste schon abgehandelt / aber in Effectu wird man in den zween folgenden Theilen mehrere und curieusere Sachen findẽ / als in den verhandelten

A dreyen

dreyen vorhergehenden. Fragstu/wie solches sein könne? Ich antworte also: Nachdem ich den Nachdruck des Verses bey mir erwogen/ welcher saget:

Omnia tunc bona sunt, clausula quando bona est.

Oder:

Ende gut: Alles gut.

So habe sothane Materien zu diesen beyden letzten Theilen oder Tomis verspahret/ darin gleichsam die gantze Natur und was davon dependiret, begriffen wird/ welche gebührlich an und außzuführen/ grosse Zeit/ grosse Gedult/ grosses Nachsinnen/ und also einen gantzen Menschen erfordern/ woran es mir/ wegen allerhand Verhinderungen/ so mir durch meine Domestiques Affaires, durch betrübte Trauerfälle/ und so gar auch durch das bewuste Unwesen/ wodurch mein Vaterland (also zu nennen ratione Habitationis) eine geraume Zeithero zum höchsten bekümmert worden/ gemangelt. Nachdem ich dann/ durch Gottes Gnade/ einmahl alle diese Wiederwertigkeiten und Hindernüssen entweder auß dem Wege geräumt/ oder abgeleget und überlebet zu haben/ gäntzlich hoffe/ so erwache ich gleichsam auß einem neuen Schlaff/ und die in den letzten/ zeithero etwas sparsam eingelauffene Raritäten dieses Wercks vergleiche ich mit einem Strohm/ der mittelst eines Dammes an seinem Lauff gehindert/ nachdem aber diese Hindernüß zerrissen/ wieder zu seinem vollen Lauff gelassen worden/ also/ daß er anizo viel reicher fliesset/ als vorher/ da er bey seinem ersten Lauff war. Solchem nach werde ich den curieusen Leser noch einmahl in die allerverborgenste Winckel und Abgründe des Erdbodens auff die äusserste Fläche desselben/ bald in Atmosphæram, und endlich gar in und über die Lufft hinauff führen/ woselbst wir betrachten werden die kleineste Körperlein/ welche man Atomos, oder die Sonnen-Stäublein nennet/ aus denen alle Dinge zusammen gesetzet sind/ und in welche auch alle Körper wieder mögen resolviret werden. Wir werden betrachten die Viscera Terræ, das Eingeweide der Erden und des Wassers/ die Secreta und Geheimnüß vieler geschöpffe/ ja mit einem Wort/ die Wunder der Natur/ welche bißhero im Verborgen gestecket/ und die Wunder der ungemeinen Künstler/ daran sich mancher so gar vergisset und vergaffet/ daß er solches wie eine erstarrete Bild-Säule anschauet. Ach was stecken noch vor wunderliche Sachen in der Natur verborgen? Betrachtet man zum Exempel das gemeine Rohr-Gewächs etwas genau/ wird man befinden/ was für einen Fleiß die Natur daran spendiret, wie fürtrefflich die Gelencke an dem Halm geordnet/ und wie richtig solches alles nach der Harmonie angeleget/ dann es hat alle seine Intervalla, und kan zu Pfeiffen in den Orgeln gebraucht werden/ wie dann zu Rom auß einem grossen Rohr/ daß in 15 Gelenck abgetheilt gewesen/ jemand eine Orgel zugerichtet/ und erwehnte Gelencke für Pfeiffen gebraucht hat: Wobey man dann observirt, wie artlich die Natur an der Länge und Dicke die Proportion gehalten/ umb ein doppeltes Octav zu machen. Desglei-

chen würde sich auch an den Bäumen eräugnen / dann dafern man derselben etliche nehme/von unterschiedlicher Grösse/deren Proportion Harmonisch ist/ würden sie nach Kircheri Meynung/wann sie der Wind bewegt/einen gantz vollkömlich Harmonischen Schall in der 4/5/8/12/15 von sich hören lassen/ und wann ein Baum doppelt gegen den andern/ wie der Pappel- und Cypreß-Baum/ würden sie ein angenehmes Sausen in der Octav geben. Ja/ dafern einer die Bewegung sinnlich begreiffen könte/ möchte er gewißlich einen stetigen Harmonischen Klang hören.

Zwar/ was diesen letztern Satz betrifft/ ist nicht ohne / daß man die Kräuter nicht mag wachsen hören / angesehen solcher Schuß keinen Schall noch Laut von sich giebt : Unterdessen aber ist dannoch gewiß/daß sothane Bewegung gantz Harmonisch beschiehet/ und wann sie lautbahr wäre / einen lieblichen Laut von sich geben würde. Wie man dann desfalls an verschiedenen Felsen/ Bergen und Bäumen eine gnugsahme Experientz hat. In Persien liegen 3 Berge im weiten Felde nach einander / davon der eine einen Schall giebt/alß schrien etliche tausend Menschen in der Lufft/der andere läst einen Klang hören : und beym dritten höret man gar eigentlich etliche Triumpf- und Siegs-Melodeyen / wie Clemens Alexandrinus libr. 6 Strom. bezeuget. Welcher auch eines Berges in der Insul Brittannia gedencket/ der unten eine Höhle / oben aber an der Spitzen eine grosse Klufft hat/und wann der Wind in die Höhle gehet/ und in derselben Klufft anstöst/ ein recht vollkommenes Cymbel-Spiel von sich erschallen lässet.

Gleichermassen melden auch die Beschreibungen der neuen Welt von einem Berge nicht weit von dem Ufer des Guatimalischen Meers/welcher die liebliche Eygenschafft hat/daß wann der Wind aus Osten bläset/ein Schall dabey erklinget/so unsern Orgeln allerdings gleichfället/wesfalls er von den Einwohnern nach ihrer Sprach/ der Götter-Tantz genennet wird. Die Ursach dessen ist/weil die Canäle dieses Berges verschiedener Grösse/darinn durch Ungestühm des Meers die Lufft wird durch die Hölen hinein getrieben/ und an die Mündlöcher der Canälen wieder zurück schlägt: Wannenhero ein so mannigfaltiger Schlag Schall und wunderbahrer Laut entstehet. Also berichtet Olaus Magnus von etlichen Bergen am Schwedischen Meer / daß sie unten an den Wurtzeln etliche krumme und gebogene Spälte haben/da die Wellen hinein/und wieder zurück spielen/davon ein greulicher Schall und grausam-jämmerliches Menschen-Geheul entstehet/ welches so abscheulich/ daß die Leuthe vor Schrecken und Furcht davon sterben/im Fall sie nicht bald durch eine schnelle Flucht ihr Leben retten/darumb auch niemand unten am Berge hinzu nahen darff. Gleicht demnach die Natur einem fürtreflichen Componisten, der nicht allein mit lieblichen Melodeyen die Leute anzuziehen/ besondern auch mit scharffen/durchdringenden und hartlautenden/ unlustig und traurig zu machen weiß/davon gleichwohl das Letztere keine geringere/ja vielmehr offt eine grössere Kunst ist/ als das erste.

Es mischet sich die Harmonie so gern in alle Sachen/daß sie auch dem erschröcklichen Erdbeben beyzuwohnen nicht erschricket. Bey dem harten Calabrischen Erdbeben/so Anno 1638 geschehen/hat man bald einen Posaunen-Schall/bald einen gewaltigen Donnerschlag/bald ein grosses Wasser-Geräusch/ bald ein Geschrey und Heulen vieler Menschen/ bald einen hefftigen Wind-Brauß gehöret. Daran anders nichts Ursach gewesen/als der hefftige Spiritus, so zwischen den Bergen verschlossen. An dem Berge Ætna in Sicilien wird / wann der Wind auß Süd-Osten wähet / ein lieblicher Klang verspühret / als hörete man etliche Seiten Harmonisch in der 5/ 3 und 8 angestimmet. Der Berg Hecla, den man wohl mit Recht / wo nicht einen Vater/ doch einen Bruder des vorigen nennen mag/ formirt, sambt denen an das Gestade schlagenden Wasser-Wogen einen dermassen greßlichen Klang/Geheul und Wehklagen/ alß immermehr ein oder vielmehr viel hundert Menschen mitten unter der härtesten Folter könten heraus ächtzen. Darumb die aberglaubige Einwohner selbiger Insul ihnen einbilden/es seyen die Seelen der Verdambten/und in diesem Berge der Eingang zur Höllen. Andere Scribenten halten dieses Geheul vor ein Spiel der Gespenster / da es doch/ob erzehlter massen/ gantz natürlich ist: Aber der Irthum stehet ihnen leicht zu verzeihen/ sintemahl die Ungelegenheit und gefährlicher Zutrit des Orths ihnen nicht gestatten wollen/die Bewantnüß eigentlicher zu erforschen/wie Dithmarus gethan/ aus welchem es hernach Camerarius genommen/und ich diesem wieder abgeborget habe.

Also spielet die Natur auff tausenterley wunderseltzame Arthen/ in dem einen Geschöpff also/und in dem andern wieder anderst. Den Vogel Phœnix (wann ja einer in der Welt zu finden) lässet sie sich nicht vermehren/also/ daß stets nur einer seyn muß/ auß dessen Asche / wann er sich verbrennet / ein ander erwachsen solle. In der Churf. Kunst-Kammer zu Dreßden/ die ihres gleichen in Teutschland nicht weiß/ zeiget man einen Vogel/an dem die Natur ein rechtes Meisterstück erwiesen/darumb er auch von einer gewissen Persohn vor 1000 Reichsthaler erhandelt/ und als ein Phönix in diese schau-würdige Kammer verehret worden. Zeileri Hand-Buchs 1 Theil pag. 478. Die Natur hat abermahl ein besonder Stücklein erwiesen an jenem Frießländischen Kalb/welches ohnlängst ein Embdischer Schlachter gekaufft/welches/ nachdem es geschlachtet und außgenommen worden fünff hundert/ vier und sechtzig Pfund Fleisch gelieffert hat. Theod. Solini Memorabil. German. pag. 83. Wie wunderbahr hat die Natur gespielet an jenem Hüner-Ey / welches Anno 1659 eine gemeine Henne zu Nürnberg geleget/welches nicht rund/sondern bey nahe sechs-eckicht/und noch darüber also gesprenckelt war/daß es einem Kiwitz-Ey gleichete? Gottfried Wolffs Garten-Bau und Vieh-Zucht. pag. 128 Müssen wir uns nicht über die spielende Natur verwundern bey dem grossen Hecht/ der Anno 1497 bey Heylbron gefangen worden/ und 350 Pfund gewogen hat? Dergleichen Wunder der Natur / davon in der wei-

ten Welt eine unzählbare Menge anzutreffen / wollen wir hinführo zu beschreiben vor die Hand nehmen/und dabey auch der ungemeinen Erfindungen und herrlichen Meisterstücklein etlicher Künstler nicht vergessen / davon uns nicht allein die Dreßdische/ sondern auch andere Kunst-Kammern und manches Privat-Cabinet einen guten Vorraht für zeiget. In diesem Fall ist höchlich zu preisen der jenige kleine Kirschen-Stein/ welchen Hr. Christoffer von Lohs an seine Chur-Fürstl. Durchl. zu Sachsen verehret hat/man siehet ihn zu Dreßden in der daselbst befindlichen viel erwehnten Kunst-Kammer/ und zehlet man darauff 185 menschliche Angesichter/ lebendig und todt/ Männlich/ Fräulich/mit und ohne Bahrt/Geistliche und Weltliche/ Päbste/ Cardinäle/ Bischöffe/ Münche/ Nonnen/ Könige mit Kronen/ Türcken mit Tulbanten/ Narren mit Narren-Kappen/ unten etwas grösser/ oben aber immer allgemach etwas kleiner/ und doch alles so eigentlich abgebildet/daß einem fleissigen Betrachter darüber das Gesicht vergehet. M. Petrus Kirchbach Decad. 4. Concion pag. 29.

Merckwürdig ist gleicher gestalt das Kunststück / wodurch sich ein subtiler Drächsler zu Ravensperg/Nahmens Oswald Nordlinger in aller Welt bekandt und berühmt gemacht hat; nemlich er verfertigte fünffzehn hundert vollkommene Elffenbeinerne Becherlein/die so klein/daß man sie allesambt in ihrer gantzen Anzahl in einem natürlichen Pfeffer-Korn verbergen kunte. Weberi Quellen der Unterredungs-Kunst part. 1. pag. 608. So kombt uns das Anschauen der gemeinen grossen Mühlen auch bey weiten nicht so wunderbahr vor / als jene kleine eysern Mühlchen / welche Janellus Turrianus von Cremona gemacht hat / diese giengen von sich selber umb/ und waren so klein / daß der Münch Turrianus eine davon gar leicht in seinem Ermel kunte verbergen/gleichwohl kunte eine jede von diesen kleinen Mühlen täglich so viel Weitzen Meel mahlen/ als vor acht Menschen täglich erfordert ward. Dieser Künstler ist bey Carolo V. im Kloster verblieben / als dieser grosse Monarch die Käyserl. Krone freywillig abgelegt hatte. Idem. ibid. pag. 612.

Ich wil nur noch dieses anbey fügen/was der wohlgereiste Hr. Tavernier zu Augustburg/welches ein Chur-Sächsisches Schloß in Meissen ist/ gesehen/ wovon er folgender Gestalt schreibet; Alhier/spricht er/ist unter vielen Raritäten ein Saal zu sehen/ dessen eintziger Zierraht in einer grossen Menge Hörner von allerhand Thieren/ so von oben biß unten aus an die Wand geschlagen sind / bestehet. Unter andern sahen wir auch einen Hasen-Kopff mit 2 kleinen Hörnern/welchen der König in Dennemarck dem Chur-Fürsten vor eine sonderbahre Rarität übersand hatte. In diesem Schloß ist ein gewisser Hoff/in welchem ein überaus grosser Baum stehet/dessen Aeste sich so weit außgebreitet/daß man eine grosse Anzahl Tische drunter setzen kan: Ich habe sie zwar nicht gezehlt/der Burg-Vogt aber sagte mir/es wären ihrer so viel/als Tage im Jahr. Man

hat sich aber am meisten über die Gattung dieses Baums zu verwundern / so von Bircken ist / welcher Arth Bäume gar selten zu einer solchen Grösse gelangen. Uber das ist auch ein Brunne in diesem Schloß/welcher so tieff/daß man einen Eymer voll Wasser aus denselben zu schöpffen/weniger nicht als eine halbe Stunde zubringen muß.

Alß ersagter Tavernier nebst dem Abt von Chapes,und dem Hn. von St. Liebau drauff nach Dreßden gereiset/ sind sie vom Chur-Fürsten zur Taffel genöhtiget worden / und weil der Chur-Fürst einem jeden unter sehr vielen Bechern die Wahl gelassen/einen darauß zu wehlen/umb seines Königs Gesundheit darauß zu trincken/hat unter andern besagter Abt einen genommen/der nicht groß geschienen/er ist aber sehr bestürtzt worden/ als er gesehen/ daß dieser Becher durch eine künstliche Feder / die er von ungefähr angerühret/ ihm unter den Händen zu der Grösse eines halb-mässigen Kelchs angewachsen/ wiewohl der Chur-Fürst sich mit dieser blossen Lust begnüget/und den Abt nicht weiter genöhtiget hat/ seiner Aller-Christlichen Mayst. Gesundheit auß diesem grossen künstlichen Becher zu trincken.

Aber wir wollen uns in dieser Einleitung bey solchen Sachen / die in der Materie selber außführlich sollen abgehandelt werden/ nicht länger auffhalten/ sondern vielmehr zum Wercke selber schreiten / und darinn fürnehmlich versprochener massen betrachten/ die noch übrige sehr viele Wunder der Natur und der Kunst / dann wir sehen täglich dieses oder jenes für unsern Augen/betrachten aber dessen wunderbahre Beschaffenheit nicht / wer solte glauben / daß eine Spinne nach den Regeln der allerbesten Kunst ihr Gewebe zu richtet? Wer erkennet die wunderbahre Eigenschafft der Bienen/ und das seltzame Verändern der Seidenwürmen und Raupen? Gleichwohl lässet die Natur eine sonderbahre Kunst darinn erblicken. Wir wollen aber auch unsere Vergrösserungs-Gläser wieder zu Hülffe ziehen/ und gantz eigentlich betrachten viele bißhero unbeschriebene / ja niemahlen recht angemerckte Dinge/ durch deren Abhandelung wunderbahre Sachen an den Tag kommen werden ; wir wollen an diejenige verborgene Winckel der Natur rücken/da sie unser selber nicht vermuhten ist/und ihr gleichsahm in der Stille und im verborgenen ihre Geheimnüß ablauren; daß sie selber kaum wissen mag/wie wir dahinter mögen gekommen seyn; Gib dich nur zu frieden curieuser Leser/ ist deine Curiosität im Lesen groß/ meine sol noch grösser werden im Schreiben/ und so lange die Welt stehet/ sol und wird es uns nimmer an Materie gebrechen. Aber genug davon in Genere; in Specie soll uns den Anfang dieses vierdten Tomi machen.

❧§(o)§❧

Die greyse Jugend.

ES heist sonst im gemeinen Sprichwort: Zehen Jahr ein Kind/ 20 Jahr ein Jüngling/ 30 Jahr ein Mann/ 40 Jahr wolgethan/ 50 Jahr stille stahn/ 60 Jahr gehts Alter an/ siebentzig Jahr greyß/ achtzig Jahr nicht mehr weiß/ neuntzig Jahr der Kinderspot/ hundert Jahr gnad dir Gott. Woraus man siehet/ und durch die Erfahrung alltäglich erwiesen wird/ wie das Alter sambt dem Verstandt und Kräfften bey dem Menschen gleichsam Staffelweise auff- und absteiget. Dannoch muß man nicht läugnen/ daß die Natur in diesem oder jenem Subjecto öfters einen Absprung thut/ oder wohl gar das Gegentheil wircket/ indem wir sehen/ das ein kleiner Knabe wieder die Gelegenheit seines zahrten Alters mit ungemeinem Verstand begabet ist/ der hernach seine Kindheit in 60 oder 70 Jahr/ oder noch wohl früher findet. Es heist nach vorigen Satz: Siebentzig Jahr greyß/ wie aber wann ein Knabe von 17 Jahren solche Ehren-Krone des Alters auff seinem Haupte zeigen könte?

D. Joh. Ludwig Hanneman, itzo Medicinæ Professor zu Kiel gedencket dessen eines merckwürdigen Exempels in Ephemer. Nat. Cur. Decur. 2. Ann. 1. Observ. 59. daß nemlich/ da er annoch Physicus zu Buxtehude/ vor etwa 10 Jahren gewesen/ daselbst unter der Schwedischen Guarnison ein junger Soldat von 17 biß 18 Jahren so greyß gewesen/ alß ein Mann von mehr als 60 Jahren.

Alhier stehet zu erinnern/ daß man zween Wege hat/ wodurch die Natur wunderbahrer Weise der zahrten Jugend ein graues Haar auff die Hirn-Schaal streuen kan/ nemlich entweder durch eine gähling grosse Furcht und Schrecken/ oder durch ihre natürliche Fortpflantzung von Eltern auff die Kinder. Der erste Satz wird bestättiget durch viele Exempel/ als da Levinus Lemnius erzehlet von einem Edelmann/ der an Caroli V. Hoff eine Hoff-Dame geschwächet/ und deswegen mit dem Schwerd solte hingerichtet werden/ der aber auß Schrecken in wenigen gantz grau worden/ und seine gantze Gestalt dermassen verändert/ daß der Käyser ihn nicht mehr gekant/ und deswegen aus Mitleiden perdonnirt hat/ und können solcher Exempel verschiedene gelesen werden bey Zeilero Cent. 1. Epistolarum. Epist. 17 des andern Satzes Beweiß gründet sich auff gewisse Familien, welche durchgehends/ also auch in ihrer Jugend graue Haare gehabt/ davon Plinius libr. 7. c. 2. schreibet/ daß in Albania gewisse Personen flugs in ihren Kindlichen Jahren greyse worden. Lucas Schrökius Luc. Fil. berühmter Medicus zu Augspurg bezeuget/ er habe zu Padua einen Studiosum auß Dalmatien gekandt/ welcher in seiner zeitigen Jugend schon graue und greyse Haare gehabt/ und seyn dessen 2 ältere Brüder/ da dieselbe gleichfals auff besagter Venetianischen Academi studieret/ ebenmässig mit sothaner Ehren-Krone des Alters bezieret gewesen.

Sonsten kan es auch wohl durch Zufälle geschehen/ daß einer früher grauen wird/ als ein anderer/ nemlich durch saltzige Flüsse/ welche bald graue Haare machen können/ deßgleichen können auch die tägliche Speissen viel darzu contribuiren, künstlicher Weise aber sollen die Haare können grau gemacht werden/ so man sie mit Bähren Schmaltz bestreichet.

Die vom Tode wieder erwachte Henne.

R. P. Adamandus Kochansky, ein sehr gelehrter Jesuit spricht in Ephemerid. Nat. Cur. Decur. & Ann. cit. observ. 132 davon also: Ich wil euch ein Wunderding erzehlen/ welches ich gehöret von einem sehr verständigen und curieusen Mann/ und ist dieses geschehen an dem

Orth/

Orth/da er wohnet an des Bischoffs Hoff: nemlich am 4 Decembris verwichenen Jahrs (die Jahr-Zahl wird nicht gemeldet/ muß aber 1680 gewesen seyn) ward dem Koch befohlen / eine Henne abzuthun / welches er hurtig verrichtete/ und nachdem er die Henne abgestochen / ihr mit siedendem Wasser die Federn ab- und hernach auch das Eingeweide außgenommen/lässet er sie in einer kalten und eyßhafften Lufft ein zeitlang liegen. Endlich wirfft er diese todte Henne in eine flache Schüssel / und giesset kaltes Wasser drüber her / daß er sie saubere / aber er entsetzte sich / als die Henne ihm unter den Händen wieder aufflebte/ auß der Schüssel sprang/ und mit Füssen und Fittichen dergestalt von sich schlug/ als wann sie allerweil jetzo wäre abgestochen worden. Es hat auch besagter erschrockener Koch angemercket / daß damahl und bey dieser wieder Aufflebung auff dem Halß der Hennen ein Safft geflossen / der einer Milch gegleichet / und dieses hat der Koch / der so viel tausend Hüner abgethan / vorerwehntem wackeren Mann erzehlet/ welchem wohl zu glauben ist.

Das Urtheil hievon.

Vor angezogener Luc. Schröck Luc. Fil. raisonnirt über diesen wunderlichen Casum folgender Gestalt: Es kan seyn/ spricht er/ daß die Hunde/ja auch wohl Menschen eine Zeitlang gelebet / und sich beweget / nachdem ihnen das Hertz schon aus dem Leibe gerissen worden/ wie solches Galenus, Josephus à Costa, Realdus Columbus und Andr. Laurentius quæst. 32. Elys. jucund. quæstion. Camp. Casp. à Rejes melden / und andere/ als Franc. Baro de Verulamio in Hist. & mort. Thomas Bartholinus Cent. 3 hist. anat. 15 mit nachdencklichen Exempeln erweisen. Daß auch das Hertz selber/ wann es auß dem Leibe genommen worden/noch eine Weile seine Bewegung behalten/ behauptet Galenus 6 cap. de decret. Hipocrat. und in Tim. Plat. comm. cap. ult Es erzehlet M. A. Severinus, daß man eine Grylle oder Heymlein außgenommen oder exenterirt, welche hernach noch einen gantzen Tag gelebet/ wie er solches Zootom. part. 4 berichtet. Ein abgenommener Kopff von einem grossen gehörneten Schröder (Scarabæo) welchen man einen fliegenden Hirsch zu nennen pfleget/ hat 6 gantzer Tage hernach noch gelebet/und sich gerühret/wie Helmontius solches mit seinen Augen gesehen. Vid. tr. ignot. act. regim. §. 35. So erweiset auch Gvil. Harveus cap. 4. de mot. cord. daß das Hertz/ so auß einem Aal/ oder andern Fisch oder Thier genommen worden/noch eine zeitlang schlage/ ja daß seine Theile/ so man es zerschnitten / ihr Systole und Diastole oder zwischen Schlag annoch behalten / und daß das Fleisch von einem Aal (auch in andern Fischen) nachdem sie ausgenommen worden / gleichergestalt sich rühre/wie auch/daß das Hertz einer verstorbenen Tauben wieder auffgelebet / als man es auff einen mit warmen Speichel benetzten Finger geleget. Dergleichen Dinge mehr schreibet Verulamius von den Aalen/ Schlangen und Insectis, deren zertheilete Stücke/ nachdem sie von einander gesondert / nichts destoweniger sich eine zeitlang rühren; Wie nicht weniger/ daß das Hertz einer Katzen/eines Hundes/ etc. welches gleichsahm schon erstorben/vom Anrühren / anblasen und prickeln wieder zur Bewegung kommen/ behauptet D. Steno Volum. 2 Act. med. observ. 46 & Joh Wolæus in Epist. de motu Chyli.

Ich habe es selber vielmahls gesehen/ daß der Kopff / so einer Eyder oder Natter abgeschlagen worden/ noch lange Zeit hernach gelebet/und dieses bekräfftiget auch Borellus Cent. 1. hist. 43. wie auch Rhodius Cent. 3 observ. 89. welche Bewegung die meiste Physici denjenigen Geistern zu schreiben/die in dem abgesonderten Hertz oder andern Glied annoch zurück geblieben.

Die Continuation vom vorigen.

Es will vorbesagtes Cornel. ab Hogelande in Oeconom. animal. den beweglichsten Theilen des Bluts/ so annoch im Hertzen beblieben / und zur Bewegung leicht gebracht werden / zu schreiben. TH. Willis part. 1 de anim. brut. cap. 2. Statuiret, daß beydes ein vitalis und animalis liquor oder Feuchtigkeit/ der sehr dicke/ zähe und nicht wohl zu zertheilen sey/ in den Regen-Würmen/ Aal und Nattern sich befinde/ dahero sothane abgesonderte Stücke des Leibes sich eine zeitlang rühren / und einziehen oder krümmen / so man sie sticht oder prickelt. Der nun dergleichen Raison auff gegebenen seltzamen Fall der auffgelebten Henne appliciren wolte/ könte nicht irren. Dañ es mag die Heñe/ nachdem sie abgestochen wordẽ/ außgenom̃en seyn/ oder ihr Eingeweide behaltẽ haben/ so müssen wir doch die starcke Regungs-Krafft daran (motum convulsivum) von denen im Geblüth/ oder in der Feuchtigkeit überbliebenen Geistern herhohlen / welche Regungs-Krafft so viel länger angehalten/ so viel häuffiger sothaner Geist annoch in dem nackten Leib der Hennen geblieben / und solches bezeuget die weisse Feuchtigkeit / so hernach auß dem Halß der Hennen geflossen/ dann diese war noch nicht geronnen/ und deswegen annoch voll Geister / welche ausser zweiffel wie leicht zu geschehen pfleget/ von der strengen und eyßgefrierenden Lufft / durch welche die äussere Theil der Hennen bald erstarret sind/ gar bald sind zurück getrieben / und ihnen der Außgang verschlossen worden/ biß daß hernachmal das über gegossene Wasser sothane äusserliche Erstarrung hinweg gethan/ und zugleich neue lufftige Particulas, so zur Bewegung höchstnöhtig/ hinein gelassen/ und also die darinn verborgene Geister zu solcher heftigen Außdäuung oder Bewegung gebracht. Was sonsten vorberührte weisse Feuchtigkeit/ die bey wieder Aufflebung von der Henne geflossen / anlanget / halte ich dafür / daß solcher eben derjenige sey/ der sonsten natürlicher Weise auß dem Kropff/ Schlund oder Kähle zu fliessen pfleget / der aber in dieser äussersten Bemühung der Geister zugleich mit herauß geflossen / indem er durch die Wunde/ so im Halß gemacht worden/ einẽ Weg gefunden/ allermassen dañ bekant/ daß sothane Feuchtigkeit etwas zähe und weißlicht (fürnemlich bey erzehltem harten Winter-Frost) zu seyn pflege. Vid. Th. Cornelii Consentini progymn. 6. & Th. Willis perharm. ration. part. 1. sect. 1. cap. ut & Peyeri anotome ventriculi Gallinæ. Hieher gehören noch die 2 folgende Observationen, nemlich:

Der ohne Hertz lebende Hund.

Von dem Hertzen sagt man/ daß dasselbe bey einem jeden Thiere am ersten und letzten lebe/ und so dasselbe verwundet worden/ köñe daß Thier oder Mensch ohnmüglich leben. Der letzte Satz ist aber zu distinguiren, dann so ein Hertz durch und durch gestochen/ oder geschossen würde/ oder so nur die Wunde durch den lincken Ventriculum desselben gieng/ muß der verwundete freylich bald sterben/ aber so die Wunde des Hertzens nicht tieff/ oder am Spitzlein desselben/ oder auch in dem rechten Ventriculo des Hertzens / so kan ein Mensch noch wohl eine zeitlang dabey leben/ cæteris paribus auch wohl gar davon kommen/ wie ich droben in dem ersten Tomo davon ein Exempel gegeben habe. Im übrigen erzehlet Gottfried Hegenitius itiner. Frisico Hollandico pag. 16. einen wunderseltzamen Casum von einem Soldaten/ Nahmens Hasenfanger/ der eine Wunde in dem rechten Ventriculo des Hertzens empfangẽ/ und allererst am 16 Tag

am 16 Tag hernach gestorben ist. Man hat die sen wunderlichen Zufall zu Gröningen auff der Bibliothec schrifftlich auffgehangen/woselbst ihn auch D. Simon Schultz/Königlicher Pohlnischer Raht und Medicus zu Thorn Anno 1651 im Junio gelesen hat. Aber Matthæus Glandorpius erzehlet in seinem Speculo Chirurgic. cap. 33. welcher gestalt der berühmte Hr. Sanctorius Sanctorio zu Padua in Gegenwart einer grossen Menge Studenten das Hertz eines Kaninchens in seinem Hauß mit einem spitzigen Instrument durchstochen / und habe das verwundete Thier hernach gleichwohl noch viel Monat gelebet. Ersagter Scribent füget auch hinzu/ daß sich alle anwesende/und zwar nicht ohne Ursache darüber verwundert / weil es eine höchster Verwunderungswürdige Sache gewesen / und wann er es nicht gesehen/ würde er es nimmermehr geglaubet haben. Aber damit wir unserm Titul sein Recht thun/ füge ich hiebey/ was M. Schelgvigius an Dr. Simon Schultz folgender Gestalt schreibet. Es hat mir / spricht er / Hr. Mag. David Schindler, Prediger zu Lignitz an St. Marien Kirche jüngsthin seinen Hund/der bald werffen wolte/ zu gesand/ damit ich ihn in seiner Gegenwart auffschneiden möchte. Alß wir nun bey der Arbeit waren / fiel die Frage vor/ welcher Theil oder Glied am ersten und letzten bey einem Menschen oder Thiere lebte. Weil nun Aristoteles diesen Vorzug dem Hertzen zuschreibet/ wir aber wohl wusten / daß viel wackere Anatomici das Gegentheil behaupten / wolten wir versuchen/ob es etwa nur in den auß Mutter Leibe geschnittenen zahrten Hündlein statt haben möchte/ derowegen haben wir deren zwey auffgeschnitten / und ihnen die Hertzen außgerissen/ welche aber hierauff durch Bewegung ihrer Glieder / ja / welches zu verwundern durch ein kleines und sehr zahrtes Heulen eine gantze viertel Stunde lang gnugsahm zu erkennen gaben / daß Aristoteles damahl mehr getraumet als gewachet/da er dieses geschrieben.

Es behauptet sonsten auch Hr. D. Joh. Dan. Major, daß ein Frosch wann man an der Kähle den Schnit thue / und ihm das Hertz abnehme/ alsdann aber wieder hinschwimmen lasse / noch lange im Wasser leben könne; So habe er auch zu Wittenberg Anno 1654 gesehen / daß einem Hund das Hertz genommen worden / dem man aber die Blut-Gänge alsobald zu gebunden/und darauff habe man den Hund wieder loß gelassen/ welcher noch ein Stück Wegs fortgegangen. Vid. Ephemer. Curios. Ann. 8. Observ. 10. pag. 15.

Der wunderbahre Seyden-Wurm.

In der Natur stecken so viel und mancherley wunderbare Dinge verborgen/daß einer wohl seine Hände voll Augen haben muste / dieselbe gebührlich zu betrachten. Seit dem aber/ daß die Neugierigkeit curieuser Leuthe die Vergrösserungs Gläser ersonnen/hat man viele Dinge entdecket/die unsern äusserlichen Sinnen bißhero unbekandt gewesen. Durch Hülffe eines sothanen Microscopii wollen wir anitzo zuforderst den Seydenwurm nach seinen besondern Theilen besehen / und dabey betrachten die unendliche Allmacht des einigen Schöpffers/ die er in diesem Wurm uns Menschen zu erkennen gegeben. Ich hette den Anfang unsers gegenwärtigen IV. Tomi bey Beschreibung dieses Thierleins gemacht / wofern ich nicht reflectiret hette auff einige stachlichte Zungen / welche gerne ein Ding carpiren , und dabey Anlaß genommen hetten/ zu scoptisirn , und zu sagen ; dieser Tomus hette seinen Anfang bey einem Wurm genommen. Wiewohl sich andere feine Leute hieran im geringsten nicht gekehret / welche gantze Tractaten von Würmen geschrieben haben. Wir wollen demnach ordentlich verfahren/ und diese Materie also eintheilen / daß uns den Anfang davon geben sol

Die

Die sonderbahre Verändr

ndrung des Seÿden=Wurms.

Die Abkunfft des Seiden-Wurms.

VOr Zeiten und vielen Seculis wuste man in Europa nichts von diesem nützlichen Wurm zu sagen/ sondern derselbe behielte allein seine natürliche Wohnung bey den sogenandten Seres, so ein Indianisches Volck/ daher auch noch heut zu Tag in Lateinischer Sprache die Seide Sericum genandt wird. Man kan aber nicht sagen / daß besagte Indianer die Erfinder des Seyden-Gewebs/ sondern daß die Pamphila des Platis Tochter in der Insul Cos am ersten die rohe Seide gesponnen/ und ein Geweb daraus zu verfertigen begonnen. Zu Zeiten Käysers Aureliani war das Seiden-Gewebe annoch in so hohem Werth/ daß dessen ein Pfund gegen ein Pfund Gold muste erhandelt werden. Aber als Käyser Justinianus den Thron erstiegen/ hat man auß Indien die Eyer von diesem Wurm nach Constantinopel gebracht/ und mit den Würmen darauff umbzu gehen erlernet / von dannen hat sich dieser nützliche Wurm in gantz Griechenland und Italien außgebreitet / in welchen Ländern jetzo derselbe häuffiger gefunden wird/ alß sonsten irgendswo in gantz Europa / weil daselbst die häuffige Maulbeer-Bäume ihnen gnugsahm Futter und Materie zur Seyde verschaffen. Lasset uns nunmehr besehen

Die Geburth des Seyden-Wurms.

SO wird demnach dieser Wurm aus einem Ey / gleich den meisten lebendigen Geschöpfen/ erzeuget/ man hält aber die Eyer/ wann sie geleget worden/ ein gantzes Jahr auff / biß in der Frülings-Zeit mann sie mittelst der warmen Lufft/ oder zwischen den warmen Brüsten der Frauen und Jungfrauen dahin bringet / daß ein Würmlein darinn erwächset/ so lange sie besagter massen an der Wärme gleichsam in der Bruth liegen / erscheinen diese Eyer bald Himmel-darnach Viol blau/ bald werden sie Schwefelgeld/ und endlich Aschfarbig. Und solche Veränderung der Farben entstehet auß dem darinn verschlossenen und aufflebenden Wurm. Wann der Wurm reiff/ treibt ihn der Hunger/ daß er die Eyerschaale durchfrist / und in einer Viertel Stunde heraus wandert / bißweilen zu erst mit dem Hintertheil voran/ gemeiniglich aber gehet der Kopff für.

Sobald der Wurm an des Tages Liecht kommen / erscheinet er Ruß-färbig. Er hat einen Kopff/ der etwas grösser ist/ alß der übrige Cörper zu erfordern scheinet. Auff dem Rücken und Seiten siehet man etliche Erhöhungen/ deren äusserste Theile mit langen Haaren bewachsen/ gleich wie eine Raupe. Wann der Wurm auß dem Ey gekrochen / frisset er alsobald begierig die zahrte Blätter von dem Maulbeer-Baum. Von Tage zu Tage wächset er/ und nimbt auch fast täglich eine andere Farbe an/ welches man nicht besser als durch einen Microscopium anmercken kan.

Das Anwachsen des Wurms.

MAn theilet das Alter des Wurms ein/ nach dem Schlaff oder Ruhe/ wann er nemlich in gewisser Zeit gantz still sitzet/ und nicht frisset. Nach dem ersten Schlaff ist er gemeiniglich so groß als die oberste Linie No. 1 zeiget/ und so dick wie die kleine Linie gerade drunter/ und alsdann erscheinet er in einer weißlichten Leibes-Farbe/ welche mit weissem Sand gleichsahm besprenget ist. Alsdann stehet der Wurm gantz still auff dem Hintertheil / und rühret den Kopff nur ein

wenig/frisset auch nichts an diesem Tag/ wann er schläfft. Aber hernach hauet er desto tapfferer drein/und sättiget sich täglich dreymahl.

Man ernähret ihn mit dem Blättern von dem Maulbeer-Baum/ und gleich wie dieser in Italien zweyerley/ nemlich der Schwartze und Weisse/ also sind die Blätter von dem Letztern zärter/schmäler und länger als jene/ wiewohl jene stärckere Seyden geben. Man kan ihm auch zarte Lorbeer-Blätter/ Wein-Blätter/ desgleichen vom Ilmen-Baum/ von einem stachlichten Kraut Ruscus genandt/ja gar/absonderlich dem jungen Wurm von dem Lattich die Blätter fürlegen. Hiernechst beginnet sich die Hirnschaale anderst zu färben/ und oben auff dem Rücken wachsen kurtze Hörnlein herfür.

Nach dem ersten Schlaff bringet der Wurm gemeiniglich 4 und einen halben Tag zu/ biß zum andern Schlaff/ aber im Julio wartet er keine volle 4 Tage. Wann er den Schlaff mercket/ enthält er sich der Speise anderthalb Tage/ und alsdann färbet sich die Hirnschaale wie ein Achat. Die Grösse des Wurms nach dem andern Schlaff zeigen nach der Länge und Dicke die Strichen No. 2. Der gantze Cörper verändert gleichergestalt seine Farbe/ und die äusserste Haut beginnet durchscheinend zu werden. Der Wurm wächset auch mercklich grösser/ und darauff nach 3 Tagen beginnet er in den 3ten Schlaff (im Julio nach dem neuem Styl) zu fallen. Aber im Herbst und Frühling wachen sie länger/ nemlich wohl 5 Tage. Man kan an verschiedenen vorhergehenden Anmerckungen/ die man vorhin wegen seiner Kleinigkeit nicht observiren können/ gnugsahm sehen/ wann der Wurm zum drittenmahl schlaffen wil/ welche zu beschreiben viel Raums erfordern. Wann er aber beginnet des Essens sich zu enthalten/ den Kopff auff zu recken/ und sich zusammen zu ziehen/ so wil er schlaffen. Und darauff lässet er den Kopff gar sincken/ bißweilen drähet er ihn zur Seiten auß/ oder hebet ihn in die Höhe. Solcher Gestalt lieget er anderthalb Tage/ nach welcher Zeit er erwachet/ sich hin und her wirfft/ und gewaltig einkrümmet/ und sehr ängstiget/ und auff dem Rücken lieget/ biß die alte Haut am Kopff berstet/ welche er mit grosser Mühe allgemach abstreiffet/und also in einer neuen Haut erscheinet.

Wer kan aber eine mühseelige Verhäutung/ da der Kopff erneuert wird/ neue Zähne/ Haut/ Haar/ und vielleicht gar etliche neue Musculi herfür kommen/einen eigentlichen Schlaff nennen? Ich solte vielmehr sagen/es sey eine Schlaffsucht/ oder ein Krancken-Schlaf/ dergleichen sich offt bey uns Menschen/wann wir kranck sind/ absonderlich wann die Kinder Zähne bekommen eräugnet? derwegen glaube ich vielmehr/ daß der Seyden-Wurm gleich andern Thieren alle Tage Abwechselung des natürlichen und ordentlichen Schlaffs und Wachens empfinde/dann wie offt sehen wir/ daß er nach gehaltener Mahlzeit den Kopff hängen lässet/ und ein Stündtchen oder 2 ruhet/ und solches täglich insgemein 2 mahl/ ja wann man ihn alsdann gleich auffwecket/ wird er doch bald wieder einschlummern/ und die übrige Zeit mit Rührung seines Leibes und fortkriechen zu bringen.

Nach ausgestandener schweren Arbeit der Verhäutung ruhet er/ biß er neue Zähne bekomt/ und nach etlichen Stunden riechet er an den Maulbeer-Blättern/deren äusserste und zarteste Ende er mit seinen noch gar jungen Zähnlein zwar angreiffet/ aber vor Schmertzen dieselbe bald wieder abziehet/ und eine Zeitlang still und ohne Speise lieget/ biß er wieder seine gewöhnliche Mahlzeit hält. Alsdann ist er so lang und dick wie No. 3. zu sehen/ und bekombt viel durchsichtige Haare/ verlieret die Rußfarbige Flecken und Erhöhungen/ und scheidet also auff einmahl auß der Raupen Gestalt/ er machet auch andere Falten im Fortgehē/ und verändert sich also gar.

Wann er wieder 4 oder 5 Tage/ nach Temperirung des Wetters/ sich gespeiset/ und die Vorbotten des folgenden und letzten Schlaffs erscheinen/ so plaget er sich gantzer 2 und einen halben Tag/ biß er die Haut abgestreifft/ und alsdann erscheinet

scheinet er in der Grösse/die bey No. 4. zu sehen. Darauff bekombt er starcke Gliedmassen/legt sich recht auff die Nahrung/und nimbt täglich zu/ biß er seine völlige Grösse / wie bey No. 5. zu sehen erreicht.

Die äusserliche Gestalt des Seyden-Wurms.

WAs der Seydenwurm für eine Gestalt habe/ist männiglich bekant/und zum Uberfluß ist einer alhier bey No. 6. abgebildet. Er hat/ gleich andere Würme/ eylff Ring/ Falten oder Einbuchten / daß an dem ersten davon der grosse Kopf/und an dem äussersten der Schwantz zu sehen. Der erste Ring ist gleichsahm der Scheitel / und demnach etwas klein / unter welchem sich 2 kleine Beine zeigen. Die zween nechstfolgende Ringe sind weit grösser / als der Erste/ ja offt die Grössesten am Wurm/und oben auff sind sie gantz voll Runtzeln. Der vierte Ring ist wieder etwas kleiner/ absonderlich nach hinten zu. Die drey/so hierauff folgen/ machen gleichsam den Bauch des Wurms / darum sind sie wieder etwas grösser. Der achte Ring ist wieder kleiner / die Zween allerletzte lauffen zum Schwantz und Hintertheil gantz eng und spitzig zusammen / und siehet man an dem letzten Einschnit oder Falte 3 Körperlein hangen. Das Wesen oder die Materie dieser Ringe bestehet auß einem Fell/ dessen oberster Theil härter/ als der Unterste/ und hat deswegen auch nicht so viel Runtzeln/der Unterste aber kan nach des Wurms Belieben gezogen und gehandthieret werden/ dieser ist sehr dünne/ und præsentiret die Farbe der Dinge / so dabey liegen. So man aber den Wurm in sich zusammen windet / wird dieser Theil ein Achaten-Farbe fürstellen / der übrige Leib erscheinet weißlicht und Silberfärbig/ außgenommen etliche Flecken auff dem 5 und 8 Ring/ die auß zwo linien bestehen / davon die innere Himmelblau/ und die äussere etwas Rußfärbig. Man findet doch auch etliche Würme/ an denen die weisse Farbe wenig zu sehen/wegen der vielen dunckeln Flecken / womit sie gleichsahm besäet sind.

Alle Ringe des Wurms haben unten bey den Beinen oder nahe am Bauch etliche schwartze Strichlein oder Mähler / deren 18 an der Zahl/ weil jeder Ring (außgenommen der ander und dritte/so keine haben) 2 solcher Strichlein zeiget. Unter denselben sind viel Runtzeln/angefüllet mit langen durchsichtigen Haaren.

Vorbesagte 3 Körperlein oder Stücke/ so an dem letzten Ringe hangen / können vom Wurm nach Belieben von einander gethan werden/ziehet er sie aber zusammen/ so schliessen sie den letzten Theil des Leibes. Dann vom Mittel des Rückens herab hänget ein fleischichtes Stück T. welches das Loch des Auß- oder Abgangs bedecket / und im Außwerffen in die Höhe gehoben wird. Zu nächst dabey erscheinen die zwey Stücke V. auß gleicher Materie/welche nach der Mitte können gezogen werden / da sie alsdann den hintersten Theil des Leibes beschirmen / und ihm also gleichsahm eine Stütze und Bewegung ertheilen. Besiehe die Figur No. 7.

Die Gestalt des Kopffs.

WIr haben den Kopff dieses Thiers in gnugsahmer und erkäntlicher Grösse abgebildet/ wie alhier No. 8. zu sehen. Die Hirnschale hanget an dem ersten Ring/oder siehet ein wenig über demselben herfür/ ist ein rundichtes Stück/ doch etwas eingedruckt/das fürnemlich im obersten Theil wird zusamen gefüget durch die 2 halb Kuglein A. welche ein winckelich Theil B. in sich fassen/das einem Griechischen Δ. oder Lambda gleichet. Hieran hanget ein gleichsahm fleischich-

ter Gürtel C. welcher nach des Wurms Belieben kan eingezogen werden / daß er nicht wenig unter der Hirnschaal sich verbirget/aber offt wieder herfür steigt / und mit sich zurück ziehet die Lippe D, welche man auch wohl eine Zunge nennen möchte / und die über dem Maul hanget. Hierunter thut sich das Maul selber ziemlich weit auff/und wird von knochernen Kinbacken E. an beyden Seiten beschlossen. Am untersten Theil des Munds ist eine hangende spitzige Substantz F. wie ein Kien/an dessen niedrigem Theil eine Spitze herfür stehet. An beyden Seiten sind daneben zu sehen 2 Fortgänge der Kinbacken G. welche zusambt dem Kinn / nach des Wurms Belieben können auff- und eingezogen werden. An dem fodern Theil / jedoch zu jeder Seiten erscheinen 6 durchsichtige Kügelein H. die man für die Augen des Wurms hält. Nahe dabey kommen 2 Brust-Gänge herfür/aus deren Ende zwey lange Haare kommen / wie bey I. zu sehen.

Der gantze Leib des Seiden-Wurms ist voller Haare/welche in einer verwunderlichẽ Ordnung zu sehen/meist durchsichtig/die aber umb die Beine und grosse Runtzeln stehen/sind hell und silberfärbig/ auch grösser als die andern/ die auff dem Rücken und Bauch zu finden. Wo diese Haare auff dem Rücken ein gepflantzet stehen/da siehet man blaue Strichlein / womit ihre Wurtzeln umbgeben sind. Aber wir wollen nunmehro betrachten

Die Füsse des Seyden-Wurms.

Es ruhet sein Leib auff vielerhand Beinen/ dann nach der Mitte des Leibes / von dem 6 / 7 / 8 und 9 Ring oder Falte erblicket man hie und da 4 paar Beine: Deren Gestalt ist rund / und haben an dem dicken Theil / wo sie aus dem Leibe herfür kommen / einen Knoten oder Gelencke. In diesem Theil erblicket man bißweilen eine Höhle/ wodurch das zurück gezogene Bein inwerts mit seinem Fuß verdunckelt wird / der übrige Theil des Beins hat noch 2 Gelencke/ und endlich ist der Fuß/der mit gebogenen Nägeln seltzam an zu sehen. Bey No. 9. siehet man alhier im Kupffer einen angehängten Fuß/ da auff dem äussern Theil ein schwartzlicht halber Kreyß / der gleichsahm aus Knochen bestehet/zu sehen. Der unterste Theil von diesem Fuß gleichet fast einer etwas eingebogenen halben Kugel. Der außstehende Theil davon ist umbgeben mit einer zweyfachen Reige Nägel/so außwerts gebogen / durch diese Reige Nägel wird der Fuß in 2 Theil eingetheilt / davon ein jeder/ nemlich der außwendige so wol/ als der inwendige/nach des Wurms Belieben/kan auffgeblasen/oder dick gemacht/oder auch hergegen eingezogen und mager gemacht werden / nach welchem Unterschied die Nägel einen verschiedentlichen Stand und Ansehen bekommen.

Die Substantz dieser Nägel ich knochenhafft/ feste und gleichsahm gelbe/in der äusserlichen Gestalt/ wie No. 10. in dem Kupffer zu sehen. In jedem Fuß zehlet man gemeiniglich bey 40 solcher Nägel. Sie haben zweyerley Grösse/wechselsweise/wie bey ersagtem No. 10. zu sehen.

Nahe bey dem Kopff / in dem ersten / andern und dritten Ring hat der Wurm 3 paar Beine/ oder vielmehr Arme / die einander an Grösse nicht gar ungleich sind. Die kommen einem Nägel nicht ungleich; Sie sind gleichsahm als eine dicke Impfung in diese Ringe oder Falten eingepflantzet/aber hernach zertheilẽ sie sich in sehr viel Runtzeln/und haben dem Ansehen nach/3 Gelencke/womit sie einwerts mögen gebogen werden. Die äusserste Spitze daran ist mit einem Hacken bewaffnet / welchen an beyden Seiten knöcherne Stacheln entgegen gesetzet sind/siehe No 11. wañ ich wüste / daß dem curieusen Leser auch mit der innerlichen Anatomie dieses Wurms etwas gedienet wäre/ wolte ich alle dessen Viscera und inwendige

wendige Glieder durchwandern/ und eines nach dem andern einer Anatomischen Observation übergeben / aber ich bin versichert/ daß wenige Gemühter einiges Contentement hierein suchen / derowegen übergehe ich diese inwendige Beschaffenheit / zumahl mein Absehen bloß und allein dahin gerichtet / daß der Leser in solcher Materie unterhalten werde / die ihn belustigen/ oder zu einer Verwunderung reitzen kan. Solchem nach schreite ich weiter fort / und betrachte

Die Zähne des Wurms.

Es hat der Seyden-Wurm fürnehmlich 2 Zähne/ deren jeder an seiner Seiten in einem besondern Musculo stecket. Ihre Substantz ist knochicht und Nußfärbig / sie haben die Gestalt der Mahl- oder Backen-Zähnen / und endigen sich auff eine außgehohlete krumme Spitze/ der äussere Theil ist erhoben/ und der innere außgehohlt / und hat also der Zahn keine Wurtzel / sondern ist gleichauß glat und fast viereckt. Wie er aber inwendig hohl/ also erwächset aus ihm gleichsahm ein zartes Blechlein / welches vielleicht aus einigen erhärteten Zähnen erwächset. In diesem Blechlein endigen sich viele fleischichte Zäserlein/ die einen grossen Musculum zusammen fürstellen/ wodurch 2 Theil von der Hirnschaal gar schön angefüllet werden. Und weil diese fleischichte Zäserlein/ so umb den Zahn her/ hin und wieder zu sehen/ eine Bewegung haben/ ist darauß zu schliessen / daß noch besondere Musculi in der Höhle des Zahns/ oder zum wenigsten in der Hirnschaale verborgen liegen. Dann die Natur pfleget keine ordentliche Bewegung ohne Musculn zu thun.

Seine Speisung.

Nachdem nun der Wurm den letzten Schlaff oder Verhäutung gethan / alsdann frisset er mehr/ als gemein/ biß er zu seiner vollkommenen Grösse gelanget / wiewohl die Speisungs-Zeit nicht allemahl einerley ist. Dann die man im October gehalten/ die haben in diesem Stand gantzer 15 Tagen gefressen/ ehe sie angefangen zu spinnen. Die andern aber/ die in bemelter Zeit wenig zu essen bekommen / haben wohl einen gantzen Monath fort gefressen. Noch andere haben im Sommer und Frühling nach dem letzten Schlaff kaum 10 Tage gefressen.

Damit sonsten der Seiden-Wurm durch den Gestanck / der von den Blättern und sonsten erwachsenden Unreinigkeit nicht angestecket werde sol man ihm nach dem letzten Schlaff / das Getäffel/ worauff er lieget/ täglich 2 mahl / nemlich einmahl früh Morgens/ und alsdann Nachmittags von solcher Unsauberkeit und seinem eigenen Unflath saubern/ in den andern Zeiten aber darff solches nur einen Tag nach den andern geschehen. In Italien machet man sothane Getäffel auß Rohr/ alhier aber unterhält man die Würme auf einem oder mehr Bogen Papier. Vor anderm Gestanck und fürnehmlich für der Kälte/ sol man sie vermachen/ welche ihnen schaden/ und werden sie leichtlich kranck davon/ welches man an einer gewissen gelben Geschwulst / und schändlichen Feuchtigkeit/ so darauß fliesset/ bald erkennen kan.

Der spinnende Wurm.

MAn hat verschiedene Würme/ welche spinnen/ als die mancherley Raupen/ und diese zwar sind dem Seyden-Wurm auß einer sonderlichen Eygenschafft so feind/ daß sie ihn/ wan sie

sie ihn nur erblicken/alsobald anfallen und erwurgen/und solches zwar nicht anders/alß den rechtschaffenen Meistern/ von Pfuschern oder Bönnhasen zu geschehen pfleget: Dann alle und jede spinnende Thiere oder Würme müssen dem Seyden-Wurm im Spinnen den Preyß lassen/ wovon zu wissen/daß derselbe/wann er gnug gefressen / endlich abnimmet / und gleichsahm die Schwindsucht bekombt. Er fastet einen gantzen Tag/und wirfft einen Honig-gelben Schleim durch den Hintern von sich/und machet den Leib solcher Gestalt gantz leer. Die Farbe des Leibes verändert sich/ indem sich eine Durchsichtigkeit einer bleichen Farbe herfür thut / und unterm Bauch spielet eine schöne Leib-Farbe. Der Foder-Theil des Leibes fürnehmlich umb den andern und dritten Ring/geschwillet/und wird mit einer Purpurfarben bezogen/und solcher Farben sind auch etliche Flecken am 5 und 8 Ring / der Zwischen-Raum dieser Ring siehet gelblicht aus/ wie auch die hangende Theile am untersten Bauch Innerhalb/erscheinet in dem etwas nieder gedruckten Magen/ein Eyer-gelber Euter : und darauff fänget der Wurm an/ein wenig herumb zu spatziren / und einen bequemen Winckel zu suchen/da er spinnen möge : Alsdann pfleget man sie in Italien unter das Reisig von Reben/ oder auch wohl unter gedörrete Kräuter-Stengel oder Wurtzeln/nachdem solche zusammen gebunden / zu legen. Man brauchet hiezu auch das Reisig von gewissen Bäumen/ als vom Castanien- und Eych-Baum/wie auch die Ginster-Stengel und desgleichen.

Wan also der Wurm eine gute Lager-Stelle gefunden / hebet er an auß einem gewissen Theil des Leibes einen zarten Safft / wie seydene Fäden zu ziehen/und solche an die Höltzlein/Reisig/ oder andere Rauhigkeiten/ die er findet/ zu hefften/ er wendet sich dann von diesem Orth / ziehet seinen Faden stets fort/ und hanget ihn bald hie bald dort an. Weil aber dieser Safft leimicht und klebhafft/kan er an der freyen Lufft leicht erharten und fest bekleben/und solchergestalt beginnet der Wurm ein grobes Netz / oder unförmliches Gewebe zu machen/in dessen Mitte hernach auß gewisser Weite das Ey runde Bälglein / und das rechte veste Gewebe leicht kan angeleget werden.

Damit aber der Wurm den Faden herauß bringe/muß er den Kopff bald zurück ziehen/bald erheben/bald wider erniedrigē/und solchergestalt speyet er gleichsahm die Seyde/indem er die obere Ringe zusammen drucket/ und den Kopff von einer Seiten zur andern lencket. Unter dem Spinnen ziehet er eins umbs ander den Kopff zurück / und bleibet also ein wenig still / alsdann verlängert er den Leib/verändert den Gang/und greifft seine Arbeit mit desto grösserem Ernst an. Man disputiret zwar vielfältig / worauß er die Seyden spinne? auß dem Mund oder auß dem Leibe / aber durch das Microscopium ist ein kurtzer Schnabel entdecket worden / der unter dem Mund als ein Kinn hanget / aus welchem er seine Faden ziehet/ dannenhero auch diejenige in Ephemerid. nat. Curios. Ann. 1. Observ. 13 pag. m. 50. wiederleget werden/ welche geschrieben haben / der Wurm spinne die Faden auß den Brüstlein oder Zitzen / die es auff dem Rücken häuffig trage. Ex Meyin Goedart. de insect. not. fin. c. 4. p. 54.

Was pranget demnach doch der hoffärtige Mensch viel mit seinem Sammit und Seyden? Ist doch solches nur ein Koth oder Auswurff von einem elenden Wurm / und gleichwohl geschiehet so grosser Handel damit/ daß es nicht zu sagen. Ich glaube/wann Persien den Seyden-Handel nicht hette / es würde unter die ärmste Länder und Königreiche gezehlet werden / wie wir an seinem Orth ein mehrers davon werden zu berichten haben. China selber/ das edelste Land/ so unter der Sonnen mag gefunden werden / treibt mit keiner andern Waare grössern Handel/ als mit Seyden. Und Florentz/ Luca/ Genua / sambt andern Itallanischen Städten können mit ihrer Erfahrung bezeugen/ was für Nutzen sie davon haben.

Die Seyden-Faden.

Zu verwundern ists/ daß der Faden/ so continuirlich und in einem Stück an einander hangend/ durch den Wurm gar seltzam heraus geholet wird: Dann derselbe rühret den halben Theil seines Leibes von hinten zu bey dieser Arbeit keineswegs/ sondern lässet ihn unbeweglich liegen/ und ergreiffet mit den grössern Füssen den außgezogenen Faden/ indem er mit den übrigen Leib/ fürnehmlich aber mit dem Kopff durch stets anhaltende Zusammendrückung denselben aus dem innersten Theil herauß hohlet. So aber der Wurm einen weitern Fortgang begehret/ nimbt er die 6 forderste Beine/ deren Nägel oder Klauen er in den Faden hacket/ und hänget daran den gantzen Leib. Den Kopff stecket er voraus/ durch dessen verschiedentliche Bewegung der Faden auß- und umb gezogen wird/ und solches nach verschiedentlicher Figur/ insgemein aber laufft der Faden Schnecken weiß/ oder doch fast auff solche Arth. Durch offtmahlige Umbkehrung und Umbwindung wird endlich das gantze Bälglein gesponnen/ welches der Gestalt nach/ ausser Zweiffel einem jeden curieusen Liebhaber bekandt ist. Es kan aber der Wurm ein gantzes Gewebe oder Bälglein innerhalb 2 oder 3 Tagen zu rechte spinnen/ nach dem Unterscheid der Stärcke/ und vorhergangener Speisung des Wurms/ wie auch nach dem Unterschied der umbgebenden warmen oder Kalten Lufft.

Das Bälglein selbst.

Die gantze Substantz ersagten Bälgleins ist einander nicht durchgehends gleich/ dann die äusserste Fäden/ so den andern gleichsam zur Stütze dienen/ haben keinen ordentlichen Gang/ sondern erscheinen Wollicht und unordentlich/ das Bälglein an ihm selber wird in 6 Theile gesondert/ die man besondere Häutlein nennen möchte/ allermassen sie an der Farbe sehr unterschieden sind/ nemlich nach der Portion und Natur des Saffts/ der in den Seyden-Gefässen verschiedentlich enthalten ist. Solchem nach/ verrichtet der Wurm am ersten Tag das äusserste wollichte Spinnwerck/ am folgenden Tag langet er einen andern Safft herfür/ und machet verschiedentliche Umbzüge/ und in den folgenden 2 oder 3 Tagen geschiehet das innerste übrige Gewebe/ da inzwischen der Safft erhärtet/ und das Bälglein fester wird.

Ein jeder Wurm spinnet ein besonder Häußlein/ es geschicht gleichwohl/ daß offt 2 zugleich nur ein Bälglein spinnen/ welche übel abzuhaspeln/ weil der Faden allzusehr in ein ander verwickelt ist/ und ein solches Häußlein ist gemeiniglich auch doppelt so groß/ alß ein anders/ und hat 12 verschiedentliche Häutlein/ aber inwendig nur eine Höhle. Es begiebt sich auch offt/ daß ein Seyden-Wurm/ wann die Winter-Kälte einfält/ von sich selber klein wird/ gantz nicht spinnet/ und ein Pöpchen/ das man Aurelia nennet/ daraus wird.

Die erste Verwandelung des Seiden-Wurms.

Wann dannberichter massen der Wurm seinen Safft meist ausgezogen und zu Seiden gemacht/ bleibet von ihm ein kleiner Rest/ fast wie ein Dattelkern/ übrig/ und das ist eben die so genandte Arelia oder das Pöpchen/ so von der vorigen Gestalt gewaltig abgetretten/ indem es mit einer Pommerantzen-Farbe überzogen ist/ da siehet man/ wie das Hertz von unten biß oben hin heftig schlägt/ der Leib ist zusammen gezogen/ hartlicht und voller groben Runtzeln. Nachdem

die Aurelia 4 Tage also gelegen/beginnet sie sich heftiger zu bewegen/ als zuvor/ und alsdann zerreiset die Haut auff dem Rücken beym Kopff / wodurch das gantzes Pöpchen heraus kriechet / und mit dieser Haut gleichsam das Alter ableget/ da sich dann allererst die Aurelia recht darstellet/ Indem aber das Thier herauß kriecht / erscheinen am Kopff zwey Hörner/auch Flügel und Beine in ihren Schrancken / diese Theile aber sind noch schleimicht/ darumb belieben sie vest zusammen/werden allgemach trucken/und also kan man sie nicht leicht unterscheiden/daß also der Papilio oder Schmetterling ehe zu seiner Vollkomenheit kommet/ als man es vermercket. Bey No. 12. siehet man dies Pöpchẽn auff dem Bauch / und bey No. 13. auff dem Rücken liegen/ woran man beym Kopff die Falten kan mercken / in welchen die Flügel und Hörner bestehen.

Es bleibet aber die Aurelia im Sommer 10/ und im Herbst oder Frühling wohl 20 biß 30 Tage / darinn sie nach und nach sich verändert/ und an statt der vorigen Farbe eine andere bekommet / die den gedörreten Pommerantz-Schaalen gleichet. Der äusserliche Leib gewinnet gelblichte Haare/bey deren Wurtzeln/in der Hitze kleine Schweißtropffen herfür tringen. Bey den Pöpchen/weiblichen Geschlechts beginnet der Eyerstamm alsobald sich zu zeigen / welcher Anfangs in einer rotzigen Substantz bestehet; Ehe aber der Schmetterling herfür kompt/ kan man die Eyer vollkommen formiret liegen sehen.

Die andere Verwandelung.

NAchdem endlich / obbeschriebener massen/ die Aurelia etwa 9 auch wohl 29 Tage gelegen/verändert sie sich/indem die Haut bey dem Kopff zerreisset / alsdann arbeiten die Füsse und Flügel so eyfferig/ daß endlich der Schmetterling / Papilio oder Butterlecker (also genandt/ weil in dieser Veränderung der Seiden-Wurm demselben gleichet) völlig herfür kommet. Dieser / so bald er in seiner Freyheit / schöpffet nach frischer Lufft / zwinget die Behälter der Flügel/ ergiesset auß dem Maul viel Feuchtigkeit/ und so er seine Flügel / deren lincker gemeiniglich anfangs eingebogen/loßgemacht/ schwinget er dieselbe stets/ beweget den Leib/kan ihn aber nicht erhebẽ/unterdessen sprützet er eine rohtliche Feuchtigkeit hinten aus/ und lässet ein kleines Sumsen von sich hören. An Grösse verschillen diese Papiliones,dann das Männlein ist kleiner/magerer und hurtiger als das Weiblein; der Hintere erhebt sich in der bewegung / und die fordere Glieder sind sehr dick / mit den Flügeln können sie auch nicht fliegen. Bey No. 14 kan man einen solchen Schmetterling mit allen und jedẽ Theilen sehen / wie er nemlich auff dem Rücken lieget. Ein wenig anders Gestalt ist er / wann er noch zum Theil in des Pöpchen Fell stecket / und noch nicht seine völlige Freyheit erlanget / auch die Haut noch nicht abgeleget hat. Der Flügel hat er an jeder Seiten zween/wovon die äusserste Theile oder obersten breiter als die andern: Allerseits durch gewisse Striche unterschieden und durchsichtig. Es sind aber diese Flügel durchgehends mit Federlein bedecket/die man aber/wann man sie angreifft / leicht zerdrücket/ daß sie wie Staub oder Meel zusammen fallen/ der übrige Leib hat 8 Ringe voll Haar und Federn

Etliche vornehme Theile dieses Schmetterlings.

DEr Papilio vermischet sich mit seinem Weiblein von hinten / weil seine männliche Ruthe gerade hinten außschiesset / wie man dann auch solches an den gemeinen Schmetterlingen siehet/ deren Gemächte alhier bey No. 16. abgebildet ist; alwo der gekrümmte Nagel A.

den äussersten Theil des Bauchs beschliesset/ von dessen Grund B. zween gespitzte Fortgänge zu sehen/ und bey C. siehet man das Ende des Hintersten. Bey D. wird durch D. bedeutet Penis Vorhaut/ und besser in der Krümme hinauff ist die Glans selber. Diese aber wird bey F. in einer besondern Scheiden verwahret/ die außwendig mit Haar und Federn bedecket/ inwendig aber hohl ist. Am Weiblein der Heuschrecken sind die Zeuge-Glieder auch also beschaffen/ dann da bestehet die Ruthe A. bey No. 17. auß zween Knochen/ deren äusserster Theil gleichsahm eingekerbet und rauch ist/ worinn die Glans oder der Kopff bestehet/ solche wird verwahret in der Scheide C. welche gleicher Gestalt in 2 Theil sich öffnet bey dem Hintern. D.

Wir schreiten nun zu den Pudendis des Weibleins an dem Schmetterling/ der auß dem Seiden-Wurm erwachsen. Alhier wird der äusserste Theil dessen Bauchs No. 18. durch den Circul A. fürgebildet/ dessen Gestalt breit und weit erscheinet/ und wird er mit Haar und Federn bedecket.

Von diesem Ring hanget eine faltbahre Haut B. welche sich allgemach enger zusammen ziehet/ und mit einem knöchern Circul C. umbgeben wird. Zwischen besagten beyden Ringen ist D. das Weibliche gemächt selber/ gestaltet wie ein halber Mond/ und hat in dem tieffsten Theil E. eine Riß/ wodurch das Männlein zugelassen wird. Der äusserste Theil besagten Knochen-Circuls wird von einer fellichten Haut überzogen/ welcher zur gewissen Zeiten und nach des Wurms Belieben dergestalt kan auffgeblähet werden/ daß man die erhobene Theile F. daran sehen mag. Zwischen f. f. erwachsen 2 Eyrundungen g. voller Haaren/ in welchen das Stücklein h. begriffen/ welches durchschnitten ist/ zum hintersten Außgang oder natürlichen Außwurff.

Wir haben gesagt/ daß der Seydenwurm mit Federn und Haaren prange/ was jene anlanget/ habẽ sie die Gestalt/ wie alhier bey No. 19. und 20. zu sehen/ alwo nemlich erscheinet ein Stiel oder Kiel/ aus welchem sich die Federn in ihre Theile ungleicher Länge zertheilen. Es sind auch die Federn nicht allemahl gleich/ sondern nach dem Unterschied/ der alhier fürgebildet ist.

Des Seyden-Wurms Eyer-Stock und seine Fortpflantzung.

Ich wil alhier nicht alle und jede Glieder des Leibes/ wie sie inwendig zu sehen/ für die Hand nehmen/ sondern dem curieusen Leser nur zeigen den künst-zierlichen Eyerstock/ womit der Bauch des Weibleins angefüllet ist. Wann ich denselben nach allen und jeden Theilen abmahlen und beschreiben solte/ würde ich viel zu thun bekommen/ darumb befleisse mich der Kürtze. Der Eyerstock ist demnach in dem Weiblein zu finden nach der Form/ die alhier No. 21. abge[illegible] gleichsahm an [illegible] hangen/ welche/ wañ [illegible] kompt/ befruchtet [illegible] sonst haben diese Würme auch gleich den Hennen/ viel Eyer/ die ohne des Männlein Zuthun können herfür kommẽ/ aber zur Fortpflantzung sind sie nicht tüchtig.

Sobald die Schmetterlinge ans Liecht kommen/ wollen sie mit dem Weiblein spielen/ dann sie gehen mit gekrümmeten Leibe schnell für und hinter sich/ biß er das Weiblein zu rechte gefunden/ mit welchem er dann seine Lust hat. Man hat observiret/ daß das Männlein/ wann es sich mit dem Weiblein vermischet/ gleichsahm für Freuden über 130 mahl mit den Flügeln geschlagen/ alsdann pfleget es/ gleich als in einer Ohnmacht liegend/ still zu liegen/ bald aber erhebt es sich wieder/ aber nicht mit solchem Vigeur, wie zum erstenmahl/ dann es schlägt itzo kaum 36 mahl mit den Flügeln/ und ruhet hernach wieder/

doch behält es/seine Hurtigkeit zu zeigen/die Flügel auffgericht. Inzwischen lieget das Weiblein mit verlängetem Leibe und niedergesenckten Flügeln auff dem Bauch an dem Männlein hangend. Uber eine Stunde hernach/beweget das Männlein die Flügel wieder / aber nur wenig mahl. Und dieser Tantz währet wohl 4 Tage / aber am Ende machen sie mehr Ruh-Stunden. Nach den 2 ersten Tagen pflegen sich die Männlein selber von den Weiblein zu sondern/ und viel derselben wohnen ihnen nach dem ersten Gang nicht wieder bey / weshalben sie mit gekrümmetem Leibe und in selbiger/ als voriger Positur/ gleichsahm einen schleunigen Schwindel bekommen / daß sie brumsen oder Summen. Nach dieser Vermischung wird das Weiblein alsobald Eyer legen/und solches zwar biß ans Ende continuiren. Es werden aber diese Eyer an ihrem Eyerstock in 4 verschiedenen mahl / nach so vielen wiederhohleten Vermischungen des Männleins und Weibleins/angeschwängert. Wann die Eyerlein heraus kommen / bleiben sie so feste beliegen / worauff sie gefallen/ daß man sie mit einem Messer kaum abschleben mag. Wann das Weiblein einmahl Eyer geworffen / ruhet es etwa 2 Minuten oder weniger. Und ob es gleich seine Stelle offt im werffen verändert/siehet man doch wie artlich die Reige der gelegten Eyer an einander hänget. Dieser Eyer zehlet man auß einem Weiblein ins gemein 516 oder 514/ bißweilen auch wohl 446/ja es zehlen etliche kaum 393/ aber solches geschiehet selten.

Der Schmetterling oder geflügelte Seydenwurm lebet im Sommer kaum 5 Tage / aber wann die Lufft etwas frischer/ kan er wohl 12 Tage / und im Anfang des Winters einen Monat lang leben. Das Weiblein stirbt gemeiniglich etliche Tage ehe/ als das Männlein/ und vor seinem Todt fallen ihm die Federlein vom Rücken zusambt den Haaren.

Das Ey des Wurms an ihm selber.

Die eigentliche Gestalt der Eyer ist/wie hier No. 22. fürgebildet ist/nemlich an beyden Seiten etwas eingedrückt / und je älter das Ey wird/je grösser die Grüblein an den Seiten werden/aber die Wind-Eyer fallen endlich gantz zusammen/ als wären sie zerbrochen. Auff der einen Spitze des Eyes siehet man gleichergestalt ein Grüblein / gleich wie man solche an einem Weinbeerlein/daß von dem Stiel abgerissen ist/ wahr zu nehmen pfleget.

Die Eyer sind zwar umbgeben / wie andere/ mit einer Schaale/die man aber nicht zerreiben kan/ wie andere Eyerschaalen / dann sie ist zähe/ wie ein Horn/durchsichtig/und kan gebogen werden. Die äusserliche Fläche davon ist nicht glat/ sondern rauh und erhoben / wie die Haut des Meer-Fisches/damit man die Messer-Stiele beziehet. Die inwendige Feuchtigkeit des Eyes ist gelbe / und der Dotter lieget in einem dicken Häutlein. Wann die Eyer auff ein Papier oder Leinwat geleget / hebt man sie wohlauff/ damit im Sommer ihnen die Hitze/und im Winter die Kälte nicht schade. Wann der frühling heran kompt / mischet man in Italien ein wenig Wein mit Wasser/machet solches warm/und besprenget sie damit / und also kan man sie von der Stelle/ darauff sie gelegen / leichtlich ablösen. In der Mitte des Aprilis legt man sie daselbst alsdann den Frauens zwischen oder unter die Brüste/ da sie leichtlich ausgebrütet werden. Man hat in Welschland auch etliche Schmetterlinge / die jährlich wohl 3 mahl tragbahr werden/ dann aus solchen Eyern kommen im April Würme / und auß dem daraus erwachsenden Wurm/Pöpchen/ Schmetterling und Ey erwächset im Ausgang des Junii ein ander [illegible] die dritte Zeugung geschiehet im Mitte des Augusti. Unter diesem Ey ist eine andere Abbildung eines Fusses des Wurms mit seinen Nägeln. Zum aller letzten kompt uns zu betrachten für

Das Seyden-Gehäuß.

WEil aber die Sorge der Menschen nicht bloß dahin gerichtet / wie man die Würme erziehen und erhalten / sondern vielmehr / wie man sich ihres Gewebes zum Nutzen bedienen möge. Dahero suchet man die bequemste Gehäußlein in beliebter Anzahl dazu aus / daß man sie verwahre / umb bey angehendem Frühling Zucht davon zu haben. Die übrige Häußlein leget man an die Sonne / damit das Pöpchen darinn erstickct werde / welches sich sonsten heraußfressen / und die Seyden zerreissen würde. Diejenige Bälglein / die man für die stärckeste achtet / liegen wohl 7 Tage / ehe die Krafft der Sonnen mag durchdringen / bey andern kan sie es in 5 verrichten. So man nun das Bälglein oder Gehäuß abhaspeln wil / sol man es ein wenig in warmen Wasser anfeuchten / und mit einem Bürstlein nach dem Ende des Fadens suchen. Wann solcher gefunden / ziehet man ihn durch ein eysern Blech / damit sie im warmen Wasser liegen bleiben / und nicht auffsteigen / also haspelt man sie nach und nach bequemlich ab. Man nimmet aber weder die äusserste wollichte Faden / noch die auff dem inwendigsten Häutlein sitzende auff den Haspel / weil selbige zu schwach zum Gewebe befunden werden / dasjenige aber / so man von einem Bälglein auffhaspelt / belaufft sich in Italien gemeiniglich auff 930 Bolognische Fuß / wozu obgedachte beyde untüchtige Theile nicht gerechnet werden / welche wohl leicht den vierten Theil drüber ausmachen könten. Uber diese Beschreibung kan weitläufftig nachgeschlagen werden bey Marcello Malpighio in Tract. de Bombyce. per tot.

Die Sinesische Seyden-Würme.

WIr wollen mit wenigem auch etwas melden von den Seyden-Würmen anderer Länder ausser Italien / da dann insonderheit das reiche Königreich China damit überflüssig versehen / jedoch sollen sich die meisten in der Landschafft Chekian auffhalten / deren man daselbst / wie obbeschriebener massen in Italien / wartet / aber in der Provintz Xantung giebt es Würme / den Raupen nicht unähnlich / welche auff Bäumen im Felde / wie auch an Häusern Seyde spinnen / nicht in Gestalt eines kleinen Balls oder Eyes / wie die zahmen Seyden-Würme / sondern bey sehr langen Faden von weisser Farbe / die vom Winde hin und her gewähet werden. Von dieser Seyde wird ebenmässig Seyden-Zeug gemacht / welches zwar viel gröber / aber auch viel stärcker hält / als das andere. Im übrigen ist es falsch und erdichtet / daß alle Seide in China / sonderlich in obbemelter Landschafft Chekiang von Seiden-Würmen auff den Bäumen / ohne menschliche Beyhülffe zu bereitet werde. Aber lasset uns zu dem heutigen rechten Vaterlande der Seyden-Würme gehen / und betrachten

Die Persische Seyden-Würme.

WIe bey Oleario in seiner Persianischen [illegible] die [illegible] weisser [illegible] am[illegible] [illegible]hen zugehen kan: Man lässet sie auch nicht über sechstehalb Fuß hoch wachsen / damit ein Mann ihre Zweige allenthalben begreiffen und beschneiden kan. Das Laub von denselben wird den Seiden-Würmen zur Speise gegeben. Es wird mit denselben folgender Gestalt hantiret: Wann im Frühling die Maulber-Bäume außgeschla-

gen und Blätter gewonnen/nehmen sie den Samen der Seiden-Würme/ und tragen ihn in einem Säcklein unter den Arm/ etwa einen halben/ auch wohl einen gantzen Tag. Durch die Wärme werden die Würme in dem Samen erwecket und kriechen heraus. Dann werden sie in eine hültzerne Schüssel auff Maulber-Bläter gesetzet. Zu den Blättern leget man täglich frische: Man muß sich aber wohl fürsehen/ daß nichts nasses ihnen vorgeworffen wird. Auff den Blättern bleiben sie fünff Tage sitzen und fressen/ dann halten sie drey Tage inne und schlaffen. Umb diese Zeit sind sie so groß als Käse-Maden.

Nach dem Schlaff bringet man sie in eine Scheune/oder darzu gebauete saubre Gemächer/ welche gemeinlich sich in die Länge erstrecken. In Kilan/ haben sie Häuser/ als unsre Ziegel-Scheunen/ darzu erbauet. Die Balcken sind allenthalben mit Schachten oder gespaltenen Stäben/ woraus wir unsere Faßreiffen machen/ beleget. Auf selbige werden gantze Reiser und Zweige mit vollen Blättern geworffen/ und die Seiden-Würme drauf gesetzt/ und werden täglich frische darzu gethan; Wenn sie etwas groß werden/ und viel fressen/ deß Tages wol zwey oder dreymal. Unterdessen gewinnen sie eine Gestalt/ als Raupen: alsdenn werden die Scheunen/ wo etwa ein Loch und Zugang zu ihnen/ mit Netzen überzogen; damit sie nicht von Vögeln weggeraubet werden.

In wärender Zeit/ ehe sie recht reiff/ und tüchtig zum Spinnen/ schlaffen sie wiederum acht Tage. Man muß aber wol zusehen/ daß nicht ein unsauberer/ oder ein unrein Weib dazu komme; sonst sterben sie/ und zerschmeltzen gleichsam in ihrem eignem Wasser. Wenn sie nun sieben Wochen in voller Speise gesessen; kommt ihre Zeit zu spinnen/ und können nicht mehr fressen: da siehet man ihnen den Faden zum Hals heraus stehen/ welchen sie alsdann anschlagen/ und das Gehäuß um sich her spinnen. Alsdann wird das Gemach fest verwahret/ und bewachet; damit nicht frembde Hände darzu kommen.

Nach zwölff Tagen/ wird es wieder auffgemachet: da findet man so viel Würme/ als gewesen/ so viel Häuser/ in Form und Grösse/ als die Spilling. Die Grössern werden heraus gelassen/ und zum Saamen beygeleget; die andern aber bey tausenden in einen bleyernen Kessel/ so voll brühe heiß Wasser/ geworffen. Dann schlägt man sie mit einer Ruthen/ oder darzu bereitetem Besem: so hangen sich die Fäden an die Reiser: welche sie dann zusammen nehmen/ und auffhaspeln. Die Würme/ welche in einem dünnen Häutlein zurücke liegen bleiben/ wirfft man hinweg. Die aber zu künfftigem Saamen dienen sollen/ werden auf einen Tisch gelegt und ehe 14 Tage vergehen/ beissen sie sich durch/ und kriechen weisse Papiliones oder Butter-Vögel heraus. Mann und Weibichen lauffen zusammen: Sie leget darauff über hundert Eyer/ wel- als Monkörner groß; nach diesem legen sie sich beyde hin und sterben. Dieser Saame wird an einem nicht zu warmen/ auch nicht zu kalten Orte verwahret biß zur Frühlings Zeit/ mit welchem man nach voriger Arth verfähret. Es ist ein groß Wunderwerck der Natur an solchen kleinen Würmen/ wegen ihrer Arbeit/ Verenderung und Frucht zu sehen. Der Seiden-Handel bringet ihnen ein grosses/ und werden/ sonderlich die der Scheunen etliche haben/ von solchen Würmen reich.

Die Hanthierung der Seyden.

HEut zu Tage weiß man in Europa eben so sehr/ als in Persien/ mit der Seyden umb zu gehen/ und werden die Würme/ so selbige spinnen in Italien mit unterschiedlicher Benennung angewiesen/ den fast an einem jeden Orth haben sie einen besondern Nahmen/ als Vermicelli,

Bacch,

Bacchi, Cavallieri, Bigatti, Brachi, Bargelli, Mignati, Bombici und Cuculli. In Spanien nennet man sie schlecht hin Gusanos de Seda, uñ in Franckreich Vers de Soye. Welche Procession von Erziehung dieser Würmen machen / die folgen den Chinesen in der Provintz Che-king, allwo man die Maulbeer-Bäume/ davon sie leben / jährlich / gleich den Wein-Reben beschneidet/ damit sie fein niedrig bleiben/ dann solche niedrige Bäumlein werden zur Nahrung der Würme dienlicher erachtet/ als die grossen/ und die zahrten Frühlings-Blätterlein geben schon eine weit feinere Seyden als die grobe Sommer-blätter; Es schreibt aber Neuhoff/ daß in ermelter Provintz so viel Seyden/ daß man daselbest 10 Seydene Kleider vor einen solchen Preyß kauffen möge/ dafür man in Europa ein Wollenes kaum einkauffen könte/ aber kehre ich wieder zu der Seiden selber. Anlangend die rohe Seyden/ kauffen solche die Kauffleute und Seyden-Bereiter/ umb sie färben und breiten zu lassen. Erstlich lassen sie solche durch die Weiber von den Strängen auff Spuhlen wickeln; Hernach wird sie/ nachdem man sie grob oder rein haben wil/ auf andern Spuhlen wieder dupliret. Solche duplirte Spuhlen werden darnach angefeuchtet/ und auff sonderliche dazu gemachte Spuhlen gesponnen / oder also einfach gezwirnet. Dieses nennet man Pelo, Flock-Seyden/ die man zum Gewand oder Schnürweben gebrauchet/ was aber die Gezwirnete anlangt/ damit man nähet/ so werden/ nachdem sie gesponnen / wieder je zween und zween gleiche Faden vom Haspel/ darauff sie gesponnen/ auff andere Spuhlen gezogen: welche wieder angefeuchtet/ und auff die Zwirnmühle gesetzet/ die Seyde gezwirnet/ und gleich wie auff einem Haspel zu Strängen gemacht/ davon gemelte Strengez endlich gezogen/ und zum Färben bereitet werden.

Ehe man sie aber färbet / muß man sie zuvor mit Seiffen und Regenwasser/ eine Stunde lang oder länger sieden lassen/ daß sie weich werde/ die Farbe anzunehmen / wann sie also sauber abgewaschen/ stecket man sie in die Farbe/ und färbet sie/ wie man sie haben wil / alsdann wascht man sie wieder auß / windet sie hart / und hänget sie auff/ zu trucknen/ wann sie trucken worden/ zwingt oder knebelt man die Stränge etliche mahl zwischen zween Stöcken / und lässet sie eine Stunde in jedem Knebel also stehen / so ziehet sich der Faden gleich / darnach werden die kleine Stränge von einander gesondert/ doppelt zusammen geknüpfet / und in Packe geleget/ so ist die Arbeit daran verrichtet/ und wartet nur auff den Kauffmann. In China färbet man die Seyde nicht/ welche ausserhalb Landes sol verhandelt werden / weil aber diese Nation sehr listig mit unerfahrnen Handelsleuthen umb zu springen pflegen / haben die Niederländer/ so dahin handeln/ sich sehr wohl für zu sehen: und damit ihre Kauffleuthe von gedachten Sinesen in Seyden-Handel nicht übersetzet werden / ertheilen sie ihnen gewisse Regeln / umb sich darnach zu richten/ wie ich dann alhier eine Instruction einrücken wil / die ich unter den Schrifften eines gewissen Hamburgers gefunden/ der vor etwa 30 Jahren eine geraume Zeit der Niederländischen Compagnie in Ost-Indien gedienet.

Die Niederländische Instruction für ihre Seyden-Händler.

Alle und jede Persohnen / die den Einkauff der Chinesischen rohen Seiden thun sollen/ müssen sehr wohl zu sehen / daß sie allemahl von der besten kauffen/ daß es gute Sorten sind / und daß sie recht klar / schön und weiß ist von Farb eben von Schwere/ und fein von Drat / und daß sie einen schönen Glantz habe. Für allen Dingen aber lasset euch nicht betriegen/ und etwas in die Hand stecken/ von den Sorten alhier Erengen genant/ die hier zu Lande gantz nicht dienlich seyn/ weil sie nicht wol könen verhandelt werden/ und daß sie auch keine Farbe wollen annehmen / daß

aber die beste rohe Seide / die eine was grober fält/als die ander/das schadet nicht / dann man muß nehmen / als man sie best bekommen kan.

Die Erengen kan ein jeder / der sich auff die Seide verstehet leichtlich können unterscheiden / und kennen / indem die Erengen lang so auffrichtig nicht seyn/ alß die gute Seyde.

Es seyn die Massers auch grober und harter von Arth und Drath durch einander vermischt/ daß sie also sehr übel von einander können geschieden werden / der Drat ist auch nicht so ebenschwärig/ als die gute Seyde ist/ wann demnach einer zweiffelt/ ob es Erengen sind oder nicht/ so sol man die Strengen aufthun/ und probiren dieselbe von einander zu scheiden/ und so sie sich übel wollen lassen scheiden / dann ist es ein gewiß Zeichen / daß es Erengen seynd / auch wann man sie auffgethan hat/ so kan man es sehen an dem wenigen Glantz/ Magerkeit und Härtigkeit der Seyde/ Unsauberkeit und der Vermischung von Drat/ daß es also von der besten Seyde nicht ist / sondern Erengen sind.

Man muß auch wissen/ daß man hier zu Lande viel eher tausend Ballen von der besten Seyde kan verkauffen/ als fünfftzig Ballen von den Erengen/ und daß noch umb ausserhalb Landes zu gebrauchen ; die saufteste Seyde ist die beste.

Diese Erengen muß man jährlichs nicht par Retour zurücke schicken / und muß man in dem Einkauff nicht mehr als die Helffte / was man gantz für die gute Seyde giebt / bezahlen/ dann hier zu Lande nicht vielmehr als 20 Schilling man für das Pfund bekommen kan / da doch die Seyde gar willig für 40 Flämsche Schilling kan verkauffet werden. Wir befinden einige Schelmerey/ daß wohl Erengen seyn/ die oben mit einer Hauben von feiner Seyde vermachet seynd/ und darunter ist nichtes anders den Erengen/ darumb muß man nach der Hartigkeit fühlen / und die oben gemeldte Proben ins Werck stellen/ und unterschiedene Strengen durchsehen/ und auff die gleiche Schwärigkeit und Sauberheit/ wie auch den Glantz von denselben insonderheit sehen/ und so man es könte fürbey gehen / so sol man keine Seyde kauffen/ mit den gewrungenen Massen/ dan die sehr betrieglich ist / sondern man sol kauffen von denselben/ die recht gefalten seyn/ auch so wenig halbe Buscher nehmẽ/ als man nur im̃er kan/ und zu sehen auff die Seyde / die die wenigsten Banden hat/ und insonderheit/ daß sie inwendig nicht gefuttert mit schlechter Seyde.

Dann wann alhier zu Lande Abundantz von Italiänischer und Teutscher Seyde ist/ alsdann wird hier niemand seyn/ der eine Balle Erengen solte kauffen/ weil sie sich gantz nicht wohl wollen verarbeiten lassen/ dann alle gewrungene Seyde wil die Farbe nicht so bequemlich annehmen/ als die gute Seyde wohl thut.

Wann die Kauffleuthe von den Canthoren mit den Chinesen kommen zu handelen / so müssen sie accordiren / daß sie ihre Seyde liefferen/ übereinstimmend mit den Munstern die gesandt sind / und daß die gezwirnete Seyde in Strengen gemachet wird / und so es kan geschehen / auff solche Probe/ wie die gesandte Munster sind / aber die Werck-Seyde muß für allen Dingen roh gelassen werden. So lange die Unsrigen in Ost-Indien den Handel von der Seyde nicht gantz allein haben/ umb den Spaniern dieselbe dann gantz zu entziehen / so muß man nicht curieus seyn/ biß daß man ihn allein hat/ alsdann kan Order dazu gestellet werden/ daß man besser und curieuser Gut bekompt / kauffet unterdessen die ihr nur könnet bekommen.

Und umb die Spanier desto leichtlicher aus diesen Handel zu bringen / so muß man zu erst kauffen meist alle die Sorten von Seyden-Wahren/ die die Chinesen bringen/ alsdann sollen die Spanier gezwungen seyn/ dieselben von hier kommen zu lassen / gleich wie nun bereits ein guter Anfang darinnen ist/ indem in Spanien durch West-Indien aus den Philippines keine besondere Chinesische Seyden-Wahren/ in zwey Jahren sind gekommen / durch den Abbruch/ so unsere Schiffe auff der Küste von Manika haben gethan/ so wird Spanien die Seyden-Wahren von hier lassen kommen.

Die Fortsetzung dieser Instruction.

Gleich wie nun vorbesagter massen keine Seyden in einigen Jahren aus Ost-Indien kommen / derowegen solte man gleich fürs erste den hohen Einkauff noch continuiren, und nichts mit Profit thun / als bißhero noch gethan ist / so sollen wir uns doch das müssen getrösten / umb allgemählich zu unserem Vorhaben zu kommen, doch die Seyden-Wahren / so hier zu Lande nicht dienlich sind / soll man müssen trachten / in Indien auff unterschiedenen Orthen / dar sie zum besten Profit können verkauffet werden / zu verschicken.

Man muß für allem Sorgen tragen / in allen Manniren / daß die Kisten von trucken Holtz in Vorraht gemachet werden / darinnen die Seyden-Wahren gepacket / und herwerts gesandt werden / und daß die Kisten / nachdem sie gemachet sind / an guten Orthen verwahret werden / da sie trucken stehen / und kein Regen kan beykommen / dann man zu unterschiedenen mahlen durch das Ausschlagen der feuchtigen Kisten beschädigte Seydenwahren hat überkommen / das dann auf solche köstliche Wahren viel Schaden verursachet / auch sol nöhtig seyn / daß man in den Kisten zwischen das Holtz und die Seyde / einig schlecht Cattunen Linnen / als Dongrys oder rein Papier / aber kein geöhlt Papier darzwischen lege / umb nach äusserstem Vermögen allem Schaden für zu kommen.

Die Frantzösische Seyden-Würme.

Nicht allein in vorbesagten Ländern / sondern auch heut zu Tage findet man in Franckreich diesen nützlichen Wurm gar häuffig / dann als König Hinricus III. Anno 1603 dem Reich den Frieden erworben / war er aus Königlicher Vorsorge für allen Dingen dahin bedacht / wie er den Unterthanen eine nützliche Hauß-Arbeit anschaffen möchte / zu dem Ende führete er das Seyden-Werck ein / ließ sehr viel weisse Maulbeer-Bäume pflantzen / und eine grosse Quantität Eyer von Seydenwurmen herbringen / die er in die vier Haupt-Städte Franckreichs / als Paris / Orleans / Tours und Lion versandte / aus welchen Städten sie mit angehendem ersten April (wann alle Würme verschickt werden) in die übrige Frantzösische Provintzen hernach solten vertheilt werden. Es hat dieser grosse Potentat auch zugleich eine schöne Ordonnantz ergehen lassen / wie man die Bäume pflantzen / die Würmlein fürsichtig erziehen / die Eyerlein behutsahm bewahren / und die Bälglein nützlich abhaspeln solte: Weßfals ein besonder Buch durch Jametrum und Petrum Metayerum zu Paris in Druck verfertiget / unter dem Titul: De Sationis mororum disciplina, atque vermium Sericorum cultura: Wie man die Maulbeer-Bäume pflantzen / und die Seyden-Würme erziehen solle. Und solch Buch ist auff Königlichē Befehl in alle Kirch-Spiel vertheilet worden / wie davon zu lesen bey Petr. Matthæo Tom. II. Hist. Gall. part. 2. l. 6. narrat. I. §. 5. p. 112. 113. welcher Autor beschliesset / man könne sich nicht gnug über diesen Wurm / und insonderheit über die daraus fürnemlich erhellende Allmacht Gottes verwundern / indem diese Würmlein / die doch weder Blut / noch Fleisch / noch Knochen / noch Adern / noch Sehnen / noch Eingeweyde / noch Zähne / noch Klauen / noch Haut / noch Augen / noch Ohren haben / innerhalb 40 Tage dasjenige arbeiten könten / welches der Menschē Fleiß in so viel Jahren nicht abstattē würde. Was aber dieser Autor von den mangelenden Theilen des Wurms jetztbesagter massen redet / das hat man durch curieuse Observationes, wie bey Beschreibung des Seyden-Wurms zu sehen / heut gantz anders befunden.

Das Virginische Seyden-Graß.

DEr vorbeschriebene eigentliche Seyde / die von den Würmen gesponnen wird / findet man hie und da in fremden abgelegenen Ländern noch einige Feld-Gewächs / davon man Seide samlet / welche bey dieser Materie anzuführen ich Ursache finde. Solchem nach stehet an zu mercken / daß in der Americanischen Provintz Virginia eine gewisse Arth Graß wächset / welches die Engelländer / die sich daselbst häuffig niedergelassen / Silke grassa, (oder Seyden Graß) nennen. Dieses hat lange schmahle Blätter / auff welchen eine glänzende Substantz / wie ein Häutlein wächst / solches wird von den Blättern genommen / und eine gute Seyde daraus gemacht. Dieses Graß wächst bey drithalb Schue in die Höhe / und bezeugen die Engelländer / daß sie auß besagter Weissen Substantz / so darauff gefunden wird / sehr guten Seyden-Grob-Grün gewircket haben. Im übrigen haben sie auch über dem sehr schöne Seyden-Würm in diesem Lande angetroffen / und melden die letzten Relationes von dannen / daß sie in Virginien grosse und weitläufftige Plantagien für dieselbe von Maulbeer-Bäumlein angeleget / welche jährlich beschnitten / und gantz niedrig gehalten werden / damit man die Würme / oder vielmehr ihr Spinwerck desto füglicher davon einsamlen möge.

Es wächset sonsten auch in der Chinesischen Provintz Quangsi, ohnweit der Stadt Cincheu ein gewisses Krau Yu genandt / aus welchem die dasigen Einwohner ein köstliches Lacken zu bereiten wissen welches fürtreflicher / auch an Preyß viel höher / als Seyden / ist. Desgleichen ist Ost-Indien / fürnehmlich aber das Fruchtreiche Land Bengala mit einem besondern Kraut überflüssig versehen / welches dünne Adern und Fasen hat / auff einem Finger-dicken Stengel / der wie ein gefültes weiches Rieth anzugreiffen.

Die Leinwat / so daraus gemacht wird / ist mancherley Gattung / wird genandt Sarampuras, Cassas, Comses, Beatillias, Satopossa, und sonst mit andern unzehlich viel Nahmen. Auch haben die Bengalen noch andere schöne Leinwat / sehr schön gewebeu von einem Kraut / welches sie gleich andern Garn / spinnen. Dieses Garn ist gebleicht und wird genandt / das Kraut von Bengala, damit vernähen sie gantz künstlicher Weise die Bett-Tücher / Zelte / Haupt-Küssen / Scheer-Tücher / Tauff-Tücher / gleich wie solche in Teutschland die Ammen / wann sie die Kinder zur Tauffe tragẽ / pflegen zu gebrauchen: die zieren sie schön mit Laub und Blumenwerck / und mit allerley Figuren / die nur zu erdencken sind / daß es ein Wunder zu sehen. Sie sind so köstlich gewircket / daß es in Europa schwerlich zu verbessern wäre; desgleichen machen sie auch gantze Stück Leinwat von diesem Kraut / welches auch bißweilen mit Seyden vermengt und durchwircket wird / wiewol die Leinwat / die aus dem reinen Kraut allein gemacht wird / mehr gilt / und in höherem Werth ist / dann sie übertrifft die Seyden an der Schöne und Glantz. Man nennet diese Arth Leinwat Sarryn, braucht sie sehr in Indien zu Manns-Hosen und zu Wämsern. Es läst sich waschen / wie die Leinwat / und wird dadurch so schön / als ob es neu wäre. Linschot part. 1. Navigat. c. 16.

Mit vielen andern Raritäten ist dieses Kraut auch unter den gesambleten ausländischen Sachẽ Dr. Paludani in die Hoch-Fürstl. Kunst-Kammer zu Gottorff kommen / alwo es für einiger Zeit / vielleicht auch noch zu sehen gewesen; Es ist daselbst wie ein Quast über eine Spanne hoch anzusehen gewesen / hat lauter dünne Strahlen / kaum eines Messer-Rückens breit / und unten am Stengel umb sich 6 oder 8 breite Blätter / als Schilff. Man nennet es nur Herba de Bengala. In dieser Hoch-Fürstl. Kunstkamer und raren Bibliothek sind noch unzehlich mehr andere Raritäten anzutreffen / darüber mancher Liebhaber erstarrẽ möchte. Nicht weniger zu verwundern ist

Der

Der Americanische Seyden-Baum.

Dieser wächst hin und wieder in America unter dem Nahmen Caquanquahuitl, oder/ wie ihn andere nennen/ Pochott. Ist ein grosser Baum/ voll starcker Stacheln/ fast wie der Oehl-Baum geblättert/ und mit einer Frucht behangen / derer Grösse und Gestalt einer kleinen Melonen Pfeben gleich/ voll weißharichter Faseln/ welche gläntzend/ und von den losen gewässerten Faden der Baum-Seide/ wenig oder schier nichts unterschieden sind. Die Haar-Fäserlein sind leicht zu spinnen und zu wircken/ und Baumseydene Kleider beydes mit weit geringerer Mühe und Unkosten/ als man auff unser Seydenzeug wenden muß/ daraus zu machen. Aber das ist (spricht ein gewisser Spanischer Scribent) unserer Leuthe Weise / daß sie nur dem/ was am theuersten/ am begierigsten nachtrachten. Zwischen angezeigter Härinnen wolle aber sitzen etliche rundlichte Körnlein/ so groß und also gestaltet/ wie die Hanff-Körner/ angenehmes süssen Geschmacks/ bey nahe/ wie die Mandel-Kerne/ welche nicht weniger rohe/ als geröstet oder gebraten/ einen guten Appetit/ und den Leib so fett machen/ daß die Leute/ so derselben viel essen/ zu den Geschäfften gantz untauglich und träge nachmahls gefunden werden. Vid. Nieremberg. Hist. Nat. libr. 14. c. 79. pag. 326. in Fol.

Damit wir aber einmahl uns wieder auß der lieblichen Seyden-Wahre heraus wickeln / so weiß ein jeder / daß man die allerprächtigste Kleider mit güldenen und silbernen eingewirckten Blumen darauß zu breiten pfleget / und hat man zwar in den meisten Königreichen/ auch in dem Römischen Reich allemahl gewisse Kleider-Ordnung unterhalten / krafft deren sich ein jeder nach seinem Stand kleidet/ daß demnach nicht einem jeden erlaubt gewesen / Seyden und Sammet zu tragen/ aber itzo wird solches wenig unterhalten/ ein jeder/ der es bezahlen kan/ kleidet sich/ wie ein Printz/ und mancher Idiot gehet wie ein fürnehmer Doctor in Sammet und Seyden / von welchem Guilhelmus Durandus Sive Speculator libr. 1. Specul. tit. de Advocato partic. 4. §. Sequitur, num. 1. fol. 264. 6. schon zu seiner Zeit gesagt:

> Vir bene vestitus, pro vestibus esse peritus
> Creditur à mille, quamvis Idiota sit ille;
> Si careat veste, nec sit vestitus honestè,
> Nullius est laudis, quamvis sciat omne quod audis.

Zu Teutsch:

> Wer wohl bekleidet ist / wird vor gelehrt geachtet
> Ob er gleich wenig weiß; das Kleid wird nur betrachtet.
> Wer aber kahl bekleidt und nur was schlecht hergeht
> Den achtet niemand nicht / ob er gleich viel versteht.

Der vornehme Koch.

Offtmahlen begiebt sich ein und ander Unfall / der einen Fürsten oder König dermassen selber darnieder werffen kan / daß er / wil er anders der Grausamkeit seines Verhängnüsses einiger massen entgehen / in geringer Kleidung / und in einem Knechtischen Stande / umb desto besser verborgen zu bleiben/ sein Brod gar kümmerlich suchen muß/ welcher Fall alsdann umb so vielmehr zu bejammern / und einen jeden zum Mitleyden reitzen kan / weil es einer hohen Persohn / die zum Regieren und Befehl gebohren / gar sauer eingehet / sich im Stande der Dienstbarkeit also zu verhalten/ daß man sich nicht selber verrahte.

In den Sinesischen Geschichten findet man hievon nachfolgendes denckwürdiges Exempel: Nachdem der Sinesische junge Käyser Siangus, von seinen Rebellen in der Schlacht überwunden / und so wohl aus dem Leben / als aus dem Felde geschlagen worden: Da hat der obsieger Kiaus sein Schwerd weiter schneiden lassen / und den gantzen Käyserlichen Stamm mit der Wurtzel außzuhauen sich bemühet; aber das rechte Sprößlein ist ihm dannoch entwischt. Dann des erschlagenen Käysers Gemahlin entkam ihnen / und flohe ins Gebirge / woselbst sie den Xaokang gebahr / denselben aufferzohe / und zwar alles im verborgenen Stande / daß man nichts von ihrem Stande wuste. Dannoch hat endlich der Rebell Hanko, welcher den ledigen Käyserlichen Thron eingenommen / und 40 Jahr lang besessen / nicht wissend / daß noch ein Käyserl. junger Erb-Printz im Leben wäre. Dannenhero er eine Anzahl Leuthe abgefertiget / die ihn von den Hirten / darunter er sich verborgen hielte / hinweg reissen / und zu ihm führen solten. Aber Xaokang, welcher vorhero gewarnet worden / verläst die Wälder / fliehet in das Gebieth eines Land-Herrn Yn genandt / und dienet demselben eine Weile unbekandter Weise vor einen Koch.

Der Land-Herr betrachtete dieses vermeinten Kochs Sitten mit besonderer Auffmerckung / weil die holdseelige Manier / so der Mensch beydes im Reden und Gebärden führete / über eines Hirten Verstand / und eines schlechten Kochs Gelegenheit zu sein schiene / redete ihn derohalben einsmahls an / fragte nach seinem Geschlechte und Zustande / und ferner bald dieses / bald jenes / worauff ihm Xaokang sein Herkommen und langwieriges Elend außführlich entdeckete; als der Land-Herr solches vernommen / hielte er ihn nicht mehr / wie einen Koch / sondern empfieng und respectiret ihn als einen Käyserlichen Printzen: An statt des schmutzigen und besudelten Kleides legte er ihm einen zierlichen Schmuck an: gab ihm auch seine Tochter zur Gemahlin / nebenst einem Theil von seinem Hoff-Gebiethe / davon er wohl leben / und sein Hoff-Gesinde unterhalten könte / daneben auch ein Muster blicken lassen möchte / was vor Qualitäten heut oder morgen von ihm in einer höhern Herrschafft zu vermuhten stunden / da sich dann bald eräugnete / daß ihm die Kunst zu regieren nicht von geringen Hirten-Leuthen / sondern von Königlicher Arth und Natur eingepflantzet were. Dann er beherschet daheim die Seinigen mit kluger Bescheidenheit und unterließ doch nicht / im Schatten des Friedens / die Rüstung zu poliren, das ist / die Künste des Krieges zu begreiffen. Hierdurch ward endlich / nechst Mit-Wirckung des Schwieger-Vaters / sein Nahme unter den fürnehmsten Land-Voigten / so vormahlen seinem Herren Vater / auch bey dessen unglückhafften Stande / treu verbleiben waren / nach und nach kund / lieb und werth / also / daß sie ihn vor einen Sohn ihres Käysers erkenneten / und aller Orten zu seinen Diensten Kriegs-Völcker versamleten / welche Werbungen umb so viel mehr wohl von statten giengen / weil alles Volck den rechten Krohn-Erben auff dem Käyserlichen Stuhl zu sehen wünschten. Dannenhero ward Xaokang je länger je stärcker / und legte sich wieder den Vater-Mörder Hanko und andere Rebellen zu Felde / da zwar Anfangs mit mancherley Glück gefochten / im letzten Haupt-Treffen aber doch der Tyrann auffs Haupt geschlagen / gefangen / und wolverdienter massen hingerichtet worden.

Dieser Sieghaffte Streich setzte zugleich den Obsieger auff seinen väterlichen Thron / und spornete ihn an / auch die noch übrige Rott-Gesellen der Auffruhr zu bekriegen. Hiezu würden aber etliche Generals-Persohnen beordert / welche den Handel glücklich außführeten / und des Hanko hinterbliebene Gesellschaffter / den Kiaum, der ihnen zu Felde entgegen ziehen durffte / gleichergestalt im Felde darnieder legten / auch ihn selbst fiengen und erwürgeten. Der jüngere Bruder wolte seinen Todt rächen / aber er beforderte dadurch seinen selbst eigenen nur destomehr; sintemahl das Kriegs-Volck / so er wieder das Käyserliche

serliche Heer/ so nunmehro des Sieges gewohnet/ anführete/ von dem jungen Printzen Chuo des neuen Käysers Sohn/ überwunden/ und er selbst durch das Schwerd zu seinem vorhin ertödten Bruder geschickt worden. Nach welchem Kriegs-Wetter dem Xaokang die Friedens-Sonne auffgangen/ und zu einem erwünschten ruhsamen Regiment/ aller Orthen im Reich/ gar hell erschienen. Martinus Martinius Hist. Sin. libr. 1. pag. 46.

Im Anfange dieses Secull hat sich einsmahls ein gekröntes Christliches Haupt/ so nun in Gott ruhet/ einsmahls von seinem Comitat abgerissen/ und ist einem Flecken zugeritten/ umb dem Wirth anzudeuten/ daß er sich gefast machen solte/ einen vornehmen Herrn zu tractiren/ jedoch nur mit der alltäglichen Hauß-Kost/ da er dann selbst in die Küche getreten/ und seine angenehmste Speise/ nemlich etliche hart gesottene Eyer mit einer Suppen von Senff und Butter (so unter dem Nahmen Kremper-Stoer dieser Orthen bekandt) zurichten helffen. Als ihn auch die Köchin/ auß einfältig betrogener Meynung/ indem sie meinete/ es wäre etwan eines Edelmañs Diener/ gebeten/ er möchte doch/ indem sie etwas in der Würtzladen suchte/ ihr den Gefallē thun/ und mit dem langen Koch-Löffel den Kohl ein wenig umbrühren/ hat er sich dessen nicht geweigert/ sondern von seinen dazu kommenden Leuthen bey dieser Action antreffen lassen. Und solche Grobheit hat der Köchin so wenig geschadet/ daß ihr vielmehr etliche Ducaten dadurch in die Hände verfallen.

Ein anderer hoher Printz vertratte einsmahl in verborgener und geringer Gestalt/ die Stelle eines Braten-Wenders/ ließ sich noch dazu von der Küchin außfiltzen/ daß er zum Bratenwenden ungeschickt; daß war wohl geredt/ dann er war zum Scepter führen gebohren.

Ich kan nicht unterlassen etwas denckwürdiges zu berichten/ von einem andern sehr hohen Haupte/ als derselbe annoch jung/ und sein Herr-Vater eine Gesandschafft nach einem andern hohen Potentaten abfertigte/ umb vor diesen seinen wackern Printzē ein Tugendsahmes Fräulein zu erwerben/ da begab sich der Printz selber mit dem Gesandten auff die Reise/ wiewohl in einer schlechten Kleidung/ und als ein gemeiner Page/ solcher Gestalt bekam er die Printzessin/ so man ihm zusagte/ persöhnlich zu sehen/ da er sonsten sich mit einem betrieglichen Conterfey hätte müssen abspeisen lassen. Als der Gesandte endlich sein Gewerbe glücklich zu Ende gebracht/ nimmet er Abschied/ und gehet fort/ weil es dann der Gebrauch ist/ daß in solchem Fall auch die frembde Pagen zum Fürstlichen Hand-Kuß admittiret werden/ so blieb der hohe Page mit Fleiß einer von den Letzten/ und als er seiner versprochenen Printzessin und Braut die Hand geküst wagte ers/ und wirfft ihr unvermuhtlich einē Kuß auff den Mund/ gehet drauff Spornstreichs hinunter/ setzet sich zu Pferde/ und eylet davon/ damit er nicht Uhrsache hätte/ sich seines vermeinten Frevels wegen zu rechtfertigen/ und zu erweisen/ daß ihm diese Ehre mehr gebühre/ als einem eintzigen Menschen in der gantzen Welt.

Der seltzahme Wunder-Baum.

In allen drey vorhergehenden Tomis hat man die Eygenschaft verschiedener gar seltzamer Bäumen hin und wieder abgehandelt/ aber es restiren davon annoch etliche sehr denckwürdige/ welche uns diesen Platz/ statt eines andern gewächses/ besetzen sollen. Sofala ist ein kleines Königreich gegen Morgen an das Käyserthum Monomotapa gräntzend/ recht an dem grossen Africanischen Ufer/ das von den Orientalischen oder Indianischen Meer benetzet wird. In diesem überauß goldreichen Lande wächset ein Geschlecht von Bäumen/ so das gantze Jahr

hindurch ohne Laub zu sehen/und also dürre bleiben/ wann man aber einen zehen-jährigen Zweig davon abhauet / und ins Wasser wirfft / grünet derselbe innerhalb zehen Stunden / und bringet grüne Blätter herfür/verlieret aber selbige bald wieder / so bald man ihn wieder herauß ziehet. Das Holtz stösset man klein / und lässet es im Wasser weichen / so stillet es das Blut. Das mag wohl ein seltzamer Baum genennet werden/ als dessen Safft ohne Mithülffe des Wassers/so von aussen dazu kompt/ für sich nicht capabel ist/ einige Blätter heraus zu bringen / daß er aber nicht allerdings dürre zu nennen / ob gleich die Scribenten solches von ihm behauptẽ/ist darauß zu ersehen/daß er in zehen Stunden capabel ist durch Hülffe des Wassers / darin er geworffen ist/Laub zu schiessen/ worauß zu erkennen/ daß die zum Laub disponirte Materie schon vorhin drin gestecket/und also der Baum safftig gewesen. Wil itzo nicht sagen/ daß solche Bäume/ falls sie recht und in der Warheit dürr/gar bald von den Würmen würden angefochten werden. Obige Beschreibung des Baums ertheilet uns Purchas. libr. 9. Navigat. p. 1537. wie ihn Jonstonus citiret.

Gar seltzam ist auch der Baum / der in den Philippinischen Insuln / hinter Ost-Indien/ wächset/dessen Blätter / so gegen den Auffgang der Sonnen hangen/gesund sind/die andern aber gegen dem Untergang der Sonnen werden gantz gifftig befunden. Kircherus de arte Magnetica pag. 491. in fol. raisonnirt darüber dieses/ daß der unterschiedliche Safft Ursache an dieser Seltzamkeit / welchen dieser oder jener Theil an sich ziehet.

Die beträchtliche Kunst-Pflantze.

MAn sagt wohl insgemein / daß auch der mächtigste Käyser/wil nicht sagen/ein ander Mensch/nicht so viel vermöge/ daß er aus seiner Witz ein eintziges Gräßlein herfür zu bringen vermöge/ aber wie/ wann man diesen Satz durch folgende Erzehlung umbstiesse?

Man erzehlet von den hochgelahrt gehaltenen Alberto Magno, daß er vor dem Könige in Franckreich über der Taffel einen Baum mit Blättern / Blumen und Früchten herfür gebracht / aber Kircherus hält dieses für eine Fabel / ob er es gleich gestehen muß / daß sothanes Kunststücklein practicabel sey. Zumahl Quercetanus schreibet/ er habe einsmahls einen Medicum zu Cracau in Klein-Pohlen gesehen/ der so künstlich gewust habe/ aus allen / einer jeden Pflantzen Stücken/ein Pulver zu bereiten/so der Pflantzen-Geist/als aller Würckungen Uhrheber in sich enthalten/also daß/wañ ihn einer gebeten/ er möchte ihm/zum Exempel/eine Rose/Ringelblume/ Mahnblume etc. zeigen/ er das Pulver derselben Blumen in einem gläsernen gantz wohl vermachten Geschirr verschlossen / und übers Liecht gehalten / daß es am Boden erwärmet worden. So bald dieses geschehen / habe sich solch Pulver allgemach in Form der Blume auffgerichtet/biß es nach und nach dahin gewachsen/ daß es die Pflantze von allen Stücken/ wie sie ist/ leibhafftig præsentiret. da sie doch nach ihrem eigentlichen Wesen nur geistlich/ und wann das Glaß wieder erkaltet/und die Wärme verflogen/ auch wieder zu Aschen und Pulver worden / und sothaner Gläser habe er über 30 gehabt. Vid. Rosemberg. Rhodol. c. ult.

Fast gleiches Schlages erzehlet Andr. Libavius, Syntagm. Arcanorum Chymicorum libr. 1. c. 22. eine Historie/ die ihm von Jeremia Cornario, Fürstlich Brandenburgischen Culmbachischen Leib-Medico hinterbracht worden. Nemlich/als dieser Ao. 1608 im Junio ein Wasser destiliren lassen / und solches in einem Glaß/ wie man zu thun pflegt/ hingestelt/ sey darauff im November, unten am Boden des Glases ein Pflantz-

Pflåntzlein auffgeschossen / wie das Abbild und die gantze Historie daselbst zu sehen ist.

Ein anderer erzehlet; als er sich Ao. 1637 zu Dreßden bey einem Chur-Fürstl. Leib-Medico auffgehalten habe ihm derselbe einsmals im November frühe aus seiner Studier-Stuben/ wunders halben heraus auff den Gang zu sehen gebracht ein grosses Zucker-Glaß/ an dessen inwendige Wände die Figur einer Quitten-Stauden/ mit Stengeln / Blättern und Frucht so artlich angeschossen/ gezeiget/ daß es kein Glaßschneider lebhaffter hette reissen mögen. Das Glaß aber war den Tag zuvor voller Quitten-Safft gewesen / welches der Doctor zu seinem Gebrauch außgegossen hatte/ da den an den innern Wänden allenthalben noch etwas hangend und klebend geblieben/ biß er sich über Nacht allgemach abfliessend auff den Boden des Glasses / massen dann etwa eines Quer-Fingers dick zu sehen /* gesetzt/ und war dieselbe Nacht / wie es im November pflegt / eben noch nicht gar kalt/ mittelst welches füglichen Temperaments derselbe Safft an den Glaß-wänden gleichwol nicht gar erfroren/ sondern nur in ein solch Bild geronnen und ausgeschossen ist.

Es hat weyland der hochverständige P. Athanasius Kircherus eine solche Chymische Pflantze durch langwieriges Nachgrüblen zu Wege gebracht/ wie nun die Königin Christina Ao. 1657 zu ihm kombt / sein überaus rares Musæum zu besehen / hat sie sich insonderheit auch über diese Pflantze verwundert/ welche ersagter Kircherus hernach vor das Fenster gesetzt / alda das Glaß erkaltet und zersprungen. Weil es ihn aber vorher schon eine unglaubliche Mühe/ Unkosten/ und Kopfbrechen gekostet/ solch seltzames Stücklein zu Wege zu bringen / hat er sich zum andernmahl nicht wieder an eine solche verzweiffelte Arbeit geben wollen ; Als aber Käyser Ferdinandus III. davon etwas verstanden/ hat er besagtem Kirchero bedeuten lassen/ daß er etwas von dieser Kunst hette/ und ihm die gantze Anstalt dazu verehret/ welches lehren wird

Der Proces dieses Kunst-Stückleins.

MAn nimmet von einer Pflantze / welche einem beliebt/ eines wohlzeitigen Saamens bey heller Zeit und Lufft 4 Pfund/ zerstöst denselben in einem Mörser/ thut ihn in ein reines Glaß/ und verschliesset es aufs beste / also daß das allergeringste nicht heraus ziehen köñe/ und stellet solches Glaß hin an einen verwahrten sichren Orth. Nach solchem muß man acht haben/ wann des Abends die Lufft am aller klaresten. Da dann das verwahrte Glaß wieder geöffnet/ der zerstossene Saame herauß genommen / und auff einer gläsernen Taffel ausgebreitet/ folgends dieselbe Taffel sambt dem Saamen in einen Garten oder irgend auff eine Wiese unter frey-offenem Himmel hingesetzt/ und alda gelassen wird/ damit über Nacht der Thau drauff fallen könne. Jedoch damit des überflüssigen Thaues nicht etwas von der Taffel herab fliesse/ sol solche Taffel mit dem Saamen in eine weite Schüssel geleget werden/ so wird dann der häuffig auff den Saamen herab tröpflenden Thau ihm desto füglicher bey solcher Nachtzeit seine Natur mittheilen / und ihn gleichsahm mit seiner Feuchtigkeit anschwängern.

Eben zur selben Zeit muß man auch/ umb mehrern Thau desto besser auffzufangẽ/ ein reines subtiles leinen Tuch an vier Stöcke spannen / und hernach die gesamlete Nacht-Tröpffen in ein gantz sauberes Glaß/ ohngefehr auff 8 Maaß/ oder 4 Stübchen / außdrücken. Weiter sperre man den / also vom Thau durchgangenen/ Saamen wieder in sein Glaß / so daß nichts heraus dünste / und zwar noch vor Auffgang der Sonnen / damit die Wärme der Sonnen keine Krafft heraus ziehe/ und setze das Glaß wieder an seine vorige Stelle. Der Thau/ so aus dem

Tuch gedruckt worden / wurde offt durchseiget/ und nachdem er also durchgelassen/ etliche mahl nach einander destilliret, biß er von allen Hefen und irrdischer Unsauberkeit wohl gereiniget. Das Trübe/ so überbleibt/ oder die Hefen/ calcinire man/ so wird es ein Saltz geben/ welches schön zu sehen / und alsobald in dem destillirten Thau muß solvirt werden.

Hierauff sol man den mit solchem Saltz vermischten Thau über den im Glaß verwahrten Saamen drey Finger hoch giessen. Hernach werde das Glaß/ nachdem es Hermetischer Weise mit gestossenem Glaß und Borax versiegelt/ an einem warmen und feuchten Orthe verwahret/ oder unter Roßmist vergraben/ und einen Monat lang drunter gelassen. Hernach nehme man das Glaß heraus/ und betrachte es/ so wird der Saame/ wie eine Gallert oder Sultze / und ein Spiritus, wie ein Häutlein von mancherley Farben drüber schwimmend gesehen werden. Zwischen dem Häutlein aber / und der leimigen Erden; ein von der Natur des Saamens entstandene Thau / welcher grünlich wie ein Saamen erscheinet. Dieses also versiegelte Glaß hange man den gantzen Sommer über auff / an einem Orth / der des Tages von der Sonnen / des Nachts aber von dem Mond und andern Gestirnen bestralet wird. Bey trüben oder regenhaften Wetter aber muß es an einer truckenen und warmen Stelle behalten werden / biß die Wolcken vorüber/ und der Himmel sich wieder auffgekläret/ da es alsdann wieder / wie vorhin an die Lufft zu setzen.

Bißweilen wird dieses Werck in 2 Monaten/ auch wohl ehe/ manchmahl auch erst nach einem Jahr vollendet / nachdem nemlich der Jahr-Gang beschaffen. Die Zeichen aber / daß das Werck vollkommen/ sind folgende: Die leimichte Materie am Grund schwillet auff in die Höhe: Der Geist und das Häutlein nehmen von Tag zu Tage ab / und wird die gantze Materie dicker/ in dem Glaß aber entstehen von dem Wiederglantz der Sonnen / subtile Aussdünstungen/ und gleichsahm einiger Nebel / als der erste Abriß der herauswachsenden Pflantzen / so aber noch gar schwach und zahrt/ und nur wie ein dünnes Spinnen-Gewebe bald auff bald niederseigend. Nachdem die Sonnenstrahlen das Glaß kräfftiger oder schwächer durchtringen. Endlich wird aus dem gesambten am Grund befindlichen Zeuge/ aus der Spirituosischen Materie sage ich/ eine weiß-licht blaue Asche/ und alsdann mit der Zeit Stengel / Kraut und Blumen herfür gebracht/ in Form und Gestalt des Saamens/ welche Gestalt sich sehen läst / wann die Wärme vorhanden/ aber bey Abwesenheit solcher Wärme verschwindet/ und sich wieder in ihre unförmliche Klumpen begiebt. So offt man es ans Feuer hält / und dessen Wärme die Materie erwecket/ so oft wird sich auch die Gestalt der Pflantze wieder præsentiren. Und dieses kan also beharlich dauren/ wann das Glaß stets fein fleissig verwahret bleibt.

Welcher Gestalt auch durch diese Kunst der weitberühmte Medicus, und hocherfahrne Chymicus Hr. Johann Daniel Major / Professor zu Kiel Anno 1676 ein Lavendel-Wäldlein zu Wege gebracht/ ist gar schön zu lesen/ in Ephem. Nat. Curios. Ao. 8. Observ. 9. pag. m. 13.

Sonsten giebt uns der hochgelahrte Jesuit P. Caspar Schottus in seiner Physica Curiosa verschiedene denckwürdige Exempel von sothanen durch Kunst erweckten Pflantzen / welche er Palingenesias nennet/ und führet verschiedene Künstler an / die darinn excellirt haben / fürnehmlich aber rühmet er deßfalls den Kunst-erfahrnen Hn. Jacobum Dobrzensky de Ponte Nigro, welcher so viel herrliche Observationes denen Ephemeridibus Naturæ Curiosorum einverleibet hat; woraus dann gnugsahm erhellet/ daß es der Welt heute an hochgelährten/ und in den verwunderlichsten Künsten ausgeübten Künstlern keineswegs ermangele / deren Proben von den Einfältigen leichtlich als eine Zauberey könten ausgeleget werden/ da sie doch bloß natür- und künstlicher Weise zu Wege gebracht werden.

Der betagte Schüler.

Was der hochverständige Socrates zu seiner Zeit gesagt/ nemlich/ wann er auch gleich mit dem einen Fuß schon im Grabe stünde/ würde er dannoch begierig seyn/ etwas neues zu erlernen/ solches zeiget sich auch noch in der heutigen Welt bey vielen lehrbegierigen Menschen/ und wann dabey nicht geringe Wunderwürckungen der Natur und Kunst fürfallen/ wil ich dem curieusen Leser etwas nachdenckliches hievon erzehlen.

Als Nicolaus Clenardus zu Evora in Portugal des Lusitanischen Königs Emanuelis Fürstl. Jugend Præceptor war / schreibet er an einen guten Freund in Teutschland libr. 2. Epist. 21. diese Worte: Wen kan ich dem Johanni Parvo fürziehen/ welcher gantzer 2 Jahr mein Tisch-Genoß gewesen / weswegen ich ihn nicht weniger/ als meinen leiblichen Vater ehre? Als dieser Mann schon 62 Jahr alt war/ begnügte er sich nicht an der Griechischen Sprache / die er bey seinem mühsamen Kirchen-Ambt erlernet/ sondern gab sich auch bey mir in die Hebræische Schule/ und erlernete selbige Sprache meistentheils allein bey nächtlichem Fleiß/ brachte es auch in wenig Monaten durch seinen ungemeinen Fleiß darinn so weit/ daß er ferner keines Lehrmeisters benöhtiget war. Dieser Johannes Parvus ist hernachmahls von hochgedachtem Könige zum Bischoff zu St. Jacob auff den Insulen des grünen Vorgebürges eingesetzet worden.

In eben dieser Epistel/ die er auß Fez in Barbaria an selbigen Mann geschrieben / meldet er dieses: Es ist alhier in Fez ein Mann von 90 Jahren / der gebraucht sich meiner Lehre und Unterweisung in der Griechischen Sprache/ das wolle dem Herrn Bischoff ja nicht lächerlich fürkommen / es ist ein Lehrling von guten Minen nach dem Sprichwort: Dis paides hoi gerontes. Ich habs mit ihm bereits so weit gebracht/ daß er die Griechische Buchstaben kennet / und fertig herzehlen kan. Nur dieses fället uns versäumlich / daß der gute Schüler zuweilen seine Augengläser hat zu Hause gelassen / ohne deren Hülffe er das Ny nicht wohl von dem Ypsilon unterscheiden kan. Dieser Brieff ist aus Fez geschrieben worden am 21 Aug. Anno 1541.

So wird auch Cato Censorinus vom Quintiliano gerühret / daß er in dem grauen Alter Griechisch reden gelernet: Cato Censorinus, schreibt er: Rudi seculo, ætate jam declinata literas Græcas, Ennio Præceptore usus, didicit, ut esset hominibus documento, ea quoque percipi posse, quæ senes concupissent. Und der weltberühmte Alphonsus, König in Arragonien wird deswegen nicht zu schelten seyn / daß er im fünfftzigsten Jahr seines Lebens von Laurentio Valla und Antonio Panormitano sich die Lateinische Sprache lehren lassen/ ja er hat sich nicht gescheuet/ in besagtem Alter die ersten Rudimenta der Grammatic, wie die kleine Kinder/ anfahen zu lernen. Eben so wenig ist auch der berühmte Jurist Baldus zu tadeln/ der sich/ da er schon 40 Jahr alt gewesen / allererst auff die Jura geleget / und hernach selch ein fürtreffliches Lumen darinn geworden.

Autodidactos oder der Selbstgelährte.

Es sind die Künste und Wissenschafte in diesen Zeiten so hoch gestiegen daß auch der beste Kopff sein Lebenlang daran zu lernen hat/ und solte er auch gleich mit dem geschicktesten Lehrmeistern reichlich versehen seyn / und der Sprachen sind anitzo so viel in der Welt/ daß ich noch keinen weiß/ der mir eine rechte Anzahl derselben zeigen kan. Wann aber dieses nur allzu gewiß/

gewiß/ so muß man diejenige Leuthe/ als ein sonderbahres Wunder und Meister-Stück der Natur betrachten / die ohne eintzige Beyhülffe getreuer Lehrmeister/bloß aus und von ihnen selber in den freyen Künsten so hoch gestiegen/ daß man sich nicht gnug drüber verwundern kan : Allermassen dann desfals in aller Welt berühmbt sind die hochgelährte Männer Cujacius und Muretus, als welche ohne Lehrmeister so gelehrt worden / von sich selber die Griechische Sprache erlernet/ auch in andern Wissenschafften sonder einige Handleitung so weit gekommen/ daß sie für andern/die von Jugend auff den Schulen nachgezogen/ ein weltkündiges Lob erlanget / und jener zwar in der Jurisprudentz/dieser aber in der Wohlredenheit zu ihren Zeiten ihres gleichen wenige gehabt. Von jenem schreibet Papyrius Massonius, in ejus vita: Cujacius seipsum in Græcis Latinisque politioribus literis, nullo docente, erudiit. Von diesem ist zu lesen Andræas Schottus in vita Mureti : Muretus, ait, de se ipso scribit, nullo se ad ullam artem, neque privatim, neque publicè Præceptore usum esse, idque sibi invenisse indomita quadam ingenii pervicacia, ut nullum Doctorem triduum ferre posset, Vid. ejus Orat. I. Ist so viel gesagt: Muretus bezeuget von ihm selbst/ daß er sich weder eines besondern noch offentlichen Lehrmeisters zu Erlernung seiner Wissenschafften bedienet / und daran sey sein halßstarriger Kopff Ursach / als welcher über 3 Tage keinen Lehrmeister gedulden mögen.

Die rechte Ursache aber, daß sonders gelährige Köpffe an etlichen Orthen für andern gefunden werden / achtet Janus Huartus, ein berühmter Spanischer Medicus in Scrutinio ingeniorum pag. 684. seqq. daß solches nicht allein die Mässigkeit im Essen und Trincken / sondern auch und zwar fürnehmlich ein gütiger Himmel/ wesfalls er insonderheit rühmet das fünffte Clima und die warme gemässigte Länder / dahero werde man in Spanien/ Portugal Italien und Griechenland allemahl die gelährteste Leuthe finden. Ich weiß aber nicht/wie sich diese des gerühmten Huarti Meynung reimet mit dem Exempel/welches er Tract. cit. pag. 179. erzehlet / darinn er zu verstehen giebt / daß in Spanien wohl ein Phantast klüger sey / als ein Verständiger / der seine gesunde Vernunfft hat. Diese Historie ist nachdencklich / und begreifft eine wunderbahre Würckung seltzamer Einbildung/ derowegen will ich sie anführen.

Der kluge Spanische Phantast.

Eines fürnehmen Spanischen Herrn Leib-Diener befiel einsmals mit einem Wahnsinn/ daß er sich einbildete/ er sey König in Spanien/bey diesem Zustand verendert sich dermassen bey ihm die Phantasie / daß da er zuvor von schlechten Nachdencken und geringem Verstande war/nachdem er also erkrancket/ ein so hurtig Judicium und subtilen Verstand in Staats-Sachen hervor brachte/ daß er er von hohen Reichs-Händeln/ subtil und geschicklich anfinge zu reden/gleichsahm wäre er geraume Zeit in der Regierung gewesen/ also daß ihm jedermann mit Lust/sein Herr selbst mit sothanem Vergnügen zuhörete/ daß er nur gerne bey ihm wahr/ mit ihm von hohen Reichs-Geschäfften zu discurriren, nicht einmahl wünschende/ daß dieser kurtzweilige Raht/ nur so bald wieder zurecht würde.

Es wolte ihm aber nicht anstehen den armen Menschen in solchem Wahn-Sinn bleiben zu lassen/gab ihn derowegen einem fürnehmen Artzt in die Cur/ der ihn gäntzlich wiederumb zurecht brachte.

Für das Artzt-Lohn und statt der Dancksagung/liesse sich der Herr verlauten/ daß er gestehe müste/ daß er mit der Chur hohen Danck verdienet / solte er aber von Grund der Seelen bekenennen / so wünschte er / es möchte sein Diener

noch länger bey so lustigem Wahn-Sinn geblieben seyn.

Der gute Medicus war nicht wohl zu frieden mit so schlechtem Danck/ kehrete sich zu dem Patienten/ denn er so glücklich curiret/ der Hoffnung von ihm besser abgedanckt zu werden/ da lautete es aber nicht viel besser. Mein Herr/ sagte der Diener/ euch gebühret höchstschuldigster Danck für die Treue und Fleiß/ die ihr habt in meiner Cur auffgewendet/ und nechst Gott mir die Gesundheit meiner Sinnen wiederumb erstattet. Aber ich schwere euch bey meinem H. Glauben/ daß mirs etlicher massen verdreust/ daß ich wieder klug worden. Denn als ich annoch in meinen lustigen Einbildungen und Thorheiten vertieffet gieng/ beduenckte mich / daß mein Gemüht zum höchsten vergnüget war/ mit denen subtilesten Gedancken und Anschlägen zu allgemeiner Wohlfahrt des Reichs / ja der gantzen Welt/ umbzugehen. Ich bildete mir ein / Monarch der Welt zu seyn / den alle Könige respectiren, und von mir die Lehn empfangen müsten; Da nun gleich dieses nur ein falsches Bild und ein rechter Wahn-Sinn gewesen / war ich doch in solcher Lust verzucket/ daß ichs für nichts anders als die gantze Wahrheit hielte. Jetzt nun / da ich zu mir selber kommen und erkenne / daß ich nicht mehr als ein armer Diener bin / und meinem Herrn seine Hauß-Geschäffte wie vormahls ausrichten muß / wil mirs nicht wohl eingehen/ dem jenigen Unterthan zu seyn/ welcher vormals nicht gut genung mir gedünckt / ihn für meinen Auffwarter und Laggeyen zu unterhalten.

Daß man hingegen auch bey schlechter Bauren-Kost/ und unter einem kalten Himmel (wie dann Corn. Tacitus schreibet/ daß die Teutschen durchgehends mit einem kalten Himmel begabet) gleichwohl solche Köpffe findet/ die es manchen gelährten Leuthen der warmen Ländern zuvor gethan / solches sol uns nachfolgende höchstverwunderliche Persohn mit ihrem überaus seltzamen Exempel erweisen / und heisset bey uns selbige

Der gelährte Bauer.

WAs ich in vorhergehenden Exempel derer behauptet/ die von ihnen selber zu hohen Wissenschafften gelanget sind/ solches wird durch folgendes Exempel bekräfftiget / und jene gegen diesem gar gering geachtet. Im Anfange dieses Seculi ist gebohren worden eines Bauern Sohn in Vogtland / Nahmens Nicolaus Schmid/ sonsten Küntzel genandt/ dessen Lebens-lauff nicht besser / als von Valentino Müller/ Diacono zum Gesell in der ihm gehaltenen Leichpredigt Ao. 1671 beschrieben worden/ und zwar in folgenden Terminis: Es ist Hr. Nicolaus Schmid alhier zum Rothen-Acker im Jahr Christi 1606/ den 20 Junuarii gebohren worden von Christlichen und ehrlichen Bauers-Leuthen. Sein Vater ist gewesen Martin Schmid / Einwohner zum Rothen-Acker. Die Mutter Catharina Kännlerin. Der Groß-Vater vom Vater hat geheissen Conrad Schmid/ und wie an vielen Orten/ sonderlich unter gemeinen Leuten/ der Gebrauch/ daß der Nahme Conrad in Kuntz verwandelt wird/ also ist er/ da er noch ein Kind gewesen / Küntzlein oder Küntzel genennet worden/ welcher Nahme Küntzel ihm nicht allein geblieben/ sondern ist auch (weil derer/ so den Zunahmen Schmid gehabt/ in gemeldtem Rothen-Acker viel gewesen) seinen Nachkommen zu einem Beynahmen erwachsen/ welches Beynahmens auch der selig verstorbene Herr Nicolaus sich nicht geschämet / sondern denselben seinem Groß-Vater zu Ehren öffentlich geführet / welches auch von seinen Kindern und Kindes-Kindern noch stets wird in acht genommen. Zur Lehre derer/ die sich offtmahl ihrer geringen Eltern schämen/ und nicht Töpcher/ sondern Arcularius heissen wollen.

Des Küntzels erste Lehr-Jahre.

Nun gemeldte seine liebe Eltern haben ihn zwar zu Hause fleissig zum Gebet / bevorab zu Erlernung des H. Catechismi / wie auch zu steter Bauer-Arbeit angetrieben / welchen er auch / als ein gehorsames Kind / gefolget. Aber zu Schule ist er gar nicht kommen / (wegen continuirlicher Arbeit / damit seine Eltern beladen gewesen) ob er schon grosse Lust und Begierde darzu getragen. Sechzehen Jahr sind vorbey gestrichen / da er noch kein Wort lesen können / iedoch hat es der liebe Gott so wunderlich geschickt / daß er noch zu vielen Sprachen / Künsten und Wissenschafft gelanget. Denn im Jahr 1622 da sein Vater Sel: einen Jungen / welcher ein wenig lesen können / gehabt / hat er von demselbigen das deutsche A. B. C. und etwas Buchstaben gelernet; Wiewol nun sein Vater damit nicht zu frieden gewesen / indem er vermeynet / der Sohn und Dienst-Junge versäumeten ihm seine Arbeit / wenn sie über dem Buche legen / so hat es doch der liebe Gott gar wunderlich geschickt / daß er zu seinem Glück einen Schaden an dem einen Bein bekommen / daß ihn also sein Vater nohtwendig von der Arbeit feyern lassen müssen / und er also Gelegenheit bekommen sein Abc Buch durch zu lernen / worinnen gedachter Junge ihn unterrichtet. Nachdem hat er den Catechismum durch gemeldten Jungens Unterricht durchgebracht und in dem Evangelien-Büchlein die vier Advent-Sontage. Und weil sein Lehrer selber nicht recht lesen können / hat er in der Kirchen fleissig zugehöret / wie der Pfarrer die ihm damahls schwere Wörter / so in den Episteln und Evangelien gestanden ausgesprochen / und also hat er die deutsch-gedruckte Schrifft endlich völlig und recht gelernet.

Seine herrliche Progressen:

Anfangs / eh er lesen könnē / ist diß nur sein einziger Wunsch gewesē / den deutschen Druck zu lernen. Als ihm aber der liebe Gott hierinnen gewillfahret / hat er auch zu schreiben / und etwas weniges in der Lateinischen Sprache zu verstehen begehret. Und auch hierzu hat Gott Mittel gegeben / daß ein Schreiber / als sein Befreundter / welcher sich bißweilen bey ihm aufgehalten / ihn nicht allein im Schreiben unterrichtet / sondern auch etlicher massen den Weg gezeiget / wie er zur Lateinischen Sprache kommen könte. Welcher Lehre und Unterrichtung er emsig gefolget: und es auch so weit gebracht / daß / was er in Lateinischer Sprache gelesen / er etlicher massen verstehen / und ihm zu Nutz machen können. Ferner hat er ihm durch Hülffe der Lateinischen die Griechische / Ebräische / Chaldäische / Syrische / Arabische / Aethiopische / Abissinische / Indianische / Armenische / Persische / Türckische / und viel andere Sprachen mehr bekandt gemacht / und je länger je mehr Beliebung zu allerhand fremden Schrifften und Sprachen gewonnen / denenselben mit ernsten Fleiß nachgetrachtet / so / daß er in unterschiedliche Fürstliche und herrliche Bibliothecken Bücher geschrieben / in welchen auf die dritthalb hundert und drüber Sprachen und Schrifften enthalten / welche Sprachen und Schrifften er aus vielen berühmten Bibliothecken hin und wieder / mit grosser Mühe zusammen gebracht / massen er selber dargethan in seinem Calender Anno 1655. Nebens dieser Sprachen-Lust hat er auch Neigung bekommen zu der nützlichen Artzney-Kunst / und dieser wegen ihm gute Bücher geschaffet.

Letzlich hat ihn auch der schön gestirnte Himmel zu der edlen Stern-Kunst angereitzet / da er denn durch Hülffe guter Bücher so weit kom-

men / daß er nicht allein die Sternbilder ohne einiges Menschen Handweisung richtig hat kennen und unterscheiden lernen / sondern auch die Läuffe der Planeten verstehen und berechnen können. Als er in dem verderblichen Kriegswesen / nebens andern Leuten / auch umb das seinige kommen / hat er nichts mehr betauret / als seine Ebräische und Orientalische Bücher und Schrifften / wie auch die Artzneybücher / derer über sechshundert gewesen. Nachdem nun durch Gottes Güte der liebe Friede wieder ins Land kommen / und er sich wieder ein wenig erholet / hat er auf Einrathen guter Freunde angefangen Calender zu schreiben / und den ersten auf daß 1653 ste Jahr zu Hoff im Vogtland drucken lassen / die folgenden aber zu Nürnberg / auch damit fortgefahren biß an sein seliges Ende / und nicht allein auf gegenwertige Zeit / sondern auch noch etliche auff künfftige Jahren hinterlassen.

Seine ungemeine Begierde zu lernen.

SOlche Künste und Wissenschafften zu lernen hat er freylich wenig Zeit und Gelegenheit gehabt. Denn von Jugend an / biß ohngefehr in das funffzigste Jahr seines Alters hat er stets der Bauer-Arbeit mit Vieh hüten / ackern / pflügen / dreschen und dergleichen abwarten müssen / jedoch hat er unter solcher vielfältigen / schweren / mühsamen Arbeit selbige erlernet. Die Liebe zu Künsten und Wissenschafften ist bey ihm so groß gewesen / daß er Tag und Nacht darnach getrachtet / wo er gestanden und gegangen / stets ein Buch bey sich geführet / und daraus gelernet. Auch über dem Essen hat er nicht feyern können / sintemahl er anfangs / ehe er ein wenig Lufft oder Ruhe von der Arbeit bekommen / immer ein Buch auf dem Tische neben sich liegend gehabt / darinnen er unter währendem Essen gelesen.

Wenn er gedroschen / hat er ihm die frembden Orientalische Sprachen in der Scheune hin und wieder angeschrieben / und unter wehrendem Dreschen sich in denselbigen geübet. Zu Nachts / wenn ander Leute ihrer Ruhe gepfleget / hat er ihm den Schlaf abgebrochen und in guten Büchern gelesen und daraus mancherley gute Wissenschafften erlanget. Und ob er wohl wegen seiner von Gott bescherten hohen Gaben von etlichen Leuten geneidet / auch wol gar / ob solte er einen Spiritum familiarem haben / beschuldiget worden / hat ers doch nicht groß geachtet / sondern alles mit Gedult vertragen / und nechst gebührender Ableinung / sothane Verleumdung Gott anheim gestellet. Also ist die Natur der Mißgönner fürtrefflichen Gemüther / welche alles übel außlegen wollen.

Seiner Persohn Hoch-Achtung.

MIttels dessen hat es ihm gleichwol auf guten Gönnern und hohen Beförderern nicht ermangelt. Sintemahl er wegen seiner Eradition nicht allein geliebet / sondern auch bey hohen Häuptern / als Churfürsten / Fürsten und Herren rühmliche Audientz gehabt / auch mit stattlichen Verehrungen und Privilegien / wie seine Schrifften ausweisen / begnadet worden. Seine erste Reise ist gewesen zu Ihrer Fürstlichen Durchl. zu Weymar da er in der Fürstlichen Bibliotheck sehr viel frembde Sprachen und Schrifften gesehen und abgeschrieben. Hernach als er sich in Böhmen im Carls Bade aufgehalten / ist er von dar an den Fürstlichen Hof gen Schlackawerda abgeholet worden / woselbst er stattliche Verehrungen bekommen. Ferner ist er nach Dreßden kommen / allda er in de Churfürstliche Bibliotheck auf die dritthalbhundert

Sprachen und Schrifften geschrieben / auch von Churfürstliche Durchl. mit 60 Gülden an Gelde und andern Sachen mehr begnadet worden.

Nach diesem ist er auch an den Hochherrlichen Hof gen Gera erfordert worden / allda er auch in der Bibliotheck auf dritthalb hundert Sprachen und Schrifften geschrieben / Ihre Hochheerliche Gn. aber haben Ihn / nebens andern Beschenckungen gnädig der Steuer befreyet &c. Ist an seinem Geburts-Ort Rothen-Acker den 26 Junii / zwischen 5 und 6 Uhr im Jahr Christi 1671 selig verschieden / Seines alters 65 Jahr 22 Wochen 3 Tage.

Das fette Schaff.

WEr in Orient, fürnemlich aber in Africa gewesen dem werden diese Schaffe nicht unbekand seyn/ die man in gegenwärtigen Kupfer fürstellet. Das Oberste davon / durch Lit. A. abgebildet hat einen langen und dickẽ Schwantz/ welcher meist aus klarem Fett bestehet/ und 10/12/ ja wohl über 40 Pfund wieget/ weil er aber sehr lang ist / pflegen die Leuthe daselbst sothanen Schaffen einen leichten Wagen an zu binden/ darauff der Schwantz ruhet / damit er auff der Erden durch das stetige Nachschleppen nicht zerrissen werde. Solche Schaff theilet man ordinair in 5 Viertel / davon der Schwantz eines ausmachet. Bey lit. B. siehet der curieuse Leser eine andere Art von Schaffen/ die einen zwar kurtzen/ aber doch gleichfals sehr breiten / dicken und fetten Schwantz tragen/ und ist dieses Schaff ausser Zweiffel von der Sorte/ davon die Schrifft redet im 2 Buch Mosis am 29. v. 22. Desgleichen im 3 Buch Mosis c. 7. v. 3. und c. 9. v. 19. Ein solcher fetter Schwantz war bey dem Opfer der Juden/ wie aus angeführten Ortẽ zu ersehen/ in sonderlicher Consideration, uñ gab man ihm einen besondern Nahmen Alja, da hingegen ein gemeiner magerer Schweiff von einem andern Schaff auff Hebräisch Zanab genennet wird. Vid. Bochart. in Hierozoico libr. 2. c. 45. pag. 494.

Die Sicilianer bringen solcher Schaffe viel auß dem Tunetanischen Gebieth in ihre Insel/ und nennen sie solche Thiere Barbareschos, sie sagen/ daß ihre Schwäntze offt so schwer/ daß sie schwerlich/ ja wohl gar nicht dafür gehen können. D. O. Dapper Descript. Afric. spricht / daß solche Schaffe in Egypten schwartz fallen / und daß die Ziegen umb Alexandria lange Ohren haben/ die ihnen biß auff die Erde niederhangen/ und an den Enden 4 oder 5 Finger breit auffgerolt sind.

Das Americanische Schaff.

ALs Joris von Spielbergen Ao. 1641 an der Americanischen Insul Mocha vor Ancker legte/ brachten ihm die Einwohner unter andern Wahren ein Schaff mit einem langen Halß/ einem Puckel auff dem Rücken/ wie die Kameele/ und einem Hasenschartigen Maul und langen Beinen. Dieser Schaffe bedienen sich dieselbe Leuthe zum Land-Bau / und tragen der Lasten/ gar werden sie des sonderlichen Nutzens halben gar häuffig erzogen/ daß etliche Leuthe/ deren wohl 800 in der Weyde haben.

In der Americanischen Provintz neu Granada sind die Schaffe so groß als Pferde/ tragen erschrecklich grosse Hörner und kleine Schwäntze. Sonsten giebts in Peru eine Arth seltzamer Schaffe/ von welchem Acosta sich folgender Gestalt vernehmen lässet: Ilama ist ein Thier/ dergleichen nirgend/ als in Peru gefunden wird. Es verschaffet seinem Herrn die Kost und Kleider / und wird an statt der Last-tragenden Thieren gebraucht/ ja ohne allen Kosten gehalten / weil es vom

Das Abyssinische Schaff.

A

B

vom Kraut lebet / daß überall an den Wegen und auff dem Gebirge wächst. Es ist aber dieses Thier zweyerley Arth. Die erste ist mit Wolle bewachsen, die andere kurtzharicht. Jenes wird Pakos genennet/ und dieses Maromoro, und ist ein wenig kleiner/ als ein Kalb/ mit einem langen Halse/ fast wie ein Kameel/ von unterschiedlichen Farben/ indem das eine weiß/ das andere schwartz oder gesprenckelt ist. Es hat ein wunderseltzames Gesichte/ sonderlich/ wann es ermüdet stille stehet / und ohne einige Bewegung eine lange Zeit nach einander die Hirten / mit so starrẽ Augen ansiehet/ und so ernsthafft anblicket/ als wolte es dieselben aufffressen. Auch pflegt es zuweilen unversehens gegen einen steilen Felsen dermassen anzulassen/ als wolte es auff desselben Gipffel hinauff steigen/ dadurch dan das Thier/ sambt der Last verlohren gehet. Ja selbst das erst/ Pakos hat eben solche frembde Grillen/ indem es offtmahl mit Sack und Pack über alles hinrennet/ und plötzlich zur Erden niederstürtzet; ja sich nicht einmahl rühret/ ob es schon in Stücke zerhauen wird. Darumb ist es das Beste/ sich bey dem Thiere nieder zu setzen/ und dasselbe zu streicheln / biß es etliche Stunden nach einander verschnoben/ und endlich von sich selber wieder auffstehet (wie alhier bey lit. D. zu sehen.) Sonsten ist es einer Reudigkeit unterworffen / so die Peruaner Karasche nennen / daran es meistentheils stirbet. Weil auch diese Reude sehr gifftig und ansteckend ist/ so wird das angesteckte lebendig begraben / damit die Seuche unter andern nicht so fortlauffe. Bey lit. C. ist ein solch Ilama mit seiner Bürden abgebildet.

Die angesetzte Nase.

UNter denjenigen berühmten Künstlern/ so im vorigen Seculo florirt, und berühmt gewesen / sind nicht die geringsten gewesen die Wund-Artzte/ die durch ihre Geschicklichkeit die Stelle einer natürlichen durch Unglück verlohrnen Nasen mit einer Kunst und warmen Fleisch eines Menschen formirten Nasen/ wieder zu ergäntzen gewust. Welche Kunst auff Griechisch man Rhinopoiia, auff Lateinisch Nasificatio oder die Nasen-macherey nennet. Dann wann man betrachtet / daß die Nase dem Angesicht nicht die geringste Zierde und Geschicklichkeit ertheilet/ Galen. l. 11. d. u. p. 8. Thom. Bartolin. libr. 3. Anat. Ref. c. 19. p. 366. so kan auch ihre geringste Beschädigung ohne dessen höchste Beschimpf- oder Schändung nicht geschehen. Harsdorffer Spec. Hist. c. 79. §. 17. Elsholtz Anthropom. c. 17. p. 85. Und deswegen hat man/ umb diesem Unheil für zu bauen/ eine Kunst erfunden/ neue wohlgebildete Nasen anzusetzen/ allermassen ein Mann/ ohne Nase/ der Welt nur zum Spott gehet/ und man achtet es den ausgerissenen Soldaten für die grösseste Schmach / wann man sie der Nasen beraubet. Als Justinianus II. Käyser zu Constantinopel Constantini Pogonati Sohn / durch angeben Patricii Leontii seine Nase verlohr/ und ins Elend verstossen worden/ achtete er diesen Schimpff höher/ als den Todt/ derowegen er auch/ wie er endlich wieder zur Krohn gelanget/ allemahl/ wann er seine stumpffe Nase geschneutzet/ einen/ der besagtem Leontio wohl beygethan war/ umbs Leben bringen ließ. Und als Ao. 1552 die Christen die neulich wieder eroberte Türckische Vestung Segedin/ biß auffs Schloß/ erobert/ kamen die Türcken / und erschlugen eine gewaltige Menge der Christen/ denen sie nach ihrem Todt keine grössere Schmach an zu thun vermeinten / als wann sie ihnen die Nasen abschnitten/ wannenhero sie einen grossen Sack mit 5000 Christen-Nasen fülleten/ und ihrem Käyser Soliman zum Præsent überbrachten/ der sich daran mehr/ als an einem herrlichen Schauspiel ergetzete.

Es geschicht aber solche Ansetzung der neuen Nasen durch eine Propf- und Impfung wie man ein Zweiglein auff einen abgenommenen Stam

im-

impfet. Vid. Elsholtz l. 4. Horticult. c. 5. §. 6. p. 189. indem man das Fleisch aus einem gesunden Arm seines eigenen/oder eines dazu erkaufften gesunden Menschen-Leibes an die Stelle der frisch abgeworffenen Nasen gantzer 40 Tage lang andrückt / biß solche Theile an einander gewachsen/ daß mancher noch ein Stück des angewachsenen Fleisches auß dem gesunden Leibe abschneidet/ und daraus eine Nase formiret. Die Arth und Weise dessen beschreibt Tagliacotius tr. de Chirurg. curtor. und Sennertus libr. 5. inst. med p. 1. s. 1. c. 14. p. 1062. Und behauptet Borellus Cent. 1. Obs. med. Phys. 10. daß man auff diese Weise auch ein neues Ohr oder Lippe ansetzen könne/ mit welchem Paræus l. 22. Oper. Chirurg. c. 2. pag. 660. seq. übereinstimmet.

Der erste Nasen-Künstler.

EIne jede Kunst steiget heut Tage fast augenblicklich höher / und zu mehrer Vollkommenheit / und ein jeder suchet einen Ruhm und ewigen Nahmen durch eine edle Erfindung zu erwerben / weßfals auch viele ihren Zweck erreichet / und ihren Nahmen verewiget haben. Derjenige/ so die Kunst/ eine Nase Kunstmässig anzusetzen erfunden/ heisset Branca, ein fürtrefflicher Wund-Artzt von Catana in Sicilien, nahe an dem brennenden Berge Ætna. Von diesem schreibet Calentinus in seinem Brieff an Orpianum, der die Nase verlohren/ also: Mein lieber Orpiane, wiltu wieder eine Nase haben/ so komme zu mir / du wirst warlich ein rechtes Wunder erfahren. Branca, ein Sicilianer und hochverständiger Mann hat gelernet/ neue Nasen anzusetzen/ die er aus dem Arm eines gesunden Menschen schneidet/ oder auch wohl die Nase von einem erkaufften Sclaven der Zerstümpelten wieder anhänget. Als ich solches gesehen / nahm ich mir für/ an dich deswegen zu schreiben/ weil ich weiß / daß ich dir hierdurch einen sehr grossen Gefallen erweisen würde / wirstu bald kommen/ soltu wissen/ daß du alsdann mit einer ziemlichen Nasen wieder nach Hause ziehen magst. Lebe wohl.

Von diesem Branca hat die Kunst erlernet / sein Lehrling Balthasar Pavanus aus Sicilien, der hernach ein Professor Chirurgiæ zu Bononia in Lombardey gewesen / wie auch Caspar Tagliacotius, der in Ansetzung der dritten Kunst-Nasen sich als einen Wunder-Meister bezeiget. Diesem ist gefolget Johannes Griffonius, der einem Mägdlein die Stelle einer abgeschnittenẽ Nasen glücklich wieder ersetzet / wie Hildanus Cent. 3. Obs. 31. bezeuget. Aber wir müssen anführen

Ich erinnere mich / daß Walther Schultz/ ein Chirurgus aus Holland / der eine geraume Zeit der Niederlandischen Compagnie in Ostindien in seiner Profession grossen Dienst gethan / einem blessirten Soldaten / auch einsmahls in Orient seine fast abgeschlagene Nase mit grosser Behendigkeit wieder angehefftet / die auch vollkömlich wieder bekom̃en/ und angewachsen/ des gleichen habe ich im Lüneburger Land einen bekanten Commissarium von Adel gesehen / dem mittelst eines starcken Hiebs die halbe Nase sambt der Unter-Lippen und Kien gäntzlich abgerissen worden / und ist diesen Mann hernach eine Nase von fester Materie an den Stümmel angesetzet/ die er mit einen Dratwerck/ das sich beugen ließ/ allemahl / wan es die Noth erforderte / gar behende anzudrucken / und an dem Knorbelbein mitten in der Naß zu befestigen wuste / aber eine neue Nase/ die jemahls einem angesetzet worden/ habe ich nicht gesehen / es sey dan / das man diejenige dahin ziehen wolte / von denen man sagt / das man diesem oder jenen eine Nase angedrehet habe.

Das Exempel der gekünstelten Nasen.

Von einer solchen Kunst-Nasen erzehlet der Author des Thesauri rerum admirandarum, er habe von einem glaubwürdigen Manne/ der es mit seinen Augen gesehen/ gehöret/ welchergestalt Ao. 1556 ein Neapolitanischer von Adel / dem in einen Streit die Nase abgeworffen worden / mit einem Knecht sich verglichen / daß er auß dessen Arm durch den Kunst-Schnitt eines versuchten Wund-Artztes ihm wieder eine Nase formiren und ansetzen lassen möge. Wie nun die Nase fertig und zierlich angewachsen/ begiebts sich 3 Jahr hernach/ daß der Knecht erkrancket / worüber der Edelmann an seiner Nasen auch grosse Schmertzen empfunden/ bald hernach stirbt der krancke Knecht/ und also ist auch so bald / die aus deß nunmehro erstorbenen Knechts Leib geschnittene Nase an dem gesunden Antlitz des Edelmans erstorben. Diese Geschichte erzehlet auch Helmontius tr. de magnet. vulner. curat. n. 22. p. 598. aber mit andern Umbständen. Ein Mann / spricht er/ von Brüssel/ der seine Nase verlohren/ gehet zu dem berühmten Chirurgo Tagliacotio zu Bononien, daß er seinen Verlust wieder ersetze. Und weil er dieselbe auß seinem eigenen Arm nicht entlehnen wolte erkauffte er einen Arbeitsmann/ welcher seinen Arm dazu herliehe/ und eine Nase aus demselben Fleisch machen ließ. Etwa 13 Monat hernach/ wie er wieder zu Hause/ beginnet die neu-gemachte Nase zu erkalten/ und von der Zeit an auch allgemach zu verfallen/ biß sie zu letzt gäntzlich abgefallen. Als man nach der Ursach dieser Seltzamkeit geforschet / hat sichs befunden/ daß eben umb die Zeit/ da die entlehnte Nase abgefallen / vorerwehnter Arbeitsmann seinen Geist auffgegeben. Dieses Wunder ist zu Brüssel von vielen Leuthen angeschauet worden/ deren annoch etliche im Leben.

Ein solcher Casus hat die berühmten Physicos drauff wacker zu Chor getrieben / und ihnen gnugsahme Materie gegeben/ ihren Verstand zu exerciren, umb die Ursach zu ersinnen/ woher es nehmlich komme / daß die Verfaulung des gantzen Cörpers alsobald das vor längst abgenommene Stücklein nach sich ziehe. Helmontius l. c. hält es vor einen Magnetismum: Dygbi aber schreibet es den Atomis zu / Orat. de pulv. Symp. p. 114. Andere sagen/ daß die dem Orth nach getrennete Geister ihre Geisterliche Einigkeit beschirmen / dann indem der Geist aus den faulenden Bauern-Cörper wandere / fahre zugleich auch ein Theil davon aus der angemachten Nase / welche darüber verfaulen müsse. Vid. Strauss. Epist. ad Com. Dygb. de Pulv. Sympather. p. 141. Man hat durch die Erfahrung probiret, wann zween Männer ihre Arme verwunden/ und sie mit einander ihr Blut wechseln/ und wieder in die Wunden nehmen und zuheilen lassen/ daß alsdann/ wann der eine seine zugeheilte Wunde mit einer Nadel sticht/ der andere es/ mittelst seines eingeheilten hinterlassenen Bluts/ fühlet / und solte er auch 100 Meil davon seyn/ so gar/ daß/ wo anders man deßfalls gewisse Abrede genommen / einer dem andern auff solche Weise in der Ferne seine Meynung offenbahren könne. Aber ich verspahr die fernere Außführung dieses Wunders biß zu einer andern Gelegenheit / fürnehmlich werden wir bey der Sympathia hievon zu discurriren Ursach haben. Darumb wende mich anitzo zu einer andern Materie/ welche uns fürstellen sol

Die denckwürdige Wunder-Brunnen.

So wohl im ersten als andern Tomo unserer Relationen haben wir etliche seltzame Brunnen eingeführt / weil aber dergleichen noch einige übrig geblieben/ und gleichwol nicht der

der geringste Theil der göttlichen Allmacht in sothanen Brunnen zu spühren/ wil ich diese curieuse Materie wieder für die Hand nehmen. Also beschreibet Plinius Junior im vierten Buch seiner Episteln / als ein Wunder der Natur die seltzame Arth eines Brunnen in seinem Vaterlande/ welcher des Tages 3 mahl zu gewisser Zeit versiegen/und dann wieder auffgequollen. Solcher Veränderung/ spricht er / habe ich mit Lust zugeschauet / auch mich umb die Ursachen sothanes Ab- und Zulauffs erkündiget / aber noch zur Zeit vergebens nachgesonnen.

Cambdenus in Beschreibung der Grafschafft Glamorganshire in Engelland / meldet von einem Brunnen/ der nicht ferne von der See bey einem Städlein Novavilla an dem Fluß Ogmor gelegen / sich ereignet / zu welchem man etliche Staffeln hinab steiget / und keinen Ausfluß hat. Dieser hat die Eygenschafft / daß er bey Ablauff der See voll Wasser stehet / und mit Eymern kan geschöpffet werden / so bald aber die See wieder auffsteiget/ versieget das Wasser wiederumb / daß es kaum zween Finger hoch bleibet/ pag. 574.

In dem West-Indischen Reich Gratimala, nicht weit von Civitad Real, ist gleich so ein Brun von klarem und guten Wasser / der wächset und mindert sich von 6 Stunden zu sechs Stunden/ lieget in dem höchsten Theil dieser Landschafft / mehr als funffzig Meilen von der See / daß es gäntzlich scheinet / solche Bewegung könne nicht von dem Meer / als etliche meinen/ verursachet werden. Hist. Americ. Part. 14.

In Tasixa , einem andern Orth besagtes Reichs Gratimala, ist ein Brunn/ der drey Jahr nach einander quillet / wenn es gleich nicht regnet / die andere drey Jahr vertrocknet er / und giebt kein Wasser / es regne so offt und sehr es wolle. Ibid.

In dem Argaw/ denen Schweitzern zugehöriger Provintz / lieget eine Alp oder Gebürge / so man Engstle nennet/ worauff ein Wasserreicher Brunn quillet/ dabey das Vieh in den Wildnüssen pflegt geträncket zu werden. Dieser fänget nicht eher im Jahr an sich zu zeigen / als in dem Brachmonat / und quillet des Tages nur zweymahl/ nemlich früh Morgens/ und des Abends/ eben umb die Zeit / wen man das Vieh zu träncken pfleget. Dessen ist das Vieh auch also gewohnet/daß es von sich selbst dahin eben umb dieselbe Stunde gehet zu trincken.

Solches thut er biß in den August-Monath / alsdenn so gehet er gäntzlich ab/ quillet auch nicht mehr/ biß zuvor angezeigter Zeit/ nemlich in dem Brach-Monath/ wenn der Schnee in denen nächsten Gebürge gäntzlich abgegangen und zerschmoltzen. Man hat durch die Erfahrung wahrgenommen / daß dieser Brunn keinen Wust und Verunreinigung dulde. Denn so man etwas unreines darein thun/ oder daraus wächset/ vergehet er ein Zeitlang/ und giebt weder Morgends noch Abends sein Wasser. Solches ist mehrmahls erfahren und bewähret/ so die Vieh-Hirten ihre unflätige Schuh darein gestossen / und daraus gewaschen / daß sich darauff der Brunn manchen Tag gar verhalten / und kein Wasser gegeben habe.

Es bezeugets die einträchtige Kundschafft der umbherwohnenden Land-Leuthe / als deren zu Unterwalden/ Haßle und Wallis. Stumphius lib. 7. cap. 21. pag. 219.

M. Zacharias Theobaldus im ersten Theil vom Hussitischen Kriege cap. 76. meldet / daß auff dem Schlosse Riesenberg / welches eine Stund Weges von Taus im Königreich Böhmen auff einem hohen Berge gelegen, ein Brunn sey von so wunderbahrer Arth/ daß so ein Weib/ die ihre Monatliche Zeit hat/ hinzu komme/ und des Wassers schöpffe/ er alsobald versiegen thue/ und etliche Jahr aussenbleibe. Darumb der selbige Brunn allezeit einem alten Mann von dem Schloß-Herrn vertrauet werde / der kein Weibs-Bild hinein lasse.

Ferner schreibt er / sey bey einem Dorff / Deltsch genandt/ anderthalb Meilen von Slan gelegen/ wenn man nach Prage von dannen reiset/

set ein Brunn/der ebenfalls sein Wasser verliere/ wenn ein Unreiner/ oder der die Pocken und den Aussatz hat/ darauß trincke/ oder sich daraus wasche/bekomme auch solcher Brunn in einem gantzen Jahre seine Quelle und Wasser nicht wieder.

In den Eperiensischen Grentzen deß Königreichs Ungarn / ist eine andere seltsame Arth eines Brunnen/ welcher nach des Mondes Zu- und Abnehme sich gar eigentlich thut richten/also daß er bey zunehmendem und vollem Schein gleichfals reichlich quillet / wenn aber solches Licht beginnet abzunehmen/ läst er auch sein Wasser augenscheinlich schwinden/also/daß umb den neuen Mond fast keine Feuchtigkeit verhanden. Georg Wernerus in Beschreibung der Wasser des Ungerlandes.

Der weissagende Brunne.

MIchaël Piccardus 4. Orat. Academ. gedencket eines Brunnen/denn er selbst gesehen/und in der Warheit befunden/was er davon wunderbahres meldet. Dieser quillet an einem Berge in Francken/worbey ein fürnehmes Adeliches Geschlecht ihr Stamm-Hauß hat. Das gantze Jahr über hat er ein schönes/lauter/überflüssiges Wasser / das nicht eher aufhöret zu quellen / als wenn jemand aus demselbigen Geschlecht sol sterben. Alsdenn vertrocknet er so gar/ daß man auch fast kein Zeichen oder Spuhr mehr findet/ daß jemahls ein Brunn daselbst gewesen. Als zur Zeit ein alter Herr des gedachten Adelichen Stammes/so nicht daselbsten/sondern an einem andern Orth des Landes gesessen war/tödtlich kranck gelegen/ und sich/ weil er bereit seine achtzig Jahr erreichet/des Lebens Ende vermuhtet/ fertigte er zu seinem Herrn Bruder einen Boten ab/umb zu erkündigen/ob der Brunn vertrocknet; welches denn eben damahls / da der Bote zugegen/augenscheinlich zu sehen/ daß das Wasser augenscheinlich versiegen war.

Der Bruder aber verbeut es dem Boten ernstlich hiervon gegen dem alten Hn. das wenigste zu gedencken/ sondern fürzugeben/ daß es mit dem Brunn noch richtig/und er noch voll Wassers wäre / vermeinend ihm nicht traurige Gedancken zu erwecken. Dessen denn der alte Herr / nachdem er des Boten Bericht vernommen/ bey sich gelachet/ sich selbst straffende/ daß er abergläubiger Weise von dem Brunnen zukünfftige Dinge zu erfahren gesuchet / befiehlet sich dem Wohlgefallen Gottes / und schicket sich zu einem sehligen Abschied. Innerhalb wenig Tagen wird es mit ihm besser/ daß er solches Lagers gäntzlich wieder auffkömmet.

Damit aber der gemeldte Brunn nicht vergebens versiegen/ und ihm seine Bedeutung/ die von vielen Jahren allezeit wohl eingetroffen/ bestünde/ hat sichs zugetragen/ daß des Geschlechts ein Junger von Adel / von seinem untreuen Pferd abgeworffen/gleich zu derselbigen Zeit todes verfahren. Daraus leichtlich abzunehmen gewest/ sein Todes-Fall wäre / hierdurch angezeiget worden.

Der Bolder-Born.

WIr haben in unserer Westphälischen Nachbarschafft den beruffenen Bolder-Brunnen/ welcher warlich / wo je ein anderer/ grössester Verwunderung werth/ nemlich 4 Meilen von dem Dorff Altenbeck / ist im freyen Feld ein gewisser Landsstrich/ durchgehends voll Sand Hügel/daß man nicht die geringste Spuhr eines Brunnen daselbst vermuthen solte. Gleichwohl bricht an diesem dürren Orthe 2 mahl im Tag eine Quelle herfür mit solchem Ungestühm und Geräusch/daß die gantze Ebene dadurch bewässert wird. Hernach verlieret sich die Quelle

wieder und verseiget/und verbirget sich unter der Erden/daß man nichts mehr als truckenen Sand siehet. Wegen des starck-rauschenden Gepolters hat man diesen Brunnen den Polter- oder Boller-Born genant/und wollen etliche/Paderborn/ die Bischöffliche Stadt ohnweit davon habe selber den Nahmen davon entlehnet.

Als Bischoff Theodorus einsmahls merckte/ daß viel Frauen-Zimmer begierig/ dieses Wunder der Natur zu sehen / hat er sie mit sich dahin geführet. Mitten auff dem damahl truckenen Platz / ließ er eine Taffel decken / und selbige mit allerhand niedlichen Tractamenten/ auch Wein und Bier besetzen. Alle anwesenden Frauen und Jungfrauen wurden hernach genöhtiget / und auffs freundlichste tractiret / sie waren allerseits ohne einige Bekümmernüß / inmassen niemand/ (außgenommen der Bischoff und etliche von seinen Leuthen) argwohnete/daß dieses just der Platz des Boller-Brunnen wäre. Indem nun diese Schäfflein auff ihrer Mund- und Mage-Wey/ de so geschäfftig arbeiteten/ und die Edelleute/ so wohl Geistliche als Weltliche sich lustig machten/ kam der Brunne uhrplötzlich herfür gesauset/und brach mit einem greulichen Geräusch unter ihren Füssen auß der Erden heraus / und badete den meisten ihre Füsse so unvermuhtlich / daß niemand wuste / wie ihm geschahe / weil aber diese Ungestümigkeit ziemlich starck/ sprung das Wasser etlichen biß an die Knie / ja gar an den Leib und an die Brüste hinauff. Die wenigsten/ welchen die Zeit des herfür brechenden Wassers bekandt / hatten sich zu rechter Zeit eben behend davon gemacht/von welchen die übrigen hernach bespottet und ausgelacht wurden/ solcher Gestalt führete dieser Hirte seine neugierige Schäfflein zu einem frischen Trunck.

Der seltzahme Zahn.

MAn kan einẽ Zahn seltzam neñen/an welchem sich etwas eräugnet / das wieder den ordinairen Lauff der Natur streitet/also sind hieher zu zehlen diejenige/welche den Kindern in den ersten Tagen oder Wochen alsobald nach der Geburth heraus brechen/auch wohl gar mit auf die Welt gebracht werden / davon man verschiedene Exempel hin und wieder findet/und sind deren etliche in den berühmbten Ephemeridibus Nat. Cur. angezeiget worden; Ich kan dieses selber von dem ältern Sohn meiner leiblichen und vollbürtigen Schwester sagen/daß dieser einen Zahn von denen/ die man Incisores oder Hauer nennet/und die fodersten im Munde sind/mit sich zur Welt gebracht hat. So ist ja M. Curio umb keiner andern Uhrsache willen Dentatus , oder der Bezähnete genennet worden/als weil er etliche Zähne mit sich auff die Welt gebracht hat. Und desgleichen erzehlet auch Plinius Hist. Nat. libr. 8. c. 16. von Cn. Papyrio Carbone und der bekandten Römischen Damen Valeria. Es erweiset aber D. Daniel Ludovici, daß es gefährlich sey dergleichen frühzeitige Zähne auszubrechen / und erfolge gemeiniglich des Kindleins Todt darauff. Man behauptet sonsten / daß die Kinder / so mit Zähnen auff die Welt kommen/ bey zunehmendem Alter einen fürtrefflichen Verstand überkommen sollen / daß aber solches nicht allemahl angehe/ wird beglaubiget mit dem Exempel weyland Frantzösischen Königes Caroli VIII. welcher auch zween Zähne mit auff die Welt gebracht/aber Zeit seines Lebens mehr Glück als Verstand gehabt. Hist. Frantzmann. pag. 45. & seq.

Der späthe Zahn.

GLeich wie vorhin beschrieben / also sind die Zähne auch zu betrachten / die einem in dem hohen Alter allererst zu wachsen/oder heraus zu brechen beginnen/dann ob gleich Horstius de

Arcan.

Arcan. Nat. libr. 9. cap. 8. behauptet / daß die Zähne / die einem Menschen nach dem 25 Jahr seines Alters ausfallen / nicht wieder wachsen / lasset sich dannoch das Gegentheil durch verschiedene Exempel darthun. D. Carolus Rayger sagt / hievon also: Ob man gleich vom ausbrechen oder erscheinen der Zähnen nichts gewisses setzen kan / was derselben Zeit betrifft / angemerckt selbige bey etlichen früher / bey andern spähter herfür brechen / hat man doch in acht genommen / daß die Zähne / (ausgenommen die Genuinos oder Stock-Zähne / die man die Zähne des Verstandes nennet / weil sie dem Menschen alsdann allererst / wann er klug worden / auszubrechen beginnen / nemlich bey etlichen im 20 oder 21 / bey andern aber im 28 Jahr nach Aristotelis und Hippocratis Meynung) nach und nach innerhalb 2 Jahren heraus treten / dergestalt / daß in dem ersten siebenden Monat die Fodersten oder Beisser / hernach die Backen-Zähne / und endlich im 15 oder 17ten Monat (wie Liebault wil / in Schol. ad 3. Aphor. 25.) die Hunde- oder Aug-Zähne herfür kommen / so ist mir doch vor wenigen Monaten (nemlich im Ausgang des 1675sten Jahrs) eine Dirne fürgekommen / welche schon im 13 Jahr lebte / und erst vor einem Jahr 4 Backen-Zähne bekommen hatte / itzo aber sind ihr die 4 Aug-Zähne allererst herfür gebrochen. Was sonsten diese Dirne wegen dieser späthen Ausbrechung der Zähne leiden müssen / kan man weiter bey ersagtem D. Rayger sehen in Ephem. Nat. Curios. Ann. 9. & 10. Observ. 112. pag. m. 273.

Der greyse Zähn-Macher.

Zähne bekommen oder Zähne machen / ist bey den Hoch-Teutschen einerley / darumb explicire ich diesen Titul von einem Stein alten Mann / der noch neue Zähne bekommen; gleich wie man aber von den Kindern sagt / welche gar zu frühzeitige Zähne überkommen / daß sie selten zu grossem Alter schreiten / wessfals Schenkius in seinen leßwürdigen Observationibus viel Exempel angeführet hat / also hält man dafür / daß die Leute / so in ihrem vollen Alter neue Zähne überkommen / sehr langes Leben natürlicher Weiß zu hoffen haben. D. Johannes Dolæus giebt uns dessfals ein denckwürdiges Exempel an dem Burggraffen von Schauenburg / in der Graffschafft Nassau / welcher in seinem achtzigsten Jahr noch einen Aug-Zahn bekommen / bey dessen Herfürbrechung er sehr grosse Schmertzen empfunden / und hat sich darauff ersagter Greyse sehr wohl befunden. Vid. Ephem. Nat. Cur. Ann. 9. & 10. Observ. 134. Ich selber kenne einen Mann / von dem ich wohl sagen kan / daß ihm kein Mensch in der Welt besser ins Hertz sehen kan / welcher in seinem drey und dreyssigsten Jahr bey den hintersten obersten Backen-Zähne zweene neue bekommen / welche sich neben die andern gesetzet / davon er lange Zeit sehr incommodiret werden / biß das Backen-Fleisch ihnen zum auff- und niedergehen eine vollen Weg gebahnet; dieser Mann hat noch keinen Zahn verlohren / sondern behält diese neue zusambt allen vorigen Alten anitzo durch Gottes Hülffe im viertzigsten Jahre annoch frisch und gesund; Ich kenne diesen Mann sehr wohl / und er heisset **Ich selber.** Nachfolgendes Exempel steiget am Alter / also auch an der Seltzamkeit und Wunderung noch höher.

Der über neuntzig-jährige Zähn-Macher.

CHristophorus Göbel ein vertriebener Böhme hat sich von Zeit des getroffenen Münsterischen Frieden-Schlusses in Teutschland / meist aber zu Bährenstein / eine Meil von Annaberg

berg an den Böhmischen Gräntzen in gutem Christlichen Wandel biß an seines Lebens-Ende außgehalten/ und ist allemahl bey guter Gesundheit verblieben / daß er im 90ten Jahre als ein Taglöhner sich seiner Hände Arbeit nähren können. Im 93 Jahr seines Alters ist er blind worden/ und da er vorhin alle Zähne verlohren / empfindet er hernach im 94 Jahr grosse Schmertzen in dem untersten Zahn-Fleisch gantzer 4 Wochen lang/ nach welcher Zeit ihm ein neuer Zahn daselbst herfür gebrochen / in der Grösse eines vollkommenen Mannes Zahns/ dieser hat ihm im Essen grosse Verhinderungen und Beschwerlichkeiten verursachet / dannenhero er mit der Zungen so lang und heffig dran gearbeitet/ biß er ihn loß gemacht / und 4 Wochen hernach sambt der Wurtzel außgespyen. Dieser Zahn war nicht gar so groß/ alß ein Glied vom Finger/ hatte sonsten seine Härte/ Wurtzel und Gestalt/ wie andere Zähne eines Menschen die er forne im Munde trägt. Hernach haben sich die Schmertzen allgemach geleget / daß er wieder essen und trincken gekönt / biß Ao. 1679 / da er am 23 Martii verschieden.

Gleich wie aber unser wenige zu sothanem hohen Alter gelangen/ also erinnere mich nicht/ daß die/ so zu solcher Lebens-Zahl gestiegen/ auch darinn den Kindern wieder gleich worden / daß sie neue Zähne überkommen. Im 43 Jahr hat Cardanus einen Zahn bekommen/ wie er selber bezeuget Comment. in. libr. Hippocr. de alim. lect. 25. t. 26. Von einem Mann von 63 Jahren schreibet Sennert. libr. 2. Prax. med part. 1. c. 10. p. 22. & Helmont. tract. Arcana Paracels. p. 626. Von einem 75 jährigen Transact. Anglic. 1666. n. 21. p. 314. Von einem 80 jährigen Aristot. Libr. 2. Hist. animal. c. 4. von einem 81 jährigen Transact. Angl. l. c. welche allerseits neue Zähne bekommen in sothanem gemelten Alter. Mutianus schreibet/ er habe einen Mann Zancles genandt / in der Insul Samothracien gekandt / der nach dem 104 Jahr neue Zähne bekommen. Referente Plinio l. 11. c. 37. und Th. Bartholinus berichtet uns libr. 4. anat. reform. c. 12. p. 503. Es habe ein Mann in Fühnen in dem hundert und viertzigsten Jahr seines Alters dergleichen erlebet / und an ihm selber erfahren. So behauptet auch Baco de Verulamio hist. vit. & mort. col. 536 annotat. daß eine Gräffin von Desmond ihr Leben biß ins hundert und viertzigste Jahr erstrecket/ und 3 mahl nach einander neue Zähne überkommen habe.

Der weissagende Zahn.

Itzo muß ich dem curieusen Leser etwas seltzames erzehlen. Vor wenig Jahren wohnete zu Leipzig eine fürnehme Frau/ welche in ihre gantz Ehe-Zeit nicht mehr als 3 Söhne zur Welt getragen/ und so offt sie einē gebohren/ hat sie zugleich mit ihm einen Zahn des Verstandes/ wie man sie besagter massen nennet/ überkom̃en/ welche Zähne auch / so diese Söhne gestorben / ihr wieder ausgefallen/ daß demnach die Mutter/ eine ehrbahre Frau/ an einem dieser Zähne/ wann er gewackelt/ alsobald gemercket/ daß der Sohn/ mit welchem sie solchen Zahn überkommen / erkrancken würde/ wofern er aber gar ausgefallen/ ist sein Todt gar gewiß bald darauff erfolget. Vid. Valent. Andr. Mellenbrocc. Observ. 100. Ephem. Nat. cur. An. I. p. 232. Es erzehlet fast ein gleiches der hochgelahrte Panarolus Pentecost. 3. Obs. 24. p. 81. von einer schönen Frauen / welche an der mittelsten Ader vor der Stirn/ wann selbige zu schwellen begonnen/ alsobald gemerckt/ daß sie eine Kranckheit außzustehen hette/ wie solches den ersagter Panarolus selber zu verschiedenen mahl angemerckt und richtig befunden hat.

Die Medici sehen sonsten bald aus des Menschē Wasser/ Koth/ Speichel/ Schweiß etc. wie es

Risen Zahn

mit seiner Kranckheit beschaffen / aber über dem finden sich etliche / die an andern Theilen des Leibes ihre gewisse Anmerckung haben; also pflegte Prothus Casulanus aus der Zungen und Camillus Baldus auß den Nägeln sein Judicium zu formiren, wie sie solches in besondern Tractaten ausführlich beschrieben haben.

Der grosse Zahn.

MAn findet bey den Zähnē noch mehr seltzame Abtritte der Natur / und muß man sich verwundern / wann man bey Schotto in seiner Physica Curiosa lieset / daß Menschen geschen worden / welche mitten im Gaumen / oder auch wohl nahe bey dem Schlund einen langen Zahn gehabt. Andere Leute haben wohl 2 oder 3 gantze Reige Zähne gehabt / und andere / als des Prusiä / eines Bithynischen Königs Sohn / wie auch Pyrrhus / König zu Epirus / habē an stat der obersten Zahn-Reige einen eintzigen langen Knochen gezeiget / der wie die Zähne formiret gewesen. Andere / darunter weyland der Frantzösische Held Guido von Lusignan haben heraus stehende krumme Hauer gehabt / wie die wilden Eber. Aber diese sind mit den folgenden bey weitem nicht zu vergleichen. Augustinus Civ. Dei. T. 1. l. 15. c. 9. p. 187. bezeuget. Er habe bey Utica (so heute die ohnweit Algiers belegene Stadt Bona ist) an dem See Ufer einen Riesen-Zahn gefunden / der so groß gewesen / daß man wohl 100 unserer gemeinen Zähnen daraus hette schnitzen mögen. Sonsten zeiget man zu Copenhagen in der berühmten Wormischen Kunst-Kammer einen Spitz- oder Aug-Zahn / der mit dem gantzen Kiefer Ao. 1561. zu Blanterop in Jütland (wie man das Fundament zu einem Thurn legen wolte) aus der Erden gegraben worden. Seine Länge hat 4 Daumen. Und seine Dicke hält anderthalb Daumen. Christianus Johannes, weyland Professor Mathesius zu Copenhaben / hernach Bischoff zu Alburg / hat der Proportion, so der Riese gehabt / dem dieser Zahn gehöret / aus der Grösse des Kin-Backens (so 5 viertel einer Seeländischen Elle gehalten /) nachgerechnet und befunden / daß die Circumferentz des Kopffs gewesen $2\frac{1}{4}$ Ellen: Die Länge des Gesichts von der Schulter biß zum Kien $1\frac{1}{2}$. Die Breite von einer Schulter zur andern $2\frac{1}{2}$. Der Arm von der Schulter biß an des mittlern Fingers-Spitze $3\frac{1}{4}$. Die gantze Länge aber 9 Seeländische Ellen gehabt / daß demnach dieser Reise 5 mahl so lang gewesen / als die ordinaire Proportion eines andern Menschen.

Der Riesen-Zahn.

BEy gegenwärtigem Kupffer wird dem curieusen Leser ein Zähnlein gezeiget / dessen sich kein Kamehl zu schämen hette. Als Anno 1645 umb Martini die Schweden in Crembs / einer bekandten Stadt an der Donau in Oesterreich oben auff dem Berge in der so genanten Leimstädten umb einen alten dicken Thurn / eine retirade anlegen wollē / daß vom Berg herab fallende Wasser aber ihnen an der Arbeit gar verhinderlich war / da haben sie / solches füglich abzuleiten / einen Graben 3 biß 4 Klaffter tieff ausführen müssen. In welchem Graben sie in einem geblettigten / von verfaulten Cörper umb und umb etwas schwartz angedüngten Grunde einen ungeheuren grossen Riesen-Cörper gefunden / daran / war / ehe man ihn vor einen Cörper erkennen mögen / in der Arbeit der Kopff und viel Gebeine zerhackt / und zertrümmert / zumahl alles von Alter mürbe und vermodert / und solchem nach gar leicht zu zerbrechen gewesen. Dannoch aber sind so viel Glieder / so von Gelährten und erfahrnen Leuten in Augenschein genommen / und

für

für Menschen-Gebeine erkant worden / gantz heraus gebracht/ in Schweden und Pohlen versand / auch sonst in die Antiquaria hin und wieder verschickt worden/ daß das wenigste nemlich nur ein Schulter-Blath/ in welchem ein Grüblein oder Pfanne so groß/daß es eine Carthaune-Kugel wohl fassen kan/ nebst zween der allerhintersten/ zusambt einem Stock-Zahn / welcher 5 Pfund wiegt/ daselbst zu Crembs bey den P.P. Jesuiter verwahrlich auffbehalten und gezeiget werden. Die gantze Grösse des Cörpers war unglaublich. Der Kopff allein war so groß/wie eine ziemlich runde Taffel/ die Arme aber eines Mannes dick. Die Grösse der Zähne erhellet aus beygehendem Kupffer/ darauff einer derselben/ so annoch beyhanden/ und 4 Pfund weniger 6 Loth Nürnberger Gewichts schwer ist / zu sehen. Es wurden damahl zugleich noch zween andere/doch etwas kleinere Cörper entdecket/weil aber mit graben fort zu fahren unnöhtig / hat man sie in der Tieffe ruhen lassen. Vid Theatr. Europ. part. 5.

Der eysferne Zahn.

IM I. Tomo unserer Relationen habe ich das Erempel eines Knaben angeführet / der einen güldenen Zahn von Natur gehabt haben soll / aber hernachmahl ist auch dar gethan worden/ daß ein Betrug dahinter gestecket ; Itzo melde aus Thoma Batholino Observ. 24. Cent. 2. nachfolgende Denckwürdigkeit : Zu Padua wohnete vor Zeiten ein Mann/von welchem man glaubete/daß ein eyserner Zahn aus seinem Kieffer herfür gewachsen/ worüber dieser und jener auff eine sonderbahre Weiß raisonnirte. Minadous, der damahl noch lebte/ hielte solches für kein sonderlich Wunder/indem er glaubete/ daß die Metallen so wohl in der kleinen Welt (ein Mensch) als in der grossen könten erzeuget werden. Aber Joh. Dom. Sala sahe mit einem Liecht nach dem obersten Kiefer des Mannes / und merckete/daß er daselbst vormahl mit einem Eysen verwundet worden/und daß die Spitze davon in der Hohligkeit stecken blieben/ welche sich hernachmahls/ als ein Zahn præsentiret, welches gleichwohl zu verwundern / daß ein Stück Eysen das Ambt eines Zahns so lange Zeit hat verwalten können. Im übrigen ist es gewiß/ und die Erfahrung bezeugets vielfältig/ daß die Zähne so fester Natur sind/ daß sie in der Erden nicht leicht verfaulen / wie man dann in etlichen Mumien / so über 2000 Jahr gelegen / annoch alle Zähne in ihren völligem Reige unzerstört gefunden hat. Sohier/ein fürtrefflicher Kauffmann zu Amsterdam / hatte zu ermelten Bartholini Zeiten so feste Zähne / daß er davon / als von einem Flintstein / Feuer schlagen kunte / welches er von dessen Sohn in Niederland/und von seinem Bruder / Wilhelm Sohier/ einem sehr erfahrnen Mann in der Griechischen Sprache zu Padua etliche mahl mündlich vernommen.

Wer die curieusen Leute in der Chinesischen Provintz Junnan ansiehet/ solte schweren/sie hetten güldene Zähne im Mund / sintemahl sie eine sonderbahre Zierde darinn suchen/die Zähne mit güldenem Blech zu belegen. Andere hingegen daselbst tragen ein grosses Belieben an den Kohlschwartzen Zähnen / welche sie zu dem Ende mit Leim oder einer andern Farbe anstreichen.

Vor beschriebener Riesen-Zahn/so in Crembs gefunden worden / dürffte einen verleiten / daß man glauben möchte/die Zähne (und andere Gebeine) wüchsen nach eines Menschen Tode unter der Erden / aber D. Garmannus wiederlegt diejenige/die solches statuiren gar stattlich Tract. de Mirac. mort. cap 10. §. 14. indem er gründlich erweiset/daß die Knochen/ nachdem sie einmahl ihren vollen Wachsthum erlanget/ weder bey Leben / noch im Tode grösser werden können.

Das verjüngte Alter.

WJe ich gleich in den vorhergehenden Relationibus, insonderheit aber Tom. 1. Relat. 45. pag. 356. etliche denckwürdige höchst-verwunderliche Exempel solcher Persohnen angeführet/ die nach vielen abgelebten Jahren (wie man dem Alten schreibt) wieder in eine frische Jugend-Zeit verfallen sind/ so habe mir doch vorbehalten/ wann dergleichen mir noch mehr zu handen kommen solte/ solches alles ohnpartheyisch mit zu theilen/ solchem nach/ muß zu diesen seltzamen Leuten auch hinzu gesetzt werdē/ was Lotichius Obs. Med. libr. 4. c. 9. Observ. 2. von einem alten Mann erzehlet: Dieser/ ohnerachtet er ein gar hohes Alter erreichet/ hatte sich/ nach dem tödtlichen Hintrit seiner ersten Frauen/ mit einer jungen frischen 25 jährigen Dirnen ins andere Ehe-Bette gewaget; als er aber das 80 Jahr hinter sich geleget/ verfält er in eine schwere Kranckheit/ wiewohl zu seinem Glück/ dann als er aus diesem harten Lager wieder auffgestanden/ ist er wieder verjünget/ und zu neuen Kräfften kommen/ wie er solches insonderheit bey seiner starcken jungen Frauen erwiesen/ mit welcher er hernach verschiedene Kinder gezeuget/ imo tam libidinosus, fortisque ea parte fuisse dicitur, quâ viri sumus, ut mox Achillem æquipararet, uxorique vix ferendus, etiam Protesilao, quod ajunt, exhiberet se gratiosiorem.

In der Franckfurter Herbst-Relation des Jahrs 1655. pag. 79. wird fast ein gleiches erzehlet von einem alten Priester in Dennemarck/ welcher seine graue Haar nach ausgestandener Kranckheit abgeleget/ und wieder neue Zähne bekommen hat.

Die Medici und Physici schreiben die Ursache solcher Verjungung denen hitzigen Kranckheiten zu/ als wodurch die kalte Kranckheiten/ oder die so aus kalten Feuchtigkeiten entstehen/ geändert und verbessert werden/ dannenhero hält man die Fiebern/ absonderlich die Tertianam mehr vor eine Gesund- als Kranckheit/ als wodurch der Leib gewaltig gereiniget/ und viel unraht ausgeschaffet wird. Vid. Hollerius in schol. ad Hipp. aph. 26. sect. 2.

Der glückliche Schwimmer.

VJele von den Alten haben es wohl erkand/ daß in Zeit der Noth ein Mensch durchs blosse Schwimmen sein Leben retten könte/ dannenhero haben sie es ihren Kindern gar willig vergönnet/ sich in dieser Kunst zu üben ja es kam endlich dahin/ daß es einem vor eine Schande gerechnet ward/ wann er nicht schwimmen kunte; von einem faulen und ungeschickten Schlüngel pflegten dieselbe Alten zu sagen/ er hat weder schwimmen noch lesen gelernet. Daher kombts/ daß sich fast alle Römische Ritter im Schwimmen übeten/ ja Vegitius behauptet/ daß die Römer ihre angehende junge Soldaten das Schwimmen zu lernen gezwungen/ wie dann auch zu Rom der Gebrauch gewesen/ daß alle junge Mannschafft sich im Schwimmen übete/ und ist ein gewisser Ort gewesen am Gestade des Meers bey dem Campo Martis, wo sie sich allesambt exercirten, und wuste man damahls viel Wunders zu erzehlen von einem Delius genant/ der ein solcher fertiger Schwimmer gewesen/ daß von ihm daß Sprichwort entstanden/ Delius Natator, der Schwimmer Delius. Denen solches offtmahlen gewaltig zu statten kommen/ wie ich davon über vorbeschriebenen Pescecola und andern deren im 1 Tomo gedacht worden/ etliche Exempel alhier kürtzlich anführen wil.

Wer war berühmter/ gelehrter/ tapferer und glücklicher/ als Julius Cæsar? Eben dieser Held hat durchs Schwimmen sein Leben erret-

tet/als er nicht weit von Alexandria ein gut stück Wegs über See nach seinen Orlochs-Schiffen schwummme/ und also dem Anfall der Egyptier glücklich entkame/ ohneracht er seine Kleider am Leibe hatte/ und nur den rechten Arm nechst den Füssen gebrauchen kunte/ dann in der lincken Hand hielte er seine Commentarien oder Schrifften/ die wir noch von ihm haben/ und in dem Mund trug er seinen Mantel.

Mit allen obbeschriebenen Schwimmern hette wohl umb die Wette schwimmen mögen/ jener berühmte Norwegische Officier/ Nahmens Sivard. Als dieser in einer See-Schlacht unglücklich gewesen/ seinen Beystand und das Schiff selber verlohren hatte/ da sprung er ins Wasser/ legte darinn seinen Brustharnisch ab/ tauchte hernach unter/ umb vor seinen Feinden sicher zu seyn/ und zohe unterm Wasser alle seine Kleider aus. Endlich gieng er gantz tief hinunter/ und legte sein auch Wollen Hembd vom Leibe. Auff solche Weise ist er der Gefahr entkommen/ und von den Seinigen/ die lange nach ihm gesucht hatten/ glücklich wieder gefunden worden.

Als Conardus Malfart von Padua/ von denen Dienern des Tyrannen Acciola gesucht worden/ da ist er in den Fluß Etsch gesprungen/ und hat einen Weg von 7000 Schritten unter Wasser geschwummen; Hierdurch ist er denen entkommen/ die nach seinem Leben trachteten.

Alexander ab Alexandro in dem Buche/ welches er il giorni genitate tituliret, meldet/ daß er einen Mann gekandt/ der ein armer schlechter Schiffer gewesen; welcher offtmahl auff das Fischen ausgangen/ und damit seine Nahrung gesucht. Selbiger war auch ein vortreflicher Schwimmer gewesen/ also daß er in einem Tage hin und wieder von einer Insul/ die nahe bey der Stadt Neapolis lieget/ und Enaria genandt wird/ biß zu einer andern Procida genandt/ geschwummen/ welche Distantz/ oder Abgelegenheit auff 50 Stadien oder etwas mehr als anderthalb teutsche Meil Wegs begriffe. Er meldet auch/ es haben sich begeben/ daß etliche Männer/ in einem Schiff mit guten Rudern/ mit ihme zugleich außgefahren/ und ihn doch/ ohngeachtet sie auff ihr bestes gerudert/ nicht hinter sich bringen/ oder übereylen können.

Ich erinnere mich alhier eines wohlbekandten Hamburgers/ welcher nach einer zehenjährigen Sclaverey in Algiers/ einsmahls mit etlichen Matrosen von einem Englischen Schiffe/ die in der Stadt Algiers in seines Herrn Keller bey ihm Wein getruncken/ (dann er muste denselben bestehen) sich beredete/ daß er in der folgenden Nacht zu ihnen an Bort schwimmen wolte/ wofern sie ihm zu seiner Freyheit behülfflich sein wolten. Jene sagen ihm aus Mitleyden ihren Beystand zu/ und nehmen auch von Stunden an seine beste Sachen mit nach ihrem Schiff. Gegen die Nacht gehet der Sclave vor die Stad/ welches ihm niemahlen gewähret worden/ bleibet draussen/ biß es gantz tunckel worden/ und wirfft sich endlich behertzt ins Wasser/ da er dann über 1000 Schritte weit in der ungestümen See nach dem Englischen Schiffe geschwummen/ woselbst ihn seine Wohlthäter auffgenommen/ und unten im Schiffe gantz heimlich verstecket/ damit er von ihrem Capitain/ welcher nichts drumb wuste/ sonsten hette er ihn laut den Tractaten/ mit diesem Raub-Rest/ wieder lieffern müssen/ und von den Türcken/ so ja etwa am folgenden Morgen dieselbe darnach suchen würden/ nicht möchte gefunden werden.

Als der Tag angebrochen/ hat man das Ancker gelichtet/ und davon gesegelt/ und auff solche Weise ist dieser Mensch an der Spanischen Küst an Land gesetzet worden/ von dannen er auff dem Hamburger Herrn-Schiff wieder zu den Seinigen kommen/ sein Herr/ welcher ein Türck gewesen/ hatte gleich im Anfange seiner Sclaverey zu ihm gesaget/ Jan wiltu mir entlauffen/ so mustu wohl lauffen/ damit ich dich nicht wieder erhasche/ welcher Lehre auch Jan rechtschaffen nachkommen/ und ist er hernachmal auff verschiedenen Schiffen dieselbe Gegend wieder vorbey gesegelt/ da er dann allemahl in grosser Angst geschwe-

geschwebet. Dann hetten ihn die Türcken wieder bekommen / so were es umb ihn geschehen gewesen / und hette er eines abscheulichen Todes sterben müssen. Wiewohl dieser gute Mensch gleichwohl auff der See-Fahrt / da er nemlich im verwichenen 1681. Jahr von Lübeck nach Spanien gangen / von einem solchen Sturm überfallen worden / daß das Schiff mit allem / was drauff gewesen / zerscheitert und zu Grunde gangen.

Einsmahls ward ein gefangener Mohr zu Ferrara aus der Galleere ans Land gesetzet / welcher in einem Athem mit vollem Halse länger rieff / als die vier starcke Ringer nach einander / er hielte darauff auch Nase und Mund feste zu / und beschlosse allen Athem / womit er gleichfalls die vier starcke Leuthe nach einander übertraffe. Die Natur hatte ihn also gerichtet / daß / nachdem er zu verschiedenen mahlen gefangen worden / dannoch jedes mahl entkommen / weil er sich bey Gelegenheit ins Wasser warff / eine halbe Stunde drunten bliebe / und immittelst ein gut Stück Weges fortschwumme / biß er seinen Feinden aus den Augen kommen. Lemnius de Occult. nat. mir. libr. 2. c. 6.

Letzlich müssen die Schwimmer nicht allzu verwegen sein in ihrer Kunst / in Betrachtung des Sprichworts / welches sagt / daß die beste Schwimmer gemeiniglich ersauffen / wie solcher Pescecola der berühmteste Schwimmer / so man weiß / und etliche andere mit ihrem Exempel wahr gemacht haben. Der edle Poet und berühmbte Prediger Johann Rist, hat einsmahls / nachdem er vorher sich in der Weser lange Zeit herumb getummelt / mit einen jungen starcken Graffen von Gronsfeld letzlich noch umb die Wette über den Strohm schwimmen wollen / weil er sich aber vorhero schon sehr verkältet gehabt / da hat ihn mitten im Schwimmen der Krampff angegriffen / daß er zu sincken begonnen / weswegen der Breitschulterichte Graff alsobald herzu geeylet / und ihn errettet. Diesem Ristio ist es nichts neues gewesen / in seinen jungen Jahren von Altona über den strengen Elbe-Strohm (doch bey der Ebbe-Zeit) nach S'gräven-Hoff zu schwimmen / und hat sein Vater ihn gar gerne im Schwimmen üben lassen / weil derselbe einsmahl / als er in der Schweitz unter die Mörder gefallen / und von denselben hart verfolget worden / seyn Leben durch Schwimmen gerettet hat.

Die Medicinalische Laute und Trommel.

EIne junge / Tugendsahme und ziemlich schöne Dame / des Marche von Gueret in Lymosin Gemahlin geriethe durch die Zeitung / so man ihr brachte / als wann ihr Gemahl sich zu andern Weibern machete / in solche Raserey / daß sie sich allen Augenblick stürtzen wolte bald ins Feuer / bald aus dem Fenster / bald in das beym Hauß stehende Wasser / aus welchem man sie schon zum andern mahl gerettet hatte. Dannenhero wurden ihr gewisse Personẽ / als Wächter zu geordnet. Alle Medici versäumeten an diesem Accident mit ihrer Wissenschafft / kein eintziger wuste ein Hülffreiches Mittel zu ersinnen: Endlich kam ein Capuciner Münch / und samlete Allmosen / welcher / nachdem er Nachricht von der Kranckheit dieser Frauen erlanget / Ordre gab / daß man alsobald einen Lauten-Schläger herbey schaffen solte / diesem gab er Unterricht / wie er nur stets umb und bey ihr seyn / in der Nacht auch einige Lieder vor ihrem Bette singen solte. Als diese Cur kaum 3 Monat continuiret worden / da kam die Jungefrau / zu grosser Freude ihres Gemahls / gäntzlich wieder zu recht / und hat sie hernachmahls von dieser Kranckheit keinen Anstoß mehr erlitten.

Eine andere vornehme Frau zu Rohan, die man du Parreau nennet / war also geartet / daß sie in allen ihren Kranckheiten / Wunden / Geburths

burths Stunden/etc. keine eintzige Medicin gebrauchte / sondern an statt derselben behalff sie sich mit dem Klang der Flöthen/ Trommeln und Schallmeyen/welche Instrumenten sie ihre Medicin nennete. Als sie einsmahls in ihrem hohen Alter von der Gicht hart angegriffen ward/ und absonderlich in dem einen Knie grosse Schmertzen empfand/ da befahl sie ihrem Spielmann einen Couranten zu spielen / welcher darauff sein bestes thäte / und so lange und unauffhörlich auff seiner Trummel schlug / und auff der Flöthen spielte / daß er endlich seine Kräffte drüber verlohr/ und gantz mat zur Erden niedersanck. Indem aber die Frau den Musicalischen Klang nicht mehr vernahm / und die Umbstehende geschäfftig waren / dem Ohnmächtigen wieder zurecht zu helffen/ da gestunde sie/ daß sie in wehrender Zeit solche Schmertzen empfunden / daß sie von dergleichen ihr Lebenlang nicht angegriffen worden. Nachdem der Spielmann mit niedlichen Speisen und einem guten Trunck Weins wieder erquicket/ da nahm er seine Instrumenten wieder zur Hand / und alsobald empfand die Patientin auch Erleichterung. Vor angeregter Louvys Gouyon hat dieser Action selber beygewohnt/ und bezeuget / daß ermelte Frau durch dieses Mittel ihr Leben auff 106 Jahr erstrecket habe.

Die seltzame Chur.

Offtmahl scheinet ein Schade unheilbahr / kan aber wohl von einem geringen Kräutlein geheilet werden / und mancher künstlicher Wund-Artzt heilet das jenige in einem Augenblick/ mittelst eines geschickten Handgriffs/ woran ein anderer wohl Jahr und Tag zu bringen möchte/ sehet davon ein denckwürdiges Exempel.

Im Jahr 1646 den 31 Januarii kam der Chan oder Gouverneur von Amadabat nach Agra , welches ist die allergröste und die Residentz-Stat des Mogols/ Königs in Indostan. Denselben Abend hatte er alsobald den Holländischen Visiteurn und den Directorn bey sich zu gaste; Indem sie aber mitten in der Mahlzeit waren/ thäte der Chan eine allzu grosse Hand voll Reiß in den Mund/ daß ihm die Kien-Backen außsprungen/ und der Mund unbeweglich sperr-weit offen stehen blieb. Es wolte gantz nicht wieder zusammen gehen/ weswegen der Chan da sasse/ und die Augen im Kopffe verkehrete.

Als solches der Holländische Visiteur sahe / ließ er alsobald seinen Barbierer auß der Logie/ welche nahe dabey war/ holen/ dem Chan zu helffen welcher eylends kam/ um sein bestes zu thun/ ihm auch augenblicklich zu helffen versprochen / dafern nur die Art seiner Chur ihm nicht übel möchte gedeutet werden/ wie man ihm aber alle Versicherung dagegen gethan / da trat er hinzu/ gab dem Chan eine wohlgesaltzene Ohrfeige / und in selbigem Augenblick gieng der Mund wieder zusammen / weil die Knochen durch den Schlag wieder in ihr Gelenck getrieben wurden. Als aber solches des Chans Diener sahen/ überfielen sie den Barbierer grimmiger Weise mit ihren Säbeln / und hieben ihm etliche Wunden in den Kopff / hätten ihn auch ohne alle Barmhertzigkeit gantz nieder gemacht/ wofern nicht der Chan abgewehret/ und ihnen zu geruffen hette/ sie solten einhalten / dieser Mensch hette es gut mit ihm gemeinet / und ihn beym Leben erhalten. Hernach stund der Chan auff / gab dem Barbierer die Hand/ danckete ihm vor seine geschwinde Chur/ und ließ ihm 1000 Rupies oder 50 Reichsthaler an bahrem Gelde geben ; Die Diener aber/ so im Gemach gewesen / und zwar die so wohl/ so nur zu gesehen/ als die zu geschlagen hatten ließ der Chan mit den Füssen in die Höhe ziehen / und unbarmhertzig auff ihre Fuß-Sohlen bastoniren. Georg Andersen Orientalische Reise-Beschreibung. libr. 1. cap. 24.

Nicht weniger seltzam ist auch diese Chur : Die Frau des Holländischen Gouverneurs auff

Palia-

Paliacatte in Indien/hatte einen so schändlichen stinckenden Athem/daß ihr Eheman endlich nicht mehr bey ihr schlaffen kunte/weil nun viel Medici vergeblich dagegen gearbeitet/so ward dieser Affectus vor incurabel geschätzet. Man bekam aber entlich bericht von einem berühmten Bramanen, welcher ein trefflicher Medicus/solchem nach beredete der Visiteur den Gouverneur dahin/daß er den kommen/und seine Kunst erweisen ließ/derselbe tratte seine Chur folgender Gestalt an: Er nahm einen lebendigen Frosch/band ihm die Hinter-Beine zusammen / und steckete den Leib des Forsches in der Patientin Mund / die Beine aber hielt er draussen fest / worbey sich die Frau gebärdete/ als wolte sie sich brechen/ kunte aber nicht. Da sie aber den Frosch eine kleine Weile in den Mund gehalten / ward er so dicke/ daß ihn der Bramin kaum wieder heraus bringen kunte. Als er endlich heraus kam / bërstete er von einander/ und starb alsobald. Und zwar solches / nach des Bramanen Vorgeben/ von dem stinckenden Gifft / welchen er auß der Frauen Mund eingezogen. Hierauff ward die Frau ihres bösen Affects wieder loß/ und setzte der Braman jederman durch seine seltzame Chur in grosse Verwunderung. Idem. libr. 2. c. 14.

Die abweichende Natur.

In vielen Dingen tritt die Natur von ihrem ordentlichen Lauff und Wandel / welches wir alsobald als ein sonderbahres Monstrum betrachten/ und dazu auch vielfältig befuget sind. Wann demnach sothane Abtritte der Natur manchmahl sehr merckwürdig / wil ich selbige durch curieuse Exempel beweisen/ daneben aber den curieusen Leser gebethen haben / nicht zu frühzeitig zu urtheilen und was ihm seltzam oder unglaublich fürkommet/ alsobald/ als falsch oder erdichtet / zu verwerffen / dann es wird alhier nichts geschrieben / welches mit glaubwürdigen Authoritäten sich nicht authentisiren liesse.

So ist es demnach ein gewaltiger Fehltrit der Natur/ als zu Burgos, der Hauptstadt in dem Spanischen Königreich Alt-Castilien, eine Kuh zween lebendige vollkommene Menschen/ Mann- und Weibs-Persohn/ gebohren. Desgleichen daß zu Schweinitz eine Schweins-Mutter erstlich ein Kalb/ hernach ein Lam und letzlich ein Fercklein geworffen / welches letzte sie auch alsobald zerrissen und auffgefressen. Daß sonsten auch theils Weiber wohl Löwen/Hunde/Katzen/ Tiger und andere Thiere gebohrẽ, ist bey den Historicis vielfältig erwiesen / und hat man noch vor 2 oder 3 Jahren zu Lyon in Franckreich ein Exempel erlebet / daß eine Kuh daselbst zwey Kindlein gebohren/welche man nach reiffer Berahtschlagung / und weil sie nichts bestialisches an sich hatten / mit dem Wasser der Hl. Tauffe besprenget hat. Ich kenne selber eine Frau hiesigen Orths/welche sich eine gute Zeit schwanger befunden / auch endlich kranck worden / und ein todes Ferclein in diesem Früh-Jahr/ aber todt/ zur Welt gebracht/so bald sie sich schweres Fusses befunden/ ist ihr auff der Strassen eine Parthey junger Ferklein begegnet/davon ihr das eine lange Zeit nachgelauffen / und immer in die Fersen gebissen/welchem sie die Ursach der Mißgeburth zuschreibet. So ist es auch warlich nichts gemeines gewesen/ als Ao 1555 im Städtlein Nebea in Thüringen/nach der Geburth eines todten Kindes/ eine Flamme aus der Mutter Leibe gefahren/ wobey ein solcher Knall in dem Leibe geschehen / als würde eine Büchse gelöset / davon auch das todte Kind heßlich verbrandt worden.

Ao. 1546 ist in Franckenland ein Kind gebohren worden/welches ein Messer im Leibe gehabt/ mit der Spitzen zum Nabel heraus stehend. In Oesterreich sind einsmahls zween Zwillinge gewesen/die eine solche Eygenschafft an sich gehabt/ wann sie allein an den Seiten ihres Leibes die Thüren berühret/ oder daran gestossen/ daß sich das Schloß alsobald eröffnet / wie Johannes Langius schreibet.

Die gelüstende schwangere Frau.

Ebenmässig weichet die Natur von ihrem Lauff / wann sie bey diesem oder ienem einen Eckel für gewissen Dingen / absonderlich aber hingegen / bey schwangern Weibern einen grossen Appetit zu unnatürlichen Speisen erwecket / weßfalls noch seltzame Dinge anzuführen sind / und wollen wir / über vorhinbeschriebene des I. Tomi alhier noch weiter gehen. So meldet demnach Fincelius im ersten Theil von den Wunder-Zeichen / daß Ao. 1535 einer schwangern Frau gelüstet / ihren Eheman zu essen / weswegen sie ihm bey Nacht die Gurgel abgeschnitten / und die halbe Nacht hindurch den lincken Arm und Seite biß an die Kähle gefressen / das übrige aber eingesaltzen / hernach habe sie 3 lebendige Kinder gebohren / sey aber umb der schändlichen That willen Lebenslang gefangen gesetzt worden. Man will sonsten insgemein / daß es die Kinder in Mutter-Leibe / so man dem Lusten und Begierde der schwangern Frauen etwas entziehet / entgelten müssen / und wann diese einen Biß in des Mannes Schenckel zu thun begehret / solches aber / als abscheulich / nicht verstattet werde / bringe sie eine todte Geburth zur Welt.

Nicht weniger seltzam ist es / wann wir lesen / daß die Natur manch Mägdlein in seiner zahrten Jugend zum Kinder-Zeugen tüchtig machet / wie dann dergleichen von 8 oder 9 Jahren gefunden worden / so Kinder gebohren / auch theils Knaben / die in 9 / 10 / 11 und 13 beygelegen / und Kinder gezeuget haben / davon unter andern Crusius part. 3. c. 4. & libr. 4 c. 11. desgleichen Arnisæus de jur. Connub. c. 2. p. 93. seq. und Caspar Donnavius in Rydolpho Habspurgico zu sehen / aber hievon noch ferner zu discurriren, wird uns Gelegenheit geben

Der seltzame Mensch.

Es hat die Natur auch auß den Schrancken getreten / da sie manchen Menschen mit einem gantz rauhen Hertzen begabet / welchen ich die jenige Leuthe an Seltzamkeit gleich schätze / die ihr Lebtage nicht außgespeyet / die bey Nacht / wie bey Tag gesehen / die ihr Lebenlang nicht getruncken; die an der Sonne sitzend gefroren / hingegen in schattichten Orthen hitzig gewesen / die keine Artzney haben einnehmen könen / so man ihnen aber solche gezeiget / sind sie davon genesen. Etliche Leuthe haben keinen Apfel vertragen oder sehen können / andere haben mit grosser Beschwerung dasjenige angeschauet / was andere zu essen pflegen / indem sie selber sich allein mit Eyern beholffen. Andere haben keinen Kapaun oder Hahn anblicken können: Andere kunten den glatten Sammet / die Katze / das Kratzen am Kopff / die Rosen / die über einander geschlagene Hände und andere Dinge nicht ertragen / ja ich habe einen wackern Mann gekandt / der es nicht vertragen kunte / wann man den Strick / womit man dieser Orthen über dem Tisch ein Glöcklein / so anderweit hanget / an zu ziehen pfleget / also gerühret / daß derselbe hin und her geschlengert worden / davon hette ihm übel werden mögen / und muste man ihn dahero alsobald still hangend machen.

Etliche Leute haben den Schaden an der Nase / Drüsen am Halß / das Rückweh / Fieber / Miltzsucht und anders mehr aus einer sonderlichen Eygenschaft und allein durch Anrühren curiret. Salom. Schweiger schreibt in seiner Reise-Beschreibung / daß bey Betlehem / nicht weit vom Hauß Eliæ, und dem Grabe Rachel ein Dörfflein / darinn kein Araber, die sonst in dem Lande gar gemein / wohnen könne / sondern in wenig Tagen sterben müsse. Seneca schreibt von einem Manne / Nahmens Senecius, der war reich / aber

eines

eines seltzamen Humors, also/ daß er alle Ding/ deren er sich gebrauchte/ übergroß haben wolte/ und alles was klein war/war ihm verdrießlich: Die Geschirr/ woraus er tranck/ kauffte er sehr groß/daß er sie kaum mit den Händen halten kunte / die Pferde suchte er von ungemeiner Grösse/ und was am lächerlichsten war/so trug er Schue/ die 3 oder 4 Zoll länger als seine Füsse waren / er gieng ausgestreckt/ umb grösser zu scheinen/als er doch war/er hassete die Weibsbilder von kleiner Statur/ suchte aber/ und liebte die von übermässiger Länge waren; Er aß keine Feigen / Olivien/ Mandeln und dergleichen kleine Früchte/und war in allen andern Sachen/von dergleichen thörichter Einbildung. Er trug so lange Röcke/ daß sie ihme auff der Erden nachschleppeten/ in Betten / Tischen und andern Haußraht/ thäte er eben dergleichen / also daß er von jedermann der grosse Senetius genennet wurde.

Plinius schreibet von Marco Crasso / der ein Enenckel des andern Marci Crassi Trium viri zu Rom gewesen / und bezeugets auch Solinus/ daß er die Zeit seines Lebens niemals gelachet habe. Von Socrate dem Philosopho lesen wir / daß man ihn niemalen frölich oder traurig gesehen/ und von Pomponio dem Poeten / daß er niemal genieset habe / und von einem andern / Antonius genannt / schreibet man gleichfalls / daß man ihn die Zeit seines Lebens nie habe sehen ausspeyen. Es ist dieses ebenfalls / der allgemeinen Natur zuwider / was Pontanus ein sehr gelehrter Mann / von sich selbsten meldet / daß er an seinem gantzen Leib / keinen Stich empfinde / auch so er sich bescheren lasse / das Schermesser nicht spürte; Eben an diesem Ort / nemlich in den Buch de Reb. Cœlest. erzehlet er von einem Mann / der sein lebtag nie getruncken/und da ihn einsten Ladislaus König von Neapolis zu trincken genötiget / empfande er / das es ihme sehr weh gethan. Ich weiß nicht / ob dieses nicht noch viel grösser sey / was Theophrastus / von einen Peninus genannt / schreibet. Daß er die Zeit seines Lebens / nicht anders/als Wasser/ gegessen und getruncken; Und Aristoteles schreibet von einem Mägdlein / welches als sie von Kindheit auff / zum Gifft angewöhnet / und damit aufferzogen worden / habe sie sich hernach auch mit selbigem / gleich wie wir mit natürlichen Speisen gesättiget / also daß er ihr im geringsten nicht geschadet / ungeacht sie andere durch ihr Anhauchen vergifften und tödten können. Albertus Magnus erzehlet / und bezeugets daß er selbsten gesehen / daß zu Cöln am Rhein/ eine Jungfrau gewesen / die von Kindheit auff gewohnet war / die Spinnen aus den Winckeln und Gemäuren hervor zu ziehen und zu essen / auch sich die Zeit ihres Lebens hiervon erhalten. Es ist gleichfalls sehr wunderlich was der H. Augustinus schreibet / daß er zu seiner Zeit einen Mann gesehen habe / der die Ohren wie ein Pferd/ bald eines / bald das andere / bald beyde zugleich beweget / (wiewol Aristoteles schreibet / daß unter allen Thieren / nur der Mensch allein die Ohren nicht rühren und bewegen könne/) er meldete ingleichen von ihm / daß er ohne Kopffschütteln / oder Hand anlegen / die Haare am Kopff empor heben / und über das Angesicht werffen / hernach aber wider hinauff ziehen / und zu rück werffen kunte / welches in der Wahrheit ein wunderseltzame Hurtigkeit ist. Er meldet auch von andern Leuten / die den Gesang und Geschrey der Vögel / so perfect nachahmen können / daß auch die Vögel selbsten/dardurch betrogen worden. Jngleichen erzehlet er eine seltzame aber schändliche Fertigkeit / von einem / der mit dem Wind des untern Leibes / einen Thon machen konte / nach dem er wolte/daß es lautete / als ob er sang.

Also ist gewiß die Natur bey diesem oder jenem Menschen gantz von ihrer Bahn abgetretten/ und was man von den Menschen saget/ solches kan auch von den Thieren gesaget werden/ darunter zweiffels ohne auch dergleichen Seltzamkeiten zu finden / aber wir fahren fort für zu stellen.

Noch

Noch andere seltzame Naturen.

Vom Socrate schreibt Plato daß niemand / die Arbeit mit solchen Fleiß und Hurtigkeit / wie er / ausstehen kunte / und daß er nie über derselben geruhet oder abgesetzet / wann er es gleichwol thun können; Er erduldete Hunger und Durst / welche andere umbs Leben brachten ohne sondere Pein / wann er sich zu Zeiten im Krieg auffhielte; Vertrug er alle Arbeit und Beschwerniß / daß er nicht einige Verdrießlichkeit empfande / oder spüren ließ / so er Uberfluß hatte aß er doch nicht mehr a s andere; Wann grosse Kälte und Eiß war / daß niemand das Hertz hätte ohne Peltz / aus den Gezelten oder Häusern zugehen / gieng Socrates eben in dem Kleid / welches er in dem Sommer zu tragen pflegte / er zertratt den Schnee / barfüssig / so getrost als andere in den Schuhen. Er stunde manchmal einen gantzen Tag / an einem Ort / daß er nicht einmal von der Stell kam / schlieff auch manche Nacht gar nicht / 2c. Es ist nicht weniger auch ein wundersames Ding / um die Qualität und Eigenschafft etlicher Menschen in guten und bösen; Sintemal es kuntbar ist daß Manns und Weibspersonen seyn / welche Gifft in den Augen haben / und allein mit den Anschauen / ein Ding durch die Gesichtstrahlen / vergifften / und also grossen Schaden / sonderlich an den kleinen Kindern verursachen. Plinius im 7 Buch / und Sollinus / in dem sie die Landtschafft Africam und die Arth derselben Völcker beschreiben / melden / es sey in gedachtem Africa ein Geschlecht / die allein durch das Anschauen / eine Wiesen / wie ingleichen die Bäume verdorrend machen / und die kleinen Kinder umbringen können. Von andern Weibern erzehlet man / die in Scythia eben dieser Natur gewesen. Es bestättigens auch die alten Medici / daß auf der Welt etzliche Menschen seyen / welche nicht nur vergiffte Augen / sondern auch in dem Speichel Gifft haben können / sie sagen auch / daß das Blut / eines vor Zorn gezerretten Menschen / Gifft sey / so es von ihme gelassen wird.

Im Gegentheil aber hat auch GOtt die Tugend etzlichen Mensen gegeben / daß sie das Gifft der wütenden Hunde heilen könnē; Ja auch in schlechten und geringen Sachen / wird man den Unterscheid der Eygenschafften erkennen: Demnach es gewiß ist / daß Leuthe seyn / so selbige eine Henne abthun / wird mans vor Ungeschmackigkeit nicht essen können / geschicht auch zu Zeiten / daß so eine solche Persohn das Fleisch saltzet / selbiges das Saltz nimmer nicht annehmen / sondern durch deren Anrühren bald stinckend werden wird / andern Leuthen aber wird dieses nicht geschehen. Eben dieser Plinius bezeuget / daß zu seiner Zeit / an einem Ort nahe bey Rom / etzliche Leuthe / eines Geschlechts / gewesen / die über ein grosses Feuer unverletzt gegangen / und von einer andern Familia die Morsi genannt / welche die Schlangen-Biß bloß durch berühren der Hände geheilet / und stimmen mit ihme viel Authores überein. Diß ist gewiß / daß so Plinius etwas für warhafftig affirmiret und bestättiget / hat ihme jedermann Glauben zugestellet / wiewohl er zu Zeiten viel Sachen erzehlet / die schwer zu glauben sind / es ist aber zu mercken / daß er niemahl einiges Ding behauptet / welches er bloß von andern gehöret / sondern allein die jenige Sachen / die er selbsten mit Augen gesehen und erfahren hat.

Wunderbahr und merckwürdig ist auch / was Suetonius vom Käyser Tiberio erzehlet: Daß wann er bey Nacht erwachet / habe er so scharff gesehen / als ob er ein brennend Liecht bey sich hätte / wann es auch an einem gar finstern Ort gewesen / nach und nach aber habe er wieder nichts gesehen. Von den grossen Alexander / schreibet Q. Curtius, und viel andere / daß so er geschwitzet / habe sein Schweiß / einen sehr lieblichen Geruch von sich gegeben.

Das verwunderliche Mond-Kalb.

Es ist wohl nicht zu zweiffeln / daß bey den Schwangern die Natur am allermeisten abtrette/ wañenhero den viel curieuse Observationes bey dergleichē Leute fürfallen/ daß ich also doch in den Schrancken der Ehrbarkeit/ ein und anders davon anzufügen berechtiget sein dürffte. In dem Musæo des wohlgebohrnen Hn. Georg Rosenkrantz/ weyland Präsidenten zu Sora/ hat man zu Bartholini Zeiten gesehen ein Gerippe oder Sceleton von einem Mond-Kalb / oder Mola (Unrichtigen Empfängnüß) welche einem 4-füssigen Vogel sehr gegleichet/ von welchem ersagter Bartholinus schreibet / daß man dergleichen in Niederland offt sehe / und werde es daselbst ein Suyger genant/ gleich/ als wann es das Blut an sich sauge; In Nieder-Sachsen nennet man es einen Säfer. Wann eine Frau dergleichen zur Welt bringet/ wird sie es nicht leicht offenbahr werden lassen. Es kommet nach der Geburth herauß/ durchlauft alle Winckel des Gemachs/ und beunruhiget die Kind-Betterin/ weswegen man eine solche Molam mit allem Fleiß verfolget/ biß man sie erhaschet / tödtet und verbrennet/ dann die Leuthe glauben beständig/ wañ man sie nicht hinrichte / werde sie sich äusserst bemühen/ damit sie wieder in Mutter-Leib komme/ daran die Kind-Betterin alsdann ersterben müsse. Wie man dann observiret, daß wohl einem ungebohrnen Kindlein ein Fuß gantz zerbissen gewesen. Bartholinus zehlet solche Molas/ gleich auch Licetus/ unter die Mißgeburthen/ stehet aber dannoch voller Verwunderung / wie der Eltern Saame sich in der Mutter also verwandeln könne/ daß daraus Vögelein oder Insecta erwachsen. Vid. Ephem. nat. cur. Ann. 2. Observ. 160. p. m. 255.

Mit dergleichen Molis hat es aber eine wunderliche Beschaffenheit/ inmdem sie sich in solcher grossen Verschiedenheit præsentiren, allermassen etliche einem Hertzen/ andere einem See-Stern/ andere einer See-Nessel/ andere einem zusammen gedruckten Schwamm/ andere einer Zwiebel/ andere einem Adler oder Han/ andere einem Männlichen Glied / andere einer Blasen voll Winds/ andere einem Schaff-Kopff mit herfür hangenden Zähnen / mit einer harichten Haut und Schaff-Augen/ andere einer Birnen/ so inwendig wollicht/ auswendig glat/ andere einem gehörneten Käfer/ andere einer Mauß / ja etliche einem andern lebendigen Thiere / als einem Fisch/ Igel/ etc. gleich sehen/ davon viel wackere Leuthe schöne Observationes geschrieben haben. Vid. D. Ph. J. Sachs à Lewenheim Scholio ad Observ. 1. Ann. 1. Ephem. nat. curios. pag. 11.

Die seltzame Leibes-Frucht.

Hat die Natur nicht einen gewaltigen Fehlsprung gethan/ als jene Frau in Norwegen an statt eines Kindes/ gleich wie eine Henne ein Ey legte. Vid. Barthol. cent. 1. Observ. 4. welches auch im Vicentinischen Gebieth Anno 1621 einer Frau bey rechten und gewöhnlichen Kinder- oder Geburths-Wehen begegnet / nach der Aussage Joh. Rhodii Cent. 3. Observ. 57.

Es hat auch die Natur geirret / wann eine Frau nach der Genesung eines rechten Kindleins / oder auch wohl zugleich mit demselben allerhand Thiere zur Welt getragen hat/ als einen Ratz und Fische / davon ein Exempel bey offtbesagtem Thom. Bartholino Cent. 1. Observ. 10 Frösche/ welches an gewissen Orthen im Neapolitanischen Gebieth nichts neues/ ex Torquemada Debrio Disquis. mag. l. 2. q. 7. Mäuse/ deren eine Frau zu Eger etliche gebohren. Salmuth

Cent. 3. Obs. 62. Schlangen / Schenk. libr. 4. Obs. 230. Ein Hauffen Krebse. Idem l. c. Obs. 23. Thierlein wie rothe Rüben. Holler. l. 1. de morb. intern. c. 61. Ein geflügelt Thier. Lev. Lemn. l. 1. de Occult. nat. mir. c. 8. Einen Vogel/ wie jene Mannsfeldische Gräffin. Salmuth. c. 1. Obs. 66. viel wollen behaupten / daß diese und dergleichen Seltzamkeitẽ aus dem Genuß derer Früchten und Kräuter kom̃en/ dariñ ein böser Safft stecket/ und nennet Platearius solche seltzame Außwürffe die Mutter die Salernitanischen Brüder. Tonamira nennet sie Harpas, Alexander Benedictus aber Harpyias, Savanarola und Bonacciolus heissen sie wilde Thiere (Feras) und schreibet Melch Sebiz in Descript. Cas. Adolesc. Argent. à Serpent. interf. pag. 58. daß dieses Ubel die Straßburger Weiber vielfältig anfechte. Manchmahl wird eine Frau betrogen / wann sie sich einbildet / sie gienge gesegnetes Leibes / welcher Leib doch hernach von ihm selber wieder dünne wird/ oder wann solches mehr von einer Wassersucht/ oder von einer Wasser-Mola verursachet wird / daß sie schwanger scheinet. Es begiebt sich auch wohl / daß eine Frau Leibhafftig schwanger ist / aber die Frucht verdorret in Mutterleibe/ gleich wie ein Kalb in der Kuhe vertrucknet ist/ Vid. Barthol. Cent. 1. Hist. 12. oder wird zum Stein/ davon ich vorhin schon etliche Exempel gegeben/ oder das Kind verwandelt sich in Gips / davon Laur. Strauss. und Deusing. besondere Tractaten geschrieben haben. Es verfaulet auch wohl die Frucht/ und fliesset nach und nach aus Mutterleibe/ biß auff die Knochen/ die etliche Jahr hernach endlich auf einmal herauß gestossen werden/ wesfals Senertus Prax. libr. 4. p. 2. s. 6. c. 7. pag. 420. Ronseus Ep. Med. 1. p. 2. Diomed. Cornar. Hist. ad mir med. hist. 6. & 8. Tulpius lib. 4. Obs. c. 39. verschiedene wunderliche Exempel angeführet haben / und gedencket Bartholinus einer Frauen/ welche die Gebeine einer solches Gestalt in Mutterleib verzehrten Kinds 6 gantzer Jahr bey sich getragen / in welcher Zeit sie doch dabey eines andern lebendigen Kindes gewesen. Cent 4. hist. 14.

Offtmal wird der Leib von lauter verschlossenen Windẽ also außgedähnet/ daß sie für schwanger geachtet wird/ wie davon Zacut. Pr. Adm. l. 2. Obs. 151. eine Baronesse anführet/ die man für schwanger gehalten/ aber im achten Monath hat sie aus dem Leibe nichts anders als (s. h.) einẽ donnerenden Wind gelassen/ der eine gantze viertel Stunde gesauset. Und bey Harvejo, Hoechsteter, Bartholino und andern sind viel dergleichen Exempel zu finden/ daß demnach alles dieses vor eine falsche Geburth zu achten / was aber jene Denckwürdigkeit belanget / da nemlich ein lebendiges Kind/ dessen Haupt die Bademutter schon berühret / bey einer gebährenden Gräffin/ in Gegenwart vieler ehrbahren Frauen verschwunden / und nicht mehr gefunden worden/ auch also die Mutter mit grossem Erstarren keinen Leibs-Erben damahl zu sehen bekommen / solches schreibe ich mit Salmuth. Cent. 2. Observ. 55. vielmehr den Zauber-Possen der gottlosen Bademutter/ als natürlichen Ursachen zu. Wir wollen itzo auffhören / von dieser subtilen Materie weiter zu discurriren , und vielmehr einen andern Fehltrit der Natur vor die Hand nehmen / dann wie kan solches nicht ein Fehler genennet werden/ welche die Natur hernach/ als sie den Irrthum erfand/ selber verbessert und ersetzet? wie uns desfals nachdencklich zu betrachten fürkommet

Die Männliche Jungfrau.

AMatus , ein weitberühmter Medicus in Portugal erzehlet in seinen Centuriis, daß in einem Orthe / Esgueyrie genant/ gewohnet habe ein Ritter / welcher eine Tochter gehabt/

Nahmens Maria Pacheco, als dieselbe in das Alter kam/ da die Jungfrauen zu blühen beginnen/ gab sich bey ihr an statt der Blumen das Männliche Glied herfür/ welches sich biß daher im Leibe verborgen hatte/ also ward sie aus einer Jungfrauen ein Jüngling/ zog Manns-Kleider an/ veränderte den Nahmen/ und ward Manuel Pacheco genandt. Dieser neue Mann reisete in Ost-Indien: Und als er sehr reich/ und mit Reputation eines stattlichen Chevaliers wieder kam/ heyrahtete er eine Edele Dame.

Amatus saget/ er habe nicht erfahren/ ob er habe Kinder gezeuget oder nicht: Er habe aber vermercket/ daß der Bart ihm niemals gewachsen/ und daß er ein weibisch Gesichte gehabt. Torquemada en sa. 1 Journee.

In Spanien war ein junges Weib/ so einem armen Bauren verehliget/ mit demselben in einen Zanck gerichte/ wegen Eifersucht/ oder anderer Begebenheit.

Die Zwieträchtigkeit entbrandte dermassen/ daß die Frau des Nachts die Kleider eines jungen Kerlen/ der sich daselbst aufhielte/ nahm/ und sich darein kleidete: Darauf zog sie hin und wieder/ gab sich vor eine Manns-person aus/ und bedienete sich dieses Namens/ ihr Leben fortzubringen.

Weil nun in diesem Stande entweder die Natur in ihr so mächtig würckete/ als gnug ist: Oder daß eine inbrünstige und über alle massen hefftige Einbildung/ weil sie sich in Mannes-Kleidern sahe/ die Stärcke hatte/ solche Wirckungen zu verursachen: ward sie ein Mann/ und heyrahtete ein ander Weib: welches sie verborgen hielte/ biß daß ein Mann/ der sie vorhin gekandt/ an den Ort/ da sie war/ kam: derselbe/ als er sahe/ wie dieser neue Mann dem Weibe/ so er gekennet/ so gar ähnlich sehe/ fragte/ ob er nicht etwa ihr Bruder wäre? das Weib/ so zum Manne worden/ trauete ihm/ und entdeckete ihm/ was sich mit ihr zugetragen/ und bat hefftiglich/ daß dieses heimlich gehalten würde. Ibid.

Antonius Loqueneux, Steuer-Einnehmer des Königs in Franckreich/ zu S. Quintin/ hat vor wahr erzehlet/ daß er zu Reims/ Anno 1560/ gesehen habe/ in dem Gasthof zum Schwan/ einen Mann/ welchen man hat für eine Jungfer gehalten biß ins vierzehende Jahr des Alters: Aber als sie schertzte und spielete mit einer Kammer-Magd/ fieng sich an das männliche Glied bey ihr herfür zuthun.

Der Vatter und die Mutter/ als sie diß innen worden/ liessen ihr durch Authorität der Kirchen den Namen Johanna in Johannes verändern/ und kleideten sie in Manns-Kleider. Ambrosius Paræ. l. 24. cap. 7.

Als ich/ sagt Amatus, mit dem Könige Carolo dem Neunden zu Vitry in Champagnien war: habe ich daselbst eine Person gesehen/ mit Namen Germain Garnier/ etliche nenneten ihn Germain Maria/ weil er/ als er eine Jungfrau war/ Maria hieß/ er war ein junger Mann/ wol proportioniret und bey Leibe/ hatte einen fast dichten rohten Bart. Dieser war biß ins funffzehenden Jahr seines Alters für eine Jungfrau gehalten worden/ in Betrachtung/ daß kein eintziges Merckmahl der Männlichkeit sich an ihr ereignete/ imgleichen/ weil er sich andern Jungfrauen in Kleidung gleich hielte. Als er in vorgesetztem Alter auf dem Felde geschwinde den Säuen nachlieff/ welche im Getreide giengen/ und einen Graben antraff/ wolte er darüber springen. Als er hatte gesprungen/ zur Stunde kamen herfür und entdeckten sich die Testiculi und membrum virile, welche von den Banden/ die sie gehalten/ ware loß gerissen. Dieses geschach nicht ohne Schmertzen: als er wieder nach Hause kommen/ mit Klagen und Weinen/ und von den Medicis und Barbierern ist besichtiget worden/ hat man befunden/ daß sie nicht mehr ein Weibes-person/ sondern männliches Geschlechts sey: Und hat durch den Bischoff in offentlicher Versamlung des Volcks vor Maria den Namen Germanus empfangen/ und Manns Kleider angelegt.

Der abscheuliche Behemoth.

WIr kommen itzo auff ein Thier/ welches so wohl zu Wasser/ als zu Lande lebet/ und demnach eines von den fürnehmsten unter denen so genandten Amphibiis ist/ zu Teutsch wird es ein Wasser-Pferd/ zu latein Bos Marinus, und auff Griechisch Hippopotamos genandt/ gleich wie es aber in Ober-Mohren-Land am gemeinesten/ also wird es in der Abassienischen Sprache Bihat benahmset/ so man es aber auff Amrahisch nennen wolte/ muste man ihm den Nahmen Gomari geben/ und also muß man bey Bochardo in Hieroz. l. 5. c. 15. in fin. die zwey letzten Wörter Bicht und Gomar corrigiren. Als ihm die Griechen den Nahmen eines See-Pferds auf ihre Sprache gegeben/ haben sie solches nach dem äusserlichen Ansehen gethan/ dann so es im Wasser den Kopff empor trägt/ gleichet es einem Pferd gar sehr mit dem Mund/ Augen/ und am allermeisten mit den Ohren/ wie alhier in der untersten Zeichnung zu sehen/ was aber den Leib und die Füsse belanget/ darinn hat es gantz keine Gleichheit mit dem Roß/ wie es dann auch am Halß kein Mähne trägt: Dann es hat/ wie aus der oberste Figur beygehenden Kupfers zu sehen/ sehr kurtze Füsse/ und einen dicken/ steiffen/ kurtzen Schwantz/ eine glatte Haut/ ohne eintziges Härlein/ wird aber noch eines so groß befunden/ als ein natürlicher Ochs. Dem zufolge es auch die Lateiner und Italiäner einen Meer-Ochsen genant. Plinius hat sich in Beschreibung dieses Thiers libr. 8. cap. 25. in fin. gewaltig verstossen/ in dem er sagt/ es wrinsche wie ein Pferd. Dieses abscheuliche Thier wird im Nilo, am meisten aber in dem Abassenischen See Tzanico gefunden/ alwo es zum öfftern an Land steiget/ und die Saat auff den anliegenden Feldern zu grossem Schaden der Ackers-Leuthe abweidet. Es wirfft die Schelche oder kleine Fahr-Zeuge behend umb/ und machet also die Uberfahrt der Leuthe/ so auff den Insuln besagten Sees wohnē/ gantz unsicher/ dann es stellet auch so gar den Menschen nach Leib und Leben. Gleichwohl scheuet es sich/ wie ins gemein die wilden Thiere/ vor dem Feuer/ und mag mit einer brennenden Fackel auch von einem Kind auff die Flucht getrieben werden/ weßwegen die Leute in Mohrenlang zu Nachtzeiten ein Feuer anlegen/ da sie dieses Thiers oder der Löwen vermuhten seyn. Was Hertzhaffte Abassener sind/ die ziehen auff die Jagt wieder solche See-Pferde aus/ erwürgen sie/ und verzehren ihr Fleisch/ die Haut aber wird/ wegen ungemeiner Dicke/ vielfältig/ absonderlich zu Schilden gebraucht/ und hoch gehalten. In der wohlversehenen Kunst-Kammer zu Leyden in Holland stehet ein ausgestopffter Leib von diesem Thier von ungemeiner Grösse.

Der fromme Job bedeutet dieses ungeheure Thier mit dem alten Egyptischen Wort Behemoth, allermassen dann diese Sprache viel Wörter hat/ die in der einfachen Zahl auff ein Oth sich endigen/ wie solches Bochartus in Hierozoico der curieusen Welt gnugsahm dar gethan/ libr. 5. c. 15. Solchem nach kombt besagten Jobs Text mit dieser Beschreibung ziemlich überein/ wann er cap. 40. v. 10. also spricht:

Siehe/ der Behemoth/ den ich neben dir gemacht habe/ frisset Heu/ wie ein Ochs. Siehe/ seine Krafft ist in seinen Lenden/ und sein Vermögen im Nabel seines Bauchs. Sein Schwantz streckt sich/ wie ein Cedern/ die Adern seiner Scham starren wie ein Ast. Seine Knochen sind wie festes Ertz/ seine Gebeine sind wie eyserne Stäbe. Er ist der Anfang der Wege Gottes; Der ihn gemacht hat/ der greifft ihn an mit seinem Schwerdte. Die Berge tragen ihm Kräuter/ und alle wilde Thiere spielen daselbst. Er liegt gern

Das Waſſer-Pferd auff dem Lande.

Das Waſſer-Pferd im Waſſer.

Crocodil

im Schatten/im Rohr/und im Schlam verborgen. Das Gepüsch bedecket ihn mit einem Schatten/ und die Bach-Weiden bedecken ihn. Siehe/ er schlucket in sich den Strohm/ und achtet es nicht groß/ läst sich düncken/ er wolle den Jordan mit seinem Munde ausschöpffen. Noch fähet man ihn mit seinen eigenen Augen und durch Fallstrick durchbohret man ihm seine Nasen.

Der gefangene Behemoth.

Es hat der wohl gereiste Herr von Thevenoth einen gefangenen und erschlagenen Behemoth in Egypten gesehen/ wovon er in dem 62 cap. des 2 Buchs/ seiner Reise-Beschreibung folgender massen discurriret: In dem Nyl sind auch Hippopotami oder See-Pferde/ deren eines Ao 1658 zu Girge (in Ober-Egypten) gefangen/ und alsobald nach Cairo gebracht ward/ alwo ich es im Februario gemelten Jahrs gesehen habe/ wiewohl es todt war. Es war graulicht von Farbe/ und sahe von hinten einem Büffel gleich/ die Beine waren aber viel kürtzer und dicker. An Grösse gleichete es einem Kameel/ und das Maul wie an einem Ochsen/ dem es an Dicke des Leibes gedoppelt gleichete. Das Haupt war gleich eines Pferdes Haupt/ aber dick/ die Augen klein/ und die Nase-Löcher groß und weit. Die Füsse sehr dick/ groß/ rund/ und jeder mit 2 Klauen/ wie an einem Krokodil zu sehen. Der Schwantz klein/ wie an einem Elefanten/ wenig oder gar nichts von Haaren auff der Haut/ nicht mehr/ als jetzt benanter Elefant. In dem untersten Kinbacken hatte er 4 dicke und eines halben Fusses lange Zähne/ wovon 2 gantz krum/ und so dick/ als Ochsen Hörner waren. An jeder Seiten des Mauls stund einer von solchen Gekrümmeten. Die zween rechten/ so von selbiger Dicke/ stunden zwischen den Krummen/ und reichten vorwerts zum Maul herauß. Dieses Thier hatten die Janitscharen auff dem Land/ auff welchem es seine Weyde gesucht/ nieder gefällt/ jedoch nicht ohne grosse Mühe/ dann die auß den Mußqueten abgeschossene Kugeln wärẽ/ wie ich selber bemerckete/ kaum durch die dicke Haut getrungen/ als ihm aber eine Kugel in den Kin-Backen geflogen/ ist es gefallen. Man hatte in einer geraumen Zeit vorher kein See-Pferd zu Cairo gesehen.

Tabius Columna, wie Aldrovandus in libr. Observ. aquat & terrestr. cap. 15 bezeuget/ hat auch einen gantzen Behemoth gesehen/ welcher Ao. 1603 aus den Egyptischen Pfützen bey Damiata gefangen worden/ dessen Maaß wird daselbst und in Schotti Physica Curiosâ libr. 8. c. 40 pag m. 887. ausführlich beschrieben. Sonsten wird dieses Thier auch in dem grossen Strohm Niger gefunden/ der mit dem Nilo in einem Lande entspringet. Ælianus und Solinus bezeugen/ daß es ein listiges Thier/ als welches/ umb den Jäger zu verleiten/ hinterwerts nach der Weide gehet/ daß man meinen solte/ es were von dañen weggangen. Und wañ es allzu fet worden/ solle er sich an zersplittertem Rohr die Adern eröffnen/ daraus es zur Gnüge Bluts abzapfet/ und mit Koth hernach dieselbe/ indem es sich darin umbwältzet/ wieder zustopffet. Andere behaupten/ wann der Behemoth groß worden/ so kämpffe er umb seine Stärcke zu prüfen/ mit seinem Vater/ und dafern dieser/ als schwächer weichet/ falle er die Mutter an.

Der schädliche Crocodil.

In dem untersten Theil beygehenden Kupfers ist ein Crocodil fürgebildet/ durch welchen ausser allen Zweiffel den stoltze Leviathan, Der Hiob durchs gantze 41 cap. beschreibet/

nach Bocharti Meynung d. l. c. 16. verstanden/ allermassen dann selbiger Text sich weit besser auff den Crocodil / als auff den Wallfisch appliciren lässet. Man findet diesen Wurm/ der ein Amphibium, wie der Behemoth, nicht allein in Egypten / sondern auch sonsten in Africa, Asia und America. Von den Egyptischen redet der Herr de Thevenot libr. 2 cap. 62. seiner Reise-Beschreibung folgender Gestalt: Die Crocodilen haben den Kopff oben und unten platt/ grosse und dunckele Augen. Das Maul ist lang und spitz / mit langen und scharffen Zähnen wohl versehen/ aber man siehet wenig oder nichts von der Zungen. Der Rücke ist bedecket mit erhobenen starcken Schuppen/ gleich den Köpffen von grossen Kupffernen Nägeln / aber grau von Farbe/ und so hart/ daß man sie mit keinem Stahl durchbohren mag. Sie haben einen langen Schwantz/ der gleich dem Rücken mit Schuppen bedecket ist.

Unter dem Bauch ist die Haut weiß und zahrt / ihre Füsse / deren vier / sind kurtz und ziemlich dick/ an jeden von den Fordersten siehet man 5 Klauen/ aber der Hintersten jeder hat eine weniger. Mit einem Wort/ ein Crocodil gleichet einer Eyder sehr wohl. Er wächset/ so lang er lebet/ uñ man hat ihrer etliche von 20 und mehr Füß gesehen. Der Kleineste/ den ich gesehen / war eines halben Fusses lang. Dieses Thier ist das eintzige nechst dem Wasser-Pferd/ welches im Käuen den Ober-Kiefer rühret/ und den untersten unbeweglich hält. Er hat sonsten eine grosse Krafft/ davon ich eine Probe gesehen/ alß ich einsmahl einem/ der nur 8 Fuß lang war/ die Haut abzog. Dann nachdem man diesen Crocodil auff den Rücken geworffen/ legten sich vier Männer / indem man ihm den Bauch auffschneiden wolte/ mit den Knien auff ihn/ aber er erhub sich mit solcher Gewalt/ daß er alle Männer von sich warff. Sie haben festes Leben / welches ich von einem Mohren vernommen/ der einsmahls einem solchem Thier die Haut schon abgezogen hatte/ die Kehle war ihm auch abgestochen / und als man ihm das Maul drauff loß band/ fassete er diesen Mohren bey einem Finger/ den er ihm glatt abbisse / ohngeachtet der Kopff schon meist vom Leib abgesondert war. Ein Crocodil kan in einer Höhle wohl 4 Monat ohne Essen und Trincken leben / stellet sonst Menschen und Thieren gewaltig nach / die er verschlinget. Er hat 72 grosse und scharffe Zähne/ die Helffte in dem obern/ und die übrigen im untern Kieffer. Die Füsse sind bewaffnet mit scharffen Klauen oder Nägeln. Diese Finger oder Klauen sind / wie an andern Wasser-Thieren/ mit einem Fell an einander gehefftet / umb desto fertiger zum schwimmen zu seyn. Die Araber bezeugen/ daß er seinen Unflat durch das Maul auswirfft / in Ermangelung eines Ausgangs beym Hintern / und wañ das Männlein sich mit dem Weiblein paaren wil/ wirfft es dieses auff den Rücken/ weil es sonsten nicht zu ihm nahen kan/ hilfft ihm aber hernach bald wieder auff/ allermassen ein Crocodil, der auff dem Rücken lieget/ gleich den Schild-Kröten sich selber nicht auffhelffen kan. Oberhalb Cairo giebts viel Crocodilen / aber unterhalb dieser Stadt werden sie gar selten gesehen/ welches man einem Talis man zuschreibt / der unter der Seule Mikias , woran man das Zuwachsen des Nils misset/ auff dem Rücken vergraben lieget. Seine Eyer sind so groß/ alß die von einem Strauß-Vogel / und leget das Weiblein deren gemeiniglich 30. Diese verbirgt es auff einer Insul unter dem Sand / und werden sie daselbst von der Sonnen Hitze außgebrütet / da sie alsobald nach dem Nil lauffen.

Dieses ist nachdencklich / was Mandelsloh schreibet ; daß nemlich in der Insul Macasser in Ost-Indien die Weiber/ neben den Kindern auch öffters Crocodilen gebähren. Diese Crocodile bringt man nicht umb/ sondern sie werden in einen beschlossenen Wasser-Behälter gethan/ und täglich gespeiset/ gestalten sie auch die bestimte Zeit wissen / da sie aus dem Wasser herfür kommen/ und bey den Häusern auffwarten. Die Leuthe

Leuthe selbiger Orthen glauben gar gewiß / daß durch solche Kinder / die mit den Crocodilen zur Welt kommen / dem Land viel gutes wiederfahren solle.

Der Guineische Crocodil.

BIßhero haben wir meist allein den Egyptischen Crocodil beschrieben / weil aber auch in andern Ländern es solche Thiere giebt / die doch mit denen Egyptischen nicht allerdings / noch sonsten unter einander / überein kommen / gehen wir fort / und beschreiben die Guineische Crocodilen. Von solchen meldet die Schiffahrts-Relation der Niederländer / daß man bißweilen etliche antreffe / die 22 Fuß lang. Ihre starck-geschuppete Haut / dienet den Guineern für einen Schild / welcher den Spiessen und Kugeln keinen Durchbruch verstattet / gleichwohl haben sie alhier sehr zahrte Hälse / verbergen zwar deswegen das erhaschte Vieh unterm Wasser / bringens aber / wenn sie es fressen wollen / wieder heraus / auffs Land / aus Furcht / daß ihnen / unterm Gefräß / nicht irgend das Wasser zugleich in den Schlund hinab lauffe / daran sie müsten ersticken. Wiewohl ich vermeyne / es geschehe vielmehr darum / weil sie im Wasser sehr übel / auff dem Lande aber sehr scharff sehen. Unten am Bauch seynd sie gleichfals gar weich / und allda leicht zu erstechen.

Ihre Eyer seynd nur so groß / als ein Gänse-Ey. Nierembergius schreibt / daß sie sechtzig Tage tragen / alsdenn auch sechtzig Eyer legen und dieselbe / in eben so viel Tagen / ausbrüten. Welches ohne Zweiffel von diesen Africanischen und Asiatischen Crocodilen / muß verstanden werden: angemerckt / dieselbe grösser / weder die Americanische / und also auch vermuhtlich mehr Eyer legen: inmassen uns der folgende Satz entdecken wird.

Der Brasilische Crocodil.

DEr Brasilianische Crocodil lässt sich / zu den Guineischen / ziemlich vergleichen; ausserhalb der Grösse: denn dieser ist kleiner / und wächst selten über 6 oder 7 Schuhe lang: legt auch nicht über zwantzig oder dreyssig Eyer / welche er / im Neumond / in Sand verscharret; im alten aber / da sie schon lebendig / wieder außgräbt. Sie fallen ein wenig grösser / als Hännen-Eyer: werden so wol / von den Niederländern als Brasilianern gesucht / und verzehrt; wie ingleichen das Crocodilen-Fleisch selbst. Hingegen haben sich die Schwimmer oder Badende fürzusehen / daß sie ihm nicht in den Rachen gedeyen: welchen er / im Wasser gar weit / jedoch listiger Weise / nach ihnen aufsperret / und mit seinen sehr scharffen Zähnen ihnen grausame Wunden beisst: wiewol dieselbe / mit seinem eigenem Fett / am füglichsten wieder zu heilen.

Nichts desto weniger jagen ihm beydes die Gebissene und Ungebissene unverdrossen und eyfrig nach / eben um seines so heilsamen Schmaltzes willen; zum theil aber auch wegen der Testiculn oder (S. V.) Hoden / die wie eine Apotheck riechen / und deßhalben theur bezahlt werden. So berichtet auch Petrus Martyr (lib. 4. Ocean. Dec. 3. p. 51. in fol.) von den Americanischen Crocodilen / in der Landschafft Xaguaguarà: daß sie / in der Flucht / einen Geruch hinter sich gelassen / der anmutiger als Bisem oder Zibet: Meldet gleichfalls dabey / von den Nilotischen Crocodilen in Africa habe man ihm dergleichen gesagt; insonderheit von dem Schmaltz derselben / welcher den köstlich-

sten Arabischen Specereyen Trutz bieten solle. Aber / wieder auff die Brasilianische Crocodilen zukommen: so haben selbige einen weiten Rachen / welcher weit über die Augen kan aufgerissen werden. Den obern Kinnebacken können sie bewegen; den untern aber nicht. Haben keine Zunge; sondern nur eine Pergamen-gleiche Haut / so die Gestalt einer Zungen nachbildet; ob sie selbige Haut gleich nicht können empor heben. Ihre Augen sind groß / rund; und die Augäpffel schwartz. Der obere Halß und Rücken ist voller grosser Puckeln / so mit Schuppen geziert. Auf der letzten Helffte des Schwantzes / stehen gerad über sich starcke Floßfedern / biß zum Ende: womit sich das Thier / im Schwimmen / regiert / als wie mit einem Steuer-Ruder.

Wenn dieser Crocodil / am Raube / sich gesättigt hat (welchen er nicht / wie die Guineische / nur auf dem Lande / verzehrt / wiewol solches nicht allein obangezogene Guineische Beschreibung; sondern auch à Costa, im 3. Buch / Cap. 15. von den Americanischen dergleichen außgiebt) springt er herfür / aus dem Strom / streckt sich / langs dem Ufer / in der Sonnen / und thut seinen Schlund weit auf. Da fleucht alsdenn ein kleines Vöglein hinzu / und reiniget der schlummernden Bestien die Zähne / von denen noch daran-klebenden übrigen Bißlein: fast auf gleiche Weise / wie Plinius von den Africanischen Crocodilen erzehlt. Indem sie aber also faullentzet und schläfft; wird sie offt / von den Wilden übel auffgeweckt / und am füglichsten umbgebracht. Wie hievon Piso, im 5 Buch der West-Indischen Natural Historien mit mehrern zu lesen.

Lerius gedenckt / im 10 cap. seiner Barbarischen Erzehlung: Man dürffte sich / für etlichen Crocodilen daselbst / so gar nichts besorgen / daß der Wilden Häuser derselben offt voll sind / und die jungen Knaben / mit ihnen / ohn Schaden mögen spielen: jedoch sey ihm von etlichen alten Brasilianern angezeigt / daß sie sich für einer andren Arth von Crocodilen wohl für zu sehen hätten / wenn sie über Feld müsten, und sich derselben mit ihren Pfeilen kaum erwehren könten: weil diese / so bald sie nur einen Menschen vermerckten / gleich aus dem Rohr herfür wischten / und denselben ungestümlich anfielen.

Der Crocodilen-Stein.

IN manchen andren Americanischen Ländern aber / zeuget die Natur viel grössere Crocodilen / denen weder die Guineische noch Egyptische zu vergleichen. Gomora schreibt / (cap. 197.) es sey / bey Panama, ein Crocodil getödtet worden / welcher hundert Schuhe in der Länge / und in seinem Magen viel Steine gehabt.

Was jetzt berührte Steinlein antrifft; erstattet Fr. Ximenes davon weitere Nachricht: daß nemlich der Crocodil / wenn ihm andre Speise gebricht / kleine Steinlein einschlucke / welche man jemahln in seinem Magen halb verdauet findet: Und das Pulver solcher Steine sol trefflich gut seyn / wieder den Nieren-Stein.

Nicolaus Monardus (cap. 3. Simpl. Med. Hist.) schreibt: Man finde bey etlichen Crocodilen / gantze Körbe voll solcher Steine; und werden dieselbe / von den Spaniern und Indianern / fleissig aufgehoben / zur Artzeney wider das viertägige Fieber. Er selbst hat zween derselben einem Jungfräulein / so von gemeldtem Fieber geplagt worden / an die Schläffe gehenckt; und in acht genommen / daß die Fieber-Hitze hierauf mercklich nachgelassen.

Der grossen Americanischen Crocodilen Eyer / haben gleich den Guineischen / die Grösse eines Gänß-Eyes; aber ungleichere Härte / weder der Vögel Eyer. Denn / wenn man sie / wieder einen Stein / schlägt; werden die Schalen zwar ein wenig zerknirschet; doch nicht gar zerbrochen: sondern man muß das übrige / mit einem Messer / herab nehmen / und außschälen. Der Safft oder Dotter / so darinn ist / schmeckt / wie ein alter verlegener oder fauler Bisem: massë Hieronymus Benzo (im 14 cap. des zweyten Buchs / von der Neuen Welt) berichtet.

Der Floridanische Crocodil.

In Florida, setzt die Natur gleichfals gar grosse und ungeheure Crocodilen daher/ so den Aegyptischen weit überlegen / auch so böß und rauberisch sind/ daß die Einwohner wieder sie stelten und kriegen müssen. Diese Floridaner machen/ am Wasser/ ein kleines Häußlein voll Löcher/ darinn einer die Schildwache stehet / umb auff die Ankunfft der Crocodilen Achtung zu geben: welche/ wenn sie Hunger leiden/ aus dem Wasser herfür kriechen/ auff die Inseln/ und so ihnen kein Raub zu Theil wird / so erschrecklich zu schreyen anheben/ daß mans über eine halbe Meil Wegs höret. Hierauff berufft der Wächter alsobald andre Neben-Schildwächter zu sich/ und nehmen ihrer zehen oder zwölff einen langen Baum / geben damit der ungeheuren Bestien/ welche hinzu schleicht/ um einen aus ihrem Mittel zu verschlingen/ entgegen/ stossen ihr/ mit grosser Behendigkeit das vorderste spitze Ende des Baums so tieff in den Rachen / als ihnen müglich ist. Selbiger Baum hat eine ungleiche rauhe Rinden/ darumb er nicht leichtlich wiederum heraus weichen kan. Wann nun derselbe also vest steckt: werffen sie den Crocodil/ gesambter Hand/ auff den Rücken/ und schencken ihm / in seinen weichen Bauch so viel Pfeile/ biß er gnug hat/ und verrecket.

Solche Schildwachten Tag und Nacht anzustellen/ zwingt sie die grosse Gefahr/ so ihnen von diesem Thier stets bevorstehet.

Der Crocodilen-Kampff.

A Costa erzehlet ein männliches und hertzhafftes Stück / von einem Americaner; welcher/ mit dem Crocodil/ einen tapffren Kampf gehalten. Es begab sich/ daß ein junges Knäblein/ am Wasser/ von diesem Thier/ erhaschet/ und stracks unters Wasser verdecket wurde. Als solches ein Americaner/ dem das Kind zustund/ ersehen; läufft er/ gleich als wütend/ auff den Crocodil zu/ ins Wasser/ giebt demselben/ mit seinem Messer/ in den Bauch/ einen grimmigen Stoß: wovon das Thier gedrungen worden/ wiederum dem Ufer zuzuschwimmen / und das Kind fahren zu lassen / welches doch gleichwohl allbereit ertruncken war.

Derselbige à Costa meldet / das Americanische Tieger-Thier lebe/ mit den Crocodilen / in ewiger Feindschafft / und habe ihm ein Spanischer Ordensmann erzehlt / daß derselbe einen Cayman (also nennet man der Orthen ins gemein den Crocodil) mit dem Tyger streiten gesehen. Der Crocodil habe/ mit seinem Schwantz/ dem Tyger hefftig zugesetzt / und manchen harten Streich gegeben/ in Meynung/ jenen/ durch seine grosse Stärcke/ ins Wasser zu ziehen/ deme aber das Tyger-Thier / mit seinen Klauen/ sich tapffer entgegen gesetzt/ und solchen seinen Feind/ im Gegenstande/ ans Land zu ziehen/ gestrebet: Zuletzt sey dem Tyger der Sieg geblieben / und der Crocodil / von demselben/ zerrissen worden. Welches aber am Bauch muß geschehen seyn / angemerckt sonst der Crocodil gemeinlich den Meister zu spielen pflegt/ wiewohl die Americanische Tyger/ sonderlich in Mexico/ sehr starck und grimmig.

Der grausame Crocodil.

Wir müssen noch etwas weniges von der Grausamkeit dieser Bestie anführen aus dem/ was Hans Jacob Saur erzehlet in seinem Ost-Indischen Kriegs-Dienst pag. 65 & 66.

Die Crocodilen / spricht er / sind auff der Insel Ceylon dem Menschen sehr gefährlich. Ao. 1649 / als wir auff Negumbo bey nächtlicher Weil an eine solche Riviere commandiret wurden / und mein guter Freund (ein Mahler seiner Kunst) bey klarem Mondschein saß / und für die lange Weile in den Sand mahlet / wir andern aber schlieffen / schliche ein Crocodil von hinten herzu und erhaschete ihn schnell / daß die Schildwacht auff der Punt / Horn genand / auff der Vestung Negumbo, ihn nicht mehr als 2 mal ruffen hören Ach GOtt! Ach GOtt! Nach Verfliessung 2 Monaten haben wir allererst seine Kleider und Degen gefunden auff einer kleinen Insel eine halbe Meile von Negumbo.

Dergleichen auch unserm Cameraden / Nahmens Wilhelm von Helmont / wiederfahren. Als er sich in dieser Rivier baden wolte / und mit dem halben Leibe im Wasser saß / und nun willens war / sein Haupt erstlich mit Eyern / darnach mit Citronen zu waschen / und (nach der gewöhnlichen Landes-Weise) alsdann mit Baumwollen Blättern abzutrucknen / kam ein Crocodil / und nahm ihn uhrplötzlig weg / daß wir nichts mehr von ihm jemahls gesehen haben. Er schreibet ferner: Es begab sich bey einem Orth / zehen Meilen von Punte de Gale Madre genandt / daß Capitains Marci Cassels Ehe-Frau nicht weit von ihrem Logiment gegen Abend an das Wasser spatziren gieng. Indem wird sie zu ihrem Glück eines Crocodils gewahr / welcher daselbst laurete / und bereits auff sie zuliesse / weswegen sie hefftig erschrickt / und in der Flucht ihm entspringet. Der Capitain / ihr Mann / läst drauff alsobald einen Schmidt holen / der ihm geschwind einen grossen Angel machen muste / daran ein todter Hund / denn er niederschiessen lassen / ward gehenckt / und mit einer starcken Ketten an den Fluß gelegt. Zwo Stunden hernach ließ sich die Bestie wieder sehen / und kam ans Luder / schlang aber den Angel mit ein. Dieses sahen wir / und lieffen demnach eylend hinzu / theils zogen den Fang ans Land / theils nahmen eyserne Stangen / womit man die Canonen ein und auß setzet / und schlugen den Crocodil halb todt / fülleten ein grosses Pulver-Horn / und stiessen es ihm in den Rachen / machten von ferne ein lauffendes Feuer / und liessen es schlagen. Folgendes befunden wir / da wirs auffschnitten / daß es sich / ob wohl über 8 Stunden hernach / annoch rägete.

Die innerliche Crocodilen-Feindschafft.

WAnn ein Reich in ihm selber / sagt die Hl. Schrifft / uneins wird / kan es nicht bestehen / gleichwohl geschichts so vielfältig / daß die Menschen (welches man auch von den reissenden Wölffen nicht sagen kan) einander so offt nach dem Leben trachten / dahero das Sprichwort entstanden / Homo homini lupus: Ein Mensch ist des andern Wolff / allermassen die Arth der Menschen / so verschiedentlich / daß immer einer wieder den andern. Gleich wie es aber sehr nachdencklich ist / was Kircherus libr. 3. part 3. de arte magn. cap. pag. 560 von den den Crocodilen in den Philippin-Inseln schreibet / daß sie daselbst einander selber auffressen / und wofern es nicht geschähe / würden diese Länder von Menschen öde werden / wegen überhäuffter Menge dieser bösen Thiere / also ist es auch mercklich / was ich bey Cyriaco Spangenberg in seiner Sachsen-Cronick cap. 393. pag. 687 gelesen / daß die genossene von einer besondern Mörder-Zunfft oder Gesellschaft / von einem ihrer mitgenossen mörderischen Angefallen und erschlagen sind. Es ist dem curieusen Liebhaber allemahl behäglich gewesen / wann ich meine Materien dann und wann mit einer nachdencklichen Historie bewürtze. Solchem nach trage ich umb so viel weniger Bedencken / mich meiner ehemahligen Freyheit zu bedienen / und nachfolgendes ein zu führen unter dem Titel

Das

Das ungetreue Mörder-Band.

IM Jahr 1556 am 22 May hat sichs im gräflichen Mannsfeldischen Ambt Rammelburg folgendes zugetragen: Des Müllers zu grossen Ornern Feind selb dritte/ward von dem vierten seiner Mitgesellen erschlagen. Dann als er sich nahe bey dem Schloß Rammelburg bey der Klause/ da man den Kohl-Zins giebt/ in einem Pusche/ die Mittags-Ruhe zu geniessen/ niedergelassen/ (woraus sie sehen können/ wer vom Schlosse herab oder hinein/ und auch auff der Strassen fürüber gezogen) und die Gelegenheit erwarteten/wann Jacob Käyser von Haselfelde/ der zu Eyßleben auff dem Lohn-Hause gewesen/ und ihrer Kundschafft nach/ etliche hundert Gülden auff Holtz und Kohlen solt empfangen haben/ fürüber ziehen würde/ ihm alsdenn eine Feder zu ziehen/würde angehen/ die Nacht gen Ornern zu reisen/ und daselbst Petermanns Mühle sambt dem Dorffe anzustecken. Nun hatten sie mitlerweile den vierten ihrer Gesellen abgefertiget/ ihnen in der Nähe Brod und Bier zu holen/welcher/entweder zuvor auf sie bestellet/ und hierumb dieser Gelegenheit erwartet/ oder aber/ durch die Verheisung des Geldes/ so Graff Albrecht auff solche seiner Unterthanen Feinde/ denen die sie todt oder lebend würden überantworten/ gesetzt/ zu diesem Fürhaben gereitzet und beweget/ oder aber/ es ist geschehen/ aus Furcht/ daß es ihn gereuet/ daß er sich zu solchen Leuthen gesellet und befahren müssen/ würden sie über ihren bösen Thaten einmahl ergriffen/ daß sie nichts destoweniger/ (ob er sich gleich jetzo von ihnen begeben/ und für dießmahl entkommen könte/) auff ihn bekennen; Derowegen hat er ihm vorgenommen/wenn er sie in der Ruhe finden würde/ sie zu entleiben/ ungeachtet/ daß sie grosse und starcke Kerlens gewesen/hat auch darauff eine starcke Köhler-Axth zu wegen gebracht. Uñ als der eine mit dem Proviant/den er geholt/ herzu koñen/lauschet er von ferne/was sie vorhätten. Und da ihrer zween/der eine auf dem Rücken/ der ander auff dem Angesicht gelegen und geschlaffen/ der dritte aber gesessen/ und seine Kleider gereiniget oder geflickt/ (welcher ihn auch wohl hat sehen können/ und ihm nichts Böses zu getrauet) ist er hinterwerts an denselben koñen/ und ihm die Axt in den Kopff gehauen/auch bald in einem Zug den andern für den Kopff/und eylend drauff den Dritten/ so auffwischen wollen/ ins Genick geschlagen. Ob sie nun wohl einer nach dem andern wieder etwas ermuntet/ auff ihn zu und sich wehren wollen/ sind sie doch von den ersten Schlägen also verdüstert gewesen/daß er sich ihrer/wiewohl mit Müh/ erwehren/ und ihnen den Rest geben können.

Darauff ist er zum Kläuser gangen/ und ihm ein ausgeschnitten Kerbholtz sampt der blutigen Axt zu gestellet/auch gesagt/daß er sie auffs Hauß Rammelburg solle tragen/ und dabey anzeigen/ daß man den Ornerischen Feind in dem Busch/ oder Gehecke/ (sa er ihm nahe dabey geweiset) nebens seinen Gesellen würde todt finden. Dessen zu Urkunde und Zeugnüß solle er die Axt mit sich nehmen/und dabey vermelden/ daß sie das Geld/ welches deme/ der den Feind todt oder lebendig überantworten würde/ zugesaget/ja keinem andern/denn allein dem geben solten/ der des Kerb-Holtzes ander Theil bringen oder schicken würde. Ist damit seiner Wege gangen/ und hat der Kläuser ausgericht/ was ihm befohlen worden. Darauff man auff Befehl der Obrigkeit den gezeigten Orth besichtiget/und es allerdings befunden/ wie der Bericht gewesen. Sind also diese Strassen-Räuber und Lands-Befehder folgenden 28 May (da sie schier mehr zu handeln gewest/) auffgehoben/geköpfft/ und auff dem Rade/ dem Schloß Rammelburg übergetzt worden. Wie ihre Thaten gewesen/ so haben sie auch ihren Lohn empfangen/ und ist diese Straffe nicht über Verdienst gewesen.

Die Wunder der Fünff-Sinnen.

GOTT der Allmächtige hat dem Menschen die fünff äusserliche Sinnen zu sonderbahrem nöhtigen Gebrauch gegeben/ welche sind/ das Gesicht/ so durch die Augen/ das Gehör/ so durch die Ohren/ der Geruch/ der durch die Nase/ der Geschmack/ welcher durch die Zunge / und das Fühlen / welches durch die Finger verrichtet wird/ und mag derjenige wohl unglücklich genennet worden/ der diese 5 äusserliche Sinnen nicht bey einander hat. Wann aber wie in andern Dingen/ also auch in diesen Gaben sich offtmahlen grosse Seltzamkeiten und Abtritte der Natur eräugnen/ kan ich nicht umbhin/ dem curieusen Leser desfals einige Leßwürdigkeit mit zutheilen.

Und zwar erstlich werden wir reden von den Seltzamkeiten der Ohren / als eines Werckzeuges/ dadurch das Gehör zu uns eindringet. Solchem nach wird es derjenige/ dem die Distantz un Zwischen-Raum der Städte Sybaris und Olympia bekant/ nicht anders/ als ein Wunder betrachten/ was Plinius libr. 7. cap. 22. schreibt/ daß man an dem letzten Orth gar eigentlich gehört habe das harte Treffen/ worauff Sybaris hernach vertilget worden/ ohnerachtet beyde Oerter zu Wasser und Land sehr weit von einander gelegen waren.

Dem seltzamen Gehör ist es auch zu zuschreiben / wann etliche Leuthe nach dem Klang eines gewissen Instruments sich seltzam gebärden/ wie ich desfals schon verschiedene Exempel/ absonderlich bey der Musicalischen Trumel/ und bey der Melodie/ an welcher die/ so von den gifftigen Tarantulis gestochen worden/ sonderbahres Belieben getragen/ angeführt/ zu welchen unter vielen andern auch zu zehlen ist / was der curieuse Münch/ Caspar Schottus in seiner Magia erzehlet ex Scaligero Exercit. 344. von einem Edelmann aus Franckreich/ der/ sobald er auff einer Leyer spielen gehöret / seyn Wasser nicht länger halten können.

Der Groß-Ohr.

THomajus in Horto mundi cap. 19. erzehlet/ daß zu Zeiten Papstes Gregorii in der Lombardey sey gebohren worden ein Kind mit so grossen Ohren/ daß es den Leib an jeder Seiten damit bedecken mögen. Es hat zwar Plinius, Solinus, Strabo und andere mehr sehr viel von solchen Leuten geschrieben/ denen/ als Nationen, die grosse Ohren überall gemein gewesen/ aber sothane Erzehlung schmecken etwas Fabelhafftig. Viel glaublicher ist es / was die neuen Scribenten aus der Erzehlung gewisser Augen-Zeugen angemercket und auffgezeichnet haben. Also schreibet Maximilianus Transylvanus in einer Epistel von den Moluk-Inseln. Als man von dañen nach Gilolo gesegelt/ hetten sie Leute gesehen/ denen die abhangende Ohren die Schultern erreichet/ als sich aber die Europeer hierüber verwundert / hetten sie von den Einwohnern verstanden/ es wohneten nicht weit von ihnen andere Leute auff einer Insel / denen es leicht sey/ mit einem von ihren Ohren den gantzen Leib zu decken. Antonius Pigafettea, ein glaubwürdiger Scribent, schreibet / apud Ramusium Tom. I. daß in einigen Inseln / so denen so genandten Indianischen Diebs-Inseln nahe belegen/ die Eingebohrnen mit sothanen Ohren begabet / daß sie ihre Arme damit bedecken mögen. Eben dieser Author bezeuget von den Leuten auff der Insel Aruchetto (die man unter die Moluccas zehlen könne) daß sie durchgehends nur einer Ellen lang/ aber mit desto grössern Ohren begabet seyn / daß sie auff dem einen/ statt einer Matrassen zu Nacht liegen/ und mit dem andern sich bedecken. Nachfolgendes mag Duronius Daza

und

und Petrus Simon (apud Niremberg. libr. 8. Hist. Nat. c. 1.) verantworten/ als welche gemeldet/ man finde in Orient gewisse Leuthe/ Tutanuchæ genant/ mit so langen Ohren/ daß dieselbe biß auff die Erde reicheten/ und 6 Persohnen sich unter einem verbergen könten. Solcher Leuthe finde man viel nach der Insel California hin/ und ob gleich dieses Fabelhafft scheinet/ wird es doch durch die Schifffarths-Beschreibungen der Nieder- und Engelländer einiger massen bestättiget/ auff welchen ich die Authorität dieser Seltzamkeit beruhen lasse. Dieses bleibet inzwischen gar gewiß/ was Dalechampius an einem Orth schreibet/ daß man Leuthe gefunden/ welche ihre Ohren so fertig/ als ein Roß/ Hund oder Fuchs zu bewegen gewust.

Die Ersetzung der Natur.

Diejenige/ welchen der Gebrauch ihrer Ohren benommen/ sind durchgehends Taub/ und wann sie solche von Jugend/ sind sie insgemein auch Stumm dabey/ als die wegen Mangel des Gehöres von andern Leuthen die Sprachen nicht nachlernen können. Gleichwohl ist die Natur offtmahl so gütig/ daß sie den Mangel des Gehörs oder der Rede gantz mildiglich ersetzet/ wie aus folgendem Bericht/ denn ich zu Erläuterung dessen/ was ich in der 69 Relation Tom. II. pag. 551. seq. fürgebracht/ zu vernehmen sein wird. Caspar Schottus spricht/ er kenne einen Mann in Sicilien seines Jesuiter-Ordens/ von grossen Wissenschafften/ welcher/ ob er gleich vollkommen taub/ dannoch über eine jede Materie mit Auß- und Einheimischen zu handeln pflegte/ ob er gleich kein Wort vernam/ aber er merckete auff die Lippen und Bewegung derselben/ wann jemand mit ihm sprach/ und so bald er nur einen Redenden in die Augen fassete wuste er schon was er haben wolte. Es hat ein gewisser Mann diesen Jesuiten auff die Probe gesetzet/ und weil er ihm eingebildet/ es stecke ein Betrug dahinter/ daß etwa derselbe wohl hören könne/ hat er ohne eintzige Stimme mit ihm geredet/ also/ daß er die Wörter nur gantz sachte im Munde formiret, worauff aber die Taube allemahl gantz deutlich/ jedoch nach der Manier/ aller übelhörenden mit sanffter Stimme geantwortet hat. P. Paulus Layman, ein gelehrter und frommer Mensch (solches Zeugnüß giebt ihm viebesagter Schottus) hat sein Gehör durch einen Canon-Schuß/ so nahe bey seinen Ohren geschehen/ plötzlich verlohren/ darauff er dann den Leuthen an der Bewegung der Lippen angemercket/ was sie redeten. Sehr beträchtlich ist alhier

Der stumme Spanier.

Höchst zu verwundern ist es/ was Kenelnus Digbæus Tract. den Natur. corp. c. 28. n. 8. von einem Spanischen Edelmann erzehlet/ der Taub und Stumm gewesen/ und dannoch die Stimme der redenden Leute mit dem Gesichte so fertig gemerckt/ und verstanden/ so vollkömmlich unterschieden/ als ob seine Augen sich/ in Ohren/ verwandelt hätten; auch Sylben-weyse zu reden gelernet. Dieser war/ wie gerühmter Graf Digbi/ welcher ihn selber gesehen/ zeuget/ deß Königlichen Stallmeisters von Castilien jüngerer Bruder/ und von Mutterleibe an so stein-taub/ daß/ ob man ihm gleich ein Feuer Rohr oder Pistol ans Ohr hielt/ und los brannte/ er dennoch das Geringste nicht davon hörte. Eben demselben mangelte (wie solches ein Anfang der Taubheit zu seyn pflegt) die Sprache gantz und gar: Denn weil

er den Schall und Klang der Worte nicht hörete: so kunnte er dieselbe eben so wenig nachsprechen / als vernehmen. Nichts destoweniger / weil er schöner Gestalt / lebhafftes und scharffes Gesichtes war: schloß man daraus / es müste ein sehr guter Verstand in ihm verborgen seyn: Darum männiglich beklagte / das derselbe nicht ausgeübt/und zu solchen Sachē angeführet werden solte/dazu er wolgeschickt schiene. Man versuchte/ an ihm/ viel Aertzte/ und Wund-Aertzte.

Nachdem diese / eine lange Zeit / vergeblich/ an ihm / gekünstelt; hat sich ein Priester gefunden / welcher eine Erfindung versprochen / dadurch er ihn lehren wolte / beydes zu vernehmen / was andere Leute sagten / und auch selbst so vernehmlich zu reden / daß es andre verstehen könnten. Diß kam zwar allen / die es hörten / sehr lächerlich vor: derhalben sie auch ihren Schertz damit trieben; nicht anders meinende / denn der Geistliche redete es gleichfalls nur in Schimpff: aber doch ist / nicht lange Jahr hernach / die Erfüllung so würcklich erfolgt / das es jedermann gleichsam für ein Miracul gehalten. Denn sie habens beyde / der Unterweiser so wol / als der Lehrling / durch unermüdete Gedult/und beharrlichen Fleiß/so weit gebracht/ das dieser junger Cavallier nicht allein perfect redete; sondern auch andre/die mit ihm sprachten/ vollkömmlich verstunde / gantze Tage mit den Leuten conversirte / und ihm kein Wörtlein auf die Erden fiel / oder verloren gieng. Obbemeldter Graf Digbi hat zum öfftern selbst mit ihm gediscurrirt / als er / in Spanien / unter der Suite / oder Begleitung und Hoffstat des Hertzogs von Wallis / (welcher nachmals König in Engelland geworden) sich aufgehalten: auf welchen sich der Graf auch berufft / als einen hochansehnlichen und glaubwehrten Zeugen.

Untern Reden begieng er gemeiniglich diesen einigen Fehler / das er die Stimme nicht fein gleich formirte. Denn weil er den Klang seiner eigenen Stimme nicht hörete: kunte er dieselbe nicht allerdings richtig und Regel-recht moderiren / noch verhüten / daß er sie nicht bald zu laut / bald zu gelinde von sich gab / bald zu sehr erhub / bald zu nidrig sincken ließ. Wiewol er gemeiniglich / in demselbigen Thon / aufhörte / womit er die Red hatte angefangen. Wenn aber andre redeten; verstund er den Unterscheid des Klangs gantz genau / ob derselbe grob / oder hell wäre / und kunnte die Worte / so ein andrer redete / ob sie gleich noch so schwer waren / richtig nachsprechen. Welches auch der Hertzog von Cambria (Wallis) offt / mit ihm / nicht allein in gemeiner Englischer Sprache / versuchet hat; sondern auch etlichen seiner Dienern / so in Wallis geboren / befohlen / etliche sonderbare Red-Arten ihres Vatterlandes fürzubringen: die der taube Spanier allesämtlich / in so guter und unzerrütteter Ordnung / wiederholte/ daß Digbi / bey diesem gantzen Natur-Wunder / nichts höhers / als eben selbiges verwunderte. Ja! der Priester selbst / der ihn hatte unterwiesen/bekandte auffrichtig/ die Regeln seiner Kunst reichten so weit nicht/ daß man/ durch beständige und gewisse Lehr-Sätze/ solches könten zu wegen bringen; sondern solches müßte dieser Cavallier/ aus andren Regeln / die er ihm selbsten / durch fleissige Auffmerckung/gestellet hätte/leisten.

Und ist dieses / umb so viel höher zu verwundern/weil die Wallische/das ist/ die alte Britannische Sprache/gleich der Hebräischen/die Guttural- oder Kehl-Littern sehr offt gebraucht/ und die Bewegungē des Werckzeugs/wodurch sie formirt werden / auff keine andre Weise erkenntlich fallen / ohn vielleicht durch die Rührung andrer sichtbarer Theile des Mundes/ welche/zu diesem oder jenem Laut/ bequem.

Also merckte und verstund er/durch Beobachtung der Laut-Instrumenten / was andre redeten. Darumb / wenn ihm nur das Liecht nicht mangelte/ daß er die Redende möchte ansehen; so ward es ihm gar nicht saur/alle/ obgleich leise gesprochene Worte zu vernehmen kunte auch mit den Redenden Unterredung halten / fragen und antworten. Mehrgedachter Digbäus hat gesehen/

sehen / daß er in der Weite eines sehr langen Saals / einem die Worte aus dem Munde geschauet / und wiederholet / welche mancher nicht hätte hören sollen / wenn er gleich dem Reden- den das Ohr gar nahe zugeneigt / von wegen des leisen Aussspruchs. Aber im Finstern / und wenn ihn jemand abgewandtes Angesichts anredete / vernahm er das Geringste nicht.

Die stumme Comoedie.

Alhier præsentire ich dem curieusen Leser / durch Veranlassung der Stummen Menschen / eine Stumme Comoedie / dergleichen in der That sich nur vor fürnehme und verständige Zuschauer schicken / sintemahl der gemeine Pöbel / Witz wenig davon begreifft. Gelährten Gänsen / scharffsinnigen Adlern und Falcken ist allemahl gut predigen. In einer halben viertel Stunde kan man durch eine sprachlose Fürstellung mehr anzeigen / alß in einer gantzen Stunde durch eine Redende. Es lässet sich auch auff diese Weise die Unordnung so im gemeinen Wesen vorgehet / am behendesten vor den Augen des Zusehers entwerffen / wesfalls mir einfält / derjenige Auffzug / welchen weyland / als Carolus V. mit seinem Hn. Bruder Ferdinando zu Augspurg sich befunden / etliche verschmitzte Gesellen diesen beyden hohen Häuptern fürgestellet. Dan als selbige sich zur Taffel gesetzet / lassen sich etliche Personen anmelden / ihnen mit einem kleinē Schauspiel auffzuwarten. Wie ihnē solches vergönet wordē / da trat eine vermummete Persohn herein in einem Doctor Habit, und trug auff dem Rücken einen Zettel / worauff die Nahme Johannes Capnio oder Reuchlinus geschrieben stund. Dieser Doctor trug ein Bündlein Holtzes / darunter etliche Scheiter gerad / etliche krumm waren / und warff solche mitten in den Saal nieder gantz unordentlich unter einander. Nachdem dieser fort / erschien ein anderer Vermummeter / mit dem Nahmen Erasmi von Rotterdam / dem er auch in der Kleidung allerdings gleichete. Dieser unterfieng sich / die krummen Höltzer / mit den richtigen zu vergleichen: Schüttelt aber / nach langer vergeblicher Bemühung / den Kopff / und gieng vor Ungedult und verdruß davon.

Nach ihm folgte einer / der den Nahmen Lutheri führete / und ein kleines Altärlein voll glüender Kohlen mit sich brachte. Von diesem wurden die krum̃en Höltzen angezundet / daß sie verbrennen möchten / und als er sahe / das die Flamme liechter lohe auffgieng / machte er sich davon.

Dem nächst præsentirte sich einer in Käyserlichem Ornat, und als er die krummen Höltzer brennen sahe. Zog er das Schwerd aus / hieb eyfferig drein / jemehr er aber zuschlug / je hefftiger die Flamme zunahm / daß er also endlich voll Unmuhts zurück wiech. Endlich kam Pabst Leo X. (laut des angehefften Zettels) dieser schlug vor Bestürtzung die Hände zusammen / sahe sich allenthalben nach Rettungs-Mitteln umb / wie er die fressende Flam̃e löschen möchte / und wird drüber 2 grosser Züber gewahr / deren einer mit Wasser / der andere aber mit Oehl angefüllet / eylet also hinzu / und erhaschet zu seinem Unglück den Züber mit dem Oehl / giesset solches ins Feuer / und verursachet dadurch solch Auffnehmen der Flammen / daß er sich eylend retiriren und die Flucht nehmen muste. Damit hatte die Stumme Comoedie ein Ende / und kunte ein jeder Verständiger die Explication (welche sonsten bey Piccart. Decad. 9. c. 3. zu finden) leicht selber machen.

Als die Venetianer die Stadt Ferrara wieder des Pabsts Clementis V. eingenommen / wurden sie von demselben in den Bann gethan / worüber jene dermassen erschrocken / daß sie eine ansehnliche Legation nach Rom abfertigten / welche aber beym Pabst keine Audientz erlangen kunte / weswegen endlich Dandalus, einer von den Principalesten der Gesandschafft diese List ersann / daß er ein Hundes Fell anlegte / sich heimlich

lich unter des Pabstes Tisch versteckete / und zu rechter Zeit unversehens herfür sprang / worüber der Pabst zwar erschrack / ließ ihm doch sothane Demuth dermassen gefallen / daß er den Bann alsofort aufflösete / und die Legaten wohl vergnügt nach Hauß gehen ließ. De Cult. Templ. ap. Engelgrav in Luc. Evang. Domin. 3. post. Pentecost.

Die Nutzbarkeit der Lufft.

WEil wir annoch von den Wundern deß Gehörs reden / kan ich nicht umhin / der künstlichen Sprach-Röhren auch allhier zu gedencken; Ehe ich aber dahin komme / muß ich mit E. F. in seinem Lufft-Kreiß Discurs 3. etwas von der Lufft discuriren. Von welcher wohl mit Grund der Warheit mag gesaget werden / daß ein Mensch ohne dieselbe von der Lufft kein Wort machen könte. Alle und jede Wasser-Künste / Windmachinen / ja schier alle und jede Künste ins gemein sind bey der Lufft höchst interessiret. Ich will zu meinem Fürhaben nur bey der Thon oder Schall-Kunst verbleiben. Wäre keine Lufft / so würden die Lauten / Geigen und andere Instrumenten eben so wenig klingen / als der Baum darauß sie geschnitten sind. Wir könten GOtt mit keinem Gesange preisen / so uns die Lufft mangelte. Man hat auß einer Gläsernen Flaschen oder auß einem andern Behälter die Lufft außgezogen / und eine Schlag-Uhr lauffen lassen / die aber keinen Thon von sich gegeben / sondern wann der Hammer das Metallene Glöcklein berühret / hat es ein Geklapper gegeben / als wann er auff ein unschallbahres Holtz fiel. Dann die Lufft muß den Schall forttragen biß zu unsern Ohren. Die Lufft befordert so wohl die Angelegenheiten deß Kriegs als Friedens / jener schafft zwar wenig Nutzen und Freude: Weil wir aber gleichwol offt Krieg haben müssen / finden wir uns auch / umb deß Krieges willen zum Ruhm der Lufft verbunden / in Betrachtung / daß sie uns mächtigen Vortheil darzu leistet. Keine Kugel könte mit solcher Gewalt die Feindliche Truppen trennen / noch die Wälle und Mauren unserer Wiederwärtigen zu Boden schlagen / wann die Lufft nicht durch ihre gewaltsame Zerspaltung / und schnelleste Wiederzusammendringung / ihr einen ungestümmen Trieb gäbe oder vermehrete. So könte man auch nicht den Wind zu seinem Vortheil ziehen / dafern die Lufft den Wind nicht mit sich führete. Man würde den Mund umbsonst ansetzen an die Trompetten / weil sie ohne Lufft sich nimmermehr würde hören lassen / wil man die Trommel / Paucken und andere Feld-Spiel rühren so bedarff man der Lufft darzu / ohne welche sie nimmer schallen mögen / je hefftiger die Lufft beweget wird / je weiter trägt sie den Klang oder Schall / und wann der Schall aus dem groß ist / kan er auff etliche Meilwegs gehöret werden / wie ich dann als die Vestung Stade vor etwa 11 Jahren belagert war / an einem Ort in Holstein / der 9 gute Meil davon belegen war / alle Canon-Schüsse dafür haben zehlen können. Von dem König in Bantam sagt man / daß er eine grosse Trummel habe / wann man dieselbe gebührmässig schlägt / soll sie auff 8 Meil umb die Stadt auff dem Land gehöret werden / warnach sich die Soldaten alsobald zu richten wissen. Die Grösse dieser Trummel wäre vergebens / wofern die Lufft nicht das beste zu Außbreitung deß Schalles contribuirte.

Es haben die Türcken auch eine Erfindung gewisser sehr grossen Paucken / durch welche sie ihre Truppen auff etliche Meil Wegs zurück ruffen können / aber dieses alles ist nicht zu vergleichen mit den künstlichen Sprach-Röhren / oder Stimm-erweiterende Kunst-Posaunen / Krafft deren man mit weit von uns abwesenden Menschen gantz deutlich zu reden vermag / wovon ich dem curieusen Leser etwas notables mitzutheilen habe.

Das Gehör / und wie es geschehe.

Ehe ich zu den verwunderungswürdigen Kunst-Röhren schreite / muß ich vorher von der Beschaffenheit des Gehörs etwas weniges melden. Da scheinet es / als wann die Natur die Ursachen ihrer schönsten Wirckungen unsern Siñen verbergen wolle. Welchergestalt das Gehör geschehe / ist fast nicht bekandt / und wird die Lufft durch die Stim̃e zertheilet / wie ein stehendes Wasser durch einen eingeworffenen Stein zertheilet / sich herum würbelt. Wie nun die Bewegung in dem Wasser sichtbahr ist / also ist die Bewegung der Lufft unsichtbahr / und gleichsam von wesentlicher Selbständigkeit abgesondert. Dieser Laut- oder Stimm-Kreyß dauret so lange / als seine Ursache / biß solche zu ihrer ersten Ruhe wieder gelanget. Daher kombts / daß eine Glocke lang brummet / weil sie nemlich von dem Schlag beweget / drönet und zittert / welcher so lange in der Lufft erthönet / biß sich die Glocke nicht mehr beweget / welches geschicht / wann man die Hand drauff leget / und ihre schüttrende Bewegung verhindert. Dieses ist die Ursache / warumb die Glocken in der freyen Lufft erhöhet werden / daß sie nemlich so viel länger thönen sollen.

Demnach werden zum Gehör dreyerley erfordert / 1. die Stimme / 2. die Lufft / und 3. das Ohr. Die Stimme geschiehet durch den Mund / nemlich durch Reden oder Singen / durch blasen auf Pfeiffen oder Orgeln / durch streichen auff der Geygen / durch greiffen auff der Lauten und Clavir, durch schlagen auff den Cymblen und Glocken. Ausser der Music höret man auch Winde sausen / das Meer brausen / das Saltz im Wasser sprazeln / das Tuch trennen / das Holtz zersplittern / das Messer auff dem Marmor knirschen / die Pantoffel zaschen / daß heisse Wasser zischen / den Bach säusseln / und ist hierin die wunderbahre Geschicklichkeit / und das Wesenbild der Teutschen Sprache zu betrachten / indem sie mit der Natur redet / und alles / wie es zu Ohren kommet / außspricht.

Es ist aber dem Menschen das Gehör gegeben / seine Neigungen zu vergnügen / und anderer Gedancken zu vernehmen / massen alle Rede / wann sie nicht gehöret wird / vergebens ist / und niemand dienen kan / deswegen das Ohr zu verwundern / wie kunstartig es gestalt / und von Gott geschaffen worden.

Ein Ohr hat zween Theile / einen äusserlichen / und einen iñerlichen: Jener ist eine ablange eingebogene Krospel / bey dem Menschen allein unbeweglich / allezeit eröffnet / und zu beyden Theilen des Haupts angesetzet / allerseits zu hören. Die inwendigen Theile hat das Bein / welches steinig genennet wird / die Hör-Röhren mit ihren Trommel-Häutlein und Hämmerlein an einer Ader gehencket / und sind die Gebeine des Ohrs bey den Kindern so groß / als bey alten Leuthen. Hiebey ist auch ein Muschel-Rohr zu betrachten / und gehet ein Gang aus dem Ohr in den Mund / und von dannen in das Ohr / weswegen die / so nicht wohl hören / den Mund auffreissen / und wann man gienet / und aus Schlaff-Begierde den Mund Angel-weit auffsperret / so höret man nicht / daher kombts auch / daß die Taubgebohrne zugleich stumm sind / weil die Hör-Nerven der fünfften Ordnung mit den Sprach- oder Zungen-Nerven genau verbunden sind. Hierauff folget

Die künstliche Hör-Röhre.

Man hat zwo Sorten von Röhren anitzo bey curieusen Liebhabern / davon die eine also zugerichtet / daß sie dasjenige / was in der Ferne geredet wird / dem Ohr des Verlangers unver-

vermerckt zu bringen. Dergleichen hat man in dem Hessischen Schloß zu Butzbach in einem Saal / da man mittelst einiger durch die Mauren heimlich geleiteter Röhren in dem einen Winckel gar verständlich hören mag/ was in der Ecken gegen über/ oder in einer andern Ecken/ ob gleich mit leiser Stimme geredet wird. Man kan Röhre biß auff hundert Schuh lang und drüber zu richten / und dieselbe bey geheimer Rahtschlagung gebrauchen / wann man von einem Zimmer / zum andren / damit reicht. So weiß man auch/ daß das Gehör/ durch ein langes Rohr/ wie dasjenige / welches man Sarbatana nennet/ geschärffet werden könne. Nicht weniger hat man aus der Erfahrung/ daß/ wenn einer an einem Eck solches Orts/ da die Schwing-Bögen eines Gewölbs hol gebauet sind/ nur leise redet/ ein anderer/ der am andren Eck steht/ solches gar deutlich vernehmen / und laut hören könne. Darbey denn leicht zu ermessen / daß auch die Röhren dem Schall grosse Krafft ertheilen mögen. Und schencket/ zur Erläuterung dessen/ die Wasser-Kunst uns einen nassen Spiegel oder Gleichnüß. Denn wie dieselbe das in engen Röhren gefaste Wasser höher aufspringen macht/ weder so mans sonst von einer Höhe herab geleitet hätte/ und von der Erden auffspringen liesse: also muß auch die Stimme / so durch ein Rohr wallet/ nohtwendig viel stärcker heraus kommen/ weder so sie durch freye Lufft wandelt. Solches lehret uns gleichfals der Schuß eines Stücks / oder kleinern Geschützes: Sintemal derselbe viel stärcker donnert und knallet / weil er durch ein Metallines enges Rohr geht/ weder so man noch so viel Büchsen-Krauts / ausserhalb deß Lauffs/ oder der Röhren/ auff offenbahrem Felde anzündete.

Daraus fällt leicht zu begreiffen / daß ebener massen die menschliche Stimme durchs Rohr / einen viel lauteren Schall / als in freyer Lufft gewinne.

Darumb ist gar wohl zu glauben / daß / wie man sagt/ ein Italiänischer fürnehmer Herr sich etlicher Röhren bedienet habe / die von seinem Garten in einen besonderen Saal gereicht/ und ihm alles gar vernehmlich und richtig verkundschaftet haben/ was die jenige/ so in selbigem Garten herumb spatzirten/ unter sich geredet. Zu solchem Zweck dienet grossen Herren das neue Instrument Sarbatana, so in Form eines Trichters/ mit einem ziemlich langen Rohr / aus Kupffer/ Glockenspeise/ oder Silber gemacht/ und auff die Persohn hingewendet wird / deren Rede man deutlich zu vernehmen wünschet. Da dann selbiges Rohr die gesprochene Worte / (als / zum Exempel/ eines Predigers) erhaschet / und dem Ohr vollkömmlich zuträgt. Wiewohl diese Erfindung nicht allerdings gantz neu seyn kan: nachdemmahl der Printz unter den Bau-Künstlern/ Vitruvius, von solchen Schall-lockenden/ und Stimm auffassenden Röhren/ oder Gehör-Röhren / wodurch man die Worte der Comoedianten eingeholt/ und nach sich gezogen / schon zu sagen gewust.

Die Sprach-Röhre.

Die andere Sorte von sothanen Kunst-Röhren bestehet darinn/ daß sie einem/ der ferne von uns wandelt/ die Sprache leicht und verständlich zu werffen kan / und versichern uns die Frantzösische Scavans, daß der Ritter Morland den Ruhm erster Erfindung einer weitredenden Trompeten besitze/ und hiemit seine Reputation durch alle Welt ausgeblasen werde. Denn dieser gelehrte und scharffsinnende Cavallier hat eine solche Trompet erdacht / wodurch er gar ferne reden/ und seine Meynung gantz verständlich denen/ die zwo oder drey Englische/ (das ist/ anderthalb Frantzösische) Meilen von ihm entfernet stehen/ zusprechen kan; auch die Bewehrung dessen/ in Gegenwart des Königs von Engelland / offtmahls abgelegt. Und damit solches Geheimnis-

ses

ses sich alle Welt zu erfreuen hätte / hat er ein Tractätlein dazu drucken lassen / in welchem beschrieben / welcher massen er / nach und nach / selbiges Instrument zur Perfection gebracht; darinn er auch die Figur / Länge und Dicke / sambt der gantzen Proportion / andeutet / und lehret / wie man dergleichen machen könne; imgleichen vielerley Gebrauch dieser Sprach-Trompeten berührt / beydes zu Wasser und Lande.

Die erste machte dieser Englische Ritter (besage seiner eigenen Erzehlung) im Jahr 1670 von Glase / ungefähr zween Schuhe und acht Zoll lang. Das weiteste Ende hatte eilff Zoll im Mittel-Striche (oder Diameter) und das kleineste nur drithalb. Damit that er / vor unterschiedlichen Persohnen / die Probe: Und weil dieselbe wol abgiengen / also daß die Stim̃e ein gut Stück Weges hinflog / bereitete er bald eine andere Trompete von ungefähr vier und einem halben Schuh lang / deren weiteste Oeffnung / im Durchschnitte / zwölff Zoll / und die kleineste zween hatte.

Damit aber / bey Oeffnung und Schliessung der Lippen / im Reden / oder Athem-Schöpffen / die Lufft / welche einmahl zu diesem Instrument hineingestossen worden / sich nicht verlieren / noch selbiges Orts wieder hinaus gehen möchte / (angemerckt der allergeringste Verlust hievon / die Stimmen umb ein merckliches verkürtzt) ließ er das / da man den Mund angesetzt / oder das Mundstück machen / schier wie das jenige Stück eines Blasbalgs / daran ein ledernes Zäpff- oder Zünglein sitzt / welches inwendig sich öffnet / um der Stimmen den Eingang zur Lufft zu geben / und sich alsofort zuschleust / umb zu verhüten / daß eben selbiges Orths die Lufft nicht entwische / also / daß der Anfang oder vorderstes Stück dieser Trompeten sich gar leicht auff- und zuthun kunte / und der Bewegung des Mundes allerdings gleichförmig kam / alle Lufft / so man durch die Sprache hinein gestossen empfieng / und das Geringste nicht / durch dieses Mundstück / entrinnen ließ.

Mit dieser zweyten Trompeten / that er / zum ersten mahl / in Gegenward des Milord Angier / einen Versuch / und derselbe verstund die Rede treflich wohl / biß auff achthundert und funfftzig Englische Ruten / (eine zu dreyen Schuhen gerechnet) oder beylauffig biß auff eine halbe Englische Meile / zum andern mahl vor dem Könige / dem Printzen Robert / und vielen fürnehmen Herren deß Königlichen Hoffs. Weil nun der König das Instrument / und dessen Effect / rühmte / gewann dieser fürnehme Erfinder Lust und Muth / solche seine neue Invention in noch mehrere Vollkommenheit zu setzen / ließ also die dritte Trompeten (oder Sprach-Röhr) machen / von Kupffer / und nach der gemeinen Trompeten-Form drehen. Dieselbe bekam eine Länge von sechzehen Schuhen und acht Zollen. Das weite End-Loch hatte im Diameter neunzehen Zoll / und das Engste zween Zoll.

Er trug / mit Hülffe etlicher ihm wohlbekannter Edelleute / diß Instrumen an einen Orth / den man die Kuckolds-Spitze heist / und ließ es daselbst / unter den Händen eines Schiffmanns / wich hienechst von dannen / biß gar nahe an Deptford. Und in selbiger Gegend / welche zum wenigsten anderthalb (Englische) Meilen von der grossen Trompeten entweitet lag / höreten / und verstunden sie auffs deutlichste den meisten Theil der Worte / so der Schiffmann dieser laut-ruffenden Trompeten vertrauete; ohngeachtet des grossen Getümmels und Geschrey / welches viel Schiff- und Zimmerleute / die / vor und hinter ihnen / auff unterschiedlichen Schiffen arbeiteten / darunter gemengt. Woraus man urtheilete / daß wenn solches Geschrey und Getöß es nicht verhinderte / man noch viel deutlicher und weiter die gesprochene Worte verstehen würde.

Demnächst ließ er die vierte Trompete verfertigen / und von Kupffer drehen / doch so viel fleissiger und vollkommener. Dieselbe ward ein und zwantzig Schube lang / das weite Loch zween Schuhe / im Diameter / und das Enge zween Zölle nebst einem Viertheil. Und / zum Unterscheide / muste man ihm / von solcher Gattung die

fünffte/aus gleichem Metall/auff eine Länge von fünff/ sechs Zollen richten / deren grösseste Oeffnung einen Mittel-Strich von ein und zwantzig Zöllen; Die engste aber / von zwey Daumen / hatte.

Nebenst derselben wurden noch zwey andre kleinere angegeben/ die zwar auch/ in der Länge/ fünff Schuhe / und sechs Zoll; aber im Diameter der grössesten Oeffnung/zehen Zoll und einen halben / hingegen am Durchschnit der kleinesten nur einen Daumen/ und zween Striche hatten. Die dritte und vierte Trompete redete auffs wenigste anderthalb Englische Meilen weit / die zwo kleinere (oder schmale) aber warffen die Worte (seiner Vermuthung nach /) wenigstens auff drey Viertel einer guten Meilen.

Der König gab Befehl / man solte die drey grössesten von selbigen Kunst-Röhren (oder Trompeten) nach dem Schluß Deal, zu Monsieur Digby, Gouverneur daselbst / bringen. Welcher drey unterschiedliche Proben damit gethan/ und davon stracks / an den fürnehmsten Staats-Secretar/ Milord Arlington/ schrifftlichen Bericht erstattet. In welchem Bericht / unter andern/ gemeldet wird / daß man von solchen weitruffenden Trompeten grossen Nutzen zu gewarten hätte/bey allen Occasionen, sonderlich/ wenn es nöhtig thäte / von einem Orth zum andren Ordre und Nachricht zu geben; bevorab auff dem Meer/da man den Wind zum Vortheil nehmen könte / umb desto besser und weiter gehört zu werden.

Er/ der Erfinder und Author selbst / lässt sich vernehmen / dergleichen Trompete könne trefflich zu statten kommen / auf der See / bey Sturm / Ungewitter / und Verdüsterung der Wolcken / da die Schiffe / auf die gewöhnliche Weite einer menschlichen Stimme sich nicht hinzu nahen dürffen: angemerckt / sie / vermittelst dieser Trompeten / leicht mit einander sprachen können / bis auf eine halbe / oder gantze/Meile/ oder auch noch darüber / dafern es vonnöhten: zumahlen / wann sie / eins ums andere / sich des Windes zum Vortheil bedienen. Wofern der Wind aber starck und widrig wäre: würde es nur eines von den Schiffen allein vernehmen: und das andre müste / durch einige andre Zeichen / antworten.

Nicht weniger leistet es gewaltige Hülffe einem Schiffe / welches sich mitten in einem grossen Sturm / gantz allein befindt: damit der jenige / welcher das Schiff und Steur regiret/den Schiffknechten und Bootsleuten seine Anstalt geschwinde und deutlich zuruffen könte. Daher auch der König in Engelandt / welcher die See ausbündig wol versteht / befohlen / das man alsofort etliche davon auf die Schiffe bringen solte / und zwar insonderheit auf die leichtere. Und vermeint der Author/es würden folgendlich bald alle andere / sowol Handlungs- als Kriegs-Schiffe/ sich mit einer solchen Sprach-Trompeten versehen.

Ein Admiral kan sie dazu brauchen / daß er/ bey ruhigem Wetter / im Augenblick seiner gesambten Flotte / ob die Schiff derselben gleich zwo oder drey Meilen (Englische nehmlich) von ihm wären/Ordre geben kan/ und darf deswegen kein Renn-Schiff oder Boot/von einem Schiffe zum andern/allererst schicken.

Fält eine wichtige Verrichtung vor/ kan man durch sie geschwinde von einem Castel / oder aus einer Schantzen Ordre geben / denen auff der Ree (oder vor Ancker)liegenden Schiffen.

Wäre eine Stadt dergestalt belagert und beschlossen / daß keine Bottschafft hinein kommen könte / würde man sehr wol durch dieses Mittel von drey oder 4 Englischen Meilen her mit verblühmtē Worten ankündigen kön̄en/ wan̄ und wie starck der Entsatz / oder das Proviant käme/ und wie sich die Besatzung und Annäherung des Succurses / zu verhalten hätten. Gleichwie gegentheils der Belägerer / vermittelst solcher Trompete / nicht allein die Besatzung-Völcker/ sondern auch die Bürger und Einwohner selbiger Stadt bedräuen und schrecken könten.

Ein General kan dadurch dem gantzen Kriegs-

Heer/

Heer / ob es gleich in viertzig oder fünfftzig tausend Köpffen bestünde selbst zu sprechen und entweder den Officirern Ordre geben/oder die Soldaten zur Tapfferkeit vermahnen.

Eben also mag auch durch diß Instrument / ein Herold/ das was er aus zu ruffen hat/ vielen Tausend zugleich auff einmahl verkündigen / da ihn sonst kaum ihrer dreyssig oder viertzig recht vernehmen.

Ein Auffseher über einige Wercke/ welcherley Arth sie auch seyn möchten / wird hiemit viel tausend Arbeitern / Ordnung und Anweisung/ stellen/und sich deswegen von seiner Stelle nicht bewegen dürffen.

Entstehet etwan eine grosse Feuers-Brunst/ dabey jedermann alsdenn in Bestürtz- Verwirr- und Unordnung geräht/ können die Häupter und Befehlhaber selbiger Stadt / durch eine solche Trompete / allen denen/ so dabey stehen/ Befehl ertheilen / die Retter und Arbeiter nach ihrem Willen regieren und verhindern / daß nicht die gantze Stadt Schaden nehme.

Solte ein allein-stehendes/und von der Nachbahrschafft entferneteß Hauß/ durch Räuber angegriffen werden / würde man solchergestalt gar leicht solchs/ alsobald denen allen/ die/ biß auff eine Viertheil Teutscher Meile oder weiter/ rings herumb liegen / nebst der Räuber Anzahl/ Gewehr oder Rüstungen/und dem Wege/durch welchen sie zu entkommen trachten / mit vielen andren Umständen andeuten / welches gleichwohl/ weder durch eine Trummel / noch Trompete/ Glocke/ noch einiges andres Instrumen biß anhero sich hat thun lassen. Und so man einmahl die Invention solcher Sprach-Röhre / oder Trompete recht erlernet; werden sie einem noch viel andre Vortheile mehr an die Hand geben.

Der Author zweiffelt nicht/ wenn die Masse der vorhin beschriebenen längsten Trompete gnugsam vergrössert worden/daß man die Werte derselben/ zum wenigsten auff acht oder zehen Englische (auff vier oder fünff Frantzösische) Meil Wegs verstehen könne.

Das seltzame Echo.

Es hat mit dem Wiederhall oder Echo (wiewohl ich darumb das Echo und Resonanz nicht zu confundiren gemeinet bin) eine seltzame Bewandnüß/wañ man nemlich an manchem Orth in freyem Felde / auff dem flachen Meer/oder in öden Wäldern/Klippen/etc. nach ausgestossener Stimme gleichsahm eine natürliche Antwort vernehmen muß/ da sich doch kein Mensch daselbst auffhält. Mit Erzeugung aber des Echo gehet es also her: Wann nemlich der eine Theil der Lufft mit der empfangenen Stimme oder Schall zu dem andern laufft/ und dieser gleichsam wiederprellend/an seinen Benachbarten stost/ biß endlich der letztere Theil solcher beschalleter Lufft/ einen Gegenstand/vermittelst irgend eines Cörpers/antrifft/und also wiederumb zurücke prallet. Solche entgegen stehende Cörper aber/ können von mancherley Art und Gattung seyn/ nemlich/ entweder eine hohe Maur/ oder Felß/oder dicker Wald/ wie dorten der Römische Poët Virgilius, in Beschreibung der Feld-Kunst mit diesem Heroischem Verßlen / schier den Anfang machet/ und auff der lieblichen und glückseligen Pfeiffen deß Tytiri, unter der Persohn deß Mœlibei, also spricht:

> Formosam resonare doces Amaryllida sylvas.
>
> Das ist:
>
> Du lehrst die grüne Wälder singen/
> Und Amaryllis wiederklingen.

Dann es ist und bleibet gewiß / daß die dick in einander stehende Bäume / in den Wäldern der stürmenden Stimme/ und der anfallenden Lufft/ keine freye Passage gestatten / sondern mit ihrem dick in einander geflochtenẽ und verworrenẽ Aesten und Zweigen / derselben solcher massen wieder-

wiedersetzen/daß sie/jedoch gantz dumperlich wiederumb zurücke weichen / und mit einem wiederschalligem Gemürmel anderen Lufft suchen muß. Man erfähret auch daß die Fläche des Wassers einen Wiederruff verursachet; Man ruffe/zum Beweiß dessen/ nur in einen tieffen Bronnen/ je völler derselbe mit Wasser stehet / je heller und vernehmlicher er den Wiederschall herauff görpset. Zum Exempel / wann einer diese Wort in Bronnen ruffet/ Stockfisch! Wo bist du? So wird ihme das Wasser wiederschallend antworten/und sagen; Bist du. Diese Wort wird er so verständlich und hell vernehmen/ als wann es ihme ein guter Freund ins Ohr hinein sagte. Gleicher massen sind auch die breite Flüsse/See/ ja das Meer selbsten/wann es vom ungestühmen Wind/nicht beunruhiget wird/ und einen Spiegelglatten Rücken hat/des Wiederschalls fähig/ sonderlich wo etwa Berge/ Bäume und Gebäue gegen übersiehen; Und das solle eben die rechte Ursach seyn/ daß man in einem See-Treffen/ die donnerende Canon-Schüsse/ungleich weiter/weder auff dem Lande höret.

Auff fleissige Abmessung hat sich befunden / daß ein Echo ein Einsylbiges Wort auff 20 Fuß wiederhohle/den Trompeten-Schall auff 90/und den Knall aus einer Canon auff 400 Fuß. Jedoch muß die Ferne/die Stimme und die Lufft wohl dabey betrachtet werden. Tholosanus schreibet in seinem 17 Buch de Rep. cap. 6. von einem wunderlichen Echo: Zu Cahors (in Franckreich) sagt er / an selbigem Ende der Stadt/allwo die Mauren an das Ufer des Meers stossen/ neben der Capellen / wo man die an der Pestilentz Gestorbene beerdiget/ist ein Platz/darauff von dem gegen überfliessendem Ufer des Strohms/ alle Stimmen/ so vollkommentlich wieder zurück schallen / daß sie nicht nur nach gemacht / sondern auch gestärcket und verbessert scheinen. Dann / so einer gleich sanfft und undeutlich redet/wird er es doch so hell und deutlich wiederstimmen hören/daß ihme nicht wohl müglich / von frischem / es selbsten so gut auszusprechen; sintemahlen nicht nur etliche letzte Sylben nachschallen/sondern gantze Redē/zierlicher Musicalischer Instrumenten-Klang/und aller Laut der Wörter und Gesänge in gleicher Ordnung/ wie sie gethönet und ausgesprochen/wiederholet werden.

Das verdrießliche Echo.

Gleich wie aber das Echo bey Tags-Zeiten manchen ergötzet / also fället es vielen in der Nacht verdrießlich/indem es einen anschreyet/ welcher / weil er der Lands und Orths Gelegenheit nicht kündig / schweren möchte / es wäre ein Gespenst verhanden/ so ihme nachstellete/ indem ein Reisender den minsten Hufschlag seines Pferds / den geringsten Fuß-Tritt seiner Schuhen/ und so gar die leiseste Athem-Hohlung oder Schnauffung/ wiederschallen und gegenthönen höret.

Dergleichen falsch eingebildeten Gespenst-Stimmen gedencket der von Herberstein/in Beschreibung der Provintz Candoræ,alda ein Fluß rauschet/darüber niemand sich getrauen darff/ zu kommen/wegen der Gespenster/und viel abscheulichen Menschen-und Thier-Stimmen/ die man an der andern Seiten des Ufers vernehmen sol; daß es nur ein pur lautere Einbildung ist/und in der That nichts anders seyn/als eine Echonische Resonantz / der anschlagenden Wasser-Wellen/ Allermassen der jenseits tumultuirender Schall/ gegen die diesseits gelegene Felsen schlägt/und den furchtsahmen Abergläublingen / den Wahn verursachet/als wañ es lauter Teufflische Stimmen und Polder-Geister wären.

Der tieffsinnige aller natürlichen Sachen Nachgrübler Athan. Kircherus schreibet auß dem Cardano, ein gleichmässiges Exempel dessen/ und sagt; ein guter Freund und Bekandter deß

des Cardani, reisete einsmals/ neben einem Fluß/ und wuste die Furth nicht/ fieng derhalben an zu ruffen; Oh! die verborgene Echo antwortete ihm auch/ Oh! dieser vermeinte/ es ruffe ihm ein Mensch zu; fragte demnach auff Italiänisch; Unce de vo passa? die Echo wiederschallete/ Passa: jener fragte weiter/ qui? diese antwortet wiederumb/ qui. Indem ersiehet er an dem Orth einen tieffen Strudel des Flusses/ darüber er erschrocken/ und hat gleichwohl noch einmahl gefraget/ de vo passa qui? Der Schall gab wieder zur Gegen-Antwort; passa qui. Also kount er aus dieser Echonischen Antwort nicht kluger werden weder er vorhin gewest; darüber macht er ihm die Einbildung/ es müsse ein verführischer Geist vorhanden seyn/ der ihn fällen/ und in Unglück stürtzen wolle. Kehret derhalben wieder gantz erschrocken umb/ und erzehlet die Begäbnüß seinem Freund/ dem Cardano; der ihn aber darüber ausgelachet/ und ihme erwiesen/ daß es nichts anders/ dann ein pures Spiel der Natur eines Gegenschalls wäre.

Ferner erzehlet ruhmgedachter Jesuit Kircherus, in seinem vortrefflichem Werck/ Musurgia genandt/ daher ich auch ersterzehltes genommen/ aus der Abyssinischen Histori deß Joh. Paës; daß in den Bergen Gojamæ, ein Felß gefunden werde/ der von Natur also ausgehölet/ daß er einem/ welcher ihn von ferne anschauet/ sich wie ein Spiegel præsentire. Unweit von diesem gegen über/ stehe ein anderer Felß/ auff dessen Gipffel nichts könne so still und heimlich geredet werden/ daß man es nicht hören solt: So aber ihrer etliche ein grosses Geschrey mit einander erheben/ so laute es nicht anders/ als wann ein gantzes Regiment/ ein Feld-Geschrey machte. Welches Orts-Gelegenheit vor Zeitē die Heidnische Pfaffen ihnen trefflich wol zu Nutz machen können; indem sie die Leute auff die Spitze deß Berges gestellet/ allwo dergestalt sie denselben durch den Mund der Echo, zum Vortheil ihres Betrugs/ künfftige Dinge vorgesagt haben. Solche Götzen-Pfaffen haben viel andere Erfindungen mehr gehabt/ die Leuthe zu betriegen.

Das künstliche Echo.

Die Kunst ist jederzeit bemühet gewesen/ der Natur nach zu äffen/ dannenhero findet man anitzo Leute/ die in der Acustica so künstreich/ daß sie ein Kunst-Echo formiren können/ das so offt/ als man nur begehret/ und so langsam nach einander/ als man verlanget/ wieder antwortet. Es sol vor alten Zeiten bey des Metelli Grab/ ein so verwunderliches Echo gewesen seyn/ daß es des Virgilii Verß.

Arma virumque cano, Trojæ qui primus ab oris.

Das ist:

Ich habe mir jetzund zu schreiben vorgenommen/
Vom Waffen and dem Mann der erst von Troja kommen.

der in 15 Sylben/ und acht Wörter bestehet/ acht gantzer mahl hinter einander gestossen habe. Und Plutarchus berichtet/ daß in den Ægyptischen Pyramiden die Echo fünffmahl wieder geruffen. Diese waren freylich keine natürliche/ sondern aus Kunst-gemachte Wieder-Hälle; massen die Alten in Elaborirung derselben/ sich trefflich wohl darauff verstanden haben; und hatten gemeiniglich im Gebrauch/ ihre kostbahre Palläste und Pracht-Gebäu/ vermittelst angenehmer Proportionirung der Mauren/ Gegen-Situation umbliegender Oerter/ zu diesem Wiederschalls Ende auffzubauen/ umb hierdurch so wohl Lust als List zu erwecken. Dergleichen Liebhaber ware ehemahlen der Tyrann Dionysius zu Syracusa in Sicilien gewesen/ welcher ein stattlich Echonisches Gebäu/ welches ich bey den Höhlen beschrieben/ umb alles darbey zu ver-

vernehmen / hat bauen lassen; daher es etliche deß Dionysii Ohr / andere aber deß Dionysii Kercker benamset.

Ohnweit der Stadt Meyland ist das fürtreffliche Kunst-Gebäu Simonetta zu sehen / alwo ehemahlen Ferdinand Gonzaga ein solch künstliches Echo verfertigen lassen / welches 30 mahl nach einander geantwortet / je / nachdem einer starck hat ruffen können. Dieses Gebäu bestehet in zwo Contignationen oder Stock-Höhe/ welche mit einer Galleri unterschieden; der Unterste fusset auff schönen Säulen/ der Obere aber hat hohe und weite Fenster / woraus man den Wiederschall treibet / vielleicht hat der curieuse Leser von diesem Echo beym Kirchero und Scoto außführlicher gelesen; darvon unter andern Kircherus diese Ursach giebt / und sagt; daß die zwey Gemächer parallelischer Weise gegen einander überstehen/ und eine wohlgetroffne Abgelegenheit unter sich haben.

Noch verwunderlicher aber wird einem das Gebäu zu Pavia vorkommen, wann man es zum ersten mal siehet. Solches hat zwo Pforten/ eines siehet gegen Mittag / und die andere gegen Mitternacht. Wann man sie zugleich öffnet / so vernimmt man die Echo nach einander/ bleibet aber die gegen Mittag beschlossen/ so schallet die Echo achtmahl auff einander! bleiben sie dann beede versperret / so lässet sie sich dannoch sechsmahl vernehmen und hören. Als man dafür geblasen/ hat es aus den drey Stimmen / ut, mi, sol; oder re, fa, la; von dem vielfachem Resonanz, eine liebliche Fuga gemacht. Cardanus sagt/ diß Gebäu habe zu seiner Zeit dreyssigmahl nach einander/ so natürlich geantwortet / daß es zuletzt nicht anders gethan / als ein sterbender Mensch / der in letzten Zügen liegt: Daher ist dieser sonst spitzfündige Mann darfür zu halten bewegt worden/ daß dieses Werck nicht aus der Kunst oder Natur/ sondern ein Gauckel-Spiel des Teuffels wäre. Aber der noch tieffgrüblichere Kircherus hat ihn billig als einen Fabel-Hansen/ ausgelachet/ und beneben erwiesen und dargethan/ daß es keine Zauberey oder Teuffels-Werck / sondern ein Geheimnüß so wohl der Kunst als der Natur wäre.

Die Anlegung eines Echo.

Nach beschriebener Art könte man auch bey uns/ absonderlich in Kirchen und andern öffentlichen Häusern gar leicht ein künstliches Echo anlegen/ dann es lasse ihm einer zwo Wände auff 63 Schritte in rechter Proportion von einander setzen / oder einen Brunnen bereiten/ dergleichen so viel Schritt tieff/ alsdann wird er ein gleich lautendes Echo hören / und kan man nicht allein einen einfachen und einsylbigen/ sondern auch einen vielfachen und zwey-drey-vier-oder vielsylbigen Wiederklang auff sothane Weise leicht zu wege bringen. Wie viel Schuhe oder Schritt aber eine einfache oder doppelte Echo erfordere / darüber können sich die Hn. Mathematici nach diese Stunde nicht vergleichen / indem der eine 70/ der andere 120/ noch andere aber etwas weniger setzen / und scheinets/ daß an allen und jeden Orten hierin keine richtige übereintreffende Gewißheit zu erhalten ist: Allermassen die Lufft/ das Wetter / der Bodem / die Zeit/ und andere Umbstände mehr/ hierunter gar leicht eine merckliche Veränderung machen können. Des Tages wird eine Echo weit schwächer schallen/ alß des Nachts/ auch viel schwächer bey feuchter/ als bey heiterer Lufft/ welcher ursachen halben dann die erfahrnesten Künstler gar vernünfftig rahten, man möge die gebührliche Weite nicht an prechen/ sondern mit dem blossen Ohr nach gemeiner Mechanischer Arth und Weise zu erforschen sich bemühen.

Ist dennach keine rechte kunstmässige Regel in diesem Stück zu finden/ sondern solche Wercke müssen aus der Erfahrung eines Curieusen, jedoch verständigen Meisters nach der Erfindung besagter Umbständen ausgefunden und angeleget werden.

Die Continuation vorbesagten Kunst-Wercks.

WAnn demnach jemand zu einer eintzeln Echo/ das ist/ die eine oder viel Sylben nur einmahl wiederhohlet/ Belieben trägt/ der ersehe ihm eine feste und wohlgebauete Mauer/ trete von derselben an/ immer hinter sich zurück/ und spreche eine Sylbe so lang aus/ biß ihm die Mauer vollkömlich selbige wieder zurücke giebt/ alsdann mercke er die Weite und den Orth / so wird er die Stelle und Wohnung der Einstimmigen Echo haben / und also sol man auch in Erfindung der vielstimmigen Verfahren.

Wie aber sonst das Gebäu darnach zu richten und abzumessen/ lässet sich mit blossem Raisonniren und Discurriren nicht erörtern/ sondern erfodert einen augenscheinlichen Abriß: Davon in den Mathematischen Büchern ein Verständiger sein Vergnügen suchen muß. Dieß kan man wohl anitzo melden/ wie man ein siebenmässiges Echo formiren möge; nemlich/ man baue eine Maur mit 7 Thürmen / welche so weit von einander stehen / als wie die Stimme des Menschen von dem allerersten Thurn ist/ dazu sol die äussere Breite (Superficies) eines jeden Thurns/ gegen der Stimme Normal und gleich weitständig seyn; Alsdann wird das Ohr des Menschen eine siebenfache Echo vermercken.

Dergleichen stünde auch in Kirchen einzurichten / daß man auff Echonische Arth / aus einem Thon zween oder mehr mache/ uñ ein oder etliche Sänger eine so vollstimmige Music zu wegen bringen/ alß sonst zwantzig andere und mehr. Es erfodert aber Mühe und Verstand.

Ich wil zum wenigsten ein Stücklein eines verliebten Jünglings alhier einführen / darinn sich das Echo wunderlieblich bey dem Schluß hören läst/ selbiges lautet also:

Eh' mir noch der gewünschte Todt/
Mit Freuden abhilfft meiner Noth;
Wil ich von meiner Liebe klagen/
Und/ ob schon gantz vergeblich fragen;
Ist dann niemand der tröste mich/
Weil ich so trauer' innerlich?
Echo. Ich.
O Echo! wirst du nur alleine
Hinfort mich trösten und sonst keine?
Echo. Eine.
Wie sol ich löschen meinen Brand/
Ist sie mir doch noch umbekand?
Echo. bekandt.
Sie wil es aber nicht gestehen/
Lässt mich in Angst ohn Ablaß gehen.
Echo. laß gehen.
Verleuret sich dann ja mein Leyd/
Wem sol ichs dancken mit der Zeit?
Echo. der Zeit?
So ist nun Noht/ daß ich verscharre/
Das Feuer/ und der Stund erharre:
Echo. harre.
Wann ich zu lange harren sollt/
Hilfft etwas meiner Ungedult?
Echo. Gedult.
Vielleicht so möcht ich sterben ehe/
Weil ich im höchsten Elend gehe?
Echo. entgehe.
So folg ich deinem Rathe schlecht/
Hoff alles werde gut und recht.
Echo. recht.
Nun bin ich vieler Noth entbunden/
Und habe guten Trost empfunden.
Du ohnbewohnte Traurigkeit/
Ihr Hecken voll von meinem Leyd.
Ihr schwartzen Hölen / und ihr Wüsten/
Da Eulen/ Schlangen/ Natter nisten;
Du öder Orth! gehabt euch wohl/
Ich bin für Trauren Freuden voll;
Für Finsternüß such ich die Sonnen/
Für Thränen einen kühlen Bronnen;
Die so Vertröstung mir gethan/
Ist so/ daß sie nicht lügen kan.

Eine mit dem Echo schertzende Jungfrau könte sich in folgenden Reimen hören lassen:

Beschwätzte Nymphe sag / was hastu doch empfunden/
Als dich Narcissus Glantz und Schönheit überwunden?
Echo. wunden.
Vielleicht dieweil er dich verschmäht auß stoltzem Muth;
Was düncket aber dich / ist Liebe sonst nicht gut?
Echo. nicht gut.
Was hat den zarten Leib dir also auffgerieben/
Daß nur ein blasser Schall und Hall von dir geblieben?
Echo. lieben.
Wan Liebe solches thut / raum ich ihr keine Brust
Es findet keiner auch bey mir der Liebe Lust.
Echo. Eh'-Lust.
Was? Lieber stürb ich jung / und noch in voller Rose/
Als daß ich ehlich wäre/ was sagstu dann du lose?
Echo. du lose.
Lieb ich doch einsahm nur/und von der freyen weit
Wie fünde Liebe dann zu mir Gelegenheit?
Echo. heut.
Ach Nymphe schertz doch nicht / es will mir nicht zu Sinne/
Ich wette / daß kein Mensch für eigen mich gewinne.
Echo. ich gewinne.
Wer ist mein Liebster dann / so mir das freyen frommt/
Wie du vermeinst? sag an/und zeige/wann er kombt.
Echo. er kombt.

Das seltzam gebildete Kraut.

Ich muß aus gewissen Ursachen die fürgenommene Wunder der Fünff-Sinnen ein wenig bey Seit setzen / umb dem curieusen Leser über gegenwertiges Kupffer eine angenehme Explication zu machen / welche ich grossen Theils entlehnen wil aus des Hn. D. Martin Bernhardi à Berniz/Königl. Pohlnischen Leib- und Kammer-Medici Observation, welche die 41 in der Ordnung gesetzt ist in Ephemer. nat. curios. Ann. 2 p. m. 83.

Ich glaube/ so lauten seine Worte/ daß kein Gewächs unter der Sonnen zu finden/ daran die Natur durch Abbildung gewisser Theile von lebendigen Thieren oder Menschen sich mehr erlustige und geschäfftig erzeige/ als die Orchis oder Stendel-Kraut/ und das Satyrion (Knaben-Kraut) wie solches allen Botanicis, und die mit Kräutern umbgehen/ zur Gnüge bekandt ist. Dann hieran siehet man bald einen Affen/ bald ein Vögelein/ bald ein Hummel/bald eine Wespe/Imme/Fliege/Schmetterling/ Wantze/ Mücke/ Heuschreck/ oder irgend sonst ein ander Geschöpff gar artlich abgebildet. Cornelius Gemma hat mit seiner eigenen Hand 26 verschiedene solcher gebildeten Orchidum beschrieben / denen noch viel hinzu gefüget sind von Clusio, Löbelio, Laurenbergio und andern. Aber aus allen diesen ist mir keine Arth verwunderlicher und beträchtlicher fürgekommen / als die Orchis Anthropomorphos, welche zweyerley ist / also daß die eine einen nackenden Mann/ und die andere ein nackende Frau gantz lebhafftig darstellen. Kircherus præsentiret dergleichen in seiner unterirrdischen Welt Tom. 2. libr. 12. Sect. 1. cap. 9. aber in einer nicht wohl außgearbeiteten kleinen Figur. Ich stelle sie alhier viel schöner und eigentlicher dar/ welche recht nach dem Leben gezeichnet / und deren Bulbe vor etwa 37 Jahren / nebst andern

mehr

ORCHIS

N° 2

N° 1

N° 3

mehr durch den edlen Franciscum Corvinum von Rom auß in den Königl. Pohlnischen Lust-Garten verehret sind.

Die jenige Orchis, so bey No. 1. zu sehen/ ist in ihrer leibhafften und eigentlichen Gestalt und Grösse abgebildet worden/ war an den äussersten Spitzen lieblich-röhtlich oder leibfärbig/ mit kleinen purpurfärbigen Punctlein gleichsam bestreuet/ man sahe die Blumlein/ wie sie ihre Arme und Beine von einander streckten / und die Leiber waren so wohl und natürlich gebildet / daß ein Mahler einen Menschen nicht besser hette mögen entwerffen. Sie hat geblühet in dem Königl. Pohlnischen Lust-Garten im Junio des 1648. Jahrs.

Die andere Orchis bey No. 2. bildet durch ihre Blume das Weibliche Menschen-Geschlecht gar schön für/ solche ist ebenmässig aus Rom von D. Schmidt von Dantzig ersagtem Hn. von Bernitz übersandt worden/ diese Blume kam mit der Vorbeschiebenen fast in allem überein/ ohne daß sie das Weibliche Geschlecht abbildete / auch weisser Farbe/ und an dem äussersten Theil grünlich erschien.

An einer andern Orchis præsentirte nicht allein die Wurtzel/ sondern auch die purpurfärbige Blumen allerdings die Testiculos eines männleins leibhafftig/ una cum delineatione totius membri virilis. Der hochgebohrne Baron Adam Tam aus Schlesien hat diese Rarität unserem Hn. von Bernitz fürgemahlet/ wie er sie selber in Italien gesehen. In angezogenem Orth werden von offterwehntem Pohlnischen Leib-Medico noch verschiedene Sorten von seltzamen Satyrionibus angeführet / davon eine ein umbgekehrtes membrum virile, eine andere ein Spinne/ eine andere einem verschnittenen Mañ gleichete / wie solche allerseits in Ephem. nat. Curios. l. c. zu sehen.

Daselbst ist noch eine überaus schöne Blume (aber ausser Zweiffel / wie aus dem Unterscheid der Blätter zu urtheilen/ keine Orchis, wie die vorigen) zu sehen/ welche ich dem Curieusen Leser alhier sub. No. 3. mit getheilet/ und ist solche zu Königsberg in dem Chur-Fürstlichen Garten gewachsen / recht so / wie sie alhier abgebildet ist. Da siehet man sehr schöne Vögel in ihrer Citronen-Farbe auff bunten Blumen sitzen / die recht natürlich also gewachsen sind.

Die Krafft solcher seltzamen Pflantzen.

Die Medici behaupten/ daß die Bulben von sothanen Satyrions (fürnehmlich die Härtern/ dann man muß nicht beyde von einem Stengel nehmẽ) ad excitandam venerem bey Männern und Frauen grosse Wirckung haben/ und ist es wohl ein recht seltzam Ding/ daß von diesen Gewächsen alle Jahr eine Bulbe umb die andere dick und safftreich/ wann die andere hingegen mager und runtzlicht lieget. Und solcher wechsel ist von der Natur also geordnet/ dessen Ursache bey Galen. libr. 8. simpl. med. zu sehen. Kircherus raisonnirt gar schön über die so gebildete Satyrion mund. subterr. l. 12. s. 1. cap. 9. pag. 319. Indem er behauptet/ daß sie solche Bildung empfangen / indem die Thiere auff dem Felde tempore coitûs ihre Semina auff die Erde fallen lassen / daraus dann die Natur in der Erden entweder dem Menschen oder Thieren etwas gleichförmiges bilde / nach deren Gliedmassen. Und so das Semen von einem Pferd solchergestalt hinfalle / erwachse daraus eine Gestalt/ die mit den Insectis überein komme / welche aus einem Pferd erwachsen / nemlich in Wespen-Gestalt/ so aber das Ochsen-Semen hinfalle erwachse die Gestalt der Immen in den darauß auffsteigenden Gewächsen.

Weil endlich einige Pflantzen von der Natur also erzeuget werden / daß deren etliche die Humores, andere unvernünfftige Thiere/ etliche gewisse Kranckheiten / etliche auch wohl gewisse

Menschen-Glieder mit sich führen oder præsentiren, wollen die Physici aus gewissen Zeichen derselben von der Krafft und Wirckung sothaner Kräuter prognosticiren, wie davon J. P. Porta in Phytagnom. Marc. Frider. Rosencreuzer in seiner Amat. & Physiognom. Simplicium Johan. Franc. de Signatur. Plant. und andere nachdencklich zu lesen sind. Welche Pflantzen nun gewisse Theile des menschlichen Leibes præsentiren, die sind, wie aus der Erfahrung vielfältig erwiesen ist, sothanen natürlichen Gliedern der Menschen insonderheit gar heylsahm. Vid. plura in Ephem. Nat. cur. Ann. 1. Observ. 48. pag. m. 144.

Die sonderlich geahrtete Gegend.

Gleichwie, vorbeschriebener massen, an gewissen Pflantzen eine sonderbahre Gestalt und Eygenschaft sich eräugnet, also hat es in manchen Ländern hingegen gewisse Gegenden von sonderbahrer Eygenschafft, davon ich dem curieusen Leser nur etliche Exempel beybringen wil.

In der Schweitz, bey der Stadt Baaden, hat es eine Wiesen, ins gemein die Würffel-Wiesen genandt. Auff welcher seit undencklichen Jahren, viel tausend Würffel sind ausgegraben worden, und auch noch gefunden werden. Man weiß keine Ursach deswegen zugeben. Ulysses Brandenb.

In dem Stifft Augsburg werden keine Ratzen gefunden, und wann auch von frembden Orten einige dahin gebracht werden, sterben sie alsbalden. Etliche wollen dieses einer besondern Eygenschafft der Erden dieses Stiffts beymessen: Andere aber behaupten, daß St. Ulrich, der im Jahr 973 gestorben, durch sein Gebet, dem Stifft solche Gutthat erworben habe. Neitzschitz Orient. Reise.

Als im verlittenen Seculo, ein Pohlnischer Fürst des Geschlechts derer von Radziwil, ein ansehnlich Schloß auff seinen Gütern erbauet: Solches aber durch eine grosse Menge Ratzen, so sich in demselben eingefunden, zu fast unwohnbarem Stande gebracht worden. Begab es sich, daß dessen Fürstl. Printz im Durchreisen in Augspurg von solcher Gutthat die St. Ulrich dem Stifft erworben haben solle, erinnert worden; Der hierauff nach der Stiffts-Kirchen St. Ulrichs sich verfüget, dessen ihme gezeigte Aschen andächtig verehret: Auch auff Vergünstigung, etwas wenigs davon, mit sich in Pohlen genommen. Als diese Asche in das von den Ratzen unrein gemachte Schloß gebracht ward, haben selbige es verlassen, und sich verlohren.

Dergleichen Eygenschafft und Arth, sol die in Pommern gelegene Insul Rügen: Item, die Gegend umb Glücks-Burg in Hollstein, auch haben.

Im Stifft Lüttich, unweit der Stadt Dinand an der Maas, wird ein Wunderthätig Marien-Bild, welches in einer Eychen gefunden worden, in einer Capelle andächtig verehret. An dieser Capelle liegt ein Feld, aus dem allerhand Farben Steine, denen Rubinen, Diamanten, Ametisten, Topaziern, Schmaragden, Saphiren und andern solcher Art Steinen, an Schöne, Glantz und Farben, sich gleichend, gar leichtlich zu finden, und auffzugraben sind. Diese Steine sollen an beneben si die Krafft erzeigen, daß durch blosses deroselben anrühren, viel schmertzhaffte Kranckheiten geheilet: Auch die jenige, so mit dem Fieber beladen, wann ein solches Steinlein sie zermalmen, und das Pulver geniessen: oder auch nur in Tranck legen, und darob trincken, glücklich genesen. Casp. Schot. Physic. Curiosa.

Im Venediger Gebieth in der Lombardi, auff einem hohen Berge, welches Höhe durch einen dicken Wald von unterschiedlichen umbliegenden Berg-Wercken abgesondert, liegt ein kleine Wiesen, so des Sommers mit schönem Graß bewachsen;

sen; auff dieser Wiesen/ und sonst nirgends dieser Gegend/ stösset die Erden einen dergestalt allersubtilsten Dampff stetigs aus/ daß von solchem gleichsahm in einem Augenblick eine Arth gefärbter Steinlein in gemein Irides genandt/ generiret werden. Dieser Dampff/ der sonderlich Nach-Zeit starck exhalirt, condensirt sich Angesichts in lauter kleine glänzende und funckelende Cristallen/ deren grösserer Theil sechseckigt/ etliche aber fünff/ vier und dreyeckigt/ auff dem Graß liegend/ gesehen werden; so bald die Sonne in dero Auffsteigen mit ihren Strahlen sie berühret/ trucket sie ihnen ihren Glantz also ein/ daß sie dem Regen-Bogen am Himmel gleich gefärbet/ an zu sehen sind/ und dannenhero den Nahmen Iris bekommen haben. Man hat zwar verschiedener Orthen auff dieser Wiesen eingeschlagen/ ob etwann eine Ursach wannenhero diese so wunderbahr schnelle Generirung entstehen möchte/ zu finden/ aber nichts angetroffen/ dannenhero einige Vermuthung zuschöpffen. Nicht weniger hat man mit Fleiß diesen gantzen Platz/ von allem Graß entblösset/ jedoch gleichergestalt einige Anzeig nicht gefunden. Und ob schon öffters diese leuchtende Steinlein von Zeit zu Zeit/ und so zu reden von Moment zu Moment gar genau sind abgeräumt und weggethan worden/ so ist doch an Stund das Gras mit andern wieder überstreuet gewesen. Sie lassen sich schmeltzen wie ein Christall/ und wie öffter solches geschicht/ wie heller und schöner sie werden/ so daß sie auch den reinsten Berg-Christall weit übertreffen. Je kleiner/ je hell/ funcklender und reiner sie sind. Hiornal Veneto d' Letterati.

Das wunderliche Gesichte.

IN dem I. Tom. Relat. Curiof. ist die wunderliche Sicilische Morgana angeführet worden/ welches warlich ein seltzam Gesichte/ dergleichen eräugnet sich bißweilen auch/ absonderlich in Sommers-Zeiten umb die Gegend der Stadt Turino in Piemont, alda im Jahr 1654 in einem Thal ein Gesicht zweyer Parthey Soldaten/ die mit einander gefochten/ öffters ist beobachtet worden. Und als zween Pat. Societ. JESU, dieser Sachen genauere Erkündigung einziehen wollen/ und diese Gegend von frühem Morgen biß gegen Mittag durchschweiffsten/ aber nichts dergleichen mercken noch sehen können/ begab es sich/ als sie nun schon wieder auff dem Rück-Wege begriffen waren/ daß bey zunehmender Mittags-Hitze/ sie unten im Thal etlicher Trouppen Soldaten ansichtig geworden/ die auff einander loß gebrandt. Darüber der eine Pater erschrickt und durchgehet: Der Andere aber/ reitet näher hinzu/ und siehet/ daß auch auff ihne loßgebrennet wurde/ stürtzet hierüber vom Pferd/ liegt eine Weile in Unkräfften. Als er aber sich wieder erholet/ und zu Pferd kompt/ nimmt er auch wie sein Gesell das Reißaus; und hat das Ende nicht erwartet. Casp. Schot. Mag. Natur.

Das seltzame Erdreich.

UMb die Gegend Modena oder Mutina wird Schweffel aus der Erden gegraben. Wann die ausgearbeitete Löcher mit Erden hinwiederumb ausgefüllet werden. So kann innerhalb vier Jahren eben so viel Schwefel abermahl herausgeholet werden. Idem.

Dergleichen Art/ sind die Eisen-Gruben in der Insul Elba/ dem Groß-Hertzog von Florentz zuständig. Alda alle zehen Jahr statt des ausgegrabenen Eisens/ anders wächset/ und nach solcher Zeit auch heraus gegraben wird. Idem.

In Mähren/ unfern des Städtleins Gradisco, wird Myrren und Weyrauch in der Erden gefunden und heraus geholet. In der Herrschafft

Stern-Berg/ ist einsten ein Stück Myrrhen / so einen Menschlichen Cörper ähnlich gewesen/ gefunden worden. Zeilerus.

Zu Rostock in Mecklenburg / ausserhalb der Stadt bey der abgebrochenen Kirchen St. Gertraut/ hat es einen Freit-Hoff oder Gottes-Acker/ wie man ihn nennet/ dessen Erdreich ist also geartet/ daß / ob schon Jährlich etliche hundert Cörper in Sarchen alda eingescharret werden; man jedoch nach Verfliessung eines halben Jahres / befindet/ daß das Erdreich alles/ auch die Beine und das Holtz oder Todten-Truhen verzehret hat/ und nichts übrig ist. Zeilerus.

Dergleichen Geschicht auch auff dem Kirch-Hoff des Innocens zu Paris / allwo die eingesenckte Todten-Cörper innerhalb neun Tagen / oder gar (wie einige vorgeben /) innerhalb 24 Stunden verwesen. Idem.

Es ist noch so gar lange nicht/ daß drey Alchimisten zu gedachtem Paris/ nach langen Disputiren unter sich entschlossen/ die Erde auff diesem Kirch-Hofe des Innocens, wegen dero besondern Eygenschafft / pro materia Lapidis zu erwehlen/ und solchen daraus zu machen. Als sie nun diese Erde in einem Glase ein Zeitlang in der Wärme stehen hatten/ und in Hoffnung stunden/ ihres Unternehmens einen glücklichen Ausgang zu erlangen: Geschahe es/ daß ihnen wieder Vermuhten/ ein Spectrum, oder Gesichte im Glas erschiene/ und sie dergestalt erschreckte/ daß daß sie die Arbeit verlohren gaben. Borellus.

Noch zween andern Alchimisten auch zu Paris/ die im Blute den Lapidem suchten, erschien gleichergestalt im Glase ein Spectrum in menschlicher Gestalt / über dessen Leibe blutige Strimen waren. Aber diese liessen deßhalber die Arbeit nicht fahren/ die doch endlich umbsonst war, dann sie nach Zerbrechung des Glases an statt der Tinctur, in der zu Boden gesetzten Erde etwas fanden/ welches einer Menschlichen Hirnschale gleichete. Borellus.

Ausserhalb der Stadt Grenoble, in Delphinat, stehet ein Thurn/ der wird von denen Land-Leuthen La Tour Sans Venin genandt. In demselben kan keinerley Arth vergiffter Thieren bey Leben bleiben / sondern so bald es dahin gebracht ist/ verreckt es. Die Reisende probieren dieß öffters. Louys Colon, Ulyss. Francois.

Der wandlende Becher.

IN den künstlichen Erfindungen sind die Menschen dieser Zeit so hoch gestiegen/ daß man viel Stücke von ihrer Arbeit für Wunderwercke ansehen möchte. Zu Würtzburg hat einsmahls ein Domm-Herr einen Becher nach dem Bild einer Jungfrauen gehabt/ welcher/ so man ihn mit Wein angefüllet / und heissen hie oder dort hingehen/ von Stund an sich nach dem bezeichneten Orth gewendet hat / und zwar biß an den Rand des Tisches, alwo er still gestanden/ gleich/ alß fürchte er den Abfall; Nachdem man ihn ausgetruncken und wieder eingeschencket/ ist er mit gleicher Manier von ihm selber wieder zu demjenigen hinspatziret / dem der erste den Trunck zu gebracht / welche freye künstliche Bewegung dieser silberne Becher eine gute halbe Stunde lang treiben können.

Von dergleichen Spatzier-Bechern schreibet auch Philostratus in dem Leben des Apollonii Thyanæi, welche sich bey der Gasterey eines Gymnosophisten, Jarchas genandt/ den Gästen selber eingeschencket/ wobey Dreyfüsse gestanden/ welche die Becher den Gästen vorher credentzet haben.

Das tödtende Bild.

HEctor Böethius schreibet von einem Bilde/ welches den König in Engelland / Chenettrum genandt, ertödtet: Als selbiger König der Fenellæ Sohn / Churliut mit Nahmen / umb-

umbgebracht/ wie auch Malcolmum Duffum, einen König und Schwager der besagten Fenellæ, dañes liesse diese Fenella ein solch Kunst-Bild zu richten / welches einen mit vielen Edelgesteinen besetzten Pommerantzen-Apfel in der Hand hielte / lude drauff den König / als ihres Sohns und Königs Mörder zu Gaste/und præsentirte ihm solches Bild. Wie nun dieser König den zu-gereichten Apfel ergreiffen und annehmen wolte / da ward er mit vielen aus dem Bild herfür fliegenden Pfeilen erschossen.

Der so genandte Hr. Erasmus Francisci gedencket eines Prælaten, welcher den anwesenden Gästen ein Bild gewiesen / so nicht allein eine in der Hand habende Cithar geschlagē/sondern auch jedem Gast/ so viel ihrer waren/ einen Citronen-Apffel / mit erzeigter Reverentz zugestellet und præsentiret. Von einem grössern Bilde schreibet er ferner/ welches mit weiten Pluder-Hosen/ in eines Schweitzers Gestalt/formirt gewesen; dieses hatte in der Hand eine Hellepart gehalten/ die Augen im Kopff greßlich verkehrt/die Lippen bewegt/die Zähn gebläckt/und mit Menschlicher Stimme demjenigen/ der zu ihm in das Zimmer hinein gekommen/zugeruffen/Werda? Werda?

Das garstige Getränck.

NIcht an einem/ sondern an vielen Orthen/ und in verschiedenen Ländern der neuen Welt wird ein gewisses wohlschmeckendes Getränck gefunden/dafür einem Europeer/ wann er mercket/wie es zu bereitet wird/ dergestalt eckeln wird/daß er sich/im Fall er davon genossen/nohtwendig wird erbrechen müssen. Dann die alte/ garstige/ magere/runtzelichte/Thrän-augige/ triefl nasige/schleim-brüstige/hust-kählige/ sprützmäulige Weiber nehmen die Wurtzel Aipimacaxeta, zerschneiden sie in kleine Stücklein/ daß sie es wohl ins Maul fassen mögen.: Alsdann käuen sie diese Materie im Munde so lang hin und her/biß sie gantz erweichet und wohl zerbissen ist. Darnach speyen sie die Wurtzel und Rotz zusammen in einen Hafen / den sie Carazu nennen/ und wann der Haven fast voll ist/so giessen sie Wasser drüber her/kochens allgemach bey einem gelinden Feuer / und rührens allstets wohl unter einander. Wann endlich alles wohl gekochet ist/so giessen sie den gekochten Saft von der Wurtzel ab / lassets stehen und kalt werden/ und solches ist alsdan ein köstliches und wohlschmeckendes Geträncke bey ihnen/welches die Brasilianer Cavicaracu nennen/und mit dem höchsten Appetit zu trincken pflegen. Gesegne es euch der Himmel/ihr unflätige Barbarn/mir schmecket solcher Wust keines weges / und eben so wenig / als der (s.h.) Koth / der von dem König zu Bouton gehet / und als eine köstliche Specerey von seinen Unterthanen umb grosses Geld gekaufft wird. Als die Frantzosen zum erstenmahl in Brasilien kommen/haben sie zwar auch einen Eckel/ ob diesem Geträncke/empfunden/vermeinten es derowegen zu verbessern / und wolten es auff eine andere Weise machen/ aber sie haben erfahren/daß ihre Brauerey keinen Stich möge halten/ deßwegen haben sie sich nach und nach an der wilden Manier gewähnet/so ihnen auch mit der Zeit so wohl bekommen/daß sie es selber hernach für ihr bestes Geträncke gehalten. Wann dieses Geträncke gantz völlig gekocht und zu bereitet ist/ wird es Caoncarapu genandt/ und werden die ankommenden Europeer gemeiniglich (auch wieder ihren Willen) mit dergleichen Tranck bewillkommet. Autores rer. Americ. passim.

Im ersten Tomo Relat. Curios. findet man verschiedene Arthen Speisen bey gewissen Nationen, dafür einem/ der derselben nicht gewohnet/ von hertzen eckeln möchte / und wann wir es recht beym Liecht besehen/so suchen unsere Europeer auch offt in Schnecken/Schwämmen/Fröschen und dergleichen verächtlichen Dingen ihre Delicatesse.

Die

Die theure Thulpe.

WEise Leute/ pflegt man im Sprichwort zu sagen/ lösen Geld/ wann Narren zum Marckt gegen/ so gieng es auch Ao. 1623 in Holland/da man in Amsterdam für eine eintzige Tulpe tausend Gülden bezahlt hat. Metteranus gedencket unter den Geschichten des 1637 Jahrs/ daß sich noch im jetztbesagtem jahr in Niederland allerley Leuthe auff den Kauff-Handel der Blumen begeben/ auch so gar die Weber ihre Web-Stühle/sambt allem ihrem Vermögen zu Gelde gemacht und solches an Blumen gelegt. Ihrer viele haben schöne köstliche Häuser / stattliche Land-Güter / und alles/ was sie sonsten gehabt/ verkaufft / auch grosse/ auff Zinse ausgeliehene Geld-Summen wieder eingezogen/ und an diese Blumen-Kauffmanschafft gewendet. Vorgenandte köstliche Tulpe / nemlich Semper Augustus ist Ao. 1633 und 1634 noch höher ausgebracht/nemlich umb 2000 Niederländische Gülden / Ao. 1637 aber für kein Geld mehr zu kauff gewesen/ weil/ wie man vorgab/ derselben nur 2/ eine zu Amsterdam / und die andere zu Harlem vorhanden waren. So hat man auch andere Blumen mehr eintzeler Weise für etliche 1000 Gülden verkaufft. Solche Blumen-Händler hatten hin und wieder in den Städten ihre Schreiber und Gesetze / auch in sonderlichen Wirts-Häusern ihre Zusammenkunffte / wobey dann die Wirthe und gute Zech-Brüder ihr Interesse gleichfals wohl zu beobachten wusten. Man wil/ daß einem/ der einen Garten voll Tulipanen gehabt / für selbigen seinen Garten / sambt den Blumen siebentzig tausend Gülden angebotten worden/dafür er aber lieber seinen Blumen-Garten behalten wollen: Desgleichen/daß in einer Niederländischen Stadt allein mehr/als eine Million Goldes in Blumen verhandelt worden.

Hierüber fragt Hr. Rist billich in seiner alleredelsten Thorheit / ob eine grössere Thorheit in der Welt könne begangen werden / als wan man so viel Geldes/welches in diesen bedrückten Jahren ohne das theur gnug ist / für ein solches Gewächs / das dem Menschen im geringsten nicht nutzen noch helffen kan/hingiebet/und immittelst seinen Neben-Christen / ja wohl offt seine nahe Bluts-Verwandten/ Hunger und Kum̃er leyden lässet? Wer solte gedencken / daß solche närrische Leuthe in der Welt wären / die lieber eine Blume/so nicht 4 Wochen in der Blüthe stehet/ die weder Geschmack noch Geruch hat / auch weder zu sieden noch zu braten taugt / die ich weder inner-noch äusserlich zu meiner Gesundheit gebrauchen kan / ja die nirgends in der Welt zu nutzet/begehren zu haben/als so viel Geldes/ damit man eine gantze Haußhaltung einrichtē/ und ehrlich führen könte; Ist das nicht Unsinnigkeit über alle Unsinnigkeit? Aber ich besorge/ es habe die Welt noch grössere Thorheit. Die Welt selbst ist ja mit ihrem Wesen eine Blume: Wie viel Millionen Menschen marcken doch umb dieselbe mit Leib und Seele/die theurer/dann alle Schätze des Erdbodens sind/darumb ist leicht zu glauben/ daß dergleichen Blumen-Thoren noch heutigs Tages häuffig genug zulauffen / und fast in gleicher Menge entstehen solten/wie das Graß von einem fruchtbahren Regen/wann nur wieder ein solcher Vortheill sich dabey solte finden / wie damahln ihrer viel anfangs genossen/wiewohl ihrer doch auch gar viel zuletzt den Reukauff empfundē haben: dañ nach dem diese Blumen-Seuche auch allgemach in Teutschland eingerissen/ist Ao. 1637 das Blumenwerck gähling in Abschlag gefallē/ also/ daß sich ein jeder wieder zu seiner alten Nahrung begeben müssen. Worauff aber viel Unrichtigkeiten wegen der Vergleichungen erfolget sind / und mancher/ nachdem sein gutes Vermögen mit dem Blumen-Preiß verwelcket/ zum armen Mann dabey geworden.

Das ungewöhnliche Fasten.

Auff der 10 Relation des 1 Theils pag. 75. habe ich einige Exempel von dieser Materie angeführet / aber so kürtzlich / daß der curieuse Leser Ursach hat gehabt / seinen Verdruß darob spühren zu lassen / weil dann die Materie über auß nachdencklich / so kan nicht umbhin / dieselbe zu diesem mahl wieder vor die Hand zu nehmen / wegen etlicher Umbständen / die damahlen außgelassen worden / und zur Erläuterung der Sachen gleichwohl nicht wenig contribuiren.

Es ist aber zuforderst nicht zu verhalten / daß der Mensch / wann seine Natur gut ist / wohl 3 Tage fasten möge / länger aber nicht leichtlich / ohne gäntzliche Verderbung des Magens. Käyser Maximilian, da ihm hinterbracht worden / daß sein Hr. Sohn / König Philippus von Spanien / mit Tode abgangen / hat sich 3 Tage in ein Gemach verschlossen / nichts weder gessen noch getruncken / sondern die gantze Zeit über in steter Andacht zugebracht. Des andern Tages ist sein possirlicher Tisch-Raht / **Kuntz von der Rosen** / der ihm sehr lieb war / weil er in Niederland im Gefängnüß bey ihm gewesen / für das Zimmer getretten / hat an die Thür geklopfft / und hinein begehrt. Dem aber der Käyser geantwortet: **lauff weg Kuntzle! es ist jetzt nicht Zeit.** Worauff die Räthe ihm gewehret / daß er nicht mehr kopffen dürffen. Nach dem dritten Tage ist der Käyser von sich selber herauß gangen / hat die Taffel anzurichten / und den Musicanten zu ruffen / befohlen; auch etliche Fürsten zur Taffel gezogen / und mit ihnen über der Mahlzeit vom Reich / vom Tode seines Hn. Sohns / und andern wichtigen Sachen geredt / aber des Trauren nach diesem kein ferner Zeichen mehr gegeben.

Ich wolte es aber nicht einem jedem rahten / solches dem Käyser nach zu thun / noch ihn an seiner Gesundheit Schaden-frey sprechen. Mit den 3 Tagen gieng es noch wohl hin / muste aber nicht offt geschehen / sonst würde / an einem fastenden / wenig feistes mehr übrig bleiben. Man sol mit einem Tyrannischen und unerträglichen Fasten Gott nicht versuchen / sondern gedencken / daß der ein Mörder sey / der seinem eigenen Leibe Schaden thut. Etliche haben solche ihre Vermessenheit auch / wo nicht gar mit dem Tode / doch mit einer schweren Kranckheit büssen müssen. Von einem Canonico zu Lüttich wird geschrieben / daß er seine Kräffte im Fasten versuchen wollen / und biß in den 17 Tag nichts genossen / aber sich dermassen abgemattet gefühlet / daß / wan man ihm nicht geschwinde mit einer kräfftigen Artzney geholffen und auffgehalten hätte / er gantz verfallen und gestorben wäre.

Zu Bucholð in dem Stifft Münster ist ein junges Mägdlein gewesen / daß einsmahls von grosser Traurigkeit angefochten / durchaus nicht ausgehen wollen / und deswegen von ihrer Mutter geschlagen worden / welches ihr die Angst und Traurigkeit dermassen gemehret / daß sie darüber allen Schlaff verlohren / vier Monat ungessen und ungetruncken blieben / ohne daß sie bißweilen etliche gekochte Aepffel gekäuet / und den Mund mit etwas gesottenem Wasser außgespühlet: Sie ist aber über die massen mager worden. Zu letzt hat ihr dannoch Gott wieder auff geholffen / und ein langes Leben geschencket / welches sie in grosser Zucht / und mit sonderbahrer Gottesfurcht geführet. Vid. Wier. Tractat. de Jejuniis comm.entitiis.

Der Fastende Niederländer.

Bey demselben Autore lieset man noch von einem andern Denckwürdigen Fasten. Hinrich von Hasselt reiste aus Niederland nach Bergen in Norwegen / seiner Hanthierung nach / und

und lebte alda unsträfflich im ledigen Stande. Er war freundlich und wohlthätig gegen die Armen/ welche er freywillig kleidete/ und dazu ein Theil Tuchs/ mit welchem er handelt/ angewandt hat. Einsmahls begab es sich / daß er einem Prediger zuhörete/ der von wunderlichen Fasten ungereimbte Dinge auff die Bahn brachte/ gleich/ als wann es nicht mehr in Gottes Gewalt stünde/ einen Menschen beym Leben zu erhalten ohne Speiß und Tranck. Und verdroß ihn/ daß der Prediger ein so liedlicher Mann wäre/ und das Heyligthum verunreinigte/ versuchte demnach zu fasten / und sich gantz und gar von Speiß und Tranck zu enthalten. Als er solches 3 Tage lang getrieben / empfand er sehr starcken Hunger / nahm derowegen einen bissen Brods/ in Meynung denselben hinab zu schlingen / mit einem Glaß Biers. Aber es blieb ihm alles in der Gurgel / also / daß er 40 Tage und so viel Nächte ohne Speiß und Tranck geblieben. Nach solcher Zeit warff er Essen und Trincken zum Munde heraus / die ihm in der Gurgel stecken blieben. Eine so lange Enthaltung von Speiß und Tranck hat ihn dermassen abgemattet/ daß man ihn hat müssen mit Milch halten/ und also wieder auffhelffen.

Als der Stadthalter des Orths dieß Wunder vernommen/ ließ er Hinrich von Hasselt zu sich kommen/ und fragte ihn/ ob es sich also mit der Sachen verhielte? Weil er aber dasjenige/ was Hinrich fürgab / und bekante/ nicht glauben kunte / wolte er solches auffs neue versuchen: Ließ ihn demnach in einer Kammer fleissig bewahren/ viertzig Tag und Nächte nach einander/ und ihm gantz nichts zukommē/ welches er mit viel geringerer Mühe/ als das erste mahl geduldete. Er rühmete sich dessen auch gar nicht / sondern schrieb der göttlichen Allmacht und Ehre alles zu. Umb solcher Gewohnheit/ und über natürlichen Enthaltung willen/ wie auch/ daß er ein ein unsträffliches Leben für den Menschen führete/ ward er von vielen **der Heilige aus Norwegen** genandt. Als er eine zeitlang hernach seiner Geschäffte wegen nach Brüssel in Braband gelangt/ fand sich einer von seinen Schuldnern/ der keine gute Müntze hatte / ihn zu bezahlen/ viel weniger einiges Gewissen ; dieser klagte ihn Kätzerey halber an/ dannenhero Er gegriffen/ uñ ins Gefängnüß geführet ward/ alda er viel Tage ungessen uñ ungetruncken gebliebē/ und endlich sein Urtheil empfangē/ daß er lebendig verbrandt werden solte. Von seinem Verbrechen und Process ward dem Volck nichts entdecket noch fürgelesen/ welches Volck ihn zum Tode gehen sahe mit unverändertem Gesichte und Gebärden / wie er sonst pflegte. Man band ihn mit einer langen eisernen Ketten an einen grossen Pfahl/ und zündete viel Reiß-Holtz und Wellen umb ihn an/ jedermann meinte / daß er biß auff den letzten Athem umb den Pfahl herumb lauffen würde/ er aber fiel nieder auff die Knie/ hub seine Augen gen Himmel / und thät ein inbrünstiges Gebeth zu Gott. Nach solchem stund er auff/ gieng hertzhafft dem flammenden Feuer zu/ setzte sich drein/ und blieb alda so still und ruhig/ daß man ihn sahe weder Arm/ Bein/ Kopff noch den Leib rühren/ sondern ohne Bewegung und Marter im Feuer den Geist auffgeben.

Man fand nicht ein eintziges Stück von seinen Gebeinen. Ihrer viel / die hernach für dem Orth / da er verbrand worden/ vorüber giengen/ hielten denselben für einen heiligen Orth. Dieß geschahe ohngefehr umbs Jahr 1546 / welches Wierus aus dem Munde etlicher glaubwürdigen Leuthe selbst vernommen / die der verbrandten Persohn gute Freunde gewesen/ und mit derselben vertraulich sind umbgegangen.

Dieses letzte Exempel könte man wohl für ein über natürliches Fasten halten/ wiewohl das erste natürlich gewesen / und das zweyte auch mehrentheils nach der Natur / doch nicht ohne über natürliche Beyhülffe geschehen/ aber hier düncket mich / ich sehe schon einen Momum seine Nase rumpffen / und diese Erzehlungen für verdächtig halten/ ja freylich/ man schreibt/ lieset/ redet und hört viel Dings/ wann man solches alles glauben

solte / muste man wohl einen leichten Glauben haben. Es ist nur ein Elias und ein Christus gewesen/ die gantzer viertzig Tage gefastet. Denselben haben zwar ihrer etliche/um einen Schein sonderbahrer Heiligkeit zu gewinnen / eine zeitlang nach geäffet / sind aber über dem Betrug zu letzt erwischet worden. Solcher Brüder und Schwestern hat es noch allzeit mehr in der Welt/ und kommen vielen solche Leuthe verdächtig vor. Aber ô lieber Mensch/meinestu/die Hand Gottes sey verkürtzt/daß sie nicht heute so wol/als vormahlen zu Eliæ Zeiten könne Wunder thun? oder wañ gleich etliche betrieglich erfunden worden / daß es alle darumb Betrieger sind? Mit solchem Mißtrauen würdestu das Ziel überfahren / und leichtlich so wohl Gott / als manchen frommen unschuldigen Menschen beleidigen. Man muß sehen/von was für Persohnen dergleichen Sachen berichtet werden. Ein Reformirter wird nicht gar zu willig/noch frühzeitig in solchen Fällen etwas glauben / er habe dan rechten Grund/gewisse Zeichen und Umbstände/daß kein Schalck dahinter steckt/wie solches erweiset.

Die lang-fastende Frantzösische Dirne.

MAn hat unterschiedliche dieser Arth Fälle/ die von den Reformirten selber angezogen/erzehlet/und desto leichter geglaubet werden/ weil theils derselben in ihren eigenen Landen sich begeben haben. Was schreibet der Reformirte Frantzoß S. G. S. von einem vierzehenjährigen Mägdlein/ Nahmens Johanna Balan, eines Schmiedes Tochter zu Consolant, einer Grántzstadt in Poictou und Limosin. Hat nicht/ (wie sich gemelter Autor deßfalls auff den gewissen Bericht einer sehr glaubwürdigen Persohn/so das Mägdlein selber gesehen/berufft) selbiges damahl bereits 18 Monat ohne einige Speiß und Tranck gelebet? Ihre Zunge war aber fast eingeschrumpfft / die Zähne weiß und sauber / der Unter-Bauch gantz eingezogen/dürr wie ein Sceleton, oder zusammen gesetztes Beinwerck eines Menschlichen Körpers / und ohne Fleisch: Hinten herumb aber war sie ein wenig fleischlicht. Sobald sie des Morgens auffgestanden/hat sie das Fenster auffgemacht/ und sich an die Lufft gehalten / nachmahls eine kleine Arbeit in der Haußhaltung verrichtet.

Von eben dieser Johanna Balan hat Ao. 1602 der Stadt Physicus zu Poictiers, Franciscus Citoyes, einen gelährten Discurs geschrieben / und darin vermeldet / daß diese Jungfrau im Majo des Jahrs 1599. 11 Jahr alt gewesen/und von derselben Zeit an/ biß dahin / daß er von ihrem zustande geschrieben / das Geringste/ weder gessen noch getruncken. Sonst im übrigen guten Verstand/Sinnlichkeit und Bewegung gehabt/fleissig gesponnen / das Haus gekehret / auff dem Marckt eingekaufft/und sonst anderer gewöhnlicher Hauß-Geschäfften abgewartet. Darumb muß man nicht so gleich über alles den Kopff schütteln/was die Vernunfft nicht begreiffen kan.

Der ohne Speise lebende Schweitzer.

VOr etlich hundert Jahren/ nehmlich umbs Jahr Christi 1480 hat in Schweitzer-Lande ein wunderlicher Mann gelebet / man nennet ihn Niclaus von Unterwalden / dessen ich im ersten Tomo mit wenigem gedacht. Nachdem dieser Mann in seinem rechtmässigem Ehestande 5 Söhne und so viel Töchter mit seinem Weibe gezeuget/ verließ er sie einsmahls alle mit einander / und begab sich an einen einsamen und abgelegenen Orth/ lebte daselbst gantzer 21 Jahr ohne Speiß und Tranck. Er ward von jedermann vor einen heiligen Mann gehalten / wuste

gantz klar und deutlich zu reden von den grössesten Geheimnüssen der Hl. Schrifft/ ob er wohl vorher nicht studieret hatte/ allermassen er auch weder schreiben noch lesen können. Er schien allezeit frölich zu seyn/ seine gewöhnliche Vermahnungen bey den Schweitzern giengen dahin/ daß sie sich zu Gott bekehren/ unter einander einig bleiben/ sich durch Geschencke nicht verderben lassen/ noch mit ausländischen Fürsten Bündnüsse machen solten. An Fest-Tagen zeigete er sich in den nächsten Kirchen/ hielte alda eine Sermon, und erbauete mehr mit seinem Leben/ an seinen Zuhörern/ als mit seiner Stimme. Er pflegte sein Gebett zu beschliessen mit diesen Worten: **O HErr! Nimm mich mir/ und gib mich gantz eigen dir.**

In seinen gewöhnlichen Gesprächen/ die er mit denjenigen hielt/ so zu ihm kommen/ sagte er frey und unverhohlen/ man solte das an seinem Leben nicht für ein geringers Wunderwerck halten/ daß er habe Weib und Kinder verlassen/ die er so sehr liebte/ alß daß er sich der Speise und Trancks enthielt. Seine Augen gläntzeten von trefflicher Klarheit. Wann er redete/ lieffen ihm die Puls- unñ Blut-Adern dermassen auff/ daß man hette sagen mögen/ sie wären voll Geistes/ an statt des Bluthes. Diese fürtreffliche Persohn/ die ihres gleichen zu selbiger Zeit nicht gehabt/ starb fein still und friedlich im 1502 Jahr.

Ein anderer Schweitzer/ so ihm wolte nachfolgen/ fragte ihn umb Raht/ wie ers machen muste/ daß er auch zu solcher Heiligkeit und Fasten gelangen möchte? Aber Niclas gab ihm erstlich zu verstehen/ daß sein Thun keine menschliche Erfindung wäre/ sondern eine göttliche Versehung/ und daß die Gaben von oben herab nicht gleich jederman ausgetheilet würden: rieth ihm derowegen/ sich an seinem Stande zu begnügen/ seines Beruffs treulich zu warten/ indem/ was er fürhette/ und durch unzeitigen Eyfer gegen einem andern/ sein Pfund in der Erden nicht zu vergraben/ das ihm Gott anvertrauet hette/ gegen andern gültig zu machen. Dieser frische Gesell fuhr dannoch drüber fort/ und ward/ wieder des Niclas Raht/ ein Einsiedler. Aber/ alß er einsmahls eine schändliche That begieng/ griff ihm die Obrigkeit nach dem Kopff/ und straffte ihn/ wie ers verdienet hatte. Dann der Gleißner hat einsmahls in die Wein-Fässer/ womit frembde Herrn in der Schweitz beschencket werden (mit Gunst zu melden) hofieret/ weswegen man ihn ins Gefängnüß gesetzet/ und sein Gütlein eingezogen. Wie nun solchergestalt seine Heucheley offenbahr/ und er zu Schanden worden/ kehrete er wieder zu seinem ersten Handwerck/ massen nicht allein Stumpfius in der Schweitzer-Chronick/ sondern auch Cuspinianus libr. 2. de Origin. Monachatus cap. 4. bezeuget. Welcher letzter dem Niclas von Unterwalden gleich Anfangs keine schlechte Recommendation ertheilt/ indem er schreibt/ es scheine/ daß man denselben billich unter die Frommen und heiligen Einsiedler rechne.

Die fastende Bernerin.

In meinem I. Tom. Relat. Curios. habe nachfolgendes Wunder-Exempel mit gar wenigen Worten berühret/ es verdienet aber/ daß ich es alhier seiner Gebühr nach/ abhandele. Apollonia Chier, oder Schreyerin/ Stephan Schreyers/ und Anna Jungin/ damahlen zu Lebzeiten des Autoris M. Eliæ de Molery, nemlich Ao. 1604 nach lebenden Eltern Tochter/ in einem kleinen Dorf/ Saltz genandt/ in der Vogtey Erlach/ unter der Herrschafft/ derer von Bern in der Schweitz gebohren/ ernährt und erzogen wie andere Kinder/ fieng an ungefähr im Jahr 1588 vor allen warmen Speisen einen Abscheu zu haben/ also/ daß sie wohl 18 Monat lang nichts warmes essen gekunt noch gewolt. Dieß aber ohngeachtet/ dienete sie ihrem Vater und Mutter

in der Haußhaltung. Als nun solche Unlust zum Essen und unnatürliche Beschaffenheit zunahm/ bläheten sich ihre Hüfften/ Bauch und Brüste also auff/ daß sie vor aller Speiß und Tranck noch grössern Eckel bekam. Ihre Mutter/ so sie hertzlich liebte/ und ziemliches Vermögens war/ spahrte nichts/ ihr zu helffen mit guten Brühen und Süpplein/ mit Zucker/ anmuhtigen Weinen und ander Mitteln: Aber gantz vergebens. Anfangs nöhtigte sich die Tochter selbst/ der Mutter zu gefallen/ etwas davon zu versuchen/ gab aber alles gleich drauff wieder von sich/ und hat also vor dem Ende des 1590 Jahrs/ und folgende Zeit her weder essen noch trincken mögen. Sie kunte auch auff ihrem Bette den Geruch auff keinerley Weise leiden/ wann ihr das Geringste davon vor die Nase oder Mund gehalten ward. Sie warff keinen Speichel aus/ schneutzete sich nicht/ und hatte weder Stuhl- noch Harn-Gang. Ihr Mund war stets dürr/ das Gedärm verstopfft. Sie gab nirgends kein Blut von sich/ und hatte keine Mond-Zeit.

Den 30 Junii A. 1602/ da es sehr heiß war/ sahe man sie/ in Gegenwart etlicher von Adel und fürnehmer Leuthe ein wenig schwitzen. Sie war schwach und gemeiniglich im Bette. Wann man ihr die Hand begriff/ fühlte man den Pulß/ wie auch die Bewegung des Hertzens/ so man die Hand unter die lincke Brust hielt/ aber alles sehr schwach und langsahm. Sie ist von hohen und niedrigen Stands-Persohnen besuchet worden/ und wie der gemeine Brauch ist/ den Pulß an den Krancken zu fühlen/ hat es sich an ihr befunden/ daß zu einer Zeit der Pulß stärcker/ dann zur andern/ dazu ungleich und wie bey den Febricitanten, gangen/ an welchem man abnehmen kan/ daß die äusserliche Dinge/ so uns fürkommen/ die inwendige Sinnen regen und bewegen/ und daß das Hertz/ als König aller andrer Sinnen/ die ihm dienen/ und wie ihrem Ober-Herrn nachfolgen/ sich bewege mit allen Arterien oder Pulß-Adern/ die von demselben uhrsprünglich herrühren.

Wann die Leuthe/ so mit ihr geredet/ wieder weggiengen/ und man sie anrührete/ war der Pulß gantz schwach/ und nachlässig. Sie hatte klare und lebhaffte Augen/ ein scharffes Gehör/ den Geruch so hurtig/ daß es zu verwundern. Der geschmack war zart/ das Gefühl gantz lebhafft/ durch den gantzen Leib die Stimme starck/ die Rede abgesetzt/ und also unterschieden/ daß alle/ die sie verstunden/ sich drob verwunderten. Sie zoch den Athem an/ gab ihn wieder von sich/ und seufftzete nach ihrer Gelegenheit. Ihre Nase und Ohr waren rein/ und ohne allen Unlust/ die zwar ziemlich dick/ auch keine Unsauberkeit am Kopff/ nach ihrer Enthaltung von Speise und Tranck/ das Gesicht feist/ und von guter Farbe/ die Brust fast breit/ die Zitzlein ziemlich rund/ hart und fleischig. Sie hatte keinen Bauch von den Brüsten an/ wegen der gäntzlichen Außleerung ihres Eingeweydes/ das Ubrige war eingezogen/ verschrumpfft/ und gleichsahm dem Rück-Grad angehefftet. Die Lenden/ Hüffte/ Schien-Bein und Füsse waren mit Fleische wohl besetzt und außgefüllt. Sie schlieff bey der Nacht/ aber nur wenig und unruhig. Anfangs war sie mit Winden/ Blästen und der Cholic geplegt/ hat aber nachmahls allerdings von keinen Schmertzen gewust/ ohne wañ man sie angriff/ und ihr allzuhart die Glieder des Leibs drückete. Ist länger als 2 Jahren nicht aus dem Bette kommen/ und kunte auff keinem Fuß mehr stehen.

Dieses ist warlich ein wunderliches Ding/ dabey etwas ungemeines zu betrachten/ allermassen die Natur dem Menschen und allen andern Thieren eine solche Eygenschafft gegeben/ daß ihr Leib und Leben durch ordentliche und nahrhaffte Speisen unterhalten sollen werden/ und wozu hat einer solchen Persohn der Mage und das Gedärm gedienet/ wann dieselbe nicht ihre Arbeit in der Verdäuung der Speysen zu verrichten hetten? Alhier muß also der menschliche Verstand still stehen/ aber vernehmet weiter!

Die untersuchte Warheit.

Zu Bestätigung der Gewißheit dessen / so itzo erzehlet worden/haben/ zu dem Ende des Aprils im Jahr 1602 die Herrn von Bern diese Apolloniam und ihre Mutter in ihre Stadt lassen führen/dieselbe ins Spital/die Insel genandt/füglich logirt, nachmahlen die Mutter beyseits in eine Kammer gethan / und der Tochter Wächter zu gegeben / die fleissige Acht auff sie gehabt / damit kein Betrug von dieser wunderlichen Fasten möchte Unterschleiff finden/ da man dann von unrechten Sachen und Betriegerey das Geringste nicht mögen erfahren. Die Apollonia hat von ihnen niemahls weder Speiß noch Tranck begehret/wann man ihr dieselbe darbotte/ließ sie solche von sich mit Abscheu und Bewegung/ wie auch alle Artzeneyen. Die zween Medici, und die 4 geschworne Balbierer der Stadt Bern musten eben das bezeugen neben vielen Herrn von Adel und Bürgern / und andern Leuthen unterschlicher Orthen/ die diese Jungfrau besuchten. Nachdem nun solchergestalt ihre Auffrichtigkeit in ihrem seltzamen Zustande/ in welchem sie Gott nach seinem Willen erhalten/(zu mercklicher Erinnerung und Unterweisung der gantzen Schweitzerischen Nation, in welcher nur gar zu viel Leuthe sind / die schändliche Excessen im Essen und Trincken begehen) ohne Falsch und List gefunden worden. Ist sie sambt der Mutter wieder günstig und ehrlich von den Herrn in obbesagtes Dorff geschickt/ alda sie nachmahl im gleichem Stande verblieben. Vid. S. G. S. in seiner Schatz-Kammer wunderlicher und denckwürdiger Historien.

Das unglaubliche Fasten.

Nach folgende Persohn/ von welcher ich itzo reden wil/hat sich in Holland befunden / und zwar als ein Wunder für den Augen aller derer/ die umb sie gewest. Ihr Nahm war Eva Fliegen. Sie war geringen Herkommens / und gebohren im Jahr 1575 eine halbe Stunde von Meurs an einem Orth / so der Fliegen-Hoff genandt/daher man sie auch Eva Fliegen genandt. Sie war von schlechten Mitteln/ so daß sie in ihrer Jugend den Bauren die Schweine gehütet/ und grossen Hunger gelitten/ wie sie selber bekante / als sie aber ihr Leben in solchem Elend zubrachte/ hat sie Gott offt ernstlich angeruffen/ er solte sie doch von der grossen Hungers-Noht erlösen. Solche ihre hertzliche und inständige Bitte ist endlich erhöret worden. Dann Ao. 1594 ward ihr Appetit zum Essen so gering / daß sie nur umb den dritten und vierdten Tag ein wenig Speise zu sich nahm. Hernach hat sie alle 10/12 oder 14 Tage sehr wenig gessen / biß zu letzt aller Lust zur Speise und Tranck gäntzlich bey ihr verschwunden / so daß sie von dem 1597 Jahr an biß 1623 gar nichts gessen noch getruncken.

Ao. 1599 hat die Gräffin von Meurs diese Eva mit sich in ihren Lustgarten genommen/sie alda mit Hülffe ihres Frauen-Zimmers so lange genöhtiget und gebeten / daß sie eine Kirsche gessen/ wovon sie aber sehr erkrancket / daß die Gräffin und alle Dames besorgeten/ die Eva würde ihnen unter den Händen sterben. Man hat sie alsobald heimtragen müssen/ alwo sie nach und nach wieder gesund worden. Doch ungefehr ein Jahr hernach ist Eva wieder sehr kranck worden / da dann die Medici für rahtsam erachtet / sie solte einen Löffel voll Schotten von der Milch oder Covent(Nächster-Bier)zu sich nehmen/welches sie zwar versucht / aber nicht bey sich behalten können.

Eine Weile hernach ist sie abermahl in eine Kranckheit gerahten. Damahls gewann es mit ihr

ihr das Ansehen / als wann sie gerne ein wenig Hüner-Brühe genossen hette / aber wie man ihr ein wenig in einem Löffel darreichte/ward sie viel kräncker als zuvor/daß sie also in 26 Jahren keine äusserliche Speise und Tranck zu sich genommen. Ja was mehr ist / es hat sie in währender Zeit weder gehungert noch gedürstet/da sie doch zuvor biß in ihr ein und zwantzigstes Jahr wie andere Menschen gessen und getruncken hatte / wann sie es nur bekommen können.

Sie war gantz weiß von Farbe/zart von Leibe/ und mittelmässiger Länge/ hat offt gesagt/ ihr erschiene über den andern oder dritten Tag ein helles Liecht/ welches mit dem Tage-Liecht nicht zu vergleichen wäre/wann nun solch Liecht ihr leuchtete / fühlete sie auff ihrer Zungen eine besondere und sehr grosse Süssigkeit / die ihr Krafft gebe/ doch sehe sie nichts/ als ein helles Liecht. Von diesem Liecht könte man wohl seltzahm raisonniren.

Die angestelte Fasten-Probe.

DEr Prediger in Meurs/ Conrad Feldhuysen/ hat lange Zeit nicht glauben wollen/ daß dasjenige sich also würcklich verhielte / was man ihm erzehlete/ sondern starck geargwohnet/ es stecke ein Betrug dahinter. Damit er nun sich selber so wohl als andere der Gewißheit versichern möchte/hat er diese Eva Ao. 1607/ als sie in der Abend Predigt erschienen/ mit sich in sein Hauß genommen / und alda auffgehalten. Er selber neben andern Persohnen haben sie in einer Kammer mit brennenden Lichtern Tag und Nacht 13 Tage fleissig bewacht uñ verwahret/und genaue Acht gegeben/daß sie in solcher Zeit keinen Augenblick allein gelassen würde. Wie man sie nun nach verflossener Zeit gefragt/ ob sie nicht hungerte oder dürstete? hat sie nein geantwortet/ daß also der Prediger / nachdem er den Augenschein eingenommen/mit Verwunderung bekennen müssen/dasjenige/ so er vorhin nicht glauben wollen/ wäre ungezweiffelt war. Daß nun diese Eva Fliegen ungefähr 26 Jahr lang ohne Essen und Trincken gelebt/ und noch zu des Autoris Zeiten in Meurs sich auffgehalten/ darin beziehet er sich auff mehr als tausend so edle / als unedle Persohnen/so wohl junger als alter Leuthe Zeugnüß/ als die sie selber gesehen und gesprochen / unter welchen ihrer etliche sehr scharffe Achtung gegeben / worüber auch die Obrigkeit der Stadt gnugsahme Versicherung unterschiedlichen Städten und Persohnen unter ihrem Stadt Insiegel ertheilet hat. Und der Niederländische Scribent, so uns dessen berichtet/ hat dieses / nebst andern / seinen Geschicht-Beschreibungen durch den Druck weltkündig gemacht/ zu der Zeit/ da diese Jungfrau zu Meurs noch im Leben gewesen. Gestaltsam er diejenigen/so etwa hieran ein Mißtrauen haben möchten / dahin als zu dem lebendigen Augenschein verwiesen.

Der untreue Spanier.

NAchfolgendes Exempel / weil es auch betrachtlich / sol diese Materie beschliessen. Zwo Meilen von der berühmten Spanischen Stadt Sevilia liegt gegen Auffgang / das außbündig-schöne Städtlein Alcala de Guadaira/ welches umb seines herlich-guten Brods willen/das daselbst gebacken wird/in selbigem Land-Strich / sehr belobt und wohl bekandt ist. Unfern von jetztgemeldter Landstatt ist/ ein offentliches Wirthshaus und Herberge / für reisende Leuthe. In selbiges Wirthshaus kommt / als man 1606 nach Spanischer Rechnung geschrieben/ ein frembdes unbekandtes Weib / und verdingt sich/ zu dem Wirth und der Wirthin/ umb

gewissen-

gewissen Lohn / zu einer Hauß-Magd / die den über Nacht bleibenden Wanders-Leuthen solle Handreichung thun.

Sie hatte sich biß ins dritte Jahr daselbst auffgehalten / siehe! so tritt eines Tages gegen Abend ein zu Fuß reisender Mann in das Wirths-hauß. Da derselbe ihrer / und sie seiner ansichtig wird; kennet sie unvermuhtlich ihren Mañ / und er sein Weib / daß sich seiner Beywohnung nunmehr biß ins vierdte Jahr geäussert / und heimlich davon gemacht hatte. Ihr Gewissen machte sie furchten / er dürffte sich an ihr rächen / und sie übel tractiren / derhalben wich sie eyligst in ihrer Frauen Kammer / mit Angst und Schrecken / ließ auch den Hauß-Herrn hinein ruffen / und gab ihm zu vernehmen / dieser Mensch wäre ihr Ehemann / von welchem sie entflohen / jetzt aber unverhofft angetroffen / und gesehen worden / daraus ihr nun grosse Gefahr auff den Hals tretten könne / im Fall sich der Herr ihrer nicht mit Raht und That annähme / darumb sie ihm demühtig flehete.

Der Wirth und seine Haußwirthin sprechen ihr nach Gelegenheit der Zeit tröstlich zu / und verheissen besten Fleiß an zu wenden / daß sie bey ihrem Manne wieder ausgesöhnet werde: bewillkommen derwegen / nachdem sie wiederumb zur Kammer heraus gangen / den Mann mit einem Gruß / reden ihm freundlich zu / und nöhtigen ihn / so bald die Abendmohlzeit angerichtet / zum Essen. Nach dem Essen heben sie an / seiner Frauen zu gedencken / rühmen gewaltiglich ihre Zucht und Keuschheit / finden kaum Worte genug / ihm sattsahm zu beschreiben / wie ehrlich und wohl sie sich die gantze Zeithero in ihrem Dienst verhalten / erinnern ihn dabey / er solte betrachten / daß die Weiber schwache Geschöpfe / die offtmahls aus Unvorsichtigkeit einen Irrthum begehen könten / und derwegen seiner Frauen ihren Fehler verzeihen / zumahl / weil ihr solches hertzlich leid / und nebenst solcher tugendlichen Reu auch ein fester Fürsatz bey ihr sich finde / ihm forthin in allen Dingen schuldigen Gehorsam zu leisten.

Der Mann hörte alles mit listiger Gedult an / stellete sich / als ob er dem Fürbitter zu Ehren / seinem Weibe gern verzeihen wolten / wenn sie nur wieder zu ihm / in seinen Hoff und Hauß kehren würde: Welches sie denn leichtlich angelobet. Also meineten die Vermittler / sie hätten den gebrochenen Hauß- und Ehe-Frieden / zwischen diesem Paar auffs beste wieder geflickt / und alles wohl ausgerichtet: dessen sie als guthertzige Leutlein sich erfreueten: Gleichwie auch das Weib der Furcht endlich Urlaub gab. Indessen verbarg der Mann den heimlichen Gifft seiner Rachgier / in dem Wein einer ertichteten Versöhnlichkeit / und hassete das Weib auff den Tod / den er sie auch erster Gelegenheit in den Rachen zu werffen gedachte.

Folgendes Tages machen sie sich beyde nach geschehener Dancksagung von der Herberge auff den Weg / und wandern mit einander auff das benachbarte Städtlein Marchiona zu / waren aber kaum eine halbe Meil von dem Wirthshause weg / und zu einem Orth gelangt / da etliche gähe und rauhe Hügel in der Nähe liegen / zwischen welchen in gewisser Weite unterschiedliche tieffe Hölen und Gruben sich untereinander verbergen / so zu den Zeiten der Mohren und Saracenen daselbst gegraben worden / als der arglistige Kerl / welcher derselben Gegend wohl erfahren war / die rechte Strasse verlässt / und sich mit der Frauen abwegs / nach einer solchen Hölen zu / begab / woselbst er ihr erstlich drey oder vier Stiche mit dem Dolch versetzte / und hernach / da sie in seiner Meynung todt war / in die tieffe Spelunck hinab warff. Nach dieser ehrlichen That gieng er davon / durch einen andren Weg / der ihm bequemer denn der erste.

Gehe hin du frechhaffter Bößwicht / dem Gerichte des Allerhöchsten magstu doch nicht entweichen / allermassen die göttliche Rache dir allemahl / wie der Schatten deines Leibes nachfolget. Ein schwaches Weibs-Bild ist leicht unter die Füsse zu bringen / und die Ehre / so durch diese That erworben / behalte nur für dich und deine Freunde.

Die wunderbahre Erlösung.

NJemand hatte dieses Mord-Stück gesehen. Der Orth war abwegig / und von der Landstrassen entfernt; die Grube ziemlich tieff / darumb die Frau / nachdem sie von dem schweren Fall/von den Stichen und Wunden sich wiederum in etwas erholt/von keinem Menschen kunte gehört werden / wie hefftig sie auch schrie und lamentirte. Wem hätte es sollen zu Ohren kommen / in einer solchen Gegend / da niemand wohnete/auch kein Mensch wandelte? Also hat die Armselige sich müde geschrien / doch endlich zur Ruhe geben/ und alda/ in solcher betrübten verlassenen Wohnung allein bleiben müssen/ in welcher sie gantzer zwey und siebentzig Tage / nemlich vom 13 Decembris, biß an den 22 Hornungs-Tag auch verharret.

Zuletzt ist dahin ein armer Bauersmann/Namens Albaida, gekommen/ einen Sparges-Salat zu sammlen; und indem er einen und andren Stengel abbrechen wollē/welcher hart am Rande der Hölen gestanden; ist ungefähr ein kleiner Erdkloß in die Grube hinunter gefallen. Hierauf ermuntert sich die arme Verlassene/und schreyet: Wer ist droben? Das Bäurlein entsetzt sich anfangs ein wenig/über die Stimme/ermannet sich doch endlich / und rufft wieder entgegen: Wer bist du vielmehr/der drunten ist? Verstehet hiernechst / aus ihren/ wiewohl etwas verwirreten/ und übel formirten Reden / das Unglück / so ihr wiederfahren/ und verspricht ihrer flehentlichen Bitte / daß sie möchte durch seine Beforderung errettet werden/treulich nachzuleben/ gehet auch darauff gerades Weges nach der Stadt Albaida zu/und zeigt es der Obrigkeit des Orths an.

Diese/durch eine so seltzame Zeitung bewogen/ hat alsofort einige Mannschafft / nebenst andrer Zubehörung dahin abgefertigt / und die Frau heraus ziehen lassen: Die im Gesicht sehr eingefallen/ mager/ dürr und bleich sahe; doch noch ziemlich gehen kunte. Ihre Kleider waren dermassen vermodert und ermürbet / daß sie rissen/ wenn man nur ein wenig daran zoch. Gefragt/ wie sie dahinein gekommen? erzehlete sie den gantzen Verlauff. Und als man forschete / was ihre Speise und Unterhalt gewesen? womit sie die Wunden geheilet hätte? antwortete sie vor männiglichen/und betheurte eydlich/sie hätte mit nichts anders / als gar wenigem Regenwasser/ so in der Gruben noch hinterstellig gewesen/ ihre Wunden etliche mahl gewaschen/auch in demselbigen Wasser ihren Schleyer oder Kopff-Tuch genetzet/und daraus jemahlen ein wenig gesogen/ im übrigen sonst nichts/ weder zu beissen noch zu brechen gehabt/weder gessen noch getruncken/innerhalb den 72 Tagen / die sie in solcher wüsten und verzweiffelten Behausung zugebracht.

Allen diesen Handel hat man so/wie er sich zugetragen / öffentlich auffgezeichnet / und die Urkund davon in der Stadt/ wohlverwahrlich auffzuheben befohlen.

Eine solche gäntzliche Speise-Enthaltung/ da etliche Menschen gar im geringsten nichts geniessen/ auch nicht einmahl ein Tröpfflein Wassers/ muß nohtwendig durch übernatürliche Hülffe allein bestehen. Wo aber einige natürliche / ob gleich gar geringe Mittel als Wasser und einige Feuchtigkeit von dem Fastenden genossen werden; da bedient sich die übernatürliche Hülffe solcher natürlichen Dinge etlicher massen / zur Erquickung und Labung deß Menschen. Wiewol solche Labung dennoch ihm keine rechte Nahrung geben kan / und also die übernatürliche Ursach dennoch das meiste hiebey thun muß/ohnangesehen sie mit einiger natürlichen sich vielleicht/ denn und wenn vereinigen mag. Daher ich mir nicht wohl einbilden kan/daß eine einige so lange Fasten vollkömmlich/und allein in der Natur ihren Unterhalt finde. Im übrigē ist es nicht zu läugnen / daß bey sothanen Fällen die Natur manchmal Noht leidet/uñ daß bald hie bald da sonderbahre Extravagantzen desfals zu hören und zu vernehmen sind.

Die Ursache solches Fastens.

ICh weiß wohl / daß mehr den zwantzigerley Meynungen hierüber vorhanden / die alle jetzt durchzugehen/uns zu weitläufftig fallen würde. Etliche wollen das Nutriment dem Wasser/ etliche der Lufft/etliche den melancholischen Feuchtigkeiten zuschreiben. Andre wenden was anders für.

Sennertus meinet/ es könne seyn/ daß/ gleichwie man ehemahln ewige Lampen erfunden/ vermittelst solcher Kunst und Materie / daran das Feuer keine Gewalt üben könnte/ also hätten die Leiber der Fastenden durch eine sonderbahre Disposition in einen solchen beharrlichen Zustand der Humoren und Feuchtigkeiten kommen können / daß sie die Würckung der natürlichen Wärme/ohne Abgang und Verlust ertragen mögen. Aber es ist der Handel von den ewigen Lampen noch nicht ausgemacht/sondern liegt annoch unter dem Richter. Ob zwar diese Gedancke Sennerti nicht einfältig sind/sonderlich weil er die Scheidekünstler zum Beweiß herzu nöhtiget/ als welche durch ihre Schmeltz - und Scheide-Kunst eine Materie so weit bringen können/ daß sie gar nicht / oder je nicht leichtlich angezündet werde/ aber gleichwohl findet die Vernunfft gar keine gründliche Satisfaction darinn/wie ich mir leicht zu erweisen getraue/ weñ ich diesen Discurs viel erweitern möchte. Obgenannter Herr Caspar von Reyes / welcher vielerley Opinionen hierüber zusammen getragen / setzt endlich diese seine eigene (wiewohl nur zu fernerem Nachsinnen deß Lesers / und für keine Gewißheit) hinzu: Wenn eine solche seltzame Fasten natürlich ist/sol vielleicht dieses die Ursache seyn/ daß die natürliche von dem Hertzen eingehitzte Wärme/ gleichsahm in einen verzuckten Stand / oder Suspension und Stillstand gerahten / durch die Würckung anderer unnatürlichen Qualitäten und Ursachen/mit einem mercklichen Einbuß und Abnehmung / vermittelst deren sie in dem Hertzen/ als in ihrem eigenem Kreis / Leibgedinge/ und Residentz/ gleichsahm umschräncket verbleibe/ zu den übrigen Theilen des Leibes aber sich entweder nicht/oder je nur gar wenig ausbreite/ daher sie in dem Hertzen selbsten / wie auch in den fürnehmsten und benachbahrten Theilen menschliches Leibes / ihr Ampt annoch ziemlicher massen verrichte/ also daß sie dieselben/ nach Erfoderung deß Lebens/in gutem Stande erhalten könne/die übrigen Theile deß Leibes aber/ den Einfluß solcher Wärme/in solcher Masse/vermittelst welcher sie vorhin ihre natürliche Geschäffte der Anziehung/Verdauung/Auswerffung und Aufflösung verrichteten/weiter nicht geniessen/weßhalben sie in Ermangelung solcher vorigen Hitze in ihrer Würckung entweder auffhören/ oder gar wenig leisten/ also/ daß sie als wie ein todtes Leben führen/ und ihre gewöhnliche Verrichtungen zu unterlassen / oder eine Weil anstehen zu lassen / genöhtiget werden. Und wie sonst seine Worte ferner gehen. Welches/ alles er mit ziemlichen Gründen befestiget / aber doch für unumstößig nicht ausgeben wil.

Man weiß auch wol/ daß unter der Regierung Käysers Ferdinandi zu Speyer/ ein Mägdlein etliche Jahre lang sich einig allein vom Wasser erhalten. Und aus dem Alberto Magno erzehlet Rhodiginus , man habe in Spanien eine Jungfrau gesehen/ die 22 Jahr über einig allein vom Wassertrincken / ohne einige andere Nahrung gelebt.

Es versuchs aber ein ander Mensch auch/und sehe/wie lange ers werde antreiben. Ohn allen Zweiffel haben solche Leuthe/ neben diesem unerklecklichen Mittel / einen übernatürlichen Beystand gehabt. Denn alles/ was die übernatürlichen Mitteln alsdenn zu ihrem Zweck nützlich findet / dessen bedient sie sich auffs beste / wie gering es auch seyn mag / und ersetzt das übrige durch übernatürliche Hülffe. Zudem haben

nicht

nicht alle Fastende Wasser getruncken; sondern viele so wohl ohne Tranck/ als ohne Speise/ gelebt/manche auch nicht eben Wasser/ sondern einen Salpeter-Safft / oder etwas genossen. Daher sich / wenn gleich etliche das Wasser genähret hätte/ solches sich dennoch nicht/ auff alle Fälle ziehen lässt.

Weil nun keine beständige und unumstössige Ursache/aus der Natur bißher erfunden: Wollen ihrer etliche/ als Valeriola, Harvæus, Brasavola und andere/alle solche Historien nicht glauben / sondern wie Mährlein ausruffen. Aber daran irren sie/und begehen einen grossen Fehler. Denn es geziemt keinem Philosopho, dasselbe/ was die Vernunfft nicht fassen kan / alsofort zu verwerffen/oder für eine Unwarheit verschreyen. Viel besser ists/ man schäme sich nicht/ mit dem Scaligero zu bekennen / daß unser menschlicher Verstand/ wie hoch er auch immer steigen mag/ dennoch sein gewisses Ziel haben / darüber er (natürlicher Weise/ und ohne göttliche Erleuchtung) nicht schreiten könne.

Der seltzame Geruch.

WIr haben uns bißhero durch andere einfallende Materien von den Wundern der fünff Sinnen müssen abführen lassen / hat aber nichts zu bedeuten/inmassen uns keine Ordnung zu sehr verbündlich machet/ ist demnach allemahl noch Zeit/ wieder in die verlassene Wag-Gleise zu kehren. Itzo handeln wir von dem Geruch/ wobey die Natur manchmahl seltzame Abtritte thut. Pierius libr. 8. Hieroglyph. schreibet. Es habe der Cardinal Olivier Caraffa alle Jahr zu der Zeit/ wann die Rosen geblühet / zu Rom einen Abtritt nehmen müssen/ wegen des starcken Rosen-Geruchs daselbst/ den er nicht vertragen können. Solchem nach erhub er sich alsdann in seinen Garten auff dem Quirinal,schlosse solchen wol zu/besetzte die Thüren mit Wachten/ und befahl/ daß keiner/ der da kommen möchte/ ihn zu besuchen/ mit irgend einer Rose zu ihm gelassen würde. So schreibet auch Scaliger Exercit. 153. Num. 10. von einem andern Cardinal,der den sonst lieblichen Rosen-Geruch nicht habe vertragen können. Petrus Melinus,ein fürnehmer/ gelährter und hochverständiger Mann/ empfand gleichfals einen Eckel an den Rosen. Pierius loc. cit. und Amatus Lusitanus Med. Centur. 2. Curat. 36. gedencket eines München / aus Venedig / Dominicaner Ordens/ welcher / wann er eine Rose erwittert/ oder solche von weitem gesehen / alsbald in eine Ohnmacht gefallen/und als ein todter Leichnam liegen blieben / biß man ihn wieder erquicket. Solches bezeuget auch Servius ein Römischer Medicus von einem Laqueyen in seinem besondern Tractätlein / welches er von dem Geruch heraus gegeben.

Kenelmus Digby tract. 1. de Nat. corp. cap. 38. meldet von einer Englischen adelichen Dame bey der Königin Elisabeth, welche gleichergestalt keine Rose leiden mögen/und als ein Fürwitziger einsmahls / da sie schlieff/ ihr eine Rose auff das Knie legte/ umb zu versuchen / ob dann ihre Natur in der That solchen Abscheu für diesem lieblichen Gewächs hätte/ als sie fürgab/ da hat man gesehen/ daß bald hernach Bläßlein auff demselben Knie entstanden. Schenkius bezeuget libr. 7. Observ. Medic. cap. ult. Doctor Johannes Echtius habe alsobald / wann man ihm eine rothe Rose für die Nase gehalten / niesen müssen/ und eben dieser Scribent gedencket/daß Henricus à Cardona, ein Cardinal durch den Rosen-Geruch in eine Ohnmacht gesuncken. So bezeuget auch Cromerus libr. 8. Histor. Polon. daß Laurentius Bischoff zu Breßlau an dem Geruch der Rosen gestorben sey.

Marcellus Donatus libr. 6. Hist. mirab. med. cap. 4. berichtet glaubwürdig / daß man einen Soldaten mit der Rauten/oder ihrem Geruch vielmehr / so weit man gewolt / habe jagen können.

können. Man hat Leuthe gefunden/die nach empfundenem Geruch einer purgirenden Medicin mehr purgiret, als wann sie die Purgantz würcklich eingenommen hetten. Andere sind aus dem blossen Geruch des Weins truncken worden / daß demnach an der Historie nicht zu zweiffeln/durch welche man berichtet/welchergestalt für nicht vielen Jahren ein gelahrter Ordens-Mann/da er sein Haupt auff ein Faß/ darinn vorhin Brandewein gewesen/geleget und geschlaffen / hernach so truncken erwachet/ daß er nicht einen Schritt fortgehen mögen/ weswegen man ihn zu Bett bringen müssen/ umb diesen seltzamen Rausch/denn er bey truckener Kähle empfangen/ auszuschlaffen. Leo Africanus erzehlet von Hamar, einem ansehnlichen Mahometaner, der die Caravanen durch die Wüsten zu führen / und nach Meccha zu begleiten pflegte/ daß er aus dem blossen Geruch der Erden wissen können/ wo und in welcher Gegend er sey. Casparus Schottus hat eine Frau gekandt/ die ihr Lebenlang keinen Geruch empfunden / hingegen meldet Cardanus l. 8. de Variet. c. 43. von ihm selber/daß er allezeit/und ohne auffhörē einen Geruch empfunden bald vom Fleisch/bald von Weyrauch/bald von Schwefel/ bald von andern Sachen/und schiebet dessen Ursache auff seine gar zu zarte Sinnen/ auff die dünne Haut/ und saubere Feuchtigkeiten. Man hat Leute gehabt/ die ihre Nasen bald hie bald dahin haben drehen und lencken können, wie die Pferde ihre oberste Lippē.

Das blinde Zeugnüß.

Nach denen seltzamkeiten des Geruchs kommen wir auff das Gesichte / wobey sich noch viel nachdenckliche / ja höchster verwunderungswürdige Sachen finden/ davon ich droben in den I. Tom. unserer Relationen ein und anders angeführet habe. Itzo rede ich vors erste von dem Zeugnüß eines Blinden / welches zwar lächerlich/ aber jedoch warhafftig ist. Man sagt im Sprichwort : Was soll dem Blinden der Spiegel/ weßwegen auch Aristoteles, als er befragt wurde: Warumb man die Schönheit liebe? recht geantworret / es sey eine Frage eines Blinden. So möchte man auch sagen : Was soll ein Blinder zeugen / daß aber solche Zeugschafft nur von hören sagen / zu ferner Nachrichtung dienen könne / und daß solche Zeugschafft nicht verwerfflich / wollen wir aus nachgesetztem seltnen Zügniß vernehmen.

Ein Kauffmann von Lucca auß Italien bürtig/hatte sich lange Zeit in Engelland auffgehalten/und wolte nun nach Hause reisen / und sein Leben in seinem Vaterland beschliessen/ schriebe auch deßwegen an seine Befreunde/ sie solten eine Behausung vor ihn mieten / er wolte innerhalb 6 Monathen sich bey ihnen einfinden. Also setzte er über Meer / und kommet von Londen nach Rouan/ mit seinem Diener / der ein Frantzoß war / von dar nam er seinen Weg auff die Welt-grosse Stadt Pariß zu/ und führte mit sich seine Handels-Bücher / Schuld-Verschreibungen und Baarschafft.

Als er nun unterwegs bey dem Berg Argentveil / wird er von seinen Diener jämmerlich ermordet/ und in den Weinbergen alldar todt hinterlassen. Ein Blinder an dem Weg/ den sein Hund zu leiten pflegte/hörete eine Stimme/welche sich beklagte/ächzete und lechzete. Der Blinde fragte den Thäter in dem vorüber reiten/ wer alda winselte und heulete ? Der Mörder antworte/ daß es ein Krancker/ welcher seine Notthurfft verrichten wolte. Darmit schieden diese beede / und lässet ihm der Mörder seines Herrn Wechsel zu Pariß zahlen / und war diese Sache/ als nicht geschehen / verschwiegen und vergessen.

Zu Lucca erwartet man den Kauffmann Jahr und Tag/ und weil er sich nicht einstellte/sandten seine Freunde einen absonderlichen Botten/ Zeitung

tung und Nachricht / von seinen Auffenthalt zu erlangen. Dieser Abgeordnete verstehet zu Londen/daß er seinen Weg über Meer nach Dieppe genommen. Zu Dieppe sagte man ihm/ er wäre nach Rouan verreiset. Zu Rouan hörte er/ daß er seinen Weg nach Pariß genommen.

Als er nun von Pariß wieder nach Rouan angelanget / und keine Nachrichtung erhalten / bringt er seine Verrichtung bey dem Parlament aldar an/und begehret Ober-herrliche Nachfrage/und Zeugschafft/daß er wegen des verlohrnen Luckischen Kauffmanns Erkündigung einzuziehen äussersten Fleisses bemühet gewesen/damit ihme auff seiner Rückkunfft keine Schuld der schlechten Verrichtung beygemessen werden möchte. Das Parlament befielet dem Bannrichter/ so wohl in als ausser der Stadt/ fleissig nachzuforschen.

Bigot (also nennet sich der Bannrichter) bringt in Erfahrung / daß ein neuer Handelsmann sich vor acht Monathen aldar angerichtet/ und einen grossen Laden auffgethan / vnnd dieser war der Mörder/von welchem wir geredet. Bigot lässet eine solche Schuld-Verschreibung in seinem Nahmen zu Papier bringen/ in welcher er Haab und Guth verschreibet/gegen einer Summa von 200 Krohnen/und stellet einen Schergen an/der auff die Handschrifft klagen / und umb Oberherrlichen Verhelff bitten soll. Der Mörder wil diesen nicht kennen/und nichts von der erdichteten Schuld wissen. Darüber kommet er in das Gefängnüß/ und lässet sich verlauten/ daß wann es nur die Sache betreffe / so sey ihm gantz nicht leyd/er wolte diese grosse Unbilligkeit wohl rächen.

Hierauff bespricht ihn Bigot heimlich / und sagte/daß zwar diese Handschrifft falsch / er wisse aber wol / daß er und kein ander den Luckischen Kauffmann ermordet/ und daß er ein Frembder dessē sich niemand annehme/und daß dieses Handels leichtlich vergessen werden könte / wann ihm der Gefangene für Unglück sein wolte. Der Mörder verstunde/daß es umbs Geld zu thun / und weil ihn sein Gewissen drückete/ liesse er sich vernehmen/ daß er Gottes Hand in dieser Sache fühlete/weil kein Zeuge wieder ihn / und wolle er mit der Warheit an den Tag gehen.

Alsobald lässet Bigot den Schreiber holen/ seine Aussage zu verfassen. Der Mörder aber siehet/ daß er sich zu weith heraus gelassen / und ziehet wieder zurücke/deutend seine Wort dahin/ daß er sehe / wie Gott den Betrug mit der falschen Handschrifft eröffnet / und daß der Richter mit der Warheit heraus gebrochen: Was er ihm aber von der Mordthat beygemessen/sey ein Verläumbdung / welche gleichs werths der Inhalt angemaster Schulde. Man führte ihn wieder in Verhafft/der Sachen weiters nachzufragen.

Man forschet nun auff dem Wege nach Pariß ob man von dem Leichnam einige Nachrichtung erlangen möge/ und findet sich / daß vor etlichen Monathen ein Leichnam in den Weinbergen liegend/und von den Hunden halb zerfressen/zu Argentueil begraben worden. Indem kam der Blinde und bettelt an besagten Bigot/höret auch was er mit dem Bürgermeister des Orths/wegē des erwürgten Kauffmanns redete. Hierzu stimmet der Blinde und sagte / daß er damahls auff eben der Strassen bey dem Weinberg einen schreyen hören/und daß der Mörder mit ihm geredet / vorgebend / daß das Geschrey von einem Krancken herkomme / welcher seine Notthurfft verrichtet / rc. Bigot fragt den Blinden / ob er wol die Stimme erkennen solte/ wann er solchen vermutheten Mörder solte reden hören? Der Blinde sagte ja/ weil ihme an dem Gehör zugehe/was ihm an dem Gesicht ermangele.

Bigot bringt diesen Blinden nach Rouan/lässet den gefangenen Mörder reden/und den Blinden verborgener Weise zu hören; welcher bejahet / daß es eben der / welcher mit ihm auff dem Berge geredet. Man führte ihm den Blinden unter Augen/ sagt ihm/ daß er mit ihm geredet / nachdeme er den Kauffmann ermordet: Er solte GOtt die Ehre geben und die That bekennen. Der Gefangene beklagte sich über die falsche An-

klage: Wie man eine falsche Handschrifft wieder ihn verabfasset / ihn unschuldig deßwegen in das Gefängniß geworffen / mit guten Worten auß ihm locken wollen / was er nie gethan / und nun führe man einen blinden Zeugen auff / der doch / nach aller richtigen Vernunfft / nicht zulässig. Also könne die Verleumbdung nicht mehr erdencken / als bereit wider ihn außgewürcket worden.

Man lässet ihrer zwantzig nacheinander reden / und fragt den Blinden / welcher der gewesen / so mit ihme auff dem Berge Sprache gehalten: Er kante jedesmal des gefangenen Mörders Stimme. Und solches beschahe offt / zu versichern / daß der Blinde die Warheit sagte / und daß dieser / und kein andrer mit ihme auff dem Berge geredet. Solches alles war gnugsamb dem Beklagten mit der peinlichen Frage zu drauen / und als man betrachtet / wie wunderlich dieser Handel daher gegangen / daß dieser blinde Zeuge sich eben unferne von der That gefunden / ohne gefähr die Erzehlung Bigots angehöret / sich der Wort und Stimme so unfehlbar erinnert / rc. Wie auch alles anders / was im Gegentheil eingewendet worden / das dieser Beweiß ohne Grund / der einige Zeuge verwerfflich / rc. sind die Parlaments Herren unterschiedlicher Meinung gewesen.

Als nun dem Gefangenen durch die Geistlichen beweglichst zugesprochen worden / hat er die That / auß Zwang seines bösen Gewissens / bekennet / und seine Sünde bereuet / daß er verhoffentlich die Seele gerettet / als er mit dem Rad vom Leben zum Tod gerichtet worden. Dieses erzehlet Pasquier aux recherches de la France l. 5. 20.

Der blinde Künstler.

WIr haben in dem 1 Tom. etliche künstliche Meister / welche stockblind gewesen / angeführet / über welche mir itzo noch andere beyfalle.

Ein blinder Schreiner-Gesell / zu Ingolstadt / hat umbs Jahr 1612. zwo kleine Pfeffer-Mühlen mit aller zu behör / als Leitern / Kasten / Rädern / rc. verfertiget. Schottus Phys. Curios. libr. 3. c. 33. §. 2.

Aldrovandus in Hist. Monst. pag. 213. Bonon. schreibet / daß zu seiner Zeit Johannes Gambasius aus Volaterra bürtig / ein zwar künstlicher Bild-Former / der aber im 20 Jahr seine beyde Augen verlohren / von Florentz nach Rom gereiset / und gantzer 10 Jahr nichts gearbeitet habe. Endlich aber besinnet er sich / leget Hand an / betastet und befühlet das Marmorne Bildniß / welches Cosmum I. Medicum, Groß-Hertzog von Florentz præsentirte, und machte aus Gypß ein anderes diesem so gleich / daß sich alle Leute nicht gnug drüber verwundern kunten / weswegen er auff Begehren Ferdinandi damahligen Groß-Hertzogen abermahl nach Rom vereiset / und hat daselbst ein Bild nach der Statua des Pabstes Urbani VIII. gantz gleich und übereinkommend gemacht / und ersagtem Printzen zurück gebracht. Hernach hat er in seiner Kunst viel andere Prob-Stücken mehr verfertiget. Jtzt gemeldter Aldrovandus gedencket auch eines blinden Schlachters zu Bononien, der durch das blosse Anrühren wissen können / wie schwer ein Schlacht-Thier sey. Er hat die auff die Waage gelegte Gewichte nach ihrem Unterschied richtig gewust / die Müntze unterschieden / herumb geritten / und andere Dinge / die sein Ambt erfoderte / verrichtet.

Jener Spanischer Philosophus, Diodorus, ist blind gewesen / hat gleichwohl die Music / Meß-Kunst / und viel andere Philosophische Wissenschafften begriffen. Didymus Alexandrinus, ob er gleich von Kindheit an blind / war dennoch nach Hieronymi Gezeugnüß / der Hl. Schrifft trefflich erfahren / und unter den Kirchen-Scribenten berühmt. Er kunte / Blindheit halben / gar nicht lesen / fasset dennoch mit jedermanns

manns hoher Verwunderung/ die Meß-Kunst/ welche doch des Gesichts übel entrahten kan.

Johann Ferdinand, ein blind- und arm-geborner Spanier in Flandern/ ist ein guter Philosophus, Poët und Singkünstler worden/ hat manches Lied getichtet/ und nach der Kunst in die Noten gesetzt. Martinus Castellanus von Warwyck in Flandern bürtig / verlohr sein Gesicht zwey Jahr nach seiner Geburth/ ward dennoch ein trefflicher Künstler im Bauen / machte Orgeln/ Lauten/ und andere Musicalische Instrumenten/ wuste solche auch selber zu stimmen/ und lieblich zu spielen.

Johannes Memhardus, weyland Rector zu Lintz/ hat im Jahr 1581 am 22 Junii in die Ober-Oesterreichische Landschafft-Schul daselbst/ eingeschrieben Christophorum Lutz von Wien/ der/ in seiner Kindheit durch die Blattern seines Gesichts beraubt worden/ gleichwohl aber/ weil seine Eltern gutes Vermögens gewesen / durch fleissigen Unterricht / von gelehrten Leuthen so weit gebracht / daß er Anno 1585 nach Tübingen gezogen / daselbst mit grossem Ruhm gemagistrirt, zweymahl in Rechten/ offentlich gedisputirt , und zuletzt in Leipzig eines fürnehmen Manns Tochter geehlichet hat.

Diese gute Tochter hat wohl mehr aus den Augen des Verstandes / als des Leibes / ihre Liebe gegen ihm gezogen / denn er hat sich auch mit allerhand andren Qualitäten bey ihr beliebt machen können sintemahl er unter andern die Music verstanden/ und das Instrument lieblich geschlagen.

Man hat einen Blinden in Niederland gesehen/ über dessen wundersames Gemerck man sich nicht gnug verwundern kunte. Denn er wuste gleich / ob ein Mensch schön oder häßlich wäre/ sobald derselbe nur ein Wort sprach. Denn es war daselbst ein Frauenbild / die mit andern ins Wirths-Hauß an der Fähr hinein gieng / umb daselbst so lang zu verziehen/ biß die Fahr-Schüte abgienge. Dieselbe war kaum zur Stuben hinein getreten / und hatte die andre Reißgefährten gegrüßt/ als der Blinde/ welcher daselbst zur Herberge lag/ anhub zu sagen: Ey! daß ist ein extraordinar-schönes Weibsbild. Wie denn selbige Dame auch zu der Zeit ausbündig-schön war/ und unter andren weiblichen Gestalten/ wie eine vollkommene Morgen-Perl für den Abendländischen Perlen blincket. Alle / die zugegen waren / erstaunten für Verwunderung / weil sie wohl versichert / daß ihm niemand was von bemeldter Frauens-Persohn gesagt hätte.

Man hat auch zu selbigen Zeiten unterschiedliche Kunst-Sätze in Niederland hoch gehalten / die ein fürnehmer Blinder / von Ecken genandt/ auff die Flöten/ womit er gewaltig excellirte/ gerichtet hatte.

Doch glaube ich nicht / daß einer den jenigen blinden Magister übertroffen / der bey unsern Lebzeiten auff der Preussischen Hohen Schulen zu Königsberg/ Professor gewesen/ und nicht allein einen gar scharffsinnigen grundgelehrten Philosophum gegeben/ sondern auch Instrumenten gemacht/ und jedweden Studenten/ der seine Collegia besuchet/ gleich an seinem Gange erkannt/ sobald derselbe ins Gemach hinein getretten / nachdem er nur ein einiges mahl bey ihm gewesen.

Der blinde Student.

Gelehrter mag dieser aber schwerlich nachsinniger gewesen seyn/ als der blinde Student/ so des berühmten Digbæi seine Söhne geinformirt: an welchem die Natur rechte Wunder erwiesen. Derselbe war so stockblind/ das er auch von den allerhellsten und schärffsten Sonnenstrahlen/ keinen Schein empfand. Deñ die so genannte krystalline Feuchtigkeit war / in beyden Augen / verdorben; er aber nichts destoweniger / von den übrigen Sinnen / vollkömmlich versehen / mit

mit solchen Sachen / die sonst des Gesichts-Werck und Amt sind. Er spielte Karten und Schach so meisterlich / das ihn wenig hierinn übertraffen. Die Trocktaffel / und andre Taffel-Spiele / da man / mit metallinen Kugeln oder Scheiben / nach einem gewissen Mahlzielet / wozu andern Leuten ein gutes Gesicht / und gewisse Regierung der Faust / von nöthen thun / waren ihm gleichsam nur ein Kinderspiel / so fertig wuste er damit umzugehen. In einem Saal oder langen Spatziergange / dessen er eine Zeitlang gewohnt / wandelte er gantz richtig / ohn einigen Anstoß: schickte sich auch / beym Essen / und zu Tische / so manierlich / das / wer ihn nicht kennete / nimmermehr solte gemercket haben / das ihm / an den Augen / etwas fehlete. Kam ein fremder Gast; so urtheilte er / gleich alsobald / aus der ersten Sprachhaltung mit demselben / von seiner Statur / und gantzen Leibes-Gestalt / ohne Verfehlung. Darum / wenn er seine Discipel peroriren ließ; und sie darinn unterrichtete; erkannte er gleich / aus ihrer Stimme / die Geberden / Beweg- und Stellung ihres Leibs: kaum hatten sie angefangen zu reden; so wuste er gleich / ob sie stünden / oder sässen / oder den Leib in andrer Positur hätten. Welche seine Merckſamkeit ihnen Anlaß gab / sich / im Reden / wolständiger Sitten / und höflicher Geberden / möglichst zu befleissen: weil sie nicht zweiffelten / er könnte ihre Verhaltung eben so geschwind erachten / als einer / der sein vollkommenes Gesicht hat. Er spührte auch die Gegenwart / oder Abwesenheit / des Liechts / wunderbarlicher Weise: Denn wenn es liecht war / oder ein Liecht brannte; fühlte er / an seinem gantzen Leibe / fürnehmlich im Gehirn / eine Veränderung: Dadurch er auch den Auf- und Untergang der Sonnen / imgleichen ob es trüb oder helles Wetter / unterscheiden kunnte.

Der blinde Niederländer

DEr Niederländische Scribent Baudartius meldet / daß zu Oost-Woude zwischen Medenblick und Horn zweene Gebrüder blind gebohren / aber von Gott mit so kern-guter Gedächtnüß beschencket worden / daß sie alle beyde das gantze Testament haben auswendig recitiren können / desgleichen die Psalmen Davids ihre Kinder-Lehr / und sonst unterschiedliche Bücher mehr. Welches alles sie / in ihres Vaters / eines Schulmeisters / Schule gelernet / massen ihnen die andre Schul-Knaben täglich etliche Sätze und Versicul vorlesen müssen / so lang / biß sie solche der Gedächtnüß fest eingepflantzt / und hernach vor ihrem Vater auffsagten. Bey solcher Weise sind sie biß in ihr geständenes Alter beharret / haben alle Morgen und Abend etliche Capitel wiederholet.

Der Prediger selbiges Orths hat sie einsmahls zur Versuchung ihrer Gedächtnüß / hersagen lassen / das erste Hauptstück des Evangelisten Matthæi / und zur Stunde darauff das Geschlecht-Register deß HErrn Christi / aus dem dritten Capittel Lucæ / umb zu sehen / ob sie hierinn auch irre würden. Aber sie verwirrten sich im geringsten nicht / verfehlten keine Sylbe. Und als er fragte: Wo stehet dieser oder jener Spruch / in heiliger Schrifft Neues Testaments / geschrieben? Antworteten sie ohn einigen Fehler. Der eine kunte gleichfalls viel Hauptstücke des Alten Testaments perfect auswendig.

Hieraus erkennen wir die ungemeine / ja unendliche Gütigkeit des allmächtigen Schöpffers / welcher den Mangel / der uns in einem Stück überkommet / alsobald durch andere Mittel reichlich zu ersetzen weiß. Seine Hand ist niemahlen verkürtzet / Wunder zu thun / und es mangelt ihm niemahlen an Gelegenheit / seine Barmhertzigkeit zu erzeigen denen / die auff ihn trauen / wie solches aus vielen nachdencklichen Exempeln / die hin und wieder auff die Welt zu finden / nicht ohne Verwunderung zu ersehen.

Die kleine Schrifft.

Von den blinden kommen wir auff sothane Künstler / die mittelst ihrer gar zu scharff-sehenden Augen ungemeine Kunststücke zu Wege gebracht haben / unter welchen excelliret die zu Constantinopel / weyland hochgeachtete Drachenhaut / auff welcher der gantze Homerus mit güldenen Buchstaben geschrieben stund. Ich entlehne die Beschreib- und Abhandlung dieses Stücks von meinem sehr wehrten Gönner und hochgeachten Freunde / Tit. Hn. Joh. Daniel Major. Medic. D. und P. Professore zu Kiel / der mir aus angebohrner Leutseeligkeit vor kurtzer Zeit dieselbe hochgeneigt übersandt hat. Dieser gelährte Mann machet verschiedene Considerationes hierüber / indem er erstlich bedencket / ob die so genante Drachenhaut ein grosses / oder von vielen zusammen gesetztes Stück gewesen; dann / spricht er / ob schon dieses / als eine überflüssige Frage möchte geschätzet werden / inmassen ja von sich selbst klar genung seye / daß die Scribenten so viel Allarm von dero Länge zu 120 Schuhen / nicht würden gemachet haben / falls es nicht wäre ein gantzes / unzerschnittenes Exemplar Drachenhaut / und sie derhalben / wegen so ungewöhnlicher Länge für eine sonderbahre Rarität æstimiret gewesen. Aber warumb æstimiret man nicht eben so wohl / und noch mehr / entweder die güldene Schrifft / oder die grosse Anzahl der Verse / die auff so geringen Raum gebracht? oder alles beydes zusammen; Gott gebe / ob die Haut ein gantz oder subtil zusammen-geflicktes / und entweder auff Sinesische Manier in viel gleiche Falten und Blätter zusammen gelegtes / oder auff alte Runische Arth (vide Olaum Worm. Mus. libr. 4. cap. 12. pag. 382.) rund-umbgewunden / oder gerolltes Stück gewesen.

Denn / was die güldene Schrifft betrifft / mit dergleichen Buchstaben auch das Gesetz-Buch Gottes von Jerusalem dem König Ptolemæo nach Alexandria, als eine fürtreffliche Rarität geschicket worden; so ist nicht zu vermuhten / daß den damahligen Griechen das Muschel-Gold / und also durch Behülff eines Pinsels / die Buchstaben / (wie heutiges Tages zwar) auffs allersubtileste zu schreiben / oder zumalen / sonderlich bekandt gewesen. Sondern gleich wie biß dato noch in uhralten Griechischen Gemählden und Götzen-Bildern zu sehen ist / daß das darauff-gebrachte Gold zwar herrlich und schön / als wenn es nur jüngst auffgetragen wäre / ist zu sehen / aber auff einem sonderbahren beständigen weiß- und rothen etwas dicken Grund / also werden sie auff membranen curieus zu schreiben / zum Gold auch einen / wiewol subtileren Grund gehabt haben / und dahero so viel mehr Kunst / viel güldene Schrifft / die nur dünne / leserlich und beständig seyn solte / auf engen Raum zu bringen. Wenn derhalben von Scribenten derselbigen Homerischen güldenen Schrifft auff der Drachenhaut gedacht wird / und sie vielleicht die Künstligkeit der Schrifft zu notabeniren dadurch vermeinet; mögen viel Leser nicht eben so gar genau es gemerckt / und sich vielmehr über die Länge der Haut / von 120 Schuhen / als wenn solche nohtwendig von einem Stück müste gewesen seyn / verwundert haben. Ja der fleissige Erasmus Francisci, der (libr. 4. Außländis. Kunst- und Sitten-Spiegels / pag. 1252) aus dem Zonara, und noch älterem Malcho Byzantio Sophista, dessen Werckes gedenckt / nennet ausdrücklich Ein schön und selten Buch. Warumb können derhalben seine Blätter / derer Raum etwan in Summa 120 Schuh austragen / nicht aus vielen / und zwar den besten Häuten / Membranen, oder dergleichen / seyn außerlesen worden?

Zu dem / was dann die Proportion des gar geringen Raumes / gegen die grosse Anzahl der Verse belanget; so hab ich bereit erinnert / daß es vielleicht auch deshalben mehr / als umb die kahle Drachenhaut / den Scribenten zu thun gewesen.

Man conſiderire doch 120 Schuh/ derer ein jeder zu 12 Zollen gerechnet wird / gegen des Homeri ohngefehr ſieben und zwantzig tauſend/ ſieben hundert und fünff und neuntzig Verſe / die aus ſeinen Büchern Iliados und Odyſſeæ ſollen von Wort zu Wort da zu befinden geweſen ſeyn. Denn / wo ich nicht / wie leicht geſchehen kan/verzehlet/ſo hat der gantze Homerus 27795 Verſe/ ſalvo errore calculi. Nehmlich

ILIADOS

Das Buch		Verſe.
A.	. .	611.
B.	. .	881.
C.	. .	461.
D.	. .	544.
E.	. .	914.
F.	. .	529.
G.	. .	481.
H.	. .	561.
I.	. .	712.
K.	. .	578.
L.	. .	847.
M.	. .	471.
N.	. .	837.
O.	. .	522.
P.	. .	746.
Q.	. .	867.
R.	. .	761.
S.	. .	616.
T.	. .	424.
V.	. .	553.
W.	. .	611.
X.	. .	515.
Y.	. .	897.
Z.	. .	804.

Summa 15694.

ODYSSEÆ

Das Buch		Verſe.
A.	. .	444.
B.	. .	434.
C.	. .	496.
D.	. .	847.
E.	. .	493.
F.	. .	331.
G.	. .	347.
H.	. .	586.
I.	. .	566.
K.	. .	574.
L.	. .	639.
M.	. .	453.
N.	. .	440.
O.	. .	533.
P.	. .	556.
Q.	. .	481.
R.	. .	606.
S.	. .	429.
T.	. .	604.
V.	. .	394.
W.	. .	432.
X.	. .	501.
Y.	. .	372.
Z.	. .	546.

Summa 12101.

In Ermangelung der Griechiſchen Buchſtaben / womit des Homeri Bücher numeriret ſind / haben wir alhier Lateiniſche genommen.

Dieſe Summa mit 120 dividirt, geben zu jedem Schuh 2310 Verſe; und bleiben in allem noch 75 Verſe übrig. Dieſe 75 aber ſo fern nur hinweg gethan/und eine Summa von 27720 Verſen daraus gemacht/ kommen auff jeden Zoll 192½ Verß. Wer wird dieſe untereinander/auf die Länge oder Tieffe eines bloſſen Zolles bringen ? Man thue dann aber auch die 12 halbe oder 6 gantzen Verſe von einem jeden Fuß hinweg/ daß alſo von den 120 Schuhen/ zu 27720 Verſen gerechnet/ 6 mahl 120 Verſe/ daß iſt 720 abgezogen werden; So bleiben von itztgedachten 27 tauſend / 700 und zwantzig Verſen/ nur 27000/ und wäre alſo zu verſtehen/ daß ein jeder Verß

Verß auch eine absonderliche Zeile hätte. Weil aber auff einem Zoll so viel Verse zu fassen / der Raum desselben zu gering; so lasset uns 2/ 3/ 4/ 6/8 ja 12 Verse zu jeder Zeile nehmen / und also die 192 einem jeden Zoll zukommende Verß mit 2/3/4/6/8 und 12 dividiren; so werden wir aus dem Facit einer jedweden Division, die Anzahl der Zeilen / so viel derer zu jedem Zoll kommen werden/bald sehen/ wie folget:

		3		3	1 4	
192	96. 192	64. 192	48. 192	32. 192	24. 192	16.
22	33	44	66	88	122	
					1	

Noch mehr; Wir wollen die letzte Division umbwenden / und nicht zu einem Zoll 16 Zeilen/ derer eine jede 12 Verse gehalten / sondern zu einem Zoll 12 Zeilē/deren eine jedwede/in die Breite der Haut/ 16 Verse gehalten hätte / nehmen/ würde deñoch nicht heutiges Tages noch/dem besten Schreibmeister die gröste Kunst setzen/12 Zeilen Griechischer Schrifft unter einander zu setzen/doch so/daß die Mensur eines eintzigen Zolles nicht überschritten würde? Wo bleiben die vorhin der gantzen Summæ abgenommene 795 Verse?

Sehet derhalben da/ihr Herren Leser/ob nicht die Autores mehr wegen der so gar subtilen Schreibens-Arth/ als wegen der Länge von 120 Schuhen / die Byzantinische Drachen-Haut so hoch gerühmet.

Die fernere Erwegung dieser Seltzamkeit.

Es sey dann aber ein gantz- oder zusammen geflicktes Stück gewesen; so fragt (II.) sichs ferner: Was vor Arth Haut oder Membranen; oder ob es ein langer Darm/ oder die inwendige zarte Haut zwischen Fell und Fleisch/ (zum Schreiben hernach bequäm gemacht) gewesen? Welcher letzteren Meynung vorhin gedachter Francisci gantz ernstlich ist; Lipsius hingegen (de Biblioth. cap. 3 pag. 16.) aus dem Cedreno und Zonarâ, wie auch Joh. Neander, (Syntagm. de Medic. Laudib. pag. 104) nennen es ein Intestinum, oder Darm.

Dann/ ists etwa das beste von der zarten Unterhaut/ unter dem schuppichten Drachen-Balg und zwar in einem Stücke; so fragt sichs hernach wiederum: Wo sind so grosse Drachen? Herr Kirchmayer (Disp. Zoolog. 5 cap. 1. §. 7. 8. 9.) gedenckt aus dem Diodoro, der Länge von 16; aus eben demselben von 30; und aus dem Æliano, von 70 Cubitis. Ein Geometrischer Cubitus aber hält 1½ Fuß oder 2 Spannen. Wären also 70 Cubiti so viel/ als 105 Schuh. Die wollen noch nicht zu langen. Doch sol Atticus, ein Römer/mit einem Drachen von 120 Schuh/ sich in ein Combatt gegeben/ und denselben erleget haben. Ja der vorige/von zwar 70 Cubitis, mit welchem Alexander Mag. zu thun gehabt/ sey jedoch noch nicht gantz gesehen worden. Man stellet dieses an seinen Orth. Und zu Florentz wird ein Riemen/ von einem Thiere/ 200 Ellen lang/(und also gantzer 400 Schuh) als eine Raritât gewiesen/wie Christoph Eyßlinger in seinem Italiänischen Wegweiser/(pag. 60.) berichtet: Er setzt aber sein selbst dabey/daß solcher Riemen aus einer Haut/ (und also spiraliter) geschnitten.

Mich beduncket aber/ man gehe den sichersten Weg mit denen/ die es für einen Darm halten; so hat man nicht nöhtig/ die Länge des Drachen so abscheulich und insolent zu machen. Denn gleich wie die Erfahrung bezeugt/ daß selten ein Thier zu finden/ dessen Intestina oder Gedärme nicht merklich länger seyn solten/ als es selbst ist; und benahmendlich bey den Schwanen sind die Därme doppelt/ bey den Schulsern (einer Arth fressigen See-Vögel/ in Stranden unsers Belts/ und in Holland gemein) dreymahl; bey Menschen gemeiniglich sechsmahl; bey Maulwürffen achtmahl; und D. Blasius (Obs. Anatom. Seлect. pag. 1.) bey Küninglein oder Caninigen / eylffmahl so lang / als die Cörper selbsten sind/ observiret: Also / aus itzt angeführten Proportionibus, nehmlich von Proportione duplâ, triplâ, sextuplâ, octuplâ & undecuplâ, die mitlere derselben/ nehmlich sextuplam, zu einem vermuhtlichen Exempel zu nehmen/ erachte ich/ kan wohl seyn/ daß ein Drache so groß endlich zu finden/ dessen Intestinum 120 Schuh/ er selbsten/ jedoch deswegen nicht so lang / sondern gar viel kürtzer/ und etwa 3 oder 3½ Manns-Länge/ benahmendlich 20 Schuhe sey. Dann 6 mahl 20 wie bekandt/ giebt 120.

(III.) Noch ein einiger/ zwar nicht eben nöhtiger/ jedoch zu bißanherigen Sachen gehöriger kleiner Punct restiret. Ob nemlich die Poetischen Gedichte Homeri, die mit güldenen Buchstaben auff die Byzantinische Drachen-Haut geschrieben sollen gewesen seyn / den Homerum vor ihren warhafftigen Autorem erkennen? Oder/ so sie des Homeri eigendlich sind/ ob dessen Bücher Iliados und Odysseæ oder Ulyssæ, wie Lipsius (de Biblioth. c. 1. p. 10.) schreibet/ von ihm in eben derjenigen zusammen-hengenden Form geschrieben seyn/ als biß anher gelesen werden? Denn gegen beyderley findet sich ein Scrupel, den ich vielmehr nahmhafftig machen wil/ als zu entscheiden Ursach habe.

Den ersten betreffende / so giebt mit selbigem itzt erwehnter Lipsius an die Hand / an angezogenem Orth also schreibend: Naucrates beschuldigt Homerum eines Diebstals / daß er nemlich / als er in Ægypten kommen / und zu Memphis im Tempel des Vulcani, die Bücher Iliados und Ulysseæ, zur Verwahrung niedergelegt/ angetroffen / ihme dieselbigen zugeschrieben/ und vor die Seinigen ausgegeben.

Und was den andern betrifft/ so finde ich/ auch hievon zu zweiffeln/ zweyerley Anlaß: Die eine genommen aus dem Æliano; die andere aus einem Scribenten neuerer Zeit/ genennt Lomejerus.

Ælianus, im 13 Buch seiner Historien (cap. 14.) schreibt/ Homeri Carmina wären zu Anfang nur Stückweise gemacht/ gesungen/ und hernach von Hipparcho, dem Sohn Pisistrati, und warhafftigem Schüler des Platonis, dem allerweisesten zu achten / zu erst nach Athen gebracht/ und von ihm die Rhapsodi, daß ist/ die Gelach-Sänger oder Schmarutzer-Poeten / gezwungen worden dieselben in öffentlichen Zusammenkunfften der Griechen zu singen.

Johann Lomejerus aber (de Bibliothecis; cap. 7. sect. 2. p. 127.) schreibt Lateinisch/ (aber hier alsofort verdeutschet) also: Es sol des Theodosii Junioris, welcher die Constantinopolitanische Bibliothec umb viel tausend Bücher vermehrt / Ehgemahl / Eudocia, des Leontii (eines Atheniensischen Philosophi) Tochter / die Homerocentra oder Stücke von Homeri Gedichten/ zusammen gestückt und getragen; oder/ sonst von einem gelehrten Mañ colligirt, aber zerstreut und unvollkommen hinterlassen/ perfectionirt, zusammen gelappt/ oder geplettzt/ und in Ordnung gebracht haben. Mit welchem Lomejero deßfalls auch Helvicus in seinem Theatro Historico (pag 101. i.) übereinstimmet/ und sie Eudoxiam nennende/ nebst einer andern / genandt Falconia, aus dem Gyraldo zu zwey Poetinnen machet/ die sich mit zusammen gerafften Versen aus dem Homero und Virgilio, berühmt gemachet hätten. Und nun genung einmahl von der Byzantinischen überaus seltzamen Drachen-Haut.

Biß

Der Jüdische Eyffer-Trunck

Bißhero haben wir den wohlbenandten Dr. Major reden gehöret/ worüber wir dem curieusen Leser sein Urtheil lassen/ auff eine andere Zeit haben wir schon unsere Meynung von den Drachen durch seltzame Exempel erkläret / und schier künfftig wollen wir wegen der subtilen Schrifft etliche nachdenckliche Probstücke beyfügen/ woraus gnugsahm erhellen kan/ daß so viel Homerische Verse auff vorbesagtes kleines Specium der Drachenhaut gar wohl / ja noch vielmehrere hetten mögen geschrieben werden. Itzo führet uns die Gelegenheit zu einer andern Materie/ welche ist

Das höchste Gericht.

Es wird das Höchste / oder Gottes-Gericht in unterschiedlichem Verstande gebrauchet/ als nemlich Theologice, und mit der Heil. Schrifft übereintreffend / wodurch man verstehet sonderbahre Thaten der göttlichen Gerechtigkeit / da sie die Sünden der Menschen Exemplarisch gestraft: oder civiliter, wie wir es alhier nehmen/ nicht zwar/ als man es billich also zu nennen/ sondern weil es insgemein/ fürnemlich in den mittlern Seculis, da es im Schwang gangen/ also genennet worden / und verstehen wir dadurch hochwichtige gerichtliche Fragen/ darüber man ein Wunderwerck von Gott erwartet. In diesem Verstande wird es von vielen vornehmen Scribenten, als Gregor. Turon. jun. libr. 11. Form. solenn. Lindenbr. n. 172. Aimon. libr. 5. c. 34. ad Adn. 878. LL. Eduard. Confess. c. 16. Concil. Salegustadiens. Und andern gebrauchet

Man hat es auch bloß ein Gerichte genennet mit dem Beysatz dessen/ wovon es genommen worden/ alß das Gericht des kalten Wassers / des warmen Wassers / des Creutzes. Anderwerts wurden dergleichen Judicia wohl Purgationes Vulgares, oder gebräuchliche Reinigungen.

Durch sothane judicia ward die Warheit/ so menschlicher Weise nicht zu erlangen/ einem Außgang/ der sich über natürlich zeigen solte/ überlassen/ und ist ihr Uhrsprung sehr alt/ auch zu Zeiten der Israëliten schon gewesen / und haben sie sich fast in alle Nationes außgebreitet. Solcher Gerichte aber waren verschiedene Sorten/ wie wir solche hernachmahls vor die Hand nehmen wollen. Die erste Arth war

Das Jüdische Eyffer-Wasser.

Es ist warlich die Eyffersucht unter den Eheleuten der grössesten und gefährlichsten Kranckheiten eine/ daraus viel übels/ ja vielmals der Todt selber entstehen kan. Sie ist eine Brunst / die alle zeitliche Lust und Glück zur Aschen/ und manchem das Grab angenehmer/ dann das Ehebett machet/ wer an dieser hitzigen Seuche erkrancket / denn mag man wohl unglücklich schätzen. Dann sie verwandelt ihm den Ehestand in einen rechten Wehestand/ sein irrdisches Paradeyß in eine Helle/ vergifftet auch offt das Gemüht mit vielen Sünden und Lastern / zumahl/ wenn sie durch einen blossen Verdacht/ entzündet worden / der bey argwöhnischen Köpffen gar leichtlich hafftet. Mancher/ der etwan ein holdseliges und schönes Weib hat / beobachtet alle Gänge/ Schritte und Tritte derselben/ und wünschet ihm deß Argos Augen/ damit er ihrer überall möchte hüten können / daß sie von niemanden gegrüsst/ oder sonst in Ehren bedient werde. Ihre Schönheit ist die wichtigste Ursach und beste Farbe seines Mißtrauens. Wie lieblich und keusch seyn/ beysammen wohnen können/ weiß er nicht zu begreiffen. Jedwedes Wort/ so ihr ein Frembder zu Ehren spricht / deutet er ihr zur Schande/ und für eine Hirsch-Feder/ womit man

ihn gedencke zu krönen. Er befindet sich bey allen Gelagen/ und Ehren Versammlungen/ mit gleicher Melancholey / als wie jener Gauch / der zu keinem Fenster hinaus zu schauen begehrte / und unter allen Bäumen sich bückte; in Meynung / er trüge grössere Hörner / denn alles Wild im Walde. Solche thörichte Eyferer hat vielleicht jener gelehrte Mann verstanden/ da er gesagt/ der grösseste Eyferer über sein Weib sey der grösseste Ubertretter deß VII. Gebots (nemlich nach der Ordnung deß Reformirten Catechismi; nachdem unsrigen aber/ deß VI.) gleich wolte er sagen/ derselbe breche am meisten die Ehe. Hingegen muß mancher auch wohl mit sehenden Augen blind / und seine Helenam eine Penelope seyn lassen/ weil sie mit betrieglichen Worten/ Geberden/ falschem Vorwand und Entschuldigungen / ihr Thun und Lassen dergestalt schmincket/ daß er hinters Liecht geführt wird/ und die rechte Farbe nicht erkennen kan / oder ob er sie gleich kennete/ dennoch des gründlichen Beweises mangelt. Wodurch alsdann das Mißtrauen bey ihm nicht verwälckt/ sondern wächst/ der Eyfer nicht erlischt/ sondern glühender wird / und der Haß gegen ihr desto mehr glimmet / je weniger er sich versichert hält / daß dieser sein Stamm von ihm allein beschimpffet werde / und die Früchte nicht etwann auß frembden Peltz-Reisern entsprossen.

Diesen gefährlichen Zweiffel wegzunehmen / hat Gott den alten glaubigen Jüden das Eyfer-Wasser zur Artzeney / oder vielmehr zum Probier-Zeichen/ durch Mosen verordnet: dadurch die Rein- oder Unreinigkeit eines von dem Ehemann beeyferten Weibes offenbahr/ und der Hader geschlichtet würde. Die Schrifft nennet selbiges ein heiliges Wasser / und gleichsals ein bitteres verfluchtes Wasser. Josephus wil / es sey darumb heilig genannt worden/ weil der Nahmen Gottes / so auff dem Zettel geschrieben stund/ damit abgewaschen ward. Bitter heißt / nach etlicher Meynung / es die heilige Schrifft nicht eben darumb / daß es von bittren Kräutern gemacht wäre / sondern von seiner Wirckung an den befleckten Weibern / denen es bitter ward/ und ihnen die Hüffte schwinden machte: gleichwie die Unschuldige keinen Schaden davon empfand/ wie der Text im 5 Hauptstücke deß 4 Buch Mosis deutlich zeuget. Uber welchen Philo eine Erklährung macht / und das Eyfer- oder Rüg-Opffer deß Gersten-Meels / so der eyfrende Mann bringen müssen/ dahin deutet/ daß er damit andeuten wollen / er setzte nicht aus boßhafften/ sondern auffrichtigem Gemüth des Weibes Zucht in Zweiffel. Der Priester aber hat (seinem Fürgeben nach) deswegen dem Weibe das Haupt entblösset/ daß sie mit blossem Haupte/ ohne Merckzeichen der Schaamhafftigkeit gerichtet würde/ wie bey allen Halß-Sachen der Brauch war. Weder Oehl noch Weyrauch kam zu solchem Opffer/ weil man nicht mit fröligem / sondern traurigem Hertzen opfferte. Gersten-Meel (oder Brey/ wie ers nennet) ist vielleicht deswegen dazu genommen worden/ weil dieses Getreide auff zweyerley Arth genutzet wird / und so wohl dem unvernünfftigem Vieh als armen Menschen gegeben/ anzudeuten/ die Ehebrüchige sey nicht besser als ein Vieh/ welche ohne Zucht und Unterscheid in der Brunst herumb lauffe / und sich mit jedwedem vermische / die züchtige und reine Ehefrau aber führe einen keuschen Ehestand.

Daß das Gesetz befiehlt/ der Priester solle deß heiligen Wassers (Philo setzt dazu/ aus einem lebendigen Brunnen) in ein Erden-Gefäß / und Staub vom Bodem der Wohnung ins Wasser thun/ dadurch wird die Erforschung der Warheit fürgebildet. Denn/ für die Ehebrecherinn schickt sich ein irdenes Geschirr/ deren man den Todt/ als die gewöhnliche Straffe (ich rede mit dem Philone) gebrochener Ehe-Treu/ wünschen sol. Erde und Wasser aber werden dazu genommen/ als Zeugen der in Gefahr schwebenden Unschuld / angemerckt/ solche beydẽ Elementen die Ursache der Erzeugung/ Wachsthums/ und die Perfectionirung aller Dinge sind. Sie werden auch nicht umbsonst beyde mit ihren Beysatz-Wörtern geziert / sintemahl das Wasser darum rein

(oder

(oder heilig) genannt wird; weil ein unschuldiges Weib rein ist/ und würdig/ daß sie lebe/ die Erde darumb heilig / weil sie vom Bodem des Tempels auffgesammlet/ und ihre Heiligkeit angenehm ist / wie ein Weib durch ihre Keuschheit sich GOtt angenehm macht. Welche Erklärung wir an seinem Orth lassen beruhen.

Sonst wird in der Weinmarischen Bibel der Einstreuung deß Bodem-Staubs diese Bedeutung zugeschrieben/daß solcher Staub dem Wasser desto ehe einen unlieblichen Geschmack verursachete. Die Haupt-Blössung des Weibs legt diese Weinmarische Glossa also aus / es werde damit angezeigt/daß sie umb des Schutzes und Beystandes ihres Ehemannes etlicher massen entblösset sey/ biß ihre Unschuld an Tag komme/und wo sie nicht ihre Sünde gutwillig bekennen würde/ sie offentlich solte zu Schanden werden. Diß Wasser aber wird / laut derselbigen Außlegung/ darumb bitter und verflucht geneñt/ nicht allein/weil man Wermuht und andre bittre Sachen hinein geworffen / daß es gleichwie eine Lauge war / wie von etlichen es dafür gehalten wird/ sondern auch/ und fürnehmlich/ wegen der grossen Schmertzen / und deß bittern Fluchs/ den es mit sich brachte / wenn das Weib schuldig war. Sehet in beygehendem Kupffer die dabey fürgehende Ceremonien.

Die Guineische Beschwörung.

DEr Teuffel / als Gottes Affe hat nach vorerzehlten Eyffer-Trunck der Juden auch in Guinea unter den schwartzen Heyden ein fast dergleichen Spiel eingeführet/welches Wilhelm Johann Moller, der viel Jahr Dänischer Prediger daselbst gewesen / folgender massen beschreibt:

In dem Nahmen Summan oder Fitiso etwas Essen oder Trincken/ ist nichts anders / als nach Fetuischer Heyden Manier einen Eyd ablegen. Solches ist unter ihnen gebräuchlich / wann jemand einer Missethat/ es sey Untreu des Weibs gegen ihren Mann/oder einer heimlichen durch Summan außgeübten Mordthat/ oder eines Diebstalls/ u. s. w. beschuldiget wird/ dessen aber mit hellen Zeugnüssen nicht kan überwiesen werden/so wird der Beschuldigte befraget/ ob er wolle Summan oder Fitiso einnehmen/ daß er die That nicht begangen? Thut er solches/ und ihm wiederfähret in drey Tagen kein Leid / so wird er unschuldig erkandt.

Mit solchen Essen und Trincken hat es folgende Beschaffenheit.

Ein Heydnischer Pfaff bereitet in dieses oder jenen Fitiso Nahmen mit sonderlichen Beschwerungs-Worten einen Tranck von Safft aus grünen Blättern/Wasser und anderer Materie/ davon reichet er dem Beschuldigten zu dreyen unterschiedenen mahlen einen Löffel voll / so daß er bey einem jeden mahl sprechen muß:

Dafern ich die That/ welcher ich beschuldiget werde/ außgeübet habe / so tödte mich Summan.

Dabey wird allemahl das Summan, es sey Quassi, Tabri, Acquitti/ Emmenu &c. nahmhafft gemacht.

Damit auch der Beschuldigte ihm nicht einbilde/ der Tranck wäre mit Gifft vermischet/ so nimmt der Pfaff selber vorher drey Löffel voll von dem zugerichteten Tranck.

Dieses gleichet der bösen Gewonheit vieler Christen / welche/ wann sie sich von einer Sache purgiren wollen / zu sagen pflegen:

Bin ich hieran schuldig / so gebe GOtt / daß ich mit diesem Trunck den Todt sauffe / oder daß ich an diesem Stücklein Brod ersticke.

Diesem Fitiso-Trunck wird so grosse Krafft von den Heyden zugeschrieben / daß sie gäntzlich davor halten / der jenige / welcher denselben geneust/ und der That schuldig ist/ müsse entweder alsofort eines schnellen Todes sterben / oder nach wenigen

wenigen Tagen von Summan oder Fitiso getödtet werden.

Gleicher Gestalt nehmen etliche ein Hüner-Ey/schwingen dasselbe dreymal umb den Kopff/ und sagen:

Bin ich an dieser That schuldig/ so gebe Summam N. daß ich diesen meinen Kopff verliehre.

Das Eyd wird alsdann an einer Klippen oder Baum/ so dem Summan, bey welchem er geschworen/gewidmet/zerbrochen und geopffert.

Viel unter ihnen werden gefunden / welche/ wann sie genöhtiget werden / einer beängstigten That halben in eines Summan oder Fitiso Nahmen etwas von Speiß und Tranck einzunehmen/viel lieber die That freywillig bekennen/als daß sie auff solche Weise einen Eydschwur abzustatten sich wollen bequemen/ bevoraus/ wann sie ihnen einbilden / daß Summan oder Fitiso, bey welchem sie schweren sollen / von grosser Macht und Gewalt sey.

Andere tragen hierin gar kein Bedencken/sondern nehmen es immer hin / wann sie nur unschuldig dadurch können erkandt werden.

Einer der Schwartzen Dänischen Soldaten ward zu meiner Zeit eines Diebstalls / welchen/ wie man gewiß wuste/er begangen hatte/beschuldiget. Als er deswegen zur Rede gestellet ward/ läugnete er/und erbott sich freywillig/ einen Fitiso Trunck einzunehmen. Solches ward zwar gestattet/ wie aber alsbald von der Obrigkeit befohlen ward / daß man den Dieb gefänglich einziehen solte / bekandte er den begangenen Diebstall von ihm selbsten.

Auff vorhergehende Arth und Weise legen die Fetuische Schwartzen bey ihrem Summan oder Fitiso einen Eyd ab / wobey anzumercken stehet.

Wann jemand einen andern über etwas beschuldiget/und einen Fitiso Tranck einzunehmen nöhtiget / dieser aber erwehnter Gestalt sich unschuldig macht / so rechnet er dem Ankläger den angethanen Schimpff theuer gnug an / daß er wünschen möchte / er hätte die Beschuldigung hinterlassen.

Ein vornehmer Negro an Cabo Corso, ward einmahls einer Mißhandlung beschuldiget / davon er sich durch einen zubereiteten Fitiso Tranck befreyete. Nach Geniessung deß Tranckes gab er dem jenigẽ/ welcher ihn der Missethat beschuldiget/die Hand/und sprach: Mi daschen. Mi daschen. Ich bedancke mich / und gieng hierauff eilend hinweg. Jener verstundt bald / was dieser im Sinne hatte/daß er nemlich/ weil es eines grossen Vermögens war/den angethanen Schimpff nicht würde ungerochen lassen. Wiche also die folgende Nacht mit Weibern und Kindern in das benachbahrte Königreich Sabú.

Vorerwehnter massen werden vornehmlich auch die Weiber und neu-erkauffte Sclaven an Eydstatt verbunden / ihren Männern und Herren treu zu verbleiben. Ja: die im Fetuischen Lande negotiirende Christen müssen ebenmessig wann sie mit den Naturellen deß Landes einen Contract auffrichten wollen / durch Geniessung eines Fitiso Trancks einen Eyd ablegen.

Ob solches mit gutem Gewissen geschehen könne / fraget man nicht unbillich?

Zwar man findet unterschiedliche unter denen im Fetuischen Lande wohnenden Christen/welche ihnen gar kein Gewissen darüber machen/wann sie mit den Heiden Summan oder Fitiso essen oder trincken / daß ist / nach Heydnischem Gebrauch einen Eyd abstatten sollen. Wann man aber solche Handelung recht erweget / befindet man es deutlich/ daß ein Christ ohne Befleckung seines Gewissens mit nichten solches thun könne. Zumahlen Gottes Wort uns deutlich lehret: Du solt bey dem Nahmen deß Herrn / (deß einigen wahren / wesentlichen ewigen Gottes) schweren. Deut. VI. 13. X. 20. Da heisset es: Schweret mir beym HErrn. Jos. II. 12. Welches die Heil. Schrifft so offt wiederholet / die von keinem andern Schweren wissen will. Sind also solche Maul-Christen schlimmer als die einfältige Heidnische Mohren / die von Gott und seinem Heil. Wort annoch wenig zu wissen bekommen haben.

Die Guineische Götzen.

Es wird der curieuse Leser ausser Zweiffel aus vorbesagten Satz nicht begreiffen können / was es für eine Beschaffenheit mit den Guineischen / und insonderheit mit den Fetuischen Götzen für eine Bewandnüß habe / solches aber zu verstehen / ist anzumercken / daß besagte Heyden glauben / es sey etwas / von welchem alles Böses / und ein anders / von dem alles gutes herrühre. Das erste heissen sie Summan, und das andere O-Bossum oder Somman, wiewohl auch unter diesen zween letzten Nahmen noch dieser Unterschied / daß jenes vor einen allgemeinen Land-dieses aber für einen besondern Hauß-Götzen gehalten wird. Ihren Götzen-Dienst aber nennen sie Fitisiken.

Im übrigen weiß keiner unter den Schwartzen zu sagen / was O-Bossum, Summan oder Fitiso eigentlich sey. Vor angezogener Möller lässet sich darüber folgender Gestalt vernehmen: So viel ich aus der Erfahrung von ihnen habe erlernen können / so werden die Wörter / O Bossum, Summan oder Fitiso theils in einem besondern Verstande genommen.

In einem gemeinen Verstande wird es genommen für alles / was sie für heilig halten. Deñ sie halten heilig I. den Teuffel selbsten / als bey welchem sie in der Noht Raht / Trost und Hülffe suchen. Zum Exempel / ihr vornehmster Fitiso, Cucu genandt / von demselben berichten die Heydnischen Pfaffen / daß gedachter Cucu in Gestalt eines langen abscheulichen schwartzen Mohren / mit sich führend einen Jäger-Spieß / Bogen / Köcher / imgleichen schwartze grosse Hunde / erscheinet.

Die Beschreibung dieses Cucu deutet klärlich an / daß er der höllische Jäger / der Teuffel seyn müsse / immassen derselbe austrücklich in Hl. Schrifft ein Jäger genennet wird. Nichts destoweniger halten sie diesen Cucu vor einen Patron und Schutz-Heiligen des gantzen Landes. Ursach dessen wird er von ihnen O-Bossum, daß ist ein Heiliger genandt.

Gleicher Weise halten die Einwohner des Landes Accara den Teuffel vor einen mächtigen Heiligen / welchem sie Göttliche Ehre anthun. Es wird einhellig von ihnen berichtet / daß dieser Fitiso oder Abgott in Gestalt eines langen heßlichen Mohren unter ihnen erscheine / mit ihnen rede / und zur Zeit der Noht Raht und Hülffe mittheile. Niemand unter ihnen ist bey Nachtschlaffender Zeit gern allein / dann ob sie zwar den Teuffel besagter massen für einen gewaltigen Schutz-Engel des gantzen Landes halten / so fürchten sie sich doch sehr vor demselben. Dieser vermeinter Schutz- und Schirm-Heiliger wird von den Accaraischen Sakun genandt.

Nächst dem leibhafftigen Teuffel haben die Einwohner des Fetuischen Landes für heilig II. allerley leblose Creaturen. Den Mond am Firmament des Himmels / besondere Steinfelsen und Klippen / Bäume / imgleichen unvernünfftige kriechende Thiere.

Sobald der neue Mond erblicket wird / springen sie dreymahl in die Höhe mit zusammen geschlagenen Händen / und dancken diesem Geschöpff vor die Wolthaten welche sie den verlauffenen Monat über empfangen / mit Bitte / den angehenden Monaht solches zu continuiren.

Am Meerstrande unter Friederichs-Berg lieget eine grosse Stein-Klippe / selbige wird von ihnen vor ein grosses Heiligthum gehalten / ja diese Klippe / Acquitri genandt / wird in so hohen Würden gehalten / daß sie sich wohl zehenmahl bedencken / ehe sie bey Acquitri schweren.

Die obenberührte Stein-Klippe beym Castel an Cabo Corso wird ebenmässig für ein mächtiges Heiligthumb geehret. Niemand darff dieselbige zu betretten sich erkühnen / dafern er ungestraffet und ungeschlagen zu bleiben gedencket. Diese Stein-Klippe wird von einem Heidni

Heidnischen Abgott Tabri genandt. Solcher Fitiso-Klippen und Steinen ist das gantze Land voll. Als ich mich einsmahls an Cabo Corso auff einem grossen Stein niedersatzte / zu ruhen / lieffen die schwartzen Weiber häuffig zu und schrien: Ich solte mich fürsehen / daß mir kein Leid angethan würde. Der Stein / auff welchem ich saß / wäre ihrem Fitiso gewidmet. Worauff ich zur Antwort gab: Ich als ein Christ / und Diener Gottes des Schöpffers Himmels und der Erden hätte mich vor ihrem Fitiso nichts zu befahren.

Mit den Bäumen / welche die Fetuischen für heilig halten / ist das gantze Land angefüllet. Ein solcher Baum stehet unten an Friederichsberg / nicht weit vom See-Haven. Item / wie droben erwehnet / auff dem Marckt an FETU und Cabo Corso. Imgleichen bey der Wassergruben hinter Cabo Corso. Ich habe bey FETU einen Baum gesehen / welcher wunderbarlich durch ein ander gewachsen und geflochten / wird vor ein sonderbahres Heyligthumb gehalten.

Unter den Würmern und kriechenden Thieren werden Eydexen und Schlangen heilig gehalten. Ob zwar die Eidexen häuffig in der Schwartzen Wohnungen herumb lauffen / so hat doch niemand unter ihnen das Hertz / daß er dieselben tödte oder beschädige.

Unten am Friederichsberg / nicht weit von der Dänischen schwartzen Soldaten Quartier / hielt sich eine grosse ungeheure Schlange auff / welche / weil sie für Fitiso gehalten ward / ward derselben täglich geopffert. Unterschiedene Blanquen sind zwar Sinnes gewesen / dieselbige / wann es Gelegenheit gebe / zu tödten / haben aber aber auß Furcht vor den Schwartzen solches nicht dürffen werckstellig machen.

Was diese Heyden mehr vor heilig halten.

HEilig halten die Schwartzen im Lande FETU, alles / was sie im Nahmen ihres Fitiso oder Abgotts thun / beschweren / einweihen / oder an ihrem Leibe demselben zu Ehren tragen.

Wann jemand sich etwas böses von einem andern befürchtet / so grabet er mit sonderlichen Beschwerungen im Nahmen seines Fitiso Eysen oder Holtz in die Erde. Dasselbe hält er nicht allein kräfftig ihn zu beschützen / sondern auch denjenigen / welcher böses wieder ihn im Sinne hat / so bald er über das eingegrabene Eysen oder Holtz gehen wird / plötzlich zu tödten.

Es ist in dem gantzen Lande sehr gemein / daß man vor allen Häusern / Wohnungen und Höfen / kleine Stäcken / oben mit einem Wieder-Hacken / und mit rohter Erde angestrichen / eingegraben siehet. Solcher Stäcken findet man in manchem Hause etliche hundert / ja tausend in einem Hauffen. Bey solchem Hauffen findet man einen andern grossen langen Stock / an welchem allerhand Lumpereyen / Baß von den Bäumen / Hüner / Knochen / Schaaff und Ziegen-köpffe mit Blut gefärbet / Eyerschalen / ja auch alte Windeln hangen.

Solche rohtgefärbte Stecken werden von diesen verblendeten / als ein grosses Heiligthumb geachtet / immassen sie ihnen steiff und fest einbilden / daß dieselbige zu Abwendung des Bösen / und Zuwendung des Guten dienen. Dannenhero wann jemand ausreiset / werden die Wiederder-Hacken nach dem Orth gerichtet / wann er aber wiederumb heimzukommen vermuhtet wird / werden sie wiederumb umbgekehret. Etliche weihen ihre neuerbaute Häuser mit Wasser ein / in Hoffnung / daß Krafft dieses Weih-Wassers denHäußlingen alles Glück und Heyl wiederfahren werde.

Andere bestreichen das Angesicht mit Blut / rohter und weisser Erden / tragen auch ihrem Fitiso zugefallen einen feinen Schmuck von Gold / Corallen / Agri einem Edelgestein. An den Händen / Armen / Beinen haben sie durchgehends

einen

einen zierlichen Quast / welcher entweder weiß / roht / oder gelb ist / dabeneben auch weiß / roht / gelb-gefärbte Schnürlein. Vornehmlich pflegen sie den neugebohrnen Kindlein / dem Fitiso zu Ehren / einen sonderlichen Schmuck anzulegen.

Wann das Kindlein zwey oder drey Monat alt geworden / so ziehen sie dasselbe mit einem Netze an / welches nach Arth eines Hembdes aus Bast von Bäumen zu bereitet ist. Des Kindes Halß wird mit allerhand köstlichen Corallen / auch zierlich außgearbeitetem Golde / welches von ihnen Fitisiken-Gold genennet wird / behangen. Der Mittel-Leib / Hände und Füsse werden auch mit Gold und Corallen auff einer Schnur gezieret. Diesen angelegten Schmuck halten die blinden Leuthe für Fitiso, durch dessen Krafft das zarte Kind wieder Summan, den Teuffel / vor Kranckheit / Schaden und Unfall sol beschirmet werden.

Uber erwehnte haben die Schwartzen viel andere närrische Dinge / welche sie ihrem Fitiso und Abgott zu Gefallen thun und verrichten.

Ein vornehmer Kauffmann unter Friederichsberg wohnhafftig / Nahmens Aucuma, welcher im Jahr 1668 nach Dänischen Schiffen ein groß verlangen trug / trieb im Nahmen seines Fitiso allerhand Gauckelspiel. Als solches nicht helffen wolte / berieff er einen Heydnischen Pfaffen / welcher gemeinem Geschrey nach einen mächtigen Fitiso haben solte. Dieser gab ihm dem Aucuma, einen Riemen von einem Ziegen-Fell / denselben muste er bey seiner Schlaffstätte fest machen / und zum öfftern / nicht nur am Morgen / Mittage und Abend / sondern auch / wenn er des Nachts erwachte / dreymahl starck ziehen / mit Bitte / daß sein Fitiso bald Dänische Schiffe wolle kommen lassen. Als nun im Jahr 1668 im Monat Sept. Gott uns Dänische Bedienten mit einem Schiffe / den Patriarcha Jacob genant / erfreuete / schrieb dieser Heyde solches seinem Fitiso zu / mit Vorgeben / er hätte durch Krafft seines Fitiso sothanes Schiff auß Europa hergezogen. Deßwegen er von uns Christen nicht wenig verlachet ward.

Der sonderbahre Hauß-Götze.

In einem besondern Verstande wird das Wort Summan oder Fitiso genommen fur das jenige / so ein Hauß-Vater vor sich selbsten / und seine Erben / als ein grosses Heiligthum hält und ehret. Und von welchem er meinet / daß alles Gutes / so ihm und den Seinigen begegnet / herkomme.

Was dieses eigentlich sey / kan erwehnter massen niemand unter den schwartzen sagen. Nichts destoweniger / weil dasselbe von den Eltern und Groß-Eltern den Kindern angeerbet wird / so hält man dasselbe vor ein mächtiges Heiligthum / und wird geliebet / geehret / gefürchtet / als wann es Gott im Himmel wäre. Auff solche Weise hat eine jegliche Familie oder Geschlecht seinen Summan, Erb-oder Hauß-Fitiso, welcher mit einem sonderlichen Nahmen / als da sind Quassi, Tutto, Abboa, Assussu, Eftrimmum, Setraque, Emmoni u. w. benennet wird.

Sothaner Erb und Hauß-Götz wird von ihnen in einem Korbe / Sesja genandt / eingeschlossen gehalten. Denselben führen sie mit sich / wann sie eine wichtige Sache zu verrichten haben.

Ein solcher Korb aber ist rund wie ein Scheffel / mit Leder überzogen / und es hangen an demselben viel kleine von Bast gedrehete Stricke / gelb und roht gefärbet. So hänget auch gemeinlich an solchem Summan- oder Fitiso-Korbe eine Glocke / welche / wann derselbe auffgehaben und getragen wird / einen Klang von sich giebet.

Inwendig im Korbe findet man allerhand Lumpereyen und nichtige Dinge / gestalt ich mehr dann einmahl / auch wieder der Schwartzen ihren Willen / solchen Götzen-Korb eröffnet / und

und mit Fleiß durchsucht / habe aber nichts in demselben befunden/ als rohte/ Faust-grosse Erd-Klumpen/ eine Baum-Frucht sonderbahrer Arth/ Bast von Bäumen/ Hünerknochen/ Eyerschalen/ welches alles mit rohter Erden ist angestrichen/ und mit Blut besprengt gewesen.

Sobald nun der verfinsterter Heyde des Morgens auffstehet/ so tritt er mit sonderbahrer Andacht und Ehrerbietung zu dem Kerbe/ und bittet seinen Summan, Erb oder Hauß Fitiso, daß er ihn/ nebenst Weibern und Kindern den Tag über beschirmen/ vornehmlich gut Essen und Trincken bescheren wolle. Geschicht es dann / daß er nebenst den Seinigen diesen Tag über mit Speiß und Tranck weidlich angefüllet wird/ biß-weilen auch wieder Vermuhten ihm ein Glück zu Handen stosset/ so opffert er seinem Summan oder Fitiso vor empfangene Wolthat freundlichen Danck.

Bey einem jeglichen Summan , Erb- oder Hauß-Fitiso ist auch ein absonderliches Gelübd/ welches sie demselben müssen bezahlen. Zum Exempel : Der eine trincket Zeit seines Lebens keinen Brandwein. Der ander keinen Palm-Wein. Der dritte isset kein Rehe-Fleisch. Der vierte kein Ochsen-Fleisch. Der Fünffte kein Schaff- oder Ziegen-Fleisch. Der sechste kein Hüner-Fleisch. Solche Gelübde halten sie/ auß Furcht der Straff so eyfferig/ daß sie lieber alle Güter verliehren / ja eher sterben solten/ als wieder das gethane Gelübd wissentlich, oder mit Vorsatz handeln.

Die zarte Kinder werden ebenmässig mit allem Ernst dahin gehalten / daß sie die Gelübde/ welche ihre Väter und Groß-Väter ihrem Summan oder Fitiso gethan / auffrichtig bezahlen müssen.

Es ist unter diesen verblendeten Leuthen ein gemeiner Aberglaube / daß sie einen Summan oder Hauß-Götzen stärcker und mächtiger halten als den andern. Dahero kompt es / daß mancher über seinen Hauß-Götzen / welchen er von seinen Vor-Eltern geerbet / noch einen andern umb eine gewisse Summa Goldes von einem Heydnischen Pfaffen erkaufft / und zehen/ zwantzig/ ja mehr Bände Goldes davor bezahlet.

Aus diesem Grunde rühret es her/ daß sie denjenigen/ welchen man einen starcken und mächtigen Hauß-Teuffel zu haben erachtet/ nicht leichtlich erzürnen noch beleidigen / inmassen sie sich befürchten / der Beleidigte möchte Krafft seines mächtigen Fitiso sich rächen/ und den Beleidiger gar tödten. Dannenhero/ wann jemand mit einem Unfall/ es sey eine schwere langwierige Seuche/ oder frühzeitiger Todt/ getroffen wird/ erwachset bald der Argwohn/ dieser oder jener/ mit welchem der Patient/ oder der Verstorbene etwa in Uneinigkeit gelebet/ habe solches durch Stärcke und Krafft seines habenden Hauß-Götzen oder Summan zu wege gebracht.

Ein vornehmer Mann/ mit Nahmen Ando, welcher bey meiner Zeit über die Dänische schwartze Soldaten das Commando hatte / lag etliche Jahr lang an einer abscheulichen unreinen Kranckheit / welche er ihm selber mit einem unzüchtigen / unmässigen Leben über den Halß gezogen/ gar schwer darnieder/ muste auch endlich an dieser Seuche jämmerlich sterben. So bald nun dieser die Augen zugethan / ward ein ander höher Geschlechter / mit welchem besagter Ando in Uneinigkeit und Feindschafft gelebet / beschuldiget / daß er ihm mit seinem gewaltigen Summan oder Fitiso die langwierige Seuche und den frühzeitigen Todt hätte verursachet.

Wir unsers Orths können dem Allerhöchsten und Allerbarmhertzigsten Erbarmer / dem Allmächtigen Schöpffer aller Dinge / nicht gnugsamen Danck abstatten / für das helle Liecht seines Evangelii / und der reinen Lehre seines Hl. Worts / ohn welches wir gleicher gestalt / gleich diesen Pechschwartzen Mohren/ ja gleich unsern uhralten Vorfahren / den alten abergläubigen Deutschen/ in dem blinden Heydenthum stecken/ und dadurch auff der breiten Bahne gerades Weges nach der ewigen Finsternüß hinwandern würden.

Die

Die Wasser-Probe.

NEchst vorbeschriebener Eyffer-Trunck war in den mittlern Seculis des Christenthumbs das Wasser-Gericht oder die Wasser-Probe in grossem Schwange/ als wodurch man die Schuld oder Unschuld eines Menschen erforschete; hiezu aber brauchte man entweder kaltes oder warmes ja sied-heisses Wasser. Das Gericht/ so von dem warmen Wasser genommen ward/ nenneten die Friesen vor Zeiten den Ketel-Fang nach dem Topff oder Kessel / darinn das Wasser erhitzet ward. Siccam. ad LL. Frisior. p. 111. Durch diese Probe hat weyland Ludwig ein Teutscher König sein Recht wieder seinen Oheim Carolum Calvum erwiesen. Dann nachdem Ludwig der Aeltere/ König in Deutschland gestorben / eylete ersagter Carolus Calvus alsobald nach Aach und Cölln/ umb Lottringen einzunehmẽ. Der verstorbene König aber hatte 3 Söhne verlassen / nemlich Carolomannum, Ludvvig den jüngern und Carolum zugenant den Dicken. Aus diesen hat sich jetzt-besagter Ludvvig der Jüngere zum höchsten offendiret befunden / über seines Oheims unrechtfertiges Verfahren/ und ist mit einer Armee von Franckfurth aufgebrochen / da er bald hernach gegen Carolum Calvum am Rhein angelanget/ und nachdem er diesem sein habendes Recht fürtragen lassen/ aber nichts erlangen mögen/ hat er 10 Menschen mit warmen/ und eben so viel mit kaltem Wasser/ auch noch andere 10 mit glüenden Eysen hingesand/ durch das höchste Gericht zu erforschen/ welchem das Reich gebührete/ welches sein verstorbener Vater vorhin mittelst eines leiblichen Eydes mit ihm getheilet hatte. Als nun nach genommener Probe die Leuthe keinen Schaden genommen / haben sie doch vor ihren Principalen nichts billiches erlangen mögen. Sigon. de Reb. Ital. l. 5. confer. Aimon. l. 5. c. 34.

Eine dergleichen Probe erzehlet Gregor. Turonensis von einem Catholischen Diacono und einem Arianischen Presbyter, welcher die Warheit ihres Streits auff einen Ring / der in siedheissem Wasser lag/ verwiesen/ daß nehmlich derselbe recht hette/ der den Ring auß dem sied-heissen Wasser ohne Schaden holen würde mit blossem Arm. Da nun die zween Geistliche noch mit einander zancken/ kombt ein ander Diaconus von Ravenna, Nahmens Hyacinthus, und nachdem er die Ursache und Beschaffenheit ihres Streits erlernet/ streifft er den Ermel vom Arm auff und sencket diesen also entblöset in das Siedheisse Wasser / der darinn befindliche Ring aber war zarth und klein / daß er vom kochenden Wasser/ wie ein Spreuer vom Wind hin und wieder geworffen ward. Derowegen er ihn eine Stunde lang gesucht / inmassen unter solcher Zeit das Feuer wacker zugeschüret ward/ damit er das gesuchte so viel mühsahmer erhalten möchte. Endlich aber/ als er den Ring gefunden/ und den Arm heraus gezogen/ hat er keinen Schaden gefunden an seinem Fleische/ und vielmehr behauptet/ er habe den Kessel auff dem Grunde kalt/ und das Wasser gantz oben laulicht befunden. Durch diese Rede ward der Kätzer bestürtzt / senckete darauff keckmühtig seinen blossen Arm auch hinein/ und sagte: Meine Hand sol die Warheit zeugen. Aber sein Fleisch zerkochte in dem ersten Augenblick biß auff die Knochen/ und fiel vom Arm/ wodurch der Streit sein Ende gewonnen.

In Siam findet sich fast dergleichen Gewonheit noch heut zu Tage / indem einer daselbst seine Hand in Siedendes Oehl sencket/ und durch solche Probe sein Recht erweiset. Vid. Append. ad Descript. Varen. p. 248. & T. 11. Navig. Belg. n. ult. p. 208. Und von den Zingalesen oder Einwohnern auff der Cancel-reichen Insul Ceylon bezeuget Johann Jacob Saar Itiner. p. 55. dergleichen mit folgenden Worten: Waß sie sonst insgemein was betheuren wollen/ sol die Con-

Confirmation diese seyn/ daß sie Butter wollen heiß machen lassen/ und die Hände drein legen: Wann sie unrecht geschworen/ werde es brennen; So es aber recht sey/ werde ihr Gott nicht zulassen daß sie ihre Finger in dem brenn-heissen Schmaltz versehren. Auff welches wir sie/ so wir sie in Argwohn eines Diebstalls gehabt/ gedrungen/ und manchmahl das Verlohrne wieder erlanget haben/ weil sie sich besorgeten/ daß sie/ so sie wieder besser wissen/ es hinterhielten/ sich verbrennen möchten.

Die Beschwerung des warmen Wassers.

MAnn findet hin und wieder bey den alten Historicis verschiedene Gesetze/ absonderlich der Friesen/ so über dieses Wasser-Gericht gegeben waren/ welche anzuführen sehr weitläufftig ist/ dannenhero bleibe ich bey dem/ was hiebey zu wissen nöhtig erachtet wird/ nehmlich bey der Beschwerung des warmen Wassers/ welche folgender Weise geschahe:

Ich beschwere dich/ du Geschöpff des Wassers/ im Nahmen Gottes des allmächtigen Vaters/ und im Nahmen JEsu Christi seines Sohnes/ unsers HErrn/ daß du werdest ein beschwornes Wasser zu vertreiben alle Gewalt des Feindes/ und alle Wercke des Teuffels/ daß/ wann dieser Mensch seine Hand in dich sencken wird/ er darauff unschuldig erkandt werde/ und die Gütigkeit des allmächtigen Gottes ihn erlöse; und so er/ welches fern sey/ schuldig ist/ und fürsetzlicher Weise seine Hand in dich stecket/ daß die Krafft des Höchsten über ihm solches erklären wollest/ daß alle Menschen sich fürchten und erzittern für dem heiligen Nahmen des grossen Gottes/ welcher lebet und regieret/ ein Gott/ etc.

HErr JEsu Christe/ der du ein gerechter Richter bist/ starck/ gedultig und sehr barmhertzig/ durch welchen alles gemacht ist/ ein Gott der Götter/ und ein HErr der Herrschenden/ der du unserthalben/ und wegen unsers Heyls aus dem Schoß deines Vaters hernieder kommen/ und aus der Jungfrau Maria Fleisch angenommen/ und durch dein Leiden die Welt am Creutze erlöset hast/ bist hinunter gefahren zur Höllen/ und hast den Teuffel in der äussersten Finsternüß gefesselt/ und alle Gerechte/ die Krafft der Erbsünde daselbst gefangen lagen/ mit grosser Gewalt von dannen erlöset. Dich bitten wir/ o Herr/ schicke deinen Hl. Geist auß der hohen Himmels-Burg über dieses Geschöpff des Wassers/ welches vom Feuer zu sieden/ und heiß zu werden scheinet/ daß ein rechtes Urtheil dadurch über diesen Menschen in solchem Nahmen offenbahr werde. Dich/ HErr Gott/ bitten wir demühtig/ der du zu Cana in Galilæa wunderbahrer Weise durch deine Krafft aus Wasser Wein gemacht/ und die 3 Knaben Sydrac, Misac und Abednago auß dem Feuer-Ofen unversehrt heraus geführt. Auch die Susannam von der falschen Klage erlediget/ dem blind-gebohrnen die Augen eröffnet/ Lazarum von den Todten erwecket/ und dem ins Wasser-sinckenden Petro deine Hand gereichet hast/ siehe nicht an unsere Sünde in dieser Bitte/ sondern mache dein wahres heiliges Gericht vor den Menschen in diesem Stück offenbahr/ daß/ wofern dieser Mensch in dieser auffgebürdeten Sache/ als Diebstall/ Todtschlag/ Ehebruch/ Schwelgerey/ oder sonsten seine Hand in dieses siedende Wasser sencket/ und er an der Klage unschuldig ist/ keine Verletzung oder Flecke an der eingesenckten Hand erscheine/ durch welche er ohne Schuld in die Schmach verfalle.

Weiter/ O allmächtiger Gott/ bitten dich wir unwürdige und sündhaffte Menschen demühtig/ daß du dein heiliges/ warhafftes und gerechtes Gerichte uns auch darinn offenbahrest/ so fern dieser Mensch durch irgend eine Ubelthat aus Anreitzung des Teuffels/ der Begierde oder Hochmuht schuldig ist/ in der That oder Raht/ und

und willens ist diese Gerichts-Probe umbzustossē/auch auf seine Boßheit sich verlassend/seine Hand frevelhaffter Weise in dieses Wasser senckē wird/daß deine Gütigkeit solches gäntzlich erkläre/damit an seiner Hand erscheine/daß er unrecht gethan/und er selber durch wahre Bekäntnüß zur Busse schreite/ und zur Besserung komme/ und dein heiliges und warhafftes Gericht bey allem offenbahr werde / durch dich / o Heyland der Welt/der du kommen wirst/etc.

Das Gericht des kalten Wassers.

MAn hat die Probe des kalten Wassers auff zweyerley Arth angestellet. Eine nehmlich nach der Weise des heissen Wassers: Also/ daß wie im heissen Wasser die Hand des unschuldigen nicht verletzet ward / also Gegentheils im Kalten / der Arm des Schuldigen durch Verwandelung der natürlichen Wasser-Kälte in Hitze hefftig verbrant ward: Inmassen solches aus folgenden Worten des Scribenten, der des Martyrers Gangulphi Leben beschrieben hat/ in folgenden Worten/ erhellet:

Unterdessen kommen sie (nemlich Gangulphus und seine Frau) zu dem Brunnen/woselbst er sein Weib also anredete: Liebes Weib! Man redet dir überall grosse Schande nach/ so deinem ehrlichen Herkommen sehr übel anstehet: Ob es wahr/ oder falsch sey/ ist mir noch zur Zeit unbewust: Sie schwur hierauff ohne Scheu/ solche Reden würden fälschlich von ihr ausgesprengt/sie hette sich niemahls mit frembder Vermischung befleckt. Hierauff sprach Gangulphus: Die göttliche Allwissenheit/ für welcher nichts verborgen / wird alsobald durch gewisse Anzeigung entdecken/ wie es darumb beschaffen. Schau/ hier ist uns ein Brunne fürgestelt/ der nicht zu kalt noch zu warm. So steck nun deine Hand in denselben/und zeuch ein Steinlein vom Grunde herauff: Weist du dich gerecht / wird dir kein übels begegnen. Bistu aber verunreiniget/so wird Gott deine Missethat nicht unentdecket lassen. Sie/welche/wie alle Reden des Hl. Mannes/also auch diese/für eine alberne Einbildung achtete/thät alsofort die Hand in den Brunnen. Aber siehe! indem sie sich/ das Steinlein heraus zu nehmen bemühete/ erstarreten ihr fast alle Glieder: An den Fingern und an dem Arm gieng ihr die Haut gantz ab / so weit / als das Wasser reichete/ also daß man das blosse Fleisch sahe/ und die armseelige nicht anders gedachte/ dann sie würde sterben müssen.

Nachdem nun solchergestalt Gangulphus sein Weib des Ehebruchs überführt gesehen/ hat er es verlassen / und ist nicht lange hernach auff der Ehebrecherin Anstifften / von dem Ehebrecher ermordet worden. Das ist die erste Arth der Wasser-Probe/folget nun

Die andere Arth der kalten Wasser-Probe.

BEy der andern Arth muste der Mensch den gantzen Leib ins kalte Wasser tauchen/ und solches zwar 3 mahl nach einander / kam der Beklagte zum drittenmahl wieder empor / so sprach man ihn klagloß. Afflictus ad Constitut. Regn. Neapol. libr. 2. tit. 31. Bey sothaner Einsenckung des Leibes aber giengen gleichfalls viel Ceremonien vor / so den vorigen fast gleich/ und insonderheit nachfolgende Beschwerung:

Wasser! Ich beschwere dich / im Nahmen Gottes des allmächtigen Vaters/ der dich im Anfange hat erschaffen/und dir geboten/ der menschlichen Nohtdurfft zu dienen/ dir auch befohlen/ daß du von den öbersten Wassern/ dich solltest scheiden. Ich beschwere dich/durch den

unaus-

unaussprechlichen Nahmen deß Herrn/ nemlich durch JEsum Christum/ den Sohn des lebendi Gottes/ von dessen Füssen sich dein Flüssiges Element hat lassen bewandeln; welcher auch / in dir / wässerigem Element hat wollen getauffet werden. Ich beschwere dich auch/ durch den Hl. Geist/ welcher auff den/ in dir getaufften Herrn herab gefahren. Ich beschwere dich/ durch die heilige unzertheilte Drey-Einigkeit/ durch deren Willen das Wasser getheilet ist/ daß Israel truckenes Fusses hindurch gegangen; Auff deren Anruffung auch Elias das Eysen/ so vom Stiel war abgefallen / über dir hat machen schwimmen: daß du mit nichten auffnehmest diese Menschen (N. N.) wofern sie einiger Massen behafftet sind mit dem/ was man ihnen fürwirfft / und entweder mit Wercken/ oder Beystimmung/ oder durch einige Mit-Verständnüß/ dazu geholffen haben/ sondern sie über dir lässest empor schwimmen: Keine Zauberey müsse etwas wieder dich vermögen/ keine Teuffels-Possen so viel auswircken/ daß diese Göttliche Erforschung oder Offenbahrung verhindert und vertuschet werde. Krafft solcher Beschwerung/ gebieten wir dir/ im Nahmen Christi/ daß du uns in seinem Nahmen gehorchest/ welchem alle Creatur dienet/ welchen die Seraphim loben sprechende/ Heylig/ Heylig/ Heylig ist Gott der Herr der Heerscharen: Welcher auch lebet und regiert / in unendliche ewige Ewigkeit/ Amen.

Wann man aber die Beklagte ins Wasser werffen wil / muß man nach Goldasti bericht also dabey verfahren/ nimb die Menschen/ die du ins Wasser werffen wilt / und führe sie in die Kirche/ lasse in ihrer aller Gegenwart eine Meß lesen / und sie selber zur Messe bringen: Wann sie aber zur Communion kommen / so frage sie der Priester/ ehe sie communiciren, mit einer Beschwerung und sage: Ich beschwere euch Leuthe durch den Vater / Sohn und heiligen Geist/ und durch euere Christenheit die ihr angenommen / und durch den eingebohrnen Sohn GOttes / und durch die H. Dreyfaltigkeit / und durch das H. Evangelium, und durch die Heiligthümer/ welche in dieser Kirchen sind / daß ihr euch nicht unterstehet / auff einige Weise zu communiciren / noch zum Altar zu tretten / wann ihr das gethan / oder drein gewilliget / oder wisset / wer es gethan Wann sie aber alle schweigen / und keiner bekennet / so trette der Priester zum Altar / und communicire / nachdem er die/ so examiniret sollen werden/ abgesondert. Hernach sollen auch die/ so ins Wasser müssen/ communiciren. Und wann sie communiciren, spreche der Priester bey einem jeden vor dem Altar: Dieser Leib und Blut unsers HErren JEsu Christi/ gereiche dir heut zur Probe / zum Lob und Ehre seines Nahmens / und zum Auffnehmen seiner Kirchen. Nach vollendeter Messe soll der Priester Weih-Wasser machen / und bringen an den Orth / da die Menschen geprüffet werden. und wenn er dahin gekommen/ sol er die Litaney singen/ und alle Leute Gott anruffen / darauff sol er den Beschuldigten reichen / von dem Weih-wasser / und bey jeder Person sagen: Dieses Wasser des Herrn gereiche dir heut zur Probe durch unsern HErrn JEsum Christum/ welcher ist ein wahrhaffter und gerechter Richter. Darnach beschwere er das Wasser/ darinn sie gesencket werden sollen / und also ziehe er ihnen die Kleider ab / und lasse einen jeden davon das H. Evangelium und das Crucifix küssen / und darnach besprenge er einen jeden mit dem Weih-Wasser / und werffe sie behende ins Wasser. Solches alles muß er aber nüchtern thun / ja die / von welchen die Beschuldigten ins Wasser gesetzet werden / sollen vorher nicht gessen haben.

Es wurde auch noch vielmehr sonderbahre Ceremonien und Beschwerungen dabey observiret, die aber mit der Zeit theils erloschen sind/ theils auch/ als von keiner sonderbahren Consideration, alhier übergangen sind / allermassen man nicht entschlossen ist/ sothanen Wercken die man nach der Zeit abgeschaffet/ gar zu curieux zu verfahren.

Die Siamische Wasser-Probe.

BEy den Heyden in Siam wird das Recht oder Unrecht einer Sachen/ die eines klaren Beweisses ermangelt/ nicht allein/ wie wir hernach vernehmen werden/ durchs Feuer/ sondern auch durchs Wasser/ ja so gar wie vorgesagt/ durch Oehl und Reiß erforschet. Ins Wasser muß sich der Beschuldigte gantz hinein sencken. Sind aber ihrer zween/ die mit einander streiten/ oder verdächtig; so steckt man zwey lange Höltzer oder Stäbe/ in den Grund des Wassers/ Vermittelst welcher/ beyde hinab in die Tieffe fahren/ und zwar zu gleicher Zeit. Wer nun/ unter diesen beyden / am längsten drunten bleiben und dauren kan / oder am spätesten wieder empor kommt/ der wird ledig versprochen/ oder hat die Sache gewonnen.

Ins siedende Oel/ muß einer/ oder ihrer zweene zugleich die Hände stecken. Welchem dieselbe gar nicht/ oder weniger/ denn seinem Gegen-Sacher/ werden verletzt; für den wird das Urtheil gesprochen. Wie gehets aber mit Reiß-fressen/ zu? Die Pfaffen machen davon einen Teig/ welchen sie mit vielen Flüchen und Beschwerungen/ gleichsam durchkneten/ denselben müssen die Partheyen hinab schlingen. Welcher ihn nicht wieder von sich bricht/ sondern bey sich behält/ der wird loßgekündigt/ und von seinen umbherstehenden Freunden mit Jauchtzen und Jubeliren heimbegleitet. Den falschen Ankläger/ oder also überführten Verleugner verdammen sie/ nach dieser Wunder-Probe/ zur Gefängnüß und Folter/ ja/ in peinlichen Sachen/ gar zum Tode. Betrifft es andere Rechst-Händel/ so mag die Probe auch wohl durch einen Gevollmächtigten / doch allemahl vor dem Gericht und allem Volcke auff offentlichem Platze geleistet werden.

Das Mohrische Wasser-Gericht.

ETliche Africanische Völcker unterstehen sich die Warheit durch ein Flach Wasser/ auß dem Grunde herfür zu ziehen. Vorab die Schwartzen in den Ländern Quoja, Gala, Folgia, Hondo, Bolm, Zilm, und vielen andren umher liegenden Landschafften. Wiewohl sie solches / mit einer andren Manier thun. Diese Heyden verehren nebenst andren Götzen und Fetissis gewisse Geister oder Götzen der Rache/ denen sie alle Lebens-Verwircker übergeben. Wiewohl unter dem Belli auch das Königliche Recht/ und die Straffe des Halß-Gerichts eigentlich verstanden wird/ so bestehet doch solche Straffe mehrentheils darinn / daß die Missethäter von Wahrsagern oder Teuffels-Bannern bey dem Belli beschworen/ hernach auff einen offentlichen Platz; wo man dem Belli zu Ehren spielet / gesetzt/ und den Raach-Geistern überlassen werden. Diese kommen gemeiniglich gegen Abend mit grausamen Getümmel / holen den übergebenen Missethäter ab/ und schleppen ihn in einen Busch/ von dannen er nimmer wieder zurück kommt. Indessen daß die Ubelthäter mit Heulen und Schreyen also davon geführet werden; machen die Priester ein grosses Geräusch / daß man solches ihr Geheul nicht höret. Und darff kein Weib/ noch einiger Mensch / der des Belli Bunds-Zeichen nicht trägt/ auß dem Hause alsdenn herfür gucken/ will er anders nicht mit fortgeschleppt werden. Daraus einiger Massen zu schliessen/ daß des Königs Gerichts-Diener/ Häscher und Schergē/ wo nicht eben allemal doch vermuhtlich gar offt/ deß Belli oder der Rach-Geister Persohn spielen/ die Verbrecher davon führen/ in den Busch/ allda heimlich abthun und verscharren. Wiewohl es auch wohl kan geschehen / daß bey diesen Kindern deß Unglaubens die Teuffel Leibhafftig erscheinen / ihren übergebenen Braten abho-

abholen/und des Henckers Ampt verrichten. Ob zwar auch andre Lebens-Straffe/ so durch einen Scharffrichter vollzogen wird / unter ihnen gebräuchlich / stehet diese doch hauptsächlich in des Königs Gewalt allein / ohne dessen Vorwissen niemand beschworen/noch den Geistern überantwortet wird.

Nun muß aber die Sache zuvor genau untersucht/ und der Verdachte oder Angeklagte/ recht schuldig befunden seyn/ehe den solches Recht der Ubergebung an die Geister über ihn ergehet. Da bestehen alsdenn alle Gerichts-Acten / in einem verfluchten Wasser-Trunck/so von gewissen Rinden/und Kräutern gesotten. Solches Wasser giessen die älteste Vorsteher deß Geheimnüsses dem Beklagten läulich auff die Hand. Hat er Schuld/so brennt und beißt es ihm die Haut ab/ wo nicht/ so thut es ihm kein Leid. Denn dieses Fluch-Wasser beleidiget keine als die Schuldige/so ihre Schuld leugnen/ und wird gemeinlich im Ehebruche/Diebstall und Lügen/ als ein Bewehrstücklein gebraucht.

Die dabey übliche Zubereitung.

DIe Zubereitung desselben beschreibt D. O. Dapper , da er von dem Königreiche Quoja handelt/ auff folgende Weise. Der Bollimo (welches vermuhtlich einen Priester Belli bedeutet) nimmt den Bast/ von einem Baume/ welcher Nelli wird genandt/ und ein sehr grosser Baum ist mit einer Finger-dicken Rinde/wie denn auch den Bast Quony , der eben so dick von einem starcken Baum / dessen Saamen unter das Gifft/ damit sie ihre Pfeile vergifften/ gemenget/ und seine Rinde mit Wasser vermischet / demselben zu trincken gegeben wird / den sie mit Sovach beschuldigen daß ist/ihn bezüchtigen/als habe er mit gifftigen Kräutern dem verstorbenen vergeben. Dan Sovach bedeutet allerley schädliches Kraut. Hierzu nimt er ferner ein wenig von einem Blatte des Baumes Borru/welcher gar lückeres und schwammichtes Holtz hat Dieses Blat oder Bast zerknirschet/ giebt einen weissen Safft ; welcher das stärckste Mittel ist den Leib zu reinigen und stuelfertig zu machen. Endlich nimmt der Bollimo auch langen Pfeffer / drey oder vier Stücklein / ein Stücklein Mannoon/ ohngefehr einer Bohnen groß / welches ein Gewächs ist/wie die Frucht Kola/aber grösser. Alle diese Stücke thut er in einen kleinen Haven/oder auch wohl zu weilen in ein Schnecken-Horn/ mit frischem Wasser / welches durch einen Knaben/ der noch keine Frau berühret/ muß geholet / und nach dem schöpffen rückwerts/ohne sich umbzusehen/an bestimmten Orth getragen werden/ sonsten ist alles Krafft-loß. Wann dieses geschehen / schaben sie ein wenig Bondu/daß ist rohtes Ferber-Holtz / und blasen das abgeschabene mit etwas Mannoon im Munde gekäuet / von aussen/ auff vier Seiten gegen das Häfflein oder Schnecken-Horn an. Hierauff setzen sie es unter dem blossen Himmel zum Feuer/ entweder deß Morgens / wenn die Sonne herfür bricht / oder deß Abends/ wann sie untergehet.

Das Holtz / das zu diesem Feuer gebraucht wird / muß noch bey keinem Feuer gelegen seyn/ auch an der einen Seite unter den Töpffen nicht ausgezogen/und an dem andern wieder untergeleget werden ; sonsten würde der Haven überlauffen und toll werden / wie sie es nennen. So bald das Wasser anhebet zu sieden / nimmt der Bollimo ein Stück von dem Baum Domboo / welcher Früchte trägt wie Mispeln / stöst damit in den siedenden Topff / und kostet zu weilen/ ob die Kräffte genug außgesotten seynd. Unter dem Kochen nennet er heimlich die Nahmen der verdächtigen Personen/oder andre Dinge/deßwegen diese Wahrsager-Kunst angestellet wird.

Wann alles fertig ist / und die Geister/ die in und umb den Topff sind / den Wahrsager-Lohn der zum Opffer gegeben ist / angewiesen / denn nimmt der Bollimo den Arm oder das Bein deß ver-

verdächtigen Menschen / und wäschet die Haut gantz sauber mit Wasser ab/damit das verfluchte Wasser seine Krafft unverhindert auswircken könne. Endlich dunckt er seinen Wahrsager-stecken/der an einem Ende zerkäuet oder zermalmet ist/wie Süßholtz Stöcke/ in den Apothecken / in den Haven/und tröpfelt oder drücket das Wasser damit auff den Arm/oder das Bein des verdächtigen mit diesen Worten: Hat dieser Schuld daran/ oder hat er dieses oder jenes gethan/ so brühe und brenne ihn dieses Wasser dermassen/daß die Haut abgehet. Wann durch dieses Wasser die Haut nicht abgehet / oder verletzet wird / so hält man dieselbige Person unschuldig/und probiert es an einem andern / so lange biß der Thäter gefunden ist.

Die Feuer-Probe.

Von der Wasser-Probe kommen wir zum Feuer-Gericht/oder zur Bewährung/ die durchs Feuer geschahe / diese nun ist uhralt/ und bey den Heydnischen Griechen allbereit im Gebrauch gewesen / wie Licetus libr. 6. de reconditis antiquor. lucern. c. 13/ 14. & seq. erweiset/da er die Grab-Lampe erkläret/welche ein Jude auß Africa mit sich ins Reich Granada gebracht/ und daselbst einem Medico der ihn curirte,zur besonderen Rarität geschencket hat/wie sie denn auch ihrer Antiquität und sonderbaren Figur wegen/ für ein seltenes Schatz-Stück billig zu achten: Man schauet auff einer Seiten derselben ein Altar / nach der alten heidnischen Form / drauff ein Feuer liechter Lohe brennet/ und doch kein Opffer dabey geschn wird. Zur Lincken und Rechten stehen zwo halb-nackte Jungfrauen/die mit der lincken Hand den Heerd deß Altars entweder heiligen oder beschweren. Die/so zur Rechten steht/zeiget mit dem Stabe/ den ihre rechte Hand hält auff ein Gefäß/ welches ein Satyr herzu trägt. Zu dem Fusse deß Altars knien zwen Satyri / oder Bockgefüßte Wald-Götzen/einer weib-der/andrem ännliches Geschlechts/ und beten daselbst gar demütig an. Hinter dem Rücken der Jungfrauen/welche das Feuer beschwert/stehet ein verdorter/ oder durch winterliche Kälte Laub-entblößter Baum. Welches alles und andres mehr gerühmter Licetus dahin deutet / daß es ein Abriß deß alten Gebrauchs der Unschuld-Probe sey / so vor Alters bey dem Altar der Minervæ geschehen. Wie man bey dem Authore selbsten hievon weitläufftigern Bericht einnehmen kan.

Nachdem das Heydenthum unter den Longobarden, wie auch bey den Francken / deßgleichen in Flandern/ Sclavonien/ (oder vielmehr Wandalia/welches von etlichen auch Sclavonia benamset wird/da sonst heutiges Tages Sclavonien eine viel andre und engere Bedeutung hat) entweder gar oder grössern Theils außgerottet/ ist daselbst auch die Feuer-Bewehrung auffgebracht/ wie sonst noch andrer Orthen mehr/ wozu sich der Bezüchtigte bißweilen freywillig erboten/manchesmahl aber von der Obrigkeit dazu verurtheilet worden.

Der Unterschied und Ceremonien dieser Probe.

Diese Bewehrung geschahe nicht auff einerley Weise. Etliche trugen ein glüendes Eysen/etliche nahmen einen glüenden Ring/entweder aus dem Feuer/oder auß einem siedendem und brennheissem Wasser/ andere trugen glüende Kohlen im Busem/wiederumb andre giengen mit blossen Füssen über feurige Kohlen/geglühete Pflugscharen / oder eyserne Platten: Theils legten einen eysernen aber glüenden Handschuh an. Theils stiessen die blosse Hand mitten ins Feuer/oder in siedend-heisses Wasser/und behielten dieselbe darinn eine gute Weil.

Das Eysen hatte nicht stets eine gewisse Zahl/ noch fürgeschriebene Gestalt oder Gewicht / sondern ward nach des Richters Belieben erwählt/ und in Franckreich das Gericht oder das Urtheil/ genandt. Die Anruffung Gottes so da geschahe/ lautete also:

GOtt! du gerechter Richter! der du bist ein Stiffter deß Friedens / und richtest was recht und billig ist; wir bitten und ruffen dich demütig an/ du wollest dieses Eysen / welches zu rechtmässiger Untersuchung einer jedweden zweiffelhafften Sache verornet ist/ segnen und heiligen / also/ daß derjenige/ welcher es um benannter Sache willen/ wovon er sich rein und unschuldig erweisen sol/ in die Hände fasst / unverletzt erscheinen möge; wofern er keine Schuld hat: Im Fall er aber schuldig und Straffbar / so verleihe durch deine allergerechteste Krafft/ daß er dadurch kräfftiglich offenbahret werde / damit die Ungerechtigkeit nicht über die Gerechtigkeit herrsche / sondern die Lügen dem Rechten werde unterworffen. Durch unsern HErrn etc.

In Engelland hat man weyland diese Bewehrung gleichfalls gebraucht/ wie aus der Geschicht zu erkennen/ die Polydorus Virgilius, von der Englischen Königin Emma erzehlet / welche barfuß über glüende Pflug Eysen gegangen/ umb ihre Keuschheit dadurch zu bewehren. Was sonderbahres aber ist dieses/ welches beym Cæsario zu lesen: In dem Bisthum oder Stifft Utrecht hatte ein Fischer lange Zeit in dem Pfuhl der Unzucht gefischt/ und mit einem Weibe Hurerey getrieben / und sich dadurch in der Leuthe Mäuler gebracht/ also daß sich der Gestanck dieses geilen Bocks überall ausbreitete/ und er endlich in Sorgen stund/ man möchte ihn vor Gericht fordern. Gestaltsahm denn schon ein Kläger bereit war/ ihn offentlich anzuzeigen. Da er nun merckte/ daß man ihn für dem nechstē Synodo oder Consistorio würde anklagen / zu Rede/ und auff die Probe stellen/ trieb ihn sein böses Gewissen einem Priester sein Verbrechen zu beichten; wiewohl mehr aus Furcht der Straffe / weder auß warhaffter Reue oder Liebe der Gerechtigkeit / wie man nachmahls hat erfahren. Denselben Priester hat er zugleich umb einen Raht / dessen er auch theilhafft ward. Der Beichtvater sagte: **Hast du einen festen Fürsatz / nimmermehr dich wieder mit ihr zu versündigen / so kanst du das glüende Eysen sicher tragen / und das Verbrechen leugnen. Denn ich hoffe / die Krafft der Beicht werde dich erretten.**

Dieses ist auch also geschehen: mit Entsetzung aller derer/ welchen die That gnugsahm bekandt war. Das Feuer hat ihn zwar damahls nicht verzehrt/ als er aber nachmahls wiederumb seine alte Gänge gieng/ und dennoch rühmte/ er wäre von dem glüendem Eysen eben so wenig verbrandt / als von dem Wasser des Strohms/ darauff er jetzo schiffte / und bey diesen Worten zugleich die Hand aus dem Nachen in den Fluß steckte/ umb eine Handvoll Wassers zu schöpffen/ siehe! da nahm diß kalte Element die Eygenschafft des glüenden Eyses an sich/ und verbrennete ihm dermassen die Faust/ daß er sie/ als wie geschunden/ fast ohne Haut wieder heraus zog.

Cæsarius berufft sich dißfalls auff die mündliche Relation des Abts Bernhard von der Lippa, welcher diesen Fischer gekandt.

Die betriegliche Feuer-Probe.

OB nun gleich der Göttliche Beystand durch ein solches übernatürliches Zeichen manchem Unschuldigen auß der Noht geholffen/ hat man doch gleichwohl auch Exempel/ daß etliche

che Schuldige/ nach verborgenem Urtheil Gottes/ eben so wohl dadurch salvirt, und hingegen etliche Unschuldige darüber zu kurtz gekommen (vielleicht/ weil sie in andren Lastern und groben Sünden gesteckt) und als schuldige verdammet worden. Jemahlen ist auch durch diese Probe die Sache gar nicht entschieden/ sondern gar in zweiffelhaffter Ungewißheit verblieben. Als in Spanien sich eine Streitigkeit erhub/ die Formulen der Gothischen Gebete abzuschaffen/ und solches etliche mahl umbsonst versuchet war; fiel der endliche Schluß dahin/ man solte das Feuer/ über diese Frage/ zum Richter stellen/ so unverständig und grob (ich rede mit dem Mariana) waren zu der Zeit die Sitten der Leute! Hierauff ward mitten auff der Gassen ein grosses Feuer geschürt/ und so wohl das Römische als Gotische Buch hinein geworffen. Das Römische zwar sprang alsofort wieder herauß/ welches das Volck für eine Victori deutete. Das andre aber blieb lange unter den Feuer-Flammen liegen/ und ward zuletzt unverletzt wieder herauß genommen. Solches brauchte der König zum Vortheil und Schein/ dem Volck einzubilden/ dem Himmel wäre ein Buch so angenehm/ als das andre/ weil keines vom Feuer angegriffen worden.

Durch dergleichen Fälle seynd andren die Augen auffgangen/ und solche Proben abgethan/ auch durch das Canonische Recht verbothen/ als eine Versuchung Gottes/ und ja so gefährliches als ungewisses Zeichen/ dadurch mancher/ der sich zu dieser Feuer-Prüffung vermessener Weise selbst anbeut/ und ein Miracul haben wil/ welches Gott nicht verheissen/ ob er gleich zu seines Nahmens Ehre/ diesem oder jenem damit gewillfahret/ Gott nur erzörnet/ und sich in äusserste Noht bringet. Wie man den nunmehr in der Christenheit von solchem Feuer-Urtheil nichts weiß.

Die Japanische Feuer-Probe.

OB aber gleich dieser Gebrauch bey uns Christen nicht mehr üblich/ gehet er doch bey vielen heydnischen Völckern annoch im Schwange/ wovon ich in dem 1. Tomo ein merckliches Exempel/ so sich in der Königlichen Stadt Siam begeben/ angeführet habe. Japan kennet gleichfalls/ und übet die Feuer-Läuterung in lauter unlauteren Sachen/ vermittelst eines glüenden Eysens/ doch mit einiger Veränderung/ wie nach erzehlender Verlauff zeigen wird.

Als man schrieb 1595/ ward ein Christ/ welcher zu Omura, unter den Heydnischen Japanern wohnete auff einen Diebstall angeklagt/ welches Laster in Japan auffs allerschärffste abgestrafft/ und mit dem schmählichen Kreutz-Tode bezahlet wird/ also daß derjenige/ welchen man nur der geringsten Entwendung überführen kan/ ohn alle Gnade ans Kreutz muß/ und an demselben von deß Henckers Hand etliche Stiche mit den Japonischen Lantzen empfängt/ der also verblutete Leichnam aber bleibt den Raub-Vögeln zur Speise hangen/ so lange biß er von ihnen gantz auffgefressen worden. Einen solchen Gang wünscheten die Japanische Heyden diesem Christen auch/ kunten aber nicht zu rechtem Beweiß dessen gelangen/ wessen sie ihn bezüchtigten. Darumb umbgaben sie/ und belagerten seine Wohnung/ und forderten gantz ungestühmlich/ er solte den bey ihnen gebräuchlichen Eyd leisten/ welcher hierinn bestehet; der Beeydigte muß den Fluch-Eyd unterschreiben/ hernach das Blat Papiers/ darauff er geschrieben stehet/ in die flache Hand thun/ und ein hellglüendes Eysen darauff legen; alsdenn die Hand zusammen drücken/ und ihm selbsten den Zorn und Fluch des Abgotts Chamis (soll vielleicht derjenige seyn/ welcher von andren Conon genandt wird) an den Hals wünschen/ wofern er des geziehenen Verbrechens sich schuldig wisse. Wird denn die Hand gebrandt/ erkennen sie den Probirten für überwiesen/ weil die

die offtmahlige Erfahrung sie in dieser Meynung hat bestetiget. Bleibt sie aber nebenst dem Blat unversehrt/ so ist er von dem zugemessenen Laster rein und lauter.

Der Christ wuste in dieser Bedrängnüß weder aus noch ein/stund in grossem sorgsahmen Zweiffel/ was er thun solte oder lassen. Es mußte geschworen seyn/ oder die Klage auff Ableinung deß Schwurs/ den Schein gewisser Warheit erlangen/ und folgends der bittere Todt gelitten seyn. Schwur er / so war es wieder seine Seele / weil einem Christen nicht geziemen wolte / bey einem Götzen zu schweren. Wegerte er sich des Eyds/ so ward ihm das Leben verweigert / und sambt der Unschuld abgesprochen. Er entschuldigte sich gegen ihnen Anfangs hiemit / daß ihm seine Religion nicht zuliesse / bey einem falschen Gott zu schweren/ sondern allein bey dem wahren den die Christ-gläubige bekenneten. Sie benahmen ihm aber solche Außrede gar bald / und bewilligten/er solte dann die Beschwerung bey seinem Gott thun.

Er/der sich seiner Unschuld zuversichtlich tröstete/ beschloß im Nahmen Christi es zu wagen/ zumahl / weil man ihn dazu zwünge. Macht also über das Blat zuforderst ein Kreutz / legte das glüende Eysen drauff / und beydes in die Faust/ welche er mit muhtiger Hertzhafftigkeit zusammen zoch. Was geschahe? Der GOtt / so die drey Männer im Feuer-Ofen für der Flammen geschützt/schirmte auch diesen unschuldigen Christen für dem Brande des Feuer-rohten Eysens so wunderbahrlich/daß weder die Hand noch das Papier-Blatt einiges Brand-Zeichen empfieng. Solchem nach ward er nicht allein der angedräueten Straffe/ sondern auch alles Verdachts erlassen.

Unter Zwang aber und Willkühr ist ein mächtiger Unterscheid. Zudem ist dieses bey ungläubigen Völckern geschehen / denen solche Probe hat/ zur Bekehrung gedeyen können / darumb GOtt seine Wunder-Hand mit in das Spiel gemischet/und dem Brandt gewehret. Unter Christen aber/da man andere Ordnungen hat/stünde solches nicht zu versuchen/ zumahl/ nachdem es/ wie vorgemeldt/ verbohten worden. Gold wird durchs Feuer sicher bewehrt/ aber nicht allemahl die Menschen. Unterdessen mögen zu diesen befleckten Zeiten ihrer viele wohl froh seyn/ daß diese Probe abgestellet sey. Wie viel solten nicht die Wund-Aertzte zu thun bekomen! Es möchte denn die Sache also beschaffen seyn / daß etwan Meister Ismaël die Kuhr auff sich nehmen / und die Brand-versehrte dergestalt eins für alle mahl curiren müste/ daß sie keiner Kuhr hernach mehr bedürfftig wären.

Unterdessen verrahten sich die groben Laster / sonderlich der Unzucht/ gemeinlich selbst/ wie ein übler Gestanck/ der sich schwerlich kan verborgen halten / sondern bald anmeldet; nemlich durch mancherley unfürsichtige Handlungen / so von den verblendetē Begierden getrieben werdē/und ist nicht vonnöhten/ daß man sie durch Brand-Mähler entdecke/oder erkündige/wie die Völcker deß Nieder-Æthiopischen Reichs Angola, bey welchen dißfals eine Beschwerung/ Bulungo genandt/im Schwange geht/und auff diese Arth zu Werck gesetzet wird. Der Meister solches zaubrischen Wercks/ denn sie Ganga heissen / rufft durch eine sonderbahre Stimme/ und mit seltsamen Geberden den Teuffel; wenn er etwas wil ausforschen oder erfahren / läßt alsdenn den Hauffen/darunter der Schuldige vermuhtet/ zusammen/jedoch Ehebruchs halben nur das Weib allein kommen/streicht hierauff mit einem glüenden Eysen jedwedem über den blossen Arm/oder übers Bein / wovon niemand Schaden oder Schmertzen leidet/ohn allein der Rechtschuldige. Und hat diese aberglaubische Erkündigung bey ihnen dermassen Uberhand genommen / daß viel Eingebohre Schwartzen selbst/umb liederlicher Ursach willen solches unter ihren Leibeigenen anzustellen pflegen/ ohnangesehen sie/ wenns lautbahr wird/von den Portugallern drüber hart gestraffet werden.

Die

Die bezeugte Unschuld.

WIr wollen noch ein paar denckwürdige Proben dieses Feuer-Gerichts anführen/ weil selbige nicht allenthalben zu finden sind. So hat demnach Richarda, Käysers Caroli III. Gemahlin / welche des Ehebruchs beschuldiget worden/durch Ergreiffung eines glüenden Eysens ihre Unschuld erwiesen. Avent. l. 4. annal. Boic. Und die Wittibe des vom Käyser Ottone III. unschuldig getödteten Graffen von Mutina (Modena) hat ihres Gemahls Unschuld nach seinem Tode erwiesen. Dann ersagten Käysers Gemahlin hatte sich in bemelten Grafen verliebt / weil er ein überaus wackerer und ansehnlicher Herr gewesen/als sie aber seine Tugend nicht zu ihrem unzüchtigen Begehren zu lencken vermag/ giesset sie ihn beym Käyser an/ als habe er ihr Unzucht angemuhet/der ihn auch ohne weitern Proceß tödten lässet. Seine Gemahlin aber / die junge Wittibe / kommet hierauff nach Hoff/und nachdem sie in Gegenwart des Käysers ein glüend Eysen erlanget/ trägt und hanthieret sie solches/wie ein Blumen-Püschlein. Baron. ad annum CMXCIIX. confer Gothofred. Viterbiens. So schreibet auch Eadmerus ein Englis. Author in Wilhelm. II. l. 2. das bey 50. Männer mit blossen Händen ein glüendes Eysen ohne Schaden angegriffen. Helmoldus Chron. Sclavon. c. 84. berichtet / daß man den Sclavis, nachdem sie die Christliche Religion erkandt/verbothen habe / bey den Bäumen / Brunnen und Steinen zu schweren/ so aber jemand einer That beschuldiget worden/habe man ihn zum Priester geführet / der ihn durch ein glüend Eysen / oder glüend Pflugschaar/geprüfet. Welches Gesetz auch Philippus Graff zu Flandern seinen Unterthanen Ao. 1164. aufferleget / wie solches ex Chronic. Flandriæ Zwingerus vol. 5. l. 4. fol. 1360 anführet. Von den glüenden Pflugschaaren lautet ein Franckisches Gesetz l. 4. c. 57 also: So einem die Freyheit disputiret wird / und er erschlägt einen Verwandten / läugnet aber die That/ sol er auff des Hn. Gericht über 9 Pflugschaare gehen. Man pflegt einem Beschuldigten das Haupt zu verhüllen/der alsdann barfuß über 9 Pflugschaare/die vorhin von dem Priester auf sonderbahre Art beschworē/und in gewisser Weite von einander gelegt waren / geführet ward. Auff diese Weise hat sich Cunigunda, Käysers Henrici II. Gemahln purgiret, dann als man ihr nachsagte/ sie hielte mit einem gewissen von Adel am Hoff zu/da zog sie die Schuh aus/gieng über eylff glüende Pflugschaare/ auf dem zwölfftē blieb sie stehen/ und protestirte eine gute Weile wieder ihre Verläumbder: Zu Bamberg zeiget man noch heut eine kleine Capelle mit etlichen Seulen in einem Circul neben der grossen Kirchen / welches der Orth sein sol / da diese Feuer-Probe geschehen. Vid. Camerar. oper. subcis. Cent. 2. c. 18. Es ist aber die Zahl der der Pflugscharen bald 9. bald 12. gewesen bey diesem Gericht.

Die Kohlen-Probe.

ANdere haben ihre Unschuld durch glüende Feuer-Kohlen erwiesen/ gleichwie Briccius, Bischoff zu Tours selbige mit seinem Kleide ergriffen / und durch die gantze Stadt ohne einigen Schaden getragen / damit er sich von der Verläumbdung/ als hette er Unzucht getrieben/ befreyete. Zwingerus loc. cit. und Harald, als er beweisen wolte/daß er von dem Norwegis. König Magno erzeuget sey / gieng über glüende Kohlen/Vid. Cranz. l. 5. Norvegiæ. c. 6. als der fromme Poppo die Ungläubigen Dähnen nicht zum wahren Gottesdienst zu lencken vermochte/

sprach

sprach er/ ob sie ihm folgen wolten/ wann er ein glüend Eysen ohne Schaden handelte. Und als sie mit ja antworteten/ da ließ er einen Eysernen Handschuh glüend machen/ steckete die Hand biß an den Ellenbogen hinein/ gieng durch das Volck also umbher/ und warff ihn vor des Fürsten Füssen endlich ohne Empfindung eines Schmertzens wieder von der Hand. Saxo libr. 10. Hist. Dan. Auff ein ander mahl legte er ein Gewächsi Wambs an / ließ solches anzünden/ und am Leibe liechterlohe brennen / biß es in Aschen zerfiel/ er aber inzwischen betete und lobete Gott / wodurch er die Heydnischen Dähnen endlich zu bessern Gedancken gebracht hat. Cranzius Metropolis libr. 3. c. 42.

Die Flammen-Probe.

NOch andere haben das loderende Feuer gebraucht: wie Bonifacius des Sclavischen Königs Busclavini Sohn durch zischende Flammen-Kugeln ohnversehrt gewandelt / daß ihm nicht ein Haar am Haupt versehrt worden/ wodurch er die Russen zum seeligmachenden Glauben bekehret. Petr. Damianus in vit. Sanct. Romuald. c. 20. & 30. Als sich auch Petrus Massiliensis von seiner Beschuldigung entfreyen wolte / nahm er die heilige Lantze in die Hand/ und wandelte blosses Leibs durch einen langen Holtzhauffen/ der da hell brante. Zwinger. loc. cit. Ein gleiches wird von Hieronymo Savanarola dem weltberühmbten Dominicaner zu Florentz geschrieben/ ja auch von Johannes Hus, dem Gottfürchtigen Böhmen/ wie solches Rosvveidus de fide Hæriticis Servanda c. 12. außführet/ was aber jetztbesagten Hus anlanget/ ist zu glauben/ er habe recht eygentliche Flammen verstanden/ von welchen er wuste/ daß er dazu schon verurtheilet wäre / und habe dadurch bezeugen wollen/ er sey seines guten Glaubens und Gewissens so gewiß/ daß er deswegen die Feuer-Pein nicht scheuete. Allermassen solches auß seinen Worten/ welche Rosvveidus ex Epist. ad Colleg. Cardinal. de Anno 1411. anführet/ leicht zu schliessen/ da er spricht: Ich bin breit vor der gantzen Universität dieser Stadt Praag/ vor allen Prelaten, und vor allen meinen Zuhörern / worauff ich mich beziehe / meines Glaubens halben / denn ich im Hertzen führe / mündlich und schrifftlich zu bekennen/ und deswegen auch die Feuer-Flammen nicht zu scheuen. Rosvveidus thut im übrigen der Sachen zuviel/ indem er behauptet / Johannes Hus sey zum Feuer verurtheilet worden von der gantzen Geistlichkeit/ als der solches zu seiner Probe und Bewährung vorhin selber begehret/ und darauff habe ihn das Feuer auch gäntzlich verzehret. Dann er ist nicht zum Prob-Feuer/ sondern zum Straff- oder Marter-Feuer verdammet worden / wie andere Märterer der ersten Kirchen mehr / und wann deren Glaube darumb wancket/ daß sie der Straffe nicht entgehen mögen / so möchte man sagen/ der gantze Christl. Glaube stünde nicht fest.

Was den Savanaroa belanget/ ist zu zweifeln/ ob dieser hochverständiger Mann sothane Feuer-Probe verlangen können / zumahl Cominæus, welchen Majolus und Delrio anziehen/ libr. 5. de Bell. Neapol. c. 19. gantz anderst von ihm schreibet/ nehmlich/ daß er einen Abscheu an dergleichen Dingen gehabt / und daß ein anderer in seiner Stelle/ aber ohne seinen Willen/ die Feuer-Probe eingehen wollen. Darauff habe ihn das von seinen Wiedersachern angereitzete Volck zu zwo andern Peinigungen verdammet / und endlich lebendig verbrandt. Wir wollen uns dieser Sachen nicht theilhafftig machen/ auch den Savanarolam weder schuldig noch unschuldig preisen/ welcher doch bey vielen gelährten Männern vor einen Mañ geachtet worden/ der sonderbahre offenbahrungen und Weissagungen gehabt/ davon Hieron. Benevento einen besondern Tractat beschrieben/ und preiset ihn deswegen auch Philip. Cominæus loc. cit. als einen Propheten und frommen gelährten Mann.

Das unverbrennliche Buch.

MAn hat aber weyland nicht allein die Persohn / sondern auch wohl andere streitige Sachen der Feuer-Probe übergeben / fürnehmlich in Religions-Sachen / da man Bücher in die Gluth geworffen / von deren Warheit man hernach geurtheilet hat / wann sie unversehret blieben. Auff diese Wunderweise sind die Russen bekehrt worden / wie solches ex Joh. Curopal & Cedren. in Basil. Zonar. Ann. T. 3. ad A. 967 Rosvveidus l. cit. anführet / daß nemlich der Ertz-Bischof / so vom Constantinopol. Käyser Basilio zu ihnen gesand worden / sie zu bekehren / das Buch des Evangelii ins Feuer geworffen / und selbiges / als das Feuer ausgebrant / unverletzt hernach wieder auffgehobē / wie solches bald folgē wird; Ein gleiches hat sich in Spanien wegen des Streits unter den Arabern und Catholis. zugetragen / wie bey Mariana de Reb. Hisp. libr. 6. c. 18. zu lesen / aber gar merckwürdig ist es / was dem berussenē Paradyß-Gärtlein des Sehl. D. Johann Arnds begegnet / die Historie ist zwar vielen bekandt / jedoch vielleicht nicht allen / ich will sie alhier einführen / weil mancher darüber gute Gedancken haben kan:

Im Jahr 1624 zu Zeit der Eroberung der Unter-Pfaltz / als Friedberg / Braunfelß / Gelnhausen / etc. mit Spanischem Volck besetzet worden / ist Zacharias von Brechen, ein Päbstischer Lieutenant nach Langen Gönß zu herbergen (oder wie man zu reden pfleget / zu quartiren) kommen. Dieser war ein Eiferer in seiner Religion / aber mit Unverstand / wie Paulus redet / zum Röm 10. 2. daß er auch nicht wollen geschehen lassen / daß einer von seinen Soldaten in eine Evangelische Predigt gienge.

Der Pfarrer zu Langen Göns M. Justus Gelfuß benamt / ist eben damahls über Feld gewesen in seinen Ampts-Geschäfften. Als nun die Soldaten auch das Pfarrhauß heimgesucht / nahme der Trompeter Johann Arnds Paradiß-Gärtlein / 1621 zu Jehna bey Johann Beithmann gedruckt / und in schwartzes Leder gebunden / mit sich in das Wirtshauß / für die lange Weil darinnen zu lesen. Also muß der Soldaten Gottesfurcht eine Kurtzweil seyn. Der Lieutenant ersiehet den 7 Jenner besagtē Jahrs / daß sein Trompeter in dem Betbuch lieset / reisset ihm deswegen das Buch aus den Händen / und eylet der Küchen zu; der Trompeter folget ihme auff dem Fusse nach / und bittet umb sein Buch.

Die Wirthin hatte das Feuer in dem Ofen geschüret / daß es liechter Lohe brennete / und weil sie den Lieutenant sahe auff den Ofen zu gehen / vermeinte sie / daß ihnen in der Stuben zu warm / und möchte sie ob dem Einheitzen schelten / gienge deßwegen aus der Küchen. Der Lieutenant wirfft besagtes Büchlein in das Feuer / und gehet darvon / sagend zu dem Trompeter / nun wird es zu Aschen / so kanst du es wiedersuchen / und darinnen lesen. Der Trompeter betraurte sein Büchlein / daß es die Wirthin hörte / und beklagte / daß der Lieutenant solcher Gestalt Gottes Wort / auß welchem dieses Büchlein gezogen / zu dämpffen begehrte.

Dieser Lieutenant hatte zwo Töchter / deren die eine die Geistliche Bücher verachtete / sagend / daß dieses das sechste / so ihr Vater verbrennet hätte. Uber etliche Stunde wil die Wirthin den Soldaten zwey Hüner an dem Spiesse braten / und indeme sie die Kohlen aus dem Ofen nimmet / bringet sie zugleich das Büchlein mit herauß / welches / wie sie vermeint / längst verbrandt / und zu Aschen worden / daß es zerfallen werde / wann man es betasten würde.

Als sie es aber genauer betrachtet / findet sie / daß es an dem Leder / Blättern und Bändern gantz unversehret / und sagt darauff mit Freuden zu ihrer Tochter: Lieben Kinder / schaut / wie Gott die drey Männer in dem Feuer Ofen erhalten / also hat er auch dieses Büchlein in der Gluth nicht

nicht verbrennen lassen; So last uns nun bey dem Wort GOTTES auch beständig verbleiben/ etc. Beschlenß: auch bey ihr dieses Büchlein zu beharrlichem Andencken auffzubehalten/ und täglich zu gebrauchen.

Als dieses der Trompeter verstanden/ hat er gesagt/es sey unmüglich/ daß das Büchlein nicht solte verbrandt seyn/ dann es der Lieutenant vor anderthalb Stunden in die heisse Flamme geworffen. Nachdem es aber die Wirthin vorgewiesen/ hat er bekennet/daß Gott ein Wunder gethan/ und keine natürliche Ursachen solches in dem Feuer erhalten können. Dieses Büchlein ist zu Butzbach in der Fürstlichen Bibliotheca oder Schrein noch zu sehen. Der Lieutenant ist hernach zu Cölln an einer hitzigen Kranckheit gantz rasend gestorben. Mercure Francois tom. X. f. 309.

Mit diesem schönen Büchlein hat sich fast dergleichen auch in Schlesien zugetragen/ 1645 den 25 Weinmonaths zu Creutzdorff/unfern von Lischwitz. Ein Quartiermeister vom tapffern Herrn Obristen Joachim Ernst Görtzki/ (der noch lebet/und diesen Verlauff/mit endlicher Bejahung vielen von seinen Befehlhabern erzehlet) hat seinen Wagen durch Brand verlohren/ indem das Feuer durch einen Jungen verwarlost worden/ und das gantze Hauß/ darinnen der Wagen gestanden/ eingeäschert. Das Feuer war bey Nachts auskommen/ und hatte dermassen Überhand genommen/ daß alle Rettung zu spat.

Folgendes Tags/ als der Quartiermeister nach zerschmoltzenem Zinn und Kupffer/welches er auff dem Wagen gehabt/nachsuchte/ fande er sein Büchlein/ vorbesagtes Paradiß-Gärtlein Johann Arnds gantz unversehrt/wie es zuvor gewesen/ daß man auch keinen Brand daran riechen können. Dieses Büchlein hat er einem Lieutenant verehrt/ der es gegen ein Pferd vertauschet. Solcher Verlauff ist dem gantzen Görtzkischen Regiment/ auch vielen Bürgern zu Lischwitz wissend/ daß an dieser Begebenheit keines weges zu zweiffeln.

Das unverbrennliche Evangelium-Buch.

JOhannes Curopalates, der Griechische Geschicht-Schreiber erzehlet/ daß bey Bekehrung der Russen oder Moscowiter ein grosses Wunderwerck vorgangen wäre: Indehm nemlich der Ertz-Bischoff/ welchen der Constinopolitanische Käyser Basilius dahin gesandt/das Evangelium von Christo ihnen geprediget/ und die grosse Wunderthaten des wahren unsterblichen Gottes ihnen berühmet/ unter andern aber die Historia von den dreyen glaubigen Männern im Feurigen Ofen erzehlet/haben die Russen geantwortet/ wann wir dergleichen Wunder sehen möchten/so wolten wir glauben. Der Bischoff gedencket/ man solte zwar Gott nicht versuchen/ aber gleichwohl hat Christus gesagt/ was ihr in meinem Nahmen bitten werdet/ so ihr an mich glaubet/ werdet ihrs empfangen/ saget zu den Russen: Wann es ihr rechter Ernst/ daß sie sich alsdann zu Christo bekehren wolten/ so solten sie etwas bitten/ da bitten sie/ daß der Bischoff das Evangelium-Buch/so von Christo handelt/solte ins Feuer werffen; würde dann das Buch/ wie auch die drey Männer/ unversehrt bleiben/ so wolten sie glauben/daß Christus/von dem er sagte/wahrer Gott wäre/und wolten sich zu ihm bekehren. Darauff erhebet der Ertz-Bischoff seine Augen und Hände gen Himmel/ bittet Gott umb dieses Wunder/und spricht: O Christe/ unser Gott! Laß hier durch deinen heiligen Nahmen auch vor dieser Nation offenbahr werden/ und wirfft damit zugleich das Evangelium-Buch ins Feuer. Nach etlichen Stunden/ als das Feuer ausgebrandt/ haben sie das Buch unversehrt wieder heraus gezogen. Als dieses die Barbarn gesehen/ haben sie sich über das grosse Wunderwerck entsetzet/ und ohne ferner Beden-

Das hochste Gericht

chen den Christlichen Glauben angenommen / und sich tauffen lassen. Eben diese Historie hat auch Cedrenus pag. 589/ und Zonaras Tom. 3. p. 139. & seq. So wird derselben auch gedacht in Concil. magnis. Tom. 23. pag. 699.

Fast ein gleiches hat mit Hr. D. Lückemans dazumahl nur geschriebenen Epistel-Predigten bey entstandener Feuers-Brunst zu Rostock sich zugetragen / und zielet hierauff / das auff dem Kupffer-Blat befindliche Noli tangere.

Der unverbrennliche Spruch Lutheri.

Ahier fället mir noch etwas bey / welches sehr nachdencklich ist. Fast am Ende des achten und letzten Theils der Deutschen zu Jena gedruckten Schrifften Lutheri findet sich eine Außlegung vieler tröstlichen Sprüchen auß der Heil. Schrifft von D. M. Luthero etlichen seiner guten Herrn und Freunden in ihre Bibeln eingeschrieben. Unter diesen lieset man fol. 534. a. über die Worte unsers Heylandes: **Warlich/ warlich/ ich sage euch/ so jemand mein Wort wird halten / der wird den Todt nicht sehen ewiglich.** Johan. 8. 51. folgende Glosse: **Wie unglaublich ist doch das geredet/ und wieder die öffentliche und tägliche Erfahrung / dannoch ist es die Warheit. Wann ein Mensch mit Ernst Gottes Wort im Hertzen betrachtet/ ihm glaubet/ und drüber einschläfft und stirbet/ so sincket und fähret er dahin/ ehe er sich des Todes versiehet/ oder gewahr wird/ und ist gewiß seelig im Wort/ daß er alsobald geglaubet und betrachtet/ von hinnen gefahren.** Worbey am Rande stehet: **Dieß ist der letzten Schrifften eine/ die der liebe Mann kurtz vor seinem Ende einem guten Freund mit seiner Hand in ein Buch geschrieben hat.** Dieser gute Freund ist N. Gasman gewesen/ ein beambter in der Grafschafft Hohnstein: Und hat derselbe solchen Spruch Lutheri, nebst voran geführtem Biblischen Text/ auff seinen Leichstein setzen lassen/ da nun nachgehends die Stadt und Kirche/ worinn jetztgedachter Gaßman seine Grabstette hatte/ in Brand gerahten/ und durchs Feuer eingeäschert ist/ so daß die Leichsteine selbst für über grosser Hitze zerschmoltzen/ und sambt denen drauff befindlichen Buchstaben zu Staub und Sand geworden/ ist oberwehnter Biblischer Spruch/ nebst beygefügter Lutherischen Glosse einig und allein vom Feuer gantz unversehret blieben / ob schon der Stein an sich selbst/ worauff die Schrifft gesetzt war/ gleich andern von der Gluth zermalmet worden / wie solches Herr D. Joachim Hildebrandt in seiner Jugend/ und also vor nicht gar zu langen Jahren geschehen zu sein bezeuget in seinem Tractat von der alten Christen Sterbekunst Cap. 6. 10.

Das Kampff-Gericht.

Es ist auch das Kämpfen weyland eine richtige Gerichts Probe gewesen/ welches/ ob es gleich annoch heut zu Tage in vollem Schwange gehet/ dannoch die Gerichts-Authorität nunmehro/ als ein überall verbottenes Ding/ gäntzlich verlohren hat. Gleich wie aber besagter massen das Duelliren anitzo in der gantzen Christenheit durchgehends gar üblich / also kan man von seinem Uhrsprung desto weniger etwas gewisses setzen/ es sey dann/ daß einige fürgeben/ David habe mit dem Riesen Goliath den ersten Zweykampff gehalten/ wobey zu mercken/ daß damahl

David eben so gar klein nicht kan gewesen seyn/ wie man insgemein fürgiebt / dann er legte ja Sauls Kleider an / und da er solche wieder ablegte/sagte er nicht/daß sie ihm zu groß/sondern zu beschwerlich gewesen/weil er deren nicht gewohnet. Uber dem wissen wir auch ja/daß er mit Goliaths grossem Schwerd so fertig umb zu gehen gewust/und selbiges an seine Lenden gegürtet habe / wannenhero die Rabbinen wohl außlachens werth / welche behaupten/ Gott habe dem David des Sauls Kleider/ da er sie angelegt/am Leibe zu maaß werden lassen / oder Saul habe auch solche in grosser Verschiedenheit aus seiner Kleider-Kammer herfür bringen lassen. Daß aber die Duellen bey den alten Heyden vielfältig im Schwange gegangen / erweiset die Geschichte der Römer / da sie ihren Streit wieder die Albaner den dreyen Horatiis überliessen / solchen in ihrem Nahmen durch einen Kampff mit den dreyen Curiatis im Degen außzumachen. Vid. Liv. l. i. auff gleiche Weise haben zu Othryodis Zeiten die Lacedæmonier und Argivi mit einander ihre Sache verglichẽ. Wañ die alten Deutsche von einem vorhabenden Kriege den Außgang zu wissen verlangeten/so bewarben sie sich nur umb einen Gefangenen der Feinde/ selbiger muste in voller Rüstung mit einem Deutschen Kämpffen/und nach dem Außgang urtheiletẽ sie alsdañ über das künfftig Tac. de mor. Germ. daß auch insonderheit in Engell. der Zweykampff gar gemein gewesen/ erweiset das daselbst annoch höchst gebräuchliche Wort Campion, welches einen Bestreiter bedeutet/ und wann ein König gekrönet wird / hat er allwege seinen Campion bey sich/ der in voller Rüstung einher ziehet/und im Nahmen des Königs dessen Recht verfechten wil wieder einen jeden / der etwas drauff möchte zu sagen haben wollen.

Gleich wie es aber eine Barbarische Sache ist/ die Gerechtigkeit der Sachen mit dem Degen zu probirn / also hat sie auch nach dem gewaltigen Einbruch der Barbarn in Italien am häuffigsten eingetrungen/und bey den Longobarden, Teutschen / Frantzosen und Spaniern gleichsam das Bürger- (rechter zu schreiben/ Würger-) Recht gewonnen ; so wohl bey Unthaten eines Todtschlags/ als andrer Unterthanen. Und ist diese Blut Probe unterm Papst Johanne dem XIII. in Romandiola, durch Othonem den IV. an statt eines Eyds/umb der vielfältigen falschen Eyde willen/eingeführt. Doch hatte Käyser Carl, der Grosse / sie zuvor schon bey den Francken/ in peinlichen Sachen/verordnet: nachmahls ist sie auch/ zu Entscheidung/ oder vielmehr Zerschneidung/andrer Rechts-Strittigkeiten gezogen/und überall in allen Landen eingerissen; Wie die Geschicht und Rechts-Lehrer in grosser Anzahl bezeugen/und die Erfahrung noch öffters bestetiget/ solche verdammliche Unart sey/von dem Christenthum/ noch nicht mit der Wurtzel außgereutet : ohnangesehn die offentliche Authorität der Obrigkeit / als der Schein / wodurch solche Kampff-Probe einigen Glantz des Rechtens gewonnen/ sich davon verlohren/ und ein jedweder Ehr-oder Rach-hitziger Schwert-Bruder nunmehr sein eigener Richter seyn will/ und sein vermeintes Recht mit Stahl oder rauchendem Bley behaupten. Ja! der Zehende betrachtet kaum/ ob es der Mühe werth oder unwerth/daß er fechte / ein ungleiches Wort ist ihm Ursache genug/ Leib und Leben / Seel und Seeligkeit / auff die blancke Spitze/und mißliche Kugel zu setzen/Reputation ist sein erstes und letztes Absehn/mit dieser wil er lieber dem Teuffel und der Hellen/denn mit sanfftmühtiger Gedult/GOtt und dem Himmel sich nähern.

Mit Verwunderung lieset man bey etlichen Scribenten , daß im zehendem Seculo , oder Welt-Zeit / der Zwey Kampff/ zu Schlichtung des Rechts-Händel/ so üblich und gemein gewesen/ daß auch allerdings geistliche Persohnen davon nicht privilegirt,noch frey gehalten worden. Dacherus ein Benedictiner Ordens-Mann/ so dieser schändlichen Unordnung gedenckt / setzt dazu / sie haben müssen einen andren für sich stellen / der sich an ihrer Statt gebalget. Wodurch

aber

aber (wie in den Ephemeridibus Eruditorum, hievon recht geurtheilet wird) das Laster des Balgens und Rauffens mehr vergröbert / denn erleichtert worden. Denn die Weltliche / welche selbst persöhnlich fochten / begingen zwar damit eine schwere Todt-Sünde / daß sie ihren Wiedersacher zu Bodem stiessen / und ihm sein Blut vergossen / aber noch viel schwerer versündigten sich die Geistlichen / indem sie deß guten Freundes / der umb ihrentwillen von Leder zog / Blut auffopfferten.

Das Königliche Cartell.

ES hat sich weyland / wiewohl gar selten begeben / daß regierende Könige einander selber / zu Sparung so viel unschuldigen Bluts ihrer Unterthanen / auch wohl aus Antrieb ihrer Ehre einander zum Duel ausgefordert haben / und es ist N. N. König zu N. von einigen vor übel ausgeleget worden / daß er den Zwey-Kampff / welcher ihm von dem Streitbahren Könige M. M. im Jahr 1611 angeboten ward / abgeschlagen. Gemeldter König M. M. hatte allbereit manchen tapffern Feldzug gethan / war unter dem Gerassel der Waffen allbereit gantz ergrauet; als er mit seinen Nachbarn noch erst in seinem Alter in schwere Strittigkeiten geriet: Wie denen Häuptern / die nicht so gern einen Lauten- als Heer-Paucken-Schlag hören / solche Streit-Händel am leichtesten vorfallen. Unterschiedliche Potentaten bearbeiteten sich zwar die Mißhälligkeit dieser beyden Könige / durch Vermittelung abzuthun / und stelleten sich nach aller Mügligkeit / für den Riß des Friedens; Aber die Verbitterung / so zwischen beyden Theilen albereit zu tieff eingerissen / ließ keine friedliche Vorschläge glücklich anschlagen / sondern der Feindseeligkeit beyderseits mit Macht einbrechen. Gestaltsam der König in N. N. im Jahr 1611 am 4 April, zu N. N. durch öffentlichen Trompeten-Schall den Krieg wieder M. M. verkündigte; Auch hierauff mit einem Kriegs-Heer von Reutern und Fuß-Knechten / wie nicht weniger mit einem Schiff-Heer auszog / und die Stadt sambt dem Schloß N. N. in N. N. mit Gewalt angriff / welche ihm auch am 26 May zu Theil geworden.

Indem nun beyde Könige so hefftig auff einander erhitzet waren / gedachte König M. M. durch einen sonderbahren Selbstkampff den Krieg auffzuheben / und trauete seinen alten Gliedmassen noch wohl so viel zu / daß sie einem frischen Könige von N. N. mit dem Gewehr in der Faust begegnen / und denselben im Duel bestehen solten. Solchem nach foderte dieser alte Löw den jungen starcken Elephanten aus / zu einem persöhnlichen Allein-Gefechte durch einen Fehd-Brieff / welcher auff teutsch also gegeben:

Wir M. M. der IX. von Gottes Gnaden / der N. N. etc. König / lassen euch N. N. wissen / daß ihr nicht gehandelt / wie einem ehrlichen Könige zustehet / indem ihr sonder Ursache gebrochen habt den Vesten Frieden und Vertrag / so zu N. N. vor 40 Jahren zwischen den beyden löblichen Königreichen M. M. und N. N. auffgerichtet worden. Ihr seyd mit eurer Kriegs-Macht vor unsere Vestung N. N. gerückt; habt erstlich die Stadt eingenommen / hernach das Schloß / imgleichen N. N. und N. N. / wodurch ihr ein Blut-Bad gestifftet / daß nicht so bald wird zu stillen seyn. Aber wir hoffen / der allerhöchste GOTT sol euren Ubermuht rächen und straffen. Nachdemmahl nun wir bißhero euch alle Christliche Mittel vorgeschlagen / die wir nur haben können erdencken; Ihr aber selbige stets ausgeschlagen / so legen wir euch nun hiermit diß letzte und ernstliche Mittel für: Nachdem wir vermercken / daß ihr selber bey der Armee gewärtig seyn; daß ihr umb mehrere Blutstürtzung zu verhüten / Euch in eigener Persohn nach dem Gebrauch der alten Helden / auff ein ebenes Feld begebt / mit zween eurer

Kriegs-Leuthen ohne Betrug oder List: Woselbst unser drey euch gleichfalls begegnen sollen; Ich für meine Persohn/ in meinen blossen Kleidern ohne Harnisch/ allein mit einen Sturm-Hut am Kopff bedeckt/ und mit einem Degen in der Hand. Stellet ihr für euer Persohn uns in gleicher Verfassung euch entgegen. Die anderen/so uns Gesellschafft leisten werden/sollen völlig gewaffnet erscheinen; Einer mit zwo Pistolen/ und seinem Seiten-Gewehr; Der andere mit einer Mußqueten/ nebst seinem Seiten-Gewehr. Lasst die zween/ so mit euch kommen auff gleiche Manier sich waffen. Thut ihr solchs nicht/ so halten wir euch für keinen redlichen Kriegs-Mann hiernach mögt ihr euch zu schicken wissen. Geschrieben in unserm Lager 1611/ den 12 Augusti.

Dieses ward stracks im gähen und warmen Muht also beantwortet;

Wir N. N. von Gottes Gnaden / König zu N. N. rc. lassen Euch M. M. dem IX. König von M. M. wissen/daß wir euer leichtfertiges und unbedachtsames Schreiben empfangen haben / durch einen Trompeter. Wir hetten zwar gehofft/ihr würdet Uns mit dergleichen Schreiben verschonet haben. Nachdemmahl wir aber spüren/ daß die Hunds-Tage in eurem Haupte annoch in ihrer ersten Würckung seyn; so haben wir uns zu dem alten Sprichwort müssen bequemen: Wie man in den Wald schreyet/so schallet es wiederumb heraus.

Ist demnach auff solches euer Schreiben dieses unsere Antwort: Wenn ihr schreibt/daß wir nicht gehandelt / wie einem ehrlichen Kriegs-Mann gezlemet: daß wir auch den N. N. Vertrag nicht gehalten haben: so lüget ihr solches / als einer / der seinen Mund nicht zu regieren weiß / und als ein Ehren-Schänder / der mit Schänden und Lästern sich wehren wil/ wenn er seine Macht nicht erweisen kan. Wir haben den Krieg aus hochdringender Noht fürgenommen/ hoffen denselben auch vor dem GOTT des Himmels am Jüngsten Tage zu verantworten/ auff welchen Gerichts-Tag ihr gleichfalls müsset erscheinen / und Rechenschafft geben so wohl für das unschuldige Blut/ welches vergossen wird/ als auch für andere eure Tyrannische Thaten/ die ihr Zeit eurer Regierung an euren armen Unterthanē und andern armen Menschen verübet hat. Daß wir erstlich die Stadt N. N. / und hernach das Schloß durch falsche List und Verrätherey/ deßgleichen N. N. und N. N. solten weggenommen haben/wie uns euer Brieff zeiget; Ist eben so wahr/ als das vorhergehende: Denn wir haben selbiges Hauß/ als wie ein ehrlicher Kriegs-Mann und König erobert. Und mögt ihr euch wohl schämen / so offt ihr daran gedencket/ daß ihr das Castell nicht besser versehen habt mit behöriger Nohtturfft / und dasselbige euch also vor der Nase lassen wegnehmen / da ihr doch sonst ein so berühmter Kriegs-Mann seyn wolt/ und selbst so nahe bey der Hand waret.

Belanget den Kampff/welchen ihr mir anbietet/ bedünckt uns solches gar spöttlich: angesehen ihr vor schon genug von uns geschlagen seyd / also daß man mehr Ursach hat/ sich euer zu erbarmen/ den mit euch zu fechten. Eine warme Stube solte sich besser für euch schicken/ denn ein Kampff-Gefecht / oder ein guter Medicus, der euch euer Haupt etwas besser in die Schrauben setze. Ihr soltet euch schämen / ihr alter Narr/ einem ehrlichen Herren also zu begegnen/ Habts ohne Zweiffel von den alten Huren gelernet/ welche mit Schänden und Schmähen einander zu bestreiten gewohnet sind; Ihr hättet eure Feder auff solche Weise wohl mögen lassen ruhen.

Nebens diesem wollen wir euch ermahnet haben/ daß ihr unsern Herold und zween Trompeter/ die ihr wieder allen Kriegs-Gebrauch auffhaltet/ (womit ihr euer böses Gemüht zu erkennen gebt) wiederumb von euch sendet. Ihr mögt wol sicherlich glauben/ daß/ wofern ihr denselben etwas ungleiches wiederfahren lasset/ dennoch die Cron N. N. und N. N. von euch noch nicht gewonnen sey. Schauet zu! daß ihr nur wohl

wohl versorget dasjenige/was ihr noch habt. Diß ist unsere Antwort/auf euer leichtfertiges Schreiben. Geben auff unserm Schloß N. N. den 30 Aug. Ao. 1611.

Grosse Herren pflegen sonst lieber mit Degen als Feder-Spitzen einander bekriegen/und nicht durch Brieffe / sondern blitzendes Geschütze zu schelten: Aber der hefftige Zorn in so hohen Gemühtern kan leicht so wohl scharffe Federn / als Schwerter ansetzen. Unterdessen muß man keinem dieser beyden Printzen dasjenige alles beymessen/ was ihr erhitzter Muht im Grimm wieder einander geschrieben. Sonn und Mond sind dennoch hell leuchtende Gestirn/ob sie gleich zu Zeiten eine Finsternüß leiden: Uns gebühret ihren Glantz zu verwundern / zur Zeit ihrer Finsternüssen aber (daß ist/wenn ihnen der Kopff erhitzet ist/ daß sie einen oder den andern Fehler begehen) unsrer Gesundheit wahrzunehmen / ihre Finsternüssen nicht allzusteiff anzusehen / weil es die Augen verdirbt/ nicht ihren Fehlen/sondern Vollkommenheiten nachzufolgen; Gegen ihren Tugenden ehrerbietig / gegen ihren Irthümern blind zu seyn: Wofern uns nicht Ambt und Pflicht befehlen / daß wir solche besichtigen und erinnern.

Es ist ferner bekandt/welcher Gestalt aus sonderbahrer Liebe gegen seine Unterthanen/ und zu Verhütung viel Christen-Bluts / Carolus V. glorwürdigster Gedächtnüß/seinem Feinde Francisco I. König in Franckreich/ einen Duell angeboten/ welches aber der König nicht acceptiren wollen.

Die Moscowitische Kampff Ordnung.

IN Moscau ist noch in den jüngsten Zeiten das Kampff-Gericht üblich gewesen / und hat Basilius, Groß-Fürst daselbst zu seiner Zeit den Russen diese Kampff-Ordnung vorgeschrieben: Wann ein Thäter umb einen Rubel verurtheilet / und gestrafft worden / soll er dem Richter 2 Altin / und dem Notario 8 Denningen bezahlen. Vergleichen sich aber die Partheyen/bevor sie mit einander an den Kampff gerathen; sollen sie nichts desto minder / so wohl dem Richter/ als Notario ihre Gebühr erlegen. Wenn sie auff dem Platze erscheine / welchen allein der Ocolnik oder Nedelsnink bestimmen mag / und vielleicht hernach der Sachen wieder eins werden/ sollen sie den Richter / wie vorhin/vergnügen; nemblich dem Ocolnik fünfftzig Denningen / dem Nedelsnik auch fünfftzig Denningen und 2 Altin geben / dem Schreiber 4 Altinen und einen Denning. Wen sie aber zu dem Kampffe kommen / und der eine unten liegt/ so soll der Thäter (oder Obsieger) dem Richter bezahlen/als viel er fordert. Dem Ocolnik gebe er ein Poltin und des überwundenen Waffen; dem Schreiber fünfftzig Denningen; dem Nedelsnik 1 Poltin und 4 Altin / Trit man aber einen Kampff an wegen einer Brunst oder Erwürgung eines Freundes oder eines Raubs oder Diebstals / so soll der Kläger von dem Thäter empfahen was er begehret. Dem Ocolnik gebe man 1 Poltin und des überwundenen Waffen / dem Schreiber 50 Denningen / dem Nedelsnik 1 Poltin / und dem Vestonen 4 Altin (das ist demjenigen / welcher beyden Partheyen die Artickel vorschreibet / und sie in den Kampff zusammen läst.) Was sonst diesem / so überwunden ist/ noch übrig/ soll verkaufft/ und dem Richtern gegeben werden. An dem Leibe soll man ihn/ nach Grösse seiner Schuld / straffen.

Welcher nun hierauff den andern der Dieberey / Raubs oder Todtschlags anzuklagen sinnes war / der reisete nach der Stadt Moßkau / und gab ihn daselbst an / mit begehren / daß derselbe möchte für Gericht gefordert werden. Alsdenn ordnet man ihm einẽ Nedelsnik (Kantzeley-Bothen oder Einspänniger) zu/welcher dem Thäter einen Tag ansetzen / und gen Moscau führen

muste.

muste. Wenn dieser nun fürs Recht gestellet war / pflag er gemeiniglich die fürgeworffene That tapffer zu leugnen / und nichts gestehen. Brachte denn Kläger seine Zeugen herfür / und fragte man beyde Partheyen / ob sie bey ihren Worten wolten verbleiben? Worauff ihre gewöhnliche Antwort / man solte die Zeugen den Rechten und Gebräuchen nach / verhören. Lieff nun die Außsage derselben / wieder den Beklagten / wiedersprach er ihnen von Stund an / verwarff ihre Zeugnüssen / oder excipirte wieder ihre Persohn / und sprach weiter: **Ich bitte / daß mir ein Eyd werde aufferlegt: und befehle mich hiemit der Göttlichen Gerechtigkeit: begehre auch des Feldes / und besonderen Kampffs.**

Der Schuld-Kampff.

WEr Schuld halbē angeklagt wird / (schreibt Petrejus) und wil nicht zahlen / noch sich mit seinen Creditoren vergleichen / sondern wird für den Richter geführet und erkandt / daß er zahlen sol / so muß er es thun / dem Profosen, der ihn citiret, 10 Groschen geben / und dem Schreiber einen Thaler: Ist die Schuld aber ungewiß / und der Verklagte leugnets / ist auch keine Hand-Schrifft vorhanden / daß der Richter die Sache nicht entscheiden kan / und werden auff beyden Theilen Zeugen gefunden / so wieder einander zeugen / und der Richter also nicht wissen kan / wer recht oder unrecht habe / so befihlet er / daß sie darumb losen sollen / auff welchen alsdenn das Loß fället / der muß gewonnen geben / und bezahlen / es sey recht oder unrecht / muß auch dem Richter anderthalben Thaler / dem Schreiber einen Thaler / und dem Profosen zehen Groschen geben. Ist aber die Schuld höher als hundert Thaler / und sie können sich nicht vergleichen / so befiehlet der Richter / daß einer dem andern soll einen Kampff anbieten / und muß der Profoß ihnen den Platz zeigen / darauff sie mit einander kämpffen sollen und zusehen / wie es abgehet.

Wer nun den Kampff verleuret / der muß dem Richter geben so viel er begehret / dem Schreiber drey Thaler / dem Schersanten anderthalben / und seiner Parthey die Schuld bezahlen / neben den Unkosten.

Kan er aber das Geld nicht auffbringen noch bezahlen / wird der Schuldner für dem Rahthause auff einem Platz / so auff Reussisch Prawa heist gesetzet / und alle Tage drey Stunden / mit kleinen Höltzern Stöcken / oder Knütteln an die Waden und Schienbeine geschlagen / so lange biß er bezahlet / und muß über Nachte in einem Thurne liegen / dafern er nicht Bürgen stellen kan / daß er den andern Tag wolle wieder kommen / und sich auff die Beine prügeln lassen / biß er bezahlet. Und wann er gleich vor giebet auch dazu schweret / daß er keinen Mittel noch Raht zu bezahlen weiß / wird er dennoch nicht erlediget / sondern so lange also tractirt / biß jemand von seinen Freunden durch Mitleiden bewegt wird / daß er vor ihn zu zahlen verspricht / welches / so es nicht geschicht und der Creditor nicht bezahlet wird / muß der Debitor immerfort also geschlagen werden / biß die Schuld bezahlet ist.

Es finden sich allda ihrer viele / welche offtmahls viel Geld unter die Erde vergraben haben / daran sie ihr Hertz also hangen / daß sie lieber auff den Waden und Schienbeinen jämmerliche Tormenten erdulden / ehe sie ihre verborgene Schätze hervor nehmen / und die Schuld entrichten.

So vernarret und verpicht ist manchmahl des Menschen Hertz an den vergänglichen Koth / daß er auch sein Leben und Gesundheit dagegen sehr wenig achtet. In beygehendem Kupffer wird dem curieusen Leser die Wasser- Feuer- und Kampff Probe fürgebildet / und wie es dabey gehalten worden.

Die Streit-Arth.

WEr von Herberstein gedenckt/ daß sie zwar gemeinlich ein langes Pantzer-Hembd / bißweilen doch auch ein Zwiefaches/ folgends einen Brust Harnisch/Helm und Armschinen/anlegen; Spieß und Axt führen / nebenst vorgemeldtem Eysen/das an beyden Enden scharff gespitzet ist; dieses letzten aber sich selten anders gebrauchen / ohn wenn das Gefechte wird zu Fuß gehalten: Sonst habe ein jeder sich/eigenes Gefallens/ mit Waffen versehn mögen/ ausgenommen Schwerdt und Bogen. Item/ daß sie sich zu seinen Zeiten / (welches auch noch bey offentlichen Feld-Treffen geschicht) mit mancherley und vielem Gewehr beladen / welches ihnen beschwerlicher/ als nützlich/ vorab/ wenn sie mit einem ringfertigem Ausländer zu thun bekommen/der ihnen mehr mit hurtiger Behändigkeit und List/weder mit Stärcke/zusetzt/und sich wohl in Acht nimmt/daß er dem Russen nicht zu nahe komme/ wohl wissend / daß die Moscowiter in Händen und Armen gar starck seynd: weßwegen er durch Geschwindigkeit seinen Wiedersacher müde zu machen/ und zu überwinden trachtet. Wiewohl Johannes Basilowitz alle Zwey-Kämpffe mit den Ausländern / als Pohlen/ Litthauern und Teutschen seinem Volck endlich verbothen: nachdem ein Litthauer von 26 Jahren einen Russischen Ertz-Kämpfer/und rechte Rauff-Katze / der mehr denn zwantzigmahl gefochten/ und allzeit sieghafft von dem Kampffe wiederkommen/ im Duel bestritten und erlegt. Welches den Groß Fürsten sehr verdrossen/also daß er den Litthauer für sich gefordert/ und nachdem er ihn gesehn/ für Unmuht ausgespien und befohlen/hinführo solte man keinem Frembden wieder sein Volck einen Kampff gestatten.

Zu erst fingen sie den Kampff an mit Spiessen/ hernach griffen sie zu andren Waffen. Beyde Partheyen führten viel Freunde und gute Gönner mit sich/die dem Streit zusahen/ doch gantz unbewehrt/sintemahl sie nichts/als grosse Stäbe in der Hand führten / doch dieselbe unterweilen tapffer gebrauchten/nemlich wenn sie sahen/ daß ihrem Freunde eine Schmach/oder Ubervortheilung und Unbilligkeit wiederführe. Denn alsdenn lieffen sie hinzu/worauff sich der Andre Anhang gleichfalls hinbey machte. Hierüber geriethen sie zu beyden Seiten / manchesmahl mit Fäusten/Stöcken und Kolben heftig an einander/ schlugen / raufften und zerzauseten sich weidlich/ so gut als vormahls die Centauri und Lapithæ immermehr.

In Halß-Sachen/ die Mord / Verrätherey und Diebstal betraffen / mußte sie der Todt von einander bringen / denn man durffte nicht eher auffhören/ biß einer auff dem Rücken lag / und demselben ward alsdenn die Schuld zugemessen. Blieben sie aber beyde auff dem Platze/ so wurden andere auß ihrer Freundschafft verordnet / der geblieben Stelle zu vertreten / und den Streit wieder zu erneuern. Wer alsdenn den andren erwürgte/der hatte die Sache gewonnen/ und niemand durffte von dem Tode deß Uberwundenen ein unsanfftes Wort fallen lassen/ im Fall er nicht seines Unglücks wolte theilhafft seyn / und alles bezahlen/was man den Erwürgten geziehen.

Die unschuldige Käyserin.

WIr müssen gleichwohl auch eine notabele geschichte aus den alten Zeiten herfür hohlen/welche noch wohl lesens würdig / und eigendlich auff diese Materie sich schicket/im Anfang des eilfften Seculi hat sich auch begeben. Raimundus Berengarius, Graff von Barcellona, ein

Cavallier mit vielen Ritterlichen Tugenden gezieret/ heroisch/ streitbahr/ und von vielen Kämpfen berühmt/ erfuhr/ daß die Teutsche Käyserin in Lebens-Gefahr schwebete: Weil sie von zweyen führnehmen Teutschen bey ihrem Gemahl dem Käyser angegeben war/ ob solte sie ihre Ehe mit fremder Buhlschafft beschimpfft haben Weßwegen der Käyser beschlossen hatte sie zu tödten/ es wäre dann / daß innerhalb jährlicher Frist durch einen Zweykampff sie erlöset wurde. Tapffere Ritter halten den Schall der sie zu solchem Handel berufft/so mit solcher Gefahr umbringet sind/ daß Leben und Ruhm dabey auff dem Spieß stehe / für ihre beste Music: Ehre / so sie davon hoffen zu erlangen/ist die freudigste Trompete solchen Martialisten. Also syrenisirte gleichfals dieses Gerüchte in den Ohren des Berengarii, und reitzete ihn/ sich bald auffzumachen an den Käyserlichen Hoff / jedoch verborgener Weise. Die angezogene Münchs-Kotte machte ihn unkentbahr/ aber so wohl betraut/ daß man ihn für einen Ordens-Mann in den Thurn/ worinn die Käyserin von starcker Wacht bewahrt ward / zu der Gefangenen hinein ließ unter dem Fürwand/ als wolte er von ihr Beicht hören. Gestaltsahm er solches auch listig that/ und nachdem sie ihm in der Beicht ihre Unschuld bezeuget hatte/sich endlich ihr/ sambt seinem edelmühtigen Fürsatze zu erkennen gab; nemlich/ daß ihn das Mittleiden dahin geneiget/und ihre itzt verstandene Unschuld bewogen hette/ ihrenthalben den Kampff zu wagen: Er begehrte aber von ihr / sie solte ihn nicht melden/noch einigem Menschen/wer er wäre/offentbahren/ bevor drey Tage nach dem Duel verflossen. Welches sie ihm/ nechst hoher Dancksagung/für ein so rittermässiges Erbieten/endlich versprach. Er hatte mit sich gebracht zum Beystande für berührte Angeber der Käyserin/einen andern Spanier/Nahmens Rochabunna Domicell: Als aber der Tag des Streits angebrochen / ließ dieser sich nirgends antreffen/ als welcher vermuhtlich besser gewohnet war zu weichen / denn zu streichen / und gegen sich selbsten barmhertziger gewesen / denn daß er für andre sein Leben solte in die Schantze schlagen/darumb als Berengarius allein im Felde erschien / bat er/der Käyser wolte ihm erlauben/daß er erstlich mit einem allein fechten/und im Fall derselbe den kürtzern zöhe / alßdenn auch hernach den andern für sich nehmen möchte / welches der Käyser geschehen ließ. Also setzte er zuforderst auff denjenigen an / der für den Tapffersten geachtet war/und richtete ihn mit vielē Wunden zu Grunde. Dieser Anblick bewegte den Andern/ daß er nicht einmahl mit ihm anzubinden begehrte / fürchtend/ ihn dürffte gleiches Unglück betreffen/ und gleich wie den ersten in den Staub werffen. Ehrte derowegen denselben lebendig / als einen vollkommenen Uberwinder/deñ er widrigen Falls durch seinen Todt und Untergang hatte dafür bekennen müssen.

Dem Käyser war es eine hertzliche Freude / daß seine Gemahlin / durch den Glantz einer so ungemeinen Tapfferkeit/einen kräfftigen Schein der Unschuld empfinge: Er bewieß dem Obsieger die Ehre / und führete ihn selber von dem Kampff-Plantze / ja! begleitete ihn/ biß in seine Herberge/ so allernechst am Stadt-Thor war: Woselbst er nach Erbietung aller Käyserlichen Gnaden von ihm schied. Der Graff / welcher die Verborgenheit seines Nahmens und Standes wünschete/bediente sich der allerersten Nacht zur Reise/und setzte dieselbe mit solchem Sporen-Streiche / und so weniger Ruhe fort / daß ihn Barcellona in wenig Tagen wieder sahe.

Das sind recht edle und großmühtige Leute zu nennen / die einem einen Dienst erwiesen/ und doch gerne unerkandt bleiben/ nicht wie die Pharisäer / welche bey ihren Wohlthaten alsobald die Hörnern und Posaunen anblasen liessen/ damit ja ein jeder/und in einem Augenblick die gantze Stadt innen würde / was sie für ein pium opus vrrichtet hetten. So machte es dieser edelmühtige Graff gantz und gar nicht / er wolte die Unschuld ohnerkandt zu Hülffe kommen.

Der hertzlich gesuchte Ritter

FOlgenden Tages verlangte Käyserliche Mayst. den Grafen zu kennen/ und dessen hochherausgestrichene Verdienste/ mit gnadenreicher Vergeltung anzusehen/ sandte derohalben eine ziemliche Zahl von Adel ab/ die so wohl ihn/ als die Käyserin solten anhero begleiten. Betrübte sich aber nicht wenig/ da sie mit der Nachricht zurücke kamen/ er hette sich solcher Erkündigung durch nächtliches verreisen allbereit entfernet. Als er die freundlich empfangene Käyserin fragte/ wer doch immermehr ihr Ehren-Schützer gewesen/ und wo sein Auffenthalt wäre? Antwortete sie/ welcher Enden er sich auffhielte/ sey ihr verborgen/ wie er hiesse/ und wer er wäre/ wüste sie zwar wohl/ würde aber durch ihre eydlich gegebene Versprechung gehalten/ innerhalb zweyen Tagen solches noch nicht zu offenbahren. Nachdem die zwey tägliche Frist zu Ende/ hat sie Gegenwarts vieler grosser Herren dem Käyser ihren Lebens-Retter entdeckt. Je weniger man aber denselben fand/ je mehr er ward entzündet ihn zu sehen/ und ließ sich gegen seiner/ ob gleich mit ihm ausgesöhneten Gemahlin verlauten/ sie würde vom ihm beydes zu Tisch und Bette/ so lang gesondert verbleiben/ und ihm nicht eher wiederumb an die Seite kommen (ohn angesehen sie allbereit wieder mitten in seinem Hertzen sasse/) bevor er den Grafen von Barcelona schauete: Derohalben solte sie die Mühe nehmen/ dem Grafen so fleissig nachzuforschen/ daß er gefunden/ und anhero geführt würde; Sintemahl er nicht ruhen könte/ bevor dieser lobwürdige Cavallier/ der sein Leben geringer geacht hatte/ denn ihre Ehr/ und umb ihrentwegen viel Ungemachs ausgestanden/ ihm unter Augen käme/ und seine Tugenden mit schuldigster Dankbahrkeit würcklich erkandt würden.

Hierauff ist die Käyserin selbst auffgebrochen/ in Begleitung vieler Cardinälen/ nebenst allen ihren Bischoffen/ Edlen und dreyhundert Reutern/ und nach 40 Tagen in Spanien angelangt. Da sie nun über das Pyræneische Gebirge gekommen/ und Graff Raimundus von ihrer Ankunfft berichtet worden/ hat er eylends den gantzen Adel des Fürstenthums zusammen gefodert/ den gantzen Weg von Bercellona an/ biß zu dem Schloß Moncada/ woselbst man der Käyserin erwartete/ mit vielem Volck/ und sehr vielen Tafeln/ so mit mancherley Speisen angerichtet waren/ gefüllet/ ungefähr auff 12000 Schritte weit/ und solche Tafeln stunden mit den delicatesten Tractamenten besetzt. Er selber zoch ihr samt den fürnehmsten Damen des Landes/ und 300 Reutern entgegen/ und gelangte an sie/ bey der Stadt Gerunda/ alwo er die Käyserin zu Pferde empfangen/ die ihm grosse Ehre erwiesen/ und sich über den mit wohlbereiteten Speisen herrlich angerichteten Tafeln höchlich verwunderte.

Nachdem man zu Barcellona angelanget/ wurde der Käyserin zu Ehren mancherley Ritter- und Schauspiele gehalten/ und als sie daselbst 15 Tage ausgeruhet/ reisete Graff Raimund von Barcellona mit ihr hinweg/ und gab ihr das Geleite zu ihrem Herrn dem Römischen Käyser/ der ihn als seines Hertzens Vergnügung mit sonderbahren Zeichen grosser Huld und Ehren auffgenommen/ seines geleisteten tapfferen Ritterdienstes halben hoch gedancket/ und neben vielen andern kostbahren Geschencken ihm die Graffschaft der Provintz/ sambt allen derselben Einkommen geschenckt.

Das war eine recht wohlverdiente Vergeltung eines edlen Ritterdienstes angewandt/ von einem danckbarē Käyser an einē tapfern Grafen.

Das Authorisirte Duell.

WEil wir itzo von den Duellen reden/ wil ich bey dieser Gelegenheit etwas anführen/ welches deswegen sehr beträchtlich/ weil es mit Consens und Autorität Caroli V. Römi-

schen Käysers und Königs in Spanien in dessen damahligen Residentz Valladolit gehalten worden. Nemlich/es wahren daselbst zween fürnehme von Adel Petrus Torellius und Jeronymus Anca, vorhin fern gute Freunde und Spießgesellen/ weil ihre Vorfahren zusammen geheurahtet hatten/ alle beyde von etwa 25 Jahren / diese wurden umb einer liederlichen Ursache willen uneinig / weswegen sie sich auff dem offentlichen Marckte schlugen / und ward dem Torellio der Degen auß der Hand geschlagen / welcher sich drauff ergeben muste/ mit dem Bedieng/ daß der Anca keinem offenbahrete / was zwischen ihnen fürgangen. Nach etlichen Tagen ward der Verlauff dannoch ruchbahr / weßfals Torellius den andern beschuldigte/er habe seine Parol nicht gehalten. Weil aber die Rede durch einen Pfarrer des nechsten Dorffes ausgebrochen/ hat man ihn beschickt / welcher gar tunckel geantwortet/ und sattsahm zu verstehen gegeben / er hielte des Anca Parthey/ weshalben Torellius sein Zeugnüß verwirfft / und in dem Argwohn auff seinen Gegener beharret / wodurch die Sache zum andern mahl auff die Degen-Spitze verwiesen ward/ indem sie dem Käyser / nach alter Castilischer Gewohnheit / eine Supplication überreichen/ ihnen den Kampff zugestatten / und einen Tag und Platz dazu bestimmen.

Carolus V. weiset sie an den Constabel von Castilien, als dem über solche Dinge zu judiciren obliege. Dieser bemühete sich äusserst/ die Parthey zu vertragen/ weil aber alles nichts verfangen wolte/ bestimbte er ihnen an einem gewissen Tag den Kampff auff dem Marckt zu Valladolit. Alhier ward zu dem Ende ein Ort zu bereitet/der 50 Schritt lang/ und 30 Schritt breit war/oben/ unten und zu beyden Seiten mit Lantzen besteckt/und mit Schrancken verwahret. Die obern Lantzen / so in der Erden steckten / waren 5 Schue lang/welche aber ausser den Schrancken eingesteckt / 6 Schue / dazwischen war ein Platz von 18 Schuh/und in der Mitten nach der Länge 2 Bühnen von Holtz auffgericht. Eine auff der rechten/ die andere auff der lincken Seiten/an der Breite des Platzes / hiezwischen stund ein erhabener Thron mit güldenem Brocat / und einem vergüldeten Himmel gezieret. Uber den Bühnen aber hieng ein köstlicher Teppich/ deren eine für den Käyser/ die andere für den Constabel zugericht war. Auff der andern Seiten des Platzes war eine kleinere Bühne etwas schlechter zu bereitet / darauff der Kämpffer Verwanten stehen solten/ umb dem Kampff persöhnlich zu zusehen/ und mit ihren Augen zu bezeugen/ daß man in dem Urtheil nicht partheyisch handeln wolte.

Die Præparatoria des Kampffs.

Nachdem dieses alles bereitet / sahe man auch zu beyden Seiten 2 Zelte für die Kämpfer/umb sich darinn anzulegen/und mit behöriger Rüstung zu versehen. Auff dem Pflaster lag viel gestreuter Sand/ damit sie nicht hart fielen. Die Kampff Stunde war umb 11 Vormittag. Erstlich kam Carolus V. mit einem grossen Gefolge/ welchem man auff seiner Bühne einen vergüldten Stab reichte. Wann solchen der Käyser würde niederwerffen/solte der Streit auffhören. Bald hernach folgete der Constabel/ein Hr. über 60 Jahr/doch annoch frisch/und eines gravitætischen Ansehens. Er saß auff einem köstlichen Roß / mit einem güldenen Mantel behangen/ und in gleichem Schmuck giengen 40 Edelleuthe zu Fuß vor ihm her. Sechs Secretarii ritten in gelbem Sammet hernach / man trug ihm als Königlichen Stadthalter und Gesandten das Schwerd / jedoch wegen Se. Mayst. persöhnlichen Gegenwart in der Scheiden für/ und hinter dem Schwerd-träger kam sein Waffen-träger in Spanischer Livrè daher. Der Constabel grüssete den Käyser auff seiner Bühne mit einer tieffen Reverentz / und tratt auff seine eigene Bühne.

Der

Der Platz umbher war innerhalb den Schrancken mit der Käyserl. Leib-Guarde besetzt.

Darauff traff Torellius als Außfoderer herfür/ in Begleitung eines Käyserl. hohen Officiers/ als Beystandes/ wie auch des Spanischen Admirals/ Duc de Vejara uñ anderer Grandes/ bekleidet mit einem kurtzen Leib-Röcklein/ von Gold uñ Seidē mit Martern gefuttert. Ihm ward mitgegeben eine Hellepart/ Spanisches Rappier/ sambt einer Taffel / darauff sein adeliches Wapen gemacht war / und die Rüstung trug man vor ihm her. In solchem Auffzug kam er vor den Käyser / erwieß ihm seine unterthänigste Reverentz/ und nachdem er sich gegen den Constabel auch geneiget/ erhub er sich nach seinem Zelt. Hiernechst erschien auch Anca in gleichem Habit. Ihn begleitete ein Obrister und Marggraff zu Brandenburg / und viel andere Grafen und Herren mehr/ wie ihm dann auch alles/ wie vorhin dem Torellio, fürgetragen war. So bald er dem Käyser und Constabel seine Reverentz gemacht / gieng er ebenmässig nach seinem Orth. Ihrer beyder Taffeln oder Schilde henckete man an die Bühne des Constabels/ sambt ihren Wapen und Waffen-Röcken / darauff ließ sie der Constabel für sich fodern / die Hand des Gegenwärtigen Priesters angreiffen / auffs Evangelien-Buch und ein Crucifix legen und schweren / daß sie auf guten Glauben eine vermuhtliche gerechte Sache verthädigen / keinen Betrug noch verbottene Kunststücklein brauchen/ sondern allein durch ihres Leibes und Verstandes Kräffte / St. Georgens und der Heil. Mutter Gottes / und ihrer Anführer und Unterweiser Beystand / zu überwinden sich bemühen wolten.

Die Rüstung.

Als solches geschehen/ wurden in einer hölzernē Truhen ihrer beyder Waffen durch ihre Anweiser zum Constabel gebracht/ welcher so wohl die Gewehr/ als Leibrüstungen beschauet/ und sie auff die Waage gelegt/ sintemahl sie nicht unter 90 Pfund/ aber wol mehr austragen mochten. Hierauff wurden einem jeden in seinem Zelt die Waffen gereichet/ und von beyden Theilen ein Edelmann zu dem Gezelt seines Gegeners gesandt/ daß sie kommen und zusehen solten / wie man ihnen die Waffen anlegte/ umb allen argen Betrug zu verhüten. Inzwischen stieg der Constabel von der Bühne hernieder auff den Kampff-Platz/ und machte in einem und andern nohtwendigen Stück allerhand Anordnungen. Hernach gieng er mit 12 Edelleuthen umbgeben/ in einer von den 4 Ecken des Schau-Platzes niederzusitzen/ und fertigte nach der Ecken gegen über eine gleiche Anzahl Edelleuthe/ die übrigen zwo Ecken aber wurden jede von dreyen von Adel besetzt und verwahret. Alsobald nun drauff mit der Trompeten ein Zeichen des Stillstandes gegeben worden/ rufft ein Käyserl. Obrister an allen 4 Ecken mit lauter Stimme auß/ daß niemand unter währendem Kampff bey Lebens-Straff einen Tumult errägen / und den Kämpffern mit keinem Wort/ Stimme/ Husten oder Räuspern/ Zischen / wincken mit der Hand / oder andern Gebärden und Bewegung des Leibes / noch sonsten einigem Zeichen weder beystehe noch schade / sie weder muhtig noch verzagt / weder erschrocken noch behertzt / die Waffen weder niederlegend/ noch nehmend mache/ ausser denjenigen/ so dazu bestellt.

Der Kampff selber.

Hierauff trat der Außfoderer Torellius gantz geharnischt herfür/ begleitet von seinem Anweiser/ in der Hand eine Hellparte haltend/ wie man sie vor Alters zu brauchen pflegte/

die Seite aber war mit einem Schwerd behangen. Diesen fragte der Constabel / wer er sey? warumb er also gerüstet daher käme? Er aber antwortete ihm mit Andeutung seines Nahmens und Vorhabens. Der Constabel entdeckt ihm sein Angesicht / umb zu erkennen / wer er sey / und nachdem er ihn erkandt / setzte er ihm seinen Helm wieder auff / und hieß ihn an die eine Ecke des viereckten Platzes tretten / da ihn drey von Adel in die Mitte nahmen / als dieses geschehen / setzte sich der Constabel gegen über an die andere Ecke / unter 12 Edelleute / und nimmt den gefoderten Ancam mit gleichen Ceremonien an / befiehlt ihm hernach an eine andere Ecke sich unter drey Edelleute zu verfügen / steigt darauff wieder auff die Bühne / und setzt sich nieder / über eine kleine Zeit bließ man abermahl die Trompeten / und fielen darauff die beyde Kämpffer / sambt ihren Anweisern auff die Knie / und nachdem sie ein Gebet gethan / auch von den Anführern umbhalset / und sich frisch zu halten ermahnet worden / giengen sie wieder nach ihren Zelten / wie endlich die Trompete zum drittenmahl erschallete / kam Torellius mit einem ernsten und behertzten eyfferigen Gang herfür / hergegen mit einem etwas bescheidenen sein Wiedersacher Anca. Kaum möchten sie einander erreichen können / als Torellius dem Anca einen starcken Streich auff den Kopff gab / wodurch dieser genöhtiget ward / ein wenig zu weichen / aber bald erholete er sich wieder / und bezahlte ihn mit gleicher Müntze / also daß sie frisch und ungestühm beyderseits auff einander loßgiengen / so lange / biß die Helleparten in Stücken zersprungẽ. Wie sie darauf einander mit dem kurtzen Gewehr / als 2 Furien / anfielẽ / und zusam̃en rungen / weil nun der Käyser aber nicht gestatten wolte / daß die Leiber dieser tapfern Jünglingen durch dergleichẽ unnütze Possen zum Krieg untauglich gemacht wurden / oder da man dem einen den Sieg zuerkennte / der ander sein gantzes Leben in Schimpff und Verkleinerung zu bringen muste / urtheilete er / sie hetten beyderseits das Ihrige ritterlich geleistet / warff demnach den vergüldeten Stab auff den Kampff-Platz / und machte also dem Streit ein Ende. Worauff zur Stund 30 Edelleuthe hinzu eyleten / die beyde Kämpffer / welche wie 2 erhitzte Hahnen / gerne ferner an einander wolten / von einander / und in ihre Zelten / woher sie zum Streit herfür kommen waren / wieder zu bringen.

Der Außgang des Kampffs.

WEil aber ein Zanck / des Sieges und Vorzugs halber / unter ihnen entstund / entschied der Käyser Krafft seiner hohen Autorität solchen Handel: Nehmlich / ein jeder hette seiner Reputation ein Gnügen gethan / und keiner unten gelegen / noch gesieget. Hiernechst begab sich der Constabel auff den Platz / hub den vergüldeten Stab mit grosser Reverentz von der Erden auff / steckte ihn auff seinen Hut / kniete damit vor den Käyser / küssete dessen rechte Hand / und überreichte ihm seinen Stab wieder. Der Käyser befahl / er solte die Jünglinge wieder versöhnen / umb die vorige Freundschaft unter ihnen wieder aufrichten / ihnen auch / daß solches Sr. Käyserlichen Mayst. Befehl sey / andeuten / danebe sagen / darumb hette er den Kampff aufgehoben / weil sie beyde sich ritterlich und Mannhaft erwiesen / er schätze allebeyde für tapffere / reputirliche und fürnehme vom Adel / begehre und wolle demnach / daß sie hinführo allen Groll und Feindschaft einstellen / fried- und freundlich zusammen leben / und alles Streits sich enthalten solten / dann wer durch kämpffen Ehre zu erjagen / und seinen Man̄ sehen zu lassen gedächte / könte solches wieder die Mahometaner mit grösserem Ruhm und besserer Versicherung der Seeligkeit versuchen. Dieß alles bemühete sich der Constabel auffs beste und treulich zu verrichten / weil er aber sahe / daß sie keiner Vernunfft Statt gaben / so Sr. Käyserlichẽ Mayst. hierin Gehorsahm leisteten / hieß er sie bey-

de von dem Platz weggehen/und betrohete sie mit harter Straffe/dafern sie sich gelüsten liessen/hinführo wieder zu kämpffen.

Ob nun gleich nach der Zeit fürnehme Herren versuchet/unter ihnen einen Vertrag und Freundschafft zu stifften/ ist doch alles umbsonst gewesen/ über welche Hartnäckigkeit der Käyser erzürnet / beyde gefänglich einziehen/ und nicht ehe wieder loßgelassen/ biß sie einander die Hände gereichet / und aller Feindschafft abgesagt/ daß aber solches doch nicht von Hertzen gangen/ hat der biß an ihr Ende vermerckte heimliche Groll und Wiederwärtigkeit klar genug an den Tag gegeben.

Der Gerichts-Bissen.

MAnn hat weyland auch durch Hülffe eines Creutzes/und zwar auff zweyerley Weise/ die Unschuld erwiesen / wie deßfalls bey Spelmanno in Frisorum LL. libr. 14. desgleichen in Capitul. Ludovici Imperat. ad leg. Salicam. c. 1. und Siccam. nott. ad L. Frisior. umbständlich zu finden. Was aber den Gerichts-Bissen anreichet/ ist solcher zum Theil noch heut bey etlichen Handwercks-Zünfften gebräuchlich/ dann man beschwöret einen Käß / oder sonsten einen Brocken/und bezeichnet ihn mit gewissen Zeichen und Buchstaben/der nun beschuldiget wird/und denselben nicht hinunter schlucken kan/ wird vor schuldig erkläret. Petrus Pithœus in Gloss. ad Capitul. Carol. & Ludovici ziehet dabey folgende Ceremonien an: So einer einer Ubelthat beschuldiget wird/reichet man ihm ein Stük Brods oder Käß unter diesem Gebett: HErr/ wir bitten dich / verleihe durch deinen Heil. und wunderbahren Nahmen/ daß der/ so schuldig an dieser That/diesen Brocken nicht hinunter schlinge/ sondern daß er ihn wieder außwerffe/ und der Satan hieran nichts vermöge mit seinen Possen. Die Geistlichen haben dieses Bissen sich weyland vielfältig bedienet/wie solches erweisen die Gesetze Königs Ethelredi bey den Angel-Sachsen / vid. Chronic. Joh. Bromton. p. 919. auff Englisch wird dieses Gericht Corsned genandt/von Cors welches verflucht in selbiger Sprach bedeutet/und ned oder nead, genöhtiget/als wolte man es einen Noht-Bissen oder Noht-Brod nennen/ wiewohl es Sommerus in Glossar. von dem Cors und Snäd oder Snid, schneiden herleitet/ als wolte man es einen abgeschnittenen Brocken nennen.

Die Untersuchung dieser alten Gerichts-Probe.

NUnmehro ist noch übrig/daß wir der Gelehrten Meynung dem curieusen Leser ertheilẽ/ was von diesen seltzamẽ Gerichts-Proben zu halten sey. Nun ist zwar wol nicht zu leugnen / daß ein glüendes Eysen oder kochendes Wasser ohne Wunderwerck nicht haben etwas unversehrt lassen können. Ist nun Gottes Finger dabey gewesen / warumb haben dann diese Probe mit der Zeit ihre Krafft verlohren/oder sind auffgehoben worden? Wo aber nicht/ warumb hat man sie in der Christlichen Gemeine geduldet? als spricht Spelmannus loc. cit. die Gelehrten wollen sagen/ man könne sothane Gerichts-Proben wohl gut heissen/ wann man Gottes Willen dabey setzet/ inmassen sie angerichtet waren / die Warheit zu untersuchen/ welches Gott nicht hat mißfallen können/wie solches an dem Bitter-wasser der Juden zu sehen/welches er selber befohlen hat. Ausser diesem Fall schätzet man sothane Wercke billich vor eine Sünde / als wodurch Gott versucht / und dessen Heil. Nahme mißbraucht wird/ wannenhero sie auch hernachmals durch offendliche Gesetze verbotten worden/ und zwar erstlich durch ein Decretum Gregorii oder

Ale-

Alexandri II. Römischen Pabstes c. Mennam. VII. c. II. Q. V. und durch andere hohe geist- und weltliche Potentaten.

Uber dem waren diese Proben auch vielmahls falsch und unrichtig / und kunten nicht allemahl mit solchem Vertrauen / als billich / gehandelt werden. Solches erkennet auch Del Rio, und erscheinet solches offtmahls bey der Probe des kalten Wassers/oder bey der Schwemmung der Hexen/ und kan ich wohl sagen / daß Herr Magnus Wedder Kop, itzo Hoch-Fürstl. Holstein-Gottorffischer geheimbder Raht damahl / als er annoch Professor Juris zu Kiel war / mir zwey nachdenckliche Exempel erzehlet / denen er ohnweit Lübeck nicht lange vorher selber beygewohnet / da nemlich eine Zauberin nicht geschwummen / sondern ins Wasser gesuncken; ohnerachtet sie hernach ihrer bösen Kunst überwiesen worden/ein Jüngling aber hat über dem Wasser geschwummen/ der doch unschuldig gewesen / und beydes zwar durch des Teufels Possen / damit die Schuld loßgesprochen/ und die Unschuld verdammet warde/welches ihm aber nicht angegangen/ dergleichen Exempel erzehlet auch Oldenkop Observ. Crimin. 13. Tit. 4. confer Genebrardum in Chronolog. & Claud. Duret. in Thesaur. Histor. Linguar. Gallice c. 55. Voët. Tom 3. Disp. Deßgleichen könte man auch über die andere verschiedene Wasser-Proben raisonniren, wann wir uns nicht schon etwas lange in dieser Materie auffgehalten hetten.

Die betriegliche Feuer-Probe.

WAs die Feuer-Probe anlanget / so wissen wir / daß die Natur schon etliche Mittel wieder die Gewalt des Feuers darbeut. Es schreibet ja Plinius von Pyrrh, wann dieser mit der grossen Zehen seines rechten Fusses einen Miltzsüchtigen berühret / sey er heil worden / und als man dieses Königs Cörper hernach verbrandt/ sey dieser Zehen vom Feuer unversehret blieben. libr. 7. c. 2. und desgleichen schreibet Thuanus von Zwinglio libr. 1. f. 29. daß nehmlich dessen Hertz/ als man seinen Leib verbrandt/ im Feuer unversehrt liegen blieben/welches die Menschen zwar als etwas abergläubiges ausgeleget / gleichwohl fünde man bey manchem Menschen ein Glied / darann das Feuer nichts vermöge. Von dem Salamander wird auch geschrieben / daß das Feuer denselben nicht verzehren könne/ wovon ich doch in den vorhergehenden Relationibus unter dem Titul des allgemeinen Irrthums meine Meynung gegeben habe. So ist auch von dem Amianto oder Asbesto, einem Cyprischen Stein gnugsahm bekandt / daß er nicht verbrenne / ja nicht einmahl das Leinwat oder Papier / daß man darans machen könne. Vid. Kircher. Mund. Subterran. libr. 8. Sect. 3. c. 1. woraus zu ersehen / daß es der Natur keine Unmüglichkeit sey / einen lebendigen oder Todten-Körper von der Gewalt des Feuers zu befreyen. Wann aber die Kunst noch dazu kombt/gehet es seltzamer daher/ dann die Zigeuner machen ein Feuer auff truckenes Stroh/ daß doch das Stroh davon nicht brennet / solches sie mittelst der weissen Cigorien-Wurtzel / so zu gewissen Zeiten gegraben wird/ wobey doch billich zu glauben / daß sie sich einer Teuffels-Kunst bedienen / oder auch das Stroh auff eine besondere Weise zu hanthieren wissen. Bey den Marckschreyern ist nichts gemeiners/ als daß sie ihre Hände mit zerschmoltzenem Fett/ Peck oder Bley betriffen/und doch keinen Schaden davon nehmen / wie aber solches zugehe / und was vor Mittel sie dagegen haben / ist ja bekandt / und auff diese Weise halten sich die neulich gesehene Feuer-Schlucker frey vor dem Feuer.

Das betriegliche Kampff-Gericht.

Ehe ich zu dieser Materien schreite/ ist noch bey dem vorigen Satz zu erinnern / daß benandter Feuer-Schlucker auff beschriebene Weise sich nicht allein von dem Feuer frey halten kan/sondern/daß der Schleim auf der Zungen sobald nur etwas hitziges und leichtbrennendes drauff fället / in einem Augenblick allen allen Brand löschet / wie zu sehen / so man nur brennendes Siegelwachs recht mitten auf die hohle Zunge tröpffen lässet/welches zwar ein Gezisch giebt / aber im geringsten nicht brennet oder wehe thut / wie ich selber vielfältig probiret habe/ man muß es aber nicht fornen auff die Spitze der Zungen fallen lassen. Auff diese Weise hat man auch wohl zu den Zeiten / da diese Proben im Schwange gegangen / den Zusehern die Augen blenden können / weswegen sie auch von hoher Obrigkeit verbotten und abgeschafft worden.

Anlangend die Kampff-Probe / hält solche Luitprandus Combardæ libr. 1. Tit. de Monomachia 10. selber vor gottloß und unrichtig / und hat sie deswegen verbotten / wie auch Pabst Nicolaus in seinem Schreiben am König Carolum, bey Gelegenheit der Theoberga, welche von ersagtem Lothario des Ehebruchs beschuldiget worden/ welche Historie Rhegino libr. 2. Hist. beschreibet / da stehet also: Wir nehmen den Zwey-Kampff im Gesetz nicht an / weil wir nicht finden / daß er gebotten sey/ zumahl Gott leicht dadurch kan versucht werden. Confer Can. 20. Concilii Lateranensis 3. & Concil. Trident. Sess. 20. c. 20. woselbst nicht allein den Duellanten selber / sondern auch dem Käyser/Königen und Fürsten/ die solche zugeben oder gedulden/ gar scharff gedrohet wird/ weshalben auch hernachmahls / und absonderlich zu diesen Zeiten in allen und jeden Christen/ Königreichen und Ländern das Duelliren sehr scharff verbotten worden. Vid. Gramond An. 1615. libr. 1. Hist. Gallic. alwo er sehr scharff wieder die Duellen schreibet/ & Paul. Voët. Tract. de Duellis. August. Vischer Juris Duelli Tractatum, item Henricum Boterum de Bello & Duello, unter den alten Scribenten aber kan hierüber gelesen werden der Bischoff Agobardus, der hart darwieder schreibet / und nicht allein die Kampff- sondern auch alle vorbeschriebene seltzame Gerichts-Proben gäntzlich verwirfft/ als ein gottloses Werck. Gleichergestalt kan man auch von den andern Sorten dieser Sachen judiciren.

Die heutige Untersuchung.

Wir würden es hiemit beschliessen/ wann uns nicht annoch einige Untersuchungen der Unschuld / die noch heut zum Theil im Schwange gehen/davon abhielten/solche sind die Niessung des Heil. Abendmahls/ die Blut-rinnende Todten Körper / und die Foderung vor Gottes Gericht/ oder zum Thal Josaphat, allermassen auch hierin sich bißweilen übernatürliche würckungen eräugnen / die aber dannoch nicht also gerichtlich/wie die vorhergende Sorten / vorgenommen werden. Man zehlet die Niessung des Heil. Abendmahls zur Canonischen Reinigung/gleich wie denn Eyd/ gleichwie sonsten die übrige Gerichts-Proben allgemeine Reinigungen genennet werden. Die Formul stehet und wird gut geheissen in Concil. Wormat. c. 15. & c. 2. Q. 5. c. 23. wo man also lieset. Es trägt sich offt zu / daß ein Closter bestohlen wird / und man den Dieb nicht erforschen mag/ derohalben ordnen wir/ wann die Brüder selber sich deßfalls reinigen sollen/ daß alsdann der Abt die Meß lese in Gegenwart der Brüder / und dar-

darnach alle Leuthe des Closters communicirn mit diesen Worten: **Der Leib des HErrn gereiche dir heute zur Probe.** Auff diese Weise hat sich Lotharius König in Lottringen weyland purgiren müssen / als man ihn eines Ehebruchs mit seiner Concubine Waldradæ beschuldigte / worüber bald hernach nicht allein besagter König / sondern auch alle / die mit ihm genossen / zu tode kommen sind. Wer Lust zu hat hievon weiter zu lesen / kan bey den Canonisten ad Extrav. de purg. Canon. Lancelot. Instit. libr. 4. tit. 2. Zypæo in jure Canonico novo, pag. 513/ 515. bey Ignatio Lopez in practica Criminali Canonica C. 48. Althus. libr. 2. Dicæologiæ. c. 10. Hotom. in Comment. feud. c. 44. n. 4. insonderheit aber bey Voetio Disput. de Sortis &c. Abusibus, Materie gnug finden. Aber wegen grossen Mißbrauchs und der Menschen Boßheit ist diese Reinigung nicht sonders mehr üblich.

Der Blut-rinnende Todt-Cörper.

MAn pfleget auch das Bluten eines erschlagenen Menschen unter die Zeichen des Todtschlags zu zehlē / wañ der Thäter gegenwärtig ist / und giebt man davon diese Ursache / daß das Unschuldige Blut von der Erden schreye / und um Rache bitte / wie Genes. 4. Ich muß dem curieusen Leser hiebey etliche nachdenckliche Exempel erzehlen.

Zu Cesena in Italien ward im Jahr 1632 ein Schmied / Julianus Malacava genandt / ohnangesehn er verheyrathet / gegen ein frembdes Weibsbild / mit hefftiger Liebe / entflammet / und weil er ihm leicht die Rechnung machte / die Liebste würde ihm andrer Gestalt nicht / als vermittelst ehlicher Copulation zu theil werden / verliehe er dem Einspeihen deß höllischen Drachen das Ohr / und gerieth in die Gedancken seine rechte Ehefrau aus dem Mittel zu heben / erdrosselt sie derwegen / ihres hochschwangern Leibes ohngeachtet mit einem Seil.

Nach dreyen Tagen wird deß Weibes Todt lautbar / das Kind aus Mutterleibe geschnitten und herfür gezogen. Der Vatter war der weil hinaus auffs Land gangen / umb seiner Missethat dadurch ein Larven zu geben / gleich wüste er von nichts / und sich alles Argwohns zu befreyen. Wie er nun wieder heim kommet / fängt dem Knäblein die Nase gar hefftig anzuschweissen / durch welches Blut fliessen der Richter einen Argwohn bekommen / und den Vater zur Stunde gefänglich lassen annehmen / auch bald hernach bey der peinlichen Frage die selbsteigene Bekäntnüß / und den gesambten Verlauff von ihm heraus gefoltert. Darauff man dem Ubelthäter gleichfalls zu Lohn eine Galgen-Ketten an den Hals geworffen.

Man findet beym Chytræo einen fast seltzamen Fall: nemlich / daß zu Itzeho / einer Stadt im Fürstenthum Holstein / auff der Gassen einsmahls ein erschlagener Körper gelegen / der Thäter aber nicht zu erfahren gewest: Derhalben endlich der todte Leichnam zur Erden bestattet / ausbenommen eine Hand / so man davor behalten / und in dem öffentlichem Gefängnüß des Orths auffgehenckt / woselbst die Hand auch gantzer zehen Jahr lang an einem Faden gehangen. Zuletzt wird einer in eben dasselbige Gefängnüß geleat / den man in der Dieberey ergriffen. Dieser tritt kaum hinein / als die schier verdorrete Hand zu bluten beginnet / und Anlaß giebt / den Ubelthäter hart und ernstlich darüber zu befragen. Worauff er sich durch eine so wunderliche Anzeigung verrahten sehend / unverholen frey heraus bekennet / er habe vor ungefähr zehen Jahren auff der Strassen einen Menschen entleibt / dem diese nun Nachschreyende Hand zugehöre. Auff sothane Bekäntnüß hat man ihn nach ergangenem Urtheil und Recht vom Leben zum Tode gebracht.

Die

Die Untersuchung dieses rinnenden Todten-Körpers.

Ein gewisser hochverständiger Frantzose raisonnirt hierüber folgender Gestalt in dem sogenandten Collegio curioso: Die lieben Alten sind so begierig gewesen / denn Grund der Warheit eines Dinges zu wissen / daß sie solche gemeiniglich durch übernatürliche und ungemeine Wege zu erkennen gesucht haben/ wann sie anders durch natürliche und gemeine Mittel nicht haben dahinter kommen können. Eines der Mittel aber deren sie sich gebrauchen / die Warheit zu entdecken / ist vor Zeiten bey den Juden das Wasser der Jalousie gewesen / davon ein Ehebrecher nicht trincken konte / daß er nicht alsofort geborsten wäre: Fast eben eine solche Probe der Unschuld that die Vestale, da sie einiger Unkeuschheit beschuldiget ward/ umb dadurch das Unrecht/ das man an ihr verübte/ zu beweisen/ trug sie ein Sieb voll Wasser auß der Tyber / da kein Tropffen auslieff. Nachdem aber keine Ubelthat für der Justitz so sehr verborgen und verschwiegen wird/ als eine Mordthat/ sucht man sie nicht allein durch Folter und Peinigungen / sondern auch noch durch die Bewegung und Beunruhigungen des Gemühts der Angeklagten/ worzu die Forcht und Schrecken am kräfftigsten sind/ zu entdecken / weswegen die Richter auch nichts vergessen / womit sie die Ubelthäter furchtsahm und zaghafft machen können / und gebrauchen sich zu dem Ende ausser den Interrogatorien und Befragungen / der Confrontation oder Fürstellung der Zeugen/ und der Dräuung sie zu peinigen / dafern sie die That nicht gestehen und bekennen wollen / auch viel andere Mittel / so man erdencken kan / sie zu confundiren und bestürtzt zu machen. Man bildet ihnen derhalben unter andern ein / die Entleibeten fangen an zu bluten/ wañ derjenige hinzu kompt/ der sie ermordet hat / und weil gemeiniglich Blut auß den Wunden der Todten-Cörper fliest/ wann sie bewegt und herumb geworffen werden / erschrickt alsdann derjenige / der ein böses Gewissen hat/ dergestalt/ daß er grosse Mühe hat/ die Bewegungen seines Gemühts stracks anfangs zu verbergen/ und sich nicht mit seinen Worten und Geberden zu erkennen zu geben. Die Ursache aber dieser Außstürtzung des Bluts / in Gegenwart des Ubelthäters ist/ daß das Blut/ so bald der Mensch kalt worden / in den Adern zusammen rint und dick wird: Nach etzlichen Tagen aber trägt es sich zu / daß sich das Blut wiederumb zerlässet/ gleich wie wirs an demjenigen sehen/ so bey dem Aderlässen in kleinen Becken oder andern Geschirr auffgefangen wird/ welches zwar erst gerinnet/ hernach aber/ wann die Wärme / so aus der Fäulung entstehet/ an statt der natürlichen Wärme/ die das Blut im fliessen erhält/ sich äussert und aufftritt/ so wird es wieder flüssig. Und also ist es kein Wunder/ daß der Cörper anfänget zu bluten/ wann er von dem Scharffrichter beweget wird. Weil auch gar selten die Mörder entdecket / ja nicht einmahl Argwohn auff sie geworffen wird/ als erst etzliche Tage hernach / wann die That verübet ist / hat das Blut Zeit sich zu zerlassen/ und demnach sich die Thäter nicht gern alsbald aus dem Staub machen/ damit sie nicht eben dadurch / daß sie sich wieder ihre Gewohnheit von einem Orth oder Gesellschafft absentiren, entdecket/ und ihnen nachgesetzet werden möge/ sondern sich ohne Zweiffel durch göttliche Verhängnüß/ ihrer Meynung nach aber/ damit sie sich desto behertzter beweisen wollen/ als ob ihnen solche Dinge nichts angiengen/ noch wohl daben finden lassen/ wann über einem Entleibten das Zetter-Geschrey gehalten wird/ und es sich alsdann offtmahls zugetragen/ daß der Todte Cörper gerühret worden / dem folglig geblutet hat / und der Thäter dermassen darüber bestürtzt worden ist/ daß er sich selbsten mit Veränderung der Farbe/ mit Geberden / oder sonsten womit verrahten. So hat man (ohn darauff acht zu ge-

ben / daß der Cörper etwan gerühret / oder daß doch die Zeit da gewesen ist / da das geronnnen Blut/vermittelst der darinnen entstandenen Putrefaction fliessend worden) solche heraus fliessen des Bluts / der Gegenwart des Thäters/ wiewohl ohne Grund / zugeschrieben. Dann man kan daraus nicht schliessen / weil offtmahls ein todter Cörper / in Gegenwart des Mörders geblutet / daß dessen Gegenwart die eygentliche Ursache dieses Blutens sey/ weil unterschiedliche andere natürlichere und viel begreiflichere Ursachen seyn können.

Des Authoris Meynung hievon.

WAs meine eigene Meynung und Sentiment hievon anreichet / sage ich mit einem hochgelahrten Physico, es sey nicht glaublich / daß die hohen Tribunalia oder Gerichte/ die sich dieser Probe gar nützlich bedienet / so wenig von Erkäntnüß der Natur / und der natürlichen Dinge solten gehalten haben/ daß sie nicht hätten können unterscheiden die Zerlassung / und darauß entstehende Ergiessung des Bluts in einem ermordeten Cörper/so von dessen Putrefaction in den Adern herrührete/und woselbsten es sonst nimmer gerönne/ von der die man verspürete / wann der Thäter hinzu käme. Es wäre derhalben besser / daß man die Ursache davon zu ergründen suchte / als daß man an seinem Effect zweiffeln wolte/ ob er gleich etwas seltzam und wunderbahr sey / etzliche schreiben sie der Magnetischen oder Electrischen Krafft deß Blutes zu/welches dadurch/ daß die jenige/die sich geschlagen haben / zuvor mit einander umbgangen sind/eine Societät/gemeinschaft oder Sympathie eines gegẽ das ander erlanget hat/ und also eines das ander hernach an sich ziehet; wie man deñ gar selten siehet / daß zwey/ die einander gantz unbekand seyn/ Händel mit einander kriegen solten/ es wäre dann/daß man mit Strassen Räubern und Banditen zu thun hätte/also denn müste die Ursache der Ergiessung des Bluts in einem Todten-Cörper absonderlich untersuchet werden; weil nun das Blut desjenigen/ der im Leben viel thätiger und kräfftiger ist/ als des Verstorbenen / so ziehet er auch des verstorbenen Blut an sich. Gleich wie aber diese Anziehung oder Attraction etwas subtiles an sich hat / so man nicht gewahr wird; Also kan man auch nicht leicht fassen/ wie es damit zugehet / es sey dann / daß man das Mittel erfinde / wodurch diese Attraction geschiehet. Es wäre derhalben des Levini Lemnii Meynung/ der da præsupponiret, daß zwey die einander tödtlich hassen / einer dem andern Geister ablasse / welche einander Schaden zu thun suchen/ und durch die Hitze des Zorns / viel activer gemacht würden / sich in des andern Leib zu insinuiren/und mit seinen Geistern zu vermengen; Wann sie aber an der Wunden eine offene Thüre finden / begeben sie sich eher und mercklicher da hinein / als in einigen andern Eingang des innerlichen Leibes / und vermischen sich mit dem Blute des Beschädigten. So bald aber als der zu sterben kombt / erstarren oder figiren sie sich/und bleiben so lang bey des verstorbenen Geistern / biß der Mörder wieder zu des ermordeten Cörper kompt; Alsdann nehmen die Geister/ die sich von des andern Leibe separiret hatten/ und in des Entleibten Cörper gefahren waren/der Gelegenheit war/sich wieder mit dem lebendigen Thäter zu vereinigen / und solches auß einem natürlichen Trieb / den alle Dinge haben/ daß sie gerne wieder mit dem vereiniget seyn wollen / darauß sie entstanden sind; Weil sie es aber nicht thun können / ehe und bevor sie von dem klumpen Blut des Entleibten / darunter sie vermenget sind/sich loß gemacht und befreyet haben/bewegen sie das Blut/ so zuvor in den Adern gehalten ward/ und stürtzen es aus der Wunden heraus. Dazu hilfft des Thäters seine Confusion und Bestürtzung nicht wenig / wann er den Leib siehet/ denn er ermordet hat/ weil alsdann

seine

seine Geister von ihm weichen / ihr Centrum verlassen / in der Irre herumb fliegen / und also denen / die sich in deß ermordeten Leib befinden / und von ihm / dem Thäter ausgangen waren / auff der Helffte des Weges begegnen / eben als wie Atomi oder Geisterlein / die von dem Eysen ausgehen / mit denen die von dem Magneten herfliessen / auff der Helffte des Weges zusammen kommen / und also die Cörper des Eysens und Magneten selbst an einander ziehen. Daß aber die Seele durch die von ihr ausfliessende Geister / auch in eines andern Leibe würcke / ist daher glaublich / dieweil sie in ihren eigenen alle Würckungen der äusserlichen und unterschiedener innerlichen Sinnen durch die Geister verrichten.

Das sonderbahre Bedencken hiebey.

Ich kan mich nicht rühmen / daß ich jemahlen einen Todten-Körper in der Gegenwart seines Thäter Mörders habe bluten sehen / wobey ich sonsten meine sonderbahre Speculationen und eigene Gedancken haben würde / nemlich ich wolte observiren, 1. Ob das Blut fliesse ohne Berührung des Cörpers / so von aussen dazu kombt. 2. Ob es allemahl fliesse / wann sich auch ein anderer Mörder dabey fünde / auch ob es so offt fliesse / alß offt der Mörder herzu nahet / und allemahl auffhöre / wann er wieder abweichet. 3. Ob es fliesse in Gegenwart der Obrigkeit / Soldaten oder des Büttels / welche offmahl / als in ungerechten Kriegen / Verfolgung der Kirchen / Martereyen / etc. aus unrechter Ursache / jedoch unter einem gerechten Schein Blut vergossen haben. 4. Ob es allemahl fliesse in Gegenwart eines / welcher unter einem gerechten Titul / uñ aus einer rechtfertigẽ Ursache Blut vergossen haben. 5. Ob es fliesse in Gegenwart eines unschuldigen Mörders / als eines Kindes oder Wahnwitzigen. 6. Ob es fliesse in Gegenwart eines Menschen / der von einem Mörder angegriffen / den er aber überwunden und erleget hat. 7. Obs geschehe in Gegenwart eines / der jemand durch Zauber-Kunst hat umbgebracht. 8. Wie nahe der Thäter dabey stehen müsse / wann das Blut fliessen solle. 9. Wie lange der Cörper Blut lauffen lasse / und ob auch ein Cörper / der schon etliche Tage im Grab gelegen / solches thun könne. 10. Wann einander zween Balger erstochen / ob sie beyde bluten / wann sie zu einander geleget werden. 11. Ob nicht Leiber Blut rinnen / wann nur ihre Eltern / Verwandten / oder sonst geliebte Persohnen zu ihnen tretten, wesfalls Lemn. l. 2. c. 5. ein nachdenckliches Exempel anführet. Und 12. Ob nicht auch die Körper von geschlachtetem Vieh zu bluten beginnnen / wann ihre Schlachter dazu kommen / wovon Magirus l. 3. Miscell. eine denckwürdige Sache erzehlet. Und was man etwa sonsten mehr dabey zu bedencken und zu erinnern haben könte. Itzo ist noch allein übrig

Die Foderung in dem Thal Josaphat.

Oder

Citirung vor GOttes Gericht.

WAnn man eine gerechte Sache verlohren / und sich auff keinen Ober-Richter beruffen kan / oder wann man mit unbillichen Leuten zu thun hat / wie Jacob mit Laban / der ihm den Lohn so offt geändert / so schreyet man zu dem obersten Richter in Himmel und auff Erden / wie besagter Jacob gethan / sprechend: Der Gott Abraham sey Richter unter uns. Und Sara sagte zu ihrer Magd: Der Herr richte zwischen mir und Dir. 1. Mos. 16 / 11 / 13 1. Mos. 31 / 43. Also

sagte David/ da ihn Saul verfolgte: Der Herr sey Richter zwischen mir und dir / und räche mich. 1.Sam. 24/13. Jojada konte bey dem Joas kein Recht erlangen / sagte deßwegen: der Der HErr sehe und richte es/ 2 Chron. 24 23. welches auch hernach geschehen/ v. 24.

In dem Neuen Testament vermahnet der HErr Christus (Matth. 18 15) zu der Versöhnlichkeit / sagend: Sündigt dein Bruder an dir / hat er dich mit Worten oder Wercken beleidigt) so gehe hin/ und straffe ihn zwischen dir / und ihm allein) in geheim / daß es niemand höre/ und er also sich für niemand scheue/ dir sein Unrecht abzubitten (höret er dich/ bekennet seine Schuld/ und bittet um Vergebung) so hast du deinen Bruder gewonnen. Dieses findet statt bey Privat-Händeln / welche in geheim geschehen / und solcher Gestalt Schrifftlich oder Mündlich beygeleget werden können/ und zwar mündlich so viel besser / weil man inständig straffen/ vermahnen/ antworten/ und der Sachen Beschaffenheit austragen kan / welches sich in einem Brieff so wol nicht verrichten lässet / und gehet diese Bestraffung da hinaus/ daß man es dem Beleidiger auff sein Gewissen giebet.

Dieses nennen die Rechtsgelehrten Denunciationem Evangelicam, als zum Exempel: Ich hab ein Pferd / und mein Nachbar sagt / das dieses Pferd sein gewesen / und ihm entwendet worden / ich hab es aber von einem fremden gekaufft. Der Richter legt mir die Widerstattung deß Pferdes auff/ so geb ich es zwar meinem Nachbarn / jedoch mit dem Anhang / daß er es soll mit Beschwerung seines Gewissens (welches er auch durch einen und andern Freund kan erinnert werden) annehmen / welches ihm sagen werde/ daß dises nicht sein Pferd/ sondern ein anders / welches dem seinen gleich seyn möge/ rc.

Wann nun das Urtheil Leib und Leben betrifft / so pflegen die Unschuldigen zu Zeiten ihre Richter / oder Ankläger / in den Thal Josaphat zu laden / oder für den Richterstul Gottes zu erscheinen.

Das Blut des gerechten Abels schreye zu GOtt (1 Mos. 4) die Wittben schrien zu GOtt/ und er erhöret sie / und hilfft ihnen / daß auch nie die Straffe der Ungerechtigkeit über einen/ sondern über ein gantzes Land/ und ein gantzes Volck ausschlägt. Wann der ungerechte Richte (Luc. 18 / 2/ 34. 2. Mos. 22. 22. 23.) die beschwerlich klagende Wittib gerettet / wie solte dann GOtt der gerechte Richter nicht retten / und zwar bald / dann auch mit dem Verzug der Gerechtigkeit / grosse Ungerechtigkeit verknüpfet ist. Hiervon redet der Apostel (Thess. 2/ 6.) Niemand greiffe zu weit (überfahre die Schrancken der Gerechtigkeit) noch vervortheile seinen Bruder im Handel/ dann der Herr ist Rächer über das alles.

Weil nun GOtt ein Rächer oder Richter ist/ aller derer die böses thun / wie er in der H. Schrifft beschrieben wird / können die sonst alles Trostes beraubet sind / seine Gerechtigkeit billich anschreyen/ und ihre Verfolger in den Thal Josaphat beruffen / und mit den Heiligen in der Offenb. Joh. ruffen (c. 6. v. 10.) HErr du heiliger/ und warhafftiger Gott/ wie lang richtest du/ und rächest nit unser Blut / an denen die auf Erden wohnen?

Die Bedeutung des Thals Josaphat.

Es wird aber der Thal Josaphat für Gottes Richterstul benennet/ weil der Prophet Joel denselben/ als einen Richterplatz/ bestimmet in folgenden Worten: So spricht der Herr / ich wil alle Heyden (Verfolger und Tyrannen) in das Thal Josaphat hinab führen / und will mit ihnen daselbst rechten/ von wegen meines Volcks. Und meines Erbtheils Israel / daß sie unter die Heyden zerstreuet / und sich in mein Land getheilet/ rc. und v. 12. Die Heyden werden sich aufmah-

mahnen/und herauf kommen zum Thal Josaphat/ dann daselbst wil ich sitzen/ zu richten alle Heyden um und um/ rc.

Das Hebreische Wort Josaphat heisst so viel / als deß Herrn Gericht/ oder der HErr ist Richter/und hat der Thal von diesem König den Namen bekommen / weil er einen herrlichen Sieg wider die Amoritter darinnen erhalten (2. Chron. 20. v. 22. 26.) und ist gelegen unferne von der Stadt Jerusalem / unter dem Oelberg / durchflossen von dem Bach Kydron / da man dem Höllenteuffel Moloch die Kinder lebendig geopfert/wider Gottes Verbott / und hat in solchem Thal der König Josaphat sein Begräbnis gehabt.

Hierüber ist nun viel streitens / und sind die meinsten Gelehrten einstimmig in dem / daß durch den Thal Josaphat das jüngste Gericht verstanden werde/ in welchem der Herr aller Herren richten wird/ nach seiner grossen Gerechtigkeit. Gleich wie nun das ewige Jerusalem die Friedensstadt/ die Christliche Kirche heisst: Also ist auch das Thal Josaphat der Christlichen Kirchen Sieg und Nachpletz da alles Fleisch sein Urtheil anhören soll und die Vergeltung empfangen/ der guten und bösen Wercken.

Es ist aber sonderlich zu mercken / daß alle die unschuldig verurtheilte (welche mit andern unbewusten Verbrechen den Todt mögen verdienet haben) so sich auf Gottes Oberurtheil beruffen / und ihre Richter oder Ankläger in den Thal Josaphat geladen/ zu bestimmter Zeit allda Rechenschafft zu geben / niemals vergeblich geredet / sondern die Geladenen / durch den zeitlichen Tod / der mehrmals in Verzweifflung erfolgt/ zu erscheinen gezwungen / deßwegen der Richter wol zu bedencken hat/ daß er dergleichen Wort für ein Merckzeichen eines guten Gewissens halten / und sein Urtheil wider zurucke nehmen soll; massen andern / als unschuldigen Leuthen vermutlich/ keine solche Gedancken beyfallen.

Es sollen auch die jenige ihre Wort wol in acht nehmē/ welche aus Geitz/ eine Sache auf ihr Gewissen/ auf ihre letzte Hinfahrt/ auf Leben uñ Sterben nehmē/ oder eine Sache an dem jüngstē Gerichtag zu verantworten erbietig sind: Ist ihr Hertz falsch / so wird gewißlich die Reue nit außbleiben. Dann solche Worte haben einen grossen Nachdruck / und steigen in dem Himmel selber hinein/ wie viel Exempel klärlich beweisen.

Die vor Gottes Gericht geladene Personen.

ES ist wohl nicht undienlich / daß man diese Sache / gleich dem vorigen / mit Exempeln erläutere: Johannes Turse, ein Richter zu Upsal in Schweden hatte einen unschuldig zum Tod verurtheilet / welcher auff seine Knie niedergefallen / und gesagt: Ich sterbe unschuldig / aber dich Richter fordere ich für den Richterstuhl Christi, daß du doch diese Stunde erscheinest und wegen deines Urtheils Rechenschafft gebest. Der Richter hat hierüber gelacht/ und vermeint/ der Verdam̃te wolte solcher Gestalt sein Leben fristen. Es ist aber diesem Unschuldigen kaum durch den Hencker das Leben genommen worden/ siehe so rühret den Richter die Gewalt GOttes/ daß er von dem Pferd herab fället/ und starr tod ist. (Olaus im 14 Buch der Mitternächtischen Geschichten am 20 Cap.) Hieher gehöret der Spruch des Prophetetеn Jesaia: Ich will wieder richten die dich gerichtet haben / spricht der HErr. Cap. 49. v. 25.

Franciscus, Hertzog in Britanien hat seinen Bruder Egidium, mit welchem er das Hertzogthum zu theilen schuldig gewesen/ in Band und Eysen schliessen, fälschlich anklagen/und als einen Ubelthäter unschuldig hinrichten lassen. Als er nun den Todt vor Augen gesehen / hat er gesagt: Nun mir alle Menschen Hülffe zerrinnet/ wende ich mich zu Gott/ und bitte ihn/ er wolle meine Unschuld

schuld rächen / und meinen Cajinischen Bruder noch dieses Jahr für seinen höchsten Richterstuhl fordern/ und wegen meines Todes Rechenschaft erheische/etc. Von der Stund an hat Franciscus die Wassersucht bekommen/ und ist selbes Jahr nicht ohne spate Bereuung dieser That dahin gestorben. *Æneas Sylvius hist. Eur. c. 43.*

Also hat auch ein Hertzog in Oesterreich einem Rittersmann nachgestellet/ und wegen eines auff ihn gefasten Verdachts/in einem Sack zu ersäuffen befohlen. Der unschuldige Mann/bevor der Sack zu gebunden worden/ schrie an den Hertzogen/in dem Fenster zu sehend / mit lauter Stimme: Ich fodere dich meinen Todtschläger für Gottes Gericht/ da ich dich verklagen wil/ und du nicht wie hier/wirst können Gegner und Richter zugleich seyn. Der Hertzog antwortet: Gehe du vor/ich wil folgen. Kurtz hernach fällt er in ein hitziges Fieber / und sagte zu seinen Freunden/ daß er nun für dem Gericht Gottes/ für welches ihm sein jüngst ersäuffter Bruder gefordert erscheinen müst.: Hat also mit zagen und verzagen seinen Geist auffgeben.

Ein Teutscher Meister (dessen Namen wir billich verschweigen/) wolte zwischen einem Jüngling / und einer sehr verdächtigen Weibsperson eine Heurat stifften. Der Jüngling wuste / daß der Teutsche Meister dieser Dirne nicht feind ware/ wolte sich deßwegen nicht darzu verstehen. Hierüber kommet er in solche Feindschafft / und damit er eine Ursach zu ihm haben möchte/ beschuldigt er ihn eines Diebstals/ und verdammt ihn zum Strang. Der Jüngling wuste sich unschuldig / und als er mit Weinen und Flehen nichts ausrichten können / flehet er zu Gott/ mit hertzlichen Vertrauen / und den beharrlichen Gedancken/ daß er diesen Tod mit andern Sünden vielleicht unwissend verschuld: ruffet deßwegen mit grosser Stimme: Ich habe nicht gestohlen / und werde unschuldig getödtet: Gott der Richter der Todten und der Lebendigen / wolle auch meinen Richter nach viertzehen Tagen richten/daß er mich wider Recht und Billichkeit an den Galgen bringet. Der Teutsche Meister hat auf bestimmte Zeit seinen Geist/mit diesen Worten/ aufgeben: Ach weh mir Armen! Ich sterbe nun/muß für deß Höchsten Gericht erscheinen/da man mir Schuldner messen wird mit der Masse/damit ich den unschuldigen gemessen.

Der in den Thal Josaphat geladene Obriste.

Hieher gehöret auch / was Herr Ferdinand von Essern (in manual. Politico l. 5. part. 3. t. 382.) erzehlet. Im Jahr 1606. hat ein lustiger Soldat/ als er Schildwacht stehen sollen/schertzweiß gesagt: Das Schildwacht stehen kommet offt an uns / aber die Bezahlung kommet selten. Diese Rede kommet für den Obersten / welcher alsobald befiehlet / man sol den Auffrührischen Gesellen in Band und Eisen schliessen und folgendes Tages auffhangen. Der Soldat war ihm nichts böses bewust/ und hörte nicht ohne erstaunen/daß er sterben muste. Als er sich wieder erholt / und von dem Obristen keine Gnade erlangen können/ bricht er in diese Wort heraus: über drey Wochen solt du/eben an diesem Tag/ und in dieser Stunde/ Gott von meinem Blut Rechenschafft geben.

Der Oberste antwortete: das magstu Zagen-Memmen/ nicht mir sagen: Du bist kein Prophet / und fürchte ich mich nicht für deiner Bedreuung. Die Aufrührer/ wie du / gehören an den Galgen. Weil aber der Oberste beförchtet/ daß ihm diese That von den andern Soldaten nicht möchte verstattet werden/ lässt er ihn um Mitternacht auffknüpffen/ und andern zu einem Abscheu darüber schreiben: der Auffrührer.

Nachgehends / als ihm der Oberste nach gedacht/hat er sich zwar Anfangs gefürchtet: jedoch deß unschuldigen Aufrührers Worte nach und nach vergessen. Als er aber auf bestimmten Tag die Hauptwacht um Mitternacht thun wolten/ist er von einer Brücken gestürtzt/ und hat den Hals gebrochen.

Die nützliche Erinnerung.

DIeser Exempel könten wir noch vielmehr beybringen / weil sie aber fast alle gleicher Umbstände/ wollen wir dem Leser unverdrießlich zu seyn/ nicht ferner fortfahren: Zum Beschluß aber diese Frage betrachten/ was darvon zu halten/ wann ein Richter für den Richterstuhl Christi gefördert/ oder wann Rache zu Gott über sein Urtheil geschrien wird.

Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin / welche so wohl/ als der Allmächtige alles weiß/ eine Sache gründlich erforschen soll: Wann nun solches geschehen/ und der Richter versichert/ daß er nach Gesetz und Recht gesprochen / hat er sich nicht irren zu lassen / was der Ubelthäter sein Leben zu retten/ sage: Jedoch sol ihm dergleichen Ladung für das höchste Gericht Ursach seyn / daß er noch fernere Kundschafft einziehe/ und nicht unschuldig Blut vergiesse.

Ist aber der Richter zweiffelhafftig / und hat sich übereylet / so sol er nach dergleichen Worten nicht verfahren/ und etwa seinem Neyd oder andern Ursachen mehr nachhangen/ als die Gerechtigkeit erfordert/ ja er ist nicht besser gesichert/ bey eingewendter Genade / welche uns Ubelthätern auch Gott reichlich erzeigt / als bey zu strenger Bestraffung.

Schließlich ist aus den Umständen / wann nemlich Tag und Stund benennet wird / wann der arme Sünder Anzeichen wahrer Busse spühren lässet/ daß nicht vermuhtlich / er wolle seine Seel in annahenden Todesnöhten ferners betrüben/ rc. leichtlich zu spühren/ ob solche Ladung aus einem falschen oder guten Gewissen herkomme. Wer zweiffelt / ob er eine Sünde begehe/ der unterlässet solches zu thun sicherer/ als daß er verfähret: Ja ein Christ solte die gantze Welt / mit aller ihrer Ehre und Reichthum nicht nehmen/ und in einige Sünde wieder sein Gewissen willigen.

Der wunderschöne Florentinische Lust-Garten.

WAnn wir ja im Werck begriffen sind / die Raritäten der Welt zu beschauen/ so kommen wir billich auch zu den berühmtesten Lust-Gärten / als worinn man insgemein so viele Denckwürdigkeiten findet / daß man wohl 100 Augen von nöhten / alle dieselbe zur Gnüge in Augenschein zu nehmen. Diejenigen Lust-Gärten/ welche wegen ihres Prachts / Kostbar- und Zierlichkeit in der Welt am meisten erschollen / will ich anitzo nach Müglichkeit anführen / und den Anfang machen an dem Garten zu Florentz/ wie nehmlich derselbe zu Bellonii Zeiten gewesen/ aus welchem diese Description genommen ist.

Mit sehr vielen ausländischen Bäumen war demnach dieser herrliche Lust-Garten besetzt/ und mit den allerschönsten Brunnen gezieret/ dergleichen in andern Fürstlichen wenig zu finden. An manchen hochsteigenden Bäumen / welche ihr zierliches Laub nimmer fallen liessen / empfand der Zuseher gleichfalls keine schlechte Augenerfrischung. Wann man von dem untersten Lust-Hause des Hertzogs heraus getreten/ muste man etliche Treppen steigen: Alsdann entdeckte sich ein Circul-runder Platz mit Cypress und Bux-Bäumen angefüllet / welche offt einen schönen Krantz oder Krone formirten. Den Cypressen mengeten sich andere Bäume mit ein: Als die Myrten- und Lorbeer-Bäume / die das Ehren-Kräntzlein ihres Haars / die Unverwelcklichkeit in stets grünender Jungfrauschafft behielten/ und so wohl mit ihrem kräfftigen Geruch/ als frischer Gestalt/ dem Orth eine sonderbahre Armuht erweckten. Mitten auff solchem sprang ein künstlicher Brunne/ und bespritzete durch viel verbor-

gene Röhrlein unversehens diejenige/ welche ihn besichtigten/und solcher seiner verübten List und Schalckheit sich am allerwenigsten versahen. Zu beyden Seiten desselben stunden paarweise etliche Indianische Feigen-Bäume / und nechst bey diesen zween auffrichtige Ahorn-Bäume. Alle Wände und Mauren des Garten wurden von anwachsenden Lorbeer-Büschen bekleidet; imgleichen mancher Orthen mit Citronen/Limonien und Cypriſchen oder Adams-Apffeln bewachsen.

Aber dieses alles war noch wenig zu schätzen gegen der übrigen Anmuht. Dann wann einer aus dieser Abtheilung des Garten weiter hinauf gespatzieret: Haben sich ihme zween andere Brunnen dargestellet / so mit Bildern und schönem Schneckenwerck geschmücket/und zu beyden Seiten neben der Pforten gestanden. Noch höher hinauff eröffnete sich der Eingang zu einem lieblichen Lust-Wäldlein/ das aus lauter Cypressen zusammen gewachsen war. Besser hin begegnete einem ein neues und frisches Wäldlein / von mehr/ als 1000 auserlesen Tannen besetzet/welches man aus andern Orthen / so drey Tagreise davon entlegen/hieher geholet hatte.

An der rechten Seiten gaben viel und doch ordentlich gesetzte Stech-Eychen einen Wald/an welche wieder ein ander Lorbeer-Gepüsch stieß / und sich mit einem andern Baum-Geschlechte/so in Italiänischer Sprache Lentagine, vom Bellonio, Tinus, von der Teutschen aber der wilde Lorbeer-Baum genandt wird / gar lustlich verwirrete/und gemein machte/auch manchen Oleander unter sich wohnen / wurtzeln und herfür schiessen ließ.

Hernach fand man einen andern gestümelten Baum/ welchen oben ein frischer Epheu immer begrünete/und ihm seine Wunde gleichsahm mit einem grünen Pflaster bedeckte. Mitten unter diesem gewölbeten Baum stund ein Tisch / welchem das Röhr-Brunnen-Wasser durch gewisse Röhrlein zugeleitet ward. Unter dem Lust-Gebäu lag ein hoher Spatzier-Platz von weissen Maulbeer-Bäumen bewachsen/ welche von kleinen Pfeilern unterstützet waren.

Der Bäum-und fruchtreiche Kloster-Garte.

Mit Anß Werli von Zimber meldet, von dem zu seiner Zeit befundenen Garten des Klosters der 40 Heiligen / daß auß demselben die Brüder zu St. Catharinen-Oehls genug in die Kirchen / zu den Ampeln/ und in die Küche und Häffen/ wann kein Mißwachs gewesen/ geschüttet. Allermassen in demselben drey tausend Oehl-Bäume / Pommerantzen/ Granaten/ Feigen/ Mandel-Bäume und andere edle Frucht-Gewächse gestanden. Von der Gelegenheit des Gartens erzehlet er weiter/ daß er sey lang gewesen/Thal-ab gelegen/und bey zween Steinwurffe weit. Durch den Garten und umb die Bäume sind viel Canäle gangen / in denen man Wasser auß Cisternen zu den Bäumen lauffen lassen / damit sie nicht verdorreten: Weil es wunderselten in Arabien regnet ; weswegen der Garte habe müssen gewässert werden.

Josephus schreibet gleichfalls / daß auch des Herodis voller Blumen-und Kräuter-Schmuck/ auch mit Bäumen lustig gepuschet / dazu mit hohen Wasser-Gängen / Cisternen und Brunnen durchnässet/ auch vielerley Arthen von Thieren/ Fischen und Vögeln darinnen gehäget worden / weite Spatzier-Gänge / und an den Weyhern viel Thürne/ voll zamer Tauben/ daselbst zu finden gewesen; Eben dieser Autor thut auch eine kurtze Beschreibung der herrlichen Garten Salomonis, von welchen man noch heute bey Jerusalem die allerangenehmsten Reliquien von der gantzen Welt/mit Lusten zu sehen bekommet; gar anmuhtig und schön muß auch zu sehen gewesen seyn/der Balsam-Garte am Gebirge Engaddi, davon Plinius libr. 12 c. 25. und Justinus libr. 36. umbständlich geschrieben; aber heut ist davon nichts mehr zu sehen.

Des Calaminhans prächtiger Garte.

WAnn Fernand. Mendez Pinto die Audientz beschreibet / die der Bramaische Gesandte bey dem grossen Calaminhan / welcher ein mächtiger Potentat in Indien ist / gehabt; so gedencket er auch insonderheit eines prächtigen Lust-Gartens mit folgenden Worten: Wie sie hinein gekommen / giengen sie mitten durch einen grossen Garten / welcher wunderkünstlich zugerichtet war / und mancherley Sachen darstellete / die weder das Auge gnugsahm beschauen / noch die Zunge gnugsahm rühmen / und seine Anmuhtigkeiten aussprechen kunte. Dann es hatte da viel Geländer und Gänge / mit silbernem Laubwerck umbgeben / und viel extraordinair wohlriechende Bäume / von welchen man sagte / sie hetten mit den Jahr-Monaten eine solche Sympathie und Freundschafft / daß man zu allen und jeden Zeiten / Blumen und Früchte daran fünde. Uber das liebelten einem zu viel tausend Rosen von unterschiedlicher Arth / wie auch allerley andere zierliche Blumen / denen die mahlende Natur einen solchen Schmuck und Glantz angefärbet / daß es einem unmüglich ist / solche Wunder-Blumen recht zu beschreiben / oder andern glaubwürdig zu machen.

Mitten in diesem Garten erschienen allererst die allerschönste lebendige Blumen: Nemlich viel junge Frauen-Bilder / die beydes mit trefflich schöner Gestalt und köstlicher Kleidung prangeten: Von denen etliche ihre Zeit mit Tantzen / etliche mit allerhand lieblichen / und fast auff unsere Manier gerührten Instrumenten und Seiten / kürtzeten / auch so lieblich und süßlautend zusammen stimmeten / daß sie so wohl die Ohren / als Augen / beydes der Bramaër und der Portugiesen anmühtig bezauberten / und in süsse Verzückung raffeten. Ihrer etliche waren geschäfftig in allerhand künstlicher Arbeit / stricketen und wircketen güldene Schnüre / Bänder und dergleichen Sachen. Andere spieleten und schertzeten so lange mit einander / biß ihre Gesellen etliche angenehme Früchte abgebrochen / davon sie ihnen mittheileten. Das gieng alles so verträglich / so fein ordentlich / und mit so holdseeligen Gebärden zu / daß die Portugiesen und andere frembde Anschauer vor süsser Empfindung und Behäglichkeit / in Bestürtzung / ja gleichsahm in eine süsse Ohnmacht fielen.

Der köstliche Estensische Garte.

UNter den Garten Teutschlandes sind zwar die berühmbtesten der Gottorffische / der Ertz-Hertzogliche zu Wien / der Saltzburgische / und der Schlackawertische in Böhmen / so dem itzt regierenden Herrn Hertzog von Sachsenlauenburg zuständig. Diese sind lauter herrliche Garten / aber die Natur hat die Italiänische Garten mit einem gütigen Auge angesetzet / daher ihnen die Teutschen bey weitem nicht zu vergleichen sind. Ich will allein von dem Italiänischen Lust-Garten berichten / daß man ihn wegen seiner Kostbarkeit über ein Million schätzet. Dieser Garten wurde zu sambt einem Meyer-Hofe / von dem Römischen Cardinal Hippolitus d'Este erbauet / und mag billich für einen Hertzog aller andren Gärten gerechnet werden / von wegen der künstlichen Brunnen / prächtigen Lust-Gebäuen / und vieler andren wunderbarlichen Sachen.

Der daselbst stehende herrliche Pallast hat / aus- und inwendig / viel aufgerichteter grosser Bilder / köstliche Gemächer / Säle und Kammern / mit aufgemachten Betten; darinn man Hohe und

Königliche Potentaten gar stattlich empfahen und logiren kan.

In dem Garten trifft man an den Brunnen deß Einhorns; wie auch ein Gezelt mit vier Brunnen/ Spiegel-hellen Wassers. Item die Brunnen Lædæ, Thetis, Arethusæ, Æsculapii, Pandoræ, Floræ und Pomonæ: Uber das einen Gang durch den Garten/ mit unterirrdischen Wassern/ so obenher außspringen: auch noch andre Brunnen/ deß Flügel-Hengstes Pegasi, deß Bacchi, und Veneris Höle: einen grossen Brunnen/ mit den Bildnissen der Sibyllen/ deß Æsculapii, und etlicher Wasser-spritzender Nymphen: die Hölen der Sibyllen; die Brunnen Dianæ, deß Pallantis; einen überaus schönen Brunnen/ welcher die Stadt Rom præsentirt: den Brunnen deß Gevögels/ welcher/ vermittelst deß Gewässers/ singet; den Drachen-Brunn; den Brunnen der Natur/ der/ durch kunstreiche Wasserstimmung/ eine Orgel schlägt: die Brunnen Antinoi, Neptuni, Veneris, und der Tritonen. Deßgleichen mancherley Fischteiche; ein Ballhaus; einen Irrgarten; etliche Treppen/ so Wasser hervor spritzen/ und einen gantz unvermuhtlich besprengen: und was dergleichen Lustbarkeiten mehr.

Nicht weniger hat der Cardinal Francesco Gambara den fremden Anschauern eine lustige Erstaunung hinterlassen/ an dem Lust-Garten Bagnaia: so wol ein rechtes Wunder-Gebäu ist/ von Gärten/ Brunnen/ und Lustwäldern zusammen gefügt. Man gehet durch eine schöne Pforten/ hinein/ und komt zum Brunnen des Fischteichs/ zum Gärtlein mit Brunnen/ zum Palästlein/ zu einem über die massen lieblichen Häußlein/ so von dem Cardinal Alexandro Montalto erbauet. In dem Lusthause dieses Gartens/ sind allerhand zierliche Gemählte. Weiter komt man zu einem Brunnen/ der in der Mitten einer grünen Schauburg/ anmühtigst empor qvillet; hernach zu den Spatzier-Gängen Veneris und Neptuni: von dannen an den Sirenen-Brunn und mehr andre Spatzier-gänge.

Diesen folgen die Wunder-Brunnen der Ketten und Corallen; der Tannen-Busch; die Cammern der Musen; die Sündflut; das Vogelhaus/ zusamt dem Gebüsch; der Wasserfang/ nebenst seinem Brunnen; die Drachen-Brunnen/ deß Bacchi/ der Endten/ und deß Einhorns; die Brunnen der Eicheln, deß Parnassi: und letzlich der Schneefang.

Der Maroccische Baum-Garte.

Bey der Schloß-Mauer zu Marocco im Mauritanischen Lande/ eine halbe Stunde vor der Stadt lieget der herrliche Lust- und Baum-Garte des Königs/ welchen man Mont Feras nennet. Dieser ist mit mehr als 15000 Pomerantz-Bäumen und eben viel Limonien und Dattel Bäumen/ auch mit etwa 36000 Oehl-Bäumen besetzet/ der andern Bäumen wie auch Blumen und Kräutern/ so in gar grosser Anzahl darinn zu finden/ nicht einmahl zugedencken. Auf der einen Seiten kombt ein klares Wasser aus dem Gebirge in diesen schönen Garten geflossen/ und auff der andern fliesset es wieder herauß/ also/ daß es den gantzen Garten befeuchtet/ und ihm zugleich zum Fischteiche/ darinnen vielerhand Fische zufinden/ dienet. Mitten in diesem Garten lieget ein viereckter Platz/ an dessen jeder Ecke ein Leopard auß weissen Marmor/ mit schwartzen Flecken stehet. Recht in der Mitte dieses Platzes steiget eine Seule mit einem Marmorsteinern Löwen oben drauff in die Höhe/ auß dessen Rachen ein klares Wasser gesprungen kommet. Ich bekenne es/ daß dieses ein überaus herrlicher und anmüthiger Baum-Garte sein muß. vid. O. Dapper. Africa. in Descript. Regni Marocc. Also ist auch die wilde Barbarey in sothaner Lustbarkeit hefftig verliebet.

Der

Der Miacoische Lust-Garte.

ARnoldus Montanus in Beschreibung der Japanischen Gesandschafft pag. 139. thut Meldung von des Dairo herrlichen Lust-Garten zu Miaco. Er lieget neben den Wacht-Häusern mit absonderlichen Mauren umbgeben / an jeden den 4. Ecken stehet ein 8. Eckicht Spiel-Hauß / dessen Dach Schelpen-weiß in die Höhe steiget / und sich oben in eine lange gedrähete Spitze endiget. Die Anmuth des Gartens kan nicht wohl beschrieben werden. An dem Ende der kupffernẽ Treppe folget die Vorpforte / welche an jeder Seiten auff 8 köstlichen Seulen ruhet / und mit guldenen schön bemahlten Platen überzogen item das mittler Dach stehet ein wenig über dem andern empor. Die Rände oder Borten sind verwunderns werth wegen des schönen Schnitz- und Bildwercks. Dieses gantze Werck ist von lauter Fenstern an allen Ecken durchleuchtig. Die Ecken sind mit den glattestẽ Marmor beleget / welche wie ein Spiegel glänzen / hinter der Vor-Pforten zeiget sich ein hoher grosser Platz / dessen Grund wegen seines köstlichen Pflasters alle zu sehr entzücket. Diese Pforte leitet nach dem Schlosse Selber / was aber den Lust-Garten ferner anlanget / so stehen auff dessen Ring-Mauer viel prächtige Thürne vollkommen / sein Ansehen wird gewaltig vermehret durch einen runden Pallast / der recht mitten im Garten hoch empor steiget. Die Bäume sind allesambt in ihre ordentlichen Reigen geschicket / zwar die Blumen und Kräuter in ihre Betten vertheilet / also daß man sagen möchte / die Kunst und Natur haben sich an diesem Orthe vereiniget / den berümbten Thessalischen Tempel und die Garten Adonis, welche denen Grichischen und Lateinischen Poeten so viel Lob-Verse abgelocket haben, weit zu übertreffen.

Der Persianische Lust-Garte.

ES wissen ihnen die Persianer durch herrliche Lust-Gärten auch eine grosse Anmuth zuerwecken / absonderlich in vornehmen Städten / als Casvvin, Hispahan, Schiras, &c. aber gleich wie Hispahan unter den Persischen Städten die Krone / also ist sie auch / mit dem besten Garten-Lust gekrönt: bevorab / am Süder-Theile / draussen vor der Stadt-Mauren. Da eine lange Strasse voll Lust-Häuser und Garten / weit hinaus laufft und so ergetzlich anzuschauen / daß della Valle sie / das andre Wunder-Gebäu zu Hispahan / titulirt. Sie ist / besage dieses Italiäners / zwo oder drey Italiänische Meilen lang / und ungefähr zweymal so breit / als die jenige / so man / zu Rom / Ponte Molle nennet. Vorn an dieser Gassen / gegen der Seiten Hispahan / steht ein kleines viereckt-gebautes Häußlein / mit vielen gemahlten und gezierten Erckern und Fenstern / welches allein zu diesem Ende gemacht worden / daß man von dannen ihre gantze Länge von oben herab sehen könne: und von diesem Hause gehet man durch einen langen bedeckten Gang nach dem Königlichen Pallast. Zu beyden Seiten dieser Gassen stehen zwo Mauren in gleicher Höhe / und hinter denselben deß Königs Gärten / bis an die Helffte dieser Gassen / welche aber gemein sind / daß ein jeder / wer da will / darinnen spatziren gehen / ja auch die Früchte / deren eine grosse Menge darinnen wachsen / nach Belieben abbrechen / und dem Gärtner nur ein schlechtes Trinckgeld geben darff. Auf beyden Seiten dieser Gassen siehet man / von einem Ort zum andern in gleicher Weite von einander / die Thürne dieser Gärten gerade gegeneinander über / und auf einem jeden ein zwar nicht grosses / aber schönes Lust-Häußlein stehen / darinnen man essen / oder andre Kurtzweil haben kan. Unter diesen Häußlein haben ihrer sehr viel künstlich gemachte / und

in gleicher Ebenmaß gerade gegeneinander stehende Ercker / daß nichts angenehmers gesehen werden mag.

Ferner stehen auf beyden Seiten / so wol vor den Mauren / auf der Gassen / als inwendig in den Gärten / viel auf einer Reihe / und in gleicher Weite und Höhe gepflantzte Bäume / welche mit ihrer angenehmen Grüne einen solchen Lust erwecken / wie leichtlich zu erachten. Uber diß hat es von einem Ort zum andern / wo die schönsten Häuser stehen / grosse Wunder-schöne Fisch-Weyher / auf mancherley Art / aber alle ohne Brustwehr / dergestalt / daß das Wasser dem Bodem auf den Gassen gleich fleust / jedoch aber hat es einen breiten Weg / daß man sowol zu Fuß gehen als reiten kan. Diese Fisch-Weyher haben ihren Ursprung von einem grossen Wasser-Bach / der mitten durch die Gassen der Länge nach / zwischen einem wolgemachten steinernen Graben / hinfleust. In vielen solchen Fisch-Weyhern / hat es in die Höhe springende Wasser-Künste / in etlichen aber über die massen schöne Wasser-Fälle / daß nichts schöners mag gesehen werden. Die Gassen ist in der Mitten / und gegen die Mauren mit Steinen gepflastert / die beydes für die zu Fuß / als die zu Roß sehr bequem sind: auf beyden Seiten aber lassen sie einen Zwischen-Raum / unterschiedliche Blumen darein zu säen / welche dann einen annehmlichen Geruch und sehr schönes Ansehen machen müssen.

Gerad mitten in der Gasse / fleust überzwerch hindurch ein Fluß / welcher nicht gar tieff / aber ziemlich breit / und gantz anders als alle andre Flüsse beschaffen ist / alldieweil er von unterschiedlichen Bächen / so aus den angräntzenden Bergen springen / zusammen laufft / hernach aber sich wiederum / in viel kleine Bächlein zertheilet / in dem Felde verleurt / und sich weder ins Meer ergiesst / noch einen andern Fluß ergreifft. Uber diesen Fluß gehet eine Brücke von gebackenen Steinen welche breiter als einige Brücke zu Rom / und wol drey oder viermal länger als die Römische. Sie ist gar künstlich / und auf der Seiten mit hohen Schwibbögen / an statt eines Geländers gebauet / in welchen oben und unten für die / so zu Fuß gehen / bedeckte und offene schöne Gänge seyn: das jenige aber so dem Author noch besser gefallen / waren gewisse Gänge unter der Brücken / die dem Wasser gleich / und mit Steinen beleget sind / und überzwerch / durch die doppelte Bögen / gehen; woselbsten im Sommer / wegen deß Schattens / der Kühle / und Rauschen deß Wassers / ein sehr grosser Lust seyn muß. Dieses Geräusch nun grösser und annehmlicher zu machen / haben sie eine gleiche Furt von Steinen / und an etlichen Orthen ein wenig abhangend gebauet / welches dann einen Wasser-Fall macht / der nicht minder schön zu sehen / als angenehm zu hören ist. Jenseit der Brücke hat es mit dieser langen Gassen / an Mauren / Bäumen / Häusern / Gärten und Fisch-Weyhern / gleiche Bewandnüß; nur allein mit diesem Unterschiede / daß die Gärten und Lust-Häusern auf selbiger Seiten / nicht mehr dem Könige / sondern unterschiedlichen fürnehmen Persohnen zugehören / welche wegen ihres hohen Standes / und deß lustig schönen Orths halber / einander zu Trutz haben bauen lassen.

Diese Gasse endet sich endlich / bey einem überaus grossen Garten / denn sie Hazar Gerib, daß ist tausend Gerib, nennen. Gerib aber ist eine Maaß Landes / deren dieser Garten tausend in sich hält. Man nennete ihn sonsten / wie denn der Author berichtet / die Gasse Cianar Bagh, daß ist / die vier Gärten / weil es vor diesem vier Gärten geweßt / woraus aber nur einer gemacht worden / und eben der jenige ist / dessen der Author gedenckt. Man gehet gleichsahm Staffel-weiß hinein / und ist immer einer höher als der andre / so daß der letzte der höchste ist / wiewohl man in alle füglich / ja auch zu Pferde kommen kan. In diesen Gärten siehet man nichts anders als eine grosse Menge Frucht-bringende / ordentlich nach der Reihe gepflantzte Bäume / so alle sehr niedrige breite Aeste haben / daß man beydes zu Pferd und zu Fuß / die Früchte mit den Händen abbre-

chen

chen kan. Jegliche Arth von Bäumen ist von den andern unterschieden / und in viereckichte grosse Felder abgetheilet; nemlich in dem einen die Feigen-Bäume / in dem andern die Pfirsing / und so fort alle die übrige. Diese Gärten gehören dem Könige zu; es mag aber in dieselbe gehen / wer da wil / und ist der Uberfluß an Früchten so groß / daß durch die gantze Stadt jedermann / so da vorbey gehet / derselben gnug mit sich tragen kan.

Es hat daselbst Zwerch-Gänge / die von allen Seiten so lang seyn / daß man sie nicht übersehen kan: Andre sind einer Gassen lang / und mit Cypressen-Bäumen besetzet. Zu Ende / und an dem höchsten Platz ist ein grosser Bach / und an jeder Seiten eine Maur / welche diesen gantzen Platz umgiebt. Ferner gehen noch viel andre Gassen / so an Schönheit keiner weichen / Kreutz-weis durch die lange Gasse.

Die so vielen Bäche aber / welche mitten hindurchlauffen / und die zu beyden Seiten nach der Reihe stehende Bäume / und andre dergleichen Dinge / hat dieser Scribent nur mit einem Wort berühren / und dieselbe nicht recht namentlich oder umständlich ausdrucken wollen; beschleußt nichts destoweniger seinen Bericht von diesem Garten / mit diesem Lob-Spruch / Cihar-Bagh sey in Warheit recht Königlich / und habe viel herrliche Sachen / denen weder die Gassen del Popolo zu Rom / weder die zu Neapolis Poggio Reale genannt / noch die jenige / so man vor der Stadt Genua sihet / noch die so genannte Monreale zu Palermo, das Wasser reichen: weil die / zu Hispahan / ohne Widerrede / solche alle weit übertreffe. Della Valle, im 2. Theil seiner Sendschreiben fol. 18.

Die Valenzische Lust-Garten.

LAurentius Valla streicht den Landstrich um der Spanischen Stadt Valencia vor andern herauß / wann er bey Erzehlung des Beylagers des Infants von Arragonien und Castilien, Königs Ferdinandi erstgebohrnen Sohns gedenckt / es sey die Freude desselben umb ein gutes vermehret worden / beydes durch die liebliche Zeit des Jahrs / (denn der Frühling war eben im Austritt / begriffen) und durch die wohlgemässigte Arth des Erdbodems. Angemerckt / in Spanien keine Gegend / mit einer lieblichern Lufft / begabt ist / weder die um Valenza. Welches so wol / an andren Sachen / als insonderheit an den wunderschönen Gärten / zu spühren: die nicht allein mit Citronen-Bäumen / bepflantzt / sondern auch mit Mauren und Wänden von lebendigen Citron-Bäumen eingefangen; also / daß man zweifeln muß / ob es Gärten / oder Häuser seyn. Denn weil anders nichts darinn zu finden / als fruchtbare und wolbereuchte Bäume / welche mit Fleiß dahin gesetzt nach zierlicher Ordnung; wie solte mans anders / als Garten / nennen? Wiederum / wenn man höret / daß es inwendig einen Hof / oder Schloß / Gemächer und Raht-Stuben habe / deßgleichen Kapellen / Altäre / Thumherren-Stühle / einen Bischoffs-Thron / und andres dergleichen: wird man sie müssen für Gebäu und Häuser / halten. Denn die Wände seynd / von den Stämmen der Citronen / und Citrinat-Bäumen gemacht / und doch mit grünen Zweigen bekleidet / also / daß man nicht kan durchhin schauen / viel weniger dadurch hineingehen. Die Aeste und Zweige werden / weil sie noch zart / darnach gedrehet / und geflochten / gesetzt und gepflantzet / daß sie so dick ineinander geschlungen / zusammen fortwachsen / mit ihrer lustig-grünen Verwirrung alle Ritzen füllen / und nichts Leeres übrig lassen. Solchem nach gewinnen die Wände / von den Stämmen oder Stöcken der Bäumen ihre Festigkeit / und / von den Kunst-gefügten Zweigen / ihre Zier.

Inwendig war es / mit vorgemeldten Zimmern / sowol der Geist- als Weltlichen / gleich also beschaffen; der Bodem / mit viereckten / glasirten / bun-

bunten Steinen/gepflastert. In Summa/ die Poeten hätten ihre Elysäische Gegend nicht lustiger noch anmuthiger vorbilden können; weder diese sich würcklich befunden. Diese Garten ligen innerhalb den Ring-Mauren der Stadt Valenza; ausserhalb deß Zwingers aber/ neben dem Königlichem Pallast/ so vermittelst einer über den Fluß gehenden Brücken schier die Stadt erreicht/ andre/ die jenem zwar etwas bevorgebē/ dennoch eben sowol von Lust und Zier einen Uberfluß haben. Laurentius Valla lib. 3. de Ferdinando Arragoniæ Rege, fol. 779. in Tomis Hispaniæ.

Das Königliche Spanische Lust-Hauß.

Etwa 2 Meilen von Madrit liegt das Königliche Lust-Hauß Pardo: Wie es zwar Zeilerus nennet: da es sonst von andern Buen retiro, und der grosse Gang/ so dahin führt/ Pardo genandt wird. Es hat sein Lager/ auff eben freyen Felde/ vier Bley-gedeckte Thürn/ und gleichsam einen grossen Ring oder grünen Krantz von lustigen Thier-Garten umb sich her/ darinn mancherley Wild springt. Die Gattern vor den Fenstern seynd blau und verguldt. Auff den Pforten hat es ein künstlich-schöne Uhr: welche/ wenn sie schlägt einen wohlgestimmten Thon/ und harmonischen Klang giebt. Wann man zum Hose hinein wil/ kommt man durch ein Gold-gezierttes Thor/ darüber diese Worte Carolus V. Rom. Imp. Hisp. Rex 1547. stehen/ über einer steinernen Brücke. Am Graben entdeckt sich viel liebliches Garten-Werck/ nebst dreyen Vogel-Häusern; auch sonst in dem Lust-Sahl/ manche Denckwürdigkeit/ und mancher künstlicher Pensel-Strich.

Doch wird dieser Orth in der Ergetzung weit übertroffen/ von dem Königlichen Lust Hause Aranjuez: welches sieben Meilen von Madrit liegt/ mit diesen Ruhm/ daß es der lustigsten Oerther einer/ so weit und breit zu finden. Dieses wird von zweyen Wassern/ als dem Tagus und Xarama, schier wie eine Insul umbgeben/ über welche zwey Brücken gehn. Uber der ersten Brücken liegt eine lange weite Gasse/ mit Linden-Bäumen besetzt/ da vier Kutschen neben einander fahren können/ erstreckt sich auff eine Teutsche Meile in der Länge und drüber. Berührte Bäume machen/ daß man darunter gleich/ als wie unter einem Dach/ gehen/ reiten und fahren kan.

An diesem Orth hat es drey Gärten/ darunter der mittelste/ gleich bey dem Schloß/ der schönste: bey dessen Eingange/ ein einschichtiges Hauß stehet. Von dannen geht man über eine Brücken: woselbst man das erste Wasserwerck zeigt/ und die frembde Besucher deß Gartens ziemlich genetzet werden. An dieses rührt ein anders/ da vier Mägdlein/ von dem Wasser/ um und um getrieben werden. Bey selbigen steht ein nacktes Bild von Ertz/ gleich dem Priapus/ deme das Wasser zu allen Gliedern heraus dringt. Daran stosst eine kleine Grotta/ unter welcher zween Drachen ligen; und darüber ein Hauffen Vögel/ so zu singen beginnen/ wenn das Wasser gehet: alsdenn höret man die Orgel/ sammt den Trommeten/ und Zincken. Auf der andren Seiten dieser Grotten/ stehen vier Stücklein/ imgleichen Wald-Geister/ und wilde Männer. Allda finden sich auch schöne Zypressen-Bäume/ und weisse Rosen/ so von dem Wasserwerck begossen werden/ wenn mans begehrt. Uber das giebt es/ an zweyen Orten/ schöne Brunnen von Marmel/ und vier Linden-Bäume/ daraus das Wasser springt. Hierauf folget ein Gang von Zypreß-Bäumen/ und ein weiter Hof/ darinn wiederum andre Wasserwercke von Eisen-färbigem Marmorstein: In der Höhe aber stehet ein Weibs-Bild/ aus welchem das Wasser zu allen Seiten spritzet. Man erblickt auch daselbst trefflich schöne Muscheln/ aus denen Wasser fleusst/ nicht sondern Ergetzen der Frembden Zuschauer.

Die fortgesetzte Beschreibung von Aranjuez.

Gleichwie nun dieses Aranjuez eines von den allerberühmtesten Lust-Häusern in der Welt/ also gebühret sichs auch/ daß ich dessen Ruhm nachfolgender Gestalt continuire. Aus vorbeschriebenem/ tritt man wieder in einen andren Gang/ von lauter schönem Gartenwerck. In demselben steht ein Brunn/ und/ auf demselben/ ein schwartzes Bild; unter demselben aber/ vier weisse Kinder/ so Wasser geben. Dieser wird wieder durch einen frischen Spatzier-Gang von Gartenwerck/ secundirt; darinn ein schöner Zypressen-Baum/ von einem Frantzosen gemacht/ in dem ein Jungfern-Bild stehet: und breitet sich der Baum also aus/ daß er ein völliges Corpo machet. So ist auch der Platz zu sehen/ und die Mauer/ welche 27. Fenster hat/ daraus Wasser springet. Oben auf stehet eine Jungfrau: da man gleichfalls mit Wasser besprenget wird.

Der äusserste Garte/ ist von Gartenwerck/ mit allerley Thieren/ Schiffen/ Wägen/ Männern und andren Sachen/ geziert. Der dritte ist von lauter Blumenwerck; das Schloß aber nicht von sonderbarer Ansehnlichkeit. Wiewol sich König Philippus der Dritte/ allhie viel aufgehalten. Zeil. im 2. Cap. der Hispanischen Reise-Beschreibung.

Es hat aber ein gewisser fürnehmer wolbereister Cavallier/ der Anno 1654. Spanien besuchet/ und solche seine Hispanische Reise/ in Frantzösischer Sprache beschrieben/ von diesem Königlichem Hause Aranjuez, diese Nachricht eröffnet; und zwar gleich als aus eigener Erfahrung: daß der damalige König/ jährlich im Frühling/ einen Monath/ in selbiger annehmlichen Wohnung/ vertrieben: Es sey sonder Zweifel/ ein lustiger Ort: wiewol die Spanier/ welche keinen solchen gesehn/ ihn gar zu unvergleichlich machē. und allein die Elysäische Felder/ für desselben rechte Gleichniß/ schätzen. Die Tichter ziehen/ (wie er schreibt) in ihren Schau-Spielen/ davon ein die Gärten und Blumen/ als wie von einer Gegend/ da Flora mit allen ihren Schätzen umgeben/ in voller Herrschafft sitzt. Die Gelegenheit deß Orts ist sonst treflich schön/ und seine Gegend gar lieblich. Ehe man hinzu nahet/ muß man über den Tagus-Strohm/ auf einer höltzernen Brücken/ welche ein Thor an dem Ende hat; um sie bey Abwesenheit deß Hofs zuzuschliessen: denn sonst ist man verbunden überzuschiffen/ und das Recht davon abzulegen so ein Theil der Einkommen von Aranjuez. Jenseit der Brücken/ kehret man auf die rechte Hand/ und in einem Winckel welchen der Tagus macht/ werden die hohe Ulmen-Bäume geschauet/ sammt denen prächtigen Pflantzen/ die deß Königs Hauß umbgeben.

Zu forderst/ sagt er/ trifft man einen Pferch an/ mit einer Mauren von Erde beschlossen/ so man Tapia nennet/ so ziemlich weit zu seyn scheinet/ und durch einige Gänge beschönet worden. Ehe man dahin gelangt/ gehet man zur rechten und lincken Hand eines unfruchtbaren Feldes/ und erblickt alida eine grosse Menge Küniglein. Nach Vorbeygehung selbiger Gegend/ erreicht man auf Seiten deß Pferchs/ einen grossen Gang/ daran von allen Seiten viele andere dergleichen stossen; und kommt man zu einem Thor/ welches an dem Ende einer andren über den Kanal gemachten Brücken steht/ so von dem Tagus bis an diesen Ort/ sich erstreckt. Hiedurch hat man eine Insel gebildet/ wo der Garten ligt/ welcher sehr rein und wol gehalten wird. Dieser hat seinen Eingang auf Seiten deß Pallasts: und wenn man über die dahin gehende Brücke/ gekommen; erblicket man zwo Bild-Seulen in Meßing/ derer eine/ durch ihre abgehauene Arme Wasser spritzt. Und einen Schritt davon rühret man an den Rand des Beckens eines Brunnens der in der Mitte stehenden Dianen. Diß Kunst-Werck bestehet in zu sammen getrage-

nen Stücken von Steinen / Holtz / Moos / und Erde: wobey gar viel Bildnissen / von allerley Thieren angefügt sind / welche das Wasser zu gleicher Zeit von sich strahlen das ihnen der Tagus-Strom durch gewisse Leitungen überreicht. Gestaltsam der Peregrinant / in diesem gantzen Garten / keinen Brunnen lebendigen Wassers gesehen. Um das Becken stehn acht Schiffe von Myrten: deren Aeste so wol und artlich gelegt / daß so wol der hintere / als vordere Theil ja der gantze Körper davon / über die Massen schön gebildet ist. Jedwedes trägt eine Figur / oder eine kleine Bild-Seule / welche wider die Thiere / so auf der Höhe der Mitten sind / mit Wasser spielet.

Hiernächst findet man den Brunnen Ganymedes, der auf einem Adler sitzt über einer Seulen: und auf der Seiten in dem Becken / præsentiren sich Mars / Hercules / und noch ein andrer Abgott in Stein / oder vielleicht in weiß übertünchtem Holtz.

Ein wenig besser hin / auf der lincken Seiten / in einem Gange / so diesen absondert / wird man ansichtig deß Brunnens der Eifersucht: welchen man darum also nennet / weil oben ein Viereck ist / wo das Wasser dergleichen etwas ausbildet / wie das jenige / so man an die Fenster setzt / und Eifersucht heisset. Auf der rechten Seiten / sihet man einen andren / so der Männliche benamset wird / und oben einen Degen zeiget / mit einem übergüldetem Gefäß. Wenn man wiederum in den Gang der Mitten geht / geräht man an den Brunnen der Harpyen / welcher unter allen der artlichste und der lustigste. Sein Becken fällt viereckicht / und durch die vier Winckel werden Seulen formirt / auf welchen etlicher unreiner Thiere Bildnissen stehn / die da Wasser aussprützen / wider das Bild eines Mannes / der an seiner Fuß-Solen einen Dorn sucht / und auf der Seulen der Mitten sitzt.

Am Ende deß Gartens / trifft man in eben diesem Gange / den Brunnen deß Don Juan d' Austria an: welcher deßwegen diesen Namen führt / weil das obenbefindliche Bild / welches durch seine Haare Wasser heraus spielt / von einem Stein gemacht werden / den man nach der Schlacht bey Lepanthe / in einem Türckischen Schiffe gefunden. Er hat zwey Becken / und unten vier kleine Bild-Seulen / darauf der verbuhlte Liebes-Jung Cupido / steht / mit unterschiedlichen Sprüchen.

Der gar genau-sichtige Peregrinant urtheilt / dieser Garte sey sonder Zweiffel von sich selbsten / und durch künstliche Auszierung / voll Schönheit / sauber und wol ausgeputzt; aber alle Ziehrahten nicht von ebenmässiger Proportion und Gleichheit: Die Gänge seynd seiner Meinung nach / schier alle zu enge; und sollte man sagen / man hätte die Erde spahren wollen / für die Länder (oder Felder und Betten deß Gartens:) welche gleichwol nicht sehr groß / noch sonders breit. Die Wiegen / so sie bedecken / / seynd niedrig und von schlimmen Latten gemacht; da sie doch von schönem Schreiner-Werck seyn sollten: wie dann sonst auch wol eine reiche Privat-Person solchen Kosten nicht leicht scheuen würde. Gantz rings um die Insel / langst deß Flusses und Kanals / geht ein ziemlich grosser Gang / wol gesaubert und unterhalten / und von hohen Ulmen-Bäumen beschattet. Diß ist der schönste Spatzier-Weg / der irgend-wo mag gesehen werden / und deß Königs gewöhnlichste Erqvickung.

Es giebt daselbst einige Gemächer von Schreiner-Arbeit / und unter andren / eines / welches auf die grosse Strasse nach Madrit sein Aussehen hat / und der Königin damahls gedient / am Tage der Farren-Lust / allda zuzuschauen / wie man die Heerden zum Zeichnen / vorüber führte.

Jetzt gemeldter grosser Gang ligt jenseit deß Dorffs / oder Weilers Aranjuez, der so gering ist / daß man kaum Herberge darinnen findet: angemerckt die meiste Bediente / in deß Königs Hause / ob es gleich klein ist / ihr Losament haben. Dessen ungeachtet fällt doch der Raum / für die Fremde und Reisende / in selbigem Dorffe sehr enge; weil es nur ein einiges Wirthshauß hat; das

das gemeinlich/von irgend eines Gesandten Leuthen völlig besetzt wird / also andren Personen keine Ruh-Stelle geben kan.

Ich mag ietzt nicht herbey ziehen/was der Peregrinant von den Kamelen erzehlt/so man bey diesem Dorffe/ auf der Weide hält; sondern werde allein dieses hinzu thun / daß er und seine Gefährten/ am Ende selbigen Dorffs / auf Seiten / wo man nach Alcala de los Hennares gehet / noch einen grossen und prächtigen Gang gesehen: da zwo Reyhen überaus schöner Ulmen/ auf jeglicher Seiten / sich erheben: Derer Wachsthum und Vergrösserung zu mehren und nähren/ man nach Beliebung/ das Wasser fliessen läßt/ daß es sie befeuchte. Dieser Gang ist sehr breit und gar lang: und in etlichen Gegenden/ findet man grosse Runden/ da die Kutschen ihren Umkehr haben können wie auf dem Parisischen Lauffe. Er stösset an eine Brücke / die über den Tagus geht / und durch ein Thor zugeschlossen wird: so daß der König wann er zu Aranjuez ohne Wachten ist / oder nur zehen/ oder zwölff Hellebardirer bey sich hat/ allda/ wie in einem/ durch diese Brücke verschantzten Orte wohnet/ über welche man da ankommt. Auf der rechten Seiten war ein andrer Gang / der zu einer Scheuren leitete/ allwo man drey großmächtige Esel zur Stuterey unterhielt; um gute Maulthiere davon zu haben: Der erste hat mehr denn 6000. und der andre 4500 Francken gekostet.

Die Verwunderungs-würdige Steinhauffen.

WIr sehen offtmahl ein Ding nur obenhin an/und betrachten gar nicht was an demselben höchstbeträchtlich ist. Die Bauren sehen täglich vor ihren Augen gewisse über-grosse auff einander gelegte Steine / und gedencken dabey nicht anders / als: das müssen wohl närrische Leuthe gewesen seyn/ die ihnen Zeit gelassen/ daß sie mit einer ungemeinen Mannschafft und Mühe solche erschreckliche Steine auff einander gestapelt haben. Aber von diesen Stein-Hauffen discurriret der in Antiquitate hocherfahrne Drentische Prediger Johannes Piccard in seinen sogenanten Antiquitatibus Drenticis gar nachdencklich indem er sich folgender Gestalt desfals hören lässet:

Ich kan mich nicht erinnen/daß ich in Niederland/Teutschland/ in der Schweitz/ Franckreich/ Savoyen und Engelland/welche Länder ich besuchet/einige Antiquitäten gefunden habe/ welche würdiger wären/daß ein curieuser Antiquarius seinen Verstand daran schärffe / als eben diese grosse Stein-Hauffen. Diese sind mehrentheils 16 Schritt lang / etliche steigen in der Länge auff 20/und ihre Breite hält meist 4/5 oder 6 Schritte. Sie liegen durchgehends aus dem Osten ins Westen. Die kleinesten Steine liegen unten / als Pfeiler und Grund-Steine/ auff welchen die grössesten Ruhen/unter denen etliche so groß/ daß sie mit 9 Manns-Klaftern kaum mögen umspannet werden/andere halten im Umfang 40/ hingegen andere 60/30/25/20 etc. Fuß Holtz-Maaß. Auff dem so genandten Hummeling im Stifft Münster/lieget auf andern kleinern ein so grosser gewaltiger Stein/ daß man unter demselben bey stürmichten Wetter biß auff 100 Schaffe kan verbergen. Bey den meisten dieser Steinhauffen findet man im Westen 3 Steine also geordnet/ daß sie eine Thüre gleichsahm fürstellen/ als wohin sich auch bey regenhafftem Wetter die Schäffer insgemein zu salviren pflegen. Es ist aber dieses ohne sonderbare Ursach nicht also angeleget/daß der hinein kreucht/muß sich nohtwendig (weil der Eingang sehr niedrig) beugen/ solches aber ist ein Zeichen der Niedrigkeit und Demuht; darumb muß der/ so hinein kriechen wil/ sich demühtigen vor dem / das darinnen verborgen lieget/ oder vor dem Osten / aus welchem daß / so die-

hierunter begraben liegt/ uhrsprünglich herkommen ist/beyde haben ihre Bedeutungen.

Rund umb diese länglichte Steinhauffen siehet man eine andere Reige Steine in die Erde gesetzet 4 / 5 / 6 Fuß hoch / welche den Principal Stein-Hauffen umbzingeln / durchgehends 2 Schritt von einander / allesambt gerade in die Höhe. Man findet in keinem Land mehr solcher Stein-Hauffen/als in der Drente, welches das älteste Land ist von dem alten Frießland / woraus zu schliessen / daß die Menschen / so die Steine geleget/ in grosser Zahl / weyland in der Drente müssen gewohnet haben. Man findet sie doch auff dem Hummeling/ wie auch zu Emsbuyrn(vor Zeiten Ansiburg genandt) und Saltzbergen/ zusammen im Stifft Münster/ wie auch in der Graffschafft Tecklenburg und Lingen / und etliche in der Graffschafft Bentheim im Richt-Ambt Ursen/ aber meist umbgestossen/ so weit erzagter Autor.

In dem Stifft Bremen habe ich auch dergleichen Steinhauffen observiret, und in dem lustigen Wäldlein nahe bey der See bey Ecklenförde/ nach der Kieler-Seiten/und auff demselben Wege auff der rechten Hand/ nahe beym Wege/ und nicht weit von dem Hause / darinn ein Mann wohnet/der das Heck daselbst auff und zumachet/ da siehet man annoch einen solchen vollkommen Stein-Hauffen/und muß man sich über den oben auffliegenden schwartzen Stein zum höchsten verwundern.

Vor Zeiten sol man Schrifften oder Buchstaben an diesen Steinen gesehen haben/ aber die lange Zeit hat sie alle zernichtet/und halte ich/ es sey eine alte Gothische Schrifft gewesen ; Es haben aber diese Steine etliche 1000 Jahre also gelegen: Dannenhero siehet man etliche davon / die sehr tieff in die Erde gesuncken sind/ daß man von den untersten wenig mehr siehet. Solches ist zu verwundern / allermassen sonsten der Grund in der Drenthe überaus feste und hart ist / daß er auch einen schweren Thurn zu tragen vermag / dannenhero vermuhtlich unter den eingesunckenen Steinen vorhin gewölbe gewesen / darinn man heiligthümer verwahret/die von der langen Zeit abfällig worden und eingesuncken sind. Etliche dieser Stein-Hauffen liegen auff grossen wüsten Feldern / da niemand etwas zu thun hat/ andere in gebaueten Feldern / und andere in den Büschen / etliche auch an den Land-Strassen. Die aber nächst an den Dörffern gelegen / sind meist rasiret, und hat man die Steine davon gebraucht/ die Kirch-Höfe damit umbgeben/ oder in die Thürne zu Mauren viel Steine/die zu groß gewesen zu hanthieren/ sind entzwey gesäget/unter die Häuser hat man ihrer auch viele gebraucht/ doch hat man die allergrössesten müssen liegen lassen.

Also sind auch diese Wercke / die biß an der Welt Ende hetten stehen / und mit den Egyptischen Flammen-Seulen umb die Wette außhalten können/ mit Fleiß zernichtet worden.

Die Untersuchung dieser Steinhauffen.

Unser Autor fähret fort/und spricht: Das Anschauen dieser Steinhauffen hat manchen in grosse Verwunderung gesetzt/und ein curieuser Antiquarius solte sich einen grossen Weg darnach zu thun nicht verdriessen lassen. Printz Moritz von Nassau kam einsmahls in die Drenthe, welcher ein Stück von solchem Steine abschlagen / und nach dem Haag bringen ließ / daselbst zeigte er es vielen Gelährten / aber keiner kunte ihm Bericht ertheilen / was diese Steinhausen bedeuten möchten. Man hat sehr wenige Antiquarios, die von denselben geschrieben/ und die meisten haben darzu sehr falsch davon raisonnire. Nachdem es aber keine Wercken sind der Alanen, der Schwaben/ der Römer/ der Francken/der Teutschen/vielweniger der Land-Sassen hat man sich endlich bemühet / nach ihrem Uhrsprung eigendlich zu forschē/ davon man dañ verschie-

schiedene Meynungen findet/die ich mit wenigem anführen und erzehlen wil. Etliche stehen in den Gedancken / sie seyen von der Sündfluht so auff einander geworffen; Wann dem aber also/wäre es eben ein solch Wunder / als die Erhaltung Noah in seinem Kasten. Andere meynen/es wären Reliquien von der ersten Welt / aber wann die daran befindliche Buchstaben / absonderlich in Schonen/ allesambt Gotische Schrifften anzeigen / und aber in der ersten Welt man nicht diese / sondern die Hebräische Sprache geredet/ so fället dieser Irrthum von sich selber weg. Noch andere behaupten/ es seyn Wercke des leydigen Teuffels selber / der sie erbauet / damit man ihm unter dem Nahmen Hercules drauff opffere. Aber/ wer hat jemahl gehöret daß der Teuffel ein Maurer worden? gleichwol dörffen etliche schreiben/Bonifacius II. Bischoff zu Utrecht habe sothanes Teuffels-Opffer in der Landschafft Drenthe abgeschafft / aber hat sich wol! Anno 750. hatte dieser Bonifacius in der Drenthe nichts zu sagen / und die Leuthe waren viel zu trotzig/ und in dem Heydenthum ersoffen/ daß sie ihm solten Gehorsam geleistet haben. Andere sprechen/es seyen Columnæ Herculis; andere/es wären Trophæa, oder Siegs-Zeichen der Römer/gegen die Einwohner/andere/es wären Begräbnüsse etlicher alten Lands-Herrn.

Aber es ist einmahl gewiß/ daß diese Steinhauffen keine Wercke von Menschen heutiger grösse sind/ noch auch von den Eingesessenen/ dann diese haben keine Kundschafft von prächtigen Begräbnüssen gehabt / so hat es ihnen auch an Werckzeug gemangelt / solche greuliche grosse Steine weit herzu hohlen/ durch tieffe Wege fort zu schleppen / und auf einander zu legen. Sie sind viel zu groß/ und hat sichs einmahl zu getragen / daß eine Statische Compagnie von 150. Soldaten ohngefähr einen solchen Steinhauffen vorbey marchirte,und sich resolvirten / mit gesamter Hand anzugreiffen und zu versuchen / ob sie einen von den höchsten Steinen versetzen/oder abwerffen möchten/aber diese 150. Männer kunten den Stein nicht einmahl rühren oder bewegen.

Es sind auch keine Heydnische Altarn / wie etliche fürgeben/ dann es lässet sich gar schwerlich und nicht beqvem drauff opffern / oder das Opffer verbrennen. Zu dem liegen sie vielfältig weit von dem Gehöltz/da man doch viel Holtz bey den Altarn brauchte / viel weniger sind es Begräbnüssen der Römer / dann sie sind nicht so schön und nett / hergegen viel älter / und haben gestanden / ehe die Römer in diese Gegend sind gekommen. Vor Trophæa kan man sie auch nicht ausgeben/ dann ihre Zahl ist zu groß / und wer sie vor des Herculis Columnen ausgibt/ der wil nur schertzen. Verlanget aber jemand meine Gedancken darüber / so sage ich / daß es Begräbnüssen sind / von grausahmen und abscheulichen Barbarischen Riesen / Giganten, Huynen, Kindern Enakim, Emim, Nephilim, Raphaim , Menschen von greulicher Statur/ grossen Kräfften / und Bestialischer Grausamkeit / die weder Gott noch Menschen gefürchtet/ sondern gemeinet haben/ sie seyen gebohren zum Verderben des Menschlichen Geschlechts. Die Ungeheure Riesen sind hieher und in die Drenthe gekommen/auß Gothien, Schweden/ Norwegen/Helsingien,Finmarck/Biarmia,Schrittfinen/Dännemarck/etc.welche Länder in vorigen allerersten Zeiten von diesen Leuten gewimmelt haben / dahin aber sind sie gekommen auß Asia, auß dem Lande Canaan , und daß dieses kein Mährlein / sondern daß man Weyland gewaltige Riesen gehabt / daran stehet keines wegs zu zweiffeln/allermassen man desfalls Zeugen genug aufweisen kan. Ich würde mich auch wohl unternehmen/ dieses grundliche zu versechten/wann ich mich nicht erinnerte/daß in dem vorhergehenden Relationibus die Materie von den Riesen aus dem Fundament gehoben und verhandelt worden. Im übrigen kan ich dieses Orts gleichwohl nicht umbhin/ noch etwas weniges von den Riesen zu discuriren,und zwar fürnemlich zu beschreiben.

Die

Die Natur der alten Riesen.

ES sind aber diese Riesen durchgehends gewesen greuliche/ Brutale, grausahme unkeusche und heillose Menschen / welche mit ihren Müttern/ Schwestern und Töchtern / ohne einige Schaam/ Blut Schande getrieben haben/ mit der verfluchten Sodomiterey waren sie besudelt/ der Bestien haben sie gantz barbarisch gelebet; Wer eine hübsche Tochter hatte/ da sie Meister waren/ der möchte sich fürchten/ derowegen besetzten etliche hohe Standes-Persohnen die Thüren an ihrer Töchter Schlaff-Kammer mit Bähren und andern grimmigen Thieren/ Menschen/ so sie besetzen kunten/ schlachteten und verschlungen sie Ja offtmahlen lebendig. Unterweilen haben sie ungebohrne Kinder aus Mutter Leibe gerissen/ und dieselbe als eine sonderbahre Delicatesse, mit Haut und Haar/ so warm/ wie sie an des Tages-Licht geschleppet worden/ auffgefressen.

Weil sie auch wegen ihrer Grösse und Stärcke trutzig und auffgeblasen gewesen / haben sie greulich tyrannisiret, und wo sie den Meister gespielet/ alles verheeret / und nach ihrem Sinn gerichtet/ und warlich / daß sie extraordinaire böse Leuthe gewesen sind / kan man hieraus ersehen/ weil sie durch das gerechte Urtheil des allerhöchsten in allen Orthen/ Winckeln und Enden der Welt dergestalt sind vertilget / daß man anjetzo wenig mehr von ihnen höret und siehet.

Wegen dieser ihrer greulichen Grausamkeit haben die Riesen aller Menschen Haß und Feinseeligkeit auff sich geladen/ also/ daß alle Nationes wieder sie angesponnen/ um dieses böse Geschmeiß gäntzlich zu vertilgen / sie haben ihre Hände zusammen gefügt/ die Riesen verfolgt / besetzt und vertilget/ wo sie nur gekont haben/ weil sie aber befunden/ daß sie wegen ihrer kleinen Statur, auch wegen Mangel behörlicher Waffen/ solche grosse Feinde schwerlich fällen könten; Als haben sie sich mehrentheils bemühet / ihre Gebeine mit schweren Keulen zu zerschmettern/ in Stücken zu schlagen / und sie solchergestalt unter die Füsse zu bringen. Hierdurch sind die Riesen gezwungen worden/ sich an einsahmen Orthen zusammen zu ziehen/ und sich auf Eylander/ See-Küsten/ Wasser-Ströhme/ Wildnüssen/ desgleichen auff hohen Bergen/ dahin kein Zugang von andern Leuthen war/ niedergelassen/ umb von allem Anfall befreyet zu seyn.

Das seltzame Begräbnüß.

ALso bleibts dabey/ das man vor Zeiten sehr viel Riesen gehabt/ und ist gewiß/ daß die grossen Steinhauffen / so in diesen Landen / aber nirgends so häuffig / als in der Drenthe gefunden werden/ eben solche Structur Länge/ Breite/ Höhe/ und Gestalt haben / wie die Begräbnüsse der Riesen/ in vorbesagten Nordischen Landen. Sie liegen allesamt aus dem Osten und Westen. Im Westen haben sie auch ein solch viereckt Loch/ darunter man kriechen kan / sie liegen auch auf Hügeln / oder etwas erhabenen Feldern/ gleich wie in den Nordischen Landen diese Steinhauffen von den lebendigen Riesen angeleget sind / wann sie die Riesen haben darunter begraben / also haben es auch die Drenthische Riesen gemacht/ und das ist der rechte warhaffte Uhrsprung solcher Steinhauffen. Doch ist gewiß/ daß nicht alle und jede Riesen einen solchen Steinhauffen zum Begräbnüß erhalten haben/ dann sie sind nicht auff einerley Weise begraben worden. Man hat viele Leiche auff grosse Holtzhauffen gelegt/ und sambt dem Holtz verbrandt. Die Gebeine aber wurden mit Fleiß gesamlet/ und in erdenen Töpffen verwahret unter der Erden/ über welche man hernach die grosse Steine zum Gedächtnüß deß Verstorbenen geleget hat.

Man

P v d Berge [illegible]

Das Riesen=Grab

Man kan aber nicht wissen / ob sie sothane ungeheure Steine mit oder ohne sonderbahre Instrumenten hanthieret haben. Andere Riesen sind in die Erde verschatret worden / theils gewaffnet / theils ungewaffnet / jenen gab man eine grosse Keule / Schwerd / oder sonsten was mit / wie solches aus dem Unterschied der vielfältigen Reliqvien hin und wieder erhellet.

Sonsten hat der Teuffel in alten Zeiten bey diesen Steinhauffen gewaltig haussiret / also / das man viel frembde Sachen davon erzehlet. Es haben sich wenig Leuthe so unverzagt erwiesen / daß sie selbige bey tunckeler Nacht vorbey passirt wären. Heut zu Tage aber höret man nichts mehr dergleichen weil die Heidnische Finsternüß und des Teuffels Praleren / durch das aufgegangene Licht des Evangelii allgemach auffgehöret hat. Von diesen Steinhauffen muß man des Taciti Worte verstehen / da Er in dem Buch von dem Leben der Teutschen / von Frießland in sonderheit / schreibet : daß ein Geschrey gangen / ob wären die Columnæ Herculis daselbst annoch vorhanden / und daß Drusus Germanicus das Hertz gehabt / solches zu untersuchen; Er wäre aber durch die See daran verhindert worden. Aus welchen Worten genugsam erhellet / daß sie zielen auf diese Steinhauffen der Landschafft Drenthe, als welches das erste und älteste Land des alten Frießlands gewesen.

Es ist schwerlich ein Land in Europa, darinnen nicht ein Hercules gewesen. Dieser muß warlich ein seltsamer Avonturier gewesen sein: Er muß Flügel gehabt haben / daß er alle Länder durchfliegen können: Er muß mehr als Menschliche Kräffte gehabt haben / dann allenthalben hat er victorisirt. Löwen / Drachen / Tyger / Leoparden und Tyrannen hat er vertilget / bekleidet mit einer Löwen-Haut / und gewaffnet mit einer grossen Keule. Gleichwol ist hierunter die lautere Warheit verborgen / dann durch die vielfältige Hercules werden die leibhaffte Riesen verstanden / welche alle mit den Häuten der wilden Thieren bekleidet waren / sie führeten Keulen / und durchstreifften alle Länder / und vertilgeten die Tyrannen. Diese Leuthe fülleten ihre Ungeheure Mägen mit Menschen Fleisch / ja mit Bären / Wölffen / Löwen / Elenden / Pferden / wilden Schweinen / Hirschen / Rehen / Dachsen / Füchsen / Hasen / Schwanen / Raben / Gänsen / Fischen / etc. womit diese Gegend / die damahl meist mit Waldungē bewachsen / reichlich angefüllet war.

Der runde Feld-Hügel.

In gegenwärtigem Kupffer siehet der curieuse Leser nicht allein eine Arth sothaner jetztbeschriebener Steinhauffen / sondern auch einen gewissen runden / und mit Fleiß zugerichteten Erd-Hügel / der von keiner geringern consideration / als besagte Riesen-Gräber. Durch gantz Westphalen / Gellerland / Ober-Yssel Thüringen und mehr andere Länder findet man diese Runde / und mit Händen gemachte Berglein / auch etliche / wiewol viel grössere in Franckr. aber sie sind nirgends häuffiger / als in der Drenthischen Landschafft / darinn die reguliere Vestung Coevorden die Haupt-Stadt ist. Hier ist kaum eine oder etliche Wohnungen / vielweniger ein Dorff / Feld oder Wald / da man sie nicht antreffen solte. An etlichen Orthen liegen sie in grosser Menge bey einander / und wann sie annoch die erste Grösse hätten / die sie anfangs gehabt / wurden sie ein Dorff von lauter runden Hütten præsentiren. Etliche sind klein / andere Mittelmäßig. Im Umbfang begriffen sie meistentheils 70 / 80 / 90 100 biß 130 Schritte. Dem Vermuhten nach sind sie im Anfang noch eins so groß gewesen / dan die Einwohner ziehen ihnē dieser Orten alle Jahr die Haut ab / womit sie das Feld bedüngen. Sie sind so rund / als wann sie mit einem Circul abgemässen wären. Aus etlichen sind grosse Eych-Bäume gewachsen. Man siehet etliche / die vor

100 andern herfür stehen / umb welche her viel kleine an einander hangende Hügelein stehen.

Wer diese Hügel mit Frucht anschauen wil / der muß qualificirte Augen haben. Was sie eigentlich sind/solches bezeugen die Dinge/die darinn vergraben liegen. Dann unter etlichen liegen Riesen begraben / aber die meisten bedecken todte Römer. Dann wo solte man in diesem Land so viel Steine haben herbekommen/ daß man die Riesen mit einander darunter begraben hätte / dannenhero haben ihrer viel unter sothanen Hügeln ihr Grab erwehlet / darumb werden ihrer viele annoch davon die Hünenbette oder Hünen-Berge genandt.

Die meisten aber sind ausser allem Zweiffel Begräbnüsse der Römer/als welche ohngefähr 400 Jahr in diesem Land-Strich gewohnet haben / wieviel sind demnach davon in diesem ungewohnten kalten Lande vor Kälte verstorben? Wie viel mehr sind im Krieg umkommen? Wieviel sind hie und da heimlich erwürget? Diese Leuthe waren nun Römer/ Romani, Rerum Domini, darumb musten sie auch standmässig begraben werden; Es muste ja zwischen ihnen und uns (wir wurden nur Barbarn von ihnen genandt/) ein unterschied seyn. Ein jeder muste ein ewiges Gedächtnüß nach dem Tode haben. Sie begruben aber ihre Todte auff diese Weise/ nemlich die natürlichen Todes sturben: Die Leichen / sambt den Waffen legten sie auff grosse Holtzhauffen und verbrandten sie. Waren es Leuthe von hoher Extraction, so brauchte man wohlriechend Höltz dabey. Hernach ward die Asche und Gebeine gesamlet in längliche Krüge oder Kannen/ die ausdrücklich zu dem Ende verfertigt waren/ und diese wurden in die Erde gesetzt. Alsdann trat der General/ Obrister oder Capitain / oder sonst ein Officierer herzu/ und setzte die erste Erd-Sode auff den Krug/ Urna genandt/ diesem folgten alle Officierer/ darnach das gantze Regiment oder Compagnie / worunter viele die Erde in Sturm-Hüten herzu brachten/ da inzwischen die andern den Berg oder das Grab rund machten/ und solches alles in kurtzer Zeit.

Die aber von Estat waren/deren Urnæ wurden mit Steinen beleget/ mit feinem Sand beschüttet / und oben darauff abermahl andere Steine gelegt/also/daß sie eingemauert schienen: Dannenenhero wird man viel Asche / absonderlich das Gebeine in sothanen Urnis so frisch finden/als obs vor weniger Zeit dahin gesetzet worden. Daß aber diese Hügel Römische Begräbnüß sind/erhellet aus ihrer Gestalt / die den Römern gebräuchlich war. Es erhellet auch aus den Urnis mit den Reliqvien, die manchmal darunter begraben liegen / davon sind etliche dunckelblau/ und andere dunckel-roht / aber plump und grob hingemacht. Dergleichen Berglein findet man auch in der Graffschafft Lippe/da die grosse Römische Armè unter Qvintilio Varo von dem Arminio oder Hertzog Herman erschlagen ward. Ja es hat 6. Jahr hernach Germanicus Cæsar zum Gedächtnüß deß Vari von der Römischen Arme einen gleichmäßigen Berg zusammen tragen lassen/ der aber von den Eingesessenen bald hernach wieder eingerissen worden. Wann man nun irgendwo / fürnemlich in der Drenthe viel solcher Hügelein beysammen siehet/muß man glauben/daß daselbst Weyland die Römische Arme gestanden / die ihre Todten dahin begraben. Solches beglauben auch die Wasserbehälter oder Träncken/die dabey insgemein anzutreffen / als woraus die Römer ihre Pferde geträncket/un ihr Wasser geholet/auch zu dem Ende selber gegraben haben.

An der West-Seiten deß alten Drenthischen Dorffs Bolde ligen gar viel dieser Hügel/darunter aber einer für allen andern heraus stehet/umb welchen die niedrigern rund umbher liegen/ doch kleiner/und an den grossen geheffter / woraus zu schliessen/daß es ein fürnehmes Begräbnüß sein müsse. Ausser Zweiffel ist es ein grosser Römischer Herr gewesen / und die rund umb ihn her liegen/und sein Grab berühren / sind seine Söhne/Brüder/oder Unter-Officirer gewesen/die etwa im Lager alda verstorben / oder von den Eingebohrnen erschlagen sind. Sehet solche denckwürdige Sachen sind in diesem Lande zu sehen.

Die weissen Weiber.

JN dem abgebildeten Hügel lässet sich eine Weibsperson sehen/ wodurch die in Frießland vor Zeiten wohlbekandte / und so genandte weisse Weiber angedeutet worden; dann unter diesen Hügeln findet man etliche / die eingefallen sind/ und inwendig hohl gewesen / dieses sind die Grössesten / und bleibet der gemeine Mann hier zu Land beständig dabey/ daß die weissen Weiber darinn gewohnet haben. Umb diese Wohnungen aber hat es weyland gewaltig gespocket/ und man hat darinn offt ein erbärmliches Gekärm / Weh-klagen und Heulen gehört / man sagt / daß diese weisse Weiber bey Tag und Nacht oft von Kreischendē Weibern geholet worden/ die ihnen bald geholffen / auch in dem desperatesten Zustand. Daß sie den abergläubischen Menschen geweissaget/ und ihnen ihr Glück fürgesaget haben: Daß sie gestohlene Güter und verlohrne Dinge anzuweisen gewust. Daß die eingesessenen ihnen etwas mehr/ dann schlechten Menschen grosse Ehre bewiesen/ daß bey Gelegenheit etliche Einwohner in dergleichen Berglein gewesen/ da sie unglaubliche Dinge gehöret und gesehen / doch hatten sie bey Lebens-Gefahr nicht ein Wort reden dürffen. Das sie allemahl in weissen Kleidern erschienen/ wornach sie auch genandt worden. Es liegt ein Dörfflein nicht weit von Assen / welches Witten genennet wird / ohne Zweiffel nach diesen Weibern/ sintemahl sehr viel solcher Berglein daselbst gesehen werden: Man möchte aber diese Weiber wohl mit besserm Recht Schwartzen genennet haben / doch ist es dem Teuffel nichts seltzames / daß er sich in einen Engel des Liechts verstellet.

Solchem nach sind diese weisse Weiber gewesē rechte Oreades, Nymphæ montium, Berg-Teuffel/Feld-Teuffel/Teufflische Gespenster/ die durch das rechtfertige Urtheil Gottes umb die Heidnische Begräbnüsse mancherley unmenschliche Anschläge gehabt / und die blinde Leuthe elendig hinter das Liecht geführet haben. Also sind diese Berge gewesen die Antra oder Grufften/ aus welchen der Teuffel dieser Orthen/ durch die præsentirte weissen Weiber seine Teufflische Oracula gegeben. Dahero die Einwohner solche Weiber vor einländische Sibyllen geachtet haben. Es sind viel Ignoranten, welche alles/ was man von diesen weissen Weibern erzehlet / vor ein Gedichte halten / aber diese Leuthe sind eben so klug und scharffsinnig wie jene/ welche alle Gespenster vor ein Gedicht halten. Das ist ein compendioser Weg zu David Joris Lehre / der erstlich spottete mit allen Gespenstern/ und solche vor Fabulen achtete / aber hernach lehrete er auch / daß keine Teuffel; Ach sagt mir doch / ist wohl ein Orth in der Welt / da der Teuffel mit seinen Oraculen, Erscheinungen/ Einblasungen/ Gespensten/ Gepoltern/ Geschichten / Träumen und Larven die Heydnische Menschen nicht bezaubert hat? Wer dieses läugnet/ der läugnet das rechtfertige Urtheil Gottes / die Wercke JEsu Christi/ der diese Wercke des Teuffels entdecket/ und meist verstöhret hat: Deßgleichen die Wolthaten Gottes/ durch Christum an uns bewiesen/ als die wir von diesen weisse Weibern gäntzlich befreyet worden.

Aber/ warumb hat der Teuffel diese heydnische Begräbnüsse darzu erkohren/ und solche zu seinen Mord-Gruben gebraucht? Das ist nicht frembd; Lesen wir doch / Matth. 8, 28. Daß 2 besessene Menschen waren / in dem Lande der Gergesener / die sich enthielten in den Gräbern/ und waren sehr grimmig / daß niemand dieselbe Strasse wandern kunte. Wie turnirt der Teuffel offtmahl an den Orthen / da man einen Todten heimlich hat begraben? Auff etlichen Kirchhöfen hat er erschrecklich gehauset; hiedurch hat er getrachtet die fremde Concepten und Superstitiones über die Todten zu vermehren. Ich habe zum öfftern von allen Leuthen gehöret/ daß

alles Teuffels-Werck allgemach verschwunden / seithero das Evangelium St. Johannis ins Land gekommen / aber es ist eine grosse Einfalt und Aberglaube/ daß man hiedurch die Erste Worte desselben Evangelii verstehet/ vielmehr wird dadurch verstanden die Christliche Religion/ wie sie von den Evangelisten und Aposteln beschrieben ist. Dann von der Zeit deß ausgebreiteten Evangelii an/ sind die Wercke des Teuffels allgemach verschwunden/ wie der Heil. Geist bezeuget/ 1. Joh. 3. 8 Hierzu ist der Sohn Gottes offenbahr worden / daß er die Wercke des Teuffels verstöhren solle.

Der grosse Greuel etlicher Insulaner in unbarmhertziger Hinlegung ihrer Kinder/ und unerhörter Tag-Wehlung.

KEin unvernünfftiges Thier ist so grausam/ das sich nicht den Gesetze der Natur unterwerffe/ und seine Jungen lieben solte / wie könte man dann an einem vernünfftigen Menschen/ einer solchen widernatürlichen Unbarmhertzigkeit vermuthen sein/ die ihn zwinge / seinem eigenen Fleisch und Blut / seinen Kindern meine ich/ ohne Ursach nach dem Leben zu trachten/ umb derentwillen er doch arbeitet / samblet und Häuser bauet? Nichts destoweniger finden sich solche unbarmhertzige Wüteriche/ die ich itzo vorstellen will.

Madagascar oder S. Laurentz ist eine grosse/ ja eine der grösten Insuln in der gantzen Welt: Sie lieget jenseits der Linie vom 11 biß zum 26 Grad Südlicher Seite / und zwischen dem 66. und 75. Grad der Länge/ mehrentheils unter der brennende Zona / und erstreckt sich in die Länge bey zwey hundert und dreyssig Meilen lang/ und an einem Ort bey 100/ sonsten aber fast durchgehends biß 60 teutscher Meilen breit: diese grosse Insul ist sehr fruchtbahr und überauß wohl gelegen/ gleichwohl nicht sonderlich Volckreich/ worauf ein Teuffelischer eingerissener Aberglaube allein Ursache: Nemblich wann ein Kind auff eine gewisse Zeit gebohren wird / so wird es verdammet/ des Tages-Liecht zu verlieren/ ehe es dasselbe kaum erblicket / oder jehmahlen erkandt hat/ solcher Gestalt lassen sich diese elendige Leute/ durch die tumme Einbildung und Teuffelische Verführung/ ihrer Priester/ die sie Ombias neñen verführen. Dann wann dieselbe ein Wort darzu sprechen/ so muß ein leiblicher Vatter/ ja eine leibliche Mutter / ihr neugebohrnes Kindelein verstossen dasselbe einem ihrer Leibeigenen übergeben / daß er es in den dicken Wald / ins wilde Gepüsche oder in eine abscheuliche Einöde tragen/ umb von den unbarmhertzigen wilden Thieren lebendig oder todt zu rissen zu werden/ solcher Gestalt sind dieselbe noch barmhertziger als die leibliche Eltern / in dem sie diesen jungen Säuglingen/ die sonst durch Sturm/ Kälte und Regen/ durch hunger uñ Durst eines langwührigẽ Todes sterben müsten / in einem Augenblick das Leben nehmen/ mit deren zartem Fleische den Hunger/ und mit dem noch warm rauchenden Bluthe ihren Durst zu löschen.

Die eigentliche Ursache/ warumb diese Eltern so unbarmhertziger Weise mit ihren unschuldigen Säuglingen umbspringen / ist/ weil sie ihrer Meinung nach/ in einem unglücklichen Tag/ oder in einem unglücklichen Monat / ja gar in einer unglücklichen Stunde zur Welt kommen / und das umb so viel mehr / wann der Ombias oder Teuffels-Pfaff siehet/ daß die Constellation, so sich bey des Kindleins Geburth ereugnet / ihm nicht ansiehet/ worauß er urtheilet / daß auß diesem Kinde ein Mörder / ein Dieb oder sonst ein unglücklicher Mensch der wohl gar die Hand an seine leibliche Eltern legen dürffte/ werden kan. Und diese böse Constellation kan das Kind allein um den Halß bringẽ/ ohnerachtet es in keiner unglücklichen Stunde / Tag oder Monat gebohren worden.

Es

Es finden sich einige von diesen Barbaren/ welche nicht so Barbarisch als andere wollen angesehen seyn/ dieselbe lassen ihre also hingelegte Kinder bald hernach von ihren Leibeigenen/oder Freunden wieder auffnehmen/ und durch andere Mütter ernähren/ aber sie halten alsdann dasselbe nimmermehr vor ihr eigenes Kind / sondern der/so es angenommen/erziehet es als sein Kind. Noch andere kommen der Menschlichkeit etwas näher/und thun bloß das Falis über das unglückliche Kind/ nemblich/sie opfferen Vieh und Hahnen / und schliessen sie einen halben Tag in ein Hüner-Hauß/umb die böse Eigenschafft des Gestirns/welches über ihre Geburth geherschet/ihrer Meinung nach auff diese Weise von ihnen abzulencken/sonst möchtẽ sie/dafern man sie ohne diese Ceremonien hinleben liesse/ auff gewisse Tage/ Vatter-Mörder / Rauber / und zu allem Bösen geneigt seyn. Im übrigen sagen diese Barbaren ungescheuet/es were besser diese unglückliche Kinder bey ihrer Geburth zu ersticken/als zu dem gemeinen Schaden leben zu lassen / und könten die Eltern desfalß nicht mehr getadelt werden / als ein Mensch/der einen Scorpionen / oder ein ander schädliches Thier/umb Schaden zu verhüten/ bey zeiten umbs Leben brächte.

Sofern ein arme Sclavin ein Kind bekombt/ und deswegen von ihrem Herrn verstossen würde/so wird sie sich nicht lange besinnen/ihr saugendes Kind/in einem Strohm zu erträncken/ oder lebendig in die Erde zu begraben / oder sonst auff eine Weise zu erwürgen/ umb seiner loß zu werden / damit sie nicht nöthig habe / ihme seine Nahrung zuverschaffen. Wann eine Frau im Kindbette kranck ist / so muß das arme Kind die Schuld haben / weßhalben die unbarmhertzige Mutter von stund an/wann es zur Welt kommet/ Diesen mehr als Teuffelischen Befehl ertheilet: Erwürgets / begrabts lebendig / dann es ist Ursach an meiner Kranckheit gewesen. O. Dapper. Beschreibung der African. Insuln. pag. 50.

Auff diese Weise werden Jährlich weit über hundert tausend Menschen unschuldiger Weise und umb einer nichtigen Ursach willen umbs Leben gebracht: welche/ wann sie bey Leben blieben/das grosse Eyland viel mehr bevolcken würden/ als es nicht ist.

Ich erschröcke / von dieser grausamen Sache weiter zu reden. Da sonsten noch viel grausamer Dinge von diesen Inwohnern zu berichten stünden / welche ich deshalben itzo vorbey gehe. Inzwischen schämet euch / O ihr unmenschlichen Barbaren vor den unvernünfftigen Bestien / welche von ihren Jungen mehr halten / als ihr/ die ihr Menschen sein und heissen wollet. Schämet euch vor jener tragbahren Hindin / die man vor einigen Jahren zu Leiden anatomiret, und ihre Jungen lebendig auß dem Leibe nahme. Diese ihre Kinder leckete sie/ und liebkosete ihnen so sehr/daß sie der grossen Schmertzen/ so ihr das scharff-schneidende Messer verursachte / auß lauter Liebe zu ihren Jungen vergasse. E. F. Schaubühne. 1. parte.

Schämet euch vor jener Florentinischen Mutter/welche ihr zartes Kind / einem unversehens loß gerissenen grimmigen Löwen mit hindansetzung aller Gefahr / so ihr darauß entstehen kunte / unverschrt und mit einer unbegreifflichen Behertzhafftigkeit aus lauter Liebe auß dem Rachen risse/und sambt demselben gesund entkame. Camer. Hist. lib. 2. cap. 82.

Schämet euch vor jenem Storch / der zu Delfft mitten in der grossen Feuers-Brunst / so Anno 1536/ den 2. May entstunde/sich mit seinen Jungen/welche er/ weil sie noch ohne Federn waren/welche nicht erretten kunte/auß Liebe lebendig verbrennen ließ. Adr. Junius Descript Holland.

Schämet euch vor jener inbrünstigen Mutter/ unter der Berner Gebieth am Genffer See/ welche umb Abwendung ihrer Tochter bösen Kranckheit / so inbrünstig und mit solcher Andacht betete/daß sie selber drüber in eine plötzliche Kranckheit verfiel/und in wenigen Tagen hernach starb/ da hergegen die Tochter die Frucht ihres Gebetes so kräfftig empfunden daß sie ihr mit Gesundheit

heit zum Grabe folgen kunte. Goulard. Thesaur. Hist. part. 2. p. 115.

Schämet euch vor Octavio Balbo jenem vornehmen Römer / welcher umb seinen Sohn zu retten / sich freywillig in der mörderischen Soldaten Hände/und zugleich in den Todt stürtzete.

Schämet euch vor dem grossen Könige Seleuco, welcher auß grosser Vätterlichen Liebe seinem Sohne Antiocho die schöne Gemahlin/die liebreiche Königin Seratonica willig abtrate/damit der Sohn nur nicht auß Liebe zu seiner Stieff-Mutter allgemach verginge/und dem Tode theilhafftig würde.

Schämet euch vor dem Cappadocischen Könige Ariobarzane, dessen Liebe zu seinem Sohne so groß/daß er/ da er auff seinem Throne sasse/ denselben nicht nebst andern geringen Personen vor sich konte stehen sehen / derowegen stunde er weinend auff/ setzete ihn auß grosser Liebe nicht allein in seinen Königlichen Thron / sondern hirdurch auch zu gleich in die volle Herrschafft seines gantzen Königreichs. Valer. Maxim. lib. 5. Cap. 7.

Cl. Marius opferte zwar seinen eigenen Sohn/ aber dardurch erwarbe er einen herrlichen Sieg vor sein Vatterland.

Leoe ein Vornehmer Athenienser überreichte zwar seine Tochter zu schlachten/aber dadurch wandte er die in Athen grassirende grosse Hungers Noth von der Stadt. Ridd. nutzlich Zeitkürtzer. p. 95.

Jener Teutsche Hertzog ließ seine Söhne/ sampt dem Schlosse darinn sie lebten / lebendig verbrennen / umb die Schande von seinem Geschlechte/ und den Schaden von seinem Vatterlande zu kehren/ dann er hatte gehöret/ wie sie sich verbunden / nach seinem Tode mit Part zugehn und Streiffen im Land gute Beuthe zu suchen. idem p. 96.

Die Phoenicier schlachteten auch wohl ehemahl dem Saturno zu Ehrn ein Kind in Gefährligkeiten / Porphyr. de abstinent. animal. l. 2. desgleichen haben auch die Römer / Egyptier, Griechen/Perser und andere Nationen ihrē Götzen als dem Saturno, Jovi Latiali, Junoni, Plutoni, der Sonnen/Monde Tiphoni &c. Lebendige Menschen geopfert/ wie davon weitläufftiger können gelesen werden. Manton. de Superstit. Procop. rer. pers. l. 1. Pomp. Mela. l. 3. c. 8. Geograph. Strabo l. 11. Geogr. Julius Cæsar, de bell. Gallico. 2. Reg. 3. 26. 27. Aber es gegeschahe das Opfer zu Ehren ihres vermeinten Gottes / und dem Vatterlande zum besten / ist auch nunmehr aller Orthen selbst in dem wilden America (was die Kinder belangt) durchgehends abgeschaffet. Aber ihr / O grausames Verhalten/von Madacascar bleibet noch beständig bey euerer teuffelischen Gewohnheit/euer unschuldige Kinder / wann es den Pfaffen beliebet/ denen wilden Thieren vorzuwerffen/ wovon euch und eurem Vatterlande doch kein eintziger Vortheil zuwächset/ doch gnug hievon.

Wir sind itzo gute Christen/und halten von solchen Aberglauben nicht viel/es gebühret sich auch nicht / daß wir einen Tag besser oder glücklicher achten als den andern/ sie sind alle von Gott also geordnet/ welcher alles wohl gemacht hat / darumb achte ich die jenige Schrifft / so vor etlichen wenigen Jahren in Dännemarck und Holstein überall gewiesen wurde/ entweder vor ein erdichtetes oder vor ein nichtiges Werck / ohnerachtet sie Anno 1600 von dem berühmbten Astronomo Tycho Brahe in Lateinischer Sprache auffgesetzet/und in eine Mauer im Elserumb Kloster in der Insel Ween versteckt worden/ woselbst sie von einer Magd / Nahmens Christin Fimers Anno 1660/wie man vorgibt/soll gefunden sein. Solche Schrifften sind vielfältig in der Welt / absonderlich bey uns in Europa gefunden worden/ aber man achtet ihrer wenig/ weil der Außgang schnur stracks das Gegentheil bezeuget hat/ gleichwohl findet man annoch sehr viel Leuthe / die gar viel darauff halten/ja die solche vor/ weiß nicht was/verkauffen solte/aber Thoren sind Thoren. Der Einhalt gemeldter Schrifft ist zu ersehen auß der

Copia, einer in Dännemarck gefundenen Schrifft.

Es sind 32 Tage im gantzen Jahre/ vor welchen man sich hüten sol / dann sie sind schädlich/ und bleiben allzeit so im Lande/ so lange die Welt stehet / ob man ihnen schon andere Nahmen geben wolte/ und diese nachgeschriebene Tage sind gewiß/ hüte dich/ daß du nichts anfahest auff diesen nachgeschriebenen Posten.

Januarii hat	7 Tage	den 1. 2. 4 6. 11. 12. 20.
Februarii	3.	11. 17. 18.
Martius	4	1. 4. 14. 16
Aprilis	3	10. 17. 18
Mayus	2	7. 8.
Junius	1	17.
Julius	2.	17. 21.
Augustus	2	20. 21.
September	2	10. 18.
October.	1	6.
November	2	6. 10.
December	3.	6. 11. 18.

So fern ein Mensch in dieser Tagen einem gebohren wird/ lebet er nicht lange/ und ob er schon lange lebet/ so lebet er doch nur in Armuht/ welcher Menschen an einem von diesen Tagen gebohren wird und kranck wird/ der wird selten/ oder nimmer wieder starck; einem Menschen/ der sich an dieser Tagen einen verlobet / oder Hochzeit hält/ gehets nimmer wohl/ und kompt in Armuht und Elend/ derjenige/ der auß einem Hause in das ander ziehet / oder tritt auß einem Dienst in den andern/ oder aus einen Lande in das ander/ an dieser Tagē einem/ der wird grosse Betrübnüß haben/ der Mensch/ welcher an diesem einer reiset/ kompt selten oder nimmermehr ohne grosse Betrübnüß zu Hauß / wer in diesen Tagen kauffet/ oder verkauffet / hat kein Glück / man sol sich in dieser Tagen in keinen Proceß einlassen / denn man kan wohl eine rechtmässige Sache verlieren.

Der prächtige Affen-Tempel.

Nachdem Pythagoras mit seiner Lehre/ daß nemlich die Seele des Menschen unsterblich/ und nach des Menschen Todt in ein unvernünfftiges Thiere fahre/ alle Heyden in Orient beschmitzet / siehet man daselbst so mancherley Thier-Götzen abgöttisch verehret/ und haben die Japonesen/ die doch aller Welt zu klug seyn wollen/ vor allen andern Thieren / den Affen erwehlet/ (als das Verständigste von den Bestien/ und welches/ nach Aussage der Anatomicorum, auch inwendig im Leibe denen Theilen des Menschlichen Cörpers am allernächsten kommet/) zu einer Wohnung vor die Seelen ihrer verstorbenen Königen und Printzen. Diesem Affen-Geschmeiß haben die Japaner nahe bey dem Dorff Toska/ etwa 7 Meilen von der gewaltigen und grossen Käyserlichen Residentz Jedo einen herrlichen Tempel auffgerichtet/ der da billich einen Orth in unsern Relationibus verdienet/ theils wegen seines seltzamen Baues/ theils aber wegen des ungewöhnlichen und frembden Gottesdienstes / der darinn gehalten wird.

Als die zween Holländische Gesandten Ao. 1650. aus Jedo der Haupt-Stadt in Japan wieder zurück reiseten/ sahen sie am 8/18 May diesen Tempel/ dessen Gebäu sie nicht weniger künst- als köstlich befunden. Inwendig/ recht mitten stehet ein erhobener Altar / der unterste Fuß ist eines halben Mannes hoch und viereckt/ hat unten und oben zierliche Leisten. Oben auff diesem Altar erhebt sich ein anderer/ der aber bey weitem nicht so dicke ist/ als der darauff er stehet / das Obertheil desselben hat eine dreyfache zierliche Leiste/ deren je eine breiter / als die andere vorausschiesset. In allen platten Seiten des Altars sind schöne Bilder eingegraben. Ein schweres

Kupffer-Becken lieget auff der ersten Staffel des untersten Altars/neben demselben stehet ein Bonsius oder Geistlicher/ der auff diesem Becken mit einem Stock harte Schläge spielet/wordurch die Opfferer zur Andacht auffgemuntert werden. Dieselben aber liegen auff ihren Knien/ Ellenbogen und Haupt/ platt auff der Erden an beyden Seiten des Tempels/welche voll kleiner Schwibbogen sind/ in denen eine gute Anzahl lebendiger Affen sitzet/vor welchen der auff der Erden liegende Opfferer sein andächtiges Gebeth außstürtzt.

Diese kleine Schwibbogen stehen aus den Seiten der Mauer weit herfür/ über welchen kleine Altäre gebauet sind/und auf denselben siehet man allerhand Posturen von Todten Affen/ deren etliche sitzen/ etliche stehen/ etliche springen/ andere zeigen andere Verstellungen. An der Mauer hinauff sind grosse viereckte/ und künstlich außgehauene Säulen auffgerichtet / an welche sich die todte Affen lehnen. Diese Säulen sind oben wieder mit andern todten Affen in allerhand Stellungen besetzet. Neben obgedachtem Bonzi stehen noch etliche Diener mehr / so ihme in dem Affen-Spiel Hülffe leisten. Endlich so sitzen auch im obersten Rand des Tempels / nicht weit vom Dach/ auff einem breiten Boordt noch mehr abgestorbene Affen / jeder in seiner besondern Stellung / denen allesambt täglich grosse Schüsseln mit Speisen vorgesetzet werden.

Es ist Verwunderungwürdig / daß dieser schändliche Affen-Dienst schon vor Christi Geburth im Schwange gegangen/massen/nach Strabonis Zeugnüß/die Hermapoliten und Babylonier vor mehr als 1800 Jahren/die Meer-Katze/ Bavianen und Affen angebetet haben / und wie weit sich die lächerliche Abgötterey in Asien außgebreitet habe/ist darauß zu ersehen/daß nicht allein in Japan und China,sondern auch in Malabaria, in der Wüste zwischen Macap und Pegu und in der Insul Ceilon dergleichen Affen als Götter geehret/und in prächtigen Tempeln angebetet werden.

Die Lächerliche Gastierung der Seelen in Japan.

WAnn die Japaner über Land reisen / und bey einen Strohm kommen/ so kehren sie sich gemeiniglich alsobald nach einem dieser Gegend stehenden Pfaffen-Tempel/ daselbst erkauffen sie vor etliche Pfennige einen Brieflein/ unterstecken dasselbe zwischen zween Steine/ an ermeldtem Wasser / und bilden ihnen ein / daß hierdurch die Seelen ihrer abgestorbenen Freunden Vergünstigung erlangen/ aus dem Strohm zu trincken.

Sie halten aber ein sonderlich merckwürdig Gastmahl vor diese Seelen/ so zween Tage wehret/und im August-Monaht gemeiniglich geschiehet. Gegen die Nacht werden viel seltzam beschilderte Lampen angezündet/und auff die Thüren gestecket / darauff marchiren die Leuthe umb den Flecken oder Stadt rund herumb/ etliche als Andacht / andere als Zuseher / wann es dunckel worden/(dann der Teuffel liebet umb seines Betrugs und bösen Wercke Willen die Finsternüß) so gehen sie allesambt hinauß auffs Feld/ woselbst ihnen/ihrer Meynung nach an einem bestimbten Orth die Seelen der Abgestorbenen begegnen / ohnerachtet sie nun niemand sehen / so sprechen sie doch diese Seelen an / da heisset: Wilkommen/ Wilkommen hier/ wie lange sind wir eurer Gegenwart beraubt gewesen? Setzet euch nieder/erquicket euch mit Speisen/daň ihr seyd müde geworden auff dieser langen Reise. Hierauff setzen sie zur Stund allerhand Speisen und Baum-Früchte / die aber kein Vermögen haben / nur warm Wasser auff die Erde. Nachdem sie solchergestalt eine Stunde nach dem Ende der Mahlzeit gewartet/ nöhtigen sie ihre Gäste nach ihren Häusern : Wir gehen/ sagen sie/ voraus/ umb die Kammer vor euch/ und eine köstliche Mahlzeit zu bereiten.

Wann

Wann nun die zween Tagen verstrichen/ so gehet das Volck mit brennenden Fackeln zur Stadt wieder hinaus / damit die Geister im dunckeln nicht straucheln mögen: Endlich kehret ein jeder wieder nach seinem Hause/ welche/ insonderheit die Dächer/ alsdann herhalten müssen. Ein gantzer Hagel von Steinen wird an und auff dieselben geworffen/ damit/ so sich etwa ein Seelchen versteckett/ dasselbe heraus getrieben werde/ dann alle Seelen haben nicht länger / als zween Tage Zeit zu bleiben / sonsten würden sie / ihrer Meynung nach/ Unglück zu bringen. Immittelst haben sie mit diesen eingebildeten zurückbliebenen Seelen grosses Mitleiden/ befürchtende/ dafern es hinden allein hernach marchiret/ so möchte es den Weg nach dem Paradyß vermissen / oder durch einen harten Schlag-Regen gar umb den Halß kommen. Sonsten meinen sie / daß der Paradyß zehen tausend mahl tausend und tausend mahl tausend Meil von ihnen entfernet sey/ auff welchem Wege die Seelen drey Jahr zubringen müssen/ weswegen man ihnen alsdann nach einer solchen beschwerlichen Reise zween Tage sich zu laben vergönnet.

Bollandus in dem Buch von dem Leben der Heiligen / meldet von einer Japanischen Stadt/ Camsana genandt/ in welcher ein Bonzi Kloster/ und neben demselben ein Hügel zu sehen/ mit angenehmen Bäumen bepflantzet: Hieher träget einer von den Pfaffen täglich zween schwere Körbe mit Speisen/ sobald er an den Hügel kommen/ klinget er mit einem Klöcklein/ worauf zur Stund Katzen/ Hunden/ Ziegen/ Affen/ Schweine/ Schlangen und allerhand andere Thiere / über drey tausend starck/ sich versamblen. Allen diesen Thieren wird Essen gereichet. Nach geendigter Mahlzeit singet der Bonzi wieder / darauff sich augenblick die gesättigte Bestien wieder nach ihren Winckeln verkriechen. Und diese sollen sein die Seelē vornehmer Leute/ welche nach dem Tode in einen Körper gefahren / nachdem sie in ihrem Leben ein heiliges oder böses Leben geführet haben.

Dieser thörichte Aberglaube von Verhäusung der Seelen hat in Egypten am ersten Standt gefasset/ von denen ihn Pythagoras und Plato entlehnet/ und in Griechenland und Italien eingeführet haben / ja diese Secte hat sich mit der Zeit dermässen ausgebreitet/ daß im Norden die Gotten / im Westen die Teutschen und Gallier/ im Osten die Chineien, Indianer und Japoneser derselben hernach beygefallen sind. Von dem sonderbahren Aberglauben der Braminen in Indien sol auff ein andermahl gemeldet werden.

Der beruffene Veits-Tantz.

Daß die Täntze/ sonderlich die so aus Antrieb einiger Leichtfertigkeit/ oder ander Boßheit herrühren / dem Höchsten sehr zu wieder/ ist sonder Zweiffel nicht zu läugnen/ und beweisen es die Historien gnugsahm/ daß dergleichen üppige Täntzer ernstlich gestraffet worden: Eine eintzige sehr merckwürdige Geschichte / davon man an vielen Orthen Teutsch-Landes / wiewohl mit schlechten Umbständen zu sagen weiß / wil dieses Orths einführen/ welche kräfftig sein könte/ einem den sündlichen Tantz-Kitzel zu vertreiben.

Theophrastus Paracelsus im ersten Buch von dem Uhrsprunge der unsichtbahren Kranckheiten/ meldet / daß ein Weib / Nahmens Prophea einen sonderlichen Haß gegen ihren Mann getragen/ weil sie sich nun meistentheils dahin beflissen/ wie sie demselben zu wieder leben möchte/ und aber wohl wuste / daß derselbe am Tantzen einen sonderbahren Eckel hatte / so fieng sie an zu tantzen/ zu singen/ zu springen/ mit den Füssen zu stampen/ zu lallen und zu zappeln/ biß sie vor Müdigkeit in den Schlaff geriethe. Sie wendete vor / daß dieses eine sonderliche Kranckheit an ihr were; Und wie ein räudig Schaff bald eine gantze Heerde anstecken kan/ also funden sich auch bald mehr Weiber / die es dieser Vortäntzerin

nach

nachthäten. Damit es aber keine erdichtete / viel weniger eine muhtwillige Kranckheit, schiene / so suchten sie nach einem Heiligen / der sie von dieser springenden Kranckheit erledigen möchte.

Die Franckenberger Chronica pag. 40 meldet folgendes von dieser Sache: Anno 1374 mitten im Sommer erhub sich ein seltzames Ding auf Erden/und sonderlich in Teutschland am Rhein und der Mosel: Nemlich die Leuthe huben an zu tantzen und zu rasen: Es stunden je zwo gegen eine/und tantzeten auff einer Stelle einen halben Tag: bißweilen fielen sie im tantzen häuffig nieder/und liessen sich mit Füssen auff ihren Leib tretten/stelleten sich hernach/ob wenn sie hievon genesen: Sie lieffen von einer Stadt und Kirchen zu andern/und sambleten Allmosen. Man fand/ daß es wie Kätzerey war / und bloß umb deß Gelds willen geschahe/ damit theils Frauen und Männer in Unkeuschheit kommen möchten. Zu Cöln fand man mehr als hundert Frauen und Dienst-Mägde / so in ihrer Täntzerey allesambt schwanger waren/so weit gemeldte Chronic.

Der Heilige / den sie zum Schein / ihre Kranckheit zu heilen / annahmen/ war S. Veit, von welchem nachmahlen diese Kranckheit benennet worden. Wie sie aber glaubeten / also geschahe ihnen auch: weil sich dann etliche geberdeten/ als weren sie vom Teuffel besessen / so bekam derselbe würcklich und leibhafftig Macht über sie/ daß demnach auß solchem Spott-Tantz endlich ein rechter Teuffels-Tantz ward/welcher im Jahr 1373 durch gantz Teutschland/ Niederland / Pohlen / und Franckreich gantz gemein ward / und auch unter denen Manns-Personen allerdings einrisse / welche sambt den Weibern ihnen einbildeten/ sie sprüngen im Blut/ ohnerachtet man nichts davon sehen kunte. Zu Trebelhausen im Würtenbergischen Land / regierte diese Tantz-Sucht so sehr/ daß ihrer viele so lange getantzet / biß sie halb todt zu Erden gefallen.

Es gedencket Camerarius in seinen Hor. Succisivis. Cent. 2. c. 81. Es sey von Acken in Oesterreich / und von dannen in Francken eine wunderliche Secte von Manns- und Weibs-Persohnen kommen/die ohne Scham und Ehrbarkeit getantzet / und daß man auff einem Berge nahe bey Ravensburg annoch eine Capelle zeige / von welcher derselbe Berg der Veits-Berg genennet worden / und diesen Nahmen noch diese Stunde behalte/weil daselbst vor einigen Jahrẽ/ eine Menge solcher Täntzer jährlich ankommen/ als wolten sie ihren Heiligen anruffen / welches endlich von der Obrigkeit selbigen Orths sey abgeschaffet/und ihnen solche teuffilische Versamlung verbotten worden.

Ludovicus Malcanus libr. 14. Annal. Flandriæ schreibet/daß ein grosser Hauffe solcher Täntzer in Flandern kommen/und Bodinus Method. Histor. c. 5. meldet / daß diese Sucht auch in Nieder-Sachsen eingerissen / der Tantz werde nach einem scharffen Thon der Leyer gehalten / welchen Thon man ernsthaffter und gelinder habe müssen anstimmen/ biß man sie zur Ruhe gebracht / massen kein bequemeres Mittel dafür/ als daß man diese verstockte Leuthe zwinge sittsahm und ehrbahr zu tantzen.

Gleich wie der Tantz ein Ursprung aller Uppigkeit/ woran der Sathan sonderbahren Gefallen trägt/ also hat auch dieser schwartze Hans eines solchen Lock-Bissens sich allwege bedienet/die einfältige Leuthe in sein Netz zu bringen. Der arme Bauersmann tantzet / so bald er nur seine Sackpfeiff oder Trummel höret/ und in Ermangelung dessen / müssen die alten und zum tantzen untaugliche Mütterlein auff einer eysernen Pfannen mit dem Messer-Rücken vorspielen/ damit nur etlicher Massen ein Thon formiret werde/wornach die einfältige Leuthe können tantzen/aber wehe denen/ die sich durch solche uppige Eitelkeiten zu der Höllen selber hienein stürtzen/ und gleichsam mit vollen Sprüngen ins Verderben lauffen.

Deß Paracelsi Meynung von diesem Tantz.

Wir wollen in dieser seltzamen Tantz-Materie weiter gehen/ und vernehmen/ was der sonst kluge Paracelsus darüber raisoniret, ob gleich dieser Autor in vielen Dingen von andern klugen Leuten gäntzlich wil verworffen werden.

Oben angeregter Paracelsus unterstehet sich in Tractat, de morbis amentium zwo andere Ursachen dieser eingerissenen Tantz-Sucht anzuführen. Eine/ spricht er/ ist natürlich/ und entstehet aus den lachenden Adern; die andere zufällig/ welche herrühret aus den Gegenbildungen. mit dem ersten Uhrsprunge hat es diese Beschaffenheit: In einem jeden Menschen liegen lachende Adern/ wann dieselbe geschlagen/ oder ausgelassen werden/ stosset dem Menschen das Lachen zu/ welchem er nicht wiederstehen kan/ so lange das Blut laufft/ und so es nicht auffhöret/ wird er sich zu tode lachen. Solche Adern sind Uhrsache an einer solchen Tantz-Kranckheit/ dann ob sie gleich nicht geöffnet werden/ so kann es doch kommen/ daß der Spiritus, so in ihnen enthalten/ und durch welchen sie leben/ sich verändert oder gerühret wird/ daß er auß seinem Lauff und Ordnung kommet/ alsdann hüpfet er/ und macht das Blut toben. Auß diesem Toben kombt ein Kitzel/ und nach diesem ein Lachen: Hieraus entspringet/ daß der Spiritus in den Adern sich je länger je mehr rühret. So wir aber die Ursache melden/ warumb der Lebens-Geist sich corrumpire und zerbreche/ der doch ein gar subtiler Spiritus ist/ so ist dieses die Ursache: Gleich wie ein gebrandter Wein in ihm selber/ der vermacht ist/ an seiner Wärme durch den Pelican sich mit der Zeit je länger je mehr schärffet/ subtilet und leichtet; also müssen wir dieses auch verstehen/ von dem Lebens-Geist in den Adern/ der also durch die natürliche Wärme/ sich subtilisiret und schärffet: Aus welchem nachmahls die Entzündung in das Blut kommt/ also/ daß das Blut nach ihm qualificiret wird/ wie gemeiner Wein/ der mit gebrandtem Wein vermischet wird/ sein voriges Wesen verändert.

Nun ist wohl zu betrachten/ vom Ursprunge des Lebens-Geistes in den Adern/ was das sey/ das diesen Spiritum also verletzet/ oder darzu disponiret, daß er zu solcher Subtilität kommet. Dann es ist nicht aus seiner eigenen Natur/ daß er also subtil wird/ und das Blut beweget/ in die Kranckheit: Das Blut hat in ihm eine Sältze/ die hat/ an ihrer eigenen Natur/ die Disposition zu fahen in Säure/ Nässe/ in Bittere/ in Süsse/ nachdem nun seine andere Zufälle sind. Dann was da materialisch und corporisch im Leibe/ selbige zu verändern geneigt ist/ wie ein Holtz Faulen/ oder zu Asche/ oder zu Kohlen werden mag/ durch sich selbst/ und durch die Zufälle: Also ist es auch von dem Saltze zu verstehen/ das aus dem seine Verwandelung hat; und die Veränderung machet den Lebens-Geist tobend und hitzig/ nicht aus den Ursachen/ daß er geletzet wird/ dann er hat kein Corpus, sondern allein darumb, daß er in einer unnatürlichen Herberge lieget/ welche ihm gantz zu wiederwertig und unbequem ist. Dann Kampffer bleibet nicht/ wann er in ein unsaubres Orth geleget wird/ und der Salpeter kan im Feuer seine Wieder-Parthey nicht leiden. Gleich also verhält sichs auch hiemit.

So ist nun die Ursache/ welche nicht aus dem Anreitzen kommt/ ein anderer Tantz/ welches Ursprung zufällig/ und mit dem Gesicht/ oder mit dem Gehör; Massen solches wohl müglich/ und also geschicht: Wann der Mensch eine Freude empfängt/ geschicht der Anfang im Hertzen. Nun ist das Gesicht und das Gehör ein Ding/ was zu dem Hertzen gehet: Als ich höre pfeiffen/ und aus meiner Natur bin ich gern bey pfeiffen/ jetzt habe ich im Hertzen meine Freude darob. Diese Freude ist zweyerley. Ich gedencke dabey/ nach meinem Lust/ was meiner Arth ist. Und zu dem andern wird mir mein Sinn gemeisiert zu der

Einbildung/ wie ich vor mir sehe. Wie ich nun nach meiner Arth diß Pfeiffen mit eingedruckt zu gedencken/dem Wollust gnug zu thun/so wird bey mir eine Lust/in dem nimmt Uberhand die Freude im Hertzen: Und wie ichs vor mir habe/ also wirds mir imprimirt, und werden alle andere Qualitæten der Natur von mir getrieben; also/daß sie unten liegen/ und ihre Würckung nimmer mögen haben. Auff das folget hernach die Beraubung der Sinnen/und nicht der Vernunfft/ und wie ichs nach meiner Einbildung betrachtet habe/ oder vor mir gesehen/ thue ich demselben gleich: Dann meine Verwilligung ist Ursache der Kranckheit. Und das ist natürlich/daß eine Verwilligung/die der Mensch thut mit gutem Lust/und desselben inbrünstiges Gemüht ist/ also nach seiner Verwilligung solche Imagination verbracht wird. Hierauß wird die Ursach offenbahr/warumb die Huren und Buben/ denen wol mit Lauten und allerley Seiten-Spielen ist/ nimmermehr davon kommen/ und allen Wollüsten/ und Freude des Leibes gnug thun/ mit ihrem guten willen/Æstimation und Einbildung/solchergestalt in die Kranckheit fallen/dieselbige Freude und Heulen/ jauchtzen/ singen/ springen/ und was dann ihre Ubung gewest ist/ brauchen/ und in ihnen bleibt. Solcher Huren-Tantz aber ist nicht von Natur/also/daß die Natur eine Ursach were in dem / wie wir Anfangs gesetzt haben von den lauffenden Adern: Sondern es ist ein Zufall auß einem Leichten/ muhtwilligen und schändlichen Leben/in welchem keine Vernunfft noch Sinnigkeit ist: Darumb sie sich auch also schändlich und unvernünfftig erzeigen.

Nachdemmahl aber viele sind / die solches schändliches unmenschliche Leben nicht gebrauchen/noch darvon gedencken/ also/daß sie Willen oder Lust und Freude dazu trügen / sondern viel unbedachten Muhts tantzen: Als werden dieselbe durch die lachende Adern darzu verursacht. Nun begiebt sichs viel und oft/ als wir erfahren haben/daß also auch ein Tantz mit Lachen komme/ und nicht mit Heulen/ Schreyen/ oder Springen: Bißweilen allein mit Lachen und Gehen/ daß man nicht mag still sitzen / sondern müssig geht und lacht: dasselbige kommt auß den erzehlten Ursachen in den lachenden Adern: Mit dem Unterscheide/ daß das Springen nicht fast verändert ist/ oder das Blut nicht gar vergifftet/ sondern etliche Zeit sich anzeigt/und wieder hingeht. Also mögen wir auch uns wohl zu versichehen geben / daß der Freuden viel kommen auß dem Hertzen / und zwar in der Meynung: So das Hertz einen gesaltzenen Spiritum empfindet; mag es wohl eine Anreitzung zum Lachen haben: Als wann der Lebens-Geist der lachenden Adern das Hertz am allergewaltigsten berühret: wodurch dem Hertzen auch eine Freude zufallen mag; gleichwie durch die Miltze das Hertz mit einer Traurigkeit betrübt wird: Gleich also ist auch das andere müglich/ und mag dazu auch beschehen/daß solche Freude in Lebens-Zeit hinauff in das Haupt erhebet werde/dasselbige besitze und regiere. Diese Leuthe aber haben keine grosse Noht noch Zwang zum Tantzen. Aber die ander Täntzer sind und werden durch ihre Kranckheit gezwungen/ zum tantzen/ springen/ schreyen/ und mit allen ihren Gebärden sich seltzam anzustellen. Also verstehet man die Ursachen / warumb sie tantzen/ springen/ und dergleichen Sachen beginnen. Und so ists mit der natürlichen Ursache der lachenden Adern bewand / welche diese Eygenschafft an sich haben. Gleichwie / wann einer an kitzelichtem Orth gekitzelt wird/ des Kitzelns Eygenschafft mit sich bringet / daß man springt und lacht: Also geschicht auch solches Kitzeln in den Adern / welche noch vielmehr lachens / kitzelns und Spring-Lusts und dergleichen in ihnen haben. Dann da ist das Leben angezündt/welches in ihnen also erhebt wird.

Dieser Kranckeit-Tantz geschicht auch mit einer Veränderung der Vernunfft/auß der Ursache/ daß die Freude überhand nimmt/und alle andere Qualitäten verändert: Nicht als ob sie die Gedächtnüß vergifftete / oder gar hinweg raubte / sondern nur also / daß sie dieselbe verdruckt/ und

uns

mit ihren Würckungen herfür zu brechen/ durch diese Kranckheit hindert.

So weit gehen die Worte Paracelsi, welche mehr dem Verstande/ als der Außsprache nach/ müssen angemercket werden/ohnerachtet noch einige dieses Orths gar zu unverständliche Redens-Arthen etwas deutlicher außgedrucket worden. Unterdessen kan man hierauß etlicher massen begreiffen/ daß der so genante Veits-Tantz nicht allerdings unnatürlich/ wiewohl auch keineswegs zu längnen/ daß der Satan bey denen/ die sich aus einer Uppigkeit und Frevel zu diesen Täntzern geschlagen/ mit der Zeit solche Macht bekommen/ daß sie ihren Muhtwillen mit einem angezauberten Tantz hernach Zeit ihres Lebens haben büssen müssen.

Der Paguanische Teuffels-Tantz.

WAnn die Opferung einer unberührten und reinen Jungfrauen in Pegu, welches eine Stadt und Königreich in Ostindien/ geschehen ist/ so setzen sich die Leuthe zur Mahlzeit. Endlich verwechselen die Priester ihre Kleider/ und legen andere an/ die gar erschröcklich anzusehen/ heben folgends an zu tantzen nach dem Klange des Seitenspiels/ die Spiel-Leuthe heben endlichen an/ mit einem niedrigen Thon/ und erheben denselben allgemach höher. Indessen betten die Pfaffen wieder und mengen etliche Vermaledeyungen drunter: erhitzen sich zugleich im Tantz dermassen/ daß sie als rasend dabey werden/ und zur Erden fallen. Wann nun einer gefallen/ und der Teuffel in ihn gefahren/ verändern die andern/ welche annoch fort tantzen/ und mit ihrem Seitenspiel/ Schellen und Glöcklein stets anhalten/ den Thon: und also wird der Tantz noch wütender fortgesetzt.

Man muß sich aber hierüber insonderheit verwundern/ daß/ ihrer Sage nach/ der Teuffel zur selbigen Zeit mit unter ihnē tantzend gesehē werde/ wiewohl man solche Höllische Täntzer allein der schnellen und fertigen Bewegung des Leibs erkennen könne; weil sie sonst wie die andern in Priesterlicher Kleidung daher hüpfen. Man kan Augenscheinlich mercken/ daß es Teuffel sein müssen: weil niemand anders/ als Priester auff der Bühne sind/ und doch/ obschon ihrer etliche niederfallen/ die vorige Zahl der Täntzer nicht geringer wird. Aus dieser Ursach werden die Zuseher selber/ gantz seltzamer Weise/ darüber alterirt, und dermassen beweget/ daß manchem unter ihnen die Haar zu Berge steigen.

Der Autor dieser Erzehlung/ Vincent le Blanc erinnert selber sich seines Fürwitzes/ dann die Neugierigkeit hat ihn getrieben/ solchem unsinnigen Tantze einsmahls zuzusehen: so bald er aber dahin kommen/ fühlete er sich gähling von einem Wirbelwinde angegriffen/ der ihn gewaltig befangen hielt/ und fast ersticken wolte/ also/ daß ihm Rede und Athem benommen ward/ und er seinem unfern von ihm stehendē Gesellen nicht umb Hülffe ruffen kunte/ in solcher grossen Angst/ die eine gantze Viertelstunde währete/ wante er sich endlich mit einem andächtigen Seufftzer zu Gott/ da er alsobald erhöret und vom Verderben errettet worden: Er bekennet/ daß er die Zeit seines Leben/ niemahlen in solcher Angst gewesen/ massen er empfunden/ daß ihm etwas durch seine Beine geschlichen/ ihn hernach zwischen beyden Schultern rührete und fest geschlossen hielte/ ja so gar abgemattet/ daß seine Gesellen grosse Mühe gehabt ihn wieder von dannen zu bringen und zu erqvicken: welche ihm auch riethen/ Gott fleißig zu dancken/ und sich auff ein andermahl bey dergleichen Täntzen nicht wieder ein zu finden. Vinc. le Blanc. cap. 20. und 23. Seiner ersten Reise.

Soll ich aber nicht etwas mehrers von dem oben angerührten Jungfer-Opfer gedencken? ja/ diese Sache ist wohl werth/ daß man sie berichte/ dann was kan abscheulicher sein als

Das Peguanische Jungfern-Opfer.

JN einem gewissen grossen Jährlich-Feste/ Corcovilas genannt/ opfern die Peguaner eine reine Jungfrau. In der Kirchen vor dem Altar ist ein schöner vielfärbiger Marmorstein/ welcher an der Seiten am hellsten/ wo ihrem Vorgeben nach/ die Gestalt des scheußlichen Teuffels zusehen und angebetet wird. Einer solchen Jungfrauen ziehet man ihre zierliche Kleider ab/ und dann siehet sie die Gestald ihres Abgottes/ der ihr/ wie die Peguaner wollen/ bey Nahmen rufft und sie zu sich ladet. Alsdann nehmen sie ihre Papas oder Priester/ setzen sie halb entblösset auf einen Stein nieder: räuchern darauff beydes dem Teuffel und der Jungfrauen einen Weyrauch/ und erwürgen zu letzt die arme Tochter in Gegenwart ihrer Eltern: welche fleißig achtung geben/ ob sie auch recht todt sey; damit sie nicht zweymahl werde gemartert.

So bald sambt dem Athem ihr das Leben erstickt/ nimmt man einen Stein/ der so scharff wie ein Scheermesser/ reisset ihr damit die Brust auff/ und das Hertz herauß: welches sie dem Teuffel ins Angesicht werffen/ und nachmahls verbrennen. Die Asche wird mit Wasser gemischt/ und der Abgott damit besprengt; der übrige Körper aber mit wohlriechendem Holtz gleichfalß zu Aschen verbrandt/ umb dieselbe in ihren Tempeln zu gebrauchen. In andern Ländern pflegen die Pfaffen solches Fleisch auch wohl gar zu essen. idem ibidem. Solcher Gestald hält der leidige Sathan die einfältige und blinde Heyden in seinen Stricken.

Wir kehren uns aber wieder zu der Materie vom Tantzen. Und soll nunmehr zu forderst beschrieben werden.

Der Schwedische Waffen-Tantz

UNter andern lustigen Täntzen haben die Schweden und Gothen auch den Waffen- oder Schwerd-Tantz/ darinn ihre Jugend sich üben/ und zwischen blossen Degen/ Rappiern und Spiessen/ daher hüpffen muß.

Hierinn haben sie ihren gewissen Vortäntzer/ welcher darinn erfahren/ und älter/ denn die andern; von dem sie solchen Tantz/ bey einem Gesinge/ lernen. Dieser Tantz wird kurtz vor der Fasten-Zeit/ acht Tage an einander/ von den Jünglingen und Knaben gehalten. Welche erstlich den Degen ungeblöst/ mit sambt der Scheiden/ empor heben/ und einen drey-doppelten Kreis machen; hernach von Leder ziehen/ und mit erhabener blancker Spitze herum springen. Letzlich strecken sie die Klinge/ Hand an Hand/ für sich/ tantzen ein wenig langsamer/ und nimmt einer deß andren Degen/ bey der Spitzen/ oder beym Gefäß/ zu sich: und verwechseln die Ordnung dergestalt/ daß eine sechseckigte Figur daraus wird/ so sie die Rose nennen/ und bald wieder voneinander nehmen/ indem sie ihre Schwerter zurück ziehen/ und solcher Gestald in die Höhe halten/ daß einem jeglichen eine gevierdte Schwert-Rose davon über dem Kopff wächst. Endlich schlagen sie die Schwerter seitlings/ auffs allerungestümste gegen einander/ und tantzen sehr schnell hinter sich zurück/ nach Gesängen/ oder Pfeiffen und Trompeten/ oder nach beyderley/ Sing und Kling-Music/ zugleich; erstlich zwar ein wenig gravitetisch und ehrbahr; folgends stärcker/ und geschwinder; zuletzt auffs allerschnellste und hefftigste.

Wie schön und ansehnlich dieser Schwert-Reigen werde geführt; läst sich/ mit blosser Beschreibung/ nicht genugsam fürbilden: das Auge muß selbst dazu kommen.

Die

Diesen Tantz rühmet auch der Upsalische Ertz-Bischoff Olaus Magnus und unter andren daran dieses / daß / nach eines einigen Menschen-Winck oder Stimme / die gantze bewehrte Menge so hurtig wenden / schwingen / und fechten kann: gedenckt gleichfalls dabey / daß auch den Geistlichen allerdings unverboten sey / sich solchem Schwert-Spiel einzumischen / und darinn zu üben: weil es so ehrbar und gravitetisch dabey zugeht / als ob die Ehrbarkeit selbst mitspielete. Wiewol ich zweifle / ob den Geistlichen Schwert-Brüdern / heutiges Tages / dergleichen Waffen-Täntzen beyzuspringen / noch erlaubet sey.

Der Nordische Bogen-Tantz.

Nicht weniger / exercirt sich die Jugend / in dem / so genanntem / Bogen-Tantze: welcher zwar mit andern Instrumenten; doch / im übrigen / nach gleicher Lection / wie der Fechter-Reigen / angestellet wird. Denn nachdem sie inwendig etliche Bögen / oder Kreise / geschlossen; singt man / zu Anfangs / ein züchtiges und sittsames Lied / von den Thaten Heldenmütiger Ritters-Leute; oder es wird / auf Trummeln und Pfeiffen / gespielt / und dabey im Ringe stets getantzet. Der König aber (wie sie ihn nennen /) regiert den gantzen Reigen / mit seinem Wort / und hat deß gesammten lustigen Hauffens Füsse gleichsam an seine Zunge / oder Hand / und Augenwinck gehefftet; führet denselben auf und ab / vor- und ruckwerts. Endlich wenn die Bögen aufgelöset sind / eilen sie geschwinder / und bücken sich solcher massen gegen einander / daß sie / wie vorgemeldte Schwert-Täntzer / eine Rose / oder ein Sechs-Eck / bilden. Und damit solches desto lustiger zugehe; binden sie allesämtlich kleine Glöcklein / und Schellen / an die Knie.

Sie haben noch andre und zwar martialische Waffen-Täntze / zu deß Olai Zeiten gehabt; vielleicht unterweilen auch noch; die mit Schilden und Schwertern geführet worden / bald langsamer / bald geschwinder / nach dem Tact und Proportion deß Pfeiffen-Schalls.

Und dieses mag man / gar füglich Pyrrhicam saltationem heissen. Denn wie Dionysius Halicarnasseus bezeuget / so pflagen die Römische Martis-Priester Salii (welche man billich Tantz-Pfaffen nennen möchte) mit Schilden und kurtzen Degen / oder Dolchen / in der Stadt herum zu hüpffen / und mit solchen kleinen Degen auf die Schilde zu schlagen: und sollen diesen Schwert-Tantz die Curetes, so der Cybelen Priester in Creta / oder Candia / waren / am ersten angestellet haben. Andre schreiben dem Pyrrho den ersten Anfang zu / und heissen deßwegen alle Schwert-Täntze / nach seinem Namen: da doch Pyrrhus nur den Harnisch-Tantz zum ersten angefangen haben soll: auf welchen Fall diesem Rüstungs-Tantze der Nahm Pyrrhica am ersten und allermeisten gebühret.

Der Schwedische Feuer-Tantz.

Olaus nennet diesen Pyrrhicam von dem Feuer / welches / zu Winter-Zeiten / vor den Schlössern der grossen Herren / in Schweden / mehrentheils von Tannen-Bäumen / deren es eine gewaltige Menge daselbst setzet / gebrannt wird. Selbiges Feuer gibt / nach dieses Holtzes natürlicher Art / ein solches Sprasseln und Krachen / daß es / von fernem / anders nicht schallet / als ob schwere Balcken und Gebäue niederfielen. Damit nun solches natürliches Knallen nicht vergebens / und ohn alle Lust sich also verliere; bedienen die stärckste und frischeste Männer / so bey solchem Feuer sitzen / sich dessen / wie eines Paucken-Schlags; heben dabey einen Tantz an und

springen frisch herum/in einen Kreiß/ welchen sie so ungestümlich führen / so genau und gedrungen schliessen/daß nothwendig der letzte/ nicht anders als ob eine starcke Kette / mit gantzer Gewalt/ würde voneinander gerissen / ins Feuer fallen muß. Jedoch springt derselbe behend wiederum heraus/ und wird/ mit lustigem Frohlocken/ von den andren / auf einen hohen Sitz gesetzt ; auch/ zur Straffe/ daß er das König- oder Fürstliche Hof-Feuer verunehret hat/ein paar ziemlich-grosse Krüge oder Becher voll starckes Biers/ durch den Gurgel-Kanal/ zu giessen/ bemüßiget/ davon der / so dem Feuer entsprungen / bessere Krafft/und ein frischeres Hertz/bekommt/als ob ihm die Apothecken alle ihre beste Krafft-Wässer nacheinander eingeschüttet hätten. Gestaltsam er / nach solchem Lab-Trüncklein / heilsamen Brust- und Magen-Safft deß lieben Gerstens/ bald herabspringt / und wiederum zu den andren Kreis-Täntzern kehrt ; die / nachdem gleicher Fall sie betroffen gleicher Bier- Busse sich gantz willig unterwerffen. Ausgenommen die jenige/welche/durch lange Ubung / Geschicklichkeit / und Stärcke / zu verhüten wissen / daß man sie nicht mehr ins Feuer sprengen kann. Denn diese sind darauf abgerichtet / wie sie / bey solchem Spiel/ sich fest anhalten/für dem Fall bewahren/und wie eine Mauer stehen bleiben.

Wer also/ wie gesagt/für dem behalten bleiben kann ; dem schenckt man einen noch viel grössern Ehren-Trunck ein : ohnangesehen er sich/ an dem Königlichem Feuer/ nicht verstossen hat. Die andren aber / welche den Tantz frisch fortsetzen/bis in die tieffe Nacht/werden alle/einer um den andern/ in die Flamme gestürtzt. Welches alles dahin absihet / daß sie mögen hertzhafft werden / und für allem schreckhafften Kriegs-Blitz/ heut oder morgen/unerschrocken seyn. Wofern sich aber jemand / aus groben Muthwillen/erkühnen solte an die Schloß-Thür deß Fürsten / oder Königs/ zu stossen : werffen sie einen solchen Frevler ins Feuer : dürfften ihn auch wol gar darinn verbrennen ; wenn er seine Füsse nicht in Flügel verwandelte.

Der seltzame Glücks-Wechsel.

Offtmahlen verachtet man einen Knaben/als einen armen Hudler / der in zerrissenen Kleidern/ und in einem zerlumpeten Rock daher gehet ; aber man thut auch wohl übel hieran/ weil in einem schlechten Kleide offtmahlen ein braver Kerle stecket / welchen Gott Glück und Zeit erheben / und zu einem vornehmen Mann machen können/ davon ich anitzo zwey oder drey nachdenckliche Exempel anführen will. Ich könte in dieser Sache wohl ein gantze Bibliothec voll schreiben / wann ich das auff- und abnehmen aller und jeder Personen / die ihres grossen Glückswechsels halber in der Welt berühmt sind/ gebührlich und mit allen Umbständen beschreiben solte/und solcher Gestalt würde es Jean de Wert nicht allein seyn : der aus einem armen Bauer-Knecht ein vornehmer Käyserl. General ist worden/ Peter Schumacher würde viel Gesellen antreffen / die da von geringen Eltern erzeiget / zu solchen Ehren und Estats Affaires gelanget/ daß sie die allernächsten nach einem Käyser oder Könige / ja gleichsamb derselben rechte Hand und Aug-Apffel sind worden. Dann wir wissen ja/ wie mancher ehrlicher Mann durch die Feder/ oder durch den Degen / auch wohl durch beydes zu gleich sich in die höchsten Ehren stellen / offtmahlen hinauff geschwungen/ und zu hochberühmten Leuten gemacht haben/davon hernach jedermann mit Verwunderung hat zu reden gewust. Auff ein andermahl könnt es vielleicht Gelegenheit geben/ deßfalls einige Denckwürdigkeiten anführen die sich zu unsern Zeiten begeben haben anitzo will ich dem Curieusen Leser darstellen einen Mann davon im III. Tomo mit gar wenigem gedacht/und dessen Lebens-Lauff sonders merckwürdig ist / wie uns den letzten Bericht hievon ertheilen kan.

Der

Der glückselige Küster.

ZWischen dem Stifft Fulde und der Fruchtbaren Wetterau / lieget ein bergichter District unter dem Hochfürstl. Hessen-Darmbstättischen Gebieth / welcher unter dem Nahmen Vogels-Berg bekant gnug ist: In diesem Ländlein ist gelegen ein ziemliches grosses Dorff / Eiches oder Meiches genañt / woselbst sich vor etwa 40 oder 50 Jahren ein Schulmeister und Küster auffhielte / von welchem man sagen kan / daß er sey gewesen ein Exemplum sine Exemplo. Er stunde seinem Küster-Dienste treulich vor / weil er aber einen guten Kopff hatte / so begab er sich / ohngeachtet er schon verheurathet war / in die nicht weit von dannen gelegene Stadt Grünberg / und dienete daselbst etliche Jahre vor einen Stadt-Schreiber / legte sich zugleich auff die Lateinische Sprache / davon er in seiner Jugend nichts gewust hatte / das Glück favorisirte ihm aber so wohl / daß er bald hernach ein Cancellist oder Schreiber ward in der Fürstl. Darmbstättischen Cancelley zu Giesen; bey sothanem Ambte legte er sich mit allem Fleiß auff die Studia, fassete dieselbe ex fundamento, so gar / daß er die Rechte überauß wohl verstunde / und wegen seiner Capacität bald hernach ein würcklicher Cancelley-Rath / endlich aber gar Director Dicasterii, oder Vice Cantzler daselbst ward. Bey dieser hohen Charge war ihm die Nacht-Ruhe nicht so lieb / daß er die Begierde zu frembden Sprachen derselben nicht vorgezogen hette wie man gnugsam weiß / daß er sich endlich fast in allen Außländischen Sprachen qualificirt gemacht / und es dahin gebracht hat / daß man ihn vor ein Wunder seiner Zeit preisen muste. Vor etwa 14 Jahren aber bekam er von dem Chur-Fürsten zu Mayntz Vocation, und ward zu einem Cantzler installirt, wobey er aber die Religion änderte / und auß einem Lutheraner ein Römischer Catholic wurde. Er hat in dieser letzten Charge nicht lange gelebet / sondern vor wenig Jahren dieses Zeitliche gesegnet / und wem der Herr Cantzler Jacobi bekandt gewesen / der kan von dieser Erzehlung am besten urtheilen. Es wolle der curieuse Leser nunmehro ein wenig Gedult gebrauchen in durchlesung eines andern Exempels von Veränderung des Glücks; dann ob gleich dasselbe etwas lang ist / so kan ich es doch nicht allzu sehr einkürtzen / angesehen es uns führet zu einer Nation, die gar weit von uns entsessen / und von welcher wir Europeer gern ein Ding umbständlich vernehmen / verwundert euch demnach alle / die ihr folgendes lesen werdet / über

Das runde Glücks-Radt.

DIe Sinesische Geschicht-Bücher geben uns hievon ein überaus seltzames Exempel und Beyspiel eines Kern-tapfern Kriegs-Obristen und Feld-Marschalln / Nahmens Hansin. Desselben Vaterland ist gewesen die Stadt Hoaigan in dem Nordlichen Theil der Provintz Nanking, in welcher dieser Mensch so bettelarm gelebet / daß er fast nichts / als den Athem / und das Leben selber gehabt / auch solches kümmerlich zu unterhalten / nahe bey der Stadt in einem Fluß Fische geangelt: Gestaltsahm noch heutiges Tages an selbigem Orthe ein Gedächtnüß / nemlich ein gar zierlicher Tempel von jedermann gesehen wird / so diesem Hansin zu Ehren erbauet worden. Weil ihm aber die Angel-Fische keinen gnugsahmen Unterhalt brachten / empfieng er von einer alten Frauen / Piaomua genandt / gesottenen Reiß zum Allmosen. Gegen derselben ließ er sich einsmals aus danckbahrer Erinnerung ihrer genossenen Wohlthaten (ô seltene Tugend!) dieser Worte verlauten: Es kan vielleicht / liebe Frau / noch einmal geschehen /

hen/ daß ihr eures guten Verdienstes gegen mir/ einige Empfindung habet. Worüber aber dieses alte Mutterlein unwillig worden / und ihm diese rauhe Antwort ertheilet. Du elender Tropff kanst dir selber nicht helffen / noch nützen/ und bekümmerst dich schon umb mich.

Hansin war billich vor einen elenden Tropffen zu schelten/weil er in einem lang und starcken Leibe ein träges und feiges Hertze trug/welches zu keiner Arbeit Lusten/noch ein Füncklein von Courage oder frischem Muht hatte. Und was ihn noch tieffer in die Verachtung setzete, war dieses/ daß er nichts darnach fragte / ob ihn gleich die kleine Knaben/ umb seiner Untauglichkeit willen/ allenthalben auff der Gassen verspotteten / zupfften und rupfften: biß sie es ihm endlich gar zu grob gemacht: Da er in sich gangen/ und sich zu besinnen begonnen/wie er sich aus dieser Verachtung einmahl loß würcken möchte / welches ihm folgendergestalt gelungen: als er eines Tages über den öffentlichen Fleisch-Marckt gehet/ fängt ihn ein muhtwilliger kleiner Jung auf/ und spricht: Er solle ihm unter seinen Beinen durchkrichen / wofern er keine Ohrfeigen schmecken wolte. Der verzagte Haß läst sich des Knaben Dräuworte schrecken/und thut was jener fodert/ worauff ein grosser Gelächter von allen Zuschauern erfolget. Solche offentliche Verhönung hat ihm gleichwohl weh' gethan, und bewogen zu Vermeidung künfftigen dergleichen Schimpffs / in ein ander Land zu wandern. Drumb vernehmet nunmehro

Des Hansin Soldaten Standt.

Umb die Zeit begab sichs / daß des Königs Zu, Feld-Obrister Hiangleang mit seinem Kriegs-Heer nach Hoaigan fürüber marchirete. Solcher Gelegenheit folgete Hansin, und ließ sich für einen Piquenir annehmen. Als hernach der General Heagleang im Streit gefallen/und das Leben sambt dem Felde verspielet hatte/da hat er dessen Enckels/ des Hiangyi Fahnen zu folgen beschlossen/wie wohl mit schlechtem Glücke/sintemahl ihn/ wie die Sinesen sagen/der Himmel dem Lieupang bestimmet hatte. Derhalben ist er zu demselben / als des andern Feind übergangen; da man ihm eine schlechte Charge gegeben: die er nicht lange bedienet / als ihn ein wieder die Kriegs-Gesetze begangener Fehler dem Stand-Recht unterworffen / welches ihm den Halß abgesprochen. Man führete ihn auch schon fürs Lager hinauß zum Tode: da er aber ungefehr den Feld-Hauptman Lacumi erblicket / schrie er ihm mit lauter Stimme zu: hat unser Printz und Oberster Herr Lieupang nicht Lusten das gantze Käyserthum zu erobern? was sol dann diese unbedachtsame Strengigkeit / daß er tapfere und großmüthige Leuthe tödten heisset/ auff denen seine Hoffnung und Glückseeligkeit am allermeisten gegründet ist?

Lacumi erschricket / und verwundert sich über die Kühnheit / und im Tode noch standhafftem Muth des Menschen; und weil er leicht mercket/was solche Worte bedeuteten/ annebenst auch die starcke Leibs-Kräffte des gebundenen betrachtete; schenckte er ihm das Leben / und hielt hernach ein Gespräch mit ihm von dem Kriegs-Wesen; umb vielleicht weiter zu untersuchen/ was für Resolution bey diesem Kerl anzutreffen/da dann der Begnadigte nichts / als Heroische und verständige Discurse geführet. Solches bringet der Feld-Hauptmann vor den Lieupang, und streicht ihm diesen Menschen gewaltig herauß/ als der zu grossen Thaten gebohren worden/worauff ihn Lieupang einer langen Unterredung würdiget/ und das jenige wahr befindet/was ihm der Feld-Hauptmann gesagt hatte/ gibt demnach dem Hansin eine vornehme Obristen-Stelle/wodurch dieser befugt ward/mit dem Sinesischen Obersten Feld-Herrn Siaoko öffters zu reden / deme dann seine Discurse und Anschläge trefflich wohl gefielen/ also/ daß er ihn gar hoch und wehrt hielte. Vernehmet aber / wie er sich gehalten habe.

Der flüchtige und wieder eingehohlte Hansin.

UNterdessen begab sichs bald hernach / daß der gemeine Soldat/ des langen Verzugs überdrüssig gantz schwürig wurde/ den Auffschub eine Zaghafftigkeit schalt/ und zu klagen begunte/ Lieupang hielte die Armee in seinem Reiche gar zu lange auff. Dann ihr Verlangen war/ Printz Lieupang solte sie gegen Auffgang führen / und die übrige Sinesische Länder einnehmen. Weil sie aber nichts damit ausrichteten / sondern sich die Sache je länger je mehr verzohe / rissen viel Lands-Knechte/ nebst etlichen Officierern flüchtig aus. Zuletzt nahm Hansin selber/ durch Ungedult und Verdruß überwunden / heimlich die Flucht / welches der Feld-Herr Siaoho so bald kaum erfahren/ alß er demselben geschwinde in eigener Persohn nachgesetzt / auch in zween Tagen eingeholet/ und wieder zurück nach der Armee geführet. Unterdessen sprenget das argwöhnische Gerücht auß / es sey auch Siaoho flüchtig worden / welches den Leupang höchlich bekümmerte/ und fast in Verzweiffelung stürtzete / weil er meinte / mit einem solchen Manne wäre alle seine Hoffnung zum Käyserthumb hinweg geflohen / aber solchen Argwohn löschete die wiederkehr des Siaoho bald auß / doch ließ ihn Leupang stracks für sich fordern / verwiese ihm eines theils mit lamentirender Stimme die Flucht/ und freuete sich andern theils seiner Wiederkunfft Siaoho, der seiner Sachen trauete / verantwortete sich umbständlich / welcher Gestalt er anderst nicht außgewichen / als bloß den flüchtigen Hansin wieder herbey zu bringen/ an welchem ihnen wegen seiner Tapfferkeit und grossen Verstandes mehr gelegen wäre / als an der halben Armee. Hansin muß hierauff für den König Lieupang kommen ; welcher sich mit ihm befraget / wie man das Morgenländisch Sinam am füglichsten bekriegen und erobern müsse. Weil nun jener auf alles sehr verständig antwortet : wird er zum General Feld-Marschalle dieses Morgenländischen Feld-Zuges/ mit jedermanns Frolocken erwehlet/ angesehen ein jeder wohl wuste / daß er eine solche Stelle meritirte, und niemand zweiffelte unter der Anführung eines solchen Generalen an einem glücklichen Erfolg.

Es möchte vielleicht der Mühe wehrt sein / daß wir hören die schöne Kriegs-Rede / so Hansin vor dem König Lieupang gehalten. Dann nach dem ihm dieser ansehnliche Generals-Platz auffgetragen worden / ist er zum Könige gangen/ ihm vor solche hohe Gnade/ wie in Sina gebräuchlich/ zu dancken/ da wendet sich der König zum Siaoho und spricht : Ihr habt uns von dem Hansin offt viel rühmbliche Dinge erzehlet / und ich selber falle euch darinnen bey : dannoch möchte ich in euer Gegenwart auß seinem Munde gleichsamb einen Entwurff hören/ wie dieser Krieg am besten zu führen sey. Darauff erfolgete

Der schöne Kriegs-Discurs des Hansin.

WIr haben/ sprach er / zu streiten mit dem Hiangy, einem unberedeten Menschen/ der nur die Bauren-Sprache redet (solches sagte er weil Hiangy die Sprache / so unter dem Gelehrten Sinesen üblich/ nicht wohl verstund) und an welchem man keine besondere Qualitäten rühmen kan/ ohne daß er frech/ wild und tollkühn ist. Er lebt unter den Menschen/ und weiß doch nicht/ wozu ein Mensch dem andern verpflichtet ist: wiewohl solche seine Unerkäntlichkeit und Muthwillen ihm selbsten am aller schädlichsten sind/ wie man der Leuthe Tugenden und Laster müsse unterscheiden / das ist weit über seinen Verstand. Sein gar zu grosses Vertrauen auf sich selbst/ und sein eigenen Dünckelwitz machet ihn zum Narren : weil er nicht gelernet hat / den störrischen

Kopff nach anderer Natur zu bequemen / und in solchen Verrichtungen zu employren / dazu sie natürlicher Weise geneigt sind. Er lässet sich bedüncken / alles allein zu können: zwar an Grausamkeit und Unmenschlichkeit gibt er keinem etwas bevor: aber die rechtschaffene wahre Tapfferkeit fehlet ihm gewaltig. Diesen so beschaffenen Feind werden wir nicht so sehr durch Streiten/als allein durch widerstreben/und contraminiren leichtlich überwinden; so wir tapffer und behertzte Persohnen zu Officirer nehmen / dann welcher Feind wird für uns stehen / so von uns den wohlverdienten allerhand gute Belohnung vorgestellet die unwürdige aber davon außgeschlossen? Und wer wird bey sothaner Beschaffenheit/einem solchen Käyser und General Obristen / nicht willig und gerne dienen? Vor allen Dingen aber wil vonnöthen sein / daß jederman kund werde der rechtmessige Anspruch / den wir haben auff die Orientalische Landschafft X nsi, damit niemand gedencke/ als begehrten wir das/ so andern zukommet. Wann solches geschicht/ wer wird dann einem so gerechten und Gottsfürchtigen Könige widerstreben; ohne Gottlose und unbilliche Leuthe? Erinnert euch/gnädigster Printz der abscheulichen Thaten / des Hiangy, und stellet sie euren hochpreislichen Handlungen entgegen. Er hat mehr als zweymahl hundert Tausend Menschen umb einer liederlichen/ oder vielmehr umb keiner Ursach willen in einem Tage/ mit unerhörter Grausambkeit umbgebracht; den abgesagten Feinden des Reichs Liui, nehmlich Changhan, Hing und Ju, die allein seine Anhänger / die Länder außgetheilet / so er Euer Mayj. genommen; die Stadt verbrand; die Burg eingeäschert; den Ing mit eigener Hand erwürget; die Gräber auffgegraben/viel geraubt und geplündert; viel unschuldige getödtet / und sonsten allerhand Frevel verübet. Darumb ist niemand/der ihn/ und seine Rotte nicht hasse/und einen schmertzhafften Verdruß in Marck und Beinen empfinde / daß solche Böswichter noch leben. Last nur auch drey E. Maj. Fähnlein blincken; sie werden alle denselben zufallen: dem Hiangy aber keinen / weil im gantzen Reich keiner/der ihm günstig ist / oder der nicht von ihm beleidiget wäre.

Nachdem er des Feindes Laster noch weiter außgebreitet / striche er endlich des Lieupang Tugenden herauß/ welcher Discurs demselben König so angenehm war / daß er es bejammerte/ daß er den Hansin nicht ehe in seine Dienste bekommen hatte/aber ein jeder verlanget Zweiffels frey zu hören

Die glückliche Verrichtung des Hansis.

Lieupang ließ den Siaoho hinter sich zu Bewahrung des allbereit erworbenen Reichs/ und zohe mit dem neugemachten Feld-Herrn gegen Orient: da derselbe gleich bey dem ersten Einbruch die drey Cinos überwunden/ also daß er eben so wohl/als Julius Cæsar vor sich rühmen kunte: Veni, vidi, vici: Meine Ankunfft/ Blick und Sieg ist alles ein Ding gewesen. Nach solcher sieghafften Verrichtung ist auch Pa, der König in Guei,welcher dem neuen Käyser Lieupang für seinen rechten Lehen-Herrn nicht erkennen wolte/von ihm geschlagen und gefangen worden. Folgends kam er zu Streiten mit des Königs Cha seinem Feld-Marschall Chinyu: welcher zwar ein großmühtiger, behertzter und glücklicher/aber kein verschmitzter Soldat war. Dann da ihm gerathen würde/den streitbahren Hansin mit Vortheil zu erlegen/ und mit dem Schwerd des Hungers zu erschlagen; welches dann leicht zu thun schiene / weil sich gute Gelgenheit dazu præsentirte: wolte der gar zu redliche Kriegsmann dem treuen Raht seiner Officirer dannoch nicht folgen: Meinte/das Glück würde ihm allezeit beystehen/ wie vormahlen/da es die Königl. Familie Cinæ, und derselben gantzes Reich / in seine Hände gegeben/ also / daß er selbiges Land se-

seinem Könige Cha glücklich unterworffen hatte. Er schätzte es auch seiner Reputation zu nahe / daß er ein listiges Fündlein practisiren solte/ sprechende/ das stünde einen Rauber und Streiffer besser an / als einem resoluten Feld-Herrn. Aber was richtete wieder ihn aus

Der listige Hansin?

ALs nun Hansin von dieses Mannes Beschaffenheit sattsam unterrichtet worden/ hat er sich zum Stande resolviret, und nicht länger zu säumẽ/wiewol er drauf bedacht war/seinem Feinde durch eine artig ersonnene Kriegs-Räncke eine solche Ohrfeige anzubringen / deren er nachdrücklich empfinden möchte. Wie fieng er es aber an? Zwey tausend Reuter laß er auß / und rückete damit dem Lager des Königs Cha etwas näher: Ließ aber dabey viel rohte Fahnen fliegen/ daselbst lage zu seinem Vortheil ein Hügel/ unter dessen Faveur man dem Feinde grossen Abbruch thun/ und verdeckt stehen kunte/ daß es jener nicht sahe. Nachdem er den Seinigen diesen Orth gewiesen/kehret er wieder ins Lager/ und spricht zu ihnen: Morgen in aller Frühe/ ehe die Sonne auffgegangen / müsset ihr denselben Orth beziehen / und euch daselbst verborgen halten/ biß ihr sehet/ daß des Feindes Lager gantz ledig worden. Alsdann sollet ihr aus dem Hinhalt ins verlassene Lager fallen / und daselbst des Königs Cha Fahnen niederreissen/ hergegen unsere rothe aufstecken: für daß übrige lasset mich sorgen/ die Reuter nehmen zwar diese Ordre/ jedoch nicht ohne Gelächter an / in dem sie sich verwunderten/warumb der Feind am folgenden Tage sein Lager verlassen solte. Hansin aber sagte ihnen hierauff ferner nichts / sondern ordnete über sie einen tapffern Hauptmann / dem er allein/ und sonst niemanden seine List entdecket hatte. Hernach hat er ihnen umb Mitternacht gebotten Speise zu nehmen/ folgends das Gewehr zu ergreiffen/ und ihm nachzufolgen/ da er sie dañ wieder an besagten Orth geführet / und daselbst stehen lassen/er ritte nach dem Haupt-Lager/und postirte zehen Tausend Mann zwischen zween Flüssen/ wo dieselbe das feste Land gar sehr in die Enge trieben: Eröffnete denselben seinen Willen/ und befahl/daß sie sich in zween Hauffen theilen/ und beyde Ufer mit gewaffneter Hand besetzen solten. Hernach aber/ wann sie ihn mit der übrigen Armee fliehen sehen / sollen sie ihn mitten durch paßiren lassen / wurde nun der Feind folgen/solte sie ihn in die Mitte nehmen/und so lange auffhalten/biß er die Seinigen wieder zum Stande gebracht / dann zu dem Ende sey er gesonnen zu fliehen / damit er sich bald wieder gegen den Feind wenden möge. Nach solcher Anordnung bricht er am folgenden Morgen in aller früh gantz stille auff/ und setzet sich nicht weit von des Feindes Lager. Chinyu meinete er wolte fliehen/ derowegen gieng er in guter Ordnung auß dem Lager auff ihn loß / nachdem man ein klein wenig gefochten/erwöhlete Hansin mit List die Flucht/ und wante sich nach vorgedachten 10 tausend Mann. Chinyu hoffet alle seine Feinde auff der Flucht zu erlegen / setzte demnach muthig nach; aber wie Hansin gedacht hatte / also ergienge es auch / die 1000 Mann bekamen ihren Feind in die Klemme / Hansin wendete sich alsobalden ging tapffer auff den angefochtenẽ Feind loß/und die erste 2000. Reuter bemeisterten sich glücklich des verlassenen Lagers.

Als nun der Feind/welcher sehr tapffer fochte/ diese letzte Post bekam / gerieth er in Schröcken/ und ein jeder suchte sein Leben zu retten / also daß ihrer zweymahl hundert Tausend Mann erschlagen wurden. König Cha selber ward gefangen: sein Feld-Herr Chinyu welcher noch niemahlen überwunden ware/ fochte sich zu tode / und auff den Lizoo setzte Hansin tausend Pfund Silbers/ so fern man ihm denselben lebendig lieffern würde/dann dieser were eben der jenige Unter-Hauptman/ der dem Chinyu gerathen hatte/den Hansin

ken mit einer Kriegs-List zu trücken/ dannenhero ehrete er ihn sehr/ und verboth es hart ihn zu tödten/ weil er ihn in seines Käysers Dienste zu ziehen bemühet ware. Er ward auch gefangen/ und vor Hansin bracht / der ihn respectirete, über sich setzte / Freundschafft mit ihm machte/ und schönen Unterricht von ihm empfing / wie er dann durch dessen klugen Rath den König Ven ohne eintzigen Schwerd-Streich durch einen Legaten, zu seines Käysers Devotion gebracht hat.

Nun hatte Lieupang annoch den allergrössten Feind Hiangy zu überwinden / welcher sich aller Südlichen Länder in China schon bemächtiget hatte / zwischen diesen zween Käysern waren schon harte Streiche vorgangen/ darumb bald dieser bald jener sieget. Jtzo aber wie der Käyserl. Lieupangischer General Pungiven in der Provintz Honan , Hansin aber in den Nordlichen Ländern mit dem meisten Volck agirten/ bediente sich Hiangy einer geschwinden List/ und belagerte den Lieupang in der Stadt Vungyang, ehe man sichs versahe. Lieupang hatte einen verschmitzten Philosophum, Nahmens Chingping, welcher allein den besten Rath zu geben wuste / durch dessen List machte er dem Hiangy seinen besten Generalen Afu verdächtig / daß er ihn abdanckete / welcher auch auff dem Weg vor Bekümmernüß starbe. Inmittelst setzte dennoch Hiangy dem Käyser Lieupang so starck zu/ daß man schon alles verlohren schätzte/ wann nicht gewesen wäre.

Der treue Commendant.

ALs Kinsin, einer von den getreusten Generalen des Lieupang, und anitzo Commendant in der Belagerten Stadt/ sahe/ daß man von ihrem abwesenden Generalen sich so bald keiner Hülffe zu getrösten hätte/ da stellete er die Erhaltung seines Käysers auff die Flucht/ deßwegen ließ er denselben mit einem starcken Truppen Reuter bey dem Wester-Thor der Stadt halten/ er selber machte sich durch die Ost-Pforte hinauß zu Hiangy ins Lager / umb mit ihm zu accordiren / ließ ihn auch durch selbiges Thor in die Stadt / nach gethanem Versprechen / ihm den Lieupang in die Hände zu liefern. Auff solches Gerüchte entstunde unter des Hiangy Armee ein grosses Frolocken und Jubiliren/ jeder spitzete sich auff die Beute/ und versuchte/ bald durch dasselbe Ost-Thor / welches von dem Wester Thor weiter dann eine Meilweges entlegen/ hinein zu dringen/ aber auff solche Weise entgieng ihnen die allerbeste Beute : dann der Käyser war inmittelst durch die Wester-Pforte mit den besten Reutern entkommen und als Hiangy begehrte/ man solte ihn bedungener Massen stellen/ zeigete Kinsin, der eben so redlich gegen dem Feinde/ als treu gegen seinem Käyser/ ihm die rechte Warheit an : wie nehmlich der Käyser heimlich die Flucht genommen hette. Hiervor aber bekam er ein böses Trinckgeld / dann als Hiangy hörete/ daß man ihn also geäffet / befahl er in gähen Zorn / den Kinsin alsobald lebendig zu verbrennen. Er selber gieng mit seiner Armee dem Käyser zwar alsobald nach/ aber vergebens/ dann er kunte ihn nicht einholen / weil er sich schon zum Hansin begeben hatte/ derowegen kehrete er wieder nach seinem Lande. Es muß aber ein wenig gescholten werden.

Der sichere Hansin.

WIr kehren uns wieder zu derjenigen Persohn / von welcher wir insonderheit handeln/ nemlich zu Hansin, an welchem sich ein Fehler entdecket / der den Glantz seiner Kriegs-Tugenden ein wenig besudeln dörffte. Lieupang kombt auff seiner Flucht umb die Morgenröhte in Hansins Lager/ und vernimbt/ daß seine Generalen Hansin und Chengul annoch schlaffen. Er

ver-

verbotte alsobald / sie aufzuwecken / gieng allein in ihre Zelte / nahm das Feld-Herrn Siegel / und andere Zeichen des General-Commando heimlich hinweg ; veränderte hernach mit Fleiß die Schildwachten / und versetzte die Posten gantz anders Unter solchen Anordnungen wachte Changul am ersten auff / und entfärbet sich über den unvermuhtlichen Anblick des Käysers ; hebt drauff an seine Verschlaffenheit zu entschuldigen / wird aber von dem Käyser mit diesen freundlichen Worten beantwortet : Nein! Ich bitte dich / gehe hin / und schlaffe noch ein wenig länger ; Dann ich weiß wohl / daß du müde bist : Ich wil unterdessen für dich Wache halten. Es wird meiner Majestät darumb nicht verkleinerlich seyn / ob sichs gleich anitzo so verkehrt / und ich ein Soldat meines Unterthanen werde : Sintemahl hierinnen eine Tugend herfür leuchtet / die noch höher ist / als die Majestät.

Durch diese leutselige Rede hat er allen beyden (dann der ander war auch herbey kommen) die Furcht benommen / und sie nach einer so gnädigen Beschämung wieder angefrischet ; bald drauff kam ihm die Bottschafft / Hiangy wäre wieder nach den Südlichen Ländern gangen / derohalben muste Changul das eroberte Königreich Chao mit einem Theil der Armee besetzen / Hansin aber ward hingesandt / mit den übrigen Völckern den König Ci zu der Käyserl. Devotion zu zwingen.

Hiangy hatte sich inzwischen zuforderst nach dem Königreich Zu in der Gegend Honan gewandt / umb daselbst dem General Pungyven eine Mumen-Schantze zu bringen / die erste Stadt / die er wieder eroberte / hieß Vojahang, welche er den andern zum Schrecken mit Feuer und Schwerd vertilgen wolte / wo nicht bey Zeiten ins Mittel getretten wäre

Der wohlberedete Knabe.

FUr den Bestialisch ergrimmeten Hiangy trait ein Knabe von 13 Jahren / und linderte seinen Zorn durch folgende Rede : Es kan dir / ô König! Ja nicht verborgen seyn / welchergestalt Pungyven unsere Stadt so hart belagert / und dermassen bedränget hat / daß wir ihm nicht wiederstehen können. Weil wir uns dann mit Gewalt nicht kunten schützen / schiene es rahtsamer / durch gutwillige Ergebung des Obsiegers Gnade zu suchen / als durch vergeblich halßstarrigen Wiederstand die äusserste Gewalt zu fühlen / und den endlichen Untergang zu finden / diese Betrachtung hat uns zur Ubergabe beredt ; In ungezweiffelter Hoffnung / deine glückseelige Zurückkunfft wurde uns schon wieder in vorige Freyheit setzen. Solte nun sothane demühtige Hoffnung und Zuversicht fehl schlagen / und wir mehr einen Feind / dann einen König an dir haben / wie werden solches die andern Städte auffnehmen ? was für Außflucht / oder Entschuldigung wird ihnen doch Schirm halten ? weil sie gleiches Verbrechen schuldig / so anders ein Verbrechen und Schuld zu nennen ist das jenige / was uns die Noht abgezwungen und abgedrungen hat. Es sind solcher Städte noch viel übrig / die unter dem Joche des Pungyven Seufftzen / und von deinen Waffen wieder besieget zu werden wünschen : wirstu nun mit dieser ersten so strenge verfahren : wessen meinestu / werden sich die andern getrösten ? werden sie auch einige Hoffnung des Verzeihens behalten / und nicht vielmehr auß Desperation sich wieder dich verbinden ? Ob du ihnen gleich Perdon, Verschonung und Friedē versprichst ; welche sie ihnen nicht einbilden kōnen von einem der von Zorn und verübter Rache annoch rauchet. Glaube mir / sie werdē dir viel zu schaffen geben / im Fall du beharren wirst / durch grimmige Streitigkeit und Schärffe zu verhindern / was durch Gnade uñ Güte zu erlangē stehet. Diese Worte habē dem blutdürstigē Menschen

schen sein Hertz erweichet / daß er dem Orth kein Leid wiederfahren lassen / verzeihe mir es aber/ curieuser Leser / daß ich dir fast mitten in dieser Unruhe vorstelle

Die Ursache dieses grossen Sinesischen Kriegs.

HIer ist zu wissen / daß vorhero in dem mächtigen Königreich Zu einer geherschet hat/ Nahmens Hou; weil aber derselbe von dem Käyserl. Stam Cina zum höchsten beleidiget war / so sante er vier wackere Feld-Obristen/ nemlich den Hiangy, Hianglean, Sungy und Lieupang mit so viel gewaltigen aus/ den Käyserlichen Stamm Cina gäntzlich auszurotten / wer aber am glücklichsten hierinnen wäre / der solte das Reich Cin erblich besitzen/ er selber wolte mit seinem Erb-Königreich Zu zu frieden bleiben. Also haben sich die vier gedachte Generalen zu Felde begeben/ Lieupang aber war der listigste / dann er wehlete den kürtzesten Weg nach der Käyserlichen Burg / nahm dieselbe ein / schlug des Käysers Armee / und bekam den Käyser selber gefangen / dem er / weil er ihm das Reich willig abstunde / das Leben fristete. Solches Glück verdroß keinen mehr/ als den Hiangy, und weil derselbe dem Käyser Ulxi (aus dem Stamm Cina) obgesieget hatte / so schrieb er zu zweyen mahlen an den Hou im Reiche Zu, als seinen und seines Competitoren König/ welcher nun das Reich Cin verdienet hätte? da bekam er aber zum andern mahl die Antwort/ solches gebühr dem Lieupang, welcher die Käyserliche Burg erobert/ und noch drüber den Ing, so an des Königs Ulxi (der von seinem eignen Hoffmeister war ermordet worden) Stelle kommen/ gefangen hette. Hierüber ergrimmete der Hiangy sehr / daß er sich zum öffentlichen Feind des Lieupang erkläret, den König in Zu ermordet, und sich an dessen Stelle zum König über selbiges Land auffwirfft. Das ist der rechte Uhrsprung dieses Krieges.

Der verführte Hansin.

WIr haben wir gehöret/ daß unser tapferer Hansin ausgesand worden/ den König Ci zu zwingen / derselbe sandte zuforderst einen Gesandten/ Nahmens Liexek an denselben König/ welcher des Lieupangs Thaten dermassen zu rechtfertigen/ seine Persohn zu loben/ und den Hiangy dagegen zu tadeln und anzuschwärtzen wuste/ daß sich König Ci alsobald erklärete/ des Lieupang Vasal zu seyn. Es war aber unter des Hansins Leuthen einer / Nahmens Quaicheu, der dem Könige Ci Spinne-Feind war/ und dannenhero den Hansin, der mit seiner Armee schon wieder abziehen wolte / mit glatten Worten also zu bereden wuste/ daß er ihm vornahm/ des Königreich Ci durch die Waffen zu erobern / weil des Königs Worten nicht wol zu trauen wäre. Als solche Feindseeligkeit der König verspühret/ verdroß es ihn/ daß ihn der gesandte Liexek (seiner Meynung nach) getеuschet hette / ließ denselben lebendig verbrennen / und begab sich nach der Stadt Caomien gen Orient in Sicherheit/ woselbst er eine ansehnliche Armee wieder seinen verrätherischen Feind auff die Beine brachte.

Der hart-geängstete Hiangy.

UNser Lieupang verfolgte nun seinen Wiederpart in dem Königreich Zu, umb seinem General Pungy ven Lufft zu machen/ daher sich Hiangy endlich von hinten und fornen besetzt/ und

und von allen Lebens-Mitteln abgeschnitten befand. In dieser Angst stieg er in seinem Lager auff einen Steinhauffen / stellete neben sich des Käysers Groß-Vater und Gemahlin / die er gefangen hielte / rieff damit dem Käyser zu / und sagte: Hör Lieupang, weil du ja von keinem Frieden hören wilt / so solt du diesen deine Groß-Vater und Ehe-Gemahlin bald am Feuer gebraten sehen. Jtzt erwehle dir nur bald eines / entweder Frieden oder Feuer-Rost. Lieupang aber ließ sich solches im geringsten nicht anfechten / antwortete vielmehr / daß er seinem Accord doch nicht trauen könte / dafern ihn aber die Rachgier so weit verleite / daß er seinen gefangenen Groß-Vater und Gemahlin braten wolte / so möchte er ihm doch ein Stücklein Fleisches davon zukommen lassen. Als hierauff der ergrimmete Tyrann mit dem Gefangenen zum Feuer wolte / da wiederrieth ihm solches sein Vater Hiangpe, und brachte ihn zu andern Gedancken. Gleichwohl unterstunde sich Hiangy den Lieupang zu einem Duell auszufodern / wer alsdann mit dem Leben davon käme, der solte Käyser allein bleiben. Lieupang aber lachete dieser Aussoderung / warf ihm etliche grobe Stücke vor / und brachte ihn zu solchem Grimm / daß er ein sehr grosses Geschoß ergriff / und den Käyser bey nahe erleget hette / welcher gleichwohl eine schwere Wunde empfieng / die er mit Fleiß verbarge / unterdessen bekam Hiangy Gelegenheit / durchzugehen.

Der siegreiche Hansin.

Unterdessen / daß dieses vorgehet / fähret Hansin im Königreich Ci glücklich fort / und schlägt allen Gegenstand aus dem Felde / dannenhero endlich derselbe König von Hiangy den Feld-Hauptmann Lungcie mit einer ansehnlichen Mannschafft zum Succurs erlanget / auff welche gantze Macht Hansin getrost loßgehet / weil ihm aber ein nicht gar grosser Fluß im Wegen gehet / so erdencket er abermahl eine List: Er lässet bey stiller Nacht einen grossen hauffen Säcke mit Sand in den Strohm werffen / und hemmet dessen Lauff in etwas / also daß er mit einem Theil seiner Mannschafft unter diesem Dam hindurch setzet / auff den Feind loßgehet / und doch bald als ein Flüchtiger sich durchs Wasser wieder zurück ziehet; der Feind setzet ihm starck nach / als aber dessen schon eine ziemliche Macht herüber / und die übrigen mitten im Wasser sind / giebt er ein Zeichen / daß man die Säcke / so an Stricken hingen / wieder aus dem Wasser ziehen solte / wodurch der Strohm sein auffgeschwelletes Wasser auff einmahl dem Feind entgegen sandte / und eine grosse Menge davon ersäuffete / den übrigen Rest caputirte Hansin / zusambt dem Lungcie. Den König Ci aber bekam er lebendig gefangen / und ward also Meister über dessen gantzes Reich.

Ein solche Glückseligkeit und seine siegreiche Waffen bewogen ihn / daß er / der sonsten den kleinen Knaben auß Zaghafftigkeit unter den Beinen hindurch gekrochen war / nunmehr von den Käyser Lieupang begehrete / mit dem Königreich Ci, als welches unter den Nordlichen Ländern Sinæ jeder Zeit sehr wanckelmüthige Herrn gehabt / beehret zu werden. Welches der Käyser zwar nicht gerne vernahm / aber auff Zurathen seiner zween vornehmsten Räthen Changleang und Chingping, bewilligte er / übersante ihm die dazu behörige Zeichen / und erinnerte ihn / nunmehro. (Da war Cin schon gantz bezwungen /) mit seinen Leuthen gegen den Hiangy zu Feld zu gehen / und das Königreich zu erobern zu helffen.

Der Friedbrüchige Käyser.

Kurtz hernach sante der Käyser Lieupang seine abgeordnete an den Hiangy, und ließ seinen Groß-Vatter und Gemahlin unter gewissen Bedingungen von ihm fordern / welcher sie auch loß gab / mit der Condition, daß der Friede beständig unter ihnen sein / und Lieupang über

gantz

gantz Sina Käyser bleiben solte / ohne die jenige Länder gegen Mittag welche jenseits des Flusses Hangcheu belegen sind / dañ dieselbe solten dem Hiangy verbleiben. Solchen obgleich hochbeschwornen Vertrag mißriethen Changleang und Chingping dem Käyser zu halten / der dadurch bewogen ward auffs neue zu brechen; aber er ward dergestalt von dem erzörneten Hiangy geschlagen / daß fast seine gantze Armee drüber verlohren gieng / und sich nicht kunte wieder ihn hernach ins Feld stellen. Dannenhero er seine zween Generalen Changul und Hansin zum Succurs entbotte / und daß Königreich Zu unter sie außzutheilen versprach. Diese kamen bald / belagerten den Hiangy in seinem wohl verschantzten Lager; welcher aber nicht gewohnet war / sich lange eingesperret zu halten / dannenhero ruckete er mit seiner gantzen Macht herauß / und liefferte denen Käyserl. eine solche Schlacht / die ihres gleichen wenig gehabt. Endlich aber ward er übermannet / und retirirte sich zurück / doch also / daß ihm der Feind nicht folgen kunte / und weil er schon sahe / daß die Unterthanen und Befehlhabere auß dem Königreich Zu, sich zu den Käyserl. geschlagen hatten / so hielte er mit seiner lieben Gemahlin / der wunder schönen Hia eine Valet-Mahlzeit, überließ ihr das Lager / und entschlosse sich zu retten durch

Die desperate Flucht und Todt des Hiangy.

Nachdem er solcher Gestalt seiner Gemahlin den Abschied angekündiget; muste sie selbst mit ihren Händen ihm die Waffen anlegen / darauff beurlaubete er sich mit einem Kuß von ihr / fiel umb Mitternacht mit 800 Reutern auß / und versprach bald mit einer ansehnlichen Macht wieder zu kommen. In diesem Außfall blieben viele von des Hansins und von des Feindes Leuthen / Hiangy aber schlug sich glücklich durch / und kam von allen seinen Reutern ab. Seine Retirade nahm er nach einem Pful / als es aber wieder zu Tagen begunte / eylete er / die Stadt Hocheu zu erreichen / da ihm unterwegs 28 Käysel. entgegen kamen / welche von Hansin außgesandt waren / ihn auffzusuchen / wie er diese ins Gesicht bekam / hielt er still / und sagte: es sind nun acht Jahr / seit ich den Krieg führe: Ich habe 70 mahl gefochten bin allezeit unuberwindlich blieben / und solte mich nun vor 28 Hasen fürchten? Solche Schande lasse mich der Himmel ja nimmer erleben. Kein Feind / sondern der Himmel bindet mir die Hände. Hiemit stach er sein Pferd an / setzte mitten in den Hauffen / und richtete sie mit einander / biß auff einen eintzigen zu Boden.

Hernach nahm er seinen Weg zu dem Fluß Uriang, der nicht weit von Cocheu vorbey strömet / ließ sich daselbst ubersetzen / und gerieth letzlich zu dieser Verzweiffelung / daß er bey sich selber sagte: mit mir ist es nun dahin gekommen / daß ich ietzt bey dem Anfang des Flusses / und bey dem Ende meines Lebens bin. Ich finde nun nirgends jemandt / der mir treu und hold wäre / ja ich mercke wohl / daß ich mich nunmehro mehr vor den Meinigen / als vor dem Feind zu fürchten habe. Muß mich dennoch wieder gegen Westen wenden: aber wie kan ich / als ein Flüchtiger / meinen Freunden und Eltern unter die Augen tretten? Ich weiß wohl was ich thun wil / der Himmel hat auffgehöret / meiner Tapfferkeit zu favorisiren; darumb ist besser / daß ich sterbe / als meine vorige Glori und Reputation beflecke. Mit diesen Worten zohe er ihm selber den Säbel durch die Gurgel / und schnitte sambt derselben den Faden seines Lebens ab. Immittelst eroberte Hansin des Hiangy Lager / und weil er gar gnädig mit dessen Soldaten verfuhr / so stelleten sich dieselbe mit einander unter des Käysers Fahnen. Solcher Gestalt gerieth das gantze Königreich Zu, unter des Lieupangs Herrschafft / ohne die eintzige Stadt Lu, welche sich tapfer wehrete: als man ihr aber den Kopff von dem gefundenen Hiangy zeiget / da kroche sie auch zum Creutz / seinen Cörper hat Lieupang gar prächtig beerdigen lassen / uñ dessen Vater in hohẽ Ehren gehalten / dem er eine Landschaft geschenckt / und ihn zum Herrn seines Stam̃es Hau gemacht.

Der danckbahre Hansin.

NAchdem dieser Krieg also geendiget/ ist der Käyser nach der Stad Tingtao gereiset/ und hat den Hansin / Krafft seiner Zusage auch mit dem Königreich Zu belehnet/ den Pungyven aber hat er zum König von Leanga ernandt. Hierauff gedachte Hansin an die Gutthaten / so ihm vor langer Zeit von der Paomua wiederfahren/ als ihn noch die träge Dürftigkeit gedrücket/ ließ sie demnach zu sich erbitten/ und verehrete ihr 1000 Pfund Silber: noch hellern Glantz der Tugend strahlete hierinnen ferner die Großmühtigkeit des Hansin von sich / daß auch derjenige muhtwillige Bube/ welchem er vormahls unter den Füssen hat müssen durchkriechen / von ihm zu einer Land-Hauptmannschafft erhoben/ und also Ubel mit Wohlthat vergolten worden. Wiewohl der Hansin damahlen besserer unter dieses Buben Füssen / als in seiner Königlichen Würde hernachmahls gewesen: Sintemahlen ihn diese zuletzt in Ehrsucht und Hochmuht / Hochmuht aber ins Verderbē gesencket hat/ inmassen ich solches bald erzehlen werde / aber höret nun mit kurtzem

Die Krönung des Lieupang, und dessen kluge Rede.

NAch nun alles bezwungen/ und in Ruhe gebracht worden/ schreibt Lieupang nach der Stadt Caocheu in der Landschafft Xantung einen Reichs Tag aus/ und wird daselbst von allen Ständen des Käyserthumbs Sina mit der Käyserlichen Kron gekrönet. Darnach ziehet er auff Loyang, giebt den Ständen und Officierern ein herrlich Panquet, und fragt dieselbe/ was ihm wohl am meisten zu dieser Würde geholffen; wie nun ein jeder nach seiner Meynung ihm flattirt, da hebt er letztlich also an: Ich habe das Reich durch kein ander Mittel erlanget / als daß ich mich wuste / einer jeden Persohn zu bedienen: woran es mir Hiangy lange nicht gleich gethan. Ich wuste, daß Zufang, ob er schon nicht aus dem Hause noch Zelte kam / durch natürlichen Verstand/ besser als ich/ eine Schlacht-Ordnung / ob sie auch gleich 1000 Stadien von ihm entfernet/ zu formiren, und gute Bereitschafft zur Victori zu machen geschickt war/ darumb habe ich ihn hiezu gebraucht. Ich wuste/ daß Siaoho bessere Erfahrung hatte als ich/ ein Regiment zu befestigen/ zu bereichern / das Volck in Ruhe zu erhalten / und die Zölle und andere Enkünffte also anzuordnen/ daß es niemahls an Bezahlung der Armee oder Proviant fehlete: derohalben hab ich ihn diesem Ambte vorgestellet. Ich wuste / daß dem Hansin eine glücklichere Arth/ als mir/ gegeben/ die Militz zu commandiren und zu victorisirn, darzu habe ich ihn also employrt. Das sind die Künste/ so mir das Käyserthum zu Wege gebracht haben. Es ist schwerer/ der Leuthe Humor zu erkennen / als die Welt zu regieren/ oder den Feind zu überwinden. In andern Dingen wil ich andern Leuthen gerne gewonnen geben. Hiangy hatte einen trefflichen Mann an dem Fancen, aber er wuste ihn nicht zu gebrauchen/ darumb ist er zu Grunde gangen.

Der abtrünnige Hansin.

MAn hoffete nun am Käyserl. Hofe/ es würde alles zu Ruhe seyn/ als man dem Lieupang Nachricht brachte / welchergestalt Hansin mit den Gedanckē schwanger gienge/ daß er sich selber zum Käyser über gantz Sina machete. Alsobald zohe Lieupang mit einem guten Gefolge nach dem Königreich Zu, und da ihm der Hansin/ der von diesem Anschlag nichts wuste/ auch allerdings un-

unschuldig war / mit gar wenigen Leuthen entgegen kam / nahm er ihn gefangen. Er wuste sich aber dergestalt zu verantworten / daß ihn der Käyser bald wieder loß ließ/unschuldig erklärete/ und ihn zum Fürsten über die Stadt Hoaigan / als sein eigentliche Heymat machte / wo er vor diesem dem Jungen unter den Beinen hindurch gekrochen war.

Eine Zeitlang hernach fielen die Tartarn durch die Provintz Xansi ins Land/denen Hansin entgegen gieng aber er schlug unglücklich/ und ward ihr Gefangener. Lieupang gieng darauff selber zu Felde / aber er ward von 40000 Mann gar bald umbringet/daß er vor eine gute Summa Silbers viel Sinesische Leuthe beyderley Geschlechts/ so wohl den Hansin / als den Feinden von der damahligen regierenden Tartarischen Königin ranzioniren muste.

Nach etlichen Jahren fielen die Mitternächtige Tartarn in Sina, denen der Käyser den General Chanhin alsobald/ umb zu forderst die grosse Mauer zu defendiren/entgegen sandte: wie dieser durch Hoaigan reisete / logirte er bey Hansin / reitzete denselben zum Auffstand wider den Käyser/ und versprach ihm alle möglichste Dienste. Er wuste ihm so beweglich zuzureden/ daß sich Hansin mit ihm verband: aber einer von seinen Bedienten hatte diese Heimlichkeit angehöret/derselbe hoffete eine gute Belohnung/ und Zeit seines Lebens einen reichlichen Unterhalt zu erlangen. Und zeigete also dem Käyser diese angesponnene Verrätherey an. Solchem nach sandte der Käyser seinen General Lieuchen mit dem Siaho auß / unter dem Schein / als ob sie gantz Sinam durch reiseten. Wie sie zu Hoaigan anlangeten/ wurden sie von Hansin höfflich empfangen/ aber er ward dagegen beym Kopff ergriffen/und alsobald enthauptet. Chianhin stellete sich hierauff offentlich zu Felde wider den Käyser/ aber er muste in der ersten Haupt-Schlacht seinen groben Fehler mit seinem eigenen Blute abwaschen / dann er wurde erschlagen/ und der Käyser empfing auch eine gefährliche Wunde. Sehet das ist der Glücks-und Lebens-Lauff des Hansin / genommen auß dem 7 Buch der Sinischen Hist: P. Martini Martinii.

Vielleicht trägt dieser oder jener Verlangen/ zuvernehmen / wie es dem Lieupang hernachmahlen ergangen. Denenselben muß ich noch zween sonderliche Casus vorstellen / so sich unter ihm begeben. Der erste soll heissen,

Der erhöhete Verrähter.

NOch bey Lebzeiten des Hansin versprache der Käyser seine älteste Tochter dem Sohn des Käysers Cha, weil aber dieser König in Uberlieffrung des Braut-Schatzes und der Geschencke vor der Trauung (nach Sinischer Gewohnheit) den üblichen Gebrauch überschritten / ist der Käyser zornig auff ihn worden / und sehr auff ihn gescholten. Solches verdroß die zween Königliche Befehlhaber Ca und Vu, welche dem Könige riethen / er solte den Käyser erwürgen/ und sich an ihm rächen / aber der König straffte sie deßwegen/ und hieß sie schweigen. Also bald funden sich Verläumbder/ die den König und Ca beym Käyser angossen / dannenhero König Cha, und alle seine Bedienten nach Hoff entboten wurden. Dieselbe aber kürtzeten ihnen selber das Leben/ohne den eintzigen Ca,welcher erschien/ und seinen König defendirte,sich hergegen selber angabe / und den Verlauff der Sachen / in der rechten Beschaffenheit/ erzehlete/ bathe also den König loß zu lassen/und ihm selber/als dem rechtschuldigen/ das Leben zu nehmen. Der König behielt also sein Leben / doch wurd er zu einem Hertzogen erniedriget / Ca hergegen ward zu einem Käyserl. Gouverneur erkläret / weil er so offenhertzig gebeichtet und seinem König also treu geblieben wäre. Aber solche Ehre wolte er nicht annehmen / er schämete sich / daß man solte ver-

werf-

werffen / was er wider den Käyser gerathen/ schnitte ihm demnach in Gegenwart des Käysers die Kehle ab. Der andere Casus soll heissen.

Die übel belohnte Treu.

Einsmahls / und zwar nach Hansins Tode/ zog der Käyser durchs Königreich Leang, weil ihm aber der daselbst herrschende Pungyven (auß grosser Schwachheit gehindert) nicht entgegen zohe / so warff er einen Groll auff ihn/ und wie er nach Hauß kam/ entschlosse er sich ihn seiner Dignitæten zu entsetzen und ins Elend zu schicken/aber die Käyserin riethe/ man solte ihm lieber das Leben nehmen / damit man sich seinetwegen nichts weiter zu befahren hätte. Welches auch geschahe / und ward also diesem ehrlichen Manne der Kopff herunter gerissen/ und auff das Marckt der Stadt Loyang auffgestecket. Ehe solches vorgangen / hatte Lugyven seinen Bedienten Huonpu nach dem Könige Ci in einer gewissen Verrichtung gesandt / als dieser wieder kam/ fiel er vor seines Herrn Kopff nieder / und erzehlete die Verrichtung seiner Ambassade mit weinen und klagen. Solches ward dem Käyser angezeigt / der ihn griff/ und nach dem Scheiterhauffen führen ließ / umb lebendig verbrand zu werden. Ehe er aber fortgienge / bathe er ihm zu vergönnen / daß er noch ein paar Worte reden möchte: da er also begunte: als du/ O Käyser/ zwischen Hoyang und Chineao von dem Hiangy bedränget warest/ war Pungyven dein Erlöser/ hette derselbe nicht gethan/ so wärestu itzo weder im Leben / noch im Regimente / wie belohnestu ihm aber solches? wie hastu mit Hansin gehandelt? aber was will endlich drauß werden: wann du solche Persohnen auß erdichteter Ursache also tractirest? Andere tapffere Leuthe werden sich nunmehro besser vorsehen / als mein unschuldiger Hr. und Hansin/ dann darumb tödtestu solche Leuthe/ weil du ihrer nicht mehr nöthig hast. Hüte dich O Käyser! daß du hinführo nicht mehr also wütest/ wo du anderst lange regieren wilt. Dieses wenige habe ich dir sagen wollen; mache es mit mir nun/ wie du wilt / ich bin bereit zu leben und zu sterben.

Diese Reden drungen dem Käyser ins Hertz/ daß er gantz erstarret stunde/ endlich entschlug er den Huonpu seiner Fesseln / und nahm ihn in seine Käyserliche Gnade. Der Hochverständige Siaoho hätte auch bey nahe umb einer liederlichen Ursache willen sein Leben lassen müssen / wofern ihn die Käyserin nicht vertretten hette/ dann so gehet es bey den Käysern in Sina, welche alle ihre hohe und niedrige Bediente/ nicht besser als Sclaven achten / und daher umb einer geringen Sache willen ihrer Aembter/ ja wohl gar des Lebens entsetzen. Auß solchen Ursachen sitzet den Bedienten die Treu nicht gar feste/ sondern sie können bald zu einem Auffstande gebracht werden. Endlich ist Lieupang eines natürlichen Todes gestorben/ und seinen Sohn Ing zum Nachfolger erkläret. Martin. hist. Sinic. l. c.

Das prächtige Closter St. Laurentii in Castilien.

In dem ersten Tomo unserer Relationen haben wir die so genante 7 Wundergebäue der Welt angeführet/ so man aber reifflich erwegen und betrachten wird das sehr herrliche/ grosse / köstliche und kunstreiche Werckstück/ nemlich das Königliche Closter St. Laurentii in Escurial, in welchem die Münche/ so darinnen St. Hieronymi Ordens seyn/ ist gelegen fünff Meil von Madrit / welches der mächtige König von Hispanien Philippus der Ander dieses Nahmens hat bauen lassen/ wird man befindẽ/ daß die obgedachten diesem im geringsten nicht zu vergleichen

seyn/und daß es unter den acht Wunderwercken billich den Vorzug hat / wie aus nachfolgender Beschreibung so in fünff Stücke getheilet/klärlich zu befinden.

Und zwar / wann man vom Vordertheile anfängt/so sieht man vor diesem Gebäu/ einen schönen unter dem blossen Himmel unbedeckten Spazier-Gang/der sich strecket/ so fern die West und Nord-Seite des Closters laufft/welcher ein Platz und Raum beschliesset/der zwischen diesem Gang und dem Vorgiebel lieget / breit an der West-Seite 200 Schuh / und an der Nord-Seite 140 Schuh/dieser ist gepflastert zum Theil vierkandt/ zum Theil roht/weiß/mit kleinen Steinlein.

Der fürnehmste Giebel dieses Closters/stehet an der West-Seiten / in welchem kommen drey Pforten oder Thüre / unter denen die Mittelste die fürnehmste ist / die führet in die Kirche / ins Convent / und in das Collegium. Die andern zwo Pforten/als nemlich die an der rechten Seiten/ leitet an die Werckhäuser / die da gemacht sein zur Nohtturfft des Convents/die ander aber führet in die Häuser/so zu Nutz der jungen Schüler gemacht seynd.

An den vier Ecken dieses Gebäures stehen vier Thürn/sehr artig gemacht/und in der Mitte zwischen dem ersten Eingang und der Kirch-Thür sieht man ein Theil des Platz und Raums / der zwischen beyden offenbahr liegt / und auch zwey Thürn/ die neben dem Basement des Tempels stehn. Man sieht auch die Stiegē oder Treppē/die queer vor der Thür liegen/ so breit als der Platz und Raum lang ist/bequemlich in die Kirche hinauff zu steigen.

Uber dem Eingang der Kirchen sieht man stehen auff Fußstühlen die Bilde der sechs Königen in Israel / welche aus weissem Marmor und schwartzen Arduyn-Stein gemacht seynd/ der jeder achtzehen Schuh hoch ist. Man sieht auch auff allen Dächern/ Dach-Findern/ Rauchpfeiffen und runde Kanal / sambt den Laternen des Tempels / welche Kanal aus und inwendig von schwartzen Arduyn-Stein gemacht seynd.

Desgleichen auch das grosse Schöpff oder verdeckter Spatziergang des Convents / der nach Jonischem und Dorischem Werck von schwartzem Arduyn-Stein gemacht ist. Das Dach der vornehmsten Treppen die vier Kreutz-Gänge in dem Closter/ das Dach oder Thurnlein des Vorschöpffs des Reffters oder Eß-Stuben/stehn alle an der Süd-Seite des Tempels.

An der Nord-Seite stehn der grosse Platz vor des Königs Pallast/die vier Spatzier-Gänge des Collegii, der Schulen der jungen Knaben/ das Dach oder Thurnlein des Reffters oder Eß-Stuben des Collegii, deßgleichen ein Theil von den Werck-Häusern und mehr andere Sachen / so wohl dieses Gebäus/als anderer umb dieses Closter gelegene Oerther. Ferner an der Süd-Seite sieht man ein Theil von dem Kraut- und Baum-Garten/ die Spatzier-Oerther des Siechen-Hauses/ und auch ein Orth und Theil/ so zu Behuff des Distillier-Hauses verordnet ist / auch die Apotecken/ zugleich auch den Gang/ da man vom Convent nach dem Gast-Hause gehet; diese sein alle die Stücke/ die ihr in dieser gegenwertigen Abconterfeyhung augenscheinlich sehen und vernehmen möget.

Das inwendige Gebäu.

Nun wollen wir kommen auff die innerliche Zierraht dieses Gebäues. Erstlich/wenn man die Stiegen oder Treppen des fürnehmsten Einganges des Tempels ist auffgestiegen / ist ein gewölbeter Gang/durch welchen man auff einen grossen Platz kommt/der das Convent vom Collegio scheidet. Auff diesem Platz liegt eine breite Treppe/darauff man in den Tempel gehet/und von dar an einen andern Orth/als in einen Gang/ so vor dem Tempel liegt/kommen kan/durch welchen Gang die/so im Convent/von der einen Seiten/und die im Collegio,von der andern Seiten in

Das Closter
ST LAVRE
in ESCURIAL

ESCURIAL

in den Tempel gehen / und in das Unter-Thor kommen/ welches viereckt ist/ und ins viereckete drey Seiten-Gänge hat/ welches auch wird vor den Bauch des Tempels gerechnet. Nebenst diesem Unter-Thor ist an jeder Seite ein offener unbedeckter Platz/von welchem das Unter-Thor und die zwo Capellen/die fast neben diesen Plätzen seyn/ an dem Basement des Tempels ihr Liecht empfahen. In diesem Unter-Thor stehen zwene Altar.

Uber diesem Unter-Thor/ welches gewölbet ist/ stehet der gantze Tempel mit dem Thor/ welcher Tempel ohne die grosse Capel und Ober-Thor / ein Vor-Chor gantz viereckt hat/gesetzet auf vier Seulen mit alle dem das dazu gehört / welches auch in das vierkante drey Seiten-Gänge/gleich als der Bauch der Kirchen hat. In diesem Tempel stehn zwo sehr grosse und köstliche Orgeln/ derer jegliche hat 32 unterschiedliche Register.

In diesem Tempel allein stehen 36 Altar / in welchem auch ein Thür ist zugehen in den grossen Spatziergang / wenn man mit der Procession gehet/ und ist 30 Schuh höher / als das Unter-Thor / gleich auch das Ober-Chor ist. Welchs Schachtweiß geplastert ist/mit weiß und schwartz Arduyn Stein. Wie dann auch das vor und Hinter-Chor seyn/ in welchem viel Chor-Bücher liegen / sambt andern zum Chor gehörigen Dingen.

An dem Gewölbe des Chors / sieht man sehr kunstreich gemahlet die gantze herrligkeit des Himmels / mit aller Himmelschen Schaar und Gesellschafft/ und an den Wenden etliche Bilder oder Tugenden/die all sehr künstlich nach dem Leben gemacht seyn / auch etliche Historien vom heiligen Laurentio und Hieronymo. Das Gestühle dieses Chors ist aus sehr köstlichem Holtze gemacht/ Chorintwerck.

An der Süd-Seite des Tempels kommt die Thür des Vorschöpffs der Sacristey, welche obē gewölbet ist/und mit schönem Mahlwerck geziehret. In diesem Vorschöpff stehet eine Fontain oder Brunne / von unterschiedlicher und mancherley Arth Jaspis und von Marmorstein künstlich gemacht/ und hat sieben Röhrlein / worauß die Münche/so zur Messe gehen/ ihre Hände waschen. Das Esterich ist mit braun und weiß Marmor-Stein schachtweiß sehr artig besetzt.

Die Sacristey, hoher Altar/ Oratoria und andere Oerther.

DJe Saristey ist ein herrlicher Platz artig gewölbet / das Gewölbe ist mit mancherley künstlichem Mahlwerck gezieret/die Esterich gepflastert mit weiß und braunen Marmorstein. Die Kasten der Zierung sein gemacht von unterschiedlichem Holtz / als nemlich Ceder-Holtz/ Eben-Holtz/ Buchsbaum/ Nußbaum und Terpentin-Holtz / und ander dergleichen. An die Wände sein mit grossem Fleiß und sonderlichem Verstand/viel schöner Taffeln der Historien und Geschichten gestellet. alle von sonderlichen/unterschiedlichen und kunstreichen Meistern gemacht.

Von der Sacristey steiget man eine Treppen hinauff nach dem hohen Altar/der viel höher/als die Sacristey stehet. Der Orth des hohen Altars ist rohtweiß gepflastert mit edlem Jaspis von mancherley Farben/ neben diesem Orte sein die Oratoria, in welchen die grossen Herren die Messe hören. Diese Oratoria seynd vier Capellen/mit demselben Jaspis artig eingelegt und verblümet/wie denn gleichergestalt das Esterich mit solchem Jaspis künstlich gepflastert ist. Dieser Platz liegt neun Schuh höher / als das Esterich des Tempels/ und man geht von dannen niederwerts in den Tempel/die Treppen herab/die quer für der grossen Capellen liegen/ und von schönen Jaspis gemacht seyn.

Man gehet auch von demselbigen Orthe / in eine Capelle oder Chor / welches an der Nord-Seite/in welchem sehr viel Heiligthum seyn/ die

mit grossem Fleiß und Ordnung in einen sonderlichen Kasten verwahret werden. Deßgleichen Chor ist auch an der Süd-Seite / darinn auch viel Heiligthum verschlossen ist.

An der einen Seiten des hohen Altars/ist eine Capelle oder Chor/da man das Sacrament austheilet/ welche Capelle zwo Thüren hat/ und ist ein sehr heiliger Orth. An den Wänden dieser Capellen seynd vier Historien aus dem alten Testament sehr köstlich gemahlet/ und mit köstlichen Farben gezieret / welche Figuren vom Sacrament des Altars seyn / an das Gewölbe ist nach dem Leben gemahlet ein Regenbogen/welcher in den Wolcken steht/ in welchen so wohl/ als in den Regenbogen unterschiedliche Figuren der Cherubinen und Seraphinen gesehen werden.

Zwischen dieser Capel und dem hohen Altar stehet ein Sacrament-Hauß/ so gantz rund ist/ und hat acht Seulen von Jaspis, die braunroht / und mit weissen Adern und Tröpflein durchlauffen seyn. Dieser Jaspis ist also aus dermassen hart und fein/ daß man ihn mit Diamanten hat polieren müssen / die Capital und Füsse seyn Metall vergüldet/gleicherweise auch die Absätze und das Blumwerck. Alle andere Dinge / so an diesem Werck/ seynd von edlem Iaspis mancherley Farben gemacht/ und allzusammen eingelegt / und in vergüldet Metall gesetzet. Auß dem Fuß der auf dem Absatz kommt/ sieht man die Bilder der acht Aposteln stehen / die andern vier stehen in vier außgehölten Orthen. Diese zwölff Bilder sein alle sehr künstlich geschnitten/ und im Feuer vergüldet. Das Esterich dieses Sacrament-Hauses ist von unterschiedlicher Arth des Iaspis, die eingelegt / und mit verguldetem Metall gezieret seyn. Die Thüren seyn von edlen Christallen die roht/ auch solche/ daß man dadurch das Sacrament in seiner inwendigen Verwahrung klärlich sehen mag. Dieses Stückwerck wird von allen/ die es sehen / für das allerschönste und herrlichste/ so jemahls auff Erden mag gewesen seyn/ gehalten. Der sehr kunstreiche Meister Jacob de Trezzo/ hat ungefehr sieben Jahr an diesem Iaspis zu schneiden und polieren fleissig gearbeitet.

Der hohe Altar selber/sambt dem Sacrament-Kästlein.

DEr hohe Altar ist auch ein auß dermassen schön Stückwerck/gemacht von Jaspis und Marmorstein / auff welchem ein klein Bäncklein stehet / da man die Creutze / Leuchter und ander Zierath / auffsetzet.

Dieser Altar ist mit sehr köstlichen und künstlichen Täflein gezieret. Es stehen die vier Hüttlein hoch übereinander auff einem Fuß / in dem untersten Hüttlein zwischen zweyen schönen Täfflein/ist ein Raum/da die inwendigste Bewarung und Custodia des Sacraments gesetzet wird. Neben diesem Täfflein/ stehen an jeder Seite zwey Bilder/der vier Lehrer/als S. Hieronymus/Augustinus / Gregorius und Ambrosius. Dieser Fuß ist gemacht von edlem Jaspis / mit Blumwerck und mancherley Farben dieses Jaspis gezieret. Auff diesem Fuß und Postament beruhet das gantze Stück dieses Täfflein/ mit ihren Säulen/ die von grünem und braunrothen Jaspis gemacht sein. Die Capital und Füsse sein vergüldet Metall. Die Figalen/ Tanderseel/ und Frisen/sein von sonderlichen edlem Jaspis gemacht/ imgleichen auch die vier Ecken des Fuß-Stules. Daß also das gantze Stück und Werck nichts anders/dann auß lauterm Jaspis / von mancherley Farben und von vergüldetem Metall gemacht ist. Neben dem Täfflein des andern Hütlein/ stehen an jeder Seiten zween Evangelisten. Neben dem Täfflein des dritten Hüttlein stehet an der einen Seithen S. Jacob/ an der andern S. Andreas. Auff den Ecken des vierdten Hütleinn/ stehet an der einen Seithen S. Peter / an der andern S. Paul.

Das innerste Kästlein/darinn das Sacrament verwahret wird / ist sehr künstlich gemacht / und hat vier Seulen von edlem Jaspis/wie dann auch

die

die Capitale und Füsse aus lauterm Golde sein/ gleichfals sein auch die Tanderseel der Frisen/ welche ringsweis umb das Kästlein lauffen. Zwischen welchem denn auch viel Schmaragden gesetzt seyn. Die Fuß-Stüle dieser Seulen seyn von gleichem Jaspis gemacht/ und mit Golde an viel Orthen gezieret/ die drey viereckte Seulen/ die unter den Fuß-Stul kommen/ sein silbern und vergüldet. Der Grund darauff das Kästlein gebauet/ ist von edlem Jaspis und vergüldeten Metall gemacht. Die Ober-Leiste oder Cornisse/ ist vergüldet Silber. Das Postement und die Fuß-Stüle/ des ausgespitzten Thürleins/ sein von selbigem Jaspis/ davon die Seulen/ mit geschlagenem Golde sehr artig gezieret. Die Pyramides sein von edlem Roan-Jaspis. Die Kugeln so darauff stehen/ sein aus geschlagenem Golde. Die Börtlein der Thüren sein silbern und vergüldet/ das Küglein an der Spitze/ ist ein runder Schmaragd/ gesetzt in ein Blümlein auß lauterm Golde. Die Thüren sein Cristall de Roche/ die Seite so nach dem Tempel stehet/ hat ein viereckt Fenster vom selbigen Christall/ so breit als die Thür ist: Die andern zwo Seiten sein gezieret mit edlem Jaspis und lauterm Golde. Dieses Kästlein ist inwendig sehr artig gemacht von edlem Jaspis und lauterm Golde. Mittē am Gewelbe dieses Werks stehet ein Topas. In diesem Kästlein liegt das Sacrament in einem Geschirr auß Agatstein gemacht. Also haben wir mit kurtzen Worten/ die fürnembsten und herrlichsten Stücke der Kirchen/ des Closters in Escurial/ verstanden/ darunter warlich viel rare/ kostbahre und seltzame Stücklein zu finden/ die sich an andern Oerthern wohl suchen/ aber schwerlich finden lassen. Folget nun weiter

Die Beschreibung des Convents.

IN dem Spatzlergang/ der vor dem Eingang des Tempels ist/ kompt die Pforte des grossen Vorschöpffes des Convents. Durch dasselbige Vorschöpff/ gehet man auff den Thurn/ da die Glocken hengen und das Uhrwerck/ dieser Thurn stehet bey der Kirch zur Seiten des Convents/ gleich wie der ander Thurn/ da die Vorschlag oder Glöcklein sein/ drauf man spielt/ stehet zur Seiten des Collegii.

Auß dem grossen Vorschöpff des Convents kompt man in das Parloir/ da man mit jederman Gespräch hält/ so man mit jemand des Convents zu handeln oder zu schaffen hat. Neben demselbigen ist die vornehmste Treppe mit einem sehr artigen Gewölbe/ welches oben ein herrlich Dach und Thürnlein hat. Neben dieser Treppen stehet die Cappell/ da man den Gottes-Dienst verrichtete/ ehe der Tempel absolviret und vollendet ward. Bey diesem ist die Stadtkammer/ in welcher die Brieffe und Schrifften des Convents verwahret werden.

Auß diesem Vorschöpff/ kompt man in den Spatzier-Platz des Convents/ und von dannen auff einen andern Spatzier-Platz/ da ein herrliche Cistern ist/ Regen-Wasser darein zu samlen. Zwischen diesen beyden Plätzen/ ist ein Gebäu mit einem Kasten sehr artig und künstlich gemacht/ in welchem alle nothwendige Sachen beschlossen werden.

Aus diesem Vorschöpff/ kompt man in das Vorschöpff oder Portall des Refftters/ welchs neben der Kleid-kammer ist. Dieser Kleid-kammer Vorschöpff sein artig gewelbet. Das Vorschöpff hat acht Ecke/ und auch acht Fenster/ durch welche alle Gänge die umb das Vorschöpff kommen/ ihr Licht empfahen. Mitten in diesem Vorschöpff stehet eine lustige Fontain oder Brunn von Jaspis gemacht.

Das Refftter oder die Eß-Stube der Münche/ ist ein frey Stückwerck. Bey der Kleid-kammer ist der Spatzier-Gang des Gast-Hauses/ bey welchem die Küche des Convents stehet mit ihrem

rem Vorschöpff/ welche viel Gelegenheit und bequemligkeit mit ihren Brunnen von kaltem und warmen Wasser hat. Bey dem Reffter ist der Spatzier-Gang und Platz des Siechhauses/ darinnen zwo grosse Cysternen stehen/und das Siechhauß daneben / wie das Reffter bey dem Vorschöpff der Küchen stehet. Ohne diesen seynd drey Häuser an der Maur des Spatzier-Ganges und Siechhauses/die zu Behueff und Nothdurfft des Distillier-Hauses / bey welchem auch ein Gang ist / auß dem Convent in das Gast-Hauß zugehen / an diesem Orth ist auch ein Spatzier-Gang für die Krancken so genesen.

Der Kraut-Garten/Capittel-Hauß und andere Wercke.

Auß dem grossen Vorschöpff des Convents/ kompt man auch in den grossen Spatzier-Gang da man die Procession begehet/zu diesem Spatziergang seyn rings herum sechs und viertzig Historie auß dem neuen Testament/sehr künstlich gemahlet/als von der Bottschafft Maria anfangend/biß zum Jüngsten Gericht. Zum Ende dieses Spatzier-Platzes/ ist ein Kraut-Garten sehr artig mit Kraut-Bettē gezieret/in der mitten dieses Garten stehet ein achteckig Gebäu / gleich einem Tempel gemacht / dieses ist auswendig von schwartzen Ardunnstein/inwendig von edlem Jaspis von mancherley Farben. In den vier Ecken/ stehen vier Bilder die Wasser geben / welchs in vier Marmorsteinerne Cysternen / so rings herumb ihre Stiegen haben fält/in der Mitten aber gehet durch diesen Tempel der rechte und fürnembste Fußgang des Gartens.

Auß diesem Spatzier-Platz kompt man in ein Portall oder Vorschöpff/so zum Capittel/und andern Orthen die dem Capittel gleich sein/gehört. Dieser zwey Plätze und Vorschöpffe ihrer Gewölbe sein sehr herrlich mit allerley Mahlwerck gezieret. Ihre Estreich sein artig gepflastert mit weiß und braun Marmorstein/und rings herumb stehen der Münche Gestüle/ auch an jedem Orte ein Altar.

Der Eingang nach den Zellen der Münche/so wol unten als oben/ist am grossen Spatzier-Platz/ in welchem eine Treppe ist zu gehen nach der Ober-Zellen des Prioris/ und fortan auff alle die Sählen/biß unter das Dach der Häuser/ und an das niedrige Dach des grossen Spatzier-Platzes/ welches mit Bley gedecket ist.

Das Unter-Gemach des Prioris/ ist ein artig Stückwerck gantz gewölbet / und mit Historien der H. Schrifft gezieret. Das Estreich ist besetzt mit braunen und weissem Marmorstein. Die Ober-Zelle des Priors liegt an der Nord-West Ecke / von welcher beyden Seiten der Münche Zellen seyn. Der Platz/da die/ so neu einkommen/ schlaffen / ist neben der Münche Zellen. Der Münche Schlaff-kammern aber seyn über der Kleider-kammer und dem Reffter.

Die Buch-kammer ist über dem fürnembsten Eingang des Closters/ und ist 185. Schuch lang/ und 32. Schuch breit. Diese ist gantz gewölbet und mit schönem Mahlwerck gezieret aller freyen Künsten/ und andern Historien mehr. Uber diesem Gewölbe ist eine andere grosse Kammer / zu Behueff und Nothdurfft der Liberey.

Solte wohl nicht ein mächtiger König / mag nicht sagen/ ein Printz/ Lusten bekommen / in diesem prächtigen Gebäu sein Verbleiben zu suchen; ja gar ein Münch zu werden ? Wer sonsten in Deutschland/Italien und Franckreich bewandert ist/ wird schon angemercket haben / daß ihnen die Münche die allerschönste / lustigste und plaisirlichste Oerther zu Erbauung der Klöster außersehen haben/in welchen sie leben/als lauter Freyherrn/und als solche Leuthe/ die nicht wissen/was Unglück oder Widerwärtigkeit sey / ja die nicht glauben/daß in dieser Zeitligkeit ein Mensch sich mit Sorgen zu schlagen pflege. In Summa dieses Kloster St. Laurentii in Escuriali ist ein Werck/davon wir noch etwas mehrers zu berichten haben.

Das Collegium und der Königliche Pallast.

NUn wollen wir kommen zum Collegio, und darnach zu des Königes Pallast / welche zwey Stücke die Nord-Seite der Kirchen begreiffen / der Eingang und Vorschöpff daselbst / kompt an dem Gang vorm Tempel / gegen über dem Portal des Convents. Neben diesem ist ein ander Portal / durch welches die Schüler kommen in ein beschlossen Chor zur Früh-Messe / und da auch dieselben Schüler des Abendes das Lob singen. Dieser Platz ist mit drey Metallen Gittern beschlossen.

An dem grossen Platz / der das Collegium scheidet vom Convent / sein die Säle / da man die Lection thut in den dreyen Facultäten und auch in den Künsten / in welche man durch einen gemeinen Spatzierplatz kompt / und auch in den Spatzier-Gang derer / die im Collegio. Neben dieser Plätz einem / ist das Reffter des Collegii mit seinem Vorschöpff / neben dem Vorschöpffe ist die Küche des Collegii / zwischen ihrem eignen Platz / und dem Platz der kleinen Schulen stehet das Reffter der kleinen Schulen. Durch diesen Ort kompt man in die Kinder Schule.

An der Nordt-Seite / kompt man durch ein enge Pfort und Portal in des Königs Pallast. Im Vorschöpff sein drey Losement mit ihren Planen / zu Behuff derer so zum Theil den Proviant versorgen / zum theil auch die Küchen. Welche drey aneinander gebauet seyn / zu unterschiedenen Tischen bequemlich. Durch dasselbige Portal / kompt man in die Cammer / da die Edellent der Königlichen Cammer / Hoffmeistern / und andere Juncfern essen. Man kompt auch durch dasselbige Portal / in den Gang und Platz des Losements / so Auffsicht und Befehl haben über etliche Wahren / andere Handwercks Leuthe. Diese Gänge haben in ihrer Vierung ihr Losement so wol oben als unten.

Auff derselbigen Seithen ist eine andere Pforte zugehen von des Königes Pallast / nach dem Unter-Chor / Tempel / Collegio / und Convent. Bey dieser Pforten ist ein Spatzier-Platz / da die grossen Herrn kommen / und auch die Königlichen Trabanten liegen. Dabey in das Osten / sein die Losement der Gesanten / welche kommen an den grossen Platz mit ihren Spatzier-Gängen / die unter des Königs Pallast stehen. Am selbigen Orth stehen auch die Losement des Königs Hoffs. Durch diesen Spatzier-Gang kompt man durch ein Pforte / an des Königs eigene Gemächer / welche hinter der grossen Capellen seyn. Zwischen welchen ein Platz mit seinem Spatzier-Gang ist. An der Sud-Seite des Hohen Altars / ist eine Pforte / durch welche der König ins Convent kompt / und auch in alles das darunter zum Convent gehört / auch in die Losement des Collegii / und Königlichen Pallasts.

Der Spatzier Platz des Königs / ist an der Nord-Seite des Tempels / an welchem Ort an der Mauer der Kirchen / die Schlacht für Higwerwela gemahlet stehet / so der König Johan der Ander / gegen die Moren von Granata geführet / Welches Gemählte der Geschicht in allem gleich ist / zeiget auch an wie die Schlacht-Ordnung gestellet war / so wol der Reuter als Spieß-führer / Schildführer und Schützen mit den Creutz-Bogen / die damals im Gebrauch waren. Diß Gemählde ist aus einer alten Decken gezogen / welche gefunden ist in einem alten Thurn von Segovia / welche 130 Schuch lang war / und gemahlet zu den Zeiten / als diese Schlacht gehalten worden. Welche Ihr Kön: Mayst. hat lassen mahlen auff die Mauer zu einer ewigen Gedächtnüß / der grossen Victori / die Gott dem Könige von Hispanien verliehen hat / und ist wol zu sehen würdig.

Zu letzt ist noch ein schöner Kraut-Garten an der Ost- und West-Seite des gantzen Gebäus / der hundert Schuch breit ist / und sehr schön und lustig gemacht mit Kraut-Betten / darauff aller-

hand Blumen und Kräuter gepflantzet sein / und ist mit viel Fontainen gezieret. Dieser Garte/ liegt viel höher als der Baum-Garten / der fast nahe darbey liegt/und ist von demselbigen mit einer starcken Mauren abgeschieden/ hat seine sonderliche Treppen auß dem Kraut-Garten in den Baum-Hoff zu gehen / der artig mit viel Bäumen bepflantzet ist.

Der Erbauer dieses Klosters.

NAchdem König Philippus II. in Spanien Ao. 1557 / die Frantzösische Stadt St. Quintin belagert hatte / und diesen Orth nicht anders erobern kunte/es würde dann die Kirche St. Laurentii hinweg geschossen/hat er auff Erlaubnüß seines Beichtvaters mit dem Geschütz dieselbe geruinirt / und dem heiligen Laurentio eine andere zu bauen/ versprochen. Welchem Versprechen gemäß/er nachmahls bey dem Neu-Castilianischem Dorffe Escurial dieses eben also genandte Kloster / sambt der Kirchen/ mit hoch verwunderlicher Pracht auffgerichtet / auch selber den ersten Stein dazu geleget/und ist der gantze Bau allererst in sieben und zwantzig Jahren vollendet / und mehr als zweyhundert Tonnen/ oder zwantzig Millionen Goldes daran gewendet. Weil aber noch ein und anders zu berichten von diesen unvergleichlichen Kloster / wil ich solches folgender Gestalt kürtzlich anführen :

Aus besagtem Flecken Escurial sol man erstlich in des Königs Marstall hinauff/ folgends in eine lange Bahn kommen/ die Berg an gehet/ zu beyden Seiten mit Linden-Bäumen besetzet/und in der Länge 1630. Schritte hat : auf deren Seiten einer / ein hoher Stein / darauf ein steinern Creutz sambt dem Rost/ worauf S. Laurentius gebraten worden. Wenn man nun zum Kloster hinauf kommet / sihet man gegen über zwey schöne grosse Stöcke : in welcher einen die Schület ; in den andren deß Königs / wenn er da zugegen ist/ Hoff-Gesinde logiret werden. Bey dem Eingange in das Closter / hat es auf der Seiten gegen Niedergang drey stattliche Thor : darunter das mittlere/ als die Haupt-Pforte / von gehauenen Steinen ; die Nägel und Handheben alle vergüldet ; mit stattlichen Säulen / in deren Mitte S. Laurentius mit einem Rost stehet. In den Ecken deß Vorhofs sind vier Thüren / und bey dem Eingange zur Kirchen zwey andere. Sonst hat es eine Höhe von dreyen Gaden übereinander / und 17. Höfe/ in denen es gemeinlich drey Gänge übereinander. In neun Höfen findet man allerley springende Brunnen / von dem besten Marmor.

Es soll dieses Kloster 14000. Thüren / und zu denselben 7. Centner Schlüssel haben. Uber der Kirch stehen sechs Marmelsteinerne Bilder/ mit güldenen Kronen und Sceptern ; jedes acht Schue hoch : bedeuten die Könige von Israel. Bey dem Eingange sihet man die Stifftung und Einweihung / auf schwartzem und den Marmer/ mit diesen güldenen Buchstaben : PHILIPPUS II. omnium Hispaniæ Regnorum, &c. Anno 1593. Die Gattern vor der Kirchen sind von Meßing. Neben dem Altar stehen 24. silberne Leuchter/jeder fast zwo Elen hoch : imgleichen etliche grosse silberne Ampeln. Sonst soll diese Kirche drey absonderliche Altäre mit sehr schönen Figuren haben / und sich der S. Peters-Kirchen zu Rom allerdings vergleichen. Die Decke der Kirchen ist auf das herrlichste vergüldet; der Boden aber von schwartz- und weissem Marmor. Der Haupt-Altar stehet gantz frey/ daß man herum gehen kan ; darff aber keiner nichts anrühren; und wo solches etliche Frembde thun/empfindens die Münche sehr übel : weil es ein heilig Orth sey : ist von dem köstlichsten braunen Marmor/ mit verguldeten Bildern. Die Staffeln daran man hinauf gehet/ sind gleichfalls von solchem Marmor / und gläntzen dermassen / als ob man auf lauter Eis träte.

Das obere Theil deß Altars ist von lauter

Por-

Porphyrstein. Neben dem Altar hat es zwey Thüren von Indianischem Holtze/so dem Golde gleich geachtet wird. Hinter dem Altar stehet in der Wand ein viereckicht Stück von Porphyrstein/ darinn man wie in einem Spiegel die gantze Kirche übersehen kan. Auf der Seiten deß Altars/ stehen sechs andere Thüren/ gleichfalls von Indianischem Holtze und Crystallinē Scheiben: darüber auf der einen Seiten Käysers Caroli V. Begräbnüß/sambt seiner Gemahlin/von stattlicher Arbeit mit Uberschrifft ꝛc.

Es hat in dieser Kirche vier Orgeln/ allezeit zwo gegeneinander über. Die Stüle auf dem Chor sind von schönem braune Holtze. Das Pult/ darauf das Gesang-Buch lieget/ist von Meßing/ und sol vierzehen Centner wägen: so soll auch der Gesang-Bücher eines in groß Regal mit Meßing beschlagen/ und an dem Schnitt vergüldet/ 400. Cronen kosten. Es hänget auch darinn eine sehr schöne silberne Ampel. Vor dem Chor stehen zwo Tafeln/darauf alles Heiligthum verzeichnet/ so in dieser Kirchen lieget: als sieben gantze Leiber/105. gantze Köpffe/177. Arm und Beine/346. Adern/1400. kleine Stücklein/ und noch andere 157. kleine Stücklein.

Auf der andern Seiten deß Chors/ hat es einen feinen Brunnen. In der Sacristey stehen in der Wand/ etliche von Marmor schöne Gießfässer: allda waschen sich die Mönche/ehe sie zum Altar gehen. Es hängen darinn Caroli V, Philippi deß Andern/ und deß Dritten Bildnüß/ sambt der gantzen Genealogia oder Stamm-Register deß Hauses Oesterreich. Man findet auch darinn einen schönen vergüldeten Altar/ der auf die 500. Ducaten gekostet. So hat es auch unterschiedliche Kästen/ von Indianischem Holtz/ darinnen der Kirchen Ornat lieget. Aus dieser Sacristey kommt man in ein Gemach/in dem auch ein Altar/und auff demselben silberne Leuchter/ silberne und vergüldete Creutze: in demselben stehet ein Kasten/ darinn zwey ansehnliche Geschirre/ das eine von einem gantzen Saphir/ mit Perlen und Edlensteinen versetzt/ und in der Mitte ein schöner grosser Rubin; das andere/ von geschmeltzter Arbeit/ gleichfalls mit Edlensteinen geziert/so Käyser Maximilianus/ mit eigener Hand gemachet haben soll. Darinn tragen sie das Sacrament bey der Proceßion herum. Es ist auch ein Creutz darinn/ von lötigem Golde/ in welches die schönste und grösseste Perlen versetzt/darunter sonderlich 14. so groß sind/ als eine Muscatnuß; deßgleichen andere Steine/als Saphir/Rubinen/ Türckisen/ Deamanten/aufs allerkostbarste/ und eines unglaublichen Schatzes werth.

Mehr wird ein Buch gewiesen mit Golde beschlagen/auf die 4000. Cronen geschätzet. Darinnen das Leiden Christi/von deß Ordens-Mönche einem gemahlet/ und die dazu gehörige Psalmen und Responsoria/ von einem andern Mönchen mit eigener Hand geschrieben. Es werden auch die Kleider gezeiget/ so bey der Leich-Begängnüß deß Käysers Caroli V. gebrauchet worden/ auff die 50000 Cronen werth geschätzet. Diese sind alle mit stattlichen Figuren durch gesticket/ wobey gleichfalls die/ so man bey König Philippi deß Andern Begräbnüß gebrauchet hat/ und auf 15000. Ducaten geschätzet werden vorhanden. Neben diesen finden sich andere Geistliche Kleider/so die vorigen weit übertreffen/ und mit lauter Perlen und Edelgesteinen versetzet. Darnach hat es 43. andere/ auf rotem Atlas gestickte. Wie denn zu einem jeden Altar/ deren 43. sind/ ein sonderlich Stickwerck ist/mit Perlen und Edelgesteinen geschmücket. Das Officium S. Laurentii ist auff lauter Gulden-Stuck gestickt/ und der schönsten Wercke eines/ so im Kloster zu sehen. So gibt es auch besondere Casulas, die auf der Apostel Täge gebrauchet werden. Die Kasten/ darinnen sie auffbehalten werden/sind von Zedern/Indianischem/ Eben-und anderm Holtze/ so dem Golde gleich geachtet wird. Summa: Dieser Schatz wird auf funffzehen Tonnen Goldes werth æstimiret.

Auß dem Garten kommt man auff eine Stege/ da ihrer zween mit einander gehen/ und doch kei-

der den andern sehen kan. Allda sind schöne Gemählde / unter denen S. Hieronymi mit dem Leuen / und ein grosser Wallfisch zu Valentia gefangen / so 48. Spannen lang ist. Von dannen gehet man in die Bibliotheck / deren Thür schön eingelegt / aus Teutschland hinein gebracht worden. Der Boden ist von Marmor / das Gewelb von allerhand Gemählden / die den Büchern so herunten stehen / allerseits correspondiren. Die Repositoria oder Stellen / sind alle von Indianischem Holtz; die Bücher sämtlich mit vergüldetem Schnitt / und ihrer fünff Reihen übereinander / jede 100. Schritt lang; darinnen stehen abgemahlet Carolus V. Philippus der andre / der dritte / und vierdte: item etliche Globi / darunter sonderlich ein schöner / da die Himmels- und irdische Kugel übereinander / und der Planeten Lauff artlich præsentiret wird. Es darff kein Mönch einiges Buch daraus nehmen: sondern müssen in der Bibliotheck studiren. Aus dieser kommt man in die andre Bibliotheck: darinnen lauter geschriebene Bücher / gleichfalls in ihre Stellen abgetheilet sind. Sonderlich ist eines von der H. Tauff / welches S. Augustinus / mit eigener Hand soll geschrieben haben / das man den Frembden ehrerbietig zu küssen gibt. Es wird auch berichtet / daß dem Käyser Carolo / für solche Bücher / 50000. Cronen wären gebotten worden. Vornemblich ist daselbst Pabst Pii V. Schreib-Tisch zu sehen. Es ist auch ein schönes Schnitz-Werck von der alten Stadt Jerusalem vorhanden / wie sie zu Christi Zeiten gewest seyn soll. Im übrigen schaut man das gantze Gemach mit stattlichen Bildnissen umhangen. Darunter deß Don Joan von Oesterreich / sambt zwo Laternen / die er 1571. bey der grossen Schlacht auf dem Meer geführet hat / deren eine mit einem Stück durchschossen ist.

Wenn man in das Refectorium hinab gehet; siehet man ein Gemählde vom Jüngsten Tage / allda Carolus V. und Philippus II. von den Engeln in den Himmel getragen werden. Zu oberst deß Refectorii / stehet eine Taffel besonders: auf welcher der König pfleget zu essen / wenn er allda ist.

Diesen München hat König Philippus der Andre (wie Neumeyer schreibet) 50000. Ducaten jährlichen Einkommens verehret. Zeil. Itiner. Hispan. p. 206.

König Philippus hatte seine meiste Zeit-Kürtzung an diesem Gebäu / welches ihm den sonsten unleidlichen Podagrischen Schmertzen gewaltig linderte / zu solchem Ende reisete er täglich zu den Arbeits-Leuten / und bemühete sich stets neue Zierrath zu erfinden. Hier muß aber auch nicht vergessen werden.

Der hart-schertzende Portugieß.

In vorhergehender Beschreibung ist zwar etwas gemeldet worden von der Ursache / die den König bewogen hat / ein so kostbahrs Kloster zu erbauen: Aber auß nachfolgender Erzehlung wird der curieuse Leser ersehen / daß die Authores desfalls variiren. Als sich offtermelter König Philippus einsmahls seiner Gewonheit nach in einem Sessel nach dem Kloster-Bau tragen ließ / da nahm er einen vornehmen Portugiesen mit sich / und ließ sich in einen Discours mit demselben ein wegen dieses herrlichen Gebäues / welcher dem Könige vorhielt / daß er allzu grosse Unkosten anwendete / vor die Münche einen solchen schönen Käffich zu bauen / welches der König beantwortete / daß er dieses Hauß nicht so sehr vor die Münche / als vor unsern Herrn Gott selber bauete; Er erzehlete dabey / daß er in der Schlacht bey St. Quintin, da er von dem Frantzösischen König Henrico II. in die Enge getrieben worden / ein scharffes Gelübde gethan hette / ein herrliches Kloster zu St. Laurentii Ehren / als auff dessen Nahmens-Tag das Treffen gehalten worden / zu erbauen / dafern er durch Vorbitte und Hülffe dieses Martyrers den Sieg davon brin-

bringen würde; Weil er nun die Schlacht gewonnen / so muste man ihn vor undanckbar schelten/ im Fall er seinem Gelübde keinen Gnügen leistete. Darauff fragte er den Portugiesen ferner/ob er sein Gelübde nicht redlich vollzogen hette? Als der Portugieß dem Könige mit gebührlicher Reverenz geantwortet/ kehrete er sich zu einem Castilianischen Herrn/ und sagte demselben ins Ohr: Vallame Dios, que hazia un tal bado,tenia un gran miedo: Warlich/ der ein so herrlich Gelübde gethan / muß damahl in grosser Furcht gestanden seyn. Solche Rede fiel so heimlich nicht/ daß sie nicht dem gantzen Hoff/ ja selber dem Könige zu Ohren kam/ welcher diese Antwort des Portugiesen preisete / weil sie in einem Huy so pertinent gegeben war. Vid. Weisteen der Vernufften. part. 2.c. 9. aber leider! vor 4 oder 5 Jahren ist dieses treffliche Gebäue durch eine unversehene Feuers-Brunst sehr zernichtet worden / daß man den Schaden nicht wohl æstimiren kan.

Die grosse Noth.

WIr haben in den vorhergehenden Tomis von etlichen nachdencklichen Schiff-Brüchen geredet/und befunden/daß manches curieuses Gemüht sich insonderheit daran ergetzet / wann es uns demnach allemahl vergönnet gewesen / noch einer ernsthafften langwierigen Beschreibung eines natür- oder künstlichen Wunders unsere ermüdete Gedancken durch eine angenehme Historische Erzehlung wieder zu erquicken/ als kan ich nicht umbhin/ nachfolgende Geschichte anzuführen / welche überaus nachdencklich/und also wol verdienet, eine Stelle in unsern Relationibus zu bekommen/zumahl ich das Glück gehabt/ den ehrlichen Mann / den es principaliter betroffen / selber zu kennen / und mit ihm zu conversiren. Diese Persohn heist Georg Andersen, welcher seine Wassers Noht folgender massen selber beschreibet in andern Buch cap.21. seiner Orientalischen Reise-Beschreibung:

Den 2 October Ao.1646 bin ich vom Gouverneur Caron mit 60 Soldaten commandirt worden/ auff eine grosse Sinesische Junke, Taa Banklun genandt/ zu gehen/welche mit Seiden/ Porcellain, Camphor, Wurtzel China/ langen Pfeffer/ so die Unserigen (Holländer) vor 3 Monaten den Spaniern in den Manilien (oder Philippin-Insuln) abgenommen/beladen war/ und nach Batavien gebracht werden solte/unser Visiteur aber blieb hier zu Tojowan auff der Insul Formosa mit dem Schiffe Schwoll/umb dasselbe Schiff/weil es in vorigem Spanischem Scharmützel ziemlichen Schaden bekommen/ zu repariren.

Den 3 October stiessen wir vom Lande / und waren unser 128 Persohnen Christen/giengen Anfangs mit guten Winde fort. Am folgenden Tage aber bey Auffgang der Sonnen bekamen wir ein erschrecklich Wetter und unerhörten Sturm aus dem Osten / der arbeitete so strenge gegen uns / daß wir keinen Seegel mehr gebrauchen kunten/ sondern musten das Schiff nur treiben lassen/wohin es Gottes Wetter haben wolte. Ein paar Stunden/nachdem wir die Seegel eingenommen hatten/ und sich die Wellen höher erhuben/zerbrach unser grosser Mast/ und stürtzete über Borth. Diesem Unglück reichete ein anders die Hand/dann alle unsere Pumpen wurden verstopfft und unklar/ wir stunden alle/ so viel unserer im Schiffe waren/und pumpeten uns müde/ bekamen doch nicht viel Wassers heraus / fielen auch etliche mal durch das Schlingern des Schiffes über einen Hauffen/und war grosse Noht vorhanden. Endlich bekamen wir eine Pumpe wieder zurechte / welches uns wieder ein wenig Muht gab / aber bald darauff fiel auch der Fock-Mast über Borth / und nicht lange hernach zerbrach auch das eine Ruder am Steuer-Borth/ dann auff dieser Juncke führeten wir auff jeder

Seiten eins. Die See wütete und tobete inzwischen je länger je mehr/und war bey so trüben Wetter anzusehẽ/ wie lauter Feuer-Flam̃en. Sie stäubete umb und über das Schiff wie Aschen-Staub/ und der Wind drehete sich mit der Sonnen.

Ich bin vielmahl in grossem Ungewitter gewesen/aber dergleichen erschröcklich Wetter habe ich niemahlen gesehen noch erlebet / dannoch liessen wir unsere Hoffnung nicht gantz fallen / so lange wir die offene See behielten/aber den Mittag bekamen wir mit traurigen Augen zu sehen das felsichte Gebirge Tuneschyn Olimkanchyn an der Chinesischen Küst; da verlohren wir alle Hoffnung ohne Schiff-Bruch auß dieser Gefahr zu kommen; dann wir hatten einen Mast/ uñ nur ein halbes Steuer. Es wolte auch kein Ancker fassen/sondern sie schleppeten nach/und ward das Schiff je länger je mehr nach dem Lande getrieben/wir waren auch schon in den See-Busen kommen / daß wir nicht allein vor uns / sondern auch auff beyden Seiten das klippichte Land sahen / und also von allen Seiten unserm Schiffe der Todt gedrohet ward. Die Angst der für Augen schwebenden Todes-Gefahr ließ sich bey den meisten der Unsrigen mit bittern Thränen und Säufftzern zu Gott herauß. Ich dencke noch stets daran / was unser Schimman Cornelis Petersen in der höchsten Noht zu mir sagte / als ich fragte: Wie wil es mit uns werden? Antwortete er / wir müssen stranden / und braff schwimmen/worauff ich: Ach weh mir dann / ich kan nicht schwimmen. Der Schimman sprach darauff: Gy botten Muff, kont gy nit schvvemmen, so syt gy erger als een Hond. Das war ein schlechter Trost vor mich.

Ehe darnach unsere Sand-Uhr noch 5 mahl außgelauffen / erreichte das Schiff die Klippen/ und stieß grausahm daran. Die Wellen zogen das Schiff zwar wieder ab / aber es stieß gleich drauff noch heftiger dran / daß alles im Schiff krachete. Der dritte Stoß gab bald hernach dem Schiffe den völligen Rest / und damahlen zerbrach alles an Stücke. Ein jeglicher sahe sich umb/wo er ein stück Brett/ darauff sich zu reteriren, ertappete/dañ wir warẽ noch einẽ Falconet-Schuß vom Lande/aber sie musten leider alle/ohne unser 5/ die Gott wunderlich errettete/ jämmerlich ersauffen / und halff weder dem Schimman / noch andern ihr Schwimmen in so hohen/ und offt zurück schlagenden Wellen. Folget

Der 5. Personen glückliche Rettung.

Ich armer Mensch (spricht Andersen weiter) kam erst auff ein Stück vom Verdeck ward aber durch eine Welle bald wieder herunter geschlagen/doch kam ich aus dem Wasser wieder empor auff ein Stück der Gallerie/an dessen Absatz ich mich fester halten kunte: Hiemit triebe ich zwar zu Lande/aber die Wellen zogen mich immer wieder zurücke/ daß ich den Strand nicht erreichen kunte. Es stunden aber etliche Sinesen am Strande/welche auf unser herzunahendes zerbrochenes Schiffe lange gesehen/ und unsern Untergang gehoffet hatten / weswegen sie / in Hoffnung/ gute Beute zu machen/sich hieher verfüget hatten. Diese zogen mich mit einem Boots-Hacken vollends ans Ufer/ und auff solche Arth wurden auch die andere 4 Persohnen errettet / deren Nahmen waren Torgier Olsen von Merdöe in Norwegen / Gustaff Lage von Gottenburg in Schweden/Antoni Boiteux und Jean de Tortu beyde von Lüttich bürtig.

Die Wahren und Güter / so wir im Schiffe führeten / brachten die Sinesen meist am Land/ das Porcellain aber und Camphor giengen verlohren. Meine Kiste/ wie auch die meisten der andern trieben zu Lande. Ich bekam auß Bitte durch die Maley-ische Sprache (welche etliche Leuthe hieselbst verstunden) meine Schrifften und Journal wieder/aber alles / ohne was ich in das

Wachs-

Wachs-Tuch zusammen gebunden war / gantz naß und halb verderben.

Nachdem ich nun durch Gottes Gnade aus diesem höchstgefährlichē Schiffbruche mein Leben errettet / haben die Sinesen mich in ein Lacken gelegt / das See-Wasser wieder aus meinem Leibe gerollet / truckene Kleider angeleget / und selbigen Abend mich in den Flecken Outzym, eine viertel Meile vom Strand / über flach steinicht Feld getragen. Meine andern 4 Cammeraden wurden auch hingebracht: Sie setzten mir stracks Speise vor / davon ich doch wegen Schwachheit nichts geniessen kunte / ja wann ich schon gesund gewesen / hette ich doch nicht davon essen mögen. Dann es war Fleisch von einem Crocodillen / Endten und Schweinen alles zusammen in einem Topff und halb gar gekocht / welches gar einen übelen Geruch von sich gab. Hernach gaben sie mir etliche Stücke von ihrem eingemachten Ingwer / welches ich gerne zu mir nahm / und war solches auch den andern lieb / darnach gaben sie uns in Porcellanen Schalen warm schwartz Thee-Wasser zu trincken / wornach wir uns wohl befunden.

Der gestrandeten elenden Sclaverey.

ALs diese elende Pilger nun vier Tage in vorberührtem Flecken gewesen / und inzwischen von vielen neugierigen Sinesen umbs Geld waren gesehen worden / welche sich überauß hoch über diese Europeer verwunderten / mit denen sie doch nicht anders / als durch der jenige / von welchen sie geborgen wordē / mittelst der Maleyischen Sprache reden kunten; da erfuhren sie endlich / wie es die Sinesen mit ihnen meinten / daß sie nemlich ihre Sclaven seyn / und verkaufft werden solten / immassen solches bey den Sinesen ein betrübter Gebrauch / daß sie alle gestrandete Leuthe zu Leibeigen machen. Also wurden ihrer vier am 6 Tag hernach von dem Vogt des Fleckens / sambt denen / die sie geborgen hatten / ins Land hinein geschicket / umb daselbst verkaufft zu werden. Wann ich alles erzehlen wolte / was Georg Andersen auff seiner gantzen Reise gesehen / so würde ich mich allzu lang auffhalten / auch meinem vorgestelten Ziel nicht nachkommen / dannenhero sol es mir erlaubet seyn / seine seltzame Abendtheuren kürtzlich und zusammen gezogen / zu erzehlen. Da dann zu wissen / daß der 5te von ihrer Gesellschafft / nemlich Lage von Gottenburg wegen Leibesschwachheit zurück bleiben müssen / von welchem sie auch hernach nichts wieder vernommen / als sie etliche Tage hernach die Vestung Nieuxuxi erreichet / wurden sie daselbst an den Gouverneur Insuanto vor 22 Toel Silber verkaufft / derselbe aber schickte sie bald nach der grossen Handelstadt Tayping an den Stadthalter / Comon genandt / welcher sie auch nicht lange behalten / sondern dem Admiral selbigen Orths / dem in aller Welt beruffenen mächtigen See-Räuber Equan oder Iquon, (sonsten Chinchilung genandt /) der damahls beym Statthalter zu Gaste war / verehret / welcher ihm dagegen andere schöne Præsenten überreichen lassen.

Dieser Iquen ist gewesen ein Mann von 60 Jahren / der Catholischen Christlichen Religion heimlich zugethan / angesehen er in seiner Jugend von den Spaniern gefangen / getaufft / und auff die Insel Formosa gesand worden / wo er das Schneider Handwerck gelernet / und nachmahls zusambt der Insul Tejovvan unter die Holländer gerahten / von welchen er übel gehalten worden / sich deswegen nach Sina begeben / und zu einem grossen Admiral werden / dessen Nachdruck die Holländer hernach erstmahl zu ihrem grossen Nachtheil empfunden. Dieser Iquon kleidete sie auff Sinesisch in schwartz Atlas mit blauen Blumen gewürcket. Er sandte sie mit 4 seiner Diener nach dem Sinesischen Feld-Obristen / der zu Pennambu damahlen wieder im Tartarn zu Felde lag; auff dem Weg musten sie in höltzerne Kasten sitzen / welche / wañ sie in eine Stadt kamen /

kamen/ von den Kameelen geladen/ auffgeschlossen/ und diese Europeer umb ein Stück Gelds/ welches ihre Sinesische Führer zu sich nahmen / gezeiget. Solcher Gestalt sind sie endlich nach der sehr mächtigen Stadt Canton kommen/ wo sie von 3 Jesuiten/nemlich P. Johannes Buxberg aus Oesterreich/ P. Sylvester Formosa von Madrit und P. Paulo de Fiore von Bologne in Italien/ so alle auff Sinesisch gekleidet/ besuchet worden.

Von hier sind sie also wieder auffgebrochen / und am 3 Februarii die Stadt Peunambu erreichet / woselbst sie dem General Baxymbau Tutang überantwortet worden. Am 12 Februarii ist darauff ein hartes Treffen zwischen den Sinesen und Tartarn vorgefallen / in welchem jene den kürtzern gezogen / viele von ihnen niedergemacht / die meisten aber gefangen worden/ worunter auch die 4 Europæer, und der Sinesische Feld-Obrister selber / weil er sich nicht Tartarisch erklären/ noch auff ihre Weise seinen Kopf wolte scheeren lassen/ jämmerlich hingerichtet worden. Damahlen sind die 4 Europæische Sclaven auch gäntzlich zu ihrem höchsten Leydwesen von einander vertheilet worden / und hat Andersen einen Tartarischen Herrn von Tanyu, Nahmens Arkellu (sonsten aber Mahmet Culichan) zum Herrn bekommen/ mit welchem er/ weil er seine meiste Völcker zurück gelassen/ in Begleitung von etwa 400 Mann / sambt der gemachten Sinesischen Beute am 23 Martii durch die beruffene Sinesische Mauer gereiset / und am letzten dito zu Tanyu, wo er seine Wohnung hatte/ glücklich ankommen. Da wir dann nun vernehmen werden.

Des Andresen wieder erlangte Freyheit.

AM andern Tage ihrer Ankunfft zu Tanyu forderte ihn sein Herr vor sich / fragte ihn ob er gut thun/ ihm getreu und fleißig in seiner Arbeit seyn wolte/ so wolte er ihn nicht allein des Jochs/ so er bißhero an dem Hals und Hand getragen/ befreyen/ sondern auch neu kleiden/ als er nun solches mit einem hertzlichen Ja beantwortet/ und betheuret/ daß es ihm lieb wäre/ daß er auß der Sineser Hand in der Tartarn Gewalt gefallen/ da hat ihm sein Herr einen langen Neu-wollinen Rock verehret/ als er aber gesehen / daß er in der Zeichnung un Constabel-Kunst ziemlich erfahren / da hat er ihm nicht allein einen auß Sina neulich erbeuteten Seidenen Rock mit guldenen Blumen verehret / sondern auch ihm zu dienen einen Sclaven zu geordnet/ welcher von Geburt ein Multanier auß dem Candahorischen District, welcher bey den Portigiesen erstlich in Indien, hernach zu Macao und zu letzt bey den Sinesern gedienet / wo er von den Tartarn gefangen worden. Dieser war von den Portugiesen zum Christlichen Glauben bekehret / und Augustin genannt / da er sonst Chosrou geheissen. Sehr wohl kam dieser Sclave dem Andersen zu passe / weil er mit ihm in Portugallischer Sprache reden / und derselbe sein Dollmetscher in der Tartarischen Sprache sein kunte.

Als sie nun 14. Tag in Tanyu sich auffgehalten/ hat sich der Tartarische Obrister wieder auff gemacht/ noch einen Zug in Sina zuthun / und mehr Beute zu holen/ dannenhero er seine vorige Guarde wieder zu sich genommen / hat dem Andersen ein Pferd und Kamel nebst seinem Dolmetschen Augustin mit gegeben/ und nachdem sie in etlichen Scharmützeln / denen Andersen allemahl mit beygewohnet / sich wohl wieder besponnen / haben sie sich in geschwinder Eyle wieder zu rück nach Tanyu begeben.

Ausser Zweiffel hat unser Andersen wohl nach Gelegenheit damahl getrachtet/ wieder zu den Christen und seinen Lands-Leuthen fordersambt zu gelangen / aber durch China kunte er schwerlich seinen Zweck erreichen / muste also damahl seinem Herrn getreu verbleiben.

Die glückliche Flucht des Andersen.

OHneracht er bey diesen Tartarn wohl gehalten ward / so machte ihm doch die wilde Lebens-Arth dieser Nation, ihre rohe Speissen / am allermeisten aber die Liebe zur völligen Freyheit das Leben an diesem Orth sauer / daß er sich bemühete, und mit den Gedancken umbgieng / wie er bald wieder zu seinen Glaubens-Genossen und Lands-Leuthen gelangen möchte. Und weil er merckete das Augustin ebenmäßig grosses Verlangen trug / einmahl die Seinigen in erwünschter Freyheit zu sehen / sich dabeneben verlauten liesse / daß er deß Weges halben nach Candahor durch die Tartarey ziemlich Bescheid wuste / da beschlossen sie mit einander / bey erster Gelegenheit sich durch die Flucht davon zu machen / und sich wieder in ihre Natürliche Freyheit zu setzen.

Als nun bald hernach ihr Herr abermahl eine Reyse nach Sina umb der Beute willen vornahm / und diese beyde wieder mit musten / setzten sie unter Weges ihren Anschlag zu wercke / wo zu sie gute Gelegenheit zu bekommen vermeineten / in dem sie am späthen Abend annoch im Marche begriffen waren. Sie giengen demnach langsam / daß sie hinter den Troupen zu reiten kamen / und als sie das Gebürge Sammohan erreicheten / welches sie Nord West vor ihnen liegen hatten / wagten sie es in Gottes Namen / schlichen mit dem Pferd und Kamel zur rechten Hand ins Gebürge. Weil sie auch nicht wusten / ob sie bald zu Leuten kommen könten / hatten sie ihren Kamel mit Proviant wohl beladen / weßfals man sie zu Tanyu in keinen Verdacht ziehen durffte / weil sich auch etliche andere wohl proviantiret hatten.

Die Reise ging nach Westen / und zwar die erste 4. Tage stets über Berg und Thal / da weder Weg noch Steg / noch Menschen anzutreffen / daher sie destoweniger in Furchten lebten / verkundschafftet zu werden. Hernach hatten sie 6. gantzer Tage zu reisen durch das wüste Tartarische Land Cannajiluhr, woselbst sie etliche Tartarische Ordu oder Gemeinschafften antraffen / die ihnen guten Bericht ertheileten / zumahlen Augustinus nicht allein die Tanyuische / sondern auch die Usbekische Sprache perfect verstund. In der Tartarischen Landschafft Karakitai ward ihr Camel auß Mangel der Weyde kranck / daß sie ihn musten lauffen lassen / das Pferd mit dem Plunder beladen / und selber musten zu Fusse gehen / ihr Proviant lieff zu Ende / angesehen sie nicht mehr als einen Korb mit Datteln hatten. Zween Tage hernach ermüdete auch das Pferd / fiel darnieder / blieb liegen. Augustinus schnürete ihm augenblicklich den Halß zu / stach ihm die Kehle ab / und schnitte ein paar Stücke Fleisch auß seinen Lenden / welches Tractament ihnen der Hunger gar angenehm machte. Alle ihre Gereitschafft blieb nunmehr zurück / dann sie kunten nicht mehr als die Datteln / und zwo Lederne Flaschen mit Wasser mit sich tragen / von dannen sahen sie in acht Tagen weder Menschen noch Dorff / hielten sich stets nach Westen.

Am neunden Tag erreichten sie die Stadt Sachunia in Turckestan, woselbst sie etliche Tage still lagen / dann sie hatten unter Wegens die letzten Tage über grossen Hunger außgestanden. Nachdem sie sich aber hier von der Einwohner mitgetheilten schlechten Speissen ein wenig wieder erhohlet / machten sie sich am 5 Tage hernach wieder auff den Weg / und kamen den zehenden Tag hernach in die Stad Samaym, hie selbst fuhren sie ein stück Wegs auff einem Strohm mit etlichen Leuthen / begaben sich aber alsobald hierauff wieder auff den Weg zu Land / und erreichten am vierdten Tag hernach die Stadt Tzehind in der Usbekischen Landschafft / daselbst lagen sie aber einen Tag still / und sambleten Allmosen. Innerhalb 7 Tagen erreichten sie hernach die Stadt Cammerchan, woselbst einer von den Jungen Printzen des Usbekischen Sultans Residirete. Am folgenden Tage gelangeten sie zu Samarchand an / woselbst der alte Sultan selber Hoff hielte. Am 18 Tage hernach erreichten sie die

die erste Persianische Stadt Meshet in der Provintz Corosan, und solches geschahe am 29. September.

Allhier in dieser Stadt haben sie sich bey dem Persianischen Geuverneur angegeben/ welcher einen überauß prächtigen Hoff gehalten/ dabey aber gegen diese Frembdlinge überauß leutseelig sich bezeiget/ und in vielen Dingen sich mit ihnen unterredet. Er ließ sie Speisen / und verehrte dem Augustin 4. Toman (deren einer 16 Reichsthl. gilt) und nahm ihn stracks in seine Dienste/dessen Ursache Andersen eigentlich nicht hat erfahren können.

Des Andersen grosses Glück/ und Reise nach Isphahan.

WEil Augustin dem Gouverneur Ali Chan den Andersen auch auffs beste recommendiret, insonderheit wegen seiner Constabel Wissenschafft/ so fragte ihn derselbe/ ob er sich in seines Königs Dienste vor Constabel zu Felde wolte gebrauchen lassen: welches Andersen nicht abgeschlagen / weßwegen ihm alsobald 10 Toman oder 160 Reichsthl. zur Mondirung außgezahlet worden / umb in guter Kleidung zu Isphahan zu erscheinen/nach dem er sich also auf dem Marckte daselbst mit guten Kleidern versehen/hat ihm der Chan ein Pferd mit aller Zubehör: auch etliche Recommendation Schreiben an die vornehmste Ministros zu Isphahan, und einen Post-Boten zum Geleits-Mann gegeben/der ihn zum König Schach Abas II. führen solte. Den 3. October haben sie sich auff den Weg begeben/und den 4. Novembris die Königliche Residentz Isphahan glücklich und ohne allen Anstoß erreichet. Der Gouverneur Alichan hatte so wohl dem Post-Botten/nach Landes Gewohnheit/ als Andersen zu Meshet einen weissen Seidenen Flor umb den Halß geleget/und kreutzweise über die Brust und Rücken zusammen geschlagen/ auch forne mit einem Knoten geschlagen / welchen Knoten der Botte bey Lebens-Straffe nicht aufflösen darff/ bevor er die Brieffe zur Stelle gebracht. Solches geschiehet theils darumb/ daß man die Königl. Post hieran erkenne/theils auch daß der Post Botte/ sich nicht lange auffhalte und seines Leibes pflege. Wo sie in eine Stadt kommen/da Königliche Bedienten sind/ da wird ihnen ein freyes Mahl gereichet/ ja ein solcher Botte hat Macht/ einen der ihm begegnet/und solte er auch ein Printz sein/ umb sein Pferd an zu sprechen / dafern selbiges hurtiger und besser als seines ist. Doch kan es der Eigenthumbsherr nach vollendter Reise wieder bekommen.

So bald Andersen zu Isphahan angelanget/ ist er vor Constabel angenommen worden / unter Jährlicher Bestallung von 480. Reichthl. oder 30. Toman, auch wurden ihm 2. Pferde/ 1. Kamel und ein Armenier zum Dollmetschen und Diener zu geordnet. Aber ich wil nur kürtzlich zusammen fassen

Die übrige Begebenheiten des Andersen.

WEiln der Persische Schach damahl dem Mogol den Kriege hatte angekündiget lassen/ so marchirete die Armee ein Zeitlang hernach auff die Indostanische Gräntze/woselbst die Persianer etliche Plätze/worunter auch die berühmbte Vestung Condahor, so ihres gleichen in Asien wenig hat/ zusambt der gantzen Provintz in ihre Gewalt bekamen/weil die Vestung an Munition nicht wohl versehen war. Hernach wolten die Indostaner diesen Schaden mit einer Schlacht rächen/ musten aber auch darinnen den kürtzern ziehen/ wobey sich Andersen jedesmahl auch eingefunden/und darauff seinen Abschied und Gage erhalten/ da er dann auff des Schachs Recommendation sich in des Moscovitischen Gesandten Suite, der eben von Isphahan auffbrache/begab

gab/unter Weges aber wegen dessen übelen Tractaments sich wieder von ihm begeben/ und zu Cazuin oder Casbin eine Caravan erlanget/welcher nach Bagdat gehen wollen. Auff diesem Wege hat er mit einem Christen Kammeradschafft gemacht/welcher sich vor einen Kauffmañ außgegeben/aber heimblich ein Jesuit gewesen/ welcher viel Edelgesteine und Perlen/so in seinem Sattel vernähet waren / mit sich geführet/ wovon aber Andersen nichts gewust. Wie sie nun bey Bagdat von den Türckischen Zoll-Verwaltern examinirt werden/will sich Sanneberg, der auß der Schweitz bürtig / zu nichts verstehen / gibt sich vor einen blossen Passagirer auß/und wil nicht zugeben daß sie ihm seinen Sacke und Sattelküssen visitiren/ worüber er endlich/als sie gleichwohl fortfahren/ erbittert/und einen Türcken erschiesset/ aber von den übrigen alsobald niedergesäbelt wird. Weil auch Andersen/der seine Falschheit nichts gewust/ ihn beständig defendiret, so bekomt er auch etliche Wunden/und wird nach Bagdad gefangen gebracht/woselbst ihm der Bassa den Todt andeuten lässet: auff hefftige Vorbitte aber etlicher Christen kombt er bey dem Bassa in Gnade/und erlanget von demselben ein Pferd zur Reise und ein Recommendations-Schreiben daß man ihn in gantz Türckey solle passiren lassen. Also gehet er mit der Caravana nach Alepo, von dannen nach Jerusalem/ und setzet sich endlich zu Alexandretta zu Schiffe/ gehet über Maltha nach Marsilien in Franckreich und kombt endlich nach Gottorff in Holstein/ woselbst er Anno 1650. den 23. November angelanget/ und von seinem gnädigen Lands-Herrn/ Friderico IV. mit günstigen Augen angesehen / und zu einem Landes-Vogt über Kropp-Harde bestellet wird. Ich habe ihn Anno 1675. annoch zu Schleßwig etliche mahl gesprochen/ da er mir noch viel Particularitäten von seiner Reise erzehlet/ er ist aber An. 1679 zu Kroppe/eine Meile diesseits Schleßwig/ entschlaffen/und hat den Ruhm / daß er gantz Asien nach der Länge/ nehmblich von den äusersten Gräntzen Chinæ an zu rechnen biß nach Alexandretta, welches ein Strich von mehr als 1400 Teutscher Meilen/ durch wüste und wilde Länder zu Lande/ ja grossen Theils zu Fuß gereiset hat / von dergleichen Reisen ich noch bey keinem einzigen Scribenten oder Peregrinanten jemahlen gelesen habe.

Die unglaubliche Zahl kleiner Thierlein auff Erden.

Es scheinet die Frage wohl ungereimt zu seyn / ob man in der gantzen Welt mehr Augen oder mehr Haar finde / allermassen nicht zu läugnen / daß an einem wilden oder zahmen Thiere mehr Haare/als an 100000 andern. Augen zu finden/ dagegen aber/ so man betrachtet die unglaubliche Zahl der Fische im Meer/ der Vögel unter dem Himmel / der Mücken/ Fliegen / Heuschrecken / Würmen und andern Ungeziefers / welches alles wohl mit Augen/ aber nicht mit Haaren versehen/ fället diese Verwunderung guten Theils hinweg / und solte man freylich wohl zweiffeln/ ob man in der Welt mehr Augen oder mehr Haare finden oder zehlen könne. Mit dieser Frage haben sich weyland zween Mathematici exerciret, und ein jeder stattliche Argumenta zum Beweiß seiner Meynung herfür gebracht/wie solche in Hr. Schwenters Mathematischen Erquickstunden nicht sonder Lust können nachgeschlagen und gelesen werden. Was mich anlanget / wolte ich wohl behaupten/daß man in der Welt ungleich mehr Augen als Haare findet/nachdemahl durch die neulich erfundene Microscopia oder Vergrösserungs-Gläser in vielen Theilen die Cörper / des Essigs/des Holtzes/etc.so unglaublich viele kleine Thierlein entdecket sind/daß man sich darüber/als über etwas ungewönliches/ davon man vor unsern Zeiten nichts gewust/ zum allerhöchsten billich zu verwundern hat. Es wird aber meine Meynung durch

durch folgenden Satz/ denn ich aus des hocherfahrnen Hn. Antoni von Leeuvvenhocks Observationibus genommen/ vollkömmlich besichtiget/ welchẽ dem curieusen Leser mitzutheilen/ ich dieses Orth keinen Umgang nehmen kan.

Die denckwürdige Observationes.

VOrbeschriebener Hr. A. von Leeuvvenhœk schreibet de dato Delfft den 21 Febr. An. 1679 an die Königl. Englische Societät zu Londen/ daß er die so genandte Milch/ (Lactes) oder das inwendige des Leibes auß einem Cabeljau durch sein curieuses Microscopium besichtiget/ und befunden/ daß in jedem Körnlein einer Sand grösse von solcher Milch (er nennet solche auff Niederländisch den Hom) mehr als 10000 lebendiger kleine Thierlein gefunden/ welche mit langen Schwäntzen versehen waren/ worauß er schliesset/ daß in dem gantzen Hom oder Milch von einem Cabeljau (ist ein gewisser See-Fisch gemeiniglich einer Ellen lang) mehr sothaner kleiner Thierlein/ als Menschen auff dem gantzen Erdboden zu finden. Er gebet mit seinem Beweiß Mathematicè, und spricht also: Ich sage/ daß 100. solcher Sand-grossen Körnlein von der Milch neben einander gelegt/ die Länge ein Zoll oder Daumens erreichen/ und daß die Milch von ersagtem Fisch 15 Cubische Daumen groß sey/ wornach er solche Rechnung formirt.

100
100
100

kommen also 1000000 Sand-grosse Körnlein von der Milch zu einem Cubic-Daumen oder Maaß/ die einen Zoll in der Höhe/ Länge und Breite hält.
15

kommen 15000000 Sand-grosse Körnlein zu 15 Cubic Daumen/ so groß nemlich die gantze Milch oder Hom von dem Cabeljau ist.

Wann aber besagter massen 10000 Thierlein in einem eintzigen Sand-grossen Körnlein dieser Milch zu finden/ so zehlet man nach richtig formirter Rechnung in der gantzen Milch von einem eintzigen Cabeljau 150 000 000 000/ oder hundert und fünfftzig tausend Millionen kleiner Thierlein darinn/ welche Zahl die Anzahl aller und jeder jetzo/ und auff einmahl zu gleich/ lebender Menschen des gantzen Erdbodens weit übersteiget.

Die ohngefehre Zahl der Menschen auff Erden.

UNser Author gehet in seiner curieusen Untersuchung weiter/ und berechnet die Zahl der Menschen beyläuffig folgender Gestalt: Die Länge des grösten Circuls umb dem Erdboden hält/ nach gemeiner Rechnung/ 5400 gemeiner Teutschen Meilen/ (jede Meile zu anderthalbe Stunde gehens gerechnet/) wil man den Diameter, die Axe oder den Durchschnit der Erd-Kugel finden

den / vorhält sich solche zum benandten gantzen Umbkreyß oder grösten Circuls, wie 7 zu 22. Setze demnach also:

22 —— 7 —— 5400
7
——————
37800

1718 Meileilen und (nach dem überbliebenen Bruch) ein wenig mehr vor den Durchschnitt des Erd-Kreyses.

Metius spricht: Wann man die gantze Fläche (Superficiem) der Erd-Kugel finden will/solle man also die Rechnung anstellen: 7 gibt 22/was gibt die Quadrat- oder gevierte Zahl vom Durchschnitt? Es erwächset aber diese Quadrat-Zahl / wann man den Diameter in sich selber multipliciret, als folget:

1718
1718
——————
13744
1718
12026
1718
——————
2951524 setze nun in der Proportion Regel also:

7 —— 22 —— 2951524
22
——————
5903048
5903048
——————
64933528

9276218.

Komen heraus neun tausend mahl tausend/zwey hundert sechs und siebentzig tausent/zwey hundert achtzehn und zwey siebentheil gevierte Meilen (davon jede eine Meile lang und breit) für die Fläche des gantzen Erdbodens.

Weiter wird davor gestellet / daß zwey drittheil der gantze Erd-Kugel mit Wasser überschwemmet / und nur ein drittheil dem Menschen und Thieren zu bewohnen frey gelassen sey. Theile demnach obgedachte Summa mit 3/wie folget:

3092072.

So viel Quadrat-Meilen als diese letzte heraus gezogene Summa bedeutet/nebst noch zwey drittheilen einer Quadrat-Meile bleiben also von dem Wasser unüberschwemmet/ und den Menschen zur Wohnung und Gebrauch.

Man setzet weiter / daß von dieser Summa Meilen der dritte Theil unbewohnet ist / kommet eine Zahl zur bewohnten Erden an Quadrat Meilen wie folget :

```
      2 | 3092072
3092072 | 1030690  abgezogen.
3333333 | -------
        | 2061382
```

Nemlich zwey tausent mahl tausent/ein und sechtzig tausent drey hundert zwey und achtzig gevierte Meilen vor die Menschen auff der gantzen Erden. Nun setzen wir / daß gantz Holland (zusambt West-Frießland/welches Nord-Holland ist) in die Länge 22/und in der Breite durchgehnds 7 Meilen hält.

```
 22
  7
----
154
```

Kommen 154 gevierte Meilen vor die Grösse oder gantz Holland; theilen wir dadurch letztgefundene Summa wie folget :

```
     11
    251
   5339
  27481  |
 152916  |
2061382  | 13385
1544444  |
  15555
    111
```

So kommbt heraus / daß der gantze Theil des von Menschen bewohnten Erdbodens dreyzehen tausend drey hundert und fünff und achtzig mahl grösser ist / als Holland. NB. Die über gebliebene Bruchzahlen lassen wir / weil sie wenig austragen/in Continuatione calculi mit Fleiß auß. Nun sagt ein gewisser Author , daß nach genauer Untersuchung in gantz Holland ohngefähr tausent mahl tausend Menschen wohnen; Wann nun gleich in allen bewohnten Theilen des Erdbodens (welches doch nicht glaublich) die Menschen so dicht und häuffig/wie in Holland bey einander wohnen/ so würde sich die Zahl der Menschen auff dem gantzen Erdboden erstrecken auff 13385000000 oder dreyzehen tausent drey hundert fünff und achtzig Millionen, die Zahl der Thierlein aber in einer Milch oder Hom von einem Cabeljau erstrecket sich obbesagter massen auff 150000000000 / oder hundert und fünfftzig tausent Millionen , und so man die Zahl der Menschen davon abziehet / als folget :

```
150000000000
 13385000000
------------
136615000000
```

Befindet sichs, daß der Thierlein in einer Milch von einem Cabeljau hundert und sechs und dreyssig tausend/ sechshundert und fünffzehen Millionen mehr sind/ als der lebendigen Menschen auff dem gantzen Erdboden/ oder daß 10 mahl mehr Thierlein auff Erden/als Menschen. O du unendliche Allmacht Gottes !

Noch

Noch andere Observationes.

VOrgerühmbter Antoni von Leeuwenhœk schreibet ferner von andern merckwürdigen Observationibus folgender Gestalt: Ich habe/ spricht er/ den Hom (Semen masculinum) von einigen Hechten betrachtet/ zu der Zeit/ als sie ihren Milchlingen schossen / und habe gleicher Gestald eine solche Menge kleiner Thierlein darein lebend gefunden/ daß es unglaublich ist/ diese haben annoch gelebet/ als ich sie etliche Stunden auff meinem Cantor hatte stehen lassen/ und ich urtheilte / daß in jeder Sand grossen Materie mehr als 10000 sothaner kleiner Thierlein enthalten. Dieser Thierlein waren von selbiger grösse/ als die von einem Cabeljau, und kunte ich keinen Unterscheid daran erkennen/ aber ihre Leiber waren viel kleiner/ als die Thierlein in dem Männlichen Saamen der Bestien oder Thieren/ ihre Schwäntze aber waren länger und schmahler.

Ich habe ferner einen Haasen / nachdem ihm gar wenig oder kein Blut abgenommen worden/ überkommen und anatomiret, und habe zu forderst seine Testiculos (dann es war ein Männlein) auß der Haut geholet / und das so genannte Vas deferens abgeschnitten / und befunden/ daß die inwendige Materie auß lauter unzehlbahren kleinen Thierlein bestanden/ so alle geschwäntzt/ sie lagen in einer klaren oder hellen Materie, fast in der grösse und Gestalt/ wie die in dem Saamen der Hunden / aber ohne Bewegung / dann der Haas war schon 4 Tag todt gewese. Ich habe obgenanntes Vas an verschiedenen Orthen zerschnitten/ und solches verfolgt/ biß in die Testiculos, aber allemahl einerley Thierlein gefunden.

Darauff habe ich Begierde überkommen/ daß Männliche Semen von Vögeln zu observiren, habe also einen Hahn genommen der 4 oder 5. Tag gestanden/ sonder eine Henne zu betretten/ damit die Vasa deferentia desto voller möchten werden / diesen Hahn der etwann ein Jahr alt/ habe ich forderst am Halse geöffnet / damit mich das Blut nicht möchte hindern / und habe drauff so bald/ da er noch lebte/ und in seinen vollen Federn war / den Hinter-Leib auffgeschnitten / und also die Testiculos, die ungemein groß waren mit den abtragenden Gefässen biß an den Steyß außgenommen : und observirt darinn eine solche unglaubliche Menge/ daß ich darüber erstarret stunde/ und ich wolte wohl behaupten / daß in einem Theil davon/ eines Sands groß/ mehr als fünffzig Tausend solcher lebendiger Thierlein enthalten / deren Gestald fast gleichete den Strohm-Aalen sie machten eine ungemeine grosse Bewegung / und drungen an etlichen Orthen so fest an einander/ daß sie einen dunckeln Cörper verursachten: und bald; hernach giengen sie wieder von einander. Mit einem Wort/ diese Thierlein erweckten eine solche Verwunderung bey mir / als sonsten etwas jemahlen gethan hatte. Dieses Vas deferens hab ich verfolgt / biß in die Testiculos, aber allemahl einerley Dings vernommen. Ich habe den Testical zwischen dem Vasdeferens, und Vaspræparens, welches man Epididymis nennet / durchschnitten / und darinn ebenmäßig eine grosse Menge lebendiger Thierlein gefunden / unter welchen aber sehr viel kleine Küglein lagen / wie auch viel platte Eyrunde Figürlein / denen man auch ein Leben zuschreiben möchte/ wegen ihrer Bewegung/ aber ich urtheile/ daß sie vielmehr durch die kleine Thierlein bewegt wurden / ohne daß ich von den Eyrunden Cörperlein glaube / daß sie noch kein Leben empfangen aber wohl lebendig werden könten.

Ich habe weiter die Testiculos an verschiedenen Enden durchschnitten/ und darinn viel Thierlein gesehen/ wovon die meisten todt waren / nachdem die Testiculi schon 3. a 4. Stunden auß dem Hahne genommen waren. Hieraus ist Vernunfft

vernünfftmäßig zu schliessen/daß die Testiculi zu keinem andern Ende sind gemacht/als umb sothane Thierlein darinn zu formiren/und selbige so lange darinn zu behalten / biß es Zeit und Gelegenheit gibt/sie außzusenden.

Die Perle.

WAnn wir ja von allerhand Dingen reden/so gebühret es uns auch / daß wir der edlen Perlen einen Platz in unsern Relationibus gönnen/als einer Kostbarkeit/deren die Welt wenige zeuget/und die deswegen zu allen Zeiten bey den verständigen Leuthen hoch æstimiret worden. Die edle Perle wird also erzeuget: wann es im April viel Regens giebt / findet sich ein gewisses Geschlecht von Austern/ welche eine Bewegung haben/gleich dem Cappasante in Italien. Diese heben sich aus dem Wasser des Meers/ thun sich auff / empfangen und fassen etliche Tropfen von dem Regen in ihren inwendigen Theil hinein/ schliessen sich hernach zu / sincken wieder auff den Boden / und hernachmahls werden alle solche Wasser-Tröpflein zu Perlen. Man fänget sie aber ehe nicht/als am Ende des Heu-Monaths / und den gantzen August Monath hindurch: Dann sie sind nicht ehe zeitig/ sondern so weich wie ein Leim/ wie diese edle Wahre gefangen werde / davon soll uns nach dem Unterschied der Länder gnugsahm Bericht ertheilen/erstlich

Der Arabische Perlen-Fang.

WEgen der alleredelsten Perlen und derselben reichen Fangs ist schon viele hundert Jahr her gar berühmbt gewesen die kleine wüste Saltz Insul Ormus in dem Persischen Meer / als bey welcher und etlichen kleinen nahe da herumb gelegenen Insuln die köstlichsten Perlen in der gantzen Welt/gefischet worden. Ich nenne es aber darumb den Arabischen Fang weil Arabien auff der andern Seiten gar nahe daran gräntzet / zum Theil auch / weil am Arabischen Ufer herrliche Perlen gefangen werden; am allermeisten aber/weil der gantze Fang meistentheils von lauter Arabischen Tauchern verrichtet wird. Aus diesem Fundament ist Ormus vormahlen ein solcher reicher und nahrhaffter Orth gewesen/als er noch unter seinen eigenen Königen / ja auch noch/da er unter den Portugiesen gestanden. nunmehro kommet er unter der Persischẽ Bottmäßigkeit gantz in Abnehmẽn. Bender Gamron hergegen / so 6 Meilen gegen über am Persischen Ufer gelegen/wird groß und mächtig. Mandelslo beschreibet den Arabischen Perlen-Fang / so bey Ormus, oder ein wenig besser hinab bey der Insul Baharein geschiehet/folgender Gestalt. Der Perlen-Fischer verwahret das Haupt mit einer dicken und dichten Kappe woran eine lange Röhre über dem Wasser bleibet / durch welche er Lufft schöpffet: Und damit diese Röhre über dem Wasser bleibe / wird oben darauff ein Holtz befestiget; Alsdann lässet sich der Fischer mit Steinen gnugsahm beschweret / an einem Strick zum Grunde/und samblet die Austern in seinen Sack/ den er am Halse trägt : Hernach wan er wieder herauff wil/giebt er mit Zückung des Stricks/ seinem Gesellen / der mit einem Boht über ihm hält/ ein Zeichen/ und wird also wieder auffgezogen. So weit gerühmbter Mandelslo, andere thun hinzu / daß diese Arabische Perlen Fischer/ die den Athem sehr lange zu halten vermögen/ wann sie sich ins Wasser hinab sencken wollen / den Mund mit Oehl anfüllen / darauß sie unter Wasser nach und nach / so offt ihnen die Augen tunckel werden / etwas gehen lassen / wodurch sie ein neues Licht oder gute klare Augen bekommen.

Continuation dieser Beschreibung.

SOlcher Gestalt reden vorgemeldte Scribenten von den Perlen-Fang/ der bey Arabien geschiehet/ wañ aber auch andere davon schreiben / wollen wir selbige auch alhier einführen: Ludwig di Barthema beschreibet diese Perlen-Fischerey also: Es sind sonderliche Fischer/ die haben kleine Schiffe/ und werffen von den forderttheil des Schiffs einen grossen Stein/ an einem Strick ins Meer: Desgleichen auch einen vom Hintertheil/ welche Steine an statt eines Anckers dienen/ damit das Schifflein stille liege. Einen andern Strick mit einem Stein werffen sie auff bey der Mitte des Schiffes. Alsdann hanget der Fischer ein paar Karnier oder Taschen an den Halß/ bindet ihm auch einen grossen Stein an den Fuß/ und lässet sich also 15 Klaffter unter Wasser / bleibet so lange drunten / als ihm müglich/ sucht seine Austern und Muscheln/ darinn die Perlen sind / und wirfft sie allesambt in seinen Karnier / schüttelt alsdann den Stein von den Füssen/ und ziehet sich an einem von den Niedergelassenen Stricken wieder hinauff.

Franciscus Alvarez meinet / daß man die kleine Perlen noch anders fische / dann davon spricht er also: Sie fischen am Grunde des Meers mit einem Garn/ das haben sie am Halse/ ist gestaltet / wie eine Schauffel oder Greiff-Hamen/ wann dasselbe voll Perlenmutter ziehen sie es mit einem Seil für und für im Grunde des Meers / biß man es durch ein Gegen-Gewicht/ so an dem Schifflein/ darinn sie sitzen / verfasset / über sich bringen kan. Gleichergestalt pflegen sie auch zu Cofala Perlen zu fischen: Welche Stadt an der Ost-Seiten in Æthyopien, nicht weit von Mosambique, da das Gold herkombt / nahe bey der Æquinoctial-Linie gelegen. Dieselbe Weise haben sie auch zu Baharein einer Insul im Persischen Meer-Busen/ da die beste und gröste Perlen gefunden werden.

Der Ceylonische Perlen-Fang.

ALbrecht Herport ein gebohrner Schweitzer hat sich Anno 1666. unter andern Holländern auch nach der vorgenommenen Perlen-Fischerey begeben/ davon er in seiner Reise-Beschreibung pag. 218 folgender Gestalt redet: An der Ost-Seiten dieser Insul Ceilon/ fünff Stund von Manaren/ ist eine köstliche Perlen-Banck/ die sich bey 3. oder 4. Stunden in die See streckt/ darauß die Portugiesen vor Zeiten einen grossen Schatz gezogen / ist aber von den Holländeren noch niemahlen besucht worden / als seit 8 Jahren/ da sie den Portugiesen die Festung Manaren abgenommen. Nach dem aber ietzund diese Banck visitiert und für köstlich approbiert worden/ haben sie auch eine Fischerey angestellet/ und durch gantz Indien kundbahr gemacht/ daß solche außgehendes Mertzens fürgenommen werden solle; Deßwegen Herr von der Laan / als Verwalter dieser Sachen/ nach Manaren geschickt / der mit sich nahm unserer 6. Soldaten für sein Leibquardi / und sind den 7. Febr. mit einem Hugger von Columbo abgesäglet/ und den 11. dito zu Manaren ankommen/ da dann auff den bestimbten Tag bey 400 Fahrzeug angelangt/ und einem jeden in seiner Sprach vorbehalten worden/ daß sie 20. Tag für sich und dann ein Tag für die Compagnie fischen mögen; und zur Contribution geben / nehmlich die Einwohner für einen Stein (mit welchen sie sich ins Wasser lassen) alle Tag 8 Fanem: die Frembden aber 16. (deren 12. ein Thaler währt sind) und so die Zeit verflossen/ sollen sie die Perlen offentlich alhier verkauffen: Darauff sie dem Strand nach Hütten gemacht/ so sich von der Kirchen genannt Arripen / biß in die 3. Stunden weit erstreckten. Darauff sie zu Werck geschritten:

Erstlich wurde alle Morgen auß unserem Qvartier / da der Commendant war / ein Stuck gelöst / zum Zeichen daß sie alle zugleich und keiner vor dem anderen anfahen sollen. Darauff alsobald die gantze Floot-Schiff sich in See begabe / wann sie nun auff die Bancken kommen / welche an etlichen Orthen 6. auch 7. Klafftern tieff sind / machen sie den Korb / darinnen sie hinunter fahren / fertig / hencken einen Stein von 30. Pfund schwär daran / und lassen sich darmit hinunter / wann sie auff den Grund kommen / so brechen sie Austers ab / mit einem darzu gemachten Instrument (sind so hart auff einander als eine Mauer) und wann sie den Korb voll haben / begeben sie sich in die Höhe / hernach wird der Korb / so an einem Seil angebunden / auch hienauff gezogen (das Wasser ist so klar / daß man sie gehen / und wie sie die Austers abbrechen / sehen kan) es geschicht aber etlich mahl / daß sie in dem Wasser todt bleiben / da sie wegen deß starcken und ungesunden Gestancks der Austers / in Kranckheit fallen / und dann ertrincken: Wann sie nun ihre Schif voll haben / kommen sie an Land und legen die Austers in den Sand / daß sie durch die Sonnen-Hitz verfaulen / darauß ein solcher gifftiger Gestanck entspringt / daß grosse Kranckheiten verursachet / und viel an dem hitzigen Fieber und Haubt-Wehe sterben müssen; Zu dieser Zeit sind innerhalb 6. Wochen bey 1500. Persohnen gestorbē / theils an diesem von dem greulichen Gestanck entspringenden heissen Fieber / theils dann auch wegen deß Wassers / welches wir allzumahl trincken müsten / das von Lät und Moder so weiß war als Milch / dann wir kein ander süsses Wasser / und doch dessen kaum genug hatten / wegen der Viele deß Volcks / welches damahlen geachtet wurd / sampt Weib und Kindern auff 200000. Persohnen / welche sambtlich auff einem Platz das Wasser holen müsten; Es war ein Weyer / welcher in der Runde bey einer halben Stund weit / und eines Spieß tieff in der Mitte war / darauß in den 6. Wochen / so lang man allda verblieben / so viel genommen und getruncken worden / daß hernach ein Mann / biß an sein Mitte hindurch gehen könte.

Umb diese Gegne deß Lands hatte es bey 2. Jahren lang niemahlen geregnet / als jetzund / und nicht mehr als ein Schütte / dannenhero die Erde so trocken war / daß das Wasser gleich als auff einem Stein darauff stehen bliebe / welches wir alsobald auß den Gruben außgeschöpfft und getruncken; welches uns dann wiederumb ein wenig erqvickte.

Der Perlen-Marckt.

WAnn nun die Austers bey 10. Tagen an der Sonnen gelegen / so öffnenen sie sich und ist dann das inwendige Fleisch oder Austers verfaulet / und findet man die Perle gleichsamb blos darinn liegen; sind aber nit in allen / dann man offtermalen 20. auffthut / daß nicht ein Perle darinn ist / hingegen find man auch offtermahlen 20. Perle in einer Auster / hernach wird ein Platz geordnet / die Perlen zu verkauffen / da sich dann auch frembde Kauff- und Handels-Leuth einfinden lassen; Es hat ein jeder / der Perlen zu verkauffen hat / 9. messinge Sib / deren eins grösser Löcher hat / als das ander / welche Perle nun durch die kleineste Löcher fallen / die werden für Perlen-Staub bey dem Gewicht verkaufft; die anderen werden schon taxiret / als die so in der Grösse eines Hanff-Korns sind / werden umb 2. Fanem verkaufft / die anderen höher / und so fortan / biß auff die / so in dem grösten Sib bleiben / die werden für Schatz gehalten / also daß dieselben nicht wie die anderen gewürdiget / sonder dem höchstbietenden verkaufft werden / insonderheit wann sie rund und ohne Flācken sind; die grösten die damahlen sind gefangen worden / sind in der Grösse einer gemeinen Hasel-Nuß / welche dazumahl auff diesem Platz umb 80. Reichsthaler sind verkaufft worden.

Nicht vergebens werden die Perle alldort so

wol

wol/als in der gantzen Welt/so köstlich geachtet; dann es so vieler Menschen Leben kostet/die umb derselben willen sich in ein solche Tods-Gefahr begeben/ und elendiglich verderben müssen.

Nach dem nun der Kauff fürüber / sind die Schiff/etlich mehr mit todten und krancken Menschen/als Perlen wiederumb versäglet.

Wir hatten auch eine Compagnie von unseren Völckeren bey uns / auß der Festung Manaren/ deren bey 280. waren / darvon zwar nur 6. gestorben/ die übrigen aber biß an unseren 15. Todkranck lagen/welche mit einem Schiff wiederumb nach Manaren geschickt worden / dahin sich auch unser Commendant / als der auch Tod-kranck war/begeben; da wir nun etliche Tag auff Manaren geblieben / und es sich mit unserem Commandanten wiederumb umb etwas gebesseret/hat er sich in einer Palagin über Land nach Columbo tragen lassen/und haben uns Anfangs Juny auff den Weg begeben. Da wir den ersten Tag biß zu der Kirch Arrippen kommen; den anderen Tag marschierten wir fort / nach Niclofs-weyer/ allda wir verhofften/ dermahlen einst wiederumb gut Wasser zu trincken: Marschierten also desselben Tages 12. gantzer Stund in grosser Hitz; Da wir nun auff den Abend spaht dorthin kamen/funden wir abermahlen kein Wasser / dannenher wir vor Durst halb verschmachtet/weilen wir den gantzen Tag ein grausame und unerträgliche Hitz außgestanden; Deß Morgens sind wir früh wieder auffgebrochen und 6. Stund gangen/ ehe wir Wasser antreffen können.

Da wir nun zu einem Weyer kamen / funden wir zwar Wasser darinn/ war aber gantz dick/daß es kaum durch ein gemein Tuch lauffen könte/ auch wüst roht von dem Wasser der Helffanten/ darinn sie sich gebadet/ dennoch haben wir dasselbig wegen deß sehr grossen Durstes/für guten köstlichen Wein getruncken.

Desselbigen Abends kamen wir noch gehn Galbentin/ allda ein Kirche und ein Vestung ist/ von der Holländischen Compagnie besetzt/ welche an einer Revier liegt / da auch ein Paß ist / auß der See in die Revier zukommen; Dieselbige Nacht könten wir uns wiederum mit frischer Speiß und süssem Wasser erqvicken/und begaben uns folgenden Tags wiederumb/ auff den Weg/ da wir 12. Stund gemarschiert / und an dem Abend an dem See-Strand liegen blieben; hatten die gantze Nacht einen starcken Regen/ deßwege wir früh fort-marschierten / und kamen gegen Mittag an die Rivier-Solou/ allwo wir uns ein wenig auffhielten/und unsern Reiß kocheten; Dieses Abends sind wir noch biß auff Matambe/ und morgenden Tages gegen Negumbo kommen/daselbst ein neue Fortification zu bauen angefangen worden; Deß anderen Tags sind wir auff Mittag zu Columbo angelangt/ aber meistentheils kranck/wegen dieser schweren Reiß/fürnemblich aber deß schlechten Wassers/so wir trincken müssen; Dieser Weg von Manaren biß auff Columbo wird 56. Stund gerechnet.

Die West-Indische Perlen.

WAs in West-Indien für eine Menge Perlen von diesem gesehen worden / davon handelt Josephus Acosta im 4ten Buch der West-Indischen Natural-Historien/indem er bezeuget/ es seyn zu seiner Zeit die Perlen so gemein worden daß die Leibeigene Weiber Schnür von Perlen getragen/er selber habe einsmahls in den Austern/über dem Essen/Perlen gefunden. Die Muscheln/ spricht er/ haben inwendig eine frische Himmel-Farbe/ davon man an etlichen Orthen Löffel machet / welche Nicar genennet werden. Die Perlen sind unterschiedlich / der Farb und grösse halben/darumb gelten sie auch auf und ab. Etliche werden Ave Maria genandt/ weil sie die Form haben der kleinen Corallen von fünfftzehen. Andere heist man Pater Noster,weil sie dick sind.

Man findet ihrer/ die gleichsahm Zwillinge/ und gleich sind in der Grösse/ Gestalt und Farbe, Darumb sie von den Römern / wie Plinius schreibet/ Uniones , oder Vereinigte genennet worden. Wann sichs begiebt/ daß man 2 findet/ die einander gleich sind/ werden sie hoch geschätzet/ und gemeiniglich zu Ringen/ oder Kleinodien gebraucht. Wir haben/ sagt ermelter Author, etliche mahl ein Paar gesehen/ die auff viel tausent Ducaten geschätzet werden. Doch sind sie nichts zu achten gegen die beyden Perlen / welche Cleopatra gehabt/ die 100000 Ducaten sollen gegolten haben/ mit welchen diese thörichte Königin die Wette gewonnen/ die sie mit Marco Antonio eingegangen / daß sie in einem Abendmahl mehr als 100000 Ducaten verzehren könte. Dann sie warff eine von diesen edlen Perlen in einen Löffel mit Essig/ ließ sie zergeben/ und tranck sie hernach ein. Man sagt/ die andere Perle sey in zwey Stück zertheilet/ und in die Ohren-Ringe der Venus, so zu Rom im Tempel aller Götter war/ gesetzt worden. Es wird auch von Claudio geschrieben/ daß er in einem Banquet jedem Gast unter andern Gerichten eine köstliche Perle habe zurichten lassen / dem er sie in Essig zerlassen/ præsentiret , damit nur das Fest desto prächtiger seyn möchte.

Die Perlen-Fischerey in West-Indien.

MAn findet in West-Indien die Perlen an unterschiedlichen Orthen/ doch trifft man die meisten am Süd-Meer/ bey Panama, an/ da die Inseln sind/ welche nach den Perlen genennet sind. Die aber/ so im Nord-Meer bey dem Fluß de la Hache gefunden werden/ hält man wegen ihrer Güte für die besten. An diesem Orth geschiehet grosse Mühe/ dann die Täucher kriechen offt 6 / 9 ja 12 Klaffter tieff ins Wasser / und suchen die Austern/ die sie von den Klippen abreissen müssen/ wann sie dieselbe ergriffen/ schwimmen sie wieder empor/ schütten sie in ihre Canoas, öffnen sie daheim/ und suchen den verlangten Schatz herfür. Das Meer-Wasser ist an solchem Ort sehr kalt/ und deswegen beschwerlich zu ertragen. Doch ist dieses viel schwerer/ daß sie offt eine viertel / ja wohl eine halbe Stunde unter Wasser bleiben / und die Austern zu sich raffen müssen. Damit solche Leuthe nun den Athem lang halten mögen / essen sie sehr wenig/ und fast lauter trockne Speisen/ überdem leben sie keusch und mäßig. Worauß zu sehen daß die Begierde/ auch wider ihren Willen/ offt züchtig und mässig seyn muß. Die Perlen werden auff unterschiedliche Arth zu bereitet und durchbohret um Schnür davon zu machen. Man findet deren nunmehro allenthalben einen grossen Uberfluß.

Die grosse Perlen-Zahl.

ANno 1587. hat dieser Acosta ein Memorial gesehen/ daß aus West-Indien für den König kommen 18. Marck Perlen/ und sonsten 3. Kasten voll dergleichen für Particulier-Persohnen 1264. Marck (oder halbe Pfund) wie auch noch sieben grosse Töpffe voll / welche nicht gewogen worden. Dieses hette man vor Zeiten für ein Mährlein gehalten. Als Vesputius und seine Leuthe in West-Indien anlangten/ haben sie vor 40. Ducaten werth an Schellen/ Spiegeln/ Crystall und andern geringen Sachen 119 Marck/ offt auch für eine eintzige Schelle einen gantzen Hauffen Perlen an sich getauschet. In derselben Schiff-Farth wird gedacht / daß manchmahl in einer Muschel 130. auch mehr oder weniger Perlen zwischen dem Fleisch gefunden / auch die Perlen/ wann sie recht zeitig/ von sich selberaußfallen / hingegen wenn sie unzeitig / nichts

nutz

Der Perlen-Fang

nutz seyn/ sondern verdorren und zunichte werden.

Petrus Martyr meldet/ daß die Einwohner auf den so genannten Perlen-Inseln so wohl von Gold als Perlen hoch-schätzbahre Ketten und Arm-Bänder getragen/ und zwar die Perlen in solcher Grösse/ daß die Spanische Weiber keine grössere Glaßsteur gehabt. Wie man sie gefragt/ welcher Endes etliche Proben zu bekommen/ haben sie mit ihren Fingern nach dem Ufer des Meers gezeiget/ auch durch gewisse Hand-Gebährden/ und Maul-krümmen so viel zu verstehen gegeben/ daß die Perlen bey ihnen nicht sonders viel geachtet. Zu desto deutlicher Erklährung sie Körbe ergrieffen/ und den Spaniern dadurch angedeutet/ wann ihnen beliebte in dieser Insel zu handeln/ künte man die Perlen mit Körben für sie samblen/ und ihnen Metzen-Weise zu messen. Vid. Petr. Martyr. Decad. 1. libr. 6. Es berichtet dieser Autor weiter/ daß in der Insel Curiana die Spanische Schiff-Leuthe vor etwa fünff Schilling/ sechs und neuntzig Pfund Perlen erhandelt/ und mit Perlen beladen gewesen/ wie die Esel mit den Säcken.

Der Perlen-Preiß.

Ich muß allhier das jenige einrücken/ was D. Philip. Vernatter, Præsident in groß Java an einem Orth schrifftlich hinterlassen/ nehmlich daß die Perlen-Fischer in Orient sich auffs längste eine Viertelstunde/ ohne Athemhohlen unter Wasser halten können/ und solches auß keiner Kunst/ sondern auß blosser Gewohnheit/ dann die Perlen-Fischerey/ spricht er/ währet nur anderthalb Monath/ und sie bleiben beym Außgang dieser Zeit nicht länger unter Wasser/ als im Anfang. Bey Batavia hat sich zu seiner Zeit ein Täucher gefunden/ der sein Geld verdienet für Ancker/ Canonen &c. auff zu fischen die im Hafen zu Grund gangen waren. Wann dieser auff den Grund des Meers sich nieder gelassen/ hat er/ sagt der Præsident seinen Athem angefangen zu halten/ aber Er hat denselben dennoch 10. mahl wiederhohlen müssen/ ehe der Täucher wieder einmahl herfür gekommen/ umb Lufft zu schöpffen/ man hat ihm allemahl/ wann er sich in die See sencken sollen/ vorher einen Becher mit Aqvavit reichen müssen/ den er eingesoffen.

Ein ander Frantzose/ Nahmens Chapuzeau schreibet unter andern von den Perlen-Fischern/ daß sie sich truckener und gebratener Speisen bedienen/ umb desto besser Lufft zu holen/ daß auch die Perlen-Muscheln gar nicht könnten genossen werden/ wie andere Muscheln und Austern. Uber den Preiß der Perlen gibt er folgenden Unterricht: Wann eine Perle wiegt ein Gran/ gilt sie eine Crone/ und alsdann steiget der Preiß/ wie folget:

Gran		Krone	Carat.		Kronen.
1	—	1	4¼	—	289
2	—	4	4½	—	324
3	—	9	4¾	—	361
Carat.			5	—	400
1	—	16	5¼	—	441
1¼	—	24	5½	—	484
1½	—	36	5¾	—	539
1¾	—	49	6	—	576
2	—	64	6¼	—	625
2¼	—	81	6½	—	675
2½	—	100	6¾	—	729
2¾	—	121	7	—	784
3	—	144	7¼	—	841
3¼	—	160	7½	—	900
3½	—	169	7¾	—	960
3¾	—	225	8	—	1024.
4	—	256			

Wer demnach in Indien nach dieser Regel Perlen kauffen wil/ muß die Zahl der Granen, so viel sie wiegen/ in sich selbst oder Quadrate ver-

vermehren / so zeuget ihm das hier fürgebrachte Facit die Zahl der Cronen/so die Perle werth ist/ zum Exempel, eine Perle wieget 3½ Corat, solche resolvirt zu Gran (ein Corat zu 4 Gran gerechnet) kommen 14. Gran, multiplicire solche in sich selber / kommen 196. und so viel Cronen muß sie gelten/wurde aber eine Perle 16¼ Corat wiegen / so wäre (nach dieser Regel) der Preiß dafür 3996. Cronen.

Die merckwürdige Veränderung.

WAs ist in der Welt veränderlicher den das Glück? Der gestern reich und groß gewesen/ erscheinet Morgen gantz niedrig/ demüthig und in höchster Armuth. Ein ander ist von jederman gering geachtet/ den man bald in solchem Ehren-Stand/ und bey sothaner Macht siehet/ daß sich ein jeder umb seine Gunst bewirbet/ darumb soll ein jeder sich vorsehen / daß er nicht zu viel auff das unbeständige Glücks-Rad bauet/ weil dessen Lauff sich täglich verändert. Hievon will ich nur etliche wenige/ aber gar denckwürdige Exempel anführen/davon vielleicht ihrer viele gehöret haben/denen aber die rechte Beschaffenheit noch niemahlen ist kund und offenbahr worden.

Matthias Huniades Corvinus ein Siebenbürger / oder vielmehr ein Moldauer von Geburth / ein Ausbund aller Tugenden / und den man einen Blitz/ und nach dem Tod seines Vatters Iohannis Huniadis, der bey den Türcken unter dem Nahmen Jancko sehr bekandt ist / einen Schrecken des Osmanischen Geschlechts ward in dem 15 Seculo von dem Böhm. und Ungarischen Könige Ladislao zu Offen in ein tieffes Gefängnüß geworffen / und beschuldigt / daß er an dem Todtschlag Ulrichs / eines Grafen von Cilli (des Königs nahen Verwandten) theilhafftig sey. Man führete ihn nachmahls gar in Böhmen/und daselbst war er entblösset von aller Hoffnung / daß er stündlich des Henckers Schwerd erwarten muste. Aber was geschahe? König Ladislaus starb eines gar plötzlichen Todes zu Praage/ dehrohalben die Ungarische Magnates sich alsobald erinnerten der grossen Wollthaten Johannis Huniadis, sie wurden auch angereitzt/ von des gefangenen Matthiæ Mutter/und seinem Oheim Michael Zelage, daß sie offt gedachtem Matthiam abwesend/und in seinem hartem Gefängnüß zu ihrem König einmüthig erwehleten. Iohannes Capistranus, den man damahl vor heilig achtete/hatte schon lange vorher Iohanni Huniadi prophezeyet/seyn jüngster Sohn (dann der ältere Uladislaus ist wegen des Grafen von Cilly hingerichtet worden) würde dermahleins gar groß und glückseelig werden. Nachdem nun Matthias zur Ungarischen Königl. Dignität erhoben worden/ kamen alsobald Brieffe/ an den neu erwehlten Böhmischen König Georgium Padiebradium, der dē gefangenē Huniad genau bewahren liesse. Der hatte schon kurtz vorher durchs neue Gerüchte etwas von dieser Wahl vernommen / als er aber nunmehr die Brieffe sahe/ ließ er Matthiam alsobald an seine Königl. Taffel nechst ihm setzen.

Weil aber Matthias sich sehr verwunderte über die Ceremonie/nū es vor ein schlechtes Omen deutete/ so ermahnete ihn der Bömisch König lustig und gutes Muths zu seyn/und nach der Mahlzeit sich einer angenehmen Z[illegible]ltung zu erfreuen, welche auch erfolgete / dann über dehm daß ihn Georgius ledig sprach von der unter ihnen verglichenen Rantzion / oder Löse Geld, nennete er ihm einen König von Ungarn / machte eine ewige Allianz mit ihm und gab ihm noch dazu seine junge Princessin Catharinam zur Gemahlin. Uber so fahne merckwürdige Veränderung danckete Matthias zu forderst seinem GOTT / und dem Könige seinem künfftigen Schwieger-Vatter / versprach diesem auch alles zu halten / was er versprochen hatte.

Es war aber das Glück diesem Matthia nicht allein vor seiner Wahl / sondern auch hernach ziemlich und fast stets zu wieder. Er muste stets wieder die Mahometaner zu Felde liegen / und hatte noch dazu viel heimliche Feinde in seinem eigenen Lande. Kaum sahe er sich auff dem Königl. Trohn / als sich schon drey mächtige Feinde wieder ihm herfür thaten. Der erste war der Käyser / welcher ihm wegerte zu geben die Krohne und das Recht seiner Vorfahren. An dem Böhmen hatte er den andern: und den dritten den Türcken / und aller beständigsten Feind. Gleichwohl triumphirete er über diese alle / daß auch der Türckische Sultan nach seinem Todt bekennen muste / er habe sein Lebenlang keinen Feind so sehr gefürchtet / als diesen Matthiam.

Es mangelte aber gar wenig / daß er den grossen Glantz seiner Tugenden nicht durch ein schändliche Undanckbarkeit auff einmahl verdunckelt hette: In dem er auff anreitzen etlicher Neider und Lästerer vorangeregten seinen Oheim und Erlöser / Michäel Zilage gefangen zunehmen / und hinzurichten befohlen doch entkam derselbe noch bey Zeiten durch die Listigkeit seines Kochs auß dem Gefängnüß / weswegen er dem Könige hernach entbieten ließ / daß er mehr seinem Koch / als seinem Vefe verbunden wäre / weil ihn dieser mit Unrecht hette gefangen gesetzet / und der andere als ein getreuer Diener wieder befreyet hette. Zilage empfand also gleicher Gestald die Unbeständigkeit des Glücks / vorher hatte er das Hertz des Königs / ja mit demselben das gantze Land regiert: aber in einem Augenblick kam er ins Gefängnüß / und in Gefahr Leibes und Lebens. Dann seine Feinde hatten von Matthia schon Sigel und Brieffe erlanget an die Officirer / so ihn gefangen hielten / daß man ihn Kopfs kürtzer solte machen. Diese wusten aber auch wohl / welcher Veränderung die Hoff-Resolutiones grosser Herren unterworffen sind / dannenhero verzögerten sie in der Exercution, hoffende / es werde bald ein gelinder Urtheil an den Tag kommen. Und bey dieser Verzörung bekam Zilage Gelegenheit / sich obgedachter massen zu salviren. Nicht lange hernach kam er bey dem Könige seinem Enckel wieder in grosse Gnade / ja in grössern Credit, als vorher. Als er eine Zeitlang hernach in einer Schlacht von dem General Ali Beg gefangen worden / wurd er nach Constantinopel geführet / uñ auf des Sultans Befehl enthauptet / doch vollendete er seinen Lebens-Lauff mit Ehr und Ruhm. Vid. Hist. Ungar. & Bohem. Hiezu schicket sich

Der Resolute Ferdinand.

Als Alphonsus, von Arragonien, König zu Neapolis verstunde / daß Carolus VIII. König von Franckreich mit seiner Armee hinzunahete / da verließ er Neapolis, und flohe nach Sicilien, und überließ diese schwere Kriegs-Last Ferdinando, seinem Sohn / welcher bald drauff von seinen eigenen Leuten verlassen wurd / ja in Gefahr geriethe / dem Feind in die Hände gegeben zu werden. Nachdem er aber gethan hatte / was ihm möglich gewesen / setzete er sich zu Schiff / und gieng mit einem kleinen Gefolge nach der Insel Ischia, so nur 15. Meilen von Neapolis liegt / daselbst must er allererst eine rechtschaffene Probe seines guten Verstandes und vortreflichen Conduite sehen lassen. Der Gouverneur dieser Insul wolte ihn nicht annehmen / er käme dann allein mit nur einem Diener. Wie er darauff solcher Gestalt ins Castel kommen ware / griff er den Gouverneur mit solcher Furie und Majestätischen Nachdruck an / daß alle daselbst befindliche Leuthe sich über ihn entsetzten / und ihm das Castel übergaben.

Ob nun gleich die Frantzosen das gantze Reich Neapolis in ihrer Gewalt hatten / so wolte dennoch der großmüthige Ferdinand nicht annehmen die grosse Einkünffte / so ihm Carolus VIII.

præsentirte, sondern er erwartete eines bessern Glücks. Allermassen den auch bald hernach der Pabst / die Venetianer und die Italiänische Fürsten wieder die Frantzosen ein Alliance schlossen / welche nach gehaltener Schlacht bey Fornove wieder nach Franckreich rücketen. Gleich hierauff begab sich Ferdinand zu Felde / ward aber von dem Herrn von Aubigny dergestalt geschlagen / daß er mit grosser Mühe durch Hülffe eines von seinen Edelleuthen in einem elenden Zustand nach Messina entkam. Nichts desto weniger ergriffe er bald wieder einen Muth / gieng mit etlichen Schiffen / darinn er doch schier gar keine Kriegsknechte führete auff Neapolis loß / und wie er nach Salerno kommen / da steckete Salerno, die Kusi von Melfo und Cavo die Ferdinandische Fahnen auß. Er gieng vollends vor Neapolis, aber die Frantzosen hatten das Hertz nicht / daß sie ihm entgegen gegangen wären / hetten sie es aber gethan / so wäre er so gut als verlohren gewesen. Hierauff wolt er zwar wieder wegziehen / aber er kehrete bald wieder umb / und landete eine halbe Meile von Neapolis die Frantzosen gingen ihm damahls zwar entgegen / aber die Einwohner der Stadt schlossen alsbald die Thore hinter ihrem Rücken zu / und liessen an der andern Seiten Ferdinandum willig ein. Damahlen muste er fechten wider die Frantzosen / so auß dem Castel in die Stadt kommen / aber Ferdinandus befestigte sich je länger je mehr. Nach dem bald darauff die Frantzösische Flotte geschlagen worden / da ergab sich diese gewaltige Stadt sambt dem Castel. Carolus VIII. sante zwar hernach ein frisches Lager nach Neapolis, aber richtete nichts damit auß / doch genosse er dieses Glücks nicht lange / sondern starb nicht lange hernach zu Neapolis, nach sich lassend einen ewigen Nahmen. Er verließ keine Kinder / derhalben folgete ihm sein Oheim / Don Friderich, so der fünffte von Neapolis war / in einer Zeit von nicht mehr / als 3 Jahren / Guicciardiu libr. 1. 2. & 3. Hist. bell. Regn. Neapol.

Die auß dem Gefängnüß erwehlte Königin.

Nachdem Eduard VI. König von Engelland 10. Jahre regiert hatte / verließ er dieses Zeitliche am 6. Julii Anno 1553. nicht ohne Muthmassung / daß er Gifft bekommen hätte. Kurtz hernach ward seine Schwester Maria / Königin / und richtete eine grosse Verfolgung an gegen die Heiligen / und machte eine grosse Veränderung in der Religion. Im nechst folgenden Februario ließ sie Johannam Gray, des Hertzogen von Suffolc Tochter / sambt ihrem Gemahl Gilbert Dudley enthaupten. Als sie hernach Philippum Caroli V. Sohn im Augusto Anno 1554. zu sich in die Ehe gezogen / da ließ sie Printzessin Elisabetham, ihre Schwester vom Vater her / gefangen setzen / in welchem Stande sie 4. gantzer Jahr zubringen muste / da inzwischen Maria noch viel unschuldige Personen zum Tode verurtheilete.

Endlich / da schon alles in ziemlicher Confusion steckete / ward Maria kranck / und starb den 17. November im Jahr 1558. und 16. Stunden hernach folgete ihr auch der Cardinal Pole im 60. Jahr seines Alters. Damahl sahe man / daß Salomon nicht übel geredet / wann er sagt / daß man die Persohnen auß dem Gefängnüsse kommen siehet / die Gott wil regieren lassen. Dann Elisabeth ward nach ihrer Schwester Todt auß dem Gefängnüß gezogen / und tratt die Regierung an den 26 gemeldten Monats und Jahrs. Sie trieb Philippum und seine Spanier auß Engelland / und regierte glücklich und mit dem allergrössesten Ruhm biß zum Jahr 1603. nehmlich gantzer 44. Jahr: und hinterließ zum Nachfolger Jacobum VI. König von Schottland der einer von den mächtigsten Königen von Europa war. Also wird diese Historie von Simon Goulard erzehlet in dem 2. Theil seiner Historischen Schatz kammer. pag. 581.

Die glückliche Feld-Schlacht.

PHilibert Emanuel, ein Printz von Piemont, und Sohn Caroli, Hertzogs von Savoyen, lebte viele Jahre in grosser Armuht (angemerckt/ daß seinem Vater gantz Savoyen und Piemont war abgenommen worden) so gar / daß er gezwungen war unter Carolo V, und hernach auch unter dessen Sohn Philippo umb Sold zu dienen/ wiewohl in einer ansehnlichen Charge, doch immerdar ohne fernere Beforderung. Als er zuletzt die Schlacht zu St. Laurenz gewonnen/ und den Constable gefangen bekommen hatte/ da erfolgte vor die Spanier ein gar vortheilhaffter Friede/ mittelst dessen sie mehr gewonnen/ als sie in 30 Jahren hetten unter sich bringen können. Uber dem bekahm Philibert Emanuel zur Gemahlin Margaretham von Franckreich: Und durch diese Heuraht wurd er gestellet in eine geruhige Possession der Länder Savoyen und Piemont Anno 1559. Darauff hat er erkandt den Lauff seines Glücks / und hat sich biß an sein Ende still und friedsahm gehalten. Histor. nostr. temp.

Der dem todt entwältigte Printz.

LOuys von Bourbon, Printz de Conde lag zu Orleans gefangen/ weil er wieder die Königliche Mayest. etwas hart gesprochen und vorgenommen/ dabeneben wegen der Religion zu freymühtig geredet hatte; Dannenhero ward er zum Tode verurtheilet. Dieses Urtheil war unterzeichnet von dem gantzen geheimen Raht/ ausgenommen von dem Cantzler de l'Hospital, und dem Hn. de Mortier, welche sich allezeit zurück zogen/ und inzwischen gute Hoffnung gaben. Gemeltes Todes-Urtheil war auch unterzeichnet von vielen grossen Herren/ von 18 neulich gemachten Ordens-Rittern/ und von noch vielen andern die zu Orleans waren / umb ihre Dienste dem Feinden des Printzen anzubieten: welche auch den jungen König Franciscum II. schon auff ihrer Seiten hatten/ wie nicht weniger dem Præsidenten, dem Meister der Requesten und Rahts-Herrn vom Parlament / welche zu Unterzeichnung dieses Urtheils ausdrücklich entbohten waren. Zur Execution war ernandt der Montag/ welcher war der 10 November. Aber am Sontage zuvor/ als der König bey den Jacobinern in der Vesper war/ befiel ihn eine Ohnmacht/ daher man ihn alsobald nach seiner Kammer trug/ wie er hier zu sich selber kommen war / klagte er übers Haupt beym lincken Ohr/ in welchem er allezeit einen Fistel gehabt hatte/ daß er nicht lange hernach vor Schmertzen in ein Fieber verfiel/ und am nechstfolgenden 5 December Ao. 1560 auß der Welt in die Ewigkeit versetzet ward. Durch diesen Todt ward offtgedachter Printz de Conde und viele andere grosse Herrn / so zum Schwerd verurtheilet waren/ plötzlich wieder befreyet. Man verificirte die Unschuld des Hertzogs / welcher in solennen Arresten von dem Parlament zu Paris unschüldig und frey erkläret ward: Historia Francisci II. Das mag wohl heissen / was David im 144 Psalm. v. 10. sagt/ daß Gott die Königen erlöse von dem Schwerd.

Der seltzam beschaffene Athenienser.

IN dem vorigen Tomis unserer Relationen haben wir von unterschiedlichen Wundern und Seltzamkeiten / so sich an diesem oder jenem Menschen eräugnet / gebührmässig gehandelt / wird es demnach nicht ungereimbt seyn/ wann an diesem Orth ich von einem seltzamgeahrteten Menschen rede/ der in alten Zeiten zu Athen gelebet/ als welche Stadt damahl in grossem

sem Flor war/ hernachmahls aber durch vielfache Periodos endlich unter die Türcken verfallen / und unter diesem harten Joch schier gar erlegen ist/ wiewohl die Sieghaffte Waffen der Venetianer ihr anitzo gute Hoffnung machen / unter der löblichen Marcus-Fahnen wieder in einen bessern Stand zu gerahten.

An diesem besagten Orth lebte weyland ein Mann/ Nahmens Timon, der in diesem Stücke/ daß er sich von aller Menschlichen Gesellschaft bloß aus einem natürlichen Eckel/ und nicht/ wie die Einsiedler/ aus Andacht/ gäntzlich absonderte/ schlimmer war/ als die wilden Thiere/ die gleichwohl/ was Arth sie auch immer seyn mögen/ sich noch gerne zu ihres gleichen halten. Dannenhero hat Plutarchus, allermassen in dem Leben Marci Antonii zu sehen/ Ursache/ sich über dessen seltzame Natur zu entsetzen. Plato und Aristoteles erzehlen gleichfals seine wunderliche Natur/ sintemal er der einige Mensch war/ welcher ein Haupt-Feind aller Mensch in der Welt gewesen / darumb er öffentlich bekandt und gesagt / er hasse alle Freundschafft / und liebe niemand. Solchem nach wohnete er in einem Häußlein auff dem Felde von aller Gemeinschafft abgesondert/ kam auch niemahls in die Stadt/ oder andere bewohnte Oerter / wo er nicht von einer grosse Noht dahin zu gehen gzwungen wordē. Er besuchte keinen Menschen/ wolte auch keineswegs/ daß ihn jemand besuchen/ oder in sein Hauß kommen solte/ und solchergestalt flohe er alle Gemeinschafft / Gespräch und Umbgang der Menschen/ wesfals er von Luciano Misanthropos, ein Unfreundlicher / oder ein Menschen-Feind genennet worden.

Zu selbiger Zeit war zu Athen noch ein ander seltzamer Kautz / Nahmens Apemantus, der diesem von Natur nicht gar ungleich/ ja fast eben so wild und unfreundlich/ als Timon, war. Er wohnete auch ausserhalb der Stadt in dem weiten Felde. Als nun diese zween possirliche Kumpen einsmals zusammen Abendmahlzeit hielten/ sprach Apemantus: O Timon! Welche ein gute Mahlzeit/ und süsses Gespräch ist dieses/ weil kein ander Mensch zu gegen ist/ als ich und du allein. Deme antwortete Timon: Ja noch süsser wäre es/ wann ich allein und auch du nicht alhier wärest. Dieß war inwarheit ein seltzamer Mensch/ der nicht nur andere/ sondern auch die/ so gleicher Natur mit ihm/ nicht umb sich leiden kunten.

Wann er bißweilen/ auß hochtringender Noht in die Stadt Athen gieng/ so doch selten geschahe/ hielte er sich wieder seine Natur gantz freundlich zu dem Alcibiade, (der hernachmahls der Atheniensern abgesagter Feind/ und der Lacedæmonier Kriegs-Obrister worden) redete mit demselben / und hertzete ihn. Wie nun viel Leuthe/ nicht ohne Ursach sich hierüber verwunderten / auch Apemantus ihn fragte/ warumb er solches thäte? antwortete Timon: Ich liebe deswegen den Alcibiadem, und rede manchmahl mit ihm / weil ich an ihm spühre/ was grosses Unheil dermahleins durch ihn den Atheniensern begegnen wird. Und eben solches pflegte er auch öffters dem Alcibiadi unter die Augen zu sagen. Er hatte nahe an seinem Hause/ in dem Feld / einen Garten/ darinn stund ein Feigen-Baum/ woran vormahlen sich viele Athenienser auß Verzweiflung erhenget hatten. Wie er nun hernach an diesem Orth bauete / und deswegen besagter Baum aus dem Weg muste geräumet werden / da gieng er in die Stadt/ an einē Orth/ da sich ein grosses Volck täglich zu versamblen pflegte/ daselbst rieff er die Leuthe mit lauter Stimme zusammen/ fürgebend/ daß er ihnen etwas sonderliches fürzutragen hette: Ein jeder lieff demnach hinzu/ und aus allen Winckeln flohē die Leuthe gleichsahm zusammen / als die sich dieses seltzamen Menschen verwunderten/ der da mit Leuthen reden wolte/ deren Gemeinschafft er allwege zu fliehen pflegte/ warteten demnach mit grossem Verlangen nach seinem Anbringen / darauff begunte er mit einer gravitærischen Stimme heraus zu brechen/ er hette bey sich beschlossen/ vorbeschriebenen Feygenbaum außzuhauen/ wofern demnach jemand unter den Atheniensern willens

sens/ sich noch an demselben auffzuhencken/ möchte er es bey Zeiten thun/ ehe der Baum niedergehauen würde / und daß sey das Nohtwendige/ welches er seinen Lands-Leuthen habe andeuten wollen. Und nachdem er nun (seiner Einbildung nach) dieses Werck der Liebe verrichtet/ kehrete er wieder nach Hauß / da er noch eine Zeitlang / ohne Veränderung seines seltzamen Wesens/ lebete. Man kan aber wohl sagen / daß er nicht allein im Leben / sondern auch in und nach dem Tode dieser Arth/ so viel ihm müglich/ nachhieng/ dañ damit er nit nach seinem Tode bey andern Todten/ oder gar/ wo lebendige Leute etwas zu schaffen hetten/ sein müsse/ befahl er/ daß man ihn an das Ufer/ wo das Meer ab- und anzulauffen pflegt/ begraben solte/ ja wofern er gekönt/ hette er sich wohl gar in den Abgrund der See versencken lassen. Es ließ es aber hiebey noch nicht bewenden/ sondern eine Grabschrifft/ dieses Einhalts setzen: Nach meinem armseeligen und elenden Leben lieg ich hier begraben; ô Leser/ du wollest nicht nach meinem Nahmen fragen: Gott mache dich zu nicht/ wer du auch seyst. Plutarchus bezeichnet noch eine andere Grabschrifft/ fast gleiches Inhals / welche Callimachus gemacht hat.

Der wunderliche Diogenes.

BEy jetzt beschriebenem Timon und bey der weyland prächtigen Stadt Athen erinnern wir uns auch des wunderlichen Philosophi Diogenis Cynici, von welchem sehr viel sagens und Schreibens. Ich wil aber seine fürnehmste Reden und Thaten hiemit kürtzlich fürstellen. Man findet/ welches vorher zu wissen/ in den Historien/ daß 5 Diogenes gelebet/ die alle würdig/ daß man ihrer schrifftlich gedencket; Wir wollen alhier bloß von dem Diogene Cynico reden/ der ein Mann von fürtrefflicher Wissenschafft/ Lehr und Leben / aber von Sitten gar wunderseltzam gewesen / ob gleich alles sein Thun und Leben nach Heydnischer Weise auff Tugend und Frömmigkeit gegründet gewesen.

Eben dieser Diogenes lebte allemahl in freywilliger Armuht/ er unterwarff seinen Leib aller Mühe und Beschwerlichkeiten. Im Sommer weltzete er sich im Sand / der an der Sonnen lag/ damit er gewohnete die Hitze zu vertragen/ im Winter aber umarmete er die Schneeballen/ umb seinen Leib zur Kälte zu gewähnen. Er asse nur schlecht hin/ und gewähnete sich an gantz grobe Speisen/ damit er an seiner Nahrung niemahl Mangel erleiden möchte. Zu keiner Sache hatte er einen besondern Orth / er asse und schlieff / wohin er kam / eben sobald auff dem Marckte/ als anderswo. Er redete nicht anders/ als wann es nöhtig war/ mit eben dem Kleid/ damit er des Nachts sich deckete / bekleidete er sich des Tages. Er hatte einen Korb/ darinn er seine Kost verwahrete / und einen Stecken der war sein Roß / wann er schwach oder müde war. Er gebrauchte sich eines höltzernen Bechers/ womit er unter Wege aus den Brunnen zu trincken pflegte/ den er hernach zerbrach und von sich warff/ als er einen Knaben aus der holen Hand trincken sahe/ sagend: Es wäre nicht nöhtig/ daß er ein Geschirr zum Trincken bey sich trüge/ weil ihn die Natur zur Gnüge damit versehen; desgleichen thät er auch mit seinem Löffel / als er sahe/ daß ein anderer mit einer holen Rinden Brods asse.

Diogenis Wohnung und kluge Reden.

ES hielte sich dieser Diogenes die meiste Zeit seines Lebens zu Athen auff/ dahin er sich verfüget / als er aus seinem Vaterland verbannet worden. Er wohnte lange Zeit in einem

Faß ohne Boden / er rühmete oder achtete kein Ding/ ausser die Tugend / damit er (wie er ihm einbildete) niemahl einige Sünde beginge: Alle eytele Ehr und Reichthum verachtete er sambt denen/ so solche besassen: Er pflegte zu sagen/ es wundere ihn sehr/ daß sich die Leute zanckten/ und ein ander umbs Leben brächten/ aus Ursache/ welcher am besten springen und lauffen könte: Keinen aber sehe er streiten oder sich zancken umb der Tugend willen/ einen andern darinn zu übertreffen. Einen Ungelehrten/ aber prächtig Bekleideten vergliche er einem Schaff/ mit einem güldenen Fell. Wann er aus Nohtturfft etwas begehrte/ sagte er: Er bitte oder begehre es nicht/ sondern nehme es wieder. Hiemit andeutend/ daß dasjenige/ was der Reiche ubrig habe/ nicht ihm/ sondern den Armen gehöret. Er pflegte auch unter andern dieses zu begehē/ welches/ ob es gleich eine Thorheit zu seyn scheinet/ gleichwol eine sonderbahre löbliche bedeutung hat: Er gieng offtmahl zu den steinern Bildern/ die zu Athen waren/ und bettelte von ihnen Allmosen/ sagend: Er thue solches sich zur Gedult zu gewähnen / wann die Leute auch ihm etwas versagten/ und so er an einen etwas begehrte/ sprach er: So du gewohnet bist / andern Armen etwas mit zu theilen / so gib auch mir/ dann ich bin ärmer / als ein anderer/ so du aber niemahl einem Armen etwas hast gegeben/ so fange bey mir an. Er gieng niemahl in eine Garküche/ darinn einer zu Nacht speisete/ der reich und verschwenderlich war gewesen/ und arm worden / und wann er sahe / daß ein solcher nichts/ als Kraut genosse/ sagte er zu ihm: Hettest du das Mittagmahl also gehalten / dürfftest du anitzo nicht also zu Nacht essen / wodurch er zu verstehen gab / daß seine Verschwendung ihn in diese Armuht gebracht hette. Er ward einsmahls befragt/ welches Thiers Biß am schädlichsten wäre? Darauff antwortete er: Unter den wilden Thieren eines Verläumbders / und unter den Zahmen eines Heuchlers Biß. Es fragte ihn einsmals ein Physicus oder Naturkündiger; warumb das Gold bleich wäre? Er antwortete: Weil ihm so viel Leute nachstellen: (es sind aber diejenigen gemeinlich bleich / die in steter Furcht leben) Es fragte ihn ein anderer in einem Discurs, den sie mit einander führeten: Ob er keinen Knecht/ Magd oder Jungen hette/ der ihm dienete? Und da er Nein sagte; fragte ihn der ander ferner/ wer ihn dann/ wann er nun gestorben / hinaus tragen und begraben würde? dem antwortete er: derjenige wird solches thun/ der nach mir in meinem Hause zu wohnen begehret.

Diogenis lächerliche Reden.

Als man ihn fragte: Zu welcher Zeit man heurathen/ oder ein Weib nehmen solte? Antwortete er: Für einen Jüngling sey es zu frühe/ und vor einen Alten zu spät: Wodurch er zu verstehen gebē wolte/ es wäre nicht gut zu heurahten/ wiewol zu glauben/ er habe solches mehr aus Schertz/ als aus Ernst geredet. Gleichwie aber dieser geelhrte Philosophus eines freyen Willens/ also war er auch frey in seinen Reden: Dann als einer durch die Gassen gieng / darinn er ein grosses Hauß bewohnete / der ein ärgerliches Leben führete/ und ein schlechtes Lob hatte/ und sahe/ daß der Herr des Hauses über die Thür einen Reimen hatte schreiben lassen / dieses Inhalts ohngefehr: **Es sol durch diese Thür nichts böses eingehen:** Da wante sich Diogenes zu vielen/ die daselbst stunden/ und sagte: wodurch sol dann der Herr des Hauses eingehen? Als er einsmahls reisete / kam er in ein gar kleines Städtlein/ Nahmens Myndus, darinn sehr wenig Leuthe wohneten / die Thore aber waren sehr weit/ hoch und herrlich erbauet: da fieng er an / überlaut zu ruffen: Ihr Bürger/ schliesset die Thore zu/ daß die Stadt nicht hinauß lauffe. Als er auch einsmahls etliche Schützen nach einem Ziel schiessen sahe/ worunter einer war/ der

sehr

sehr ungewiß schoß/und allezeit ziemlich weit des Ziels verfehlete/ stellete sich Diogenes/ als die Reige zu schiessen wieder an jenen kam/ recht vor das Ziel/und als sich desfalls jedermann verwunderte/und nach der Ursache forschete/sprach er: Ich thue es darumb / damit er mich nicht todt schiesse/dann in dem er allemahl so weit vom Ziel schiesset / weiß ich ja nirgends sicherer zu stehen/ als eben gerade vor dem Ziel.

Einen sehr schönen / aber unzüchtigen Jüngling/der auch sonsten von bösen Sitten war/fragte er: warum er in einer so guten Scheide einen solchen bösen Degen führete? Als etliche einen/ welcher dem Diogeni etwas geschencket hatte/ lobeten/sagte er zu ihnen: warum lobet ihr nicht vielmehr mich / als der ich solche Geschencke zu empfangen würdig bin? Dieser kluge Philosophus wolte ihnen hiemit zuverstehen geben: Es wäre rühmlicher/eine Wohlthat verdienen/ als erweisen. Als er von einem/der ein Verschwender war/wider seinen Gebrauch (in massen er sonst jederzeit gar ein geringes/etwa einen Heller Allmosen foderte) eine grosse Allmosen begehrete/und von ihm gefragt wurde/warumb er eben von ihm allein so viel fordere? Antwortete er: darum weil ich von andern künfftig allemehr ein mehrers / von dir aber ferner nichts mahl werde zu hoffen haben: Straffte ihn also hiemit seines übermässigen Spendirens und Verschwendens wegen.

Als ihn etliche fragten warumb die Leuthe lieber den Krummen und Lahmen/als den Philosophis und gelehrten Leuthen / Allmosen geben? antwortete er ihnē/meines Bedünkens sehr weislich/mit diesen Worten: das thun sie/weil sie sich besorgen/sie möchten ehe krum̄ und lahm/als klug und gelehrt werden/darum kommen sie lieber diesen mangelhafften Persohnen zu Hülffe / als in deren Orden und Gemeinschafft sie vermahleins auch noch gelangen können.

Des Diogenis übriger Wandel/Reden/Alter und Todt.

Es sind dergleichen Sententzē und kluge Reden dieses Philosophi unzehlich viel/welche aber/ weil sie vorhin von andern beschrieben/ und demnach meist bekannt sind / ich vorzubringen für unnöthig erachte. Er war sehr gelehrt/ und erfahren in allen Wissenschafften / und guten Sitten oder Zucht-Lehren. Er ist ein Lehr-Schüler des Antisthenis / und ein sehr guter Freund des Platonis und Aristotelis gewesen; Jedoch verachtete er alle Künste und Wissenschafften/deren man sich ohne Nutzen gebrauchte/ wie auch die jenige / die mehr studirten die Tugend zu wissen / als selbige zu üben; Er straffte die Astrologos/ als die sich sehr bemüheten den Himmel und das Gestirn zuerforschen / unterdessen aber das jenige so sie unter Händen hätten/ nicht in acht nahmen. Den Musicis sagte er / sie wüsten zwar die Instrumenta / aber nicht ihre Affecten und böse Begierden zu mässigen und zubezwingen. Einen Astrologum welcher sehr eyfrig von dem Gestirn / und ander himmlischen Dingen discurirte/fragte er: Wie lang es wäre/daß er vom Himmel sey? Einem Logico/welcher mit seinen Sophistischen Argumenten probiren wolte/daß keine Bewögung wäre / antwortete er anderst nichts / als daß er anfing auff und ab zu spatzieren / sagende; Düncket dich dieses keine Bewögung zu seyn. Es war der Ruhm und das Gerüchte dieses Philosophi so weit erschollen/ daß auch Alexander Magnus / als er nach Athem kam / den Diogenem zu sehen verlangte/und ihn besuchte. Als er nun mit ihm unterschiedliche Sachen/die Tugend betreffend/ discurriret hatte/sagte Alexander zu ihm: Ich sehe Diogenes/daß du sehr arm/und vieler Dinge bedürfftig bist/begehre derohalben was du wilt/ ich bin bereit dir solches zu geben; Ihme antwortete Diogenes: Wem meinest du wol / O König! dem mehr mangle/ mir / der ich nicht mehr verlange/als meine höltzerne Schüssel/ein wenig

Brod/ und meinen Mantel/oder dir/ der du als ein König in Macedonia/an solchem deinem Königreich nicht vergnüget bist / dich selbst so vieler Gefahr unterwirffest / dein Reich zuvergrössern/ also daß kaum die gantze Welt deinen Geitz zuersättigen gnug seyn wird. Es wurde einsmals Diogenes von etzlichen Atheniensischen See-Räubern gefangen / und in Cretam geführet / da er dann sein Gemüth das geringste nicht änderte/ ließ auch in solcher wehrender Gefängnüß / niemahlen das Hertz oder den Muht sincken/und da man ihn auff den Marckt zu verkauffen führte/ fragte einer den Ausruffer/ welcher ihn öffentlich feil hatte/wer er wäre und wofür er ihn verkauffe/ da sprach Diogenes zu dem Ausruffer : Sage ihm/du verkauffest einen Knecht / der die Kinder zu ziehen und zu unterrichten wisse ; Gellius und Macrobius melden / er habe diese Antwort dem Xeniadi/ der derjenige war/ welcher ihn gekaufft/ und zum Præceptor seiner Kinder angenommen/ selbsten gegeben. Eben den Tag als ihn Xeniades erkaufft und nacher Hauß führete / sagte unterwegs Diogenes zu ihme / eben als ob er der Käuffer gewesen wäre. Nim dich in acht Xeniades/daß du mir gehorchest / in allem was ich dir rathen und dir befehlen werde ! Xeniades antwortete ihm : Diß wäre wider die Ordnung und Rechte/ daß der Knecht dem Herrn befehlen solte; Worauff Diogenes sagte : Meinest du nicht/daß es wohl gethan wäre / so ein Krancker einen berühmten Artzt kauffte oder/so ein Schiffmann ein guten Steurmann kauffte/daß er dessen guten Raht folgete ? Nun so dieses wahr ist in Kranckheit und Leiblichen Mängeln / wie viel mehr solte der jenige / welcher guten Raht und Lehre vor seine Seele nötig hat/ einem Philosopho und weisen Mann gehorchen. Xeniades nam solches alles in acht / und verachtete den guten Raht dieses seines Knechts nicht / sondern setzte ihn wie gemeldt zum Lehr-Meister über seine Kinder / welche er auch eine Zeitlang unterrichtete. Auff solche Art und Manier / als wir bißher erzehlet / lebete Diogenes 90. Jahr/ etliche wollen er sey an einen Hundsbiß gestorben; Andere sagen/als er so alt/ unvermöglich und Lebens-satt gewesen/ habe er mit einer solchen Beständigkeit/darinnen er gelebet/ ihme selbsten den Todt verursachet/und zwar eben an dem Tag an welchem Alexander Magnus das Leben verlohren. Kurtz zuvor ehe er gestorben/als ihn seine Discipel und Freunde so alt und dem Tode nahe sahen/fragte ihn einer unter ihnen/wie man ihn begraben solte? der Philosophus antwortete : man solte ihn auff den Bauch legen; Da sie nun die Ursach zu wissen begehrten / sagte er : Weil sich jetzt alle Dinge verkehren / so wird sich mein Cörper auch umwenden/und alsdann recht liegen wie er soll. Da aber ermeldte Lehr-Schüler und Freunde / mit solcher Antwort nicht zu frieden waren/und ferner frageten/sprach er : Man solte ihn auff das Feld hinaus werffen/ und also unbegraben liegen lassen. Diese sich hierüber verwunderend/ sagten : Das wäre eine böse Meinung / dann also würden ihn die wilden Thiere und Vögel fressen; Er antwortete: So leget einen Stecken bey mir / so wil ich sie hinweg jagen: Diese lacheten sagend : Es wäre eine Thorheit/ er würde es wohl bleiben lassen / weil die Todten weder sehen noch empfinden könten; Er antwortete hierauff : So ich dann weder sehen / oder etwas empfinden werde/was achte ich es dann / ob mich die Vögel zerhacken / oder die wilden Thier auff der Erden / oder die Würmer unter der Erden fressen. In Warheit Diogenes war nicht von so thörichter Einbildung / viel Unkosten auff die Begräbnüß zuverwenden / wie heutiges Tages viel Thoren zu thun pflegen.

Man hat jonsten in allen Seculis sonderliche Gelährte/ aber daneben auch sonderlich geahrte Leute gehabt / welche alle zu beschreiben / lange Zeit bedürfften. Aber dieser Diogenes Cynicus ist und bleibet wohl der aller berühmteste unter den Gelährten von seltzamer Arth/inmassen man seines gleichen nimmer hernach gesehen.

Das seltzame Geschick.

BEy dem Geschick finden sich offtmahl seltzame Casus, die man billich vor Wundern der Natur schätzen muß/ dann es verursachet die Betrachtung der Menschlichen Arth und Zuneigung nicht wenig Verwunderung/ also daß die Conditiones und Meinung der Menschen zu weilen ein ander äuserst entgegen zu seyn scheinen / in dem wegen einer gleichmäßigen Sache / der eine immerdar zu wenig/ der ander wohl immerdar/ wie an Democrito und Heraclito zu sehen, zu lachen pfleget; Jedoch ist auch dieses einer Betrachtung würdig/ wann man beobachtet/ daß bey so vielen Veränderungen/ der Menschlichen Sachen/ und in so unterschiedlichẽ Fällen/ etzliche Dinge sich befinden, die gleichsam durch die Kunst gezwungen/ wider die Natur zu seyn scheinen/ und daß an etzlichen Orten / auch an etzlichen Personen sich absonderliche Fälle ereignen/ massen wir an denen/ so wir ietzo zu erzehlen willens seyn/ sehen werden. Erstlich ist eine wunderbahre Sache / deren wir anderweit gedacht / da wir von der Stadt Constantinopel Meldung gethan : Daß nemblich der erste Käyser der selbige Stadt erbauet und bewohnt gemacht / Constantinus/ und seine Mutter Helena geheissen / und daß sichs hernach begeben / daß der letzte Käyser so daselbst regieretete / und zu dessen Zeiten diese Stadt eingenommen worden / und an die Türcken verlohren gangen/ gleichfalls Constantinus und seine Mutter ebenmäßig Helena geheissen. Wunderbarlich scheinet ingleichen dieses zu seyn / daß zween von den tapffersten Männern gewesen / namentlich Hercules und Samson / welche beyde ihre denckwürdige und tapffere Thaten / mit Erwürgung eines Löwens angefangen / auch hernach gleichfalls beyde von Weibern verführet und zu Fall gebracht worden / gleich als müste einem eben das jenige widerfahren / was dem andern begegnet ist.

Es ist auch diß wol zu mercken/ daß eben in der Provintz/ welche Arabia felix genannt wird/ woselbst der Gottlose Cham / des Noæ Sohn und dessen Nachkommen / den wahren Gottesdienst verlassen / und den Götzen-Bildern gedienet haben; Lange Zeit hernach in selbiger Provintz der Mahomet entsprungen / der ein abgesagter Feind und Verfolger des wahren Glaubens/ und der Lehr/ so uns von Christo/ so wahrer GOtt und Mensch/ gegeben worden ist.

Die Stadt Carthago / so eine sehr mächtige Respublic gewesen / war so mächtig in den Waffen / daß kein König oder Kriegs General/ wider selbige etwas auszurichten vermochte. Nachmals geschahe/ daß selbige zu zweyen unterschiedlichen mahlen bezwungen wurde/ und zwar von zweyen Kriegs-Generalen / gleiches Namens/ die Scipiones genannt / scheinet also ob wäre die Macht der Uberwindung in dem Namen bestanden.

Man befindet ingleichen in den Historien der Päbste auffgezeichnet/ daß fast alle Päbste/ welche den Namen Alexandri geführet / ihre Antipapas und Gegen-Päbste gehabt / und also zu ihrẽ Zeiten Schismata oder Spaltungen gewesen seyn/ als zu den Zeiten Alexandri II. III IV. V.

Ein andere wunderbare Begebenheit ist in Hispania beobachtet worden / daß nemblich gemeiniglich alle Könige / so den Nahmen Ferdinandi und Alphonsi gehabt/ sehr fromme und fürtreffliche Könige gewesen seyn.

Cæsar und Pompejus waren die mächtigste und berühmteste Feld-Herrn in Rom / und gegeneinander abgesagte Feinde / nun geschahe es daß beyde in einem Tag / woran sie gebohren waren/ durch einen gewaltsamen Tod / und zwar durch das Schwerd gestorben seyn. Gleicher massen waren vortreffliche Kriegs-Generales/ Hannibal Carthaginensis/ König Philippus in Macedonien der Vatter Alexandri Magn. König Antigonus/ der Vatter Demetrii/ Sertorius

Romanus/ Viriatus Hispanicus/ und zu unser Väter Zeitē Friedericus Hertzog vō Urbino/ unter denen etzliche einander in den Kriegs-Manieren gleich gewesen/ in einem Stück aber/ wolten jetzt erzehlte Personen/ alle einander gleich seyn/ in dem sie alle einäugig waren/ und ein jeder aus ihnen durch Unglück ein Aug verlohren hatte.

Der Unüberwindliche Käyser Carolus V. war an dem Tag/ des H. Apostels Matthiæ gebohren/ und eben an diesem Tag/ wurde von den seinen König Franciscus in Franckreich/ in einer Schlacht gefangen/ an diesem Tag erhielte er gleichfalls die Victori bey Bicocha; An diesem Tag wurde er zum Römischen Käyser erwählet und gekrönet/ auch sonsten viel anderer Glückseligkeit/ so ihme an diesen Tag zugestossen/ zugeschweigen. Ich kan zwar nicht läugnen/ daß die jenige zu schelten seyn/ welche zu ihren Verrichtungen gewisse Namen oder Tage wählen/ und ihr Absehen auff selbige haben/ daß sie daran ihre Wercke ansahen/ jedoch in deme ich dergleichen Exempel lese und betrachte/ verwundere ich mich so sehr nicht darüber. Wir sehen daß die Frantzosen auch andere Nationes etzliche Tage für unglückselig halten/ und an denenselbigen sich nimmermehr in kein Treffen und Schlacht eingelassen/ Ursach weil ihnen jederzeit an solchem Tag einig Unheil begegnet; Hergegen halten sie auch etzliche Tage für glückselig/ als an denen ihnen niemals einig Unglück oder Verlust zugestossen. Dieses alles nun sind Sachen/ die uns wunderbar vorkommen/ sintemal wir deren Ursach/ ungeacht wir derselben Reguln und Rationes haben/ nicht wissen/ als welche nur allein GOtt/ der also sieget/ bekannt ist. Von denen Fällen und merckwürdigen Thaten/ die auff einerley Art und Weiß/ den Römern und Griechen zugestossen/ hat Plutarchus einen schönen Tractat/ Paralella genannt/ geschrieben/ worinnen er sehr viel schöne Exempla einführet/ die denen curiösen und begierige Liebhabern der Historien/ fernern Bericht ertheilen können.

Das verwechselte Glück.

NAchfolgender Casus ist auch unter die Wunder des Geschicks zu zehlen: die Vornehmsten Häupter dern/ so sich wider Julium Cæsarem, selbigen zu tödten verschworen hatten: waren Brutus und Cassius: diese nun wurden nach vollbrachter That/ nebens ihrem Anhang verfolget/ und von Octaviano, Lepido und Marco Antonio, welche sich des Regiments und der Stadt Rom bemächtiget hatten/ vor Feinde des Vatterlands und des Römischen Volcks erkläret. Unter denen Mit-Gesellen/ Bruti und Cassii nun/ war auch einer von den Principalen/ Marcus Varro genannt/ welcher sich in der Schlacht/ die zwischen Marco Antonio und Octaviano eines Theils/ und zwischen Bruto und Cassio/ andern Theils/ vorgegangen/ befunden/ worinnen dann seine Herren überwunden/ und gäntzlich vertilget worden; Als sich nun die Schlacht geendet verkleidete sich ermeldter Marcus Varro/ damit er nit nebens andern seinen Adhærenten erschlagen würde/ und stellete sich/ als ob er einer von den Gefangenen wäre/ begab sich also in schlechten Kleidern unter dieselbigen/ und da er in solcher Confusion nebens andern verkaufft worden/ kauffte ihn ein anderer Cavallier/ Namens Barbula/ dieser/ nachdeme er eine Zeitlang des erkaufften Manier und Höffligkeit beobachtet hatte/ schöpffte er einen Argwohn/ er möchte ein Römer seyn/ wiewoln er ihn an der Persohn nicht erkante. Dieser Ursach halber/ berieff er ihn einsmahls heimlich auff die Seiten/ und bat ihn gar inständig/ er solte sich ihm zu erkennen geben/ mit dem Versprechen/ daß er ihm schaffen wolle/ daß ihn Octavianus und Marcus Antonius perdoniren und begnädigen möchten; Er aber wolte sich keines weges offenbaren/ mit solcher Dissimulation und Verstellung/ daß er seinem Patron alle Hoffnung benahm/ daß er ein Römischer Burger wäre/ massen ihm selbiger zuvor eingebildet hatte.

Der erkandte Verfolger.

Nun fahrē wir fort in unserer Historie/ wo wir solche gelassen haben/ dann sie ist werth daß man sie allen Geschicht-Büchern/ der Welt zur ewigen Nachricht einverleibe.

Aber als nachmahls Octavianus/ mit seinem Kriegs-Heer/ nacher Rom kehrete/ und Barbula sambt seinen Sclaven (welcher doch dem Stand nach höher dann er selbst war) mit ihme; Stunde einsmahls M. Varro/ vor der Pforten des Rath-Hauses/ und wartete auff Barbulam seinen Herrn/ welcher wegen seiner Geschäffte dahin gegangen war/ in deme nun Varro daselbst stunde/ wurde er von einem andern Römer erkand/ der denn auch solches alsbald seinem Herrn wissend machte. Aber sein Herr der Barbula/ ließ sich gegen ihm nichts mercken/ daß er solches wüste/ sondern brachte unterdessen in Geheim bey dem Käyser Octaviano/ als welcher damaln in Rom regierte/ so viel zu wegen/ daß er ihn perdonirte/ hierauff schenckte er ihme die Freyheit/ und führte ihn vor den Käyser Octavianum/ der ihn dann gar höfflich tractirte/ und unter die Zahl seiner besten Freunde auffnahm. Nach Verfliessung einiger Zeit/ als zwischen Octaviano und seinem Schwager Marco Antonio eine grosse Mißhelligkeit erwuchse/ schlug sich ermeldter Barbula zu dem Marco Antonio; Nachdeme aber Marcus Antonius von Octaviano in einer Schlacht überwunden worden/ wurde Barbula gefangen/ welcher dann aus Furcht vor Octaviano/ sich eben dieses Mittels/ seine Kleider zu verwechseln/ wie M. Varro gethan hatte/ bedienete/ und sich für einen andern ausgab. Dieweiln es nun lange Zeit war/ daß Barbula und M. Varro einander nicht gesehen hatten/ erkante M. Varro zumahln wegen Veränderung des Habits jenen nicht mehr/ erkauffte ihn auch also unerkannt vor einen Sclaven/ nach Verfliessung vieler Tage/ ward er von Marco Varrone erkant/ welcher dann endlich gleichfals bey dem Octaviano so viel zu wegen brachte/ daß er ihn wegen seines Verbrechens begnadete/ und seine Freyheit wieder schenckete. In deme also Marcus Varro seiner Schuldigkeit ein Genügen gethan und die Gutthat die er empfangen/ mit gleicher Bescheidenheit wieder vergolten/ hat er uns ein gut Exempel hinterlassen/ betreffend die Unbeständigkeit des Zustandes Menschlichen Lebens/ wie auch eine Lehr und Unterricht/ daß der Mensch bey wehrendem Glück nimmermehr unterlassen solle/ den künfftigen Fall oder Unglück zu befürchten/ hinwiederumb auch in Unglück die Hoffnung einiger Hülff und Besserung nicht zu verlieren.

Der wunderliche Fund.

Ein jedes Werck der Natur ist wunderbahr/ und zeiget die Allmacht des grossen Schöpffers: die jenigen Dinge aber/ so albereit gemein/ und von den Weisen und Gelährten Leuthen erkandt und erlernet worden/ verursachen keine sonderliche Verwunderung; Als da ist/ so man siehet wie wunderbarlich die Menschen zur Welt gebohren werden/ wie auch die Thiere/ Gewächs und derselben Früchte hervor kommen/ auch alle andere natürliche/ und dem ordentlichen Lauff nach/ uns bekante Dinge mehr.

Es seynd aber auch andere/ über welche wir uns zwar wegen ihrer Natur nicht zu entsetzen/ gleichwol aber zuverwundern Ursach haben/ sonderlich so wir etwas sehen hervorkommen oder wachsen/ welches dem gemeinen Lauff und Ordnung entgegen zu seyn scheinet/ wie dann dergleichen Sachen/ von vornehmen/ gelehrten und beglaubten Leuthen affirmirt und auffgezeichnet wor-

worden. Es erzehlet Pontanus ein sehr Gelehrter/und in Schrifften hochberühmter Mann/ er hab unter andern / in einem grossen Berg an dem Meer/nahe bey der berühmten Stadt Neapolis/von welchem durch ein groß Windgestürm und Ungestümm des Meers / ein grosses Stück Felsen herab gefallen/in selbigem Stein/ein grosses stück Holtz gesehen/ also fest eingefangen / und mit dem Stein zusammengefüget/daß es geschienen / die Natur habe selbiges also mit zugleich wachsend hervor gebracht / und daß solches ein gleiches Corpus mit dem Stein gewesen/wiewol es der Prob und Ansehen nach ein recht natürliches Holtz war / und scheinet es rühre dieses von nichts anders her/als daß die Erde oder das vermischte Wasser/welches nahe bey selbigem Holtz gewesen/sich in Stein verwandelt / und selbiges um und um also eingeschlossen habe / wie es aber seyn könne / an einem solchen Ort / wo keine Menschen wohnen / auch in unzehlichen Jahren niemand dahin kommen / solches ist schwer zu penetriren und zu verstehen. Jngleichen ist auch sehr verwunderlich / dessen Alexander ab Alexandro gedencket/ daß in ermelter Stadt Neapolis/ allwo er wohnete/geschehen sey/ daß als man an einem Marmorstein/zu Erbauung eines Gebäus/ arbeitete / und selbiger voneinander geschnitten wurde / habe sich ein Diamant / von sehr hohem Werth darinn befunden / welcher polirt geschnitten/und auff das schönste durch Menschen Hände gearbeitet gewesen. Er erzehlet auch ferner/daß eben an diesem Orth geschehen/ daß/als man an einem andern Marmorstein arbeitete/ und selbigen von einander theilen wolte/sey er in der Mitten so hart gewesen/ daß man ihn mit Pickeln zerschlagen muste / da sich dann eine zimliche Menge Oel darinnen verschlossen befunden/gleich als in einem Gefäß / selbiges war auch klar / schön und von guten Geschmack.

Baptista Fregosus erzehlet / und bezeuget er habe es selbsten gesehen/ daß in einem Berg / sehr weit von dem Meer gelegen / hundert Klafftern tieff unter der Erden/als man (wie in Bergwercken zu geschehen pfleget /) nach und nach außgegraben / ein Schiff gefunden / welches zwar von der Erde consumirt war / doch nicht so sehr/ daß man nit dessen Proportion und Gestalt warnehmen können/dabey fanden sich eiserne Ancker und Mast-Bäume wiewol selbige zerbrochen/ von Rost verzehret und verfaulet waren / und dieses worüber man sich noch mehr zuentsetzen und zu verwundern Ursach hatte/ war / daß man darinnen Gebeine / von ungefehr 40. Persohnen gefunden; Und dieses hat sich begeben Anno Christi 1460.

Etzliche die solches gesehen/judicirten/es wäre selbiges / in der allgemeinen Sündflut / von der Erde bedeckt worden/ wo anderst vor der Sündflut/ Schiffe/ oder die Schiffarten üblich und im Gebrauch gewesen/ welches uns zwar zu glauben nichts kostet / inmassen damahls fast alle / oder doch die meisten Künste erfunden waren. Andere vermeineten/ es könte seyn/daß dieses Schiff in dem Meer untergangen/ und durch das Wasser/wegen der innerlichen Höhle der Erden / an diesen Orth sey getrieben worden / da dann die Veränderung der Zeit / die Erde allda ausgetrucknet habe/das Schiff aber daselbst/ gleichsam eingepflantzet verblieben sey. Dem sey nun wie ihm wolle / so ist es doch eine grosse und wunderwürdige Sache. Ferner erzehlet dieser Autor daß als einsten ein Stein/ in der Mitten von einander getheilet worden / habe sich ein grosser lebendiger Wurm darinnen gefunden / und wäre unmüglig gewesen/daß solcher Wurm einig nutriment oder Nahrung / als von dem Stein/ hätte zu sich ziehen können.

Auff dergleichen Art/ wurde zu Pabst Martino V. eine Schlange in einem Stein verschlossen gebracht / daß anderst nicht zu schliessen / als daß die Natur selbige darinnen creirt habe / die sich auch aus Ermanglung aller andern Nahrung / von der Krafft und Eigenschafft selbiges Steines erhalten müssen.

Es ist aber mehr zuverwundern / wie solche Thiere erzeuget/ als wie sie erhalten werden.

Der Zwerch- und Kranich-Kampff.

OB gleich gar viel Leuthe/ja fast alle Gelehrten der Meynung sind/ daß man dem berühmbten Plinio, wann er von dem Kriege/ denn die Pygmæi oder Zwerge mit den Kranichen führen/ gar nicht glauben solle/ finde ich doch Ursachen/ die mich bewegen/ diesen fürtreflichen Mann deswegen nicht alsobald für einen Lügner auszuschreyen. Es gedencket Plinius, daß zu seiner Zeit die Menschen sich vielmahls mit wilden Thieren verunreiget/ daraus allerhand Mißgeburten erwachsen. Auß gleicher Verunreinigung können leicht sothane kleine Kranichen-Kämpffer auch ihren Ursprung haben/ nemlich von einem Affen oder Viehisch-Unzüchtigen Menschen/ gestaltsahm sie Albertus Magnus auch nur für eine Arth von Affen hält: Ob sie gleich der Menschlichen Gestalt viel ähnlicher nachaffen/ als alle andere gemeine Affen/ ja/ dem äusserlichen Ansehen der Gliedmassen nach allerdings mit ihnen überein kommen. Ich wil wohl glauben/ daß in dem Wüsteneyen Indiens oder anderer abgelegenen Länder dergleichen Pygmæi zu finden/ die nach menschlicher Figur perfect gebildet/ und doch nicht über 3 Spannen hoch wachsen: Nester und Häußlein von Leimen/ Federn und Eyerschalen erbauet/ und mit dem lang-geschnäbelten Gevögel zu streiten gehabt. Daß sie aber wie Kriegs-Leuthe in förmlicher Bataille zu Feld rücken/ Pfeil und Bogen wieder sothane Vögel führen/ ist ein Zusatz/ welchen die Ferne diesen Dingen so leicht gegeben/ wie sie andern Dingen zu thun gewohnt ist. Daß aber dannoch die Pygmæi wohl andere Waffen/ als kleine Prügel/ Zweige und Steine wieder ihre Wiederwertige führen können; läst sich bescheinigen durch die allgemeine Natur der Affen/ als welche in Indien hin und wieder bey Hauffen auff den Bäumen sitzen/ und den vorüber reisenden Menschen/ Prügel und Steine/ so sie von der Erden gesamlet/ und mit sich hinauff getragen/ auff die Köpffe werffen; Jemahlen auch wol auff ebener Erden in grosser Menge sich wieder die Wanders-Leuthe versamlen/ und ihnen eben gefährlich gnug zu setzen. Den warumb solten nicht die kleine Mensch-Affen/ oder Pygmæi, auch also und noch wohl kühner sich gegen die Störche und Kranichen/ wenn die ihnen in ihren Nestern molestirlich fallen wollen/ zur Wehr setzen? Ob aber gleich nichts darann/ und solches Kämpffen nur ertichtet wäre/ so seynd dannoch darumb die Pygmæer, oder eine gewisse Art sothaner Zwerg-Völcker nicht ertichtet/ es seyn gleich in Indien/ oder anderswo dieselbe zu finden.

Das Zeugnüß der Alten.

HIer wirfft man gemeiniglich ein/ daß wol hie und da kleine Menschen oder Zwerge gefunden werden/ daß aber gantze Nationes sothaner Leute irgendwo anzutreffen/ sey unglaublich/ aber was glaubhafte Leuthe aus persöhnlicher Erfahrung und Erzehlung anderer schreiben/ daß verdient fast eben so guten Glauben/ als hetten sie es selbst gesehen/ bevorab/ da es ihnen nicht nur einer/ sondern viel Menschen für gewiß angezeigt. Solcher Zeugnüssen wil ich dem curieusen Leser zehen für eines præsentiren. Von diesen schließ ich aber aus den Griechischen Homerum, der sothane Treffen der Pygmæer mit den Kranichen beschrieben/ nicht darumb/ als wenn alles lauter Fabel-Werck/ sondern weil er ein Poet/ der leichtlich dem Leser verdächtig fallen möchte/ in Erwegung/ daß die Herren Poeten selten lauter Historien schreiben/ ob sie gleich Historien zu weilen behandlen.

Plinium darff ich vielleicht auch nicht für den Tag bringen/ der sonst an unterschiedlichen Orthen des Zwerg-Volcks und Pygmæischer Na-

tion gedencket/ als wenn er im 4 Buch seiner Historien/ da er von Thracien handelt/ unter andere selbiges Lands-Städte die Stadt Germaniam zehlet / alwo [wie er schreibet] das Volck der Pygmæer, von den Barbarn Carizi genandt/ dem Verlaut nach gewohnet / und [wie man glaubt] von den Kranichen geflüchtet und vertrieben worden seyn. Oder im 5 Buch / da er von der Landschafft Caria und ihren Städten redend/ also schreibt: Etliche berichten / daß alda die Pygmæer gewohnt. Oder auch im 6 Buch am 19 Capitel, wenn ihm die Indianische Völcker unter seine Feder kommen/ und er diese Worte setzet: Gleich nach den Prasiis [war eines der aller fürtrefflichsten Völckern in Indien] folgt derer Indianer/ auff deren Gebürge die Pygmæer sich enthalten sollen. Am allerdeutlichsten aber im 7 Buch/ da seine Beschreibung derer Asiatischen Völcker/ so bey dem Ursprung des Indianischen Haupt-Strohms Ganges wohnen/ gedenckt/ und neben andern diese Worte führet: Uber diese Völcker/ sagt man/ sollen / indem äussersten und letzten Theil der Gebirge/ die Span-Zwerge [Spithamæi Pygmæi] welche nicht über drey Spannen hoch/ in einer gesunden Lufft / und immergrünenden Lands-Gegend/ gegen dem Gebürge/ das ihnen von Mitternacht entgegen liegt/ wohnen: von denen auch Homerus geschrieben/ daß sie von den Kranichen angefeindet würden. Das Gerücht streuet aus/ daß sie den Widdern und Ziegen auff den Rücken sitzen / und mit Pfeilen gewaffnet/ zu Frühlings-Zeiten mit gantzen Geschwadern an das Meer hinab reiten / und die Eyer und Jungen derselben Vögel zu verderben / und sothaner Feldzug geschehe alle drey Monaten: Weil sonst die Menge der Vögel dermassen sich würde vermehren/ daß man ihnen nicht mehr könte Wiederstand thun. Ihre Hütten sollen aus Leimen / Federn und Eyer-Schalen erbauet seyn/ etc.

Wenn nun Plinius keinen Glauben verdienet / so wird auch Mela uns nicht überreden / wenn er in dem 3 Buch von der Welt Gelegenheit den Arabischem Meer-Busem und die Arabische Land-Kreyse behandlend also schreibet: Besser einwerts im Lande seynd die Pygmæi gewesen/ ein kleines Geschlecht / welches indem es für die Feld-Früchte wieder die Kranichen gestritten/ algemach drauff und zu Grunde gangen.

Philostratum werden wir eben so wenig hören wollen/ indem er viel Dinges/ was man von Indien erzehlet/ für Fabelwerck achtet/ aber doch gleichwohl die Pygmæer davon ausnimmt/ und meldet / es sey kein Mährlein/ daß diese / jenseit des Strohms Ganges/ unter der Erden wohnen/ und ihren Auffenthalt haben. Dem A. Gellio werden wir auch nicht trauen/ wie imgleichen dem Æliano, als welche beyderseits nur geschrieben / was sie von andern geschrieben gefunden/ wiewohl dieser der Ælianus spricht: Er habe es gehört/ ich höre/ schreibt er/ daß ein eigenes und absonderliches Reich der Pygmæer sey/ und daß/ nachdem der Königliche Stam Männliches Geschlechts einmahl abgenommen / ein Weib/ mit Nahmen Gerana über sie geherrschet habe.

Aber so uns diese alle nicht gut oder glaubwürdig gnug/ wollen wir denn auch den scharffsichtigen Adler in der Lufft/ Aristotelem verwerffen/ der doch durch hohe Beförderung seines gewesenen Lehrlings des grossen Alexanders, die Arth und natürliche Beschaffenheit vieler Dinge erfahren/ und als ein vernunfft-weiser Mann/ nicht leichtlich auch seinem Lehrmeister Platoni selbsten geglaubt/ was ihn der Vernunfft oder Warheit ungemäß gedaucht hat? Dieser setzet ausdrücklich: aus den Scythischen Feldern bey den See-Pfützen/ so über Egypten liegen/ von wannen der Nil herfür fleust/ kommen die Kranichen / in welcher Gegend sie/ wie man sagen wil/ mit den Pygmæern streiten. Denn das ist kein Mährlein/ sondern gewißlich ein solches kleines Geschlecht / so wohl von Menschen als von Pferden/ (wie man sagt) vorhanden/ welches in den Hölen der Erden lebt / daher sie den Nahmen der Troglodyten, nemlich / weil sie unter die Hölen kriechen / empfangen haben.

An denen die solche Meynung / daß die Pygmæer ein besonders gantzes Völcklein und Nation/verlachten / als eine Fabel/ hat es so wenig zu des Aristotelis Zeitē/als anjetzo bey den unseren Läufften/gemangelt/weswegen ihm Aristoteles insonderheit fürgesetzt/ solches leugnen und verlachen zu wiederlegen/und den Leuten/ daß es eine Fabel sein solte/gantz außzureden; indem er gleichwohl ausdrücklich sagt; Den es ist dieß keine Mähr / welches gezeugnüß dieses ernsthafften Phylosophi den nicht allein vorangezeigte Scribenten ge respectirt, sondern auch der Heil. Augustinus selbst/ der seinen Beyfall/ in dem 16 Buch von der Stadt Gottes an dem Orth/da er von unterschiedlichen Menschlichen Wunderbildern oder Monstris, und zwar Nahmentlich von den Pygmæis redet/mit diesen Worten zu verstehen giebt: Non itaque nobis videri absurdum debet, quod quemadmodum in singulis quibusque gentibus quædam monstra sunt hominum; ita in universo genere humano quædam monstra sint Gentium. Das ist: Derowegen soll uns das nicht ungereimt vorkommen/ daß/ gleichwie in jedweden Nationen einige monströsische Menschen/ also in dem gesambten Menschlichen Geschlechte etliche monströsische Nationen seyn.

Die sonderbahre Zwerche oder Pygmæi.

WAnn man nicht von gantzen Nationen, sondern von sonderbahren Zwerchen reden wolte/ könte man deren viel nachdenckliche Exempel anführē. Also hat Ertz-Hertzog Leopold zu Inspruck an seinem Hoff einen Zwerch gehabt/ welcher im 24 Jahr seines Alters/ nur 4 Spannen hoch gewesen. Seine Schwester eine Zwergin / war gleicher massen 4 Spannen hoch/ nach welcher Grösse sie im 28 Jahr ihres Alters abgemahlet worden. Nahe bey genandter Residentz-Stadt Inspruck/ in dem Schloß Ombras, siehet man ein Zwerglein/ so Thomas geheissen/ in seiner Kleidung/ welches nur drey Spannen lang. Anderswo hat sich einer gefunden / der nur drey Quer-Hände lang: Item einer / der bey völligem Alter grösser nicht / als eines Ellenbogens lang gewesen/ und im Vogel-Hause eines Papageyens herumb getragen worden.

Nicht leichtlich wird man gehöret oder gesehen haben ein Zwerglein / daß kleiner und subtiler wäre gewest / als dasjenige / dessen Nicephorus Meldung thut: In Egypten/sagt er/ist ein Mensch gebohren unterm Theodosio, der einer unglaublichen Leibes Kürtze gewest/und ein solches hab auch ich zu unserer Zeit gesehē/daß es für ein rechtes Monstrum und Wunderbild gehalten/und von einem kleinen Weiblein zur Welt getragen worden. Das Egyptische Zwerglein aber ist so zart und subtil gewesen / wie ein Rebhun: (oder Egyptisches Feld-Hun) Es war nicht unlustig zu sehen/ wenn selbiger Zwerg mit andern Leuthen umbgieng / und zu einem Wettstreit auffgereitzet / mit ihnen spielete. Ferner (welches ein Wunder zu sagen/)fand sich bey ihm solche Klugheit/ wie sonst einem recht- und schöngebildeten Menschen geziemet/ und hatte die verwunderliche Kürtze seines Leibes dem Verstande nichts abgekürtzet. Seine Stimme war gar jungfräulich/ und die Rede zeigte ein grosses und generoses Gemüht an/hatte doch nicht das fünff und zwantzigste Jahr erreicht.

Nicht weniger gedenckt die zwantzigste Schifffarth/darinnen die Landschafft Virginien beschrieben/daß gleichwie in den Virginiis etliche Leuthe so hoch und groß/ als die Riesen; also hingegen etlich so klein sind/ wie die Zwerglein / nemblich die VVichocomes.

Alle solche Zwerg-Leutlein gehören nicht unter die Zahl vernünfftiger Menschen / und seynd entweder vernünfftige Mißgebuhrten / (wie sie ein gelehrter Geistlicher nicht unfüglich genennet) oder ihre so kurtze Statur rührt aus andern

Ursachen her / als aus irgend einem Mißwachs/ welcher durch Vergifftung oder andere Schaden ihnen zugestossen / wie ich mich den einen gekennt zu haben / erinnere / welcher in seinen Kindlichen Jahren unversehens Ratzen-Pulver für Zucker gefressen/ und zwar durch schleuniges Gegengifft vom Tode errettet / jedoch aber in seinem Wachsthumb nachmahls dergestalt dadurch verhindert worden/ daß er einem Zwergen nicht gar ungleich anzusehen war; dergleichen Zwerge können auch wohl durch die wunderliche Einbildung ihrer schwangeren Mutter zur Welt gebohren werden / und allerhand andere Umbstände mehr solches verursachen.

Von solchen aber ist hie die Frage nicht / sondern hievon/ ob in der Welt gantze beson dere Nationen , oder Völcker von Zwerglein gefunden werden / und wenn sie gefunden/ wofür sie zu halten für Menschen oder für Thiere.

Der Wiedersprecher obiger Meynung.

Wiewol aber gleich vorangezogene Männer billich als unverwerffliche Zeugen passiren mögten/ kan man doch im Gegentheil auch ansehnliche Scribenten auffweisen / welche denselben gantz widersprechen. Wie spricht Strabo davon? also: Insonderheit sol man dem Diemacho und Megasteni, keinen Glauben zustellen. Den diese sind es, welche in ihren Schrifften fürgeben/ daß Leuthe sind die auff dem Ohr schlaffen/ keinen Mund noch Naselöcher; auch von Einäugigten / lang Gebeineten und auswertsstehende Finger habenden Menschen geschrieben. Sie haben auch die vorlängst von dem Homero (Poetisch) besungene Schlachten der Pygmæer wider die Kranichen wiederumb erneuert; und sprechen/ daß es Männlein von drey Spannen seyn.

Und im 17. Buche muthmasset er / daß weil in Morenland und Egypten das Vieh und andere Thiere von wegen der grossen Hitze klein / man vielleicht darzu die Pygmæos erdichtet habe / sintemahl kein glaubwehrter Mensch solches aus eigener Erfahrung erzehlen/ noch seine eigene Augen zu Zeugen ruffen könne.

Solchem Urtheil des Strabonis hat auch Aldrovandus daß seinige beygesellet / und aus dessen Authoritæt die Pygmæische Schaar verneinet.

Albertus Magnus gibt zu/ daß Pygmæi seyn/ wil sie aber für keine rechte Menschen erkennen.

Das gültige Gegen-Zeugnüß.

Wiewol angeführten Scribenten begegnen wir mit andern die nicht zu verwerffen sind. Also recitirt Photius auß dem Ctesia Gnidio folgendes: Er erzehlet aber das / daß mitten in Indien schwartze gefunden werden / die man Pygmæos nennet/ welche einerley Sprache mit den übrigen Indianern reden / aber sehr klein sind / und zwar die allergrössesten ein paar Ellen hoch/ die meisten aber nicht über anderthalb Ellen lang/ trefflich lange Haar tragen/ so ihnen biß auf die Knie hinab reichen/ und noch tieffer/ deßgleichen längere Bärthe denn einige Menschen. So bald ihnen solcher Barth lang gewachsen/ sollen sie hernach keiner Kleidung sich gebrauchen / sondern die Haare weit unter die Knie langst dem Rücken herunter / und den Barth so über die Brust biß zu den Füssen sich hinunter zeucht/ zusammen knüpffen / überall den gantzen Leib damit decken/ und solcher Gestald ihrer Haare sich für Kleider gebrauchen. Diese Pygmæer seyn häßlich von Gestald/ und haben flache Nasen/ auch sollen ihre Schaaffe nicht grösser seyn denn unsere Lämmer / ihre Ochsen und Esel bey nahe wie unsere Rinder / imgleichen die Pferde und

Maul-

Maul-Esel/ nebenst allem andren Lastbaren Vieh nicht grösser/weder bey uns die Schöpsen: Von diesen Pygmæern habe der Indianer König drey Tausend in seiner Begleitung/ weil es die aller erfahrneste Pfeil-Schützen: sie halten gewaltig streng über die Gerechtigkeit/ und sollen einerley Gesetzen mit den Indianern gehorchen/ auch Hasen und Füchse jagen/nicht mit Hunden/ sondern mit Raben/ Weyhern/ Krähen/ und Adlern etc.

Dergleichen Sachen berichtet eben derselbe Photius aus des Nonnosi Historischer Beschreibung der Gesandschafften / so auf Befehl des Käysers Justiniani. an die Æthiopes [oder Abyssinische Moren/] Homeriten, [das ist/ die dem Homar, einen von des Mahomets fürnehmsten Kriegs und Sect-Führern anhängig] und Saracenen vorgenommen worden / nemblich dieses Inhalts:

Nachdem der Nonnosus von Pharsa abgeschiffet/und biß an die aller letzte Insul kommen/ ist ihm etwas begegnet / welches auch allerdings nur zu hören wunderseltzam ist: Denn es seynd ihm auffgestossen solche Leuthe/die zwar Menschliche Figuren und Gestalt an sich gehabt / aber sehr klein schwartz häutig / und über den gantzen Leib Haaricht gewesen. Die Weiber so denen Männlein nachfolgten waren gleich also / die Knaben oder Kinder aber noch kleiner / sie gehen alle nackt/ ausbenommen / daß die / welche zu ihrem erwachsenen Alter gekommen / ihre schamhaffte Zucht mit einem kleinen Fell bedecken / so wol Weiber/ als Männer: Im übrigen spührete man nichts Wildes noch Barbarisches an ihnen/ja sie haben auch Menschliche Stimme/ aber eine Sprache die niemand / auch so gar die nechste Anwohner selbst nicht verstehen können/ viel weniger des Nonnosi Gefährten. Ihre Nahrung nehmen sie von den Meer Schnecken und Fischen die das Meer ans Ufer wirfft/seynd sonst gar nicht behertzt / sondern wie sie unserer Leuthe ansichtig worden / nicht anders erschrecken / als wie wir pflegen / wenn wir ein grosses ungeheures Thier erblicken.

Das jüngere Zeugnüß.

Nun schreite ich allgemach zu noch jüngern Gezeugnüssen: So meldet dann Paulus Jovius in dem Büchlein von der Moscowittischen Gesandschafft / so der Ruß Demetrius an Pabst Clemens VII. zu seiner Zeit verrichtet / aus der Nachricht/so genannter Demetrius hievon gegeben: daß hinter den Lappen / [durch welche ohnzweiffel / selbiger Ruß Samoiden, Grönländer/ und andere Völcker bey Novazembla, verstehet/ angemerckt/das Wort Lappen manchesmahl sehr weitläufftig genommen wird / in der Lands Gegend zwischen Süd-Ost und Norden / so mit stetswährender Finsternüß überzogen / Pygmæi gefunden worden / hätten ihnen den Russen unterschiedliche beglaubte Leuthe erzehlet: welche Pygmæi kaum unsere zehen Jährige Knaben an Leibes Länge übertraffen /eine forchtsahme Arth von Menschen / so ihre Reden nur mit Schnatteren ausdruckten/ und den Affen so nahe verwand wären/ als weit mit der Statur, oder Leibs-Grösse/ und den Sinnen / von eines Menschen rechtmässiger Länge entfernet.

Gleicher Gestalt vermeldet Olaus Magnus im 2. Buch/ da er von den Grönländern handelt/ die er in der Uberschrifft des vorhergehen Capittels Pygmæos genannt: er könte kaum glauben was ihm viel Leuth offt erzehlten von den Abendtheuren dieses Grönlandes / gestaltsam er auch von ansehnlichen und glaubhafften Persohnen benachrichtiget / daß selbiges Landes Einwohner wider die Menge der Kranichen müsten Krieg führen; da nicht Plinius dergleichen in seinen Schrifften vorlängst gedacht hätte. Diesem setze ich nicht unfüglich hinbey was Olearius in seiner Persischen Reichs-Beschreibung berühret: wie nemblich die Perser in den Geschichten / so

ihre

ihre Scribenten vom grossen Alexander verzeichnet / unter andern gedencken / jetzt gesagter König habe auff Bitte der Indianer wieder die Pygmæos oder Zwerge zwischen dem Gebürge ein eisern Stacket gesetzt / welches biß auff den Jüngsten Tag stehen müsse. Ob nun zwar alhie vielleicht eine Fabel mit eingemischet / so spühret man doch daraus / daß die Perser auch in der Meynung / daß Pygmæische Völckern seyn.

Die Grünländische Pygmæi.

IM vorigen Seculo hat ein Dänischer Schiff-Capitain / Nahmens Jacob Hall / nach Grünland eine Schiffahrt verrichtet / aber vorher von der Beschaffenheit solchem Landes bey dem Dänischen Stadthalter auff Island sich ein wenig unterrichten lassen / worinn ihm insonderheit an die Hand gieng ein Isländischer Münch / von welchem dieser Capitain selber in seiner kurtzen Beschreibung Grünlands nachgehends vermeldet:

In Island ist vor Zeiten ein Münchs-Kloster gewesen / mit Nahmen Helgafiel, im welchem nach Zerstörung dessen noch ein eintziger Münch: so von Grünland bürtig / zu selbiger Zeit sich auffgehalten / eines breiten Angesichts / und brauner Farbe. Diesen München hat der Königliche Stadthalter in seinem des Jacob Hallens Beywesen zu sich erfordert / auff daß er etwas von des Grünlands Beschaffenheit erzehlete. Nachdem er nun erschienen / und die Ursach vernommen / warumb man seiner habe begehrt / hat er angezeigt / daß er noch sehr Jung von seinen Eltern in ein Kloster gestossen / nachmahl von dem Bischoff des Grünlandes / unter welchem er ein Münch geworden / abgefordert / und mit ihm nach Norwegen gezogen / alda er dem Bischoff zu Drontheim (unter welchen denn auch alle Priester des Islands gehörten) Obedientz und gehorsahm geleistet. Als sie nun wieder zurück kommen / habe er sich wieder in sein Kloster begeben / und solches sey im Jahr 1546 geschehen.

Nach diesem erzehlete er / daß dieses Land seinen Nahmen Grünland durch eine wiederstnliche Red-Arth (per Antiphrasin) bekommen / denn es daselbst eine solche Kälte setzte / (ausgenommen im Junio, Julio und Augusto) daß man kaum mit Peltzen und andern dicken Kleidern derselben sich gnugsam könte erwehren / und daß sie in ihren Häusern etliche runde Stücker Holtz hätten / welches ihnen / wenn sie solche mit ihren Füssen tretten / eine Wärme durch die Bewegung zu wegen brächte. Es geben eben so viel Fische daselbst / als in Island / desgleichen weisse Füchse und Bären / und den auch viel Pygmæos und Einhörner in grosser Anzahl. So scheine die Sonne daselbst auch nicht eher / sie gehe denn in dem Himmlischen Zeichen der Fischen. Item ob wäre ein St. Thomas Kloster / dariñ gewesen ein Brunn von heissem Wasser / so durch Röhre in alle Gemächer geleitet würde / und so wohl Stuben als Kammern erwärmet / etc.

Es ist zu bejammern / daß diese Gegend von Grünland mit der Zeit so gar verlohren worden / daß man biß auff diese Stunde nichts wieder davon mag zu sehen bekommen / wie ich solches in dem 1 Tomo meiner Relationen gebührlich ausgeführet habe / wobey noch dieses zu erinnern / daß die vorige Gegend des Dänischen Grünlands ausser Zweiffel annoch in ihrem Wesen daselbst anzutreffen / und daß auch wohl die Dänen oder andere Europeer hernach daselbst angelandet / die aber von den wilden Leuthen keinen eigentlichen Bericht erlangen mögen / sintemahl zu vermuthen / daß die wenige Norweger und Dänen / so zu der Königin Margretha Zeiten sich daselbst befunden / mit der Zeit / und als die Schiffart dahin verboten worden / algemach außgestorben oder von den wilden Einwohnern sambt ihren Wohnungen gäntzlich vertilget sind; daß man nichts mehr von ihnen zu hören bekommen.

Die Continuation der Grünländischen Geschichte.

WIr haben in voriger Relation den Anfang von dieser Grünländischen Erzehlung gemacht/ dieselbe nehmẽ wir itzo zur Fortsetzung vor die Hand/ und continuiren sie folgender massẽ:

Als nun der Stadthalter diesen Münch wieder von sich gelassen / hat ihn besagter Capitain Hall wieder heimlich zu sich beruffen / damit er noch weiteren Bericht von den Pygmæis und andern Sachen von ihm empfinge / worauff ihm derselbe durch einem Dollmetschen (angesehen er der Münch der Lateinischen Sprache nicht wohl mächtig/ noch dieselbe/ ob er schon etwas davon wuste / recht kunte zu Marck bringen / zweiffels ohn / weil sie von ihm lange nicht geübt) von offtberührten Pygmæern diesen Unterricht ertheilet/ daß sie den Menschen an Proportion und Gestalt gar ähnlich/ ausgenommen / daß sie am gantzen Leibe / biß vornen an die Finger / gantz haricht wären/ auch die Mannsbilder solche lange Bärte hätten/ die ihnen biß an die Knie reichten/ sie hättẽ nicht rechten Verstand oder Sprache / sondern wie die Gänse schnatterten sie einander an. Item/ daß der Abt des Klosters/ darinn er gewesen/ solcher zwey / als ein Mann und Weibs-Bild bey ihm im Kloster gehabt/ welche aber bald hernach gestorben / wären unverständige Creaturen/ und allezeit lieber im dunckeln/ weder im Tage. Daß aber etliche schreiben/ als führeten sie einen immerwehrenden Krieg mit den Kranichen / daß könte er nicht wissen / etc. Von Jsländ erstrecke sich das mitternächtische Meer biß nach Grünland/ und in das Land der Pygmæen, (so etliche Novamzemblam nenneten) neben Novazembla aber versamle sich gedachtes Meer in einer grossen Bay / oder Meer-Schoß / und werde darnach das weisse Meer genandt / von dannen möchte man gar wohl auff das hohe Scytische Meer fahren / so fern es vorm Eyß geschehen könte.

Nachdem der Stadthalter solches alles von dem München erfahren/ hat er alsobald das Königliche Schiff mit allerhand Nohtdurfft versehen lassen/ umb zu versuchen/ ob er auff dem Tartarischen Meer nach China / und also auff das Süder-Meer kommen möchte. Ist also der Capitain Hall/ nebenst 60 Mann Jsländern und Dähnen / auff Befehl gesagten Stadthalters nach Grünland abgeschifft/ an dessen Gestade sie den unter einander ein kleines Männlein mit einem grossen Barth angetroffen / sambt einem krummen Fisch-Stecken/ und einem Fischer-Nachen von Fischbein gemacht / und mit einem Ledernen Seil zusammen gebunden / daran vier Fischblasen gehangen / ohn Zweiffel der Ursachen halben/ damit es nicht versincken / oder untergehen möchte. Solcher Nachen einer/ der den Dänischen fast gleich/ ist dem König von Dennemarck præsentiret und verehrt worden,

Des Männleins aber wird in der Schiffarts-Relation weiter nit gedacht / wo es hingekomen ist/ vermuhtlich ist es davon/ und Landwerts eingelauffen. Von Grünland sind sie wegen eines plötzlichen Sturms wieder hinweg zu fahren / gedrungen/ und auff Novamzemblam, als das ihnen benamste Land der Pygmæer zu gesegelt/ haben aber / umb des gewaltigen Eyses willen/ bald wiederumb und unverrichter Sachen nach Jsland kehren müssen.

Die vernunfftmässige Entscheidung dieses Streits

WAnn sonsten Athanasius Kircherus alle Pygmæos vor Larven / Gespenster oder Teuffelische Geister achtet / auch bey andern Scribenten gar verschiedene Meynungen von diesen Zwergen zu finden / so entstehet billich die Frage/ was man dann endlich von solchen kleinen Leuthen halten solle ? Hierauff antwortet der viel belesene E. Francisci im 1 Theil seines Ost- und

und West-Indischen Lust-Gartens pag. 351. folgender Gestalt: Erstlich mache ich einen Unterschied zwischen geistischen und beleibten Zwergen. Die Geistische sind Teuffel/ wie die Bergmännerlein / Kobolden und ander dergleichen Geschmeiß/ die leibliche Unterscheide ich wiederumb in Vernünfftige und Unvernunfftige. Die Vernunftige sind schwache Gebuhrten oder Mißgebuhrten/ oder Menschen/ so in ihrem Wachsthum durch einige Zufälle mercklich gehindert worden/ die Unvernunfftige/ schätze ich/ seyn ein besondres Geschöpff Gottes / so mit der Gestalt des Leibes dem Menschen allerdings gleich gefigurirt, mit dem Wesen aber den Affen gleicher kommen / und rechne sie unter die Zahl der wilden Waldmenschen. Gefragt nun/ welches den unter diesen die Pygmæer seyn / antworte ich: Es scheinet / daß so wohl die vernünftige Zwerge als die Unvernunfftige von Theils Scribenten, sonderlich von den Alten/ dafür angesehen. Denn weil in vielen Indianischen Ländern / Kinder zusammen heurathen / ist vermuhtlich / daß daher viel schwache Gebuhrten entstehen/ und theils derselben ihren gebührlichen Wachsthum kaum halb erreichen. Imgleichen kan zu sothanen Leibes-Kürtze/ auch dieses mercklich geholffen haben/ daß solche Leuthe aus wilder ungezogenheit und Furcht für den Thieren/ in den Löchern unter der Erden gewohnet / da sie vielleicht wegen des stets gebogenen Sitzens/ oder krummen liegens / der Natur eine Hindernüß gegeben/ die Glieder nicht recht zu erstrecken/ und solches kan leichtlich so wol in Indien als in Thracien von den Traglodyten geschehen seyn. Weil nun reisende Persohnen aus frembden Ländern offt viel solcher klein gebliebenen Leutlein zu Gesichte bekommen/ haben sie ihnen eingebildet/ es wären gantze Nationen/ und eben diejenige Pygmæi, davon das uhralte Geschrey geredet.

Wiederumb haben andere ohngefehr die rechten Pygmæos, das ist eine gewisse Arth von kleinen wilden Männlein oder Menschen gleich geformirten Affen zu sehen bekommen/ und vorige die Troglodyten oder vernunfftige Erd-Einwohner / darumb mit diesen für einerley geachtet / weil beyderley Geschlechte / und zwar diese Letzte insonderheit/ als die in Eyßkalten Ländern/ oder in rauhen Gebirgen / dahin auch aus den warmen Ländern sich in die Kälte retirirt, leben/ unter der Erden in gemachten Gruben und tieffen Hölen wohneten. Meines Theils aber halte ich diese Letzte für die rechten Pygmæos, das ist/ für unvernünfftige Creaturen/ so entweder aus unreiner Vermischung der Menschen mit den Affen (gestaltsahm die Indianische Historien es geben/ daß sothanes Sodomitisches Laster vormals unter Theils Nationen überaus gemein gewest) herfür gekommen/ sich hernach wiederumb/ gleich wie ihre Eltern mit andren Affen vermischet / und also ihr besonders Greul-Geschlecht fortgepflantzet/ oder auch/ welches mich am aller glaubhafftesten bedünckt/ die/ sowohl als andere Geschöpffe gleich anfangs unmittelbahr von Gott erschaffen sind. Ob aber diese oder die erstvernünfftige Zwerge/ oder alle beyde/ (wie den nicht unmüglich) wieder die Kranichen jemahlen gestritten/ kan ich nicht wissen. Es mag leicht seyn/ daß irgenswo einige vernünfftige Zwerge nebenst andren Leuten / wieder die Frucht-verheerende Kranichen sich mit Pfeil und Bogen aufgemacht/ oder auch/ daß zu weilen die rechten Pygmæi, das ist/ die Mensch-gebildete Affen mit ihnen/ wie ein Thier mit dem andern / und zwar mit Steinen/ Prügeln / oder auch wohl / nachdem sie von den Menschen darzu angelernet/ (den kan ein schlechter Aff solches begreiffen und nachaffen/ warumb nicht ein Thier / dessen Gestalt dem Menschen noch näher trit/ weder ein Affe) mit Pfeilen und Bögen/ so man ihnen etwan gegeben/ gestritten/ daß sie aber einen besondern Krieg/ und dazu continuirlich führen solten / oder jemahls geführet haben/ siehet einem Gedicht eben so gleich/ als wie sonst die Pygmæi dem Menschen. Doch kan es unterdessen wohl seyn / daß zwischen den Kranichen und solchen Zwerglein eine natürliche Antipathia/ und vielleicht daher die artliche Fabel ihren Uhrsprung genommen von der Oenoe,

Der

Der seltzame Hauß-Götze.

WIr haben gesagt/ daß man allerhand Pygmæos finde/ und gefunden habe/ wobey ich Anlaß bekomme/ von den seltzamen Hauß-Zwergen/ oder so genannten Hauß-Männlein alhier etwas nachdenckliches anzufügen. Was demnach bey den Lateinern die Lares, Penates, und zum Theil auch die Genii sind / das sind bey uns Deutschen die Stepgen/ Larven/ Kobolden/ Gütgen und Hauß-Götzen / davon man wunderliche Dinge höret. Gottfried Schultz saget in seiner continuirten Chronicke p. 638. In diesem 1646 Jahre kam ein Maurmeister in Kempten / ward wol empfangen / wie sie einander speiseten / und ein halb Brodt auff dem Tische lag / sahe der von Immenstadt das Brod eben an / der ander fragte warumb ? Er sagte / er solte das Brod auch da es auffgeschnitten were anschauen / da sahen sie alle beyde ein offen Gesichte darauff/ offene Augen / lange schwartze Haar / den Kinn auff den Tisch setzend/ dieses Gesicht verwandelte sich hernach in eines Löwen Haupt/ hernach wider in voriges Menschen Gesicht / solche Veränderung wehrete eine halbe Stunde / hernach war es wider recht Brod. Was mehrers hat hievon Hildebrand vom Hexenwercke p. 310. also: Man sagt daß in Işland dienstbahre Geister seyn/ welche der Leute Knechte sind in ihren Häusern / tragen Holtz und Wasser in die Küchen / und wenn in einem andern Lande was grosses geschicht / es stirbet ein grosser Herr / es geschiehet ein grosse Schlacht/ so wissens dieselben Geister oder Teufelichen / und verkündigen es den Leuten. In Deutschland hat man sie geheissen Gütichen/ Wichtlichen / Erdmännrichen/ Hellekeplein/ und man hat sie gefunden/ daß sie Schüsseln in der Küchen gewaschen haben / sie haben die Pferde gewartet / und ist ein Wahn dabey gewesen/ daß wo ein solch Güttichen sey/ da sey viel Glück und Gedeyen.

Der Juden-Zopff.

BEy dem Worte Güttlichin ist zu erwehnen solcher Zöpffe / welche viel Leute auffm Kopffe unter ihren andern Haarn haben/ die sonsten Plica Polonica, oder Wichtel-Zöpffe genannt werden vom Barthol. in Observ. Anatom. Sonsten heisset man sie Jüden-Zöpffe; zweiffels ohne/ sol es heissen Güttichen Zöpffe: als wenn sie von den Kobolden geflochten würden. Mercke bald / daß Anno 1500 zum Könige Jacobo IV. in Schottland in der Kirchen/ ein grosser Mann gekommen sey / welcher einen langen rothen Zopff / und gantz in einander geflochten/ gehabt/ welcher ihm den gantzen Rücken hinunter gieng : Im übrigen aber einen kahlen Kopff sonder Hut hatte/ angethan mit einem langen blauen Rocke : der war bald drauff verschwunden/ wie er den König vom Kriege abgemahnet hatte. Vide Christian Minsichts Schau-Platz Denck-Geschicht pag. 8.

Die Mannifaltigkeit dieser Geister.

IM übrigen redet von den Hauß-Männern folgender Gestald Raue in memorab. c. 94. p. 71. Wiewohl dem Menschlichen Geschlechte ohne Unterscheid von allen Geistern der Elementen grosses Unglück zugefüget wird / ist doch unter allen diese Art der Irrdischen Geister den Menschen vornehmlich auffsetzig/ und Schaden zu thun beflissen. Sie haben unter ihnen grossen Unterscheid / und sind mancherley Art / iedoch sämptlich gesinnet / den Nahmen GOttes zu lästern/

stern/und den Menschen in das ewige Verderben zu stürtzen / etliche werden Genii, Hauß-Geister / etliche Spectra Gespenst / und Geister die im Mittag herrschen/genennet/etliche Fauni, Satyri Wald-Götter ; die Spiritus Familiares, oder dienstbahre Hauß-Geister / Genii wurden beym Athenæo und andern Platonicis geheissen / die Seelen der Verstorbenen/welche wenn sie in diesem Leben frömlich gelebet / nach dem Tod die Vorsorg ihrer Nachkommenen auff sich nehmen/ und die Häuser und Wohnungen derselben einnehmen/und wurden alsdenn Lares familiares, Hauß- oder Geschlecht-Geister genennet : wenn sie aber im Gegentheil ihr Leben allhier in allerley Lastern zugebracht/können sie der alten Meynung nach / von keinem frommen in Behausung auffgenommen werden / und müssen alsdenn zur Straff in langwierigem Exilio und Elend herumb schweiffen / doch den Frommen können sie kein Leid zufügen/und würden sie alsdenn geneñet Larvæ, Lemures, Poltergeister.

Die Hauß-Geister sind böß und den Menschen feindselige mißgünstige Geister/ welche/ ob sie gleich zu verstehen geben / als trügen sie grosse Vorsorge vor des Menschen Wohlfahrt/richten sie doch alles ihr Vermögen dahin / ihnen Schaden zuzufügen. Sie lassen sich auch unterweilen von den Menschen sehen. Unter diese Zahl gehören die Fauni/Satyri und Sylvani/Waldgötter / welche wie Macrobius schreibet / jede zwey Jahr eine Zusammenkunfft/Fest und Tantz auff dem Berg Parnasso halten / sind den jungen Knaben/und schönen Jungfrauen sehr auffsetzig/ und befleißigen sich dieselbige auf mancherley Weiß zu fällen. Deßgleichen hören hieher die Erdmännlein/ Kobold genannt/sind kaum dreyer Spannen hoch/und eines grauen Alters anzusehen / verhalten sich mehrentheils in den Ertz-Gruben/und Bergwercken / erzeigen sich darzu gar geschäfftig/sonderlich in denen Gruben / welche vor andern an Metallen sehr reich sind. Sind sehr furchtsam / haben die verborgene Schätze der Erden an Metall/Perlen und Edelgestein in ihrer Verwahrung / dessen Exempel bey Stumpfio in der Schweitzerischen Chronick/ unter dem Jahr Christi 1520. von den Jungfrauen in der Höhle zu Basel zu sehen.

Der schalckhaffte Kobold.

DIe Alten haben nichts anders von den Poltergeistern halten können/ als daß es rechte Menschen seyn müsten / in der Gestald kleiner Kinder/mit einem bundten Röcklein oder Kleidgen : Darzu etliche setzen / daß sie theils Messer in den Rücken haben sollen / theils noch anders und gar greulich gestalt wären. Nach dem sie so und so/mit diesem oder jenem Instrument vor Zeiten umbgebracht seyn. Denn die Abergläubischen halten davor / daß es derer vorweilen im Hause ermordeten Leuthe Seelen seyn sollen. Und schwatzen sie von vielen Historien/ daß/wenn die Kobolde denen Mägden und Köchinnen eine weile im Hause gute Dienste gethan / und sich ihnen beliebt gemacht haben ; daß manche Dirne daher gegen den Koboldon eine solche Affection bekommen / daß sie solche Knechtgen auch zu sehen / inbrünstig gewüntschet und von ihnen begehret haben : worinnen aber die Poltergeister niemahl gerne willigen wollen/mit der Außrede/ daß man sie nicht sehen könte / oder sich doch drüber entsetzen würde. Doch wenn dennoch die lüsterne Mägde nicht haben nachlassen können / so sollen die Kobolde jenen einen Ort im Hause benahmet haben / da sie sich leibhafft præsentiren wollen ; Aber man müste zugleich einen Eymer kaltes Wasser mitbringen. Da habe es sich denn begeben / daß ein dergleichen Kobold etwann auffm Boden in einem Küßgen nackigt gelegē / und ein grosses Schlacht-Messer im Rücken steckend gehabt habe. Drüber manche Magd so sehr erschrocken wär/daß sie eine Ohnmacht bekommen

hat.

hat. Drauff das Ding also auffgesprungen ist/ das Wasser genommen/ und das Mensch damit über und über begossen hat / damit sie wieder zu sich selbst kommen können: Worauff die Mägde hernach ihre Lust verlohren/ und Court Chimgen niemaln weiter zu schauen begehret haben. Nehmlich sie sollen auch alle besondere Nahmen führen/ in gemein aber Chim heissen: So sollen sie auch für die Knechte und Mägde/ welchen sie sich etwa ergeben / alle Hauß-Arbeit thun: die Pferde striegeln/ futtern/ den Stall außmisten/ rc. alles auffscheuren / die Küche sauber halten / und was sonsten im Hause zu thun ist / sehr wohl in acht nehmen und das Vieh auch von ihnen wohl zunehmen und gedeyen soll / dafür die Kobolde hingegen von dem Gesinde wohl müssen charessiret werden; daß sie ihnen im geringsten nichts zu leide thun/ weder mit außlachen noch versprechen oder Verseumung in Speisen: Nehmlich hat eine Köchin das Ding zu ihrem heimlichen Gehülffen einmahl im Hause angenommen: so muß sie täglich umb eine gewisse Zeit / und an einem besondern Orth im Hause / sein bereitetes Schüsselgen voll gutes Essen hinsetzen/ und ihren Weg wieder gehen: so kan sie hernach immer faulentzen / auffn Abend zeitig schlaffen gehen: und wird dennoch ihre Arbeit frühe Morgens beschickt gefunden. Vergist sie aber ihre Pflicht einmahl/ wie wohl ungefehr/ mit der unterlaßnen Speise; so hat sie hinwieder ihre Arbeit für sich zu verrichten zum besten gehabt / nebenst allerhand unglücklichen Handgriffen/ daß sie sich entweder im heissen Wasser verbrandt / die Töpffe und das Geschirr zerbrechen/ das Essen umbgeschüttet oder gefallen ist etc. daß sie also nothwendig von der Frauen oder dem Herrn zur Straffe müssen außgemachet werden: Drüber man auch zum öfftern den Kobold soll kichern oder lachen gehört haben. Nemblich so macht es der Schadefroh/ der Teuffel/ allezeit/ wenn die Seinigen ihn ein wenig hindan setzen/ so soll er die Hexen braun und blau prügeln. Vide Bodin in Dæmonum. Und so ein dergleichen Kobold / sol stets in seinem Hause verblieben seyn / wenn sich das Gesinde gleich verändert hat: Ja es hat eine Magd ihrer Nachfolgerin den Kobold recommendiren müssen/ daß jene seiner auch also wartete: Hat sie nun nicht gewolt/ so hat es ihr auch an continuirlichem Unglücke nicht ermangelt/ und zeitig gnug das Hauß wieder räumen müssen.

Der schädliche Polter-Geist.

VOr etwa 20 Jahren ist es dem Pfarrherrn zu Güsse-Feld in Sachsenlauenburg begegnet / daß ein alter Polter-Geist in seiner Pfarre etliche mahl bedräuet hat / das Hauß übern Kopffe anzustecken / und hat es auch zu zwey unterschiedlichen mahlen begonnen / welches aber der gute Mann mit seinem Gebet und Behutsamkeit noch immer gedämpffet hat. Biß ihnen einmahl darauff ein anders zu Sinnen gekommen/ daß nehmlich der Teuffel ein Schelm were/ und möchte ihn wohl umb sein Haab und Gut bringen/ wenn er ihm nicht in etwas wiche/ und das alte Losament hingebe. Was geschicht? Er räumet alle seine Bücher und das übrige Haußgeräth in die Kirche/ treibet Vieh und alles auß: Und wie solches geschehen/ siehe da kompt plötzlich zum dritten mahl unverhofft ein groß Feuer auß/ und brennet den gantzen Hoff glatt an der Erden weg mit allen Gebäuden: welches den Bauren neue Mühe und Unkosten gemacht/ bald eine andere Pfarre wieder an vorigen Orth hinzubauen: Darinnen hernach eben derselbe Priester gute Ruhe hat/ nach dem er den Polter-Geistern seine alte Behausung abgestattet: also wil der Teuffel sein Spiel/ wie die Narren ihren Tag haben. Dahin denn auch dieses gehöret/ daß manche Oerter hin und wieder in den Häusern seyn / da der böse Feind keine Fenster leiden kan/ wo er sich etwa vorher auffgehalten hat. Also sollen in Leipzig ein paar Oerter sein / da et-

wann in einem Fester-Fache/eine und die andere gewisse Scheibe nothwendig fehlen muß/ in dem sie allezeit von sich selbst wiederumb herauß kommen/wie oft sie auch von neuem wiederumb seynd hienein gesetzet worden. Das muß ja des Satans sein Spiel seyn; Ungeachtet die Leuthe sonst gleich nichts von einem Ungethüme weiters hören oder sehen etc.

Zu Lützen einem Städtlein unweit Leipzig gelegen/ sol im 1665. Jahr ein kleines Männlein außm Keller herauß gelauffen seyn/ und vor desselben Hauß/auß einer Kelte/Wasser gesprenget oder gegossen haben; drauff es wieder still schweigends in den Keller hinein gelauffen ist. Und wie die gegenwärtige Magd sich drüber gefürchtet/ und auff ihre Knie gefallen/ auch einen Psalm gebetet hat/ so soll es nit minder zugleich mit nieder gefallen seyn/ und so lange gebetet haben/als die Magd etc. Darauff ist hernach eine Feuers-Brunst im selbigem Städtlein außgekommen/ und seynd etliche schöne neugebaute Häuser in die Asche geleget worden: Aber selbiges Hauß ist unverletzt übrig geblieben. Item es soll nach solcher Zeit eben dasselbige Männlein wieder noch einmahl gesprenget haben: Aber es ist dennoch drauff am selbigen Orte weiter nichts erfolget.

Der mühsame Kobold.

Es erzehlet Wierus l. 1. de Præstig. Dæmon. c. 22. von den Koboldem folgende Histori. Ein Mann/der weit weg verreisen wollen/und ein unzüchtig Weib gehabt/ hat solches im Schertzen dem Hütgen oder Kobolden anbefohlen/sprechende: Mein guter Gesell/ ich befehle dir mein Weib an/biß ich wiederkomme/ schaue zu/daß du sie wohl verwahrest. Was geschicht? Wie der Mann weg gewesen/ und das Weib einen Buhler nach dem andern hienein gehen lassen/ hat sich der Geist in unsichtbahrer Gestalt/ allezeit in der mitten darbey gefunden/ und wenn ein Kerl das Weib nur anrühren wollen/ so er sie gleich bey der Carthausn erhaschet/ und wider die Erde geworffen: so ware es alle Nacht zugegangen: wenn die Wirthin immer neue Gäste zu sich gesellet gehabt/ biß der Mann endlich wiedergekommen: da Hütgen ihme mit frölichem Muthe von ferne entgegen gelauffen/ schreyende; Sey willkommen zu Hause/ ich freue mich von Hertzen über deiner Ankunfft/ damit ich einmahl von meiner unruhigen Arbeit erlöset werde/ die du mir auffgegeben hattest. Drauff dann der Mann geantwortet: Wer bistu? Resp. Ich bin Hütgen/deme du bey deiner Abreise dein Ehe-Weib anvertrauet hast: und siehe/ ich habe sie dir wohl verwahret/ aber mit unglaublicher grosser Bemühung/ damit sie keine Ehebrecherin werden möchte. Aber ich bitte dich hinführo/ verschone mich weiter mit solcher Arbeit/ denn ich will lieber die Schweine in gantz Sachsen warten/als noch einmahl dein einiges Weib. Denn sie hat mich auf so vielerley Art und Weise betriegen wollen/ damit sie ihren Leib denen Buhlern übergebe.

Der Hildesheimische Kobold.

Als Burcardus/ ein Graffe von Lucka/ von Graffen Hermano war umbgebracht worden/ und die Wiesenburgische Graffschafft nunmehr frey und ledig stund einzunehmen/ da hat Hütgen den Bernhardum/einen Hildesheimischen Bischoff außm Schlaffe gewecket/sprechende Kahlkopff/ stehe auf/ fordere dein Kriegs-Volck zusammen/ weil die Graffschafft Wiesenburg/ wegen des getödteten Herrn/ verlassen ist; Du wirst sie leicht gewinnen/ welches auch

auch geschehen ist; von dannen der Käyser dieselbige Graffschafft zum Bischoffthum/ als ewig hinzugefüget hat. So sol auch selbiger Geist dem Bischoffe von vielen Gefahren zeitig was angedeutet haben.

Eben derselbe Geist hat sich an des Bischoffs Hoffe häuffig finden lassen/ hat denen Köchinnen dienstreiche Hand geleistet/ und gar offte mit ihnen in der Küche geredet: also/ daß sie seiner gar gewohnet worden/ und sich niemand mehr gefürchtet hat: Ohne ein Knabe oder Küchen-Junge/ hat ihn angefangen zu spotten/ mit Läster-Worten zu hudeln und so offte er nur vermogt mit Dreck auß der Küchen auff ihn loß zu werffen. Drauff sol das Hütgen den Küchenmeister gebeten haben/ daß er doch seinem Jungen solches verböte/ oder er müste die Schmach an ihm rächnen: Deme jener geantwortet: Ey! du bist ein Geist/ und fürchtest dich für dem Bübgen? deme das Hütgen geantwortet; weil du den Jungen wegen meiner Bitte verachtest/ so solstu nach wenig Tagen innen werden/ wie viel ich mich für ihm gefürchtet/ drauf ist der Geist gantz unmuhtig davon gegangen. Aber nach einer kurtzen Frist/ als der Knabe auffn Abend in der Küche allein eingeschlaffen gewesen/ nach vielen außgestandenen Bemühungen/ ist der Geist wiederkommen/ hat ihn erwürget/ in Stücken zerschnitten/ und im Topff zum Feuer gesetzet. Drauff der Küchenmeister/ wie ers erfahren/ hefftig auff ihn zu schmälen angefangen: welcher abermahl erbittert worden/ und sich am nachfolgenden Tage also gerochen hat: Nemblich/ wie etlich Gebratens am Spiesse beym Feuer gewesen/ für den Bischoff und seine Hoffleuthe/ da ist der Geist gekommen/ hat etliche greuliche Kröten mit sich gebracht/ und hat deren vergifftiges Blut mit den Fäusten wacker über das Gebratens außgedrücket und sie damit betreuffelt. Und wie er noch einmahl mit Lästerworten von dem Küchenmeister angegriffen worden/ hat er ihn von einer hohen Brücke in einen tieffen Graben gestürtzet. Sonsten hat er alle Wächter der Stadt fleissig in acht genommen/ daß sie nicht schlaffen/ sondern nur hurtig wachen müssen. Im übrigen sol derselbe Geist daselbst eine lange Zeit in sichtbahrer Gestalt vielen erschienen seyn/ wie ein Bauer bekleidet/ und einen Hut auff seinem Kopff habend/ daher sie ihn Pileatum geheissen/ das ist in der Sächsischen Sprache Hödekin. Petrus Tyræus lib. 3. de appar. Spir. cap. 2. hält die Kobolde für keine Teuffel/ sondern kleine Menschlein die das Mittel gleichsahm zwischen den Thieren und uns Menschen halten/ doch in einer Menschlichen Gestalt/ wiewohl nach ihrer eigenen Seele/ die an dunckeln Oertern verborgen liegen/ und bißweilen denen Menschen erscheinen/ welches auch im vergangenen Seculo also dafür gehalten hat Paracelsus, der sich allen Philosophis und Theologis opponiret hat.

Das geschäfftige Männlein.

Nachdem wir auff die so genandten Koboldeu verfallen/ wil sichs gebühren/ daß man auch von solchen/ die Bergmännlein genandt werden/ etwas anführe. Sperlingius Phys. libr. 1. p. 256. behauptet zweyerley Bergmännlein: Eines ist das Grausame und Schädliche/ das andere aber das Sanfftmühtige und Gütige. Von den Grausamen hat Agricola libr. de Anim. Subterr. p. 78. folgende zwo Historien gesetzet: nemlich ein solches Bergmännlein ist zu Annaberg gewesen/ der zwölff Arbeiter mit seinen Hauchen in der Höle/ welche die Rosen-Crone heisset/ umbgebracht hat. Er ließ aber sein Blasen aus dem Rachen/ indem er wie ein Pferd aussahe/ einen langen Halß und greßliche Augen in der Stirn hatte. Weiter ist auch ein solcher gewesen/ der zu Schneeberg in einer schwartzen Münchskutte/ der in St. Georgens Höle einen Arbeiter von dem Erdboden auffgehoben/ und zu oberst am Boden mit grossem Lei-

bes-

bes/ Schaden hingesetzet hat. Die Sanfftmüh-tigen werden Kobolde genandt/ von andern auch Bergmännlein/ weil sie kaum 3 Spannen in der Länge haben. Die fügen keinem Menschen Schaden zu/ es sey denn/ daß man sie verlachet/ oder auff sie gescholten habe: Im übrigen graben sie die Erde/ giessen Wasser hinein/ und seynd bey aller Arbeit hurtig und unverdrossen. Wiewol sie nur das Ansehen haben/ als wenn sie arbeiten/ da sie doch nichts verrichten. Aber von beyden Geschlechten ist ein Urtheil zu fällen/ wie von den Gespenstern in gemein. Nemlich der betriegli-che Teuffel steckt darhinter/ der unsere Leiber und Seele äffet/ der durch alle Länder herumb irret/ und denen Menschen Tag und Nacht hinterstel-lig ist/ Confer. Ola. Mag. lib. 6. c. 10. de Gent. Sept. p.m. 224. 226. & Lavaterum in libell. de Spect. & Lemur. da er unter andern Sinony-mien/ welche er denen Gespenstern giebt/ auch diese hat/ daß er sie heisset/ virunculos terreos, Unterirrdische. Im übrigen hat gedachter Sperling zweiffels ohne das Seinige entlehnet/ aus diesem Ludov. Lavatero. Der Autor Ma-gicorum part. 1. p. 35. b. &c. redet noch voll-ständiger von den vorgedachten also: Zweyerley Geister und Gespenster werden auch in den Fund-Gruben gefunden/ wie solches Georgius Agrico-la bezeuget/ in libro de animantibus subterra-neis. Und seynd die grausamen und unfreund-lichen/ welche auch nur erschrecklich anzusehen/ gemeiniglich den Bergleuten feind und gehässig. Solcher Arth ist gewesen der Geist zu St. Anne-berg/ in der Zeche zum Rosenberg/ welcher über die zwölff Bergleute an ihrer Arbeit mit seinem Anhauchen getödtet und umbbracht/ welcher auch von deßwegen ist liegen blieben/ und nicht ferner gebauet worden/ ob sie gleich reich von Silber war/ er hat aber den Athem außm Halse geblasen oder gehaucht/ und ist in Gestalt eines Pferdes mit einem langen Halse und greulichen Augen erschienen. Also ist auch der Schneeber-gische Geist gewesen/ welcher in einer schwartzen Münchskutte in der Zeche zu St. Georgen er-schienen/ welcher einen Bergmann oder Ertzknap-pen erwischt/ vom Boden auffgehaben/ und zu oberst in der Hölen/ so vor Zeiten gar Silber-reich/ gesetzt/ nicht ohne Verletzung seiner Glie-der. Bey den Türcken hat ein Jude/ so bey ih-nen wohnhafftig/ auff eine Zeit von einer gar rei-chen Zeche müssen ablassen/ von wegen eines sol-chen Bergleuten/ der ihn in Gestalt einer Ziegen/ oder wie ein Geiß mit güldenẽ Hörnern fürkommen und erschienen. Die guten aber und freundli-chen nennen etliche bey uns Deutschen/ so wohl auch die Griechen Kobolte/ dieweil sie viel Dinge den Menschen nachthun/ mit lachen und andern Dingen mehr/ und scheinen/ als wenn sie viel thä-ten/ und doch nichts thun. Etliche nennen sie auch Bergmännerlein/ denn sie erscheinen gemeinig-lich wie die Zwerge/ drey viertel einer Ellen lang. Sie erscheinen aber in Gestalt eines alten Män-leins/ und bekleidet wie die Bergleute mit einer weissen Haupt-Kappen am Hembde/ und einem Leder auffm Hindern. Diese thun den Berg-leuten kein Leyd/ denn ob sie wohl bißweilen die Bergleute mit Steinlein werffen/ so thun sie ih-nen doch selten Schaden/ es sey denn/ daß sie mit Spotten und Fluchen erzürnet und scheltig ge-macht werden. Fürnehmlich aber lassen sie sich sehen in denen Zechen/ welche Ertz geben/ oder ja zum wenigsten gute Hoffnung darzu ist. De-rowegen lassen sich die Bergleuthe hierdurch nicht erschrecken/ sondern haltens für eine gute Anzeigung/ und seynd desto frölicher und fleissi-ger in der Arbeit/ und wünschen nach ihnen/ und haben groß Verlangen sie zu sehen.

Also hat der Teuffel allenthalben sein Spiel/ nach dem Sprichwort; wo Gott seinen Tempel hinbauet/ da machet der Satan alsobald seine Capelle dabey. Von diesen Gespenstern und Teuffelischen Larven wäre noch viel zu reden/ aber solches wird umb gewissere Ursachen willen zu einer andern Zeit verschoben/ damit man sich in einer Materie nicht zu lang auffhält/ und dem curieusen einigen Verdruß erwecke.

Der Schweitzerische Kobold.

Es erzehlet Herr Posnerus d. l. aus Ludov. Lavat. unter andern auch dieses / wie daß zu seiner Zeit ein frommer und gelahrter Mann an den Lavat. geschrieben habe / daß zu Davosio, in denen Alpibus Rheticis ein silber Bergwerck sey / darauß er keine geringe Schätze gehoben hat. Es soll sich auch im selbigem Bergwercke ein sonderlicher Geist haben sehen lassen/der/ wenn die ander Bergleute ihre ausgegrabene Stücke in Gefässern gethan haben/ gemeiniglich am Freytage sich auch sehr geschäfftig erzeiget hat / wenn er auch das Metall nach seinem Willen aus diesem Geschirr genommen/ und in einander gethan hat. Worüber denn der Bürgermeister nicht unwillig worden ist / wie er denn auch allemahl unverletzt wieder davon gekommen ist / wenn er sich in die Grube hinunter fahrend mit dem Hl. Creutze zuvor gesegnet hat: Es hat sich abermahl zugetragen/ wie sich derselbe Geist eines Tages sehr ungestühm erzeiget / daß es einen Bergmanne ziemlich verdrossen / das Ungethüme gescholten / und an den Galgen es zu gehen gewünschet hat/mit vielen Fluchwörtern. Was geschicht? Der Geist kriegt den Kerl beym Halse/und drehet ihm den Kopff herumb auff den Rücken/davon er zwar nicht gestorben ist/doch hat er den verdreheten Halß hernach immer behalten müssen/ wie ihn denn viel Leuthe gekandt haben/ biß er darauff etliche wenig Jahr hernach gestorben ist. Dieses erzehlet Lavat. Tigurinus l. 1. c. 16. da Spectr. & Lemur.

Der Nordische Kobold.

Desgleichen hat auch Olaus Magnus l. 6. c. 9. de Gent. Sept. Man weiß für gewiß/ daß die Teuffel / welche man Wichtelin oder Bergmännlin nennet/ den Einwohnern des Landes zur Hand gehen/und viel Arbeit verrichten insonderheit in den Ställen und in den Bergwercken / da sie die Steine zerbrechen und zerschlagen/ und denn in die Eymer werffen/ darinn man sie herauszeucht / die Rollen einheben / die Seiler darumb thun / als wolten sie gleich viel ausrichten. Sie lassen sich auch bißweilen sehen / und erzeigen sich in angenommener Gestalt der Bergleute/lachen/verblenden sie/und treiben allerhand Gespött mit ihnen / dadurch sie es betriegen/ ruffen sie etwann an einen andern Orth/ wenn sie denn kommen/so ist niemand vorhanden/ werffen ihnen etwas unter die Hand/ und wenn sie wollen angreiffen / so ist nichts mehr da/ und verschwind.

Die Verschiedenheit der Koboldèn.

Herr Posnerus bringet die Bergmännerlein hin zu dē Koboldèn/als welche untereinander einerley Gestald/Grösse uñ gleiche Verrichtungen haben / ohne daß sie nur an der Kleidung und ihren Oerthern/ einen Unterscheid haben. Aber solte dieses letztere nicht genug seyn/ einen gäntzlichen Unterscheid zwischen sie zu dulden (wiewohl die Actiones auch schon albereit gnug differiren/die Statur und Figur desselbigen gleichen/) sintemahl Mich. Psellus ein Constantinopolitanischer Philos. umbs Jahr Christi 1000. auß dem Vorgeben des Marci, eines München/ und Mesopotanischen Einwohners/ dafür hält in Dial. de Operat. Dæmon. 1615. p. 41. daß die Erde von ihren besondern Formis oder Cörpern angefüllet sey / wie auch die Oerter unter der Erden/ die obere Lufft / das Meer/ alle von besondern Geschöpffen; deren er sechserley

ley beglaubet p. 41. & 42. item 46. da er hinzu thut/ daß alle diese Dæmonum genera Gottes und der Menschen Feinde seynd. Am allerärgesten aber weren die aqvea, subteranea und lucifuga: Ja es were kein blauer Dunst und Gauckeley mit ihnen/ sondern sie sollen den Menschen warhafftig auffsetzig seyn/ und auff ihre Ertödtung loß gehen. So sollen jene auch die Menschen zur hinfälligen Kranckheit und Rajerey verursachen/ etc. Die aerea und terrestria aber/ sollen die Leuthe mit Arglistigkeit fällen/ und sie verschmitzter Weise zu allerhand sündhafftigen Verrichtungen antreiben. (Sind das nicht widerwertige und gar unterschiedene effectus?) Paracelsus Lib. Philos. de Nymphis, Sylphis, Pygmæis & Salamandris, & lib. de occult. Philos. tract. 5. Welcher handelt von den Leuthen oder irrdischen Geistern unter der Erden/ nennet sie Schrötlein oder Bergmännlein/ Sylphes oder Pygmæos, sagende: Sie sind nicht Geister wie andere Geister/ aber gleich denen Geistern zu zurechnē/ in aller Vermögligkeit und Kunst/ haben doch Fleisch und Blut/ wie die Menschen/ das sonst kein rechter Geist hat/ wie denn Christus sagt zu seinen Jüngern: Wollen sie aber je Geister genennet werden/ so mag man sie irrdische Geister nennen/ von wegen des/ daß sie unter der Erden ihr Chaos und Wohnung haben/ und nicht wie andere rechte Geister in Lüfften wohnen. Derohalben man dieser irrdischen Geister sonderlichen viel findet/ spüret/ siehet und höret/ wo grosse Schätze und Reichthum verborgen liegen. Also auch/ wo köstliche gute Bergwerck von Gold und Silber sind/ denn daran haben sie ihre Lust und Freude/ verhütens und lassens nicht gerne von sich: wie denn die Bergleuthe von ihnen viel erfahren haben/ werden auch viel von ihnen verhindert und angefochten in mancherley Weiß und Weg: etwann von ihnen verfolget/ geschlagen oder geworffen. Hingegen erzeigen auch sie offt grosse Wolthat/ und verkündigen einem den Todt: Also/ wo mans höret klopffen zum ersten/ andern/ und dritten mahl/ demselbigen Orte bedeutets ein Todt des Bergmanns/ der daselbst seine Arbeit hat/ entweder er wird vom Bergwerck bedeckt/ oder kömbt sonst umb sein Leben. Das ist nun bey den Bergleuten eine gewisse Erfahrenheit/ und die Bergverständigen haben grosse Achtung auff solche Ding. Es sind auch diese Geister der böjesten Geister/ ob allen andern Geistern/ die nicht Teuffel sind/ (sonderlich wem sie übel wollen/) so ist auch zwischen dem Teuffel und diesen ein grosser Unterscheid: Der Teuffel stirbet nicht ab/ so diese absterben. Darumb mangelt ihnen dieses allein/ das ist das/ daß sie absterben nach langem Leben/ sonst würden sie auch billig Geister genennet/ aber zuvor nicht: Denn die Geister leben ewig und sterben nicht ab: Darumb was Leib/ Fleisch und Blut hat/ dem Todt unterworffen ist/ und je einmahl sterben muß.

Der Schweitzer-Zwerg

Zum Beschluß der Materie von den Pygmæis, Kobolden/ Zwergen und dergleichen kleinen Männlein præsentiren wir alhier dem curieusen Leser das wahre und wohlgetroffene Conterfait eines kleinen Schweitzers/ dieser Mensch heisset Hans Worrenberg/ ist bürtig auß einem schlechten Dörfflein des Canton Schaff-Haussen/ eine halbe Meile vom Bodē-see der Reformirten Religion zugethan/ er ist nur 2. Fuß und 7. Zoll gemeinen Werck-Maasses hoch/ hat aber einen ungeschickten oder vielmehr bucklichten Leib. Ich habe seine Beine gemessen/ und machten sie vom Fuß biß an das Knie kaum ein Viertel einer gemeinen Deutschen Elen auß/ so lang ware auch das Ober-Bein vom Knie biß an den Leib. Er war eines armen Bauren Sohn/ und hatte sich in seinem armseeligen Vatterland mit Spinnen unterhalten müssen/ da ihm dann

etwas

etwas vom Außfall des Flachses/so man Enne in Ober-Land nennet/in das rechte Auge gefallen/ wovon selbiges Schaden genommen/ daß er es endlich dem Gesichte nach gar verlohren/ wie wohl der Apfel noch drinn sitzet/ aber gantz eingeschrumpfet. Da dieser Mensch kaum zwey Jahr alt gewesen/ ist er mit einer gefährlichen Kranckheit befallen/ in welcher ihm die Marckschreyer etwas von Medicamenten eingegeben/ nach welchen er hernach nimmer zugenommen oder grösser worden/ über die jenige Grösse die er anuoch diese Stunde in seinem 37. Jahr behält. Nachdehm er sich aber besagter Massen/ mit Spinnen gar kümmerlich ernähret/ haben ihm etliche Leuthe gerathen/ er solte umbher ziehen/und Geld verdienen/ von denen die ihn zu sehen verlangeten/ diesem Rath folgete er/ er nahm einen von seinen Verwandten zu sich/ und gieng damit in ein einer kleinen Kiste nach Holland/ von dannen kam er hieher nach Hamburg/ und gieng im verwichenen Julio von hier nach Engelland. Er pflegte in besagtem Kasten/so einem solchen gleichete/ darinn die Welschen ihre schöne Raritäten auff die Rücken tragen/ zu sitzen/ hatte fornen etliche Löcher/ und inwendig ein Brett zum sitzen. Wann Leuthe genug vorhanden die ihn sehen wolten/ (jeder gab hie 2 Schilling) tratte er aus der Thür seines Kerckerleins herfür/ spatzierete unter den Leuthen umbher/ grüssete sie höfflich/sang und tantzete/ sprach aber hoch Schweitzerisch/ mit den Armen ware er nicht gar fertig/hatte einen dicken Kopff/ ziemlichen breiten Leib/ aber schlancke Beine/ und kleine Füsse/ war bekleidet mit einem blauen Lacken Kleide nach der Frantzösischen jetzigen Mode/ und allenthalben mit silbernen Posementen besetzt. Einem mittelmässigen Mann kunte er unangerühret unter den Beinen ohngebückt durchkriechen. Wie etliche sagen/ die augenscheinliche Zeugen sind/soll er ratione membri, quo sexus dignoscitur, über seine Grösse ungemein wohl staffiret seyn. Er hatte sehr lange schwartze Haare/ die ihm den gantzen Rücken bedeckten/ der Ober-Barth war ziemlich starck/ aber die Haare am Kinn stunden gesäet/ wie das Korn armer Leuthe auff einem dürren Sand-Acker.

Der vexirte Zuschauer.

Als dieses kleine Männlein zu Amsterdam angelanget/ setzten ihn seine Leuthe mit der Kisten/darinn er sasse/auff den Tisch in einem Saal/ und giengen hinunter einen Trunck zu thun. Inzwischen war seine Ankunfft/ und daß man ihn vor Geld sehen könte/ schon kund worden/ dannenhero zween ansehnliche junge Messieurs in das Hauß gehen/ und auff den Saal hinauff gewiesen werden: wie sie daselbst nichts sehen/als die kleine Kiste/ meinen sie das Männlein werde in einem andern Zimmer gezeiget werden/ lassen demnach eine Nösel Weins langen/ und wolten solche trincken/ biß etwa mehr Leuthe kommen möchten/ mit ihnen das rare Männlein zu sehen. Einer von diesen Messieurs gehet darauff hinunter/ das jenige zuverrichten/ welches ihm selber zu thun gebührete/ und der ander trincket einmahl auff dem Saal auß dem Römer/setzet aber denselbẽ gerade vor des Zwergen Häußlein/und gehet darauff umbher/ die daselbst hangende schöne Gemählde zu betrachten/ das Männlein siehet unterdessen durch die Löchlein seines Gehäuses/ und wie er mercket/daß der Holländer anderwerts geschäfftig ist/macht er die Thür sachte auff/ und thut einen starcken Trunck auß dem Glaß/ der ander gehet fort/ und betrachtet auch die andern Gemählde/ wobey der Zwerg seinen Vortheil ersiehet/und den Römer fast gantz auß leeret. Endlich kombt jener/ und wil trincken/verwundert sich aber daß der Wein meist verschwunden/ siehet sich allenthalben umb/ und wie er niemand siehet/ klinget er/ daß die Magd kommet/ welche er fragt/ was es für eine Beschaffenheit mit dem Römer und Wein ha-

be/diese lacht/und meinet er vexire sie/ jener aber betheurte/daß er nur ein klein wenig getruncken/ und doch nun das Glas fast außgeleeret finde: weil nun die Magd selber nicht wuste / daß das kleine Männlein in jenem Gehäuse stund / blieb sie dabey /der Kauffmann hette den Wein selber außgetruncken. Damahl kam der ander Monsieur wieder / welcher sich gleicher Gestald verwunderte, und nicht begreiffen kunte / was es für eine Beschaffenheit mit dem Wein habe. Sie gehen auff und ab / und fragen bey sich selber; wer mag doch immermehr den Wein außgesoffen haben / und als sie damahl eben bey dem Männlein stehen/ macht dieser die Thür auff/ springt herauß / und klopfft auff seine Brust mit diesen Worten: das habe ich gethan/ meinet ihr nicht/ daß ich auch Durst habe? die andern erschracken/ und wusten nicht wie ihnen geschahe / als lieff die Sache endlich in ein Gelächter auß / und die zween Messieurs wunderten sich sehr über das kleine Männlein.

Arithmetica.
Die Edle Zahl-und Rechen-Kunst.

IM Buche der Weißheit lesen wir c.11. v.22. Daß Gott alles verordnet mit Maaß/Zahl und Gewicht / bedeutend / daß gleichsam alle Welt-Geschöpffe in einer gewissen Waage hangen/die das/ was lang und breit/ auff einer Seiten was schwer und leicht / auff der andern Seiten durch die Zahl / als das Zünglein in der Waage außspricht und zu verstehen gibet.

Die Zahl ist der Grund und Anfang aller Ordnung/als welche benamet das erste / zweyte/ dritte/ etc. und ohne die Zahl würde alles in verwirrter Unordnung erliegen / deßwegen auch keine unter allen Wissenschafften so gewiß und sicher/ so beweißlich und grundrichtig/ so tieffsinnig und kunstständig / als die so von den Zahlen handelt/und sich von der Veränderlichen dingen Wesen absondert. Niemand kan wider den Beweiß der Zahlen etwas aufbringen/wie in andern Sachen / 1 und 2 macht 3. 2 mal 3 ist 6. 3 von 6 bleibt 3 etc. und hier endet sich aller Zweiffel / der in allen andern Künsten und Wissenschafften sich zu vermehren pfleget/ und einem Irrgarte gleichet/ aus welchem man sich schwerlich finden kan.

Die Zahlen erstrecken sich auf alles was in der gantzen Welt ist/ welches bestehen muß/in wenig oder viel/in groß oder klein / in hoch oder nider/ in schwer oder leicht / welches alles ohne Zahl nicht kan benennet und behandelt werden: daher auch die Zahl gleichsam zum Schiedrichter und Urtheillsprecher zwischen Maß und Gewicht in die mitten gesetzt/ wie auß dem Buch der Weißheit erst angeführt worden.

Dieser Meinung sagt auch Esra im 4 Buch/ c. 4. v. 37. Gott hat die Zeit auff einer Waage gewogen/die Jahre mit einer Maß gemessen/die Tage fleißig gezehlet / und wird nichts ändern/ biß so lang die angezeigte Maß erfüllet werde. Dahin ziehlet auch das Mene/ Tekel / Upharsin Dan. 5/25. Gott der HErr zehlet nicht nur den Sand deß Meers/und die Tropffen deß Regens. Sirach 1. v. 2.; sondern auch die Haare auf unserm Haubte/ Math. 10. v. 3. unsere Tage, Psal. 139. 16. unsere Tritte/ Jerem. 10/23. Sprüchw. 11/v. 21. Job 14. v. 16. In der ersten vollkommenen Zahl 6. (von welcher Antonio Cataldo ein besonders Buch geschrieben) Hat Gott den Weltbau vollendet/ und den siebenden geruhet/ und finden sich hin und wieder unter den Zahlen viel Geheimnüsse verborgen / als Dan. 8. c. 14/Offenb. 10. v. 4. c. 13. 18. c. 15. v. 2. c. 13. v. 18. Besihe Pet. Pungum de numerorum mysteriis, und Sig. Suevum in Arithmetica historica.

Weil nun die Zahl so herrliche Eigenschaft hat/ist auch solche allein dem vernünfftigen Menschen

schen zu erkündigen möglich/ als welchem alle andere Geschöpffe von Gott untergeben sind. Ja/ es ist eine verborgene Gnade Gottes in der Zählkunst und in derselben Ziffer-Erfindung / dergestalt/ daß die klugen Araber die gemeinen Zahlen 1. 2. 3. gesetzet/ da man zu I/ II/ III/ etc. geschrieben / daß wann man zehen tausend [10000] schreiben wollen/ man so viel Strichlein machen müssen / darzu ein grosses Blat Papier nicht genungsam/ daß wir also auf eine Zeile schreiben können 1000000000000000000000000000000000000000000000000000900 [illegible]

Diese 40 Zahlen oder Ziffer / wann sie mit Strichlein geschrieben werden solten / so köndte sie kein Mensch in 100 Million Jahren schreiben/ ob er gleich hundert Strichlein alle Minuten machen würde : dann in hundert Million Jahren wurde er mehr nicht zu Papier bringen/ als: 694277200000000 Strichlein oder pünctlein/ massen in einem Jahre mehr nicht/ als 6942772 Minuten/ 792 Minuten zu jeder Stunde/ und 19008 Minuten zu jedem Tag gerechnet. Ubertreffen also diese 40. Ziffer die 17. besagten Ziffer weit/ und köndten solche alle Menschen die in der Welt iemals gewesen / kaum so viel Million Strichlein machen/ als besagte Zahl in sich hält/ wie solches umbständig lehret der gelehrte Marin Mersenne in seinem Buch de la verite des sciences f. 303.

Gleich wie die Stimme mit den Ohren redet/ also redet die Zahl und der Buchstab mit den Augen / und wann wir solcher mangeln solten/ würden wir gar gewißlich zugleich auch aller Wissenschafft der Zeiten/ der Geschichte / ja fast aller Künste ermangeln müssen : deßwegen wir dem Allerhöchsten dafür Lob zu sagen wichtige Ursach haben/ und hat der weise Heyd Plato dafür gehalten/ daß der/ so nicht zählen könne / nichts verstehe.

Wann dann diese so eine edle Wissenschafft ist/ so kan ich nicht umbhin/ derselben in etwas zu gedencken/ doch wil ich eben keinen rechnen lehren/ vielmehr wil ich die raresten Stücklein auß der Arithmetica samblen/ und dem Curieusen Leser zeigen / daß in ihr gar viel verborgen / und mancher/ der sich wohl vor einen Fundirten Rechenmeister außgibt / bißweilen erkennen kan / daß er noch ein Schüler in dieser schönen Wissenschafft sey.

NUMERUS ROMANUS.

Die Römische Zahl.

Viele Sprachen haben ihre Zahlen durch Buchstaben bemercket/ darumb zehlen die Griechen mit lauter Griechischen Buchstaben/ und also gehets in mehr andern Sprachen her. Die Lateiner zehlen ihre Alphabet auch / ja selbst nunmehr die Deutschen ihres mit Zahlen oder die Zahlen mit dem Alphabet bezeichnet/ doch haben die alte Römer auch eine sonderbahre Gewohnheit gehabt/ nur etliche gewisse Buchstaben mit Zahlen zu bedeuten/ diese sind uns gar bekand/ und heissen M. D. C. L. X. V. I. welche Buchstaben Anno 1666. alle zusammen musten geschrieben werden / wann man durch die Römische Buchstaben das Jahr exprimiren wolte/ daher und noch auß verschiedenen andern Gründen dasselbe Jahr für gar gefährlich und Notabel ist geachtet worden. Etliche wollen / man solle keine Vocales oder lautende Buchstaben unter die Römische Zahlen bringen/ und solchem zu Folge musten I. und V. außgethan werden / aber die Gewohnheit hat ein anders eingeführet.

Welcher Gestalt die Römer mit ihren Figuren gezehlet / und wer solche Zahl-Arth erfunden / davon können Dion l. 51. Brodæus libr. 4 Miscell, Estienne Pasqvier l. 4. de recherches, Matth. Hostus l. de numeris. c. 5. Gerh. Joan. Voss, de scient. mathem. c. 8. Giovani Bonifacio l. de cenni c. 5. und ander

 mehre

mehr gelesen werden. Es sind aber die Authores wegẽ des Ursprungs der Römischen Zahlen nicht allerdings einig. M. bedeutet Mille, Tausend/ weil aber die Alten ein M also bezeichneten so ist dasselbe halb genommen ein oder 500 worden. I ist nur ein Strich darumb bedeutet es auch nur 1. und weil V auß fünff Strichen in einander lauffet/ darumb sol es auch 5 bedeuten/ und sey vor Zeiten also bezeichnet worden was das X anlanget so ist selbiges zu sammen gesetzet von einem auffrecht/und unterwerts stehenden V, darumb bedeutet es 10 oder zwey V. andere deriviren diese Römische Buchstabs-Zahlen noch auff eine andere Weise nemlich in dem I. V. und X. lassen sie es bey angeführter Meinung bewenden L aber sol zusammen gesetzt seyn auß zween Strichen und C hergegen auß 3 Strichen nemlich dem folget D welches auß 4. Strichen bestehet das M ist ein doppel Gesach von 4. Strichen nemlich

andere haben es also geschrieben ∞ andere aber also wañman zehẽ Tausend schreiben wolte/ so setzte man dieses Zeichen oder dieses cclɔɔ dessen Helfft oder 5000 bemärcket ward mit lɔɔ. also galt ccclɔɔɔ/100000 und lɔɔɔ nur 50000 wann die Römer etliche mahl hundert Tausend schreiben wolten/ so musten sie das angeführte Zeichen so offt wiederholen/ wie davon zeuget eine uhralte Inscription in Capitolio, welche anführet den Feld-Zug/ so C. Duillius wider die Cathaginenser Anno 493 nach Erbauung der Stadt Rom vorgenommen/ in welchem sie Beute gemacht/ als folget: Aurom captom numei ↀↀↀ. Dcc. argentom captom Praeda numei ccclɔɔɔ. é crave captom aes ccclɔɔɔ, ccclɔɔɔ, ccclɔɔɔ &c. und dieses Zeichen 21 mahl/ welches ein jeder leichtlich selber erklären kan/ II ∞ ist 2000 CCXL clɔ (oder CCXL ∞ ist 240000 &c.

Numerus Barbarus, die Barbarische Zahl.

Also wird unsere gewöhnliche Rechen-Zahl genannt/ weil sie bey Christen/ Türcken und Heyden und also fast in der gantzen Welt auff einerley Weise und Zeichnung üblich ist/ daher sich etliche kluge Köpffe bemühet haben/ Krafft derselben ein allgemeines Alphabet zu verfertigen/ wodurch man alle Sprachen der Welt könne verstehen/ man nennet sie auch Ziffern von dem Arabischen Wort Cyphra, Siphra, und sind diese 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. zu diesen kommet die zehende Zahl/ welche eigentlich bey den Lateinern Ciphra, Cifra oder Zerus genannt wird/ nemlich 0. oder Nulla, diese Nulla bedeutet an ihr selber nichts/ aber nachdem man sie setzet/ vermehret sie die übrigen Zahlen umb 10. und wann die Araber 10 haben schreiben wollen/ so haben sie gesetzt 1. nemlich 1. mit einem Punct/ weil aber dieser Punct in andern Sprachen zur Distinction gebraucht worden/ hat man davor in den Zahlen die Nulla erkohren. Sonsten kan man nichts eigentliches haben von dem Uhrsprung dieser Barbarischen Zahlẽ/ als daß sie etliche nachfolgender Weise von den Puncten hernehmen und zusammen setzen wollen.

1 2 3 4 5 6 7 8 9

Andere wollen sie derivirẽ von den Griechischen Buchstaben α β γ δ ε ϛ ζ η ϑ. Ich
1 2 3 4 5 6 7 8 9.
finde aber schlechte Verwandschafft unter diesen beyden / halte also diese dervation verdächtig/ wann ich mich daneben erinnere / daß die Griechen/ wie auch die Hebræer sich an statt der Zahlen nur der Buchstaben bedienet haben.

Numerus Perfectus.
Die vollkommene Zahl.

Eine vollkomme Zahl ist die jenige/ welche vollkommen und allein bestehet auß ihren Theilen/ also wann ich ihre Theile / wodurch sie kan getheilet werden/zusammen nehme/so müssen dieselbe keine grösser noch kleiner Summa bringen / als die gesuchte vollkommene Zahl an ihr selber ist : Zum Exempel 6 ist eine vollkomme Zahl / dann 1. 2. machen die erste Zahl nemlich 3. welche mit 2 multiplicirt 6 machet. 1. 2. 3. als die Theile dieser Zahl machen auch 6. weiter 1. 2. 4. machen 7. mit der letzten Zahl 4. multiplicirt, machen 28 als die andere vollkommene Zahl / 1. 2. 4. 8. zusammen machen 15. weil aber diese Zahl auch mit 3. und 5. kan getheilet werden/ und also auß denselben bestehet / so fahr ich fort / und setze 1. 2. 4. 8. 16. Summa 31. mit 16. multiplicirt, macht 496 die dritte vollkommene Zahl. Es ist aber zu mercken/ daß alle vollkommene Zahlen sich entweder mit 6. oder mit 8. endigen. Man muß sich auch zum höchsten verwundern / daß dieser vollkommenen Zahlen gar wenig sind/und ist Mersenne in Præfat General, n. 19. auff P. Bungum sehr übel zu sprechen/ weil derselbe c. 28. de Numeris so gröblich gefehlet/ und eine Zahl für vollkommen gehalten/ die doch keine solche gewesen: allermassen man biß auff den heutigen Tag derselben noch niemahlen mehr als 8. gefunden / welche sind 6. 28. 496. 8128. 23550336. 8589869056. 137438691328. und 2305843008139952128. Ich glaube es könten ihrer wohl mehr gefunden werden/ aber die übrigen würden gewaltig hoch steigen/ und demnach sehr mühsam fallen dieselben außzurechnen.

Progressio, die Fortschreitung.

In der Rechen-Kunst ist die Progressio oder Fortschreitung mancherley / doch zielen sie alle dahin/ daß die nechst stehenden Zahlen in gewisser Maaß ab oder auffsteigen : Sie ist fürnemlich zweyerley/ Arithmetica die rechnende und Geometrica die messende. Ich wil mich nicht auffhalten / diese Species insonderheit zu dociren, solche Arbeit gebührt den Arithmeticis welche auch zeigen / daß auß der Progressione Geometrica erwachsen die Progressio Harmonica, Contraharmonica, Astronomica und dergleichen. Ich ziehe auß allen diesen nur den Kern / und die schönste Curiositäten/davon uns itzo ein schönes Exempel geben sol.

Der betrogene Jude.

Ein Jude wolte ein güldenes Kleinod in 30 Orientalischen Demanten bestehend kauffen/ weil ihm aber der Preiß etwas hoch anliesse / ward er mit dem Jubilirer einig vor den ersten Demant einen Würffel / vor den andern 4. vor den dritten 16 zu geben / und ist solcher Progression biß auff 30 (so viel waren der Demanden) zu steigen : vermeinte er habe geschachert/ ja weil er wohl erachten kunte / daß es ihm itzo gleich an so vielen Würffeln gebrechen würde

so

so versprach er vor 6. Würffel einen Hanoverischen Groschen zuerlegen. Aber ob gleich der Contract mit Zeugen bekräfftiget/ kunte ihm doch der arme Jüdische Schelm keinen Gnügen thun/ denn vermög desselben muste er auffbringen 384307168202282325 Würffel / oder 177919985278834 4 Reichsthl. 3. Grosch. 4. Pf. welche machen 17791998527. Tonnen Goldes / und 88344 Reichthl. 3. Gr. 4. Pf. welche Summa zu erlegen in der Macht aller Europeischen Potentaten zusammen nicht stehet.

Auff diese Weise wurd auch hintergangen jener König/ dem sein Nachbar in seiner Noth vor etliche Tonnen Goldes/ 20 Städte versetzen wolte/ weil aber dem König zu hoch anlauffen wolte/ schlosse sein benachbarter König also mit ihm/ daß er ihm vor die erste Stadt 1. Pfenning Lübsch/ vor die andere 5. vor die dritte 25. vor die vierdte 125. und so weiter in der Progression mit 5 mahl zu der letzten oder 20. Stadt an Pfennigen steigen solte/ so wolte er ihm die Städte Erblich davor überlassen. Der Kauffer griffe mit beyden Händen zu/ ward aber weit über die Helffte beleidiget oder übersetzet/ und muste bald sein Refugium ad leg. 2. C. de rescind. vendit. nehmen dann sonsten hätte er 41 392114427 Reichsthl. 17 ß. sind mehr als ein und viertzig Tausend Millionen Reichsthl. erlegen müssen.

Das hochvermehrte Senff-Körnlein.

WEr weiß nicht / daß ein eintziger Kopff von einem Senff-Körnlein mehr als 1000. Körnlein in sich fasset? Ich wil nur 1000 setzen/ wann man nun diese 1000 Körnlein außsäet/ und alle Jahr die gesamblete gebührlich wider in die Erde bringet / solches aber nur 17 Jahr continuiret, so bringen sie im ersten Jahr 1000 000 Körnlein / das folgende 1000 000 000 und so fort an/ biß man im 17 Jahr nachfolgende Summa erreichet: 1000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000 000/ welche Summa grösser ist / als des Archimedis Sand-Körnlein / welche in dem Firmament keinem Raum hetten. Diese Zahl/ als die man allein im 17 Jahr samblen würde/ ist noch viel grösser / so man die Summa von den 16 vorhergehenden Jahren hinzu thut.

Wenn sich ein tragbahres Schwein in gewisser Proportion [ich wil nur alle Jahr 2 Männliches und 4 Weibliches Geschlechts setzen] vermehret/ und solcher Gestalt 14. Jahr continuiret, so finden wir im 16. Jahr 1073741824 Schwein Weibliches Geschlechts / deren jedes zum wenigsten einen Rthl. zum Unterhalt vor ein Jahr bedarff / belieff sich die Summa über 1073 Millionen, und könte sie der Türckische Käyser nicht einmahl ein eintziges Jahr über unterhalten.

Weiter / wann ein Korn-Körnlein Jährlich 50. Körnlein liefert / und solches nur 12 Jahr [nemlich alle Körnlein wieder gesäet und eingesamblet] continuiret, kommen im 12. Jahr herauß 244140625 000 000 000 000 Körnlein/ diese Summa macht einen Hauffen von 244140 Frantzösische Meilen / wann man einen jeden Schuch in die Länge 100 Körnlein gibt / auch so viel in die Breite und Tieffe. Diesen Hauffen könten nicht so viel Schiffe führen/ als in der gantzen Welt seynd/ ja die Schiffe/ so ihn führen solten / würden auff der Fläche des Meers keinen Raum haben.

Diejenigen/ so grosse Schäffereyen haben/ möchten in kurtzer Zeit sehr reich werden / wann sie behielten alle Schaffe von 100 nur 16 Jahr/ und jedes Schaff Jährlich wieder nur eines brächte/ so würden der Schaffe werdē 6553600 so nun jedes Stück einen Gülden gölte/ bekäme man von den Schaffen 6. Millionen/ 5. Toñen uñ 53600 Gulden/ dieses lässet sich aber fertiger rechnen/ als in Werck richten. Dergleichen Exempel sind viel nachdenckliche bey Herr Schwenter zu lesen.

Der betrogene Roß-Kämmer.

Es wolte im Etschland ein Roß-Kammer ein Pferd kauffen / und ward mit dem Verkauffer der Gestalt eins / daß er ihm nur die 32. Huff-Nägel an den Eysen / und zwar solcher Gestalt bezahlen solte/ nemlich vor den ersten Nagel 1. Pfenning / vor den andern 2 und so fort jeder Zeit doppelt auffgestiegen/ biß auff 32/ hierauß kam eine Summa von 17. Millionen/ 8. Tonnen/ Goldes 95697. Gulden / 3. Kreutzer und 3. Pfenning Nürnberger Wärung.

Fast auff gleiche Weise ward hintergangen ein Burger in einer bekanten Stadt Thüringer Lands / derselbe verkauffte seinem Nachbar ein Hauß / also / daß er ihm nur die Fenster oder Löcher deren 84 waren / bezahlen / und vor das erste 1 Weitzen-Korn / und vor das ander 2 vor das dritte 4 und so fort in doppelter Proportion biß auff 84. geben solte / diese Summa lieffe so hoch / daß sie gantz Sachsen und Thüringen mit ihren Kornreichen Feldern / nicht auffbringen kunten / und weil darauß ein Recht-Proceß erwuchs / ward der Verkäuffer Sachfällig / als welcher den Kauffer wissentlich zu einem unmöglichen Dinge obligiren wolte.

Noch eins: Ein Knecht sagte zu seinem Herrn / er wolle ihm sein Leb-Tag dienen / wenn er ihm nur so viel Platz einraumen wolte / daß er darein säen möchte ein Trayd-Körnlein / sambt dem allem / so in 9. Jahren darauß erwachse. Der einfältige Mann ließ sich verführen / aber er kunte den Contract nicht halten / weil er dem Knechte zu seinen am Ende des 9 Jahrs gesambleten 6721641025640 Körnlein [jedes Jährlich nur auff 40 gerechnet] kein Land zu schaffen wuste / welches sich erstrecken muste auff 200000 Tagwerck oder Morgen Landes: wann man nemlich den vierdten Theil eines gevierdten Zolls vor ein Körnlein zu säen nehme / dann solcher Gestalt kämen herauß 1680410256410 Quadrat-Zoll Lands / so man aber 144 Zoll vor einen Quadrat-Schuch / 260 Quadrat-Schuh vor eine Quadrat-Ruthe / und solcher Ruhten 200 für einen Morgen Lands rechnete / kämen gemelte 200000 Morgen herauß.

Abacus Pythagoricus.
Die Pithagorische Taffel.

Michaël Stifelius, Franciscus Spinola, Georgius Henischius, Petrus Roth, Johann Faulhaber, Johann Ludvvig Rommelin, und insonderheit Zacharias Lochner von Nürnberg sind sehr erfahren gewesen / diese Taffel zu verfertigen / auff welcher die Zahlen in gewisser Ordnung also versetzt werden / daß sie nach der Länge / Tieffe / Breite und creutzweiß addirt, einerley Summa bringen / jetztgenanter Lochner war so künstlich darinn / daß er gantze Regal Bogen mit dergleichen Zahlen bezeichnete. Theophrastus Paracelsus eignet ihnen eine aberglaubische Krafft zu / und setzet für einen jeden Planeten eine solche Taffel. Folgen etliche Exempla:

6	7	2
1	5	9
8	3	4

oder

8	1	6
3	5	7
4	9	2

oder

4	9	2
3	5	7
8	1	6

oder

8	1	6
3	5	7
4	9	2

oder

2	9	4
7	5	3
6	1	8

oder

6	1	8
7	5	3
2	9	4

Hier kommen durchgehends 15 in die Summa.

Nach diesem Fundament müssen alle Exempel von 9 Zahlen gesetzet werden / willtu nun die Jahr-Zahl 1683 in die Summa bringen / so setze also in die Regul:

9 —— 36 —— 1683 —— 3 ?

3

5049
÷ 36

5013

56
5013 | 557 Hier mustu eine Arithmetische Progression formiren, und allemahl 1. höher gehen nemlich,
999 | 558
| 559
| 560
| 561
| 562
| 563
| 564
| 565

Die Zahlen setze nach einem von den 6 vorhergehen Schematibus, so wird alle Wege die Zahl 1683 herauskommen.

Hier ist das 5te Schema observirt.

558	565	560
563	561	559
562	557	564

Und solchergestalt werden alle dergleichen Zahlen / doch daß sie über 12 sind / gefunden.

Wil man nach dieser Progression eine Taffel von 4 mahl 4 Stätten verfertigen / daß allemahl vorhergehender massen einerley Facit heraus komme / so setzet man die Zahlen in folgende Ordnung

Die erste Zahl wird also gefunden:

16	2	3	13
5	11	10	8
9	7	6	12
4	14	15	1

16 —— 120 —— 1683 —— 4 ?

4

6732
÷ 120

6612

12
2254 |
6612 | 413¼
1666 | 414¼
111 | 415¼
416¼ &c. biß auff die Zahl 428¼

136
16 Stell
120

Stehet der Abacus von 4 mahl 4 Zahlen zu 1683 / also:

428	$414\frac{1}{4}$	$415\frac{1}{4}$	$425\frac{1}{4}$
$417\frac{1}{4}$	$423\frac{1}{4}$	$422\frac{1}{4}$	$420\frac{1}{4}$
$421\frac{1}{4}$	$419\frac{1}{4}$	$418\frac{1}{4}$	$424\frac{1}{4}$
$416\frac{1}{4}$	$426\frac{1}{4}$	$427\frac{1}{4}$	413

Also procedirt man mit den Zahlen/ so über 30 sind.

Ein Exempel mit 5 mahl 5 Stätten brauchet folgendes Schema oder Stellung.

11	24	7	20	3
4	12	25	8	16
17	5	13	21	9
10	18	1	14	22
23	6	19	2	15

65

So stehet der Abacus von 5 mahl 5 Zahlen zu 1683 also.

$334\frac{3}{5}$	$347\frac{3}{5}$	$330\frac{3}{5}$	$343\frac{3}{5}$	$326\frac{3}{5}$
$327\frac{3}{5}$	$335\frac{3}{5}$	$348\frac{3}{5}$	$331\frac{3}{5}$	$339\frac{3}{5}$
$340\frac{3}{5}$	$328\frac{3}{5}$	$336\frac{3}{5}$	$344\frac{3}{5}$	$332\frac{3}{5}$
$333\frac{3}{5}$	$341\frac{3}{5}$	$324\frac{3}{5}$	$337\frac{3}{5}$	$345\frac{3}{5}$
$346\frac{3}{5}$	$329\frac{3}{5}$	$342\frac{3}{5}$	$325\frac{3}{5}$	$338\frac{3}{5}$

Also procedirt man mit allen Zahlen/ so über 60 sind.

25 —— 300 —— 1683 —— 5 ?

```
      1683
         5
      ----
      8415
       300
      ----
      8115
```

1
21
263
8115
2555
22

$324\frac{3}{5}$
$325\frac{3}{5}$
$326\frac{3}{5}$ &c. biß auff die Zahl $348\frac{3}{5}$.

Dem Gedächtnüß zu Hülffe zu kommen/ setze ich folgende 3 Schemata, woran zu sehen/ wie die Zahlen aus ihrer natürlichen Ordnung müssen verrücket werden:

1 2 3
4 5 6
7 8 9

15

4	9	2
3	5	7
8	1	6

6 7 8 9
10 11 12 13
14 15 16 17
18 19 20 21

54

11	17	14	12
20	6	9	19
8	18	21	7
15	13	10	16

3	4	5	6	7
8	9	10	11	12
13	14	15	16	17
18	19	20	21	22
23	24	25	26	27

13	26	9	22	5
6	14	27	10	18
19	7	15	23	11
12	20	3	16	24
25	8	21	4	17

Man hat solcher Exempeln auch mit gantzen und gebrochenen Zahlen unter einander gemenget / und kan man auch solche Exempel in diesem Abaco verfertigen/ daß in einander gesetzte Zahlen mit einander multiplicirt, einerley Facit bringen. Als folgendes:

65536	5	4	8192
32	1024	2048	256
512	64	128	4096
16	32768	16384	2

Mehr dergleichen Exempel mag ich zu diesem mahl nicht anführen/ verweise deßfalls den curieusen Leser auff vorangezogene Autores.

Der betrogene Abt.

Daß auff diesem Grunde ruhet folgendes Exempel: Ein blinder Abt zählete alle Nacht / ehe er schlaffen gieng/ seine Münche/ob sie auch alle vorhanden wären/ sie stelleten sich aber in folgende Ordnung/ daß er auff allen 4 Seiten 9 fand.

```
00  00  00
0   0   0
00      00
0       0
00  00  00
0   0   0
```

Die folgende Nacht blieben zween Münche aus dem Kloster / die übrigen stelleten sich aber doch also / daß alle Seiten mit ihrer 9 besetzt blieben/ und zwar also:

```
00  00  00
0       00
00      00
00      00
00  00  0
```

In der dritten Nacht blieben ihrer noch 2 / und also zusammen 4 auß / die übrige stellten sich demnach dem Abt seine Zahl zu liefern / also:

```
00 0 00
00   00
0     0
00   00
00 0 00
```

Die dritte Nacht blieben die 4 Münche abermahl aus / und die übrige stelleten sich folgender massen:

```
0000 0 0
000
0      0
    0000
0 0 000
```

Am fünfften Tage brachten die 4 ausgebliebene Münche acht Nonnen mit / daß der Persohnen 32 waren / sie stelleten sich aber / den Abt zu hintergehen also.

```
0      0000 0
       000
0000      0000
000       000
     0000
0    000    0
```

Nu-

Numerus Fractus.
Die gebrochene Zahl.

IN den Brüchen kommen sehr schöne/ lustige und hochnützliche Exempel vor / und ich glaube/ es sind ihrer gar viele/ die sich wohl vor keine geringe Helden in der Rechenkunst achten / dannoch aber mit den Brüchen noch nicht vollen kommen umbspringen können. Zum Exempel: Ein Vormund oder Executor Testamenti, oder sonsten ein Dispensator in grossen Schiffs Partheyen/muß unter 4 Persohnen austheilen 1000 Reichsthaler/ also/daß der erste bekommet davon den Driten / der ander den Vierten/ der dritte den Fünfften / und der vierte den Sechste Theil/der erste wird zu frieden seyn/ wañ er $333\frac{1}{3}$ Reichsthaler bekommen hat/ dann das ist der dritte Theil / und er kan dem Dispensatori nicht höher ankommen / ja der ander nicht mehr begehren/ als 250 Reichsthaler / der dritte nicht mehr als 200/und der vierte nicht mehr als $166\frac{2}{3}$ Reichsthaler/aber woher kombts/daß auff solche Weise die 1000 Reichsthaler nicht alle ausgezehlet werden / sondern vor den Dispensatorem, Vormund / etc. noch 50 Reichsthaler überbleiben ? Dann addire. Hier kommen nicht 1000 / sondern nur 950 Reichsthaler heraus/und kan also der Dispensator mit guter Gelegenheit 50 Reichsthaler vor sich behalten / darff auch von den andern nicht besprochen werden/ als deren jeder sein Quotum zahlrichtig empfangen hat.

$333\frac{1}{3}$
250
200
$166\frac{2}{3}$
———
950

Hieraus ist zu sehen / wie man in grossen Partheyen der Kauffmannschafftẽ/in Schiffs Parten/in Bergwercken / etc. bald einen Profit machen/und seine mit Participanten vervortheilen könne. Wie man aber diese Brüche rectificiren, und einem jeden den gebührenden Uberschuß nachsenden müsse / solches ist einem jeden rechnens erfahrenen/nunmehr leicht zu thun/daß er muß die Brüch in ihrer gegebenen Proportion also eintheilen / daß die vier Summen zusammen 1000 Reichsthaler machen/ und nichts überbleibe/noch mangele.

Progressio Fractionum.
Die Fortschreitung in gebrochenen Zahlen.

MAn hat auch in den Brüchen Progressiones, eben so wohl/ als in gantzen Zahlen/ davon ich dem curieusen Leser ein seltzames Exempel einführen muß/umb zu erweisen/ daß es wohl müglich/die Zahl 1 unendlich zu mehren/also/ daß man immer näher zu 2 komme / dasselbe aber nimmermehr erreichen möge. Setze 1/ thue hinzu $\frac{1}{2}$/so ist $1\frac{1}{2}$ schon umb ein halbes näher bey 2/ als vorher/ da es nur 1 war/ nun addire zu der vorigen Summa nach $\frac{1}{4}$/ so hastu $1\frac{3}{4}$/ ist schon wieder näher bey 2. Addirr $\frac{1}{8}$ / und so ferne immer halb so viel alß die vorhergehende Summa war/so wirstu der Zahl 2 endlich so nahe kommen/ daß man den Unterschied (in übergrossen Bruch-Zahlen aber überaus geringer Bedeutung) kaum außsprechen mag.

Der unzertheilbahre Bruch.

WIr wissen / daß sich ein Bruch/wann er in vielen Zahlen bestehet / nicht gar wohl handeln lassen/ dahero hat man etliche Wege gefunden/wie man einen grossen Bruch (der nehmlich in vielen Zahlen bestehet/) gantz klein (an Zahlen)machen könne. Simon Jacob von Coburg

dar; jezet einē Bruch/welcher sich 54mal dividirē lässet/ehe man zur rechtē Zahl/die ihn am kleinestē machet/kommen mag. Wie man in seinē kleinen Rechen-Büchlein pag. 48. sehen kan. Man hat aber auch offtmahl solche halstarrige Brüche / welche sich durch keine eintzige Zahl wollen auffheben oder kleiner machen lassen / wann sie nun groß sind/ oder in vielen Zahlen bestehen/ geben sie einem sehr viel zu schaffen / und hat man eine Mechanische Arth gefunden / dergleichen unheilbahre Brüche nicht zwar Arithmetisch / sondern Mechanisch oder beyläuffig kleiner zu machen.

Zum Exempel sey vorgegeben dieser Bruch $\frac{177}{233}$/ ob man gleich denselbē nach Arithmetischen Reguln nicht kleiner außsprechen kan/so kan solches doch gar genau in kleiner Zahl Mechanisch geschehē Mache zu solchem Ende nachfolgēdes Schema.

233	1	1 0
177	1 0	
56	3	
9	6	
2	4	
1	2	
0	0	

Nun dividire 233 mit 177 kombt 1/solche schreibe neben 177/ die 56/ so überbleiben/ schreibe unter 177/ ferner dividire 177 durch 56/kommen 3/ solche seze neben 56/und 9 als den Uberschuß unter 56/nun dividire 56 mit 9 &c. biß nichts überbleibet/wie in der Figur zu sehen. Ferner sprich 0 ist 0/und 1 dazu ist 1. Dieses schreibt man im letzten Gefach unter 1 / 0. Darnach sagt man 1 mahl 1 ist 1 / 0. (so darüber stehet) dazu ist 1. Dieses schreibe unter das vorige 1. item 3. mahl 1 ist 3/ 1 so drüber stehet/dazu ist 4/solches schreibe unter die zwey 1. Hernach 6 mahl 4 ist 24/1 dazu ist 25/die schreibe auch: Also 4 mahl 25 ist 100/uñ 4 dazu ist 104/uñ 2mahl 104 ist 208/dazu 25 kommē 233. Letzlich macht man die mittlere Ordnung/ also: Einmahl 0 ist 0/ 1 dazu ist 1 / 3 mahl 1 ist 3 / 0 dazu ist 3. Nun 6 mahl 3 ist 18/ 1 dazu ist 19/ und 4 mahl 19 ist 76 / 3 dazu ist 79 / und 2 mahl 79 ist 158 / und 19 dazu ist 177 / stehet also:

233		1	1 0
177	1	0	1
56	3	1	1
9	6	3	4
2	4	19	25
1	2	79	104
0	0	177	233

Hierauß siehet man / daß erstlich der unterste Bruch gantz vollkommen heraus kommet. Ein Mechanicus aber möchte den nächsten so drüber stehet gebrauchen/ welcher ist $\frac{79}{104}$/ wäre aber dieser noch so groß / könte er den andern $\frac{19}{25}$ nehmen/oder den vierdten/nemlich $\frac{3}{4}$/doch muß man wissen / je weiter man hinauff steiget/ je mehr es fehlet/ dann $\frac{79}{104}$ sind näher bey $\frac{177}{233}$/als $\frac{19}{25}$ / und diese noch näher/als $\frac{3}{4}$/dieser Griff hat einen schönen Nutzen im Feldmessen.

Fractio

Fractio fractionis.
Der gebrochene Bruch.

Mancher meinet/ er sey in den Brüchen sehr erfahren/ und kan mir doch anderthalb viertel mit Zahlen nicht gebührlich schreiben/ kan er aber dieses nicht/ wie will er dann schreiben/ zu einem einfachen Bruch resolviren und addiren, Eilff halbe Sechszehentheil und zwölffthalb Sechszehentheile/ daß richtig nur $1\frac{1}{8}$ herauß kommet?

Ich wil dem curieusen Leser zu beliebigem Nachsinnen aus dem fürtreflichen Johann Hemelingio folgende Rechnungs-Fragen anhero setzen:

Jüngst kam ein Schäffer her zur Stadt/
Mit allen Schaffen die er hatt'/
Und deren war achthalb Schock/
Und noch ein alter bunter Bock:
Davon verkaufft' er alsofort/
Drey fünfftheil Steig' an einem Orth/
Und noch eilffmahl drey zehentheil Schock
Benebst dem alten bunten Bock:
Hierauff mein lieber Rechner sag;
Wieviel der Uberschuß betrag'?

Fac. 4 Schock.

Ein anders.

Mein saget; Wann man an der Zahl/
Vier fünfftheil/aus ein viertheilmahl
Fünffachtheil aus ein drittheil nimbt/
Was es vor eine Zahl bestimbt?

Fac. $\frac{1}{24}$.

Ein anders.

Mein lieber Rechner/sage mir/
Durch Rechenkunst gefält es dir:
Wieviel hat Fueß/ achthalb mahl halb/
Ein fünfftheilmahl ein gantzes Kalb.

Fac. 3 Fuß.

Ein anders.

Ich hab einst/wie sich das gebühret/
Dritthalbmahl vierthalb abgeführet/
Von Siebenzehenthalb mahl sieben/
Wieviel ist Uberschuß geblieben?

Fac. $106\frac{1}{4}$.

Noch ein anders.

Ich theilte einmahls in der Eyle/
Vierthalbmahl vierthalb vierzehntheile/
Durch Eilffthalb mahl vieredrittheil ab:
Mein sagt: Was mir die Summa gab?

Fac. $\frac{1}{16}$.

Bey den vielfaltigen Satzordnungen und Reguln der gemeinen oder Kauff-Rechnung wil ich mich nicht auffhalten/mein Zweck gehet auch gantz nicht dahin/ sondern ich schreite zu der Mathematischen Rechnung/ wann ich dem Leser zum Valet nachfolgenden Rätzel hinterlassen?

Mein sagt/wie viel beträgt der Theil:
Wann man theilt richtig ab in Eyl:
Zwölfftausend siebentzig und zwey
Durch zweymahl/ zweymahl/ zweymahl drey? Fac. 503.

Arithmetica Combinatoria.
Die Bepaar-oder Verbindungs-Rechnung.

Hierdurch lernet man/wie offt 1/2/3/4 &c. Personen/Zahlen/Buchstaben also mögen verrücket und versetzet werden/ daß sie allemahl anders als vorhero geschehen/zu stehen kommen. Es sollen zum Exempel 3 Persohnen ihre Stellen verändern/ist die Frage/wie offt solches geschehen könne? Ich sage 6 mahl/ dann setze die Zahl 1/2/3/ multiplicire 1 mit 2/ kommen 2/nun 2 mit 3/ kommen 6/ und so vielmahl kan diese Verwechselung geschehen/ 4 Persohnen oder Buchstaben

kan man 24 mahl versetzen / oder anders paaren und verbinden / aus diesem Fundament, weil 1/2/3 und 4 nach der Ordnung mit einander multiplicirt, 24 machen / nemlich 1 mahl 2 ist 2/3 mal 2 ist 6 / und 4 mahl 6 ist 24. Doch sol man wissen / daß in Verwechselung der Buchstaben offtmahlen solche Verbindungen kommen / daß / weil zu viel Consonantes zusammen treten / die Wörter nicht können gelesen werden / dahero werden solche Combinationes literarum, oder Verbindungen der Buchstaben in nütz- und unnützliche getheilet / welcher Unterschied in den Verbindungẽ der Zahlen keine Statt hat. Krafft voriger Regul kan das Wort Ora folgender Gestalt verändert worden:

ORA		AMEN	MAEN	EAMN	NAME
OAR		AMNE	MANE	EANM	NAEM
RAO	und Amen also:	AEMN	MEAN	EMAN	NMAE
ROA		AENM	MENA	EMNA	NMEA
ARO		ANEM	MNAE	ENAM	NEMA
AOR		ANME	MNEA	ENMA	NEAM

Auff diese Weise kan das Wort PATER, weil es aus 5 Buchstaben bestehet / 120 mahl verändert werden / und weil diese Zahl erwächst aus 24 mit 5 multipliciret, so giebt solches einen Beweiß / daß ein jeder von diesen 5 Buchstaben 24 mahl voran stehen muß in der Combination, gleich wie solches in Amen nur 6 mahl geschehen. Es ist nicht zu glauben / was vor einen schönen Nutzen diese Combinationes in den Anagrammatibus haben / und wie stattlich einem darinn mit dieser Rechnung geholffen ist. Wil man nun wissen / wie offt 12 Persohnen ihre Stellen verändern können / daß sie niemahlen wieder zu sitzen kommen / wie sie einmahl gesessen haben / so nehme die Zahlen 1/2/3/4/5/6/7/8/9/10/11/12. vermehre sie nach der Ordnung mit einander / so erwächst daraus die Zahl 479001600. So offtmahlen können die 12 Persohnen ihre Stellen verändern. Ich will dem curieusen Leser aus P. Athanasii Kircheri so genandter Arte Magna Sciendi; oder Combinatoria folgende Taffel anher setzen / darinn man die Zahlen biß 50 nach der Ordnung multipliciret siehet / woraus folget / daß zum Exempel 20/34/40 &c. so viel mahl versetzet werden können / als die Summa, so daneben stehet / anweiset. Der curieuse Leser siehet auff der rechten Hand auch bey den 23 ersten Zahlen die Buchstaben des Alphabets, wobey er gleichfalls sehen kan / wie offt sich dieses oder jenes Wort von so und so viel bestehend / möge versetzen / verändern oder verwechseln lassen. Wie diese Taffel gerechnet sey / ist leicht zu sehen / und kan ein jeder dieselbe nachmachen / ja auff viele Zahlen höher hinaus führen.

Im übrigen kan ein jeder auch nachrechnen / daß die Zahl derjenigen Wörter / die aus den Buchstaben des Alphabets erwachsen / welche sich auff 25852016738884976680000 belaufft von einem Menschen in 983714464949961. Das ist in neun hundert drey und achtzig tausent mahl tausent mahl tausent mahl tausent / siebenhundert und vierzehen tausent mahl tausend mahl tausend / vierhundert vier und sechtzig tausent mahl tausend / neunhundert neun und viertzig tausent / neunhundert ein und sechtzig Jahren nicht außgesprochen werden möchten / wann er schon alle Minuten 50 / alle Stunde 3000 / und und in Nacht und Tag / oder in 24 Stunden 72000 / daß ist in einem Jahr 26280000 Wörter aussprechen könte. Siehe so viel Wörter / deren immer eines anders lautet / als die andern / können auß 23 Buchstaben erwachsen.

NB. Hieher gehöret beyliegende Tabula Combinatoria Magna.

Tabula Combinatoria Mag

Die grosse Verbindungs =

1	1. A.
2	2. B.
3	6. C.
4	24. D.
5	120. E.
6	720. F.
7	5040. G.
8	40320. H.
9	362880. I.
10	3628800. K.
11	39916800. L.
12	479001600. M.
13	6227020800. N.
14	87782912000. O.
15	1307674368000. P.
16	20922789888000. Q.
17	355687428096000. R.
18	6402373705728000 S.
19	121645100408832000. T.
20	2432902008176640000. V.
21	51090942171709440000. X.
22	[illegible]
23	
24	
25	
26	[illegible]

Combinatio Specialior.
Die eigentlichere Bepaarung.

WEil aus indifferenter Versetzung der Buchstaben/offtmahlen Wörter erwachsen/ welche nicht können gelesen werden/ so hat man eine andere Verbindungs-Kunst oder Rechnung erfunden/ darauß man findet/ wie offtmahl sich gewisse Zahlen zu 2. 3 oder 4 auff einmahl mit einander paaren mögen/solchergestalt können sich 4 Buchstaben nicht mehr als 6 mahl paaren /

1. a b.	nemlich solches zu erfahren nach dem
2. a c.	Unterschied der Zahlen / so multipli-
3. a d.	cire die Zahl der vorbegebenen Sub-
4. b c.	jectum oder Dinge mit der Zahl / so
5. b d.	1 geringer oder weniger ist als diesel-
6. c d.	be/so weiset der Summa halber Theil/

wie offt die Paarungen geschehen können/ applicire jetztfürgebrachtes Exempel von 4 Buchstaben / multiplicire 4 mit 3 / (so 1 weniger als 4) kommen 12/solche halb machen 6.

Wil man 5 Dinge paaren / so multiplicire 5 mit 5 giebt 20/ solches halb macht 10/ und so viel Paarungen können dabey vorgehen. Wañ man aber wissen wolte / wann viel Subjecta vorgegeben wurden/ wie vielerley Combinationes oder Zusammenfügungen damit können angestellet werden/ nicht allein zu 2 und 2 / sondern auch zu 3 und 3 und mehrern/ so hat man folgende Regul:

Nehme so viel Zahlen von 1. an in doppelter Proportion, so viel der Ding sind / die vorgegeben werden / und von der gantzen Summa ziehe ab die Zahl der vorgegebenen Dingen/was überbleibt / wird dir zeigen die Summa, wie offt so thane Veränderung geschehen kan. Wann man zum Exempel wissen wolte wie offt sich die 4. Qvalitates, als warm/ kalt/ trucken und feucht/ mit einander unterschiedlich bepaaren oder verbinden könten/ so setze 1. 2. 4. 8. zusammen / machen 15. hievon 4. abgenommen bleiben 11. und so offt können die Qvalitates mit einander unterschiedlich verbunden werden : nemblich

1 warm	kalt		
2 warm	trucken		
3 warm	feucht		
4 kalt	trucken		
5 kalt	feucht		
6 trucken	feucht		
7 warm	kalt	trucken	
8 warm	trucken	feucht	
9 kalt	trucken	feucht	
10 warm	kalt	feucht	
11 warm	kalt	trucken	feucht

Auff diese Weise kan man auch in der Astrologie bald wissen/ wie offt sich die 7 Planeten paren können : nemblich 120 mahl / ebener Massen kan man wissen wie viel nütze und unnütze Worte auß 23 Buchstaben wachsen / das ist / wie offt die 23 Buchstaben können zusammen gesetzt werden / daß allezeit unterschiedliche Zusammenfügungen herauß kommen / man könne sie außsprechen oder nicht. So man es rechnet / kommen 8388584. dann die 23 Zahl in doppelte Proportion ist 4194304 solche 2 mahl genommen und 1. abgezogen/ kommen 8388607 die Summa aller Zahlen / hievon abgezogen 23 bleiben 8388584. oder nach vorher gesetzter Weise die 23 Zahlen in dupla proportione gesamblet/ und 23 davon abgezogen kombt eben diese Summa.

Sonsten können die 23 Buchstaben ohne Unterscheid (man könne die darauß entstehende Wörter lesen oder nicht) laut vorher gehender Taffel 2585201673888497674000 mahl verändert werden / welche Zahl keinem Menschen anzustellen möglich / dann wann einer schon 1000 Jahr lebte und alle Tage 200000000000000 Veränderungen auffsetzete / würde er doch nicht zum Ende kommen.

Auß jetztgesagtem ist zu sehen/ daß die Verbindungen nach vorgemelter Rechnung offtmahl un-

unnützlich fallen/weil die Wörter entweder nicht mögen gelesen werden/oder zum Exempel/in den 4.Qvalitatibus, widrige Qvalitates mit einander verbunden werden/ wie jenem zu helffen/ ist schon gesagt/ zu diesem aber hat man folgende Regul, daß sich nur mögliche/ und keine unmögliche Verbindungen der 4 Qvalitäten eräugnen: Multiplicire die 4. vorgegebene Dinge mit der Zahl/ so eines weniger hält/ als sie selber war/ nemblich hier mit 3. und was darauß kommet/ halbier/so wirstu 6 bekommen / welches ist die Zahl der aller genausten Verbindung so man allezeit 2. mit einander verbindet/ solcher Gestalt wird folgende Taffel eingerichtet.

1. warm/ trucken/	Feuer/	möglich.
2. feucht/ warm/	Lufft/	
3. kalt/ feucht/	Wasser/	
4. trucken/ kalt/	Erde/	
5. warm/kalt/	widerwärtige	
6. feucht/ trucken/	unmögliche Verbindungen	

Die dritte Verbindungs-Arth.

MAn hat noch eine Verbindungs Arth/ in welcher man anderst procediren muß / wann nemblich in einem Wort etc 2. 3. 4. oder mehr gleiche Buchstaben/ etc. vorkommen / als in dem Wort ALA kombt das A zweymahl/darumb kan man es so viel als sonsten nicht versetzen/ich will noch etliche Worte mehr setzen: nemlich

	Buchstaben		hat		
von	3	ALA.		2	gleiche Buchstaben.
	4	SARA.		2	
	5	MARIA.		2	
	5	AMARA.		3	
	6	PAVLVS		2	
	7	POPULUS.		2	
	8	MARABANA.		4	
	8	PERIMERE.		3	
	9	PARASANGA.		4	

So nun in diesem Fall ein Wort von 3. Buchstaben zuversetzen/ welches 2. gleiche (als hier ALA zwey A hat/so dividiret man die Verbindungs Zahl auß gemeldter grossen Zahl Taffel/ welche neben 3. stehet)/nemlich 6 und 2. kommen 3.und so viel mahl kan ein solches Wort verwechselt werden.

Hat das Wort 4 Buchstaben und darunter 2 gleiche als in SARA, so dividire 24 mit 2 kommen 2 die Zahl-Verwechselungs solchen Worts/ welches also stehet

ALA.	SARA.	ASAR.	AASR.	RSAA.
AAL.	SARA.	ARAS.	RAAS.	ARSA.
LAA.	SRAA.	AARS.	RASA.	ASRA.

Hat das Wort 3 gleiche Buchstaben oder Dinge/ so dividire die in der grossen Combination-Taffel nebenstehende Zahl mit 6. so hastu die Zahl der Verbindung/ AMARA hat 5 Buchstaben/und darunter 3 gleiche/ darumb dividire 120 (welche neben 5 stehet) mit 6/ so kommen 20/und so offt kan dieses Wort verändert werden.

Hat das Wort oder einander Subjectum 4 gleiche Dinge / so dividire die Correspondentz Zahl durch 24/sind aber 5 gleiche Dinge oder Buchstaben drinnen/so dividiret man gemeldte Zahl mit 120. Sind in einem auß mehr als 8 Buchstaben bestehendem Wort 6 gleiche Buchstaben / so dividirt man mit 720 die Correspondentz Zahl/wo aber 7 gleiche Buchstaben oder Dinge in einem Wort oder andern Subjecto zu finden/da geschicht die Divisio durch 5040 dieses destobesser zuverstehen folget.

Die ander Verbindungs-Taffel.

Zahl der Buchstabe.	Verbindung derer Dinge/ die alle verschieden sind.	Verbindung derer da 2 gleiche sind.	Verbindung derer da 3. gleiche sind.	Verbindung/ wo 4 gleiche sind.	Verbindung/ wo 5 gleiche sind.	Wann 6 gleiche sind.	Wo 7 gleiche sind.	Wo 8 gleiche sind.	Wo 9 gleiche sind.
I	0								
II	2	0							
III	6	3	0						
VI	24	12	4	0					
V	126	60	20	5	0				
VI	720	360	120	30	6	0			
VII	5040	2520	840	210	42	7	0		
VIII	40320	20160	6720	1680	336	56	8	0	
IX	362880	181440	60480	15120	3024	504	72	9	0
X	3628800	1814400	604800	151200	30240	5040	720	90	10
	I	II	III	IV.	V	VI	VII	VIII	IX

In dieser Taffel siehet man 9 Columnen in der 1 stehen die 10 Zahlen nach der Ordnung so vieler unterschiedlicher Dingen/ in der 2 Columna stehen die Verbindungen selber nach dem Unterscheid ihrer Zahlen/ worauß ein Ding bestehet / die alle differiren. In der 3. Columna stehen die Ver hindunzen deren Dinge/ die 2 gleiche begreiffen. In der 4 Columna die Verbindungen derer/ die 3 .gleiche haben/ und so weiter. Wil man nun wissen/ wie offt sich die Buchstaben/ zum Exempel in dem erdichteten Wort Marabana, welches auß 8. Lettern den 4. gleich (nemlich A) sind / bestehet / verändern lässet/ so suchet man in der ersten Columna die Zahl 8 an der Seiten / und oben die Columna, wo 4. gleiche stehen / so weiset der Concurrentz-Winckel/ 1680. so offt kan die Verwechselung geschehen. Ein jeder kan sich/ meiner Meinung nach/ leicht hierin finden/ und diese Taffel/ so nur auff 10. gehet/ weiter hienauß biß 20. 30 oder mehr Zahlen steigern und einrichten.

Arithmetica Alphabetica.
Die Letter-Rechnung.

Auff zweyerley Arth kan man mit Buchstaben eine künstliche Rechnung anstellen / 1. wann man in einem Latein-oder Deutschen Text die Römische Zahlen I. V. X. L. D. M. gelten lässet / als zum Exempel: Der HoChLöbLIChen FrVChtbrIngenDen GeseLLsChafft UhrsprVng / hierin bedeutet die Zahl 1617. in welchem diese löbliche Gesellschafft ihren Anfang genommen hat. Man hält es aber vor die grösseste Kunst / wann diese Römische Buchstaben ihrer Geltung nach / fein in einer unverrückten Ordnung von der höchsten biß zur geringsten gesetzt werden / als wann zu loben der Poet, der Anno 1650 auff den jüngst geschlossen Münsterischen Frieden nachfolgenden Vers setzete:

Magnas ferte Deo grates pro paCe re Latà,
1000 500 100 50
Man DanCke Gottes Gunst / Er Läßt uns Ruhe sehen.

Die andere Rechnung geschichet / wann man alle Buchstaben des Alphabets in ihrer rechten Ordnung eine Zahl gelten lässet / und darauß einen künstlichen Vers oder andere schöne Rechnung formiret: Hier kan man aber die Buchstaben in verschiedenen Ordnungen oder Progressionen gelten lassen / als a b c biß zu z. oder a b c — k l m
1 2 3 23 1 2 3 — 10 20 30 — t u w — oder
A b c — l m n — u w x.
100 200 300
1 2 3 — 12 14 16 — 50 54 58.

Nach dieser letzten Progression sind folgende Hochzeit-Reymen Ao. 1673 zu Kiel verfertiget worden:

Gott der lasse Beyden / — 327.
81 33 49 94
ohne Leyden / — 98
47 51
Freude / Frieden / Einigkeit / — 261
64 69 98
Glück mit Seegen stets geniessen / — 240
82 51 59 113 115
Biß sie schliessen — 239
63 40 163
Werden Ihre Lebens-Zeit — 228
108 46 66 108
1673.

Das nachdenckliche Facit.

G. P. Harsdörffer, Delic. mathem. part. 1. probl. 35. pag. 37. spricht also: So jemand fragte / ob man auch mehr dann 10 Figuren oder Ziffern gebrauchen könte / deme ist zur Antwort / daß es wol seyn kan. Weil man aber an zehen Figuren zur gantzen Rechen-Kunst gar gnugsam / so hat man das übrige nachgelassen / daß aber dennoch diejenigen / denen dergleichen Speculation einfallen möchte die Möglichkeit im Augenschein sehen / so hab ich nachfolgendes Exempel vorstellen / und in vier und zwantzig Figuren gebrauchen wollen / welche also verzeichnet werden.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.
a b c d e f g h i k l m
13. 0 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23.
n o p q r s t v w x y z.

Das o hab ich mit Nulla verzeichnet/ dieweil es an statt der o. wie in andern Ziffern zugebrauchen/ doch wo es einem Buchstaben vorgesetzt wird/ macht es denselben umb vier und zwantzig mahl so hoch geltende/ als er sonsten für sich anzeiget.

Einer kaufft in Lignitz a p k t Centner e stein f. Pf. Wachs/ für d r m Thal. t Groschen/ des wil ein ander in solchem Kauff haben/ g Centner / o Stein / c Pf. Ist aber dem Verkauffer zuvor schuldig/ d t v k w i k x k. Thal.

h u l f f.

Ist die Frage/ was Er ihm vor solch Wachs/ sambt der Schuld zu geben schuldig sey? Stehet in der Regul also:

a p k l Centner/ o. Stein f. Pf. für d v m. Thal. t gr. wie g. Cent. o. Stein / c Pfund. Diese Satzungen werden nun nach Art der Regul Detri resolvirt/ und kombt:

Hulff — Gott — aus.

Wann nun diese andere und dritte/ mit einander multiplicirt/ die Schuld / so der Kauffer dem Verkauffer zuvor schuldig/ darzu addiret/ was kombt mit der ersten Satzung dividiret wird/ so bleibt in der Division übrig / das Wörtlein Aller und kombt in Quotienten das Wörtlein Nott / wie allhie zu sehen:

Hulff — Gott — aus.
g o t t
a h t t
a h t t
m f x o
m v i e m t
Die vorige Schuld t v k w i k x k
d t v z q t p k d

Diese gesetzte Buchstaben/ so in der Division übereinander stehen / sollen wie Ziffern im Dividiren/ ausser der Versal Buchstaben/ so der Uberreſt ist/ durchstrichen werden.

L
A v L
f f o a q
g g o b x E
m x f f x k
k v o l m b g N
d t v z b t p k d (NOTT.
h v l f f f f f
h v l f f f
h v l l
h v

Hiervon ist auch zu lesen F. Laurentius comment. in Archimed. Aren. fol. 485.

Arithmetica Algebraica.
Die Algebraische Rechnung.

Algebra ist ein Arabisches Wort/ und bedeutet eine Erstattung/ weil man allwege das abgenommene hieselbst durch Zahlen ersetzen muß. Vid. Possevin. Biblioth. Select. p. 151. Sie wird auch wohl Almucabala, oder eine verborgene Zahl genannt/ sie hat einen überauß grossen Nutzen/ und man hält sie billich vor die vollkommenste Rechen-Kunst/ insonderheit lehret sie Wurtzeln behende außziehen/ daher sie auch offtmahln/ Regula Census oder Rei genannt wird/ dann die Araber nenneten Qvadratum [darauß eine Wurtzel gesucht wird] einen Zensum, Regula Rei aber ist ein unrechter Name/ entlehnet auß dem Italiänischen Wort Cosa [daher sie auch die Regul Cos heisset] welches vielmehr Costa und die Regul de la Costa genannt werden sol/ dann Costa heisset Latus, eine Seite/ weil die Wurtzel/ darauß/ wann man sie in sich selber multipliciret/ ein Qvadratum erwächset/ Latus, eine Seite la Costa, genannt wird.

Die Benenn-Zeichnung und Progression der Algebraischen Zahlen.

Ich habe gesagt/ daß die Algebra am meisten beschäfftiget ist mit Außziehung der Wurtzeln/ worzu verschiedene Zeichen und deren Benennung überhoben zu seyn/ erfunden haben/ wir wollen anzeigen/ wie man sie anitzo auff unsere Weise bezeichnet/ außspricht/ und was eine jede Algebraische Zahl vor eine Progression habe/ oder wie sie erwachse.

Progressio	Bezeichnung.	Unterschiedliche Benennungen.
1	N.	Unitas, Numerus Absolutus, ist eigentlich keine Zahl/ sondern gibt den andern Zahlen ihr Wesen.
2	R. oder r.	Radix, Latus, Res, Cosa, ist die Seite oder Wurtzel eines Vierecks.
4	Q. oder q.	Qvadratus, Zensus, Census, ist eine durch Multiplication auß sich selbst entspringende gevierte Zahl.
8	C. oder c.	Cubus, ist eine Körper-Zahl gleiche Länge/ Breit und Dick bedeutend entspringet auß Multipl. der Wurtzel und Stam Zahl.
16	Biqq. oder qq.	Biqvadratus, Zensizensus, oder Zensdezens/ Census ex Census, ist ein Qvadrat erwachsen auß einem Qvadrat in sich selbst multipliciret.
32	Ss.	Surdesolidus, Sursolidus, Supersolidus oder Relatum primum ist eine ungeschickte Zahl/ hat weder Radicem quadratam noch cubicam.
64	Cq.	Cubiqvadratus, Cubicensus, Censicubus, Cubi qvadratus, qvadraticubus hat radicem qvadratam und cubicam.
128	Ss B.	Bisorsolidus, Surdesolidus secundus, Supersolidus secund. Relatum secund. hat weder qvadratam noch Cubicam Rad.
256	Triq. oder qqq.	Triqvadratus, Zensi Zensi Zensus, qvadratus qvadrati qvadrati, Triplicatus Census erwächset aus Censi Censo in sich selbst multiplicirt.
512	Cc	Cubicubus, Cubus Cubi, erwächset aus einer Cubischen Zahl in sich selbst multiplicirt.

In folgender Taffel kan er sehen den Unterschied der Wurtzeln und ihrer Zahl / darauß sie können gezogen werden:

Radix.	1	2	3	4	5	6	7	8	9.
4drati	1	4	9	16	25	36	49	64	81.
Cubus	1	8	27	64	125	216	343	512	729.
zz.	1	16	87	256	625	1296	2401	4096	6561.
ß	1	32	243	1024	3125	7776	16807	32768	59049.
zC	1	64	729	4096	15625	46656	117649	262144	531441.
Bß	1	128	2187	16384	78125	279936	823543	2097152	4782969.
zzz	1	·56	0561	65536	39·625	1679616	5764801	16777216	43046721.
Cα	1	512	19683	262144	953125	10077696	40353607	134217728	387420489

Extractio Radicis.
Die Außziehung der Wurtzel.

Ich solte mich billich mit diesen Rechnungen nicht zu weit einlassen/ aber gleichwohl finde ich zu meinen Zweck nöhtig / dem curieusen Leser die Seltzamkeiten der gantzen Rechnung zu zeigen. Ich wil es denen Arithmeticis über lassen/ zu zeigen die Methode, deren man sich in Außziehung der Wurtzel bedienet / doch wil ich nur ein Exempel von jeder Sorte anführen/ und dabey erinnern/ daß man in dieser Rechnung/ die erste Zahl von hinten / oder bey der Rechten mit einem Punct bezeichnet/ wil man nun aus derselben Zahl die Quadrat Wurtzel ziehen/ so bezeichnet man nechst der ersten auch die dritte / fünffte siebende / etc. Zahl mit einem Punct. In Außziehung der Cubic Wurtzel bezeichnet man nechst der ersten Zahl die Vierte / siebende etc. mit einem Punct / also daß alle mahl 2 ungezeichnete Zahlen mitten einstehen bleiben/ in Extractione Rad. Censi-Censicæ zeichnet man nechst der ersten allewege die Vierdte also daß 3 mitten unbezeichnet stehen bleiben / und wie die Wurtzeln steigen / also steiget die Zahl der unbezeichneten Zahl / daß endlich in der außgezogenen Wurtzel aus Cubi-Cubo nach der bezeichneten 8 unbezeichnete Zahl folgen. Und diese Punct-Zeichen geben alsobald Nachricht/ wie viel Zahlen in den Quotienten kommen.

Außziehung der Quadrat-Wurtzel.

Ein viereckter Platz ist gepflastert mit 54756 Steinen / ist die Frage / wie viel in einer Reige liegen / daß ist / was die Radix-Quadrata aus gemelter Zahl sey? Antwort 234.

Operatio.

```
     12
    1281
    54756 | 234
    44
    129
      46
   ------
     16
     24
      16
```

Auß-

Außziehung der Cubic Wurtzel.

ES hat einer 94818816 gewürffelt / viereckte Steine / darauß wil er eine Mauer gleiche hoch / breit und dick aufführen lassen / fragt demnach / wie viel Steine zu einer flachen Seiten gehören / oder was Radix-Cubica außgemelter Zahl sey ? Antwort 456.

Operatio.

```
      3
     30698
     94818816 | 456.
     64
   5 48 . .
  35 12 . .
  ---------
   240 . .
    300
     125 . .
  ---------
   27125 . .
   6 6075 .
  35  135 .
  ---------
   36450 . .
     4860 .
       216 .
  ---------
     3698816
```

Außziehung der Zensi-Zensische Wurtzel.

EIn viereckter Platz hält in sich 2995219536 viereckte Ellen / wann man nun auß so viel gevierten Ellen / als eine Seite Linien gemelten Quadrats hält / einander Quadratum abtheilet / ist die Frage / wie viel Ellen eine Seite des kleinen Quadrats halte ? Antwort 234 Ellen.

Operatio.

```
        1
        139980
        2995219536 | 234.
        16 . . .
   3    32 . . .
   9     24
  27      8 . .
  -------------
        96 . . .
        216 . .
         216 . .
           81 . .
  -------------
       1139841 . .
   4    48668 .
  16      3174
  64        92
  -------------
       194672 .
        40784
         5888
          256
  -------------
     1398099536
```

Diese Extractiones, nemlich Quadrata und Cubica sind einem jeden / der nur etwas weniges in Mathesi thun wil / überaus nöhtig / und kan einer ohne dieselbe ohnmüglich zurechte kommen / absonderlich / wann einer in Arte Fortificatoria, Trigonometria, Gæodesia und andern Partibus Mathematicis, die ad Praxin gehörig / etwas rechtschaffenes außrichten wil.

Außziehung der Surdesolischen Wurtzel.

EJne Mauer in einer ablangen Vierung hält 701583371424 gevierte Ellen / wann man hieraus Radicem Surdesolicam extrahiret, so giebt dieselbe Wurtzel die breite oder kürtzere Seite der gedachten Mauer. Fragt sich demnach / wie hoch sich diese Wurtzel erstrecke? Antwortet 234.

Operatio.

```
        5
        3879499
        701583371424 | 234.
        32
 3      80
 9       80
27        40
81         10
------------------
        140
         720
        1080
          810
          243
------------------
        3236343
 4      1399205
16        121670
64          5290
256          115
------------------
        5596820
         1946720
          338560
            29440
             1024
------------------
        57949071424
```

Außziehung der Zensi - Cubischen Wurtzel.

ES wird ein starcker Pfeiler auffgeführt/ als nun derselbe so hoch/ als die Breite gemauret/ befinden sich / daß darinn sind kommen 164170508913216 gewürffelte Steine / nun wil man einen kleinen Pfeiler machen / daß dieselbe Circumferentz nach rechter Vierung gleich so viel gewürffelte Steine halte / als eine Seiten-Lienie des ersten Pfeilers hat/ wird gefragt/ wie viel eine Seiten-Linie des kleinen Pfeilers halten werde? Antwort 234 Steine/ oder Radix Censi-Cubi aus obgemelter grossen Zahl.

Operatio.

```
        16
        00 34619
        164170508913216 | 234.
        64
 3      192
 9       340
27        160
81          60
243          12
------------------
        576
        2160
         4310
          3860
           2916
            729
------------------
        84035889
 4      38618058
16        4197615
64          243340
256           7935
1024           138
------------------
        154472232
        41
```


15441

```
154472232
 67161840
  15573760
   2031360
    141312
      4096
16764619915216.
```

Außziehung der Bisurdesolidischen Wurtzel.

EJn überlegt gewürffelt Corpus beschleust in sich 38415899085692544 Ellen; Wann man nun solch Corpus nach gleicher Proportion so offt von einander zertheilet/ als eine kürtzere Seite desselben gewürffelte Ellen in sich hält / so kombt jedesmahl ein Censi Cubus, wird gefragt/ wie viel gevierte Ellē die Wurtzel eines solchen Zensi- Cubi halte / oder was die Radix SsB sey aus vorgesetzter grossen Zahl? Antwort 234.

Operatio.

```
          47
          2566764461
          38415899085692544 | 234
          128
   3       448
   9        672
  27         560
  81          280
 243           84
 729            14
 ---------------------------
          1344
           6048
            15120
             22680
              20412
               10206
                 2187
 ---------------------------
          2724825447
  4       1036251223
 16         1351163203
 64             9794435
256              425845
1024               11109
4096                 161
 ---------------------------
          4145004892.
```

4145004892
2162611242
626843840
109016320
11375616
659456
16384

4767644615692544

Außziehung der Zensi-Zensi-Zensischen Wurtzel.

EIner hat einen gevierten Platz/der hält 8989320386052055266 gevierte Ellen / wann man nun aus solcher Vierung machet zween andere Quadrats Ellen in sich hat beschlossen / das kleiner aber auch so viel Ellen in sich halte / als des jetzt neu gemachten Quadrats-Seite gevierte Ellen in sich beschleust/ist die Frage/ wie groß eine Seite des Quadrats sey/ das ist/ was ist Radix Zensi-Zenzensi aus obigen Zahlen ? Antwort 234.

NB. Dieser Quantität Nahm bringt mit sich / daß der Radix auch gefunden wird / wann man 3 mahl radicem quadratam extrahirt.

Operatio.

115
64282218579
8989320386052055266 | 234.
256
3 1024
9 1792
27 1792
81 1120
243 448
729 112
2187 16

3072
16128
48384
90620
108864
81648
34992
6561

52710985281

```
           52710985281
4          27238603576
16          4145004892
64           360435208
256           19588670
1024            681352
4096             14812
16384              184
           ___________
          108954414304
           66320078272
            2306785331 2
             3014750720
               697704448
                60669952
                 3014656
                   65536
          ________________
          1158221857952055296
```

Außziehung der Cubi-Cubischen Wurtzel.

Ein recht gewürffeltes Corpus hat in sich beschlossen 2103500970336180936264 gewürffelte Ellen/ so man nun auß derselben Seiten-Linie gewürffelte Ellen ein ander recht geviertes oder gewürffeltes Corpus machet/ wird gefraget/ was eine Seite des kleinern Corporis halten werde/ das ist/ was ist radix Cubi-Cubica aus ermelter grossen Zahl ? Antwort 234.

N.B. Man kan diese Quantität auch wohl finden/ wann man radicem Cubicam 2 mahl extrahirt.

Operatio.

```
         302
         1591348308873
         2103500970336180936264 | 234
         522
3        2304
9         4608
27         5376
81          4032
243          2016
729            672
2187            144
6561             18
_______________________
         6912                       6912
```

```
            6912
            41472
             145152
              326592
               489888
                489888
                 315928
                  118098
                   19683
        ------------------------
            1289152661468
        5  7047988867429
       16    1225737 16092
       64     124350146 76
      256        810979218
     1024          35259966
     4096            1022028
    16384              19044
    65536                207
        ------------------------
           2819195470116
            1961179457472
             7958409 39264
              076106 79808
               361062051 84
                4189226688
                 312016896
                   13565952
                     262144
        ------------------------
          302345308873180939264
```

Hier hat der curieuse Leser auff jede Radicem ein Exempel/ wie man aber verfahre in Exempeln/ die nicht gerade auffgehen/ sondern etliche Zahlen übrig lassen/ davon handeln die Mathematici gründlich/ und ist es unnöhtig dieses Orths alles anzuführen.

Nunmehro könte ich auch kürtzlich einführen Arithmeticam Logisticam, Seu Decimalem, Saxagenariam, Logarithmicam und Rabdologicam, deren sich die Feldmesser und Sternseher grossen Theils/ und mit sonderbahrem Nutzen bedienen/ aber ich fürchte/ der curieuse Leser sey schon zu lange auffgehalten in einer Materie/ die nicht eben allen gleiche angenehm/ dannenhero eyle ich zu einer andern Materie/ wann ich zuvor angeführet habe

Die nützliche Betrachtung der grossen Zahlen.

Aus vorhergehendem Texte hat der Leser vielfältige grosse Zahlen/und (so zu sagen) unaussprechliche Summen zu ersehen / daran sich mancher stossen und einwenden möchte/wozu doch solte gewaltige Zahl-Summen dienen / da sie doch selten zum Gebrauch konten kommen ? Aber ein solcher muß wissen/daß diese grosse Zahlen freylich ihren grossen Nutzen/ absonderlich in Mathesi haben/ als worinnen ungemeine grosse Zahlen zu kommen pflegen/ wie in Logarithmis, Arithmetica Logistica u ū Sexagenaria, absonderlich aber in Stereometricis solches mehr als bekandt ist / über dem muß man diese Materie auch nohtwendig verstehen / wann man zur Perfection der Rechenkunst gelangen wil; aber was fället mir hiebey ein? D. Johann Faulhaber / der fürtreffliche mathematicus machet ihm die Rechnung der grossen und unbegreifflichen Summen in seinem 23 Tractätlein wohl zu nutze in dem er mit dergleichen Auffgaben / dergleichen wir gedacht haben / den Leuthen die Ewigkeit in etwas zu erkennen giebt: Also spricht er ohngefähr: Demnach von den lieben altē Vätern die einige Pein der Verdambten solcher Gestalt vorgebildet worden: Daß/ wan ein Sandberg der so groß als Himmel und Erden wäre / und in tausend mahl tausend Jahren allemahl nur einmahl ein Vöglein käme / welches in seinem Schnäbelein nur ein Sandkörnlein hinweg trüge/ und wañ solcher Berg gar hinweg getragē/die Verdambten annoch nicht Hoffnung haben würden daß sie hernach erlöst werden könnten / und aber ich Ao. 1600 schon vor dreyssig Jahren dergleichen Quæstion mit seiner Maß solvirt , und in der Stadt Ulm mit Bewilligung der Obrigkeit/öffentlich affigirt, als habe ich den jenigen zur Information/ welche sich hierüber verwundern/ und gleichsahm nicht glauben wollen/daß solches müglich sey auszurechnen/ solche Gleichnüß der Alten von der Ewigkeit/ mit gewisser Maß alhier ausgerechnet/ zu Papier bringen/und vor Augen stellen/aber darbey auch eine andere Andeutung der Ewigkeit geben und andencken wollen. Er giebt aber/wie Hr. Johann Raw dem Diametro der Höle des Firmaments 17627717 Teutscher Meilen / und bringet vor den Inhalt kurtz zu melden 474069037124036548187971200000 000 000 000 000 000 000. Solche Zahl multiplicirt er mit 1000000 Jahren / so kommen 474069037124036559187971200000 000 000 000 000 000 000 000 000 Jahren/ in welchen/nach der alten Väter Meynung das Vögelein erst den Berg hinweg trüge. Nach Hn. Johannis Keppleri Meynung aber/ welcher den Diametrum nimmet von 60000000 Teutschen Meilen/ bringt er heraus 118703314940000000000000000000 000 000000000000000000000000000000 Jahre. Und wiewohl/sagt Faulhaber ferner/ die Zahl nach der Arithmetischen Kunst mit der Zungen leichtlich auszusprechen/jedoch kan sie kein sterblicher Mensch mit Gedancken gnugsam begreiffen / (ob sie wol nach ihrer Beschreibung auff dem Papier noch keines Schuhs lang ist) viel weniger kan ein Mensch die Ewigkeit ausdencken/was sie sey: Dann Ewig hat keine Zahlen der Maß/ derowegen ohnmüglich / solches mit einer Gleichnüs gnugsam zu erklären: Dann bedencke man nur/ wann zu dieser Zahl nur ein Nulla solte gesetzet werden/ so wäre die Zahl schon zehenfach / zwey Nulla hundertfach/drey Nulla tausendfach/ wären also 1000 solcher Sandberge ja viel tausendmahl tausend / noch kein Gleichnüß gegen der Ewigkeit/ ja ich wil noch mehr sagen/ man imaginire eine geschriebene Zahl / einer Ruten lang / ja 1000 Ruten lang/ ich wil gar sagen/ tausend Meilen lang / was ist aber solche unaussprechliche Zahl gegen der ewigen Ewigkeit.

Weiln aber auch die andere Andeutung der Ewigkeit/ welche in gedachtem Tractätlein zu finden/ sehr nachdencklich/ ist sie auch würdig hieher zu bringen: Gesetzt / fragt Faulhaber/ es könnte

das Corpus des gantzen Erdbodens mit einem Faden umbzogen/ja wieder und aber umwickelt/ auch so weit continuirt werden/ daß der Erdboden mit dem umwickelten Faden zuletzt ein so grosses (Kneul) Corpus geben möchte/als der gantze Globus des Himmels/ja so groß als die Sphära des Himmels mit den Wassern / die über dem Himmel sind / und wann gleich ein Papir oder Pergament so lang wäre/als der umwickelte Faden / auch mit lauter Ziffern der Jahr hart an einander überschrieben werden möchte / ꝛc. so könnten dannoch so viel unausdenckliche Jahr die Ewigkeit noch nicht erreichen. Ursach/diese Zahl hätte dannoch ein Ende oder Maß/aber die Ewigkeit hat kein Ende/Ziel und Maß ꝛc. spricht man aber / was nutzet diese Rechnung? Oder wil man gar die Ewigkeit ausgrüblen? Antwort: Man kan und wil die Ewigkeit nicht ausgrüblen / sondern diese Mathematische Rechnung ist allein vorgenommen worden / daß man den obangedeuten Sandberg mit gesetzter Maß und Weiß auszurechnen/ für müglich erkenne / und beneben die andere Andeutung von der Ewigkeit wohl behertzige: Dann solche auch ihren grossen Nutzen haben kan. Was er ferner für gute Gedancken darvon hat/ist in seinem Tractat weitläufftiger zu finden.

Die Verworrne Rechnung.

Ich wil schliessen/ und einen Arithmetischen Abschied nehmen mit folgender auffgabe / welche ich denen Liebhabern der Rechenkunst/ich meine aber die/ denen dieselbe zum ersten mahl vorkommet/ auffzulösen wil übergeben haben/ und also lautet: Ein krancker Hauß-Vater machet ein Testament also: daß/ weil er keine Kinder/sondern nur eine schwangere Frau hinterlasse/er dieselbe sambt ihrem nach seinem Tode zur Welt kommenden Kinde zu Erben einsetzet/ solcher Gestalt/wann die Mutter einen Sohn gebähre/ solle sie von der Erbschafft/so in 1000 Reichsthaler bestunde/einen drittheil/ der Sohn aber zwey drittheil haben/ wo aber eine Tochter zur Welt komme/ solle die Mutter zwey drittel/ und die Tochter ein drittel von den 1000 Reichsthalern empfangen/darauff stirbet der Testator/und nach seinem Tode genäset seine hinterlassene Wittibe eines Sohns und Tochter zu gleich. Ist die Frage/wie viel eine jede von den drey Persohnen haben muß? Wer ein guter Legist heissen wil / wird diese Auffgabe wol im Corpore Juris Civilis gelesen haben/aber ich mag den Orth anitzo mit Fleiß nicht anzeigen/damit einer oder ander sich desto eyfferiger exerciren möge.

Die weitläufftige Artzney-Kunst.

In der weiten Welt ist wohl keine Kunst/ die sich so weit erstrecket/als die Artzney-Kunst: Dann weil der Todt und die Kranckheiten alle Winckel der Welt durchwandelt/so trachtet man auch allenthalben nach Artzney-Mittel dawieder/wiewohl nicht auf einerley Arth. Dan etliche Medici curiren aus dem Grunde ihrer guten Wissenschaft/andere/leider wohl die meiste/ nach ihrem blossen Gutdüncken/und manche auch wol auß eitelem Wahn. Etliche behelffen sich gerne mit Simplicibus, andere mit Compositis: noch andere mit Extracten, Quintis Essentiis aus den Kräutern und Mineralien. Andere mit aberglaubigen Dingen/ wobey weder Vernunfft noch Gottesfurcht einigen Platz finden. Etliche gar heilen mit Zauberey Mitteln/welche beyde letztere aber unter die redliche Medicos keines Wegs zu zehlen sind / ohne wann man den Medicum weitläufftig nimbt / und wann wir auch die/ so aus blossem Gutdüncken ein Medicament ohne behörige Wissenschafft appliciren, unter die Medicos zehlen wollen / so dürffte ihre Zahl

Zahl sich gewaltig hoch erstrecken/ dan wo ist wol ein Mensch, der einem Krancken, fürnemlich in gemeinen Kranckheiten nicht ein Mittel fürzuschlagen wüste? Als der Hertzog von Ferrara weyland seinen lustigen Diener Bonella fragte, welche Leuthe es am meisten in seinem Land gäbe? Gab er zur Antwort/der Aertzten/und behauptete seine Meynung auff eine listige Weise. Dann der Fürst fragte ihm weiter, ob er dann nicht wüste/wie viel Kauffleuthe/ Handwercker und Bauren er in einem Gebieth hette? wogegen man kaum ein Dutzet Doctores finden würde. Der Schalck aber nahm eine Wette an/ zu beweisen/ daß er wahr geredet. Er verbandt kurtz darnach sein Gesicht/und klagte(zum possen)über unleidliche Zähn-Pein. In solchem Habit setzte er sich als ein Bettler für die Kirch-Thür / und gebärdete sich so kläglich / daß ein jeder Mitleyden mit ihm hatte / und ein Mittel wieder diese Schmertzen andeutete. Weil nun darunter der Hertzog selber/ schrieb er alle die Nahmen derer/ so ihm ein Mittel vorgeschlagen, sambt dem Mittel selber auff / und hatte in kurtzer Zeit 300 Medicos auff seinem Zettel/darauf gieng er zum Fürsten/zeigte ihm die grosse Lista, und gewann also die Wette.

Der außländische Artzt.

WJeder die Zähn-Pein fielen so viel Mittel vor/ so man nun allerhand Kranckheiten fürgewand / wäre wohl kein Mensch durchgangen / der nicht wieder diese oder jene Kranckheit ein Mittel hette fürzuschlagen gewust / dann ein jeder will dafür angesehen seyn / daß er etwas wüste, welches gut vor diesen oder jenen Gebrechen/ dahero fält Menalcas dem Æsculapio gar offt in sein Ampt, und ein grober Pferd oder Ochsen-Artzt unterwindet sich / die gefährlichste Kranckheiten der Menschen zu curiren. Gleichwohl macht nicht allemahl die Einbildung und Vermessenheit / sondern öffters die Noht aus ungelährten Leuten Aertzte/fürnemlich in den Barbarischen Ländern / als woselbst es an Kunst und Wissenschafft aber keines Weges an Leibes-Gebrechen mangelt. Diese Noht zwinget auch manchmahl die Ungeschickteste nach dem Kräuter-Feld / oder zu andern wundersetzamen Mitteln / welche dem Galeno nach Hippocrati bekandt gewesen / woraus dann mit der Zeit auch unter den Barbarn eine Erfahrung entstanden / durch welche sie/ohne einige Bücher/Verstand zu der Artzney bekommen. Solchem nach gehen itzo viel Maniren von Curen bey den entlegenen Nationen im Schwange/ welche Galenc, Hippocrati, Paracelso und ihren Discipuln gar seltzam würdē fürkommen/wovon wir einige denckwürdigkeiten mitzutheilen haben / damit der curieuse so wohl in dem einen / als in dem andern Stück durch die fürnehmste Nationes der gantzen Welt geführet, und unterrichtet werde/ was für ein gewaltiger Unterschied zwischen den Europeern und andern Nationen durch die Welt sey. Die Sinesen sind sehr weit / ja so gar von uns entlegen/ daß man meinen solte / sie würden die aller unwissenste Barbarn seyn / aber als die Europeer hinein kamen / funden sie so qualificirte Subjecta und Männer von durchdringendem Verstande unter ihnen / daß sie dergleichen sich in diesem Erdwinckel nimmermehr versehen hetten. In der Wissenschafft des Himmels-Lauffs hatten sie ihres Gleichen wenig. In der Sitten-Lehre machten sie Doctoren, Licentiatos und Magistros, die Druckerey war bey ihnen was Altes/und hatten sie dieselbe etliche hundert Jahr vor den Europeern gebraucht / das Pulver war auch schon lange Zeit gemein bey ihnen gewesen. Gleich wie aber in diesen/ also waren sie auch in der Medicina keine Kinder / wiewohl sie gantz wiederwärtig mit uns curiren.

Der Japanische Medicus.

JApan eine Volckreiche Insul ist unter allen Ländern an weitesten abgelegen/ wañ einer daselbst langwierige Haupt-Schmertzen/ Verstopfung von Miltz und Leber/ auch wohl hefftige Seiten-Stich empfindet/ so tractiret man den Patienten also: Sie durchbohren mit einem Stählinen oder silbernen Pfriemen/ der überaus zahrt und dünne ist/ allgemach das schmertzhaffte Glied so lang/ biß daß die Spitze des Pfriemens an der andern Seiten wieder herfür kombt. Solches thun auch die Javanen nach dem Bericht Jacobi Bontiii libr. 5. Hist. Nat. & Medic. cap. 33. wobey er diese Worte spricht: Auff diese Weise curiren, übertrifft die Miraculn selber.

Die Episteln von Almaida und andern Jesuiten bezeugen / daß die Japaner in der Medicin auff ihre Weise ziemlich erfahren wären / auch einige Composita und Pillen gebrauchen / wiewohl nicht in solcher Quantität noch so offt wie die Europeer. Die Eygenschafften der fürtrefflichen Wurtzel China sind ihnen sehr bekandt. Unsere Medici ordiniren den Krancken süsse wohlgekochte Speisen/ die Japaner dagegen gesaltzene / scharffe und rauche oder harte. Bey uns speiset man alsdann junge Hünlein und gemestete Capaunen: Sie aber hingegen allerley Fische und Austern. Unsere Leuthe nehmen offtmahl übelrichende und heßlich schmeckende Dinge zur Medicin / sie aber sehr liebliche / und von einem guten Geruch. Sie sagen dazu / man müsse den Patienten Dinge geben/ die ihnen angenehm/ und annoch die Natur verlangt/ keines wegs aber solche / darann sie einen Abscheu und Eckel hat. Sie werden nimmer einem die Ader öffnen/ dann sie sagen/ weil in dem Blut des Menschen Leben bestehet/ müsse man es zu raht halten. Kalt trincken/ halten sie vor ungesund und schädlich / weil des Menschen Eingeweide und Adern davon zusammen gedrückt / der Huste erwecket/ die natürliche Wärme geschwächet/ und allerley gefährliche Brust-Kranckheiten dadurch verursacht werden / im Gegentheil werde durch das warme Getränck die natürliche Wärme erhalten/ die Lufft-Löcher erweitert/ und der Durst viel leichter gestillet.

In der Chirurgie oder Wund-Artzney-Kunst sind aber die Japaner sehr unerfahren / und ist auß den Episteln vorgedachten P. Almaida zu sehen/ daß die Medici unter ihnen in grosser Æstime. Dann er bezeuget/ daß in der Stadt Sacai ein sehr gelahrter und hochansehnlicher Medicus den Christlichen Glauben angenommen/ und darauff seinem Sohn / der auch seiner Profession, alle seine Güter zusambt der Praxi übergeben/ selber aber ein Jesuit geworden / doch behielte er seine köstliche Kleidung/ darinn er vorhin mit einer grossen Suite die Patienten besuchte.

Der Chinesische Artzt

WAs bey uns Dioscorides, das ist bey den Chinesen ihr Käyser Xinnung vor vielen Jahren gewesen/ als welcher die Krafft und Eygenschafft der Kräuter durch sonderbahren Fleiß erforschet / und es sonderlich weit darin gebracht/ er hat die allerschönsten Kräuter-Bücher eingerichtet / und das so nett und vollkommen/ daß sie keines Dioscoridis, Matthioli, Tabernæmontani oder Bauhini benöhtigt sind/ Neuhoff bezeuget / daß zwischen ihnen und uns in dem Fundament der Medicin ein geringer Unterschied/ was aber die Praxin anlanget/ sollen sie unsere Medicos darinn weit übertreffen. Aber ihre gantze Wissenschafft gründet sich meist auff die Simplicia und Kräuter-Kunst.

In China wird die Medicin nicht auff öffentlichen Academien , wie andere Wissenschafft gelehrt/ sondern ein solcher Mensch lässet sich in sei-

nem Hauß unterrichten / von einem / den er verlanget. In Nanking und Peking wird der Gradus Doctoris Medicinæ nach fürhergehendem Examine mitgetheilet einem jeden / der es verlanget/und gleichsahm nur bey lauffender Weise. Dieser Gradus aber macht einen darumb nicht fürnehmer/ als er vorhin war/ dann die Medici sind nicht in hohem Ansehen in China / weil sich keiner zur Mathesi oder Medicin mag begeben / der ihm fürgenommen in der Ethica oder Sitten-Kunst fürtreflich und berühmbt zu werden. Dannenhero begiebt sich bey nahe niemand zu obbesagten Wissenschafften und Künsten / als die arm von Mitteln / und eben nicht die subtilesten von Verstand sind. Also sind die Medici daselbst wenig geachtet. Tringaut. libr. 1. cap. 5

Wann in China eine vornehme Persohn erkranckt / werden verschiedene Aertzte herbey geholet/und als der Jesuit Riccius tödtlich kranck worden/ hat man ihrer 6 beruffen / die sich aber wegen der Medicamenten nicht vergleichen kunten/und hat endlich ein jeder sein eigen Recept, unterzeichnet. Die Chinesen können sich nicht leicht zum Aderlassen verstehen/ sondern corrigiren das Blut lieber durch Fasten und kühlende Dinge / dann sie sagen / man müsse das Nasse nicht auß dem Hafen giessen / wann derselbe im Sieden überlauffen wil/ sondern man müsse viel lieber das Feuer darunter wegnehmen.

Die Arcladische Chur.

MArcus Palus Venetus schreibet von den Leuthen in den Landschafften Arclada / (die zu seiner Zeit dem grossen Tartarischen Cham unterworffen gewesen) eine wunderliche Sache. Nemlich daselbst sind keine Aertzte/ sondern wañ jemand erkrancket/ruffet man die Götzen-Diener und Zauberer bey einander/ denen der Patient entdecket/wie es mit ihm beschaffen sey. Darauff stellen die Teuffels-Diener einen Tantz an/ spielen darunter auff verschiedenẽ Instrumenten/ singen auch/ oder blerren vielmehr einige Lieder zu Ehren ihres Abgottes. Solches continuiren sie so lange/biß einer auß den Tantzenden von dem leibhafften Satan besessen wird / und zur Erden fält. Alsdann scheiden sie aus dem Tantz / und fragen den Besessenen/was die Ursach der Kranckheit / und wie man dem Patienten helffen könne. Alsobald antwortet der arglistige Bösewicht bald dieses/bald jenes/sagend: Dieser Mensch ist in die Kranckheit gefallẽ/weil er dieses oder jenes begangen/diesen oder jenen Götzen erzörnet hat.

Alsdann bitten die Zauberer den Abgott / daß er ihm die Sünde wolle vergeben/ mit dem Versprechen/daß ihm der Patient/so bald er genesen/ von seinem eigenem Blut ein opffer thun solle. Wann der Satan aus einem Zeichen mercket / daß der Krancke nicht wieder auffkommen werde/ pfleget er durch seine Diener zu antworten: Nein/ er hat schwerlich erzürnet / daß er durch kein Opffer zu versöhnen stehet. Mercket er aber / daß er wieder genesen wird / befiehlt er eine Anzahl Böcke mit schwartzen Köpffen zu opffern. Auch so offt so viel Tranck zu breiten/ und offt so viel Zauberer bey einander zu versammlen/durch welcher Hände das Opffer præsentirt muß werden / umb den Abgott auff solche Weise zu versöhnen.

Solche Antwort des Besessenen wird des Krancken Freunden angedeutet / welche so fort alles thun/was der Satan hat verlanget. Die schlachten die Böcke/giessen das Blut nach dem Himmel. Die versamblete Zauberer zünden grosse Liechter dabey an / beräuchern das Hauß mit Weyrauch / machen auch einen Rauch von dem köstlichen Aloe-Holtz/ und giessen die Brühe von dem gekochten Fleisch in die Lufft/zusampt einem mit Spezerey bereiteten Tranck. Wann dieses alles vollbracht/ fangen sie wieder an zu tantzen / diesem Abgott zu Ehren/ dessen Gnade sie vor den Patienten zu erwerben bemühet sind /dann mangelts

Die ſeltſahme Thür

gelts nicht an Singen / Heulen und Schreyen. Alsdann fragen sie den Besessenen weiter/ob der Abgott nun hiemit versöhnet ist? sagt er / nein/ so bereiten sie sich eylends/das jenige/was er noch verlanget/zu thun. Wann aber der Besessene antwort/man habe ein Gnügen gethan/ so setzen sich alle Zauberer und Zauberinnen an die Taffel / verzehren das Fleisch/ welches dem Abgott geopffert ware / und sauffen als Helden von dem Tranck/welcher dem Teuffel bey dem Opffer täglich angebotten wird. Nach gehaltener Mahlzeit gehet ein jeder nach Hauß/und wann endlich der Patient wieder zu seiner Gesundheit gelanget/schreiben sie solche Hülffe ihrem Abgott/oder dem Teuffel zu. Im beygehendem Kupffer ist dieser gantze Actus ziemlich vorgestellet.

Die Brasilische Chur.

Auff der Insul Formosa hat man seltzame Medicos, dann daselbst/ absonderlich in dem Dorff Teopan legen sie dem Patienten einen Strick umb den Halß/ ziehen ihn in die Höhe / und lassen ihn als von einer Wippen mit solchem Ungestühm herab schnellen/daß er ohne lange Quaal stirbet/und sein Lebenlang keiner Artzney mehr bedarff. Hingegen sind die Indianer gute Kräuter-Kenner / worinn fürnemlich die Braminen excelliren. Wann der grosse Mogol (welches am 1 September zu geschehen pflegt) sich auff einer Wageschaal wiegen lässet/ wie im andern Tomo gesagt/so geben seine Aertzte fleissig acht auff das Gewicht seines Leibes/und urtheilen darauß nach seiner Gesundheit und Leibs-Kräfften. Jacob Rabbi/ der lange Zeit unter den Tapuyern , so ein Brasilianisch Volck/ gelebet/ hat erfahren/ daß ein König von diesen Menschenfressern franck worden und grosse Schmertzen in der Seiten und an den Beynen empfunden. Weil ihm nnu seine Aertzte nicht helffen kunten/ reisete er nach einem andern benachbarten König/ und nahm dessen Medicos an. Ihrer 3 nahmen die Chur über sich / und der erste kauete Toback im Mund/welchen er hernach über des Patienten Leib speyete / darauff griff er an sein Knie / und zohe sehr starck daran/ brüllete unterdessen/wie ein Ochß. Darauff ließ er erstlich viel Materie aus dem Halß in seine Hand fliessen / und hernach gar einen halb lebendigen Fisch/ einem Aal nicht ungleich. Dieses Thierlein/ sprach er/ hat dem König sothane Schmertzen verursachet.

Der ander Medicus sog an des Königs Bauch/und brüllete/als ein reissendes Thier/endlich brachte er einen weissen Stein herfür/in der Gestalt/ bey nahe wie eine Rose/ darauff legte er den Mund wieder an/ und sog etwas heraus/ so einer Wurtzel gleichete/ und auff solche Weise ward der krancke König/ Dragut genandt/ völlig wieder gesund.

Die Virginische Chur.

Gleich wie aber diese / sambt der vorhergehenden/ also ist auch nachfolgende Virginische Arth zu curiren unter die Teuffelskünste zu zehlen. Dann die wilden Einwohner der Americanischen Landschafft Virginia ruffen einen absonderlichen Abgott/Nahmens Hobbanok an/ wañ sie hefftig beschädiget worden/und eine tieffe Wunde empfangen haben. Ist nun die Wunde noch zu heilen; so verspricht er ihnen/sie sollen bald wieder in guter Haut schlaffen: und dieses Verwunden sey ihnen darumb wiederfahren / weil sie sich an ihm hätten versündiget. Es wird auch bald darauff solche Wunde heil. Greifft aber die Wunde ans Leben : So spricht er/ der Gott Kichtan , (welchen sie für ihren oberstẽ/fürnehmstẽ und mächtigsten Gott halten/)

habe ihnen diesen Schaden zugefügt/ weil sie ihn sehr erzürnet/ darumb sey derselbe gantz unheilsahm. Und die Beschädigte ruffen deßwegen den Kichtan auch nicht an/ weil sie an der Hülffe verzweiffeln. Also bleibt der Betrieger bey Ehren. Denn/ umb die Reputation ist es diesem stoltzen Geist eigentlich zu thun / und darumb macht er sich allda nicht mit dem Hefen/ sondern mit dem Fett oder Oel des Volcks gemein / verstehe mit fürnehmen ansehnlichen Leuthen / und zwar solchen / die dreyerley Standes. Als da sind erstlich die Pankeser/ welche fest/ und wieder alle Pfeil-Schüsse gefroren sind; hernach die Powah /und drittens/ die Pnieser. Wenn anders die zwantzigste Schiffart/ oder Beschreibung deß neuen Engelands/ auß einem Nahmen nicht vielleicht einerley sind. Diesen dreyen Ständen erscheinet er / bald in eines Hirschen / bald Adlers/ bald in Schlangen Gestalt.

Das Ambt der Pawah bestehet darinn / daß sie den Hobbanock anruffen / und für die Patienten bitten/ daß sie mögen genesen. Und wenn selbige ihre Priester das Gebett verrichten; spricht das Volck dazu ein Wort / das so viel als Amen gesagt ist/ heben auch bißweilen mit dem Priester einen Gesang an/ der nicht unlieblich lautet. Indem der Powah / oder Priester also das Gebett über die Krancken thut/ braucht er dabey gar ernste und wunderliche Gebärden. Ist der Patient verwundet / so verschafft er / daß die Wunde außgesogen werde. Und wann die Wunde noch zu heilen steht ; so leckt oder saugt sie ihm aus eine Schlange/ oder ein Adler/ so dem Pfaffen auff der Schulter sitzt. Alsdann darff aber sonst niemand umb den Priester seyn / welcher fürgibt/ er habe die Kuhr verrichtet. Wer aber der rechte Meister sey, kan man leichtlich erachten.

Hat jemand irgend eine andre Kranckheit / und ihr Abgott (der leidige Teuffel) kommt sichtbahrlich/ den Patienten zu besuchen/ jetzt in dieser / jetzt in jener Gestalt / so bedeuts demselben unfehlbarlich die Genesung. Hingegen wird diesem Abgott im Nahmen des Krancken / von dem Powah unterm Gebett mancherley Opffer versprochen / als Thier-Häute / Kessel / Beile/ Messer/ Kräntze und andere Sachen mehr / wenn anders der Patient wieder genesen kan.

Aber die Patienten in dem Africanischem Königreiche Loango [oder Lovango] kommen mit grausahmen Gaben und Opffern auffgezogen / geloben dem Satan ein Menschen Opffer für ihre Genesung / und versprechen ihm einen Sclaven zu schencken/ welches Gelübde auch steif gehalten wird. Denn sie bringen den Leibeignen erbärmlich umbs Leben / und legen hernachmahls den Leichnam an einen besondern Orth von dannen ihn der Satan hinweg nimmt.

Der Madagascarische Artzt.

Daß unter dem Titul der Aertzte viel Ertzbetrieger / und Leuth-Beschmeisser sich verbergen / siehet man nicht allein hie zu Lande an manchen Landfahrern und Marckschreyern/ sondern noch vielmehr an den Arabern/ in der Insul Madagascar/ die man daselbst Ombassien/ Ompanorats und Omtisiquili heist / welche zwar als Priester geehret/ doch gleichwohl noch einiger massen unterschieden werden/ in Schreiber/ Aertzte/ Bischöffe/ Diaconos/ Priester/ Ertz-Bischöffe/ Kaliffs oder Päbste. Diese Leuthe nun rühmen sich der Krancken-Kuhr / machen Massearabes, das ist kleine mit Arabischen Littern geschriebene Zetteln/ und verkauffen selbige den Reichen/ mit Versicherung/ daß sie dadurch für allerley Zufälle und Kranckheiten / auch für Wetterschläge / Brand / Feinde/ ja für dem Todt selbsten [Artzt hilff dir selbst!] sollen bewahrt bleiben.

Diese Betrieger gewinnen viel mit solchen Brieflein/ bekommen dafür Vieh/ Gold/ Silber/ Kleider und dergleichen / weil die Krancken sich stets bey ihnen Rahts erholen / und von ihnen be-

besuchet werden/ da sie dann den Patianten allerhand Artzney-Mittel eingeben/ als gewisse Träncke von sonderbahren Wurtzeln und Kräutern/ deßgleichen geweihete Brieflein/ so mit Arabischen Buchstaben beschrieben/ ihnen an Halß hengen/ zur Bewahrung vor allen Kranckheiten und Unfällen. Sie machen auch Geomantische Bilder/ umb dadurch die Zeit/ wie lange die Kranckheit solle währen/ zu erkündigen/ und beynebst gute Madicamenten zu erfinden. Hält die Kranckheit lange an/ so wenden sie für/ es habe an diesem oder jenem gemangelt/ heben also mit der Kuhr wiederumb von neuem an/ und setzen dieselbe so lange fort/ biß entweder der Patient stirbt/ oder von sich selbsten geneset. Unterdessen bekommen sie von den nechsten Freunden des Bettlägrigen alles was sie verlangen/ als Gold/ Silber/ Korallen und dergleichen/ unter dem Fürwand/ daß sie dessen zur Artzney vonnöhten haben.

Unter den Omblassen findet man eine sonderliche Arth von Mohren/ welche gleichfalls Krancken besuchen/ da sie doch weder lesen noch schreiben können; sondern allein Geomantische Bilder machen/ auch Krystallen/ Topaser/ Adlersteine/ Amethysten/ oder andre dergleichen/ gebrauchen/ und die Leuthe überreden/ Gott habe ihnen solche Steine durch den Donner zugesandt. Welches das thöricht/ alberne Volck auch so fest glaubt/ daß mans ihnen nicht leichtlich kan ausreden.

Sie haben grosse schimmerende/ jedoch unsaubre Krystallen/ welche/ wie sie sprechen/ Tyrah sind/ daß ist/ groß/ roh und grob/ und andre in sich begreiffen. Einen solchen Stein legen sie bey Außrichtung der Figuren/ auff die Taffel-Ecke/ mit dem Fürgeben/ er habe Krafft/ den Geomantischen Bildern die Würckung beyzubringen.

Die vermeinte Wunder-Chur.

Auß bißher angezogenen Exempeln erscheinet noch nicht/ daß der Satan/ oder dessen Diener/ jemanden heile/ sondern vielmehr die Leute mit einem falschen Schein betriege. Was wollen wir aber zu der alten Aegypterinn Kahr sagen? Was zu der Taffel/ die vor Alters in dem Tempel Aesculapii zu Rom gehangen/ darauf diese folgende Teuffels-Kuhren/ mit Griechischen Littern beschrieben waren.

Dieser Tagen hat das Oracul einem Blinden/ mit Nahmen Caro den Bescheid gegeben: Er solte zum heiligen Altar tretten/ und die Knie beugen/ nachmahls von der rechten Seiten nach der Lincken gehen/ und fünff Finger auf den Altar legen/ hernach die Hand aufheben/ und auff seine eigne Augen legen. Da ist er recht vollkömlich sehend worden/ in Gegenwart deß Volcks/ welches frolockte/ daß unter unserem Käyser Antonio so grosse Mirackel geschehen.

Lucio/ der mit Seitenweh schwerlich gequälet war/ also/ daß jedermann an ihm verzagte/ antwortete der Gott (Satan vielmehr) durchs Oracul: Er solte kommen und vom Altar die Asche nehmen selbige mit Wein vermischen/ und auff die Seiten legen. Der ist gesund worden/ hat dem Gott gedanckt/ und das Volck zu seiner Genesung ihm Glück gewünschet.

Julianus warff häuffig Blut aus/ und fand nirgends Hülffe dafür/ biß ihm das Oracul antwortete: Er solte kommen/ vom Altar etliche Fichten Kerne nehmen/ und dieselbe mit Honig gemischet/ drey Tage essen. Er ist genesen/ und wiederkommen/ hat öffent-

lich gedanckt / in Gegenwart des Volcks.

Valerio Apro / einem erblindetem Soldaten/hat das göttliche Oracul befohlen daß er das Blut von einem weissen Hanen aufffangen/ Honig drunter rühren / und ein Sälblein daraus machen/hernach drey Tage lang die Augen damit bestreichen solte. Er hat sein Gesicht wieder erlangt/ und dem Gott offentlich Danck gesagt.

Diß scheinen je rechte Wunder-Kuhren zu seyn/ sind es doch gleichwohl nicht/ denn der Satan nicht rechte/aber wohl falsche Wunder thut. Was das erste von der alten Egyptischen Vettel belangt/hat der Satan/als ein Grund-erfahrner Natur-Gelehrter/ leichtlich spühren köñen/ was den Kindern gefehlt/und natürlicher Weise solche Fehler wegräumen können/ worauff sich die Kinder alsdann zu Frieden gegeben. Denn daß dieser scharffsinnige Geist deß Menschen inwendige Leibs-Beschaffenheit klar genug sehe / die hergegen ein Mensch / durch gewisse Zeichen nur errahten muß/ ist unlaugbar. Aber wo keine natürliche Fähigkeit der Artzeney mehr vorhanden/da wird der Satan durch unnatürliche Mittel nichts ausrichten. Wiewohl darumb nicht fort die Heilung aller verzweiffelten Kranckheiten unnatürlich zu schätzen/ob sie gleich vom Satan geschehen/hingegen allen Aertzten unmüglich fallen möchte/sintemahl der Teuffel die Geheimnüssen der Natur / und Artzeney-Mittel viel gründlicher verstehet / denn der allergelehrteste Medicus/ auch offt durch blosse Wegnehmung der innerlichen Verhindernüß / ohn einige äusserliche Medicamenten heilen kan / weil die Natur alsdann nach Wegraumung des Widrigen ihr selbsten hilfft. Wo aber die Natur nicht mehr kräfftig genug / das Ubel zu überwinden/oder auch dasjenige Glied / welches die Artzeney solte annehmen/ entweder erstorben/ oder gantz verlohren gangen/ oder/(mit einem Wort) wenn der Kranckheit durch gar keine natürliche Mittel zu helffen steht / wird der Satan / ob er gleich ein Tausent-Künstler mit aller seiner Kunst doch im wenigsten nichts ausrichten. Darumb er auch in sothanen Fällen mancherley listige Ausrede fürzuwenden pflegt.

Anreichend ferner die vermeinte Wunder-Proben im Aesculapischen Tempel / findet sich keines unter allen solchen Gebrechen / welches nicht auch ein hocherfahrner Artzt/ wiewohl auff andere Arth/ nemlich durch ordentliche Mittel solte vertrieben haben. Für das Seitenstechen und Blutwerffen ist eine Artzeney stärcker und hülffreicher/ denn die andre/ weil nun die allerkräfftigste Mittel dem Teuffel bewust / hat er solche leichtlich / als ein subtiler Geist/dem Patienten heimlich und unvermerckt können beyfügen / und hernach zu Bestätigung seiner vermeynten Gottheit/dem Kinde einen andren Nahmen geben/ das ist / denen Patienten einbilden / es sey durch diese oder jene schlechte Mittel wunderbahrer Weise auff sein allkräfftiges Verleihen geschehen. Ja! Wer weiß / ob er nicht eben solchen zum Schein erwehlten/ schlechten Sachen/ als der Wein gemischten Aschen / und Fichten-Kernen / andere weitkräfftigere Artzeneyen verborgener Weise habe einverleibt/und darinn dem Breßhafften / als wie gleichsam in einem Vehiculo beygebracht? Oder / ob er nicht nur einig allein die Ursach des Seiten-Schmertzens und Blutspeyens behende auffgehoben/wodurch also fort die Natur den Sieg gewonnen / und der Mensch deß Ubels befreyet worden. Ich wolte sagen er der Argwitzige hätte vielleicht auch wol vorher gesehen/ daß diese Patienten/ vermittelst eines gesunden himmlischen Einflusses/innerhalb dreyer Tagen würden genesen / wie er denn sonder Zweiffel solche Kräffte des Himmels seiner Würckung offt ruhmrediger Weise zuschreibt / allein bey der geschehenen Augen-Kuhr an den Blinden findet solche Vermuhtung nicht viel Platzes/man wolte den sagen/ es wäre ihnen ein Fluß für die Augen gefallen/ und solcher in dreyen Tagen von sich selbsten wieder vergangen.

Aber

Aber auch dieses wil nicht hafften/weil sie mit solcher Blindheit vermuhtlich schon lange Zeit vorher behafftet gewesen. Bleibt also / was diese Augen-Heilung angeht/ übrig/ daß an der Sehe nichts hauptsächliches sey versehrt gewesẽ/ noch ein solcher Mangel / der nicht auch natürlicher Weise von einem / der ihn verstünde / und dazu kommen könnte/sich ersetzen liesse.

Als den Fall gesetzt/die Augen seyen ihnen mit einem Fell überzogen gewesen; wie leicht und behend hat solches der schwartze Tausend-Künstler können abziehen? Solte wohl ein erfahrner Staarstecher kunstreicher seyn / als dieser ertz-subtiler und geschickter Geist?

Mehr denn einerley Antwort liesse sich noch weiter hierauff fügen / die allerfüglichste aber scheinet/in diesen Wortẽ Tertulliani begriffen zu seyn: Corporibus quidem & valetudinem infligunt (scil. Dæmones) & aliquot casos acerbos: animæ verò repentinos & extraordinarios per vim excessus. Suppetit illis ad utramque substantiam hominis adeundam subtilitas & tenuitas sua &c. Benefici planè & circa curas valetudinum. Lædunt enim primò, dehinc remedia præcipiunt, ad miraculum nova, sive contraria: post quæ desinunt lædere, & curasse creduntur. Die Leiber werden von den bösen Geistern mit Kranckheiten geschlagen/ und mit etlichen harten Zufällen / aber der Seelen (und Gemüht) fügen sie gählinge und ungewöhnliche Excessen zu. Ihre Subtilität und leichte Zartheit macht ihnen Bequemlichkeit genug/beyderley menschlichen Substantz (geist-und leiblicher) beyzukommen ꝛc. Sie stellen sich gleichfals / in Kurirung der Gebrechen gar gutthätig/verletzen erst/und schlagen hernach wunder-neue/seltsame/ oder auch wohl wiedrige Mittel vor / nach deren Gebrauch hören sie auff zu verletzen / und gewinnen damit bey den Leuthen den Wahn / als hätten sie dieselbe geheilet.

Die unvermuhtliche Chur der Wassersucht.

MAn hat einen artigen Rätzel/der in folgenden Terminis pflegt fürgebracht zu werden:

> Raht / wie nennet man den Mann/
> Der aus etlich Ohmen Wein
> Reines Wasser machen kan/
> Und zwar ohne Feuer-Schein?
> Doch muß er ob dieser Kunst
> Sterben/ in versaltzner Brunst.

Es ist dieser Rätzel abgesehen aus eines Vollsauffers Antwort/ welchem angesagt/ daß er sich der Wassersucht zu befürchten/weil er lange Zeit kein Wasser getruncken/wann man ihm aber mit der Weinsucht drohete/so wolte ers glauben. Ist also der Mann / welcher den Wein in Wasser wandelt/ ein Wassersüchtiger. Die Distilirer gebrauchen zu Veränderung der Metallen das Feuer/ dieses geschichet ohne Feuer/ und wegen eines kalten Magens/der so übermässige Feuchtigkeit nicht verkochen kan. In dieser Kunst aus Wein Wasser zu machen / müssen die meisten sterben: Viel werden auch geheilet/ wie aus nachgehenden Erzehlungen zu vernehmen seyn wird.

Bartholome Cabrol ein trefflicher Man / erzehlet/daß er zu Montpellier zu einer Kürschners Tochter geholet worden / Nahmens Johanna/ welche an der Wassersucht kranck gelegen. Dieser hat er gerahten/ sie sol die Wurtzel Ruscus in ein Wasser legen / Morgens und Abends davon trincken / ihre Suppen davon kochen / und ihr Brod davon backen / dieses hat sie fleissig gethan/ und ist in 4 oder 5 Wochen hernach alles überflüssiges Wasser von ihr gekommen. Sie ist zwar inzwischen sehr kranck gelegen/aber doch zuletzt wieder völlig genesen.

Nach dreyen Jahren setzet die Wassersucht wieder bey ihr an/und war so groß auffgeschwollen als zuvor: Damahls aber war ihr Nabel sehr auffgelauffen / und in der Mitten ein wenig grösser

geöffnet/deßwegen ihr benandter Artzt mit ihrer/ und der Gefreunden Einwilligung den Nabel durchschlagen lassen / daraus eine grosse Menge Wasser geflossen/daß man ihr allerhand Artzney gebrauchen müssen/sie wieder zurecht zu bringen/ welches auch nachgehends beschehen / und ist sie lange Jahre gesund geblieben.

Dergleichen ist auch begegnet Gilette Mauriua einer Kammer-Jungfrau zu Castelnau Mompellier/ welche durch viel Wassertrincken auffgeschwollen / und weil sie noch genesen noch sterben können/ hat sie einen Esel gemiedet/ willens darauff zu ihren Eltern nach Giznack zu reisen. Der Esel aber ist unterwegs so glücklich gefallen/ daß das Wasser ist gehend worden / und sie nach solcher Erleichterung völlig genesen.

Ein Fischer bey Mantua Mergon genandt/ hat seine Wassersucht mit Durst leiden / das er ein gantzes Jahr erduldet/ geheilet/ und benebens so starck gearbeitet/ daß das Wasser sonder Behuff der Artzney von ihm gekommen. Marcell. Donat, l. 4. c. 21.

Christoph Trutwein ein Elsassischer Edelmann bey Hagenau/erkranckte lange Zeit an der Wassersucht. Als ihm auf eine Zeit in dem Garten/da er in der Sonnen entblösset gelegen/ eine Eydex auff dem Bauch gekrochen / hat er angefangẽ sich besser zu gehaben/ und ist hernach völlig genesen. Schenkius 3. v. 131.

Benivenius erzehlet von einem Wassersüchtigen Knaben/ dem das Wasser wie ein Springbrunnen aus dem Nabel gestiegen/ daß man endlich wegen der Schwachheit seines Leibes dem Fluß wehren müssen. Doch ist er vermittelst guter Artzneyen wieder zu recht kommen.

Ein Barbiers Weib zu Nürnberg hat in ihrer Wassersucht aus einem sandigen und trüben Brunnen getruncken/ dardurch verursachet/ daß das Wasser durchgekrochen / und sich der Leib von etlichem schwartzen Geblüte gereiniget/ daß sie wieder zu ihrer Gesundheit gelanget. Langius in dem 12 Sendschreiben des andern Theils.

Ein Wassersüchtiger hat sich zu Paris mit einer glüenden Kohlen auff den Fuß gebrennet / und darvon ist ihm eine Blasen auffgefahren / durch welche hernach alles Wasser in seinem Leib seinen Ausgang genommen.

Also schreibt Caspar Hoffmann/ daß ein Wassersüchtiger sich aus Unachtsamkeit in ein Messer gestossen/und seye dardurch dem Wasser ein Weg gemachet worden/ daß er genesen/ l. 3. c. 30.

Hier ist nicht zu übergehen / was J. Wierus schreibet / daß ein Weib zu Rom ihres Wassersüchtigen Mannes überdrüssig / und deswegen ihm mit Gifft zu vergeben entschlossen/eine Kröte in einen Haven zu Pulver gebrennet/ und solches ihrem Manne in der Speise eingegeben : Hierdurch ist das Gewässer von ihm gekommen/ und er zu voriger Gesundheit / wiewohl wegen Alters sonders grosse Kräfften gekommen.

Die vergifftete Speise.

Aus vorhergehendem Satz ist zu erlernen / daß auch dasjenige/was uns schädlich bedüncket/offtmahl heilsam ist. Wobey mir etwas sonderliches einfält: Ao. 1671 im Julio hat sichs in einem fürnehmen Schloß / ohnweit Wien begeben/daß eine adeliche Jungfrau ihre gebackene Kirschen und einen Trunck Chocolate statt des Zuckers mit Ratten-Kraut süß gemacht / fünff Persohnen genossen von der Chocolate / und 11 von den Kirschen. Eine Stunde hernach musten sie alle (s.h.) speyen / empfunden auch grossen Durst/Schmertzen/Geschwulst/ohnmächten/ꝛc. Die ersten fünff sind ihre Plage bald hernach innerhalb 2 Stunden gäntzlich befreyet worden / aber die/ so die vergifftete Kirschen genossen/ haben etliche Tage lang schwere Plage und Accidenten gehabt / sind aber doch endlich durch gute Medicamenten wieder zurecht worden. Hieraus hat D. Friderich Ferdinand Illmer à Wartenberg, Medicin. Profess. zu Wien/ gar wohl geurtheilet/ daß die Chocolate eine gute Medicin wieder das Gifft sey.

Die Wunder-Chur.

Itzo wollen wir dem curieusen Leser eine warhaffte Wunder-Chur darstellen/ welche durch das blosse Gebeht von dem allmächtigen Artzte erlanget worden. Es ist/ sagt Augustinus/ ein guter nachdrücklicher Botte / der hindurch dringen kan / wohin Fleisch und Blut nicht vermag. Dieses bewehret er in 22 Buch de Civ. DEI mit einem herrlichen Wunder / welches er mit seinem Freunde Alipio an seinem krancken Wirth Innocentio mit Augen hat gesehen.

Es hatte dieser Innocentius an heimlichen Orthen gefährliche Schäden und verborgene Fisteln / die ihm die Aertzte / solte er heil werden/ schneiden musten / worbey er hefftige und langwürige Schmertzen auszustehen hatte. Nun hatten sie sich alle ausgeheilet / biß auff eine/ die sich die Aertzte unterstundē/ damit dem Krancken nicht so offt weh geschehe / ohne Schneiden zur Heilung zu bringen/ brachten aber Zeit und Mühe vergeblich zu / und musten endlich bekennen/ daß solchem Schaden/ er würde denn/ wie denen andern zuvor geschehen / auch geschnitten / kein Raht wäre. Hierüber gehube sich Innocentius sehr übel/ muste aber auf Zureden eines erfahrnen und bescheidenen Artztes von Alexandria endlich seinen Willen drein geben. Es wurde / sagt Augustinus/ die Cur auff folgenden Tag angestellet/ und die Aertzte dahin beschieden/ darüber das gantze Hauß so leidig und voll Wehklagens ward / als wenn er schon zur Leichen worden / daß wir gnugsahm zu trösten und zu stillen hatten.

Es besuchten ihn sonst täglich die heillige Männer/ Saturninus sehl. Gedächtnüß/ damahls Bischoff zu Uzal/ und der älteste Gelosus/ nebens denen Diaconis bey der Kirchen zu Carthago / unter welchen auch war der itzige Bischoff/ so noch am Leben / und von allen noch allein übrig ist / nemlich der Ehrwürdige Aurelius / mit dem ich öffters hiervon / als von einem sonderbahren Göttlichen Wunder geredet / er auch gar wohl sich des gantzen Verlauffs zu entsinnen weiß. Diese nun / da sie selbigen Abends bey ihm waren / bat er mit vielen Thränen / sie wolten auff den Morgen wieder bey ihm seyn / umb nicht so wohl der schmertzlichen Cur / als wohl gar seinem Ende beyzuwohnen. Denn er sich des Sterbens unter des Artztes Händen gäntzlich versahe. Sie trösteten ihn aber auffs beste als sie kunten / und vermahnten / er wolte Gott vertrauen / und dessen heiligem Willen sich getrost untergeben.

Auff das giengen wir zum Gebett; Und da wir/ wie gebräuchlich/ niederknieten/ warff er sich/ als wenn er von jemande mit Fleiß niedergestossen würde / auff die Erde / fieng an mit sothanem Ernst und Eyfer/ mit solcher Muhtpressung mit so milden Thränen/ Seufftzen und Hertzklopffen zu beten / daß es nicht gnugsahm zu beschreiben/ so / daß sich auch sein gantzer Leib davon erschütterte/ und alle Glieder an ihm bebeten/ auch fast der Odem ihm ausbleiben wolte. Ob die andern gebeten / oder vielmehr ihre Andacht nur auff ihn verzucket war / kan ich nicht sagen.

Mir zu beten war es nicht müglich/ sprach nur in meinem Hertzen bey mir selbst: je HErr Gott/ was für Gebeht der Deinigen wilt du erhören / wenn dieses unerhöret bleibt? Denn so viel ich sahe/ fehlete nichts mehr/ denn daß er nicht in so eyferigem Gebeth den Geist auffgabe. Wir stunden wieder auff/ und nahmen Abschied/ nachdem der Bischoff den Segen über uns gesprochen. Er aber bat nochmahls wie vor/ sie wolten auff den Tag wieder erscheinen / welches sie ihm auch versprachen/ mit Ermahnung/ er wolte sich zu frieden geben.

Als der Tag angebrochen/ dafür man so grosse Furcht und Entsetzen hatte / kamen die Diener Gottes/ ihrer Zusage nach/ sämmtlich herbey. Die Aertzte tratten auch herein / und machten alles fertig/ was zu bevorstehendem Wercke nöthig/ es wurde auch das grausame Schneidezeug ausgelegt/

legt/wir stunden bestürtzt / und erwarteten alle des Anfangs.

Nachdem nun der Krancke von denen obersten Geistlichen fein getröstet und gestärcket worden/ legte man ihn zu rechte auff sein Lager/ und wurde er auffgebunden. Der Artzt fassete sich mit dem Messer/und sahe nach dem Schaden/den er schneiden wolte / fühlet auch mit den Händen darnach; Je länger und mehr er aber suchte/fand er keinen Schaden/ sondern eine zugeheilete feste Narbe.

Was da für Wonne und Freude entstund/was für Lob und Danck zu dem barmhertzigen Gott geschahe von uns allen/ die wir für Freuden weineten/kan ich mit Worten nicht aussprechen/ ein jeder kan es bey sich selbst ermessen. Grundmann Geschicht-Schule. pag. 234.

Die schwimmende Stadt.

Ich habe in der 24 Relation pag. 192 Tom. I. von einem Schwimmenden Dorffe etwas erzehlet/dabey fället mir ein/ daß man nicht allein in Sina dergleichen Dörffer auff dem Wasser treiben findet/sondern auch gantze Städte/welche jedoch nicht auß Häusern / sondern gemeinen Schiffen bestehen / und dahero Schiff-Städte möchten genandt worden. Dann da giebts Flotten von 400/oder 500 Schiffen/alda Juncken genandt/welche sich für und für als gantze Städte zusammen halten/und darauff die Sineser ihr Lebenlang mit Weib und Kindern wohnen. Mit einer solchen Flotte fahren sie durchs gantze Land/(dan China ist allenthalben Schiffreich/ auch durchgehends mit im Land) und treiben ihren Handel. Wann sie mit einer solchen Stadt auffbrechen wollen/ so scheinet/ als wann sich eine gantze Stadt regete. Sonsten halten sie in diesen Schiffstädten nicht anders/ als wir auff dem Lande / allerhand Vieh / sonderlich viel Schweine. Wann sie einmahl anlegen/ so bleiben sie gemeiniglich etliche Wochen still liegen / und alsdann wird unter ihnen nur eine Sprache geredet/ ohnerachtet sie sonsten Völcker von verschiedenẽ Sprachen sind/sintemal es zu mercken/ daß eine jede von den 15 grossen Chinesischen Provintzen ihre eigene Sprache hat / neben welcher die so genandte Mandererinen oder Hoff-Spache im Schwange gehet/welche von einer jeden Provintz verstanden wird. Neuhoff p. 141. Woraus dann zu sehen / daß in frembden Ländern viel ungemeine Seltzamkeiten anzutreffen/ worüber ein Europeer sich mehr/als was er hier siehet/zu verwundern hat.

Die Jüdische Cabala

Unter die allergeheimste Wissenschafften wird vor allen Dingen auch die sogenante Cabala gezehlet / allermassen dieses Wort an ihm nichts anders bedeutet/ als eine verborgene Kunst. Man theilt sie in Theoreticam (die Beschauende) und Practicam (die Ubende) von der letzten Sorten wollen wir alhier sprechen / weil darunter die meiste Denckwürdigkeiten fürkommen. Dann die Cabala Practica ist eine Arth Zauberey/ wodurch die Juden einige vermeinte Wunderwercke zu verrichten trachten / mit Buchstaben oder Wörtern/die sie entweder an den Halß hangen / den Teuffel zu verjagen/ Kranckheiten zu vertreiben / oder den Menschen vor allem Unheil zu bewahren / etc. Wann die Pest bey den Juden einreisset / schreiben sie verschiedene frembde Zeichen-Bilder / und seltzame Nahmen an die Wände und Thüren ihrer Häuser/ Kirchen und Kammern/ in Meynung/ die Engel / so über sothane ansteckende Seuche gestelt/werden sie darnach vertreiben. Der hochgelahrte Joh. Buxtorfius bezeuget / geschehen haben/ daß an den Wänden der Juden geschrieben stund Adiridon, Bdiridon, Gdiridon, Ddiriben/

don, Hdiridon und so fort das gantze Ebreische A, B, C. biß zum Ende / welches sie vor ein sonderlich Remedium vor die Pest hielten. Wann eine Judin gebähren wil / nimbt der Hauß-Vater / oder ein ander Jud / der für Gottsfürchtig geachtet wird / Kreyde oder Kohl / ziehet einen Kreyß / und schreibet darinn an den Wänden und umb das Bett der Schwangern mit Hebreischen Buchstaben : ADAM HHAUVAH HHUTZ LILITH, d. i. Adam / Eva / gehet weg Lilith. Inwendig an die Kammer-Thür schreiben sie den Nahmen dreyer Engeln / Senoi, Sansenoi, Sammangeloph. Was sonst die Juden von der Lilith, die Adams erste Frau gewesen seyn soll / dichten / davon kan man bey Abraham Conster Histor. judaic. pag. 274 gründlich lesen.

Gleich wie aber die Juden desfalls zu schelten / also sind auch diejenige aberglaubige Christen nicht wenig zu tadeln / welche die erste Verse aus dem Evangelio Johannis an den Halß hängen / und also von vielem Ungemach befreyet zu seyn glauben. Andere Zeichnen ein Kreutz auff ihre Thüren / oder gar auff ihren Leib / und meinen dadurch der Krafft des Donners / oder gar des Teuffels zu entgehen / da doch dieser Halßtarrige Menschen-Feind wohl ehemahl bey dergleichen Fall gesprochen :

Signa te signa, temerè me tangis & angis.

Das ist :

Zeichne dich nur wie du wilst / mich wirstu damit nicht kräncken /
All dein Zeichen ist umbsonst du wirst mich nicht von dir lencken.

Welcher Verß daher sehr künstlich / weil er zurück / wie vorwerts kan gelesen werden. Gleich wie jener / den er über Rom gemacht hat / da er spricht :

Roma tibi subitò motibus ibit amor,

Das ist :

Amor wird in dir erregen
Roma plötzliges Bewegen.

Die abscheuliche Beschwärung.

MAn findet unter den Christen viel Leute in sothanem Aberglauben ersoffen / daß sie meinen / wann sie gewisse mit Zeichen / Worten oder Beschwerungen angefülte Zettel einschlucken / oder bey sich tragen / vor der Pest / vor der Schärffe des Degens oder Säbels / und vor den Kugeln des Geschützes gäntzlich befreyet seyn. Am 27 September Ao: 1629. der eben derselbe Tag war / an welchen die Stadt Hertzogenbusch unter die Staaten verfiel / und die Spanische Besatzung auszog / hat man in ermelter Stadt zwey Brieffiein gefunden / deren das eine vor ein bewehrtes Mittel wieder die Beschädigung von Geschütz / Kraut und Loht / und das andere wieder die Pest ausgegeben ward / aber in der That war es ein Werck des Satans oder seines Anhangs / ich wil dem verständigen Leser beyde aberglaubige Schriften alhier mittheilẽ / und ist mein Zweck bloß dahin gerichtet / daß man sich vor dergleichen abscheulichen Dingen / eben so sehr / als für dem Teuffel selber / hüten solle. Also lautet demnach das Zauber-Recept wieder das Geschütz / Pulver und Bley ;

✠

Ad Majorem Dei Gloriam.

IM Nahmen des Vaters / des Sohns / und des heil. Geistes Amen. Es ist / wils Gott / uñ das heilige Kreutz Gottes / in Gottes Fenden bin ich auffgestanden / in der Warheit unserlieben Frauen

Frauen und aller Gottgeliebten Heyligen / daß mich diese Nacht oder Tag niemand ansehen mag/so bequem als der gute St. Johannes unsern lieben HErren Gott ansahe / da er in der ersten Messe stund. Gottes Heiligkeit / Gottes Frey-heit / Gottes Mildigkeit / sey zwischen mir und meinen Feinden diesen Tag oder Nacht vor Pfeil/ vor Bley vor Eysen/ vor Stahl/ vor alle Waffen/ die der Schmidt gemacht hat / in dem Nahmen des Vaters/des Sohns/ und des Heil. Geistes/ Amen.

JEsus ✠ Nasarenus ✠ Ref ✠ in ✠ Judeorum ✠ Filix ✠ David ✠ enliteris ✠ triumphalem ✠ miserere ✠ mei ✠ in ✠ hoc ✠ signo ✠ vinsens ✠ Libus ✠ Liberum ✠ Librum ✠ Libere ✠ palem ✠ passem ✠ gupera ✠ mala ✠ pax ✠ velat ✠ hasala ✠ Erilupie ✠ Disem ✠ useria ✠ Vinces ✠ in ✠ nomine ✠ Patris ✠ & ✠ Filii ✠ & ✠ Spiritus ✠ Sanctus ✠ Amen.

JEsus, JEsus, JEsus Areos ✠ a nostre ✠ nox in ✠ bey ✠ glay ✠ aphe ✠ agie ✠ Spiritus ago ✠ Yschecus.

Eli Eli Eli.

O JEsus Nazarenus ✠ erbarm dich unser ✠ ô blutiger Sohn Gottes / Erlöser der Welt / erbarm dich meiner ✠ ô blutiger gecreutzigter JEsus beschirme mich ✠ vor meinem unvermuhtlichen Tode / und vor des bösen Feindes Macht ✠ Amen.

Ich beschwere dich Schwerd/ durch die Sonne/ und durch den Mond/ und bey dem Heiligen Evangelio diesen Tag / daß du dein Schneiden hemmest ✠.

Ich beschwere euch alle/ihr Waffen/ die diesen Tag handthieret werden über mich und neben mir/ und durch das ehrwürdige Heil. Sacrament Gottes das Gott der HErr uns hat hinterlassen zu einem Testament/ Amen.

Ich beschwere dich / Geschütz/ daß du mussest zerspringen in 3 Stücke/ und das durch das Leyden unsers lieben HErrn JEsu Christi/ und durch seine blutige Wunden und bittern Todt/ Amen. ✠

Crux Christi, semper meum. ✠

Crux Christi, semper adorandum. ✠

Crux Christi, nobile signum. ✠

Crux Christi, sit semper femuam meum. ✠ Amen. ✠

Esto mihi svavi sicut Salvatori, bette Mariam ansuæ portavit unigenitam filium suum sine dolorum, ita measiat, Amen. ✠

Das Creutz Christi sey mit mir. ✠

Das Creutz Gottes sey meine Zuversicht. ✠

Das Creutz Gottes bete ich an allezeit. ✠

Das Creutz überwind und vertreibt alles Ungemach. ✠

Das Creutz überwind alle Waffen. ✠

Das Creutz wendet von mir alles übel. ✠

Das Creutz Gottes stürtzet auff mich alles gute. ✠

Mit diesem Creutz komme ich auff den Weg der Seeligkeit. ✠

O Creutz Gottes befreye mich von aller Todes-Pein / und gieb mir das ewige Leben. ✠

O Creutz Christi behüte mich vor aller Leibes-Noht. ✠

O gecreu-

O gekreutzigter JEsu von Nazareth erbarm dich meiner Seelen daß der böse Feind geschwind von mir fliehe nun und in Ewigkeit. ✠

In der Ehre seiner Heiligen Wegfahrt. ✠

In der Ehre seines theuren Bluts. ✠

In der Ehre seines bittern Leydens und schändlichen Todes. ✠

In der Ehre seiner herrlichen Himmelfahrt/ dahin er uns bringen wil durch seine göttliche Gnade und Wegfahrt.

Das gönne uns Gott der Vater / und der Sohn/und der heil. Geist. ✠ Amen.

Sprecht fünff Pater Noster, und fünff Ave-Maria und drey Glauben.

Das aberglaubische Pest-Mittel.

Anlangend die andere Beschwerung / so wieder die Pest geschrieben in Hertzogenbusch gefunden worden/lautet selbige also:

Der Römische Käyser hat gesandt zu unserm heiligen Vater dem Pabst / umb Raht wieder die Pest. So hat der Pabst wieder geschrieben/ daß man diese heilige Nahmen über sie tragen solle.

JEsus, Maria, Anna, Michaël, Bernardus, Niclajus, Sebastianus, Chistofolus, Martinus, Silvester, Rochous, Fredergus und Gutrudus. Und man solle lesen fünffzehen Pater Noster, und fünff Ave Maria, und 17 Rosen-Krantz/ innerhalb 9 Tagen sol man dieses einmahl thun.

Wer das thut/ sol nicht sterben von der Pest / dann man hats probirt in vielen Städten / da die Pest regiert hat/und durch die Hand Gottes hat sie auff gehört zur selbigen Stunde.

Daß wil Gott und unsere liebe Frau/und seine gebenedeicte 5 Wunden/welche nicht geschwollen noch geschworen / also hoffe ich/ daß diese Pest auch nicht sol schwellen. In dem Nahmen des Vaters / ✠ des Sohns / ✠ und des Heil. Geistes.

Der gute St. Adrian sticht auff seine Hand/
Er sprach/und segnete diesen Pest-Brand.

Im Nahmen des Vaters/ † des Sohns/ † und des Heil. Geistes/ † Amen.

JEsus Christus natus est. I.
JEsus Christus Crucifixus est. II.
JEsus Christus sepultus est. III.
✠ Amen.

Daß müsset ihr schreiben auff ein Papier/ und alle Tage eins davon essen.

† Christus † natus †
† Christus † passus †
† Christus † à mortuis resurrexit †

Dieses müsset ihr schreiben auff ein Sieben-Blat/ biß fünffe zu/ und alle Tage eins nüchtern essen / und fünff Pater-Noster und fünff Ave-Maria, Vid. Wassenaer Historischen Bericht/ part. 17. pag. 122.

Sind das nicht Teuffels-Possen/ mit welchen er die einfältigen Welt-Kinder so listig in sein Netz zu locken weiß/daß sie sich gantz und gar darin verwickels/ ehe sie dessen einmahl sind gewahr worden? Einfältige Menschen sagen zwar / wie kan das Sünde seyn? es ist lauter GOttes Wort/und wird keines bösen Wörtleins gedacht aber das ist eben die rechte Manier solche Leute zu betriegen: daß sie nicht mercken/ was für böse Sachen mit GOttes Wort/so man es/wie in dergleichen Fällen/mißbraucht/getrieben werden.

Noch andere Beschwerungs-Zettel.

WEr in Hochteutschland gewesen / dem wird es bekandt seyn / daß in Feuers-Noht die Juden alsobald auslauffen/an die Häuser gewisse Characteres und Buchstaben schreibẽ/ wodurch sich das Feuer an denselben stutzet/ so ist auch noch jedermann in frischem Andencken/ welchelchergestalt Ao. 1673. als der Bischoff von Münster die Stadt Gröningen heftig beschossẽ/ unter andern eine grosse Bomme gelöschet worden/darinn man inwendig auff einer Kupfernen Platen folgende Schrifft eingegraben gefunden: Pater & Principium Sapientia Filius un Spiritus & Sanctus & Siranus into. BCDEMCEINUS DC. DCDDOEOPEHOPRTGCHNAP. Amen.

Sonst ist es auch bey vielen Papisten in Teutschland und andern Glaubens-Genossen sehr gemein/ daß sie sich unterstehen den Teuffel auszutreiben durch nachfolgende auff ein Papier geschriebene/ und dem Besessenen heimlich auffs Haupt gelegte Worte: Amaratonta, tiros, posthos, circlos, cicaltri, cliapoli, startas, polen, solomque, Livarasque, edulper, mala, draphanu, ulphanus, trax, caput otuatus, jacer hoc in virtute montis. Hoker, der Teufel selbst/ pag. 450.

Es ist noch nicht gar lang/daß der Raht zu Lemgo einẽ Zauberer und Christallseher ins Gefängnüß warff/ da man seine Bücher/ Briefe/ Täffelein und dergleichen denẽ Predigern Hermanno Himelmann, Mauritio Pideritio Jodoco Hoker und Hildebrand Grathausen untergab/ selbige zu durchsuchen. In seinem Beschwerungs-Buch funden sie / wie man die Zauberinnen bezwingen kante durch einen Topff voll Milch, den man auffs Feuer setzet und beschweret Imgleichen / wie man die Christallen beschweren solle/ und welchergestalt man einem ein Aug ausschlagen könne. Hiebey waren sehr viel Creutze / Circuln, Characteres, Collecten in Hochteutsch. und Latein/nebst verschiedenen Nahmen Gottes/ der Heil. Dreyfaltigkeit/ der drey Königen/ der Engeln/Aposteln und Evangelisten/ der Anfang des Evangelii Johannis &c. zu sehen. Ich wil daraus nur ein Exempel/welches Hochteutsch. war/ anführen/ solches lautet/ wie folget: Im Nahmen unsers HErrn JEsu Christi/ des Vaters in dem Erlöser / dem Sohn/ und in dem wahren Tröster dem Heil. Geist/Amen. So beschwere ich euch / und verbiete euch mit Gottes Hülffe und Beystand der hochsten göttlichẽ Worten und Nahmen Gottes On, El, Ely, Eloy, Eloym, Eloot, Elion, Elon, Tetragrammaton, Emanuel, Sabaoth, Salvator mundi, miserere mei peccatoris, Eleison, Agios, Otheos, Tagios, Athanatos, Yschricos, Melchisedeck, Soter, Agra, Alpha, O & finis, primus & novissimus. Bey diesen heiligen Worten und Nahmen Gottes verbiete ich euch/und beschwere euch böse Geister und Teuffeln/mit allen euren Zauberern und Zauberinnen / daß ihr diesen Leuthen N. N. keinen Schaden zufügen an Leib und Vieh/ auch nicht an Leib und Seel/noch an Korn und Früchten.

Es wurden hier auch beschworen böse Geister und Christen-Geister / weiter auch Juden-Geister/ Heyden-Geister/ Zauber-Geister/ irrdische Geister/ verirrete Geister/ Höllen-Geister/ etc. auff einer blechernen Taffel stunden diese Worte mit vielen wunderlichen Zeichen / Creutzen und Bildern: JEsu Christi, fili Dei, Buro, Baro, Kiru, Ofel, Jop, Mansu, Coma, Broit, Zarobam, Virgo Maria, Jesus Maria, Lucas, Marcus, Matthæus, Johannes, Caspar, Melchior, Balthasar, In nomine Patris. Darauff folgte der Anfang des Evangelii Johannis, und eine Wiederholung der obgenandten Nahmen Gottes. Hoker, der Teuffel selber/ pag. 735.

Dieser Zauberer und Teuffelsbanner war ein Geistlicher/ und daher umb so viel mehr zu straffen / als der da wuste / wie schwerlich er seinen Heyland durch solchaner Zauber-Händel betrübete.

Die

Die Beschwerung der Heuschrecken.

EIne nachdenckliche Beschwerung lieset man von Francisco Alvarez einem geweyhete Priester/ der im vorigen Seculo mit den Portugallischen Ambassadeur nach Abyssinien vereiset war. Als nemlich daselbst/ und zwar insonderheit umb Barna in Mohrenland die grosse Menge der Heuschrecken alles verzehrete / hielt ich (also spricht er selber) vor guth/ daß man Processiones anstellen und Gott bitten solte/ daß er uns nach seiner grossen Barmhertzigkeit gnädig erhören wolle. Derowegen liessen wir folgenden Tags alles Volck versamblen/ mit allen ihren Abyssinischen Priestern. Diese nahmen den geweiheten Altar/ Stein/ und ein Creutz / welches sie nach ihrem Gebrauch vorher trugen. Wir Portugiesen folgeten nach / und sungen die Litaney auff unsere Weise. Wir unterwiesen auch das Volck / daß sie mit uns auff ihre Sprache riessen: HErr Gott erbarm dich unser. Unter diesem Gesang giengen wir ins Feld / da das Korn stund / welches die Heuschrecken verzehreten/ etwa eine Meil Wegs weit/ biß an ein klein Berglein/ darauff ließ ich einen grossen Theil gefangene Heuschrecken für mich bringen. Diese beschwerete ich mit einer Beschwerung/ die ich selbige Nacht vorher zu Papier gebracht hatte; Ich verbannete sie/ daß sie innerhalb 3 Stunden wegziehen solten nach der See / oder nach dem unglaubigen Mohrenland / oder nach dem wüsten Gebürge/ ohne einigen Christen mehr zu beschädigen. Und dafern sie solchem nicht nachleben würden/ gab ich sie preiß den Vögeln in der Lufft/ den wilden Thieren auff die Erden / und allem Ungewitter/ daß sie davon zunicht gemacht würden. Darauff nahm ich einen guten Theil der gefangenen Heuschrecken / und verbannete sie auff gehörte Weise in ihrer Gegenwart/ an statt der Abwesenden / und ließ sie darnach frey wegfliegen. Kurtz/ Gott erhörte das Gebet von uns armen Sündern/ dann als wir uns wieder nach Hauß begaben / da drang ein solcher Hauff Heuschrecken hinter uns drein/ daß wir befürchten/ sie möchten uns den Kopff/ und die Schultern an Stücke zerstossen/ dann sie stiessen mit solcher Gewalt auff uns / als hette man mit Steinen und Stücken nach uns geworffen. Und solchergestalt begab sich der gantze Hauffe nach der See hinzu. Vid. Francisc. Alvarez Relat. Æthiop. pag. 146.

Der Teuffelische Chur-Zettel.

ES behelffen sich viel aberglaubige Leuthe mit seltzamen Characteren, oder wunderlichen Wörtern/ Reimen/ Versen/ etc. so sie auff Zetteln schreiben/ und den Patienten an den Leib hangen. Wann der Teuffel einen Menschen zu dergleichen Superstition verführen wil / macht er gemeiniglich den Anfang mit den Weibern/ wie Strabo libr. 7. Geogr. behauptet: Superstitionis Autores sunt mulieres, dann es ist ein schwaches Gefäß/ wo judicii imbecillitatis & credulitas wohnet / da nimbt man aberglaubische Mittel bald an/ man glaubt lieber/ als man recht urtheilet / es vertrauts geschwind eine der andern/ Curiositas ist ohne das generis fœminini, was am mehristen zu schmertzen/ wañ sie schon überzeugt werden/ so bleiben sie gleichwohlen bey ihrer Meynung/ und lassens aus dem einfältigen Hirn nicht heraus bringen/ absonderlich/ wann sie schon alt seyn / und die deliramenta anilia im Kopff herumb tantzen / etc. Die Ungelehrten lassen sich auch leicht fangen/ quia non sunt rore eruditionis tincti, & eorum cor ita obduratum, gantz Steinhart / daß einer dem Herculi leichter seinen Streitkolben aus den Händen/ als ihnen die eingepreste Meynung aus dem Hertzen reissen würde. Aber was zu verwundern ist: Va-

lesius sagt / und man sichts gar genug / daß auch unter den Gelehrten viel seyn / welche / damit sie für hochweise Wunderwircker und Geheimnüß-Besitzer gehalten werden / dergleichen Fatzwerck an Tag bringen / und darmit dem Teuffel gratificiren.

Nun wollen wir ihre Pickelhärische Possen etwas anhören / oder an statt eines Lyrum Larum lesen.

Gesetzt / es bekombt einer das Panaritium oder Wurm am Finger / da kombt bald eine alte Fettel mit diesem Spruch:

Gott Vater fahrt gen Acker /
Er ackert sein wacker /
Er ackert ; Würm heraus /
Einer war weiß / der ander schwartz / der dritte roht /
Hie liegen alle Würm todt.

Ein andere wolte mit diesem Spruch ein Kind von dem Brustgeschwär entledigen.

Scher dich fort du schändlichs Brustgeschwär.
Von des Kinds seiner Rippen
Gleichwie die Kuhe von der Krippen /
Im Nahmen Gott / etc. und machte mit der lincken Zähen ein Creutz.

Wieder das Fieber ist ein solcher Zettl angehenckt worden:

Spar das Fieber in den Mertzen
Friß derweil ein Insletkertzen /
Wann du solche gfressen hast /
Dich das Fieber auch verlasst.

Ein ander Fieber-Zettel lautete also:

Ein magere Speiß ist selten feist /
Es weiß es der HErr JEsus Christ
Wie das ein schlechtes Fressen ist.

Ein Student gab einem alten Weib wieder das Fieber diese Zettel.

Die Alte hat das Kalte /
Hohl der Teuffel die Alte /
So vergeht ihr das Kalte.

Item: Du alte kalte Fettl
Trag am Halß diese Zettl /
Hilfft's dir nicht so schads dir nicht
Schlieff in Peltz so friert dich nicht.

Item: Alte / greifft dichs Fieber an ?
So leg 16 Kotzen an /
Kanst du gleichwohl nicht erwarmen /
Schlaff dem Teuffel in den Armen.

Ein Weib kam zu einem Studenten / bittet / er solle die Zettel / welche sie wieder das Augenweh anhencken wolte / abschreiben / indem er solche besehen / waren es lauter unbekandte Zeichen und Buchstaben / derowegen er solche zerrisse / und thet diese Worte schreiben: Der Teuffel kratz dir die Augen aus / und s. v. thue dir in die Lucken / sie ward darvon gesund.

Wieder den Zahnweh haben sie diesen Lateinischen Spruch:

Strigiles falcésque dentatæ
Dentium dolorem persanatæ

Das ist:

Striegel und Sicheln von Eysernen Zähnen
Sollen die Zähne von Schmertzen entwehnen.

Einer wolt gern Stich- und Wunden-frey seyn / dem gab ein anderer schertzweiß diese Zettel anzuhencken:

Wehre dich steiff du wackerer Kund /
So wirst du nicht leicht verwundt.

Also würde ein Weib nicht schwanger / so lang sie diesen Zettel am Halß getragen.

Legst du dich zu keinem Mann /
So tragst du kein Kind davon.

Das ist ein teufflische Poeterey / wo die Proserpinæ und Medusæ Musæ seynd.

Es werden die heilige Wort nicht verschont / also daß durch die Schmertzen Christi die Colica ausgesegnet wird / die verrenckte Glieder richten sie wieder mit verschrenckten Worten ein / welche per anagramma weiß niemand was bedeutet / als Matas Danatas, Pissa sissa, hax, max, Deus adimax, da kombt auch das Wort Hocus pocus her / welches die Taschenspieler im Gebrauch haben / wiewohlen andere vermeinen / daß es eines welschen Gauctlers rechter Nahm gewesen sey.

Der Uhrsprung der Cabala.

WIr wollen alhier von der Cabala/als einer fürnehmen und sonderlicher betrachtungs würdige Materie aus dem Apostolischen Notario, Com. Cæsar, Medico und Philosopho Adam von Lebenwald etwas gründlicher reden / weil es etwa so leicht keine Gelegenheit wieder geben möchte / darauff zu kommen ; da dann zu wissen / das der Teuffel dem Hebreischen Volck vor andern die Nebel-Kappe angezogen / das Gesicht mit einer Larven vermumt / unter dem Schein der höchsten Gelehrtigkeit das Hirn angeblasen / mit einer absonderlichen Auslegung der Hl. Schrifft / welche Lehre anitzo die so genante Rosen-Kreutzer wollen nachaffen / wie in seinem vierten Tractätl. zu finden ist.

Solche geheime Wissenschafft ward genandt Cabala, Cabbala, Kabala oder Kabalach, welches Hebreisches Wort bedeutet / ein acception ; gleich wie Mosrach ein Tradition, nemblichen ein Annehmung einer übergebenen Lehr / eigentlich aber nimbt mans für eine göttliche Lehr und Offenbarung der Geheimnüssen / nicht durch Schrifften ertheilt. Solche hat GOtt dem Moisy auff dem Berg Sina sambt den Gesetzen übergeben/ dieser aber wieder mündlich den siebentzig Aeltisten des Volcks und also fort biß auff die Babylonische Gefängnüß/ nach welcher Esdras ebenfals solche Wissenschafft durch 70 Bücher den 70 Aeltesten tradirt, war also Esdras der erste / welcher solche Geheimbnus-Lehr schrifftlich verfasset / damit nicht etwa durch ein Gefängnüß des Jüdischē Volcks diese Lehr möchte zu Grund gehen.

Andere melden / das GOTT neben dem geschriebenen Gesetz/ diese Lehr und Auslegung der Geheimnüssen erstlich dem Moysi, Moses dem Iosuæ, Iosua den Aeltesten des Volcks / diese den Propheten/ die Propheten aber den Männern der grossen Versamlung / welche mit Esdra gewesen seynd/ von Esdra an/ biß auff die Ankunfft Christi ist solche Cabala durch die Rabbiner mit Büchern vermehret worden / wiewohlen schon dazumahlen viel Fehler und aberglaubische Possen mit eingeschlichē/ jedoch ist es noch mehrer beschehen nach Christi Geburt / weilen der Haß und Neid der Rabbinen gegen Christo sehr groß ware. Dergleichen Bücher findet man viel in alten vornehmen Bibliothequen.

Der Grund und Fundament dieser Cabalæ bestehet in Nachforschung der Hl. Schrifft / wie es mit den Hebreischen Buchstaben geschrieben worden/ also daß man nicht allein betrachte einen gantzen Spruch/ sondern auch die Syllaben/ und einen jedweden Buchstaben / wie er geformbt / was er für eine Figur habe/ wie gültig er sey/ ob er im Anfang/ Mittel oder End gesetzt werde.

Aus diesem schliessen sie von hohen Geheimnüssen/ Wunderwercken/ Göttlichen Geschichten Offenbahrungen/ Wissenschafften der verborgenen/ und Weissagungen der zukünfftigen Dingen.

Ob aber die Cabala mit Samaritanischen oder Assyrischen Buchstaben tradirt worden/ stehet in Zweiffel / muthmassentlich ist die Cabala Esdræ, was anlanget das Gesetz und Hl. Schrifft mit Assyrischen Charactern geschrieben worden/ weilen sie zierlicher und länglicher / die andere Schrifften aber mit Samaritanischen Buchstaben; nach der Babylonischen Gefängnüß haben die Juden in allem allein den Assyrischen Buchstaben behalten.

Wiewolen die Cabala von den Authoribus in 2. 3. 4. 5 und 6 Theile abgetheilet wird / nach unterschiedlicher Arth / Versetzung/ Außlegung der Hebreischen Buchstaben / so will ich aber zu meinem Vorsatz mich der Abtheilung Sixti Senensis lib. 2. Bibliothec. Sanct. gebrauchen/ welcher solche in zwey Theyle abgetheilet / die erste war die rechte und unverfälschte / so GOTT dem Moysi in Monte Sina gegeben/ die andere aber ist von den Rabbinen (wiewohlen sie vorge-

geben/daß solche von dem Moyse und den Patriarchen hergeflossen) mit Aberglaubischen Fabeln Zauberischen Possen und Teuffels-Betrug/vor- und nach Christi Geburth verfälscht worden.

Der erste Theil der Cabala.

MAn nennet den ersten Theil der Cabalischẽ Beresith, opus Fabricæ, und besiehet solche 1. in Geheimnüssen der Hebreischen Buchstaben/in welche die gantze Natur der (nach ihrer Eintheilung) dreyfachen Welt/als der Englischẽ gestirnten/ und Elementarischen verborgen. 2 In der Erkäntnüß wie die grosse Welt mit dem Menschen/ als der kleinen Welt zusammen gegliedert/ und eines in das andere geflochten sey/ welches man durch/von der Natur eingedruckte/ Zeichen erkennen kan. 3. In der Weiß und Manier die Engel zu erkennen/solche zu beschwären/ damit sie alle Dienst den Menschen leisten/ welche sie erfordern; da machen die Hebreer wunderliche Austheilung im Chor der Engel mit absonderlichen Nahmen/und Regierungen der Planeten/der Fixstern des Zodiaci oder Thier-Kreiß also auch der 4 Element.

Dieser Engel-Nahmen/ wollen sie theils aus den Worten der Hl. Schrifft heraus pressen/ theils aus der Disposition der Stern aus einer Astrologischen Figur/ja gar aller Länder/Stätt/ Menschen/böse und gute Genios erkennen. Andere wollen solches durch eine Calculation der Buchstaben mit den Himlischen Zeichen und Planeten/ in gewissen Taffeln zu wege bringen/ letztlich vermeinen sie durch erleuchten Verstand und reine Hertzen sich GOTT allein anhängig zu machen/ durch Anruffung GOTT/ der Engel/ mit gewissen Ceremonien/ wunderlichen Bewegungen und Stellungen/als wie Elias in Erweckung deß verstorbenen Knabens/Moyses/Jósue Helisaeus/wann sie umb Gottes Gnade gebeten/ getahn haben.

Mit was für einem Auffzug solche Ceremonien verrichtet worden/ beschreibt ex Authore Patres der hochgelehrte Kircherus in suo Ædipo Tom 2 Class. 4. c. 10 pargag 1 allwo zu lesen/ wie der Cabalist cum suo Schemate Sephirotico mit vorgehender ordentlicher Zubereitung deß Leibs und der Seel/im weissen sauber gewaschenen Kleidern/(als wie ein Pickelhäring mit Kragen auff dem Mist-Hauffen) auffrecht sitzend/und das Haupt/ welches mit vor Auffgang der Sonnen/abgebrochenen Laub bedeckt/und in 5 Schnierlein in einer Reihe gehängt/gegen Auffgang der Sonnen fest hält/ starck erhöhet/ das Gesicht anblaset/mit wunderseltzamer langsamer Außsprechung der Hebräischen Buchstaben und Wort/ mit welchen sie die Göttlichen Tugenden an sich ziehen und anhängig machen wollen. Nach diesem fallen sie nieder auff ihre Angesicht/ und wann eine Erscheinung geschicht/ und eine kleine oder grosse Stimm gehört wird/müssen sie sich vor lauter Furcht zerschitlen/ so sie es aber nicht ausstehen können/müßten sie solches Gesicht anbetten/ und ihre Zuflucht zu dem Menschen nehmen/damit sie nicht sterben/ wofern aber gar nichts erscheinet/ist von nöhten diese Mascaradische Comædi ein andersmahl zu wiederholen/ dann man muß wissen/ daß in diesem ein ordentlicher Vertrag seye.

Der Engel-Nahmen entlehnen sie von den Sternen/ Planeten/ Thier-Kraiß/ Menschen/ Oerthern/Zeiten/ etc. der Spiritus Saturni heist Sabathiel, der Spiritus Jovis, Zedechiel, Spiritus Martis Madimiel, der Spiritus Veneris Nagtael, der Spiritus Mercurii Cachabiah, es wäre eben dieses/ wann sie sagen thäten/ Saturniel, Joviel, Martiel, Veneriel, &c. also nennen sie es auch von den Menschen Jeremiel, Zachariel, Uriel.

Die Nahmen schreiben sie auff ein saubers Pergament/ hängen solche mit unterschiedlichen Ceremonien an den Halß/ als ein gewisses Siegel und Verwahrungs-Bild. Die Großnasen-

te/Tieffaugente Spitz-Kalge/Langohrente-Teuffels-Larven bedeckt noch vielen das Gesicht.

Es seynd noch so viel unterschiedliche und wunderliche Nahmen ihrer Engel / daß der Teuffel ein gantzes Lexicon oder Nomen-Clatur konte eindrucken/ aber bleibe er nur damit in der Höll/ er hat gleichwohlen seine Mahler und Buchdrucker auff der Erden. Man hat dergleichen Bücher gesehen / in welchen allerley runde Figuren/ Zirckel/ Triangel/ Truden-Creutz/ bald mit rother / bald mit schwartzer Farb angedeutet/ bald war ein Creutz/bald wieder ein Teufels-Kräntzel/ bald ein Engels-Nahmen/ bald eines Teuffels/ bald diese Planeten-Character, bald jenes/ bald ein Lateinisches Wort / bald ein Rohtwelsches/ oder sonst ein gedichtes Kribas mit zugesetzten Gebettlein und Sprüchē. Dieses entspringt nun alles aus der Hebreer Sephiroth.

Damit sie gleichwohlen ihrer Lehr einen Anstrich machen/ erdichten sie in ihrem Schemate Sephirotico unterschiedliche Außtheilungen und Canalen/durch welche der Göttliche Einfluß auf sie gezogen wird / nemlich von dem Mundo Archetypo ad Angelicum,von diesen in die Astrolische und Elementarische Welt/ja gar auß denen 10 Sephiroth propter Analogiam in die 10 Glieder des Menschen/da müssen aber die Canalen recht gerichtet werden (als wie die Büchsen auff die Scheiben) mit Heraußziehung der Engel Nahmen / und Gottes aus der heiligen Schrifft. Wofern aber wegen der Sünd die Canalen verstopfft seynd/sollen wiederumb andere Nahmen aus den Sephirot genommen/und durch den Canalen der Barmhertzigkeit/das Absehen oder Gebett verrichtet werden / mit Bitt umb Vergebung der Sünden und Ertheilung anderer Zeitlichen Wohlthaten. Wollen sie aber wieder die Feind ein Nachgirigkeit üben/ seynd wiederumb andere Gebettlein und Sephirotische Nahmen/ welches dieses effectuiren. Dann sie geben vor / daß GOtt alles durch die Engel verrichtet/also kan auch die Krafft dieser Gebetbetter alles von Gott in die Engel von ihnen in die 10 Sphæras von denen in die 10 Grad der Elementarischen Welt/und letzlichen in die 10 vornehmste Glieder des Menschen gezogen werden / aber darzu ist nohtwendig/daß der innerliche Affect mit den äusserlichen Gebärden/und mit dem Nahmen gantz über eins stimme.

Homo (sagen sie) est triplex, intellectualis, & convenit secundum Mentem cum Deo, secundum Animam cum Angelis, secundum Corpus cum Elementis. Daß der Mensch ein Analogiam oder Gleichförmigkeit wegen deß Verstands mit GOtt habe/als cum Mundo Atcherypo, wegen der Seelen mit den Engeln als cum Mundo Angelico,wegen der leblichen Geister mit den Sternen/ als cum Mundo Sydereo, wegen des Leibs mit den vier Elementen/ will ich nicht verneinen / aber daß aller Welt Krafft und Tugend überflüssig / oder nach Begnügung durch solche Possen können herab gezogen werden / ist tausendmahl erlogen/ und ein Teufflische Eingebung / das wäre ja billich die umbgekehrte Welt zu nennen / dann der Oberste würde von dem Untersten begiert und bezwungen.

Die übrige Species der Cabala.

DJe Cabala Mercava, welche sie Opus quadrigæ nennen/ist noch vornehmer als die Beresith, wellen diese nur von den Creaturen/jene aber von GOtt handlet.

Ist also die Cabala Mercava eine Erkäntnüß und Wissenschafft GOttes auß der heiligen Schrifft durch gewisse Regel von Gott selbst übergeben/ auff die Weiß/ wie schon vorhero vorhero vermeldet worden.

Solche erforschet die Geheimnüssen der Göttlichen Natur und dero Eigenschafften / als die Güttigkeit/Weißheit/Unergründlichkeit/etc. Ingle

gleichem die Geheimnüssen der heiligen Dreyfaltigkeit / der Menschwerdung und Leyden Messiæ/ etc. Durch wunderliche Handführung der Hebreischen Buchstaben/ Silben und Sprüchen/welches alles dependirt von dem Nahmen Gottes Tetragrammaton. Dieses ist nun der Hebreer Theologie, welche sie so hoch schätzen/ daß man dero nicht alle fähig oder würdig erkeñt/ auch allein diesen mitgetheilt solle werden/welche eines reinen Hertzen und erleuchteten Verstandes seynd.

Das Tetragrammaton oder Wort von vier Hebreischen Buchstaben/ welches sonst J E H O V A H bedeutet/ist sehr hoch verehrt/und für unaussprechlich gehalten worden / nicht nach dem Buchstaben / sondern daß es allein die Priester/ nicht aber Laien in der Benediction des Volcks gebrauchen dürfften. Auß diesen vier Buchstaben und Syllaben haben die Cabalisten erfunden/ daß ein eintziger Gott und drey Persohnen seyn.

Auß dem Nahmen Gottes Dodecagrammaton, oder aus 12 Buchstaben ist der Vater/ Sohn und heiliger Geist angedeutet worden/ also auch aus dem Nahmen der 24 Buchstaben/ das war aber ein Wort aus mehrern Worten; Aus dem Nahmen Gottes / mit 72 Buchstaben/ die 72 Engel/die 72 Nahmen Gottes/ die 72 Staffel der Leitern des Jacobs. Item die 72 Brunnen der Barmhertzigkeit/ über welche die Kinder Israel durch das rothe Meer gezogen.

Ferners beobachten sie sehr / die 10 Sephirot der Hebreer / als die 10 Nahmen Gottes und so viel Zunahmen. Welche aber anjetzo mit lauter Gedicht-Possen vermischt ist/ dañ sie setzen darzu ihre Porten/ Canalen/ Weg/unerhörte Engels-Nahmen/ also/ daß nichts als lauter Fähler und falsche Lehr darinnen zu finden/ dann wie wollen sie alles / was Gott zugeeignet/ durch die Engel/ Gestirn/ Planeten/ Elementen/ Creaturen mit gewissen Ceremonien/ und Wegleitungen herabziehen?

Ihr Syllogismus ist zwar dieser/ Gott kan alles/Gott gibt solche Krafft den Englen/ diß dem Gestirn/das Gestirn den Elementen/die Elementa dem Menschen/ welcher sich zu diesem Einfluß disponirt, und würdig macht/ Consequenter kan ein solcher Mensch alles würcken. Aber herabziehen? hic opus,hic labor,hic Dolus & Astutia,ich vermeine/ man werde dafür in die Höllen gezogen.

Gleicher Gültigkeit ist die Cabala Gematria oder Gametria, welche bestehet in gewissen Zahlen der Buchstaben/ und dero Zusammenreitung oder Ubersetzung/wie bey den Lateinern die Anagrammata gemacht werden.

Cabala Notariaca ist diejenige/ welche aus einem Hebreischen Buchstaben einen gantzen Spruch colligirt, und aus viel solchen Buchstaben und Sprüchen eine gantze geheime Lehr erfolgt.

Cabala Themura, wann ein Buchstaben an statt des anderen gesetzt und gebraucht wird/ wie bey den Lateinern die Steganographia, welches zwar / wann es zu keinem bösen End gebraucht wird/ eine Ubung des Verstands ist/ wofern man aber sonderbahre Geheimnüssen daraus erhaschen will/ ist es ein Teuffels-Köder/ und hat kein Fundament,daß man auff diese Weiß die heilige Schrifft Mystice auslegen solle: Es stammet nicht her von der Mosaischen und Esdraischen Cabala,dann es ist ein gottloses Werck/mit Aberglauben und Teuffels-Rencke erfüllt / schier der Negromantia gleich/wellen sie die Teuffel durch die Nomina wollen binden und zwingen Wunderwerck zu thun. Das heillose Gesind die Juden geben vor/ daß Christus mit dieser Kunst alle seine Miracul gewürcket / wie Sixtus Senensis l. 2. Bibliothec. 5. bezeuget. Es ist ja lauter Eytelkeit/auß des Hebreischen Alphabeths Buchstaben Versetzungen so viel Nahmen GOttes/ und der Engel heraus zu bringen/ durch dergleichen Wort alle Kräfften von dem obristen Himmel/biß auff die Erden und in den Menschen zu ziehen welches doch die alten Hexenmeisterinnen mit ihrem Ansprechen/Anbetten/ Anblasen/Gesicht

sicht-Verstellungen / Kniebiegen / und anderen seltzamen Geberden / festiglich glauben.

Solche Hebreische Theologie befiehlt zu meiden der heilige Apostel Paulus, Chrysostomus, Theophilactus, Ambrosius, Augustinus, Athanasius und Cornelius à Lapide, weilen sie also vermischet / und verfälscht / daß allzeit ein heimlicher oder offentlicher Vertrag mit dem Satan zu befürchten. Ergo folge diesen heiligen und frommen Männern / und hüte dich vor Teuffels Listen.

Die Cabala Astrologica.

Letzlichen führen sie hohe Fanthaseyen in ihrer Cabala Astrologica, mit welcher sie gleichfalls die Influenz der 10 Sephiroten als der Eygenschafften und Zunahmen Gottes wollen in den Menschen / als die kleine Welt durch unterschiedliche Ceremonien/ Sigil und Anhäng-Taffel an sich bringen. Da erdichten sie 10 Brunnen/ von welchen Canal oder Rinnen ausgehen/ nach Gestalt der 10 Sephiroth, aus einem Brunn ist der Uhrsprung und Außfluß der Seelen/ und nach dem solche in ein Sephiroth kom̃t/ nimmt sie derselben Himmlische Qualitäten an/ nach Beschaffenheit des Orths und Chor der Engel/ in welchen die Sephiroth einflüssen: diese Engel-Chor geben die Krafft in die Sphæras der Kugel des Firmaments und Planeten / denen sie vorstehen. Exempelweiß/ wann die Geburts-Materi in Mutter-Leib des Planeten Saturni Eygenschafften hat/ so wird von Geburach (welches ein Nahmen auß den Sephiroth und Severitas interpretirt wird) als von Archetypo Supramundano durch den Canal in den Chor der Thronorum, von deme aber in die Sphæram Saturni, welchem Planeten vorstehet Sabriel, ein mit Qualitäten gleichförmige Seel in die Geburth eingegossen/ welcher Seel auch aus diesem Chor ein Engel zugeeignet wird / der sie schütze/ leite und begleite. Wann sie diesem Engel folgt/ wird der Mensch hohes Verstands / tieffsinniger Betrachtung / ꝛc. und nach dem Todt bekombt die Seel einen Sitz bey diesem Engel-Chor. Würde er aber solches Engels Anleitung nicht gleichförmig leben / so bekombt er unterschiedliche Kranckheiten des Leibs und Gemühts / und wird den bösen Englen übergeben.

Also auch der ein Gleichheit hat mit dem Jove, so unter dem Englischen Chor Gedulæ oder Gedula id est Magnificentiæ, durch welchen Gott einflüsset / in dem Chor der Dominationum, da wird der Mensch Großmühtig / ein Herrscher/ ein König/ freundlich und friedreich ꝛc. also auch von den anderen Planeten. Steigen also diese Sephirotisten mit solchen heimlichen Proprieteten über die Astra (in welchen doch unsere Astrologi Genethliaci subsistiren) zu den Englischen Choren und Eygenschafften Gottes/ wollen also den Menschen schier Gott gleichförmig machen.

Das Fatum, welches eine Ordnung oder Schickung Gottes die nohtwendig geschehen muß / wollen sie auch heraus zwingen.

In solcher Lehr hat sich vertiefft Comes Fliscus in Decad. de Fato annisque Fatalibus tam hominibus quam Regnis Mundi.

Endlich befehlen sie/ man solle fleissig nachforschen/ was für ein Engel einem jeden Menschen von Gott zugeeignet/ der solle fleissig verehrt werden/ welches leichtlich ein jeder aus seiner Natur erforschen kan/ ob er Jovialisch/ Saturninisch/ Lunarisch (von welcher Materi schon auch vorhero gemeldet worden) der Saturnus hat den Vorsteher Zabriel, die Sonn den Raphael, der Mond den Gabriel, die Venus den Haniel, &c. man solle aus den 70 Englen heraus suchen/ welche dergleichen Natur seynd/ derselben Nahmen auff Pergament schreiben / am Halß tragen/ in gewissen Stunden mit gewöhnlichen und annehmlichen Ceremonien Metalla bereiten / die Wort/ Nahmen der Engel und die Characteres dar-

darauff drucken/wie auch der Planeten und Zeichen des Thier-Kreiß / damit kan man grosse Würckung thun / aber wie? mit Teuffels Beyhülff.

Die Æsopische Erklährung.

MAn weiß in aller Welt von dem Phrygischẽ Fabeldichter/ Weltweisen und Romanisten, dem Æsopo gnug zu sagen/ welcher seinem Stande nach sonst ein schlechter Knecht gewesen/ und lange Zeit vor dem Trojanischen Kriege/ zu Zeiten der Jsraelitischen Richter gelebet hat. Von diesem Mann lieset man etwas sonderliches in seinem Lebenslauff / so diese Materie angehet: Nemlich daß / wie er einsmahls mit seinem Herrn / dem Xantho etliche alte zerfallene Gebäude beschauete/sie ohngefähr zu einer Marmorsteinern Seule gerahten/darinn sieben Griechischen Buchstaben gehauen gewesen/so anzeigeten/ daß an selbigem Orth ein Schatz verborgen läge/und zwar nicht weit von der Säule/wie nun der Xanthus den Verstand dieser Buchstaben zu wissen begehrte, da hat der Æsopus gantze Worte dazu ersonnen/und selbige auff dreyerley Weise wacker erkläret; Es waren aber selbige Buchstaben diese: A. B. Δ. O. E. Θ. X. Diese hat der Æsopus zu erst also erkläret / und seinem Herrn den Orth des Schatzes damit entdecket.

A. Apobas, B. Bemata, Δ. Tessara, O. Oryxas, E. Hevreseis, Θ. Thesauron,
Ascendens, gradus, quatuor, fodiens, invenies, Thesaurum,
X. Chrysiu,
aureum.

Oder zu Latein, Ascendens gradus quatuor, fodiens invenies thesaurum aureum: Oder zu Deutsch: Wann du 4 Schritte hinauff steigest / so wirstu durch dem Graben einen güldenen Schatz finden. Wie nun solcher Gestalt Xanthus den Schatz gefunden/und dem Æsopo davon nichts zugekehret/hat ihn dieser gar bescheidentlich erinnert/daß er doch dem Gebotte der Seulen nachleben möchte/ weil eben dieselbe Buchstaben auch also musten außgeleget werden:

A. Anelomenoi, B. Badisantes, Δ. Dielesthe, O. Hon, E. Hevrete, Θ. Thesauron,
Tollentes, ite, divite, quem invenestis, thesaurum,
X. Chrysiu,
aureum.

Das ist: Ihr/die ihr den Schatz auffhebet/gehet hin/und theilet denselben/ welchen ihr gefunden habt. Wie sich aber Xanthus hieran nicht kehren wolte/da hat ihn Æsopus noch auff eine andere listige Weise bedrohet. Wann er nemlich nicht mit ihm theilen wolte / so muste er der dritten Auslegung nohtdrünglich nachleben: Und darauff erklärete er diese Buchstaben also:

A. Apodos, B. Basilei, Δ. Dionysio, O. Hon, E. Hevrete, Θ. Thesavron, X. Chrysiu,
Redde, Regi, Dionysio, quem invenistis, Thesaurum, Aureum.

Zu Deutsch: Gebe dem König den güldenen Schatz / denn ihr gefunden habt. Worauff sich Xanthus mit ihm verglichen/und ihm die Helffte des Schatzes überlassen/ mit dem Beding/daß er nur reinen Mund halten möchte. Harsdorff. in Prompt. Exempl. Tom. 1. fol. 236. ex Chron. Platin. sub Papa Leone XIX.

Die

Die seltzame Einbildung.

Gleichwie der Teuffel / vorbeschriebener Massen/durch allerhand Aberglauben die Einfältige Welt-Kinder in sein Netz locket/also ist kein Zweiffel / daß auch bey manchen ohn des Teuffels Wirckung die starcke / jedoch närrische Einbildung grosse Thorheiten würcke/fürnemlich findet sich eine solche in grossem Excess bey den schwangern Frauen/davon offt grosse Ungelegenheiten entstehen. wovon wie auch von andern Einbildungen und ihrer Wirckung Christian Minsicht in seinem Theatro Historico pag. m. 260. & seq. also spricht: Ich halte nicht/ daß ich in den Historien einen wunderbahrlichern Handel gelesen/als den Ludovicus Vives in seinem Commentario über das 25 cap. des zwölfften Buches de Civitate DEI, beschreibet.

Die Bücher der Naturkündiger/spricht er/ sind voll/ daß die Dinge/ so zur Zeit der Empfängnüs gesehen werden / grosse Krafft haben bey einer schwangern Frauen und ihrer Leibes-Frucht. Darumb rahten sie den Weibern / daß sie sollen schöne Bilder umb ihre Betten haben.

Zu Hertzogen-Busch in Brabant ward ein Spiel gehalten / dabey etliche in Englischer Gestalt aufftratten; etliche in teufflischen Larven. Einer unter denselben ward in dem Tantzen und Springen von Anschauung einer jungen Damoisellen entzündet / darauff begab er sich springend nach Hause / und wie er da war / gantz vermummet in grausamer Gestalt / wohnete er seinem Weibe bey/und sagte: Er wolle ein junges Teuffelgen mit ihr zeugen. In diesem Beyschlaff ward die Frau schwanger: Aber so bald sie des Kindes genesen/hat es angefangen zu hupffen und springen/ und sahe aus/ wie man pfleget die Teuffel zu mahlen.

Diese Historie hat Margaretha von Oesterreich/Maximiliani Tochter/ eine Muhme Käysers Caroli des Fünfften / Johanni Lamucæ, des Römischen Königes Ferdinandi Ambassadeur erzehlet. Martinus Weinreich, Medicus/ in Comment: de Monstris, cap. 17.

Ambrosius Paræus, ein berühmter und erfahrner Chirurgus,erzehlet/daß einem Weibe in Brausse ein lebendiger Frosch in die eine Hand gebunden worden/biß er darinn erstickte/und das solte wieder das Fieber helffen.

Die folgende Nacht wird das Weib von ihrem Manne geschwängert/und gebahr ein Kind/ dessen Gesichte wie ein Froschmaul aussahe. Ibid.

Ein gelehrter und erfahrner Theologus erzehlet in seinem Commentario über Genesin, er habe eine ehrliche / schöne und züchtige Frau gesehen/welche eine Ratze gebohren hat.

Das kam daher/ daß ein Nachbar eine Ratze gefangen / und ihr ein Schellichen angehänget/ die andern damit zu verjagen. Dieser Frauen/ da sie schwanger ist/ begegnet gehlingen gedachte Ratze: darüber erschrickt sie also / daß ihre Leibesfurcht die gantze Gestalt davon nimmt/ durch eine wunder- und sonderbahre hefftige Einbildung. Er erzehlet auch / daß er zu Wittenberg einen Mann gesehen / welcher ein Todten-Antlitz gehabt/darumb daß seine Mutter/ als sie mit ihm schwanger gangen/ sich über einen Todten entsetzet/und habe durch ihre Einbildung eine solche Farbe ihrem Kindlein eingedruckt. Ibid.

Ein Jude reisete des Nachts nach Hause/ und entschlieff auff seinem Esel/ der ihn trug. Das Thier/so den Weg wuste/ gieng über einen hohen Steg auff einem schmalen Brette: des andern Tages bildete ihm der Jude die Gefahr/ darinn er gewesen/so tieff ein/und durch die Stärcke seiner Einbildungs-Krafft stellete er sie ihm für Augen / daß er mit einem solchen Grausen und Schrecken geschlagen worden / daß er drüber starb. L. Vives libr. de Animâ.

Ein Weib meinete/sie hätte mit dem Brod eine Nadel verschlucket/dannenhero schrye und beklagte sie sich/als wenn sie unerträgliche Schmertzen in der Kählen fühlete / weil sie daselbst wäre stecken blieben. Aber weil von aussen keine Geschwulst noch Veränderung zu spüren war / urthei-

theilete eine kluge Persohn / es wäre nur eine Fantasey und Einbildung/die sie über einen bissen Brod/ der sie im Einschlucken gestochen / bekommen/dannenhero machte er/daß sie sich erbrechen muste/und warff heimlich in das/was sie von sich gegeben/eine krumme Nadel. Dieses Weib meinete / sie hätte die Nadel von sich gegeben/ und ward geschwinde von ihrem Schmertzen entlediget. Le. S. de Montaigne au. 1. livre de ses Esaias, chap. 21.

Ich kenne einen Edelmann/ derselbe/als er eine gute Compagnie bey sich zu Gast gehabt/rühmte sich drey oder vier Tage hernach Schertzweise (dann es war nichts dran) er hätte ihnen eine Katze in einer Pastet zu essen gegeben/ darüber bekam eine Jungfrau von der Gesellschafft ein solches Grauen/daß sie darüber in eine grosse Undäuung des Magens/ und in ein Fieber fiel/ und war unmüglich ihr zu rathen und zu helffen. Ibid.

Man erzehlet/ es sey einer gewesen/ der hätte sich besorget/ ein ander stünde ihm nach dem Leben / und ob schon diese Einbildung falsch war/ hätte er ihm einst begegnet / und als der ander Schertzweise ihm mit einer grossen Riebe/die er unter dem Mantel trug/wieder die Brust gestossen/ hätte er ihm eingebildet / es wäre ein Stich mit einem Dolche/ und wäre starr-todt auff dem Platze niedergefallen.

Dergleichen pflegt auch von einem Hoff-Narren erzehlt werden/ der/ an statt des Schwerdts-Streichs / von einem Stecken-Schlage todt geblieben.

Umb das Jahr Christi 1575 war eine Jungfrau zu Baßigny in Franckreich / bey einer vornehmen Gasterey mit andern ehrlichen Leuten: Als sie nun über drey Wochen zu etlichen diesen Gästen kam/ fieng einer an Schertz zu treibẽ/und sagte: Man hätte in derselben Gasterey an statt einer Rehekeule ihnen ein wohlbereitetes Hundes-Viertel vorgesetzet/und sie hätte so wohl/als die andern/ihren Theil davon genossen. Es war nun dieses wahr/oder nicht/so empfand die Jungfrau ein solches Graussen darüber / daß sie von dem Tisch auffstunde/und in Ohnmacht/ stetiges Brechen/Syncopen/ und so hefftiges Fieber fiel/ daß man sie nicht kunte vom Tode erretten. Simon Goulart. en le Thresor d'Histoires vol. 1.

Im Jahr 1550 im Monat Augusto, fiel ein Mann von Qualitäten und Mitteln/ein Advocat seiner Profession, in eine solche Melancholey und Verrückung des Gehirns/daß er sagte/und gläubte / er wäre todt / dieser wegen so wolte er nicht mehr reden/ lachen / essen/ gehen/ sondern blieb darnieder liegen.

Sein Weib ließ die Aertzte zu ihm kommen/die kunten ihn nicht überreden / daß er das geringste hätte genommen/oder etwas gessen oder getruncken/ sein Leben zu erhalten / gab allezeit für / er wäre todt/ und die Todten essen nichts. Endlich ward er so schwach/ daß man von einem Tag zum andern alle Stunden sich seines Endes versahe. Aber durch Mittel eines seiner Verwandten/der sich vor todt zu ihm in seine Kammer ließ tragen/ kam er wieder zu sich / und ist von seiner Einbildung entlediget worden. Louys Guyon. au. 2. liv. de ses diverses leçons chap. 25.

Ein junger Gesell/ von gutem Adelichen Geschlechte / in einer gewissen Frantzösischen Landschafft/ spührete/ daß ein wildes Schwein/ nahe bey seiner Behausung/sich auffhielte.

Dieserwegen gieng er mit etlichen Knechten seines Vaters hinaus / und hatte eine halbe Pique in der Hand/ die andern ergriffen/was ihnen geschwinde vorkam/damit sie das wilde Schwein niedermacheten. Dasselbige/als es sich mit Leuten umbgeben sahe / lieff stracks auff den jungen Edelmann loß/ welcher ihm nicht kunte helffen mit dem Gewehr/das er trug.

Es begab sich aber / daß das wilde Schwein ihm zwischen die Beine fuhr / und ihm fällete: Als er aber darauff über ihn wolte her seyn/ und ihn mit seinen spitzigen Zähnen zerhauen; kam sein Diener einer/ein starcker Mann/ ein Becker/ der eine lange eyserne Keule hatte/der schlug/und traff das wilde Schwein so gleich am Schlaff/daß es zur Erden fiel.

Die Continuation dieser Materie,

Wir fahren in unserer Erzehlung fort/ und zwar an dem Orth/ wo wir dieselbe haben stecken lassen/ worbey sich warlich sonderliche Sachen finden/ die zu notiren sind.

Der junge Edelmann hatte nun eine solche Apprehension und Einbildung/ das wilde Schwein hätte ihm einen Schenckel abgefressen/ (ob es ihn gleich nicht beschädiget) daß ers gantzer zwey Jahr glaubete.

Viel Medici, die erfordert wurden/ daß sie ihm solcher von dieser falschen Einbildung abhelffen/ richteten nichts aus mit ihren Artzney-Mitteln. In allen andern seinen Vorhaben war er gutes Verstandes/ als nur in diesem nicht.

Er war den München sehr affectioniret, sonderlich denen aus der Franciscaner Orden. Er hatte Lust/ ihre Kleidung und Habit anzunehmen/ weil er aber hörete/ daß sie dieselben nicht wolten geben denen Leuthen/ so gebrechlich an ihrem Leibe waren/ als den Bucklichten/ Krüppeln/ Verstümmelten und denen etwa ein Gliedmaß mangelte; verzweiffelte er/ solches zu erlangen/ dieweil er meinete/ er hätte nur einen Schenckel/ ob er schon so wohl gieng/ als andere/ und hatte allezeit diese Einbildung/ das wilde Schwein hätte ihm den einen Schenckel abgefressen.

Unterdessen trug sichs zu/ daß zwey von gedachten Franciscaner München/ eines Abends/ da die Sonne untergieng/ ans Thor seiner Wohnung kamen/ und umb eine Nachtherberge baten. Als sie eingelassen/ und auffgenommen worden/ speiseten sie mit diesem jungen Edelmanne/ der sie sehr gerne sahe. Nach dem Essen gieng ein jeder seinen Weg/ und liesse man die Mönche allein in einem Gemach bey einem guten Feuer. Der Edelmann gieng heimlich zu ihnen/ und offenbahrete ihnen seyn Vorhaben: Und sagete darneben/ er sehe aber kein Mittel darzu/ darumb daß er nur einen Schenckel hätte/ und den andern ihm ein wildes Schwein hätte abgefressen.

Die Mönche sahen ihn an/ und frageten/ ob er denn einen durch Kunst zugerichteten Schenckel unter den Rock/ den er antrug/ hätte/ und baten/ er wolte denselben ihnen zeigen. Als sie aber erkenneten/ daß die Einbildung bey ihm mangelhafftig wäre/ fiengen sie an/ ihn eines andern zu bereden.

Als sie ihn nun mit Reden/ die sie meineten zu ihrer Intention und Vortheil bequem zu seyn/ bey zweyen Stunden lang auffgehalten hatten/ begab sichs/ daß der Edelmann/ wegen der Lust und Liebe/ die er zu diesem Orden trug/ daß er möchte darein genommen/ und nicht verworffen werden/ seine melancholische Fantasey verlohr/ also/ daß er folgendes Tages gegen jedermann bekennete/ er hätte beyde Schenckel. Endlich wieder aller seiner Eltern und Freunde willen/ ward er ein Münch/ und im Jahr seiner Probe starb er im Kloster. Ludovicus Guyon lib. 2. divers. lect. cap. 25.

Der gelehrte Discurs,

Nichts schicket sich zum Beschluß dieser Materie gar füglich die Erörterung der wichtigen Frage von Amuletis, Periaptis, &c. und ob man die Kranckheiten durch gewisse Wörter/ Zettel und andere dergleichen Dinge/ so man den Krancken an den Halß oder Leib hänget/ helfen können. Hierüber haben verschiedene gelehrte Leuthe in dem curieusen Frantzösischen Collegio ihre hochverständige Meynungen in einiger Verschiedenheit an den Tag gegeben/ daraus der curieuse Leser diejenige erwehlen kan/ die ihm mit der Warheit am meisten überein zu stimmen bedüncket.

Der erste sagete/ man müsse/ in Erörterung die-

ser Frage/ die Genesung der Kranckheit/ so übernatürlicher Weise geschiehet/ von derjenigen Unterscheiden / die sich täglich nach dem gemeinen Lauff der Natur zuträgt; Was die erste anbelangt/ können unter den übernatürlichen Heilungen diejenigen Curen gerechnet werden / so der Herr Christus/ die Apostel und andere Heiligen im alten und neuen Testament gethan / und alle dergleichen mehr / so seithero von frommen und heiligen Leuthen/ und sonderbarer Begnadigung Gottes geschehen sind: So kan auch die Gabe gesund zu machen/ so Gott etzlichen Königen mitgetheilet hat/ dahin referiret werden. Was die andere Arth der Curen betrifft / so kan einer gar wohl zu weilen natürlicher Weise durch Außsprechung dieser oder jener Wörter geheilet werden/ wann nemlich die Imagination oder Einbildung bey dem Krancken so starck / daß sie kräfftig genug ist/ die Constitution seines Leibes mercklich zu verändern / daher dann ins gemein derjenige Medicus, zu dem man ein grosses Vertrauen hat / auch viel grosse und seltzame Curen thut. Dessen hat man neulicher Zeit ein Exempel gesehen/ von einem/ der seiner guten Freunde einen durch ein Messer/ welches er in die Wand stach/ und dabey etzliche Barbarische oder alte Wörter hersagte / alsobalden curiret und gesund gemacht; Man schreibet aber gemeiniglich solche Dinge einer andern Ursache zu / als die es in der That ist. Auff eine solche frembde Weise ward ein Edelman curiret/ welchen der König Hinricus der Grosse auff einem Schloß/ da er eben im paroxismo eines viertägigen Fiebers zu Bette lag/ überraschete / und weil er in einem lustigen Humor war/ wolte er ihm einen Possen machen/ und übersand dem Patienten ein klein Zettelgen/ welches wieder das Fieber seyn solte/ wordurch der Patient zur Stund gesund/ und ihme das Fieber vertrieben ward. Solches aber verursachte nicht das Zettelchen/ sondern der Schrecken that es/ so der König dem Patienten durch seinen unvermuhteten Zuspruch eingejaget hatte. Es seynd auch viel Remedia, die durch eine heimliche Krafft und Eygenschafft würcken/ und deswegen hänget man die Pœoniam den Kindern für die Fallende-Sucht an den Hals. Wann man das Quecksilber auff die Brust leget / oder einen Federkiel voll davon an dem Hals träget/ meinet man/ daß einer für der Pest bewahret sey. Man glaubet auch/ daß kein Edelgestein sey/ das nicht eine oder andere Kranckheit des Leibes oder des Gemühts curiren solte; Der Adelerstein / an den Arm eines schwangern Weibes gebunden / verhütet die unzeitige Geburth/ da sie ihn aber am Schenckel/ hilfft es ihr / daß sie desto eher ins Kindbett kommet. Der Coral und Jaspis stillen das Blut: von einem Stein / auff Frantzösisch Nefretique genand / wird gesagt / daß er den Grieß aus den Nieren heraus ziehe; Der rechte Fuß eines Haasen heilet die Lenden-Wehe an der rechten Seite und der lincke Fuß die Schmertzen der Lincken. Die Remedia, welche einen durch die blosse Kraft gesund machen / und so bald sie nur auffgeleget oder appliciret werden / alle Theile des Leibes durchdringen/ und augenscheinlich darein operiren, können unter die Amuleta und Periapte nicht gerechnet werden. Derhalben kan man das Quecksilber/ so die Frantzosen durch den Fluß heilet; Noch die Cantharides, so die Urin treibẽ/ noch die Hertz- und Leber-Küssen / welche man auff deren Gegend zu legen pfleget / nicht wohl Amuleta nennen. Hingegen aber eignet sich dieser Nahme den Kräutern und andern Dingen zu/ die man den Krancken wieder das Fieber auff den Puls oder an einen Theil des Leibes bindet / wann solche Dinge keine offentliche oder bekandte Eygenschafft an sich haben / wodurch sie der Kranckheit wiederstehen können. Nachdem nun anitzo gefraget wird/ ob dergleichen Sachen wie diese letzte / die man auff den Leib / oder ein Theil desselben leget/ die man daran hänget/ oder sonst daran träget/ natürlicher Weise einige Wirckung habe? So sage ich/ und halte darfür/ daß sie natürlich nichts thun können; dann alle natürliche Actionen geschehen in einer natürlichen Ordnung / und muß dabey nicht allein eine Mathemati-

thematische oder Physische und natürliche Berührung / sondern auch eine Proportion und Gleichförmigkeit unter der Ursache und dem Effect seyn. Was kan aber für Proportion oder Gleichförmigkeit unter einem Gebett oder Rede/ die nicht einmahl verständlich ist/ und der Vertreibung einer Kranckheit/ oder unter einem Zettel und dergleichen Dinge / so am Halß gehänget wird / und unter dem Fieber seyn? Was man von der Waffen-Salbe sagt und schreibet/ sind entweder Fabeln / oder es ist eine Zauberey; eben als wie die Philacteres oder Præservativa, womit etzliche Juden vor diesem umbgegangen/ wiewohl dieser Irthum so uhralt ist / daß auch die Ringer und Fechter sich vor Zeiten mit dergleichen Dingen bewahren haben / damit sie ihre Gegenpart übermeistern möchten/ oder von denen / die etwan mit Amuletis versehen waren/ nicht möchten überwunden werden. Aber das waren eben solche Narrenpossen/ als diejenigen/ deren sich ihrer etzliche noch heutiges Tages gebrauchen/ wann nemlich die Spieler/ Characteren oder ein vierblätig Kleeblat / oder auch Stricke / da ein Dieb oder armer Sünder mit gewürget ist/ und andere dergleichen Dinge mehr am Halse/ am Leibe / oder bey sich im Sack tragen / umb dardurch im Spiel und andern Dingen glücklich zu seyn. Die Römer gebrauchten vor Zeiten auch dergleichẽ Dinge/ die sie præfiscines oder fascinas nenneten, und die Spanier thun es noch biß auff diesen Tag. Daß man aber dergleichen Dingen einige Würckung/ von wegen ihrer Form und Gestalt/ ihrer Anzahl/ oder wegen einiger Krafft / die nicht aus der Materie selbst herkäme/ zu schreiben wolte/ wäre einer der grössesten Irrthümer / die man in natürlichen Wissenschafften begehen könte.

Der Ander sagte.

Es erschiene aus dem Discours, so von den Talismatibus gehalten worden/ daß nicht allein die Materie/ sondern auch die Figur/ die Zahl/ die Ubereinkunfft mit dem Gestirn und andere Beschaffenheiten eines Dinges/ eine sondere Krafft an sich haben könte; Daß man aber solches darumb in Zweiffel ziehen wolte / weil wir dessen Ursache nicht wohl begreiffen oder ergründen könten/ würde eine gar zu grosse Vermessenheit seyn. Er seines Theils könte die wunderbahre Wirckungen solcher Dinge nicht einmahl für übernatürlich halten; Dann es wären deren Dinge so viel in der Natur/ die uns nur umb deswillen übernatürlich vorkämen / weil wir derer Ursache noch nicht ausgefunden; Was aber die übernatürliche Würckung dieser Amuletorum anbelangete/ wären solche zweyerley/ und können geschehen/ erstlich durch eine sonderbare Gnade und Seegen Gottes/ wodurch er die Kräffte und Würckungen der natürlichen Dinge mannigmal dergestalt vergrösserte und vermehrte / daß uns solche hernacher übernatürlich zu seyn schienen / oder aber er verwandelte sie auch wohl gantz und gar/ und machte etwas daraus/ das sie zuvor nicht gewesen. Zum andern kan es auch seyn / daß solche Dinge/ durch Zuthun des Teuffels geschehen / als welcher Gott in allen seinen Wercken nachäffete. Dann gleich wie es unter uns Christen nicht allein geglaubet wird/ sondern auch bebekandt ist/ daß Gott vermittelst der Sacramenten und Bundes-Zeichen/ seine Gnade denen mittheile uñ verleihe/ die selbige würdiglich empfangen und gebrauchen: Also bildet der Teuffel denen Hexen und Zauberern ein/ daß / so offt er dieses oder jenes Zeichen ihnen geben / oder diese oder jene Wort pronunciiren würde / so sollen alsdann vermög des mit ihm auffgerichteten Bundes/ oder genommenen Abrede / solche und dergleichen Dinge darauff erfolgen. Da man sich dann nicht darüber zu verwundern hat / daß der Teuffel/ der nur Schaden zu thun trachtet/ mannichmahl etwas gutes thut/ zum Exempel/ daß er

durch Gebrauch natürlicher Mittel / diese oder jene Kranheit vertreibe/ dann er thut solches nur deßwegen/ damit er durch das wenige Gute/ so der Leib empfänget/die Seele allgemählich in seine Stricke ziehe/ und ihr einbilde/ daß alle seine Worte wahrhafftig und unfehlbahr seyn / auch daß dasjenige/was durch natürliche Mittel zugehet / übernatürlich durch seine Macht geschehe; Wodurch er hernach beydes Leib und Seele ins ewige Verderben stürtzet/wie solches die Erfahrung leider nur zu viel bezeuget; Unter andern wird von einem Italiäner erzehlet / der einen Spiritum Familiarem kauffen wolte/der Kauffman aber setzte ihm an statt eines solchen Spiritus eine grosse Spinne für / so in ein Glaß oder Schachtel eingethan war/dieser aber bildete sich ein / daß es ein rechter Familiaris Geist wäre/ und thäte eben dieselbe Dinge damit/die er durch einen Spiritum hätte thun mögen; Daß aber die böse Geister nicht gnugsahm Erkändnüß und Wissenschaft der Natur haben sollen/ wodurch sie sonderbahre Dinge zu wegen bringen und nachrichten können/ daran ist destoweniger zu zweiffeln / weil sie durch ihren Fall keines Weges die Gaben der Natur/sondern nur der Gnaden verlohren haben.

Der Dritte sagte.

Es sey dieses falls unvonnöhten zu den guten oder bösen Engeln zu gehen / an deren kräfftigen Wirckung niemand/ als etwan ein Unglaubiger zweiffeln könte; Man finde in dem ordentlichen Lauff der Natur Anzeigungen genug/ woraus man schliessen könte/daß diese Amuleta nicht so gar ohne Krafft und Würckung seyn müsten/ der Glaube aber thäte viele darzu; dann gleich wie mancher davon kranck wird/daß er sich einbildet/er sey kranck? Also sey auch der Glaube den man hat/ daß man durch diese oder jene Action durch dieses oder jenes Zettelchen oder Wort genesen werde/ kräfftig/ einen in der That gesund zu machen / zumahl bey denen Leuthen / die eine Macht über sich selbst haben / oder da das Gemüht so starck ist / daß es den Leib zwingen kan: Wann dieser Glaube/ auff Worte/ auff Zettel/ oder auff Kräuter bauet/die einem zugesprochen/ angehencket/oder auffgeleget werden/ könne man solche Worte/ Zettel oder Kräuter nicht anders als Amuleta nennen. Zu dem würde es eine Vermessenheit seyn / wann einer wieder aller Welt Opinion und Meynung sagen wolte/ daß die Wörter und Dinge so sie bedeuten; keine Gemeinschaft mit einander hätten/denn die Wörter sind Zeichen und Gestalten der Dinge selbst/und haben derhalben keine geringe Verwandnüß mit denselben; Dahero käme es auch vielleicht/ was die Jäger eine Hyenam oder Vielfraß auff der Spuhr hätte/so schrien sie allzeit/ich sehe sie nicht/ ich sehe sie nicht/ biß sie sie endlich ins Netz oder Garn bekämen / da sie dann von selbst auff solche Worte getrost hinzu lauffe/ so bald sie aber darin gefangen/ ruffen die Jäger / ich sehe sie; Wann sie dann darvon lauffen/und sich mit Gewalt von den Stricken befreyen will / verwirret sie sich mehr und mehr darinn/ und fällt also in der Jäger Hände; und das wäre auch vielleicht die Ursache gewesen / warumb vor Zeiten die Gärtner/ wann sie Petersilien säen wolten / selbige im säen verfluchten / damit sie desto eher und stärcker davon auffkommen möchten; Deßwegen nennete man auch viel Dinge und Kranckheiten nicht bey ihrem rechten Nahmen sondern nur durch Periphrases oder umbschweiffende Beschreibungen; Und wer empfindet nicht einen Wiederwillen und Abschmack / wenn man von garstigen Dingen/ fürnemlich aber über Tisch redet? Und wer verändert nicht das Gesichte/ wann er irgends eine greuliche That erzehlen höret? Damit man aber dieses nicht der blossen Einbildung des Menschen zuschreibe; welche wie zuvor gesagt worden / und ihrer etliche es dafür halten / für sich selbst nichts würcken/sondern nur allein ein Ding erken-

Das in der Lufft seglende Schiff

G

F

Fig 2

A B

Fig 1

A G

C

Fig 3

Fig 4 D

A B

A G

erkennen kan/ so wäre es bekandt/ daß man die Schlangen durch blosse Worte bezaubern könne. Hesiodus meldet von einem Verß/ damit man die Cantharides vertreiben könne; Und die Hirten observirten, wann eine Stute gedeckt würde/ so kriegte sie junge Hengste oder Stuten/ nach den Worten/ die man über sie spreche.

Der Vierdte beschloß und sagte:

Gleich wie etzliche Dinge wären/ so durch heimbliche und unbekandte Eygenschafften gewisse Kranckheiten verursachten; Also müsten auch Remedia und Mittel seyn/ durch deren verborgene Eygenschafft solche Kranckheiten vertrieben/ und die Leuthe darfür præserviret würden; Und ob man gleich nicht eben die Ursache weder des einen/noch des andern finden könne/ wäre es genug/ daß uns die Erfahrung lehrete/ was Gestalt durch verborgene Eygenschafften etlicher Dinge Kranckheiten/ so wohl erwecket/ als vertrieben werden könten. Also meldet der Dioscorides, daß die Wurtzel des Krautes Löwen-Fuß genandt/ wieder die Liebes-Träncke/ und das Kraut Antirrhynum am Halß gehänget/ wieder das Gifft diene. Das könte auch vom folgenden Kräutern dem Abrotono, dem Saamen des Krautes Paris, dem Moly des Homeri, von der Betonia, von dem Johannis-Kraut/ so in Frantzösisch chasse aux Dæmons, oder Teuffel-vertreib heisset/ gesagt werden/ wie man dann auch dafür hielte/ daß die bösen Geister/ durch Feuer und Schweffel/ auch wol durch den Rauch von verbrandten Ziegen-Hörnern vertrieben würden. Welches alles denn durch die Geschicht des jungen Tobiæ bewiesen würde/ der aus Befehl des Engels Raphaels den Teuffel/ der der Sarä ihre sieben Männer umbgebracht hatte/ durch den Rauch einer Fisch-Galle verjagete.

Das in der Lufft seeglende Schiff.

Man hat die Künste an heute so hoch gebracht/ als sie noch haben können gebracht werden/ wie solches die neuen Erfindungen spitzfündiger Künstler/ Augen scheinlich fürstellen/ unter vielen andern/ welche unsere Gemüther zu höchster Verwunderung ziehē/ wil ich dem curieusen Leser die unvergleichliche Erfindung des P. Francisci Lanæ darstellen/ da er zeiget/ welcher gestalt man in einem Schiff durch die Lufft wandern möge. Der künstliche Matemathicus Iohan Christoff Sturmius, fürnehmer Professor Mathematum auff der Nürenbergischen Universität Altorff erkläret dieses des berühmten Lanæ sonderbahre Invention in seinem Collegio Experimenti oder Curioso folgender massen:

I. Damit wir (also lauten seine in Deutsch übersetzte Worte) die Gemüther unser Zuschauer zu bereiten/ umb desto leichter zu begreiffen das Kunst-Stück durch die Lufft zu segeln/ inmassen solches unter einer kleinen Gestalt ihren Augen nicht woll fürzustellen/ die behörige Grösse aber dieser Machine ziemlich grosse Kosten und Arbeit erfordert/ die uns zu schwer fallen/ so wollen wir uns bemühen/ durch eine andere Würckung/ die besagter unglaublichē Invention gleich komt/ demselben dieses Werck/ glaublich und klärlich vor Augen zu stellen. Solchem nach haben wir ein kleines Schiff ein aus Wachs gemacht/ selbiges mit Bley und Eysen beschweret/ biß es von der Last unter Wasser gezogen worden wie zu sehen in dem beygehendem Kupffer bey dem Buchstaben X Fig. 1. An einem andern Tage haben wir ein Bleyernes Schifflein genommen/ welches ohne einigen Ballast leicht unter Wasser gesuncken/ hernach haben wir das Forder- und Hintertheil dieses Schiffleins mit zween Stricklein

lein an 2 Gläserne Kugeln A, und B. so voll Lufft aber darin kein Wasser/ befestiget/ und das Schiflein mit demselben wieder ins Wasser gelassen / da es dann von diesen Kugeln gehalten worden/ daß es nicht gesuncken / sondern ohne einige Mühe hin und her hat können bewogen werden. Besagte Kügelein aber haben sich / und die daran hangende Last/ ohne weiter zu sincken/ erhalten.

II. Nun ist aber erwiesen / daß die Ursache dieser Seltzamkeit nicht allerdings sey die Lufft/ so in diesen Kügellein beschlossen / welche / als viel leichter/ nicht wollē unters Wasser gehen/ wie solches aus dem Experience einer andern mit einem Bleyern Rand beschwerten Kugel/ die doch alsobald unter Wasser gesuncken / ob gleich die Lufft darin geschlossen war / zur Gnüge erhellet) sondern die wahre Ursach ist / weil die Substantz beyder Gläsernen Kugeln umb ein merckliches leichter/ als derjenige theil Wassers / damit sie hätten mögen angefüllet werden. Wann demnach kein Wasser in den Kugeln/ und dieselbe inwendig hingegen mit Lufft angefüllet/ so muß dieses Glas und die einverschlossene Lufft leichter sein/ als das darunter schwebende Wasser/ und darumb müsse die Kugeln auch nothwendig über dem Wasser schwimmen/ wie solches anderweit gründlich erwiesen worden/ und obgleich das an diesen Kugeln hangende schwere Schiflein dieselbe ziemlich tieff nach sich zog / kunte es sie doch nicht hinunter sencken/ dann das Schiflein war also zugerichtet/ daß es für sich zwar untergieng: es war aber nicht so viel schwerer/ als leichter die Kugeln gegen dem drunten schwebenden Wasser waren. Daß demnach/ wie zum Exempel / das Schifflein einen Grad schwerer war / als das drunten schwebende Wasser/ die Kugeln hingegen 2 Grad leichter/ als das Wasser/ die gantze an einander hangende Machine demnach umb einen Grad leichter geblieben/ alß das Wasser/ und also darinn nohtwendig hat schweben müssen / und nicht untersincken können.

III. Hieraus folget dann klärlich/ daß zu Erhaltung des Schiffleins in der Lufft nichts anders erfordert werde/ als hohle Küglein/ die so leicht/ daß sie in der Lufft schweben/ wie diese unsere Kugeln über dem Wasser gethan/ das ist/ daß sie so zahrt und leicht/ daß ihre gantze Materie/ daraus sie bestehen/ leichter sey/ als die jenige Lufft/ so ihre inwendige höhle erfüllen möge. Und weiter folget/ wann man die Lufft aus solchen Zarten Kugeln künstlicher Weise auszjehet / daß alsdann diese Kugeln leichter sind / als die umbgebende Lufft. Also bestehet die gantze Kunst dieser Lufft-Seegelung darinn / daß man die Lufft aus einer Kugel rein ausziehe / und daß man aus einer festen Substantz eine oder mehr Kugeln also bereite / die so leicht / daß sie nach abgezogener Lufft schweben / wie unsere Gläserne Kugeln darinn kein Wasser/ auff dem Wasser schwebeten.

Der klare Beweißthum.

IV. WAs nun das erste belanget / ist solches leicht zu thun/ Krafft desjenigen Lufftziehers / die der weyland hochgelahrte Otto von Guerike erfunden / davon in dem ersten Tomo unserer Relationen weitläufftig gehandelt worden. Wir wollen aber dem curieusen Leser zu mehrer Erklärung aus obgedachtem Sturmio diese Sache nachfolgender Gestalt augenscheinlich fürstellen. Beygehende 2 Figur wird uns hiezu am meisten dienen. Nachdem alhier das Wasser in der Röhre G. A. von G. biß nach F. hunter gefallen/ bleibet der Theil besagter Röhr von G. zu F. / welchem alle Lufft abgeschnitten worden / ausser Zweiffel gantz leer / wann nun gleich im Anfange auff das Mundloch G. eine gläserne oder kupfferne Kugel voll Wassers geleget worden/ deren Hähnlein/ wie alhier Figur 3 zu sehen/ wol verschlossen wäre/ und alles gebührlich geschehen/ wie es bey den Guerikischen Tentaminibus droben im ersten Tomo angewiesen/

so

so würde diese Kugel/ nach dem Abfall des Wassers biß in G. nohtwendig von aller Lufft leer geworden seyn / und hette man sie nach verschlossenem Hähnlein/wieder von G. abnehmen/ und zu dem vorgenommenen Gebrauch / wohin man gewolt/aufheben können.

V. Anreichend das Letztere / so mache nach Anzeige der 4 Figur einen Cubum von Papier/ dessen eine Seite A. B. noch einmahl so groß/als die Seite a b in dem kleinern Cubo, so wird die gantze Superficies A. B. C. D. des grössern Cubi 4 mahl so groß seyn / als die Superficies des kleinern/ und der gantze Einhalt oder Cubus des grössern Körpers wird den kleinern 8 mahl übersteigen / wie solches schon vor etlich 1000 Jahren von Euclide libr. XI. prop. XXXIII. gründlich dargethan / auch von jederman mit Sand kan probiret worden.. Eben solche Proportion zeiget berührter Euclides prop. XVIII. libr. XII. auch an den Kugeln. Zum Exempel/ wann 2 Kugeln aus Kupfer oder Eysen gemacht würden/also/daß der Diameter der grössern Kugel (bey der 4 Figur) A. B. doppelt so groß / als der Diameter der kleinern Kugel a b / so wird zu der grössern Kugel 4 mahl so viel und so schwer Kupfer etc. erfordert werden/als zu der kleinern/ und der Einhalt würde 8 mahl so groß seyn/ das ist/wann man beyde Kugeln mit Wasser anfüllet/ würde die grössere alsdañ 8 mahl so schwer seyn/ als die kleinere.

VI. Weiter / ob gleich die Lufft viel leichter/ als das Wasser / hat sie doch ihr Gewicht und Schwäre/und besagter Hr. Sturmius behauptet/ daß ein Cubischer Fuß voll Lufft anderthalb Untzen an Gewicht halte. Wann man demnach eine Gläserne oder andere Kugel so fein und zahrt verfärtigen könte/ daß die an sich selber weniger / als anderthalb Untzen an Gewicht hielte/ darinn doch ein Cubischer Fuß von Lufft enthalten könte werden/und man aber alsdann die Lufft heraus zöge/so würde diese Kugel nohtwendig in der Lufft schweben/und nicht herunter fallen.

Die Möglichkeit dieser Sachen.

VII. Was aber gleich obbesagtes nicht zu hoffen / so könte man dannoch zu dem fürgesteckten Ziel gelangen/ wann man den Diameter der Kugel verdoppelte. Dann wann eine Kugel/so einen Cubischen Fuß Lufft begreiffet / zwölff Untzen an eigenem Gewicht hält/ und also viel schwerer ist / als ihre begriffene Lufft/ so kan man doch nach obiger Anweisung No. 5. eine andere gleich zahrte Kugel doppelt so groß (dem Diameter nach) machen/ welche achtmahl so viel Lufft begreiffen wird / als die erste Kugel/ nemlich 12 Untzen / dann die Kugel hingegen an ihr selber nicht mehr / als 4 mahl so schwer / als die vorige Kugel seyn / oder nach ausgezogener Lufft 48 Untzen am Gewicht halten wird. Auf solche Proportion kan man eine dritte Kugel verfertigen/deren Diameter 2mal so groß/alß der nächst beschriebenen/so wird diese gleichergestalt 8 mahl so schwer seyn/als die vorige/oder sie wird 96 Untzen Lufft in sich begreiffen/ da hingegen das Gewicht dieser Kugel selber 4 mahl so hoch sich erstrecket/als der andern/nemlich 192 Untzē/machet man in dieser doppelten Proportion die vierte Kugel/wird selbige achtmahl 96/ oder 768 Untzen Lufft begreiffen/und ihr eigen Gewicht wird vier mahl 192/oder 768 Untzen halten/ also/ daß diese Gewicht einander gleich seyn werden. Nun machet nun die fünff Kugeln in dieser Proportion, so wird die Materie daran zweymahl so leicht seyn als die Lufft/so darein könte gelassen werden/ dann sie würde 3072 Untzen wiegen / die Lufft aber/ so man daraus nehmen kan/wird 6144 Untzen/oder 2 mahl so viel an Gewicht ausmachen/ könte also/ wann die Lufft aus dieser Kugel gezogen worden / dieselbe nicht allein in freyer Lufft schweben/sondern noch 3000 Pfund in der Höhe schwebend halten.

Die

Die Application der vorhergehenden Untersuchung zu unserem Lufft-Schiff.

VIII. DAmit man eigentlicher zeige / daß das Project von dem erfundenen Lufft-Schiff nicht bloß erdichtet / sondern auff einem guten Grund beruhe / setzet obgedachter P. Lana (wie solches ein jeder auch leicht probirn kan) man solle dichte kupferne Platen machen / einen Fuß lang und breit / die doch nicht über 3 Untzen wiegen / man redet aber von solchen Untzen / deren 12 auf ein Pfund gehen.

IX. Aus diesen Platen solle man eine Kugel bereiten / die einen Fuß im Diametro halte / so würde sie / wann die Lufft gebührlich ausgezogen worden / nicht über $9\frac{3}{7}$ Untzen an Gewicht halten / die darinn enthaltene Lufft aber würde kaum $\frac{11}{14}$ einer Untzen wiegen. Dann weil der Diameter der Kugel einen Fuß helt / so hält die Circumferentz oder Perimeter, nach Archimedis Lehre $\frac{22}{7}$ Fuß. So man solche multipliciret mit dem Diameter 1 Fuß / kombt die äussere Rundung in der gantzen Fläche der Kupfern Kugel gleicher Gestalt $\frac{22}{7}$ Fuß / aber gevierter Fuß. Wann aber ein gevierter Fuß von der Kupfern-Plate an Gewicht hält 3 Untzen (wie vorhin für geschrieben worden) so nimbt man den Bruch 3 mahl / kommen $\frac{66}{7}$ / oder (man duplicirt, welches gleich gilt / jede Zahl des Bruchs) $\frac{132}{14}$ Untzen / das ist $9\frac{3}{7}$ Untzen. Die Superficiem aber der Kugel / so vorhin befunden $\frac{22}{7}$ multipliciret man mit dem sechsten Theil des Diametri oder Durchschnitts / das ist mit $\frac{1}{6}$ Fuß / kommen vor den Begriff der Kugel / oder vor das Gewicht der darinn verschlossenen Lufft $\frac{22}{42}$ eines Cubischen Fuß. Wann aber nach obengedachten Satz / ein Cubischer Fuß voll Lufft an Gewicht hält $1\frac{1}{2}$ Untzen / so multiplicire den Zehler des Bruchs mit $1\frac{1}{2}$ / daß ist / setze die Helffte seiner Zahl dazu / so kombt zur inwendigen Lufft $\frac{33}{42}$ oder $\frac{11}{14}$ / also / daß endlich das Gewicht dieser Kupfernen Kugel / die einen Fuß im Diameter hält / sich zum Gewicht der inwendig verschlossenen Lufft verhält wie $\frac{132}{14}$ zu $\frac{11}{14}$ / oder wie 132 zu 11.

X. Wann man aber den Diameter der Kugel doppel nimbt / daß er 2 Fuß halte / so muß man nachdem / was vorher No. 5. gesagt ist / schliessen / daß die kupferne Platen der hohlen Kugel viermahl so viel wiege / als die nechst beschriebene / nemlich 528 / die darinn begriffene Lufft aber achtmahl so viel / alß bey obiger / nemlich 88 / nimbt man diesen Diameter wieder doppelt grösser / so wieget die kupferne Kugel 2112 / und die darinn begriffene Lufft 704 nach vorbesagter Proportion. So man aber endlich den Diameter von 8 Fuß nimbt / so wieget das Kupfer 8448 / und die Lufft 5632 / weil nun auch diese Kugel noch zu schwer ist / als ihre darinn begriffene Lufft / so kan sie von der Lufft noch nicht getragen worden / ob gleich die inwendige Lufft heraus gezogen worden. Wofern man diesen Diameter noch einmahl verdoppelt / nemlich zu 16 Fuß / so wird die darinn begriffene Lufft 45056 / Die Kugel an ihr selber aber nur 33792 wiegen / daß also diese füglich in der Lufft schweben / und noch eine gute anhangende Last tragen könte.

Es ist diese Betrachtung / (welches ich in Parenthesi wil gesagt haben) eine von den schönsten / die in der edlen Mathesi können fürkommen / und siehet man daraus / daß in der Kunst noch viel Sachen stecken / die sich lassen practiciren, und ins Werck richten / ob gleich solche in einer blossen Proposition gantz lächerlich / und unmüglich scheinen. Siehe / mein Leser / was kan ein Mensch durch fleissiges Erlernen freyer oder andern schönen Künsten nicht zu Wege bringen? Er steiget mit seinem Verstand endlich so hoch / daß er von unverständigen Leuthen / als ein Meister der Natur / ja als ein Gott geehret wird / wie sich dann dergleichen Exempel mehr / bald hie / bald da / eräugnet haben.

Das eigentliche Gewicht.

XI. Damit man aber eigentlich wisse / wie viel grösser das Ubergewicht bey sothaner leergemachten Kugel sey / muß man sich erinnern / daß man unter die beyde letzte Zahlen so wohl / als unter allen vorhergehende den allgemeinen Bruchnenner 14 (wie droben gesetzt) verstehen und setzen müsse: woraus erhellet / wann der Diameter einer kupfern Kugel halte 16 Fuß / so wiege das umbgebende Kupffer (nach ausgezogener inwendiger Lufft) $\frac{33798}{14}$ Theil in einer Untzen / die inwendige Lufft aber für sich wird $\frac{45052}{14}$ Theil einer Untzen wiegen. Theile nun jeden Zehler durch den allgemeinen Nenner 14 / so wird aus der ersten Zahl 2414 Untzen für das Kupffer-Gewicht der leeren Kugel / aus der andern Zahl aber 3218 [bey nahe] Untzen für das Gewicht der abgezapfeten Lufft aus dieser Kugel bleiben. Daß demnach das Gewicht der Lufft 67 Pfund schwerer ist / als die Kugel selber. Es darff sich aber niemand verwundern / warumb man mit dergleichen Untersuchungen noch keine Probe abgestattet / dann wann eine Kugel zu 10 Fuß am Diameter, von Gläß / Kupfer oder anderer Materie machen wolte / so würde die darin begriffene Lufft noch viel leichter seyn / als die Kugeln / wolte man aber eine solche Kugel zu 16 Fuß im Diametro machen / so bedencket / was für eine Kugel es werden würde / eine solche / die ihres Gleichen in der Welt noch nicht gehabt hette.

XII. Wolte man nun das Gewicht des Kupfers und die Zahl an der Kugel umb die Helffte ergrössern / daß sich solche auf 3621 Untzen beliesse / so würde die daraus verfertigte Kugel nach einmahl so schwere Lufft begreiffen / als die vorherbeschriebene / nemlich auff 6436 Untzen. Wan man von solcher die Obige abziehet / bleiben 2815 Untzē / oder 234 Pfund / so viel nemlich die Kugel leichter sein würde / als die daraus gezogene Lufft / und könte also diese von der Lufft gebührlich ausgeleerte Kugel / zusambt einem Menschen / der über 200 Pfund schwer / in der Lufft schweben. Und diese Kugel würde einen Diametrum von 20 Fuß [bey nahe] haben. Wann endlich eine andere Kugel noch einmahl so groß / als vorbeschriebene gemacht würde / so enthielte solche 12872 Untzen Luffts. Da hingegen die Kugel selber nicht mehr / als 4828 Untzen wiegen würde. Solchem nach ist das Gewicht dieser Kugel 8044 Untzen / oder 670 Pfund leichter / als die daraus gezapfete Lufft / dahero sie wohl 3 oder 4 Menschen in freyer Lufft tragen könte. Es hält aber diese Kugel 24 Fuß im Diameter.

Der Beschluß dieses Kunststückes.

XIII. Nachdem nun dieses alles zur Gnüge erwiesen / so erhellet auch / daß des F. Lanæ Invention in der Lufft zu seegeln / wohl müglich seye / wann man nemlich ein Schifflein aus leichter Materie bereitet / an 4 gnugsahm grosse von Lufft ausgeleerte Kugeln hing / wie bey der 5 Figur zu sehen. Daraus dann folget daß

1. Nach gehobenem Ancker das Schifflein mit den Leuthen darinnen sich in die Höhe erheben werde.

2. Doch nicht biß an die höchste Lufft / wofern es anders gebührlich beladen sintemahl die Lufft / je höher sie steiget / je leichter und subtiler sie ist / daß sie also in gewisser Höhe das Schifflein nicht auffsteigen lasse / oder tragen könne:

3. Das Schiff kan man mit Rudern und Seegeln / als wäre es im Wasser / regieren / dann ob gleich die Lufft leicht weichet / wird sie doch von hinten dem Ruder so sehr wiederstreben / als von forne des Schiffes-Lauff hemmen / und zwar in sothaner Proportion, wie im Wasser zu geschehē pfleget.

4. Man wird hier so viel Stürme / und ge-

fährlichkeiten/als sonsten in der Schifffahrt nicht zu besorgen haben / dann so man nur ein wenig Lufft durch die aufgezogne Hähnlein in die Kugeln lässet / wird das Schifflein sincken / so weit man wil / und ob gleich das Schifflein sehr beweget würde/ könten doch die darinn sitzende Menschen nicht so leicht heraus fallen ja das Schiff selber wird nimmer umbschlagen / weil solches die obenschwebende leichte Kugeln verhindern. Ein Grosser Herr spendire drauff/ und sehe zu/ ob es nicht angehen wird.

Die seltzame Melancholey.

WAß die Melancholie seltzame Zufälle verursache / wegen der verdorbenen sonderbahren Einbildungen/ urtheilet gar wohl Aëtius Tetrabibl. 2. Serm. 2. c. 9. woraus das Sprichwort entstanden/ daß man sagt / die Einbildung mache einen Fall. Von der Melancholischen Leuthen grosser Verschiedenheit haben viele Autores geschrieben / fürnehmlich Schenkius Obs. Med. lib. 1. de Melanch. Obs. 1. 2. & seq. Marcellus Donatus Hist. Medic. mirab. libr. 2. c. 1. Gv. Ballonius Consil. Med. Lib. 1. Cons. 6. & lib. 2. Cons. 1. 5. & 41. vor andern ist merckwürdig diejenige Geschichte/ welche Athenæus libr. 12. und aus demselben Rich. Dinothus in Advers. Historicis Quinquagen. 5. de var. Stult. p. 221. erzehlet von Thrasilao, des Pythodori Sohn zu Axo, welcher von einer solchen Melancholischen Kranckheit befallē/ daß er sich eingebildet/ alle Schiffe/ die in dem Pyreischen Haven einliessen / wären seine / wannenhro er selbige täglich besehen/ loßgelassen/ abgeführet/ wann sie in den Haven kommen/ hat er sie empfangen/ und zwar mit sothaner Freude/ als wäre er der eintzige Hr. aller Waaren/ die dariñ enthalten. Als aber sein Bruder Creiton aus Sicilien wiederkommen/ und ihn den Medicis übergeben/ daß sie ihm von dieser Kranckheit abhelffen möchten/ und wie dieselbe ihre Chur glücklich verrichtet / hat er ihnen dessen keinen Danck gewust/ inmassen er währender Kranckheit der Melancholie gantz keine Beschwerligkeit gehabt / hingegen in allem und jedem seine Ergötzlichkeit empfunden.

Die eingebildete Hoheit.

UNter den neuen Scribenten beschreibet Thonnerus Observ. Medic. libr. 2. de Melancholiâ Observ. 1. einen sonderbahren Zufall eines Melancholischen Frey-Herrn von Teuffenbach/ der aus verdorbener Phantasey sich einbildete/ er wäre ein Herr und Monarch über die gantze Welt. Diesem Exempel füget Doctor Simon Schultz/ Königlich Pohlnischer Medicus zu Thorn noch etliche andere Denckwürdige bey/ wie folget: Ein sonst hochverständiger Goldschmidt und Bürger zu Elbingen/ der ausser Ehe lebte/ war so hochmühtig/ daß er jedermann neben sich verachtet/ und sich einbildete/ er sey ein freyer Reichs-Graff / Penß genandt / dann das war sein Nahme ; dahero arbeitete er den gantzen Winter hindurch sehr fleissig auff seiner Werckstätte/ und machte einen guten Pfenning/ wann aber der Sommer wieder heran rückete/ thäte er nichts anders / als daß er mit seinem Mantel und Degen auff der Strassen hin und her wandelte/ einen Stock in der Hand trug/ keinem/ der ihm begegnete/ ausweichen wolte/ und der sich ihm wiedersetzte/ dem gab er seinen Stock zu prüfen / brauchte auch desfalls keinen Unterschied der Persohnen/ ob er gleich sonst kein Kind erzürnete.

Solche Leuthe sind in ihrer närrischen Einbildung sehr glücklich/ weil es ihnen allemahl nach ihrem närrischen Willen gehet.

Der

Der wunderliche König von Portugal.

DEr ander Casus hat sich begeben an einem vorhin Dantziger/ hernach aber Thorner Bürger und reichen Kauffmann/ Nahmens Johann Rosenbaum/ welcher auff der See nach Lissabon einen Schiffbruch erlitten/ aus welchem er gerettet worden/ aber in besagter Portugallischen Haupt-Stadt gantz melancholisch worden/ der sonst von Natur hoffärtig war/ und weil damahl eben die Spanier/ Herrn von Portugal waren / bildete er ihm ein / er sey der rechte König von Portugal. Wie er darauff wieder nach Hauß kommen/ hat er immer von hohen Dingen geredet/ und täglich von nichts / als Reichs- und Regiments-Sachen geredet/ den Römischen Käyser/ die Könige von Pohlen/ Schweden und Däunemarck / auch den Chur-Fürsten von Brandenburg/ seine Vettern und Verwandten genennet/ an welche er zum öfftern schriebe/ und Antworts-Schreiben [aber fingirte] von denselben den Leuten zeigete. Ja er ist mehr als einmahl nach Warschau gereiset/ und hat den König angeredet/ weil ihn derselbe auch vor einen Melancholischen erkandt/ hat er ihn seiner Taffel gewürdiget/ und ist von den Hoffleuthen gewaltig auffgezogen worden. Den Brandenburgischen Hoff besuchte er auch öffters / und weil man ihm flattirte, wurd er immer hoffärtiger und närrischer / fürnehmlich im Winter / da man ihn etliche mahl schliessen müssen / damit er niemand einigen Schaden zufügen möchte. Wañ der Soñer anrückete/ vergiengen ihm die Schrollen/ und discurirete er sehr vernünfftig von allen Sachen / ja was noch mehr / er erinnerte sich auch der närrischen Händel/ die er bey seiner tollen Winter-Zeit verrichtet. Von allen Religionen raisonnirte er sehr wohl/ und ob er gleich in der Reformirten Confession gebohren und erzogen / hat er sich doch zuletzt zur Catholischen begeben / und ist 2 Jahr hernach gestorben.

Die eingebildete Königin/ und närrische Ruß.

ANlangend das dritte Exempel/ finden wir solches an der Hauß Frauen/ Johannis Schillens ein Drechslers und Bürgers zu Thoren in Preussen / welche von solcher hoffärtigen Einbildung übernommen worden / daß sie ihren Ehemann/ der als ein Stadt-Diener/ die Schlüssel zu allen Gemächern des Rahthauses hatte/ und selbige auff und zuschlosse/ einen König und Herren der Stadt/ sich aber selber eine Königin allwege titulirte. Immittelst lieff sie doch durch die Strassen/ samblete Steine und Holtz/ und und warff sie wieder von sich/ sagend: Das wären Dinge/ die ihr schädlich wären. Sonst redete sie auch wohl verständlich.

Der vierdte Casus hat sich zugetragen an einem Russischen Kauffmann/ Griechischer Religion/ Nahmens Zacharias Pankievicz, welcher ein reicher Mann war / daneben die Russischer / Hebreische / Lateinische / Deutsche und Griechische Sprache redete / auch ein guter Soldat war/ und ihm also einbildete/ es wäre kein Mensch mit ihm zu vergleichen. Es begab sich aber / daß er eine kleine Summa Gelds verlohr und als er sich dabey seiner Fehler/ die er in der Jugend begangen/ erinnerte/ dazu einsmahls einen starcken Trunck Brantwein gethan / ist er melancholisch worden / und seine närrische Grillen haben von Tag zu Tage zugenommen / darauff ist er besagtem Doct. Schultz und Doct. Seger zu curiren übergeben worden / denen er nicht lang hernach einen Zettel gezeiget mit der Uberschrifft : Zacharias Pankievicz von Gottes Gnaden König in Pohlen / Muscowitischer Czaar/ Groß-Hertzog von Litthauen / Reussen / Preussen/ Masuren, &c. dabey hat er gesagt/ er wolle nach dem Exempel Davids 700 Eheweiber nehmen / und

noch drüber 350 ihm copuliren lassen/ ohne noch so viel Kebsweiber: Er sprach hernach zu diesen Medicis: Ob ihr gleich meinet / ihr seit Doctores, glaubt mir / ich verstehe doch mehr/ alß ihr beyde/ uñ versichert euch/ daß in gantz Pohlen kein so gelahrter Mann sey: Sagt mir die Zahl der Adern und Glieder an einem Menschlichen Cörper. Sie haben ihn aber nicht zurecht gebracht / weil er sich bald hernach aus Pohlen nach Reussen wieder erhoben hat.

Das fünffte Exempel eräugnet sich an einer jungen Weibs-Persohn zu Thorn / guter Leibs-Gestalt/ aber dabey von hoher Einbildung/ nachdem diese Frau zum andern mahl schwanger von ihrem Manne / der ein Kupferschmidt / ein Schwede von Geburth/ stürrisch/ nicht wohl hörend/ und von groben Sitten/ ist sie traurig worden/ und da sie des Kindleins genesen/ hat sie eine grosse Melancholey überfallen/ daß sie/ so offt ihr der Mann vorgekom̃en/ sehr ergrimmet ist/ aber nach kurtzer Zeit ist sie durch gebührende Hülffe der Medicin / und durch Gottes Gnade wieder zurechte/ und zu ihrem vorigen Verstande kom̃en. Vid. Ephem. Nat. Curios. Ann. 3. Observ. 157. pag. m. 285. seq.

Der Nürnberger Geist.

Eine seltzame und denckwürdige Sache erzehlet uns Doct. Joh. Georg Volkamer Physicus Primarius zu Nürnberg von einer Frauen selbiger Stadt/ diese war etwa 30 Jahr alt/ eines Sanguinischen Temperaments, und hatte schon 6 Kinder zur Welt getragẽ/ ohnerachtet es ihr bißhero nimmer nach der Frauenweise [ratione menstrui] ergangen/ wuste auch dato nichts von solchen Unreinigkeiten / die sich bey den Partibus zu eräugnen pflegen. Sie war immer hart zum Stuhl gewesen / und zu demselben in 14 Tagen kaum einmahl gegangen. Oeffters hatte sie viel Pflaumen mit eingeschlucket/ und ob sie gleich deren keine durch den natürlichen Abgang wieder von sich gegeben / hat sie doch keine Beschwerung davon gefühlet/ sondern sich allwege wohl und gesund befunden. Sie hat viel zu schaffen gehabt mit einem gemeinsahmen Geist / der ihr vorher gesagt/ was ihr begegnen würde/ dieser præsentirete sich in Gestalt eines Kindes in einem weissen Kleid / und trug ein Stunden-Glaß in der Hand. Einsmahls hat er sie folgendermassen angeredet: Frau / du wärest des Todes gewesen/ wofern nicht ein Sandkörnlein welches ein Löchlein in diesem Glaß verstopffet/ solches verhindert hätte. Und diese Rede hat die Warheit auch im Ausgang bezeuget. Dann die Woche hernach/ da er ihr dieses angezeiget/ ist sie von einem Fieber befallen/ daß sie schier tödtlich kranck worden / dannoch ist sie durch Gottes Beystand daraus wieder entkommen. Auff eine andere Zeit hat er sie erinnert/ sie möchte nicht aus dem Hause gehen / wann sie nicht in Gefahr kommen wolte. Dieser Warnung wolte die Frau zwar gerne folgen/ aber ihre Hauß-Geschäffte haben sie gezwungen auszugehen/ da sie dann einem gefährlichen Zufall nicht entgehen mögen.

Zu Nachtzeiten hat sie öffters mit diesem Geist Sprache gehalten / hat schöne Lieder gesungen/ welches bey Tage ihr Mann nicht von ihr vernommen/ er vernimbt aber so dañ nur die Stimme seiner Frauen/ und keine andere/ siehet und höret auch sonsten nichts. Als die Frau einsmals Lusten bekam/ diesen Geist leibhafftig/ und in seiner eigentlichen Gestalt zu sehen/ und sie ihm deßfalls zum öfftern hart angelegen/ hat er ihr solches zwar zugesagt / jedoch dabey vermeldet / daß sie solches zu späth bereuen würde. Als sie nun wenig Tage hernach in ihrer Kammer etwas zu thun hat / erblicket sie an der Wand gleichsahm durch einen Schatten ein Kindlein / in der Gestalt / wie zuvor gemeldt worden / welches aber bald hernach verschwunden. Nicht lange hernach fällt die Frau in eine schwere Kranckheit /

und

und der Geist hat sie auff eine Zeit verlassen. Ob er aber hernach wieder zu ihr kommen/ und was weiter drauff erfolget/ solches meldet unser Autor nicht/ der jetzt beschriebenes erzehlet im Ephem. Nat. cur. Ann. 3. Observ. 265. pag. m. 479. de dato 22. d. Aug. Ann. 1672.

Der eingeschluckte Pflaumen-Stein.

MAn pflegt zu sagen: Kommets durch den Kragen/ so kombts auch durch den Magen. Solches aber erweiset sich in vielen Begebenheiten der Erfahrung gäntzlich zu wieder/ wie zu sehen an jenen Messer-Schluckern/ davon ich in den vorhergehenden Relationibus gesagt/ wozu sich nachfolgende Materie schicket. Anno 1661 hat eine Dirne von 14 Jahren/ Nahmens Ursula Scheerin/ in Schlesien einen Pflaumen-Kern oder Stein mit eingeschlucket/ und da sie mercket/ daß er mitten für der Brust stecken blieben/ hat ihn der Balbierer mit einem weissen Wachs-Liecht in den Magen-Schlund oder Speiß-Röhre [Oesophagum] hinab gestossen. Die Dirne/ so vorhin vielfältig gehustet/ empfindet darauff noch grössern Husten/ aber in der Brust empfindet sie keine Beschwerung mehr. Sie warff dann und wann Eyter und Blut aus/ und ein Fieber folgete bald hernach. Drey Tage vorher/ ehe sie den Stein auswarff/ wurd sie sehr schwach und heischer/ die Lippen/ Augen und Beine begunten zu beben. Sie hatte ein recht Hippocratisches Gesichte/ und hustete ohne unterlaß/ biß sie endlich den Stein mit einem blutigen Eyter heraus warff/ und ward sie gesund/ nachdem man sie kurtz vorher vor verlohren geschätzet/ Vid. Ephem. Nat. cur. An. d. Observ. 333. pag. m. 545. welchergestalt Doctor. Gottfried Christian Wincler hierüber commentiret, ist an angezogenem Orth zu sehen/ weil aber solches nicht merckwürdig zu lesen/ fahre ich fort.

Der im Leibe grünende Pflaumen-Kern.

EIn Schlesischer Bauer zu Schimmelwitz hat lange Zeit Stiche im Magen gefühlet/ nach eingenommener Purgantz aber wirfft er einen Pflaum-Kern aus/ der ein Käumlein/ in der Länge eines Glieds vom Finger/ in des Mannes Leibe ausgestossen hätte. Dieses ist eine wunderliche Historia, und dürffte manchem unglaublich vorkommen/ wann man aber dasjenige dabey hält/ was sich in Ost-Indien mit einen Elephanten des Mogols fast auff gleiche Weise zugetragen/ dem nehmlich ein Zucker-Rieth im Magen gewurtzelt/ so fället die Verwunderung hinweg/ allermassen es nicht unmüglich/ daß ein solcher Pflaumen-Kern an einem warmen Orth/ da er mit Wasser zur Gebühr begossen worden/ endlich ausgekeimet/ wiewohl nicht zu glauben/ daß der Kern/ dafern er länger in dem Magen verblieben/ hette weiter auß-oder fortwachsen können/ dann wir können ein Sprößlein oder Keim an warmen Orthen/ da man das Gewächs mit Wasser gebührlich befeuchtet/ gar leicht zu Wege bringen/ wie an den Johans-oder Kirschen Reißlein/ die man im December in einer warmen Stuben stets mit frischem Wasser unterhält/ vielfältig zu sehen ist/ aber wofern ein sothanes Gewächs keine Erde erlanget/ daraus es seine Nahrung ziehen möge/ kan es zu keinem völligen Wachsthum gelangẽ. Dañenhero mag Borellus seine Erzehlung behaupten/ welche er anführet von einem Bauren in Spanien/ der einen Dorn in Leib gefallen/ der hernach gewachsen/ daß ein Strauch daraus worden/ wie ich solches im 1 Tom. Relat. Cur. angeführet habe. Vid. Ephem. Nat. cur. Ann. 3. Observ. 343. p. m. 552.

Der Lüneburgische Kern-Schlucker.

SOnst schreibet Doctor Alard Herman Cummenus à Cummen, Leib-Medicus bey der verwittibten Hoch-Fürstl. Lüneburgischen Hertzogin zu Lüchou/ daß ein Bauer aus einem benachbahrten Dorff im Januario Anno 1671 nach wieder erlangter Gesundheit zu ihm kommen/und geklaget/daß er so gar keinen Appetit zum Essen habe/auch bißweilen so ohnmächtig sey / daß nicht allein er selber / sondern alle/ die bey ihn wären/manchmahl meinten/er würde die Seele von sich geben/ und solches meist nach dem Essẽ/ weil alsdañ seine Schwachheit uñ Paroxysmus am grössesten. Weil nun ersagter Doct. alsobalt urtheilete/daß solches aus der üblen Beschaffenheit seines Magens herrühren müsse / hat er ihm eine gewisse Medicin dafür verordnet/ und siehe! darauff erbricht er drey Pflaumen Steine von sich/davon die inwendige Kerne schon mit ihren grünenden Keimlein herfür gebrochen waren. Der Doctor hat zwey davon zu sich genommen/ und sie curieusen Leuthen gezeiget/der Patient aber hat sich darauf von Tage zu Tage besser befunden / biß er nicht lange hernach wieder zu seiner vorigen Gesundheit gelanget ist. Ephem. Nat. Curios. l. c. Observ. 109. pag. m. 179.

Der leichtfertige Liebs-Tranck.

BEy jetzt besagter Erzehlung führet er noch eine andere dergleichen Historie an/die er zwar nicht selber gesehen / aber von einem glaubwürdigen augenscheinlichen Zeugen vernommen / und hat sich selbige in Thüringen zugetragen. Nemlich ein Jäger zu Coburg hat lange Zeit einen verstopfften Leib gehabt/aber durch ein starckes Clystir sind ihm etliche Pflaumen-Steinlein abgangen/deren Kerne grünend schon herfür gesprossen waren. Der Patient aber ist nicht lange hernach verschieden. Höret weiter / was sich zu Amsterdam begeben hat im August-Monaht des Jahrs 1665/daselbst hatte ein Deutscher von Adel von einem liederlichen Weibsbild einen Liebs-Trunck empfangen / wornach er sich übel befand/ und durch ein Vomitiv, oder Brech-Wasser etliche frische Rosen-Blätter aus dem Magen warff. Dieses war wohl am merckwürdigsten dabey/ daß bey auswerffung des Letzten Blats er die Metze / die er von Hertzen geliebet/ aus allen Kräfften zu hassen begunte.

Diese und dergleichen Erzehlungen dürfften manchem unglaublich fürkommen/aber ein Verständiger wird nicht alsobald alles verwerffen/ was er mit seinen 5 Siñen gleich im Anfang nicht begreiffen kan. Wer wolte wohl sagen/daß die Pflantzen-Saamen/ob sie gleich in dem Leibe eines Thiers oder Menschen verdäuet/ und per alvum wieder ausgeworffen / hernach nimmer wieder auffkommen/und grünen könten? Einen solchen würden die Bauren auslachen / welche täglich sehen/ daß aus dem Schwein-Koht der so genandte Hasen-Kohl (ein gewisses Kraut zu latein Sonchus) vielfältig ja gemeiniglich herfür kombt in den Garten/Weinbergen oder Feldern / dieses Kraut aber ist des Schweins angenehmste Speise. Wann die Pfersichen-Kerne von einem Hund/die Kirschen-Steine von einem Menschen/die Melonen-Kerne von einem Sperling / die Holunderbeeren von der Aelster / die Muscat-Nüsse von den Indianischen Tauben genossen/ und wieder ausgeworffen werden / so sind sie keinesweges verdorben / sondern kommen glücklich grünend bald hernach auß einem guten Grund/darauff sie gefallen/wieder empor/dahin zielet demnach Aristoteles libr. 3. de Generatione animalium cap. 3. alwo er lehret/daß in dem Unflath oder Auswurff [excremento] der Anfang

fang des Lebens [principium vitale] stecken könne. Wie offt sehen wir auff einer alten Mauren/ auff einem hohen Thurn/ auff einem klaren Felsen/ dieses oder jenes Bäumlein herfür wachsen/ dabey sey versichert/ daß der Kern oder Saame/ daraus dergleichen erwachsen/ von den Vögeln ungefähr mit dem Unflaht dahin geworffen worden. Aber diese jüngste Historie erinnert uns einer curieusen Materie, von welcher wir etwas tieffsinniger reden wollen / und ist solche

Der Liebes-Tranck.

Hier über raisonnirten etliche hochgelährte Frantzosen vor wenig Jahren in einem sehr curieusen Collegio, und brachte ein jeder/ es waren aber ihre viere / nachfolgender Gestalt seine Meynung herbey: Der erste sprach/ weil die Liebe an ihr selber klar gnug / dörffte man nicht Mühe/ ihre grosse Unbesonnenheit und Thorheit zu beweisen/ allermassen sie nichts Tugenthafftes will noch begehret/ indem sie mehrentheils die allertraurigsten Fällen / davon jemahls gehöret worden / Uhrheberin ist. Ihre Ubermaaß wird genant eine Liebes-Unsinnigkeit / welches ist eine Gattung des Schwartz-gallichten Wahnwitzes / so da verursachet wird durch die stetige Vorstellung des geliebten Dinges / welches dergestalt den Siñ dieser armen bethörten einnimbt/ daß sie nichts anders vornehmen können und offters trincken/essen/schlaffen und alle andere Nothwendigkeiten zur Erhaltung des Lebens unterlassen und vergessen. Dann die Liebes-Sorge und Bekümmernüß ist eine Kranckheit des Gemühts/ welche daher kompt/ daß die Vernunfft in welchen mühesamen Sachen geschafftig ist ; in dem die starcke Einbildung dessen / was man liebet denen Verliebten/ massen auch den andern Melancholischen alles was ihnen beliebet / glauben machet. Und dieses unterschiedlich nach dessen verscheidenen Hirns-Beschaffenheiten / Leibs-Naturen/ minderer oder mehrerer schwartz-gallichten Feuchtigkeiten / und dem Thun und Vornehmen dessen / so damit behafftet ist. Dannenhero entstehet / daß die Melancholischen / als die mehr Blähungen und Geister/ und die Blutreichen/ die mehr Blut und Geister haben/ mehr diesem Ubel unterworffen seyn als die Schleimichten oder Gallichten. Man erkennet sie wohl an ihren eingefallenen tieffliegenden Augen / die nicht zum Weinen zu bringen / sondern eine besondere Munterigkeit erweisen durch die stetige Bewegung der Augenlieder. Aber vornemblich an dem Unterscheid ihrer Gesichter und ihrer Puls / insonderheit wan sie von dem / was sie lieben/ reden hören / oder daß es ihnen unversehens zu Gesichte kompt: Welches das Mittel gewesen/ von welchem der Galenus sagt/ daß er sichs bedienet habe umb die Liebs-Kranckheit einer Frauen zu erkeñen: und wo durch der Artzt Erasistratus wie Valerius Maximus berichtet/ die Liebe/ so der Antiochus des Königs Seleucus Sohn zu seiner Stieff-Mutter der schönen Stratonicen getragen/ entdecket hat. Diese Kranckheit ist umb so viel gefährlicher / umb so viel sie denen/ so damit geplaget werden / angenehm und liebich erscheinet: Und ist schwer zu curiren / dieweil sie nichts so beförchten als ihre Genesung / und vielmehr wie die Liebhabende pflegen / die Bande/ so sie gefesselt halten/ lieben. Wie nun diese Kranckheit vornemblichen von dem Gemüth herrühret / so ist der Krancken beste Artzeney sie von den Gedancken dessen / was sie lieben abzubringen / und ihnen auß dem Sinn schlagen zu machen / durch Bemässigungen der Arbeit des Gemüths und Leibs : vor allen Dingen aber durch Benehmung des Müssigganges so unter andern Ubeln auch eine Mutter der Geilheit ist. Den Leib muß man gebührend und genugsam von den übermässigen und beherschenden Feuchtigkeiten reinigen; nach welcher Verscheidenheit die

arme

arme Tropffen auch unterschiedlich seyn/welches man dadurch erkennen kan/ daß die Blutreichen lustig seyn/ allzeit lachen/ und offters/ wann sie allein/ die Lieder und Täntze lieben: Die Gallichte seynd zornig und dero gestalt zu weilen unsinnig/ daß auch derer gewesen/ so sich selbst umbgebracht/ dieweil sie der Gewaltthätigkeit ihrer Brunst nicht wiederstehen können/ von welchen der Amadis und andere von Rittern beschriebene Bücher voll. Kurtz zu sagen/ die schwartz-gallichte seynd voller Gedancken/ einsam und trawrig/ entweder auß Ursache der Schwärtze oder der Kälte dieser klebrichten und dicken Feuchtigkeit/ so der Seelen Bewegung auff- und zurück hält. Wann aber diese Kranckheit und Ubel von dem vielen Saamen Stoff entstehet/ so muß man solche Artzney gebrauchen/ die dessen viele Erzeugungen verhindern/ immassen da seyn Rauthen/ Portulacken/ Salat/ Seeblumen/ Weidenblätter/ Coriander und Agnus Castus Saamen/ Kampffer und Müntzen.

Der ander sagte

Gleich wie die Liebe der Uhrsprung ist aller der Gemühts-Regungen/ also begreifft sie auch alle in sich. Auch sehet ihr diese arme Liebhaber zu einer Zeit und Stunde lieben und hassen/ fliehen und begehren/ sich erfreuen und betrüben/ sich befürchten und wagen/ ohne Ursache sich erzürnen/ und noch ohne wenigere Ursach sich wieder besänfftigen: In Summa/ das Gemüht niemahls auff einerley gerichtet zu haben/ gleich wie auch der Leib nicht in einerley Gestalt verbleibet/ noch das Gesicht einmahl wie das andere ist. Welches auch viele glauben gemacht/ daß dieses Ubel und Kranckheit verursachet wäre und herkäme von zauberischen Träncken/ so man ihrer Würckung halben Philtra oder Liebes-Träncke nennet/ weil sie die Liebe machen und erwecken sollen. Aber sie können wohl eine Krafft haben eine Liebes-Brunst zu erwecken/ gleich wie auch derer seyn/ so sie auslöschen: Und solchem nach einen verliebt machen aber sie können nicht solche Lieb auff eine gewisse Persohn richten/ und durch dieses Mittel die Liebe gegenseitig und wieder geliebt machen: Sintemahl diese Träncke in unserm Willen so unleiblich ist/ nicht würcken/ noch seine Freyheit gegen ein gewiß und besonder Objectum anhefften und gefangen halten können; viel weniger können sie das machen/ daß man eine unbekandte Persohn liebe/ dieweil die Liebe eine solche Begierde ist/ so nur zu bekandten Dingen sich wendet/ und erreget unsere Begierde das unbewuste so wenig/ als das was gar nicht ist. Es geschiehet dann durch des Teuffels Würckung/ daß die Gestalt dessen so geliebt seyn will/ so starck in der Einbildung derjenigen Persohn/ so man verliebt machen wil/ eingedruckt ist/ und so schön und vollkommen durch Hülffe der Bewegungs-Geister/ die durch den Teuffel erleutert/ klare und liechte gemacht worden/ vorgestellet wird/ daß sie solche Persohn Begehren und Verlangen machet/ wie es der jenigen Tochter also begegnet ist/ so dieseswegen von H. Hilarius beschworen worden/ von welcher der H. Hieronymus in dem Leben dieses H. Einsidlers schreibet.

Solchergestalt judiciren diese zween Männer/ und hat ein jeder/ zumahl/ wann man ihre Judicia mit dem Exempeln conferiret/ seine gute Fundaments, die sich wohl mögen hören lassen/ aber es bleibet bey diesen zween noch nicht/ die nachfolgenden mit ihren Raisonnements sind auch nicht zu verwerffen/ allermassen der curieuse Leser aus dem Erfolg dieser Materie weiter wird zu vernehmen haben; Und die warheit zu bekennen/ so trifft ein jeder von diesen gelährten Männern das Ziel auff seine Weise/ das ist/ nur zum Theil/ und weichet im übrigen umb ein ziemliches von der Warheit ab.

Der Dritte sagte.

Daß das aller beschreyeste Phyltrum wäre das so von den Pferden herkommet/ wann es gepülvert/ und mit dem Blut des Liebenden eingenommen wird/ welches ein wenig schwartzes und rundes Fleisch ist in der Grösse einer trucke-nen Feigen/ so das Füllen bey seiner Geburth an der Stirn hat; aber man muß fleissig Achtung geben/ und es zu sehen/ dann die Mutter es sonst bey der Geburth es alsobald abreist und frist; und wann sie dieses Stück nicht mehr findet/ so hasset sie dero Gestalt ihr Füllen/ daß sie ihme die Dutten nicht reichen will/ wannenhero es von dem Virgilio Matri præreptus amor genennet wird. Man eignet auch eben diese Würckung dem Gesäme der Stutten zu/ wann sie in ihrer grösten Begierde und Brunst seyn/ und einem Gewächs/ welchen beyden man dieser Ursachen halben ebenfals den Nahmen Hippomanes gibt. Der Plinius sagt/ daß die Haare am Ende des Wolffs-Schwantzes ausgerissen/ der Fisch Remora, das Katzen-Gehirn/ und die Eider eine dergleichen Krafft haben sollen/ die geliebt zu machen/ welchen sie gegeben werden. Der Wierus sagt von einem andern/ nemlich daß man ein Schwalben-Nest mit den Jungen in einem Topffe in die Erde setze und sie verhungern lasse/ diese so darunter todt mit offenem Schnabel gefunden werde/ diene zur Liebe/ und die mit zugethanen Schnäbeln zum Haß: Er eignet gleiches zu denen von den Omeisen abgenagten Beinen eines grünen Frosches/ von welchen er saget/ daß die Beine der rechten Seiten die Liebe machen/ und die der lincken den Haß. Aber umb die Nichtigkeit und Unwahrheit dieser Erfindungen zu erweisen/ so wird das meiste Theil der andern Liebes-Träncken und Mittel genommen von den Thieren/ so aus der Verfaulung wachsen/ oder von deme aus dem Leibe kommenden Unflath und andern garstigen/ heßlichen und abscheulichen Sachen/ sie erwecken in gemein alle viel eher die Unsinnigkeit als die Liebe/ wie die Erfahrung an vielen bezeuget/ welchen man dieses halben Spanische Fliegen eingegeven hat: Ja in dem diese verbottene Liebes-Mittel die Leuthe von der Vernunfft und Verstand bringen/ so machen sie sie folgends auch zur Liebe ungeschickt und unfähig. Wie es dem Römischen General Lucullus, und dem Caligula durch einen Tranck von seiner Frau Cesonia, Friederich von Oesterreich/ und dem Poeten Lucretius durch einen Liebes-Tranck/ den ihm seine Frau die Lucilia gegeben/ so begegnet und wiederfahren. Auch die Liebe/ weil sie gantz frey ist/ so wil sie nicht gezwungen seyn/ sie wird nicht durch den Mund/ sondern durch die Augen empfangen: Das allerkräfftigste Mittel umb sich geliebt zu machen/ seynd wohl anständige Sitten und Schönheit: Wie die Olympias Königs Philippi aus Macedonien Gemahlin solches wohl erkennet/ welches deswegen eifersüchtig seyende/ daß ihr Gemahl eine junge Dirne liebte/ von welcher man sagte/ daß sie ihm Liebes-Träncke gegeben/ hat sie selbige vor sich kommen lassene/ und nachdem sie ihre grosse Schönheit gesehen/ gesagt/ daß die Liebes-Zauberey in ihr selbstee wäre. Wann nun diese Leibes-Gaben mit denen des Gemühts vergesellschafftet seyn/ und die damit gezierte Persohn ihre Liebe dem/ so sie liebet/ bezeuget/ so ist es wie unmöglich/ daß sie von demselben nicht wieder solte geliebet wernen/ dieweiln die Liebe Liebe machet/ dannenhero die Poeten zwey Lieben erdacht und fabulirt, Eros und Anteros. Und der Ovidius, so von dieser Sachen guten Verstand und Erfahrung gehabt/ weiß von keinem bessern und gewissen Liebes-Mittel als diesem: Ut ameris amabilis esto.

Wiltu geliebet seyn/ so mustu es mit deiner freundlichen Bezeugung dahin bringen/ daß man dich lieben könne,

Des Vierdten Meynung war der

Endschluß: Weil die Lieb ein in dem Geist und Seel bestehendes Wesen wäre / so müste sie durch eben solche Mittel gemacht und hervor gebracht werden / welche / wann sie einer andern Natur wäre / keine Gewalt und Würckung in unser Seel hätten / die doch das ist / was da lieben soll / dieweil sie keine Vergleichung mit derselben funden. Derowegen auch eine Jungfer so man geliebet hat / wann sie gleich nichts mit von ihrer Wohlanständigkeit und Schönheit verliehret / doch gehasset werden kan durch eine aus etlichen Reden und Bericht gefaste Meynung ihres Liebsten: Welcher Bericht nicht allein ein uncörperlich Ding / sondern auch zum öfftern nur eine Einbildung und erdichtet ist. Und wann von zweyen Persohnen gleicher Schönheit die eine geliebet / und die ander nicht geliebet wird / so siehet man wohl daraus / daß die Liebe auff was anders / als auff die Schön- und Vollkommenheit des Leibs gegründet wird. Diejenige haben derowegen am besten gethan / die in Untersuchung der Mittel sich beliebt zu machen / darzu die Anreitzung und Beredung gebraucht / welche auch die allergemeinste und ordentlichste seyn / derer man im Heyrath-machen sich bedienet. Wie dan auch die Liebs-Unsinnigkeit eine Kranckheit des Gemühts ist.

Die eingeschluckte Nadel und andere seltzame Dinge.

Wir haben uns / durch die Liebes-Träncke von unserm Zweck abbringen lassen: Itzo aber wollen wir die vorgenommene Materie wieder verfolgen / wobey zu wissen / daß diejenige uneßbahre Dinge / welche wieder die Natur eingeschlucket worden / es geschehe mit Willen / oder zufälliger Weise / entweder in den Magen hinab kommen / oder in der Kähle stecken bleiben / an beyden Orthen aber grosse Ungelegenheit verursachen / allermassen aus nächstfolgenden seltzamen Exempeln zu ersehen. Eine gewisse Jungfrau in Thüringen / eines Goldschmieds Tochter von 18 Jahren hat Anno 1668 unter dem Essen eine Steck-Nadel unversehens eingeschlucket / mit der Spitzen voran / wannenhero sie in der Kähle stecken blieben / und ihr daselbst grosse Schmertzen verursacht hat / fürnehmlich / wann sie hernach harte Speisen hat einschlucken wollen. Man hat demnach einen Barbierer beruffen / der ein Schwämmlein in Honig getuncket / an einem subtilen und krummen Eysen ihr in die Kähle gestecket / und sich bemühet hat / die Nadel hinunter zu stossen / aber vergebens. Man hat auch noch andere Mittel angewant / aber ohne den verlangten Effect. Als demnach die arme Jungfrau über ein Jahr in diesem Zustand gelebet / hat sie endlich den Hn. Doctor Georg Wolffgang Wedel / Professor zu Jena / umb Hülffe angeschrieben / auff dessen Einrahten die Nadel mittelst eines zahrten Wachs-Liechtes / dessen sich die Schneider bedienen / nachdem man solches vorher in süssem Mandel-Oehl genetzet / endlich und nach offt wiederhohlten einstossen in dem Magen hinab getrieben worden / darauff sie dann ferner von keinem Schmertzen oder Unlust etwas vermercket.

Es hat sich auch zu Jena begebē / daß eine feine Frau / indem sie in Gedancken einen Groschen im Mund behalten / denselben / da sie von einem Kuchen versuchen wollen / unversehens mit hinunter geschlungen / darauf hat sie / fürnehmlich des Morgends / grosses Beschwer im Magen befunden / und ist ihr der Kupfer Geschmack allwege hinein getrungen. Vorbesagter Doctor Wedel hat ihr etwas dawieder eingegeben / dadurch sich nicht allein der Geschmack verlohren / sondern der Grosche gäntzlich weggegangen ist.

Der

Der eingeschluckte Thaler.

WAs hat sich zu Jena Anno 1663 mit einem zwölff-jährigen Knaben zugetragen? Dieser war bemühet ein kleines Kindlein vom weinē abzuhalten/ uñ steckete also schertzend einē halben Spanischen Ohrts-Thaler in den Mund. Daß Kind wil ihm solchen heraus nehmen / stösset ihn aber dem Knaben in die Kähle hinein / davon derselbe grosse Ungelegenheit empfunden/indem er den Thaler weder auff noch abbringen kunte. Der zu dem Ende beruffene Barbierer bemühete sich zwar / den Pfenning heraus zu bringen/ aber vergeblich/ wañenhero er denselben mit grosser Mühe hinab gestossen. Man hat darauff dem krancken Knaben allerhand Sachen eingegeben/seine Magen-Schmertzen zu lindern/aber alles ohne Effect. Endlich hat sich der Thaler völlig in den Magen hinab gesencket / und hat er ihn lange Zeit / nehmlich gantzer 9 Jahren bey sich behalten/ auch damahlen annoch gehabt/ als offtgemelter Doctor Wedel diese Sache beschreibet / und zwar ohne weitere Ungelegenheit und Schmertzen.

Fast ein gleicher Unfall hat sich am 9 Jan. Ao. 1658 zu Eysenach begeben. Nemlich eines Rahts-Herrn Söhnlein von 3 Jahren hat zween Ringe von einer Metallenen Ketten unvorsichtig in den Mund gestecket / welche bald in die Kähle kommen/ und dem Kind / so lange sie sich darinn enthalten/grosse Schmertzen erwecket haben. Nachdem man sie aber in den Magen getrieben / hat es sich wohl befunden / auch gessen und getruncken. Die Eltern waren sorgfältig / und durchsuchten täglich des Kindes Stuhlgang (s. h.) ob etwa die Ringe darinn möchten gefunden werden/aber sie haben nimmer nichts gefunden/woraus zu schliessen / daß diese Ertz-Ringe in dem Magen verzehret worden/ allermassen dann der Knabe hernach noch gelebet / als dieses von ihm auffgezeichnet worden/ nemlich Ao. 1672.

Weiter hat sichs begeben/daß eines bekandten Theologi Sohn in Thüringen von 5 Jahren ein bleyern Lacken-Zeichen / wie an den grossen Stücken Lacken zu ersehen/ergriffen/in den Mund geworffen und eingeschlucket hat / wobey er/ ehe das Bley in den Magen gelanget/ in der Kähle grosse Schmertzen emfunden. Hat aber letzlich von Doctor Balthasar Glassio einige Medicamenten eingenommen / und ob gleich das Bley per Sedes, so viel man hat sehen können/ nimmer wieder von ihm abgegangen / hat er doch keine weitere Beschwerligkeit davon empfunden / und hat Ao. 1672 annoch in guter Gesundheit gelebet. Vid. Ephem. Nat. Cur. Anno 3. Observ. 141. pag. m. 260. seq.

Die Maltheſiſche Schlangen Augen und Zungen.

JN den Geschichten der Aposteln am 28 lesen wir / daß der Hl. Mann Gottes / der Apostel Paulus nach erlittenem Schiffbruch/auf der Reise nach Rom/auff der Insel Melite(heute Maltha genandt) außgestiegen / und wie er daselbst Reiser zum Feuer gesamblet / sey ihm eine Otter an die Hand gesprungen/ die er aber nicht allein zu grössester Verwunderung der Einwohner ohne Schaden wieder hinweg geschlingert / sondern auch hernach den Fürsten des Orths / nebst vielen Einwohnern von tödtlichen Kranckheiten durch Gottes Beystand geheylet habe. Heut zu Tage siehet man noch viele Triumph-Zeichen / welche ersagter Apostel von der giftigen Otter davon getragen/ nehmlich Steine/ die den Augen und Zungen der Schlangen gleichen/ an denen man schon über viel hundert Jahren eine grosse Krafft wieder allerhand Kranckheiten und Vergifftungen gespühret hat. Weil nun bißhero niemand gründlich hievon geschrieben / ja etliche gefunden worden/ welche sothane seltzam gebildete Steine für Zähne von einem Fisch

außgebē/teste Doct. Welschio Hecatost. 1. Obs. 44. welche ersagter Scribent doch selbige billiger für ausgegrabene Steine achtet / als hat sich der gelehrte Doctor Simon Aloysius Tudecius, fürnehmer Medicus zu Prag / der Mühe unterhommen / hievon / als von einer Sache / die er selber im Augenschein genommen / solgendergestalt zu discurriren:

Man findet / spricht er / [so viel ich weiß] die Schlangen-Augen und Zungen allein auff gemelter Insul Maltha, wann nehmlich die Einwohner in der Erden / welche durch die gantze Insul weißlicht ist / fürnehmlich aber bey der Höhle / die von dem Hl. Apostel Paulo genennet worden / graben / und einen Felsen brechen. Es ist aber diese Erde weich / daß man sie / wie Töpffer-Thon / hanthieren / und in allerhand Figuren ändern kan / Hauß- und Stadt-Mauren davon zu bauen. Wann sie aber eine gnugsahme Menge Regen- und Brunnen-Wassers eingetruncken / wird sie so fort / wie ein fester Stein-Felsen / daß man sie mit keinem spitzigē Eysen zerschlagen mag / dañenhero scheinets / als wann die Häuser in beyden Städten aus einem klaren Felsen gehauen werden / welche in dem Ungewitter und Regen nur immer stärcker und fester werden. Ich glaube / daß diese Härtigkeit herrühre von dem Salpeter / der eine Zähe bey sich führet / und wann er mit dem Regen-Wasser herunter fält / sich in die Steine senцcke / als welche in ihrem Wesen lettig und freydhafftig sind / auch wie gebrantes Hirsch-Horn an der Zungen bekleben bleiben.

In solchen Steinen nun werden an allen Orthen dieser Insel / doch an diesem mehr / als an jenem obgemelte edle Stein gefunden / von den Bauers-Leuthen auffgehoben / und in die Stadt zu kauff gebracht / wie ich dann selber viel paar solcher Augen und Zungen von einem Einwohner umb einen billichen Preiß erhandelt / deren etliche noch in der Mutter stecketen / und habe ich hernach / als ich nach Wien zurück kommen / dem Herrn Casimiro libr. Baroni à Kielmansek, denn ich in Rom gekant / ein sonderbahr wohlgebildetes Schlangen-Auge geschencket.

Die Gestalt dieser Steine.

Man findet aber unter dieser Malthesischen Erden nicht allein jetztbeschriebene Augen und Zungen / sondern auch andere inwendige Leibes-Theile / als die Leber / Lunge / das Holtz / den Miltz / Ribben und andere so zierlich gebildet / und in ihren natürlichen Farben / daß mancher im Zweiffel stehen möchte / ob diese Seltzamkeiten von der Natur oder von der Kunst also gebildet worden. Solcher Theile viel habe ich zu Rom gesehen bey einem Soldaten / der lange Zeit in Maltha gelebet / und ob ich gleich etliche von ihm kauffen wolte / waren sie ihm doch weder umb Geld noch gute Worte feil.

Es ist aber die Gestalt der Augen und Zungen nicht einerley / sondern unterschiedlich / dann etliche Augen sind groß / etliche kleiner / etliche langlicht / die meisten aber rund / etliche sind halbrund / andere præsentiren ein Stück vom Circul und noch andere eine Hyperbolische Figur. Was aber die Stein-Zungen anlanget / kommen sie der Conischen oder Kägel-Figur sehr nahe / jedoch sind etliche am Ende spitz / andere stumpff / etliche regulier, andere irregulier. Man siehet auch allerhand Farben daran / fürnehmlich an den Augen / dann etliche sind Asch-grau / andere Leber-Farbe / andere braun / etliche auch schwärtzlich / und diese letztere sind die raresten und theuersten von welchen ich bey einer fürnehmen Gräffin gantze Arm-Bänder gesehen. Etliche sehen wie Wolffs-Augen mit einem weissen Apfel / und diese sind die schönsten / weil sie den natürlichen Augen am nächsten tretten. Sonsten sind auch etliche Pommerantzen-färbig und kan man ihre und der Zungen gemeinte Abbildung allhier in gegenwertigem Kupffer sehen.

Die

Die Bildende NATUR

A A A C B B B C C A

Die verschiedene Gestalt der Zungen ist bey A, und der Augen bey B zu ersehen.

Die Tugend dieser Steinen und der weissen Erden / die in dieser Insel / insonderheit aber der/so in der Pauls-Höhle gegraben wird/und in unsern Apotheken hin und wieder zum Medicinischen Gebrauch / wie der Armenische Bolus, gebraucht wird/weßfals man zu Mesina in Sicilien dabey gedrückte Italiänische Zettel siehet/ist gar fürtrefflich/dann sie wiederstehen nicht allein allerhand Gifft / sondern treiben auch das Gifft wieder ab / so man es genossen / oder von einem gifftigen Wurm jemand gestochen worden/ ja sie dienen wieder viele andere Kranckheiten / wie solches in Maltha und ander weit durch die tägliche Erfahrung bezeuget wird. Man träg die Schlangen-Augen in Ringen eingefasset an den Fingern / die Zungen aber werden an den Arm gebunden/oder an den Halß gehanget.

So man aber eine Medicin davon innerlich gebrauchen wil/muß man diese gebildete Steine in Wasser oder Wein eine zeitlang liegen lassen/ und hernach das Feuchte eintrincken/ oder so das Wasser eine zeitlang in Gefäße/von der Malthesischen gemacht / gestanden/ trincket man es ein/ ja man kan die Erde selber mit Wasser oder Wein einnehmen / und wird man eine gute Wirckung darnach im Leibe empfinden. Vid. alleg. Tudec. Ephem. Nat. curios. Ann. 9. & 10. Observ. 119. p. m. 287. seq.

Die seltzame Limonie.

Es schreibet der hochgelahrte Doctor Joh. Michael Fehr , Stadt-Physicus zu Schweinfurth/daß ihm Anno 1670 aus Italien von einem guten Freund zugesand worden gegenwärtig im Kupfer angebildete Hand-förmige Limonie,welche ich dem curieusen Leser mittelst dieses mitzutheilen Gelegenheit finde/wobey daß zu erinnern / daß die Natur so vielfältig spiele in sonderbahrer Bildung der Gewächsen/ daß ohnmüglich/alle Exempla davon einführen/ und zu beschreibē/ wovon wir doch im ersten Tomo eine gute Anzahl angeführet und abgebildet haben. Im übrigen ist zu verwundern / daß etliche Gewächse so sonderbahr geahrtet / daß die Natur meist durchgehends ihr sonderbahres Spiel im Bilden daran erweiset. Ja man hat eine gewisse Citronen Arth/welche fast allemal auf den Bäumen durch die Natur/ wie eine Hand / gebildet wird. Und schreibet Ferrarius libr. 2. cap. 5. von einer solchen Hand-förmigen Citrone viel sonderbahre Dinge/behauptet daneben auch/daß die Natur an keinem Apfel lieber ihre Kunst erweise/ als an den Limonien/ so gar/ daß sie daran mehr einen Töpfer/als einen Gärtner agire. Daß solche Aepfel formiret sie bald wie gegenwärtige Hand-förmige Figur/bald erschienen zwo Frauen-Brüste leibhafftig daran abgebildet/bald siehet man sie gestaltet wie ein Vogel-Schnabel [dergleichen ich vor etwa 6 Wochen alhier auff dem Hopfen-Marck durch meine Magd eine gemeine gelbe Wurtzel oder Möhre von einer Land Frau unter vielen andern kauffen lassen/die eines Vogels-Kopff/Augen/ Schnabel/ Halß/ Brust/ ja gar etwas wie die Oren an etlichen Vögel leibhafftig fürstellete] andere wie ein gekrönter Hanen-Kopff / andere gehörnet wie ein Bock/ oder Ochs/etc. Allhier läst sich wohl anbringen / was gedachter Ferrarius libr. 3. cap. 6 in folgenden Terminis schreibet : In dem schönen Garten derer vom Geschlechte Pio zu Rom siehet man in einem irrdenen Gefäß etliche Limonien Bäumlein/die man à Rio[vom Fluß] nennet/vielleicht/ weil man sie an einem Fluß am erstenmahl gefunden. Sie haben schöne/ glatte/ enge und zugespitzte Blätter / und die Blüthe ist röhtlicht. Auff diesen Bäumlein wachsen bißweilen Handförme Aepfel / und bemühen sich durch ihre Baum-Geburth Menschen Gestalten fürzubringen. Ja etliche andere Limonien-Bäume spielen auff solche Weise.Man hat einen Apfel nach

Rom gebracht / der zwo Hände mit gefaltenen / und in einander geschlagenen Fingern leibhafftig fürstellete. Die Rinde war glat und gelblicht / hatte wenig Fleisch / uñ fast gar kein Marck dariñ. O du freygeber Baum / der mit beyden händen gibt / ja der leibliche Hände darreicht / die in Aepfel verwandelt sind / und damit du desto freygebiger seyest / verwandelstu die Aepfel selber in Hände. Hactenus Ferrarius. Besiehe alhier in dem Kupfer lit. C.

Die gebildete Wurtzel.

BEy dieser Materie von der seltzahmen Bildung der Natur in den Gewächsen und Steinen / komme ich wieder auff die Mandragora, oder Alraun-Wurtzel / welche gleichergestalt seltzame Bildungen an sich nimmet. Hievon habe ich zwar in dem 1 Tom. Relat. Cur. schon geredet / als ich aber diese Materie angeführet / fället mir bey / was mir vor wenigen Wochen alhier gezeiget worden. Nemlich ein Bürger dieser Stadt gab mir und etlichen andern guten Freunden in seinem Hause zu sehen 3 Alraunen. Sie lagen in einer grossen Kiste in feuchtem Sand. Das Weiblein lag dem Männlein an der rechten Seiten / und ward von dessen rechten Arm umbfangen. Das Dritte war ein Kind / so von den andern abgesondert war. Mann und Weib aber kunten nicht von einander gebracht werden. Diese lagen auff dem Rücken / und hielte der Mann den lincken Schenckel hoch empor. Er war wohl 3 viertel einer Hamburger Ellen lang / das Weib kleiner / und das Kind das Kleineste. Man sahe wohl / daß die Kunst an der Bildung der Gesichter geholffen / sonst war alles ziemlich proportionirt, jedoch war Penis am Mann etwas zu groß / man kunte die Sexus sehr wohl unterscheiden und erkennen / die Köpfe waren mit verworrenen Zäserlein gleich den natürlichen Haaren bewachsen. Sonsten hatte der Bahrt und alle übrige Oerther / die solche erfodern / ihre Haar. Die Finger an den Händen / und die Zähen an den Füssen waren etwas ungeschickt / jedoch sahe man / daß das Weiblein an der rechten Wangen etwas angangen und brüchig worden. Wer diese Alraunen zum ersten mahl sahe / der muste sich drüber entsetzen / dann sie lagen da / wie kleine verstorbene Menschen. Alles war aus so viel Wurtzeln gewachsen / die annoch safftreich waren / und den Fahren-Wurtzeln gleicheten. Woher die Alraunen kommen / kan ich nicht sagen / dann die Erzehlung / davon traff nicht richtig ein. Man hat sie in der Stadt umbher getragen / und vor Geld sehen lassen.

Der Uhrsprung sothaner Alraunen.

HIevon habe ich in angezogenem Tom. 1. gleichergestalt etwas angeführet; es fället mir aber hiebey noch etwas notables ein / was ich davon bey dem fürtrefflichen Poëten Johanne Prætorio in seinem Glücks Topff pag. 525 seq. gelesen / da er sich folgendergestalt vernehmen lässet. Ein neues unerhörtes fält mir ein / was den eigentlichsten Uhrsprung des Alraun Mänleins belanget / und was den Nahmen und die Sache an sich selbst betrifft. Er heisset Alraun, solte das nicht herkommen von Arca, Loculus? Ich meine / Ja: Auff Niedersächsisch sagt man Alruhn / da man anfänglich Aruhn gesprochen / weil aber den Vorfahren Ruhn ist significativum in ihrer Sprache gewesen / in deme es mit rühnen / rannen / etc. übereinstimmet / und Al / als altera pars Compositi, hat bey ihnen so keinen sonderlichen Verstand gewonnen / (denn ein jedes Volck torquiret und maceriret die peregrina vocabula, mit seiner Zungen dermassen / daß sie domestica werden / oder einen unerfahrnen Originisten zu seyn scheinen / und daher hat man

man so lange / aus Mißverstand / das Wort Alrun / von Rühnen her derivirer, da es doch dem Verstande nach nichts ehnliches hat: Den rühnen heisset / einem heimlich was ins Ohr reden / oder mürmeln / etc. Das thut ja das Alrünigen nicht: es hats auch niemand von ihm begehret. Sondern es ist ein Bildnüß / daß in einem Kästlein stille ohne Reden lieget. So haben sie Al drauß gemachet: Weil nemlich ein anders fast ehnliches Wort fürhanden gewesen / als Ahlraup / und weil es sonsten / mit andern ungewöhnlichen und was frömbd scheinenden Vocabulis, also gleich schallete / als mit Almanach / Almod / Allarm / Achymie, Alcermes. Traun wie Serapis bey denen Ægyptiern nichts anders gewesen / aus der Einsetzung Joseph / als das Begräbnüß oder Sarg Christi: Davon gründlich / und zur grossen Verwunderunge / in meinem Traum- und Wunder-Wercke. Also ist Alraun denen Vorfahrn nichts anders gewesen / als ein Zeichen / oder Nachäffung und Mißbrauch / der Lade des Bundes / arcæ fœderis. Von denen Alten Juden und Rabbinen haben unsere Vorfahren / viel Wörter und Nahmen der Oerter / Städte: Davon Philippus Melanchthon, &c. Und dahin gehöret dieses auch. Nemlich die alten Teutschen haben von ihnen vernommen / wie hoch die Lade des Bundes gehalten worden / als die auch die Lade deß HErrn genennet wird. 2 Chron. 8. v. 11. So haben sie auch so ein Kästlein gemachet / und etwann einen Gott oder Götzenbild hingeleget / und damit anfänglich den wahren Gott angedeutet / nachdeme sie ihren ältern Aberglauben angeben / darnach sie Gott erstlich nicht abbilden wollen. Vide Tacit. de Mor. Germ. antiq. sonderlich / weil sie verstanden / daß auch die Kinder Israel einsten / wegen der Lade des Bundes / Baalim und Astaroht von sich gethan / und sich also ernstlich zum HErrn be und gekehret haben. 1. Sam. 7. v. 4. So wird auch die arca fœderis genandt / locus pedum DEI. Esa. 60 / 13. So haben auch die Philister darvor gehalten / daß GOtt in der Lade sey / wenn sie fürchtend gesaget: Gott ist ins Lager kommen / 1. Sam. 4. v. 7. Ibid. daß der Dagon / in Gegenwart der Laden des Bundes / über einen Hauffen gefallen gewesen. 1. Sam. 5. v. 3. etc. Daß aber die alten Deutschen darneben endlich in die Gedancken gerahten / als bescherete das Alraun / Geld / Glück / ꝛc. solches kömbt daher / weil / wie die Lade des HErrn 3 Monden im Hause des Obed Edom des Gathiters / geblieben / ihn der HErr und sein gantzes Hauß gesegnet hat: Das auch dem König David Wunder genommen / als der daher sie in die Stadt David mit Freuden-Täntzen und Opfern hat bringē helffen. 2. Sam. 6. v. 11. etc. 1. Paral. 13. v. 13.

Weiter / daß sie denen Allraungen / Pfennige beygeleget haben; als bescherete es nichts umbsonst: Daß kombt etwann daher / weil / wie die Philister die überdrüssig gewordene / und ihnen nichts früchtende Lade von sich geschaffet und loß geworden / solche aus Einrahten ihrer Priester nicht allein auffn Wagen geleget / sondern auch güldene Kleinod zum Schuldopfer in ein Kästlein gethan / und neben ihrer Seiten geleget / und alsofort gesand haben. 1. Sam. 6. v. 8. Daß man es Alraunigen Diminutivè genand / kömbt daher / weil man dieses Ectypum oder repræsentatitium weit kleiner gemachet hat / als die Lade des Bunds gewesen. Daß man das Alräunign auffm Felde untern Galgen graben müsse / kömbt etwann daher / weil die Philister die Lade des Bundes aufn freyem Felde verlassen: Da sie die Israeliten wieder bekommen haben. 1. Sam. 6. v. 14. Und wird also das Alräunigen per metonym. continentis pro contento genandt / weil selten so ein ausgeputzetes Männlein ohne Schachtel oder Kästigen gesehen wird. So hat es auch so eine Bewandnüsse mit der Lade des Bundes gehabt / als bey dessen Nahme sonderlich verstanden und hoch gehalten wird / was nemlich drinnen ist gelegen. Davon Exod. 16. v. 24. Deut. 10 / 2. & 31 / 26. 1. Reg. 8 / 9. 2. Paral. 5. 10. Hebr. 9 / 4. Daß man das Männlein drinnen höher gehalten / es gesäubert / gebadet / frisch angezwagen

zogen/ etc. Kömbt daher / daß auch die Lade deß Bundes nur dürffte von denen Leviten getragen werden. 2. Sam, 25. v. 25. 29. und im Tempel muste auffgehaben werden 1. Reg. 8. v. 4. 6. 2. Paral. 5. v. 4 / 5 / 7 im allerheiligsten. Daß man ein Männlein hinein geleget/ kan auch wohl geschehen seyn / weil über der Lade des Bundes die Cherubim gewesen. 2. Paral. 5. v. 8. Als davon man ihme etwann den Segen zu kommen/ eingebildet hat/welcher in Gegenwart der Laden des Bundes denen Israeliten mitgetheilet worden.

Die Scythische Alraun.

IN den uhralten Zeiten hat es viel Sibyllen/ Wahrsagerinnen/ Propheten/ Sagen und Alraunen gehabt / dann der Teuffel pflegte durch diese alte Weiber / so Alraunen genennet worden/ die blinde Heyden bey ihrem Aberglauben gewaltig zu stärcken / dannenhero gaben sich die so genandten heiligen Frauen Alraunen für heimliche Himmlische Prophetinnen und Wahrsagerinnen aus/ rühmeten sich besonderer Offenbahrungen / und bey denselben erholet man sich Rahts in fürfallenden schweren Sachen / an deren Glück und Ausgang man in Zweiffel stund. Von welchem Oracul und Offenbahrung noch im Brauch das Wort Raunen und Einraunen/ so bey uns Deutschen so viel heisset/ als durch ein heimliches einsprechen einem etwas sonderliches suggeriren und zu Gemüht führen. Wird aber mehrertheils in malam partem, und zum ärgesten gemeinet/ wie man saget von denen/ so etwas böses im Sinn haben: Das hat ihnen der böse Geist eingeraunet. In welchem Sinn es auch in unserem Deutschen Psalter stehet / Psalm 41. Die mich hassen / raunen mit einander wieder mich/ und dencken böses über mich/ daß ist/ einer bläset dem andern ein / wie sie mir zu setzen wollen.

Auff derselben Heydnischen Wahrsägerinnen der Alraunen Fürgeben hat man so steiff gehalten/ daß noch heut zu Tag die Welt sich damit äffen läst / auch mancher von den verführischen Landbetriegern mit der glückseligen Alraunen auff das Narrenseil geführet/ und umb das seine geschneutzet wird. So übel können die Menschen/ der einmahl gewohnten Superstition und Abgötterey vergessen.

Man hat bey uns Deutschen nicht allein / sondern auch in andern Christlichen Ländern und Königreichen annoch viel alte Weiber / die sich auff das Weissagen legen / dann ein Weibesbild ist ein schwaches Werckzeug / daran der Teufel durch seine Uberredung am ersten zum Zweck gelangen kan. Ja die Männer selber legen sich vielfältig auff solche Narrenpossen / ja hat sich wohl/ Narrenpossen! Teuffelspossen/ und hat man mir jüngst von einem solchen Teuffels-Künstler gesagt / der etwa vier Meilen von dieser Stadt Hamburg auff dem Lande sich auffhält / dieser soll mit Hülffe seines Spiritus familiaris denen Leuthen / so bestohlen worden / alsobald gute Nachricht geben / wohin ihre gestohlne Sachen sind gekommen.

Allhie kan ich nicht umbgehen / die Erzehlung von einer Alraun / so König Marckmayern Anno mundi 3538 vor Christi Geburt 433 durch ein sonderlich Gespenst oder Gesicht in seinem Anligen ein Hertz eingesprochen, und sich mit den seinen aus Scythia an den Rhein zu begeben / überredet haben soll / mit ein zu führen/ die da von etlichen Historicis aus Hunibaldo, Ursper-gense, Trithemio, Sylvio, Lazio. Gabweilern/ ꝛc. erzehlet/ und sonderlich von den Frantzosen, die nicht gerne hören, daß Franckreich von den Deutschen also genennet seyn soll/ fürwahr gehalten wird.

Der Außgang dieses Wahrsagens.

NAch dem Trojanischen Kriege/ als die Stadt Ilium erobert/und das Königreich zerstöret war/machten sich Priami, des Königs von Troja Nachkommen/ über das enge Meer Hellespont,ländeten sich gegen Mitternacht/und richteten an dem Ufern des Mæotischen Pfuls/ im Lande Scythia ein neu Königreich an. Es war nicht weit von dannen gesessen das streitbare Volck der Gothen/ an denen hatten sie nicht gute Nachbarn/den sie stetig mit Kriegen lacessirten und anfochten/ und befunden sich denselbẽ zu wiederstehen / zuschwach. Derentwegen sich ihr König Marckmäyer (Marcomirus) mit den Fürnehmsten seines Volcks berathschlagete/und auff dem Wege dachte/wie sie ihnen in einem andern Lande eine ruhige Stette und Wohnung suchen möchten. Es ward nach heydnischer Weise geopfert : Die Pfaffen und Wahrsager empfingen durch ein heimliches Einsprechen von dem Oracul die Antwort :

Der König sich mit seinem Heer
Von dannen gegen Abend kehr
Hinab/da sich der Rhein so sehr
Ergeust wol in das grosse Meer.
Daselbst sie nach allem Begehr
Ruh finden werden ohn beschwer
Dazu groß Glücke/Gut und Ehr.
Erlangen : Das ist meine Lehr/
Der thun sie folg/ich sag nicht mehr.

Zu diesem fand sich auch Frau Allraun/ die Heidnische Wahrsagerin/die brachte durch einen Zauberischen Exorciscum zu wege / daß dem Könige bey nächtlicher Weil in einem Gesicht erschiene ein Teuffel / oder heidnischer Abgott mit dreyen Köpffen/ nehmlich/ eines Adlers / einer Kröten / und eines Löwen : Unter welchen der Adler zureden begunte / und sprach :

Marckmäyer König hochgebohrn /
Dein Kinder wie ein starckes Horn /
Im Streite werden gehen forn.
Durch dich und deines Geschlechtes Zorn/
Uns dreyen ist der Todt geschworn/
Der Sieg ist dein/wir sind verlohrn/
Das sag ich Adler unverworn :
Du und die deinen nehmts zu Ohrn.

Welches bey der Oracul-Deutung also beschaffen : König Marckmäyer solte mit seinem Volck / des Trojanischen Königreichs Uberlaß von dem Mäotischen Ufer in Scythia, zwischen der Europäischen und Asiatischen Scharmatey gelegen/sich herein in Deutschland wenden und seine Wohnung suchen am Rhein in den Niederlanden/da jetzund ist Holland Geldern/Cleve/Gülch und das Cöllnische Revier / da würden sie Ruhe finden/ und wieder drey mächtige Reiche/ nehmlich die Römer / Gallier und Deutsche/ grosse Siege haben. Dann die Römer einen Adler / die Deutschen oder Allmanier einen Löwen / und die Gallier drey Kröhten in ihrem Panier führten. Nun ists an dem/ die Francken so erstlich am Rhein unter Cölln gewohnet/und Sicambren geheissen / sind beydes der Römer und Gallier mächtig worden/ja sie haben dem Römischen Adler an der Gallischen Provintz die beste Feder gezogen/ und haben ihnen endlich die Allmanier und Schwaben auch huldigen müssen / wie folgends in der Nachfolge der Zeit hernach gnugsam offenbahr worden.

Ob nun wol diese Narration, so viel anlanget den Ausgang der überbliebenen Trojaner aus der Scharmatey in Deutschland an dem Rhein etlicher Circumstanzen halben / sehr baufellig : (den es der Warheit nicht ähnlich/ daß die Sicambren und Francken sollen Trojaner gewesẽ/ und Hectoris Nachkommen seyn.) So kan sich doch eine solche Geschicht mit der Allraun und ihrem Gespenst wol zu getragen haben/ weil man von dergleichen/und wol ärgern Gräueln/

so sich bey den Heidnischen Oraculn begeben/hin und wieder lieset : Ja die Schrifft selbst uns derselben ein schreckliches Exempel fürstellet/am Könige Saul und der Wahrsagerin zu Endor / 1. Samuel. 28 cap. Syr. 46. cap.. Was nun der Alraune durch der Wahrsager Geister einspra-chen/and andern einraunten / und zu verstehen gaben / daß verkündigten die Sagen öffentlich. Sie waren des Volcks Predigerinnen/ und von ihnen ist das Wort Sagen zu gemeinem Brauch gerathen/ davon auch Wahr- und Weissagungen entstanden. Item sie unterstunden sich des Se-genens / und theilten aus den Segen wieder al-lerley Schaden.

Das seltzame Gespenst.

BEy dergleichen Possen erzeigen sich offtma-len auch seltzame Gespenster / davon ich ein Nachdenckliches alhier anzuführen habe. Ei-nes Pfarrers Frau zu Deblen in Sachsen/liegt in 6 Wochen/und findet sich sehr offte/ daß sie in der ungeheimen Zeit zwischen eylff und zwolff/ allei-ne ist mit ihrem Kindlein/daher/indehme die an-dern Kinder entweder gespielet/herumb geloffen/ oder verschickt / oder droben gewesen / der Herr Pfarret oben studiret / und die Magd im Grase gewesen. Und dergestalt war es einmahl gesche-hen / daß in der Mittags-Stunde ein Gespenst/ eine weisse Fraw/vor ihr erscheinet / sie betrübt ansiehet auch anredet / und wieder verschwindet doch vorher verbeut daß die 6 Wöchnerin solchs keinem andeuten wolle / den es solt ihr dafür was sonderliches werden. Was geschicht? Des an-dern Tages erscheinet das Betrögnisse wieder / redet noch mehr von Versprechungen / die sie ge-wisse Morgen erfüllen wolte/ wenn sie noch wei-ter reinen Mund würde gehalten haben. Hier-auff wird der Kinderbetterinnen fast etwas ban-ge/und hätte es gerne geoffenbahrt/ wenn sie nur nichts dē Gespenste zugesagt hätte/doch insinui-ret sie es oblique, sprechende : Herr/man lässet uns ja ins gemein nicht allein/sondern gesellet uns gerne etwann einen Menschen/umb die verdäch-tige Mittags-Zeit zu : Wie kombts den / daß unsere Leuthe alsdenn mit einander von mir ent-fernet seynd ? Seyd doch gebeten / und schicket mir einen Sohn morgen gegen eilff Uhren zu/ uñ was des herumbschweiffens mehr gewesen/ dar-aus der Mann Anlaß genom̃en/Nachfrag zu hal-ten. Ob sich den schon ein dergleichen Scheu-sahl ereignet habe/dafür sie sich fürchte? Sie sol-le es doch sagen : Nein spricht sie/ und verbess-set ihr Anliegen immer mit dem Exempel / son-dern bittet nur nochmahlen in Gemein/umb eine Vergesellung. Die ihr zwar zu erkant/aber den-noch ungefehr nicht gehalten oder versaumet wird. Darauff war es geschehen/daß das Weib in einen tieffen Schlaff fället/ und diesen Traum überkommet / als wenn sie unter ihrem Fenster an einer gewissen Stelle / auff 3 Ellen tieff in der Erdē hinunter süncke/ uñ alsdan auf eine Kupfer-ne Ofen-Blase zu stehen komme/und darüber war sie auffgewacht / und hatte zugleich das weisse Weib nicht weit von sich stehend gesehē/ darüber sie sich dann dermassen entsetzet hatte / als noch nie zu vor geschehen/daß sie auch laut auffschreyen wollen/welches ihr aber das Gespenst verbotten/ und gebeten hat/damit sie jetzo nunmehr ihr Heyl mit dem Gehäule nicht versäumete; und weil die Wöchnerinne indem Erschrecken gleich ihr Kind gestillet gehabt, so begehrte der Geist / sie solle doch das Kind abziehen/ es möchte sonst davon sterben; und war indehme zugegangen/hatte deß Kindlein Kien angerühret/und bald darauff hat-te sich das Kind davon übergeben. Dazu dann daß Gespenst gesprochen / daß es sehr gut und Gesund währ/ und es würde dem Kind hernach nicht mehr schaden; welches wahr geworden. das Weib aber hat ihre Milch weg milchen müs-sen / und indehme hat das Gespenst dieses Ge-spräch darauff gehalten/sagende : Jungfrau es hat euch gleich jetzt geträumet / ich weiß es/ wie ihr da in die Erde 3 Ellen tieff süncket/ und gereh-tet über eine kupfferne Blase. Das ist alles so

war

warhafftig und recht; grabet ihr nur morgen umb diese Zeit/ und nicht eher darnach/ ihr werdet in der Blase zween Kelche finden / die schaffet wieder in die Kirche/ daß übrige Geschmeide sollet ihr mit einander behalten / und soll euch geschencket seyn / aber sehet nur zu/ das ihrs besser gebrauchet/ als ich leider! getahn habe. Nun wie das Gesichte sich darauff verlohren/ hatte die Kindbetterin solches alles ihrem Herren entdecket/ und hatten beyde an beschriebener Stelle einen ziemlichen Schatz zu wege gebracht/ darbey den abermahl das Weib erschienen war/ mit dem Valet-Säufftzer: Nun hab ich Ruh. Die Kelche waren in die Kirche getahn worden/ und das andere hatte der Pfarrer behalten. Ein sonderliches darinnen man sich kaum zu schicken weiß / und welches sich doch offt zu träget. Ich vermeine aber darbey / daß man ein gut Morale daraus fassen / und ihme zu nutz machen könne. Vielleicht lässet GOTT der HErr nach seiner unendlichen Gütigkeit/ öffters die Leute also vom Geitz / und ungerechten Guth ab/ und zu rechtmässigem Gebrauch (weil ja/ leyder! nichts mehr und öffters mißgebrauchet wird / als eben der Reichtumb und das Geld/) an mahnen/ indehm er ihnen so vor Augen stellet/ wie die Seelen auch nachdem Tode/ die begangene Missethat bereuen/ und eher oder gewisser nachn Absterben/ noch Unruhe als Ruhe dafür erlangen. Alles darumb/ damit die so noch auff dem Wege sind/ sich daran stossen oder kehren/ und bey Zeiten umbkehren. Es mag nun ein guter oder böser Geist gewesen seyn / so kan uns dasselbe gleich viel gelten/ es ist gnug / daß er so viel gutes zum Andencken verlassen oder stifften sollen. Muß doch der Teuffel/ per accidens denen Frommen auch zum besten dienen.

Der Teuffelische Succubus.

Bey dieser Materie kommen wir auch zu reden von den ausgetauschten Kindern / Wechselbälgen/ Alp-Kinder/ Succubis und dergleichen/ wovon viel denckwürdiges zu sagen wäre/ wann wir uns hierin nicht mit Fleiß der kürtze befleissigten. Der erleuchtete Mann Doctor Martinus Lutherus saget an einem Orth / er habe selbst von Churfürst Johan Friedrich zu Sachsen ein seltzame Geschichte gehöret / von einem Adelichen Geschlecht in Deutschland/ welches von einem Succubo erzeuget worden / dann so nennet mans/ wie dann die Melusina zu Lutzelburg auch ein solcher Succubus oder Teuffel gewesen es wäre aber also zu gangen : Ein Edelmann hatte ein schön Weib/ die war ihm gestorben / und auch begraben. Nicht lange darnach liegt der Herr und der Knecht in einer Kammer bey einander/ da kombt des Nachts die verstorbene Frau/ und lehnet sich über des Herren Bette/ als wann sie mit ihm redete / da nun der Knecht sahe/ daß solches zweymahl nach einander geschahe / fraget er den Junckern/ was es doch sey/ daß alle Nacht ein Weibs-Bild in weissen Kleidern vor sein Bett komme. Der Edelmann dagegen bedeutet ihm / daß er die gantze Nacht schlaffe / und nichts sehe/ als es wieder Nacht worden/ gibt der Juncker acht darauff/ und wachet im Bette. Da kombt die Frau wieder vor das Bette / der Juncker fragt/ wer sie sey/ und was sie wolle? Sie Antwortet/ sie sey seine Hausfrau/ er spricht: Bist du doch gestorben und begraben. Da antwortete sie/ sie habe umb seines Fluchens und andern groben Sünden willen sterben müssen/ wolle er aber sie wieder bey sich haben/ so wolle sie wieder seine Hauß-Frau seyn / wie vorhin. Er spricht/ ja/ wanns nur seyn könte/ aber sie bedingte voraus und ermahnte ihm / er müsse nicht fluchen / wie er dann einen sonderlichen Fluch an ihm gehabt/ dann sonst würde sie bald wieder sterben. Dieses sagt ihr der Mann zu/ da blieb die verstorbene Frau bey ihm / regierte im Hause / schlieffe bey ihm/ isset und trincket/ zeuget auch Kinder mit ihm. Nun begibt sichs/ daß einmal der Edellman Gäste bekombt / und nach gehalte-

ner Mahlzeit auff den Abend das Weib einen Pfeffer-Kuchen zum Obst aus einem Kasten holet / darüber aber etwas aus bleibet. Da ergrimmet der Mann / und fluchet auff seine sonst gewöhnliche weise / worauff die Frau augenblicklich verschwindet / daß es mit ihr aus war. Da sie aber darauff gantz aussen bleibet / gehen sie mit einander hinauff / in die Kammer zu sehen / was sie auffhalte. Da liegt ihr Rock / den sie angehabt / halb mit den Ermeln in dem Kasten / der andere Theil aber draussen / wie sich die Frau in den Kasten gebücket hatte / und war sie verschwunden / ist auch hernach nicht wieder gesehen worden.

Die erörterte Frage.

Hiebey fragt sichs / ob dieses eine rechte Frau gewesen / und ob sie rechte Kinder mit dem Mann gezeuget. Ich sage nein / der Teuffel ist selbst mit in diesem Spiel gewesen / und hat dem Edellmann als ein Succubus in Gestalt seiner verstorbenen Frauen beygewohnet / und Kinder mit ihm gezeuget / die man billicher für Teuffels-Bruthen als rechte Menschen Kinder halten muß. Dem Teuffel ists nicht schwer / eines Menschen Gestalt / und einen Leib nach seinem Gefallen anzunehmen / und bald einen Succubum / bald einen Incubum, daß ist / bald ein Weib bald einen Mann / durch seine kräfftige Verblendung fürzustellen / da er auch / dem Ansehen nach / natürliche Kinder zeuget / gleich den Wasser-Nixen / welche Menschen zu ihnen unter Wasser ziehen / und bey ihnen schlaffen / daß Teuffels Kinder davon kommen: Inmassen das Kinder-Zeugen sonst ein götlich Werck ist / welches GOtt alleine Krafft seiner Allmacht schaffet. Daher nennen wir ihn einen Vatter / und muß die Conceptio durch ordentliche Mittel in einem moment geschehen. Er gebraucht zur Kinds-Schöpffung auch blosse Menschen / als ein Mittel / und durch dieselbe würcket er allein / und nicht durch Teuffel / derowegen müssen es gestohlene Kinder seyn / wie dann der Teuffel wohl Kinder stehlen kan / zumahl wir an den 6 Wöcherinnen sehen / denen ihre Kinder entwendet worden. Es können solche Kinder auch wohl Wechsel-Kinder oder rechte Kiel-Kröpffe seyn / davon ich dem curieusen Leser etliche Exempel mittheilen will.

Das Anhaltische Wechsel-Kind

DOctor Lutherus spricht / er habe zu seiner Zeit zu Dessau ein Wechsel-Kind gesehen / und angegriffen / welches 12 Jahr alt war / seine Augen und alle seine Sinnen hatte / daß man meinte / es wäre ein recht Kind / es tähte aber nicht anders / als daß es fraß / und zwar so viel / als sonsten 4 Bauren oder Drescher / es sasse und tähte s. h. seine Notthurfft / und schrie wann man es angriff. Wans im Hause übel hergieng / und ein Schade geschahe / so lachte es und war frölich: gieng es aber wohl zu / so weinete es. Diese zwo Tugenden hatte es an sich. Da sprach Lutherus zum Fürsten von Anhalt daselbsten / wann ich hier Fürst und Herr wäre / so wolte ich mit diesem Knaben in die Moldau / so hier für über fleust / und das Homicidium wagen. Aber der Churfürst von Sachsen / so mit zu Dessau war / und die Fürsten von Anhalt wolten ihm nicht folgen / da sprach er / so solten sie in der Kirchen die Christen ein Vatter Unser beten lassen / daß der liebe Gott den Teuffel hinweg nehme; Das tähte man täglich zu Dessau / und darauff starb der Wechsel-Balg im andern Jahr hernach.

Ao. 1541 hat höchst ermelter Hr. D. Lutherus dieser Geschichte auch bey einer Taffel gedacht / und da man ihn gefraget / warumb er gerathen / man musse das Kind ersauffen / hat er zur Antwort gegeben / er hielte solche Kinder für blosse Stücke Fleisch / darin keine Seele wohne / welches der Teuffel leicht zu wege bringen könne / wie

sonst

sonst die Menschen / so Vernunfft/ ja Leib und Seele haben/ weil er sie leiblich besitzet/ daß sie weder sehen noch hören / noch etwas fühlen / er machet sie stum/taub und blind/ da ist der Teuffel in solchen Leuthen / alß ihre Seele. Prætor. orb. nov. part. 1. pag. 360.

Das Halberstättsche Wechsel-Kind

NAhe bey Halberstadt in Niedersachsen hat ein Mann auch einen Kiel-Kropff gehabt / der seine Mutter und 5 Ammen garaus gesogen/un̄ über dem überaus viel täglich dabey gefressen hat. Man hat diesem Mann den Rath gegeben/ solle ihn zur Wallfarth nach Hockelstadt zur Jungf. Maria geloben/ und daselbst wiegen lassen. Diesem folgte der Bauer/ nimbt das Kind in einem Korb auff seinen Nacken/ und gehet fort/ wie er es aber über ein Wasser trägt / und eben auff der Brücken gehet / da rufft der Teuffel unten aus dem Wasser : Kielkropff / Kielkropff / dem das Kind im Korbe antwortet / weil nun dasselbe vorhin niemahl geredet / erschrickt der Bauer darüber : Der Teuffel aber fragte weiter : Wo wiltu hin? Der Kielkropff antwortete : Jck will na Hockelstadt/ und mick alda latē wiegen/ dat ik mög wol gedi egen. Wie nun der Bauer höret daß das Kind reden kan / wird er zornig/ und wirfft dasselbe sambt den Korb ins Wasser/ da waren die zween Teuffel zusammen gefahren/ hatten geruffen ha/ha/ha/ mit einander gespielet/ und sich überworffen / waren aber bald hernach zugleich verschwunden. Solche Wächselbälge und Kielkröpffe leget der Teuffel an die Stelle der rechten Kinder / und plaget die Leuthe damit. Dann diese Gewalt hat bißweilen der Satan/ daß er die Kinder verwechselt/ und einem für sein Kind einen jungen Teuffel in die Wiege leget/ der dann nicht zunehmen kan / sondern stets frist und säuget. Man sagt aber / daß sothane Kiel-Kröpffe über 18 oder 19 Jahr nicht alt werden In den ersten Tagen pfleget man sie wohl zu tauffen/ weil man sie nicht alsobald kennet/ biß man an dem häuffigen Unflath/ und unmässigen Fressen und Saugen endlich siehet/ was für ein feines Kindlein in der Mutter Schoß liege.

Das Straff-Wechsel-Kind.

PAulus Fusius Nagoldanus in seinem Bericht von Hexen und Unholden im 5ten Punct. 10 schreibet also : Zu Heßlach bey Odernheim im Gaubelegen/ hat sichs einsmahls begeben/ daß ein Keiner oder Hoffmann / der sich mit seiner Köchin heimlich und unter ihnen beyden also verlobet / wie sie einander nicht öffentlich nehmen durfften/ innmassen er ein Diener der Geistlichen war/ solte doch ihre Beywohnung seyn (gleich den heutigen Mariages des Consciences) und wolten sich auch gegen einander nicht anders als Ehe-Leute gebühret / verhalten. Als sie nun ein Kind mit einander gezeuget/ hat sie Gott der Herr also heimgesucht / daß sie ein Wechsel-Kind bekamen/ dieses hat nicht wachsen noch zunehmen wollen/ hingegen hat es Tag und Nacht geheulet/ und continuirlich viel gefressen/ endlich hat man der Frau Köchin gerathen/ sie solle ihr Kind gen Neuhausen auff die Cirlacs - Wiegen tragen/ und wiegen lassen/ auch aus dem Cirlacs-Brunn ihm zu trincken geben/ so möchte es besser mit ihm werden/ dann damahl war diese Wiegen bey jedermann / der Wechsel Kinder halben in gar hoher Achtung. Wie sie nun bey Wesihoffen in den Klauer kommen mit dem Kinde/ unter welchem sie getragen/ daß sie gekeicht u. geschwitzt/ dann die Last ist ihr überaus schwer worden / da ist ihr ein fahrender Schüler begegnet / welcher zu ihr gesagt : Ey Fräulein/ was tragt ihr da für einen Unflath/ es wäre nicht wunder daß es euch den Halß eindrücket : Welches sie beantwortet/ es wäre ihr liebes Kind/ das wolte nicht gedeyen

noch zunehmen/und darumb wolle sie es zu Neyhausen wiegen lassen. Er aber sprach/es ist nicht euer Kind/sondern der leibhaffte Teuffel/werffet den Schelm in den Bach. Als sie aber nicht wolte/sondern immer darauff bestunde / es wäre ihr Kind/und es küssete/sprach jener ferner: Euer Kind liehet daheim in der Stuben-Kammer hinter den Arcken in einer neuen Wiegen / aber diß ist der lebendige Teuffel/ werffet den Unflath in den Bach. Solches hat sie endlich mit weinen gethan/ worauff dann unter derselben Brücken alsobald ein solch Geheul und Gemurmel sich erhoben/als wann ein grosser Hauffen Bähren und Wölffe da versamlet wäre. Wie sie endlich heim kommen/hat sie ihr recht Kind frisch und gesund in einer schönen Wiegen gefunden. Ausser Zweiffel hat die Barmhertzigkeit des Höchsten dieses Kindlein/ die Zeit über / da sie dem Teuffel den Wechsel-Balg gesäuget erhalten.

Das getreue Ehe-Weib.

Bey dieser Teuffels - Last erinnere ich mich einer denckwürdigen ehelichen Treue / Krafft welcher eine Frau von nicht geringer Herkunfft/ihren Ehe-Mann sehr viel Meilwegs/auf dem Rücken her getragen / und ihm keineswegs verlassen wollen. Diese Historie gehet zwar von unserer fürgenommenen Materie gäntzlich ab / soll uns aber anstatt eines eingeschobenen unvermuthlichen Beygerichts dienen.

Als Ao 1621 die Spanische Armee in der Pfaltz Meister spielte/da hörete man fast nichts/ als von Rauben/brennen und verheeren. Weil dann die Fürstl. Abtey Heer/ so nur eine Stunde von Germersheim lieget/dieses geplagten Körpers Mitglied war/ so muste sie auch leiden/ und die Schmertzen des Kriegs mit empfinden. Dieser Orth war einer der fürnehmsten in der Pfaltz/ woselbst viel Auffseher ihre Wohnung hatten. Da funden sich Wächter über die Ochsen und Schaffe/ Pflug-Meister über die Korn-Länder/ Acker und Jagt-Meister (oder Forster) über das Wild. Der Pfaltz - Graffe pflag zweymahl im Jahr / nebst seiner Gemahlin und der gantzen Hoffstadt / drey Wochen lang daselbst zu jagen / im Sommer die Hirsche/ und im Winter die wilden Schwein/ ausser dem / daß er sonst extraordinar alda mit seinen Edeln/ eine Hirsch-Jagt anstellete. Dieser Orth trug ihm jährlich viel ein / so wol wegen der Weinberge als des Getraides/und anderer Feld Früchte mehr/und erstrecket sich die Summa solahnes Einkommens auff viel tausend Reichstahler.

Am diesem Orthe hielte sich auff ein vornehmer Mann/ Nahmens Christoff Theün/ mit Catharina Herpin verheuratet / er war Schaffer und Rentmeister/und legte alle Jahr an St. Peters-Tag seine Rechnung ab/an den Pfaltz Grafen. Dieser war sehr wohl begütert / und hatte seine Güther an unterschiedlichen Orthen liegen: nehmlich in der Neustadt/Wachenem/Rockehausen und Hochdorff; welches lauter gute Pfältzische Orther waren. Deßgleichen hatte er zwey schöne Häuser in Weyderswegler / bey Gissinge die auff 60000 Reichstahler geschätzet wurden/ ohne ihren Haußrath und bahres Geld.

In dieser Fürstlichen Abtey und in gedachter Persohnen Güther und Hauß/ sind die Spanische Soldaten gleichfals eingefallen/ haben alles was sie angetroffen/sich alsobald zugeeygnet/ als ob es ihnen eigentühmlich zustünde / und auff Soldaten Manier nur befohlen/ wie man sie in Speiß und Tranck halten solten. Nachdem sie solchergestalt drey Tage alda gehauset / fingen sie gröber zu spielen / Kisten und Kasten auffzuschlagen und zu visitiren. Dawieder hat sich nun dieser Christopff möglichster Krafft gesetzet / damit er so wol seines Fürsten / als auch seine selbst eigene Sachen beschützen möchte / aber die Defension ward ihm bald verbotten. Den sie nahmen einen silbernen Becher mit Gewalt/ fülleten denselben

selben mit einem weissen Tranck / rissen ihm das Maul mit Gewalt auff / und schütteten ihm denselben in den Halß / von welchen er alsobald dermassen sich alteriret / daß er gantz ohnmächtig und an allen Gliedern lahm zur Erden fiel / ja alle Sähnen wurden so contract / daß er weder Hand noch Fuß mehr regen kunte.

Die schwere doch angenehme Bürde.

WJe Catharina Herpin ihren Mann in diesem betrübten Zustand sahe / und sein trauriges Elend betrachtete / resolvirte sie / mit ihm und ihren beydē kleinen Töchtern zu fliehen / und richtete solches folgender Gestalt ins Werck. Sie ergriff den Lahmen Mann / lud ihn auff die Schultern / und schlug seine Arme um ihren Halß und begab sich also mit ihren Kindern nach dem Rhein-Strohm / ward daselbst von einem Fischer übergesetzet / und eylte auff den nechsten Wald zu; allwo sie ihren Mann und Kinder niederlegte / uñ so gut lagerte / als die Gelegenheit litte. Alda hielten sie sich 3 Tage und Nächte auff / gantz froh daß sie den Händen der grausahmen Tribulirer entrunnen / und die Ruhe war ihre Vergnügung. Bey solcher Angst entladenen Freyheit / bekümmerten sie sich wenig wegen Mangel der Lebens-Mittel / aber am dritten Tage fingen die Kinder an zu schreyen und wehklagen / weil sie ein scharffer Hunger überfiel. Die Mutter tröstete sie zwar / kunte sie aber mit Worten nicht zu frieden stellen / sondern ward durch das continuirliche Schreyen gezwungen / sich aus dem Holtze zu begeben / welches sie auff folgende Art anfing. Erstlich trug sie den Mann ein Feld-Wegs fort / biß sie müde ward / alsdann legte sie ihn nieder / ging zu den Kindern / nahm daß eine unter den Arm / und fürte daß andere an der Hand / trieb solches so lang / biß sie zu Rhein-Zabern kamen / alwo dieser Handel mit grossen Zulauff des Volck sehr verwundert ward.

Den gantzen Weg höreten die Kinder nicht auff zu klagen / und zu fragen / ob sie auch wiederumb Brodt bekommen würden. Das betrübte Weib / welches gar wol sah / wie schwach und matt ihre Kinder wären / beklagte solches mit vielen Trähnen und noch mehr / als sie in Rheinzabern kommen / dañ nachdem man ihnen Speise alda angebotten / und die Kinder selbige zu sich genommen / sind sie alle beede ein Stunde nach einander / in Gegenwart der elenden Eltern gestorben: Der Rath dieser Stadt hat alsobald Ordre gestellet / daß die Kinder zur Erden bestätiget worden / und die Frau Speise bekommen / den Mann hat man mit einer Feder gelabt. Nachdem sie nun solchergestalt ihrer Kinder beraubet / hat sie / als sie sich ein wenig erquickt / ihren Weg nach Straßburg genommen. Sie band dem Mann die Hände zusammen / und schlug sie umb ihren Hals / trug ihn also noch 10 Meilwegs.

Wie sie zu Straßburg angelangt / haben sie gleichfalls bey jedermann grosse Verwunderung erreget / und sind von der Burgerschafft an den Stadt-Doctor / einen jungen Mann / in seine Cur recommendirt. Dieser hat alles fleissig beobachtet / und da er die Krafft des Giffts verspüret / rathsahm befunden / daß sie den Mann in die Schweitzerische Bäder führen solte / damit er daselbst durch Göttliche Hülffe / seine Gesundheit wieder erlangen möchte.

Die vergebliche Chur.

DJesem nach trägt sie ihn von Straßburg auff Neuburg / welches 7 Teutscher Meilen / läst alda den Doctor Johanis Melchior fordern; Dieser urtheilte / nachdem er das Acciden

den/ welches ihm in den Magen auffsteigend/ sich länglich erzeigte / also daß die Frau solches mit Gewalt muste niederdrücken/ gesehen hatte/ der Mann würde innerhalb 3 Tagen sterben/ dieweil es sich mit solcher Gewalt noch nie hätte erhoben. Wie nun die Frau mit solchem schlechten Trost vom Docter gelassen / hat sie ihren Mann auff vorige Arth nach Ensikeyn / 4 Meil von dannen getragẽ/ und den Stadt-Doctor allda gebraucht. Welcher sein Wasser geschauet/ und geurtheilet/ das er nicht leben könte / darumb gieng sie mit ihm nach Rufach 2 Meilwegs / umb daselbst des Ertz-Bischoffs Leopolds Medicum Rath zu fragen ; Dieser erforschte alles gar genau / als welchem alle Accidenten wol bekant/ rieth ihm zu dem Baade/ und beurlaubte sich von ihr.

Von Rufach trug sie ihn 2 Meil / nach Kewyler/ fand alda einen sehr alten Doctor. Dieser / nachdem er völligen Bericht von ihr eingenommen/ ließ sich vernehmẽ/ so fern ihm das Bad nicht helffen würde/ muste er urplötzlichen Todes sterben.

Von Keeweiler nahm sie ihren Weg / auff Freyburg [sind 12 Meilen/] meldete sich alda an / bey dem weltberühmten Doctor Fedderer / als Stadt Physico; Derselbe wante 8 Wochen seinen besten Fleiß an/ diesen elenden Patientsen zu curiren/ aber umbsonst. Er genoß nichts als ein wenig Weins/ so man ihm mit der Feder einflöste. Dieser Docter bemühete sich sehr / dem Krancken einen offenen Leib zu machen ; aber der Apothecker-Gesell/ als des Doctors Schwager/ richtete etwas zu/ dem Patienten auff Leben und Todt einzugeben / und solchergestalt bekam er einen offenen Leib / der nunmehr / seit er das Gifft eingenommen/ auff die 18 Wochen versperret gewesen/ auch in wehrender Zeit kein Brodt oder dergleichen versuchet/ sondern nur durch ein wenig Fleischbrüh und etwas Weins mit einer Feder eingestrichen/ sich erhalten.

Nachdem Frau Catharina weitere Hülffe/ an diesem Orth nicht haben können/ als allein/ daß dem Mann der Leib geöffnet worden/ hat sie ihn noch 8 Meilen getragen/ biß Rheinfeld/ daselbst ist er von 2 Doctoren besichtiget / und ihm gerathen worden/ sich ins Bad zu begeben.

Von dar ist sie mit ihm nach Baaden gemarchirt/ fürte ihn daselbst eylff Wochen ins Bad/ ohne einige andere Artzeney. Aber es besuchten ihn fast täglich alle Leute der Stadt / damit sie diese Frau sehen möchtẽ/ die ihren lahmen Mann aus der Pfaltz auff ihren Rücken getragen / eine solche Persohn/ die als ein Schatten oder Gerip anzusehen war/ nicht ein Pfund Fleisch am Leibe hatte/ und im Baade wie Borck oder Pantoffel-Holtz auff dem Wasser schwam / worüber sie sich höchlich verwunderten/ jedweder taht ihm / nach Möglichkeit alles Gutes. Nachdem sich nun eine Zeit der Patient allda auffgehalten / fing er wieder an Speise zu sich zu nehmen. Das erste war gedünster Kohl/ den die Gräfin von Fürstenberg / welche gleichfals das Bad gebrauchte/ und eine halbe Stund von der Stadt war/ ihm sante. Diese Speise ward ihm von seiner Frauen beygebracht/ wie mans den jungen Kindern einstreichet/ und solches währete 3 viertel Jahr lang. Sie trug und hebte ihn in und aus dem Bade / in und aus dem Bette/ er kunte nicht sitzen/ sondern muste allenthalben/ wo er kam/ nur liegen. Nach der Zeit genoß er allerley Nahrungs-Speise/ bekam Stulgänge / und allgemach etwas Stärcke in die Glieder/ daß er sich begunte auffzurichten. Man probirte den Gang auff Brücken mit ihm/ aber es wolte nicht angehen / weil er die Hände weder auff / noch zu schliessen kunte/ zudem war keine Krafft bey ihm vorhanden / etwas zu ergreiffen.

Es muß dieser Mann wohl ein armseelig und elender Mann gewesen seyn / der weder Hände noch Füsse zu seinem Dienst gehabt / aber seine Frau war ein rechtes Muster Weiblicher Treue und Beständigkeit/ die auch in dem grössesten Elend nicht auffgehöret / ihn zu lieben / wie uns der Verfolg dieser Historie bezeugen wird.

Der

Der Jüdische Artzt.

WIe sie nun durch langwieriges Reisen und Artzeneyen ihre Mittel gantz verzehret; sind sie durch Armut/ gezwungen worden/ von dar auffzubrechen. Die Frau hat ihre angenehme Bürde wieder auffgefasset/ und nach Stantz getragen. Dieses ist ein Flecken in der Schweitz/ im Unterwalder-Lande gelegen/ sechszehen Meil von Baaden. Wie sie nun ihren Mann daselbst einsmahls nach der Kirchen getragen / kam ein Jude/ der ein Medicus war/ und aus dem gemeinen Geschrey von ihr gehöret hatte. Derselbe versprach ihr/ wie sie aus der Kirchen gieng/ die hülffliche Hand zu bieten. Dieser Jude war durchs gantze Land berühmt / wegen seiner guten Kunst und Curen / die er an etlichen von den Vornehmsten deß Landes/ in sehr gefährlichẽ Kranckheiten/ erwiesen/ als an Lahmen/ Tauben/ blinden Leuthen/ und an denen die der Schlag getroffen. Wie er nun zu diesem Patienten kam / gab er ihm ein Pulver/ alle Tage davon zu trincken/ und befahl weiter ein Kalb zu nehmen/ ihm den Halß abzuschneiden/ daß mittlere Blut auffzu fangen/ solches mit Essig und Saltz zu mischen und wann es unter einander gesotten/ eine Salbe daraus zu machen / mit derselben die Glieder 4 Wochen lang zu schmieren / alsdann solte die Lahmung vergehen/ deñ durch dieses Mittel hätte er viel Patienten curiret.

Uber das gab er ihnen ein Säcklein eines Fingers lang/ in welches er ein Papierlein legte/ darauff zwo Zeilen Hebräische Buchstaben ohne Puncten geschrieben stunden/ welches ein gewisser Spruch war. An dem Schnürlein / damit ers ihm an den Halß hing/ war ein Stück von einer Betonien-Wurtzel gehefftet. Mit der Salben hat es die Frau nicht wagen wollen zugebrauchen / weil er ein Jude; als dem sie nichts Gutes zu traute/ aber das Bändlein sambt dem Säckelein hat er stets am Halse getragen / und 14 Tage hernach merckliche Kräffte verspühret/ wiewohl meines Vermutens/ die Einfältige das natürliche Mittel verworffen/ und das abergläubische dem Mann angehenckt hat.

Von Stäntz trug sie ihn weiter / in Gesellschafft des Jüdischen Doctors / und führte ihn über die höchsten und erschrecklichsten Gebirge / als den Stattelberg/ den Mitzelberg / unter welchen ein jeglicher eine gantze Meile hoch ist.

Der gefährliche Fall.

ES begab sich aber / daß diese Frau ihren Weg zu beschleunigen/ an einem Morgen fruh umb 5 Uhr / den Mann auff den Rücken nahm/ und mit ihm über dem Mitzelberg / biß gegen den Abend/ ohne Speise oder Tranck gieng / worauff ihr eine Ohnmacht zutrat / also daß sie anfing zu torckeln oder taumeln/ und mit dem gebundenen Mann auff 9 Schritt hinunter [illegible]. Oben ihr stund ein Catholischer Schweitzer/ der einen Schweitzerischen Käse unter dem Arm hielt. Als dieser das erbärmliche Spectacul sahe/ rieffer mit lauter Stimme : Heylige Mutter GOttes! Heilige Anna! beschützet diese armen Leuthe! Wie er nun gewahr worden/ daß sie sich an einen Orth anhielten/ legte er seinen Käse nieder/ lieff zu/ und schnitt die Bänder entzwey/ damit sich die Frau an den Mann gebunden hatte/ und befand / daß ihnen beyderseits die Glieder gantz zerstossen/ zitterten und bebten. Er blieb eine Weil stehen / damit diese Leuthe ein wenig zu sich selber kähmen/ und die Frau sich etwas erholen möchte; drauff nahm der ehrliche gutherzige Sweitzer den lahmen Mann auff die Achsell/ und trug ihn auf die rechte Land-Strasse/ uñ legte ihn danieder/ denn die Frau war so mat / daß sie ihn nicht tragen kunte. Nachdem sie aber ihre Kräffte wieder bekommen/ gieng sie auff das Kloster bey Rapperswiel zu. Der Schaffner im Kloster

präsentirte ihr eine Flasche Wein uñ weiß Brod welches sie ihrem Mann brachte/ ihn damit zu laben/ nicht ohne Furcht/ daß die wilden Thiere ihn zerrissen hätten / aber sie fand ihn lebendig und erquickte ihn. Dieses begab sich eine Meil von der Rappersweiler See/ worüber eine schmale Brücke gehet / so eine gantze Stunde lang. Uber diese Brücke trug sie den Mann mit ihrer beyder Lebens-Gefahr/ aber GOTT halff ihnen hinüber. Wie sie zu Rappersweiler kamen/ ruheten sie zwo Nächte aus/ weil es Regenwetter war. Die Einwohner tahten diesen armen Pilgern viel guths/ unangesehen sie Römisch Catholisch waren/ und sahẽ solchergestalt nicht auff den Glauben sondern auff ihren elenden Zustand.

Der verdrießliche Weg.

VOn dannen trug sie ihren Mann nach Herlynberg/ von dar nach Constantz/ da Johan Huß verbrant worden. Ohnangesehen die Einwohner allda auch Römisch Catholisch / sandte doch der Rath daselbst ihr den Stadt-Medicum/ der ordnete ihr ein Bad von Wachholder-Wurtzeln/ Nessel-Wurtz/ und Welschen Nußblättern/ aber vergebens. Alda hielten sie sich 4 Wochen auff/ und beschlossen eine Schuld von 700 Gülden einzufordern/ die des Mans Vätter deß Hertzogs Maximilian von Neuburg Ahn-Herren vorgestreckt hatte.

Zu dem Ende nahm Catharina ihren Mann wieder auff den Rücken/ und trug ihn vier Meile biß Ravensburg / von dar acht Meilen auff Memmingen durchs Schwabenland. Alhier consulirten sie einen Doctor/ der ihnen rieth/ sich wiederumb nach dem Baade zu begeben/ uñ weitere Gesundheit zu suchen.

Von dar trug sie ihn zwantzig Meil/ biß Neuburg an der Donau: funden allda den Hertzog Maximilian / welcher sich mit dem Hause Bäyern hatte verheyrahtet: und zeigten ihm seines Herrn Groß-Vatters Hand. Der Hertzog nahm die Obligation an vor bekand/ gab ihnen aber zur Antwort / er hätte auff das mahl kein Geld übrig / dieweil er ein Closter bauen liesse/ welches den Patribus Jesuitis gedestinirt, wann aber dasselbige fertig wäre / wolte er sie von dem übrigen Gelde bezahlen. Diese betrübte Leute musten solcher Gestalt sich mit nichts abspeisen lassen. Aber die Reformirten / so damahls daselbst annoch wohneten/ gaben ihnen eine Zehrung auff den Weg / hingegen schlugen ihnen die Catholische die Herberge daselbst ab / welches ihnen nirgends noch wiederfahren/ ohne allein im Schwabenlande.

Von Neuburg/ setzten sie ihren Weg vierzehen Meilen weiter auff Augspurg / da sie wiederumb einen vornehmen Medicum raht fragtẽ/ welcher rieth/ sie solten ihre Zuflucht zum Baade nehmen Nachdem sie 8 Täge alda ausgeruhet / reisten sie 30 Meil biß S. Gallen / suchten daselbst Hülffe bey dem Scharffrichter deß Orths. Dieser hielt für rathsam / eine Ader zu öffnen / aber wegen Mangel der Kräffte dürfften sie es nicht wagen; Und nachdem sie 3 Wochen alda verblieben / reisten sie 12 Meilen den schweren Weg nach Zürich über das hohe Gebirge/ und von dannen 6 Meilen ferner/ nach Schaffhausen/ zu ihren Religions-Verwandten. Daselbst waren sie allenthalben willkommen/ und wurden wol tractirt. Sie machten sich wieder auff / legten einen Weg von 18 Meilen hinter sich/ u. kamen zu Bern in Schweitzerland an. Von dannen reisten sie 12 Meilen auff Basel ; Alda ist dieser elende Mann durch sonderbahre Gnade GOttes und vortreffliche Krafft der Bäder/ so weit kommen/ daß er wieder am Stecken hat gehen können; Welches der Frauen eine sonderbahre Freude/ die ihr eben so nahe als dem Mann selber tratt.

Die

Die völlige Chur.

Als sich nun Christoff Theün starck genug auff den Füssen befunden / hat er den Reformirten Eyd-Genossen nicht wollen beschwerlich seyn / sondern sich mit seiner Frauen / zu Fuß auff die Reise nach Straßburg begeben / von dar nach Elsas-Zabern / von hinnẽ nach Trier / folgẽds nach Coblentz ferner nach Cölln / und weiter zu Wasser nach Utrecht / von dannen nach dem Hag / weiter setzten sie ihren Weg nach Rees / alwo ihnen der Paß durch Wesel ward abgeschlagen / so daß sie durch diese Verhinderung / wie auch Schwachheit halben gezwungen worden / sich nach Amsterdam zu begeben : da der Mann durch Göttliche Gnade und eines Doctoren Hülffe / der ihm Artzeney wieder das Gifft eingab / von dem Ubel des Magens / daraus ein gäher Tode zu befürchten war / endlich curirt worden.

In Summa / diese Frau hat ihren Mann über Berg und Thal / über Wasser und Flüsse / und viel Gefährlichkeiten auff ihrem Rücken getragen / 172 Teutsche Meilwegs / getrieben / durch hertzliche Begier und Hoffnung / demselbigen zu voriger Gesundheit zu verhelffen ; und hievon haben unterschiedliche vornehme Städte und Persohnen glaubwürdige Gezeugnisse ertheilet.

Mehrgedachte Mann und Frau / haben sich etliche Monathen in Amsterdam auffgehalten / und ihr Lojament gehabt zwischen beyden Regulliers Pforten / im Wapen von Dittmarschen, woselbst sie verblieben / biß auff den Frühling deß 1624 Jahrs.

Wie es ihnen darnach weiter ergangen / davon meldet der Historicus nichts. Weil er in diesem Jahr seine Feder niedergelegt.

Das Schlesische Wechsel-Kind.

Nahe bey Breßlau hat sich Ao 1580 folgender Casus / damit wir wieder auff unsere vorige Materie kommen / zugetragen : Es wohnte daselbst ein nahmhaffter Edellmann / der hat im Sommer viel Heu und Grummet auffzumachen / dazu ihm dann seine Untertahnen frommen musten / zu diesem war auch beruffen eine Kindbetterin / so kaum 8 Tage im Kind Bette gelegen / wie sie nun hörte daß es der Juncker haben wolte / und sie sich nicht wegern kunte / nimbt sie ihr Kind mit sich hinaus / legt es auff ein Häuflein Graß / gehet von ihm / und wartet ihrer Arbeit am Heumachen ab. Als sie aber über eine gute Weile hernach wieder zu ihrem Kindelein komt / demselben ihre Mutterliche Brust zu reichẽ / sieht sie es an / schreyet hefftig / schlägt die Hände übern Kopff zusammen / und klaget männiglich / diß wäre nicht ihr Kind / weil es ihr die Milch so geitzig entzöge / und so unmenschlich heulete / welches beydes sie an ihrem Kinde nicht gewohnt wäre. Wie dem allem aber / so behielte sie gleichwohl diß heßliche Kind etliche Tage über / welches sich dann so ungebührlich hielte / daß es die gute Frau bey nahe gantz verderbet hatte. Solches klagte die Frau dem Junckern / welcher zu ihr spricht : Frau / wann euch bedünckt / daß dieses euer rechte Kind nicht sey / so tragt es auff die vorige Wiesen / streichts daselbst mit einer Ruthen hefftig / so werdet ihr Wunder sehen. Die Frau folget den Junckern / gehet hinaus / und peitschet das Wechsel Kind mit der Ruthen rechtschaffen durch / daß es gar erbärmlich heulete. Siehe! da brachte der Teuffel ihr gestohlenes Kind wieder / und sprach : Da hast u dein Kind / und damit nahm er sein Wechsel-Kind wieder weg. Diese Geschicht ist lautbahr / und bey jungen und altenumb und in Breßlau sehr bekand. Also kan der Teuffel ein Kind heimlich stehlen / und einer andern Frauen unter legen / mit welcher er eine zeitlang zu schaffen gehabt / daß sie meinet / das Kind wäre von ihr kommen.

Das Cöllnische Teuffels-Gespenst.

EIne andere sonderliche Historie von dergleichen Materie erzehlet Vincentius in Naturali Speculo aus Elemandi lib. 3. c. 26 und 27 / daß viel stattliche Leuthe zu Cölln einsmahls aus einem Pallast / auff den fürüber fliessenden Rhein hinab geschauet / und alda eines Schiffleins gewahr worden / welches den Strohm hinab gesegelt. Fornen her ist ein weisser Schwaan geschwummen / der an einer silbernen Ketten das Schifflein nachgezogen / in welchem selber ein neuer unbekandter Ritter gewesen / der aus dem Schifflein an das Land gesprungen / alda zu Cölln ein Weib genommen / und viel Kinder mit ihr gezeuget; aber etliche Jahr hernach sey der Schwaan mit dem Schifflein wieder kommen / da sich derselbe Ritter dann in das Schifflein verfüget / davon gefahren / und hernach nimmer gesehen worden / seine Kinder aber und Geschlecht ist lange Jahr hernach im Leben geblieben.

Wer ist dieser Rittersmann wohl anders gewesen / als der leibhaffte Teuffel / der sich in solcher ansehnlichen Gestalt präsentirt / die Kinder aber / so er mit seiner natürlichen Frauen überkommen / sind warhafftige Menschen Kinder gewesen / die er etwann ander weit gestohlen / und verwechselt / und zur Zeit der Geburth seiner Frauen unversehens untergeschobē hat / wodurch dann die Leute verblendet worden / daß sie geglaubet / sie kähmen von der Frauen. Es kan auch woll geschehen / daß der Teuffel anstatt eines Kindes sich selber dahin leget / und je länger je mehr sich ansehen lassen / als wann er mit dem Alter wachse und grösser werde. Aber gnug hievon / wir wollen uns nach Indien wenden.

Der glückliche Rebell.

WAr seltzam ists / daß einer / der sich wieder seine rechtmässige Obrigkeit aufflehnet / nicht zuletzt einen schlechten / aber doch gebührlichen Lohn davon träget / nichts destoweniger haben sich hohe Potentaten vor zu sehen / daß sie sehen / wem sie erzürnen / angesehen offtmahlen die Verzweiffelung einē liederlichen Tropffen dahin bringet / daß er ein gantzes Königreich in grosse Unruhe bringet / und einen Potentaten in die gröste Gefahr seines Regiments stürtzet / sehet davon nachfolgende Geschichte:

Vor etwa 20 oder 24 Jahren ist einer an des grossen Mogols Hoffe in Indien gewesen / nahmens Siavvagi / ein Unter-Marschall / der mit seinem mit Silber beschlagen Stock allemahl vor dem Mogol herzureiten pfleget / und Raum machet. Dieser versiehet es einsmahls / daß ihn der Mogol in seine Ungnade und aus dem Dienst verstösset / darauff gehet er weg / ziehet 3 oder 4 leichte Pursche an sich / und leget sich auffs Rauben Nachgehends bekomt er von dergleichē Gesellē so viel Anhang / daß er davon eine ziemliche Armee auffrichten / und zu Feld stellen kunte. Endlich wird er so starck / daß er sich offendlich wieder den Mogol zu Felde leget / und ihm viel zu schaffen machet. Wie er sich insonderheit wieder die Stadt Suratte verhalten / hat Volquard Iversen, ein Buchbinder seines Handwercks / damalen in der Holländer Dienste in Ostindien / persöhnlich mit angesehen / und den Verlauff aus eines Holländischen Assistenten (oder Schreibers) Journal außgezogen / wie folget:

Ao. 1664 den 15 Januarii umb 9 Uhr vormittag bekam des Mogols Gouverneur zu Suratta / nahmens Enachat Chan Nachricht von einem seiner Wachtmeister / so 2 Meilen von der Stadt sein Quartier hatte / daß eine grosse Armee im Anzuge wäre / deren General sich nicht anders nennete / als des Mogols Diener / der mit 10000 Mann nach der Stadt Amadabath ziehen wolte. Der Wachtmeister aber hatte von seinen Leuthen verstanden / daß ihr General der gewal-

tige-

tige Räuber Siawagi wäre / welches gar viele nicht glauben kunten. Der Gouverneur erschrack hierüber nicht wenig / ließ eylends die Brücken abwerffen / da doch die Stadt-Graben meist verfallen und gantz trucken waren: Es war auch nirgends ein Stück zur Gegenwehr gepflantzet. Er sante alsobald an die Holländer und Englischen / mit Bitte / ihm in dieser Gefahr mit Rath und Taht auffs euserste beyzuspringen / welches denselben frembde vor kam / daß ein Gouverneur / der eine Stadt bewahren / und die frembde darin schützen solte / von den Ausländern anitzo selber Hülffe suchte / weil aber ihre Logien oder Kauff-Häuser selber nicht über 40 Persohnen starck waren / so nahm eine jegliche von beydē Nationen 70 oder 80 Mohren in Dienste zu ihrer Defension.

Als am folgenden Tage die Post kam / daß die Armee schon bey dem Dorff Ultena / anderthalb Meilen von Suratte stünde / hat der Gouverneur geschwinde einen von seinen vornehmsten Bedienten zu dem Siawagi geschickt / und ihn bitten lassen / weil er ja des Königs und grossen Mogols Diener / und wie er sich verlauten lassen / von Amorau oder Hertzogen Mobet Chan / umb den gewesenen Tumult zu Patane zu stillen ausgesandt / so möchte er sich doch zu dieser Stadt nicht machen / weil die Einwohner aus bösem Verdacht schon flüchtig worden / welches der Mogol übel würde auffnehmen. Siawagi kehrte sich hieran im geringsten nicht / nimbt den Abgeordneten gefangen / und lässet keine Antwort zurücke gehen. Die Holländer sandten auch zween Botten aus / umb zu vernehmen / wie es mit der herannahenden Armee beschaffen / aber diese wurden ebenmässig gefangen / und auff den späten Abend wieder loß gelassen. Selbige kahmen ohne Gewehr wieder in die Logie / und brachten Nachricht / daß es gar gewiß der bekante Räuber Siawagi wäre. Gegen den folgenden Mittag sahe man mitten in der Stadt ein Feuer auffgehen / welches sich je langer je mehr ausbreitete. Des Siawagi Volcker marchirten inzwischen Trouppen weise in die Stadt ohne eintzigen Wiederstandt / und machten sich an des Mogols Zoll-Hauß / da sie den ersten Raub bekommen / welches wohl hätte können verwehret werden / aber hieran war Schuld

Die schlechte Verfassung des Gouverneurs.

DEr Chan / dem 1000 Pferde vom Mogol unterhalten wurden / eylte augenblicklich mit seiner Reutherey nach dem Castell / und ließ die Pferde unter den Stücken stehen. Ihme folgten alle Königl. Bedienten / so in der Stadt wohneten / und liessen alles zum Raub und Verwüstung in der Stadt stehen. Da gieng es an ein freyes Rauben und plündern / biß in die tunckele Nacht hinein. Das Feuer nahm auch überhand / weil sich niemand fand / der da löschen / und den Räubern den geringsten Wiederstand thun wolte; ja der Feind ward so kühn / daß er sich nahe unter das Castell machte / und die Pferde visitirte. Die vom Schloß wolten auch ihr männlich Hertz hinter der Mauren hören lassen / schossen die gantze Nacht hinunter in die Stadt / und tähten den Häusern grössern Schaden / als dem Feind Abbruch. Es war jämmerlich anzuhören / wie sie Thüren / Fenster und Kasten ein- und auffschlugen / wobey sich alle mahl von Weib und Kindern ein grosses Zetter-Geschrey vernehmen ließ. Ob schon die Flammen sich etwas minderten / giengen sie doch den folgenden Tag / als den 17 dieses auffs neue: und an mehrern Orthen wieder an.

Siawagi sante auch einen Grichischen Kauffmann / nahmens Nicolaus Kalosira / in Suratte wonhafft / welchen er aus seinem Hause hatte hohlen lassen / zu der Englischen und Holländer Kauff-Logien / mit Befehl / denenselben beyden Nationen anzudeuten / daß ihm die Stadt Suratte von des Mogols Bruder / Printzen

Chasausa/der sich bey ihm auffhielt/wäre verehret worden/ er hätte itzo Geld nöthig / sein Lager zu bezahlen / man möchte ihm eine ansehnliche Summa vorstrecken / im wiedrigen Fall/ wolte er die gantze Stadt in Brand stecken. Aber man wuste wohl / daß die Historie von Chasansa erdichtet war/dann sie hatten all zu gewisse Nachricht/daß derselbe/als er von seinem Bruder verfolget/ vor 3 Jahren in die Stadt Aracan geflohen/und daselbst umbbracht worden; Also liessen ihm die Europeer zur Antwort wissen / daß sie nur Kauffleuthe wähen/ welche nicht gewohnet ihr Geld lange Zeit in der Cassa zu lassen/ sondern ihr Handel erfordere es / daß sie es stracks anlegten / könten ihm also auff dieses mahl nicht helffen.

Das Rauben und Brennen continuirte abermahl biß wieder in die Nacht/ da neue Feuers-Brünste in Osten und Norden mit vollen Flammen auffgiengen / welches so erbärmlich anzusehen war/ als wie man Sodoma und Gomorrha abmahlet/den 18 dito sante der Gerichts Schreiber vom Schlosse an die Holländer einen in Persianischer Sprache geschriebenen Brieff / worin er bate/aus seinem Hause in ihrer Logie eine Kiste zu salviren / aber man antwortete ihm: Er möchte sie selber defendiren/damit nicht wañ Schade dadurch geschehe/man auf sie Prätension machte. In der Nacht hörete man abermahl in der Stadt die Trummel/Pfeiffen/ Schiessen/ Brennen/ Schreyen/ und auff den Morgen sahe man viel Weiber und Kinder/deren Häuser abgebrandt / und die Männer todt geschlagen waren / erbärmlich und ohne allen Trost auff der Strassen umbher lauffen. Aber nun folget allererst

Der grosse Verlust etlicher reichen Kauffleuthe/ und des Räubers Hochmuth.

DEr Feind bediente sich dieses höchstschädlichen Mittels zu seinem Mord / Brennen. Seine Leuthe lieffen in die Häuser / wo die Distillirte und andere Olitäten zu kauff waren / nahmen selbige/ begossen Thüren / Fenster und Wände/so von Holtz/ damit / hingen etliche Flaschen voll an die Boden/ damit sie desto eher im Flamme kähmen. Zween reiche Kauffleuthe salvirten sich auffs Castell / und gaben Hauß und Güther zum besten / das Hauß eines gar reichen Benianischen Kauffmanns / nahmens Wirgawara/welches überaus herlich ausgebauet/ward auch in die Asche geleget / und mit demselben 6 Tonnen Goldes werth an bahrem Gelde/ Golde/ Perlen/ Edellgesteinen und andern hoch schätzbahren Wahren. Diesen Kauffmann nebst noch einem hat Siawagi zuvor vom Gouverneur heraus zu geben begehret / an demselben wolte er sich zur Rantzion vor die gantze Stadt gnügen lassen.

Zween andere sehr reiche Benianische Kauff-Leuthe wolten bey angehendem Tumult / sich mit ihren Güern und grossen Schätzen über den Fluß setzen lassen/ dem Raub und den Flammen zu entgehen/ der Gouverneur aber wolte ihnen solches nicht gestatten/ weßwegen sie über 30 Tonnen Goldes Holländisch verlohren haben / welches sie dem Gouverneur zu dancken hatten. Am 19 dieses Nachmittage / da die Stadt schon halb in die Aschen lag/ da erhub sich Siawagi mit seiner Armee auff 2 Cours vor die Stadt / und schlug daselbst sein Lager auff / umb zu erfahren / ob er sich daselbst fest gesetzet / oder ferner zu ziehen willens / gab sich ein Pion (ist ein Laquey) bey dem Holländern an / welcher als ein Fakier oder Bettel-Münch sich ins Lager begebē wolte/ Er war auch dasselbe von einem Orth zum andern durchwandert. Siawagi hatte kein recht Zelt auffgeschlagen gehabt/sondern vor der Sonnen Hitze ein Tuch an einen Baum hangen lassen. Sie hatten den Raub auff Ochsen und Pferden zu geführet/und vor ihm nieder gelegt.

Das baare Geld/Gold/Silber und Perlen/ wie auch die köstliche Stoffe hatte er vor sich verwahren/ und das übrige unter Arme umbstehenden Leute austheilen lassen. Seine Völcker hatten schon gnug vor sich selber geraubet.

Es war 8 Tage zuvor ein Æthiopischer Gesanter an dem grossen Mogol geschickt / ankommen/ welcher in Suratteliegend auff Ordre wartete/ wann er vom Mogol solte angenommen und fort geschosset werden. Diesen ließ Siawagi zu sich ins Lager hohlen / begehrte von ihm die Præsenten, so er dem Mogol offeriren solte/ widrigenfals wolte er ihn gefangen mit sich führen. Der gute Mann war bestürtzt / weil er keinen Schutz hatte/muste also geschehen lassen/ daß des Siawagi Leuthe die Präsenten hinweg nahmen/ da der Gouverneur ihn wohl hätte auffs Castell salviren können. Mit solchem überaus grossen Raub machte sich dieser Rebell wieder davon / und ließ sich beym Abschied dieser hochmhütigen Worte verlauten: Ich habe lange gewünschet/ daß ich den Orang Zeb einstens in seinen Barth hofiren möchte / nun hab ichs verrichtet. Dann die reiche und schöne Stadt Suratta / ist wegen ihrer Herrlichkeit und Zierde von den Mohren/ des grossen Mogols Barth genennet worden. Betrachtet nun auch dasjenige / was hernach ausgerichtet hat

Der nach Hoff beruffene Rebell.

Als der grosse Mogol gesehen/ was er vor einen mächtigen Feind/ Rauber und Verwüster seines Landes hette / welchen er mit Gewalt nicht vertilgen könte / ob er gleich eine gewaltige Armee wieder ihn zu Felde schickte/ angesehen demselben die Völcker so häuffig zu lieffen/ daß er eine Armee von hundert tausend Mann schon beysammen hatte. Da fieng er es auff eine andere Weise an/ und gedachte ihn durch Anbietung grosser Ehre ins Netz zu bekommen: Derohalben schicket er einen Amarau oder Fürsten zu ihm/ und lässet ihn bitten/ auff Königl parol zu ihm zu kommen/ er wolte ihn zum Fürsten des Reichs machen / und die dritte Stelle nach ihm geben/ es wäre ja besser / in sotahnen Ehrenstande und Ruhe zu sitzen / als immer bey dem wanckelmütigen Glück zu schweben. Seinen Sohn/ den Siawagi mit sich führte/ zumahl derselbe auch ein guter Soldat, wolte er zum Obristen über 1000 Pferde bestellen. Siawagi ließ ihm dieses etlicher massen wohl gefallen / nahet sich mit seinem Sohne / und etliche 1000 Mann zur Residentz-Stadt Dehli, lässet da den Sohn mit der Armee stehen/ und begiebt sich mit wenigen Dienern in die Stadt/ woselbst er von den Amarauen herrlich empfangen / und in ein wohl ausgeputztes Hauß / worinnen er gleich andern Amarauen wohnen solte / mit grossem Pracht begleitet/ und hoch geehret worden. Als er nun vor dem Mogol erschien / auch wohl empfangen ward/ und den ihm zugesagten dritten Platz nach dem König einnehmen wolte/ siehet er / daß ein ander die Stelle schon eingenommen / und er in die vierte Stelle verwiesen wird/ welches ihm sehr nahe gehet/ will sich also nicht setzen/ sondern sagt zum König: Wie soll ich daß verstehen/ daß du Orang Zeff, als ein so grosser Monarch deine Parol nicht besser hältest? Du weist/ welche Stelle du mir hast zusagen lassen / und nun soll ich einen gantzen Grad geringer seyn? Ich will unter einem solchen/ der seinem Könige nicht getreu/ nicht sitzen. Hierauff wolte er im Zorn wieder weggehen / ward aber von etlichen Amarauen oder Fürsten auffgehalten, und mit guten Worten und Hoffnung besänfftiget.

Derjenige/ so die dritte Stelle eingenommen/ war ein gebohrner Fürst/ von Abkunfft ein Rasbute (oder Ragiput) gleich wie auch Siawagi selber. Derselbe Amarau war vor wenigen Jahren mit einem Kriegs-Heer vom Mogol ausgeschickt/ wieder den Siawagi zu streiten/ da er sich gar schlecht gehalten/ dann er hatte ihm einen

nen Brieff zu geschrieben/ daß er ihm nicht zu beschwerlich fallen solte / er wolte ihm auch nicht grossen Abbruch thun/ sie wären ja beyde Rasbuten und von einerley Nation. Welches Siawagi auch angenommen/ und sind beyde Armeen etliche Monat gegen einander / ohne einigen Schwerdschlag und Feindseeligkeit gestanden/ ja sie habẽ einander beyderseits etliche mal gastirt/ und einsmahls das Hali-Fest gehalten / und als sie von einander geschieden / (nur vor ihren Dienern) gesagt: Heute haben wir Hali gespielet/ und einander mit rother Farbe geworffen/ Morgen wollen wir einander mit Bluth besprützen/ aber ihr folgendes Scharmutzieren hatte gleichwohl nichts zu beduten gehabt.

Dieses erzehlte Siawagi denen Amarauen in Gegenwarth des Mogols/ und zeigte diesem den Brieff/ den er damahls von diesem Amarau/ Als des Königs Feld-Herren/ empfangen hatte. Wolte demnach unter diesem / der ein solches falsches Hertz wieder den König hätte/ nicht sitzen/ welches man ihm nicht übel deuten würde. Dessen ungeachtet erfolgte unvermerckt

Das Gefängniß dieses Rebellen.

Als Siawagi wieder hinunter zu gehen / und in der Stadt sein angewiesenes Logiment zu beziehen meynte/ da wird er in des Königs Residentz-Schloß behalten / und in einem Gemach/ gleich als im Arrest mit starcker Wacht wol verwahret/ ihme wurden 4 von seinen Dienern/ und einer von des Königs/ ihm auffzuwarten/ zugeordnet/ denen aus- und ein zu gehen vergönnet war.

Siawagi merckte wohl / wie man es mit ihm meinte/ schickte alsobald zu seinem Sohn/ lässet von ihm Geld holen/ und befielet/ daß er nur bald aussbrechen / und sich wieder zur Haupt-Armee begeben solte / er wolle immittelst seine Persohn wohl zu agiren wissen. Er stellete sich gegen die grosse Herren des Reichs / die ihn auch täglich zu besuchen kahmen/ gar lustig und freundlich an / war sehr demüthig/ und stellete sich/ als wann ihm der Arrest gantz nicht beschwerlich fiele. Hoffete doch durch sie des Königs Gnade/ uñ die ihm zugesagte Ehren-Stelle wieder zu erlangẽ/ worauf er alsdann dem Mogol seine Armee überlassen wolte. Er sendet seine Diener täglich auff den Marckt/ ließ die allerbesten Baum- und Garten-Früchte einkauffen / thut solche nach Landes Gebrauch in grosse lange Körbe/ so oben Deckel haben/ und schicktesie bißweilen mit/ bißweilen ohne Deckel / zu Verehrung an die grosse Herren / sie wurden aber allemahl durch die Wacht / so vor dem Gemach stund/ visitiret. Als er dieses fast biß in den dritten Monath continuiret / schickte er einen seiner Diener zu seinem Sohn / umb mehr Geld zu holen/ gibt ihm Befehl/ daß er auff eine gewisse Zeit mit etliche tausend Mann 5 Meilen von Dehli sich auffhalten solte/ so wolte er alsdann bald bey ihm seyn/ welches ihm auch angieng. Fast auff gleiche Weise/ wie dem beruffenen Hugoni Grotio, von welchem an einem andern Orh gemeldet worden / daß ihm seine Eheliebste in einen Bücher-Korb gestecket/ und also aus dem Gefängnüß in die vorige Freyheit gebracht habe. Es ist nicht zu zweiffeln/ wañ ein Mensch auff Leib und Lebens-Gefahr sitzet / so wird er alle seine Gedancken zusammen fassen/ umb ein Mittel außzufinden / dadurch er die Wacht hintergehen/ und seinen Leib salviren möge. Als ein fürnehmer bekandter Obrister jüngst zu Wien gefangen sasse/ stellete er sich/ als zörne er mit seinem Diener/ der wohl wuste / worauff es angesehen/ er lieff denselben durch die Thür nach/ als wolte er ihm schlagen / schlug aber die Thür hinter sich zu / verschloß die Wächter und kam glücklich davon.

Die listig-angestelte Flucht.

WAl dem Siawage endlich Zeit zu sein bedüncket/ sich wieder in freyer Lufft zu sehen/ stellete er sich unpäßlich/ und gebärdete sich / als wäre er von einem Fieber befallen/ nimbt einen von seinen Dienern/ welcher ein Mohr/ und ihm vom Mogol zugeordnet war/ gibt ihm Banga- und Siraffer-Wein zu trincken/ daß er gantz voll wird. Es ist aber Banga ein grünes Kraut/ welches die Indianer mit Wasser kochen/ den Safft daraus trucken und trincken / das machet sehr truncken/ daß sie in den Schlaff fallen/ und von ihnen selber nicht wissen/ sonderlich/ wann der starcke Siraffer-Wein dazu kombt. Dem solchergestalt besoffenen Diener läst er seine Kleider anziehen / den Tulpand auff den Kopff setzen/ und auff sein/ des Siawagi Bette legen/ gleich wie er vor etlichen Tagen selber gelegen/ und von der Wacht gesehen worden. Hierauff läst er der vor dem Gemache stehenden Wacht ansagen / daß heute sein böser Tag sey / weßwegen er nicht gerne jemand umb sich leiden möchte. Er aber setzet sich in einen Korb/ lässet oben auff Früchte legen / und ohne Deckel durch zween Dienern heraus tragen / die Soldaten/ so des Frucht austragens gewohnt / liessen sie etliche Schritte passiren / musten aber doch niedersetzen/ und riessen sie den Officier herbey/ damit ohne dessen Vorwissen nichts hinaus getragē würde. Weil nun dieser offtmal dergleichen Körbe mit Früchen hinaus tragē sehen/ hatte er keine arge Gedancken drauff/ und ließ sie passiren/ absonderlich/ weil er durch die Thür / so ein wenig offen gelassen ward / den Siawagi vermeintlich auff sein Bette und in seinen Kleidern liegen sahe/ bey welchem noch 2 Diener / die dem Schlaffenden die Fliegen wehrtē.

Eine halbe Stunde hernach/ fast gegen Abend kam ein Amarau mit einem Mahometanischen Doctor den Siawagi zu besuchen/ und zu sehen / wie ihm in der Kranckheit zu helffen: Der eine Diener aber wincket/ sie solten zurück bleiben/ er Siawagi schlieffe / sie möchten lieber umb eine Stunde wieder kommen. Unterdessen schlichen sich die Diener auch / einer nach dem andern weg/ und liessen den truncken Mohren allein liegen. Als er nun die Nacht hindurch geschlaffen/ und auff den Morgen wieder erwacht/ siehet er/ daß er seines Herren Kleid an hatte/ fragte also die Wacht/ ob sein Herr etwann bey dem Mogol wäre/ meinent/ die übrigen Diener/ als seine Cammeraden / hätten ihm zum Possen seines Herren Kleid im Schlaffe angelegt. Aber Siawagi war davon gestrichen/ und durch das nächste Thor zur Stadt hinaus getragen worden/ woselbst er alsobald etliche schnelle Pferde vor sich gefunden/ die ihm sein Sohn zu gesand/ auff denen er augenblicklich nach seiner Armee geritten. Auslachens werth ist nun.

Der betrogene und gehönte Mogel.

SO bald dem Mogol des Siawagi Flucht kund worden/ ist er sehr erschrocken / und hat etliche tausend Mann hinter ihm her gesand/ den entflogenen Vogel wieder in den Käffig zu hohlen/ aber vergebens/ dann er war albereit mit einer allzustarcken Salveguardi umbgeben. Der Mogol schickte demnach zum andernmahl einen Amarau zu ihm/ lässet ihm sagen/ daß er sich verwundere/ warumb Siawagi flüchtig worden/ da er es doch sehr gut mit ihm im Sinn gehabt/ wañ er nur noch 8 Tage geblieben/ hette ihm die dritte Stelle eingeräumt / und der ander Amarau an einem andern Orth Gouverneur werden sollen/ er solte nur wieder kommen/ ihm solle/ wie gedacht / wohl begegnet werden. Aber der Fuchs war zu alt / und schon einmahl im Netze

gewesen; gab zur Antwort/ er wüste nicht wie der Mogol so unverständlich wäre/ daß er einen solchen Mann/ wie er wäre/ zum Reichs-Rath und zur dritten Persohn nach ihm machen wolte/ da er sich doch umb ihn so wenig verdient gemacht/ ja dem Reich viel mehr grossen Uberdrang und Schadē getahn/ danckte ihm demnach vor solche unverdiente Gnade; Es wäre besser vor ihn daß er seyn eigen Herr/ als eines andern Diener wäre. Er wolte den Orang Zeff vor sein empfangenes Tractament wol zu bezahlen wissen. Machte sich also wieder nach Wingurla, welche Stadt er dem Mogol abgenommen/ da er auch seine Haupt-Armee/ und umbher im Lande seine wohl besetzte Castele hatte.

Ob der Mogol noch endlich seiner mächtig worden/ oder ihn vertilget habe/ kan man dieses Orths noch nicht wissen. Ao. 1671 als Volquard Jversen im Majo sich von Suratte nach Batavia/ und von dannen nach Hauß erhoben/ hat er noch im vollem Flor gestanden. Vid. Georg Andersen Orientalische Reise lib. 4 c. 16 & 19.

Die schädliche Trunckenheit.

Ich glaube es werde ein jeder bekennen/ daß aus der Trunckenheit die aller bösesten Ungelegenheiten erfolgen/ die man nur bedencken kan. Wir wollen uns nicht lange auffhalten/ sondern der ehrbahren Welt mit nachfolgendem sehr nachdencklichem Exempel eine Lehre geben/ daß sich ein jeder/ so viel ihm nur möglich/ vor der Trunckenheit/ als einer Quelle unzehlich vieler bösen Tahten hüten möge.

Unter der Regierung des Sinesischen Käysers Kiaoking (etwa anderthalb hundert Jahr vor Christi Geburth) gieng die Gewohnheit desselben Reichs annoch in vollem Schwange/ daß aller Reichs-Fürsten Kinder in dem Käyserlichen Pallast musten leben/ und daselbst als Geisseln/ und Unter-Pfände ihrer Eltern Treue auff erzogen werden. Unter denen befand sich damahlen auch der Sohn des Königs U, der dem jungen Käyserlichen Printz Jung vor andern lieb war/ aber solche Liebe ist im Wein endlich erloschen/ und ersoffen. Dann es begab sich einsmahls/ daß diese beyde ziemlich starck getruncke/ und weil sie vom Wein (sie trincken aber einen Wein/ der aus Reis zu bereitet wird/ und über aus lieblich schmecket) überladen/ über eine liederliche Sache in Streit gerithen/ bald darauff von der Taffel auffstunden/ und nicht weniger durch Zorn/ als Wein erhitzt/ umb die Ober-Stelle zu disputiren, begunten. Jung befand sich hier über am aller meisten offendirt, daß ihm der Sohn des Königs U seinen gebührlichen Respect nicht gönnen wolte/ stieß ihm derowegen auff der Stelle/ da sie mit einander gezecht hatten/ ein Messer ins Hertz. Hierauff erfolgte bald

Der wegen eines Trunckenen That erregte schwere Krieg.

Aus dieser Hand voll Bluths sind alsobald gantze rothe Bäche entsprungen/ und durch die Sinesische Felder hingeflossen. Der König U fühlete den Stich und Mord seines liebsten Sohns so schmertz empfindlich/ daß er meinte die Rache wurde seines tieff verwundeten Muths bestes Pflaster sein/ und wieder den Sinesischen Käyser selbst ein blutiges Spiel begunte. Er reitzete und verhetzete viele andere Könige wieder den Käyser/ zohe auch noch andere 6 vornehm Printzē an sich/ die sich allesambt wieder denselben empörten/ ohngeacht es seine (des Käysers) eigene oder Vatters und Mutter Brüder und Vettern waren. Die Nahmen solcher Zusammen geschwornen sind gewesen Paus U, Urheber der Conjuration/ Kiung Kiaosi und

Kim Kiaotung beyde Könige und Brüder/ Hienzaochus und Pieu Ciman, Fa Zu und Su Chao gleichfals Könige/ unter denen U und Zu vor die mächtigsten zu halten.

Wie der Käyser solches erfähret/ machet er Afu zum General-Obersten über 36 Sinesische Legionen/ welche bey ihnen Kium genandt werden. Eine solche Legion ist 12000 und 500 Mann starck/ darüber ein General-Major und 4 Obristen/ ohne die übrigen Officierer commandiren/ daß demnach diese Käyserl. Armee auff 450000 Mann sich erstrecket hat. Besagter Käyserlicher Feld-Marschall Afu ließ seinen trefflichen Verstand im Kriege gleich im ersten Antritt der Waffen hieran blicken/ daß er eine Diversion machte/ umb die versamlete Könige von einander zu reissen/ uñ dahin zu treiben/ daß ein jeder sein eigenes Gebieth zu schützen gemüssiget wurde: Inmassen er zu dem Ende den Obristen Liekio beorderte/ das Königreich des Königs Chao zu überziehen/ der Luonp... aber muste das Reich Ci angreiffen. Er selbst rückete mit der stärckesten Macht wieder die Alliirte Armeen/ und brach in das Reich des Königs Zu ein; damit die erste Kriegs-Flamme möchte auffgehen in denen Ländern/ die seinem Käyser am gefährlichsten waren/ vors erste hat er die Provintz Honan, welche an Getrayde gar fruchtbahr/ und an Lebens-Mitteln einen guten Überfluß hatte/ eingenommen/ in Hoffnung nach Eroberung desselben solte der Haupt-Armee nichts mangeln/ hingegen aber der Feind allein durch Hunger sterben und verderben. Die Confœderirten merckten solche Kriegs-List gar bald/ marchierten deßwegen gleichfals nach erjagter Landschafft/ mit der Resolution/ dieselbe vor sich zu behalten/ oder mit dem Käyserl. Heer ein Feldgänglein zu wagen/ aber solches verhinderte

Der abgelauffene Vortheil.

Sie waren allbereit angelangt in einem tunckeln Tahl/ so zwischen den hohen Bergen Hio und Xing sich hin streckt/ und auff Sinesisch Yeu genant. Als der Feld-Herr Afu, nachdem ihm ihre Gedancken kund worden/ seinen Kriegs-Leuthen gebotten/ gerades Wegs durch besagten Thal zu passiren/ mit stetig geschlossenen und wohlgeordneten Trouppen. Sein Absehen zielete auff die Stadt Loyang/ die er ihnen vor der Hand weg zu nehmen/ und dadurch dem Feind desto leichter den Paß abzuschneiden wünschete. Nachdem er aber etwas weiter fortgerückt/ hat des Generals Chaoxui Einraten in solcher Resolution eine Verenderung geschaffet/ und ihn beweget/ mit quittirung des Tahls durch das Gebürge gegen Auffgang zu avanciren; da er dann nach Uberstrebung eines engen Weges seinen March auff die Stadt Yungyang zugerichtet/ dahin dieser Weg was näher und kurtzer/ jedoch auch mühsahmer fällt. Dann selbige Stadt kunte ihm zur Victorie noch vielmehr zu statten kommen/ als die Stadt Loyang. Diesen hoch eintragenden und sehr considerablen Orth hat er auch endlich erreichet/ und die Einnehmung desselben ihme alle Travaillen/ Mühe und Gefährlichkeit/ die er im Durchreisen des unwegsahmen Gebirges ausgestanden/ versüsset und reichlich vergolten; Je mißlicher und zweiffelhaffter vor hin seine Hoffnung gewesen/ daß er diese Stadt überkommen möchte/ (sintemahl dieselbe anzugreiffen/ er sich kaum bastand geschätzet hette) desto mächtiger ward er/ nachdem sie nun in seiner Gewalt war. Und gewißlich/ Er hatte Ursache den Himmel zu dancken/ daß er einer so mercklichen Gefahr entgangen/ die sonst im vorbesagten Thal Yeu auff ihn gelauret hatte/ als woselbst die verbundene Könige an etlichen Orthen/ da der böse Weg war/ manchen Hinterhalt hatten bestellt.

Nachdem nun also die Stadt Yungyang in seiner Macht/ sprach er zu seinen Leuthen: Itzo ist der Sieg in unserer Hand/ von nun an wil ich

die Armee e Könige ohne Waffen schlagen und überwinden. Solches Frolocken war auch nicht vergeblich / dann die Rebellen kunten nirgends her/als von selbiger Stadt Proviant erwarten / Im übrigen waren sie mit den rauhesten und wildesten Bergen befangen. Es wolte ihnen Anfangs das Gerüchte sotahner Eroberung nicht glaublich eingehen/sondern sagten Schertzweise; Die Kriegs-Armee wurde ja keine Flügel haben/ und über die Berge fliegen können : Wie aber gewisse Nachricht eingelauffen/ und ihnen aller Zweiffel benommen worden/ haben sie allesamt bekandt/es sey umb sie geschehen / wann Afu mit ihnen nicht schlagen wolle / worauff anhero ihre Hoffnung gestanden : Da war nun gnugsahm zu sehen

Die grosse Noth der Rebellen.

INzwischen wird dem Afu durch Kundschafft angedeutet/was vor ein Hinterhalt zwischẽ den Bergen Hiao und Xing auff ihn bestelt/ darumb lässet er ihnen behende etliche Trouppen in den Rücken gehen/ von denen sie unvermuthlich überfallen/uñ meistentheils niedergemacht worden. Hiernechst fand sich die Confœderirte Armee gezwungen/ die Retirade zu ergreiffen/ welche also gerades wegs auff die Stadt Yungyang marchierte/ des vorhabens/ dem Käyserl. Feld-Herren eine Schlacht zu liefern. Diesem nach untergab sich in der Provintz Honan dem Afu ein Orth nach dem andern. Das Reich Leang des König mit den Conjuranten nichts zu schaffen haben wolte / besetzte er starck/ und verbotte/ man solte von dannen denen Rebellen keine Zufuhr des Getraydes gestatten / angesehen dieses Reich nur durch etliche wenige Berge von dem feindlichen Kriegs - Heer abgesondert lag/welches allenthalben mit denjenigen Bergen war umbgeben / so die Provintzen Honan und Xensi von einander scheiden; daher die also eingesperte Könige in grosse Hungers-Noth fielen/ und besorgen musten / ihre gantze gewaltige Armee dürffte wegen Mangel des Proviants/ alda ihre Grab-Stätte bekommen. Solchem nach bemüheten sie sich aus allen Kräfften/wie sie den Afu zur Wahl-Stadt reitzen möchten/ der hingegen in seinem Lager fein stille saß/ und bey gutem Muth und allem Uberfluß ihrer lachete.

Weil nun solcher Vorschlag nicht angehen wolte/trachteten sie ins Reich Leang einzufallen/ und zohen auff die erste Stadt desselben Landes an/welche Afu allenthalben wohl bevestigte/und sich hätte vernehmen lassen : Daran hinge der Sieg / wann die Bürger nicht heraus kähmen/ sondern ihre Maurẽ nur eine zeitlang verthädigten. Unterdessen häuffte sich der Mangel aller Nothurfft bey den Königischen je länger je mehr und trieb sie zu andern Anschlägen / nehmlich die Belagerung zu verlassen/und des Afu Lager anzugreiffen. Dann es war / ehe sie solches angriffen/ihnen ein Weg eröffnet/dadurch sie etwas weniges an Proviant kunten bekommen/ nehmlich von dem Strohm Hoai biß an den Fluß Zu, der jenem zulaufft / in kleinen Kahnen/ welche mit grosser Beschwerligkeit wider den Strohm die Lebens-Mittel bishero noch ungehindert hatten zugeführet. Aber als Afu dessen verständiget/hat er ihnẽ auch diesen geringen Brodt-Korb noch höher gehenckt; indehm er etliche leicht gewaffnete Reuter an den Eingang des Flusses commandiret/ ehe die Feinde solches erfahren/ und die daselbst liegende Königl. Sol aten capuliren / und den Paß sperren lassen. Darauff stelleten sich die Könige in voller Battaille vor des Käysers Lager/verwiesen dem Afu seine Zaghafftigkeit/höneten und bravirten ihn auffs ärgste umb eine Action von ihm zu erlangen / aber es war ihm ungelegen: Er spottete ihres Spots in der That / ließ sich keine Hohn-und Schmach-Rede anfechten / sondern beflisse sich vielmehr / das Lager jemehr und mehr zu befestigen. Doch vernehmet nun weiter.

Das

Das desperate Treffen.

In Betrachtung nun / daß alle Hoffnung einer Schlacht abgeschnitten / und sonst alles verlohren schiene / kam es letzlich zu diesem verzweiffelten Schluß : Man wolte auff des Käyserl. Lager selbst einen gewaltsahmen Versuch thun. Der erste Ansatz ließ sich hiebey auch nicht übel ansehen / uñ hätte vermuhtlich einen Nachdruck gehabt / dafern die Kriegs-Wissenschafft und Tapfferkeit ihres Gegenparts nicht wäre glückseeliger gewesen / als ihre angesponnene List. Sie beschlossen mit der grösten Macht ihrer Armee in der stillen Mitternacht / die Ecke des Käyserl. Lagers anzufallen / welche gegen Norden lag / umb zugleich einen starcken Hauffen abzufertigen / der auff die Süd-Seithe desselben Lagers einen Anfall thun / und daselbst lermen machen solten / damit / wann des Afu Leuthe die Südliche Seithe zu defendiren bemühet / die übrige Königl. Völcker unterdessen an der Nordlichen / da man nichts Feindliches befahret / einbrechen möchten. Aber Afu merckte auff der Manier des Anlauffs gar bald / daß es bey dem Südlichen Posten kein rechter Ernst / entblössete demnach die Nord-Seithe ihrer Defension im geringsten nicht / sondern stärckte vielmehr daselbst die Besatzung. So bald die Könige gehöret / daß bey dem Süd-Posten der Lärmen angangen / setzten sie auff der Nord-Seithen mit gantzer Macht an / in Meinung dieselben bloß zu finden / lieffen aber daselbst gar übel an ; Sie wurden mit grossem Verlust zurück geschlagen / und flohen hinter sich / weil sie verspüreten daß ihr Anschlag entdecket. Denen die den Suderthell versuchten / begegnete man mit gleichem Willkom / darum gaben sich auch gleich ihren Cammeraden Fersen-Geld. Afu fiel gleich darauff aus / und hieb tapfer nach / verfolgte sie über Berg und Wald / würgete und massacrirte als wann er lauter Schlacht-Vieh vor sich hätte: Er erlangte demnach einen gar denckwürdigen Sieg / weil kein eintziger von den Seinigen auff dem Platz bliebe / und 7 Könige auff einmahl zugleich von ihm überwunden wurden. Zum Mitleiden möchte einen nun bewegen :

Der hart gestraffte Rebellische König.

König Fazu, als der nicht wuste zu entrinnen / und den Feinden in die Hände zu fallen besorgte / ward sein eigener Feind / und entleibte sich selbst. Zu gleicher Unsinnigkeit trieb die Verzweiffelung den König Su, wie auch den König Kiung. Der König U nahm seine Zuflucht zu seinem Freunde / dem König Vue, der aber bißhero ein Glücks-Freund gewesen / itzo aber als ein tückischer Feind sich erwiesen / indem er den flüchtigen Gast dem Käyser zu Liebe / treuloser weise erwürgte. Die übrigẽ drey Könige kamen dem Afu lebendig in die Hände / und wurden zum Käyser geführet / der ihre Rebellion mit ihrem Leben wolte gebüsset sehen / weßwegen er sie zu todt prügeln ließ. Ein solch jämmerliches und gar Unköniglisches Ende nahmen die sieben Könige. Diese Historie soll beschliessen.

Der enterbte Printz.

Alle diese Blutstürtzungen flossen her / aus dem Becher der Trunckenheit; noch blieb es dabey nicht allein : Sondern der Schade traff auch den Trunckenbold selber. Dann der Käyser warff auff seinen Sohn / wegen des im Rausch begangenen Mords / und aller der daraus entstandenen Unruhe einen grossen Zorn : Befahl ihm aus der Käyserl. Burg zu weichen /

beraubte ihm auch des Tituls / eines Käyserl. Printzen und Stuhl-Erbens: Also daß er hinführo in der Qualität eines Königlichen leben muste. Von dem Recht der Nachfolge verstieß er ihn zwar nicht gleich im Anfange / weil die Land-Vögte vor ihn baten. Aber als er hernach gesehen/ daß dieses Printzen Gemüth voller Laster stecke / und von Tage zu Tag ärger wurde: Hat er dem ersten Decret Krafft gegeben / und von der Hofnung des Scepters verstosse. Also kan man sagen/daß durch einen Rausch / nicht allein ein junger Käyser/ sondern auch sieben Könige untergangen. Und wolte GOtt: Es wären es diese Sinesische Printzen allein/die durchs Gesöff umb ihre Wohlfart und Leben kommen. Die Schwelgerey ist ein rechter Würbelschlund auff dem weiten Meer dieser Welt/der leyder manch lebendiges Schiff zu sich hinab in den Abgrund der Höllen reisset. Vid. Martin, Martinius, libr. 8 Hist, Sin. pag. 393 seq.

Die Tranzianische Heldinnen.

UNter denen Königen und Fürsten/so dem Könige zu Pegu in Ost-Indien zinsbahr sind/befindet sich auch der König von Tranziane, welcher einen ansehnlichen Hoff hält / und ihm von gewafneten Weibs-Bildern/ gleich wie etliche andere Könige in Orient auffwarten lasset. Inmassen derselben allzeit 100 vor ihm her ziehen/ wann er auff die Jagt will. Sie führen allesamt Bogen und Pfeil / worin sie dergestalt erfahren/daß sie auch einen Pfenning damit treffen können.

Diese streitbahre Hoff-Damen sind ihrer Treu und Tapfferkeit halben sehr beliebt/ halten ihre eigene Sclaven/ und tragen ihr Geschmeide wie die vornehmsten von Adel. Sie kleiden sich in wilde Thier-Häute mit Schuppen bedeckt/ und träten also bey 3 oder 5 in des Königs Hoff/ umb zu seiner Erlustigung mit ihrem Gewehr / welches gemeiniglich alsdann Schilde und Höltzerne Schwerter sind/gegen einander zu fechten. Solches geschihet von ihnen mit einer sonderlichen Gravität/daß der König darüber Essen und Trincke vergisset/u.seine Augen mit viel grössern Appetit an der Hurtigkeit solcher schönen Amazoninnen weidet. Wie sie dann von gewissen Meistern deßwegen die Geschicklikeit im Fechten vorher mit allem Fleiß erlernen / und sich stets darin üben. Wann sie im Kriege eine tapffere That verrichtet/ beschencket sie der König mit einer güldenen Kette.

Sie logiren in des Königes Pallast / der sie gar gerne umb sich/ und an seiner Taffel siehet / auch wann er zu Felde ziehet / zu Begleiterinnen hat: Da sie neben seinen tapfersten Rittern sich dem Feinde präsentiren/ und demselben ihre Großmühtigkeit bekand machen. Keine unter diesen Heldinnen darff ohne des Königs Erlaubniß nicht Heurahten / der sie nur an seine Favoriten/fürnehmsten Bedienten/und wohl verdiente Hoff-Beampten ehrlich bestattet/und reichlich aussteuret/dahero zu schliessen/daß ihm diese Damen nicht bloß vor seine Leib-Gardie / sondern auch vor ansehnliche Hoff-Dahmes dienen/ angesehen er dann auch sonst noch eine andere Guarde von Soldaten hält/ welche man Vilvares nennet/ diese tragen ihm Säbel und Bogen vor.

Vincent le Blanc erzehlet im 28 cap. seiner Reise/daß zu seinen Zeiten eine von diesen Tranzianischen Hoff-Dahmen in einem Duell sich überaus tapffer erzeiget/ deßwegen ihr der König selbst den Helm geöffnet / und in Gegenwart des gantzen Volcks ihr einen Kuß gegeben. Ja er hat seine Kette vom Halse genommen/und dieser tapfferen Pallas umgehencket ; dieselb Kette ist nicht von gemeinem/sondern fast unschätzbahren Werth gewesen/als welche von Perlen / rund geschnittenen Rubinen gemacht/und an den Enden mit Demanten gezieret. Darinnen Angesichter geschnitten gewesen. Diese Jungfrau ist die aller schönste in gantz Indien gewesen/20 Jar

alt/-

U
oder
Sterb

6
1
17
20
3
19
5

URNÆ
oder der Alten
sterb Aschen Töpf

alt/ von Haut Schnee weiß/von Hahren Kohlschwartz. Ihre Mutter/ nahmens Akostria, soll gleichfals ausbündig tapffer, und dabeneben wunder schön gewesen/ auch deßwegen von jetzt gemeldten Königs Vatter so hoch geliebet worden seyn, daß man sie endlich gar mit dem Könige in Verdacht/ und davor gehalten/ sie hette diese vollkommene Tochter von ihm erbuhlet/ die den Nahmen Langir, und vermuthlich dem nachfolgenden König Amaus (welchem man heimlich vor ihren leiblichen Bruder hielte) gleichergestalt ihr Hertz ergeben hat: Allermassen dann das Geschrey/ auß der Charesse, so ihr der König angethan/ Anlaß ergriffen/ einen Argwohn und Muthmassung aus zu streüen/ ihre so fürtreffliche Gaben würden ihr denselben zum ehelichen Schatz und Gemahl erwerben. Besagte ihre Mutter Akostria hat im Ringen ihres gleichen nicht gehabt. Die frembde/ welche sich mit ihr ins Arm-Gefechte gaben/ lagen bald zu ihren Füssen/ und welcher im Ringen von ihr auff die Erde geworffen ward/ der dürffte keinen Zorn deßfals spühren lassen/ oder sie erwürgte ihn auff der Stelle. Zuletzt aber ist dennoch ein stärckerer über sie kommen/ nehmlich ein Löw/ der das aller tapfferste und schönste Bild jämmerlich zerrissen: Welches ihrem Liebhaber dem Könige übermässiges Leid und trauren verursachet. Er hat ihr ein Königliches Leichbegängnüß gehalten/ sich etliche Tage vom Betel und Arec enthalten/ vor grosser Bekümmernuß ihm die Haare abschneiden lassen/ und lange Zeit Leid umb sie getragen.

Der alte Aschen-Topff.

Ein curieuser Liebhaber alter und denckwürdiger Sachen kan sich nicht gnugsahm verwundern über die Todten-Töpffe/oder Urnen die man bald hie/bald dort/ unter der Erden findet/ worin die Asche und Gebeine derer/ die vor mehr als 1000 Jahren verstorben/ gar heiliglich sind bewahret worden. Ich wil alhier anführen einige Pohlnische Antiquitäten/welche je neulicher sie gefunden/ je länger sie unter der Erden geruhet/ und grösseres Contentement sie denen Liebhabern machen. Ich nehme aber die Beschreibung aus der so genanten Historia Urnæ sepulchralis Sarmaticæ, welche der gelehrte Lübecker Hr. Jacob von Mellen Anno 1679 herausgegeben hat. Es ist schwer etwas richtiges und positives von dergleichen Urnis und andern solchen Antiquitäten zu setzen/ wannenhero Joh. Smetius in Antiquitatum Neomagensium Præfatione in diese Worte heraus bricht: De nonnullis quid sentiam, aut quid sibi velint, non promtum est mihi dicere, videor aliquando per nebulam aliquid videre, in talibus nil præter conjecturas habeo: Metam verò Scriptionis mihi attigisse videor, si alios excitavero ad ea investigenda, quæ nos latent: Ich kan von etlichen (solcher Antiquitäten) nicht sagen/ was sie bedeuten/ oder was meine Gedancken dabey sind/ es kombt mir bißweilen vor/ ob sehe ich gleichsahm durch einen dicken Nebel etwas/ und hierin habe ich nichts/ als lauter muthmassungen. Gleichwohl bilde ich mir ein/ das Ziel getroffen zu haben/ wann ich andere Leuthe auffmuntere/ demjenigen nachzuforschen/ was wir nicht wissen.

Die Pohlnische Urna.

Also lauten die übergesetzte Worte unsers Scribenten: Pohlen/ ein alter Sitz der Sarmaten/ wird in das grössere und kleinere getheilet. Der gröste Theil von jenem bestehet in der Wejewodschafft von Posen/ darin liegt eine Ebene/ etwa 7 Meil von der Haupt-Stadt Posen

sen und drittehalbe von dem Städlein Lissa/aber nur wenig Schritte von Schmiegel/an der Königl. Heer-Strassen. Dieses Kiß-sandigte Feld wird gegen Morgen mit einen Eych-Wald / gegen Mittag mit einem hohen Berge/gen Mitternacht mit eine Bach / und gegen Abend mit einer andern Ebene begräntzet. Alhier hat man Ao. 1674/ da sich der Sommer neigete/grosse Bruchstücke ausgegraben/welche man vor Wercke Uralter Heydnischen Gräber zu achten hat / als man erstlich mit Karsten in die Erde setzete / und nichts als grosse Steine und Ziegel - Steine gefunden. Man sahe keinen Kalck noch Thon darzwischen/sondern sie lagen über blossem Sand doch in einer zierlichen Ordnung. Darnach erschienen sehr viel Metall-Schlaken/ darunter etliche 6 Ellen in Bezierck hielten/und von 2 Männern kaum möchten beweget werden. Solche Schlaken waren mit Thon umbgeben/ und sahe man darüber eine Hand hoch schwartze Erde un̄ Ruß/der schwartzen Kohlen gleichete. Endlich kamen die Gräber auff grosse irdene Töpffe/welche ziemlich groß/und mit irdenen Deckeln beleget/sie waren röthlich / an etlichen Orthen auch gräulich. Umb jeden Topff lagen grosse Steine die über drittehalb Ellen im Sand stacken. Als man sie geöffnet / fand man sie voll schneeweisse aber grösten Theils zerbrochene Menschen-Knochen. Im Bauch eines jeden von den grösten Töpffen / war eine Nadel von sonderlicher Gestalt / etliche von Silber / die meisten aber aus Meßing und Kupffer/die wenigsten waren aus Eysen. Wo eine grosse Urna / da fand man neben ihr/zwo kleine darneben/grauer oder gelber Farbe/alle ohne Deckel/waren aber mit Gebeinen/einer Nadel / oder auch mit Sand gefüllet. Bißweilen sahe man nur eine kleine daneben/ un̄ solchergestalt grub man einen Topff nach dem andern aus.

Der gröste Stein lage allemahl auff vielen kleinen / die so zierlich an einander geleget / als wans mit gröster Auffmercksamkeit geschehen / jedoch ohne Kalch oder Thon. Wann man diese weg raumete / erblickete man eine grosse Urne mit etlichen kleinen / jene stund auff einem anderen grossen Stein / der aber nicht so groß / als jener / der das Werck bedeckete. Der Schimmel und Unflath hatte die Töpfe der Gestalt vermodert / daß sie so bald zerfielen / wann man sie mit den fodersten Fingern nur ein wenig berühete: Weswegen auch die wenigsten unzerbrochen herauß kommen sind. Ja so bald die Gebeine an das Tages-Liecht kommen / haben sie viel von ihrer Weisse verlohren / und sind etliche bleich / andere schwartz worden. Etliche wenige blieben Schneeweiß / und die meisten zerfielen nach dem Anrühren in kleine Aschen.

Man sagt / es seyn daneben auch einige Geschirr gefunden worden / die mit einer Feuchtigkeit angefüllet waren / aber solches ist ungewiß / das hingegen gewiß / daß man etliche irdene Schüsseln und Tellern daselbst gefunden / so unsern Zinnern gleich waren. Desgleichen allerhand Sorten/und Grösse von Schaalen und Gefässen / wie auch ein irdener Becher / und etliche Töpfe voll Sand / auff deren Grund lagen einige Faden / ob sie von Woll oder Seiden/ ist ungewiß. Sie lagen in einem runden Kreiß/ gleich den Hänfflings-Nesteren. Wann die Urne inwendig keine Nadeln hatten / fand man solche außwendig daneben. Etliche hatten statt derselben andere Stück Metall. Auff etlichen Schüsseln lagen Haare / und in einer fand man einen Donner-Stein. Die gantze Ebene ist in vielen Höhlen und Löcher getheilet / darin diese Todten-Töpfe zu finden. Jedoch sahe man in etlichen nur einen / in andern drey / und in etlichen auch wohl 12 Töpfe / allerseits doppelt geleget und angefüllet. Weil aber die meiste Urnen alsobald zerbrochen / ist das gantze Feld mit Scherben und Gebeinen angefüllet. Solches kan auch nicht wohl anders sein / dann sothane Sachen / wann sie über 1000 Jahr in der Erden liegen / müssen nothwendig vermodern / das sie / wann man sie an des Tages Licht bringet/ nicht anders als Staub von einander fallen.

Andere Todten-Töpffe.

ES hat ihm billich der hochgelahrte Olearius, berühmter Prediger zu Hall in Sachsen zu gratuliren, daß er ein starckes und unzerbrochenes Kleynod/ nehmlich eine grosse Grab-Urnam erhalten / die mit weissen/ bleichen und schwartzlichten Gebeinen angefüllet war / darin eine Ertzene Nadel / und die mit einem irdenen Deckel versehen war. Solche war im Durchschnitt über eine halbe Ehle weit/ und siehet man sie in gegenwärtigem Kupffer/ ob gleich sehr klein doch eigentlich No. 1. den Deckel/ No. 2 abgebildet/ die Nadel dazu war 6 Zoll lang/ oben gekrümmet / und unten spitz und gerade zu. Er bekam diese Rarität in der Leipziger Neujahrs-Messe Ao. 1675. Nebst diesem grossen/ bekam er auch 2 kleine/ aber ledige Urnas/ so bey jener gestanden/ die No. 4 zu sehen / aber nicht in gebührlicher grösse/ dazu es uns an Raum gebrechen würde/ darnach sind noch 3 andere kleine Urnæ dazu kommen/ deren Form bey No. 9/ 10 und 11 zu sehen. Diese waren leer / ausser der ersten No. 9 darin kleine Beinlein lagen / die aber so zahrt daß sie alsobald von einander fielen : Hiebey hatte ersagter Hr. Olearius etliche Nadeln / so anderswo gefunden worden/ und davon hat man deren etliche bey No. 19 und 20 zu sehen/ die grösseste darunter bey No. 19/ war von Kupffer / mit einem gedräheten Knopff ist nicht in einem Topff sondern zwischen zween grossen mit Gebeinen angefülleten Urnen/ umb welche her 7 oder 8 kleinere Urnen zu sehen / gefunden worden.

Man hat keine Müntze hiebey gefunden / es sey dann/ daß man etliche runde Plättlein dafür halte̅ wolte/ welche doch so schlecht/ unansehnlich und verschlissen waren / daß sie alsobald in Pulver zerfielen. Also gieng es auch einer Nadel / woraus das hohe Alter dieser Sachen gnugsahm zu erkennen.

Nahe bey ersagter Ebene ist unter andern ein Topff ausgegraben worden/ der mit ungemeinen grossen Zähnen angefüllet war / drey davon hat Hr. Olearius überkommen/ deren einer bey No. 18 dergestalt nach zu sehe̅/ die Grösse aber ist hier etwas zu gering fürgestellet. Zwantzig Schritte von dem Bach hat man Gräber gefunden/ die von gebranten Steinen ausgebauet waren / sie lagen an einander in einer Reige/ eines 5 oder 6 Ehlen vom andern. Sie waren wie Feuer-Heerden auff 2 Ellen mit Erden bedeckt / die Gestalt war viereckt/ 4 Ellen lang und 2 breit/ etliche aber waren kleiner / die untersten Steine waren enger als die obersten / und diese Obersten also zerbrant/ daß man sie mit den Fingern leicht zerreiben kunte. An dem einen Heerd war befestiget ein Theil eines Eysen-Blechs / und daneben viel Kohlen.

Und solchergestalt hat sichs mit dem Orth/ Zustand und Gestalt der Urnen, und was dabey und darinnen gefunden worden/ wie auch mit ihrer Außgrabung verhalten/ hiezu wollen wir itzo fügen :

Die nützliche Anmerckung.

ES ist bekant gnug / daß die alten Heyden ihre Todten verbrandt haben / jedoch nicht die aller ersten. Dann in uhralten Zeiten hatte man die Gewonheit / daß ein aus der Erden gezeugter Mensch / wieder in die Erde nach dem Todt verscharret ward. Hernach / und damit die Todten-Körper nicht etwann durch die Feinde oder reissende Thiere aus der Erden herauff geholet und beschimpffet würden / hat man sie zu verbrennen begonnen/ damit aber das Gedächtniß sothaner geliebten Körper nicht gäntzlich in die Lufft verstiebe/ hat man die überbliebene Gebeine davon sorgfältig verwahret/ und ehrlich beygesetzt. Hiezu brauchte man diese Tod-

ten Töpffe oder Urnas, fürnehmlich bey denen Römern/wie besser druntẽ wird gesagt werden. Welchergestalt aber die alten Sarmatæ in jetzt beschriebener Polnischen Gegend zu dieser Bestattungs Weise kommen / solches zu erforschen / wollen wir uns bemühen.

Sarmatia hat sich demnach vor alters sehr weit erstrecket / und war bewohnet von den Wenden oder Venedis, welche man mit den Wenden in Mecklenburg / die im 6ten Seculo dahin kommen / gar unrecht confundiret. Pohlen war nur ein Stück von Sarmatia, welches auch schon von Ptolemeo zu Antoni Pii Zeiten also genennet worden. Dann was kan man anders durch seine Bulanos verstehen / als die Polonos, wie Hr. Christoff Hartknoch in Republicâ Polonica erweiset. Und das alte Pohlen hat begriffẽ die Länder/ die itzo unter dem Nahm Groß- und klein Pohlen/ Masurn/ Schlesien und einen Theil der neuen Marck bekand sind. Es haben zwar die Römer nicht lange nach Christi Geburth / ihre sieghafften Adelers-Fahnen auch hieher gebracht/ ob aber jetzt beschriebene Urnæ von ihnen hinterlassen worden / stehet nicht wol zu erweisen/ dann die grosse Menge der Töpffen/ und die mit grosser Mühe auffgebaute Höhlen und Gräber bereden uns gantz eines andern. Wir wissen auch daß die im Felde erschlagene Kriegs-Knechte nicht allemahl verbrant/ sondern wol begraben worden / welches Bathasar Bebel / ein fürnehmer Historicus und Theologus in Antiquit. Argentorat. erweiset mit dem Exempel eines Römischen Knechts/ von der 8 Legion. Zu dem wandten die Römer mehr Fleiß und Kosten auff ihre Urnas, als die Sarmatæ, deßwegen bleibts wohl dabey/ daß diese beschriebene Urnen ein Werck Sarmaten / oder vielmehr der Wenden sey/ allermassen ja bekant/ das weyland nicht allein die Africaner, Indianer und Römer/ sondern auch die Nordische Völcker an der Ost-See ihre Todten haben zu verbrennen gepflegt. Saxo Gramaticus Hist. Dan. libr. 3 und ein Außleger Stephanius behaupten/ daß die alten Einwohner in Dennemarck und Norwegen ihre Könige und Helden in einem Schifflein, andere gemeine Leichen aber auff Hügeln verbrand und zu Asche mit untermengten Kleinodien in Töpffen verwahret. Von den Schweden erzehlet Ericus Olai Gothor. Svecorumque Historiæ (à Messenio editæ) libr. 1 ein gleichmässiges. So bezeugen auch solches die Gefässe, die man in grosser Anzahl in den Nordischen Ländern/ und in Jütland ausgräbet / und ist davon Olaus Wormius libr. 4. Musei & passim in monumentis Danicis woll zu lesen. Also haben auch die alten Gallier ihre Todten verbrand. Pomp. Mela libr. 3. de situ Orbis, und dergleichen kan man viel lesen bey Christiano Adolpho Balduino Academiæ S. R. J. Naturæ curiosorum Hermes Observ. 1. circa urnas non procul Hayna Ao. 1674 inventas.

Aber wir bleiben bey unsern Sarmaten an der Weichsel / die auch weyland die Heruli genandt worden / welche ihre Todten theils verbranten/ theils begruben; dann von ihnen schreibt Procopius Cæsareensis Seculi 6. Scriptor, libr. 2. belli Gothici: Ut primum flamma ipsa resederat, collecta protinus ossa terrâ condebant. So bald sich die Flamme gestillet/ hat man die Gemeine versamlet und in die Erde gesetzet. Daß man dergleichẽ Urnæ mit halb gebranten Knochen und allerhand Stücklein Ertzes bey Franckfurt an der Oder gleichergestalt ausgrabe/ bezeuget Ioh. Christoph. Becmannus in notis ad Wolfgangi Justi Chronicon Francofurtense. Solche aber sind glaublicher von den Alten Einwohnern dieser Orther / als von den durchmarchierenden Römern daselbst vergraben worden / dann sie gleichen den Polnischen Urnis gäntzlich/ gleich wie auch die / welche man in der nieder Laußnitz zu graben pfleget/ nach dem Zeugniß Adami Olearii Cimeliarchii Gottorpiensis Tabula 56.

Diejenigen Urnæ welche am Rhein / und in den Niederlanden gegraben worden / hält man billich für ein Werck der Römer/ als welche weyland

land lange Zeit darin gewohnet. Aber die / so in Meissen und Thüringen / wie auch die / welche nicht weit von Breßlau Ao. 1614 gefunden / und deßgleichen / welche vor diesem zu Trebnitz / Lüben / Maselwitz / Corosocza gefunden / welche C. C. D. beschrieben / sind für keine Arbeit der Römer zu achten / dann sie sind zu schlecht und einfältig gemacht / dahingegen die Römer sehr künstliche Urnas verfertigten.

Die Bedeutung der gefundenen Dingen.

WJr wollen fortschreiten / und unsere Meynung erklären / in Bedeutung derer Dinge / die bey den Urnis gefunden worden. So verursachen die Ertz Schlacken / die zum ersten gefunden sind / allerhand Gedancken / zumahl deren etliche so schwer / daß sie von zween starcken Männern nicht haben können gerühret werden. Etliche stehen in den Gedancken / es hätten die Heyden zu der Aschen einige Schätze oder Müntze geleget / welche hernach durch GOttes Zulassung und des Teuffels Wirckung in Schlacken verändert worden / welches wir auf seinem Wehrt beruhen lassen. Bey den Höhlen / darin die grossen und kleinen Urnæ vergraben wären / stehet zu erinnern / was Stephanius in not. ad Saxonem Grammaticum schreibet / nehmlich: **Wann die alten (Nordischen Völcker) ihre Todten bestatten wolten / machten sie einen sehr grossen Kreyß von Steinen / in einem ebenen Feld / neben der Land-Strassen oder bey des verstorbenen Landt-Guth / derselbe war länglicht bey 20 Klaffter lang und 3 Klaffter breit. Darin verbranten sie des Verstorbenen Leichnam. Die überbliebene Asche samleten sie in die Urne / vergruben sie mitten im Kreyß / und besetzten sie mit grossen Steinen / darauff ein grosser Stein ruhete / der das übrige alles bedeckete.** Welche Worte mit Beschreybung des Pohlnischen Feldes sehr wohl überein kommen. Diese Gräber sind auch anzutreffen ausser der Stadt / und an der Land Strassen / als an welchen Orthen die Römer allemahl ein sonderbahr Belieben getragen / welche in den XII. Taffeln ausdrücklich gebotten / daß man keine Leiche innerhalb der Stadt verbrennen solte.

Die Betrachtung der Urnen selber.

WAs die Gestalt der Töpffen belanget / ist solche aus den Kupffer zu ersehen; Von ihrer Materie und Farbe ist schon gesagt. Sie sind gemacht aus Töpffer-Thon / oder vielmehr aus schlechten Leimen. Dergleichen bedienten sich bey den Römern allein die unvermögende Leuthe / die Reichen aber hatten ihre Urnas aus Alabaster / Marmor / Ertz / Silber / auch wol aus purem Golde. Etliche hatten auch gläserne Urnas, wie aus der Grab-Urna Ciceronis zu sehen / welche Ao. 1514 in der Insul Zanthe entdecket worden. Man hat auch gläserne Töpffe gefunden in dem Clevischen Land / Teste Becmanno ad Wolffgang. Justi Chronicon Francofurtense pag. 11. Im übrigen haben sich die Alten der irrdenen Geschirr bey ihrem Opfer so wohl als in ihren Häusern vielfältig bedienet / teste Joh. Smetio in Antiquitatibus Neomagensibus. Die Sarmatische aber waren allein zu den Leichen gewidmet / als deren Asche und Gebeine darin beygesetzt wurden. Alle diese Urnæ hatten keine Buchstaben noch Strichlein / ohne daß man der letzten etliche auff dem Deckel der grössern Urnen gesehen / wie bey No. 2 / so dann auch No. 10 zu sehen. Es ist alhier anzumercken / daß etliche von den Alten / anstatt der Buchstaben ei-

einige solcher Strichlein auff ihre Wercke gemacht/ und findet man Leuthe/ welche sich erkühnen aus denselben den Uhrheber derselben/ und dessen Meynung zu erforschē. Aber die Sarmatæ haben solche Strichlein mehr zur Zierde/ als etwas zu bedeuten / gemacht. Und gleich wie die Römer auff dem Grund ihrer Urnen gewisse Nahmen setzten / also fand man dergleichen nichts an den Sarmatischen.

Die Gebeine.

VOn den Gebeinen haben wir gesagt / daß deren etliche schneeweiß gewesen / oder hernach bleich oder gar schwärtzlicht worden/ etliche aber bey ihrem ersten Glantz geblieben / man findet darunter die Hirnscheitel/ Kienbacken und andere Glieder/ ja in etlichen grossen Urnis lagen mehr Gebeine als von einem Menschen / wie solches die grössere und kleinere Hirnschalen bezeugeten/ daher zu glauben / daß solche grosse Urnæ wohl zu einer gantzen Wendischen Familie gebraucht worden. Wie dann Jacobus Grutherius de Jure Manium libr. 2 c. 25. erweiset/ daß auch die Römer die Asche und Gebeine vieler Menschen aus einer Familie in eine Urnam zusammen geleget. Etliche stehen in den Gedancken / es hätten die Alten durch die Menge der kleinen Urnen/ so die grössere umbgaben/ die Zahl der Verstorbenen/ die in der grössern verwahret lagen / zu erkennen geben wollen. Hieraus erhellet/ daß auch bey den Sarmatis das Ossilegium oder die Beinsamlung / so wohl als bey den Römern üblich gewesen / wie dann bey diesen solcher Arbeit eine gewisse Frau fürgestanden / davon Tibullus libr. 3. eleg. 2. gar ausdrücklich redet. Es pflegeten aber die Römer am 9ten Tag nach der Verbrennung die Beine zu samlen/ und nachdem sie des Verstorbenen Seele 3. mahl geruffen/ wuschen sie die Gebeine mit Wein und Milch/ küsseten sie/ und legten sie in die Urnas. Ob die Sarmatæ auch solche Ceremonien dabey gehabt/ ist nicht bekant.

Die Ehrne Nadel.

UNter den Nadeln / die in einem des Olearii Urnis gefunden worden/ war eine die vom Kopff an/ biß auff die helffte grün und gleichsam über glasurt war/ der Rest hatte seine Ertz-Farbe. In dem Kupffer siehet man auch bey No. 19 und 20 etliche Knöpffe und Nadeln/ welche in oder neben den Urnis gefunden worden. Wir wollen sehen/ was diese Dinge bedeuten. Wan die alten eine Leiche verbrennen wolten / legten sie verschiedene Sachen dazu / und was davon übrig blieb / ward mit der Asche und Gebeinen in den Topff geschüttet. Die Römer legten dazu des Verblichenen angenehmste Dinge. Auch woll silberne und güldene Müntze/ welche Uppigkeit man endlich hat verbotten. Daher darff man sich nicht verwundern / wann man in einigen Urnis/ Petschaffte/ Pferde-Schmuck/ Ringe/ Heffte/ Messer/ Dolche/ Sporen/ Musicalische Instrumenta/ Spiegel/ Siegel/ etc. gefunden/ wie bey Chifletio, Lambeco, Warmio und Smetio zu lesen. Ao. 1658 ist nicht weit von Hall in Sachsen bey dem Dorff Diemnitz auff dem Dautsch-Berg mit einer Urna zugleich ein eyserner Hammer heraus geholet/ den die einfältigen Gräber einem für beyreisenden Kauffmann überlassen haben. Die zerbrochene Urna selber hat vorbesagter Hr. Olearius bekommen/ mit einigen unbekandten gelblichten Knöpffen/ die einem Saamen gleicheten/ und an einem Faden hingen/ wie alhier No. 14 zu sehen/ Die Scherben selber werden bedeutet No. 13. Unter sothanen Kostbarkeiten der Alten sind auch diese Nadeln zu zehlen/ und andere Ehrne Platten. Solche Nadeln sind bißweilen von purem Gold/ wie diejenige welche

nach

nach dem Zeugnüß Chifletii cap. 11. Anastaseos über den Gebeinen Childerici I. Königs der Francken gefunden worden. Eine andere Nadel 12 Zoll lang / hat man in der Urna Mariæ, des Stiliconis Tochter / und Käysers Honorii Gemahlin gefunden / vid. Albertus Reimarus in Antiqua Roma. So glaube ich / man müsse es auch von Nadeln verstehen / was Adamus Olearius in Beschreibung der Gottorpischen Kunst-Kammer pag. 77 schreibet / indem er von den Laußnitzer Urnis also spricht: **Darin befinden sich Asche / Kohlen / Knochen wie kleine Kinder-Beine / auch zu weilen stücklein Metall / wie starck Draht / so mehrentheils Kupffer / und sich wie Gold arbeiten läst.** In den Wendischen Urnis, die bey Cotbus gefunden worden / sahe man eine Nadel / einen Hacken und einen Knopff.

Die Alten hatten die Nadeln zu vielfachem Gebrauch / ich rede aber nicht von den Nadeln der Schneider und Würcker / sondern von denen die die Frauen gebrauchten / die Haare zu scheiteln und den Kopff zu kratzen / andere Nadeln brauchte man zum hefften der Kleider / und solche eine war oben gedachte des Childerici I. andere Metallene Stücklein / die in den Urnis gefunden worden / sind ausser Zweiffel auch entweder als Helfftlein / Spangen oder Nadeln gebraucht / von der Feuchte und der langen Zeit aber also verschliessen / und unkäntlich gemacht worden / daß man aber in einer grossen Urna, darin doch vieler Körper-Aschen und Gebeine zugleich gelegen / allemahl nur eine Nadel gefunden / kan daher rühren / daß nur des Hauß-Vatters / und keine andere Nadel dahin gelegt worden.

Die erfüllete Geschirre.

MAn hat vor nicht gar langer Zeit in Ungarn etliche Gefässe / die mit dem besten Ungarischen Wein angefüllet waren / aus gegraben / ob man gleich keine Urnas dabey gefunden. Gruherius de Jure Manium libr. 2. c. 22 sagt / man habe zu Padua in einem alten Grabe ein irdenes Gefäß gefunden / darin 4 kleinere Urnæ, mit Versibus gezieret / sambt noch einer kleinern Urnula und 2 Flaschẽ / eine aus Gold / die andere aus Silber / die mit einer zahrten Feuchtigkeit angefüllet waren. Er setzet hinzu / daß die Feuchtigkeiten in diesen Gefässen verschiedentlich / und den Thränen und Balsam gegleichet / auch in kleinen Thränen Schaalen verwahrlich sein auffgehoben worden. Smetius in Antiq. Neomagus pag. 116. sagt: Man hat Ao. 1545 alhier (zu Nimwegen) ein Grab geöffnet von Topffstein / dabey 3 gläserne Flaschen gestanden. Die eine davon war über die helffte mit einer saltzigten Feuchtigkeit gefüllet / so aber durch die Berührung und eingeschossene Erde trüb werden / und doch wenige Tage hernach wieder zu seiner vorigen Klarheit gelanget / auch seithero dabey erhalten worden. Licetus meinet / diese Flasche sey mit Thränen also angefüllet. Eine solche Thränen-Schaale ist in der Churfl. Brandenbürgischen Bibliothec zu sehen / darin die Feuchtigkeit vergangen / und ein vielfärbiges Saltz hinterlassen / wie die wiederscheinende Tauben-Hälse.

Die übrige irdene Gefässe und Zähne

WAs die andern Irdene Gefässe / welche gleichsahm Teller / Schüsseln und Becher fürstelleten / belanget / kan man sagen / daß sie gedienet / daß man dabey den Verstorbenen beym Verbrennen auffgetischet / dann wir sehen die Gewohnheit annoch bey andern Völckern / daß sie ihren Verstorbenen Speise beym Grabe zu setzen. Was aber die Zähne und der Donnerstein be-

deuten/stehet schwerlich zu erachten. Anlangend die Essen-oder Schmeltz-Ofen / hat man solche ausser Zweiffel zu den gebranten Steinen / die zum Begräbnüß verwendet sind/gebrauchet. Bey den Alten / so von dergleichen Leich-Verbrennung geschrieben/findet man viel von den Schelter-Hauffen ihrer Materie und Gestalt. Aber man lieset nicht von solchen Essen (Ustrinis) welche viereckt von Steinen auffgerichtet / und die mit eysern Platten beleget worden. Wir kommen nun zu den grossen Zähnen / die in etlichen Urnis gefunden worden/wobey zu erinnern / daß nicht zu zweiffeln/daß in alten Zeiten Riesē in der Welt gelebet haben/uñ daß diese Zähne/ sambt andern Knochen von ungewöhnlicher Grösse / Glieder derselben ungehäuren Menschen gewesen. Wiewohl Gassendus solche vor Elefanten Glieder außgiebt/als welche den Verstorbenen Herren entweder gar lieb gewesen / und deßwegen/oder bloß umb die Nachkömlinge zu hintergehen oder zu erschröcken / zu den verbranten Leibern der Menschen hingeleget worden. Wañ auch bekant / daß man wohl einige Pferden mit den Leichen ihrer Herren verbrant / können sie auch von solchen Thieren gewesen seyn. Wann und zu welcher Zeit diese Urnæ in die Erde gesetzet worden/ ist ungewiß/weil aber bekant/ daß die Christliche Religion erst im zehenden Seculo in Pohlen eingewurtzelt / kan man daraus schliessen/daß oberwehnte Urnæ wenigstens über 700 Jahren daselbst in der Erde geruhet haben.

Die Erklährung der übrigen Figuren dieses Kupffers.

No. 3 Wird vorgestellt eine Urna, so in Italien gefunden worden/schwartz von Farbe / sehr zierlich gemacht / mit 5 Handgriffen/Sie war 5 Zoll hoch/ uñ der Diameter oder Durchschnitt am Bauch hielte bey nahe 4 Untzē.

No. 5. Ist ein Wendischer Topff/ drey und ein viertel Zoll hoch / welchen Hr Olearius vom Hn. Reinhardo Predigern zu Leiptzig mit etlichen Stücken erlanget.

No. 6. Ist abermahl eine Italiänische Urna, 4 und einen halben Zoll hoch/welche Hr. Olearius aus der Kunst-Kammer eines nunmehr verstorbenen vornehmen Mannes erhalten.

No. 4. Ist der oben beschriebene Sarmatische kleiner Topff/so bey den Grössern gestanden.

No. 7. Ist eine Italiänische Urna/3 und ein viertel Untzen hoch/grau färbig/ welche Hr. Olearius dem Herren Jacob von Mellen hat verehret.

No. 8. Sind etliche Stücke oder Scherben / welche Hr. Olearius selber auff dem Weg zwischen Naumburg und Hall bey dem Dorff Marcreglitz in einem Kieß-sandigen Grunde auff der Heer-Strassen/ da sie von den Pferde Hufen außgestossen/zu sich genommen. Auß diesen Stücken/ ist die Grösse der gantzen Urna gnugsahm zu erkennen.

No. 9. 10. 11. Sind kleine Sarmetische Urnen/ davon droben gesagt worden.

No. 13. Sind einige Scherben / so bey Dienitz/ wie schon gesagt/gefunden worden.

No. 14. Bezeichnet die Kerne/so auch beschrieben sind.

No. 16 Ist eine Irrdene Lampe/ röthlicher Farbe/und in dem Dacht-Loch schwartzlicht / ob man sie bey den Leichen oder beim Opffer gebraucht/ ist ungewiß.

No. 17 Ist eine graufärbige Grab-Lampe /war am Grunde gezeichnet mit einem Marter-Palm. Ist zu Rom gefunden worden.

No. 12. Ist ein irrdener Trächter/mittelst denen die alten Oehl in die Lampen zu giessen pflegtē.

No. 15. Ist ein Thrähnen-Geschirr / darin die Trauer-Leuthe bey den Alten ihre Zähren verwahrlich auffzuheben pflegten. Diese sind gemeiniglich Gläsern. Die übrigen Stücke haben nichts sonders zu bedeuten/

Wer dergleichen Urnas und andere Gefässe zu sehen verlanget / kan solche bey Hr. Michael de Gileno, Hochfürstlichem Braunschweig-Lüne-bürgi-

burgischen Medico ohnweit von hinnen zu Haarburg in seiner woll versehenen Kunst-Kammer / zum Uberfluß zu sehen bekommen/ als welcher ein unvergleichlicher Æstimator solcher Sachen / und persöhnlich hin und wieder viele derselben gegraben/ worunter eine Irdene Lampe/ darauff der Nahme Marcellus zu erkennen gibt/ das Alter und die Rarität dieses Clinodii. Aber wir wenden uns zu dem Römischen Todten-Brandt insonderheit / umb die nachdenckliche Ceremonien/ so dabey fürgefallen/ und was dabey weiter Merckwürdig seyn kan zu betrachten. Die erste Stelle in dieser Materie verdient :

Der Urheber des Leichen-Brands.

Hiebey ist zu wissen / daß bey den Römern beydes / so wohl die Verscharrung/ als die Einäscherung oder das Verbrennen der Todten üblich gewesen / nachdem es einem jeden gefallen/ wie woll das letztere/ der Brand nehmlich/ als etwas neues / begierlich und häuffiger bey ihnen eingerissen. Die Erfindung des Verbrennens wird dem Hercules zugeschrieben. Den dieser berühmte Held / wie er wieder die Trojaner zu Felde gezogen/ die Schmach/ daß ihm der König Laomedon seine ihm verlobte Tochter hernach/ treubrüchiger Weise / vorenthalten/ zu rächen/ soll den alten Licymnium ersuchet haben/ dem Argeo/ seinem Sohn/ so des Hercules liebangenehmer Cammerad war/ daß er mit ihm im den Krieg zöhe/ mit eydlicher Zusage/ er wolle ihm selbigen wieder lieffern. Gleich wie aber kein Soldat/ wenn er auszeugt/ des wieder heimziehens versichert ist/ besondern sein Leben gegen das Spiel setzt/ und den Würffeln des ungewissen Glücks vertrauen muß. Also hat den Hercules auch seine Hoffnung betrogen/ den Argeus das junge ritterliche Bluth / kam um in der Schlacht/ mit höchstem Leydwesen des Hercules. Nun wolte dieser/ in Erinnerung seines Eides / nicht gern falsch geschworen haben ; Derhalben ließ er den todten Cörper verbrennen / und übersandte dem betrübten Vatter seines Sohns Aschen. Selbiges Exempel hat nachmals andere Griechen zur Nachfolge gereitzet.

Plinius/ und aus ihm Garzon (in seiner Piazza) wil/ bey den Römern habe Sylla des Todtenbrennens den ersten Anfang gemacht/ und befohlen / seine Gebeine den Flammen zu vertrauen / weil er gleiche Vergeltung geförchtet/ daß / gleich wie er deß Marii Cörper wieder hatte auffgraben lassen/ und gehönet/ also auch künfftig seinem Leichnam dergleichē begegnen dürffte. Welches aber Kirchmannus de funeribus Roman. libr. 1. aus dem Plinio selbsten wiederlegt / und behauptet/ daß es ein uhralter Gebrauch bey den Römern gewest. Doch scheint der Vernunfft ähnlich/ daß es/ wie Plinius gedencket/ darumb anfänglich erfunden / damit man die im Streit gefallene / und Eingescharrete / nicht wieder auffgrübe/ und damit seinen Spott triebe. Wiewol die Sache leicht zu vertragen stünde / wann ich mich auffhalten möchte/ und man mehr gedachtē Plinium recht ansiehet.

Dem sey nun/ wie ihm wolle/ so ist gewiß/ daß wiewol beyderley / Begraben und Verbrennen / bey den Römern manierlich gewest / man dannoch gleichwohl nicht ohne Unterscheid alle Cörper in die Aschen gelegt : Den Kindern/ die noch keine Zähne gehabt/ durffte man nicht verbrennen/ wie auch nicht diejenigen Menschen/ so vom Donner erschlagen waren. Und zwar wurden diese letztere/ vom Strahl Getroffene / auff derselbigen Stelle/ ohne einige Ceremonien/ beerdiget/ es wäre dann/ daß es an geweyheten Oerthern geschehen ; so muste man sie anderswo zu Grabe tragen. Wie man denn auch von den Kindern nicht viel Wesens machte/ sondern sie ohne sonderliches Gepränge/ bald aus dem Augen brachte.

Sonst war es löblich bey ihnen in Gesetzen ver-

versehen/daß auff keines Armen Bestattung mehr gespendirt würde/weder sein Vermögen zuliesse; noch einem Reichen Wohl-vermöglichem eine allzu schlechte Begräbnüß auffgerichtet/ die seinen Ehren/ bey den Nachkommen verkleinerlich sein möchte. Also ließ Mr. Portius Cato/wiewohl ein hoch ängesehener Welt bekandter Mañ seinen Sohn gar schlecht und recht begraben / den er war reicher an Tugend und Ehrbarkeit/ weder an Vermögen / dahergegen bey uns der Staat muß geführet seyn/ es komme auch woher es immer wolle. Doch schossen die Römer unterweilen zusammen/und liessen demjenigen/ der sich mehr umb das gemeine Beste / weder umb seinen eigenen Nutzen hatte verdient gemacht / und darüber arm geblieben/ eine offentlich Begräbnüß auffrichten. Das würde man zu dieser Zeit/ da Tugend und Geschicklichkeit nur / wie der Schatten / dem Glantz des Goldes nachfolgen und auffwarten müssen / schwerlich thun. Schande! das die Heiden unsern Sitten also den Sand in die Augen werffen.

Gemeiniglich verließ ein jeder Römer selbst/ in seinem letzten Willen/wie man ihn solte begraben.

Der Unterschied der Leichen.

DEr Leichen waren zweyerley Art/nehmlich Angekündigte und Stille. Jene also genant/ weil der Herold oder Leichenbitter zu derselben das Volck offentlich / und überlaut/ mit diesen Worten zusammen rieff: Der N. N. Bürger ist gestorben. Wem dem N. N. nach zu folgen beliebt / der hat jetzt Zeit. Aus dem und dem Hause wird er ausgetragen. Aus Varrone gibts Scaliger, und aus diesem Kirchmannus also: OLLUS QUIRIS LETHO DATUS EST. L. TITIO EXEQUIAS IRE CUI COMMODUM EST JAM TEMPUS EST. OLLUS EX ÆDIBUS EXFERTUR. Und das geschahe bey vornehmen Leichen/ dabey gemeiniglich grosse Schau - Spiele gehalten wurden. Hierunter gehörten auch die offentliche Leichen/ die unterweilen vor den Angekündigten vor einerley / unterweilen aber als ein Theil oder Arth derselben betrachtet werden / wann nehmlich eine allgemeine Trauer / und Stillstand der Gerichte den Tag über angekündiget wurde. Diese/die offentliche/wurden wiederumb abgetheilet/in Burgermeisterliche/ der Gerichts Präsidenten/der Sitten Meister/und in triumphierlichen Leichen/deren jedwede ihren besondern Zierrath und Kleidung hatte. Die Stille Leiche hatte/ wie der Nahme anzeigt/ weder Gepränge / noch Herold/ und war gemeiniglich nur des gemeinen Mannes; wiewol sonst auch alle frühzeitige Todesfälle / ohne Ceremonien betrauret/ und unter den Stillen zu rechnē.

So bald nun bey dem Patienten alle Hoffnung aus / und sich ihm nunmehr der Todt auff die Lippen setzte/ tratten die nächsten Bluth-und Muth Verwandten hinzu/ umbfingen/ hertzten und küsseten den Sterbenden/ biß ihm die Seele ausfuhr. Also schreibet Tranquillus/ daß Käyser Augustus/in den Armen u. unter den Schmätzen seiner Gemahlin Liviæ/verblichen. Welches Küssen diese Ursach gehabt/ weil die einfältigen Leuthe gemeinet/ der Geist des Menschen fahre zum Munde heraus/derowegen sie ihn sambt den letzten Athem / in ihren Mund auffzufangen getrachtet. Ebener massen küssete man sie noch zu guter letzte / wann sie auff den Holtz-Hauffen gesetzet wurden. Aus sonderlichen Aberglauben / zohen sie auch den Sterbenden die Ringe ab. Gestaltsahm dannenhero es/vor eine Vorbedeutung und Zeichen des Todes des Käysers Hadriani von allen auffgenommen/daß gemelten Käyser der Ring vom Finger gefallen. Wann nun der Mensch verschieden/so druckten ihm die nechsten Freunde die Augen zu/ als der Mann seiner Frauen/ der Vatter seinem Kinde/und hinwiederumb diese jenen.

Die Ceremonien, so man weiter bey den Römischen Leichen gebraucht.

GLeich wie aber den Römern im Tode die Augen zugedruckt wurden/ also hergegen öffnete man ihnen selbige wieder auff dem Scheiter-Hauffen/ dann sie hielten es vor Unrecht/ daß ein Todter von Menschen mit offenen/ vom Himmel aber mit geschlossenen Augen angeschauet würde. Gleichergestalt fügte und legte man ihnen die Glieder gar zierlich. Inmassen Käyser Augustus/ eben desselben Tages/ der sein letzter war/ ihm einē Spiegel reichen lassen/ und befohlen man solte ihm das Haar kämen/ und die eingefallene Wangen durch Geschicklichkeit etwas auffrichten.

Hiernechst wusch und salbte man den verblichenen Körper. Das waschen und salben verrichteten die Weiber/ bey armen Leuthen/ bey den Reichen aber/ brauchte man dazu gewisse Männer, die mit den Todten-Körpern geschicklich umzugehen wusten/ und wurden diese Libitinarii, die Todten beschicker, oder Seelmänner/ benahmet/ von der Göttin Libitina/ die bey ihnen eine Fürsteherin der Leich-Ceremonien war; In deren Tempel anfänglich/ auff Königs Servii Tullii Anordnung/ die Todten-Warter einen gegewissen Pfenning allemahl bringen musten/ wañ einer gestorben/ wie imgleichen/ bey der Geburth eines Kindes/ in den Tempel Junonis Lucinæ einer geliefert ward/ und da einer das erste mahl das manbahre Kleid anlegte/ in den Tempel der Jugend/ damit die Anzahl von allen diesen dreyen dem Könige bewust wäre. Eben diese Todtenwarter verschafften alle Zubehörungen der Leichen herbey/ nachdem man vorher mit ihnen über Haupt eins wordē/ und gedungen. Weil nun solche Todten Verpfleger hievon ihre Nahrung/ und aus anderer Leuthe Thränen/ ihren Vortheil und Gewinn suchten; Angesehen sie die Balsamierer/ Todten-Träger und Verbrenner/ etc. unterhielten/ ward diß Ambt für verächtlich gehalten.

Der gottlose Todten-Gräber.

ES bringt fast die Natur mit sich/ daß man vor allem/ was mit Todten Körpern (deren Berührer auch/ wie bekant im alten Testament/ unrein waren) umbgehet/ einen Horror und Scheu träget. Den es kan nicht wol fehlen/ solche Leuthe müssen gemeiniglich gerne sehen/ was andere nicht ohne Zehren schauen/ und werden auffs wenigste nicht darumb weinen/ wann sie viel Gräber machen müssen; darüber doch die gantze Stadt lamentirt und seufftzet.

Daher setzt der Würg-Engel auch vielen/ unter diesen Leuthen/ offtmahls zu; sie durch Geitz/ in sein Netz zu bringen/ groß Unglück und Verderben zu stifften/ wie die klägliche Erfahrung vor unterschiedlichen Jahren in der Schlesien/ und zu Magdeburg bezeuget hat. Den dort hat der Satan einen Todten-Gräber angereitzet/ bey die 500 Menschen zu vergifften/ wie damahls die wochentliche Zeitung/ darinnen auch die Execution selbiger Malefitz-Persohn enthalten war/ berichtete: Hie/ zu Magdeburg beredete er einen selbiges Ambts/ der sich ihm mit seinem Blut verschrieben hatte/ daß er ein gifftiges Pulver in der Stadt streuete/ mit Versprechen/ es würde daraus eine grausahme Pestilentz entstehen/ die ihm reichlich eintragen solte. Der Böswicht ist (wie der arme Sünder in der peinlichen Frage bekant) selbst vor ihm hergangen/ in Gestalt einer Katzen/ ihm weisend/ wie und wo er solte streuen. Aber die Gütige Vorsicht GOttes/ hat des Teuffels Anschläge zerstöret/ und bald darauff ein starckes Regen-Wetter gegeben/ wodurch das Gifft-Pulver seine Krafft verlohren.

Nichts desto weniger speyet der Arge diesem sei-

seinem Diener ein ander/ eben gefährliches Buben- und Mord-Stück ein/ nemlich/ er solte des Pulvers etwas unter den Wein mischen/ so würden alle Communicanten davon sterben: dann man hatte ihn/ den man bißher für einen frommen Mann gehalten/ interimsweise/ anstatt des neulich verstorbenen Meßners/ den Wein herbey zu hohlen/ bestellet. Gleich hat der Allmächtige auch dasmal den Ober-Herren gespielet: Inmassen der Missetähter hernach bekandt/ wie er eben in seinen Sack grieffe/ und den Beutel mit dem Pulver heraus nehmen wollen/ sey es nicht mehr zu finden gewest/ besondern gleichsam verschwunden/ da er doch gewiß wuste/ daß ers bey sich gesteckt. Also ist auch dieser Anschlag des Höllischen Scorpions Kräbsgängig worden.

Die entdeckte Ubeltaht.

DEr Satan fordert von dem Ubeltähter/ es mit dem Pulver zu versuchen/ und riethe ihm/ ein neulich begrabenes Kindelein wieder außzugraben/ und aus etlichen principalisten Gliedern desselbigen/ ein Pulver zu brennen/ welches hernach viel lebendige Menschen wiederumb zu Pulver/ nehmlich zu Erd und Staub/ vor der Zeit machen würde. Der Todten-Gräber läst sich bereden/ öffenet bey nächtlicher Weile das Grab/ umb das Kind heraus zu nehmen: wird aber von der unmenschlichen Taht abgeschreckt/ weil ihn (seines Bedünckens und Einbildens) das Kindlein anlacht/ und wil davon gehen. Sein Herr der böse Feind/ welcher ausser dem Grabe bey ihm/ oder vielmehr mitten in seinem Hertzen stund/ sprach ihm wiederumb ein Hertz ein/ und bewegte ihn bald mit Droh- bald mit Schelt-Worten/ dem angefangenen Buben-Stück nachzusetzen. Aber die Sonne der ewigen Weißheit verblendete dieser höllischẽ Nacht-Eulen das Gesicht/ und entdeckte bald die gantze Mißhandlung/ also/ daß eben hiedurch/ womit der Satan etwas böses zu wircken gedacht/ was gutes/ nehmlich die Gerechtigkeit und Straffe/ so wol voriger/ als dieser jetzigen Greueltahten/ wurde befordert. Denn vermittelst göttlicher Fürsehung/ gieng der Gräber mit der Sachen gar unvorsichtig umb/ indem er den Sarck darin der zarte Körper gelegen/ gleich heraus warff/ und ins Bein-Hauß setzte; Woselbst dessen/ nach etlichen Tagen des Kindes vorüber gehende Mutter ansichtig wird/ und sich bey der Obrigkeit darüber zum höchsten beschwerte.

Der Magistrat bekomt hierüber einen tieffen Argwohn/ umb so viel destomehr/ weil der fürgeforderte Gräber die Sache gantz trotzig auffs leugnen setzte/ und lässet heimlich/ indem dieser daselbst auffgehalten und examinirt wird/ das Grab eröffnen/ und das Kind besichtigen/ da dañ befunden worden/ daß demselben das Gehirn/ Hertz und Leber ausgenommen; Welche Stücke der Unmensch zu seiner verfluchten Zauberey gebraucht. Darauff hat man ihn an die Folter zur Beicht gehen lassen/ und wiewol mit grosser Mühe/ die Warheit heraus gezwungen.

Unter vielen andern Ubeltahten/ kam auch dieses an den Tag/ daß er die Leichen der Wolvermögenden gar vielmahls wieder auffgegraben/ und sie der köstlichen Todten-Kleider beraubet/ mit höchster Verwunderung seines Weibes/ woher ihm alle die subtilen und klaren Leinwand kämen/ welcher er aber allezeit eine Nasen gedrehet und sie mit Lügen bezahlt. Sein verdamter Geist kam und besuchte ihn/ laut besagter besagner Bekentnüß/ zu weilen im Hause/ setzte sich auch in leiblicher Gestalt mit ihm zu Tische; als er dem Weibe unterdessen einbildete/ es wäre sein Landsmann/ und fürnehmer Kerl/ welcher seine Mahlzeit mit einem Ducaten/ den er der Frauen zeigte/ wol und übrig bezahlt hätte.

Das Urtheil begnädigte ihn/ weil es sich anfangs mit ihm zur Bekehrung wohl angelassen/ anstatt des Feuers mit dem Rade. So bald er aber verstanden/ daß man ihm seiner Einbildung nach

nach/das Leben nicht gar schencken würde/hat er nach der Zeit sehr schlechte Reue spüren lassen; bald gebetet/ bald gelachet/ und grossen Zweiffel hinterlassen/ob er ein Kind der Seligkeit geworden/oder nicht. Aber wir kehren wieder zu den Römischen Leichen.

Der Todten-Schmuck.

Nachdem das balsamiren verrichtet/ ward der verstorbene angekleidet/ und zwar mit einem langen Rock wie die Römer trugen. Welcher Rock/ nach dem Stande und Condition der Leute unterschiedlich gewest. Den bey einer stillen und gemeinen Leiche brauchte man solche/wie das Volck trug/ nehmlich weisse; Ausbenommen die Blutarmen und Knechte/so in schlechtem Tuch und Lumpen wurden eingewickelt. Sonsten bekamen die Todten gar erbahre und zierliche Kleidung: Bevorab wann sie in öffentlichē Ehren-Aemtern und Würden vorhin gelebt/den was ein solcher in seinem Leben vor ein Ehren-Kleid getragen/ das ward ihm auch im Tode angelegt. Den Richtern und ihres gleichen/ ein gebordirter Rock/ und den Sitten-Meister ein purpurner: Denen/ die jemahlen getriumphiret/einer von Goldstück.

Nero hat/ laut Suetonii Vermeldung/ ein weisses mit Gold eingefaßtes Kleid bekommen/ das er bey seinem Leben/ den ersten Jenner hat getragen. Bruti Körper ward/ auff seines Feindes Antonii Geheiß/in seinen Waffen-Rock eingewickelt/damit er desto ansehnlicher zum Feuer kähme. Pabst Eutychianus hat verordnet/ daß man die Märtyrer in einem weissen Priesterlichen kurtzen Rock/ mit etlichen purpurn Strichen/begrübe/ weil ein solches Kleid der Ermel wegen/ die Gestalt eines Kreutzes fürbildete. Wie dann auch bey den Lacedemoniern/ auff den Ornat der todten Leichnam/etwas gewandt/bey welchen Lycurgus/in einem Rosinfarben Kleid/ und Oelblättern/ eingewickelt worden. Bey den Weibern ward hierinn/ zu Rom auch Unterschied gehalten; den die Mütter/ deren Kinder hohe Staats-Aemter hatten zu verwalten/ wurden in prächtigem Schmuck bestattet. Dergleichen Todten-Kleider pflegten die Alten ihnen vorher selbsten/ und den ihrigen/ noch bey Leben machen zu lassen. Ja viel Todschwache liessen sich/noch vor ihrem Ende/ damit auffschmücken. Also/da Quintilius Varus sich mit den Römern in ein unglückliches Treffen eingeflochten/ und nunmehr alles verlohren sahe/ zwang er seinen freygelassenen Knecht/daß er ihn mit seinem Ehren-Kleid bedeckē muste/ und ist also hernach getödtet/ nach Paterculi Beschreibung/ wiewohl andere melden/er habe sich selbst erstochen.

Hatte einer in rittermäßigen Ubungen/oder in Kriegszügen/eine Krohne oder Siegs-Krantz jemahls erhalten/ wurde auch seine Leiche damit gezieret; Gestalt im Gesetze der XII. Taffeln/ unter andern dieses ausdrücklich versehen/ daß man selbige Ritter Krohnen den Todten auffsetzen solte/nicht allein die 7 Tage über/ da die Leiche im Hause über der Erden stunde/ besondern auch an dem Tage/da sie mit grossem Pracht herfür über den Marckt getragen wurde. Es ward hiemit auch nicht nur der Leichnamb/ sondern auch das Bette/ darauff man denselben hinaus trug/wie auch das Grab oder der Holtzstoß/ mit Kräntzen und Bluhmen gezieret/ wie wir vielleicht hernach hören werden/ umb bey solahnen Blumen gestreut sich der kurtzen Frist menschlichē Lebens/ und daß alles/ was im Flor des höchsten Ansehens wäre/ am geschwindesten verwelckte/ zu erinnern/ wie Plinius will/oder die Seelen der Verstorbenen damit zu ehren. Gestaltsam das Volck unterweilen bey Austragung derjenigen/die ihm lieb und günstig gewesen/ allenthalben/ da die Leiche herdurch kam/ Blumenwerck streute/ und sonderlich dem Cörper deß zugleich tapffern uñ leutseligen Heldē Scipionis diese Ehre erwiesen/ als jetzt besagter Plinius bezeugt. Ja dabey blieb es nicht/sondern sie tahten noch wohl andere Bezeugungen ihrer mitleidenden Gunst

hinzu; Wie abzunehmen aus dem / was der gelehrte Kirchmannus aus dem Halicarnasseo von der Leichbegängniß der entleibten Tochter des Virginii angemerckt. Weiber und Jungfrauen/schreibt selbiger Halicarnasseus/sprungen aus ihren Häusern herfür/weil ihnen dieser traurige Fall zu Hertzen gienge/etliche wurffen Blumen und Kräntze auff das Bette / etliche allerhand Gürtel und schöne Binden/ andere/ Jungfräuliche Hauben / andere ihre abgeschnittene Haar-Flechten. Die Männer kaufften hin und wieder aus den Läden mancherley Sachen bekamens auch theils geschencket / diese fürtragende Leiche mit geziemenden Gaben zu verehren.

Die Stellung der Leiche.

WAnn der Todte gewaschen / gebalsamirt angekleidet und gekräntzt/ setzte man ihn in den Vorhoff oder vordern Theil des Hauses an die Thür/damit/wie etliche wollen / männiglich erkennen möchte / ob auch Merckmahlen einiges dem Todten angelegten Gewalts / oder beygebrachten Giffts/an ihm zu sehen/oder auch den Schmuck/den man ihm angelegt / offentlich zu zeigen/und zu solcher Stellung [Collocatio] wie dann eigentlich das Wort in Lateinischer Sprache lautet/legten die nechsten angehörigen/ als Vatter und Mutter/Mann und Frau/Hand mit an. Dabey ordnete man einen Hüter/ daß dem todten Cörper/von irgend einem Feinde/ oder Glaubiger / welchem er mit Schulden verhafftet/ keine Schmach noch Gewalt wiederführe. War es aber eines Printzen Leiche/ so stunden ein hauffen Knaben herum / die mit Fliegen-Wedeln die Mucken abtrieben; Welche Wedeln gemeinigilch aus Pfauen-Federn gewest. Ferner ruhete alsdann der Todte auff der Erden oder auff einem hohen Bett-Gerüste; Das Angesicht und die Füsse sahen nach der Thür hinaus. Wiewohl man die/so zwar noch im Leben/ aber ohne einige Hoffnung wieder auffzukommen an die Thür zu stellen pflegen / ob vielleicht einer der vorüber gehenden eins an selbiger Kranckheit gelegen / und diesem von allen Aertzen auffgegebenen Patienten/zurathen wüste/ inmassen beym Isidoro zu lesen / durch welches Mittel Maximus Tirius vermeynt/daß die Artzney-Kunst erst entsprungen / oder doch auff das wenigste sehr befordert sey. Die Iberier oder Albanier sollen vormahls /zu diesem Ende ihre krancke Kinder/von Thür zu Thür umbher getragen haben/auff daß man ihnen Rath mittheilte.

Indem der Patient starb/[welches billich vorher hätte sollen gemeldet seyn] tahten die Umbstehende ein Geschrey / die ausfahrende Seele auffzuhalten/oder ermuntern / dafern sie etwan noch im Leibe verborgen wäre. Welches letztere fast glaubwürdiger scheinet / und den Worten Plinii gemäß / welcher schreibt: Die Abwaschung der Todten mit warmen Wasser/und daß man zu unterschiedlichen mahlen dieselbige beschreye/ geschehe der Ursachen halben / weil gar offt die Zuschauer sich verirreten / indem sie vermeynten / es sey kein lebendiger Geist bey dem Menschen mehr vorhanden. Darüber dermahleins einer hefftig zu kurtz gekommẽ/ welcher sich unter dem Holtz-Hauffen noch wieder auffgerichtet/aber weil das Feuer schon lichte Flammen gegeben/nicht mehr zu retten gewest/sondern lebendig müssen verbrennen. Darum man desto vorsichtiger zu spielen/die Leichnam 8 Tage über der Erden stehen lassen/und mit heissem Wasser gewaschen / und dann allererst/nach der letzten Beschreibung verbrant.

Die wieder auffgelebte Leiche.

ES hat sich nicht allein in dem letztẽ/sondern auch in den alten Zeiten bißweilen begeben/daß einer für todt ausgetragen/und dannoch wieder zu ihm selber kommen ist. / inmassen die

Leuthe

Leuthe so wohl damahl / als nach der Zeit sich mit dem Austragen übereylen können. Zu Rom ist einem / nahmens Corfidius, der seiner Mutter Schwester zur Ehe gehabt / sein Geist wieder kommen / nachdem ihm allbereit alles / was zur Begräbnüß gehöret / bestelt gewest / und hat er nachmahls eben denselbigen seinen Grab-bestellter helffen austragen.

Bey Capua theilten 20 Männer etliche Aecker / und wurden gewahr / daß einer / welchen man für todt auff der Todten-Baar hinaus getragen / sich wieder erholt / und zu Fuß wieder heim gieng; gestaltsahm solches Varro bezeigt. Plutarchus erzehlt / es sey einer aus der Höhe herab auff den Halß gestürtzet / und zwar kein Bluth oder Wunde an ihm / aber doch auch gantz kein Leben mehr in ihm gespüret / und dennoch derselbige nach dreyen Tagen / als man ihn heraus getragen / plötzlich wieder zu Kräfften kommen; habe aber nach der Zeit eine unglaubliche andre Manier zu leben fürgenommen.

Es wird der Mühe werth seyn / hiebey anzuziehen, die zugleich lustige und denckwürdige Betreffung / beym Apulejo zu findẽ / u. also lautet. Als ungefehr Asclepiades sich wieder nach der Stadt verfügte / und von seinem Land-Gut heimkehrte / wird er vor der Stadt-Pforten bey einer Leichen eines gewaltigen Gedrengs von Volck ansichtig / das alles in schlechten Trauer-Kleidern umb der Baar herum stehet. Das Verlangen zu wissen / wer der Verstorbene sey / bewegt ihn näher hinbey zu treten / weil ihm auff sein vielfältiges nachforschen / dennoch keiner hatte geantwortet. Deß verblichenen Glieder waren allbereit gesalbet / der Mund mit köstlichem Balsam bestrichen. Asclepiades beschauete ihn recht und wol / ob er irgend / vermöge seiner Kunst / etwas mangelhafftes an dem Todten finden möchte / rührt und betastete hin und wieder den erblasten Leichnam / und fängt geschwinde an zu ruffen: Der Mensch lebe noch / man solle die Fackeln auff die Seithen thun / den Scheiter-Hauffen abwerffen / und die Leich-Tractamenten von der Grab-Städte / heim zu Tisch tragen.

Hierüber entstehet unter dem Volck unterschiedliche Meinung / theils sehẽ vor gut an / man solle ihm / als einem Artzt / glauben geben / und folgen / theils verlachten ihn mit seiner Kunst auff das äuserste. Endlich erlangt dennoch Asclepiades einen Auffschub / wiewol mit grossem Unwillen der nahen Verwandten / die ihm es mit dem Hencker danckten / daß er ihren Begierden die fast verschlungene Erbschafft / wieder aus den Rachen risse / und wird der Mensch von der Schwellen des Todes / wieder zurück heimgeführet / und von ihm alsobald mit etlichen kräfftigen Mitteln erquickt / der sonst / bey lebendigem Leibe / hätte müssen verbrennen.

Es soll auch Heraclides ein eigenes Buch geschrieben haben / von einer Frauen / die nach 7 Tagen wieder auffgelebet. Wie den etliche wollen / der subtile Philosophus Scotus / sey von seinen Discipuln / als er über seine tieffsinnige Betrachtung eins / (wie zwar mehrmahls vorhin) gar in Verzückung gerathen / und lange darin beharrete / für todt heraus getragen / und im Jahr 1308 zu Cölln begraben: Wiewohl ich / für die Warheit dieses letztern keinen Bürgen zu stellen begere; in Erinnerung / daß andere ausgeben / er sey von seinen Schülern mit Griffeln todt gestochen.

Solches nun / nehmlich / daß ein annoch unvermerckt Lebender / nicht seines Lebens beraubt würde / zu verhüten / hat man nach seiner Scheidung / etliche (Garzon setzt dreymahl) besagter massen geruffen.

Die Anstalt zu der Leich-Procession.

Damit aber nicht einer / der da opffern wolte / unversehens in ein solches Klaghauß gienge / und dadurch würde verunreiniget / setzte man ein Zeichen dafür / als irgend einen Fichten-

oder Cypressen-Strauß. Uber dieses/ pflagen die Griechen auch ein Geschirr mit frischem/aus einem reinem gesundem Hause/ herbey getragenen Wasser/an die Hauß-Thür zu stellen/daraus sich ein jedweder/ der zum Klag-Hauß heraus gieng/der Leichen nachzu folgen/besprengete. Ebener-massen hatten sie im Gebrauch/ die dem Todten abgeschnittene Haar für der Thür auszuhencken.

Was ferner die Zeit betrifft / bey welcher sie sind ausgetagen worden / ist solches bey den uhralten Römern zu Nachts geschehen / hernach aber ist es auffgekommen / bey Tage die Begängniß zuhalten / und zwar in den frühen Morgen-Stunden. Wiewohl Käyser Julianus die alte nächtliche Gewohnheit wieder einzuführen / sich unterstanden. Weil man dann bey solchen Nacht-Begräbnissen/ der Fackeln/ Wachs- und Wind-Lichter vonnöthen gehabt/ hat man sie hernach auch bey Tage behalten/ und dabey gebraucht: Welchen Gebrauch die erste Kirche behalten/ wiewol aus weit anderm Christlich intentionirtem Absehen/weder die Heyden dabey hatten / dadurch anzudeuten / ein verstorbener Christ fahre wie ein geistlicher Fechter und Kämpffer/nach Uberwindung der Welt/jetzo hin zu dem/welcher ihm werde die Krohn der geübten guten Ritterschafft auffsetzen.

Vor der Leichen her giengen allerhand Pfeiffer/Klag-Weiber/Commödianten/Gauckler und Possenreisser. Bey den ansehnlichen Leichen wurden Trompeten gebrauchet/umb damit dem Volck ein Zeichen der Versamlung zu geben. In die Pfeiffen sang man traurig bewegliche Klaglieder/ womit erwehnte Weiber den Todten beweinten/und sein Lob ausbreiteten. In Stelle derer/haben die Christen/ durch gewisse Sängerinnen/Psalmen und Christliche Lob- und Dancklieder bey der Leiche singen lassen/ ja gar offt das frolockende Alleluja dabey gebraucht; in Erwegung daß den Christen der Todt kein Leid / sondern die ewige Freude zufüge: Worüber St. Hieronymus in dem Epitaphio der Paulæ kan gelesen werden.

Imgleichen traten vor der Leiche/die bevorab im Testament freygelassene Knechte her. Uber dieses worauff der Todte lag/trug man ihm noch viel andere Betten vor/darauff die Bilder seiner vätter- und mütterlichen Ahnen waren empor gerichtet. Kayser Augustus hat bey der Begräbniß des Marcelli solcher sechs hundert vorher zu tragen befohlen: Sylla soll 1000 gehabt haben. Diese Bilder waren von Wachs / repræsentirten die Gestalt des Menschen / biß an die Schultern/wurden von den Hinterbliebenen zum Trost auffgehebt/und stunden in den Gemächern der edlen Römer zum Zierrath in der Ordnung/von dannen man sie zum Leichen-Gepränge heraus nahm. Wiewol bey Printzlichen Leichen/nicht nur allein die Bilder des Geschlechts/ sondern auch anderer fürtrefflichen Männer zur Schau getragē wordē. Als viel nun selbiger Bildnüssen an der Zahl waren / so viel musten auch Betten seyn / also daß jedes Bild seyn eigenes hattte/darauff mans truge. Aber doch hub man sie auch wol zu weilen / anstatt der Betten/ auff langen Stangen empor.

Vor denen/die Feld- oder Kriegs-Obristen gewesen/ward auch eine Verzeichniß der von ihnen besiegten Feinden und Völcker / sambt der eroberten Beuthe/und Siegs-Zeichen hergeführet. Denen die in Obrigkeitlichen Würden gesessen/traten die Stadt-Knechte und Schergen/ mit ihren Beilen/ vorher/ doch hielten sie solche unter sich zur Erde.

Nun wollen wir uns auch an die Träger machen. Diesen Dienst verrichteten entweder/ (und zwar ins gemein) die nächsten Erben/oder die freygelassenen Knechte. Den Printzen/Feld-Herren/ und andern hoch conditionirten, und verdienten Persohnē/verliehen die Rathsherren und Geschlechter darzu ihre Schultern. Arme schlechte Leutlein / oder die bey dem Volck sind verhasset/musten vorlieb nehmen mit gemeinen ordentlichen Todten-Trägern. Die Baar an

ihr

ihr selbsten zu betrachten / war es bey Vornehmen ein Bette oder Sänffte / bey Geringen oder Malefitz-Persohnen / eine gemeine Todtenbaar. Diese hatten nur 4 / jene [die Sänffte] 6 Träger zu Zeiten auch wol einer acht.

War der Verblichene natürliches Todtes gestorben / und nicht gar zu heßlich von Anblick / so ließ man die Sänffte oder Baar offen / und den Schmuck vor männiglich sehen / also daß ein jeder sein Antlitz beschauen / und aus der Ankleidung leicht abnehmen könte / ob es ein Mann oder Weib ; Wie auch noch heutiges Tages in Welschland / und theils Frantzösischen Orthern / der Brauch. Etlichen schmincketen sie das Angesicht / fürnehmlich denen Frauen und Jungfrauen / damit es ihnen im Todt desto schöner liesse. Gestalt Nero der Bluthund / auff solche Manier den begangenen Mord / an dem Britannico / den er mit Gifft hingerichtet / [davon Tacitus umbständtlich] zu verbergen suchte; indem er des Knaben Leib mit Gypß anstreichen ließ / damit die Flecken von dem Giff nicht gesehen wurden. Aber der Himmel hatte Lust / des Tyrannen Bubenstück zu offenbahren / und goß einen dicken Regen herab / davon aller Gypß abgieng / und jederman das Schelmenstücklein Neronis zu Gesichte kam Wiewohl Taciti Beschreibung / welche meldet / Britannicus sey bey Nacht ausgetragen / dem Dioni hierinnen zu wieder läufft. Im Gegentheil / dafern die Leichnamen gar ungestalt / oder jämmerlich zugerichtet / aus sahē / wurden sie verhüllet und mit einer schönen Larven überzogen / die Sänffte auch wohl zu weilen gar zugedecket.

Die Procession selber.

SOfern es eine angesagte / oder Verkündigte Leiche / und der Todter ein wohlverdienter Mann gewest / folgten nicht nur seine Verwandten / besondern die gantze Stadt lieff zu dem Ende zusammen. Die Rathsherren / Gerichts-Präsidenten / Ritter und alles Volck kam herbey / ihre Neigung gegen den Verstorbenen damit zu bezeigen und den Hinterlassenen zum Trost. Etliche wurden auch wohl / durch Hoffnung eines ansehnlichen vermachten Legats dazu geladen und angeregt. Es erscheinen nicht allein die Männer / sondern auch Weiber und Jungfrauen / und diese zwar mit auffgelösten fliegenden Haren / jedoch nur dasjenige Frauenzimmer / welches dem Todten befreundet / den sonst durffte keine unter 60 Jahren mit zur Leiche gehen.

Ihre / der nahen Verwandten und liebsten Angehörigen / Trauer-Geberden waren also getahn. Sie häuleten und weineten / schlugen die Hände in einander / zerkratzten die Brüst und Wangen biß auff das Bluth / raufften die Haar aus / oder bestreueten sie mit Staub und Aschen / oder scheerten solche sambt den Augbrauen gar ab / legten solche dem Todten auff sein Grab / legten allen Zierath ab / und veränderten ihre Kleidung. Wiewohl nicht eben aus grossem Schmertzen / gedachtes Wangen zerreissen / sondern vielmehr dem Gestorbenen / zu vermeintem Gefallen / geschehen / wann keine Gefangene / oder leibeigene Sclaven gnug vorhanden / die durch ihr Gefecht und Metzeln / bey dem Holtzstoß Bluth genug stürtzen möchten. Jedoch hat man / nach der Zeit / den Weibern die Wundkratzung / und Schändung des Angesichts gäntzlich verbotten. Uber daß beschuldigten sie die Götter / fluchten ihnen / lästerten sie / ja wurffen unterweilen gar mit Steinen / auff deren Altär und Kirchen; und ihre Götzenbilder zu Bodem.

Die Söhne folgten mit gedecktem Haupt / die Töchter mit entblöstem. Der Magistrat legte seinen Ehren-Habit ab; die güldenen Ringe zoch man ab / und steckte dagegen eiserne auff. Die Trauerkleider der Männer waren schwartz; Gleichwie im Gegentheil / die weissen ein Zeichen der Freuden : daher auch unglückselige Plätze mit schwartzen Steinen bedeckt wurden. Die Weiber aber trauertē daheim nicht mit schwartz / wie zwar bey den uhralten Zeiten / sondern mit langen

langen Manns-Röcken mit purpur Strichen / und zwar nur daheim / sieben Tage lang / welche Zeit über die Leiche noch im Hause stund / den am 8 Tag wurffen sie solche Röcke in die Todten-Sänffte / auff daß sie mit verbrant würden / und nahmen hingegen schwartze Röcke / darin sie der Leiche folgten.

Weiter / so führete man die Leiche über den Marckt / und dafern es eine vornehme war / setzte sie an den Orth / welchen die Römer Rostra / von den Schnäbeln der eroberten Schiffe / hiessen / nieder / biß dem Verstorben zu Ehren / eine Lob-Rede gehalten / und unterdessen der Leichnam selbst auffrecht oder empor gerichtet wurde. Wiewol etliche diese des Polybii Meldung dahin / uñ nicht uneben deuten / man habe nur ihre Bildnissen derweil hoch empor und schau gehoben / zugleich wie Antonius / über der Grab-Sänfften des entleibten Julii Cæsaris, dessen Bild dem Volck gezeiget / und zwar so künstlich gemacht / daß es sich herum wandte / und alle dem Käyser gestochene Wunden gar lebhafft für Augen stellete. Die Lobrede aber geschahe von dem Sohn des Gestorbenen / oder seiner nächsten Freunden einem / oder bey Ermangelung derselben / durch eine andere wohlberedte und gelehrte Persohn. Und wiewohl anfänglich nur den Männern diese Ehre wiederfahren / hat doch der Rath auch den Weibern dergleichen Ruhm-Ceremonien nachmahls decretirt / zu Vergeltung ihrer Treu und Willfähigkeit / daß sie mit darreichung alles ihrers Geschmeids uñ Schatzgeldes / als man den Galliern tausend Pfund Goldes für den Abzug erlegen müssen / bezeugt.

Die Zubereitung zum Brand.

NAch geendigter Lobrede / hub man die Leiche wieder auff / und brachte sie an den Orth / da sie solte verbrant oder beerdiget werdẽ / nemlich ausserhalb der Stadt. Jedoch ist unter den Grichischen Käysern die Gewonheit allgemach eingerissen / so woll in als aus der Stadt zu begraben. Solche Gräber oder Brand-Stätte waren entweder auff den Aeckern / oder in den Gärten an den offentlichen Land-Strassen / damit die vorüber Reisende sich daran ihrer Sterbligkeit erinnerten. Gestaltsahm auch dahin ihre Uberschrifften zieleten als: Schau an / Wanderer! Hüte dich! und dergleichen Formulen. Wer keinen eigenen Garten oder Acker hatte / der kauffte ihm auff eines andern Grund und Boden dazu einen Platz. Wer gantz unvermöglich / daß er kein Grab bezahlen könte / der ward in die gemeinen Gruben und Höhlen / so für die armen Leuthe / Leibeigene und Malefitz-Persohnen gehöreten / ausser dem Exquilinischen Thor geworffen / woselbst auch der Hencker und seine Knechte wohneten. Theils Cörper wurden auch alda wol den Hunden und Vögeln Preiß gegeben und nante man diesen saubern ehrlichen Orth ad Sestertium. So aber sich einer überaus wohl um die Stadt verdient gemacht / ward ihm aus offentlichem Decret des Raths / eine Städte Ehren halben dazu verordnet / als etwan auff dem Felde Martis / oder auff dem Exquilinischen Felde. Etlichen aber sehr wenigen / und dazu sehr hoch verdienten Leuthen / hat man die Ehre angethan / sie mitten in der Stadt zubegraben / und ist solches unter allen Käysern dem Trajano am ersten nur wiederfahren.

Zum Holtz-Hauffen muste vormahls kein gehobeltes / sondern lauter grobes und raubes Holtz kommen / hernach hat die Gewonheit allgemach abgenommen / und ist das Holtz zierlich gehobelt dazu mit allerhand bunten Mahlwerck gezieret worden. Rings umb den Scheiter-Hauffen stunden Cypressen-Bäume / den Gestanck des todten Cörpers durch ihren Rauch zu vertreiben uñ war der Holtz-Stoß nach der Form eines Altars geschichtet / bey fürnehmen Leuten sehr hoch / bey den geringen niedriger. Damit aber durch das Feuer kein Unheil entstünde / dürffte keiner leichtlich dasselbe näher / dann 2000 Schritt von der Stadt anzünden.

Die Verbrennung selber.

WJr haben den todten Römer biß an das Feuer begleitet / lasset uns nun hören wie man da weiter mit ihm verfahren. Erstlich/ wurden dem sambt der Sänfften auff das Holtz gesetzten / die zugedrückte Augen wieder auffgetahn / und von den nächsten Freunden etliche traurige Valet-Küsse gegeben/ folgends das Holtz von eben denjenigen angezündet. Hohen Persohnen/ als Printzen und Käysern/ tahten es die Burgemeister/ oder Kriegs Obristen/ jedoch mit abgewandtem Angesicht / anzuzeigen / wie sie solches mehr aus schuldiger Pflicht/ weder aus Lust und Verlangen tähten. Wunschten dabey einen auffsteigenden Wind / der das Feuer rechtschaffen in die Flamme brächte / damit der Körper (mit der Sänfften) desto geschwinder verbrennete.

Zur Pest-Zeit / da viel Leichen mit einander musten gebrennet werden / hielt man den Gebrauch / daß zu zehen Männern jedesmahl eine weiblicher Cörper gelegt wurde / und also die Leichnam mit einander desto eher verbrenneten / Welches Ursach diß soll gewesen sein / weil die Weiber von Natur hitziger / und also leichter brennen/ oder wie andere davon urtheilen / ihr Fleisch etwas feister und ölichter ist / die Flammen zu ernehren.

Dreymahl giengen oder lieffen vielmehr alle Nachgefolgte dem Verstorbenen zu Ehren/ umb das Feuer herumb. War es ein General oder Kriegs-Oberster/ so tahten solches die Soldaten und schwungen sich dabey nicht anders herumb / als in einer Feld-Schlacht. Aber solcher Umlauff geschahe auff die lincke Hand/ als eine Anzeigung der Traurigkeit. Hiebey schalleten etliche Trompeten. Umb Käysers Augusti Leich marchirten auff dem Campo Martio / erstlich die Groß Priester solchergestalt herumb / nach ihnen die Reuter / dann die Fuß-Völcker / zuletzt die Leib-Guardie.

Weil aber die alten Römer / in den abergläubischen Wahn steckten/ als ob die Geister des Verstorbenen des Bluths gelüstet ; pflag man allerley Thier/ Vieh und Gevögel bey dem Holtzstoß zu schlachten/ und zu ihnen ins Feuer werffen/ bevorab diejenigen/ so ihnen im Leben am liebsten gewest. und wolte GOtt! es wäre hierbey allein verblieben/ denn es wurden auch endlich lebendige Menschen/ nehmlich Gefangene / oder etliche dazu erkauffte Sclaven getödtet/ insonderheit die so am aller ungeschicktesten / und sonst nicht viel tauglich waren. Etliche der nächsten und liebsten Freunde/ ertödteten sich auch wol selber/ vor Leyd/ oder sprungen zu der Leich ins Feuer / und liessen sich mit derselben verbrennen / das doch gleichwohl mehr vor Zufälle/ als eine Gewonheit zu achten.

Nebenst diesem warff man zu den Todten ins Feuer was ihnen am liebsten gewesen / Kleider / Waffen / allerley Gewürtz; jedoch gestatteten die Gesetze nicht / über drey Kleider hinein zu werffen/ darunter waren auch die Trauer-Röcke der Weiber / derer zuvor Meldung geschehen/ aber die Gewohnheit und Licentz nahm überhand/ daß man das Gesetz der XII Taffeln in diesem Fall überschritte/ uñ nicht allein des Verblichenē Verwandte / sondern auch andere dessen liebste Freunde/ so viel ihnen beliebte/ hinein wurffen/ ja die Kleider bey dem Holtz-Hauffen vom Leibe herunter in Stücken rissen / und der Flammen vertrauten.

Welches Kleider-verbrennen auch/ bey vielen andern Nationen mannirlich gewest. Herodotus schreibt / Periander habe / als ihm seine Frau gestorben / aller Weiber der Stadt Corintho Röcke ihr zu Ehren mit verbrant.

Nachdem nun das Feuer den Todten biß auff die Knochen verzehret/ besprengten sie diese mit Wein/ Milch und wolriechenden Wassern/ vielmahls auch mit ihren Thränen/ wickelten solche nachmahls in ein Tüchlein / und liessens den

Wind durchwehe/ damit sie recht austrucknetꝭn ehe man sie beysetzte. Die Frauen aber/ so solches verrichten / musten vorher die Hände waschen/und mit blossen Füssen hinzu treten/aus besonderer Andacht und Heyligkeit.

Die Einsamlung der Aschen.

ABer (möchte jemand forschen) wie hat man doch die Asche des todten Menschen / von der Aschen des Holtzes / oder derer dabey erwehnter massen gemetzelten Thier mögen unterscheiden und erkennen ?.

Es stehen etliche in den Gedancken/ man habe die Körper vorher in einem gewissen Indianischen Leinwad eingewickelt/ welches nicht verbrennen kan. Aber die Kostbahrkeit selbiges Leinwads / macht solches unglaublich ; Besondern des Casauboni Meinung fält der Vernunfft und Warheit am ähnlichsten ; Die Leiche sey darnach auff dem Holtz gestellet worden/daß derselben Asche und Gebein / mit der andern vom Vieh und Gehöltz nicht vermischet werden können/auch aus der Stellung der Thier solcher Unscheid leicht zu machen gewest ; Ob nicht alle Asche eben / sondern so viel man von den Beinen abreiben/und ungezweiffelt davor halten können/ in das Todten-Trühlein beygelegt worden. Diese Trühlein waren nach Condition der Persohnen/von Gold/Silber/ Kupffer/ Marmel / oder irrdene.

Die man aber nicht verbrant/ sondern begrub/ wurden in einen Kasten oder Sarg geleget / nebenst allem Zierrath und Schmuck/damit er aus dem Hause über den Marckt getragen/auch/wie bey dem Holtzstoß vorhin gedacht / viel Kleider/ zu weilen auch Gold und Kleinodien zu ihnen ins Grab geleget.

Das Trühelein mit der Aschen/ ward gleichfals in ein Grab oder Gewölbe gesetzet / oder auch wol von den nechsten Bluths-Freunden daheim/als ein lieber Schatz und angenehmste Gedächtniß/zu Hauß auffgehebt.

Wann also die Leich bestättiget / riest eine unter den Klag - Weibern das Wörtlein : ILICET! daß ist : Man möge nun heimgehen ; Worauff ein jeglicher seines Weges spatzierte. Jedoch giengen sie vorher über das Feuer / und wurden dreymahl mit Wasser gesprenget / und gereiniget. Der Weyquast war von Roßmarin und Lorbeer - Zweigen. Damit valedicirten sie den Todten/die Worte unter andern sprechende : **Gehab dich wol ! wir werden dir alle folgen/wenn nach dem Lauff der Natur/ die Ordnung uns treffen wird.**

Uber das wünschten sie ihm eine leichte Erde/ sanffte Ruhe und Frieden. Daher Martialis Anlaß zu schertzen genommen / wenn er der Grabschrifft Philænis dieses hinzusetzet :

Sit tibi Terra levis,molliq; tegaris arenâ,
Ne tua non possint eruere ossa canes.

**Die Erde sey dir leicht/ dich deck ein dünner Staub!
Damit du werdest bald / der Hund und Raben-Raub.**

Wiedrigen Theils / wünscheten sie ihren Feinden eine schwere Erde/ damit der Geist von den Beschwerern und Zauberern möchte verunruhiget/ und geängstiet werden.

Das Grab bestreuten sie mit schönen wolriechenden Kräutern und Bluhmen. Die Verwandten pflegten hernach ein herrliches Mahl zu zu richten/wovon auch wol dem gemeinen Pöbel etwas an Fleich ausgetheilet wurde.

Aber es wird sich nicht schicken/uns bey sotahner Trauer-Materie länger auffzuhalten / darumb wenden wir uns zu was anders.

Die

Die Mutterliche Liebe.

VOn der Liebe zwischen Eltern und Kindern sagt man / daß dieselbe mehr ab-als auffsteige / daß ist / daß die Kinder mehr von den Eltern/als diese von jenen geliebet werden. Wann ich aber von dem natürlichen und allgemeinen Lauff (sonderbahre Exempel schliesse ich auß) der Liebe zwischen den Ehegatten reden mag/ so wird es vielleicht der grössefte Hauffe mit mir halten/wann ich behaupte/ daß der Mann mehr von dem Weibe/ als das Weib vom Manne geliebet werde; Also bleibts dabey / daß in einer Familie oder Haußhaltung die Frau mehr liebet als alle andere Persohnen : Kein wunder ! Sie ist ein Weibsbild/schwach von Gemüth/und dem Zügel der Affecten oder Gemüthsregungen umb so viel leichter zu unterwerffen. Es muß ihr aber diese Liebe keineswegs zu einigem Nachtheil/sondern zu lauter Ruhm und Ehre gereichen/es sey dann/daß sie/wie man uns von den Affen bereden wil/ ihre Kinder vor Liebe zu tode drucken solte / und selbst in solchem Fall ist sie zu entschuldigen. Ich muß denen hertzliebenden Müttern zu Ehren ein Exempel anführen / das nicht gnug kan gelobet werden.

Im Außgang des vorigen 16 Seculi begab sichs/ daß zu Florentz ein grosser Löw seine Banden zerrisse. die Thüren seines Kärckers erbrache/ und mit grossem Grim in den Strassen umbher lieff / daß sich jederman auffs aller schleunigste verkroche / umb sein Leben in dem grimmigen Rachen dieses erzörneten Thiers nicht jämmerlicher weise zu endigen. Unter andern aber begegnete ihm ein kleines Knäblein / ein eintziges Kind seiner Mutter / die in dem bekümmerten Wittiben-Stand lebte. Im ersten Anblick ergriff er dieses Kind mit seinen Poten / schlug seine Raub-Klauen ein/und warff es zu boden: Hernach griffe er es also an / als wann er ihm eine liebliche Mahlzeit davon bereiten/und Bluth und Fleisch in seiner natürlichen Wärme in den Magen schicken wolte. Als die höchstbetrübte Mutter nun sahe/ daß ihr liebstes Kind alleweil solte zerrissen und verschlungen werden/ da empfand sie den gewaltigen Trieb der mutterlichen Liebe/ Krafft dessen sie keine Gefahr scheuete/ sondern dem Löwen in vollem Springen entgegen rante/ u. ihm das Kind noch unversehrt aus seinē Klauē risse/welches sie auff ihre Arme nam / und wohl behalten/nach Hause kehrte. Camerar. meditat. Hist. lib. 2, c. 85.

Ich glaube dieser Löw hat sich gescheuet / einē solchen Fehler zu begehen / wann er der Frauen diese edele Gelegenheit / ihre mutterliche Liebe zu erweisen/hemmen solte. Er hat sich auch vielleicht gefürchtet/vor der Resolution einer desperaten Amazonin. Sonsten stehet zu glauben/ daß Gottes Schutz-Engel in dieser Gefahr mehr getahn habe / dann die Resolution der Frauen. Dann vermög dieser ward das Kind errettet / vermög jenes aber / Kind und Mutter beym Leben erhalten.

Die vor ihr Kind sterbende Mutter.

NAchfolgendes Exempel gibt dem vorigen nichts nach. Ao. 1603 im Monath Junio begab sichs daß zu Rolle/ einem Dorff unter den Bernern/ im Ländtlein Vaux eines Bauren Tochter sehr kranck/ ja so schwach darnieder lag / daß man sie mehr für todt / als lebendig hielte. Ihre Mutter / nahmens Mye Coragne (der Vatter hieß/Gerard Troillet) hatte eine ungemeine Liebe/ zu dieser ihrer jungē/ und in den letzten Zügen liegenden Tochter. Sie gieng vor hertzlicher Bekümmerniß in einen Winckel vor der Kammer/ fiel auff ihre Knie/und stürtzete unter der Begleitung einer übermässigen Thränen Quel so viel hertzliche Säufftzer zu GOtt/daß er

sie doch darin erhören / der Tochter die Schmertzen abnehmen / und ihr / der Mutter aufladen wolte/ sintemahl sie doch schon alt/ und des Lebens satt/ ihre Tochter hergegē jung/ welche dem grossen und gnädigen GOTT/ vor diese und andere Wohltahten / noch lange Jahre dienen könte. In Summa / sie bath so inbrünstig / daß sie von GOtt erhöret ward/ angesehen die todt-Krancke Tochter augenblicklich ihre Sinne und Kräffte wieder bekommen/ daß sie in gar kurtzer Zeit / ja über etliche Stunden hernach wieder auffgestanden/ und gesund umher gewandert/ da in Gegentheil die Mutter/ Krafft ihres nach den Himel geschicktē Gebet/ sich von stund übel befundē/ in der Tochter Stelle geleget/ und gar kurtz hernach ihren Geist auffgegeben hat/ solches zwar mit grossen Freuden / dann sie war hertzlich vergnüget daß sie von GOTT so bald und augenscheinlich war erhöret worden. Die Tochter ist ihr auch bey ihrem Begräbniß in grosser Bekümmerniß gefolget / und hat ihr viel 100 Säuffzern und Schmertzen-Trähnen nachgesandt. Simon Goulard der diese Historie beschreibet Thesaur. Hist. part. 4 pag. hat den gantzen Verlauff verstanden von einem Sohn / der jetzt gerühmten verstorbenen Frauen / welcher die Worte/ so seine Mutter bey ihrem hefftigen Gebethe geredet/ persöhnlich angehöret uñ wohl gemercket/ er hat sie in ihrer Kranheit sterben/ und die Tochter/ als seine Schwester/ plötzlich wieder genesen sehen.

Die mit dem tode besiegelte eheliche Liebe.

JOhan Hugo von Linschoten, bezeuget im andern Theil seiner Morgenländischē Schiffarth/ einen denckwürdigen Fall/ welchen er Ao. 1586 in der Indianisch-Portugiesischen Stadt Goa gesehen / und mit vielen Thränen beehret hat.

Es ist zu Goa / im angezeigten Jahren / eine Königin von Ormus angekommen/ welche wie ihre Eltern und Vor-Eltern so damahls unter dem Tribut der Portugisen sassen/ der Mahometischen Lästerung und heillosen Secte vorhin beypflichtet / oder vielmehr mittelst der mütterlichen Milch solchen Schlangen-Gifft eingesogen/ aber endlich im den Gnaden-Wasser Christlicher Tauffe davon abgewaschen/ und in besagter Stadt / von dem Königl. daselbst residirenden Stadthalter aus der Tauffe gehoben/ und Donna Philippa nach dem König in Spanien genennet worden.

Sie war nicht nur mit äusserlichen Schalen der Schönheit/ nehmlich einer zierlichen Gestalt/ sondern auch mit dem rechten Kern oder Hirn derselben/ das ist/ mit gutem klugem Verstande vom oben begabet: Einer ansehnlichen Länge/ und eines Sohns Mutter/ der noch jung und ungetaufft/ aber mit den gewesenen Hauptmann zu Ormus/ Matthia d'Albuquerque, nach Portugal fuhr/ umb sich bey dem Könige mit demühtigster Reverentz an zu bieten. Indessen wird ein Portugallischer Edelman/ Antonio d'Azevedo Coutinho der Königin Bräutigam / und überkombt vom Könige in Portugal zum Heuraths-Guth/ und zu einem Brautstücke für seine Gemahlin die Hauptmanschafft Ormus / welche ihm jährlich bey die 20000 Ducaten eintrug. Hierauff ward das hochzeitliche Fest angestelt/ und in frölicher Lust vollbracht.

Aber (O du unbeständiges Glück!) diese Freude fussete auff ein gebrechliches Glaß: Dañ Antonio hatte sich kaum ein halbes jährlein sich mit seiner Eheliebsten ergetzt / wie fast zu erdencken: Als er ein Schiff zu rüsten ließ / umb damit nach Ormus zu fahren/ und einige Güter uñ Gefälle seiner Gemahlin ein zu bringen / oder zum wenigsten in Richtigkeit zu stellen. Solches Abschieds halben/ bekümmerte sich Donna Philippa gar sehr/ und bath ihren Liebsten/ sie doch zur Gefährtin mit zu nehmen/ sintemahl sie/ ohne

ihn.

Der Grün-bewachsene Todten-Kopff

Das Muscus-Thier

ihn zu leben sich nich getraute. Weil es aber wegen vieler Ungelegenheiten nicht sein könte / wegerte er sich dessen/tröstete sie mit freundlichen Worten und verhieß / auffs forderjamste wieder heim zu kommen. Trat also zu Schiffe / und fuhr biß gen Bardees, 3 Meilen von Goa wo sich ein Fluß ins Meer ergiesset/daselbst wartet er auff dem eingesenckten Ancker eines guten Wetter und Windes. Aber weil er daselbst auf eine bequeme Farth wartet/kräncket und grämet sich seine Gemahlin über die massen/ und gibt ihr das Leid solche Stiche/ und ungestüme Stösse zu Hertzen / daß sie vor hefftigem Unmuth gählings in eine schwere Kranckheit / und fast eben so geschwinde in dem Todt gar fället/zu jedermänniglichés grosser Verwunderung und hertzlichem Mitleiden: In Betrachtung / daß sie die erste Königin selbigen Landes gewesen / welche mit dem Christlichen Glauben erleuchtet / und die Verheuratung mit einem so schlechten / jedoch Christ-gläubigen Edelman / einer höhern Vermählung/ mit einem/ ihrem Königl. Stande gemässe/aber ungläubigen Fürstē fürgezogen; man hat ihr auch eine gar herrliche und sehr prächtige Leichbegängniß gehalten/ und ihr Mann Antonio hat es/wiewohl allzuspäth bereuet/daß er ihrer holdseeligen Bitte / sie mit auff die Farth zu nehmen/keine statt gegeben.

Der grün-bewachsene Todten-Kopff.

MIt dem täglichen Augenschein wird es bekräfftiget/daß aus Steinen und Mauer-Rissen einige Pflantzen hersür zu schiessen / und fort zu wachsen pflegen / die manchmahl so groß werden / daß sie mittelst ihrer Wurtzeln/ als mit einen Keyl die aller stärckesten Mauren zerrissen / und bezeiget Kircherus in mundo subterraneo, daß die alte Römische Gebäue nicht so sehr durch den Einfall der Barbaren / als durch dergleichen ausgewachsene Pflantzen und Bäume zerrissen und gebrochen worden / wannenhero man sich nicht so sehr zu verwundern hat / über den Palm-Baum/ von welchem Plinius schreibet / daß er zu Tralles aus der Steinern Statua Julii Cæsaris erwachsen / noch über das Haupt der Statuæ zu Delphis/ dadurch Lycander von Lacedæmon abgebildet worden/welches (nach Ciceronis Zeugniß) durch einige daran hersürgesprossene wilde Kräuter gleichsam mit einer Kryhn bekräntzet worden. Dergleichen siehet man noch heut zu Tage zu Rom und andern Orthen an uhralten Statuis. Ja es bezeugen die Historici, daß auch wohl selbsten aus lebendigen Thieren und ihren Leibern gewisse Pflantzen von sich selbsten heraus gewachsen / vid. Aristoteles libr. 9. Hist. cap. 5. & Theophrastus libr. 2. de caus. plant, welche behaupten/daß ein grüner Epheu zwischen dem Gewicht oder Hörnern eines Hirschen erwachsen. D. Johan Solegrius ein fürtrefflicher Botanicus bezeuget / daß aus dem Kopff einer Karpsen viel und langer Moos gewachsen/und nach dem Bericht Lycostenis in libr. de monstris, wie auch Eusebii Nierenbergii in Hist. nat ist/ wie ich schon an seinem Orth angeführet/einer Frau zu Aretium in Italien eine Korn-Ahre aus der Nasen hersür gewachsen. Gleichergestalt lehret uns Plutarchus libr. 7 Symp. q. 9. daß einem krancken Menschen der an der Harnwinde grosse Noth erlitten / ein Gersten-Halm aus der Wasser-Blasen erwachsen sey. Von Pflaumen-Steinen / und einem Dornstrauch wie solche aus dem lebendigen Leibe gewisser Leuthe erwachsen / ist gleichfals in vorhergehenden Relationibus gesagt worden / so siehet man auch/daß wohl Erbse und andere Hülsen-Früchte/die einem ins Ohr gefallen/darin Wurtzeln geschossen haben. Und ersagter Nierenbergius bezeuget es mit der Authorität Conradi Rubeaquensis und Vincentii Speculi, daß ein Mann gewesen / dem in dem Mund Nase / und Ohren / Blümlein hersür gewachsen sind.

Bey solcher Materie fället mir bey derjenige Todten-Kopff/so hier abgebildet/dessen Hirnschal

schale mit einen Moß/wie einer Rinden dicht bewachsen/ja man hat gesehen/ daß aus dem Riß der Hirnschale (Sutura) an der rechten Seiten eine zahrte Pflantze herfür geschossen/ die billich für eine Mauer-raute zu achten/allermassen dergleichen Rauten an verschiedenen Orthen der Mauer darneben auch zu sehen. Dieses war also ein angenehmes Augen-Spiel/ und haben sich ihrer viel droben verwundert/als D. Martinus Bernhardus à Bernitz mit Johannes Casimirus König in Pohlen einsmahls auff der Jagt gewesen/und die Zeit zu kürtzẽ/an einem Orth Zakiozim genant/ vor die lange Weile die Kirche besichtiget/hat er von ungefähr in der Mauer neben einem Pfeiler diesen sotahnen todten Menschen-Kopff gefunden/ der ausser Zweiffel schon lange daselbst gelegen/solchen hat er demnach/als etwas seltzames mit sich genommen/ ihn abgezeichnet/und vielen Leuthen gezeiget/ er war aber bewachsen/wie gegenwertiges Kupfer alhier fürbildet.

Zu Pisa in der Groß-Hertzogl. Kunst-Kammer siehet man einander Menschen-Haupt/ aus welchem eine Corall Pflantze herfür geschossen/ und ich erinnere mich noch eines gemeinen Kiesel-Steins/den mir vor 5 oder 6 Jahren ein guter Freund hier in Hamburg gezeiget/der ihn an dem Elb-Strand gefunden/an diesem sahe man ebenmässig eine steinerne Corall-Pflantze/ dieser Freund hatte ihn schon etliche Jahr in seinem Hause in feuchtem Stade verwahret/ in welcher Zeit die Coral-Zinke über die Helffte länger/ als sie im Anfang gewesen/fortgeschossen war.

Der Unterschied dieses Haupt-Mooses.

IN diesem Moos/welches auff den Scheiteln der erschlagenen/ erhengten/ geköpfften/ geraderten/ oder andern Leuthen/ die eines gewaltsahmen Todes sterben/ und hernach in freyer Lufft beliegen bleiben/ wächset stecket keine geringe Krafft/wie diejenigen wissen/denen die Vires Usneæ humanæ, wodurch dieses Moos verstanden wird/ bekand sind. Dann sotahne Köpffe/die all stets unter dem freyen Himmel/im Regen/Sonnenschein/Wind und Mond-Strahlen liegen/werden endlich weich/ und also disponirt/ daß sie solches Mooß herfür stossen/ welcher bey dem Paracelso Usnea, bey Libavio aber in Alch. pag. 185. Flos Cranii genandt. Und bezeuget D. Joh. Chemnitius in Indice Plantarum circa Brunswigam, er habe vor einigen Jahren 8 deren Scheitel/von so viel Soldaten/die in der grossen Schlacht bey Lutter geblieben/ und 17 Jahr in Verborgen gelegen hatten/gesehen/welche allenthalben mit solchem heylsahmen Mooß überzogen waren. So hat auch angezogener D. Bernitz einsmahls auff der Jagt von ungefähr dergleichẽ gefunden. Der Kl. Pohlnis. Apothecker zu Warschau hat Ao 1642 in einer kleinen alten alten Capelle bey dem Galgen der Stadt einen solchergestalt bewachsenen Todten-Kopff gefunden/ darinnen noch ein Sperlings Nest war.

Es ist aber solche Usnea zweyerley/ die eine nehmlich ist lebhafft/ zotticht und Kräuterhafft/ als welche aus kleinen Pflantz-Zäserlein bestehet und solche Usnea wächset gemeiniglich auff den Scheiteln/die in der Erden oder an feuchten Orthen liegen. Ein anders aber ist eine Rindenhaffte Usnea/ welche am Knochen hänget/ wie eine Rinde/ist solcher anzusehen/wie der Mooß/ welcher auff den Dach-Ziegeln oder Feld-Steinen hin und wieder zu sehen. Die Botanici nennen solches Stein-Mooß Lichen saxatilis oder Lichen Petreus, welches zu Teutsch Stein-Felsen heisset. Und von dieser letzten Sorten reden wir alhier umb der curieusen Leser aus dem berühmtesten Midlein fürzustellen

Die

Die Würckung der Usnea.

MAn erzehlet wunderdinge von dieser Usnea humana, und zwar hält man sie vor ein unvergleichliches Mittel wieder alle und jede Haupt-Schmertzen / und andere Zufälle des Kopffs/und zwar furnehmlich wieder die fallende Seuche/ als wodurch (jedoch mit Zuthun anderer Medicamente) D. Andr. Cnoffel, Königl. Pohlnischer Leib-Medicus eine Frau von der fallenden Plage / womit sie sich lange Jahr geschleppet hatte/ erlediget hat/ weil aber ermeldter Cnöffel sotahne Usneam nicht allemahl/und in gehöriger Quantität haben können/ hat er sich der Hirn-Scheitel manchmahl bedienet/und insonderheit eines dreyeckichten Knöchleins/so bey dem Anfang Suturæ Lambdoidis, wiewohl nicht in allen Craniis zu finden ist. Man findet gelehrte Leuthe/die dieses vor das Knöchlein Lutz halten/ von welchem die Hebræer viel Wesens machen/und behaupten/daß darin bestehe die Lebens-Krafft/mittelst welcher die Menschen-Körper am jüngsten Tage wieder erwachen und aufferstehen werden/ vid. Robert de Fluctibus in Philosophia Mosaica, welcher dafür hält/es habe eine Kräntz Gestalt/ und werde allein in den frisch ermordeten Leuthen gefunden. An ere schreiben / man finde in dem Rückgrad das Gelenck oder Knöchlein Lutz. Cornelius Agrippa aber und Vesalius behaupten/ daß es im Fuß stecke. Wann man das bluthen der Nasen nicht zu stillen weiß/ ist dieses Kopff-Mooß das eintzige Mittel/wodurch einmahls ein Jüngling/der sich fast zu tode geblutet/beym Leben erhalten ist/ wie D. Daniel Beker libr. 2 pag. 133. Microcosm. Medici bezeuget.

Unzerus behauptet libr. 3 de pest. pag. 267 daß diese Usnea, wann man sie nur in der Hand hält/das bluthen stille/es geschehe solches aus der Nassen oder frischen Wunden. Was man sonsten vor seltzame Dinge von der Usnea und von ihrem wundersahmen Gebrauch in der Waffen-Salbe und sonsten zu erzehlen hat / davon kan man nach lesen bey Kekermanno libr. 1. System. Physic. Goclenio in Tract. de confectione hujus unguenti, Helmontius de Magn. vulnerum curatione, Sennerto libr. 5. part 4. c. 24. Mid. pract.

Das beträchtliche Muscus-Thier.

ALhier zeigen wir dem curieusen Leser die wahre Gestalt eines solchen Thiers oder Ziegen / von welcher der edle in aller Welt hoch berühmte und wohl bekandte lieblich riechende Muscus gesamblet wird. Ao. 1675 im Junio hat Hr. Jac. Breynius von seinem Vettern Joh. Breynio, einem bekandten Kauffmann zu Amsterdam ein todtes/und wieder die Fäulung wohl verwahrtes Muscusthier bekomen/welches über den gantzen Leib einem gemeinen Rehe gleich sahe ausgenommen die zween fordersten heraus stehēde grösse Ober-Zähne. Dieser Körper roche sehr nach Muscus / und war ohne den Kopff 6 und ein halb viertel gemeiner Ehlen lang / die Breite aber / da sie bey dem Hintern am grössesten/machte eine Ehle aus/man sahe nichts/ so einem Schwantz gleichete / und die äuserste Spitzen der Haar/ fürnehmlich auff den Rücken und in den Seithen waren bunt/sonsten aber zwischen gelb und Castanien braun/ und gleichte dadurch dieses Thier einen jungen Reh dieser Landen / wegen der Flecken/am Bauch war es Aschen grau und auff dem Kopff zwischen weiß / Aschengrau und Kastanien braun/ so war es auch am Halß gefärbet/alwo es weisse krumme Strichlein fingers breit hatte. Die längsten Haare sahe man an den Hinter-Backen / und am Bauch bey den hinter-Beinen/ daselbst waren sie so lang/ als der mittelste Finger eines Mannes / und hernach wurden sie allmählig kurtzer/biß an den Halß/da sie

Am Halse selber sind sie kürtzer / und die aller kürtzesten findet man am Kopff und Füssen. Die dickesten und härtesten Haar sind am Hintern und Lenden / die feinsten aber am hohlen Leib / Kopff/und Füssen. Dieses haben sie allerdings/ daß sie an der Wurtzel etwas gewirbelt und gekrümmet stehen / sind sonsten überaus leicht zu zu brechen. Ob sie aber/wie man von den Hirsch-Haaren schreibet/ inwendig hohl sind/ hat man noch mit keinem Microscopio bißhero erforschẽ mögen.

Am hohlen Leibe bey den hinter-Beinen erscheint eine runde und harte Beule/ in der grösse eines mittelmässigen Hennen-Eyes/von weissen gerad aussiehenden Haaren/ diese Beule ist eben der Behälter des edlen Muscus. Der Ober-Kiefer war wohl eines quer Daums breit länger als der untere/an welchen zu beyden Seithẽ ein grosser Zahn zu sehen / der etwas krum / spitzig und nach den Seithen gebogen / in der Länge zweyer queer-Daumen / ohne diese waren keine andere Zähne zu sehen/aber der Unter-Kiefer zehlete fornen 5 Zähne und 3 Lücken/daraus die Zähne weggefallen waren. Alle diese acht Zähne waren incisores oder Hauer gewesen / davon die zween mittelsten die längsten / breitesten und spitzigten/ über diese hatte es auch noch andere Zähne. Das rechter Ohr war grösser als das lincker / nehmlich 5 Daumen lang/ und zwey und einen halben breit/ den es hatte noch das Knorbelbein/welches dem lincken mangelte. Man sahe keine Hörnerspur. Die forder Füsse waren grösser / als die Hintere/und gleicheten den gemeinen Reh-Füssẽ. Unter dem Thiere siehet man / nach anzeige des gegenwertigen Kupffers/den Muscus-Behälter an sich selber / und bey dem Sternlein wird die Spitze desselben bedeutet/ alwo der Muscus bey des Thiers Leben seinen Ausgang hat.

Das wäre also die eigentliche Abbildung der Muscus-Ziege/woraus erhellet der Fehler/ den Gesnerus libr. 1. de Quadrup. vivip. d. begangen/da er dieses Thier anders abbildet/ bey welchem aber die zween langen Zähne ausgelassen / und lange Haarlocken auff der Stirn gemahlet sind. P. Mich. Boym in seiner Florasnensi sub lit. Z præsentirt dieses Thier viel eigentlicher/nur daß die Ohren und Klauen zu spitz/und das Muscus-Bälglein zu weit herfür siehet. P. Athan. Kircherus Chin. illustr. part. 4. c. 7 kombt mit seinem Abriß gar nahe/ ohne daß er anstatt der zweyspaltigen Reh Klauen/ fünffspaltige Hund-Pfoten setzet.

In Sina findet man/ nach Neuhoffs Bericht/ dieses Thiers bey den Einwohnern Xe genant / allein in der Landschafft Xensi ,wie auch auff dem Gebirge Paning in der Provintz Suchuen, und wann es aus dem Reiche in das angräntzende Tartarische Reich Laos gebracht wird / stirbt es von Stund an wie die Fische ausser Wasser. Der Herr von Thevenott bezeuget/daß das Muscus Thier auch in der Sinesischen Provintz Honan lebe/und werde der reine/ uñ unvermengte Muscus zu Nanking und Peking das Catti (ein Gewicht) vor 30 biß 35 Tayl (oder soviel Englische Krohnen) verkaufft.

Es sind die Sinesen gar hurtige Leuthe / den Muscus und Biesem zu verfälschen / als unter welchen sie andere schwere Körper mischen / damit er das Gewicht vergrössern/ und dadurch an dieser köstlichen Wahre ein merckliches profitiren.

In America findet man die Biesen-Wurtzel/ Coapatli genandt / welche in 3 Sorten bestehet/ die erste Tlamacaz quipan genant/ist ein Kraut mit Blättern wie die Pfersich-Bäume/ohne daß sie etwas weicher sind. Die Wurtzel davon riechet natürlich wie Biesem. Die andere heisset Coopatlis Feoiziæ, ist eine Pflantze/ mit Limonien-Laub bewachsen. Die dritte Sorte/ Coapatli Qvauhnasensis bey genant/ bringet ablange scharffe und dichte Blätter. An der Wurtzel sind viel Zäser und neben - Wurtzel / hat einen scharffen bittern Geschmack/ und trefflichen Geruch/ zahrte Substantz / und eine Natur die im dritten Grad warm und trucken. Alle 3 Sorten sind wieder mancherley Gebrechen des Leibes sehr dienlich.

Die wohlgebildete Cocus-Nuß.

Siehe alhier / und betrachte die Allmacht des Höchsten / in seltzamer Bildung gegenwertigen Cocos-Nüssen / von welchen D. Seger in Ephemer. nat. Curios. Ann. 6. & 7. obser. 129. pag. m. 172 also spricht: Als ich vor wenigen Tagen den Herren Breynium besuchte / und mir derselbe allerhand außländische Gewächse und Raritäten für Augen zeigete / verwunderte ich mich am meisten über eine wohl gebildete Cocos-Nüsse / welche dem Angesicht einer Meer-Katze fast gäntzlich gleicheten. Sie kommen überein mit jener außländischen Frucht / die von Clusio Exoticorum libr. 2. c. 23. pag. beschrieben ist. Die Frucht / so Faufel von etlichen genandt wird / ist 6 Zoll lang / und nach Proportion dicke. Die euserste Rinden-Schaal / so eines Messer-Rücken dick / ist auswendig Aschengrau / mit braun untermenget / doch also daß sie an einer Seithen mehr Aschengrau / und an der andern mehr braun erscheinet. Inwendig hat diese Rinde viel Zäserlein / und so man diese Schaale wegnimmet / erscheinet die Höltzerne Rinde der Nuß / welche hart / aussen herum voll Runtzeln / länglicht / und Braungelb. Fornen her ist sie Rund / und hinten zugespitzt / daselbst siehet man 3 Gänge also formirt / daß der mittlere auff den beyden andern lieget / also daß dieser die Nase / und die andern die Lippen für bilden. Nicht weit davon siehet man 3 Grüblein / wie eine Erbs groß / umbher mit einer gewissen schwartzen Wolle bewachsen / welche rechte natürliche Augen lebhafft fürbilden. Zwey derselben stehen neben der Nasen zur Seiten / und geben der Gestalt einer Meerkatzen oder eines Haasens gnugsames Gleichnüß. Man hat nicht nöthig / sich weiter bey Beschreibung dieser schönen Nuß uns auffzuhalten / als welche auff vorhergehende Kupffer / unter dem Muscus-Thier / eigentlich genug ist abgebildet worden.

Das beruffene Priester Johannis-Land.

Wann der gemeine Mann ein Land wegen seiner Fruchtbarkeit nennen will / so vergleichet er es dem so genandten Priester Johannes-Land / den man hält dasselbe vor ein überaus herrlich Land / in welchem Milch und Honig fliessen / da die Häuser mit Eyer Kuchen gedeckt / die Zäune mit Bratwürsten gezäunet / uñ die Maursteine aus lauter wohlschmackenden Schincken bestehen / und was dergleichen erdichtete Anmuhtigkeiten mehr sind. Andere Leuthe nennen eine solche glückseelige Gegend Schlaraffen-Land / und hat der hochgelahrte / wiewohl sehr unglückliche Englische Cantzler / Thomas Morus dieses Land in einem wohlerfundenem Tractat gar herlich beschrieben / doch alles Melathorischer Weise / dann er zielet mit der Beschreibung dessebēn Landes auff die Glückselikeit eines Königreichs / das da mit guten Regenten / und einem wohl bestellten Gouvernement besetzet ist.

Diesem sey nun wie ihm wolle / so haben die alten ausser allen Zweiffel von einem fruchtbahren Land gewust / welches sie umb des willen das glückseligste unter der Sonnen hielten. Wo aber dasselbe belegen gewesen / davon wissen ihrer gar wenige etwas weniges zu melden / ja es seynd ihrer viele / welche die gantze Materie / vom Priester Johannes / vor ein pur lauteres Gedicht annehmen. Die Geographi, oder Beschreiber der Erd-Kugel haben keinen Winckel / auff dem Globo unbesucht gelassen / aber daß Priester Johannis-Land ist noch niemahlen zu finden gewest und eben diese Materie ist eine zeitlang eine rechte Tortour gewesen / welche die curieusæ Gemüther nicht allein der Welt-Beschreiber / sondern

auch etlicher Fürsten und Königen dermassen geängstiget hat/daß sie sich nicht haben können zu frieden geben/biß sie ihrer Hoffnung nach/ das so weit beruffene Priester Johannis-Land gefunden hetten/wie wir alsobald vernehmen werden Es kan uns aber den Weg nach dieser glückseeligen Gegend keineswegs zeigen ,

Der vermeinte Priester Johannes.

MAn hat vor einer geraumen Zeit her den grossen Mohren König/welcher der Christlichen Religion zugetahn ist/ und in dem mittelländischen Africa ein grosses Land beherschet / den Priester Johan genandt : An ihm selber wird derselbe von seinen Untertahnen Acegue oder vielmehr Acegus/ welches einen Käyser bedeutet / tittulirt. Unsere Geographi nennen ihn auch Preiosum Johannem , oder der köstlichen Hanß / zu welchem Nahmen zween Abysiner oder Mohren selber/ da sie in Europa waren Anlaß gegeben haben. Dann als diese vernahmen/ daß man bey uns Europeern ihren Käyser überall Priester Johann nennete/da bemüheten sie sich ihm diesen Titul zu legitemiren, ersonnen also etliche Derivationes, von denen ein solcher Nahme aus ihrer eigenen Land-Sprache herstammen solte. Dieser sagte/solcher Nahme habe seinen Uhrsprung vom Habassenischen oder Mohrischen Wort Belulgian , andere sprachen von Beldigian, und behaupteten/ daß das Wort Priester Johan davon her käme. Unter denen/ die das Wort Belulgian hier zu Lande am ersten eingeführt/ ist gewesē ein Habassener, Nahmens Zagarab , ein Abgesanter von dem vermeinten Priester Johan/ oder vielmehr von dem Mohren Könige an Johannem III. König in Portugall ; und noch einander Abysiner, nahmens Peter,der zur selbigen Zeit den Portugallischen Patrem Franciscum Alvarez, Ambassadeuren von gemeldtem Potentaten/an dem Pabst Clementem VII. vergesellschaffte. Den ersten hat Damian Goës, den andern aber Paulus Jovius überwiesen/ daß sie irreten/ indehm sie das Wort Priester Johan von Belulgian derivirten oder herstammeten/ dann sie erwiesen/ das Belulgian ein zusammen gesetztes Wort wäre / und daß Belul köstlich/Gian aber Johan bedeutete.

Andere wolten / Priester Johan sey ein zerbrochenes Wort/ und rühre her von Pharasta-Jan,welches bedeutet einen Löwen der zu Pferde sitzet. Weil man sagt/dieser Käyser übertreffe alle Africanische Potentaten/ gleich wie der Löw über alle vierfüssige Thiere. Sie sagen auch er führe den Nahmen von einen Löwen/ weil er seinen Uhrsprung habe aus dem Löwen vom Stamme Juda/ dann er habe zum Stam-Herren gehabt / den Mehleck [welches einen vortreffllchen König bedeutet] den man hält vor einen Ethiopischen König/einen Sohn von Makedar der Königin von Saba/ welche zu Salamon ist kommen/ seine Weißheit zu hören. Aber der Nahme Priester Johan/so viel die heutigen Gelehrten benachrichtiget sind/ hat weder von Belulgian noch von Beldigian,noch auch von Pharasta-Jan oder einē andern dergleichē Abassenischen Wort seinen Uhrsprung/ sondern man hat den Habassenischen Käyser / da er zum ersten mahl bey uns bekant worden / aus einem Irrthum Priester Johan genandt. Gleich wie man aber die Egyptische Könige anfangs Pharao hernach Ptolomeus, die Persische Xerxes oder Artaxerxes und itzo Sophi , die Maritanische Xeriff, die Moßcowitische Czar, die Römische Cæsar &c. also hat man auch vorzeiten den Nahmen Priester Johan gegeben gewissen Fürsten die damahlen über ein gewisses Land herscheten ,

Der Asiatische Priester Johannes.

WEder in Ethiopien noch sonsten in irgend einem Africanischen Lande ist also der weltberühmte Priester Johannes zu suchen oder zu finden. Sondern es behaupten die allererste

beste Geographi, daß er in Asien geherrschet habe. An welchem Orth aber er eigentlich seine Residentz gehabt/ darüber / als über einer gar weit entlegenẽ Sache kan man noch nicht einig werden/ daß etliche schreiben / er sey ein König über Cathay gewesen / wird von andern verworffen/ angemerckt man heut zu Tage befunden/ das alles Land/ welches die alten Cathay genandt/ unter China gehöret/ wiewohl diesem wieder andere/ und zwar mit besserm Grund widersprechen/ und zweyerley Cathay machen/ als daß grössere/ welches fast die gantze nordliche Tartarey beschliesset/ uñ das kleinere/ welches anderwerts an China gräntzet/ und unter den Nahmen Thebet, ziemlich bekandt ist. Es scheinet demnach am glaublichsten/ das dieser Orthen/ nehmlich in der Asiatischen Tartarey offt berührter Priester Johannes seinen Sitz gehabt. Nun finden sich einige/ welche sagen/ er habe über 72 theils Christl. theils Heidnische Könige geherrschet/ und sey eben der grosse Tartarische Cham gewesen/ andere nennen ihn Aschid. Godignus will/ er habe allezeit bey seinen Untertahnen den Nahmen des Propheten Jonas geführet/ welchen seine Vorfahren allezeit behalten/ wiewohl man ihn in den Abend-Ländern Johannes mit den Zunahmen Priester nennet/ nicht/ weil er warhafftig ein Priester/ sondern weil er/ wann er in Friedens-Zeiten ausgieng / nach der Weise eines Ertz-Bischoffs ein auffgerichtetes Kreutz vor sich hertragen ließ/ wann er aber wieder seine Feinde zu Felde zog / so wurden 2 Kreutze vor ihm her getragen/ eines von Gold / daß andere von Edelgestein besetzt / zum Zeichen/ daß er ein Beschirmer des Christlichen Glaubens sey / und aus dieser Ursache suchet Scaliger seinen Titul in dem Persianischen Wort Preltigiani, welches Apostolisch bedeutet/ welchen Nahmen die Europeer / wegen Unkündigkeit der Sprache / in Priester Johannes verändert haben.

Das Reich dieses Priester Johannis hat in Asien viele Jahr geblühet/ biß es kam auff einen/ nahmens David / welcher durch Cinge (einen von seinen Obristen der sich hernach anstatt Priester Uncam nennete) Ao. 1178 überwunden worden / zu grossem Nachtheil der Christenheit.

Dieses muß ich noch herbey fügen : Als die Portugisen beschäfftiget waren zu Wasser und übers Meer frembde Länder zu entdecken / da war eben viel sagens / von dem Priester Johannes/ als welcher ein Christ / und der aller mächtigste Keyser/ und Herr vieler Königen were. Zu diesem Ende sante Johannes II. König von Portugal/ Pedro Kovillan aus/ diesen Fürstẽ auffzusuchen. Alß er aber in Indien kommen / und daselbst verstanden/ daß in Mohrenland/ unterhalb Egypten ein mächtiger Christlicher Potentat herschete / da begab er sich dahin / befand viele Umbstände/ die man von dem Priester Johannis auch erzehlet hatte / und also nennete man den Habassenischen König / bey uns Europeern hernach Priester Johannes / nach dem Irrthum Kovillani. Dieser Irrthum aber hat bald glauben gefunden/ als die Europeer höreten/ daß auch die Indianer und Persianer dem König oder vielmehr Käyser von Habassia den Nahmen Prestegan zu legten/ da doch dieses Wort bedeutet einen Herren der Leibeigenen / angesehen die meiste Leibeigenen/ so in Asien zu finden/ aus Mohrenland geholet werden.

Zum Beschluß dieses ungewissen Priesters / muß ich auch des Francisci Alvaretz Meinung sagen / derselbe schreibet / in der Vorrede seiner Mohrenländischen Beschreibung / als Antiochia in der Mahometaner Hände verfallen / da sey das Bisthum von Antiochien verlegt worden/ und habe sich der Hr. derselben Landes / der damahlen Johannes geheissen / daß Geist- so wohl als des weltlichen Regiments unternommen / und sey also Priester Johan genandt worden / sambt seinen Nachfahren/ biß Ao. 1178 die Tartern unter dem Cenchis/ oder Cingis ihre Gräntze erweitert/ und dieser Christlichen Herrschafft in Armeniẽ/ nachdem er eine gewaltige Schlacht gewonnen / ein völliges Ende gemacht. Alva-

rez aber spricht man findet bey mir keinen solchẽ Glauben/als Marcus Polus von Venetien und andere/welche den Prister Johan vorgedachter massen/ in die grosse Asiatische Tartarey gesetzt haben. Diese Materie gibt uns Anlaß zu reden von etlichen gewaltigen Regenten/die bey ihrem geistlichen Stand auch eine grosse Macht haben. Ich rede aber von Heydnischen und weit entlegenen/davon der erste sein soll

Der grosse Lama.

IN demjenigen Theil der Tartarey/welcher bey Veneto, Tanguth, bey Martinio aber füglicher Tanyu, bey den Tartarn Barantola, bey den Saracenen Baratai/ und den Einwohnern selber Lassa genandt wird / wo nach allen Umbständen vorzeiten der Christliche Priester Johann gewohnet / davon siehet man heutiges Tages zween Könige/davon der eine das Geistl. der andere aber das Weltliche Regiment versiehet / welche vormahlen Priester Johannes alle beyde zugleich verwaltet / biß er verstandener massen/von den Tartern ist überwunden worden/ welche das Regiment hernach unter 2 Persohnen getheilet haben jedoch mit dem Unterschied / daß anstatt der Christl. nunmehr die Heydnische Religion in Schwang gehet. Ohnerachtet noch viele Spuren von des Christl. Priesters Johannes Ceremonien übrig sein sollen. Diesen Christlichen König tituliren die Tartern Gott-Vatter / oder den Himlischen Gott/imgleichen den grossen Lama, Pabst und Groß-Priester der Heidnischẽ Götzen-Pfaffen / und sitzet derselbe in den innersten Zimmer seines Pallastes/wie ein GOtt/da alle diejenigen/so vor ihm erscheinen/ihm göttliche Ehrerbietung leisten / und ihn so abergläubisch verehren / daß sie [mit Ehren zu melden] seinen Koth und Unflath für eine treffliche Artzeney wieder alle Kranckheiten achten / und nicht allein unter die Medicamenten mischen/sondern auch im Büchselein verschlossen am Halse zu tragen sich nicht scheuen.

Weil aber gleichwohl dieser menschliche Oehl-Götz den Banden des Todes nicht entspringen kan/hat der Teuffel seinen Anbetern diese betriegliche Invention gegeben/den blinden Leuten einzubilden/er sey nicht gestorben. Sie suchen im gantzen Reich einen Lama [so werden daselbst alle Priester genandt] der dem verstorbenen grossen Lama am aller ähnlichsten siehet / und wann sie einen solchen gefundẽ/setzen sie ihn gantz heimlich auff den Trohn des ewigen Vatters/damit es das Ansehen gewinne/als sey der vorige wieder von den Todten erwecket/welcher schon 7. mahl also wieder auffgestanden. Und gleich wie vor zeiten/von den Christen zu dem Priester Johannes grosse Wallfahrtẽ geschehen sind/als hat anitzo der an seine Stelle verfallene grosse Lama von den Heiden auff weit und breit einen überaus grossen Zulauff/welche in geistlichen Dingen seine Bottmässigkeit erkennen / und die Bedietion von ihm empfangen.

Als Ao. 1651 die zween Geistliche P.P. Dorville uñ Gruberus den Weg zu Lande aus Sina nach Agra des grossen Indianischen Mogols Residentz in 214 Tagen abgelegt/ worinnen es ihnen noch kein Europeer nachgetahn hat/ da seynd sie unterwegs auch zu der Residentz dieses grossen Lama gelanget/dieselbe heisset Bietala/die Patres wolten Ehren- und Gewissens halben nicht hinein zu ihm gehen/ damit sie nicht gehalten würden ihm eine Heidnische Reverentz zu erweisen. Doch sahen sie sein Ebenbild bey den Eingang der Burg mit vielen Ampeln behengt/ welches fast eben solche Ehre als der leibhafftige Lama geniesset. Er saß auff einen Stein/ der wie ein Polster gestickt war/ und trug in der rechten Hand ein Pater noster. Das Schloß selbsten liegt am Ende der Haupt-Stadt Barantola auff einen hohen und gähen Berge/ bestehet in 4 vierckten Gebäuen / die unten viel breiter und

weiter als oben/ im übrigen aus Steinen nach Orientalischer Mode ohne Dach/ sondern oben plat gebauet waren / derselben lagen auch etliche unten am Berge.

Die Verehrung des grossen Lama.

Auff diesem Schlosse in dem innersten Theil desselben sitzet dieser lebendige Ab-Gott gantz müssig in einer faulen Ruhe / lässet sich vor einen Gott anbeten / nicht allein von den Einwohnern des Reichs Lassa, sondern auch von allen andern Unterthanen der Tartarischen Königen: Gestaltsamm sie freywillige Wallfahrten dahin anstellen/ und ihm als einem wahren lebendigen Gott (weßwegen sie ihn auch den himlischen Vatter nennen) grosse Geschencke und ein demüthiges Gebeth auff opffern: Indem er in einem dunckelen Gemach / welches aber mit Gold und Silber geschmückt/ dazu vielen brennenden Lampen erleuchtet wird/ an einer erhobenen Stelle auff einen Küssen sitzt/ dem etliche kostbahre Decken untergelegt sind. Daselbst werffen sich die Frembdlinge vor ihm nieder/ und küssen ihm in tieffster Demut die Füsse nicht anders als dem aller höchsten Bischoff/ welcher Fuß-Kuß (wie Kircherus schreibt) allein den Römischen Pabst gebühret/ dem es der grosse Lama in vielẽ Dingen nachthut/ dann wie sich der Pabst einen Vatter aller Vatter / also läst sich dieser Lama Lamarum oder einen Priester aller Priester nennen.

Es warten diesem ewigen Vatter stets gewisse Pfaffen auff mit höchster Sorgfältigkeit/ und erklären den Frembdlingen die Oracul so sie aus seinem Munde gehöret. Auch haben sie/ wie vorhin gemeldet wordẽ / diesen grossen Lümmel oder Lama schon vor 100 Jahren 7 mahl von den Todten aufferwecket/ mittelst Erkiesung eines neuen/ der ihm gleich gesehen/ auch das gemeine Volck in dem Wahn seiner Unsterblichkeit gantz und gar eingenommen. Dannenhero wiederfährt ihm alle Ehre von jederman / und ein jeder schätzet sich glückselig / wann er durch Beforderung der andern Lamas, welche groß Geld davor nehmen, von dem natürlichen Auswurff des grossen Lama/ oder auch von seinem Harn/ heimlich etwas bekommen kan. Dann wann er solchen Biesem am Halse träget/ und dem Urin unter die Speise mischet / so ist er schon von aller Kranckheit befreyet. Wie solches vorgemeldte zween Jesuiten von den Einwohnern zu Barantola mündlich verstanden.

Der hoffärtige grosse Lama.

Es erstrecket sich seine Hochmuth so weit / daß in der gantzen Tartarey kein König inthronisirt mag werden/ welcher nicht vorher seine Gesandten mit unschätzbahren Präsenten dahin abfertiget / und umb ein glückliches Reglement zu erlangen/ von dem grossen Lama die Bediction erbitten lassen. Hin und wieder auff den Bergen in Barantola siehet man viel Ehren-Zeichen dem grossen Lama zu Gefallen auffgerichtet nehmlich viel Standarten / Fahnen und Pfeile dahin gestecket/ wobey man denselbẽ anbetet/ damit er doch Menschen und Pferde erhalten wolte.

Ao. 1649 hat der Tartarische Magistrat/ den grossen Tartarischen Chan, der damahl eben fast gantz China erobert hatte/ begrüsset/ und belanget/ dem grossen Lama, als höchsten Bischoff der Tartarischen Religion/ die Huldigung zu leisten. Dieser grosse Monarch hatte sich auch bereits zu solcher Demuth entschlossen/ und wolte dem grossem Lama der schon auff seiner Reise nach China begriffen ware / einen Weg von 2 Monath lang/ nehmlich biß an die Sinesische Mauer entgegen ziehen / aber durch seinen geheimen/ und vertrauten Christl. Rath/ den P. Adam Schall, welcher ein Oestreicher von Geburth/ hat er sich

von solcher Prostituirung und höchsten Verkleinerung wieder abwendig machen lassen / und zwar durch seine höchst vernünfftige vorgebrachte Motiven / also daß er ihm einen eintzigen Schritt entgegen zu gehen nicht gewürdiget / sondern / ihm nur allein in den Schloß-Garten zu Peking eine kurtze Audientz vergönnet hat: Endlich hat er ihn mit vielen Geschencken beladen / und wiewohl ohne einigen Ceremonien / die man ihm sonsten in selbigem Orth zu erweisen pfleget / wieder seines Wegs ziehen lassen. Die Tartern sind zwar in der Meinung gestanden / dieses höchste Haupt der Tartarischen Geistlichkeit würde das gantze Reich Sina durch seine Ankunfft mit Seegen erfüllen / und überschütten / da es doch das Ansehen gewonnen / als habe der närrische Pfaff vielmehr lauter Flüche / nach seiner Abreise hinter sich gelassen / angesehen nicht lange nach seinem Abzug / Hunger / Pestilentz und Krieg sich bey Hauffen eingefundē / und dem gantzen Käyserthum grossen und unersetzlichen Schaden zugefügt haben. Sehet eine solche Bewandnüß hat es mit diesem Tartarischen Heydnischen Ertz-Priester / dem grossen Lama welcher bey den Seinigen und vielen Benachbarten Königen und Ländern vor einen lebendigen Gott auff Erden gehalten wird. Diesem ist zu vergleichen / wo nicht vorzuziehen

Der Japonische Dairo.

VOr zeiten ward das mächtige Japan beherschet durch einen gewaltigen Käyser / den sie Vo oder auch wohl Dairo nanten dieser hatte in Welt- und Geistlichen Dingen die Ober-Herrschafft so lange / biß sich endlich das Blatt vor einigen Jahren umbkehrete / und der Dairo aller weltlichen Herrschafft entsetzet ward. Die Sache verhält sich kürtzlich also:

Vor etwa 133 Jahren herschete ein Dairo oder grosser Käyser und Patriarch in Japan / welcher drey Söhne hatte / von denen ward der älteste zum Nachfolger im Regiment erkläret / die zwey jüngsten aber / solten in der Feld-Herren Charge alle 3 Jahr umbwechseln / dessen wegerte sich der mittlere / als dem diese Charge allein gebührte; Hieraus entstund ein Krieg / in welchem der wiederspenstige Sohn vom Vatter gefangen und er erwürget ward. Als der jüngste Feld-Herr worden / und der alte Dairo verstorben / zohe dieser auch alles weltliche Regiment an sich / und hinterließ seinem Bruder nichts mehr / als wovon er seinen Stand führen kunte. Hiemit waren die Land-Stände nicht zu frieden / wehlten einen neuen Feld-Herren / welcher den vorigē erwürgete / woraus aber alsobald ein blutiger innerlicher Krieg erfolgete / in welchem trüben Wasser ein gemeiner Soldat so glücklich fischete / daß er den Dairo zwang / ihm die Krohne persöhnlich auff zu setzen / und ihn zum Käyser oder weltlichen Haupt zu erklären. Seither ist der Dairo ein Haupt der Geistlichkeit / und der Käyser Herr im Regiment geblieben / wiewohl dieser dem Dairo allwege die Oberstelle gibt / überaus grossen Respect zu trägt / und mehr als seinen Vatter ehret / angesehen er wohl weiß / daß dieser der rechte Erbe zur Krohn / uñ er sich demnach hüten muß / ihn unrechtmässiger Weise zu beleydigen / sonsten könte demselben das weltliche Regiment eben so leicht wieder in die Hände gespielet werden / als es ihm genommen worden. Dannenhero besuchet er ihn zu weilen mit einem überaus grossen Staat in seiner Residentz Meaco, und thut ihm unschätzbabre Geschencke überreichen; Hergegen legt der Dairo, wann es ihm beliebet bey dem Käyser zu Jedo wieder eine Visite ab / wobey alles so prächtig zugehet / daß ich davon a part gehandelt habe / in der Materie von den aller prächtigsten Auffzügen / als woselbst man viel denckwürdige und andere Sachen finden wird / daraus die Hoheit / Macht und ungewöhnlicher Reichthum dieses Heydnischen Pabstes mag erkant werden. Anitzo muß zur Betracht vorgestellet werden.

Die Heiligkeit des Dairo.

MAn schreibet diesem Japonischen Ertz-Priester noch heut zu Tage solche Heyligkeit und Hochachtbarkeit zu/daß seine Füsse nimmermehr die Erde berühren / die Sonne nimmer sein Haupt bescheinen/und er vor seine hochheilig geachtete Persohn nimmer unter den blauen Himmel kommen darff. Seine Haare am Haupt und Barth/ja selbst die Nägel an Händen und Füssen mögen niemahl/so lange er lebet/abgeschnitten noch gekürtzet werdē/ damit ja nichts umbkäme/was von seinem heiligen Leibe einiger massen herrühret. Alle seine Speisen und herliche Tractamenten müssen jedesmahl in neuen Töpffe gekocht/und in neuen Schüsseln zur Dairischen Taffel gebracht werden. Sehet / so hoch erstrecket sich die Heyligkeit und hochachtbarkeit dieses Pfaffen / welcher wohl zu vergleichen/wo nicht gar vor zu ziehen

Die Pracht des Dairo.

EIne absonderliche Beschreibung / des unglaublichen prächtigen Pallasies oder Residenz des Dairo soll auff ein andermahl vor die Hand genommen werden/wañ ich werde darstellen die prächtigste Schlösser und Palläste der Welt. Dieses mahl will ich nur dieses von des Dairo Pracht melden : Wann der Dairo auskommen wil/aus seiner Burg / die mitten in der gewaltigen Stadt Meaco lieget/so lebet die gantze Stadt und Hoff-Haltung gleichsam auff. Er selber sitzet in einer beschlossenen Sänfften / welche von 14 Männern/ die allesambt sehr köstlich gekleidet sind / getragen wird. Die Sänffte ist länglicht / viereckt / hat an allen Ecken güldene gewundene Säulen/welche oben wie eine Himmel-Decke zusammen schiessen / und sich auff die Spitze in eine güldene gedrähete Spitze endigen. Die vier zwischen-Gefäche bestehen aus auffgespannetem Seidē-Zeug durch welches der Dairo jederman/ihn aber niemand sehen kan. Sonsten ruhet die Sänffte auff langen Stangen/welche auff den Schultern der 14 Trägern ruhet. Vorher gehet eine prächtige Leib-Wacht / und an allen Seithen siehet man viel 1000 Japoner auff der Erden mit niedergeschlagenem Gesichtern liegen / welche dieser Heilige Persohn im vorbey gehen anbeten.

Hinter dem Dairo folget ein köstlich gemahlter Zelt-Wage/von zweyen Pferden gezogen/ die auff den Köpffen zierliche Plumagien tragen. Ein jedes von den Pferden wird geführet von einem vornehmen Bereiter / dessen Kleid bordürt und von Perlen und Demanten gläntzet. Zwischen dem Wagen und den Pferden gehen zween Männer / deren einer stets eine kühle Lufft machet/mit einem grossen Wäher / der andere trägt einen köstlichen Sonnen-Schirm zum Accomodement des einen von den vornehmsten Gemahlinnen des Dairo, welche in diesem Zelt-Wagen oder Norimon sitzet. Nach dieser folgen viel andere prächtige Wagen/jeder hat 2 Räder/und so viel Pferde sambt ihren Führern / auff diesen sitzen des Dairo Kebs-Weiber. Man kan keine von ihnen sehen/ aber sie selber können durch die Seydene Tücher jedermann erkennen. Neben jedem Wagen siehet man eine grosse Anzahl Estats-Jungfern/welche die Pracht unter einer unzelbahren Menge Hoff-Diener so viel herlicher machen. Noch mehr Licht kann uns in dieser Materie geben

Die Kleidung/Sitten und Lebens-Arth des Dairo.

WIr haben gehöret daß der Dairo der aller vornehmste Mann in gantz Japan ist / daß ihm auch der Käyser selbsten die Besuchungs Ehre thut/dann alle 6 Jahre kombt er von Jedo seine

seine Demuth und Gehorsam zu erweisen nach Meaco und besucht den Dairo, bringt ihm grosse Geschencke, trincket in seiner Gegenwart eine silberne Schale aus / zerbricht sie darauff in stücken, welche er bey sich behält, umb der Japanischẽ Gewohnheit ein Gennügen zu thun, als welche hierdurch eine demühtige Unterwerffung wollen zu erkennen geben / weßwegen auch nicht allein der Dairo / sondern selbsten dessen nechste Bluts-Verwandte sich höher schätzen / als den Käyser, angesehen sie die rechte Erben der Krohn dieser aber ein ungerechter Invasor oder Ubrwältiger, wo nicht selber vor seine Persohn, doch zum wenigsten wegen seiner tyrannischen Vorsahren geachtet wird.

Im übrigen trägt der Dairo einen schwartzen Rock mit einem rothen Kragen. Uber diesem Rock hänget ein Deck-Kleid mit grossen Falten. Auff dem Kopff sitzet ein Bonnet, an welchem etliche Quäste hangen. Sein Pallast ist besetzet mit 365 Abgöttern. Alle Nacht muß einer von denselben vor des Dairo Bett [dahin man einen nach dem andern setzet] wachen / und vor des Dairo Wohlfarth sorgen. Uberfället ihm nun etwas wiedriges, so wird der Abgott, so dieselbe Nacht gewachet, mit Prügeln wacker abgedroschen / mit welcher Straff der Dairo noch nicht zu frieden, sondern er bannet ihn noch über dem 100 Tage aus seinen Pallast / hernach wird er wieder an seine vorige Stelle gesetzet. Eben solche Gewonheit unterhält auch der Ober-Prister Niuxit, den man sonsten auch Jaco oder Xaco neñet, dieser wird aus den Bonzis oder München erwehlet, und wohnet auch zu Meaco. Er hat Macht die Tondes, welche so hoch als bey uns die Ertz-Bischöffe sind, zu machen.

Des Tags über sitzet der Dairo auff einem erhobenen Sessel, die Beine sind ihm nach Morgenländischer Weise unter den Leib geschlagen / an der einen Seithen trägt er einen Säbel / an der andern einen Bogen und Pfeile. In jeder Hand hält er einen seydenen Quast. Sein Vor-Haupt ist unterscheiden mit weisser und schwartzer Farben. Bißweilen trägt er ein schwartzes Hembd / und über denselben ein purpur Kleid / und über diesem einen durchscheinnenden seidenẽ Rock. Man kan ihm wohl seine Ehre uñ hohes Ampt nehmen / aber das Leben darff man ihm, vermög einer uhralten Japonischen Gewohnheit niemand nehmen / wann er nur die Erde betreten, oder seine Haar und Nägel abschneiden wil. Seine Raths-Herren seynd die Bungies / mit denselben ordinirt / und beschliesset er in den Puncten der Religion / und ihme ists vorbehalten, daß er kan Tituln und Ehren-Nahmen austheilen, weil aber die Japaner sehr begierig hiernach sind, so kan er davon jährlich ein groß Geld bekommen. Aus dieser Ursache halten auch die vornehmste Japonische Printzen stets ihre Gesandten bey diesem Japonischen Pabst / und ob er gleich kein Land besitzet / so rechnet man ihm dannoch unter die reichsten des Landes, dann die angeführte Gesandten der Printzen / besuchen ihn jährlich mit grossen Geschencken im nahmen ihrer Principalen, umb vor dieselben höhere Ehreñ-Tituln zu erlangen. Dieser eingebildete heilige Vatter Dairo hat eine sonderliche Autorität unter den Japonischen Geistlichen, Bonzii genandt, welche sehr mächtig im gantzẽ Lande sind und findet man deren eine wunderwürdige Menge auff dem Gebirge Frenojama zwo Meilen von Meaco gegen Morgen. Hieselbst hat ein Japonischer König vor etwa 800 Jahren drey tausend und 800 Kirchen / und bey jeder ein Kloster der Bonsii erbauet. Unten am Berge waren zwey grosse Dörffer gestifftet, die diesen Geistlichen allen Leibs Unterhalt verschaffen musten / hierüber hatten sie zu geniessen einen Theil von den Einkünfften des Königreichs Vomis. Es wurden aber diese Bonsii mit der Zeit so mächtig / daß sie sich den Käyser wiedersetzten / weßwegen Nobunonga wieder sie auszog, und ihre schöne Wohnungen grösten theils in die Asche legte / der Geistlichen eine merckliche Anzahl capotirte. Aber wir kehren wieder zu unserm Vorhaben.

Das Frauen-Zimmer des Dairo.

UNerachtet dieser Dairo vorberichteter massen eine geistliche Persohn ist/ so hat er doch nicht eine / sondern viel Weiber. Er hat 12 vornehme Weiber / die alle seine Gemahlinnen genandt werden/vor eine jede solcher Gemahlin/stehet in zwo Reigen/ ein köstlicher Pallast/ nemlich 6 und 6 neben einander. Gegen Abend wird die Speise in allen Pallästen in neuen irdenen Töpffen zu bereitet. Die Sängerinnen und Däntzerinnen mit allerhand Instrumenten/lassen sich in diesen Pallästen finden/aber in welchen Pallast sich der Dairo tragen lässet / dahin folgen auch alle die übrige 11 Gemahlinnen mit ihren Sängerinnen und Staats-Jungfrauen / Glück zu wünschen derjenigen Gemahlin/welche die Ehre hat / dieselbe Nacht bey dem Dairo zu schlaffen. Alle Speisen aus allen Pallästen werden auch dahin gebracht/und in Summa alles/ was nur zur Ergetzlichkeit etwas beytragen kan/wird nicht vergessen. Was die Anzahl der übrigen Kebs-Weiber/so der Dairo hält anlanget/so kan man dieselbe nicht eigentlich wissen/massen sie bald grösser/bald kleiner/ nach der Humeur des Dairo selber/doch seynd derselben durchgehends über 500. Diese Dairische Beschreibung soll beschliessen

Die wohl-außgesuchte Säug-Amme.

WAnn dem Dairo eine von den 12 Gemahlinnen einen jungen Printzen zur Welt bringet/ der geschickt ist zu seinem Nachfolger/ so kieset er alsobald 80 schöne junge Säugefrauen aus den vornehmsten adelichen Häusern / diese damit sie würdig geachtet werden / zu einer solchen hohen Ehre / nehmlich des jungen Printzen Säug-Amme zu heissen/ empfangen mit grossen Ceremonien/herrliche Ehren-Tituln / welche ihnen von den 12 Gemahlinnen / und von den nächsten Bluths-Verwandten des Dairo gegeben werden. Hierauff wird ein prächtiges Fest gehalten. Am folgenden Tag aber schiessen sie von den 80 Damen 40 aus/und diesen vierzigen wird so dann ein prächtiger Fest/als vorher gehalten / aus denen man alsobald 10 auslieset/ diese werden noch höher geehret/ und aus ihnen 3 ausgelesen/und aus diesen wird endlich am 3ten Tage nur eine eintzige außgeschossen / da man dann den Pracht/ womit diese erkohrne Säugeamme in des Dairo Pallast geführet wird/ nicht gnugsahm beschreiben kan. Diese empfänget nunmehr einen viel höhern Titul / als eine von den 80 vorhergehenden. Nachdem sie nun dieser Ehre allein würdig geachtet worden/ drucket man Milch aus ihrē Brüstē/und gibt sie dem Dairischen Säugeling / und solchergestalt bekompt sie den jungen Printzē selber endlich in ihre Hände. Arn. Montanus Descript. Legat. Japon. passim.

In dem Königreich Pegu in Ost-Indien ist auch ein sehr hoch geachteter Ertz-Priester Rolim genant / dessen Würde und Stand sich nicht besser erklären lässet/als wann man schreibet

Die denckwürdige Wahl des grossen Rolims.

AUs dem wohl gereisten Fernand Mendez Pinto aus Portugall muß ich diese Beschreibung entlehnen/welcher davon sich folgender Gestalt vernehmen lässet : So bald der verstorbene Rolim bestattet und verbrant worden/(welche Bezahlung dann / besagten Portugiesens Pinto Bericht nach/auff hundert tausend Ducaten kosten soll)werden von dem König gewisse Priester verordnet/ einen neuen Rolim zu erwehlen.

Und zwar haben diese/um diese Zeit/als Pinto in selbigen Ländern geperegrinirt, einen Mann von 68 Jahren und sonderbahrer Heiligkeit ernant. Darauff der König seinen leiblichen Bruder mit hundert Schiffen / und dem grössesten Adel zu dessen Einholung/ausgefertigt. Diese waren bey einer Insul mit ihm kaum angelanget als ihm der König nebenst seinen hohen Ministern/mit mehr als 2000 Schiffen unter Augen zoch/und sehr grosse Reverentze erwieß/ indehm er sich vor ihm neigete/und zu dreyenmahlen die Erde küssete. Der neu erwehlte Rolim hingegen richtete ihn auff von der Erden/setzte ihn neben sich / und rührte mit der Hand des Königs Haupt an/welches ihm jener vor die höchste Ehre hält/spricht hernach etliche Worte / und bläst ihm dreymahl auff das Haupt / indem mittlerweil der König nieder kniet/ und alles Volck auff der Erden lieget.

Nachdem sie dergestalt einander begrüsset / fuhr er in des Königs Schiff hinweg/sitzend auff einem güldenen mit Perlen gestickten Stuhl/und schätzet sich der König sehr geehrt/zu seinen Füssen zu sitzen. Zwölff Kinder / mit Kleidern dern von gelben Atlaß angetahn/ und mit Hüten von geblühmten Atlaß bedeckt / dazu güldene Scepter und Kolben in den Händen haltende / stunden rings umb ihn her. Auff dem Oberraum des Schiffes/waren alle die Herren des Reichs / anstatt der Bots-Leuthe / und trieben das Schiff mit güldenen Rudern fort / wobey mancherley Säitenspiel und Lieder erschalleten.

Gegen Nacht stiegen sie ans/und weil der Rolim in ihren Augen viel zu würdig/ die Erde mit seinen Füssen zu berühren / trug ihn erstlich der König auff seinem Rücken aus dem Schiff / hernach lößeten diese seine Fürsten / einer umb den andern ab biß zu einem heidnischen Tempel/ allwo ein herrliches Gezelt war auffgerichtet/ und mit gelben Atlaß überzogen, Daselbst ließ sich der erwehlte auff ein kleines güldenes Bette nieder und stellete sich gleich als wäre er todt / und nachdem man zu dreyen mahlē mit einem Glöcklein geschellet / fielen darauff die andere Rolims nieder zur Erden/ und blieben solchergestalt bey einer halben Stunde liegen. Deßgleichen hielten alle Umbstehende zum Zeichen ihrer Traurigkeit die Hand vor die Augē/überlaut ruffende: Herr! ruff diesen deinen Diener wieder zu einem neuen Leben; damit wir einen haben/der für uns bitte.

Darauff nahmen und brachten sie ihn/ in gelben Atlaß eingewickelt zu einem Grab / und sungen dabey etliche Klagwörter; liessen ihn endlich/ nachdem sie zum drittenmahl rings umb die Kirche gangē/in das dazu gemachte Grab hinunter / welches mit Todten-Köpffen umbgeben / und schwartzem Flor überdeckt. Hiernechst sprachen sie etliche Gebet / und wurden alle Glocken der gantzen Stadt gezogen / davon die Erde erbebte. Nachdem es wieder still worden/stiegen zween fürnehme Pfaffen auff zween Stühle / so mit Türckischen Teppichen bezogen/zeigten an / was ein jedes bedeutete/strichen dabenebenst des verstorbenen Rolims Leben und Todt/ und des neu-erkohrnen treffliche Tugenden heraus; und wie man wieder dreymahl geleutet / stiegen sie wieder ab von den Stühlen / die darauff verbrant wurden. Bald sahe man aus der nechsten Kirchen eine Procession von lauter kleinen Kindern in weissen Tafft gekleidet; selbige trugen viel Juwelen umb den Halß/kostbahre Ketten an den Füssen/weisse Wachs-Kertzen in den Händen / und Hüte / so mit Gold/ Seiden und köstlichen Edelgesteinen gestickt / auff dem Haupt, Darunter trugen 12 Kinder einen Kasten mit güldenem Stück bedeckt/ und umher mit vielen güldenen Rauch-Fässern behangen/ spieleten dabey auff allerhand Instrumenten/bittende / das GOtt diesen Verstorbenen doch wolle zu einem neuen Leben erwecken. Diesen Kasten setzten sie nieder an den Orth / da der Rolim lag; und als man den Deckel herab genommen/ stieg ein kleiner 6 jähriger Knab mutternackt heraus / jedoch von hinten mit Gold und Kleinodien dergestalt bedeckt/daß man seinen blossen

Leib kaum sehen kunte; hatte auch / wie bey uns die gemahlten Engel/Flügel von Gold/dazu eine köstliche Krohne auff dem Haupt. Die Umbstehende riffen ihm zu: O du Engel! der umb unserer Seligkeit Willen vom Himmel gesand/ bitte für uns / wann du dich von hinnen wieder dahin begibst. Dieses Kind nahm der König mit grosser Ehrerbietung auff seine Armee/ und trug es zur Seithen des Grabs/ allwo es zu dem nunmehro 5 mahl durch die Priestern beräucherten Rolim/sagte: Du/der in Sünden und fleischlicher Unreinigkeit empfangen: GOtt sendt mich/dir anzudeuten / daß du dich zu einem neuen Leben erwecken sollest / so ihm angenehm/ und jederzeit die Straffe seiner mächtigen Hand vor Augen habest/damit du in dem letzten Athem deines Lebens nicht strauchelst / wie die Welt-Kinder / und daß du zur Stund auffstehest/ weil es von dem Allerhöchstem also beschlossen. Folg mir/folg mir/folg mir!

Hierauff nahm der König das Kind wieder auff seine Arme / aber der Rolim richtete sich auff/aller verzuckt/fiel dem Kinde zu Füssen/ und sprach: Ich nehme diese neue Gnade von der Hand des Herren an / und verspreche biß in den Tod ein Fürbild der Demuth / ja der geringste unter den Seinigen zu seyn / 2c. Dann ward abermahl eine Glocke geleutet / und sprach alles das knieende Volck: Gesegnet seyst du Herr/ umb deiner so grossen Gnade willen! darauff schlug man an alle Glocken in der Stadt / löste auch alles Geschütz / beedes was auff dem Lande/ als was auff 2000 Schiffen/in dem Hafen lag/folget nun:

Die prächtige Heimführung des Rolims.

WJe dieses geschehen / setzte man den neuen Rolim auff einen güldenen mit Edelgesteinen versetzten Stuhl / den die Fürsten trugen. Der König gieng vorher zu Fuß/auff der Schultern einen kostbahren Hauer tragend. Also brachte man den Rolim in des Königs Hoff: darin er drey Tage beharrete/ biß alles zu seinem Einzug in die Insul Mounay fertig und bereit wäre. Nach Verfliessung derselben / wurden über zwey tausend Schiff in gedoppelter Ordnung oder Reihe / anderthalb Meil lang / an einander gestellt / deren jedes mit befruchteten Zweigen und Bluhmen besteckt war / über das mit seidenen Seegeln und Fahnen prangte. Des Rolims Begleitung waren dreissig leichte Ruder-Schiffe voller von Adel / und saß er auff einem silbernen Stuhl unter einem Himmel von Gold-Stück/der König zu seinen Füssen. Umb ihn her lagen 30 kleine Kinder auff den Knien/in karmosin-rothen Atlaß gekleidet / mit silbernen Kolben auff ihren Achseln/und neben diesen stunden noch 12 andere / in weissem Dammast/ mit Rauchfässern / davon ein anmuthiger Geruch empor stieg. In den übrigen Schiffen folgten 200 der vornehmsten Ertz-Priester/sambt einem Schiff mit sechs jungen Printzen / so alle sambt Königs-Kinder.

Zwischen jetzt gedachten zwo Schiff-Ordnungen / die voller Laternen hingen / fuhr der neue Rolim zwo Stunden vor Tag hindurch/ bey dessen Abzug Stücken und Glocken unter ein ander töhnten uñ donnerte/ daß alles zitterte und krachte. So bald er den Wall erreichet/ empfingen ihn sehr viel Einsam lebende Prister / Menigrepos genandt / in die 7000 starck / barfuß daher tretend/mit schwartzen Matten umb den Leib/zu bedeuten/ daß sie die Welt verachteten. Diese trugen Hirnschalen und Todten-Bein auff dem Haupt/umb den Hals dicke Stricke / und hatten das Gesicht mit Koth bestrichen / zusamt einer Schrifft dieß Lauts: sihe nicht an unsere Niedrigkeit / sondern auff die Vergeltung die GOtt demjenigen hat verheissen / so sich demüthigen. Der Rolim empfing sie freundlich / sie aber fielen auff ihr Angesicht/ und sagte einer unter ihnen zu ihm: Der/welcher dir die Gnade verliehen/der Oberste zu werden/über alle die auff Erden wohnen / gebe/ daß du so heilig und

fromm lebest / daß ihm all dein Thun angenehm sey / wie die Unschuld der Säuglingen / welche schweigen / wann ihnen die Mutter ihre Brüste reichet. Worauff die andern antworteten: Das gebe der hohe Herr! ꝛc.

In solcher Gesellschafft fort ziehend / gerieth er an den Orth / da der jüngst verblichene Rolim begraben war / neigte derhalben sein Antlitz zur Erden / und sprach zu dem Verstorbenen folgendes: Der die Schönheit der Sternen beherrschet / mache mich würdig euer Sclav zu sein / daß ich in dem Hause der Sonnen / darin ihr euch erlustirt / ein Fußhader der Sonnen werden möge / den also werde ich zu einem köstlichē Demant dem aller Welt Schätze nicht vergleichlich. Solchen Wunsch befestigten die andern Priester.

Ferner legte er eine / auff dem Grab des Verstorbenen liegende Kette umb seinen Halß / als ein besonderes Heiligthum / gab 6 silberne Lampen / 2 Rauch Geschirr und bey die 6 Stück violbraunen Damnast / zum Allmosen.

So bald er endlich / in Gesellschafft grosser Herren in seinen Hoff gekommen / warff er etliche Hand voll Reisses zum Fenster hinaus unter das Volck / welches solches mit offenen Händen knlend auffieng. Nach Verrichtung alles dessen / läutete man zum drittenmahl eine Glock / worauff der Rolim gäntzlich abzog / auch der König / noch selbigen Abends von dem Rolim seinen Abschied / und seine Heimreise nach Pegu hin nam.

Der grosse Mufti

Es ist kein Glaube in der Welt / der nicht seinen zeitlichen Vorsteher hier auff Erden / oder sein geistliches Haupt habe / umb in dieß / oder jenem Fall Red und Antwort zu geben. Bißhero haben wir von den heidnischen Ober-Häuptern in geistlichen Sachen geredet / nun wollen wir mit wenigen berühren / den grossen Mufti zu Constantinopel / als das Oraculum in der Mahometanischen Lehre / von demselben redet Tavernier in Beschreibung des Türckischen Hoffs in Præliminaribus also: Es ist noch übrig von dem Mufti zu erwehnen / ingleichen von denen Cadilesquers, Cadis, und andern zum Gesetz verordneten Persohnen / welches ich in gar wenig Worte fassen wil. Ins gemein mag man alhier dieses mercken / daß die Türcken der Meynung sind / es seyn die Civil und weltliche Gesetze auch unter die Religions-Sachen zu rechnen / und weil ihr Prophet Mahomet sie ihnen vorgeschrieben / so kähmen sie von GOtt und müsse man mit einem blinden Gehorsahm denenselben die Erfüllung leisten. Auff solche Weise werden sie in Gehorsam und bey ihrer Pflicht erhalten / und gehorchen denen Gesetzen so wohl deßwegen / weil es eine Schuldigkeit gegen der Religion ist / die das Gewissen verbindlich macht / als weil sie die Straff bey Ubertretung derselben befürchten müssen / in welchem Stück sie dann von unsern Christlichen Grundsätzen nicht weit abgehen. Die Mufti und Cadis werden also ins gemein und ohne Unterschied vor Leuthe die zum Gesetz verordnet sind / oder vor Rechts-Gelehrte gehalten / als wann wir Christen etwa aus unsern Theologis und Juristen nur einerley Leuthe machten; und wird der Mufti beydes in Civil und Criminal Sachen offt umb Rath gefraget.

Dieser Mufti ist das geehrte Haupt der Gesetze im gantzen Türckischen Reich / und wird vor den Außleger des Alcorans gehalten. Ich meyne aber nur den grossen Mufti zu Constantinopel / als welcher am höchsten æstimirt ist / und allen andern vorgehet; massen deren sonst in dem Reich verschiedene sind / über welche er doch gleich als auch über die Imams gantz keine Jurisdiction und Bottmässigkeit hat / indem keiner unter ihnen jemand anders als die weltliche Obrigkeit vor ihr Oberhaupt erkent / und ist solcher Gestalt unter ihnen gantz keine Herrschafft. Dessen ungeachtet empfähet doch der grosse

Muff-

Mufftivon allen andern sehr grosse Ehre/ wie er dann auch ins gemein von allen Türcken hoch und werth geschätzet wird. Es giebt der Käyser solches Ampt niemahls einem Mann der nicht von sonderlicher Capacität und grosser Frommigkeit ist; er ziehet ihn mehrmahls in den wichtigsten Staats-Sachen zu Raht richtet sich auch allezeit nach dessen Einrathen/ und ist ausser diesem Mufftiauff der Welt niemand zu findē/ vor dem er auffstehe ihn zu empfangen.

So weit Tavernier in Beschreibung des Türckischen Serrails. Pedro della Valle gibt diesem Mufti den Rang nechst dem Groß-Türcken über alle Bassen und Veziern. Meines Erachtens aber hat Eduard Melton am allerschönsten von dem Ansehen dieses Mahometanischen Pabstes geschrieben/ welchen wir vernehmen wollen wañ er in den 10 c. des 4 Theils seiner See-und Land-Reisen also spricht: Der Mufti ist das Ober-Haupt von der Mahometischen Secte/ oder derselben Oraculum, welcher alle schwere Puncten des Gesetzes aufflöset. Er ist bey den Türcken in gar grossem Ansehen. Der Groß-Türck erwehlet ihn nach eigenem Beliebē (Petro della spricht/ daß derjenige/ so Ao. 1616 gelebet/ ein ansehnlicher Mann gewesen/ den der Groß-Herr wegen seines überansehnlichen und zierlichen grossen Barths zu solcher hohen Würde erhoben) und ins gemein kieset er dazu einen Mann von grosser Frommigkeit/ ansehnlichen Tugenden/ und der in den Gesetzten wohl erfahren ist. Seine Authorität ist so groß/ daß der Groß Herr selber in den Dingen/ darinnen er gesprochen/ nicht gerne etwas verändert.

Seine Meinung in wichtigen Staats-Sachen gibt er schrifftlich/ und wann er die Quæstion mit wenigen Worten berühret/ so beurtheilet er dieselbe kürtzlich mit ja oder nein/ oder auff eine andere kurtze weise/ die man Festa oder Urtheil nennet/ wornnter er aber gemeiniglich diese Worte füget: GOtt weiß es besser. woraus zu ersehen/ daß er ihm keine Infallibilität sondern nur eine Probabilität zu schreibet. Wañ ein solches Urtheil vor den Cadi oder Richter kombt/ so regulirt er sich in dem Rechtsprechen darnach/ angesehen man in Türckey auch die grösseste Processen in einer eintzigen Stunden zu Ende bringet: Da gilt kein Arrest noch Appellation.

In Estats-Sachen/ oder wann man eine ansehnliche Persohn zum Todt condemnirt, wie auch in Friedens-oder Kriegs-Sachen etc. ziehet der Groß-Türck den Mufti jedesmahl zu Rath/ theils damit er solchergestalt rechtfertig uñ gottesfürchtig erscheine/ oder das Volck umb so vielmehr zum Gehorsam zu verbinden. Gleichwohl geschichts auch bißweilen/ daß ihm der Käyser offtmahls eine Frage vorstellet/ welche er/ im fall er sein Gewissen beobachten/ und zugleich dem Käyser ein Gnügen thun will/ nicht aufflösen kan: Auff solche Weise findet manchmahl eine wichtige Sache grosse Hinderung/ wann es aber offtmahl also kompt/ so kieset der Käyser einen andern Mufti nach seinem Gutdüncken/ und so fern auch dieser etwas spricht/ das in des Käysers Ohren nicht wohl klinget/ so schreytet man abermahl zu einer frischen Päbstlichen Wahl/ biß einer gefunden worden/ der seinem gnädigsten Herren besser zu flattiren und nach seiner Pfeiffen zu tantzen weiß.

Diese Bedienung ward weyland von den Türckischen Sultanen heiliger gehalten/ als nun geschiehet/ darumb siehet man anitzo/ daß sich ein Groß-Vezier wohl einer wichtigen Sache unterfänget/ und hernach ex post facto, den Mufti allererst darüber consulirt: Alsdann find er allerhand Auslegungen des Alcorans/ dann sie stehen in der Meinung/ ihr Gesetze lasse sich nach der Veränderung der Zeiten/ und der Sachen bald so/ bald anders außlegen. Und gleichwohl predigen sie dem Volck viel von der Vollkommenheit des Alcorans. Man fragte einsmahls den Mufti/ wie sich ein Türck in seiner Religion zu verhalten hätte/ wann er in den Nordischen Ländern lebte/ wo der Tag im Winter nur eine Stunde lang ist/ wie er es ansangen solte mit dem Sala

oder Gebeth / welches die Türcken in 24 Stunden 5 mahl verrichten müssen / angesehen er alsdann keinen unterschied der Stunden wissen könte. Der Mufti beantworte solches / daß GOTT keine unmögliche Dinge denen Menschen aufflegte/derhalben könte man sich alsdann mit dem Gebeth richten nach dem Orth / wo man sich auffhielte. Erstlich könte man beten / kurtz vor dem Tag / zweymahl am lichten Tage und zweymahl in der langen Nacht.

Ein andermahl ward gefragt/wie es ein Mahometaner machen / und wohin er sich kehren muste/wann er auff der wilden See und in abgelegenen Gegenden wäre/ massen er die Gegend der Kibrah oder des heiligen Platzes zu Mecha nicht observiren könte. Er antwortete/ Ein solcher Mensch dürffte sich bey seiner Andacht nur rund herumb kehren / so würde er ja gewißlich einmahl nach der Kibla zielen.

Nimmer wird ein Mufti mit Tode gestrafft/ dañ er ist heilig geachtet/wañ aber solches wegen eines groben Verbrechens geschehen muß / so wird er zuvor seines Ampts entsetzet.

Die Wahl und Interaden des Muffti.

JEdesmahl wird der Mufti erwehlet aus einem von den vornehmsten Cadileschern oder Kriegs Richtern; so bald er erwehlet worden / präsentiret er sich vor dem Groß Sultan / welcher ihm einen prächtigen/mit feinem Marter gefutterten Rock anleget/so sich auff 1000 Rthl. zu m wenigsten belaufft. Er giebt ihm auch ein Præsent von 1000 Rthl. an Gold/welches in einem Schnuptuch gewickelt/ und ihm von dem Sultan mit eigenen Händen in den Busem gestecket wird/ alsdañ wird ihm eine Haupt-Summa gesetzet / also daß er täglich 2000 Aspern so ungefehr 27 Gülden oder 18 Reichsthaler ausmachen/ haben kan. Sonsten kan er mit den Beneficien und Præbenden der Königl. Kirch nach seinem Gutdüncke handeln/ und ein grosses davon streichen. Von seine schrifftliche Urtheile bekomt er nichts/sondern seine Bedienten bekommen vor ein Urtheil 8 Aspern.

Der erwürgte Muffti.

DRoben hab ich gemeldet/dz des Mufti Persohn bey den Türcken heilig geachtet werde / und daß man ihn/ angesehen seines heiligen Wandels der weltlichen Justiz nicht leichtlich übergibt. Wann aber gleichwohl kein Stand so heilig/ dabey sich nicht ein und ander befinden solte/der sich desselben mißbrauchet / so hat man anzeiten auch unter diesen Türckischen Päbste einen gefunden / dem die Schrancken seines Amts zu enge gefallen / wannenhero er dieselbe überschritten/sich der weltlichen / ja gar der Reichs-Geschäffte zu viel angenommen/und zu letzt eine unangenehme Belohnung deßfals erhalten hat. Also spricht hievon der Herr von Thevenat in seinen denckwürdigen Reisen libr. 1. c. 27. Die Türcken halten davor/es sey vermöge ihres Gesetzes nicht erlaubet / den Mufti umbs Leben zu bringen. Dessen ohngeachtet ließ Sultan Murad / der kein ander Gesetz erkante / als seinen eigenen Willen / einsmahls den Mufti/ auff welchen er nicht wohl zu sprechen war / her bey bringen / fragte ihn / wer ihn zum Mufti gemacht hätte? und als jener sich verantwortete / das Se. Mayst. allein dazu geschickt gewesen/da sprach der Sultan: Wolan! habe ich dich zum Mufti gemacht / so kan ich dir die Ehre auch wiedernehmen: Ließ ihn darauff von Stund an erdrosseln.

Sultan Mehmet / jetzt regierender Groß-Herr/der nach meinem Bedüncken/ jetzgedachten seines Oheims Fußstapffen nicht übel folget/ ließ eben damahlen / als ich zu Constantinopel

war

war (Ao. 1655) den Mufti / Hagiazade Efendi genant / umbs Leben bringen. Man hohlete ihn aus seiner Wohnung / setzte ihn in einen Boht oder Saique und führete ihn nach Bursa, daß man zu Constantinopel in langer Zeit nicht wuste / ob man ihm das Leben genommen hette. Etliche sagten / man habe ihn bey den Insuln / die neben Constantinopel liegene / erwürget / und in die See geworffen: Andere dagegen gaben vor / er lebe annoch zu Bursa: Als ich aber kurtze Zeit hernach zu Bursa anlangete / verstund ich / daß er schon gewürget / und bey den Dervisen oder Türckischen München begraben wäre. Man muß aber wissen / daß man ihn nur gewürget / und nicht / gleich andern geschiehet / den Kopff weggeschlug / dann man hält es vor eine grosse Sünde / sein Bluth zu vergiessen. Er ward beschuldiget / daß er den Groß-Türcken hätte umbs Leben bringen / und dessen Bruder auff den Thron setzen wollen. Dieser Mufti war ein strenger Mann so viel ich angemerckt / als ich die Ehre hatte / den Frantzösischen Abgesandten Monsr. de la Haye der ihm die Visite gab / zu begleiten. Er aber war auch ein grosser Feind aller Christen / und hatte schon beschlossen / dene Griechen nicht mehr als eine eintzige Kirche in jeder Stadt zu lassen. So weit vorgemeldter Herr von Thevenot. Aus welchem zu sehen / daß der Mufti / imfall er gröblich sündiget / sich auff sein hohes Ambt nicht verlassen darff.

Welcher Gestalt der Mufti jüngst vom Groß Sultan gleichergestalt seiner Würde entsetzet / nach Bursa relegirt, und der Cadilescher von Griechenland im Außgang des verflossenen 1686. Jahrs an seine Stelle / und zwar darum erwehlet wordẽ / weil jener mit dem Kara Mustaphe, Grand Visiro, den mit dem Käiser gemachten 20 jährigen Stillstand zu brechen einig gewesen / welcher der Pforten grosses Unglück auff den Halß gezogen / solches ist annoch jederman im frischem Andencken.

Der Mexicanische Pabst.

Ehe die Spanier sich in West-Indien so groß und mächtig gemacht / nehmlich / da die Heyden in Mexico selber annoch ihre eigene Policey und eingebohrne Lands-Obrigkeit hatten / da sahe man bey ihnen auch einen ansehnlichen Mann / welcher das Ambt eines Obersten-Priesters oder Pabstes vertratt / doch war diese Päbstliche Würde zu Mexico von allen andern in diesem Stück insonderheit gar weit unterschieden / daß dieselbe so wohl / als der andern Priester Vitzliputzli Aempter und Priesterthum gewissen Geschlechtern und Geburten angeerbet ward / da hingegen das weltliche Regiment und der Königl. Scepter in der Wahl bestunde. Der andern Abgöttern ihre Priester pflegte man zum Ambt zu erwehlen / es wäre dem Sache / daß man sahe / daß man sie in ihrer Jugend dem Tempel gewidmet hatte. Was sonsten ihr Amt gewesen / und ihr Dienst in den vielfältigen Opfern und Beräuchern der Götter / davon mag ich anitzo nicht reden. Vid. Joseph. à Costa, libr. c. 16.

Das verwundete und doch lebende Hertz.

Ehe allhier curieuser Leser / bey gegenwertigen Kupffer die Abbildung eines tödtlich verwundeten / und durch und durch geschossenen Hertzens eines lebhafften Hirsches / womit sichs also verhalten: Im September Monat des 1686 Jahrs / zur Zeit der Hirsch-Brunst / erlustigten sich beyderseits Churfl. Churfl. Durchl. Durchl. mit der Jagt bey Goltze / in dem Ambte Lebuß eine halbe Meile von Cüstrin an der Oder. Wie sie nun unter andern auch in dem Septembris Montags nach Mittag / ihrer Gewonheit nach / mit einander auff einer Chalise aus

sah-

fahren/begegnete ihnẽ ein braver grosser Hirsch/ welcher auff etwann 100 Schritt stand hält an der lincken Seithe der Chese/ so daß der Hirsch seine lincke Seithe gegen der Chese über gehabt/ mit dem Hintertheil nach derselben zu/ mit dem Vordertheil aber und Kopff von derselben abgewand gewesen/ Jhr. Churfl. Durchl. die Großmühtige Churfürstin und Frau schiesset nach dem Hirsch/ und trifft ihn so wohl/ daß er zwar noch 3 biß 400 Schritt fortgehet nach einem Bruche/ aber das auch nur langsahm/ Schritt vor Schrit so daß er von einer Seithẽ zu der andern wackelt/ den lincken Vorderlauff geschleppet/ und von der Stelle an/ wo er angeschossen/ biß in den Bruche starck geschweisset. Der Churfürstl. Büchsen-Spänner/ Nahmens Conrad/ gehet auff Befehl Jh. Churfl. Durchl. der Churfürstin/ mit derroselben kleinen Spür-Hündgen Fünckjen dem Schweisse nach biß in den Bruche/ trifft ihn daselbst an stille stehen/ nähert ihm auff 30 Schritt/ und schiesset ihn oben durch den Nacken/ weil er aber noch nicht fallen wollen/ sondern stehen blieben/ nähert er ihm gar biß auff 6 Sritt/ und giebet ihm den dritten Schuß in dem Kopffe bey dem lincken Ohr: Der Hirsch fället darauff alsobald todt zur Erden/ und lieget da ohne eintziges Verrühren/ läst sich auch solchergestalt aus dem Bruche herausschleppen/ von obgedachtem Churfl. Büchsen-Spänner Conrad/ einem Heyde-Reuter/ und dem Churfl. Stall-Meister Hn Froben/ die in dessen nachgefolget/ biß an die Chese/ welche auch nachgefahren war. Hr. Froben und Conrad suchten/ auff Befehl der gnädigsten Herrschafft nach dem ersten Schuß/ so Jhr. Churfl. Durchl. die Churfürstin getahn/ kehren und wenden den Hirsch von einer Seithẽ zur andern/ und finden den Anschuß in der lincken Seithe/ unter dem Schulter-Blatt/ durch das Oberbein des Vorderlauffs/ ja sie stecken die Finger in die Wunde/ wühlen darein herumb/ und finden daß selbige gehe in die Höhle der Brust/ nach der rechten Seithen zu/ etwas forderwerts. Der Heydereuter hohlet auff Befehl die Bauren/ welche mit ihren Wagen in der nähe halten/ ehe aber selbige nach kommen/ verlauffen gute 3 viertel Stunden/ und alle diese Zeit lieget der Hirsch vor als nach vor todt. Jndem die Bauren nun denselben von der Seithen auff den Bauch wenden/ den Kopff hinten auff den offenen Wagen anlegen/ bey dem Gewyhe anfassen/ und nun eben den Leib auff den Wagen nachschleppen wollen/ da setzt sich der Hirsch auff die Läuffe/ wird gleichsahm wieder lebendig/ reisset sich von denen Bauren loß/ und laufft Feld ein/ mit grosser Schnelligkeit/ zu jedermans grosser Verwunderung/ und insonderheit der Bauren grossem Schrecken. Die Hetz-Hunde werden darauff loß gelassen/ hohlen den Hirsch endlich 3 biß 4000 Schritt weit/ nahe bey der Oder/ wieder ein/ machen ihn ständig mit Blassen/ und sich stätig umb ihn zu halten. Der Heydeläuffer oder Pirsch-Knecht/ so mit denen Hunden lauffen muß/ gehet dem Blassen nach/ und trifft den Hirsch gantz nahe am Wasser an/ schiesset ihn darauff Hinten und oben am Kreutze. Wie nun der Hirsch auff den Schuß schrecket/ und noch weichen will/ fallen ihn die Hunde an/ und reissen ihn nieder/ da er dann wieder gefangen/ und todt nach dem damahligen Churfl. Reise-Quartier zu Go'tze gebracht wird. Die Jäger brechen ihn auff/ entweiden ihn/ finden mit noch grösserer Verwunderung das Hertze durchschossẽ/ uñ bringẽ es alß eine Rarität der gnädigsten Herschafft/ welche befohlen/ es denen damahls bey Sr. Churfl. Durchl. anwesenden Räthen und Leib-Medicis Herr D. Willich und Hr. D. March zu bringen/ den Schuß eigentlicher zu untersuchen/ welches auch gehorsahmst geschehen/ und haben dieselbe befundẽ/ daß der Schuß rückwerts ab/ und hinten in die Kammer des Hertzens gegangen sey/ die lincke mit gestreifft habe/ und vorwerts unter das rechte Hertzens-öhrlein wieder heraus kommen sey. Die Wunde ist so groß gewesen/ daß man einen Finger ohne Hinderniß hineinstecken können/ auch ist das Fleisch beym Ein und Außgang des Schusses zieml ich zerrissen gewesen.

Das durch=
schossene Hertz

Der seltzame Hase

Das vernunfftmässige Urtheil über diesen Wunderfall.

WAs vor ein edles Geschöpff das Hertz sey/ wird derjenige erkennen/so desse seltzame u. höchstverwundrungswürdige Bewegung etwas genauer betrachtet/dann es ziehet sich ohne unterlaß zusammen/und breitet sich darauff gleich wieder aus / dieses Bewegen nennet man Systoll und Diastole,und gleich wie die Ventriculi des Hertzens durch das Diastole eingezogen werden als werden gleich darauff die Auriculæ desselben durch das Systole ausgedähnet/ und solcher abwechselende motus währet immer/wir mögen schlaffen oder wachen / doch ist die Zahl der abwechselende Systole und Diastole oder des eingezogenen und ausgedehneten Hertzens und seiner Bewegung gar unterschiedlich / inmassen Harvæus angmerckt / daß das Hertz in einer Stunde bißweilen 2000/4000/6000/ auch wol 8000 mahl klopfe oder sich rühre. Etmullerus zehlet in einer Stunden nur 504/ Primerosius 700/Riolanus 2000/Walæus 3000/Cardanus 4000/ Bartholinus 4400/ Rolfincius 4420/ Plempius 4450 und Slegelius 4876 solcher Bewegungen. Die Anotomici haben angemerckt/ daß bey jedem Schlag etwas Bluth aus dem Hertzen gehe/wie viel aber/darüber sind sie nicht einig/ indem Walæus von einer halben Untzen/ Hogelardius von einen Drachma , Slegelius von einem Scrupel,Bartholinus von einem halben Scrupel,Higmohrus,so viel eine Auricula fassen möge/Carthesius aber von einem Tropfen sagen. So offt das Hertz schlägt/so offt schlagen die Puls-Adern,und wann sie zerschnitten/ werffen sie bey jedem Puls das Bluth mit Gewalt heraus.

Solchem nach bleibts wohl dabey / daß das Hertz am ersten und am letzten lebe/und das ein jede Wunde / die das Hertz trifft tödlich sey. Solches bezeuget Aristoteles de part animal. libr. 3 c. 4. Hippocrates Sect. 6. §. 18 Coaror. prænot. sect. 2 § 509. Cornel. Celsus. libr. 5. c. 26. § 2. ja Galenus libr. 5. de loc. aff. c. 1. bezenget/ daß eine solche Wunde dem Menschen alsobald das Licht ausblase. Hiemit stimmet auch H. F. ab Aquependente Med. pract. libr. 2. cap. 13. und Franc. Joël oper. Med. Tom. 6. de Chirurgia. p. 229. überein. Isbrand Diemerbrok Anatom. libr. 2. c. 6. spricht/ er habe es 2 oder 3mahl gesehen/ daß ein Mensch/ dem der Ventriculus des Hertzens zerstochen worden/ alsobald niedergefallen/ als wann er vom Wetter erschlagen wehre/ daß er sich verwundert/ wie ein Mensch so augenblicklich aller Sinnen/ Bewegung und des Lebens könne beraubet werden. Also reden zwar die hochgelahrte Leuthe / aber gegenwertiges Exempel von dem verwundeten Hirsch bestättiget das Gegentheil / gleich wie auch

Der ins Hertz verwundete und doch lebende Mensch.

JOhannes Biretus ist mit einem spitzen Degen gestochen worden / und am Ende des fünfften Tages hernach gestorben. Herr Billy hat bey der Section befunden/daß der Dege gleich unter dem rechten Oehrlein des Hertzens biß in den Grund desselben Ventriculi hin ein getrungen war. Nicol. de Belegny zodiac. Med. Galli. Anno 2 Mens. April. observ. 10. Nicolaus Tulpius Observ. Med. c. 18 spricht/ er habe einen Mann gesehen/ der 2 Tage hernach gelebet/ nachdem er in das innerste des rechten Ventriculi des Hertzens gestochen worden. Ein Meß-Pfaff in Normandie/ ward aus einer Musqueten mit 3 Kugeln getroffen/ also daß zwo derselben ihm die Blut-Ader und die andere die Pulß-Ader (Arteriosam venam & venosam arteriam) zerrissen / die dritte aber in die Spitze des Hertzens ziemlich weit hineingetrungen war/

gleichwohl hat er noch biß an den 7 Tag gelebet / ob man ihm gleich am dritten Tag nach der Blessur die Oeffnung zum Leibe gethan. Nicol. de Blegnii Zodiac. Medi. Gallic anno 2 Mens. jun. obs. Jacob Weyhman ein starcker Jüngling ward zu Eulenburg mit einem Degen neben der Lungen hinein in den rechten Ventriculum des Hertzens gestochen / er gieng aber noch 60 Schritt ehe er fiel / blieb bey gutem Verstande / klagte über keinen innerlichen Schmertzen / lenckete den Leib nach belieben / und wann man ihn verband / richtete er sich selber zum sitzen auff. Er hat fleissig gehustet / damit das Bluth aus der Wunden getrieben würde / man hat ihn täglich mit Speiß und Tranck gelabet / biß er am dritten Tag hernach gestorben. Isbr. Diemerbroeck anat. libr. 2 c. 6. Ein Steuerman in Copenhagen ward mit einem Messer in den rechten Ventriculum des Hertzen gestochen / doch gieng er aus der Vorstadt nach Hauß / und lebte 5 Tage hernach. Desgleichen hat König Friedrich III zu Dennemarck etc. mittelst einer ziemlichen Kugel einem Hirsch beyde Ventriculos des Hertzen durchschossen / daß man dreyer Finger-Spitzen in die Wunde legen können / dennoch ist der Hirsch noch 50 Schritt fort gelauffen / ehe er gefallen. Dergleichen Exempel findet man noch viel mehr in Ephemeridibus nat. Curios. und in den vorhergehenden Tomis meiner Relat. Cur. darumb mag ich mich nicht länger in Außführung derselben auffhalten / ohne daß ich den Leser nur noch eines eintzigen erinnere. Da nehmlich im Außgang des nechst verwichenen 1687 Jahr aus Copenhagen geschrieben ward / daß zween Soldaten sich mit einander verunwilliget / und der eine des andern Hertz mit dem Degen durch und durch gestochen / der aber gleichwohl noch 18 Stunden bey gutem Verstand gelebet hat.

Ich würde auffhören / von dergleichen etwas mehrers anzuführen / wann mir nicht dasjenige erschröckliche Exempel welches Thom. Bartholinus Hist. Anat. Cent 3 Hist. 15 beschreibet / annoch im frischen Andencken schwebete / davon sagt er folgender Gestalt: Daß ein leichtfertiger Bößwicht zu einem greulichen Tode verurtheilet worden / man habe ihm also Arme und Beine zerbrochen / die Zunge aus dem Halse gerissen / Riemen aus dem Rücken geschnitten / das Hertz aus dem Leibe genommen / und umb das Maul geschlagen / und was man ihm mehr vor greuliche Marter angetahn / gleichwohl rührete er den Kopff hernach noch eine gute weile / beschauete das vorgehaltene Hertz gar eigentlich / und machte den Zuschauern ein scheeles Gesicht / biß man endlich den Kopff herunter geschlagen.

Die Untersuchung unseres gegenwertigen Exempli.

Aus obangezogenen Exempeln erhellet also zur Gnüge / daß die alten geirret / wann sie behauptet / es könne ein Mensch oder Thier nicht leben / wann das Hertz verwundet sey / doch ist gewiß / daß es ein rares Exempel / wann ein solcher Mensch lebet / und würde es zu lang fallen / alle vorhergehende Casus zu examiniren. Wir wollen uns demnach allein zu gegenwertigem Hirsch verfügen / welchen die Durchl. Churfürstin von Brandenburg wie schon erzehlet / durchschossen hat. Ein Hirsch aber ist ein solches Thier / daß seine beständige Fermentationes hat / die mit seinem Leibe wohl überein kommen / und daher lebet er auch so lange Zeit. C. Plinius Secund. Hist. Natur. libr. 8. c. 23. schreibet / Alexander habe einige Hirsche güldene Halß-Bänder angeleget / welche mit der Zeit durch der Thiere Fettigkeit von der Haut bedecket / und über 100 Jahr hernach noch gantz gefunden worden. Viele Jahre nach Cæsaris Tode ward ein Hirsch gefangen / mit einem Halß-Band / darauff diese Worte stunden: **Rühr mich nicht an / ich gehöre dem Cäsari zu.** Ein ander Hirsch war zu des Königs von Franckreich Caroli Zeiten bey Senlis gefangen / mit der Schrifft eines anhangenden Halß-Bandes / also lautend:

Cäsar

Cäsar hat mich hiemit beschencket. Woraus zu sehen / daß ein Hirsch sehr lange lebe/und so gesund sey/daß er nimmer von einem Fieber incommodirt werde. Ja selbst sein gantzer Leib ist lauter gute Artzeney / nehmlich die Hörner/so wohl der jungen als der alten/das Bluth/Hirn/Thränen/Gemächt/ Testiculi und andere Theile. Unser Hirsch ward im September verwundet / zu welcher Zeit er in der stärckesten Brunst lebte / alsdann wallet ihr Geblüth den gantzen Tag/und sie sind im Bespringen unersättlich/ die Geister sind munter/ der Leib hurtig und starck/ihre Furcht verwandelt sich in eine Wuth/daß ein jeder das Hertz hat/ einen Menschen anzurennen/ für welchem sonst ein gantzer Trupp zu lauffen pfleget: Man hat ihm das Hertz durchschossen/welches/bey einem Hirsch/ so man die Proportion des übrigen Leibes betrachtet / sehr groß ist / und ob gleich die Wunde groß gnug war / so hatte doch das Bluth annoch Raums gnug/ zu fermentiren, der rechte Ventriculus ist durchschossen. Das ist was seltzames/ aber gleichwohl nichts unerhörtes / inmassen Schenkius bezeuget/daß zu Ingolstadt ein Student von einem Buchdrucker gestochen worden / daß die Wunde durch beyde Ventriculos des Hertzens queer hindurch getrungen / dennoch habe der Blessirte noch eine lange Strasse abgelauffen / auch bey vollen Sinnen und Verstand gelebet / und sich GOTT befohlen. Observ. Med. libr. 2. de vuln. cord. observ. 209.

Das ist gewiß daß der Hirsch nicht hätte fortlauffen mög/wofern das Blut seine Circulation nicht hätte behalten. Es lag aber das Their an einem sumpffigten und schlackichten Orth/ zu der Zeit die etwas Kälte mit sich brachte/wannenhero das Bluth von seiner Hefftigkeit allmählich etwas nachgelassen / daß es die Vasa nicht mehr so hefftig drückete/sondern vielmehr der Wunde zerrunnen/und derselben anstatt eines Deckels oder Pflasters gedienet. Nachdem er also drey viertel Stunden gelegen/und darauff wieder gerühret worden / und die Fermentationes des Bluths/welche bey diesem Thier / wie erwehnt gar starck sind / noch nicht gäntzlich auffgehöret/ das Bluth aber bey diesem Thier sehr geistreich war/welches seinen Circkel-Lauff zwar nachgelassen/ aber nicht gäntzlich auffgehoben hatte/ und demnach bey der Berührung wieder begunnen/ hat es sich wieder auff die Beine geworffen/ und ist davon gelauffen. Dann ob gleich das Hertz verwundet ist / kan doch deßwegen ein Thier wohl leben / wann nur nicht zu viel Bluths heraus stürtzet.

Bey J. C. Peyer Parerg. anat. & Med. tertio cap. 6. lieset man/Joseph. du Vermay habe in dem Hertzen einer Kuh eine Schneider-Nadel anderthalb Zoll lang gefunden/welche durch den rechten Ventriculum mit der Spitze in das innerste des Hertzens reichete / und gantz schwartz und rustig war/zum Beweiß/daß sie lange Zeit in der lebendigen Kuh gewesen

Man hat sonsten über dieses verwundete Hirsch-Hertz bald hernach auff der löblichen Universität zu Franckfurth an der Oder eine schöne Dessertation verfertiget / welche Lesenswürdig/und haben wir eines und das andere daraus angeführt/ darhero wir nun die nachdenckliche Verse , welche der Churfl. Leib-Medicus und Professor daselbst/Hr. D. Irenæus Vehr darüber folgendes Einhalts gemacht hat beyfügen:

Ihr/die ihr die Natur zu kündigen belieb't
Und täglich Euren Sinn in Ihren Wundern üb't/
Kommt her; Es ist Euch hier was neues vorzutragen:
Bemerckt ein seltzam Ding / dergleichen in den Tagen/
Die von Beginn der Welt / bißher verflossen sind/
Nicht mag erhöret seyn ; Und das auff Kindes Kind
Zu schreiben würdig ist. Kurtz was davon zu sagen:
Diana zog hinaus das hohe Wild zu jagen/

Der theure Brennen-Held / den Ost und Westen ken't /
Und den man überal den Grossen billich nen't /
Zog mit auff solche Jagt / in seinen Märck'schen Feldern /
Bey früher Tages-Zeit : Bald als sie in den Wäldern
Bey Goltzow angelang't / da ließ ein Hirsch sich seh'n /
Und blieb nicht allzuweit von Ihrem Wagen steh'n.
Die Heldin nahm das Rohr / und traff so wohl / daß eben
Das Hertz durchschossen ward : Doch blieb das Thier beym Leben /
Und wurde nachmahls erst / durch noch zwey Schuß' erlegt.
Es schweiß'te mildiglich / lag starr und unbewegt.
Obs gleich gerühret ward / und bey drey viertel Stunden !
Ward gar kein Zeichen mehr des Lebens dran gefunden.
Dasselbe aber ward / nach itztgedachter Zeit /
Mit aller Schauer, Schreck ermuntert und erneu't /
Daß es den jenigen / die es weg wolten bringen /
Aus ihren Händen gieng / und lieff in vollen Springen /
Mehr als drey tausend Schritt / biß an den Oderstrand :
Wo / als ein flüchtig Bley noch eins darauff gesandt /
Es endlich Erdenwerts von Hunden ward gerissen.

Aber gnug hievon / man schliesset diese seltzame Verwunderung billich mit nachfolgenden letzten Versen :

Die vormahls traff das Hertz des grossē Brennus-Helden.
Durch Anmuth / Lieb und Treu / ja durch der Augen-Liecht :
Hat nun zum Wunderwerck / durch Bley in grünen Wälden /
Des Hirsches Hertz zerspalt / und doch nicht hingericht.
So handelt sie die Welt / sie wundet aller Hertzen
Durch Gnad und Gütigkeit / und tödtet niemahls nicht /
Der so verwundet wird / beklagt nur diesen Schmertzen /
Das der Verwunderin die Ewigkeit gebricht.

Weil in vorhergehendem Kupffer einige Buchstaben verzeichnet sind / wollen wir die Theile des verwundeten Hertzen / weil sichs nach Anatomischer Weise in Deutsch nicht wohl thun lässet / in Latein folgender Gestat erklären :

A B C. Ventriculus dexter.
A D C. Ventriculus sinister.
E F G. Auricula dextra.
H I K. Auricula sinistra.
L F G. Venæ cavæ orificium.
M M. Arteriæ pulmonalis portio.
H J K. Venæ pulmonalis orificium.
O O. Arteriæ Artæ portio.
P. Globuli introitus.
Q. Globuli exitus.
P R Q. Globuli transitus.
S. Incisio facta ad videndam læsionem parietis Ventriculi sinistri.

Der zweyfache Haase.

IN vorhergehendem Kupfer siehet der curiose Leser den Abriß eines wunder-seltzamen Haasens / welcher Ao. 1621 nahe bey der weltberühmten vornehmen Stadt Ulm in Erasmi Geutschens Garten gefangen worden. Er hatte einen zweyfachen Leib / acht Füsse / 4 Ohren und ein doppeltes Gesicht / hinten und fornen oder unten und oben wie man den Janum abzu bilden

dẽ pfleget. Dieser Hase ist verwahrlich n. vor etwas seltzames sonderbahres Wunder auffgehobẽ worden von Hr. Philippo, Grafen zu Hanau / von welchen er gleichfals hernach am Hr. Friedrich Casimirum Grafen zu Hanau durch eine Erbschafft gelangt ist. Man erzehlet von diesem Hasen / wann er auff den einen 4 Füssen müde worden / habe er sich herumb geworffen / und sey auff den andern 4 Füssen / die noch frisch und ausgeruhet / mit neuen Kräfften davon gelauffen. Vid. Ephem. nat. Cur. Ann. 2 observ. 99. pag. m. 301.

Ein ander Gemählde und Abriß eines seltzamen Haasen-Wunders ist im Schlosse des Herren Baronen von Preuner in Oestreich zu sehen. Dieser hat einẽ einigen Kopff und Gesicht / daran drey Ohren zu sehen / der Leib war gleichfals zweyfach vom Halß an / mit 8 Füssen / davon zween forder-Füsse aus dem Rücken des einen Leibes über sich gekehret stunden. Dieser Haase ist Anno 1585 auff der Jagt im April bey Turckheim an der Saar gefangen / und den Herren Pfaltz-Grafen Johanni Casimiro nach Fidelsheim alsobald zugesand worden. Vid. Ephem. nat. cur. Ann. 2. observ.

Noch ein ander seltzames Haasen-Monstrum ist Ao 1650 auff dem Gefilde des Herren Grafen von Gelhorn bey Peterswalden ohnweit Bilitz in Sachsen unter dem Korn auff dem Felde gefunden worden. Dieser Haase hatte nur einen Kopff und 2 Ohren / drey forder- und 4 hinter-Füsse / und von der Mitte des Bauchs an einen doppelten Leib hinten hinaus / also / daß die Bäuche gegen einander gekehret stunden. Vid. Ephem. Ann. 2. observ. 94. pag. m. 168.

Der Raben Zeugniß.

ES ist eine hohe Frage / warum die verständigen Alten so viel auff das Vogel-Geschrey gehalten (welches GOtt verbotten Deut. 18. 10) und sonderbahre Leuthe bestellet / die Hüner gehalten / und von derselben Bezeugung das zukünfftige vorgesagt? Die Ursache ist / daß sie vermeint / die Vögel unter den Himmel und auff der Erden / haben eine genaue Verwandschafft mit den Geistern / wie der Han mit der Sonnen welcher Auffgang er verkündiget / und daß die kleinen Hüner (so wie die Schwachen und Krancken die Aenderung der Planeten leichter spüren / eine Trägheit spüren lassen / wann der unfreundliche Saturnus oder Mars die Sonne übel anblicket. Also sind die Krähen oder Dolen Saturnische Vögel und wann sie dieses Gestirns übeln Zustand verspüren / begeben sie sich aus dem Wald / und bedeuten durch ihr Geschrey Hunger und Pestilentz. Die Raben riechen wo ein todtes Aaß ist / darvon sie sich nehren können / und die Hunde spüren des Wildprets und ihrer Herren Fußtritte / welches uns Menschen zu erkündigen unmöglich.

Die Vergleichung der Himmlischen uñ Irdischen Sachen ist in vielen befindlich / und wird von den Alten einstimmig behauptet. Die Erd-Gewächse haben eine natürliche Fühlung / welche in ihren Ursachen verborgen ist / als der Maulbeerbaum schlägt nicht aus / es sey dann die Kälte vorüber / die Wundkräuter vergleichen sich mit der Waffen-Spitzen / die Wider Gifft dienen gleich den Schlangen / die Lungenkräuter sind durchlöchert / rc. Alles aber was geschaffen ist / dienet GOtt Rache zu üben wieder die Bösen / wie wir aus nachfolgender Geschichte hören wollen.

Zween Räuber / die sich voñ anderer Schaden aus dem Stegräiff genehret / begegneten auff eine Zeit einem Kauffmann / deme sie nicht allein abnahmẽ was er hatte / sondern hinter den Busch führten / und damit er sie nicht verrathen möchte / ermordeten. Als er nun in Todes Nöthen / und durch sein flehentliches Bitten nichts erhalten konte / rufft er die vorüberfliegenden Raben an und bittet sie / daß sie doch diese Ubelthäter anmeldẽ / und zu gebührlicher Straffe bringen wolten

Die Raben fliegen schreyend fort / und geben dadurch gleichsahm zu verstehen / daß sie solche Bitt gehöret / und zur rechter Zeit ausrichten wolten. Die Rauber verlachten diesen Einfältigen/und fürchten sich noch für GOtt / noch für den Vögeln unwissend/ daß er auch durch die geringste Thiere/ als Mücken/ Frösche / Ameyssen und allerhand Ungezieffer straffen kan / wie an der Geschichte von Pharao zu Mose Zeiten / zu lesen.

Drey Tage hernach sitzen diese zween in einem Wirts-Hauß / uñ verzechen mit einander den abgenommenen Raub / massen übel gewonnenes Guth nicht auff den dritten Erben kommet / nach dem Sprichwort/übel gewonnen/ übel geronnen / weil in solchen Guth der Fluch Gottes lange hernach/ oder auch wohlalsobald verspüret wird / daß solches kein Verständiger geschencket wünschen sol.

In dem sie nun/ wie gesagt/ frölich sind/komen viel Raaben / und setzen sich auff einen Lindenbaum für dem Wirthshause/ mit einem solchen Geschrey/daß nicht nur die zween Räuber / sondern auch alle die es anhörten/ dafür erschrocken; massen alles Geschrey der gantz schwartzen Vögel für unglückselig und für ein böses Zeichen gehalten wird/hingegen aber andrer farbe-Vögel sollen glückselig seyn / wann sie sonderlich zu der rechten Hand des/ der sie höret / sitzen oder fliegen.

Für diesen Galgen-Geschrey entsetzet sich der ein Räuber/ sagend: Hör doch unsers Mannes Zeugen; Der andrelachte darüber jedoch mit erblastem Angesicht/und scheuete den Keller/ der ihnen zu trincken gebracht/ und es angehöret/von seinem Gewissen überwiesen / daß er unschuldig Bluth vergossen / welches gegen den Himmel umb Rache schreien würde.

Der Keller meldete diese Rede seinem Wirth an; der Wirt wuste/daß vermittelst der Raben / eind todter Leichnam unferne davon gefunden welcher bereits sehr zerfressen/von der Obrigkeit einzugraben befohlen worden / und faste alsobald den Argwohn / daß diese Gesellen den Mord begangen.

Dieses will er gleichwol der Obrigkeit anzeigen / weil ihm der Kauffman bekant gewesen/und vormals bey ihm gezehret / daß er seinen Tod zu rächen/u. dan den Weg zu versichern Ursach hatte/ massen er von den Reisenden seine Nahrung suchen muste. Gibt deßwegen den Gesellen einen Trunck zum besten / und sendet inzwischen solches der Obrigkeit anzumelden.

Die Schergen kommen alsobald / und nehmen diese beede in Verhafft/sondern sie von einander ab/und der Bannrichter verhöret sie/ wie gebräuchlich/wer sie wären? Was ihr Gewerb? Wo sie herkommen / und hin wolten? Endlich/ ob sie nicht darbey gewesen / als einen Kauffmann auff die Taschen geschlagen worden? rc. Diese zween treffen zusammen wie die alten Susannä Männer/und verreden sich/daß man sie an die Folter wirfft/uñ die Warheit heraus zwinget.

Diese Gesellen bekenneten/ daß sie die Rache Gottes über sie verspüreten/un ob zwar niemand bey der Mordtaht gewesen/ als die Raben / daß doch ihre Zeugschafft ihnen das Gewissen reg gemacht / und sie des Abgeleibten Befehl vermittelst göttlicher Schickung/ treulich ausgerichtet. Diese zween haben also empfangen/ was ihre Tahten werth waren/ und sind lebendig gerädert worden/ zwischen Genua und Livorno/ einem Flecken/ dessen Nahme der Erzehler vergessẽ.

Hieraus ist zu beobachten / daß von allen verborgenen Sünden zu verstehen/was dorten Salamon Eccles. 10. 20. von den Verläumbdern und Afftererdungen der Könige saget : Die Vögel des Himmels führen die Stimme / und die Fittig haben/sagens nach. Wer will etwas verbergen für dem/ der das Aug gemachet/ und das Ohr geschaffen hat? GOTT ist allwissend / und erkennet auch unsere Gedancken/ wie solten ihme/dann unsere Wercke verborgen seyn / daß er sie nicht zu verdienter Straffe/auff unerwarte Weise/solte ziehen können?

Die

Die wunderliche Verblendung.

Die Zauberische Verblendung lässet sich füglich vergleichen mit einem grünen Glaß / durch welches alles grün scheinet / was man siehet : Also wird das Aug / welches der getreuste Zeug seyn soll / betrogen / und kan solches nicht übernatürlicher / sondern auch in der Sehekunst natürlicher Weise beschehen / wie allen denen bekant / welche die die geringste Wissenschafft hiervon haben.

Kan der Satan sich in einen Engel deß Lichts verstellen / warum solte er nicht auch die verliebten Blinden verleiten und verblenden können? Hievon handelt nachfolgendes Exempel / welches ein Spanier zu Cajetta erzehlte.

In Andalusia verliebte sich eine vornehme Weibs-Persohn in einen Rittersmann Ramiretz genant ? Er war jung / schön / reich und höfflich / hatte aber einen Abscheu vor der Persohn / welche nicht unterliesse seine Gunst zu erlangen. Er hätte wohl mit den Poeten sagen können :

Krispina lieb' ich nicht / du magst die Ursach fragen?
Krispina lieb' ich nicht / sonst kan ich keine sagen.

Zu deme wurde er auch anderwerts gefangen / von einer Jungfrau höheres Standes und besseres Verstandes daß er also mit derselben sich in eheliche Handlung eingelassen.

Als nun Krispina sich von Ramiretz verachtet sahe / und doch ihr eingebildet / daß sie ohne ihn nicht leben könte / fügte sie sich aus Verzweifflung ihren Willen zu erlangen / zu einem Zauberer / welchen ihr versprochen / den Ritter Rameritz / zuwegen zu bringen / sie solte nur sagen / den Orth / und die Zeit / da sie seiner geniessen wolte.

Dieses richtete der Bößwicht solcher gestalt durch eine Verblendung zuwegen / deß Elio ein Buler umbesagte Crispina / der sich gleichfals wegen ihrer bey dem Zauberer angemeldet / in deß Ramiretz Gestalt und mit seiner Stimme redend zu ihr in den Garten gekommen / und nach ehelichem Versprechen mit ihr sündlich zugehalten.

Der Ort wo sie zusammen zu kommen pflegten war ein Gartenhauß / alldar blieben diese beede viel Stunden zu unterschidlichen mahlen / und sagte dieser angestelte Ramiretz / das Spiel zu bergen / in allen Gesellschafften sich ihrer nicht annehmen wolte / sondern seiner Paulina zum Schein auffwarten / und daran solte sie sich nicht ärgern / weil sie das Werck und jene das Wort hätte.

Mit dieser List liesse sich die betrogene Krispina abweisen / biß endlich dieser blaue Dunst und nichtige Rauch / durch Frucht in ihrem Leib / das Liebes-Feuer offenbahret / und sie Ramiretz in ihrer Gesellschafft / als sie gehöret / daß er mit Paulina verlobet / und nechster Tag getrauet werden solte / wegen gethanen ehlichen Versprechen beweglichst zugeredet / und gebeten / er wolle sie ja nicht in Schanden stecken lassen / rc.

Ramiretz wolte hierum nichts wissen / und konte nicht gestehen / was er nicht gethan / muthmassete deßwegen / daß ein Betrug müsse vorhanden seyn / und bejahte / daß er endlich gewillet / Paulinam zu Kirchen und Strassen zu führen / und daß ihm alle erzehlte Umbstände gantz unwissend? Krispina wolte hierüber von Sinnen kommen / ruckte ihm seine vermeinte Untreue auff und draute die Sache durch einen ordentlichen Einspruch rechtlich auszuführen.

Nachdem sie nun mit Unwill geschieden / meldet sich der falsche Ramiretz wieder an / zu bestimbter Zeit an bewusten Orth zu erscheinen / und sich erbietend / mit ihr von wichtigen Angelegenheiten unterredung zu pflegen. Krispina bestellet Leuthe / die den treulosen Gesellen / wie sie ihn nennete / handvest machen solten / welches auch nach gegebenen Zeichen erfolget. Dieser Häscher sahen ihn für Elio / Krispina aber vor Ramiretz an / und hierüber wird der Betrug eröffnet

net/und die Zeit der Verblendung hatte sich geändert. Elio lässet sich nieder auf seine Knie/ sichu. seine grosse Liebe anklagend/ welche ihn gezwungen/ dieses Mittel zu ergreiffen/ so sie auch gegen den rechten Ramiretz zu Wercke bringen wollen. Auff Einrathen der Krispina Freundschafft / wird dieser Fehler mit dem Ehstand erstattet / so groß aber ihre Neygung in verblendetem Irrthum gewesen / so groß ist ihre Abneigung nach erschienener Warheit erfolget. Ramiretz hat gleichfals Paulinam gefreyet/ und so viel Glück/ als Elio Unglück gehabt.

Hieraus entstehet eine schwere Frage : Wie doch die Geister der Menschen Leiber erregen und bewegen können? allermassen hier die Augen der beeden Verliebten mit ihrem Sinne verblendet worden. Ausser Zweiffel ist solches aus Göttlicher Verhängnüß geschehen / weil der böse Geist über die Unkeuschen Macht hat / wann sie sonderlich ihr Vertrauen von Gott ab/ und auff seinen Feind den leidigen Satan setzen/ wie diese beede gethan.

Solches kan auch den Frommen in der Versuchung begegnen/ und wir dann Matt. 4 lesen/ daß unser Heyland / als er in leiblicher und sichtbahrlicher Gestalt auff Erden gewandelt / von dem bösen Feind in die Wüsten geführet worden und von dar auff die Zinne des Tempels. Weil nun solches übernatürlicher Weise geschehen/ suchen wir vergebens natürlicher Ursachen/ massen uns die einschafft solcher Geister/ fast unbekand/ und auch unerforschlich.

Die mißhandelte Tugend.

Die so genante stumme Sünde ist wol eine von den grössesten/ welche ohnerachtet sie stum genandt wird/ nicht auffhöret aus allen Kräfften nach dem Himmel zu schreyen. Von den Türcken/ Persen und Indianen/ insonderheit von den Barbaren wird sie sehr geliebet/ und practiciret / und es scheinet/ als wann die Italiäner von solcher ihrer benachbarten Seuche schon grossen Theils inficirt wordē: besser ists/ daß man wenig als viel davon redet/ dannenhero ich bloß ein Exempel desfals anführen will.

Als Ao. 1634 der Persische Sach Sefi mit seinem Heer zu Felde zoge/ die Stadt Ervan an den Türckischen Gräntzen einzunehmen/ befand sich dabey auch unter andern ein Obrister / welcher einen schönen ehrbahren Knaben hatte. Diesen hat er / als er einsmahls sehr berauscht aus des Königs-Quartier nach Hause kommen/ mit Gewalt seinem Willen unterwerffen wollen/ weil er zuvor in etlichen mahlen mit Güte nichts von ihm gewinnen können. Der Knabe aber/ als er siehet / daß er sich vor seinem Gewaltthäter nicht mehr schützen kann/ ergreifft den Dolch/ welchen der Obrister / nach Arth der Perser im Gürtel trug/ und stösset ihn den Obristen durchs Hertz Als am folgenden Morgen die Obristen und andere Officierer / dem Könige auffzuwarten/ sich wieder einstelleten / und der Entleibte gemisset wurde/ fragte der König/ wo er bliebe? dann er pflegte ihn vor andern gerne umb sich zu sehen. Ihm ward geantwortet : Er wurde ihn nicht wieder sehen/ dann sein Knabe hette ihn erstochen. Der Knabe/ als er gefordert ward / erzehlte den König/ wie er etliche mal zu solchem Laster / woran er einen Greuel hette/ vom Obristen wäre genötigt/ und gestern gar mit Gewalt angegriffen worden/ er hätte ihm aber auff keine andere Weise begegnen können / sondern wäre gezwungen worden/ seine Ehr auff solche weiß/ als erfolget/ zu retten/ bäthe deswegen umb Gnade : Der König entrüstete sich hefftig hierüber/ lässet den Knaben mit Hunden hätzen / und als die zween erste herzugeführte/ ihn nicht angreiffen wollen / sind 2 Englische grosse Docken herzugebracht worden/ welche dem Knaben / weil er im Lauffen hat müssen gefället werden / grimmiger weise angefallen/ und dieses unschuldige Bluth lebendig zerrissen haben. Darauff ist in kurtzer Zeit eine erschröckliche Pest im Persischen Lager entstanden/ welche in wenigen Tagē etliche tausend hingerafft hat. Olearius in seiner Persischen Reisebeschreibung l. 25 c. 15. pag. 593.

Die Maltheſiſche Unter
irrdiſche Wohnungen

Die Kalthesische Unter
irrdische Wohnungen

Die Unterirrdische Wohnung in Maltha.

Wir haben die Unter-Welt / zusambt ihrer inwendigen Beschaffenheit in verschiedenen Stücken betrachtet / wann aber auch dahin zu zehlen sind die Wohnungen unter der Erden / in denen sich einige Menschen / ja manchmahl gantze Nationes auffhalten / so muß ich auch etwas davon melden / dieweil es etwas ungemeines in diesen Ländern. Es wird aber der curieuse Leser dieses Orths vergeblich erwarten / eine Beschreibung der unterirdischen Felsen-Wohnungen der Alten Troglodyten oder Nasamonen an dem rothen Meer / deren unglückseelige Nachkömlinge sind die heutige Arabische Schwermer in dem Steinichten und sehr wüsten Theil Arabiens / welche aus angebohrner Faulheit von keiner Arbeit wissen wollen sondern sich lieber in grossem Mangel / in Hunger und Kummer behelffen in den ausgehöleten Stein-Klippen / in welchen sie Tag und Nacht mit ihren Weibern und Kindern wohnen / und keine andere Nahrung haben / als die sie von denen vorbeyreisenden Kauffleuten und Pilgern erschnappen / denen sie mit ihrer Lantze auff den Dienst zu lauren pflegen :. Ihre Weiber wissen auch selbst in den Kindesnöthen von keinen weichen Feder-Betten / oder Baumwollenen Matrassen / ein Sack voll rothes Sands kan ihnen deren Stelle gnugsahm vertreten / aber das ist ihrer Faulheit Schuld / dann wolten sie arbeiten und hetten Lusten das Land zu bauen / so würden sie noch in diesem oder jenem Land Gelegenheit finden / ihr Brodt reichlich zu erwerben. Ich will die Christenheit ein wenig durchwandern / umb zu sehen / ob auch in derselben dergleichen unterirdische Wohnungen anzutreffen sind / und hierinnen kan uns niemand besser / als der hochgelahrte und sehr erfahrene Iesuit Kircherus an die Hand gehen / welcher solche seltzame Wohnungen und Felsen-Häuser mit seinen Augen besichtiget / davon er in dem herrlichen Tractat, den er mit recht nennen mag / die Unterirdische Welt / also discurirt.

Als ich Ao. 1637 zu Maltha mich auffhielte / begab sichs / das ich ein Tags mit dem Groß-Meister des Malteser Ritter-Ordens / Johanne Lascari, auff ein lustiges / und überaus anmuthiges Vorwerck spatziren fuhr / woselbst hochbesagter Groß-Meister / nachdem wir von der Natur und Eigenschafft der Insul Maltha oder Melite eine lange Unterredung gehalten / mir erzehlet / es were in jenem Benachbarten Hügel eine bewohnte unterirdische Behältnüß einiger ihm unterthänigen Leuthen / und möchte er gerne sehen / wann ich die Mühe wolte nehmen / solche Wohnstätte zu besuchen / und die wunderseltzame Geschicklichkeit / so die Menschen in Zurichtung solcher eingewölbten Wohnungen angewant / in Augenschein zu nehmen. Ich gab so viel zu verstehen / mir könte nichts angenehmers wiederfahren / worauff er mir einen Führer / so des Weges und der verborgenen Gängen wohl kündig / zugeordnet / und bin ich also nach derselben Behausung spatziret / welche die Leuthe in Arabischer Sprache (deren man sich dieses Orts als welcher gar nahe an Africa, wo die Araber ihre Sprache allenthalben ausgebreitet / stösset / überal bedienen) Ghaar Kebir, das ist / die grosse Höhle genant wird. Wie ich demnach durch die Haupt-Pforte / welche weit und breit offen stund / hinein gegangen / habe ich dieselbe voller Menschen beyderley Geschlechts / Knaben und Mägdlein / so in Baurischer Kleidung daher traten / angetroffen. Und obs gleich das Ansehen hatte / als wohneten sie unordentlich / verwirret und zerstreuet unter einander / so besaß dannoch eine jedwede Haußhaltung ihr besonder Quartier und Wohnstätt / so entweder durch die Kunst oder durch die Natur gemacht war / in solchen Behausungen war alles gar artlich in gewisse Zellen und Gemächer abgetheilet / und eine jede

Arth von Lebens-Mitteln in ihren eigenen Behälter geleget. Hie sahe man ein Ruhe-Bette in den harten Stein gehauen/dort einen Speise-Brodt-oder Käse-Behälter; anderswo erblickte man die eingehauene Ställe vor die Kühe/ Rinder/Schaffe und Esel/ wie auch Nester vor die Hüner; Es mangelte ihnen auch nicht an irdenen Gefässen und Töpffen/darinnen man gleich wie Cisternen das Wasser auffheben kunte. Die Wand war mit langen Ketten von Zwiebeln und Knoblauch/als wie mit einen Rancken-Reichen Eppich oder Epheu bezieret. So sahe man auch an den Ofen/so zum Brodbacken verordnet sind/gantz keinen Mangel.

Es ist ferner in solche unterirdische Höhlen durch die Ritzen und Löcher der Felsen/so zu diesem Dienst/mit besonderem Fleiß gemacht/ das Tags-Licht so gemach und geschicklich eingeleitet/ daß denen Leuten darunten weder Wind noch Regen so leicht schaden kan. Die Oefen hatten gleichfals ihre Schorsteine/ damit/ wann das Feuer ohne Camin brennete/die Einwohner von dem durchs Gewölbe ziehenden Rauch nicht möchten erstickel werden.

Des Tags über musten ausserhalb den Höhlen die Bauren Frohnen und Arbeiten/ oder sie suchten und schafften in den umbliegenden Orthen / was ihnen zu ihrer Leibes Nahrung von nöthen / da unterdessen die fleissige Hauß-Mütter und Töchter am Spinrocken sassen / und Käse machten / und andere dergleichen weibliche Handthirung und Hauß-Arbeit trieben. Anstatt des Brenn-Holtzes bedieneten sie sich/gleich denen Egyptiren und andern Africanern / des Viehmists / den man daselbst an der Sonnen dörret / und zu brennen tüchtig macht. Imübrigen sind die Leuthe starck von Leibe/und sagt man/daß sie noch halb so alt werden/ als Leuthe so anderwerts an gesunden Orthen wohnen. Ja das Bauren-Volck/welches wohl zu verwundern ist nicht heßlich sondern wohlgestaltet.

Nach diesen unterirdischen Klüfften tragen sie ein solches Verlangen / daß wann ihnen nach der Stadt Maltha / oder vielmehr nach der Valetta zu gehen/umb ihre Wahren zu verkauffen oder andere Sachen einzuhandeln auffgebürdet / sie nicht anders als Vertriebene oder ins Elend verwiesene Leuthe/gar ungern sich auffhalten lassen/sondern zur Stunde nach Verrichtung ihrer Geschäfften / wiederumb nach ihren Speluncken zu eylen/und niemahlen ausser denselben übernachten/man mag sie bitten / oder es mag auch eine Hinderniß sein/wie sie immer wolle. Von Rind-und Hüner-Fleisch enthalten sie ihren Mund / damit sie es verkauffen/ und Geld daraus lösen mögen / und vergnügen sich gerne mit Milch / Käß/ Brodt/Zwiebeln und anderm Kraut. Der Groß-Meister/ damit er solches alles mit dem hellen Augenschein beglaubte/hieß einen Tisch decken/und einen Theil desselben mit allerhand Fleisch und andern leckeren Speisen / so von seiner herrlichen und prächtigen Taffel übrig geblieben/den andern Theil aber mit Käß/ Zwiebeln/Knoblauch und einem dicken Gemüß/ so sie Macronen nennen/ besetzen: Hernach seine Troglodyten oder Speluncken-Wohner/die er umb in der Küchen auffzuwarten / aus ihren Höhlen hatte zu sich kommen lassen/an den Tisch nieder sitzen / welche das Fleisch und die übrige Leckerbißlein mit keinem Finger berühret/ sondern nur gleich die Speisen/deren sie gewohnet / und die ihnen viel besser schmecketen/angefallen/ selbige mit vollen Fäusten zu sich gerafft / und gleich wie Hunde hinein geschluckt haben.

Man findet aber nicht in der Insul Maltha allein solche unterirdischen Wohnungen/sondern die nahe dabey gelegene kleine Insul Gozo ist auch damit versehen/als in welcher vor angerührter Kircherus eine gantze Speluncke voll Menschen gefunden / welche eben auff solche Weise/ wie die in erstbeschriebener / ihr Leben geführt. In diesen beyden Insuln reden die Einwohner die Arabische Sprach pur und lauter / ohne einige Vereinigung und Zusatz der Italiänischen oder andern; Weßwegen vielmahl die Maroniten/ wann sie nach dem Berge Libanon wieder

umb zu kehren willens / umb auff eine gute Zeit und Wetter zu reisen warten / zu ihnen zu gehen pflegen / damit sie ihnen in Arabischer Sprache Messe lesen / und die Christl. Lehre erklähren; sintemahl diese Troglodyten keine unverständige / tumme / wilde oder des Christlichen Glaubens beraubte Leuthe sind / sondern sie halten ihr Gebeth täglich mit grosser Andacht / haben stets einen Rosenkrantz in den Händen / und hören auch alle Son- und Fest-Tagen in dem nechsten Dorff ihre Messe. Ja sie haben auch in ihren Höhlen die Bilder des Gekreutzigten / und der hochgelobten Jungfrauen an geziemlichen Orthen stehen. Lasset uns nun auch betrachten

Die Hetrurische Troglodyten.

Als offt angezogener Kircherus Ao. 1659 die Landschafft Toscana / welche man auch Hetrurien, Tuscien oder das Groß-Hertzogthum Florentz nennet / durchgewandert / und einsmahls / umb die Gelegenheit des umb Viterbo her liegenden Landes zu erlernen / durch eine Wiesen spatziret / ist er erschrocken über den erblickten Rauch / welcher hin und wieder / bald hier bald dort aus der Erden herfür dampfete / dann er stunde in den Gedancken / diese Gegend muste einen schweffelhafften Grund haben: Weßwegen er seinen Gefährten gefragt und gebeten / ihn doch zu berichten / was dieser Rauch zu bedeuten hette; dieser hat hierauff gelacht / und zur Antwort gegeben / daß selbiger Rauch kein auffsteigender Dunst oder Dampff aus der Erden sey / sondern von dem Camin-Feuer entstehe / welches in den Haußhaltungen derer Leuthen / die in den Klüfften unter dieser Wiesen wohneten / sich befünde. Bald darauff / nachdem sie ein wenig weiter fortgangen / zeigte er ihm eine Tühr / dadurch man in ermeldte Wohn-Klüffte hinein gehen kunte. Sind demnach hinab gegangen / und eben einer solchen Beschaffenheit / und Ordnung daselbst ansichtig worden / wie er von den Malthesischen Erd-Wohnungen kurtz vorher erzehlet. Stühle und Bäncke / Behälter und Gemächer waren in natürlichen und lebendigen Felsen gehauen / jedoch viel weiter und geraumer als in den Malthescr Klüfften / dann dieses war ein unterirdisches Dorff / unter der höchsten Jurisdiction des Fürsten Chamilli Pompeius. Auswendig sahe man die Kirche. Die Einwohner sind alle Bauers-Leuthe / dem Feld und Ackerbau ergeben: Inmassen diese letzte Klufft von viel angezogenem Kirchero in dem Buche / welches er die Toscanische Reisebeschreibung (Itenerarium Hetruscum) nennet / umbständlich beschrieben ist. Ich fahre fort dem curieusen Leser darzustellen

Die Asiatische und Grünländische Erdwohner.

Es berichtet uns der edle und wohlgereisete Schlesische von Adel / Frantz Ferdinand von Troilo, in seiner Reise-Beschreibung / daß er Ao. 1667 einen Zug von Jerusalem nach Constantinopel gethan / da er zusambt seiner bey sich habenden Gesellschafft in Natolien oder Klein-Asien / an eine Gegend gelanget / da alles sehr theuer / und an Wasser / Holtz und Brodt fast nichts zu bekommen gewesen / anstatt des Holtzes waren die gantze Felder daselbst mit Lavendel bedecket / worinnen viel tausend Schaffe und Ziegen weideten / die sich anstatt des Wassers mit dem frischen Morgenthau sättigen und erquicken: Die Dörffer / deren man verschiedene angemerckt waren wegen der unträglichen Sonnen-Hitze gantz tieff unter der Erden / gleich die Dachs-Löcher eingegraben / darinnen die Leuthe sambt den Ihrigen wohneten / und hat man von aussen gantz kein Hauß / oder dergleichen zu sehen bekommen. In einem jeden von solchen Dörffern hat man einen Brunnen / welche aber dermassen tieff / daß man in einem gantzen Tag kaum etliche

wenige Eymer Wasser heraus bringen kan/doch sind diese Wasser-Eymer ziemlich groß/und das Seyl/daran sie auffgezogen werden/etliche Feld-Wegs lang / da dann an dasselbe zween Püffel gespannet werden / welche den Wasser-Eymer müssen herauffziehen/ doch soll dasselbe bißweilen gantz und gar verseihen / und auff 8 oder 9 Tage lang weg blieben. Der Weg darin diese Püffel Ochsen beym Wasser ziehen gehen/ist von den steten hin und hergehen dermassen ausgehölet / daß man in denselben weder Ochsen noch Reuter kan zu sehen bekommen, Hieraus ist leicht zu beschliessen/das diese Wasser-Brunnen über 1000 Fuß tieff seyn müssen/dergleichen man wenige finden wird.

Sonsten berichtet auch eine Dähnische Chronick/daß/ als die Farth nach dem alten/nunmehr aber gantz verlohrnen Grünland / annoch im Schwange gegangen/ sich unterandern auch ein Frießländisch Schiff dahin gewaget / und seyn die Leuthe an Land getreten/ da sie nahe bey dem Ufer etliche in die Erden gegrabene Hütten gefunden / umb welche her grosse Hauffen Metal-Steine gelegen / aus denen Silber geglåntzet / welches bey ihnen eine Begierde erwecket/etliche Stücke davon mit nach dem Schiffe zu nehmen/ und habe demnach ein jeder so viel auffgeladen / als er habe tragen können. Aber als sie mit dieser Beuthe auff den Rückwege gewesen / weren aus denen unterirdischen Wohnungen etliche garstige / und dem Ansehen nach erschröckliche Leuthe herfür gesprungen / welche einem Teuffel mehr als einem Menschen gleicheten / sie waren versehen gewesen mit Bogen / Schleudern und sehr grossen Hunden/nñ hätten den Frießländern gar eyfferig nachgesetzet/welche nach ihren Schiffen geeylet/beydes ihre Beuthe/ und ihr Leben zu erhalten/doch were einer davon / der nicht so fertig zu Fuß gewesen/in der wilden Leuthe Gewalt gerathen/welche ihn in einen Augenblick in Stücken zerrissen. Es meldet die Dähnische Chronick gar weitläufftig von dieser Farth/und berichtet endlich/daß diese Grünländische Gegend voll Reichthumb ist. Wovon ein Sprichwort entstanden/Saturnus habe hierinnen seine Schätze verborgen/aber das Land werde von lauter Teufeln bewohnet.

Jmübrigen ist kein Zweiffel/ daß noch hin und wieder an verschiedenen Orthen in der Welt viel Leuthe unter der Erden wohnen/von denen man aber biß dato noch keine umbständliche und genaue Kundschafft erlanget / dannenhero wird der günstige Leser mit demjenigen / was die Historici deßfals angemercket / und anitzo aus denselben an diesem Orthe angeführt / Vor willen nehmen.

Die wunderbahre Rettung.

Bey dieser Materie von unterirdischen Wohnungen und Höhlen fället mir eine nachdenckliche Geschickte ein/welche dem curieusen Leser mitzutheilen / ich keinen Umbgang finde / dieselbe aber handelt von Paulo Odontio, der Ao. 1602 den 2 Aprill auff dem Schlosse Waldstein/in Steuermarck (worauff er 4 Jahr das Evangelium geprediget) von der Inquisition auffgesucht/und zu Grätz gefangen gesetzet/ hernach zum Schwerd / folgends aber auff die Galeen verdammet worden den 9. Julii gemeldten Jahrs. Es erzehlet aber ersagter Odontius den gantzen Verlauff mit seinen eigenen Worten wie folgt:

Nach verlesenem Urtheil waren so bald etliche hohe Priesters Knechte aus der Inquisition vorhanden/welche mich in die Eysen schmiedeten/ auff einen Wagen setzeten. Und nachdem ich offendlich auff dem Marckte von meinen lieben Beicht-Kindern Abschied genommen / und sie mich mit viel Klagen/ Weinen und Händedrucken gesegnet hatte / und ich sie wiederumb/wurde ich in grosser Eyl also verwahret / und eingeschmiedet/mit 8 Soldaten begleitet / 30 Meyl-

wegs auff einer Kutschen in Krain biß auff Ober-Labach/ wie auch allenthalben durch die Städte mit einem sonderlichen Triumph und Schauspiele/ nicht anders/ als wenn sie einen Türckisch Bassa gefangen brächten/ eingeführt.

Dieweil nun aber von Ober-Labach aus in Welschland mit Wagen zu reisen unmöglich ist/ weil die Pässe so enge und böse/ daß an manchem Orth die einzele Saum-Rosse schwerlich durchkommen können / musten meine Hütter Nothhalben mich an den Füssen von den Eysen loß machen/ damit ich zu Rosse sitzen und reiten kunte/ zogen also ich und der Furirer zu Roß/ die andern Oelberger aber giengen vorn und hinten mit starcker Hut und guter Ordnung den 5 Augusti/ am Tage Oswaldi/ des Montags biß auff Senosetsch/ (al. Tsinoschiz,) ein kleines wolverwahrtes Städlein in den Welschen Gräntzen drey Meylen von Triest / an dem Adriatischen Meerport gelegen/ da ich solte dem Bischoff selbiger Orten zugestellet/ und hernach auffs Meer gesetzet/ und endlich dem Pabst überliefferet werden.

Aber was geschiehet? Der ewige treue GOtt der zwar nicht wolte / daß ich durch menschliche Hülffe und interposition solte loß gemacht werden/ kommet eben zur letzten Stunde/ da nun alle Menschliche Hülffe und Rettung aus und verloren war/ erweiset sich hiemit/ das es recht heisse; Ubi definit auxilium humanum, ibi incipit divinum.

Da wir nun in obgedachtes Städlein gegen den Abend ankommen/ und alda bey dem Richter zur Herberge einkehrten / führten mich die Furirer und die andern Soldatē mit grosser Gewahrsam in das Ober-Zimmer/ hüteten meiner daselbst biß zum Nacht Essen / unterdessen warteten die andern der Pferde im Stall. Wie nun alles allenthalben woll bestellet und verrichtet war/ und man itzt den Tisch bereiten und speisen wolte / begehrte ich meiner Nothurfft halben (sal. ven.) hinunter in den Hoff. Der Steckenknecht gienge mit mir / meiner zu hüten/ da ich hinab ins Hauß kam/ zeigte er mir einen gewölbten Stall/ darein ich gehen solte/ er aber trat vor die Stall-Thür / also daß er beydes die Stall- und Hauß-Thür gleich in Händen haben / und darauff sehen kunte/ zu dem so war auch die Stal selber albereit geschlossen. Was begibt sich aber? Eben der GOtt/ der den Apostel Petrum durch einen Engel auß dem Gefängnüß durch die verschlossene eyserne Thüren führen ließ/ da Petrus solches wenigstens verhofft hätte/ eben in der letzten Stunde und Nacht / da er des Morgens frühe vor Herodem gestellet/ und vom Leben zum Tode solte gebracht werden; derselbige GOtt erneuerte an mir dißmahl solches Wunderwerck reichlich und klährlich. Den da ich gleich des morgenden Tages den Päbstlichen Ketzerbrennern/ den Italis, solte übergeben und auffs Meer gesetzt werden / da kam GOtt eben mit seinem heiligen Engel des Nachts zu vor/ da ich doch nimermehr solches hette hoffen und fast glauben können / und führte mich mit Petro durch alle verschlossene Thühren und Riegel.

Denn da ich vom Steckenknecht im Stall also verwachet und verwahret wurde / da zeigete mir der Engel des HErren hinten am Stall eine andere Thüre / die von ihr selbst offen stund. Als ich zu derselbigen gieng/ sahe ich fürs andere ein kleines Mäuerlein/ bey welchem mir allererst recht einfiel / wenn vielleicht dieses die Stadt-Mauer seyn/ so könte ich mit der Hülffe Gottes meinen Feinden dießmahl entwerden / und mit S. Paulo dem Apostel mich über diese niedere Mauer schwingen. Ich ging hinzu/ und fand eine kleine Thür durch diese Mauer. Solche Thür war ohne Schloß; Ich that sie auf/ da wurde ich erst der rechten grossen und hohen Stadt-Mauer gewahr/ deßhalben mir die Hoffnung zur Erledigung wieder entfallen wolte.

Aber in diesen Gedancken zeigete mir Gott der Herr ein klein Thürlein auch durch die rechte hohe Stadtmauer / welche Thür mit Eisen überzogen und wohl beschlagen/ auch mit einem grossen Riegel sambt einem Schlosse an ei-

ner Ketten hangend/wohl verwahret war. Aber höre lieber Christ / es muste aus sonderbahrer Schickung und Geheiß Gottes auch diese eiserne Thür und Schloß mir unversperret seyn. Derowegen ich mich zu retten durch diese Thür eilete/ über den Bach/ welcher nahe an der Stadt-Mauer floß/sprang/uñ liefe eilend/was ich konte/in den nächsten Wald.

Die schnelle Verfolgung.

DEm Steckenknechte werde ich ohn Zweifel etwas zu lange seyn aussen gewesen. Und da er die erste Stallthüre auffgethan/ und mich auf sein Ruffen nicht ersehen noch hören können/ wird ers alsbald denen andern Oelbergern angezeiget haben / der Prædicant sey verschwunden.

Darüber sie nicht wenig erschracken/ kamen alle mit Fackeln/ Lampen/ Stangen und angezündeten Spänen gelauffen. Weil es aber bereit finster und Nacht war / dienete mir solches Feuer zu meinem sonderlichen Vortheil. Denn ich sie wohl sehen kunte / wo sie hinaus wolten. Derowegen ich mich je länger je mehr von ihnen schluge/weil sie mich im finstern nicht sehen kunten. Welches Nachjagen bis zur Mitternacht währete/ und mir alsdenn ein wenig Zeit zu ruhen gelassen wurde. Des Morgens aber hatten sie sich allenthalben aus- und eingetheilet/ Bauern und Hunde zu sich genommen / und egleten mir auf allen Seithen nach/bis sie mich in einem Holtze/da ich das Eysen/welches mir an den lincken Arm geschlagen war/ mit einem Steine öffnen wolte/ wiederumb erhöreten / und mich antraffen / auch so hart auffs neue an mich kamen/ daß vier Bauern bereit auff mich schryen / und nicht einen Steinwurff weit von mir waren / zu dem lagen mir die Hunde schon an den Füssen.

Die Hütter aber / weil sie die gantze Nacht nicht viel geschlaffen hatten / kunten für grosser Müdigkeit nicht wohl mehr fortkommen. Denn es wolte der gnädige Gott dasjenige/ was er an mir angefangen/zu einem guten und seligen Ende bringen. Derowegen er mich in ihre Mord-Hände nicht mehr übergeben wolte, ihren Muthwillen ferner an mir zu üben / sondern sie musten gleichsam mit Blindheit geschlagen werden/ damit ich ihnen auffs neue entrinnen könte. Denn es zeigete mir Gott der HErr einen sonderlichen Weg durch einen Acker / mit Hafer besäet/ in einen dicken Eichwald. Da ich aber nun bey zween Steinwürffen in vollem Sprunge in den Wald kommen war / wieche ich unversehens auff die rechte Hand / wendete mich gantz zurücke auf die rechte Seiten in den Wald/wie ich zur lincken Seithen hinein gelauffen war/ eilete hernach über eine kleine Wiesen/sprang bey 3 oder 4 Klafftern hoch hinab in eine Steinkluft / darinnen ich zwey gantzer Tag und Nacht unter dem Gesträuch verborgen / und mit dem Schatten der Flügel des Allmächtigen bedecket und verwahret lag.

Des dritten Tages gegen die Nacht machte ich mich aus meiner Hölen herfür / und reisete ungessen / und ungetruncken Tag und Nacht in den Wäldern/bis auff den 10 Augusti/da ich die Stadt Labach von ferne gegen Abend wiederumb ersehen möchte. Dieweil ich aber wohl abnehmen konte / es würden meine Verfolger und Hüter alle Pässe bey dem Schiffreichen Wasser/die Sau genandt/durch Krain/ nahe an Labach fliessend / eingenommen/ und alle Uberfahrende mit des Bischoffs und der Jesuiten Hülffe zu Labach verhütet haben/muste ich Noht halben an und neben dem Wasser hinauff über 5 oder 6 Meilweges gehen/damit ich allẽ verwachten Uberfahrten weichen und entgehen möchte. Unterdessen schickte mir der allmächtige Gott einen Bauern zu / der die Deutsche Sprache verstund/ demselbigen verehrte ich 24 Kreutzer / daß er mir behülfflich seyn wolte über das Wasser zu komen. Dieser gehet zu einem andern Bauer/ der

der ein Fischer war/ und erhält so viel bey ihm / daß er mich umb andere 8 Groschen über den Fluß in einen kleinem Kahne führete. Da ich hinüber kommen / traff ich den andern Tag zu Abend durch Schickung Gottes einen von Persohn vermahls unbekandten gottfürchtigen Christen auff dem Felde an / von demselben forschte ich nach einer richtigen Strassen / die mich durch die Länder in Oestreich führen könte. Und da ich nach langem Gespräch mich ihm zu erkennen gab / umbfieng er mich mit Weinen und Trähnen zeigte mir Gelegenheit / daß ich ohne Verzug Tag und Nacht unter GOttes Schirm über die höchsten Gebirge reisen kunte / biß mich Gott an diesen Orth in mein liebes Vatterland Meissen durch den Schutz seiner himmlischen Hütter sicher und ohne Anstoß gelangen lassen.

Das verfluchte Schloß.

Allhier muß ich dem Leser etwas erzehlen / welches erschröcklich und unglaublich zu hören / aber es kommet gleichwohl mit der vollständigen Warheit gar richtig überein. Als Ao. 1509. der unglückliche Zug der Creutz-Brüder in Preussen unter ihren Hoch-Meister Ulrich von Jungingen wieder Uladislaum II. König in in Pohlen vorgenommen worden / rieth Andreas Sangerwitz / ein deutscher von Adel / damahls Compter auff dem wohlbekandten Schlosse Christburg / allezeit zum Frieden / auch noch bey dem letztē Rahtschlage / da sonsten jederman zum Kriege stimmete / und der Feind schon im Lande war. Solches verdroß den Hoch-Meister / der es ihm zur Furcht auslegte / Sangerwitz der ein verständiger und tapfferer Edellmann / sprach zu ihm: Ich habe Ew. Gnaden zum Friden gerathen / wie ichs zum ersprießlichsten ansehe / und verstehe / uñ bedüncket mich noch Friede diene uns dieser Zeit Gelegenheit nach am besten. Weil es aber GOtt ausersehen / und Ew. Gnaden das Wiederspiel gefället / muß ich folgen / und will derselben in künftiger Schlacht / es lauffe wie es wolle / so manlich beystehen / und mein Leib und Leben bey ihr lassen / als getreulich ich jetzund zum Frieden rathe / welchem Versprechen er auch / als ein ehrlicher Biderman nachgelebet / und ist nebst dem Hoch-Meister / nachdem er sich ritterlich gegen dem Feind erzeiget / auff der Wahlstatt gebilleben.

Da nun der Compter zur Schlacht auszoge und gewapnet / mit seinen Leuten aus dem Schloß Christburg wegritte / begegnete ihm ein Chor-Herr / der seiner spottete / und fragte / wem er dañ in seinem Abwesen das Schloß anbefehlen wolte. Darauff antwortete der andere im Zorn: **Dir und allen Teuffeln / die zu diesem Kriege gerathen haben.** Als nun hernach die blutige Schlacht erfolgte / in welcher / wie gedacht / dieser von Sangerwitz umbkommen / hat in diesem Schlosse Christburg eine seltzame Teuffeley zu walten und zu regiren angefangen / daß hinführo kein Mensch darinnen bleiben noch wohnen kunte: Dann so offt die Ordens-Brüder im Schlosse assen / wurden alle Schüsseln und Trinck-Geschirr voll Bluths / wann sie aber ausserhalb assen / wiederfuhr ihnē nichts dergleichen. Wann die Knechte wolten im Stall gehen / so kamen sie in den Keller / uñ wusten nicht was sie thäten. Wann der Koch und sein Gesinde in die Küche gieng / fand er die Pferde darin stehen / und war ein Stall daraus worden. Wann der Keller-Meister seine Geschäffte im Keller verrichten wolte / so fand er an statt der Wein und Bier-Fässer / nichts als Häfen / Töpfe / Bulgen und Wasser-Tröge / und also gieng es in allen Dingen und Orthen wiedersinnig.

Mit dem neuen Compter aber / welcher von Frauensburg dahin kam / hielt es noch ein wunderlicher und ärger Spiel: Inmassen er einsmahls in den Schloß-Brunnen an den Barth gehangen ward. Ein andermahl ward er auffs oberste Dach im Schloß gesetzt / daß man ihn mit gros-

grosser Mühe / und nicht ohne höchste Lebens-Gefahr von dannen herunter bringen muste. auff einandermahl fing ihm der Barth von sich selber an zu brennen / davon ihm das Angesicht mercklich geschändet ward / es könte auch dieser Brandt mit keinem Wasser gelöschet werden / biß er zu letzt gar aus dem verfluchten Schlosse hinaus lieff. Also wolte hernach kein Compter aus diesem seltzamen Orth bleiben / wannenhero die Burck gar verlassen wurd / daß sie wüst stund nach der Verkündigung des von Sangerwitz / daß es recht eine Wohnung der Teuffel möchte heissen.

Zwey Jahr nach der Schlacht / da schon ein ander Hoch-Meister ins Regiment getretten / kam ein Bürger von Christburg / ein Schmidt seines Hardwercks nach Hause / der viel Zeit auff seine Wallfarth nach Rom zu gebracht: Als dieser von dem Gespenst hörete / vielleicht daß er die Warheit selber erfahren wolte / oder daß er / der viel Heiligthümer mit sich gebracht / so wieder die Gespenster dienen solten / ging er einstens Mittags-Zeit fürs Schloß / uñ fand auf der Brücken stehen des Compters Bruder / welcher auch mit in der Schlacht gebliebẽ war. Diesẽ kante er alsobald / meinte auch / er wäre ein rechter Mensch / dann er hatte ihm ein Kind aus der Tauffe gehoben / und hieß Otto von Sangerwitz / tratt derwegen zu ihm und sagte: Ach mein Herr Gevatter / ich bin erfreuet / daß ich euch frisch und gesund mag sehen / man hat mich überreden wollen / ihr seit auch in der Schlacht mit umbkommen / ich bin aber froh / daß es besser ist / als ich gemeinet / und wie stehets doch in diesem Schlosse / davon man so viel seltzame Dinge erzehlet? Das Gespenst sprach zu ihm: Komme mit mir / so wirstu sehen / wie man alhier haus hält. Der Schmid folget ihm nach die Wendel-Treppe hinauff. Da sie in das erste Gemach gingen / funden sie ein hauffen Volcks / so nichts anders thäten / als in Würffel und Charten spielen / etliche lacheten / andere fluchetеn Wunden und Marter. Im andern Gemach sassen sie zu Tische / da war nichts anders / als Fressen und Sauffen zu halben und Gantzen / von dannen giengen sie in den grossen Saal / da funden sie Männer / Weiber / Jungfern und Jung-Gesellen / welche mit allerhand Seiten-Spiel sich lustig machten / sungen und tantzten / und sahe man nichts als unzüchtiges Wesen. Folgends giengen sie in die Kirche / da stund ein Pfaff für dem Altar / als wann er Meß hielte / die Chor-Herrn aber sassen umbher auff ihren Stühlen und schlieffen. Darnach giengen sie wieder zum Schloß hinaus.

Als sie aber kaum hinauß waren / hörte man ein jämmerliches Heulen / Weinen und Zetter-Geschrey / daß dem Schmid angst und bang dabey ward / auch gedachte / daß dergleichen in der Hölle selber nicht jämmerlicher seyn könte. Da sprach sein Gevatter zu ihm: Gehe hin und zeige dem neuen Hochmeister an / was du gesehen und gehöret hast / dann so ist unser Leben gewesen / wie du alhier hast gesehen. Und das ist der darauff erfolgte Jammer / den du hierauff hast gehöret. Mit diesen Worten verschwand er.

Der Schmid erschrack hefftig über diese Seltzamkeit / daß er bebete / wolte aber seines Gevattern Befehl nicht hindan setzen / sondern gieng zum neuen Hochmeister / und erzehlete ihm alles / was er im Schlosse gesehen und gehöret. Der Hoch-Meister ergrimmete hierüber gar sehr / fürwendend / es wäre ein erdichtetes Wesen / und seinem hochwürdigen Orden zur Schand außgesprenget / ließ also den Schmid greiffen / ins Wasser werffen und ersauffen.

Was aber den Hoch-Meister hernach umb dieser unbarmhertzigen Taht willen begegnet / davon wird zwar nichts gemeldet / ist doch glaublich daß er seinen Lohn dafür bekommen habe. Imübrigen erzehlet man noch viel Dinges von andern verfluchten Orthen / die bey andern Gelegenheit gleicher gestalt gebührlich angebracht werden. Dann wir wenden uns vor itzo zu etwas anders.

Die Thierische Mit-Geburt.

Ich habe schon in vorigen Relationibus erzehlet/daß an verschiedenen Orthen Ost-Indiens und der Insul Japan die schwangere Frauen mit den Kindern zu gleich offt Crocodillen zur Welt tragen/und daß man solahne Kinder glückseliger schätze als andere / die von dergleichen Crocodillischen Mit-Geburth vergesellschafftet werden/ alhier will ich noch ein und anders deßfals anbringen/darüber sich der curieuse Leser wird zu verwundern haben. So schreibet dennoch Torquemada in seinem ersten Historischen Gespräch/daß im Königreich Neapolis sichs gar offt zu trage/wann schwangere Frauen mit Kindern niederkomen / daß vorhero kleine Fröschlein aus dem mutterlichen Leibe heraus tringen / die man auff die blosse Erde nicht darff kommen lassen / dann es sterben alsobald darauff die gebährenden Frauen / wannenhero der Boden selbigen Zimmers mit Tapeten und Tüchern muß verdeckt werden/damit diese Vor-Geburthen nicht auff die blosse Erde kommen. Ferner spricht er : Ich zeuge/ daß ein schwangeres Weib/welches immer grossen Schmertzen gehabt / endlich ein Kind zur Welt gebohren / und mit demselben ein Thier so einer Wiesel fast gleich gesehen / welches dem Kinde mit den fordersten Klauen im Genicke saß/sich längst dessen Rücken erstreckete/und seine Beine mit des Kindes Beinen verwickelte. In wenigen Tagen aber starben sie beyde.

Philippus Salmuth schreibet Cent. 1. Observ. Medic. num. 66. daß zu seiner Zeit eine Gräfin von Leiningen ein Töchterlein gebohren/ welches auff der einen Seiten gantz zerfressen gewesen/worauff die Wehemutter noch einmahl Hand angelegt / sey aber von etwas gebissen worden/daß sie vor Schmertzen geschrieben und habe zuletzt ein Thier heraus gezogen / welches einen Schnabel gehabt/und einem Vogel gleich gesehen/doch ohne Federn / sey auch bald mit einen Küssen von den anwesenden erdruckt und verbrandt worden. Eben daselbst erzehlet er aus dem Savanarola,daß in den Ländern gegen Mittag nebst der Menschlichen Frucht gar offt ein von Fleisch gebildetes Wesen / das einem Adler/Habicht/ Eulen/ auch wohl einer Eydexen gleich sey/durch die Geburth herfür kome/welche sie Wild Geburthen nennen/zeuget auch dabey/ daß wann solche Geburthen vom Mutter-Leibe bald auff die Erde fallen und dieselbe beissen/ die Menschen-Frucht des Todes sey. Ao. 1646 hat eine Frau zu Neudeburg (ohnweit Hall in Sachsen) ein Kind und 2 Eulen/ein ander Weib aber ein Kind und zwo Eydexen zur Welt gebracht. D. Gottfried Olearii Halygraph. part. 2. pag. 430. das mag wol heissen/ was Osiander in v. 13 Psalm 139 sagt : Nisi Deus foveret Creaturam suam in formi embryone nullus infans vivus ederetur in lucem. Wann GOtt seine Creatur ein ungeförmliches Kind im Mutter-Leibe nicht bewahrete / würde kein Kind lebendig an die Welt gebohren werden.

Der Alten Einfalt.

Je länger die Welt stehet/je klüger sie wird / inmassen wir in den Geschichten der alten Zeiten lesen/daß damahlen die Leuthe in vielen Dingen sehr einfältig gewesen. Ein berühmter Engelländer erzehlet/daß ein schlechter einfältiger alter Mann an der West-Küst von Engelland ein Stück Ambre-gryß / welches die See ans Land geworffen/gefunden habe / der Mann bildet ihm ein/es sey ein Stück Schmeer/schmirte demnach seinen Wagen und Schue damit. Ein Kauffmann aber/ dem der Geruch dieses lieblichen Schmeers in die Nase trang/kauffte es umb einen liederlichen Preiß von ihm indem er nicht mehr als 10 oder 20 Stüber gab vor eine Wah-

re die über 200 Gülden unter leiblichen Brüdern werth war. J. Haal. part. 2. p. 223. Ao. 1555 war bey Capo Comoryn in Ost-Indien ein stück Amber von 30 Quintalen oder Centnern gefunden. Die Finder meinten / es wäre Pech / und verkaufftens vor sehr gering Geld / man erkante es aber hernach / und ward es vor unschätzbar gehalten. Linschoten pag. 99 Aus dem Extract des Unkosten-Buchs / einer gewissen Stadt in Nord Holland / (man sagt es sey Horn) von Ao. 1464 hat man gefunden / daß die Bürgermeister auff dem Rath-Hauß verzehret haben 3 Stüser / als der Hr. Charlois zugegen war / und noch weiter auff den Rathauß hat man diesen Herren tractirt in Präsentz der Bürgermeister / da sich die Unkosten auff 2 Stüser und 8 Pfenninge belauffen.

Diese Bürgermeister haben auff ein andermal verzehret auff einer Mahlzeit / Wein und Bier mit gerechnet 30 Stüser / solches geschahe an einem Oster-Tage / da die Kirchen Vorsteher und andere Herren gewehlet wurden.

Man hat den Herren Deichgraffen in Waerschappen mit einer Mahlzeit beehret / welche sechs Stüser gekostet / Wein und Bier darunter gerechnet. Als noch 3 arme Sünder auffs Räder gelegt würden / hat man 16 Mingeln Reinischen Weins / das Stoop vor 1 Stüser 8 Pfenning gerechnet / welches sich in allem auff 12 Stüser belauffen / verzehret.

Noch an Monsr. Pieter Pensionarius zum Salvo gegeben 26 Schilde / das Stück zu 14 Stüser / beträgt zusammen 18 Gülden und vier Stüser.

Noch hat derselbe Pensionarius unser Stadt halben eine Reise nach Avenhorn gethan / und hat man vor die Fracht bezahlt einen halben Braßpfenning / und von Avenhorn eine Schuyte geheuret auff Almar zu fahren vor 2 Stüser / und von Alkmar nach Harlem 2 Stüser / von Harlem nach dem Haag einen Braßpfenning. vid. L. von Santen. pag. 219.

Joh. Adriaens. Leeghwater erzehlet in seiner kleinen Chronick pag. 10 / daß die Holländische Haußleuthe in dem Dorff Ryp vor Zeiten sehr schlecht und einfältig gewesen / keine eintzige Frau daselbst wuste mit Seyffen zu waschen / ausgenommen eine Frau aus Braband / die daselbst wohnte / und ein Kopff-Tuch mit Seiffen waschen kunte / wovor der Lohn ein Ey war / man kauffte aber 32 Eyer vor einen Stüser. Die Frauen aber wuschen ihr eigen Leinen-Zeug / und was sie täglich gebrauchten / mit Taubendreck uñ anderm Koth / und solches theils umb das Geld zu spahren / theils auch / daß sie es nicht besser verstunden.

Es muß das Geld in selbigen Orthen und selbiger Zeit sehr dünne gewesen seyn / und glaube ich nicht / daß ein einiger von solchen Leuthen capabel gewesen / es dem reichen Pithius nach zu thun / welcher / ob er gleich weder König noch Fürst noch sonst ein fürnehmer / sondern ein gemeiner Mann war / dannoch den König Xerxem mit seiner Armee ohnerachtet dieselbe in sieben hundert und achtzig tausend Mann bestund / einen gantzen Tag aus eigenen Mittel gespeiset und bewirthet hat. Etliche Historici fügen hinzu dieser Phitius habe dem König beym Abschied angebotten / seiner Armee mit 5 Monath Sold zu bezahlen / und mit Getreyde zu versehen. P. Bosteau part. 1. cap. 26.

Der schwartze Chus.

Es wird ins gemein davor gehalten / daß Chus ein Sohn Chams der erstgebohrne schwartze Mohr gewesen sey / dabey dann zu sehen / daß die Hitze der Sonnen zu solcher Mohrenfarbe eben nicht allein contribuire. Angesehen besagter Chus in Armenien, wo es schon sehr kalt ist / und lauter weisse Leuthe wohnen / gebohren worden. Glaublich aber ist es / daß GOtt aus einem besondern Willen dieses Geschlecht in dem Chus also bezeichnen wollen / nicht zwar

zur Straffe des ungehorsahmen Chams/ und zu dessen Fluch / dann aus genauer Betrachtung wird sichs finden/ daß dieser Chus schon lange zu vor gebohren worden/ ehe sein Vatter Cham zur Straffe seiner Gottlosigkeit dem Nœlischen Fluch in dem Sohn Canaan empfangen/ vielmehr kan GOtt eine weit andere Ursach dazu gehabt haben.

Wollen wir aber dieser Ursache mit dem Liecht der Natur nachforschen / so wäre es nicht ungereimbt/wann man sagen wolte/die Mutter Chus habe mittelst ihrer bey schwaren Leibe empfundenen starcken Impression oder Einbildung über ein schwartzes Ding / der Frucht ihres Leibes eine solche ungewöhnliche Schwärtze angeworffen/wie dann deren gleichwohl mehr geschehen/und kan solches nicht allein mit der Schaff-Heerde Jacobs Genes. 3 v. 37/sondern auch mit dem exemplarisirt werden / was Lycosthenes de Prodigus von einer Frauen erzehlet/ welche bey ihrer Leibs-Bürde die so genandte Hl. drey Könige / und insonderheit Gaspar den Mohren (so wollen ihn ja etliche nennen) gar inbrünstig betrachtet und angesehen / worüber sie ein Kind zur Welt getragen/so einem vollkommenen Mohren ähnlich gewesen. Von dieser Einbildung der Schwangeren soll auff ein ander mahl tractirt werden. Desgleichen kan es auch wohl sein/daß des Chus Mutter bey ihrer Bürde eine hefftige Begierde zu einem Pechschwartzen Dinge gehabt/welches ihr nicht worden ist/dann man hat einen grossen Uberfluß solcher Exempel / da eine schwangere Frau ihrer Frucht die Gleichheit oder Gestalt desjenigen Dings in Mutter Leibe eindrücket/ so sie vergeblich / wiewohl hefftig/ begehret hat. Die Griechen nennen solche Begierde Kittam/die Lateiner Picam die Welschen la Voglia , und hat Kircherus in dem Buch seiner Magnetischen Kunst ausführlich und curieus davon geschrieben.

Ohne Zweiffel trägt der curieuse Leser Begierde/anzuhören einen umbständlichen Discurs von den Mohren / und zwar von der Ursache ihrer Schwärtze demselben sol ihm vorstellen

Der schwartze Mohr.

DEr gröste Theil von Africa bestehet aus Wildnüssen/sandichten und unfruchtbahren Ländern/ hierinnen werden mannigfaltige Monstra von Thieren gefunden / daß man mit Warheit sagen kan/ Africa bringe allezeit etwas neues herfür. Die Ursachen solahner Monstern und ungeheuren Thieren schreibet man grösten theils dem Mangel des Wassers zu/bey welchem die Thiere zusamen zu kommen/umb ihren Durst zu löschen/bey solcher Gelegenheit es sich dann leichtlich füget / daß diese mannigfaltige Thiere mit einander sich vermischen/ und so vielfältige Monstra herfür bringen.

Die Schwärtze der Mohren in diesen Ländern scheinet auch zum Theile herzu rühren aus den sandigen und heißbrennenden Gegenden/wodurch diese nackte Einwohner verbrandt / braun und endlich gar schwartz werden. Aber das will es allein noch nicht ausmachen. Die Schwartze und mehrentheils wilde und Barbarische Africaner sind gewohnet ihren blossen Leib mit Schmeer und allerhand Fettigkeit/insonderheit mit Palm Oehl anzustreichen/umb dadurch einen angenehmen Glantz (ihrer Meynung nach) zu gewinnen. Auff welcher stinckenden Balsamirung die Strahlen der Sonnen wunder starck brennen / und den gantzen Leib völlig anschwärtzen. Diese Gewohnheit verändert sich in eine Natur und Eigenschafft solahner Menschen/wobey alsdann kombt die starcke Phantasie und Einbildung der Weiber/welche / weil sie selber schwartz sind/ und niemand anders als schwartze Menschen umb sich sehen/ hernach solche Mohren-Kinder zeugen. Die Farbe verendert sich gemeiniglich nach der Verschiedenheit der Länder/in welchen die Thieren und Menschen leben. Im heissen Ländern sind die Leiber ins gemein röthlich/ inmassen das Geblüth durch die Hitze

der Soñen in die euserste Theile des Körpers gerücket wird/wie dañ solches gleichfals an erhitztē truncken en und erzürneten Leuthen zu sehen / daß sie durch das starcke Ausfliessen des Geblüths roth werden. Aber die in kalten Ländern wohnen sind weisser / weil die Kälte die Ergiessung des Geblüths verhindert/ durch ihre zusammendrückende Eygenschafften. Auß diesem Grunde sind auch die Todten Körper weisser / weil in denenselben der Fluß und Lauff des Bluths ein Ende gewonnen hat.

Daß aber die Schwärtze der Mohren grösten Theils durch ihr fettes Anschmieren verursachet wird/ erhellet aus dem/ daß die Kinder derselben bey der Geburth lange nicht so schwartz sind/als ihre Eltern / und als sie hernach selber werden. Sotahne Schwärtze dringet auch nicht weiter durch/ als in das oberste Felchen des Leibes/ da im übrigen ihre Haut die Gestalt und Farbe behält/wie bey uns weissen Europæern, Wir sehen auch das aus diesem Grunde ihre Hände inwendig nicht schwartz sind/als der übrige Leib/ und zwar / weil derselbe Orth von der Sonnen nicht so sehr gebrandt wird/ als der äusserste Theil der Händen. 2. Weil daselbst die Haut viel dicker und härter ist/daß also das Oehl und andere Fettigkeit nicht so sehr durchdringen mögen/ als anderwerts. 3. Weil durch den steten Brauch der Händen/das oberste Fell offtmahlen abfället/und die Fettigkeit des Schmeers daran nicht lange hangen bleibet.

Es lässet sich diese Meynung nicht besser als durch die Erfahrung behaupten / dannenhero wollen wir die Welt ein wenig durchwandern / umb wahr zu machen/ daß nicht in den wärmsten Ländern / sondern auch an vielen andern kalten Gegenden die Pech und braun-schwartze Mohren wohnen/ und ihnen durch eine angestrichene Fettigkeit eine solche Farbe anbringen.

Am allermeisten müssen wir uns verwundern über die aller nordlichste Völcker/ die man die Grünländer nennet / wegen ihrer heßlichen schwartz braunen Farbe ; solche Leuthe lieben nichts so sehr/als die Fettigkeit / womit sie ihren Leib täglich beschmieren / von den Thier-Fällen womit sie sich behängen / rinnet ohne Unterlaß das abtriessende Talch auff ihren Leib/ ja inwendig beschmieren sich diese Nordländer / dann ihr täglicher und angenehmster Trunck ist Thran und Fett von Wall- und andern grossen Fischen. Die Samojeden liegen mit vorgenandten Grünländern zwar unter einer Poli Höhe/ aber sie sind weisser und wohlgestalt/ ja die Schweden/ ohnerachtet sie näher an der Sonnen liegen / sind dannoch viel weisser als die kalte/ Lappen. Woraus zu sehen die Ungültigkeit dessen/ was Plinius l. 2. c. 78. sagt: Æthiopas vicini Syderis vapore torreri, adustisque similes gigni, & adversa plaga mundi, atque glaciali candida cute esse gentes, flavis promissis crinibus: Die Mohren werden von der nahestehenden Sonnen verbrandt/und schwartz gebohren/die aber in Norden und an dem Eyßmeer wohnen / haben eine weisse Haut und langes gelbes Haar.

Wir finden dergleichen Unterschied auch anderwerts. Die Hottentots oder Barbarn an und umb das Vorgebürge der guten Hoffnung in Africa, sind Pechschwartze Leuthe / dann sie beschmieren sich täglich/ daß ein Europeer wegen des Gestancks nicht bey ihnen dauren kan / die Spanier/ Italiäner/ Candioten/ Syrer/ Perser und Chinesen hergegen sind weiß oder braun/ ohnerachtet sie mit den Hottentots einerley Distantz der Sonnen haben. Die Habassener so unter den Christlichen Mohren König Prestegan stehen/sind nur braune Mohren / da sie doch gerade mitten unter und zu beyden Seithen der Sonnen liegen/die Nigriten hergegen/Congesen und Angolesen sind Pech-schwartz / wie auch die in Libyen, die Ceylonesen, Malabaren, Sumatraner &c. ohnerachtet sie mit den Habassenern einerley Sonnen und Poli Höhe haben. D. O. Dapper beschreibet uns ein Land zwischen Congo und dem Abassener Reiche/ in welchem weisse Leuthe mit langen schlechten Hahren wohnen / wann dem also ist/ so kann man sich nicht gnugsahm

sahm verwundern über die Allmacht GOttes / und über die Mannigfaltigkeit seiner Wercken. Aber höret weiter: Sind nicht die Leuthe fast durch gantz America, auch so gar die / so unter die Linie liegen / vielmehr braun als schwartz / gleich den aller nordlichsten Grünländern? Freylich ists also, und erweiset dieses alles gnugsahm / daß die Hitze der Sonnen allein nicht sonders viel zu dieser Schwärtze hilfft.

Hiebey muß ich auch erinnern / was Bochartus Geographia Sacra lib. 4. c. 1. von den Moren insgemein schreibet / daß sie nehmlich des verfluchtens Chams Nachkommene / die schwartze Farbe zum Zeichen des Fluchs tragen müssen / daß auch der Nahme solches mit sich bringe: Dann Cham bedeutet heiß / und Chum / schwärtzlicht / und wäre nicht ohne sonderbahre Schickung GOttes geschehen / das dem Cham seyn Theil in den hitzigen Ländern zukommen müssen / welche er noch Besitze als einen Theil in Asia und Africa. Und ausser denen die Americaner / ja auch so gar die Grünländer entsprossen sind. Dieß sind zwar geistliche Gedancken von den schwartzen Mohren. Was aber die natürliche Fortpflantzung und den Unterschied der Schwartzen / und schwartz braunen an unterschiedlichen Orthen betrifft / so ist glaublich / daß die erstempfangene Natur und angebohrne Arth von den Eltern schwartz mit schwartz / und bißweilen die Vermischung der Schwartzen und Weissen grosse Ursache darzu gibt. Dahero meinet der gelehrte Hornius de Originibus Gentium Americanarum, daß die Einwohner in Zuareca, weil sie viel schwärtzer / als die andere Americaner, von den Mohren / als denen sie gar ähnlich / dahin verpflantzet worden / weil die Verenderung des Himmels nichts bey ihnen vermag. Bochardo widersprechen die heutige Physici und sein Fundament ist droben schon verworffen / Hornius aber redet nicht ohne Fundament. Dem ich noch dieses wenige aus Becmanni Historia Orbis beyfügen werde.

Die Æthiopes (spricht Becmannus) gehören auch unter die sonderbahre gezeichnete Leuthe. Man nennet sie nach ihrer Farbe / Negers oder Nigriten, Mohren aber heissen sie nach dem Arabischen Wort More, welches schwartz heisset / diese Mohren sind nicht allein an der Farbe / sondern auch an ihren eingebogene Nasen / geschwollene Lippen und krausen Wollichten Haaren von andern Nationen zu unterschieden. Hierzu komt die ungemeine Weiche Haut und derselben weisser silber Glantz / jedoch ohne Traurigkeit / welche sonsten dabey zu seyn pfleget.

Woher aber solche Mohrenschwärtze entstanden / ist schwer zu sagen / wiewohl ich glaube man müsse die Ursach suchen in der natürlichen Disposition der ersten Eltern / doch geths schwer zu / wann man dieses eigentlich erklähren will. Dann wann die Mohren allezeit von schwartzen Eltern gezeuget sind / so könte man sagen / woher dann die braune Mohren entsprossen? Sind diese von weissen Eltern gezeuget / woher sind sie dann braun? oder wann die Einbildung der Mutter Schuld daran / woher hat ein solch braun gezeuget Kind alsobald ein Ehegemahl von gleicher Farbe bekommen? Wann solches geschehen / wie kan sich die Schwärtze alsobald fortpflantzen lassen / als welche doch nicht allein äuserlich (wobey die Einbildung würcket) sondern ins Fleisch hinein dringet. Die Sonne ist auch nicht Ursach daran / aus eben diesem Grunde / weil die Farbe so unter der Haut zu finden / über dem glat und gläntzend ist. Dahergegen / die so von der Sonnen verbrand werden / rauch / runtzelicht und trucken werden. Vid. Pechlin. Tr. de Habit. &. Col. Æthiopum, cap. 9. 10. & seq.

Die Physici laboriren gar eiffrig in Untersuchung dieser Sachen / aber sie werden nimmermehr darin einig werden / solte die Welt auch noch tausend Jahr stehen / dann ein jeder bleibt bey seiner Meynung.

Der

Der wanderende Berg.

Es ist nicht wohl zu glauben / daß das fortwandern von den Bergen könne gesagt werden / aber nachfolgende Exempel werden behaupten/ daß jetziger Titul nicht ungereimbt sey.

Ao. 1625 den 22 Febr. ist im Stifft Bamberg zwischen den Dörffern Ebersmans Dorff und Geiseldorff ein erschröckliches Erdbeben entstanden / dadurch der Berg Trudenleyden zwisen 10 und 11 Uhr Vormittag einen gewaltigen Krach getahn/ und sich von einander gespalten/ daß alle die daherumb gewohnet / über die massen sehr erschrocken sind. Hierdurch ist ersagter Berg herunter gefallen / und sind wohl 20 Morgenlandes / so nahe dran gelegen / empor gehoben/ und mit Bäumen und andern / so darauff stund/ anders wohin versetzt worden/ dergestalt/ daß die Land-Strasse/ welche vorhin neben dem Berg hergieng/ hernach an das Dorff Geiseldorff geleget ist. Zeyler. Epist. 544. Cent. 2

In der Englischen Graffschafft Hereford hat sich Ao 1571 beym Dorff Kinnaston durch ein Erdbeben dieser merckliche Casus begeben: Ein Berg erhub sich sambt dem darunter belegenen rauhen Felse / und begab sich von seinem tieffen Lager in die Höhe:/ führte auch die darauffstehende Bäume / Schaff-Ställe und Heerde Schaffe mit sich/ und nachdem er von dem Sambstags Abend/ biß auff den Montag Mittag fortgewandert/ stund er endlich still/ als wann er von der Reyse gleichsahm ermüdet / und von seinem schweren Fall malad oder ohnkräfftig wäre. Idem ex Cambdeno, Epist. 1. Cent. 3.

Ao. 1583 erhub sich in Dorsetshire (in Engelland) ein Berg von 3 Jucharten mit Bäumen und Gehäge von seinem Orth/ wandelte über einen andern/ und hinterließ eine grosse Hölle oder Spalt/ sperrete auch die Land-Strasse/ da doch sonsten kein Erdbeben verspüret worden. Man schreibet sonsten von dem obersten oder ersten/ daß man von den Orth/ von dannen er/ der Berg / durch Winde mit erschröcklichen Brausen fortgetrieben / biß an den Orth da er sich wieder gesetzet / bey 400 Schritt zehle. Idem ex eodem Camden. Annal. part 2. pag. 200.

Arngrim Jonas ein Ißländischer Scribent meldet auch im dritten Buch seiner Ißländischen Beschreibung von einem sonderbahren Erdbeben / so Ao. 1339 das mittägige Irland erschüttert / und einen Hügel oder Berglein aus dem Grund ausgerissen / und anderswohin umbgekehret habe.

Die versunckene Stadt.

Was ein gewaltiges Erdbeben vermöge / davon kam daß Städtlein Pleurs in Graubünden zeugen, dasselbe lag an einem Paß/ nach dem Venetianischen Gebieth unter einer abhangenden Klippen/ und wohnete viel feinen und wohlhabende Leuthe darin. Ao. 1618 am 25 Aug. alten Cal. mit der Sonnen Untergang ist der überhangende grosse Steinfelß durch eine Unterirdische Gewalt abgerissen / und auff die Stadt geworffen worden/ davon dieselbe grösten theils bedecket und zerschmettert worden/ mit allen Kirchen/ Häusern/ und Pallästen/ daran hier kein Mangel erschien.

Es war ein solches Felsen-Stück / daß es von viel tausend Menschen nicht kunte gerühret werden/ und dadurch ist Pleurs also in die Erde geschlagen worden/ daß nichts / als etwann wenige Häußlein und eine kleine Kirche/ so nahe dabey gelegen/ uñ von demselben nit ist berühret worden / nachdem Stürtzfall zu sehen gewesen. Man sagt / daß dieser Fall wenigsten auff 1500 Menschen zerschmettert / andere schreiben von 2100 Menschen

sehen ohne das Vieh. Es ist keine lebendige Seele daraus entkommen/ und man kan nicht sehen/ wo die Stadt gestanden. Sie war aber belegen an dem Bach Mera genant/ der von dem abfallenden Felsen dergestalt verstopfet/ das das Wasser sich in die Höhe schwellete und einer andern Stadt Oberhalb Pleurs/ Cleve genant/ den Untergang drohetet/ aber GOtt zeigte dem Wasser endlich einen Weg neben ersagter Stadt hin/ wodurch dieselbe noch erhalten worden.

Die Historici berichten/ daß man zu Pleurs den Tag vorhin einen ungemeinen grossen Gestanck observirt, daß auch ein armer Tage-Löhner den Cantzler Hanß Adreas Wertman und andere Leuthe gewarnet/ sie möchten doch von hinnen ziehen und retten/ was ihnen am liebsten wäre/ aber der Cantzler sprach lachendes Mundes/ ich hoffe/ du werdest ein falscher Prophet werden/ andere sagten/ der Mann sey truncken aber er selber blieb nicht lange allhier/ sondern eylete davon/ und rettete seyn Leben. Man hat hernach viel Leuthe beordert/ die nach solchen befallenen Menschen graben möchten/ aber deren sind viele von Gestanck erkrancket und etliche gar gestorben. Dem Officier dieser Arbeits-Leuthen soll einsmahls in der Nacht jemand erschienen seyn/ und ihm angezeiget haben/ man möchte doch nur von fernerm Graben und raumen ablassen/ weil Pleurs doch nimmermehr wieder auffgebauet werden könte. Vid. Chron. Pieter Jans Twisk part. 2. pag. 1777.

Das Amboinische Erd-Beben.

WEil ich auff dieser Materie bin/ wil ich dem curieusen Leser von dem ungemeinen Erdbeben/ so sich Ao 1674 den 7 Febr. auff der bey den Moluc-Insuln belegenen Insul Amboina begebē/ mittheilen. Am Abend gemelten Tags umb halb 8 erhub sich der erste Stoß mit so grosser Force, daß man meinte/ es würde alles über und über gehen. Etwa ein paar Steinwürffe von der Holländischen Vestung Victoria ist eine Gasse/ so wegen der Einwohner darin die Sinesen Gasse genant wird/ solche war etwa 14 Fuß breit/ und an beyden Seithen mit starcken und hohen Häusern besetzt. Eben damahl hielten die Sinesen ihr Opfer-Fest/ und waren 5 Holländer mit ihren Frauen dahin gangen/ der Kurtzweil zu zu sehen/ aber in einem Augenblick waren sie alle von den Häusern/ welche (nicht anders/ als ob sie mit Fleiß forn über gehoben würden) oben zusammen fielen/ bedecket/ daß von 250 Sinesen und gemeldten Holländern kein Mensch davon kam. Nach dreyen Tagen wurden Leuthe auscommandirt zu versuchen/ ob man die Cörper der Holländer finden möchte/ diese traffen solche an/ und befunden/ daß die eine Frau mit einer starcken Schütt Steinen bedeckt war/ auch lag ihr ein schwer Balcke auff dem Rücken/ daß sie meist zerschmettert war; wie man sie aber aufnahm/ fand man ihr kleines Kind von 6 Wochen unter ihr annoch an den Brüsten liegend/ frisch und gesund im Leben. Das Castel Victoria selber ward dermassen zerschüttert/ daß einem die Haare zu berge stunden. Die Wälle und Bolwercke tantzeten gleichsahm/ so daß die schwerersten Canonen von und zu der Brustwehr rolleten. Die Mauren gaben sich von einander/ und fiel die inwendige meist übern Hauffen. Man kunte weder sitzen noch stehen/ weil man sonst über und über geworffen ward. Das Liegen war zwar wohl das sicherste/ aber doch auch mühsam/ dann man ward fast augenblicklich entweder in die höhe geprellet/ wie man sonsten am Fürstl. Höffen die Füchse prellet. Hiezu kam noch eine grössere Gefahr. In dem stärckesten Stossen kam die See mit einem gewaltigen Sturtz/ wie ein hoher Berg auff die Fortresse angerollet/ daß es schiene/ nun würde alles unter Wasser versincken/ aber so schnell sie ankommen/ so schnell fiel sie wieder zurück. Die Ursach dieser

ser plötzlichen Enderung sahe man kurtz darauff/ da man gewahr ward / daß die Insel Itelam / so nicht weit von Amboina lag/ nicht mehr zu sehen/ und in folgender Zeit über 2000 Todten / nebst einem reichen Schatz von allerhand Wahren / Haußgeräth/ Silber-Geschirr und andern Guth / so die See außwarff / am Strande gefunden / und vor die Ost-Indische Compagnie eingesamblet worden/ dann es war diese Insul in demselben Tempo mit allem/ was darauff gewesen/ dergestalt versuncken/ daß nunmehro die grösseste Schiff (zumahl über 60 Faden Wasser an ihrer Stelle zu finden) daselbst segeln und liegen können. Was die Compagnie am Verlust dieser Insel für Schaden habe / ist darauß abzunehmen/ weil auff derselben bißhero die allerschönsten Näglein von gantz Indien gewachsen. Dieses alles Geschahe in den ersten 24 Stunden. Es waren hernach zwar die Stösse etwas erleidlicher / aber sie continuireten noch 6 Wochen so geschwind auff einander/ daß man kein Vaterunser dazwischen sprechen kunte. Hernach hielt es noch 4 Wochen an / dergestalt/ daß es erst alle halbe Stunde/ darnach alle gantze Stunde/ folgends im Tag etliche/ und endlich im Tag einmahl gespühret ward.

Das Medische Erdbeben.

ANno 1667 entstund zu Schamachie oder Simiachia (der Hauptstadt Medens) ein erschröckliches Erdbeben/ welches 3 gantzer Monath währete/ dadurch wurden Kirchen/ Häuser/ Stadtmauern/ uñ alles so geschwind übern hauffen geworffen/ das 80000 wehrhaffte Männer (Weiber / Kinder und Sclaven ungerechnet) dadurch zerschmettert wurden. In dem umbliegenden Lande / ja selbst im Gebirge hat es die Felder und Felsen dermassen umbgekehrt/ daß gantze Flecken und Dörffer dardurch bedecket wurden. Die grossen Gipffel der Berge sahe man in den Tählern liegen/ darunter gantze Dörffer mit allen Menschen und Vieh begraben lagen/ die gemeine Land-Strassen waren sehr geborsten und verworffen/ das die Caravanen einen Weiten Weg umbziehen musten. Ao. 1671 am Neujahrs Tage entstund zu Schamachie abermahl ein hefftiges Erdbeben/ wodurch ein grosser Theil der Stadt übern Hauffen geworffen ward/ also das viel Menschen und Vieh verlohren waren / ehe man wuste/ wo das Unglück herkommen. Am folgenden Tag tobte es abermahl/ und am 6 May noch hefftiger/ am 13 Julii entstund unter dem Erdboden ein hefftiges Sturmwetter/ mit donnern und blitzen/ daß die gantze Stadt zitterte. Die gantze Lufft war voll blaues Feuers / davon offt grosse Stück herunter fielen/ unter andern sahe man 6 grosse Feuer-Kugeln / in der Grösse eines Wein-Fasses nach einander zur Erden fallen / welche wie Bomben auff der Erden zersprungen / mit solchem erschröcklichen Knallen/ daß Himmel und Erden zu beben schienen/ und hätte man das Knallen der grössesten Canonen dargegen als Schlüsselbüchsen-Schüsse achten mögen. Jan Jans. Strauß Voyage 3. c. 21. p. 154. c. 22. p. 226 c. 24 p. 282 c. 26 p. 260. seq.

Von Mosul schreibet man / daß daselbst und in den umbliegenden Plätzen am 22 Sept. Ao. 1666 ein sehr erschröckliches Erdbeben gewesen/ dergleichen bey Menschen gedencken nicht gehöret worden. Es hat etliche Tage gewähret/ und ist Musul, oder die uhralte Stadt Ninive selber in grosser Gefahr gewesen / inmassen dann 45 Dörffer gantz und gar ruinirt worden / und 5 Stätt in die Erde versuncken sind. Vier grosse Berge haben ihre Stelle verlassen/ und sich eine gute Zeit erschütterend an einander gestossen / mit einer solchen Gewalt/ biß sie/ so zu sagen/ gantz und gar zu Staube sind worden/ weßhalben damahl ein jeder gemeinet/ der jüngste Tag sey vorhanden.

Was solche Erdbeben verursache / oder woher sie enstehen/ davon kan zu seiner Zeit gesagt werden/ weil wir jetzo davon abgeleitet werden.

Der prächtige Tempel zu Nanking.

Nahe bey der Sinesischen uhralten Haupt- und Residentz-Stadt Nanking lieget ein überaus lustiger Fichten-Wald / so mit einer Mauren / die sich auff 3 Teutsche Meilwegs erstreckt / und auch einen Berg in sich beschliesset / auff welchem die Königl. Gräber liegen / rings umbher umbzogen ist. In diesem lustigen Wäldlein ist unterandern auch ein mehr als Königl. Tempel zu sehen / welcher gantz von Holtz ausgenommen die Mauer / welche von gebackenen Steinen erbauet ist. Er stehet auff einem erhobenen Platze / so mit Quadrat-Steinen allenthalben abgesetzt: Hat 4 Stiegen mit vielen Stuffen aus dichtem Marmor an allen 4 Seithen / darüber man hinauff steiget.

Der Tempel selbst wird getheilet in 5 Gewölbe / deren jedes zu beyden Seithen zwo Reyhen von Seulen hat / die zwar Höltzern / aber rund und trefflich geglättet / auch so dick sind / daß eine kaum von zween Männern mag umbklafftert werden. Die Höhe hat gegen der Dicke auch eine schöne Proportion, und erstrecket sich auff 24 Ehlen. Auff solchen Seulen ruhen sehr grosse Quer-Balcken / und auff diesen stehen noch andere kleinere Seulen. Das Schild des Gewölbes sambt dem Dach bestehet aus einem künstlich ausgeschnitzten Taffel-Werck / welches mit Gold reichlich ausstaffirt ist. An den Kirchthürnen / die einen vergüldeten Beschlag von Ertz haben / siehet man ein gestochenes Laub-Werck von Lorber-Bäumen. Die auswendige Kreutz-Gänge sind mit künstlich gegrabener Arbeit ausgezieret / auch alle Fenster mit einem Netze von eysernem Drat verwahret / auff daß die Vögel nicht darin nisten / und ihren Mist dahin fallen lassen / wie dann solches in dem Königl. Pallast selber auch überal zu sehen. Doch sind diese Drat-Netze so subtil daß sie dem einfallenden Tags-Licht nicht die geringste Hinderung thun.

Mitten in diesem Tempel siehet man zween Throne von Marmor, welche sehr künstlich zugerichtet / und mit theuren Steinen und Edelgesteinen besetzt. An dem obern Theil derselben erblicket man zween Sitze / auff deren einen weyland der König gesessen / wañ er hat opffern wollen / welches niemand als ihm allein erlaubet war. Der andere Sitz bleibt ledig vor den Gott welchem geopffert wird / wiewohl darumb in der Kirchen kein Bild oder Götze zu sehen. Aber es hat die Bedeutung / daß er dadurch eingeladen wird / dem Opfer mit seiner Gegenwart beyzuwohnen.

Ausserhalb der Kirchen wird man auff den Plätzen etliche Altäre gewahr / von rothem Marmol / so die Sonne / den Mond / die Sinesische Berge und Flüsse repræsentiren, imgleichen ein Pfuhl / welcher das Meer fürbildet. Solche Altäre und Marmorne Bildnüsse sind / wie die Sineien vorgeben / darumb nit ein / sondern vor dem Tempel gesetzet / damit sie niemand anbete / sondern jederman wisse / daß solahne Dinge von dem erschaffen sind / welchen der Käyser in dem Tempel andächtig verehret. Neben und umb die Kirche her / hat es viel Gemächer oder vielmehr Keller / welche vorzeiten sollen Bäder gewesen seyn / darin der Käyser wann er hat Opffern gewolt / so wohl auch dessen Helffer und Handlanger / sich vorher zu waschen und zu reinigen pflegen. Auff diesen Tempel / und gedachte alte Käyserl. Gräber zu gehen / waren gar breite lustige Wege / an welchen gar alte Fichten-Bäume in gewisser Weite und zierlicher Ordnung gepflantzet stehen / wovon man vormahlen kein Zweiglein versehren / viel weniger abbrechen dürffte / so lieb als einem der Kopf und Leben war. Auff besagten Bergen siehet man kaum ein Geschlechte von Bäumen / das nicht mit der Hand gepflantzet wäre. Zu Peking fand man die Käyserl. Grabstätte in dergleichen Lust-Walde noch viel herlicher; Aber jetziger Zeit sind sie von den Tartern gantz verwüstet / alle Bäume ausgehauen / die Begräbnisse auffgegraben / und die

die Tempel und Palläste eingerissen. Trigautius l. 4. c. 6. weil aber vielleicht der curieuse Leser belieben tragen möchte/ von diesen Käyserl. Gräbern einigen Bericht zu erlangen / so muß dieser kleine Absprung nicht übel gedeutet werden/ da wir in seinem vollem Pracht besehen wollen.

Das köstliche Grab.

Das gemeldte herrliche Grabstätte hat der wohl versuchte Portugiese / Ferdinand Mendez Pinto annoch zu seiner Zeit in vollem Wesen gesehen / und folgender Gestalt beschrieben:

Auff einer Insul/ mitten im Fluß Batampina findet man einen beschlossenen Platz/ eine Meilwegs in dem Begriff enthaltend/ und mit einer Mauer von gehauenen Steinen umbringet/ welche inwendig mit zweyen Gittern/ und Geländer von Kupffernem Laub-Werck gezieret / wovon das fordere nur 6 Spannen hoch war / damit man desto bequemer darauff ruhen konte. Aber das andere Gitter besser hinein/ war 9 Spannen hoch/ und hatte 6 silberne Löwen/ so auff grossen Kugeln stunden als des Königs von China Wapen. Innerhalb solchen Laubwercks-Schrancken sahe man in schöner Ordnung hundert und dreyzehen Capellen/ in die Runde gebauet/ und in jeder Capelle ein köstlich Alabasternes Grab / welches gar künstlich auff zween Köpfen silberner gantz in einander geschlungener und verwickelter Schlangen ruhete. Selbige Schlangen hatten weibliche Angesichter und auff ihren Häuptern 3 Hörner / danebenst funden sich in jeglicher Grab-Capellen 13 Leuchter, worauff Fackeln von 7 Zacken ohnablöschlich branten / also / daß die Zahl sotahner Leuchter in den 113 Capellen / sich ins gesambt auff 1469 erstrecketeten.

Weiter præsentirte sich mitten auff einem grossen Platz/ welcher mit 3 Reigen von Stuffen und zwo Reigen von Abgöttern umbgeben waren/ ein solcher Thurn/ nebst 5 Glock-Thürnen/ auff welchen silberne Löwen stunden. Daselbst lagen die Gebeine von 113 Sinesischen Königen die man aus den Capellen von un[illegible]en dahin auffgebracht hatte. Uber das sahen Pinto und seine Gesellen daselbst rings umbher noch viel aus Metall gegossene Glocken/ die an gewissen Tagen eines jeden Monaths geleutet wurden/ nehmlich an denjenigen/ an welchen dem Sinesischen Aberglauben nach/ die Seelen der verstorbenen Königen einander besuchen/ und mit einander Malzeit halten. So weit Pinto in dem 110 cap. seiner wunnderbahren Reisen.

Sonsten berichtet Martinius libr. 3. Histor. Sinic. p. 78 noch von einem andern sehr prächtigen Thurn/ welchen der üppige Sinesische Käyser Cheus hat auffrichten lassen / von sehr köstlichem rothen Marmor / den er den Hirsch-Thurn hat nennen lassen. Die Pforten dieses Thurns sind erbauet worden / von dem aller köstlichsten Sinesischen Jaspis-Stein Yu genandt/ und hat sich die Höhe des gantzen Gebäues auff tausend Ehlen erstrecket/ die Breite aber auff eine Italiänische Meile. Ohnerachtet aber dieser ungehäuren Grösse ist er innerhalb 7 Jahren vollbracht/ und ausgebauet worden; Es ware dieser Käyser so üppich/ daß er seiner Gemahlin zu gefallen einsmahls ein herrlich Banquet gehalten / welches hundert und 20 Tage und so viel Nächte (dann in diesem geschahe der gröste Ubermuth) gewähret hat / ja der Stoltz und Uppigkeit seiner hoffärtigen Gemahlin hat ihn mehr gekostet/ als das gantze mächtige Käyserthum Sina hat auffbringen können. Vid. Martinius l. c.

Eben dieser Käyser hat umb seiner Mayestät einen desto bessern Glantz zu geben / ihme in Elffenbeinen Schüsseln die Gerichte aufftragen lassen/ und die Weise auffgebracht/ das die Sinesen bey dem Essen Elffenbeinen Stäblein gebrauchen/ wovon man vor seiner Zeit nichts gewust hat/ und ist diese Manier annoch im gantzen Lande gebräuchlich / wiewohl die Stäblein nicht

alle

allemahl von Elffenbein / sondern auch vielfältig von Eben-Holtz und andern harten Materie gemacht / und fornen an der Spitze / damit man das Essen berühret / mit Golde oder Silber beschlagen sind.

Der wollriechende Pallast.

Etlichen grossen Potentaten scheinet auff dieser Welt manchmahl nicht anders / als die eintzige Unsterblichkeit zu mangeln / so gar üppig leben sie / und wollen mit jenem gottlosen Cardinal unserm Herrn GOtt gerne den Himmel allein lassen / wann ihnen nur ihre Lust-Garten und Palläste auff ewig unbenommen bleiben möchten. Die alte Sinesische Käyser hatten eben einen solchen Sinn / ja sie stiegen noch höher / nehmlich sie strebeten gar nach der Unsterblichkeit / welche zu erlangen / sie allerhand Mittel und Erfindungen ausgesonnen / auch manchem Betrieger unterweilen das Ohr geborget / ja gar das Hertze eingeräumt / und darüber grosse Thorheiten begangen haben.

Einer von diesen / mit nahmen Hiou hat ihm deßwegen einen Pallast lassen auffbauen / von lauter wolriechendem Holtz-Werck / nehmlich Cedern / Cypressen / Camphor und andern dergleichen / davon man auff die 16 Stadien weit / oder auff eine gute Frantzösische Meile den Geruch gar lieblich und leicht riechen kunte.

In demselben Pallast ist ein Kupfferner Thurn auff seinen Befehl auffgerichtet / welcher 20 Meß-Ruthen hoch / und ein Werck gewesen / dafür jederman hat erstauen müssen.

Von unten biß oben hinauff an die oberste Spitze hat man eine Schnecken-Stiege hinansteigen können. Daselbst fand sich ein gewaltig grosses Becken von Kupffer / so nach der Form einer Menschen-Hand gegossen / darin man täglich den allereinesten Thau auffienge. In so tahnem Himmels-Thau peitzte und weichete er Perlen ein / als eine vermeinte Artzeney des ewigen Lebens / dadurch er die von den Betriegern ihm versprochene Unsterblichkeit möchte zu wege bringen. Uber das hat er denselben Pallast so prächtig und köstlich gezieret / daß die Palläste aller Sinesischen Käyser biß auff den heutigen Tag gegen solchen Glantz und Pracht nur ein Schatten gewesen. Martinius l. 8. Sinic. Histor.

Die abscheuliche Klufft.

Zu der Zeit / da der Allerheiligste auff dem Berge Golgatha am Kreutze verschieden / sind in dem damahligen Erdbeben auch theils andere Felsen und Berge / nach Aussage der Schrifft / zerrissen. Unter dieselbe setzen die Italiäner gleichfals ihren zerspaltenen Berg auff dem Land bey Tivoli / vielleicht / damit sie denselben den Frembden desto denckwürdiger und verwunderlicher machen mögen / wie dann diese Nation vor vielen andern bey ihren vielen Antiquitäten sich wunder groß und stoltz bedüncken lässet. Dieser Tivolsche Berg sey nun gleich da mahl oder zu einer andern Zeit zerspalten / so ist er doch vor sich selber sehenswürdig / weßwegē ihn auch der berühmte Kircherus von seiner schönen Beschreibung des alten und neuen Latii nicht ausgeschlossen.

Er wird an zweyen Enden bestiegen / erstlich durch den Thal / so dem Fluß Teverone zur lincken liget / woselbst der Weg nur eine Meil von der Stadt / bey einem alten Capaciner Kloster sich abwerts lencket / und einem den Berg hinan führet. Hernach noch am Rücken des Berges / oder von hinten zu / da man zu der Engelpforten hinaus gehet / welche nach dem Oehlgarten leitet In dem euserstẽn letzten Winckel des Ber-

ges findet man einen Feigenbaum/ der zu des inwendigen Berges Eingang eine Anweisung thut. Bey jetzt gegebenem Merckmahl spaltet sich der Berg von Morgen gegen Niedergang auff 30 Schritt lang/ und sencket sich diese Berg-Klufft in einen so abscheulichen tieffen Abgrund hinab daß man ihn kaum mit einem Bleiwurff ergründen kan. Vorbesagter Autor hat mit einer Schnur von 400 Palmen den Boden nicht erlangen mögen / aber aus dem starcken Schall / welchen die von ihm hinabgeworffene Steine gegeben/ den Schluß gezogen/ daß daselbst eine gewaltige grosse Gegend oder Raum/ unter der Erden verborgen liege. Und diese Muthmassung gewinnet noch mehr Kräffte durch den Flug der Schwalben / welche zur Sommerzeit alda wo der Feigenbaum stehet/ sich stets in einen Kreyß herum/ und also endlich hinein schwingen/ an der andern Seithen der Spaltung aber wieder in grosser Menge heraus kommen / also daß einer sich nicht gnug verwundern kan / wie sie durch eine tieffe Klufft fliegen / und sich wieder heraus machen.

Die Neben-Wohner dieses Berges wissen zu sagen/ daß die Schwalben von diesem Abgrunde sich niemahls verlieren/ sondern zu Winter-Zeiten alda verbleiben/ biß an den Früling/ und daß einige Leuthe sich einsmahls in die Klufft etwas tieff hinab gewaget/ da sie dann viel Schwalben Knäuelweise an einander gewickelt/ u. gleichsam halb todt gefundē. So geben auch die alten Uhrkunds-Bücher zu Tivoli Nachricht/ das einmahl 3 Juden am Hl. Charfreytage über diesen Berg auff einen Jahrmarckt reisē wollen / von etlichē St. Georgianern, aus unzeitig Rach-Eiffer des Mords welchen die Jüdische Nation am Herren Christo begangen/ mit gebundenen Händen und Füssen in besagten Abgrund hinunter geworffen/ woraus zwischen den andern Juden und den St. Georgianern ein harter Streit und weitläufftiger Proceß erwachsen / so noch auff diesen Tagen unter den Urkunden der alten Canceley zu Tivoli vorhanden. Und solches ist leicht zu glauben sintemahl es noch wohl zu unsern Zeiten eben so Scheinheilige Böswichter gibt/ die da meinen / sie thun GOtt einen Dienst daran/ wann sie einen Juden frevelhaffterweise ermorden.

Mehrerwehnte Klufft läßt sich ohne Grausen nicht anschauen/ sondern machet denē die hinein gucken Furcht und Schwindel zugleich. Nach Kircheris Meynung / so ihm etliche ungeheure Steine/ die er hinein waltzen und werffen lassen/ beygebracht / dürffte im Grund sich sehr viel Wassers ausbreiten / dessen auch die Bäche / welche unten am Fusse des Berges/ gegen bemelten Fluß Teverane zu / häuffig entspringen / gar scheinbahre Zeichen geben/ und meinet selbiger Author/ der Magistrat zu Tivoli könte solche des Bodems Gelegenheit etwa durch eine Persohn/ so den Halß verwircket/ oder durch andere umb ein Stück Geldes gemietete Leuthe / so an einem Strick sich hinab lassen möchten/ leichtlich erkündigen/ und dem gemeinen Wesen guten Nutzen damit schaffen / aber die Italiäner säen auff solche Hoffnung eben so ungern / als andere Völcker/ streuen selten Mühe und Unkosten aus/ wo die Ernte nur eine ungewisse Muthmassung wurtzelt:

Die unergründliche Tieffe.

Welch wie die Berge mit ihrer Höhe/ also bezeugen die Tieffen mit ihren Abgründen die Allmacht Gottes / und führen uns zur Betrachtung das Stückwerck unseres Wissens / und die unendliche Weißheit des Allerhöchsten. Darumb weiset GOtt den fehlenden Hiob auff die Tieffen / ja er fragt : Bistu in den Grund des Meers kommen/ und hast in den Fußstapfen der Tieffen gewandelt? Job c. 28. dann wir haben an den Tieffen ein treffliches Fürbild / und lehre der unerschöpfflichen Mayestätt / Macht und Allwissenheit GOttes / welche mit keinen

Bley-

Bleysenckel einiger Menschlichen Vernunfft sich lasse ergründen.

Die alten Welt- und Land-Beschreiber zwar haben fürgeben dörffen/ es sey weder ein Meertieffer noch ein Berg höher/ als 10 oder zum höchsten 15 Stadia/ das ist 1250 oder 1875 Schritte/ aber die Erfahrung hat solches vielfältig wiederleget/ nicht allein an den Bergen/ sondern auch an den tieffen Wassern/ haben sie wohl allenthalben den Grund des Atlantischen Meers ergründet? Welcher sich gewißlich an manchen Orthen so tieff hinab sencket/ daß man ihn mit 400 Klafftern nicht erreichen mag. Die Schiffe so den grossen und hohen Ocean durchsegeln/ versichern/ er lasse seinen Boden mit 800 Klafftern nicht erlangen/ ja daß offt gar keine Menge von Seilen erkleke. Der Abt Buellius meldet/ daß man auff seiner Americanischen See-Reise den Grund des Groß-Meers mit 500 Ehlen nicht erlangen können. Im Ponto Euxino, welches Meer doch sonst nicht übrig tieff ist/ findet sich dannoch ein gewisser Strich von grundloser Tieffe. An den meisten See-Gebirgen in Norwegen liegt des Meers Grund so unermeßlich und grausahm vertiefft/ daß/ wann man gleich das allergröste Schiff mit Seilen füllete/ derselbe doch nicht könte erreichet werden. Und je höher daselbst die Berge steigen/ je tieffer unten an den Bergen der Boden des Meers sich verliehret/ und also Höhe und Tieffe gleichsahm wieder einander einen Wett-Eyffer führen. Bey den Dalecarlen (oder Schwedischen Thalbauren) ist der See Runden/ welcher von seiner Rundung den Nahmen führet/ und keinem Grund-Bley Ruhe oder Grund giebet. Desgleichen soll unweit von Stockholm zwischen den so genandten Scheeren oder Meer-Felsen ein Schlund sich befinden/ welchen man gleichfals den runde Schlund heisset/ und unergründet lassen muß.

Die unglücklich-untersuchte Tieffe.

DEr See Solfatara/ so nur 3000 Schritt von Tivoli in Italien liegt/ hält nur eine Italiänische Meile im Begriff/ und hat eine so unerforschliche Tieffe/ daß biß auff heutigen Tag noch kein Wurff Bley oder Seyl/ ob es gleich noch so lang wäre/ seinen Boden ermessen könne/ weßwegen Kircherus in Descriptione novi & veteris Latii dafür hält/ er werde füglicher den Abgründen/ als denen Seen beygezehlet. Wie man einsmahls dem Cardinal d'Este solches im Discours fürgebracht/ hat diesen Herren die Neugierde getrieben/ zu versuchen/ ob es dann nicht möglich sein könte/ den Grund dieses Pfuhls zu ergrübeln. Erstlich gebrauchte man von Seilen und Stricken die Menge und Länge/ aber umbsonst/ der Abgrund verschlung sie in seinem Bodelosen Rachen alle mit einander/ sprach nimmer: Es ist gnug! sondern (wie die Hölle) gib her! noch mehr her! weil nun mit Stricken von dem Grunde keine Nachricht zu erhalten war/ botte er zweyen fürtrefflichen Schwimmern/ oder vielmehr Wasser-Tretern und Teuchern grosse Verehrungen an/ daß sie die inwendige Beschaffenheit dieses Sees Verkundschafften. Derer einer/ so bald er sich nur biß auff 10 Palmen tieff unter Wasser begeben/ geschwind wieder zurück gekehret mit verbranten Fuß-Sohlen und sich entschuldiget/ der unleidliche Brand des Wassers hätte ihn ohne Gefahr seines Lebens nicht weiter hinunter gelassen. Der andere/ welcher sich hinein begeben/ ist nimmer wieder erschienen/ es mag ihn gleich die grausahme Hitze erstickt/ oder ein gewaltsahmer Würbel-Schlund in verborgene Löcher hinab gerissen haben.

Gewiß ists/ daß das Wasser dieses Pfuhls inwendig siedend heiß/ welches wohl gedachter Pater Kircherus nebst etlichen mittelst eines Bleyernen Geschirrs/ so wie eine Fläsche formirt war/ erkündiget hat: Indem man solches Geschirr an

an einem Seil/zwo Meß-Ruthen tieff hinab gesencket/mit geschlossenem Deckel/der drunten in der Tieffe durch ein anderes Seil geöffnet/ hernach beym Herausziehen wieder geschlossen werden kunte. Dann nachdem selbige Flasche wieder heraus gezogen worden/hat man sie voll brenend heisses Wassers gefunden.

Viel von den Medicis haben sich bißhero nicht darin zu finden gewust/ wie zu Zeiten der alten Römer/ an diesem Orthe ein Warm-Bad könne gewesen sein/ da doch heutiges Tags das Wasser dieses Sees Eyskalt befunden wird/ haben also aus Unwissenheit der innerlichen Gelegenheit des Pfuls geurtheilet / die Natur und Arth desselben habe sich mit der Zeit verändert: Das heisse Wasser muste durch andere unterirdische Gänge ablauffen / und hingegen andere kalte Spring- Quellen oder Bächlein an die Stelle kommen sein. Aber daß solche Muthmassung falsch ist / erhellet auff jetztbeschriebener Erforschung/und verhält sichs auch also mit allen andern/an offenbahrer Lufft liegenden Bädern / also/ daß sie oben kaltes Wasser führen: Weil der Wind und kalte Lufft/ womit sie auswendig stets angeblasen werden/ihnen nicht gestatten/die innerliche Wärme in der Höhe auszubreiten / wann man aber ein wenig tieffer in den Busen greifft/ wird man bald/gleich wie angedeuteter Wasser-Treter/ihre unleidliche Hitze empfinden. Er scheinet demnach hieraus/ daß die alten Römer das Wasser mit nichten von dem obersten Revier/oder auswendigen Theil des Sees in ihre Badstuben geleitet/sondern durch tieff gelegte Röhren / wo sich das Wasser heiß spüren ließ. Massen solches auch noch auff diesen Tag in den tieffen Busen der alten verfallenen Warm-Bäder die annoch vorhandene Spür- Zeichen bestättigen.

Der tapffere Schwab.

UNsern lieben Lands-Leuten/Teutscher Nation zu ehren / muß ich auch einmahl eine nachdenckliche Geschichte anführen.

Ein gebohrner Schwabe aus der wohlbekanten fürtreflichen und sehr mächtigen Stad Ulm war mit Käyser Friedrich dem Ersten/wieder die Saracenen zu Felde gezogen. Dieser hat einsmahls ungefehr seinen leiblichen Bruder todt liegend angetroffē/welchen zehen Grichische Strauch-Diebe oder Schnaphanen ermordet/und jämmerlich zugerichtet hatten: Gleich wie damahls/von den Meyneidigen und treulosen Griechen insgemein dem Christlichen Teutschen Heer viel Untreu wiederfuhr. Denn ob die Griechen zwar auch Christen waren/ erwiesen sie doch bey selbigem Heerzuge wieder die Unglaubigem/den Teutsch- Keyserl. Völckern alle Feindseligkeiten/so ihnen nur möglich. Als besagter Ulmer seinen Bruder erkannt/ mit Thränen beklagt/und begraben/ hat er/ aus brennender Rache/beschlossen/die Mörder zu suchen/und derhalben 10 Kammeraden zu sich genommen. Die Schnaphanen hatten sich in eine Insul geflüchtet/ so mit einen Morast und stetiger Pfützen umbgeben war / also daß man sie ungeschwummen nicht kunte erreichen. In Ansehung dessen wurden des Ulmers Spieß- Genossen anderes Sinnes / begehrten nicht hinüber / riethen auch ihm selbsten / solche vergeb- und schädliche Unterfahung einzustellen. Aber / bey diesem war die Rachier viel mächtiger/ weder die Vernunfft. Dieses Fürnehmen war viel zu tieff beyihm eingewurtzelt/darumb bate er/sie solten den doch nur da bleiben/und müssig zu schauen/wie der Handel abliesse/umb von seiner grossen Liebe gegen dem Bruder/heut oder Morgen/ wenn sie wieder in ihre Heimat kämen/ein Zeugnüß zu geben.

Nach dieser Bitte/ist er ins Wasser gesprungen/mit seinem Schwerd/uñ allein zu den Feinden hinüber geschwummen/hat sich/ohnangesehē derselben zehen gewesen/frisch an sie gewaget/ so wie

wie er/mit Koth und Leitich überzogen/ und desto grausahmer anzusehen/ und dermassen unter ihnen herum gewütet/ daß in kurtzer Zeit/ ihrer neune todt vor ihm niedergefallen / der zehende aber endlich davon geloffen / und durch gedachte Pfütze entrunnen / weil er ihm nicht getrauete mit einer so ermüdeten Faust zu kämpfen. Masse das Geschrey diese Ritterthat alsobald durch das gantze Käyserl. Kriegs-Heer/ ausgebreitet/ die man für eine Octavianus-Geschicht angenommen hätte/ dafern ihr nicht so viel Sehe-Zeugen den Glauben erworben. Parte 3. lib. 13. apud Zeiler. Epist. 333. part. 2.

Der verächtliche Lauß-Zoll.

KEyser/ Könige/ Fürsten und Herren müssen ihre Unterthanen und Land beschützen/ worzu keine geringe Mittel erfordert werden/ dannenhero zur Vergeltung solcher Wolthat/ ein jeder von den Unterthanen ein jährliche oder monatliche Zusteuer erleget/ wovon die Mittel zu Defension des Landes/ und gebührlichem unterhalt ihrer Lands-Herrn verschaffet werden. Nachdem nun grosse oder kleine Kosten erfordert werden/ darnach werden auch solche Imposten/ Contribution/ Zölle/ etc. verhöhet oder verringert. Offtmahlen ist das Land in einen solchen elenden Stande verfallen/ daß ein König auff allerhand neue Aufflagen bedacht sein muß/ dasselbe wieder in seinen Flor zu bringen. Solcher Gestalt setzte der berühmbte Römische Käyser Vespasianus zu Wiederauffrichtung der durch die vorige Tyrannen geschwächten Römischen Macht/ auch auff die Secreten oder (S.H.) heimliche Gemächer einen Zoll/ und wuste seinen Sohn Tito/ der ihn deßfalls bestraffen wolte/ gar artlich abzuweisen/ in dem er ihm ein Beutel mit güldenen Pfenningen vor die Nase hielte/ sagend: Mein Sohn/ reichet dieses Geld auch nach Koth!? Michael Sachs neue Käyser-Chronica, part. 1.

Dieser Zoll/ als welcher in Geld entrichtet werden muste/ ist noch nicht so seltzam noch verächtlich/ als der jenige/ den uns D. Euseb. Nierembergius in seiner natürliche Historien. Libr. 8. c. 12. beschreibet.

Ehe die Spanier sich des Königreichs Mexico bemeisterten/ und dasselbe also noch unter seinen eigenen Indianischen Lands-Herren bestunde/ waren im gantzen Königreich allenthalben Rent- und Schatz-Meister geordnet/ umb den Zoll und Schatzung von einem jeden Dinge/ wie es auch immermehr Nahmen haben möchte/ vor ihren König einzusamblen/ und zum wenigsten einmahl alle Monat nach Hoff zu liefern. Hier von war kein Mensch befreyet/ man muste seine Kleider/ Zierath/ Eß-Waaren/ ja selbsten das jenige/ so zum Gottesdienst gebraucht wurde/ verzollen.

Aber was solte wohl ein armer Betler vor einen Zoll entrichten/ der da selber nichts als das Leben hat? Wo nichts ist/ pfleget man zu sagen/ da hat der Käyser/ und ein jeder sein Recht verlohren/ solches kam in dem Königreich Mexico gar nicht in consideration, weil man wuste/ daß die Betler noch zum wenigsten Läuse mit sich herumb trugen/ so musten sie mit dieser Wahr ihre Pflicht abstatten/ zu dem Ende wurden sehr viele Beutel verfertiget/ in welchen dieses Ungeziefer an statt des Zolles oder (wie man es besser nennen möchte) Tribut an den Königlichen Hoff geschicket ward. Also war die Schatzung im gantzen Lande über jedermann gemein/ und keiner davon exempt/ aber ein jeder kunte mit dem bezahlen/ das er hatte/ zumahl man in diesem Tribut mehr auff den Gehorsamb und Unterthänigkeit/ als auff den Preiß zu sehen gewohnet war.

Es mögen die Mexicanische Könige so klug gewesen seyn/ als sie wollen/ so ist dieses (von den Bettlern zu verstehen) wahrlich eine grosse Thorheit gewesen/ es sey dann/ daß sie die Läuse haben zu Nutz bringen können.

Der denckwürdige Schnee-Zoll.

Bey den Nordischen Völckern achtet man des Schnees und Eyses so wenig/ wegen ihrer grossen Menge bey Winter-Tagen/ daß man vielmehr Geld und Mühe anwendet / sich eines solchen Uberflusses zu entlästigen/ aber bey denen/ die der Sonnen-Hitze mehr als wir empfinden/ kaufft man diese kalte Winter-Frucht umb grosses Geld / welches auch in Teutschland an vornehmen Höffen nunmehr eingerissen ist.

Ich muß von dem Schnee insonderheit berichten/ daß derselbe hauffenweise nahe bey Rom von gewissen Krämern verkaufft werde / welche vor dieses Monopolium dem Pabst jährlich 630 Scutatos oder Cronen an stat des Zolles oder Pfacht-Gelds/ wie man es nennen möchte/ bezahlen / dafür sind sie gehalten immerdar das gantze Jahr hindurch Schnee fell zu halten / doch also / daß sie den gesetzten Preiß nicht überschreiten. Ripa part. 2. Iconolog. pag. 81. Welcher Autor zwar davor hält/ es sey dieser Schnee-Handel neulich erst zu Rom auffkommen / aber Athenæus, Plinus und Seneca haben uns hinterlassen / daß die Römer / ja so gar auch die Griechen sich in den alten Zeiten schon des Schnees zu Kühlung des Weins / der Früchte/ auch allerdings der Syrupen und anderer Artzeneyen/ bedienet/ und grosses Geld darauff spendiret haben/ indem sie unter andern (ich rede von den reichen Römern) gantze silberne Sieblein verfertigen lassen / den Schnee dadurch von aller Unreinigkeit abzusondern / wie dann der berühmte Rechts-Gelehrte Pomponius l. 21. D. de aur. et argen. leg. davon also spricht: In argento potorio utrum id duntaxat sit, in quo bibi possit, an etiam id, quod ad præparationem bibendi comparatium est, valuti Colum nivarium, et urceoli, dubitanri potest: Sed propius est, ut hæc quoq; insint. Man hat Ursache zu zweifeln / ob unter dem silbernen Trinck-Geschirr dasjenige allein begriffen/ woraus man trincket / oder auch ein solches / das zur Zubereitung des Geträncks verfertiget ist / als das Schnee-Sieb / und die kleine Krüglein. Es scheinet aber wohl der Wahrheit am ähnlichsten zu seyn/ daß auch diese Stücke darunter verstanden werden.

Die aber so viel nicht im Vermögen hatten / die bedienten sich / an statt dessen / eines leinenen Sacks/ von welchem/ wie auch von dem Schnee-Sieb und der Schnee-Flaschen kan gelesen werden Martial 12 Epig. 111. 114. 116. seq.

Der Spiel-Zoll.

Unter die seltzame Zölle gehöret auch der Karten- und Spiel-Zoll: Dann als Ambrosius Spinola verspühret / daß seinen Kriegs-Knechten das Kartenblat und Würffel nicht wol aus der Hand zu bringen war / da hat er ihnen eine eyserne geschlossene Büchse auffhangen lassen/ mit angehefftetem Befehl/ daß der Gewinnende jedesmahl den Zoll / welcher sein solte der 10 Theil seines Gewinstes/ hineinlegen solte. Solches hat ein jeder gern getahn / in der vesten Einbildung/ der Himmel würde ihn mit einem so viel glücklichern Stern begünstigen / und im Spielen sein Gönner seyn/ also füllete sich die Büchse in kurtzer Zeit/ und theilte darauff hochbenanter Marggraff das Geld unter die Armen/ sagend: Wer Geld zu verspielen hat/ der solle die Armen auch etwas gewinnen lassen.

Solte man annoch zu dieser Stunde diesen Gebrauch gelten lassen / könte man warlich des Jahrs über grosse Geld-Summen in die gemeine Cassa samblen/ und dem gemeinen Wesen dadurch guten Nutzen schaffen.

Der wandelende Todte.

Es ist wohl seltzam/ daß ein todter Mensch noch fortwandeln kan/ dannoch ist folgendes Exempel deßfals sehr considerabel. Käyser Ludewig der Bayer hatte Ao. 1337 Dietzen von Schauenburg/ darumb/ daß er den Land-Frieden gebrochen / sambt 4 Knechten gefangen zu München eingebracht/ und mit Urtheil und Recht zum Schwerd condemniren lassen. Wie nun diese Missetähter zur Richtstatt kommen / hat Dietz von Schauenburg den Richter gebeten / er möchte ihn und seine Knechte an einer Reyge / und jeden 8 Schue weit von einander stellen/ hernach an ihm anfangen/ die Execution zu verrichten / wofern er nun nach beschehener Execution auffstehen/ und für die also gestelte Knechte hinaus lauffen würde/ daß er alsdann die / welche er vorbey gelauffen/ mit dem Leben begnadigen wolle/ welches ihm der Richter lachendes Mundes und gleichsahm im Spott zugesagt/ wol wissend/ daß man sein lebtag keinen Menschen ohne Kopff habe lauffen sehen. Hierauff hat Dietz von Schauenburg seine Knechte / nehmlich die liebstē am nähesten/ für sich in obbemeldter Ordnung gestellet/ und er ist selb er der Hinterste gewesen/ hat demnach auff erhaltene Zusage getrost niedergekniet/ und sich enthaupten lassen/ darauff ohne Kopff eylends auffgesprungen/ und alle vier Knechte vorbey gelauffen/ hernach allererst ist er niedergefallen / und liegen blieben. Ob nun gleich der Richter sich nichts weniger/ als dieser unerhörten Seltzamkeit versehen/ und sich hierüber so vielmehr entsetzet / hat er dannoch seine Parol gehalten / denen Knechten das Leben gefristet / und den gantzen Handel an den Käyser berichtet/ auch von demselben erlanget / daß die Knechte des Dietzen von Schauenburg für dieses mahl mit dem Leben davon kommen. Tritemius in Chron.

Ob solches natürlicher Weise zugangen/ und die Geister bey dem Enthaupten annoch so kräfftig gewesen/ daß sie ihn zum Lauff befordern könnē/ oder ob es ein Teuffels Werck gewesē/ solches überlasse ich des curieusen Lesers Judicio anheim/ inmassen man diese und dergleichen Sachen pro & contra disputiren köñte.

Die sterbende Unschuld.

Nachfolgendes Exempel verdienet gleiche Verwunderung. Ao. Christi 1528 predigte zu Radstadt im Ertzstifft Saltzburg Georgius Scharer von Sahlfeld das Evangelium / nachdem er von der Römischen Kirchen/ darin er ein Franciscaner Münch und Meß-Priester gewesen/ sich abgesondert/ hierüber ward er auff Befehl des Ertz-Bischoffs nicht allein gefangen gesetzet / sondern auch bald darauff zum Feuer verurtheilet / jedoch mit dieser angehenckten Gnade / daß er vorher mit dem Schwerd vom leben zum Tode solte gebracht / der Leib aber hernach durch die Flamme zu Aschen gemacht werden. Als er nun zur Richtstatt gebracht ward/ tähte er mit freudigen Gebärden sein Gebeth zu GOtt/ und befahl seinen Geist in seines Heylands-Hände. Hiernechst wante er sich zu den Umbstehenden/ und sprach: So wahr ich sterbe umb Gottes Worts willen / so wahr will ich ein Zeichen nach dem Tode von mir geben. (oder wie es im Extract des grossen Martyrer Buchs gelesen wird pag. 197. Er hoffe gewiß/ GOtt würde nach seinen Tode ein Zeichen seiner Unschuld sehen lassen:) Hierauff ward er enthauptet/ und wie der Leichnamb vor sich fiel/ lag er so lange / als man ein Ey möchte Essen / wante sich darauff jedoch langsahm / wieder auff den Rücken/ schlug den rechten Fuß über den lincken/ auch die rechte über die lincke Hand / und blieb hernach also liegen. Da man solches

gesehen/ hat es jederman grosse Bestürtzung gemacht/auch selbst bey der Obrigkeit/ welche Befehl ertheilet / den Leichnamb nicht zu verbrennen / sondern zu begraben. Fincelius von den Wunderzeichen libr. 2.

Dieser Mann kunte wohl mit Luthero Tom 3. Jen. lat. fol. 544. b. sagen: Ridicula ridenti res est mors, furor mundi, odium Diaboli, vorago inferni, es ist alles nur ein Kniplein. Quia Filius datus est nobis infinitis modis Super omnia ista mala melior, major, altior, fortior &c. Denen Glaubigen ist der Todt / die unsinnige Welt / der verboste Teuffel / und der auffgesperreten Hollen-Rachen nur etwas Lächerliches / dann der Sohn der uns geschencket worden/ist überschwenglich besser/ grösser / höher und stärcker / als alle diese Schröck-Bilder. Vid Grundman Schola Historic. lit. D. pag. mihi 143 seq.

Der silberreiche Potosi.

Nach den abscheulichen Tieffen wollen wir etliche beträchtliche Berge anführen: Wer in Peru gewesen / und den Potosi nicht gesehen hat/von dem kan man sagen / daß er zu Rom gewesen und den Pabst nicht gesehen habe. An einem andern Orthe habe ich von den silberreichen Bergwerck Potosi gehandelt/ anitzo aber muß ich vor der Gelegenheit und Beschaffenheit des Bergs an ihm selber nur dieses berichten. Er lieget in Peru und steiget gerade Himmel an/seine Gestalt gleichet einem Zuckerhut/und wer auff seine höchste Spitze steigen wil / der hat über 3 Graden wegs über sich abzulegen. Es schwebet immerdar/ auch so gar wann es hell Wetter ist/ eine Wolcke auff diesem Berg/mittelst welcher vielleicht die schöne Schätze denen Spaniern vom Himmel gleichsahm mit Fingern gezeiget worden. Der Berg ist an ihm selber kalt/ und an seinem Fuß lieget die Stadt Potosi/ da sich gemeiniglich 20 tausend Spanier / 8 biß 10000 Weiber / wie auch eine gleiche Anzahl Mohren und mehr als 40000 Indianer finden lassen/daß dieser Orth als eine kleine Welt scheinet. Auff 6 Meilen herumb findet man weder Kraut noch Graß/dann was alda wächst/ist alles welck. Und gleichwohl gilt dasjenige/ was von andern Orthen hieher gebracht wird/ nicht mehr als in seinem Vatterland / doch kan der Preiß der Wahren eben so bald steigen/als er zu fallen pflegt. Man hats erfahren und gesehen/ das ein Malter Korns 12 oder 16 Realen gegolten/so ein ander umb 100 Realen verkaufft/und ist es doch gleich darauff wieder auff den vorigen Preiß gefallen. Der Holtzmangel ist hier der aller gröste. Deren / die in den Bergwercken arbeiten/ kommen etliche so weit her / daß sie ihr Testament machen/und vor ihre Seele Meß lesen lassen / ehe sie von Hause Abschied nehmen / als ob sie nimmer wiederkommen solten / weil dann bey diesem Bergwerck / anfänglich nicht viel Arbeiter gefunden/ aus Scheu und Gefahr der Mühseligkeit/hat einsmahls der Spanische Graff von Villar offendlich ausruffen lassen/daß alle Indianer sicher nach Potosi kommen möchten/umb daselbst zu wohnen/und sie/ wann sie arbeiten wolten/ des Tags vier Realen/des Nachts aber fünff Realen (deren acht einen Reichstahler machen) verdienen könten. Es ist aber in diesen Bergwercken so tieff / daß man den Tag von der Nacht nicht wohl unterscheiden kan / dannenhero man immerdar bey Licht arbeitet. Auff dieses Gebott ist eine grosse Anzahl Menschen nach Potosi kommen / theils umb gedachten Sold zu dienen / theils auch in währender Arbeit etwas Silber zu stehlen. Vid. Peter Ordonnez de Cevallier in Descript. Peru.

Was vor ungemeine Silberschätze die Spanier/seit dem sie es besessen/ hieraus gezogen/ solches ist anderweit ausführlich zu lesen.

Das Östreichische Wapen

Incipiente ab ovo anno
Ovo quidem Austriaco
Naturæ indita arcana
His litteris indicant
LeopoLDo eX MargarIta FILIVs
DIVI proVIDentIa aLter LeopoLDVs

Der vermeinte Gold-Berg.

DEr sehr hohe Berg Majala genant / in der Americanischen Landschafft Nicaragua / ist auch sonders denckwürdig. Dieser hat eine Circul-runde Form und zwar oben auff zween Feuerspeyende Rachen / davon der eine sich so weit eröffnet / als man etwa mit einem Pfeil schiessen möchte / der andere aber hält 2000 Schritt in seinem Bezirck. Ohnerachtet dieser Berg gantzer 30 Spanischer Meilen von der Stadt Legion abgelegen / so kan man dannoch seine ausgestossene Feuerklumpen nicht allein daselbst sondern über 100 solcher Meilen bey der Nacht gantz helle fahren sehen. Hironymus Penzo spricht weiter von diesem Berge in Hist. nov. Orbis lib. 2c, 16. pag. m. 261. also: Etliche sind der Meinung / daß unten im Grund des Berges / zerlassen oder zerschmoltzen Gold im Fluß stehe / und das sey die Materie des stetigen Feuers. Derowegen als ein Prediger-Münch solches erfahren wollen / hat er eine Ketten machen / und einẽ Kessel daran hengen lassen / ist neben noch viel Spaniern zu oberst auff den Berg gangen / und den Kessel mit der Ketten hinein gelassen / in Meinung des geflossenen Goldes zu schöpfen / und eine gute Notturfft heraus zu bringen / es sey aber ihm der Kessel mit einem Stück von der Ketten zerschmoltzen. Darob ist der Münch sehr zornig worden / wieder nach Legion gelauffen / den Schmid hart zu Rede gesetzt / mit Beschuldigung / er hette ihme die Ketten dünner und schwächer gemacht / dann ihme befohlen gewesen / derwegen ihm der Schmid eine stärckere und dickere machen müssen / mit welcher er zum Berg geeilet / und da er dahin kommen / ließ er abermahls einen grossen eysernen Hafen an der Ketten zum Loch hinunter / aber es gieng damit wie zuvor / es zerschmeltzte nicht allein die Kette mit dem Topff / sondern ein Fuerklumpe / so aus dem Loch unversehens heraus fuhre / hette gar bald / und schier den simplen Bruder mit seiner Gesellschafft verzehret. Derowegen die gute Compagnie nicht wenig erschrecket in die Stadt sich wieder machten / und fortan an den Handel mehr nicht gedachten / viel weniger dergleichen vorzunehmen sich unterstunden.

In dieser Stadt habe ich einen Priester gekennet / welcher durch beförderung des Königlichen Rentmeisters vom König in Hispanien schrifftlich gebeten hatte / man wolte ihm zwey hundert Leibeigene Knechte schicken / mit derer Hülffe wolte er den Berg durch- oder abstollen / und durch dieses Mittel ein grosses Guth gewinnen. Ihme wurde aber vom König geantwortet: Er möchte den Berg vor sich / und auff seinen Unkosten öffnen. Der König hette so viel Knechte nicht / derer er zu Beförderung der Berg-Arbeit entrahten könte / also muste der gute Herr von diesem Werck auch ablassen.

Das von Natur gebildete Oestreichische Wapen.

AUff was seltzam und höchst verwunderliche Weise die Natur in Abbild- und Darstellung mancher schöner Figuren jedesmahl geschäfftig gewesen / und darin auch den aller besten Künstlern weit für zu ziehen sey / solches erhellet zur Gnüge aus dem / was wir in dem 1 Theil unserer Relationen dem curieusen Leser umbständlich und in verschiedenen Kupfern und andern Figuren abgebildet und beschrieben haben. Es ist aber hochnötig / daß derjenige güldene Adler / der in beygehendem Kupffer fürgebildet wird / auch seine Stelle in unsern Relationibus finde. Ob aber gleich dieser Adler von Gold sehr künstlich ausgearbeitet / hat er dannoch seine Fürstellung mehr der Natur als des Künstlers Hand zu dancken / indem er das angebohrne Oestreichische Stam̃-Wapen / als eine fruchtreiche Mutter der Käyserl. Adler in sich fasset / wie es von

der alleinigen Natur-Hand abgebildet ist. Dann man findet nirgendswo glückligere und fruchtbahrere Adler/ als in dem Oestreichischẽ Gebieth davon einer vor einem halbẽ Jahr sich in Ungarn hinein geschwungen/ und auff dem Königl. Thron daselbst sich eingenistelt hat. Unter diesen glückseligen Vögeln hat Oestreich allemahl geblühet / und wird sich ferner weit unter denselben glückseelig befinden. Man siehet aber zu forderst in diesem Wapen eine hellpolirte und mit mannigfarbigen Circuln/ von der Natur umbgebene Kugel oder das Oestreichische Ey / recht mitten in dem grossen Buchstaben B. welcher aus einer überaus schön glänzenden Perlen-Mutter geschnitten ist / auff dessen untersten Circul/ der schwartz grün/ ein ander Kreyß folget / welcher röthlich und ziemlich breit ist / und in diesem hat die Natur nicht ohne eine verborgene Bedeutung mittelst ihres natürlichen Pinsels ein schönes grosses L. in einer herrlichen Mennien-Farbe fürgestellet/ und dem Ey gleichsahm eingedruckt. Uber diesem Circul ist ein zahrter schwartzer Circul und über diesem ein hochroter/ alsdann folgt ein Himmelblauer von schönem Glantz / diesen bekrönet ein Milch weisser Kreiß / ziemlicher Breite/ und mit 2 purpurfärbigen Strichen / der letzte Kreiß aber dieses unschätzbahren und helglentzenden Juwels ist von einer solchen Farbe die man incarnat zu nennen pfleget.

Uber diesem Oestreichischen Ey präsentiret sich der Adler selber/ welcher in der rechten das Schwerd und in der lincken Klauen den Scepter mit dem wachsahmen Auge der Natur aus einem kleinen Stein / nach der Gestalt/ Farbe und Aug-Apffel / recht wie ein natürliches Auge fürgestellet / zu Bedeutung deß Symboli: Consilio & industriâ, Mit Rath und That: Auff der Brust deß Adlers schimmert in einem köstlichen Stein das Oestreichische Stam-Wapen-Schild/ Bluth rother Farbe/ jedoch das in der Mitte/ der Kunst zu Trutz ein weisser Ritter-Gürtel oder Feld-Zeichen zu sehen. Unter dem Schatten der Flügel siehet man zur rechten das Ungarische Wapen mit weissen und röthlichten Strichlein unterschieden/ wie sonsten dasselbe Wapen/ welche die 4 Ungarische Ströhme / als die Donau/ Trau/ Sau und Theiß bedeuten / der Kunst nachgemacht zu werden pfleget. An der lincken Seithen erscheinet das Wapen des Königreichs Böhmen/ fürgestellet in einem weissen Löwen von lebhaffter Farbe / alles von Natur / als der Meisterin und Mutter aller Dingen / höchst verwunderlich abgebildet. Endlich erblicket man gantz oben/ unter der Krohnen und zweyen Adler Köpffen einen runden Stein/ darin gleichergestalt die arbeitselige Natur den Buchstaben L. als den Nahmens-Letter des grossen Leopoldi I. ohne eintzige künstliche Helffers-Hand / als ein sonderbahres Geheimnüß abgebildet hat/ und liset man an dieses sonderbahren Meisterstück und Geheimnüß der Natur/ nachfolgende Inscription:

Incipiente ab ovo anno
Ovo quidem Austriaco:
Naturæ indita arcana
His litteris indicant
LeopoLDo eX MargarIta FILIUs
DIVI pro UIDentIa aLter LeopoLDUS.

Der lustreiche Berg.

Zu den Schönheiten des gantzen Erdbodems gehöret auch dieses / daß etliche Theile desselben lieblicher und schöner/ als andere erfunden werden / und in der Zier eines das anderen Meister seye. Ein Fluß übertrifft den andern/ ein Feld und Thal das andere/ und solchergestalt auch einen Berg den andern. Etliche Hügel seynd rauhe/ kahl/ von aussen gleichsahm nackt und eines traurig schwartzen Saturnischen Anblicks/ aber hingegen inwendig reich/ und von geitzigen Begierden schwanger: Etliche außwendig schön und zierlicher Gestalt/ innerlich aber

der arm / und mit keinem Metall begabt: Etliche weder aus- noch inwendig / sonders betrachtsahm / und doch zu allgemeiner Volkommenheit der Natur beförderlich / ob sie gleich nicht mit Demanten oder Rubinen / sondern lauter Kiesel- oder Feuer-Steinen nur besäet. Und hat es dißfals mit dem Erd-Bodem / eine Beschaffenheit / wie mit einem herrlichen Fürsten-Garten / darin mancherley Bluhmen / deren eine edler von Geruch und Farben / den die andere / und doch so viel Auffsehens nicht würde machen / noch so viel Verwunderung und Ruhms von den Abschauern erheben / wenn alle ihre Neben-Bluhmen mit gleicher Schönheit geadelt / und sie nicht durch einen oder andern sonderbahren Zier-Strich gezeichnet wäre / als wie mit einem adelichen Gemercke.

Daß wir nun / von der Lust und Anmut einiger Berge / etwas mehr reden; so bestehet solche hauptsächlich in dreyerley Gelegenheit: erstlich des Orts / oder der umbliegenden Gegend / so den Berg umbringt; hernach des Himmels / oder Luffts / dem er unterworffen; und drittens seiner eigenen / nemblich des Berges selbsten / welcher so woll durch seine Form und schöne Proportion / als blühenden Wachsthum vieler Kräuter / Grases und Puschwercks / ja auch offtmahls grosser herlicher Bäume / bey allen vorüber- oder hinauffreisenden Personen / Huld erwirbt. Man find wenig Länder / die sich nicht eines solchen Berges / daran eines von benandten dreyen Stücken befindlich / hetten zu erfreuen: doch mit unterscheid. Den unter den lustig-gebildeten Bergen ist je einer seltsamer geformet / als der andre. Man wird nicht bald einen Berg treffen von solcher Wunder-Form / wie den Monien in Sina / der auff seiner äussersten Höhe zwey steinerne grosse Augen hat / die von der Natur so Künstreich gebildet / daß kein Mahler noch Bildhauer sich des Wett-Eyfers / gegen ihr darff unterstehen. Den der Augapffel ist doch nur gar zu kentlich und klar unterschieden: und umb denselben stehen gleichsahm die beyde Feuchtigkeiten / nemlich die weisse und schwartze / allerdings wie in einem menschlichem Auge: gleich als hette die Natur hiemit den Menschen erinnern und reitzen wollen / diesen Berg desto mehr zu verwundern / und ihm seine Augen zu gönnen / je lebhaffter er das Ebenbild seiner Augen darañ erblicke. Ich mag nicht viel Worte machen von dem Sinischem Berge Polung / der sich in seiner Erhöhung zum natürlichen Affen der Meer-Wellen macht / auch deswegen die Zier der Meer-Wellen benamset wird; den hierdurch wird allein die Curiosität und Phantasey eines und andrẽ Menschen / nicht aller Anschauer ins gemein erquickt. Lieber wolte ich mir einen Spatzier-gang wünschen / neben den Bergen des Sinesischen Landstrichs Suytieen / weil selbige nicht allein seltsam / sondern auch anmutig zu sehen: angeschaut / sie / von unten biß zu oberst gleich / und gerad hinauff lauffen / theils auch gar ungewöhnlich gespitzet seynd. Sie stehen hin langs dem Fluß / doch etwas weit zum Lande hinein / so wunderlich geformirt / und in so zierlicher Ordnung / als hette sie nicht die Natur / sondern menschlicher Fleiß und Arbeit / dahin gesetzt. Die Hügel solcher Berge geben von allen Seiten einen so lieblichen Blick / und reitzen / mit der grünen Lust ihres Gesträuchs / das Auge dermassen / daß es sich / in Anschauung derselben / zum tieffsten bestürtzt / und schier entzückt findet. Auff solche Zier und Ehre der Berge / verbindet sich / mit gleicher Wollust / die Gelegenheit der zwischen durchstreichenden Thäler und Ebenen / die dir allenthalben zulachen / und mancherley tugendreiche Kräuter darbieten / vielerley Stauden / Sträuche und Bäume weisen / und gleichsam der Anmut rechter Erbsitz sind.

Ich vermute aber / der Berg Viki werde an Ergetzlichkeit / nicht geringer geachtet seyn wollen / und seine silber-klare Bächlein / deren mehr / als hundert ihm auß seinen kühlen Quell-Brüsten herfür rieseln / darob kämpffen lassen / daß er / unter den Schönsten / keiner der Letzten sey: an-

geschaut / ihre Erfrischung ihn überall begrünet / und seine Plätze mit Früchten herrlich krönet.

Auff andre Weise wird der Berg Kinlien / in der Sinesischen Provintz Junnan / geschmückt. Es stehen nicht allein viel andre Berge umbher / ihm gleichsam zur Auffwartung / sondern die Sonne selbst macht ihn zum Fürsten der Berge; indehm sie ihn / mit ihren Morgen-Stralen dermassen vergüldet / daß er / umb und an glängzet / wie lauter Gold.

Der schöne Berg Olaimy.

Ohn allen Zweiffel aber übersteiget in Zier und Lust / alle diese Westindische Olaimy / in der Floridanischen Provintz der Apalachiten / welchen uns der Herr von Rochesort also fürmahlet / daß man ihm gerne glaubt / dieser Berg sey ohne Wiederrede / einer von den Schönsten / und anmutigsten / unter allen denen / so in der neuen Welt / oder America zu finden. Er liegt in der Landschafft Bemarin / eine kleine Meile von der Königlichen Stadt Melilot / in gantz runder Gestalt; hat einen so gähen Abhang / daß man / umb desto leichter hinauff zukommen / einen ziemlich-breiten Weg / darauff drey Menschen neben einander gehen können / ringsherumb außhauen müssen / welcher ohngefehr dritthalb Meile wehret / indem man stets umb den Berg herumb gehet / biß man oben auff komt. Dieser Weg / der auff gemeinen Kosten der Provintz unterhalten wird / ist an unterschiedlichen Orten / und in gleicher Weite mit schönen Ruhe-Plätzen versehen / die als grosse Bäncke in den Felsen gehauen / zur Bequemligkeit der Wanders-Leute / und der gantze Umkreiß des Berges / von unten an biß auff zweyhundert Schritt gegen der Spitze / mit schönen Cedern / Fichten / Palmen / Cypressen / Cassine / und allerhand andern Bäumen bekleidet / welche ein wollriechend Hartz von sich gegeben.

Der Gipffel dieses unvergleichlichen Berges / erstrecket sich in eine breite und überauß gleiche Ebene / die ohngefehr eine Meil im Bezirck hat / und an unterschiedlichen Orten mit kleinen Wäldlein von eben den Bäumen, die an der Seite sind / beschattet ist / wiewohl sie nicht in gleicher Höhe sind / dieweil die grosse Winde / so sie bewegen / sie im Wachsen verhindern. Diejenige Plätze aber / welche ohne Bäume sind / sind überall mit einem köstlichen Teppich von kleinen Kräutern bedeckt / die mit unendlich vielen Blümlein gezieret / desgleichen mit einer Art Quendel und Majoran / die das Gesicht dermassen ergetzen / und einen solchen angenehmen Geruch von sich geben / daß beydes das Aug und der Geruch daselbst vergnüget wird. Ob schon dieser Berg viel höher ist als die Benachbarten / welche man davon übersehen kan / und in der Zahl derjenigen / von denen die Poëten sagen / daß sie eine heimliche Verständnüß mit der mitlern Gegend der Lufft haben / so hat er jedoch auch diesen herrlichen Vortheil / daß er in dem Winter gar selten mit Schnee bedecket ist; und damit die Wandersleuthe in dem Sommer den Durst leschen können / so findet sich ein schön stehend Wasser daselbst / welches allezeit klar verbleibet / und gerade mitten auff diesem blühendem Berge ist / daß es demselben gleichsam für eine Krohne dienet.

Der unterirdische Abgrund

Bey gelegenheit dieses Tituls werden wir unß wieder zu den Abscheulich / tieffen Grufften / Höhlen / Abgrunden / Spelunken oder wie man es nennen möchte / wenden / wobey noch ein und anders zu erinnern / daß es dieselben in und unter der Erden hin und wieder sehr viele gebe / ist zum theil auß schon angeführten Exempeln / theils auß dem / was noch anzuführen

ren siehet/ gnugsahm zu ersehen/ und kan unß der unterirdische Labyrinth bey Syracusa/ welchen die Ariadne/ nach der Poeten bericht/ mittelst eines Fadens durchwandert/ deßfalß zu einem Muster dienen. Seneca libr. 5. c. 15. sagt: Asclepiodorus ist ein nicht weit von hinnen abgelegener Abgrund. Und bald hernach: die Erde ist nicht so feste allenthalben an einander verbunden/ daß nicht an vielen Orthen Höhlen und blinde Schlupwinckel solten gefunden werden. Libr. 18. Cap. 16. sagt er, Es stecken unter der Erden noch viele unß unbekante Rechten der Natur/ die aber gar gewiß sind. Glaube/ daß es drunten also beschaffen/ wie du es droben siehest. Da gibts grosse Höhlen/ weite Räume und Plätze/ abscheuliche und ohnendliche Schlunde/ darin offt gantze Städte versuncken sind/ und also droben einen rechten Greul angerichtet haben. Weiter sagt dieser hochgelährte Mann an einem andern Orth: Gleich wie an dem äusern Theil der Erd-Kugel grosse Seen/ auch weite und schiffbahre Pfützen und Pfühle liegen: Gleich wie sich die See offt sehr weit in das Land hinein sencket/ und durch grosse Thäler dringet/ also ist die inwendige Erd-Kugel auch voll süssen Wassers/ welches in grossen Seen bestehet/ wie bey unß der Ocean oder das Welt-Meer mit seinen Meer-Busen/ ja solches umb so viel breiter/ je höher die Erde lieget.

A. Kircherus, ein Mann/ der auch von seinen Feinden wegen der sonderbahren Erudition und ungemeinen Fleisses gepriesen werden muß/ spricht Mund. subterr. p. 120. also: Es ist kaum zu glauben/ was die Geschichte der Americaner erzehlet von dem Andes-Gebürge: (welches Weitläufftigkeit/ Grösse und Höhe wohl seines gleichen in der weiten Welt nicht hat/ und lieget es an Peru und Chilo:) daß man nehmlich in dessen Bauche oder inwendigen Körper solche abscheuliche Speluncken antreffe/ die so groß/ daß sie mit grossen Landschafften möchten verglichen werden. Hierin sollen auch grosse Wasserfälle gewaltiger Ströhme sein/ welche mit solchanem Geräusch und Verschiedenheit des Klangs ihr Wasser stürtzen/ daß die Gräber bezeugen/ sie hetten ihr leblag in der Welt nichts erschröcklichers gehöret. Der hochgeborne Baron Bacote de Verulamio bezeuget in Historia Ventor. daß in Engelland in Aber Barry bey dem Strohm Sabrina in Wallis, und zwar an einem steinigten Gebürge/ voll Löcher sind/ wann man ein Ohr dran hält/ hört man allerhand Saussen und Braussen der unterirrdischen Winden.

Die Untersuchung der unterirrdischen Wasserstürtzen.

Wir wissen auß der Erfahrung/ daß die Erd-Kugel hin und wieder voll Löcher/ Ritze/ Schlünde und Krufften/ und daß sich diejenige betriegen/ welche meinen/ die Erde sey ein vester Körper/ der wie ein Stück Holtz auff dem Wasser schwimmet. Dann/ daß sie poros oder voller Lufftlöchlein sey/ bezeuget der grobe und kleine Sand/ dadurch das Wasser gleichsahm geseiget/ und in den Abgrund versencket wird/ und also muß man glauben/ daß der allmächtige Schöpfer in dem unterirrdischen grossen Welt-Gebäu viel grosse und verschiedentliche Zellen/ Gemächer oder Zimmer erbauet/ welche bestehen in mancherley Abgründen/ die mit krummen und irregulieren steinernen Gewölben bedecket sind/ und daß es an Röhren/ Caminen und dergleichen Elementarischen Außgängen keines weges ermangele/ darin dan/ als in einem Bade/ der ohnendliche Streit und Ungestüm der Wasser gehöret wird.

In der Hl. Schrifft findet man an vielen Orthen das Wort Tehom/ welches man einen Abgrund/ Wasser-Behälter/ unterirdischen Wasserschlund/ die Mutter der Ströhmen und Brunnen/ einen ab und zulauffenden Euripum, Wasserstürtze/ Becher/ das Hertz der Erden/ unterirrdisches Meer/ oder einen Kessel zu nennen pfleget/ wir nennen es billiger unterirrdische und

inwendige Wasser-Fälle/ Cataractas infernos & subterraneos ; ein anderer aber hat sie der Teuffel-Bäder betitelt/ wegen der unermeßlichen Abgrunde / und unendlichen Streits auch unerträglichen Knallen/ und Schallen der unterirrdischen Wasser und Winden. Alhier fragt sichs / woher ein Abgrund in so vester Erden solche Höhle überkommen? A. Kircherus und neben ihm Schottus behaupten / daß das Bauwesen oder Gehäuß der innerlichen Welt oder unterirrdischen Kugel durch die unendliche Wasser-Fälle nach und nach abgespühlet werden/ worauf dann die obenstehende Felsen oder Berge an ihrem Fundament dermassen geschwächet / daß sie sincken / fürnehmlich wann ein Erdbeben dazu kombt. Und daher ist der Wahn entstanden/ daß die Berge inwendig durch das Wasser ausgehölet werden/ und weil das Wasser die Substantz der Bergen inwendig mit ihrem Guß und Fall/ die stets gegen einander streiten/ außwendig aber der Hagel/ der erweichte Schnee/ der Regen / und Frost sotahne Berge durchfressen/ daß dadurch die Felsen verzehret werden. Aber diese Meinung hat keinen Bestand / dann die Berge zerfallen nicht / weil ihr inwendiges Fundament zerfressen ist/ sondern wegen grossen Erd-Bewegung oder Erdbeben; Woher rühret aber solches? Du wirst sagen/ von den zerrissenen und zerfressenen/ oder durch des Wassers Krafft angefochtenen Stützen und Grunden der Berge/ aber das ist irrig/ weil die Berge von den Erd-Beben nicht allein fallen / sondern mit grosser Gewalt auch aus der Wurtzel abgerissen / und von einem Orth zum andern versetzet werden/ da sich dann bey sotahner Berg-Würtzel ein grosser Wasser - Pfuhl sehen lässet. Solche Gewalt aber könte auch das gantze Meer nicht ausüben. Also muß nothwendig eine andere Ursache sein / nehmlich die unterirrdische Winde und Feuer: Und hat GOtt der allmächtige Schöpffer sotahne gewaltige unterirdische Dinge und grosse Wasser-Behälter/ darin sich das Wasser versamlet/ mit eigener Hand am dritten Tage der Erschaffung selber gemacht.

Die Untersuchung solcher unterirrdischen Wasserfällen.

Es ist/ laut vorerzehlten/ kein Zweiffel/ daß nicht GOtt der Allmächtige sotahne Wasserstürtzen unter der Erden erschaffen/ und in den Höhlen/ als Feuer/ Lufft und Wasser-Fällen verschlossen/ solche auch zur Zeit der Sünd-Fluth nach seiner Allmacht eröffnet / und ihnen hernach gebotten das ausgestürtzte Wasser der Welt - Fluth wieder einzuschlucken. Hierbey aber setzen wir doch auch (tanquam causam instrumentalem ex impulsivam) die Bewegung des Meers/ das unterirrdische Feuer und die Winde nicht an die Seite / gleich die Materie dazu selber durch das Wasser/ Feuer und Winde verhoffet wird. Aber es fragt sich woher in solchen unterirdischen Wasser - Behälter ein solch unergründlich tieffes Wasser komme? Aristoteles und alle Peripatetici libr. 1. meteor cap. 13. text 60/ 61 / 62. geben diese Ursache Die dünstige Lufft/ sagen sie/ wurde unter der Erden durch die Kälte erhärtet / und in Wasser resolvirt, und dahero entspringen auß der Lufft und Dünsten / wann sie in Wasser resolvirt worden / sothane greuliche Wasserschlunde unter der Erden/ oder in der Welt-Kugel. Andere erklären sich folgender Gestalt: indem sie sagen / es sey mitten in der Erd-Kugel sehr viel Lufft / allermassen die Natur von keinem leeren Raum wisse / und solche Lufft werde mit den Dünsten daselbst zu Wasser. Andere sprechen/ das Regen-Wasser / und der auff den Bergen zerschmoltzene Schnee triefe durch die Felsen der Thäler/ oder durch die Ritze der emporstehenden Klippen in die unterirdischen Wasser-Behälter / und erfülle solche. Solches bekräfftiget unter andern auch Cornelius à Lapide, Comon in Ecclesiasticæ Cap. 1. v. 7.

Die Continuation dieser Materie.

Es fähret unser angezogener Autor in seinem angefangenen Discours ferner fort / und bearbeitet sich gewaltig uns etwas einzubilden/das wir nicht glauben.

Wir sehen / spricht er/im Winter die Seulen/ Marmor und Tempel-Wände unauffhörlich schwitzen und Tropffen fallen lassen / welches ja geschiehet / wann die Lufft sich in Wasser resolvirt. Eben dieser Autor spricht an einem andern Orthe/daß auff den Spitzen der Bergen alwege Dünste schweben/ voller Thaues/ und daß solche jedesmahl in Wasser resolvirt werden/welches/ wann es aus allen Orthen zusammen fliesset/ein Bächlein/hernach einen Fluß und endlich gar einen Strohm machen/aber solchen Gelehrten muß man fast gezwungener Weise antworten/und ihnen wiedersprechen.

Ich sage demnach/ daß ihre Hypothesis von Veränderung und Verwechselung der Elementen schon veraltet/ falsch befunden/ und mit der gesunden Vernunfft gar nicht überein komme. Dann GOtt der Allmächtige hat die Lufft erschaffen/daß sie Lufft bleibe/und nicht zu Wasser werde. Er hat das Wasser geschaffen / daß es Wasser / und nicht Lufft sey / und also muß man auch von den übrigen Elementen schliessen. Gott hat in dem Systemate der Welt die Elementen vereinbahret/aber nicht verworren/conjunxit, non confundit,sondern hat gewolt/daß ein jedes vor sich in seinem Wesen seyn solte. Ich bin dessen gewiß/ gleich wie kein Gemüth noch Vernunfft so göttlich ist/die eine Substantz erschaffen möge/also ist auch kein Gemüth noch Verstand so subtil / welcher beweise / daß das Wasser in Lufft/ die Lufft in Feuer/oder dieses in jene etc. verwandelt werde. Daß aber andere wollen behaupten / der zerschmoltzene Schnee falle durch die Erde oder Felsen-Ritzen in die unterirrdischen Wasser-Behälter/ darauff ist leicht zu antworten : Dann gesetzt; daß das Wasser solchergestalt in Tropffen sich versamle / und zusammen fliesse in einen Bach/ so folget daraus doch noch nicht/daß die Elementen verändert werden/ viel weniger daß von sothanen Tropffen die unterirrdische abscheuliche grosse und unergründliche Hydrophylacia angefüllet werden. Ich gestehe zwar/daß an der Bühne des unterirrdischen Wasser-Behälters Dünste auffsteigen / sich in Tropffen zerlassen/ und also wieder herab fallen/ daß aber aus sothanen Tropffen eine solche Menge Brunnen und Flüsse / ja gantze Ströhme entstehen solten/solches wird durchaus nicht gestanden.

Es erfordert warlich nicht eine geringe Zeit/ daß solchergestalt etliche Ohmen Wasser solten zusammen destilliren , und solches von den Wasser-Behältern zu gedencken oder zu statuiren wäre gantz ungereimbt und wieder die Vernunfft. Das grosse Meer durchstreicht die Erd-Kugel biß in die unterste Abyssos hinein / mit abscheulichem Entsetzen/und hat Gott sein sonderbahres Werck dabey. Zu dem ist ja auch durch die Erfahrung bekañt/daß der Himmel nicht stets regnet/ noch allemahl der Schnee auff den Bergen zerschmeltzet/vielmehr bey Winter Tagen zu Eyß gefrieret / wo soll dann das Wasser vor sotahne Abyssos im Winter herkommen? Also bleibts wohl dabey/daß durch die unauffhörliche Bewegung das Meer sich in den Abgrund sencket/denselben anfüllet/ und sein Wasser hernach wieder daraus empfänget. Solche Einsenckung aber/ beschiehet entweder durch ungezwungenen natürlichen Lauff/ oder durch äusserliche Gewalt : Dann so ein Gang auff dem Abgrund des Meers ist / fället das Wasser freywillig und vor sich selber hinein ; Befinden sich aber sothane Gänge an den Ufern/ so wird das Wasser durch die ungestüme See oder Meer-Wellen hinein geworffen.

Der wasserreiche Mensch.

WEil die Peripatetici sich bemühen / ihre obangezogene Meinung mit Exempeln zu erweisen / kan ich nicht umbhin / dieses Orths eine nachdenckliche Historie / so sie allegiren, anzuführen. Ao. 1481 hat in Italien ein krancker Mann gelebet / der alle Tage 36 Pfund Wassers oder Urin von sich gegeben / da er doch an Speiß und Tranck täglich nur 7 Pfund genossen / woraus zu sehen / daß er am Gewicht täglich 29 Pf. mehr von sich gegeben / als er zu sich genommen. Und solches hat er gantzer 60 Tagen gethan / als in welcher Zeit er 1740 Pfund Wassers mehr / als Speiß und Tranck von sich gegeben / da doch der gantze Leib dieses Patienten kaum 150 Pf. gewogē. Man hat über diese Seltzamkeit mit die Herren Medicos consulirt, welche behauptet / daß die Lufft / so allenthalben in den Blut-Adern enthalten sich in Wasser verändert habe / und so offt dieses Wasser abgelauffen / habe sich die andere Lufft gleichergestalt / wie die vorige / wieder so bald in Wasser resolvirt.

Es ist noch nicht gar lang / daß sich bey nahe ein gleicher Casus an einem vornehmen Mann ereugnet / als welcher einen gantzen Monat hindurch / drey oder vier mahl so viel Wassers von sich ließ / als er an Essen und Trincken genosse. So ist auch sehr beträchtlich das Exempel / dessen Petrus Servius, Pabstes Urbani VIII. Medicus, in dem Buch von den Wundern seiner Zeit von einer Römischen Nonnen gedencket / diese hatte durch stetes Wachen und Fasten / auch ohnablässiges Beten ihren Leib dergestalt erhitzet / daß es schiene / als wañ sie allewege im Feuer stünde / ihre Gebeine waren auch so ausgetrocknet / daß es nicht zu sagen / und solches soll geschehen seyn von dem innerlichen Feuer und Hitz / wodurch die auswendige Lufft kräfftiglich angezogen worden. Solche Anziehung ward in dem Leibe der Jungfrauen vereiniget / und nach der Blasen verwiesen / woraus also innerhalb etlichē Wochen täglich über zwey hundert Pfund Wassers abgezapfft worden. Diese Jungfrau selber und etliche Medici haben solches zu Rom dem berühmten Engelländer / Herren Kenelmo Digby erzehlet / wie er solches in dem schönen Wercklein von dem Sympatischen Pulver berichtet; Nan könte man mit den Peripateticis sagen / wann die eusserliche Lufft in so grosser Quantität zu Wasser werden kan / in dem Leibe eines Menschen / so kan solches vielmehr in dem grossen Welt-Körper geschehen!

Aber es dienet hierauff zu wissen / daß man alle Umbstände sothaner Krancken-Körper gar genau untersuchen müsse / nam datur tertium, es kan wohl ein Wasser zwischen Fell und Fleisch / oder gar ein Betrug gewesen sein / dan es einmahl wieder die Vernunfft / daß aus der Lufft solle Wasser werden / und müssen sich die Herren Italiäner und alle Peripatetici nicht wenig schämen / wann sie sich unterstehen zu behaupten / daß die Lufft in den Bluth-Adern des Menschlichen Leibes / innerhalb 24 Stunden zwey hundert Pfund Urin-Wasser aus ihrer Substantz verschaffen könne. Will man sagen / daß die Lufft mit wässerigen atomis oder Körperlein angefüllet / und also nicht rein / sondern vermenget gewesē / so gebe ich zu / daß obangeführte Closter Jungfer / in dem ihr entbluteter Leib die wasserreiche Lufft an sich gezogen / einige Quantität Urins mehr als ordinair habe bekommen können.

Das Noth-Licht.

GOttes Gütigkeit kombt in allen stücken dem Menschen / als seiner edelsten Creatur zu Hülffe / durch Ersetzung der Mängel / so etwa in diesem oder jenem Lande an einem oder andern Lebens- und Nutzens- Mittel abgehet / indem sie gemeiniglich / wo eben

nicht

nicht dasselbige / doch gleichwohl einanders an die Stelle giebt/ welches entweder denselben gebrauch leistet / oder den Wehrt schaffet / wofür man dasjenige / so das Land etwa nicht hat/ aus andern Ländern erhandeln kan. Solche Wolthaten erweiset sie nicht nur unsern Leibern in der Nahrung / sondern ebenfals unsern Sinnen und zwar fürnehmlich den Augen / in der Ergetzung und Erleuchtung. Unter allen leiblichen Notthurfften wil die Gabe des Lichts schier die oberste Stelle einnehmen / welche ihr als eine fast göttliche Sache/ auch keiner leichtlich mißgönnen wird / wofern er anders nicht etwann lieber in einem stockfinstern Keller / als in einen Lichtreichen hellen Zimmer zu wohnen lusten hat/ und lieber den Kopff offt zerstossen/ oder mit den Katzen im finstern herumb mausen/ als am Tage mit sicherem Tritt herumb wandeln mag. Weil aber das Licht unter allen Himels-gegenden nicht über alle gleich lang scheinet / sondern in den bewohnten Nord-Ländern mancher Orthen gantz kurtz abbricht/ uñ gewaltige lange Nächte macht; Also hat der allgütige GOTT ihnen nebst den Unschlitt- und Wachs-Lichtern/ Fackeln/ Schleissen und Trahn-Ampeln/ auch andere Erfindungen/ zu Fortsetzung ihrer Nahrung und Reisen/ verliehen: Wie man aus folgendem erkennen muß:

Die Schwedische und theils andere Völcker so gar hoch nach Norden ihren Sitz haben/ müssen gar offt ohne einigen Unterscheid Tages und Nachts durch die finstern Wälder reisen / und auch beym Tage mit der Nacht umbschattet bleiben/ weil ihnen die Sonne ihr Licht gar sparsahm scheinen läst/ manchmahl den Tag auch wol gar mit sich hinweg nimbt. Was thun aber alsdan die guten Leuthe/ daß sie in solchen Wäldern bey so steter Nacht/ die des Irthums uñ Anstosses Mutter ist / des Weges nicht verfehlen? Sie samlen faulende Rinden von den Eich-Bäumen/ stecken dieselbe in gewisser Weite zum Richt-Ziel oder Wegweiser/ und muß ihnen der im tunckeln schimmerende Schein dieser faulen Rinden/ für einen Ariadnæischen Faden dienen/ nach welchem sie ihre Reise mögen anstellen. Solchen Dienst aber thut ihnen nicht allein die Rinde / sondern auch das altende schimlende Holtz selbst/ wie nicht weniger die oben an dem Gypffel des Eichbaums wachsende Schwämme. Daheim im Hause bedienen sich die gemeinen Leuthe dieses faulen Holtzes eben so wohl an statt des Lichts/ umb dabey ohn Gefahr in die Scheuren / so mit Getraid/ Stroh und Heu angefüllet/ zu gehen. Olaus Magnus schreibet / man finde daselbst auch Leuthe/ die sich rühmen/ daß sie ohne eintziges materialisches Licht/ vermittelst ihres scharffen Gesichts/ schier alles bey der tunckeln Nacht sehen / und behandeln können. Es gibt zwar auch umb die Herbstliche Tag- und Nacht-Gleiche/ fliegende Glantz-Würmlein daselbst/ aber solche kommen ihnen gar nicht zu Nutzen / weil sie die starcke Kälte bald ergreifft und zu nichte macht. Gleichwohl finde ich hiebey Gelegenheit/ von dergleichen ein mehrers abzuhandeln/ wozu uns Anlaß giebet

Das fliegende Licht.

ANderswo/ als in Asia und America dauren solche leuchtende Mücken besser/ und gereichen den Reisenden zu keinem geringen Nutzen. Gantz Italien und alle Morgen-Länder werden von solchen scheinenden Würmen durchflogen/ wie von fliegenden Sternlein und lebendigen Carfunckeln. Wie hellscheinend aber solthane Orientalische Lufft-Gestirne auch sein mögen/ sind sie doch gegē dem Licht/ so die Americanische Glantz-Mücken von sich werffen/ nur so viel als ein Füncklein gegen einem grossen Feuer oder Fackel zu rechnen. Dann diese letzte / wiewohl sie auch / nach unterschiedlicher Lands-Arth/ einander in der Flamme sehr weith überhellen/ gehē

sie doch ins gemein allen Asiatischen und Europäischen damit vor. Vernehmet hievon was Rochefort und Montel von denselben schreiben/ und zwar fürnehmlich von der Arth/ so in den Caribischen Insuln bey Nacht blincket / für Wunder erzehlen: Sie werden von den wilden Caraibern Coyouyon, von den Mexicanern fast gleiches Nahmens Cucuyos, daß ist Mücken-Käfer genennet. Diese Fliege (schreibt Rochefort) ist weder ihrer Schönheit noch Gestalt wegen/ sonderlich lobens werth/ sondern nur allein wegen der leuchtenden Eygenschafft. Sie ist von brauner Farbe/ so groß als ein May-Käfer / und hat zween starcke und harte Flügel/ und unter denselben zween andere/ die sehr zart sind/ welche man nur siehet/ wann sie flieget. Und alsdann merckt man auch / daß sie unter diesen zarten Flügeln einen Glantz hat/ und den gantzen Bezirck/ gleich wie ein Leicht beleuchtet. Uber dieses sind ihre beyde Augen so hellscheinend/ daß sie zu Nacht-Zeit (da man ihren Schein am besten sehen kan) überall die Finsterniß vertreibet/ wo sie nur hin flieget. Sie sauset oder sumset nicht im fliegen / und lebet von der Blüth an den Bäumen. Wann sie mit dem Finger etwas gehalten wird/ ist sie soglat und schlupfericht/ daß sie mit geringer Stärcke / die sie ihre Freyheit zu erlangen angewendet / ohnversehens entwischt/ und sich loß macht. Wann man sie eingesperret hält/ verbirgt sie den Schein / den sie unter den zahrten Flügeln hat / welcher Glantz doch sehr schwach ist / und nicht mag verglichen werden mit dem/ so sie von sich giebet/ wann sie frey ist. Sie hat keinen Stachel / womit sie sich währen könne. Die Indianer haben sie gar gern in ihren Häusern/ weil sie ihnen an statt der Lampen dienen. Und wañ man zu Nacht-Zeiten die Kammern nicht wohl versperret / fliegen sie von sich selbst hinein / und verhindern offt den Schlaff. Man kan zu Nachtzeit nicht allein den Weg/ wo man gehet/ bey ihrem Schein gar wohl sehen/ sondern auch gar leichtlich dabey lesen und Schreiben / auch so gar die kleinste Schrifft sonder einzige Mühe. Es berichtet ein Spanischer Historicus/ daß die Americaner auff der Insul St. Domingo sich dieser kleinen Fliegen bedienen / dieselbe an ihre Hände und Füsse fest machen/ und sie vor Lichter gebrauchen/ wañ sie bey der Nacht auff die Jacht gehen. Item/ daß etliche Americaner die leuchtende Feuchtigkeit/ so diese Fliegen in ihren Augen und unter ihren Flügeln haben heraus drucken / und die Brust / bey ihren nächtlichen Kurtzweilen/ damit bestreichen / daher sie mitten in der Finsterniß scheinen/ als ob sie mit Flammen bedeckt wären / und kommen denen/ die sie ansehen/ gleichsahm als abscheuliche Gespenster vor.

Diese Fliegen lassen sich in der Nacht leicht fangen/ wann man in der Lufft einen lebendigen Brand hin und her beweget/ dann so bald diejenigen/ so bey angehender Nacht aus dem Gehöltz fliegen/ dieses Feuer sehen vermeinen sie/ daß es andere ihres gleichen Fliegen sind/ und fliegen gerade auff dem Orth zu/ da sie ihren Schein sehen/ alsdann schlägt man sie mit dem Hut nieder/ oder sie fliegen wohl von sich selbst wieder den Brand/ und fallen taumlend auff die Erde.

Ein ander Zeugniß von diesen leuchtenden Fliegen.

Hieher füget sich nicht uneben / was Herr du Montel / ein Frantzösischer von Adel/ an einen seiner guten Freunden von diesen Fliegen geschrieben. Seine Worte lauten in Deutsch also :

Als ich in der Insul Hispaniola oder St. Domingo war, bin ich offt/ wann die Nacht herbey kommen/ vor den kleinen Hütten still gestanden/ welche wir auffgerichtet / umb etliche Tage daselbst zu bleiben / und die Außbesserung unsers Schiffes zu erwarten. Ich bin / sage ich / offt still gestanden/ und habe die Lufft betrachtet/ welche

che an vielen Orthen von diesen irrenden Sternen gantz erleuchtet war. Sonderlich aber war es überaus schön anzusehen/wann sie an die grosse Bäume kamen/welche eine Arth Feigen tragen und nahe bey unsern Hütten stunden. Dann sie flogen seltzam durcheinander/ bald umb diese Bäume herumb/bald unter die dicke Aeste/welche alsdann das Licht dieser kleinen Sternen eine kleine Zeit verbargen / und eine Finsterniß verursachten/ geschwind aber dieses Licht wieder sehen liessen / welches seine gebrochene Strahlen durch die Blätter hinwarffe. Bald sahen wir diese Klarheit von der Seithen her / bald aber gerade und Schnur recht auff uns zufallen/ hernach machten sich die Fliegen aus der Dunckelheit dieser Bäumen loß/kahmen auff uns zu/und flogen auff die nechste Pomerantzen Bäume/welche sie gleichsahm gantz in Brand steckelen/ und liessen uns derselben schöne uñ vergüldete Früchte sehen / die die Nacht unseren Augen geraubet hatte. Sie bemahlten ihre Blüth / und gaben ihren Blättern einen solche lebhaffte Farbe/ daß ihre Grüne/ die von Natur anmuhtig ist/ ihren Glantz umb ein Merckliches durch diese reiche Bescheinung verdoppelte und erhöhete. Ich wünschte mir damahls die Geschicklichkeit eines Mahlers / daß ich eine mit so vielen Feuern erleuchtete Nacht/und eine so lustige und heitere Landschafft hette abbilden können. etc. Es ist kein Zweiffel / wo man ein Christallen-Geschirr nehme/und tähte 5 oder 6 dieser schönen Fliegen hinein/daß der Glantz/so sie von sich geben würde/ zu allerhand Verrichtungen dienen könte/sie würden gewißlich ein lebende und unvergleichliche Fackel machen. Aber so bald diese Fliegen todt sind/ scheinen sie nicht mehr. Ihr Glantz verlöschet mit ihrem Leben. So viel gedachter Edellmann / welcher benebenst auch des Poëten du Barlos Verse anziehet/darin gemeldet wird/ daß die Seidenstilcker und Teppichwircker / bey den Strahlen dieser Fliegen/ sollen ihre Arbeit künstmässig treiben können. P. du Tertre schreibet in seiner General-Historie von den Antilles Inseln auch viel von diesen Fliegen/ und bekräfftiget es / daß man gar wohl das Brevier dabey lesen / die Fliegen aber auffs höchste nur 3 Wochen leben können. So wunderbahr ist GOtt auch in denen Geschöpffen / welche unser schwacher Verstand offt des Betrachtens nicht würdiget/wann sie uns nicht durch dergleichen Eigenschafften bißweilen zuwinckelen.

Die Americanische Seen.

Ich will alhier dem Leser die wunderliche Eigenschafft der Seen und Pfützen in der Welt vorstellen/ nachdem wir ja die Gelegenheiten der Welt-Kugel grossen Theils betrachtet haben.

In dem Americanischen Lande Gajana trifft man einen grossen See an/nahmens Cassipà, der so breit / daß man ihn kaum mit einem Canoa oder Indischen Kahn/in einem Tage überfahren kan / sintemahl solche Breite sich wohl auff 40 Englische Meilen erstrecket. Es fallen demselben sehr viel andere Wasser zu/ und findet man im Sommer viel Gold-Körnlein darin/ welche ihm durch etliche Flüsse zugeworffen werden. Walther Rhaleg in seiner Beschreibung.

Die Gegend des Sees Titicaca belaufft sich auff 80 Meilen/ und ist derselbe an etlichen Orten auch 80 Klaffter tieff/also daß er so wohl deßhalben/als wegen seiner Wellen / die der Wind gar hoch erhebt / ein Meerbusen zu sein scheinet. Es lauffen 12 oder 13 Bäche und viel kleine Bächlein hinein/ und ein Fluß heraus/der sich in einen andern See / nahmens los Augelas ergiesset. Derselbe hat keinẽ Canal durch welchen er auslauffen könte; Man hält aber davor / es möchte vielleicht dieser Seen Wasser seyn/welches durch heimliche Gänge der Erden ins Meer hinein laufft/darumb daß man etliche Löcher oder Höhlen und Quellen gefunden / die unter der Erden

ins Meer hinein fliessen. Umb diesen grossen See hat es viel Dörffer/und in denselben Insuln wie auch Felder/ die sich arbeiten/ bauen und säen lassen. So pflegten auch die Indianer Sicherheit halben ihre köstliche Sachen dahin zu flichen. Herrera cap. 20. Kircherus spricht/ man halte ihn vor den allergrösten Land-See der gantzen Welt.

Josephus à Costa schreibet von diesem See folgender gestalt: Der See Intiticaca, so gemeiniglich/ aber unrecht/ Titicaca genandt wird/ liegt in der Mitte von Collas, in der ober-Landschafft Peru. In denselben fliessen mehr als 10 Flüsse/welche alle sehr groß sind. Dieser See hat keinen Außfluß/ist nicht gar weit/ aber nach gemeiner Meynung sehr tieff/ dessen Breite und Tieffe nicht zuläst/ daß man eine Brücke darüber schlage/ so gestatten es auch die geschwinde Würbel nicht/ daß man obenwerts mit Nachen sicherlich drüber setze. Man fährt aber hinüber durch eine sonderbahre Geschicklichkeit/so die Indianer eigentlich gebrauchen. Sie legen eine Brücke aus lauter Bintzen geflochten/ auffs Wasser/ diese hat keine Stützen/ sondern schwimmet auff dem Wasser wie Korck oder Pantoffel-Holtz/ und gehet wegen ihrer Leichtigkeit nimmer zu Grunde; Darumb die Uberfarth darauff gantz leicht und sicher. Der See hält in seinem Bezierck 2400 Stadien/und ist bey nahe 900 lang/und da er am breitstē ist/220: darinnen giebts Insuln/ welche vorzeiten bewohnet und fruchtbahr gewesen/sind aber itzo verlassen/ geben eine Arth von Bintzen in grosser Menge/ welche die Einwohner Totora heissen/und häuffig gebrauchen/ dann diese Bintzen dienen denen Schweinen und anderm Vieh zum Futter/ desgleichen sind sie den Menschen eine liebliche Speise/ Hauß/ Hertstadt/ Kleid und Schiff. Ja die einige Totora giebt den Uris (also werden die Leute genant/so umb diesen See wohnen) bey nahe alles/ was die menschliche Nothurfft erfordert. Diese Uri haben sich von der Gemeinschafft anderer Menschen so gantz abgesondert/daß/da man sie gefragt/was sie währen/ haben sie geantwortet: Sie währen keine Menschen/ dann sie meinten/ die Menschen währen ein ander Geschlecht. Mann hat gantze Völcker von den Urier gefunden/welche in der Mitte der See/ in Bintzen-Nachen oder auff Flössen wohneten. Solche Nachen und Flössen waren zusammen geheffcet/ und an einen Felsen oder Stock gebunden. Das gantze Volck erhub sich bißweilen von dannen/ und veränderte sein Vatterland. Man hat die Urier einsmahls gesucht/sie hatten aber ihren Sitz/ den sie am vorigen Tag gehabt/verlassen/daß gantz keine Spuhr von ihnen war überblieben/ al so spotteten sie der Mühe und Fleisses derer/ so sie suchten. Ohngefehr 50 Meil von diesem See wird ein anderer aber viel kleinerer See gefunden/ und Paria genant/der dannoch so groß ist/ daß er etliche Insuln machet. Wohin er aber ferner seinen Lauff nimmet/ist niemand bewust. Viele geben vor/ er fliesse durch verborgene Röhren der Erden in das friedsahme Meer/ und nehmen zum Beweißthumb einen grossen Fluß/der sich plötzlich in das Meer stürtzet/ und keine Quelle sehen lasse. Acosta aber hält dafür/das See-Wasser werde von der Sonnen ausgezogen.

Bey andern Autoribus wird die See los Angelas und Titicaca auch Parime genandt/ er liegt gerade unter dem Æquatore, und hat an seinem Nordwest Ufer die Stadt Manoa el Dorado, welche man vor die aller goldreicheste in der gantzen weiten Welt achtet. Vide Geographos passim.

Wan man/spricht Acosta ferner/von Arequipa nach Callao gehet/ so findet man oben auff der Höhe zween schöne Seen/welche eine Strasse unterscheidet. Der eine gibt einen Fluß/welcher ins Süder-Meer fället. Man sagt/ der schöne Fluß Aporima habe seinen Uhrsprung aus dem andern See/zu geschweigen der andern Bäche/ so daraus entstehen. Dergleichen entspringt auch auff dem Gebirge der schöne Fluß de las Amazonas, den man sonsten Maragnon nen-

nennet. Der Author spricht/er habe offtmahl betrachtet/wie doch so viel Seen aus dem Gebirge entspringen mögen/da doch keine Flüsse dahinein fallen/sondern vielmehr heraus kommen/und über alles spührete man nicht/daß sie durchs gantze Jahr währen kleiner worden. Ob man gleich meinen möchte/gemelte Seen entstündē aus dem Schnee/so auff dem Gebirge zergieng und drein fiel/so ist doch solches nicht vermuthlich/ dann viele haben wenig Schnee und Regen/werden aber gleichwohl nicht geringer/dahero ist zu schliessen/ daß es ein ausquellend fliessend Wasser sey/ welches von der Natur seine Nahrung habe/doch kan auch der Regen und Schnee das Jahr über wohl etwas Wasser mit beytragen. Die Seen sind so gemein auff den höchsten Gypffeln des Gebirges/daß man schwerlich etliche merckliche Flüsse darauff findet/welche nicht aus einem solcher Seen herrühren soltē. Das Wasser in diesen Seen ist hell und klar/ hat wenig Fische/ und so deren gleich darin gefunden werden/ sind sie sehr klein/wegen der grossen Kälte derselben/doch kan man sich nicht gnug verwunderñ darüber/ daß man Pfühle auff selbigen Gebirge findet/die sehr warm sind.

Am Ende des Thals Tarapay/ bey Potosi/ist ein See/ der gantz rund/ als wann er mit einem Circul abgezeichnet wäre: Unangesehen das Land/ auß welchem das Wasser kombt/ gantz kalter Natur/ so ist doch das Wasser überauß heiß. Hart am Lande pfleget man zu baden. Wann man aber in die Mitte des Wassers kombt/ so ist die Hitze unerträglich. Mitten im See siedet das Wasser auff 20 Schue breit über sich. Und wiewohl dieser Sprung viel außwirfft/ so siehet man doch nimmer/ daß der See grösser wird: daß es also das Ansehen hat/ als ob sich das Wasser wieder verliere/ oder einen verborgenen Ablauff habe. Ebener massen ist dieses zu verwundern/ daß der See nimmer kleiner wird/ wiewohl man zu etlichen Mühlen ein Wasser darauß führet/ welche zu den Metallen gebrauchet werden/ wodurch er billich/ nachdem ihm eine solche Menge Wassers entzogen worden/ abnehmen und geringer werden solte.

In Brasilien findet man auch zween gewaltige Seen/ der eine ist sehr groß/ und wird Bajatagh genandt/ er ist überauß Fischreich/ und wann es donnert/ oder der Wind starck wehet/ so fangen die Fischer eine überauß grosse Menge so fetter Fischen/ daß die Tapuyer dasselbe Fett/ an statt der Butter/ geniessen/ und ihre Speisen damit schmältzen. In einen andern See Igtug genandt/ darff sich niemand wagen/ dafern er nicht augenblicklich von den ungeheuren Raub-Thieren/so sich in guter Anzahl darin auffhalten/ will verschlungen werden. Marchgrav. de Brasilia, cap. 3.

Die Mexicanischen Seen.

IN dem weltberühmbten See zu Mexico in neu Spanien hat man zwey unterschiedliche Wassern; eines ist gesaltzen/wie Meer-Wasser; das ander aber ist süß und frisch/ wegen der darin fallenden Flüssen. Mitten in dem See lieget eine sehr lustige Klippe/ auff welcher man Badstuben von warmen Wasser hat/ welches von sich selber fliesset/ und zur Gesundheit getruncken wird. Mitten auff dem See sind Bau-Länder gemacht/ und sehr viel Plätze drauff/ welche mit unterschiedlichen Saamen bestreuet werden/ also/ daß/wer es nicht mit Augen siehet/ es fast vor unmüglich hält. Auff diesem See stehet die Stadt Mexico/wiewohl die Spanier den gantzen begriff der Stadt mit Erden außgefüllet/ und nur etliche Flüsse gelassen/ so in und umb die Stadt lauffen. Auff diesen Flüssen kan man alles in die Stadt führen/ was man bedarff/an Holtz/ Kräutern/ Früchten und dergleichen. Ferdinandus Cortesius machte zwo Brigantinen (sind kleine Schiffe) und brauchte solche auff diesem See/als er Mexico eroberte. Her-

nach

nachmahls hat man sich nur der Canoas in grosser Menge bedienet. In diesem See gibts viel Fische / sind aber nicht groß. Man meinet / das Einkommen davon trage nicht über 3000 Ducaten. An diesem Orth findet man noch andere Seen / so nicht weit davon gelegen / auß denen man eine gewaltige Menge Fische nach Mexico bringet. Die Landschafft Mechoacan führet ihren Nahmen davon / daß sie sehr Fischreich ist / dann sie begreifft viel Seen / so voll grosser und schöner Fische sind. Gemeldtes Land ist kühl und gesund / und mit gewaltig vielen schönen Seen begabet. Insonderheit ist dieses zu mercken / daß unter der Zona Torrida oder hitzigen Welt-Strich so viel Seen und Pfützen sind / als an irgend einem Orth in der Welt.

Vormahlen war Tenustitan, oder Temixtitan, die Mexicanische Haupt-Stadt / mitten in dem grösseren jetzt beschriebenen See gegründet / wie die Stadt Venedig / von Cortesio aber ist sie hernach besser ans Ufer geleget worden.

Dieser See ist saltzicht / und meinen etliche / es habe gar keine Fische / sondern nur Gewurm / welches / so es verfaulet / im Sommer die Lufft mit einem heßlichen Gestanck anstecket und verderbet. Doch bringet man Saltz daher. Er wächset auch / und nimmet ab / gleich wie das offenbahre Welt-Meer / und laufft auch in einen andern See hinein / dessen Wasser süß. Sie machen zusammen in ihrem Bezirck 50 Meilen / und haben an ihrem Ufer 50 Städte / deren jede ohngefähr 10000 Häuser zählt / und ihnen zu Dienste allezeit daselbst 50000 kleine Rennschifflein oder Kahnen (Canoas genandt) bereit liegen: umb darin auff- und abzufahren.

In der Gegend Ycatlan / einer Landschafft von neu Gallicien / soll ein Pful sein / der 20 Meil umbgriffen / und neben demselben noch ein anderer / nahmens Zacualco / welchen 12 Meil wegs umbfangen : allenthalben ist dieser mit guten Weyden für Pferde umbgeben.

Die Hispaniolische Pfützen.

JOannes Eusebius Nierembergius lib. 16 H. N. c. 62. schreibet / es sey in der Insul Hispanola eine Pfütze / so 15 Meilen lang / und 3 breit ist. Sie werde für eine Tochter des Meers gehalten / welches durch verborgene unterirrdische Gänge sein Wasser dahin schicket / ohnerachtet es selber gantzer 10 Meilen davon entlegen ist. Und solches ist abzunehmẽ / so wohl auß der Saltzigkeit des Wassers / als auch auß der gewaltigen Tieffe / endlich auch darauß / daß man Hayen und andere See-Fische darin findet.

In einem Thal der Provintz Cajaba / auff besagter Insul findet man einen dunckeln und ungeheuren Pfuhl / dessen Abgrund beydes den Busem des benachbahrten Meers / und über das viele gewaltig breite schiffbahre Ströhme verschlinget. Dieser See wird Cajona genant / hält 3000 Schritte in die Länge / und 12 oder gar 15000 in die Breite. Die Tieffe kan man nicht ergründen / weil niemahlen weder ein ertruncke-ner oder Schiffbrüchiger wieder herauß kommen / der die Masse seiner Gefahr hette erzehlen mögen / angesehen so wohl die Leuthe / als Schiffe / so daselbst hinab gesuncken / immer in dem Abgrunde stecken bleiben / und nirgends wo am Ufer einige Bretter oder Waaren / ja nicht einmahl die ertrunckene Körper / zum vorschein kommen / als welche alsobald von den Wallfischen oder Hayen verschlungen werden. Biffel. libr. 2. Argonaut. Americ. c. 8. Vorangezogener Nierembergius gedencket auch / daß in der Insul Hispaniola eine steinichte Landtschafft sey / mit nahmen Ygucy, welche zwar keine Flüsse / aber doch ander Gewässer habe. Angesehen die Natur daselbst viel Wasser-Teiche unter der Erden mit Steinen gar künstlich eingefasset und verschlossen / so von den Insulanern Xagueyes genant worden / daß also die geschäfftige und fürsichtige Natur auch in diesem Fall den Strohm-Mangel zu ersetzen sich bemühet.

Die Ursache sothaner Teichen.

MAn legt die Ursach solcher Teichen auff etliche benachbahrte Flüsse / die durch geheime Röhren unter der Erden hinlauffen / und sich in solche Höhlen verstecken / so bezeuget er auch mit einem Scribenten / den er aber nicht nahmhafft machet/daß ein solcher unterirrdischer Teich gefunden worden/welcher eine halbe Meilwegs im begriff gehabt / und solches habe man daran gemerckt/daß/ wañ man über sothane Felsen und Steine spatziret / auf jeden Tritt ein starcker Hall gehöret worden / als ob inwendig alles hohl wäre. Weswegen selbige Persohn nicht ohne Furcht dahin über passiret. Endlich habe derselbe Scribent ein Mundloch des Teiches gefunden / so kaum 4 Hände breit gewesen / zu welchem er hinein gesehen / und einen abscheulichen danckelen Abgrund erblicket / alsofort auch mit seinen Gefährten eine gewisse Materie gesamblet / die für Seyler dienen / und ein Faß daran hinab gelassen / worin sie ein süß-und liebliches Wasser auffgezogen. Als er ferner die Tieffe erforschen wolte / funden sie dieselbe 40 Bracas (eine gewisse Spanische Maaß/) davon waren die 8 obersten Bracas süß/ die 32 untersten aber hatten lauter Saltz unten: daher man urtheilet/ das Meer muste seine verborgene Gänge auch dahin haben.

Sinesische Seen.

WIr machen in diesem Theile der Welt den Anfang billig von dem grossen Lande China/als zu welchem man aus America hinüber am ersten gelanget / nehmet davon nachfolgenden Bericht:

In der Provintz Junan/ wird ein See gefunden/ welcher bey den Geographis gar berühmt / und in manchen Land-Karten befindlich ist / unter dem Nahmen Chin, von welchem die Sinesen erzehlen/daß/ nachdem in einem grossen Erdbeben/ eine grosse Stadt/ umb der Einwohner übermachten Boßheit willen/ untergangen/ dieser Wasser-Pfuhl hingegen an die Stelle kommen/und alles unter sich gesetzet habe/Menschen/ Vieh und Gebäue biß auff ein eintziges Knäblein/ welches auff einem Holtze gefahren und davon kommen. Dieser See wird sonsten auch der Gestirnte genandt / ohne Zweyffel in Betrachtung der Kräuter und Wasser-Bluhmen / deren Blätter man oben auff dem Wasser ausgebreitet siehet / wie bey uns in den stillen Seen und Teichen die See-Bluhmen. Kircher. Chin. Illustr. p. 175.

Vor vielen andern Wassern wird auch billig verwundert der See Chung in der Provintz Fokien/an dessen Strande ein Pallast erbauet/so in zehen Höffe abgetheilet ist/ in welchem Pallast gleichsahmb ein Glockenklanck gehöret wird / so offt ein Regen und Ungewitter vorhanden / welches jedoch seine natürliche Ursache hat. Dañ wie Kircherus Chin. Illustr. p. 173 urtheilet/so stehet der Pallast vermuthlich über einer hohlen Klufft/und wann nun das Wasser des Sees von den unterirrdischen Dünsten und Dämpffen auffschwellet / so wird es durch verborgene Erd-Löcher in besagte Klufft gewaltsahm hinein getrungen / darauf muß alsdann aus der mannigfaltigen Lufft-Bewegung / wie auch aus der Situation und Eygenschafft des klingenden Felsens/ nothwendig ein solcher Schall entstehen / der einem Glockenklang gleichete. Folgends steigen durch Bewegung des Pfuhls die Dünste höher in die Lufft/und werden darauff gar leicht in Regen und Unwitter auffgelöset/ darumb kan es nicht anders sein/der Klang muß vor dem Regen hergehen.

In der Provintz Nanking/ im Landstrich der Stadt Hoaigan findet sich der grosse Pfuhl

Hung/darin sehr hohes Rieth wächset/daß durch das gantze Land an Holtzesstatt gebrauchet wird/ und empfindet man desto grössern Nutzen davon/ weil es in selbiger Gegend/die gantz niederig und flach / kein ander Holtz hat. Neuhoff.

Lienhoa in der Provintz Peking, bey der andern Haupt-Stadt Paoting, ist zwar nur ein kleiner See oder Teich / aber er vergrössert sich dannoch durch die sonderbahre Anmuth seiner lustigen Gestalt. Atlas Sinic.

Von dem See Peli / in der Landschafft Huqang/fället dieses zu mercken/daß man sagt/er sey vormahls in 99 Insuln vertheilt gewesen/davon heutiges Tages nur eine gesehen wird / welche doch eben so groß als vorhin alle andere. Woher sich solches also gefügt / kan man leichtlich erachten/weil nehmlich das Wasser allgemach versenhet / und die zwischen-Plätze / so mit Wasser beschlossen waren/mit Sande/Leimen/Kräutern und Wurtzeln je länger je mehr angefüllet und bewachsen / biß endlich mit der Zeit aller Unterschied auffgehoben / und die Insuln zusammen gestossen. Kirch. Chin. Illustr.

Mit dem herrlichen See Sini, in der Provintz Junnan, befinden sich die Anwohner sehr vergnügt/ angesehen er nicht allein ihre Augen mit einer anmuthigen Gelegenheit / sondern auch die Tische mit seinem häuffigen Fischwerck erfreuet. Er länget sich gar ansehnlich und weit hinaus; umbgiebt 3 Berge/die drey Insuln machen/begreifft über das noch 4 flache Insuln/ so gar fruchtbahr sind. Der gantze See hat 9 Busen oder Winckel. Den Anfang nimbt er bey der Stadt Tali, und das Ende bey der Stadt Leankiung. Aus ihm bekombt auch der grosse Fluß Mosale seinen Uhrsprung/ auff welchen die Schiffe nach dem Königl. Hoffe Tunking fahren.

Die übrige Seen in China.

Unterm Gebiethe der Haupt-Stad Kiegan liegt der See Mie/ welches bedeutet / der Honigsüsse. Dann er häget die delicatesten Fische.

Auff dem Berge Cienking bey Chanhoa in der Landschafft Chekiang liegt ein nicht gar grosser See/der wegen seiner goldfarbenen kleinen Fischen berühmt ist / worauff die Sinesen gar viel halten.

Den See In, welcher 30 Stadien begreifft / liebet seine Anwohnerin / die Stadt Changli / unterm Gebiethe der achten Hauptstadt Jungping, in der Vogtey Peking / umb seines Uberflusses willen/ an den Früchten Linkio/ wie auch wegen der schönen Fischen und Krebsen. Hoang/ der Circul-runde Pfuhl bey der Stadt Muichen im Lande Suchuen führt den Nahmen mit der That. An seinem Ufer stehen die schönste Gebäue / und die gewaltig lange Brücke Siue.

Auff dem Berge Changpe im Leoatung findet man einen Pfuhl von 80 Stadien/ und einer unergründlichen Tieffe/aus welchem zween grosse Ströhme herfür brechen/ nehmlich Yalo, der sich gegen Mittag/ und Zuentung/ der sich nach Norden lencket / und von dannen sich endlich gegegen Morgen wirfft.

Des Sees Cho in Kiangsi Lob/beruhet meistens in dem überaus klaren Wasser/welches fast nimmer trübe wird.

Cingzao, eine Pfütze bey der Stadt Tingeheu in Fokien, muß ihre Recommendation von den Bäumen-Reihen/die an seinem Rande mit unverwelcklichem Laube geschmücket stehen/ haben.

In der Provintz Huquang trifft man den Pfuhl Tau an / unterm Gebiethe der gleich benanten Haupt Stadt.

Am Pfuhl Ta, neben der Stadt Fung, in der Provintz Kiangnan, soll der Sinesen Vorgeben nach / des Lieupangi Mutter / eines Bauren Weib von einem Geist genothzüchtiget und darauff eines Sohns genesen sein / welcher

nachmahls des Käyserl. Stammes Han erster Uhrheber geworden.

Auff dem Berge Lichi, nahe bey Ungyon, im Lande Quangtung wird eine Pfütze gefunden/ die aus 8 Bächlein entstehet. Ihr Wasser ist sehr gesund/ und wird in der Medicin überal gebraucht.

In der Provintz Xensi, unterm Gebieth der Stadt Kipgyang seynd zween Saltz-Seen/ daraus viel Saltzes wird gemacht/ darumb man sie auch Yenchi, oder Saltz-Pfühle nennet. Atlas Sinic. passim. Anderer Sinesischen Seen zu geschweigen / weil auch nichts Denckwürdiges an denselben übrigen ist.

Der Americanische Lust-See.

WIr hetten dieses Lust-Sees billig droben gedencken sollen/ aber wir kommen noch Zeit gnug damit. Es schreibet Marchgravius, der letzte König Muteczuma habe bey einem seiner überaus herrlichen Pallästen zu Mexico/ einen schönen Lust-Garten / und in demselben ein über zierliches Lust-Hauß gehabt/ darin alles von Marmor und Jaspis bester massen ausgearbeitet gewesen. In jetzt gemeldtem Pallast funden sich solche Wohnungen/ darin 2 Printzen mit ihrer gantzen Hoff-Stadt bequem gnug hetten mögen logiren. Es waren darin 10 Lust-Pfühle oder Seen von Strohm- un andere Wasser-Vögel in grosser Menge anzutreffen/ und zwar für die See-Vögel / Seen voll saltzes Wasser/ für die Strohm-Vögel aber süsse Wassern. Solche Seen wurden zu gewissen Zeiten abgelassen/ umb sie zu reinigen/ hernach mittelst ihrer Canäle wieder bewässert. Jedes Geschlecht bemelter Wasser-Vögel bekam seine tägliche ihm bestimte und beliebige Speise. Denen die von Fischen ihre Nahrung hatten/ gab man Fische/ die von Würmen lebten/ Würme / welche sich von Saamen-Körnern nähreten / denen gab man Maltz/ die zarten Vögelein bekahmen kleine Körnlein. Für denen die Fische frassen / wurden täglich 250 Pfund Fisch gerichet aus dem Saltz-See/ und zu Futterung dieser Vögel wurden 300 Männer unterhalten / welche über diese Arbeit nichts anders zu verrichten hatten. Uber diese funden sich noch andere/ die den Vögeln Medicamenta und Artzeneyen verordneten. Bey jedem See stunden lustige Schau-Häuser/ und ergetzliche prächtige Spatzier-Gänge/ dahin König Muteczuma bißweilen von den Regiments-Sorgen einen Abtritt nahm / und seine Recreation suchte.

Das Caspische Meer.

DAs aller grösseste unter allen Inländischen Meeren/ die keine äusserliche Verbindung mit dem Oceano haben/ ist das Caspische Meer/ von welchen Hr. Olearius weitläufftig geschrieben/ er wird aber von Becmanno refutirt; Unter andern/ hat sich Jan Janssen Struys insonderheit dessen gar fleissig erkündiget/ welcher davon schreibet / daß dieses Meer oder See nicht rund sey / wie andere sie sonsten in Land-Karten fürstellen / sondern bildet schier einen halben Mond/ weil Cirkassen/ Dagestan/ und ein Strich von Schirvan oder alt Meden / tieff hinein lauffen/ da hingegen ins Norden zwischen Astracan und Tercky / (einer Circassischen Stadt) ins Süden/ aber zwischen Derbent und Kilan zwey starcke Golffen gleich als zwey Hörner sich hervor thun. Die Länge dieser inländischen See:/ (also billig genennet / weil sie allenthalben mit Land umbgeben ist /) erstreckt sich Nord und Süd / nehmlich von Astracan biß Astrabath in Kilan auff 129 Meilen/ die Breite aber ist zwischen Tarku in Dagestan / und dem Fluß Jemla

(der die Calmuckische und Guwynsche Tartern scheidet) oder West und Ost 60 Meilen. Die Golffen aber / sonderlich der Kilanische lauffen noch etzliche 30 Meilen tieffer / so daß es daselbst über 90 Meilen breit ist. Auff der Persischen Küste hat man durchgehends gut Anckergrund von 2 biß 8 Faden Wasser: Auff 6 biß 9 Meilen vom Land / von 12 biß 50 Fadem / und biß dahin giebts an einigen Orthen süß / an andern aber brack oder etwas gesaltzen Wasser / der gantze innere Raum der See ist so saltzig als andere Seen / und ist gar kein Grund daselbst zu finden.

Es lauffen in diesen See 85 groß und kleine Flüsse / weil nun über der Erdē kein Außfluß in dē Ocean oder sonsten zu finden / so ists vermuthlich / daß dieser mittlere Abgrund eine Gemeinschafft mit demselben habe / auch stürtzet er durch 2 Wirbel oder Strudel / die im Kilanischen Golfo zu finden / und dafür die Persische Kauffleuthe sich sehr fürchten / ein groß Wasser / denn man kan das Brausen davon beym stillen Wetter auff 5 oder 6 Meilen hören / zumahl es ein so greuliches Geräusch verursachet / daß einem die Haare zu Berge stehen.

Das todte Meer.

EInes von den beträchtlichsten Seen ist das so genandte todte Meer / welches wegen seiner seltzamen Umbständen einen jeden curieusen Anmercker zu sonderbahrer Verwunderung ja Entsetzē bringet. Dieses Meer ist ein garstiger Pfuhl / von Gott zur Straffe dē sündhafften Menschē damahl gegebē / und scheidet er das Gesegnete von dem Ungesegneten / das Gelobte / oder das Land der Verheissung von dem Wüsten Arabien. Sein Wasser ist stinckend / und so schwer / daß auch der stärckeste Wind es kaum beweget / und so saltzig mit einer corosivischen Schärffigkeit vermenget / daß ein Tröpfflein davon auff der Zungen genommen / beisset und brennet wie höllisch Feuer. wäschet man die Hände darin / so kan man den Gestanck innerhalb 24 Stunden nicht von den Händen bekommen. Ob gleich der Jordan / und im Osten unterschiedliche Bäche darein fallen / so nimt es doch nicht zu / sondern bleibt Jahr aus Jahr ein in einem Stande. Wo die Wasser bleibē / ist unbewust / doch ist vermuthlich / daß sie durch unterirrdische Gänge sich entladen. Das todte Meer wirds genennet / weil es nicht allein an sich selbst ohne einige Bewegung / sondern auch nichts Lebendiges duldet. Wenn etwann der Jordan hoch anlaufft / und also ein Fisch mit überläufft / so muß er gleich sterben / wie man in der That amliser einige todte Fische gefundē hat. Ja was mehr! kein Vogel wird von sich selbst darüber fliegen; Wird gleich einer durch die ankommende Caravane gescheuchtert / und will übersetzen / so fält er todt aus der Lufft / wegen des stinckenden Dampffs / so davon auffähret / uñ die umbligende Gegend auff eine Meilwegs und mehr inficiret, daß weder Laub noch Graß daselbsten wächset.

Ein Steinwurff weit vom Lande im Wasser / siehet man heutiges Tages noch ein Stück Maur ohngefehr 15 Klaffter lang / von der Stadt Sodoma / die siehet gantz schwartz und verbrandt aus / uñ weil es nicht sehr tieff im Wasser / als haben sich etliche unterstanden hinein zu reiten / und hat ein jeder unter ihnen nach Belieben etliche Steine davon abgebrochen. Diese Steine / so sie ins Feuer geleget / oder über ein Licht gehalten werden / glimmen alsobald wie Kohlen / und geben einen abscheulichen Stanck und Dampff von sich / noch weit übler als Pech und Schwefel / ja wenn man sie gleich nicht anglimmen läst / sondern nur auff einen Tuch oder zwischen den Händen reibet / stincken sie gleichfals gar übel.

Selbiger Orthen stehen auch Aepffel-Bäume / deren Früchte zwar ausserhalb sehr schön und roth anzusehen sind / so bald man sie aber auffmachet / ist lauter Asche darinnen. Weiter so befindet man / daß dasjenige / so von denē alten Autho-

Der seltzame Bezoar-stein

Der betrachtliche See-fisch

storen geschriebẽ worden/daß in diesen See oder Pfuhl nichts versincke/sondern alles was hinein geworffẽ wird/oben treibe/zu verstehen sey/von dem/was Leben hat/so daß die Gefangene/so Vespasianus zusammen binden und auffs Wasser werffen lassen/darauff liegen blieben als wie Enten oder die Hexen / wenn die Wasserprobe mit ihnen vorgenommen wird : Aber das kan man hingegen versichern / daß von leblosen Sachen nicht das aller geringste / selbst kein Federlein/noch ein dürres Gräßlein/droben bleibt/ sondern es sinckt wie Bley zu grunde.

Die Ursach dieses Unterscheides leget man dahin/daß das starcke Saltz/welches das Wasser gleichsahm zähe macht / die lebendige Cörper nicht sincken lasse / wie denn bekandt / das unterschiedliche Sachen im saltzen Wasser treiben/ und im frischen zu Grunde gehen. Weil aber nicht ein reines Saltz/ sondern zugleich ein starcker Spiritus des Judenpechs oder Asphalti (davon auch der Pfuhl wohl genennet wird) dabey/ welcher durchdringend / so werden die Lufft-Löcher/ bey den Leblosen dadurch angefüllet/und die Lufft/die es sonst erheben solte/ausgetrieben / dannenhero es nothwendig sincken muß/ welches aber bey den Lebenden nicht geschicht.

Der seltzame Bezoar-Stein.

UNter denen unzehlichen sehr grossen Bezoar-Steinen/womit die Käyserl. Schatz- und Raritäten-Kammer angefüllet ist / wird keiner mehr admiriret, als derjenige / so im gegenwertigen Kupffer abgebildet ist. Dieser ist gefunden in einer Bezoar-Ziege / und hat man einen eysernen Pfeil darin steckend gefunden / wie dann solcher annoch darin befindlich und zu sehen ist / also / daß der aschfarbige Stein alles Eysen/ ausgenommen die beyden äusersten Enden / umbgiebet. Er wieget zusambt dem eingewachsenen Eysen/eine Untzen und 6 Drachmẽ/ und erstrecket sich die Länge dieser Rarität auff sieben queer Finger / so man den obersten Theil des Eysens davon abziehet / nur auff 5 solcher Finger. Was seine Geburths-Stelle belanget / wo er nehmlich gewachsen / davon hat man keinen gewissen Bericht biß dato erhalten mögen.

Im übrigen sind die Autores nicht einig darüber / wo man diese Steine finden möge. Monardes behauptet/man finde ihn in den Augen-Winckeln / Garzias und à Costa aber in dem Magen und innersten Leibe; Bauhinus, in dem Vor-Magen : Cammerarius , in einem sonderbahren Behälter / so in dem Magen/ wie eine Bindehange : Fragotus aus dem Bericht Alvari Mendez, in den Nieren : Rabbi Mayser aber / spricht / er werde gezeuget in der sellichten Blasen. Wann man von der Geburths-Stelle dieses selatzmen Steins judiciren wolte / so könte man sagen/ er habe seine Geburths-Stelle entweder in dem verwundeten Magen gehabt / und sey von den saltzigen und irrdischen Theilen des Chyli, so sich an den Pfeil gesetzet/ oder sonst in einem fleischichten und Musculosen Theil des Leibes / aus den Saltz-Tartarischen atomis, so die continuirliche circulation des Geblüths dieses Thiers auswirfft/also angewachsen; dann es ist bekandt / daß nicht alle Magen-Wunden unheilbahr sind / fürnemlich die/welche den Fleischlichten Theil desselben treffen / wie solches aus dem Exempel des Böhmischen Messerschluckers gnugsahm erhellet/dem der Mage durchgeschnitten/ das Messer heraus genommen/ und in die Käyserl. Kunst-Kammer zu Wien gebracht/ der Bauer aber selber völlig wieder geheilet worden. Uber weil uns neulich durch den sehr curieusen Hn. J. Baptista Tavernier ein gründlicher Bericht von dem Bezoar-Stein entdecket worden / wollen wir den Leser deßfals nicht länger in blosser Muthmassung leben lassen/ derwegen wird ihm alhier mitgetheilt

Hhh 3 Der

Der rechte Uhrsprung des Bezoar-Steins.

Also spricht angeführter Autor davon in seiner Indianischen Reise-Beschreibung: libr. 2. c. 24. Der Bezoar kombt aus einer Landschafft des Indianischen Königreichs Golconda, nach Nord-Osten zu belegen. Er findet sich unter dem Mist/ so in dem Bauch der Ziegen gefunden wird/ welche von einer Stauden essen/ deren Nahmen ich vergessen habe. Diese Pflantze stöst kleine Knöpfflein aus / umb welche und die Ende der Zweigen/ so diese Ziegen fressen/ dieser Bezoar-Stein / im Leibe dieser Thiere gezeuget wird. Er nimbt seine Form nach denen Knöpffen/ und den Enden der Zweigen/ und dieses ist die Ursach / daß sie so mancherley gebildet gefunden werden. Wann die Bauren im Lande der Ziegen-Bäuche fühlen/ wissen sie/ wie viel Bezoar darinn / und verkauffen sie nach der Ebenmasse der Vielheit/ so bey ihr zu finden Umb solches zu wissen / thun sie beyde die Hände unter der Ziegen Bauch / und schlagen den Wanst nach der Länge der beyden Seiten dergestalt/ daß alles in die Mitte deß Bauchs kombt/ und sie also in ihrem fühlen gewiß zehlen können / wie viel Bezoar drinnen ist.

Der Preiß des Bezoar-Steins.

Die Rarität deß Bezoars bestehet in der Grösse/ ob gleich der Kleine dem Grössesten an Tugenden nichts bevorgibt. Aber in diesem ist man offtmahls betrogen worden/ weil es Leuthe gibt / so den Bezoar mit einen gewissen Teig vergrössern/ welcher mit Gummi und anderer Materie von der Farbe des Bezoars zugerichtet ist. Sie können dem Stein eben so viel umbwickelungen geben/ als der natürliche haben soll. Man kan diesen Betrug furnemlich durch 2 Mittel erfahren / daß erste ist / daß man den Stein wiegen muß / und in ein lauchlicht warmes Wasser eintauchen. Wann nun das Wasser die Farbe nicht ändert/ und der Stein von seinem Gewichte nichts verlieret / ist er gut und nicht verfälscht: daß ander Mittel ist/ daß man ein glüend spitziges Eysen zum Bezoarstein hält. Waß das Eysen drein gehet / und ihn röstet/ ist es ein Zeichen/ daß er vermenget uñ nicht natürlich ist. Im übrigen/ je grösser dieser Stein / je kostbahrer er ist / er steiget nach der Grösse wie der Diamant/ dañ so 5 oder 6 Bezoar-Stein eine Untze wiegen/ wäre die Untze von 5 biß 18 Francken (oder Marcklübisch) wert/ aber so es ein eintziger Stein von einer Untze / wäre er 100 Francken werth. Ich habe einen von 4 und ein viertel Untzen biß auff 2000 Francken verkaufft.

Di Bezoar-Ziege selber.

Ich habe die Begierde gehabt / von allem/ was vom Bezoar zu wissen ist / mich wol unterrichten zu lassen / und ich hatte schon unterschiedliche Reysen auff Galconda gethan / welches der Orth/ da man diese Steine am meisten verkaufft/ ohne daß ich hätte vernehmen können / an welchem Orth in der Ziegen Leibe er gefunden werde. Auff meiner fünfften Reise fand ich etliche Particulier Persohnen/ so in den Englisch und Holländischen Compagnien Dienste hatten/ auch deßwegen keine Handelung für sich treiben dürfften / diese waren mir verpflichtet / weil ich ihnē ohngefehr vor 60000 Roupies oder 30000 Reichsthl. Bezoar-Steine verkauffen machte. Die Kauffleuthe / die solchen verkaufft hatten / wolten mir ihre Erkäntniß erzeigen/ und mir etwas verehren / ich schlug es aber ab / und wolte kein Geschenck vor meine Dienste annehmen. Ich

Ich gab ihnen aber daneben zu erkennen/ daß ich ihnen in der künfftigen Mousson noch mehr Dienste erweisen könte/wannenhero sie mich verpflichten würden/dafern sie mir 3 oder 4 von den Ziegen hohlten/die den Bezoar-Stein tragen/ich wolte sie ihnen nach ihrem Werth bezahlen. Sie bestürtzeten über mein Begehren gar sehr/ und gaben zur Antwort/das Verbott wäre gar streng und wofern man jemand ertappen könte/ der eine Ziege aus dem Land führen helffe/ wurde man ihn ohne Gnade tödten. Ich sahe daß ihnen dieses verdrießlich/ dann auff einer Seithen fürchteten sie sich der Straffe/ und auff der andern Seithen besorgten sie/ich möchte ihnen am fernern Verkauff verhinderlich sein/ welches ihnen einen grossen Nachtheil bringen könte/ weil diese arme Leuthe/ sie mögen verkauffen oder nicht/ gehalten sind/ dem König vor die Lehnung 6000 alte Pagodes zu bezahlen/ welches 15000 Rthl ausmachet. Vierzehen Tage oder etwas mehr darnach/als ich nicht mehr an sie gedachte/ kahmen ihrer 3 vor Tage uñ klopffetē vor meiner Thür an. So bald sie in meine Kammer kahmen/ darinn ich annoch im Bette lag/fragten sie mich/ ob alle meine Diener frembd wären? Weil ich nun keinen aus der Stadt hatte/ sondern alle aus Persien oder von Suratte waren/ sagte ich sie wären alle frembd/ worauff sie ohne weiteren Wortwechsel von mir schieden. Eine halbe Stunde hernach kahmen sie mit 6 Bezoar-Geissen/die ich eine Weile betrachtet. Man muß bekennen/ daß es schöne Thiere sind/ sehr hoch/mit Seiden-weichen Haaren. So bald diese Ziegē im Gemach waren/ sprach der älteste der Uberbringer zu mir/weil ich die Verehrung/so sie mir thun wollen/nicht hette angenommen/da ich ihnen in Verkauffung der Bezoar-Steinen so sehr bedienet gewesen/ so werde ich mir nicht mißfallen lassen/zum wenigsten diese 6 Ziegen anzunehmen/als welche sie mir von gantzem Hertzen wolten offerirt haben. Weil ich sie aber vor eine pure Verehrung nicht annehmen wolte/ fragte ich sie/was sie wohl werth weren/als sie sich aber lange Zeit besonnen/ glaubte ich/ sie spotten meiner/ da sie endlich sagten/ daß eine davon 3 Roupies/jede von 2 andern 4 Roupies/und jede von den 3 übrigen vier und drey virtel Roupies werth wären. Ich fragte/warumb die Ziegen einander im Preiß nicht gleicheten/ aber ich erhielte zur Antwort/ daß die eine nur einen Stein/ die andere aber jede 2/3 oder 4 im Bauch hätten/welches sie mir zur Stunde zeigten/ indem sie ihnen die Bäuche klopffeten/ auff die Weise/ wie ich schon gemeldet. Diese 6 Ziegen hatten 17 Bezoar-Steine und einen halben/ wie der halbe Theil einer Haselnuß. Das Inwendige war/ wie weicher Ziegen Koth. So weit gedachter Tavernier.

Der wunderlich geschaffene See-Fisch.

Neben dem angeführten Bezoar-Stein/siehet der curieuse Leser in gegenwertigem Kupffer/die Abbildung eines seltzam beschaffenen See-Fisches/ welchen Hr. Joh. Winthrop. Ritter und Gouverneur in Neu Engelland folgendermassen beschrieben/ in Actis Philosoph. Soc. Reg. in Angl. Ao. 1670.

In der breiten runden Büchsen/ liegt eine seltzame Arth eines Fisches/ welcher gefangen ist von einem Fischer/in dem Meer des Masiachusetuschen Busens/ das die Küst von Neu-Engelland bespühlet. Als er gefangen worden (und solches/ wie ich glaube mit der Angel) hat er noch gelebet. Von seinem Nahmen kan ich nicht sagen/ noch was sonsten davon eigentlich zu berichten stehet/ dann ich habe deswegen selber noch nicht mit dem Fischer/ der ihn auß der See gebracht/ mich beredet. Im übrigen habe ich mein lebtag keine Creatur gesehen/ so dieser gleiche. Der Mund ist recht in der Mitten/ und sagt man/daß alle Arme/ welche du umbher auß stehen siehest/ sich gerühret haben/ als er gefan-

gen

gen worden. Wir übergehen alhier andere Particularia / damit wir desto genauer betrachten dieses Kunst-Stück der Natur/ einen Fisch/ den ich/weil ich anders keinen Nahmē vor ihn habe / einen Stern / und Mispelformigen See-Igel nenne/weil sein Leib einem See-Igel / die gröste Arme einem Stern/ und die übrige außlauffende Theilungē desselbigen/ dem Mispel-Gewächs ziemlich nahe kommen. Dieser Fisch theilet sich auß einer fünffeckigen Wurtzel / die den Mund umbgiebt in fünff Haupt-Arme / deren jeder an dem Rand des außwendigen Leibes sich wieder in 2 Zweigen theilet/ diese zehen Zweigen theilen sich jeder in 2 Theile/ daraus also zwantzig kleine Zweigen erwachsen/ deren jeder sich bald wieder in 2 Theile oder Aeste trennet / daraus ihrer 40 erwachsen / aus diesen entstehen in der vierten Theilung 80/ auß diesen wieder in der 5ten Theilung 160/ in der 6ten Theilung 320/in der 7ten Theilung 640/in der 8ten 1280/ in der 9ten aber 2560 / und in der 10ten Theilung 5120 Aeste. Gehen wir weiter in der Anatomie dieses Fisches so erwachsen aus diesen Armen in der eylfften Theilung 10240 / in der zwölfften 20480/in der dreyzehenden 40960/und in der 14ten Theilung 81920 Aeste / Zweigen oder Zäserlein / über welche 14 Eintheilungen man keine kleinere hat können anmercken / wiewohl ich glaube / wann man den Fisch lebendig überkommen hätte/ daß es sich alsdann noch weiter extendiren lassen. Die Zweige zwischen den Gelencken waren nicht gleicher Länge/doch auch nicht sehr ungleich/diejenigen Zweygen aber/ so aus derselben Seithen des Gelenckes oder Gliedes entsprossen / aus welcher Seithen das vorhergehende Gelenck erwachsen/wurden allewege umb den vierten oder fünfften Theil länger befunden/ als die Zweigen gegen über. Alle und jede Zweigen schienen eine doppelte Reige Lufft-Löchlein zu haben / von dem Mittel oder Mund/ biß an die äuserste Theile des Fisches (die man Faden nennen möchte) wie aus der Figur zu ersehen.

Der Leib des Fisches an ihm selber war an der andern Seithen zu sehen auffgeschwellet wie ein Meer-Igel/und auch also getheilet in 5 Ribben oder Rücken / davon einjeder dem Ansehen nach von zween kleinen knöchern Ribben unterstützet ward. In der Figur ist nur ein eintziger vornehmer Arm vollkommen abgebildet/und solches ist geschehen / umb theils eine Confusion zu melden/theils auch der grossen Mühe überhoben zu sein/ weil man an dieser Abbildung gnugsahm erkennen kan / wie es mit den übrigen Theilen beschaffen gewesen. Wer Lusten hette/könte nach diesem Entwurff die Figur vollkommen mit allen Außtheilungen abbilden / und ist es wohl gewiß/ daß ein Verständiger sich besser unterrichten wird aus genauer Betrachtung dieser Figur / als aus einem weitläufftigern Discurs darüber / wiewol man ausser Zweiffel noch mehrere Particularia von diesem seltzamen Wunder-Fisch hette melden können / wofern die truckene / die Verwirrung und die Zerbrechlichkeit desselben nicht im Wege gestanden wäre.

Ferner meldet dieser Autor / daß in Neu-Engelland sehr viele Eich-Bäume wachsen/die aber gantz klein bleiben/ uñ doch Eychlen tragen/also/ daß man von diesem Lande wohl mit Warheit sagen kan/daß es so grosse Schweine darin gebe/ die mit dem Maul die Eycheln von den Bäumen reissen können. Der innere Theil des Landes ist durchaus mit sothanen Bäumen besähet / und den Einwohnern sehr beschwerlich / als welche davor das Land nicht bauen können ; Und darff man sich nicht einbilden/daß es junge Sprößlein seyn/daraus mit der Zeit grosse Bäume erwachsen könten/dann wo sie wachsen/da wird man selten einige grosse Eychen finden. Im übrigen ist es seltzam gnug/daß sothane kleine Bäumlein so fruchtbahr sich erzeigen als die grossen / welche ich in keinen andern Lande sonsten also befunden habe. Es meldet dieser Scribent noch von vielen andern Raritäten besagten Landes / welche aber der Mühe nicht wert sind/daß man sie allesambt alhier einführe.

Der von Natur-polirte Diamant.

Gleich wie in vorher beschriebenem Fisch / also hat auch in folgender Beschreibung die Natur ihre Kunst höchst-verwunderlich sehen lassen. Als man zu Neapolis vor einigen Jahren ein stattliches Gebäu auffuhrete / und die Arbeits-Leuthe hiezu Marmorsteine haueten und schnitten / funden sie mitten in einem solchen Stein einen schönen Demant / der von Natur darin gewachsen / aber daneben so schön auspoliret uñ gläntzend war / daß er von einem berühmten Künstler geschnitten / und zum vollkommensten ausgearbeitet zu sein schiene: Er ward sehr hoch geschätzet / und von dem Könige / der ihn seiner Kunst-Kammer / als ein Wunder der Natur / einverleibt / und beygeleget / sehr wehrt gehalten. Alexand. ab Alexand.

Es hat die allgemeine Lehrmeisterin / die Zeit uns auch dieses Geheimnüß entdecket / daß diese edle Steine in Ostindien mitten in Steinen oder Felsen / und zwar hell polirt / und wachsend gefunden werden / wie aus Kirchero libr. 8 Mund. Subterr. Sect. 1. c. 7. Erasmus Francisci part. 2. seines herausgegebenen Ost und West-Indisch Lust-Gartens erzehlet. Cambdenus in Belgis pag. 204 spricht / von den Englischen Diamanten / welches er ins Deutsche also gab: Wo der Fluß Avona hinlaufft / da sind an beyden Seiten sehr hohe Felsen / darunter einer / so dem Fluß gegen Morgen belegen / St. Vincentz genant wird / der mit Diamanten sehr häuffig angefüllet / daß man gantze Maasen damit anfüllen kan. Aber die grosse Menge machet / daß man ihrer nicht achtet / ob sie gleich so helle gläntzen / als die Ost-Indische / in der härte aber sind sie ihnen nicht zu vergleichen. Ich halte sie aber vor seltzam / weil sie von Natur sehr glat poliret / und entweder vier oder sechs-eckicht sind.

Der edle Jugend-Stein.

In Ost-Indien wird (weil wir doch auff die Steine gekommen) ein gewisser Stein gefunden / den die Portugiesen daselbst Pietra de Cevar, den Jugend-Stein nennen / man hält ihn doch sehr hoch / weil die Indianer in den Gedancken stehen / wer denselben täglich in den Speisen gebrauche / dem gebe er Krafft das Leben zu verlängern / und gleichsahm in steter Jugend zu blühen / also / daß er nicht ungestalt werde / keine Runtzeln bekomme / auch für allem / was ihm seine lebhaffte Schönheit verderben möchte / lange Zeit bewahret würde / derohalben auch die Könige und grosse Herren ihre Gefässe / als Schüsseln / Töpffe / Trinck- und Taffel-Geschirr davon machen lassen / in Hoffnung / in wohlgestalter Jugend zu bleiben. Linschot. part 4. c. 42.

Die Strigische Erde

Unter des löblichen Käysers Maximiliani II. Regierung und folgender Zeit ist bey der Stadt Striga in Schlesien in einer wüsten Gold-Gruben eine heilsahme Erde gefunden worden / welche etliche Medici der Terræ Lemniæ oder Sigillatæ gleich geschätzet / haben sie Axungiam Solis, aurum inversum / auch Extractum quintæ essentiæ und mit andern invidiosis titulis ausgeruffen. Der berühmte Philosophus und Medicus D. Johannes Montanus, als welcher sie erst erfunden / bezeuget / daß er aus gutem Ungarischen Golde durch Chymische Künste eine dergleichen massam extrahirt, davon er mit Paracelso muthmasset / es sey die beste Schlacke der Metallen / nicht die erste / noch die andere / sondern die dritte und letzte absonderlich separiret,

ret, und von allem Gifft und Arsenico abgeschäumet / wie eine fette Seiffe / und gleich einem güldenen Kalch.

Ao. Christi 1580 ist sie hin und wieder in Teutschland versand worden / und hat man sie wieder Gifft an Menschen und Thieren bewährt befunden / wie solches aus etlichen Diplomatibus, so Land-Graff Willhelm zu Hessen / Graff Wolffgang von Hohenlohe zu Langenburg / auch der Rath zu Gülich hierüber gewissen Persohnen ertheilt / zu sehen. Dieser Strigischen Erden haben etliche auch die Krafft zu legen wollen / als wann sie des Menschen Leib lange Zeit in guter Gesundheit erhielte / ja die Jugend erneuerte / wie von D. Montano bezeuget worden / daß er nicht allein ein hohes alter erreichet / sondern sich verjünget / wie in einer Gratulation, so von Breßlau aus ihm zugesungen worden / etliche Worte bezeugen

Succedunt unguibus ungues
Dentibus & dentes.

Die Croatische Wunder-Erde.

Es meldet D. Johannes Agricola part. 1. Comment. in Pap. pag 39 & seq. Tractat de Auro, auch etwas Denckwürdiges. Ich habe / saget er / in Croatien einen Weinhacker gekandt / der war ein Mann von 136 Jahren zum allerwenigsten / wie er mir Nachricht gab / und war ein Mann anzusehen / als wann er nicht mehr / als etwann 60 Jahr gelebet hätte / er hatte eines Sohnes Kind / welches ich gesehen / und ware es 72 Jahr alt. Dieser Mann hat mir bekandt / er wäre so lang er dencken könte / niemahls kranck gewesen / in massen er dann auch in seinem hohen Alter annoch in die Weinberge gienge / hackete / und seine Arbeit gleich einem jungen Mann verrichtete / dabey ihm dann kein Finger weh thate. Er erzehlet mir viel Historien von den Türcken / so sich selbiger Orthen begeben / und hatte dieser Mann ein so gut Gedächtnüß / daß ich mich nicht gnug kunte verwundern. Ich fragte / wie er so alt worden / und stets bey guter Gesundheit geblieben wäre? Worauff er mir die Antwort ertheilt: Er hette eine Erde / die er an einen sonderlichen Berge ausgrübe / davon nehme er alle Morgē eine Messerspitze voll in einem Löffel mit Brantwein ein / dieses Mittel hette ihn nechst GOtt biß daher in steter Gesundheit erhalten. Er muste sie mir zeigen; Sie war so roth als Bluth und war wie ein Fett / auch schmierete sie sich an die Finger. Ich hielte sie vor eine Terra Sigillata, oder axungia Solis: Dann es an selbigen Orthen unterschiedliche Gold-Berg-Wercke giebt. Und weil ich nicht Zeit hatte / selber mit dem Manne nach dem Berge zu gehen / (dann er lag zwo starcke Meilen davon / nicht so gar fern von der Türckischen Vestung Petrinia) kunte ich nicht selber davon hohlen und mit mir nehmen / daß ich sie hätte probiren können / ob ein Spiritus Solis darin verborgen wäre. Ohne zweiffel aber muß es ein Spiritus Solis gewesen sein / sonst würde es solche Krafft nicht haben. Und war dieses sonderlich in acht zu nehmen / wann die Erde in den Brantwein gethan wurde / so zerschmeltzet sie fast gar darin. Gewiß ist es / das Ungerland / und dazu gehörige Oerther von allerley güldenen Ertz trefflich reich gewesen / und fast an allen Orthen annoch ist / man kan aber wegen der Türcken-Gefahr sie nicht alle bauen. Es lieget an denen Orthen / nehmlich Croatien Wallachey &c. von solchem herrlichen Seegen noch ein grosser Schatz verborgen. Und wañ man in Macedonien / auch ferner in Thrazien kombt / sonderlich umb die Gegend Philippopoli, so findet man an unterschiedlichen Orthen die terram Sigillatam in allerhand Farben / roth und weiß / welche auch von den Türcken zu allerhand Kranckheiten gebraucht wird. Es stecket in dem Spiritu Solis oder auri eine sonderbahre Krafft / das Leben zu erhalten / die Lebens-Geister zu stärcken / und zu vermehren / auch die erwünschte Gesundheit dadurch zu erlangen.

Der

Der unglaubliche Wein-Pfuhl.

VOn den seltzamen Steinen und Erde kommen wir wieder auff die Materie der Seen wobey mir noch etwas sonderliches einfället von einem üppigen Wein-See. Vor vielen Jahren herrschete Kieu, ein gewaltiger Monarch über das grosse Königreich China / aber gleich wie er über vielmächtige Potentaten und Länder zu gebieten hatte / also ließ er sich selber (o Schande vor eine solche hohe Persohn!) beherrschen von seiner geylen / hoffärtigen und ehrlosen Gemahlin / die ihn zu unerhörter Verschwendung brachte / massen bey ihm ihr Wille ein strenges Gesetz / und ihr Wincken ein ernster Befehl war / umb ihrent willen / und aus ihrem Befehl beschwerete er das Land unauffhörlich mit unerträglichen Lasten / damit er aus Liebe und vielmehr Unterthänigkeit gegen seine Gemahlin / vergüldete Palläste / hochköstliche Theatra, Marmorsteinerne Gräber und dergleichen auffbauete.

Ja dieses saubere Paar ließ ein sehr grosses Stück Landes ausgraben / in der Gestalt eines Meers / welches man beseegeln kunte. Diesen grossen Pfuhl liessen sie hernach gantz mit Wein anfüllen. Eine unzehlbahre Menge durstiger und neugieriger Menschen verfügten sich nach dem Ufer dieser Wein-See / warffen sich auff ihre Knie / und hielten den Mund nicht anders / als das tumme Vieh zu thun pfleget / in das Meer soffen alsdann so lange biß sie nicht mehr kunten.

Hernach giengen sie taumlend / zwischen stehen und fallen nach dem nechstgelegenen Pusch / umb nach einem gewaltigen Sauffen einen guten Fraß zu thun / sintemahl an den Bäumen dieses Lust-Walds / welchen man den Fleisch-Busch nennete / wurde täglich von neuem angehangen / gebratene Ochsen / Schweine / Hirsche / Rehen / Gänse und dergleichen mehr / welche auff diejenigen warteten / die da von dem Wein-Meer kommen / und etwas von ihnen abnehmen würden.

Diese Königin ließ einen rechten Greuel-Platz auffrichten / in welchem sie Jüngelinge und Jungfrauen nackend bey einander einsperren ließ / an welcher Unzucht sie ihre Augen erlustigte / und gab denen Verehrungen / die sich in solchen Sünden und Gräuel-Flammen am meisten herumb zu wältzen wusten.

Sie hielte das Menschen-Fleisch / sonderlich der jungen Kinder vor ein sonderbahres Leckerbißlein / und ließ solches vor sich selbst und den König zu Taffel bringen / insonderheit hatte sie einen grossẽ Geschmack an dem trucknen Marck aus den Menschen Knochen / welches sie auff sonderbahre Weise zuzurichten wuste / umb ihrer beyder Brand dadurch desto hefftiger zu machen woraus denn zu schliessen / daß manches unschuldiges Mutter-Kind / dieser Schand-bestien zu liebe durch das grausahme Bluth-Messer hat müssen hingerichtet werden.

Die üppigen Conchin-Chinesen.

MAn muß aber wissen / daß es nicht eben die Chinesen allein sind / die sich so sehr auff dergleichen Uppigkeiten geleget / die Historien melden uns auch von andern Nationen / die da wohl üppiger gelebet haben / als eben die Chinesen / und was diese Völcker / denen sonsten jedermann eine gute Gelassenheit / grosse Geschicklichkeit / und herrliche Wissenschaft zuschreiben muß / solchergestalt in Uberfluß gethan das haben sie meines Erachtens von ihren weichlichen und uppigen Nachbarn / den Cochin-Chinesen gelernet / welche ein überaus üppiges Leben jederzeit geführet haben.

Sie sitzen zwar / wann sie Mahlzeit halten / auff der Erden / aber dieselbe muß mit den schönsten Tapeten und Matrassen beleget seyn. Vor ihnen

nen stehet eine runde Taffel / nicht höher als daß sie biß an ihre Brust reichet / dieselbe ist wohl bearbeitet/nach dem Stand der Persohnen/ versilbert/ verguldet/oder zierlich eingeleget. Diese Taffeln sind sehr klein / weil so viel Persohnen so viel Tische sind/und so viel Gäste man zur Mahlzeit nöthiget/so viel Taffeln werden auch gesetzet/ solches wird auch gehalten/wann schon kein Gastboth gehalten wird / es sey dann/ daß etwa eine Frau mit ihrem Manne/oder ein Sohn zugleich mit dem Vater an einer Taffel speisen möchte.

Sie brauchen, wie auch viele andere Nationẽ weder Messer noch Gabeln/welcher sie auch nicht bedürffen/sintemahl in der Küche alles klein zerschnitten/und also auff die Taffel gebracht wird. Mit den Indianern haben sie dieses gemein/daß sie zwey sehr nett geschnittene Stöckgen zwischen ihre Finger nehmen / vermittelst deren sie gar sauber und mit einer sonderbahren Geschicklichkeit alles zu fassen wissen.

Servieten oder Hand Tücher sind bey ihnen nicht im Gebrauch/ weil sie ihre Finger nicht beschmieren deßwegen dieselben nicht nöthig habẽ abzuwachsen. Ihre gemeine Hauß Kost ist sonsten Reiß/ dafern sie aber Gastereyen anstellen / welches unter den Nachbarn gar üblich/ so haben sie gantz andere Speisen/und alsdann speiset man keinen Reiß/ weil derselbe eines jeden tägliche Hauß Kost ist.

Wie arm einer auch immer sein mag / wann er jemand zur Mahlzeit nöthiget/ so thut er der Sache nicht gnug/es sey dann/ daß er die Taffel eines jeden Gastes mit 100 Schüsseln besetzen lasse. Zu dieser Mahlzeit laden und beruffen sie alsdann alle ihre Nachbahren und Freunde / also daß man dieser Orthen selten eine Gasterey findet / da man nicht/ 30/ 40/ 50/ ja 100 oder 200 Persohnen zehlen kan. Ein gewisser Autor sagt/ daß er einsmahls auff einem Panquet in demselben Land gewesen/ da er nicht weniger als 2000 geladene Gäste zehlete. Dergleichen Mahlzeiten geschehen gemeiniglich auff dem Felde, damit es an Raum nicht ermangele vor so viel Taffeln.

Hierauff möchte nun jemand fragen / wie man auff einer so kleinen Taffel/so viel Schüsseln lassen könne? Darauff dienet in Antwort:

Die üppige Chochinchinesen flechten auff eine jede Taffel ein überaus künstlich Castell von Zuckerrohr/worin alle die 100 Schüsseln mit gutem Fug über/ neben und unter einander eingetheilet werden / daß der Gast noch Platz gnug vor sich findet/seine Hände zu rühren.

Allerley Arthen von Speisen / die da nur im Lande zu bekommen sind/muß der Hauß-Vatter oder Gastgeber herbey schaffen / es sey von Fleisch oder Fisch/von Vierfüssigen oder fliegenden / zahmen oder wilden Thieren/ desgleichen auch allerhand Früchte/die umb selbige Zeit reif oder zu bekom̃en sind/und so das geringste würde mangeln / so dürffte es dem Gast-Geber vor einen grossen Fehler geachtet / ja diese Mahlzeit mit dem Nahmen einer Gasterey nicht einmahl beehrt werden.

Es ist aber unmöglich/daß alle die Speisen können verzehrt werden/dannenhero einer wohl billig fragen dürffte/ wo man dann mit dem Rest hinkähme / derselbe müste in einem solchen warmen Land verderben/ ehe er könte auffgezehret werden/ zumahlen manchem Menschen unmöglich fället 100 Mund voll / wil geschweigen hundert Schüsseln voll auff zu essen.

Hierzu weiß diese verschwenderische Nation guten Rath/was die Herren stehen lassen/daß ist den Dienern gut genug/ sie haltens aber also : Die Herren/ so zu der Mahlzeit genöthiget worden / essen erstlich gantz allein/ denen inzwischen ihre vornehmste Bedienten auffwarten. Wann nun der Herr gnug gessen hat / so kommen seine oberste Bedienten an seine Stelle zur Taffel / denen die geringe Knechte auffwarten. Diese treten endlich / wann jene auffgestanden/ heran / und Essen nach ihrem gefallen.

Imfall nun diese/ oder noch andere geringere Sclaven/die zugerichtete Speisen nicht allesamt verzehren können/die Schüsseln aber gleichwohl müssen außgelehret sein / so stecken sie daß übrige

in

in gewisse dazu gemachte Knapsäcke/und tragens nach Hauß / wo sie es mit grosser Vergnügung austheilen an diejenigen/die zu Hause geblieben/ oder an das arme Volck / und solcher gestalt endiget sich das Gastmahl.

Der verlohrne Land-Graff.

WIr müssen unsere Relationes bißweilen mit einigen denckwürdigen Historien versüssen/wozu uns nachfolgende seltzame Geschicht-Materie an die Hand reichet. Es hatte Land-Graff Hinrich zu Hessen/der Eyserne zugenandt zween Söhne / Hinrich und Otten. Jenen wolte er zum Nachfolger in der Regierung haben / dieser hingegen solte studiren und geistlich werden / weßwegen ihn der Vatter nach Pariß auff die Universität sandte/ die freye Künste daselbst zu lernen. Es hatte aber der junge Printz gar kein belieben zum Studiren und Pedanten-Wesen/vielweniger zum Pfaffen-Stande. Er folgte zwar des Vatters Willen / und zog in Franckreich/enthielt sich eine Zeitlang in Paris/ erhub sich aber bald von dannnen wieder nach Deutschland/und kam nach Cölln am Rhein woselbst er sich mit drey Dienern von der andern Gesellschafft heimlich weg stahl / und unerkandt an den Gräfl. Hoff zu Cleve kam. Weil er nun ein fertiger Bogen-Schütz / und ein gerader wol gewachsener Jüngling/nahm ihm Graff Adolff auff beschehenes gebührliches Ansuchen/an seinen Hoff/ und gab ihm Dienste/ob er gleich von seinem hohen Stande und Fürstlichen Herkommen nichts wuste. In diesem Diensten blieb er 7 Jahr/und ließ sich nicht anders als Otto den Schützen nennen; Beflisse sich auch solcher Redlichkeit und Tugend / daß ihm ein jeder beygethan und günstig sein muste. Der Graff selber da er seiner Treue und Auffrichtigkeit versichert war/setzte ihn über alle seine Schützen und Jacht-Leuthe zum Hauptmann / hielt ihm daneben so viel Diener und Pferde/als einem von den andern Edelleuthen seines Hoffs.

Ao. 1347 verstarb nach GOttes willen der junge Land-Graff / sein Herr Bruder / wannenhero sein Herr Vatter / der alte Land-Graff sehr bekümmert war/ als der umb seines andern Sohns / nehmlich dieses Printzen Otto Leben oder Todt gar keine Wissenschafft hatte. Inmassen dann jederman meinte/er sey längst umbkommen.

Eben zu der Zeit grassirte die Pest in Deutschland / worinen / weil die Seuche etliche Jahr anhielte / manche Städte / Flecken oder Dörffer gantz und gar außsturben. Da suchten die armen Leuthe/weil sie von ihren Seelen-Hirten also berichtet wurden / aller Orthen bey den Heiligen Rath/nun nahmen sich hie und da / reich und arm / Edel und unedel gewisse Wallfahrten vor/worunter auch ein Hessischer Edelmann mit Nahmen Hinrich von Homburg eine Aachfarht tähte/dann zu Aach vor andern Städten ein ziemlicher Vorrath von Heiligthümern und Reliquien war/dahero auch allemahl ein grosser Zulauff aus allen Orthen in Europa dahin geschahe. Nun führet diesen Edelman sein Weg nach Cleve/als woselbst er unter andern jungen Edel-Knaben in seiner Jugend an dem Gräfflichen Hoff war erzogen worden/ und gedachte er / seinen alten Herrn bey dieser Gelegenheit einmahl zu besuchen. Als er nun eine Weile am Hof gewesen/trug sichs zu/daß ihm ohngefehr einsmals Otto der Schütz vor dem Thor begegnete/den er alsobald erkannte/ und ihm als seinem Landes-Fürsten gebührende Reverenz erzeigte. Welches Otto zwar geschehen lassen/ aber dem Edelmann mit Ernst auferlegte/ sich nicht zu äussern/ und weder an diesem noch seines Herrn Vattern Hofe von seiner Person die geringste Meldung zu thun.

Der entdeckte Land-Graff.

Es fügete es aber GOTT gantz wunder- und sonderlich/ daß damahlen eben Graf Adolff an seinem Fenster stunde/ und zusahe/ wie seinem Schützen Haupt-Mann dem vermeinten Edellmann Otto von dem Hessischen von Adel mehr Ehre und Reverentz bezeiget ward/ als einem schlechten Edellmann gebührete/ wodurch er veranlasset ward zu glauben/ daß Otto eines weit höhern Standes seyn müsse/ als er sich bißhero ausgegeben/ und an seinem Hoffe gehalten hette.

Solchem nach forschete er bey den von Homburg fleissig nach umb des Schützen Stand und Gelegenheit/ und fragte ihn insonderheit/ warumb er ihm eine so ungemeine tieffe Reverentz/ als wäre er ein hoher Printz/ gemacht? Homburg sahe wohl/ daß er mit dieser Frage hart beschlossen war/ dannoch wante er vor erst ein/ was er kunte/ umb seinem Printzen und künfftigen hohen Landes-Fürsten getreu zu bleiben/ solchem nach sagte er/ daß er diesen Otten für eine vornehme Persohn angesehen/ und habe ihn derselbe gefragt/ wo er herkommen? Der Graff war mit solcher Antwort nicht vergnügt/ und hielte ferner an/ ihm die rechte Beschaffenheit zu entdecken. Und ob gleich der Edelmann endlich genöthiget ward/ zu verstehen zu geben/ daß ihm zwar umb des Schützens Zustand etwas bekant/ ihm aber daneben höchstes Ernstes verbotten sey/ etwas davon zu melden/ so gelange auch solche Verschwiegenheit niemand zu einigem Nachtheil/ hat dannoch der Graff nicht wollen zu frieden sein/ und da er nun bey mehrerm Anhalten dem Edellmann zugesagt/ und anbey hoch betheuret/ daß es alles in geheim bleiben/ auch ihnen beyden ohne Schaden seyn solte/ hat sich endlich der von Homburg bewegen lassen/ und frey herauß bekant/ daß dieser Otto/ des Graffen angemaster Jäger-Meister/ oder so genandte Schütz/ ein gebohrner Land-Graff zu Hessen/ und der eintzige Erbe zum Lande sey/ den jederman vorlohren geschätzet hätte. Er erzehlte auch/ wie er von Hause abkommen wäre/ und daß man in manchen Jahren nichts von seiner Persohn erfahren können.

Der vermählte Land-Graff.

Diese Erzehlung setzte den Graffen in grosse Verwunderung: Er ließ von Stund an den von Homburg durch einen Diener nach Aach begleiten/ und dachte inzwischen fleissig nach/ welcher gestalt er die Dienste eines solchen hohen und ungewöhnlichen Hoff-Dieners belohnen könte. Endlich beschloß er demselben seine Treu durch Vermählung seiner Tochter/ einer jungen sehr schönen Gräfin/ zu vergelten. Dessen aber seine Gemahlin/ ehe sie von des Otten Zustand etwas Bericht eingenommen/ nicht wenig erschrocken/ als die da besorget/ es möchte sothane ungleiche Parthey dem Fräulein nicht anstehen/ inmassen selbige wohl einer weit höhern Standes-Persohn könte vorbehalten werden/ dahero man mit dem Schützen nicht so sehr zu eylen hette. In sothaner Bestürtzung wurden beyderseits Mutter und Tochter gelassen/ biß vorerwehnter Edelmann von seiner Wallfarth nach Aach beym Hoff zu Cleve wieder angelangt war/ alsdann ward mit allerseits/ besonders der Räthe und Ritterschafft auch des Otto des Schützen selbst höchster Verwunderung/ die Heurath in Gottes Nahmen vorgenommen/ und glücklich geschlossen. Damit aber auch der alte Fürst von Hessen seines wieder gefundenen Sohns und eintzigen Erbens/ dazu das gantze Hessenland seines hochverlangten Fürsten ehestens möchte verständiget werden/ ist der Edellmann alsobald mit einer ansehnlichen Verehrung

rung die froliche Bottschafft anheim zu bringen/ abgereist. Da dann mit was erfreutem Hertzen der alte Land-Graff Henrich dieses angehöret und vernommen / ein jeder leicht ermessen kan.

Nach vollzogenem Hochst. Beylager hat sich Land Graff Otto mit einem ansehnlichen Gefolge nach Marburg verfüget / und sich bey dem Herrn Vater / nicht ohne dessen grosse Freude/ gehorsamlich eingestellet / auch der verlauffenen Sache halben sich gar leicht entschuldiget. Die Clevische Hochst. Gemahlin aber ist ihm auff dem Fuss nachgefolget/und mit grosser Ehre und Liebes-Bezeugungen empfangen worden.

Der sprechende Leichen-Kopff.

WAnn ein von dem Menschen abgehauener Kopff redet/ so ist es freylich was sonderbahres / darumb ist nachfolgender Satz sehr merckwürdig. Boissardus de Spirituum apparitione erzehlt aus dem Æliano Phlegonte, nachfolgende wunderbahre Begebenheit. Zu Zeiten des Antiochi haben von den Römern der Acilius Glabrio mit seinen Collegen dem Porcio Catone und L. Valerio wieder ihn gekrieget / und denselben bey Thermophylas in die Flucht geschlagen / daß der König erst mit 500 Mann in Ætoliam, und hernach gen Ephesum sich begeben. Glabrio indessen schickte dem Catonem nach Rom / dem Rath wegen des erhaltenen Sieges Nachricht zu geben. Als aber nach der Schlacht die Römische Soldaten in des Antiochi verlassenes Lager kahmen / dasselbige zu plündern / und die erschlagene Römer zu begraben/ funden sie einē des Königs Antiochi höchstbetrauten / nahmens Buplagus, unter den Erschlagenen mit 12 Wunden todt liegen / welcher sich aber alsobald/ als würde er auffs neue lebendig / auffrichtete / und die Römer mit erhabener Stimme warnete/daß sie von solcher Grausamkeit solten abstehen / es wurde sonst der grosse GOtt Jupiter erzürnet werden / und ein Volck aus Asien in Europa über den Hellespontum kommen/von welchem die Römische Gewalt solte gedemüthiget/ und unter ein frembdes Joch gebracht werden. Und als er dieses gesagt / ist er wieder todt und zur Erden niedergefallen. Die Römer / durch diese Rede bestürtzt / wolten des Buplagi Cörper verbrennen / und nach Römischer Arth begraben :. So befahl auch Glabrio daß man das Kriegs-Heer mit reinen Waffen solte weichen/und dem Jovi Alexicaco ein sonderlich Opffer zu bringen / schickte auch etliche Legaten nach Delphos mit Geschencken/ das Oraculum Apollinis umb Rath zu fragen / was man thun solte/daß die Götter wieder versöhnet wurden. Diesen gab Pythia zur Antwort/man solte vom Krieg abstehen / daß nicht Pallas erzürnet / dem Römischen Volck Feinde erweckte zu des Reichs Ruin und Untergang. Worauff die Römer von ihrem Vorhaben abgestanden / weil aber Heraclea schon eingenommen war/von dar sie sich nach Naupactum , der Haupt-Stadt in Ætolien machten / allwo ein allgemeiner Tempel in gantz Griechenland erbauet war/ haben sie daselbst den Göttern die Erstlinge von ihrem Raube geopffert.

Nachdem dieses geschehen / gerieth Publius ein Römischer Kriegs Officierer in eine solche Wahnwitzigkeit/daß er vor den Ohren unzehlich vieler Soldaten / mit lauter Stimme offentlich ausrieff: O ehrbar-würdiges Vatterland/ nach dem du die Völcker in Asien unter dein Joch wirst gebracht/ und Sicilien bestritten haben/das dem Jovi sehr lieb und werth ist / wird ein mächtig Kriegs-Volck von der Sonnen-Auffgang kommen / welches deine Städte verstören und mit Feuer verbrennen wird. Als er nun noch mehr in solcher Wahnwitzigkeit geredet/hat er wieder geschwiegen/ ist darauff aus seinem Zelt herfür gegangen/ und vor jedermans Augen/ die darüber bestürtzt wurden / uñ auff eine nechst dabey stehen

de

de Eyche gestiegen/auff derer Aeste er sich gesetzt/ und gesagt: Höret ihr Römische Soldaten/und Cammeraden / damit ihr glaubet / daß dieses wahr/was ich euch jetzt durch der Götter Eingeben gesagt/siehe es wird alsobald ein rother Wolf ins Lager kommen / welcher meinen Leib zerreissen und fressen wird / währet ihm nicht in seiner Ungestümigkeit/dann es geschicht dieses alles aus dem verborgenen Raht-Schluß der Götter. Er stieg darauff vom Baum herab / und legte sich rücklings auff die Erde/ da kam alsobald ein rother Wolff/ von grausahmen Ansehen und auffgesperreten Rachen auch funckelenden Augen ins Lager gesprungen/ machte sich in aller Ungestüm über dem Publium, und zerriß seinen Leib in Stücke/ die er auch alsobald verzehrte/ und verschwand darauff von Stund an / daß niemand wuste wohin er kam/indehm alles Volck erschrocken / und aus grosser Furcht hie und da auff die Seite gewichen war.

Endlich kahmen des Publii Freunde/und wollen seyn Haupt/ welches der Wolff unverletzt gelassen / nebenst etlichen wenigen überbliebenen Stücklein seiner Glieder begraben / aber siehe! da fieng sich des Publii Kopff an zu regen / und die Augen zu verdrehen / auch die Lippen zu rühren/und mit auffgesperretem Munde diese deutliche Worte zu reden : Stehet ab / ihr meine lieben Cammeraden/von den Begräbnüß meiner überbliebenen Gliedmassen/dieses unglückseelige Haupt soll man der Sonnen und den Winden auszutrucknen überlassen : Verrichtet ihr euer Thun glückseelig/und streitet vor die Römische Republicq mannlich. Die Römer / so von solcher unerhörten Begebenheit gantz bestürtzt waren/ damit sie die Götter etlicher massen versöhnelen/und ihren Zorn von dem Römischen Krigs-Heer abwendeten/ baueten darnach dem Apollini Lycio einen Tempel / auff welchen sie das Haupt des Publii steckelen/und schiffeten wieder nach Italien.

Der Fränckische Wunder-Stein.

MAn könte auch dasjenige für etwas ungewöhnliches und als ein rechtes Wunder der Natur anzeichnen / welches Lycosthenes Pselionorus in seinem anmuthigen Weißheits-Lust-Garten cap. 6. pag. 267 schreibet : Vor wenigen Jahren/spricht er/hat sichs in Francken-land an einem wohlbekanten Ort/der einem von Adel H. F. S. V. S. B. zustehet/begeben/ daß ein vor langer Zeit gefälleter Birn-Baum im Wetter etliche Jahr lang/und auch zum Theil etwas in die Erde gesuncken gelegen / welcher mit der Zeit also verhartet / daß er einem Stein gleich gewesen. Von diesem haben die Bauren offt gantze Stücke abgeschlagen/und für Wetz-Stein gebrauchet. Wie nun einsmahls ein guter Man auch ein Stück davon abgeschlagen/hat er befunden/ das etwas gläntzendes darin stecke/ derowegen er solches andern Leuthen/die etwa ein quentlein mehr Witz/ als er gehabt/für gezeiget/ die es dann mit sonderbahrem Fleiß besichtiget / und wahr genommen / daß in solchem zum Stein gleichsahm erhärtelen Birn-Baum spitzige Stücklein / hell und scharff wie Diamanten gestecket / derselben hat man eine ziemliche Anzahl darin gefunden/sie poliren lassen/ und denen Böhmischen Diamanten gleich geschätzet. Es muß wohl einem eine Freude sein/wann er einen alten unfruchtbahren Birn-Baum in Diamanten verwandeln kan / eben so sehr/ als jene Malteser die anstatt besorgter eyserner und Bleyernen Conon-Kugeln mit silberner Müntze mitten in einem hitzigen Gefecht von den Türcken ihren Erb-Feinden beschossen wurden / woron sie zwar ziemlichen Schaden erlitten/ aber die davon sind kommen/und das Leben behalten haben/denen ist ihre Gefahr reichlich vergolten worden/ wie wir in folgenden Satz werden zu vernehmen haben.

Die verschossene Müntze.

ANno 1668 ward zu Alexandria in Egypten ein Beschlag auff alle Schiffe gelegt/ und solcher Gestalt bekam ein Holländisches an statt der Wahren wider seinen Willen 400 Soldaten neben einigen Bassen und Agen ein/ die es nach der Insel Candia bringen / und zu Canea ausladen solte. Gemeldte grosse Persohnen nahmen/ wie leicht zu erachten/ die Cajute ein/ in welcher sie die Gelder / welche zu Abzahlung der Armee destiniret/ und in einige Tonnen eingepacket waren/ mit setzten:

Was geschicht? Wie sie bey C. Samoni (oder Salamoni, wie die Schiffer reden) der Östlichsten Ecke von der Insel Candia kommen/ rencontriren ihnen zween Maltheser / einer von 36 und das andere von 32 Canonen / die auch / weil die Türcken (als des Schiffs damahlige Meister) ihre Flagge wähen liessen / darauf angesetzt/ und gleich entern / oder überspringen wollen / aber gleich Anfangs / weil die Hunde das Holländische Schiffs-Volck in alle Quartiren so wol vertheilt gehabt/ daß sie den Malthesern (wie sonst wegen gedachten Geldes gewiß geschehen wäre) keine Avantage schaffen konten / erfahren haben/ es sey der Brey ihnen zu heiß / dannenhero sie es nach unser Redens-Arth müssen trazen halten/ zu versuchen/ ob die Türcken nicht in passant durch Canoniren abzumatten stünden.

Wo man Holtz hauet/ da fallen/ dem gemeinen Sprichwort nach/ Spåne/ und da man einander mit Canonen begrüsset / da muß es dann und wann treffen: Also gieng es auch dem wider seinen Willen fechtenden Holländer. Eine Kugel traff in der Cajute gedachte Geld-Tonnen/ und rumorte dergestalt darunter/ daß die wegen besorgender Splitter geschorne Schutzbecken zerplettert/ das Tafelwerck / Wände und Decke der Cajute aber mit Stück von Achten oder Reichsthaler allenthalben gleichsahm eingeleget und musiret wurden / wobey denn einige dieser grossen Türckischen Bestien das Leben verlohren / andere aber statliche Gedächtnüsse der Action an ihren Gliedern davon getragen haben: der Rest der Gelder lag unter die Füsse.

Gleich darauff kehrete der Maltheser Admiral/ und wolte die andere Lage geben; die Türcken aber besorgten sich des Enterns / rieffen also umb Schrot und Cartätschen: Weil nun in der Confusion solches so bald nicht zu bekommen/ wurden die Stück von Achten mit Tulbanden und Mützen auffgerafft / hin und wieder vertheiler/ auffs Carduser gesetzet/ und fort damit; solches continuirte bey einigen kehren auff und ab/ biß die Maltheser merckten / daß sie an dem Schiff wegen Menge der Soldatesca nicht hafften konten/ und also durchgingen/ wodurch denn das Schiff zu Canea die Völcker (aber kein Geld) ausladen/ und nach Zante kommen konte.

Wie nun beyde Parteyen bald hernach zu Zante umb sich wieder zu repariren zusammen kame/ und einer dem andern itzt gedachte Avanturen erklärete / da war es fürwar recht lächerlich zu vernehmen / wie der eine des schönen Geldes Verlust beklagte/ und beteurete/ daß er gerne dasselbige dem andern in die Hände / (woll zu verstehen gegen ehrlicher Partirung) gespielet hätte; Jener aber sich excusirte , daß er dessen viel zu viel bekommen / und wüntschen wolte / er hätte keinen Pfifferling werth davon gesehen. Denn die Maltheser beteureten/ sie hätten gnugsam gespüret / daß durchgehends Christen bey den Stücken gewesen / die ihnen durchs Canoniren nicht schaden wollen / aber aus der Cajute und denen nechsten Quartiren daherumb habe der Teuffel ihnen die Reichsthaler bey tausenden zu gejaget/ und das meiste Volck dadurch beschädiget/ hätten sich aber nicht entsinnen können / woher man so liberal gewesen/ und die Müntze/ die man gern von Bord abgeholet hätte durch Canon-Schüsse ihnen mit Gewalt gleichsam auffdringen wollen

Die Vestung Ostende.

WEhet hier eine von den denckwürdigsten Geschichten dieses und des vorigen Seculi, dergleichen man wohl schwerlich nach unsern Zeiten erleben wird.

Ostende ist eines von den geringsten Städtlein in gantz Flandern: lieget 4 Meilen von Brügge und 3 Meilen von Neuport an der West-See. Man kan es inwendig in einer halben Stunden umbgehen / und Anno 1572 ist es allererst mit Thoren und Wällen befestiget/ angemercket vor der Niederländischen Unruhe nur Schiffer und Fischer die auff der See ihren Unterhalt sucheten / daselbst zu wohnen pflegeten: daher man von diesem Orth bey den alten Scribenten nichts zu lesen bekombt. Aber durch die langwierige / strenge und blutige Belagerung/ die es im Anfang dieses Seculi ausgestanden/ist es in aller Welt berühmt worden/daß man es anitzo vor eine von den berühmbtesten Vestungen der Christenheit/wo nicht der gantzen Welt achten muß. Dann als Duc de Parma gantz Flandern mit den Waffen bezwungen hatte/war es ihm doch unmöglich / sich dieser kleinen Vestung zu bemeistern. Wann aber die daselbst liegende Besatzung dem Benachbarten platten Land ohnauffhörlich grossen Schaden zufügete/ mit ausfallen/ streiffen/ plündern / schätzen und brennen/als haben die Stände von Flandern insonderheit die Stadt Brügge / so den Drangsahlen am nächsten gelegen / den Ertzhertzog Albertum von Oestreich zu verschiedenen mahlen inständig ersucht/ er möchte doch Ostende belägern/und sie von der täglichen Last die ihnen von der Guarnison daselbst aufferleget würde/ dermahleins befreyen. Sie versprachen ihm / wofern er Ostende belagern würde / alle Monath 300000 Gülden / so lange die Belägerung dauren wurde / herzuschiessen / und nach der Eroberung wolten sie ihm zur Danckbahrkeit eine Summa von 90000 Gülden alle Monath und solches gantzer 3 Jahr/und über dieses alles noch ein Geschenck von 300000 Gülden verehren.

Das belagerte Ostende.

ALbertus, Ertz-Hertzog von Oesterreich und Braband hat das Bitten und Flehen der Ständen von Flandern erhöret / und ist mit seinem Lager den 5 July Anno 1601 vor Ostende gerücket. In der Stadt lagen nicht mehr als 21 Fähnlein Soldaten unter dem Commando des Herrn Charles. Als der Printz von Oranien solches vernommen/sandte er in aller Eyl noch 19 Fähnlein Soldaten in die Vestung / zu welchen aus Engelland noch 1500 in lauter rothen Röcken stiessen / solches geschahe den 9 und den 12 July / und dieses gantze Volck stunde unter dem Commando des wohlversuchten Geyer. Francoys Veere. So bald aber vorberührter Massen Ertz-Hertzog Albertus die Vestung am 5 July belagert hatte/begunte er sie alsofort drauff am folgenden Tag von den Ost-Duynen zu beschiessen. Welches ohne auffhören 6 Wochen lang/ Tag und Nacht währete / also/ daß innerhalb 10 Wochen über 60000 Schüsse aus grobem Geschütz auff die Vestung geschehen / und wohl so viel geschahen auch aus der Stadt. Den 23 Aug. sind aus Seeland zu Wasser / welche Fahrt nicht kunte gehemmet werden / in Ostende ankommen 50 Schiffe mit 20 Fähnlein Soldaten. Der Feind schosse gewaltig auff die ab- und zufahrende Schiffe/ aber dieselbe so wohl als die Belagerten antworteten ihm jedes mahl in selbiger Sprache. Albertus verlohr in den ersten 2 Monathen durch allzu heftiges bestürmen über 3000 Mann/uñ bekam über 2000 verwundete/ deren auch viel hernach an ihren Blessuren sturben. Es kamen im ersten Sommer aus verschiedenen Ländern viele grosse Herrn herbey/ diese

diese berühmbte Belagerung zu sehen / wie sie aber sahen / daß man den Braten so heyß von dem Spieß nahme /, hielten sie sich nicht lange daselbst auff.

Das grosse Elend der Belagerer.

Als Albertus die Ein- und Außfahrt zu Wasser dem Feind zu stopffen vermeinte / da eräugnete sich im September ein grosses Elend unter seinen Soldaten / angesehen dieselben an vielen Orthen biß über die Enckeln im Wasser und Koth baden musten. Sie kunten keinen Platz finden umb trucken zu liegen oder sitzen. Solcher Gestalt waren wohl 7000 Krancke auff einmahl im Lager / ohne die Gast-Häuser in gantz Flandern welche gleicher Gestalt mit lauter Krancken angefüllet waren. Dannenhero der Ertz-Hertzog willens war die Belagerung gegen den herein brechenden Winter auffzuheben / aber Flandern und die Bischöffe von Gent / Ypern und Brügge / stürten dieses Concept, und erbotten sich / Seiner Hoheit über vorgemelte Summen noch 600000. Gülden zu bezahlen. Den 11 Novembr. kamen abermahl 53 Schiff mit allerhand Nothturfft / worauff der Feind gewaltig canonirte, und viel Schiffe beschädigte / aber er bekam nicht mehr als 2 in seine Gewalt / die übrigen lieffen allesambt glücklich zu Ostende ein.

Auff den 13 Novembr. kam die Schantze Albertus in Brand / man wuste zwar nicht wie / oder woher / aber die gemeine Rede gieng / es wäre Feuer vom Himmel hinein gefallen. Es war ein erschröcklicher Brand: die Pfaffen und Münche lieffen hinzu mit ihren Creutzen und Fahnen / aber es halff nichts / auch nicht ihr Weywasser / so sie hinein gossen. Das ungeweyhete Wasser thäte mehr / welches die Soldaten hinein gossen: gleichwohl verbrante die Schantze / aller Mühe ungeachtet / biß in den Grund. Man sagte / daß Sein. Hoheit dabey an Gold und Silber / gemüntzt und ungemüntzt / wie auch an köstlichen Kleidern und Kleynodien auff 15 Tonnen Goldes werth verlohren hätte / und dieser Reichthum ware dem Ertz-Hertzogen verehret von den 4 Gliedern von Flandern / nach dem Bericht der Geschichte von Ostende.

Der mit Kälte / Kranckheit und Sturm geplagte Soldat.

In diesen Winter-Monathen haben die Belägerer schröckliche grosse Kälte außgestanden / daß ihrer viele erfrohren und vergiengen / und die Belagerten schwitzeten auch nicht / insonderheit / die auff der Schildwacht stunden. Aber über alle diese Ungelegenheiten hat Gott der Herr die Belagerten mit einer schädlichen Seuche heimgesucht / daran die Menschen sehr plötzlich weg sturben: des Morgens waren sie frisch und gesund / des Abends aber lagen sie auff dem Rücken und waren todt. Das erschröckliche donnern der Canonen in- und ausserhalb der Stadt / wovon sich die Erde erschütterte: desgleichen der Brand / den die greuliche Feuer-Kugeln verursachten / und die grosse Stürme und Wasser-Fluhten / so allemahl droheten die gantze Stadt / oder zum wenigsten diese oder jede Brücke weg zu reissen / solches alles war ihr tägliches Brod. Den 21 December / Morgens umb 3 Uhr haben die Spanier wohl 2 gantzer Stunden lang die Vestung hart bestürmet / mit stets abgewechseltem Volck / und die Belägerten thäten eine kräfftige Gegenwehr / also daß mancher braver Soldat darüber ins Graß beissen muste / wann der Feind abzohe / so fielen die andern aus der Stadt / schlugē manchen tapfern Mann todt / und brachten viel Gefangene zurück / welche das Elend Armuth und Ungemach der Belagerer nicht gnug beschreiben kunten. Und weil der Gener. Veer wohl sahe / daß ihm mancher Tapfferer

Mann drauff gieng/ und daß es ihm schon an vielen Dingen gebrechen wolte/ daß sich hergegen Albertus allezeit mit frischem Volck verstärckete/ so suchte er zu parlementiren / und bekam einen Stillstand der Waffen/ als wann man wegen der Ubergabe tractiren wolte. Aber es ware ihm bloß zu thun umb Zeit zu gewinnen/ damit er immittelst eine Flotte Hülff-Schiffe einbekommen möchte/ welche auch den 23 December in 32 Seegeln starck anlangete mit 5 Fähnlein Soldaten/ 300 Boots-Leuten/ und anderer Nothturfft. Als der Feind sahe / daß man ihn solcher Gestalt geteuschet / hat er am 30 dito die Vestung auffs neue gewaltig bestürmet. Die Reuter trieben mit blossen Degen das Fuß-Volck an / als Schaffe zur Schlacht-Banck. Dann die Ostender schossen so starck heraus/ daß sie offene Strassen unter den Bestürmern machten / und man sahe eine grosse Menge von Armen/ Beinen/ Köpffen und andern Menschlichen Gliedern in der Lufft fliegen. Merckwürdig ist es/ daß in diesem Gefecht einem Apotecker seine beyde Beine abgeschossen worden/ mit einer einigen Kugel/ woran er starb / und als man ihn darauff zum Grabe trug/ kame eine andere Kugel/ und risse dem todten Cörper auch den Kopff hinweg / die Träger aber blieben unbeschädigt.

Die Continuirte Belagerung durchs Jahr 1602.

ANno 1602 den 7. Januarij begunte Albertus die Vestung einen gantzen Tag und Nacht zu beschiessen. Es geschahen mehr als 2000 Schüsse mit Kugeln die 40/ 45 und mehr Pfund wogen. Darauff schritte man alsobald wieder zum stürmen / und wurden die Fuß-Knechte/ wie vorher/ mit dem blossen Degen dazu angetrieben. Aber die Belagerten empfingen sie mit Kugeln/ Gewehr und Waffen/ daß sie mit Verlust manches wackern Soldaten / bald wieder zurück müssen weichen. Und im retiriren bliesen die Stücke so viel Kartätschen/ Ketten und Nägel hinter ihnen her/ daß die abgerissene Stücke von den Menschen Körpern nicht anders/ als die Krähen in der Lufft flogen. Gleichwohl ruhete der Ertz Hertzog nicht / sondern brachte bald hierauff einen frischen Sturm an/ ward aber gleicher Gestalt empfangen und abgetrieben, wie zuvor/ wobey er viel wackere Leuthe verlohr. Der Commendant Veer sahe unterdessen / daß der Feind nicht gnugsam zurück wiche / derowegen liesse er die See-Schleusen eröffnen/ da musten sie bald weichen/ und es ertruncken ihrer viel darüber. Als sie darauff aus der Stadt fielen/ die ertrunckenen Spanier zu plündern / und dieselben auszukleiden/ da haben sie unter denselben ein Spanisch Frauen-Mensch in Manns-Kleidern gefunden / und bey ihr eine schöne güldene Kette / mit Edelgesteinen und andern Jubelen reichlich besetzt.

Am 15 Februarij kamen 15 Compagnien frisches Volcks bey hellem Tage in die Stadt / und achteten der Spanischen Canonen gantz nichts/ also waren in der Stadt nunmehr 106 Compagnien / welche etwa 6000 Mann ausmachten. Den 29 dito war ein grosser Auffstand in dem Spanischen Lager / dann der gemeine Mann klagte sehr über die schlechte Bezahlung/ und daß man ihn täglich auff die Fleisch-Banck liefferte. Diesen Tumult zu stillen ließ der Ertz-Hertzog etliche greiffen/ und nach Neuport bringen / wo sie in der Lufft arrestiret wurden. Den 7 Martij zog der General Veer aus Ostende, und an seine Stelle kam Friderich von Dorp, und in diesem Monath machten die Ostender den Neuen Haven fertig / daß man ein- und ausfahren kunte. Und es kamen innerhalb 12. Tagen wohl 100 Schiffe in die Stadt / welche dadurch mit aller Nothturfft versehen / sich dieses Jahr gegen den Feind sehr wohl hielte/ und demselben auff alle Weise Abbruch thäte.

Die Continuation durchs 1603 Jahr.

ANno 1603 auff den ersten Januar, hat man beyderseits zu einem neuen Jahr die Kugeln so häuffig hin und wieder fliegen lassen / daß es abscheulich gewesen zu sehen und zu hören / es schiene inn- und ausserhalb der Stadt alles im Brand zu stehen / und hatte das Ansehen / als wann alles bersten und brechen müste. Man hat es angemerckt/daß vom Anfang der Belagerung biß zum Eintritt dieses Jahrs auff die Belagerte Vestung über 25000 eyserne Kugeln von 36 zu 50 Pfund schwer/sind geschossen werden/hierzu nicht gerechnet die kleinē Canon-Kugeln/noch die Feuer-Kugeln und Musqvetaden, welche unmöglich zu zehlen / und die Belagerten sind jenen auch nichts schuldig blieben/dann sie haben dem Feind biß zu Anfang des Jahrs 1603 entgegen geschickt über 100000 Schüsse aus groben Geschütz/ ohngerechnet die Kegelsteine/ Feuer-Kugeln und Musqvetaden.

Den 13 April stürmeten die Spanier abermahl sehr hefftig auff die Stadt / woraus ein trefliches hartes Gefecht erwuchs. Endlich aber bemächtigte sich der Feind des so genannten Polder-Carren mit dem Degen in der Faust/ wobey er aber viel Volcks einbüssete/dann sie waren an beyden Seithen wohl 4 gantzer Stunden Handgemein mit einander / und was sie kunten / das schlugen sie todt. Den 22 Aug. haben die von Ostende wohl 150 Feuer-Kugeln auff des Feindes Katze geschossen / und dieselbe endlich in Brand gebracht. Der Feind hat zwar sein bestes im löschen gethan/ aber es war alle Mühe vergeblich/ und die Katze brante 3 Tage und 3 Nachte/ biß sie zu Grund verzehrt war. Den 7 October haben die Belagerten mit allen Canonen nach des Feindes Lager canoniret / und der Feind hat sie mit gleicher Müntze bezahlet. Unter diesem erschröcklichen Donnern ist das Pulver / so in Ostende unter dem Wall stund / in Brand gerathen ; Durch diesen Schlag kam nechst andern zu todt der künstliche Feuer-Wercker Meester Joriaen und sein Knecht / (ein seltzames Werck) Willem Franssen ward auch aus dem Pulver-Keller in die Lufft / und von dannen in den Haven geworffen / daselbst aber hat man ihn gantz unversehrt gefunden und geborgen.

Die Eroberung der Stadt.

IM Anfang des nechst folgenden 1604ten Jahrs haben sie einander auff beyden Seithen abermahl ernstlich begrüsset / welches manchen wackern Mann hinraffete. Und weil Marqvis Spinola im Ausgang des verwichenen Jahrs das Commando über das Spanische Lager bekommen hatte / so gieng es nun so viel hefftiger fort mit schiessen/miniren und stürmen/ biß er sich mit grosser Gewalt des Grabens und Schantzen der Stadt bemächtigte / dadurch die Belagerten gezwungen wurden / die Stadt wieder auff die Helffte einzukürtzen / und mit einem starcken Abschnitt zu befestigen / beym Auffgraben der Erden funden sie viel Todten / mit welchen sie gleich mit der Erden/zu ihrer Vertheydigung den Wall und Bollwerck ausfülleten. Aber diese neue Wercke vermöchten gleich den alten/ wieder das Geschütz nicht zu bestehen / angemerckt / daß Spinola seine Canonen auff die erorberte alte Wälle der Stadt gepflantzet hatte/ aus welchen er so gewaltig auff die Häuser und durch die Strassen schosse / daß niemand in der Stadt sicher gehen kunte. Und weil das See-Wasser/ angetrieben durch einen Nord-Westen Sturm ihnen auch grosse Noth Gefahr zu brachte/ so begunten die Belagerten endlich zu desperiren/und haben also letzlich auff Vergünstigung Seiner Excellentz und der Herrn Staaten General

neral am 20 September die Stadt in Alberti Gewalt mit Accord übergeben / der vor seine grosse Kosten und Mühe daselbst gefunden hat einen Platz/wie ein Maulwurffs Hauffen / einen Sand-Berg und erbärmliche Ruinen, eine unglückselige Stadt / voll Todten-Gebein / Koth und Gestanck.

Der Verlust an Menschen vor und in der Stadt.

WAs anlanget die Zahl der Todten so wohl inn- als ausserhalb der Stadt / so ist solche nicht gar wohl eigentlich zu wissen. Pompejus Justinianus schreibet / daß an der Spanier Seithen geblieben sind über 50000 auserlesene Soldaten / füget doch hinzu / daß sich die gantze Anzahl der Todten so wohl bey den Belagerten als Belägerern/leichtlich auff 140000 Menschen belauffen möchte / wann man nehmlich ohne die Soldaten mit rechnen wolte Männer / Weiber / Knaben und Kinder / die von Kälte / Hunger / Kummer / Pest und andern Kranckheiten / Zeitwährender Belagerung / drauff gangen sind. Man hat bey einem Hochdeutschen Edelman / der in Alberti Diensten vor Sluyß sein Leben gelassen / ein Memorial gefunden / darinn angezeichnet gewesen / daß vor Ostende geblieben sind 7 Feld-Marschallen / 85 Obristen / 19 Sergeant-Majors / 150 Capitains / 322 Fähnriche / 1911 Sergeanten 1166 Lieutenants / 9166 Corporals / 610 Lands-Passaten / 24;66 Soldaten / über 6000 Matrosen 1196 Weiber und Kinder / zusammen / 76961 Personen. Diese sollen geblieben seyn von Anfang der Belägerung biß auff den letzten July 1604 / dann damahl hat man diesen Zettel bey ersagtem Edelmann gefunden. In einer Historie von dem Niederländischen Krieg / so in Brüssel gedruckt worden Anno 1609 stehet geschrieben / daß an Spanischer Seithen todt geblieben auff die 60000 Mann in Zeit von 9 Monathen / von der Zeit an zu rechnen / da Marqvis Spinola das Lager vor Ostende hat commandiret. Andere schreiben / daß an beyden Seithen in dieser langen Belagerung blieben und drauff gangen sind 120000 Menschen; Allein ich glaube / daß man / insonderheit bey dem Volck der Staaten / die rechte Zahl nicht eigentlich wissen könne / dann die in der Stadt verwundet und kranck wurden / führte man alsobald in Holl- und See-Land in die Gast-Häuser oder zu ihren Freunden / wovon dann etliche gestorben / etliche wieder auffkommen sind / daß man keine richtige Verzeichnüß davon hat fassen können. Die gantze Zeit der Belagerung sind zu Ostende aus- und eingefahren über 3000 Schiff / wovon nicht mehr als 100 in des Feindes Handen kommen / oder von demselben in Grund geschossen sind; umb dieses geringen Verlusts willen hat sich fast niemand geschonet / die Stadt zu proviantiren / selbst die Engelländer und Frantzosen.

Es sind hernachmahls viele hohe und niedrige Personen kommen aus allerhand Landen / umb diese dreymahl verkleinerte und abgeschnittene Stadt zu sehen / welche mit Menschen-Fleisch und Blut so gedünget und durchweichet worden / daß man zu selbiger Zeit schwerlich dergleichen wird erlebet haben.

Arbaces König / oder vielmehr damahl annoch Stadthalter in Meden unter dem Verweibeten Persischen Monarchen Sardanapalo, hat zwar die gewaltige Stadt Ninive, gleich wie auch der Dechant von Cölln die Stadt Trier 2 Jahr belagert; Aqvilegia in Friaul ist von dem Hunnischen Tirannen Attila, wie auch Constantinopel von Severo und Mellaida zweymahl 3 Jahr belagert gewesen. Alboinus der Lombarden König hat Ticinum (oder Pavia) 4 Jahr belagert. Die Belagerung der berühmbten Stadt Troja daurete unter den Griechen 10 Jahr, und Bajazeth hat Constantinopel auch 10 / andere sagen 8 Jahr belagert; wir finden auch daß das starcke Schloß Asfaline von den Tartaren 27

Jahr belagert gewesen / und daß Psametichus König in Egypten die berühmbte Stadt Asdod allererst im 29 Jahr der Belagerung erobert habe. Aber wer hat jemahl gelesen / daß ein so kleiner Orth/ gelegen auff des Feindes Boden/ so lange ist beschirmet worden gegen einen solchen mächtigen Feind / der dannach nicht einen Fuß breit Erde bekommen/ den er mit Menschen-Blut nicht theuer gnug bezahlet hätte? Ja es sind in dieser 3 Jährigen blutigen Belägerung über 70 Minen inn und ausserhalb der Stadt angesteckt/ welche manch tausend Menschen in die Lufft gesprenget haben.

Der nützliche Pflug.

MAn hat zu diesen Zeiten so viel herrliche Erfindungen/ daß es scheinet/ es sey zu denselben unmöglich etwas hinzu zu fügen; Unter diesen ist eine von den schönesten / der jenige Pflug/ welchen erfunden und beschrieben Joseph Lucatello ein Kärntischer Ritter / und Oestreichischer Unterthan. Er hat die Beschreibung dieser schönen Invention dem Herrn Hieronymo de Camargo Königl. Spanischen Rath dedicirt, und nachdem er in dieser Dedication sich auff ermeldten Herrn de Camargo, als einen Augen-Zeugen und Richter beruffen/ der selber die Würckung dieses Instruments erfahrt/ nachdem er auch Gelegenheit genommen/ zu preisen die Glückseeligkeit dieser jüngsten Zeiten/ wegen Erfindung vieler herrlichen Dingen/ als den Gebrauch des Magnets/ des Schieß-Pulvers/ des Geschützes/ der edlen Buchdruckerey/ die Kunst/ durch den Mercurium die edleste Metallen von den geringern abzusondern / die Kunst / wodurch man krafft der Pendulen die Stunden-Uhren zu verbessern vermag / und andere schöne Erfindungen mehr/ nachdem er / sag ich/ dieses kürtzlich angeführt / kombt er zu letzt auff diesen nutzlichen Pflug und stellet vor/ daß

Erstlich / so wohl die alten/ als neuen Ackers-Leuthe gestehen / daß die Vollkommenheit des Feld-Baues bestehe in einer richtig mässigen Eintheilung der Pflantzen nach einem gewissen Zwischen-Raum / und einer gnugsamen Tieffe/ darinn sich die Wurtzeln zur Gnüge ausbreiten und folglich aus der Erden so viel Nahrung holen können / als zu herfürbring- und Reiffmachung der Früchten erfordert wird. Dahero sehen wir / daß die Pflantzen gesetzet werden nach der Richtschnur und Maaß/ als die Weinstöcke/ Oehl-Bäume und andere fruchbare Bäume. Und in den Gärten werden die Kräuter und Blumen gesäet und gepflantzet nach einer gewissen Maaß und Unterschied/ damit ihnen ihre zu grosse Nachbarschafft und verworrene Pflantzung ihren Wachsthum nicht im Wege stehe.

Zum andern / man habe bißhero noch keinen sonderbahren Fleiß angewandt auff die Ausübung eines solchen wichtigen Reqvisiti zum Acker Bau / allermassen noch heute allerhand Getreyde mit vollen Händen gesäet wird / und zwar gantz unbedachtsam/ da ein blosser Glücksfall in diesem Werck die Hand leitet (es wäre auch alzu verdrießlich / die Getreyd-Körner auff einem grossen Stück Landes eines nach dem andern ordentlich mit der Hand einzulegē) dahero sehen wir das Getreyde an einem Orth viel dicker / und an einem andern viel dünner auffgehen als sichs gebühret / und daß der gröste Theil davon entweder gar nicht/ oder doch nicht tieff gnug in die Erde gesencket worden. Und das jenige/ so also unverscharret bleibt/ liegt den Vögeln zum Raub / oder wird in warmen Ländern von der Sonnen Hitze/ in kalten aber von der übermässigen Kälte verdorben.

Wannenhero zum dritten er (Joseph Lucatello) bewogen worden/ vor einigen Jahren auff die Erfindung eines Instruments zu sinnen/ mittelst dessen ohne Mühe/ mit kleinen Unkosten und leichter Arbeit die Körnlein ordentlich und in gu-

ter

ter Proportion zu Erspahrung vieles Saamens/ und Beforderung reicher Ernte in die Erde gebracht werden. Und habe er nach vielfältiger Erfahrung zu wege gebracht einen Entwurff von einem Instrument, welches / wann es an dem Pflug befestiget ist / zu gleich pflüget / säet und egget / wodurch der Ackermann viel Arbeit überhoben / und das Getreyde fein ordentlich ins Land gebracht wird / und zwar auff den Grund der Furch / das es allenthalben mit gleich hoher Erde bedecket lieget / hiedurch könne man vier fünff Theil des Saamens erspahren / und erfolge dennoch eine unglaublich reiche Ernte.

Die Probe dieses Instruments.

Nachdem nun zum Vierten der Erfinder ein solches dem Menschlichen Geschlecht höchst nützliches Werck ersonnen / habe ers für nöthig und billich erachtet / solches der Welt unverborgen zu halten / und zwar unter dem Schirm dessen / der in der Welt unter die grössesten Monarchen gezehlet wird. Zu dem Ende habe er es offerirt zu den Füssen Seiner Catholischen Mayst. welche allergnädigst beliebet / daß man diß neu erfundene Instrument auff dem Platz bey Buen Retiro zu Probe stelle / die es auch glücklich gehalten / ohnerachtet die grosse Dürre selbiger Zeit das Getreyde vielfältig erstickt. Da dann ein gemeiner anderer Ackersmann auff einem angewiesenen und gemessenen Stück Landes nach seiner alten Weise das Getreyde gesäet / hat er eingeärntet 5 $\frac{125}{}$ da hingegen mittelst dieses Instruments auff einem gleichen Stück Landes 8 $\frac{175}{}$ eingeärntet worden / ohne den Saamen / den man dabey im Säen erspahret hat.

Als zum fünfften diese Probe geschehen / habe Sein. Catholische Mayst. dem Erfinder ein Privilegium ertheilet / Krafft dessen demselben allein erlaubet sein solle / mit Hülffe seiner Leuthe sothane Instrumenta zu verfertigen und zu verkauffen in allen und jeden Reichen und Provintzen / die Sein. Majestät in Europa unterworffen sind / nehmlich das Stück oder jeden Kunst-Pflug vor 24 Reals Plate, oder so viel Niederländische Schellinge / und ausserhalb Europa das Stück vor 32 Reals Plate oder so viel Niederländische Schelling (NB. hiebey ist zu wissen / daß insgemein / wiewohl es sich bißweilen umb ein weniges verändert / $9\frac{1}{4}$ oder $9\frac{1}{2}$ Reals de Plate auff einen Reichsthaler gerechnet werden / beliessen sich demnach die 24 Reals auff etwas mehr als drittehalbe Thaler / und die 32 Reals bey nahe auff vierthalbe Thaler.) Wovon der fünffte Theil dem König solte bezahlt werden / welcher zugleich allen und jeden verbietet / solches Instrument, ohne Consens des Erfinders / und denen er es gestattet / zu machen oder zu verkauffen / bey Straffe 1000 Ducaten / da sie solche Summa zu zahlen haben / oder / da sie unvermögen / bey einer andern gleichgültigen Straffe. Es sollen aber nicht allein diejenige / die sothanes Instrument wider das Verbott machen oder verkauffen / sondern auch die / so es von verbottener Hand an sich erhandeln / zu solcher Straffe verwiesen seyn / welche hernach in 3 Theile zu theilen / davon der eine der Kammer / der andere dem Richter / und der dritte dem Angeber heimfallen soll.

Damit aber dieses alles desto besser ins Werck gerichtet / und alles / was zu Einführ- und Erhaltung dieses Instruments / dienet / beobachtet werde / so habe zum sechsten Seine Catholische Majestät den Herrn Hieronymum de Camargo verordnet zum Ober-Auffseher und Richter / mit gegebener vollen Macht / sothane Leuthe auszusenden / die er tüchtig erkennet / inn- und ausserhalb Spanien diese Autorität zu Hand haben / und Seine Mayst. heimgefallenen Theil einzunehmen / nach dieser gegebenen Erlaubnüß / auch sonsten das jenige anzuordnen / was er zu Beforderung dieses Wercks möchte nöthig erachten.

Der vortheilhaffte Land baur

IV

PvdBerge, fecit

Die Laxenburger Probe.

JN dem Schrifftlichen Bericht wird ferner gemeldet/ es habe auch der Erfinder/ ehe er an den Spanischen Hoff kommen/ in seinem Vaterland etliche Proben gethan/ welche ihm nach Wunsch gelungen/ und hernach habe er auch vor der Röm. Käyserl. Mayst. in dem Laxemburgischen Gefilde ohnweit Wien eine grosse Probe gethan/ alwo das Land sonsten vier- oder fünff-fältig zu tragen pfleget/ aber die Ernte nach applicirung dieses Instruments, sey sechtzig fältig erfulget/ wie solches aus dem Testimonio, welches man dem Erfinder hierüber zu Wien Anno 1663 den 1 Aug. ertheilet hat/ gnugsam erhellet.

Zum achten/ nachdem also der Erfinder sothanes Königl. Spanisches Privilegium erlanget/ und die Saat-Zeit heran genahet/ habe er alsobald kund und offenbahr gemacht beydes sein erfundenes Instrument, und Unterweisung/ wie solches ausweiset.

Die Zubereitung dieses Acker-Instruments.

ERstlich ist eine höltzerne Kiste/ und darinn ein Cylindrus oder runder Wellbaum/ zu beyden Enden angehefftet an zwey Räder/ welche am äusersten Rande starcke Nägel führen. Dieser Wellbaum ist in 3 gleiche Theile getheilet/ und bey den theilenden Linien gleichsam bewaffnet mit kleinen ertzinnen Löfflein/ die in gleicher Weite von einander stehen/ also daß alle Löfflein der einen Reige entgegen gekehrt stehen/ dem Mittel des zwischen Raums/ welcher enthalten zwischen den Löffeln der andern Reige/ welche Löfflein/ indem das Instrument umbgewaltzet wird/ jedes nur ein Saat-Körnlein auff einmahl ergreifft/ und durch etliche dazu verordnete Löcher in das gepflügete Land wirfft. Die Theile davon sind diese: bey der 1 Figur so diesen Spermatoblum zeiget/ siehet man eine blosse Kiste ohne Räder/ a. b. c. d. ist der Deckel des Theils/ darinn der Saamen enthalten ist/ welcher eröffnet zu sehen in der II Figur bey W, und e. f. g. h. k. l. sind die zwo Seithen/ welche denjenigen Theil der Kisten bedecken/ in welcher der Wellbaum mit seinen Löfflein in 3 Reigen umbläuffet/ daß sie den Saamen ausschütten. In der II Figur siehet man sothane Seithen nicht an der Kisten/ damit der Wellbaum R S. mit den Löfflein x. x. x. desto besser erscheine. Die inwendige Beschaffenheit dieser Seiten ist in der III. Figur ausgedruckt/ alwo man vier dreyeckte Stücklein p. p. p. p. siehet/ zwischen welchen die dreyeckte Räumlein q. q. q. gelassen werdē/ diese dienen den Saamen abzuführen/ der durch die Löfflein erhoben und an der Höhe des Wellbaumes ausgeworffen worden/ damit sie richtig fallen zu den Löchern unter der Kisten/ und durch dieselbe zur Erden gelangen. Die Theile dessen kommen überein mit den Theilen der I Figur nach dem Buchstaben. T. ist eines von den Rädern. V. die eine Extremität oder Ende des Wellbaums/ darinn das andere Rad gehefftet wird.

Zum andern: nun muß dieser Spermatoblus oder Säe-Instrument fest an einen Pflug gemacht werden/ wie bey der IV. Figur zu sehen/ also daß die Saamen-Körnlein in die Furche fallen/ und daß/ wann der Pflug umbgekehrt ist/ sein Schaar die Körnlein der nächsten Furch mit Erden bedecket.

Der Unterricht zum Gebrauch dieses Instruments.

WEil/ zum dritten/ der Saame mittelst dieses Instruments zu gehöriger Tieffe/ nehmlich auff dem Grund der Furche eingesäet wird/ da sonsten derselben oben bey der Fläche

des Ackers gemeiniglich pflegt liegen zu bleiben an freyer Lufft / woselbst er also späther aus-schlägt und Keime setzet: So ist es vonnöthen/ daß der Ackersmann / so sich dieses Instruments bedienen will / acht oder zehen Tage vor der gewöhnlichen Saat-Zeit seine Saat in die Erde bringe (damit das Getreide zu rechter Zeit heraus schlage) und in so viel Tagen seine Saat ablege/ nehmlich daß er beginnet mitten im Septembr und auffhöret mitten im November.

Zum vierten/ soll man die Furchen in einem festen oder zähen Erdreich 5 oder 6 Finger tieff/ in einem mittelmässigen 6 oder 7 aber in einem Sandichten 7 oder 8 Finger tieff machen / und nach dieser Proportion soll der Ackersmann seinen Pflug richten / daß er denselben niederdrücke oder erhebe/ nachdem es die Beschaffenheit des Erdreichs erfordert.

Es soll auch zum fünfften eine sonderbahre Sorge und Fleiß angewendet werden / daß die Räder an den Seiten des Instruments stets umbgewaltzet werden / und niemahl ohne Umgang fortgezogen werden / so soll man das Pflug-Schaar auch ein wenig grösser / als ein ordinaires/ machen lassen.

Zum 6 soll das Getraide oder Saat-Korn auch durch ein Sieb wohl gereiniget und gereutert werden / damit die kleine Löfflein jedesmahl nur ein Körnlein ergreiffen / und dieselbe desto füglicher mögen zerstreuet werden.

Bey der Gersten-Saat ist zum 7 wohl zu beobachten/ daß dieselbe dergestalt gereiniget werde/ damit die Spreue und Spitzen der Aehren / so viel möglich/ abgerissen werden / damit sie die Körnlein nicht auffhalten beym auswerffen des Instruments.

Wann die Saat solcher Gestalt geschehen/ soll man die grosse Furchen in die Erden scheiden/ welche man Fähren nennet/ damit das Regenwasser füglich dadurch abgeleitet werde/ nach der Gewohnheit eines jeden Landes / und alsdann hat man nicht nöthig/ vor der Ernte etwas weiters für die Hand deßfalls zu nehmen.

Die vielfältige Probe dieses nützlichen Instruments.

So bald man dieses Instrument und den nöthigen Bericht dabey offenbahr und kund gemacht / haben sich sehr viel Leuthe / aus Hoffnung / einen grossen Nutzen davon in dem Feld-Bau zu erlangen/zu Madritt Anno 1664. eingefunden / dieses Instrument vor den angesetzten Preiß an sich zu handeln/als welcher Preiß mit den Unkosten des Instruments und des Erfinders Gewinn und Vergeltung schiene über einzukommen. So hat man auch das Instrument an vielen Orth Spaniens probiret / und befunden/ daß der Erfinder sich dadurch als ein ehrlicher Mann legitimiret, und daß kein ander Mangel an dem Werckzeug sich eräugnet / als dessen Gebrechlichkeit / und daß es nicht dauerhafft gnug/eine lange uñ begehrte Zeit auszuhalten. Damit aber auch hiezu Rath geschaffet würde/ hat sich obgedachter Herr Hieronymus de Camargo selbst dahin erhoben/ wo man nahe bey Madritt etliche Acker besäet/damit er Sein. Mayst. besser Bericht von der Beschaffenheit dieses Instruments und dessen Nutzen ertheilen/ auch zugleich berichten möchte / wie hochnöthig es sey/ daß der Preiß dessen umb etwas gemehret würde / damit man es ohne Schaden ein wenig stärcker und Dauerhaffter machen könte. Wannenhero es Seiner Catholischen Mayst. beliebet hat/zu dem übrigen Preiß noch einen Reichsthl. oder ein Stück von achten zu zu legen / darauff bald eine merckliche Verbesserung dieses Instruments erfolget ist. Die kleine Löfflein / die vorhin aus Zinn gegossen wurden hernechst aus Ertz gemacht/auch grösser und in mehrer Anzahl verfertiget. Die Räder wurden auch grösser und stärcker gemacht/wie auch die eyserne Bleche mit den Nägeln der Räder / eysernen Bedeckungen uñ ähernen Ringen/damit die Axen nicht so leicht zerschlissen würden.

Die

Die übrigen Instructiones zum Gebrauch dieses Instruments.

Damit aber der Ackersmann mit desto grösserer Erfahrung und leichter Mühe sich dieses Kunst-Pflugs bediene / hat man noch ein und andere neue Unterrichtung / so hernach erst heraus kommen / mittheilen wollen. Erstlich / ehe das Land besäet werde / soll man es nach Gewohnheit einer jeden Landschafft vorher etliche mahl pflügen / welches man den Bauers-Leuthen nicht sagen darff / als welche ohne dehm wohl wissen / daß dieses eine von den Grund-Regeln des Feld-Baus sey / umb zu einer reichen Ernte zu gelangen / daß man nehmlich den Acker 3 oder 4 mahl umbpflüge / damit das Erdreich wacker zertrümmert / das Unkraut ausgehohlet / und die Erdschollen zerrissen werden.

Zum andern / wann man säen wil / soll der Ackersmann auff einen oder zwey Schritte mit dem Pflug-Schaar eine Furch schneiden / und wann der Pflug tieff gnug in der Erden / soll man das Kunst-Instrument oder den Spermatoblum an den Pflug-Stertz hefften daß seine Räder und die Nägel daranauff der Erdẽ ruhen. Es müssen aber die Verbindungen der Ringe fest und starck sein / nach der in der Figur ausgedruckten Weise / also werden sich die Räder stets umbwaltzen / und das Instrument wird nicht erschüttert / sondern fein ebenmässig fortgerücket / auff solche Weise wird der Saame in besserer Ordnung und Proportion ausgeworffen / und diese feste Verbindung des Instruments mit dem Pflugstertz / wodurch allen unordentlichẽ Erschütterungẽ vorgebauet wird / machet / daß der Saame an den Hügeln und rauchen Feldern nicht weniger ordentlich und ebenmässig ausgestreuet werde / als auff den ebenen Feldern.

Die Pflug-Schaaren müssen / zum dritten / auch etwas breiter und grösser gemacht werden / als bißhero geschehen / woraus ein zwiefacher Nutze entspringet / nehmlich die besäeten Furchen werden so viel besser verscharret / und breiter gemacht / umb den Saamen im Saatwerck desto füglicher einzunehmen / über dem so verhindern die breiten Pflug-Schaaren auch / daß sich das Instrument nicht so sehr an den harten Erd-Schollen und Steinen stosse / sondern wann auff einem Acker sehr grosse Steine vorfallen / die man nicht aus dem Weg räumen kan / so kan der Ackermann mit dem Pflug drüber her streichen / biß er wieder auff einen weichen Grund gelanget / und mit dem Pflug muß alsdann das Instrument, so hinten dran hafftet / zugleich auffgehoben werden / inmassen selbiges nicht sonders schwer / und dem Ackermann zu Erhebung seiner / keine sonderliche Mühe machen wird.

Wann auch / zum vierdten / die Erd-Schollen und Steine mit einem paar Pflug-Schaaren nicht wohl unter zu bringen / muß man noch ein ander paar zu Hülff nehmen / welches 4 oder 5 Finger höher als das vorige / und kan man an den Pflug-Stertzen eine Stelle erwöhlen / daran es füglich gehefftet werde / und zwar etwas mehr hinterwerts / dann auff solche Weise wird das Instrument desto besser erhalten. Jedoch muß das letztere paar Pflug-Schaaren nicht grösser seyn / als das erste / und dieses Mittel hat man wider die harte Erd-Schollen und Steine sehr gut befunden.

Zum fünfften / so ist die beste Saat-Zeit / nach dem Urtheil der verständigsten Ackers-Leuthen / wann das Erdreich trucken oder nur ein wenig feucht ist. Zu beyden Zeiten arbeitet dieses Instrument mit Nutzen / wann man nur die Räder von dem anklebenden Koth befreyet / wie auch die Löcher / daraus die Saat-Körnlein geworffen werden / daß sie sich nicht verstopffen. Einen kotichten und wässerigen Acker besäen / ist ein schlechter Vortheil / denn man verlieret dabey die Saat / pflüget vergeblich / und hat sich keiner Ernte zugetrösten. Dieses Instrument aber ist dienlich / das Land zu untersuchen / wann es nemblich recht temperirt sey zur beqvemen Saat / nehmlich wann sich die Räder desselben

sein eben fort rollen lassen/ und das Instrument selber sich durch den Koth nicht hemmen oder verstopffen lässet. Wann aber die Räder wegen des Tohns oder alzu grosser Feuchtigkeit nicht recht fort wollen/ so ists ein Zeichen/ daß der Acker zur Saat noch nicht täuglich/ sondern daß er müsse truckener werden.

Wann die Saat/ zum sechsten/ für der Thür/ soll man die Saamen-Körner wohl säubern/ fürnemblich die Gerste / allermassen droben schon umbständlich ist gemeldet worden.

Und damit man/ zum siebenden/ wissen möge/ wann dieses Instrument am besten zu gebrauchen/ soll man die Qvantität des Saamens observiren/ womit man eine Hanega oder halbe Hanega säen will/ (eine Hanega ist ein Acker-Maaß in Spanien/ darauff man anderthalbe Englische Korn-Scheffel säen kan) dann so man der Gebühr nach verfähret/ so kan man mit 3 Celaminis Weytzen (weniger oder mehr/ eine Celamina aber hält etwa den zwölfften Theils eines Englischen Scheffels) und mit 5 Celaminis Gersten eine Hanega Lands besäen/ so man aber von dieser Maaß umb ein ziemliches abweichet/ entweder daß man zu viel oder zu wenig nehme/ ists ein grosser Fehler entweder des Ackermanns oder des Instruments , welcher aber bald zu mercken / insonderheit aus Verhinderung der Räder / welche allemahl sollen umblauffen / und nicht stehend nach geschleppet werden / dann aus ihrem Umblauff bestehet die Säung / und ohne dieselbe kan nicht ein Körnlein heraus-fallen/ diese Sorge und Fleiß aber soll man bey andern Saamen auch anwenden / nach ihrer Grösse/ dann zu Bohnen/ Erbsen etc. gehören grössere Löfflein/ als zum Hirsen/ Weitzen etc.

Zum achten/ wann man säet/ soll man die Furchen ziemlich nahe einwerts aneinander werffen/ damit bey der Umbwendung der Pflug die nächste Furch so viel besser einscharre / welche war offen geblieben/ und besäet worden.

Der Pflug-Stertz soll/ zum neundten/ auffrecht gehalten/ und nicht auff diese oder jene Seite gelencket werden/ solcher Gestalt wird das anhangende Kunst-Instrument richtig folgen/ und die Saat in besserer Ordnung auswerffen.

Wann nun/ zum zehenden / das Feld also besäet/ muß man es ebenen / so viel es möglich/ und darff man/ wie bißhero im Brauch gewesen/ keine lange Wasser-Fähren machen / sondern es ist genug/ wañ man allemahl/ auf 4 Schritte/ Furchē mache/ dann wir haben aus der Erfahrung/ daß ein Acker ohne Fähren besser Korn trage/ als der derselben viele hat / zumahl/ da der Weitzen und Gersten in dürrem Lande nicht gar wohl bekommen / und dieses soll fürnehmblich in Spanien/ als einem von den trucknesten Ländern Europæ wohl beobachtet werden.

Man hat zum 11. Anno 1664 an vielen Orthen Spaniens erfahren / daß ein im September besäeter Acker eine reichere Ernte gebracht / als der die Saat im October bekommen / und die November-Saat ist sparsamer einkommen / als die October-Saat / darumb soll man lieber früher als später säen.

Auch hat man zum 12 beobachtet/ daß es profitabel sey/ so man im neuen Mond gesäet/ denn solcher Gestalt fasset die Saat umb so viel lieber Wurtzel/ kricht herfür und wird reiff. Dieses aber dienet denen zur Lehre / welche nur kleine Acker bauen / und also die beste Wahl haben zur Saat-Zeit. Die aber grosse Felder zu bauen haben / sollen keine bequeme Saat-Zeit aus der Acht lassen. Also soll man in Spanien zu säen anfangen im neuen Mond des Septembers, und damit continuiren biß zum neuen Mond des Novembers ; in Italien und in den Inseln des Mittelländischen Meers kan eine gleiche Zeit gehalten werden / aber in Deutschland und in den Niederlanden soll man beym Ausgang des Augusti anfangen zu säen und mit dem neuen Mond des Octobers auffhören.

In beygehendem Kupffer ist das Instrument zur Gnüge expliciret, und wehrt / daß man es bewundere / welcher Gestalt ein Mann zugleich und in einer Arbeit dasjenige verrichten kan

wel-

wozu / wie in den drey obersten Gesachen des Kupffers zu sehen / sonsten drey besondere Feld-Züge erfordert werden / daß man nehmlich in der ersten pflüget / in der andern säet / und in dem dritten egget.

Die verzehrende Feuers-Brunst.

Tausenterley Zucht- und Straff-Ruthen weiß unser HErr Gott zu finden / wann er die Menschen wegen ihrer Boßheit zu straffen kommet: die vornembste Land-Straffen davon sind Krieg / Theurung / Pest / Feuer und Wassers-Noth / und dergleichen: Anitzo will ich die Brand-Straffe vor mich nehmen / und will dem curieusen Leser vorstellen die denckwürdigste Brunsten der Welt / worunter nechst den Trojanischen und Römischen die vornembsten / der Brand zu Londen in Engelland / und die grosse Feuers-Brunst zu Jedo in Japan, als welche manch tausend Menschen auff einmahl und (so zu reden) in einem Augenblick in die äuserste Armuth gestürtzet haben. Es wird uns auch gleiche viel gelten / ob das Feuer aus Verwahrlosung entstanden / oder durch ein Unglück auffgangen / oder obs vom Feinde oder andern bösen Leuten mit Fleiß angelegt oder in eine Stadt mittelst der brennenden Pfeilen und glüenden Feuer-Kugeln angezündet worden. Den Anfang soll itzo in dieser Materie machen

Der Londische Brand.

IM Jahr 1666 den 12 Septemb. ist durch Unachtsambkeit / und so schänd- als schädliche Verwahrlosung ein Feuer ausgebrochen in eines Beckers Hause bey der grossen Tems-Brücken / in der Englischen grossen Haupt-Stadt Londen / welches plötzlich umb sich gefressen / und den mittelsten Theil der Stadt / da der Kauff-Handel seinen Sitz hatte / verzehret hat. Eben dasselbe Laster der Unachtsamkeit hat es auch gemacht / daß der Schade sich so weit ausgebreitet / und die Flamme den dritten Theil der Stadt verschlungen. Denn weil man im Anfange die Gefahr wenig geachtet: hat die Brunst / mit einem auffsteigendem ungestümen Nordwinde / einen freyen und sehr schnellen Lauff genommen / welcher hernach alle Mühe zu leschen verachtete. Gestaltsam die Flamme / innerhalb dreyssig Stunden / über die gantze alte Stadt gefahren / und biß auff den fünfften Tag gewütet: an welchem endlich Feuer / durch Feuer gestillet worden: indem etliche Gebäu mit Pulver in die Lüfft gesprungen / und also der Glut die Nahrung und Anlaß / sich weiter anhängig zu machen / entzogen.

Von der Burg an biß zu Tempelbare ist langs dem Flusse alles / auff eine starcke halbe Teutsche Meil weit / in lichter Lohe gestanden. Und seynd in selbiger Gegend zwantzig tausend Häuser / mit unglaublichem Reichthum verbronnen / nebenst fünff und achtzig Kirchen / darunter auch die herrliche Pauliner-Kirche / eines von den stattlichsten Gebäuen der gantzen Christenheit / mit begriffen / und jämmerlich zum Asch-Hauffen worden.

Wie groß und schröcklich nun auch dieses Londinische Feuer gewesen: so schätze ich es doch nur für ein Füncklein gegen dem Brande / so etliche Jahre hero die Käyserliche Haupt-Stadt Jedo in Japon verwüstet / und fünffmahl mehr Häuser / Schlösser und Götzen-Tempel zu Grunde gerichtet / zugleich auch viel tausend Menschen umgebracht hat.

Ausser Zweiffel hat er wenig geschonet; wenn er anders dem / so Anno 1657 daselbst gewütet / sich verglichen / als welcher solchen unglaublichen Schaden angerichtet / daß die spähte Nachwelt drüber erstaunen wird / wann sie aus den Historien davon wird lesen.

Der Brand zu Jedo.

ARnoldus Montanus, unter den Japanischen Gesandschafften / gibt ausführlichen Bericht davon/so kaum sonder Entsetzung zu hören. Es ist ein Japanischer Herr und Reichs-Raht/ Namens Sikungodonne, bey dem Niederländischen Gesandten Herrn Wagner/ auff selbiges Herrn seinem Schlosse / bey einem Schieb- oder Guck-Fenster / vor einem grossen Kohlfeuer/in vollem Discurs von Europæischen Sachen / gesessen; als sich gählingen ein allgemeines Brand Geschrey / über die gantze Stadt erhaben. Nicht lang darnach sahe man aus dieses Sikungodonne Schlosse / am Nord-Ende der Stadt/die Flamme Himmel-werts flackern/ die durch einen harten Nord-Wind besser herwerts getrieben ward. Die Feuer-Funcken/ schreibt der Author/flogen nicht anders als brennende Schnee-Flocken über Jedo. Sikungo donne entschuldigte sich/daß er dem Herrn Wagener seine Gegenwart nicht länger vergönnen könnte/sagend/ sein Ambt brächte mit/ bey so beschaffenen Sachen / vor alles Sorge zu tragen und Anstalt zu machen / daß alles ordentlich zugienge. Indessen befahl er seinen drey Geheim-Verpflegern/dem Herrn Wagener Gesellschafft zu halten / und ihn auff das beste zu bewirthen: welcher aber vielmehr umb Erlaubnüß ansuchte nach seiner Herberge zu kehren / und zu sehen/ wie es allda / bey gegenwärtiger Ruhr und Verwirrung/ beschaffen. Massen er sich gleich auff sein Pferd warff/ und in sein Quartier eilete: weil die Flamme/ob sie gleich noch eine Meil von ihm/dennoch je länger je näher ruckte/ und gleich einer eingebrochenen See / die über Felder und Tämme daher brauset/ mit erschröcklichem Krachen gegen ihm ansetzte. Darum auch ein jeder/ da er vorüber ritte/ aufframete und flöhete.

Nachdem er sein Wirtshauß erreicht/ fand er alles daselbst geschäfftig / sein darinn habendes Silberwerck/und anderes Geräthe in das Holländische Pack-Haus zu bringen. So bald aber Zeitung kam/daß der Wind umgeloffen / und es mit dem Holländischen Wirts-Hause keine Gefahr hätte, ließ man alles daselbst stehen.

Zwischen vier und fünff Uhren war die Gasse/ da dieses Holländische Wirtshauß stunde / gantz voller Flüchtigen / und Rolwägen mit Kindern und stein-alten Leuthen/ beladen. Es war ein solches Geschrey und Getöß / daß man sein eigenes Wort nicht vernehmen kunte. Darum stieg der Wagener auff das Dach: da er deutlich sahe wie der Brand/der sich weit und breit über Jedo zerstreuet/durch den harten Nord-Wind immer mehr und mehr fortgetrieben wurde / und gleich wie ein ausgerissener Strohm daher eilete. Weßwegen sein Sinn im Zweifel wallete / ob man die Güter der Ost-Indischen Gesellschafft auch dem Pack-Hause sicher gnug vertrauen könnte / oder sie lieber anderswohin brächte: ohnangesehen der Wirth Ginnemon urtheilete/ das Pack-Hauß hätte sich destoweniger zu fürchten / weil es allbereit vor diesem einen Brand unversehrt ausgestanden.

Man hatte nunmehr hieher allbereit ein grosses Theil der Güter bringen lassen; als die Japanische Diener darvor hielten / daß es besser wäre/ den Koffer mit dem Gelde der Ost-Indischen Gesellschafft / zum Nangesakischen Stadthalter Jossiesamma zu senden: Was im Pack-Hause stünde/müste allda bleiben; weil man alle desselben Fenster und Thüren / mit Leim Erde allbereit verstrichen/auch alles/ was ihm zu nahe gestanden/ abgerissen und aus dem Wege geräumet. Gleichwol hätte Wagener die Güter gern wieder aus dem Pack-Hause gehabt.

Aber indem er also mit dem Wirth deswegen stritte/ schlug die Flamme in die Färber-Gasse/ welche nur einen Büchsen-Schuß von dem Holländischen Wirthshause entlegen.

Also begunte es Zeit zu werden / sich aus dem Staube zu machen / aber damahlen gieng allererst recht an

Die

Die grosse Gefahr der Fliehenden.

Ginnemon schickte Mutter / Fraue und Kinder vorhin: welche in einem dicken Gedränge der Flüchtigen/aus der Gasse gelangten. Hierauff verließ Wagener / sambt dem Wirth Ginnemon/und denen die zu der Gesandschafft gehörten / gleichfalls das Wirthshauß / welches / von dem schon einmahl erlittenem Brande / noch nicht gantz wieder auffgebauet war. Aber als sie aus der Thüre getretten / befanden sie/ mit höchster Bestürtzung/ daß sie viel zu lange geharret. Denn die Gassen/ Kreutz-Wege/Thöre und alle Oerther/ waren allenthalben dick besetzet mit Rolwägen/ Kasten und andrem Haußrath/daß die grosse Menge der Menschen weder hinter noch vor sich kunte. Hier lagen sie über einander gestürtzt / dort blieben sie am Haußrath hangen/ anderswo drungen sie/ mit grossem Geschrey/solcher Gestalt auff einander/ daß mancher erdrücket ward.

Unterdessen avancirte der Brand. Die Funcken und der Rauch fülleten schon die gantze Gasse. Ja der Rauch überzoch die Stadt / zu zweyen unterschiedlichen mahlen/ dermassen/daß der Nachmittag sich in eine abscheuliche Finsternüß versteckte. Nun und denn verbarg sich die Sonne/unter dem dicken Rauche / und es schien als wenn eine Pech-schwartze Nacht/sechs Stunden zu früh eingebrochen. Niemand hätte wissen können/wohin er fliehen sollen / wenn die Flamme nicht durch den Rauch herfür geflackert / und das erbärmliche Weheklagē derselben/ die oben/ nahe bey dem Brande/ gesenget wurden / die andern nicht gewarnet hätte/zurücke zu bleiben. Also fand der gute Wagener/sambt seinen Leuthen/ aller Orthen sich verstrickt. Vorwerts war die Gasse mit Gepäck und Menschen verstopfft: Auff der einen Seithen war der Brand vorbey gangen / auf der andern lieff die Flamme ein wenig seitwerts ab. Von hinten näherte sich die Brunst mehr und mehr. Sie stunden in einem düstern Rauche voll feuriger Funcken; welche der Nord-Wind/ als einen dicken Schnee/ fortjagte. Unterweilen fielen die Giebel der Häuser über die Gasse hin/ verscharreten Menschen und Güter in ein glüendes Grab.

Offtmahls ging der Fall einwerts/ und schien die Flamme zu begraben: welche doch dadurch nur mehr Lufft und Nahrung bekam/ desto grimmiger zu wüten.

Allhier kracheten und sprangen voneinander die Rigel und Balcken/ dergestalt / daß die Bödem und Wände herunter/ und über einen Hauffen fielen. Die Dächer / so aus höltzern Brettern gemacht/ fingen am allerersten Feuer. Zuweilen zündete ein brennendes Hauß das neben ihm stehende unten/oder in der Mitte/gleichfalls an. Hier stürtzten gantze Fächer und Felder herunter. Dort kamen die halb verbrandten Schindel / mit einem harten Winde zu den Gassen hinein geflogen: Anderswo erschütterte der Grund/ vom fallen der niedergestürtzten Thürne.

Ja man würde diese greuliche Schläge / dieses abscheuliche Gepolter / viel mehr und weiter gehöret haben; wenn das Zeter-Geschrey der Jungen und Alten / so theils schon die Flamme fühlten/theils noch zu empfinden besorgten / solches nicht gedämpffet hätte.

Man kan leichtlich erachten / wie diesem Niederländischen Gesandten muß zu Muthe gewesen seyn/als er mit seinen Leuthen/in solchem Zustande sich befunden.

Aber endlich sind sie dennoch hindurch gekommen. Sie halffen einer dem andern über die auffgehäuffte Gepäcke / stiegen über Menschen/ Kasten und Wägen / damit sie je länger je mehr aus dem Gedränge kommen möchten: ja! sie brachen durch die Wände/ Mauren und Schlag-Thöre. Und hierinnen boten ihnen die Japanische Diener und Dolmetscher treulich die Hand; Denn sonsten hätte niemand von den Holländer

der

dern/menschlichem Vermuthen nach / aus dieser erschröcklichen Feuers-Brunst das Leben davon gebracht.

Als sie nun aus so grossem Gedränge / nicht ohne die äusserste Gefahr / gelanget; suchten sie eine Herberge/da sie die Nacht passiren möchten. Man vermeinte / nach des Japanischen Herrn Jotsiesamma Schlosse sich zu begeben: aber das war allbereit mit den Flehenden dermassen überhäufft / daß kein Raum vor sie mehr übrig: darum machte sich Wagener nach der Wohnung des Herrn Firando, die ihm am allernächsten gelegen.

Hier ward sein Ansuchen rund abgeschlagen; ohnangesehen/daß dieser Herr der Ost-Indischen Gesellschafft etliche Tausend schuldig war / auch ihn niemand mit Mahnen deßfals molestirte. Noch an vier andern Orthen/ hielt er umbs Nachtlager an: bekam aber nirgends Gehör. Und also schwärmete er/ in der finstern Nacht/ durch Jedo, hin und wieder / biß er endlich vor der Stadt/bey dem Flusse/in eines armen Landmannes Hüttlein gelangte. Alhier ward er zwar auffgenommen; aber es war weder Feuer noch Liecht vorhanden.

Unterdessen war die Kälte sehr groß/ und kurtz darnach retirirten sich noch mehr Flüchtige dahin: unter denen einer Bericht brachte / daß eine halbe Stunde nach Wagners Flucht / das Holländische Wirthshauß in der Asche gelegen/ aber er bekam bald selber zu sehen

Das jämmerliche Spectacul.

So bald der Tag angebrochen/ ging Wagener wieder hienein/ fand das gantze Theil der Stadt/so nach Mittag gelegen / verbrannt/ ja! das Feuer noch hefftiger wüten / als des vorigen Tages. Ohngefehr gegen den Mittag/ schlug die Flamme auch in die Käyserliche Burg. Allhie fielen die starcken Thor über einen Hauffen. Die Wach-Häuser stürtzten mehr als halben Theils in den Schloß-Graben / da das Feuer erlöschte: aber die übrige Helffte brannte immer fort. Gegen Abend ergriff das Feuer die Käyserliche Wohnung selbsten urplötzlich. Niemahls flackerte die Flamme greulicher / als da allhier die hohen Thürne liechter Lohe brannten. Es schien/als wenn der Brand über die Wolcken sich erheben / und dem Himmel drohen wolte. Dieses Unheil lieff so plötzlich fort/daß der Japanische Käyser/ sambt den Reichs-Räthen / kaum so viel Zeit hatte/in die Lust-Häuser/welche zum Tee-Tranck / an der Nord-Seithe des Aussen-Schlosses gebauet waren/ zu entweichen. In zween Tagen war die schöne und prächtige Stadt eingeäschert: und lagen mehr als hundert tausend Häuser auff dem Grunde verwüstet.

Am dritten Tage der Brunst/ bat Wagener den Befehlhaber der Japanischen Wacht/so den Gesandten auffwarteten/ seinen Kriegs-Leuthen zu befehlen / daß sie unter dem Steinhauffen deß verbrannten Pack-Hauses/ suchen möchten/ ob man einiges Silberwerck könnte wieder finden. Da ihn nun derselbe seiner Bitte gewährete: verfügte er sich mit etlichen Soldaten und Arbeits-Leuthen / nach dem abgebrandtem Holländischem Wirthshause zu

Als sie in die Stadt gelanget / von welcher nichts übrig geblieben / ohn die Vorstädte gegen Morgen und Abend / sahe Wagener/mit grosser Verwunderung/ eine weite und breite Fläche/ welche hier und dar noch rauchete. Er sahe so weit/ ja weiter als das Auge reichen kunte! da vor zwey Tagen eine Stadt wie eine halbe Welt gestanden / jetzund nichts mehr als einen Stein-und Asch-Hauffen bey dem andern; sahe da halb und gantz verbrandte Balcken / gesprungene Götzen-Häuser und übern Hauffen gefallene Thürne liegen. So gar hat das wütende Element alles zernichtet.

Abscheulicher Schade/ so durch diese Brunst geschehen.

SO übel waren/ innerhalb acht und viertzig Stunden / die schöne Wohnungen der mehr als zehenmahl hundert tausend Menschen/ die man alhier vor dem Brande zehlte / sambt den prächtigen Götzen-Häusern / köstlichen Schlössern/ und der Käyserlichen Burg selbsten/ zugerichtet; Solcher Gestalt lag die grosse und mächtige Japanische Haupt-Stadt Jedo / inner ihren weiten Ring-Mauren/ unter Steinen und Asche jämmerlich begraben.

Man kunte kaum zehen Schritte gehen / da man nicht todte Menschen/ entweder verbrandt/ oder erstickt/ oder durch die herunter geschossene Mauren und Dächer zerschmettert/ sahe. Ja etliche dieser Leichen waren dermassen zugerichtet / daß man schwerlich mehr erkennen kunte/ daß es Menschen gewesen: An etlichen Orthen lagen sie wol drey/ ja vierschichtig übereinander. In der Gasse allein/ da man nach der Holländischen Herberge gieng / wurden mehr/ als drey tausend Todten gezehlet. Und die Anzahl aller/ die in dieser Feuers-Brunst umgekommen waren/ belieff sich/ nach der Japaner Rechnung/ weit über hundert tausend Seelen.

An einer der äussersten Ecken der Stadt Jedo, liegt ein abgesonderter Orth / mit starcken Mauren umzogen. Hieher flohe eine merckliche Anzahl Volcks / welches ihm einbildete/ daß man allda für dem Brande sicher seyn würde: darumb sie auch die Thore zusperreten. Aber der Brand schlug gleichwohl/ von den nechstgelegenen Häusern/ nach den Dächern zu / welche längst der Mauer lagen; also daß/ in diesem kleinen Umzuge/ mehr/ denn achthundert Menschen verbrandten/ ohne die Gefangene / welche man/ deß Brandes wegen / hatte dahin bringen lassen. Letzlich folget

Des Holländischen Gesandten Verlust und Abreise.

ENdlich ist Wagener mit zwantzig Kriegs-Knechten / und seinem Wirth Ginnemon/ dessen Hauß nunmehr / innerhalb drey Jahren/ zweymahl/ biß auff den Grund/ abgebrannt war/ an das eingeäscherte allgemeine Pack-Hauß gekommen/ sein Silberwerck unter der Asche zu suchen. So bald aber die Asche gerühret ward; fuhr ein solcher Schmauch und starcke Hitze heraus/ daß man das Suchen / vor dißmahl muste einstellen/ und unverrichter Sachen wieder weggehen / nachdehm sie gleichwohl zuvor eine Wache dahin gestellet / daß nicht andere unterdessen möchten nachgraben.

In diesem Pack-Hause / hat der Holländische Gesandte nur sechs tausend sechs hundert drey und viertzig Gülden baares Geldes / sambt einigem Silberwerck/ verlohren: sintemahl der meiste Schatz/ auff Anrathen der Soldaten / in deß Nangesakischen Stadthalters Behausung / gebracht / und daselbst in Salvo geblieben: Wiewohl er / nicht ohne merckliche Gefahr der Uberbringer / dahin gekommen. Denn sein Volck hatte nährlich durch das Gedränge kommen können; und als es endlich hindurch gelangt / die gantze Nacht durch / in der Stadt herum irren müssen; indehm sie ihren Herrn gesucht/ und der köstlichen Fracht wegen sich bekümmert.

Von Wageners Leuthen kam gleichwohl niemand um / als allein der Japanische Koch/ welcher dem Gesandten zuweilen auch an Dolmetschers statt dienete. Dieser war/ von einer eingefallenen Mauer/ überfallen/ gedruckt/ und endlich erstickt worden. Nach der Feuers-Brunst ward sein Leichnam gesuchet / gefunden/ und auff Europæische Weise begraben.

Es ist fast nicht glaublich / viel weniger zu beschreiben / wie erbärmlich und jämmerlich nunmehr die schöne Stadt Jedo aussahe / die herrli-

che und prächtige Stadt/ die das Haupt war aller Japanischen Städte/ da so viel Könige und Fürsten in so kostbaren Schlössern und Pallästen gewohnet/ welche nunmehr fast alle in der Asche lagen.

Dem Niederländischen Gesandten Wagener/ ließ zwar der Japanische Stadthalter von Nangesake eine bessere Herberge einräumen/ weder er/ die vorige Nacht über/ unter währendem Brande/ in der Stadt gehabt/ gleichwol muste er dennoch sehr kümmerlich sich behelffen/ und mässiger leben denn ihm lieb war/ weil alle Europæische und Indianische Waaren im Brande geblieben/ und die Lebens-Mittel sehr übel zu bekommen/ auch daher über alle masse theuer waren. Zudem lieff das gemeine Volck/ so für grossem Hunger gleichsam wütete/ als die hungrigen Wölffe/ bey Tausenden/ mit Weib und Kindern/ in der grossen Kälte herum/ also daß Wagener nicht sicher auff der Gassen gehen dörffte/ sondern in Lebens-Gefahr schwebte. Zudem muste er/ wiewol ungern/ seinem vorigen Wirth Ginnemon/ auff Fürsprache deß Nangesakischen Stadthalters/ verstatten/ das zusammengeloffene Silber/ Küpffer und Bley/ im abgebrandten Pack-Hause/ auffzugraben/ und für sich zu behalten/ ohngeachtet er damahls selber grossen Mängel litte.

Nachdehm er/ etliche Tage hernach/ vom Käyserl. Hofe seine Abfertigung erlangt; fand er hie und da Verhinderung/ aus der Stadt zu kommen. Denn die Brücken waren überall abgebrandt/ daß man nirgends fort kommen kunte. Zuletzt ward man schliessig/ einen Wegdurch die Käyserliche Burg zu suchen/ wie sie dahin gelangten/ lag alles daselbst in der Aschen/ Steine und Mauren waren von einander geborsten/ die Thürne zur Erden gefället; aber dennoch die marmelsteinerne Brücke über den ersten Schloß-Graben gleichwohl so fest geblieben/ daß der Gesandte/ mit seinen Leuthen/ darüber ziehen kundte. Ein wenig minder denn eine halbe Stunde zog er durch die abgebrandte Burg/ ehe er/ an die andre Seithe/ zum äussersten Thor hinaus kam/ und von dannen muste man umb die gantze Morgen-Seithe der Stadt ziehen/ biß man endlich die rechte Land-Strasse erreichte. Arnoldus Montanus in Beschreibung der Japanischen Gesandschafft pag. 379 & seq.

Der abscheuliche Rosen-Garten.

In den vorhergehenden Relationibus habe ich etliche Lust-Höfe und Garten angeführet/ darinn ein lüsternes Gemüth sich zur Gnüge ergetzen möchte: itzo aber stelle ich dem curieusen einen greßlichen uñ abscheulichen Rosen-Garten für/ der schier allen/ so denselben besehen/ die Hälse zerbrochen/ oder sonsten das Leben auff eine unerhörte Arth und Weise genommen hat.

Vincentius Psellionorus gedencket in seinem Weißheits-Lust-Garten eines Sprichworts/ so nur an der Donau bekant/ anderswo aber wenig oder gar nicht gehöret wird: nehmlich

Er sitzt in Schröckenwalds Rosen-Garten.

Dieses Sprichwort hat seinen Ursprung von einem/ den man Schröckenwald genannt/ und hat das veste und hohe Schloß Agstein in Oestreich an der Donau eingehabt (liegt sonsten unterhalb Melck gegen Spitz über) welcher den Nachbahren viel Schaden zugefüget hat. Man siehet noch auff selbigem Schloß/ daß auff einem hohen Orth und gedoppelten Felsen liegt/ ein Orth/ welchen dieser ruchlose Schreckenwald seinen Rosen-Garten geheissen/

sen / der ist oben auff dem Felsen an einem Gemach oder Stuben / in welcher eine Thüre hinaus auff den Felsen gehet. Der sogenannte Rosen-Garte aber ist etwa 3 Schritte lang und breit / und rings herum / (ohne wo er an das Schloß stösset) gar jehe Felsen hinab / daß/wo man hin siehet/ einem der Schwindel ankombt. Wann nun Schröckenwald einen seiner Feinde bekam / hielte er ihn Anfangs gar ehrlich / und gab ihm satt zu essen und zu trincken / hernach aber muste er durch das Thürlein in besagten Rosen-Garten kriechen / welcher alsdann mit einer starcken eysernen Thür verriegelt und verschlossen ward. Darinn saß der arme Gefangene einsam und elend / und kunte sich seiner niemand mehr annehmen. Es war auch nirgends einige Außflucht / sondern im Winter muste er vor Frost / und im Sommer für der brennenden Hitze verschmachten / also war das Verhungern das eintzige Mittel / diesem Jammer abzukommen. Hinter ihm war eine glatte Maur und die eyserne Thür / vor ihm aber und zu beyden Seithen die freye Lufft/und eine abscheuliche Klufft hinunter / da man die Bäume tieff drunten stehen sahe/die einem die Gipffel und Spitzen botten/ daß wann einer sich ja wolte hinab lassen/ muste er befürchten / daß er den Halß abstürtzen/ oder seinen Leib in die Baum-Aeste spiessen / und alle Glieder dran zerfallen muste. Solcher Gestalt verdorben viel seiner Feinde in Schröckenwalds Rosen-Garten.

Die gefährliche Erledigung.

MAn sagt gleichwohl/ es habe sich einsmahls ein Ritterlicher Gefangener aus diesem elenden Rosen-Garten zu retten gewagt/ und so bald er hinaus gelassen worden (nachdem er zuvor wohl gessen und getruncken, und also verhoffte/ seiner Kräffte mächtig zu sein) habe er Leib und Leben gewagt / einen hurtigen Sprung nach einem hohen Baum gethan / auch denselben aus sonderbahrem Glück so wohl getroffen / daß er in dessen Laubreichen Aesten von einem zum andern kommen / welches den schweren Fall etlicher Massen gebrochen / daß er endlich den Erdboden erreichet. Wiewohl er sich nun sehr übel zerquetschet / ist er doch wieder curiret worden/ und hat ihm fürgenommen / entweder solchen Sprung noch einmahl zu versuchen / oder sich an Schröckenwald gebührlich zu rechen / welches ihm auch gelungen ist / dann er hat nicht geruhet/ bevor dieser Ertz-Räuber gefangen / und der hohen Obrigkeit zu gebührlicher Straffe überreicht worden/ da er dann hernach durch des Henckers Schwerdt hingerichtet worden.

Die seltzame Schutz-Mauer.

OB gleich das Eyß manchmahl in Kriegs-Zeiten dem Feinde ein Vortheil ist/an eine Vestung zu gelangen / darzu er bey warmer Sommers-Zeit und offenem Wasser nicht hette gelangen mögen / so findet man doch hingegen Exempel / wie man sich des gefrornen Eyses zur Schutz-Mauer nützlich bedienen kan. Vincentius in Specul. Histor. libr. 32 c. 11. meldet/daß die abentheurliche und ungeheure Mohren-Völcker Chynamalgi im Winter sich ins Wasser geworffen/ehe sie zum Treffen gangen/ hernach sich also naß im Staub gewältzet / und den angenetzten Staub am Leibe gefrieren lassen / biß sie einen wohlgeschlossenen Eyß-Harnisch daran gehabt / wovon die Pfeile ihrer Feinde / der Tartarn / zurück geprallet / wie von dem hartesten Stein. Eben also gebrauchten sich auch weyland die alten Cimbri des Eyses zu ihren Mauren/wie solches die Russen und Cosaken heutiges Tags annoch viel thun. Dann weil man die aller

lerfesteisten Plätze / so in Sommers-Zeiten des Wassers halben schier unüberwindlich sind / gemeiniglich bey harter Kälte / da man das Eyß zum Vortheil und Beförderung hat / angreiffet / werden solche Oerther / welche mitten in einem Fluß oder See ligen / alsdann von ihnen dergestalt verwahret / daß man durch Auff-eysung / solche mit einem Wasser-Graben umbringet / biß in die 30 Schue breit. Die loßgehauene Eyßstücken aber ziehen sie aus dem Wasser heraus zu sich hieneinwerts / und lassen sie auff dem Eyse liegen / daß sie daselbst angefrieren / und gleichsam einen kleinen Wall formiren, und damit der Frost die gehauene Graben nicht wieder zudecke und hart mache / schüttet man alsofort / nach der Oeffnung / Wallfisch-Fett oder Thran / imgleichen das Schmaltz von den See-Hunden oder Meer-Kälbern hienein / und wann sie meinen / daß es gnug / rühren sie und breiten solches mit Spiessen von einander / wovon das Wasser gleichsam erwärmet / so leicht nicht wieder gestehet und zufrieret.

Wann nun gleich der Feind seinen Gegenvortheil auch gebraucht / und sehr lange Balcken mit Brettern legen läst / als eine Brücke / und passiret drüber hin / ungeacht der Kugeln und Pfeilen / womit er von den Russen bewillkommet wird / so haben die Belägerten doch noch eine andere Wahre an dem Eyß / dann sie begiessen alsobald ihre Mauren und Wälle mit Wasser / so wohl oben als an der Seithen / und lassens gefrieren / thun auch solches so offt und lange / biß die Mauren umb und umb mit Eyß bekleibet / und gleichsam mit Spiegelblancken Schilden dick überzogen und geharnischt erscheinen. Dazu muß alles wehrlose Gesind / Weiber / Mägdlein und Knaben / mit Wassertragen und zuschütten wacker helffen. Hiedurch bekombt die Mauer oder der Wall gleichsam eine Uber-Mauer / Futteral und Brust-Stück / daran die Gewalt der fliegenden Kugeln gebrochen wird. Also gibt ihnen die Noth allerhand Erfindungen an die Hand / und liegt Gewalt gegen Gewalt / List gegen List / so lange im Streit / biß das Glück oder die Zeit sie entscheidet / und einem Theil den Sieg zuerkennet. Nicht selten aber geschiehts / daß solche Belägerung sich so lange verweilet / biß ein weiches Wetter einfällt / da sich dann die Belagerer so schnell davon machen / als ob sie Flügel hetten / und den Belagerten / an statt der Furcht / nunmehro ein Gelächter und lustiges Schau-Spiel erwecken. Zumahl wann jene manchmahl von dem eingehenden Eyse verlassen werden / und vor ihren Augen in die Tieffe sincken müssen.

Die schändliche Undanckbarkeit.

INgratitudo, sagt jener / est ventus urens, exsiccans fontem gratiæ & misericordiæ. Die Undanckbarkeit ist ein brennender Wind / welcher den Brunnen der Gnade und Barmhertzigkeit ausdrucknet. Von diesem schändlichen Laster muß ich dem curieusen Leser ein nachdenckliches Exempel erzehlen.

N. Von Mieska, ein Böhmischer von Adel und Rittmeister unter dem Käyserl. Hungarisch. Kriegs-Volck / welches bey der Böhmisch- und Hungarischen Kriegs-Unruhe wieder Gabriel Betel ward geschickt / traff in solchem Zuge auff etliche Hungarn / die einen Frantzosen unterwegs bekommen / den sie niedermachen wollen. Als er nun hinzu geritten / und der Frantzmann gesehen / daß er ein Deutscher / bittet er kläglich / man möchte ihm Qvartier geben. Der Rittmeister erbarmt sich seiner und wirfft den Reutern etliche Ducatē hin / daß sie ihm den Gefangenen folgen lassen / behält ihn bey sich / und braucht ihn für seinen Auffwärter. Nachdem endlich der Herr Mieska abgedancket / nach Hause kommen / hat er gemeldten Frantzosen / weil er eine geraume Zeit nichts untreues an ihm verspüh-

spühret / ferner in seinem Dienst behalten. Nun begab sichs nach der Schlacht / und erhaltenen Käyserl. Victorie auff dem weissen Berge / daß allerhand Nationen Soldaten sich in Praag einqvartierten/worunter auch Frantzosen waren/ mit welchen vorbesagter Landsmann Kundschafft macht / und nachfolgendes Bubenstück arglistig berathschlaget / noch schändlicher aber ins Werck richtet. Er gehet zu seinem Herrn/ sagt/ daß er nicht / wie er zwar biß daher sich anstellen müssen / eines so schlechten Herkommens und Standes sey/ bathe ihn demnach/daß er ihm wolle vergönnen/etliche seiner Lands-Leuthe/ die er unter der Armee angetroffen / zu sich auff eine Abend-Mahlzeit zu laden / allermassen sie sonsten wegen der Wachten/ die sie versehen musten/ und wegen anderer Verhinderungen / bey Tage nicht erscheinen könten. Der von Mieska beredet sich mit seinem Vater und Bruder / und richten selber eine Mahlzeit zu / so viel es bey sothaner Unruhe möglich war. Der Diener kombt mit seinen erbetenen Gästen / derer ohngefehr 10 oder 12/ und etlichen Dienern an / da man sie mit aller Civilität empfängt und nach ihrem Stande tractiret.

Nach dem Essen/ da der Confect wird auffgesetzt/wird über Taffel ein Auffstand/ die Frantzosen entblössen ihr Gewehr / zücken Pistohlen aus den Hosen / und fodern entweder Geld oder Blut. Zum Schröcken geben sie auch auff den Alten von Mieska / der ein Mann von 70 Jahren war/ Feuer /und schiessen ihn auff der Stelle todt. Die beyden Söhne / als der Rittmeister und sein Bruder kommen zum Gewehr / der eine retirirt sich aus der Stuben/der andere thut das Fenster auff / und springet auff die Gasse hinauß / bringen also beyde ihr Leben kümmerlich davon. Die untreuen Gäste / nachdem sie solcher Gestalt Herren im Hause geworden/ haben alles Guth und Geld geraubet/ und über 30 tausend Thaler werth davon getragen. M. Gundman. Schol. Histor. lit. U. pag. m. 775.

Der undanckbare Commendant.

IM Monath Martio des 1650sten Jahrs bekam der gewesene Commendant in Creutzenach / Mallet genannt / seinen wohl verdienten Lohn/ zur Vergeltung seines schändlichen Undancks. Dann nachdehm ihn der von Pellhofen/gewesener Obrist.Lieuten. unter der Fürstl. Weymarischen Armee / auff seinem Hause zu neuen Bamberg bey Creutzenach belegen / fast ein gantzes Jahr beherberget/ hat er endlich eine Rotte leichtfertiger Buben an sich gehänget/ das Adeliche Hauß erstiegen/ und den gedachten von Pellhofen bey Nacht sambt seinen Kindern davon gewiesen. Es hat aber dieser seiner Sache unverzüglich Rath zu schaffen sich bemühet / in maßen er etliche seiner Bauren zu sich genommen/ das Hauß noch selbige Nacht überrumpelt und wieder erobert / den undanckbahren Vogel sambt vieren der Seinigen ergriffen / und mit Aexten lassen todt schlagen. Theatr. Europ. part. 6. pag. 1194. Solchem nach hat Salvianus libr. 6 de Gubern. Dei gar recht und wohl geredet/in dem er sagt/ absq; dubio maximi criminis reus creditur , qvi malum pro bono reddit , cui etiam malum pro malo reddere non liceret. Ausser Zweiffel ist der ein lasterhaffter Mensch / welcher Böses für Gutes erwiedert / als welchem auch Böses für Böses zu vergelten nicht vergönnet wäre. Grundm ibidem pag. 777.

Der Mexicanische Vizlipuzli, und Tlaloc.

VIzlipuzli, sonsten auch Vitilovitli, oder Hoizilopochtli genannt / war der vornembste Götze bey den Heydnischen Mexicanern. Dieses Bild war aus Holtz geschnitzet/ in

in Gestalt eines Mannes. Er saß auff einem Himmelblauen Stuhl/ so auff eine Sänffte gegründet stunde. An jeder Ecke ging ein Schlangen Kopff herfür. Uber der Nasen hatte der Götze einen blauen Striemen/ so von einem Ohre biß zum andern reichete. Auff dem Haupt steckete eine köstliche Feder/ wie ein Vogel-Schnabel gestaltet/ dessen Ende von polirtem Golde war. In der lincken Hand hielte er ein rundes weisses Schild/ mit 5 weissen Federn/ welche Kreutzweise daran gesetzet waren: Oben gieng ein Siegs-Zweiglein heraus/ und an der Seithe 4 Pfeile/ die ihm/ nach der Mexicaner Aussage/ vom Himmel geschickt worden. Auff die rechte Hand war ein Stab geschnitzet/ wie eine Schlange/ und überall mit blauen Striemen gezeichnet. Alle diese Zierrathen bedeuten was sonderliches. Der Nahme Vizlipuzli heisset so viel/ als eine verkehrte/ aber wohlscheinende Feder. Der blaue Stuhl bildet für/ der Himmel wäre sein Sitz/ das Gold und Federn seine Herrligkeit/ das Schild seine Beschirmung/ und die andere Zeichen gleichfalls ihre besondere Bedeutung.

Man setzte ihn auff einen hohen Altar/ mit Tüchern und Teppichen bedecket/ behieng ihn mit Kleinodien/ Federn/ allerley Zierrath von Golde/ auch vielen Schilden von Federwerck/ welches alles künstlich und prächtig zugerichtet war. Zu desto grösserer Ehrerbietigkeit hieng man jeder Zeit einen Vorhang für ihn. Nicht weit von diesem Abgott war eine Seule/ daran stund der Götze Tlaloc, welchen man allezeit bey den Vizlipuzli setzete/ weil man sie vor Gesellen/ und fast von gleicher Macht schätzte.

Tezcatlipuca.

Der dritte Abgott hieß Tezcatlipuca, ware auch einer von den vornehmbsten bey den Mexicanern. Er bestund aus einem schwartzen gläntzenden Stein/ und war auff ihre Weise gar zierlich gekleidet: trug an den Ohren güldene/ und an der untersten Lippen einen silbernen Ring/ der ungefehr eines Fingers dick war. In selbigem Ring steckete bißweilen eine grüne/ manchmahl auch eine blaue Feder/ so sich ansehen ließ/ als ob sie von Smaragd oder Türckiß wäre. Der unterste Theil seines Haars war umbwunden mit einem Drath von polirtem Golde und am Ende desselben ein güldenes Ohr/ darauff ein Rauch gemahlet stund/ welches das Seufftzen der andächtigen Sünder bedeutet. Zwischen beyden Ohren hieng eine grosse Anzahl Kleinodien/ und am Halse ein güldenes Geschmeide/ von solcher Grösse/ daß es ihm die gantze Brust bedeckte.

An beyden Ohren hatte er güldene Arm-Ringe/ und am Nabel einen köstlichen grünen Stein: In der lincken Hand einen schönen Spiegel von grünen/ blauen und gelben Federn/ die außerlesen zierlich waren/ und aus einer güldenen Platten herfür stunden/ welche Platte dermassen poliret war/ daß sie gläntzete wie ein Spiegel/ wodurch die Mexicaner andeuten wollen; dieser Abgott sähe alles/ was in der Welt vorginge. Der Spiegel ward genannt Itlacheaia, daß ist/ seine Anschauung. In der rechten Hand hatte das Bild 4 Pfeile/ zu bedeuten/ daß er/ der Abgott/ die Ubelthäter straffte. Für keinem Götzen scheueten sie sich mehr als vor diesem/ dann sie besorgeten/ er möchte ihre Missethaten und Laster an Tag bringen. Alle 4 Jahr feyrete man ihm ein Fest/ daran Ablaß der Sünden verkündiget worden.

Weil man aber eben diesen Abgott für einen Gott und Regierer der Dürre/ des Hungers/ der Unfruchtbarkeit und Pestilentz achtete/ mahlten sie ihn auch noch auff eine andere Weise/ also/ daß er auff einem prächtigen Stuhl saß/ umbhüllet mit einem rothen Vorhange/ darinn Todten-Köpffe und Beine gewürcket waren. Seine lincke Hand trug ein Schild von Baumwollen mit 5 Federn/ die rechte einen Wurff-Pfeil

oder eine Ruhte. Im besagten Schild steckten 4 Pfeile/den rechten Arm streckete er aus/ als ob er werffen wolte. Der Leib war gantz gefärbet/ und das Haupt mit Wachtel-Federn bestecket.

Der Mexicanische Kauffmanns Gott.

In der Stadt Cholula, nicht weit von Mexico, beteten die Kauffleuthe ihren Abgott Qvetzaalcoalt an. Selbiger stund in einem hohen Tempel auff einem grossen Platz/ rings umb her mit Gold/Silber/Kleinodien/ köstlichen Federn und Tüchern von unterschiedlichen Farben umbgeben. Dem Leibe nach war er einem Manne gleich gebildet/ von Angesicht aber einem Vogel/ hatte einen rothen Schnabel/ und oben auff dem Kopff einen auffgerichteten Kamm. Neben dem hatte er gleichwohl auch ein Maul/in welchem eine Reige Zähne/ sambt der ausgestreckten Zungen herfür bleckte. Auff dem Haupt trug er einen auß Papier gemachten spitzigen Hut. Seine Schenckel waren reichlich mit Golde gezieret/ ihm auch sonsten viel andere Zierrathen angehänget. Sein Nahme Qvetzaalcoalt bedeutet so viel/als eine Schlange von köstlichen Federn.

Uber das hatten sie noch viel andere Götzen/ und Götzinnen/ welche alle zu beschreiben sehr weitläufftig fallen würde. Cortesius berichtet in genere von diesen Götzen/ daß sie in der Statur, auch den allerlängsten Mann übertroffen/ und gemeiniglich aus allerhand Feld-Früchten und Getreyde gemacht gewesen. Dann sie stiessen allerhand Feld-Saamen klein/ mengten ihn unter einander/ und machten den Teig an mit dem Hertz-Blut derer/ so geopffert wurden/ so lange/ offt und viel/ als zu einem so grossen Götzen-Bilde vonnöthen schiene. Wie sie dann auch vorgehörter Massen das Angesicht solcher Bilder mit dem Blute der geopfferten Menschen-Hertzen bestrichen. Gleich wie sie aber aus Blut bestunden/ also wurden sie auch schändlich bedienet/ dann bey diesen abscheulichen Bildern war täglich geschäfftig

Die Mexicanische Geistligkeit.

Es hatten die Mexicaner einen Obersten Priester/ dessen Päbstliche Würde/ so wohl auch der andern Priester des Vizlipuzli Aempter und Priesterthumb/ gewissen Geschlechtern und Geburten angeerbet wurde/ gleich wie hingegen das Königreich in der Wahl bestunde. Aber die Priester der andern Göttern pflegte man zu kiesen/ es wäre dann Sache/ daß man sie in ihrer Jugend dem Tempel gewidmet hette. Ihre tägliche Verrichtung war/die Abgötter mit Weyrauch zu beräuchern/ welches in einem Tag 4 mahl geschahe/ nehmlich am Morgen/Mittage/Abend und Mitternacht/umb welche Zeit alle Bedienten des Tempels auffstunden/und eine gute Weil die Posaunen (dann von Glocken wuste man bey ihnen nichts) bliesen/ nach einem traurigen Thon. Wann solches Posaunen ein Ende hatte/ kam einer/ und zwar der Wöchner/ herfür/ im weissen Kleide/ so wie ein Talar gestaltet: der trug in der einen Hand ein Weyrauch-Faß voll glüender Kohlen/ die er vom Altar/da sie stets branten/genommen/in der andern einen Beutel mit Weyrauch/ daraus er etwas in die Glut-Pfanne streuete/ zum Abgott hin tratt/und mit grosser Ehrerbietung denselben beräucherte.

Nachdem solches geschehen/nahm er ein Tuch/ wischete den Altar und die Umbhänge damit ab. Folgends verfügte er sich zu den andern auff den Platz/ disciplinirte sich daselbst sehr scharff/und geisselte seinen Leib/biß das Blut folgete/das waren gleichsam ihre Metten/daraus niemand bleiben

ben durffte. Das Opffern kam ihnen allein zu/ an etlichen Fest-Tagen predigten sie dem Volck/ genossen darfür ihrer Renten/ und einer grossen Anzahl Opfer/ die man ihnen brachte. Wir können aber dieses Orths nicht vorbey gehen

Die Mexicanischen Kloster-Nonnen.

Nonnen hatte der Teuffel in Mexico auch: doch währete ihr Gelübde nur ein Jahr. In ihrem Jungfer-Kloster waren Mägdlein von 12 Jahren die nennete man Töchter der Busse und Keuschheit: Diese dieneten ihrem Abgott ein Jahr lang/ sie musten den Tempel besprengen und reinigen/ dazu alle Morgen vor den Abgott und dessen Diener Essen bereiten von den Allmosen/ so den Priestern geschenckt waren. Die Speise/ so man vor den Abgott kochete/ war wie kleine Kuchen/ und wie Hände und Füsse/ oder andere gedrähete Arbeit formirt. Neben solchen Kuchen backten sie noch ein ander gemengtes Brodt/ so dem Götzen zwar täglich vorgesetzet/ aber nachmahls von den Priestern verzehret ward.

Diesen Töchtern schnitte man erstlich das Haar ab/ und liessen es ihnen wieder wachsen/ biß zu gewisser Zeit: umb Mitternacht stunden sie auff/ und sungen die Metten/ übeten sich auch in gewissen ihnen fürgeschriebenen Regeln/ wie die Manns-Personen. So war ihnen auch eine Aebtissin vorgestellet/ die sie in ihrem Ambt forttriebe. Sie kunten schöne Tücher und Teppiche von allerhand Gattungen machen zu Außzierung des Tempels und der Götzen-Bilder/ giengen meistentheils in weissem Habit.

Ob sie nun gleich jung und zart von Jahren/ wurden sie dannoch mit der Disciplin nicht verschonet; sondern umb Mitternacht musten sie heraus/ und sich geisseln. Uber das verwundeten sie den obersten Theil von ihren Ohren/ und strichen das Bluth/ so heraus flosse/ auff die Backen ihres Angesichts/ wuschen endlich solches wieder ab aus einem gewissen Geschirr voll Wasser/ so in ihren Zellen stund.

Wurden sie in einem unkeuschen Wercke betretten/ so musten sie/ als die das Hauß ihres Gottes besudelt/ ohne alle Gnade das Leben lassen. Hierauff hatten sie ihre besondere Merckzeichen: nehmblich/ wann man eine Ratze lauffen/ oder eine Fledermauß fliehen/ oder des Götzen Schleyer und Tücher benaget sahe/ dann sie hielten vor gar gewiß/ die Ratze und Fledermauß würden so vermessen nicht gewesen sein/ ein solch hohes Laster zu begehen/ wann ihr Gott nicht entheiliget wäre. Derhalben forscheten sie fleissig nach/ und da man die Ubertretterin fand ward sie getödtet. Nach einem Jahre/ wann nehmlich die Zeit/ auff welche sie von ihren Eltern dahin verlobet waren/ vorüber: ließ man sie wieder heraus/ uñ sich verheurathen. So sehr hat der hoffärtige Satan unter dem Schein wahrer Gottheit uñ Allmacht die armen Menschen nicht allein zu Mexico, sondern durch die gantze Welt hin und wieder heßlich verführet/ und zu seinem Dienste verleitet/ dann wo man hinkommet/ bey Heyden und Türcken/ da findet man Klöster für ihre Götzen/ so wohl Nonnen- als Münche-Klöster/ und solcher Gestalt waren Weyland die Vestalische Jungfrauen zu Rom in hohem Ruff/ welche/ wann sie etwa die Schrancken der Keuschheit umb ein kleines überschritten/ gleicher Gestalt auffs grausambst abgestrafft wurden/ aber in diesem Stück waren die Mexicanische Kloster Jungfrauen noch glückseliger als andere/ dann sie wurden nur auff eine gewisse Zeit dem geistlichen Dienst gewidmet/ und kunten hernach freyen und sich freyen lassen/ wann es ihnen beliebte/ allermassen ihre Eltern wohl wusten/ daß nicht allemahl bey den Jungfrauen der Keuschheits-Sinn beständig/ und biß ins hohe Alter verharret. Voluntas hominis mutabilis est usq; ad ultimum vitæ momentum.

Die Mexicanische Münche.

WEgen diesem Jungfern-Kloster über/stund ein anderes von Mannes-Personen / so von 18 biß 20 Jahren alt. Diese waren eigentlich die Mexicanische Religiosen, hatten Platten auff den Köpffen / wie wohl das Haar etwas länger / und biß halb an die Ohren kam. Auff der Scheitel aber liessen sie es ungefähr 4 Finger breit/ und so lang wachsen/ daß es ihnen den Rücken hinab hieng:/ wie ein Zopff / inmassen sie es also flochten. Diese junge Ordens-Leuthe/ so in dem Tempel Vizlipuzli dieneten / lebten in Armuth und Keuschheit/ und verrichteten gleichsam das Ambt der Leviten / indem sie den Priestern und Obersten des Tempels Handreichung thäten / liechter und Weyrauch-Fässer herbey schafften/der Ambts-Kleyder hüteten/ die geweihete Oerther reinigten/und das Brennholtz herbey trugen/ mittelst dessen / an statt der Lampen für dem Götzen/allezeit ein Feuer brante.

Ohne die grosse Menge solcher Manns-Personen/waren noch junge Knaben/welche den Tempel schmückte mit grünem Kraut/ Rosen uñ Bintzen / imgleichen den Priestern Hand-Wasser langeten/die Scheer-Messer wetzten/so man zum Opffer brauchte / die Opffer auch selber trugen/ und mit denen herumb giengen / so die Allmosen sambleten.

Alle diese Religiosen hatten ihre besondere Obersten / unter denen sie in scharffer Zucht lebten. Stiessen ihnen irgendswo etliche Weibsbilder auff / so neigten sie ihre Häupter und Augen zur Erden/und wolten so kühn nicht seyn/daß sie dieselbe solten anschauen. Ihre Kleider waren wie Netze gemacht. Ihrer 4 und 4 oder 6 und 6/giengen in der Stadt/Allmosen zu betteln/ und stelleten sich gar demüthig / gab man ihnen dann nichts / so war es ihnen erlaubt / auff die Äcker hinaus zu gehen/ und so viel Getreyde außzurauffen/ als sie bedurfften / welches ihnen niemand wehren/ oder sie darumb bestraffen kunte / weil sie sonst kein Einkommen hatten / und nur von den Allmosen lebten. Jedoch musten solcher Korn-Rauffer auff einmahl nicht über 50 seyn. Sie stunden umb Mitternacht auff / bliesen die Posaunen/ das Volck damit auffzuwecken / hüteten auch ihres Abgottes Rott-Weise / und verrichteten sonsten allerhand Arbeit. Wann die Priester das Mitternächtige Rauchwerck vollendet hatten/giengen diese Jünglinge an einen andern Orth/peinigten sich/und rissen ihnen selbsten mit spitzigen Instrumenten das Blut aus den Wangen / und strichen solches an die Schläffe/ biß unter die Ohren/ wuschen sich hernach an einem gewissen Orth mit Wasser wieder ab. Joseph. a Costa libr. 5. c. 16.

Weil ich kurtz hievor des Menschen-Opffers mit zweyen Worten Erwehnung gethan/und ohne Zweiffel der curieuse Leser desfalls einigen Nachricht verlanget / so soll ihm mittelst dieses vorgestellet werden

Das grausame Menschen-Opffer.

WEgen dem Thurn der vorher beschriebenen grossen Tempeln zu Mexico , waren 30 Treppen/ deren jede 30 Klaffter lang ware / mit einer Gassen / so zwischen den Umbgängen hin lieff unterschieden. Oben auff selbigen Treppen fand sich ein gantz ebener Spatzier-Gang / 30 Schue breit/ von lauter Cement gemacht. In der Mitte dieses Spatzier-Platzes stund ein Stockwerck von sehr hohen Bäumen / die allesambt ohngefehr Klaffter-weit von einander gesetzet waren. Diese Bäume waren sehr dick/ und alle mit Thon angestrichen/ hatten von oben biß unten kleine Löchlein / wodurch von einem Baum zum andern eine Ruthe gieng/ daran viel

Todten Köpffe hiengen also/daß eine jede Ruhte 20 Todten-Köpffe trug. Diese Reige von Todten-Köpffen reichte von unten biß oben an/ und von einem Ende zum andern/daß es gar abscheulich zu sehen war.

Gemeldte Todten-Köpffe waren von den geschlachteten Menschen auffgehoben; dann nachdem die Menschen getödtet/und das Fleisch auffgefressen worden/ brachte man die Häupter den Dienern des Tempels/ welche solche neben die andern an die Reige hingen/ da sie so lange blieben/biß sie selber herunter fielen: wann nun eine Stelle ledig war/ waren sie sorgfältig/ dieselbe mit einem frischen Menschen-Kopff zu erfüllen.

In dem obern Theil des Tempels stunden zwey Gebäue/wie Capellen/uñ in denselben zween Götzen/ nemlich Vizlipuzli und Tlaloc. Selbige Capellen warē von zwo ausgehauenen Figuren gemacht/ und so hoch/ daß man 120 Treppen steigen muste/ ehe man dazu kommen kunte. Gleich für diesen Capellen befand sich ein offener Platz/der viereckicht/ 40 Schue in die Länge und so viel in die Breite: In dessen Mitte stund ein auffgerichteter Stein/ 5 Spannen hoch/ und wie eine hochgrüne Pyramis gestaltet/darauff opfferte man die Menschen/und wann ein Mensch darauff geworffen ward/ muste ihm der Rücke zerbrechen.

Das Menschen-Opffer an ihm selber.

WAs ferner die Opfferung selbst betrifft/ ward dieselbe also verrichtet: Man führete die arme Gefangene auff gedachtes Stockwerck der Todten-Häupter/ und hatte unten an demselben viel Wesens mit ihnen/ daselbst stellete oder setzete man sie an eine Reige/ und rings umb sie her/ eine gute Anzahl Hüter. Alsbald kam ein Priester heraus in einem kurtzen Chor-Rock/ an dessen Rand viel Frantzen hiengen/dieser gieng vom obersten Theil des Tempels hinab/ und trug ein Bild oder Abgott in der Hand/ so aus Honig-Teig von Mäys gemacht war. Solches Götzen-Bildes Augen waren von grünen Corallen/die Zähne von Mays-Körnern. Mit demselben lieff er so geschwinde/ als es ihm möglich/ die Stiege hinab/ und so bald er hinunter kommen/stieg er auff einen grossen Stein mitten auff dem Platz/der einem Theatro nicht ungleich war. Diesen Stein nennete man Qvanxicalli, daß ist/ den Adlerstein.

Von solchem Theatro stieg er auff eine kleine Leiter/ begab sich alsobald wieder herunter auff eine andere/ so zur Seiten stund/ und hielte allezeit den Abgott in Händen. Endlich kam er an den Orth/da die Gefangene waren/ fing von fornen an/ biß zum Ende/ den Götzen ihnen vors Gesicht zu halten/und sagte: Sihe/ diß ist euer Gott! Nachdem er solches gethan/ ging er an der Seithen die Treppe wieder hinab. Darauff machten sich alle diejenigen fertig/ die da solten geopffert werden/ und giengen gleichsam in einer Procession zu der Stätte/ wo sie sterben solten.

Die seltzame Opfferungs-Weise.

DIe gemeine Weise zu opffern ware/ daß man ihnen die Brust auffschnitte/ und das Hertz lebendig heraus nahm/ der Leichnam aber ward mit Blut besprenget/ nachdem dieses geschehen/ warff man ihn von der Stiegen des Tempels hinab. Zu solchem Opffer brauchten sie 6 Personen/ vier musten die Hände und Füsse halten/ einer den Halß/ der sechste schnitte die Brust auff/und zohe das Hertz heraus. Ein solcher ward Chalcamua genant/ das ist/ ein Diener der geweiheten Sachen. Dieses war bey ihnen das würdigste Ambt/ welches von einem auff

auff den andern erbete/wie in Europa die Lehen/ welcher unter diesen den Todtschlag begieng/ oder den Gefangenen auffschnitte/ der ward von ihnen wie ein Hoher Priester oder Pabst respectiret. Man gab ihm unterschiedliche Nahmen/ nach der Zeit und solennität der Opffer/ worauff auch die Kleidung gerichtet/ die sie zu gewisser Zeit anzohen. Solche Kleider waren roth/ und am Rande an statt eines Saumes mit Frantzen besetzet.

Auff dem Haupte trug der Ertz-Priester eine Krohne von köstlichen grünen und gelben Federn/ an den Ohren güldene Ringe mit Edelgesteinen versetzet/ an den Lippen biß halb an den Kinn hatte er einen blauen Stein/ wie ein Schafft gebildet. Die 6 Personen/ so diß blutige Opffer verrichteten/ waren schwartz und ungestalt von Angesicht und Händen/ darunter ihrer 5 am Haar Zöpffe hatten/ die sehr krauß und verworren/ und mitten umbs Haupt mit ledernen Riemen angebunden waren. An dem Vorhaupt trugen sie kleine papierne Schilde mit unterschiedlichen Farben gemahlet. Die Kleidung bestund in einem weiß und schwartz gewirckten Rock. In diesem Habit stelleten sie sich wie ein Teuffel/ und jagten den Umbstehenden mit ihren grimmigen Angesichtern einen grossen Schröcken ein. Der oberste Priester trug ein sehr groß/ breit und scharffes Messer in der Hand/ der andere ein höltzern Halsband/ wie eine Schlange gestaltet.

Wann diese 6 Priester also für den Abgott traten/ erwiesen sie ihm ihre Reverentz/ setzten sich hernach in einer Ordnung bey den Stein/ welcher einer Flamm-Seulen gleichete/ und recht gegen des Abgotts Kammer-Thür über stund. Dieser Stein war so scharff/ daß er den/ der geopffert werden solte/ im niederfallen leichtlich entzwey schneiden kunte/ dieweil sich der Leib gar sehr darauff krümmete. Nachdem nun die Priester sich in eine Reige gestellet/ wurden die Gefangene/ so auff das Fest abgethan solten werden/ in Begleitung einer grossen Menge Volcks/ gantz nackend herbey geführet/ biß an den Opffer-Orth. So bald sie dahin kahmen/ ergrieff einer einen Schenckel/ der ander einen Fuß/ die andern beyde jeder einen Arm/ und warffen ihn also nacket auff den spitzigen scharffen Stein. Alsdann strich ihm der fünffte das höltzerne Halsband übers Haupt/ und der Hohe Priester öffnete gar geschwind mit dem Messer die Brust/ zohe das Hertz heraus/ und zeigete es also rauchend der Sonnen/ wante sich darauff nach dem Abgott/ und warffs ihm ins Angesicht/ weltzete hernach gantz eilend den todten Körper die Treppe hinunter/ dann der scharffe Opffer-Stein stunde sehr nahe bey der Treppen/ auff gleiche Arth wurden alle andere geopffert. Wann endlich alle todten Cörper hinunter gerollet/ kamen ihre Herrn/ so sie gefangen hatten herbey/ nahmen und theileten sie unter sich/ verzehreten sie/ und richteten ein grosses Fest an/ derer so geopffert wurden/ waren gemeiniglich 40 oder 50 an der Zahl. Dann die Mexicaner legten sich recht auff das Menschen-Fleisch. Ich weiß nicht/ ob noch abscheulicher gewesen ist

Der zum Opffer geschundene Mensch.

DIe Mexicaner hatten noch eine andere Weise/ Menschen zu opffern/ so bey ihnen Recaxice Velizli, oder die Menschē-Schindung genannt ward: weil sie einem oder mehr Sclaven die Haut abzogen. Zu welcher Schindung eine gewisse Person verordnet war. Wann dieser Opffer-Schinder sein Ambt verrichtet/ sang und tantzte er durch die gantze Stadt hindurch/ allenthalben muste man ihm was geben/ wo nicht/ so schlug er einem das Menschen-Fell ins Gesichte. Solch Gauckelwerck wehrete so lang biß das Fell in Stücken gieng. Die gesamblete Allmosen wurden zum Götzen-Dienst angelegt.

An diesem Opffer-Fest kämpffeten der Schin-

der mit dem der geschlachtet werden solte/ dann man band den Sclaven an einen grossen Stein/ gab ihm ein Schwerd und rundes Schild in die Hand. Imfall nun der Gefangene (so geopffert werden solte) seinem Widersacher obsiegte/ sprach man ihn loß/ und respectirte ihn als einen Obristen/ lag er aber unten/ so ward er auff dem Stein/ daran er gebunden/ augenblicklich geschunden.

Der Sclavische Abgott.

Sie hatten noch eine andere Opffer-Manier/ indem sie einen Sclaven dazu bestelleten/ daß er ihren Abgott fürbilden solte/ zu solchem Ende gab man den Priestern Jährlich einen Sclaven/ damit es an einem lebendigẽ Götzen nicht fehlete. Wann der Leibeigene in solches Ampt tratt/ wuschen und reinigten sie ihn/ zogen ihm alle Kleidung und Zeichen des Abgottes an/ eigneten ihm auch desselben Nahmen zu/ und ehreten ihn das gantze Jahr hindurch wie den Abgott selber. Allezeit warteten 12 Männer bey ihm auff/ damit er nicht entliesse.

Mit dieser Wacht liessen sie ihn gehen/ wohin er wolte. Wo er aber entwiche/ muste der fürnembste von den Hütern an seine Stelle gehen. Dieser Sclav hatte das beste Gemach im Tempel/ aß und tranck das niedlichste/ und die fürnembsten Herrn warteten ihm bey der Taffel auff. Wann er ausgieng/ folgete ihm allezeit ein grosses Geschlepp von hohen Personen. Er trug ein Pfeiffilein in der Hand/ worauff er bißweilen pielete/ und seine Ankunfft zu erkennen gab. Dann lieffen Weiber und Kinder herbey. Die Säuglinge legte man zu seinen Füssen/ und grüssete ihn/ als einen Gott.

Des Nachts hielte man ihn gar schlecht/ man setzte ihn in ein eisern Käffticht/ damit er nicht entliesse. Wañ nun das Opffer-Fest kommen/ so muste er seine grosse Ehre mit dem Tode bezahlẽ/ und sich/ wie ein Stück Mast-Vieh/ schlachten lassen.

Unglaublich viel Menschen wurden auff diese 3 Weisen hingerichtet/ man thät manchmahl an einem Tage 5000 ab. Damit aber dieses Menschen schlachten nicht zu lang feyerte/ so reitzeten die Teuffel/ daß die Priester dann und wann zu den Königen gehen/ und denselben anzeigen musten/ die Götter müsten bald Hungers sterben. Darumb möchte man sie doch bedencken. Hierauff forderten die benachbahrte Könige einander ins Feld/ damit die Götter Speise bekämen. Solcher Gestalt hielten sie/ bloß umb der lebendigen Gefangenẽ willen/ eine grausame Schlacht. Kunte man einen Spanier erhaschen/ so muste er vor allen dran: wie sie dann eines Tages ihrer 70 in einer Feld-Schlacht gefangen/ und erzehlet man dabey/ daß einesmahls etliche Spanier an einem Orth gestanden/ und solchem Opffer zugesehen/ da habe man unter andern einem schönen jungen Gesellen das Hertz aus dem Leibe gerissen und zur Treppe hienunter gerollet/ im fallen aber habe derselbe zu den Spaniern gesprochen: Cavalleros muerto mehan: O ihr Ritter sie haben mich getödtet.

Der Saltzburger Berg-Fall.

Ich befinde annoch einen sonderlichen Berg-Fall/ welcher werth ist/ daß er mittelst unserer Feder hierein gestürtzet werde. Anno 1669 trug sich am 16 July zu Saltzburg ein grosses Unglück zu/ und war zwey Stunden nach Mitternacht/ da die meisten Leuthe annoch im tieffesten Schlaffe vergraben lagen/ indem ein Berg oder Felß bey der Mühlen und dem St. Niclas-Thor vom vierdten Hause an/ biß an das fünffzehende Hauß/ längst hin/ in der Gassen alles in klei-

ne Trümmer zerschlagen hat. Der Berg setzte sich erstlich/als bedrohend/gegē die Häuser/in einem Augenblick aber bedeckte er alle die angelegenē/sambt der Kirchen/und vermissete man früh Morgens in die 500 Menschen. Wie nun viel Leuthe herzu lieffen / den Jammer mit ihren Augen zu sehen / fiel noch ein Stück vom Berge hernach/und erschlug und beschädigte in die 30 Menschen. In dem angelegenen Kloster sind von 26 München ihrer 22 erschlagen worden. Auch ist ein Stück von der Stadt-Mauer zu nichte gangen. Auff diesen Berg-Fall hat man folgendes Epitaphium gemacht/ welches der studirenden Jugend will angefüget haben:

Sta viator, nec mirere, si in saxum obrigeas,
Sin uspiam, hic dura cernis fata.
Heu!
Qvanti casus humana rotant!
ubi mors & sors irruunt Saxeo agmine,
Pessimi Ædiles hostiliter invertunt omnia!
Alumnorum Seminarium est Libitinæ Lararium,
Domus & Domestici,
Parentes & Liberi,
Domini & Famuli,
Vitali prius tum lethali somno sepulti,
Æqvali pondere terram premunt,
Suis obruti fatis!
Conjugibus Thalamum in Tumulum
Cunis & Canis Lectum in Lethum vertunt Saxa,
Heu dura Sors!
Posteritati hæc Saxea Fama loqvetur,
Tu, qvi montis hiantes Abyssos,
Et inclusa spectas funera
Dic ingemiscens:
Judicia Dei,
Abyssus.

Möchte zu Deutsch also gegeben werden.

Steh Wanders-Mann/und wundere dich nicht/ wann du zu einem Stein erstarren möchtest.
Wo du an einem Orth ein herbes Geschick erblicket/so ists hier geschehen.
Ach!
was für seltzame Fälle verrücken das Irrdische?
Wo der Todt und das Geschick mit einem Stein-Hauffen herein stürmen.
Solche schädliche Baumeister zerrütten alles mit einander.
Die Lehr-Schule der studirenden ist ein Hauß des Todes worden.
Das Hauß mit sein en Einwohnern/
Die Eltern mit den Kindern/
Die Herren mit den Knechten/
sind ehe begraben worden/als sie gestorben.
Sie drücken auff gleiche Weise die Erde/ als die durch ihr Geschicke erwürget sind.
Den Eheleuthen wird das Ehe-Bette zum Grab den Kindern und Alten die Schlaffstelle/
durch einen grausam Felsen-Sturtz
in eine Todten-Grufft verwandelt.
O hartes Glück!
Bey der Nachwelt wird diese steinerne Fama reden/
Du aber!
mein Wandersmann/
der du den auffgesperrten Abgrund dieses Felsen-Risses
und die darinn verfalle Leichen anschauest/
Sprich mit seufftzen:
Gottes Gericht
ist ein Abgrund!

Die nachdenckliche Religions-Probe.

Welches der rechte Weg zur Seeligkeit/und allein seeligmachende Glaube sey/ das beruhet nunmehr/nachdem das Evangelium von Christo die gantze Welt durchschallet/auff keinen Wunder-Proben / sondern auff fleissiger Nachforschung in Göttl. Schrifft/als welche die ein-

tzige helle Latern ist/die uns mitten durch den finstern Thal der Irrsaln den engen Himmels-Weg beleuchtet. Unterdessen hebt gleichwohl diese ordentliche Anweisung den freyen Willen Gottes nicht auff/ Krafft dessen er noch wohl heute/ durch ein glaubiges Gebet/ einige Wunder-Begebnüssen verfüget/ seine Glaubigen dadurch im Glauben zu stärcken/ die Unglaubigen aber zum Glauben zu reitzen/ oder künfftig am letzten Gericht sie damit zu überzeugen. Vielmahls zwar geschehen solche Wunder-Proben natürlicher Weise/ doch aber mit wunderbahren Umbständen/ vorab der Zeit; als da Samuels Gebeth in der Weitzen-Ernte Donner und Regen erweckte; und die Christen unter der Römischen Donner-Legion wider die Deutschen und Sarmaten einen Donner/ Blitz und Hagel/ den Durstleidenden Römern aber eine Erquickung / durch ihr kniendes Gebet/ erlangeten.

Unter dergleichen wunderbahre Religions-Prüffungen setzet man die Geschicht/ deren Salomon Schweiger im ersten Buch seiner Reise-Beschreibung gedencket / mit angeheuckter Bezeugung / daß sie gewiß und würcklich / wenige Jahre vor seiner Reise/ geschehen sey.

Unter dem Regiment des Mehemets Bassa zu Ofen kam eine gewaltige Theurung/ und fraß das Land umb Ofen her/ also/ daß grosse Noth daraus entstund. Nun findet man unter den Türcken viel/ und zwar rechte Syncretisten, die dafür halten/ eine jedwede Stadt/ sie sey Christlich oder Mahometanisch/ könne erhörlich beten/ so fern ein rechter Eyfer dabey sey. Nach welchem Wahn auch dorten unter den Heydnischen Schiff-Leuthen/ welche den Jonas ermahneten/ er solte seinen Gott anruffen/ ein jeglicher zu seinem Gott schrie. Allermassen noch heutiges Tags solcher Begebnüssen gar viele vorfallen/ sonderlich in Persien und Chaldæa, auff dem grossen Tyger-Strohm / und in Arabien auff dem rothen Meer / woselbst offters in einem Schiffe mancherley Religions-Genossē bey einander sitzen / und wann Gefahr obhanden/ ein jeder seinen Gott anschreyet: Die Türcken ihren Propheten den Mahomet / die Perser den Hali, die Indianer ihre Götter Ram, Schita, Locman &c. Die Römisch-Catholische ihre Heiligen / die Protestirenden aber Gott den Herrn allein.

Damit nun ersagter Mahemet Bassa / welcher vielleicht aus seiner Religion keine Brücke zu bauen begehrete / männiglichen desto besser zum Gebet möchte antreiben/ ließ er sich verlauten/ jetzo wäre es Zeit / zu erfahren/ ob die Christen/ Juden oder Türcken den rechten Glauben hetten. Hierauff ist den Türcken befohlen worden / aus allen Schulen die Jugend vor die Stadt-Mauren auff einen bestimbten Platz zu führen / und mit derselben alda unter freyem Himmel ein Gebett zu thun gegen den Schöpffer Himmels und der Erden/ damit die langwierige Hitze und grosse Dürre nach liesse / und im Land ein erfreulicher Regen / folgentlich auch ein fruchtbares Jahr kommen möchte. Die Mahometische Lehrlinge giengen hinaus / und riessen den ihnen verborgenen Schöpffer so wohl an/ als ihre Fürbitter den Mahomet: aber der Himmel hatte keine Ohren/ den verblendeten Juden ward gleichfalls Stillschweigen zur Antwort. Dann wer taub ist zu dem Wort Gottes/ und zu der wahren Erkändtnüß / dem ist der Himmel wieder taub.

Zuletzt stelleten auch die Christen ihre Kinder/ welche die Litaney / nebenst andern Christlichen Gebeten verrichteten zu dem wahren Drey-Einigen Gott im Nahme JEsu Christi. Und siehe! dieser anworte ihnen / noch unter anhaltender Gebets-Andacht / mit einem herrlichen Regen. Wofür sie auch hertzlich Danckſagten und mit Freuden wieder heimkehreten. Also ward durch ihr Gebet der Theurung gewehret; Dann es kam ein fruchtreiches wohlfeiles Jahr hernach. Der Bassa selber stutzete hierüber gar sehr/ uñ bekañte/ daß er nicht mehr daran zweiffeln kuñe/ der

Chri-

Christen Gott müsse der rechte wahre Gott seyn. Womit er ihm dann selber das Vor-Urtheil gefället/ zu seiner rechtmässigen Verdambnüß: indem er diesen Gott für den wahren und Allmächtigen hat müssen erkennen/ demselben aber dannoch eben so wenig gedienet/ wie der heuchlerische König Ahab, welchem zwar das vom Himmel fallende Feuer den wahren Gott/ mit seinem hellen Wunder-Strahlen in die Augen/ aber nicht ins Hertz/ leuchtete/ und weiter nichts in diesem Verstockten wirckete/ als daß er seines Wegs fuhr/ und der Jesebel ansagte alles/ was Elias gethan hatte.

Der Americanische Auster-Baum.

Fische und Austern auff Bäumen suchen/ ist wohl eine lächerliche Arth zu fischen/ aber doch nicht gar zu ungereimbt vor diejenige/ die in America wohnen: dann es meldet der Frantzösische Pater du Terre, welcher beschrieben hat Histoirae generale des Antilles habitées par les François. Er habe auff einer kleinen Insel nahe bey Gardaloupe viel Bäume gesehen/ die mit Austern oder Meer-Schnecken so schwer belastet gewesen/ daß allerdings die Aeste und Zweigen drüber zerbrochen. Es hält aber dieser Author dafür/ wann die Meer-Wellen zu solchen Zweige hinan schlagen/ bleibe der Auster- oder Muschel-Same daran hangen/ daraus nachmahls junge Austern herfür kommen/ die daselbst auff den Bäumen zunehmen/ wachsen/ und desto leichter ernähret werden/ je mehr ihre Schwerigkeit die Zweige herunter beuget/ also/ daß sie alle Tag durch den Zu und Abfluß des See-Wassers können gelabet werden/ aus diesem schliesset der Autor, und mehr verständige mit ihm/ daß zwar die Austern auff besagten Bäumen wachsen und ernährt/ doch aber nicht von den Bäumen selber herfür gebracht/ noch als Früchte getragen/ und also in der Warheit keine Bäum-Früchte können genennet werden.

Claudius der gefressige Römische Käyser/ (welches ich incidenter hiebey erinnere) ware so begierig auff die Austern/ daß er gemeiniglich 400 derselben zum Frühstück zu sich nahm/ ja er ließ es dabey nicht bewenden/ sondern füllete den Rest seines ungeheuren Magens gewöhnlich mit noch 500 Feigen/ 100 Pfersing/ 10 Melonen/ 20 Pfund Rosinen und 100 kleine Vögelein/ wie Capitolinus bezeuget: woraus zu sehen/ daß dieser Mensch sich besser zum Trescher Flegel/ als zum Scepter geschickt hette/ als auff welchen die Worte beym Propheten Daniel wohl möchten applicirt werden/ welches zu dem Monarchischen Bären gesprochen werden: **Stehe auff/ und friß viel Fleisch!** wann sonst nicht eine andere Bedeutung dahinter steckete. Im übrigen war dieser Claudius doch glücklicher bey seinen Austern als

Der listig gefährte Edelmann.

Es wohnete in Franckreich weyland ein Edelmann Landwerts ein/ etliche Meilen von dem Aquitanischen Meer/ derselbe sandte seinen einfältigen Diener mit einem Eiell nach Rochelle, von einem daselbst wohnenden guten Freund eine Parthey frische Austern abzuhohlen/ der ihm auch 2 grosse Körbe voll auffladet. Ein am Wege wohnender Edelmann/ so seines Herrn vertraulicher Bekañter war/ fraget ihn/ beym fürüber-Gang/ als er vernommen/ was die Ladung sey/ ob er das Eingeweyde schon daraus genommen/ damit sie ihm auff dem Wege nicht verdürben? Der gute Simplicius wuste soviel von Austern/ als sein Lang-Ohr/ antwortete mit Nein/ neben dem anfügen: Er wisse nicht damit umbzugehen/ sonst wolle er es noch thun: der Edel-

Edelmann erbotte sich in Respect seines Herrn/ daß seine Leuthe die Sache verrichten / und ihn der Arbeit überheben sollen / welches auch geschahe/ und also zog er frölich davon. Sein Herr hatte gute Freunde auff Austern genöthiget/ und warteten also sämbtlich mit Schmertzen nach seiner Wiederkunfft/ da man ihn alsobald fragte/ ob er sie bekommen habe? und als eine gewierige Antwort fiel/ kam der Befehl / daß man sie ungesäumbt zur Taffel bringen solte. Unser Hanß Einfalt legte von seinen so manierlich gesäuberten Austern eine grosse Schüssel voll / und kam damit zur Taffel. Die Gäste sahen auff den Wirth/ und dieser hinwieder auff die Gäste/ diese meinten / der Wirth risse ihnen einen Possen/ jener aber/ der zu Rochell habe ihn gefoppet.

Der gute Knecht inzwischen meinete/ daß sie etwann zu lang unausgenommen gelegen/ und anbrüchig worden/ wolte sich also entschuldigt/ daß er aus Unwissenheit damit so lange verweilet habe/ und erzehlete / wie der Herr N. noch so gütig gewesen/ und ihn der Arbeit des Außnehmens befreyet: Aber da hub sich ein Polterwetter an/ es hagelte Schüssel/ Teller/ Austern/ Kannen/ und was nur zu ergreiffen / mit solcher Menge und Furie auff des Knechts Kopff / daß das arme Mutter-Kind bey hellem Tage kaum die Stuben-Thür wieder finden kunte/ da doch die Gäste dergleichen nicht empfunden / sondern bey schönem Wetter sich biß schier zum bersten zerlacheten. Hieher schicket sich

Der einfältige Cantor.

Höret weiter zur Continuation dieses Satzes: Clemens der VII. und Julianus, Päbste zu Rom führeten in ihrem Sinnbilde eine Krystallene Kugel/ dadurch die Sonne ihre Strahlen auff ein weisses Papier / desgleichen wieder einen Baum warff / und denselben unten bey der Wurtzel anzündete. Dabey stund an statt des Wahl-Spruchs / Candor illæsus. Die unverletzte Redligkeit. Dieses laß ungefähr ein Cantor, der den Büchern nicht übrig hart zugesetzt/ und verstund es/ weil der Spruch-Zettel abgetheilet war / also: Cantor ille Sus , Der Cantor ist eine Sau / schüttelte deswegen den Kopff/ und sagte: Warum rechnet mich ihre Heiligkeit unter die Schweine? Ist demnach malcontent davon gangen/ gäntzlicher Einbildung / der Pabst hette vielleicht auff die/ ohnlängst von ihm/ dem Cantore, gestochene Chor-Sau gedeutet/ also findet sich mancher ehe getroffen/ als man auff ihn gezielet hat.

Dieser Mißverstand gebet noch etwas hinaber in Policey und Hauß-Wesen/ wie auch in Außrechnung der Lebens-Zeit gebühret er offt Hohen und Niedrigen einen grossen Nachtheil/ zum Exempel: dem von Christo abtrünnig gewordenen Käyser Juliano träumete zu Antiochia, nicht lange vor der Schlacht mit dē Persen/ worinn er umb Leib uñ Seele kam/ wie ein Jüngling mit gelben Haaren zu ihm träte/ und andeutete/ er müst in Phrygia sterben. Als nun bald hernach mitten im härtesten Treffen/ dadurch einen gähling entstandenen Sturm-Wind/ so wohl auch durch den von beyden fechtenden Kriegs-Heer erregten dicken Staub/ die Lufft gantz verfinstert ward/ also/ daß keiner schier wuste / wo er wäre/ oder was er machte/ ihm eine Lantze in die Seithe fuhr/ sonder Erkäntnüß des jenigen / der sie geschwungen / und er sich tödtlich verwundet fühlete / fragte er die / so nächst umb ihn waren/ wie der Orth hiesse / da man itzo hielte? und erfuhr/ daß man denselben Phrygiam nennete/ welches ihn bestürtzte/ und am Leben verzagt machte/ dann er hatte den Traum auff das jenige Phrygiam gedeutet/ durch welches man insgemein ein Theil des kleinen Asien zu verstehen pflegt / und nicht gemeint / daß diese Gegend der unglücklichen Wahlstatt solchen Nahmen trüge: worauff er dann/ nach Vermerckung seines Mißverstands geschrien: O Sonne! du hast den Julianum verlohren!

Der schädliche Mißverstand.

Es geschicht offt/ daß mancher den Mißverstand der Sprache mit der Haut büssen und fühlen muß/ ehe dann er weiß/ warumb ers fühle: sonderlich in der Barbarischen Dienstbarkeit/ da die Prügel gegen denen gefangenen Sclaven am freygebigsten sind/ welche aus Unwissenheit der Sprache offt einen Irrthum begehen: Gleich wie dem Niederländer Emanuel d' Airanda begegnet/ als er in der Barbarey Sclavische Dienste thun/ und Seyler schlagen müssen. Da er/ und sein Mit-Sclav/ mit einem sonderbahren Eyfer und Geschwindigkeit das Rad gedrehet/ in Hoffnung/ Danck zu verdienen/ weil die Auffseher ihnen immer zugeruffen: Forti, forti! welches die guten Kerl nicht verstanden/ sondern vermeinet/ Forti hiesse starck und geschwind! da es doch gantz das Widerspiel bedeute. Dann der Auffseher redete die Sprache/ so unter den Sclaven und Türcken gemein/ und aus dem Welschen/ Frantzösischen/ Spanischen/ Portugiesischen und Deutschen zusammen geflicket ist: Sintemahl es sonst nicht wohl möglich fiele/ die Sclaven aus so mancherley Nationen zu regieren. In selbiger gemischten Sprache aber hies Forti so viel/ als gemach! oder langsam! Weil nun besagter Auffseher oder Zuchtmeister durch sein Zuruffen nichts erlangen/ noch sie bedeuten kunte/ bedienete er sich seines Dollmetschen/ mit einem wackern Prügel und schweren Streich/ ihnen zu verstehen gebend/ was Forti heisse.

Der lächerliche Irrthum.

So wohl Ohren als Augen begehen offt einen grossen Mißverstand/ wodurch es zu einem artigen Possen ausschlägt. Die Ohren zwar/ durch mißgedeute Rencke und Worte/ oder auch durch einen blossen Schall oder Gelaut. Auff diese Weise ist die Armee Philippi de Valois, Königs in Franckreich geäffet worden/ als dieselbe wider Edvvard III. Englischen König zu Felde lag/ und sich zum Treffen bereit hielte. Da es sich dann begeben/ daß ohngefehr ein Haas vor dem Frantzösischen Lager herum gelauffen und hefftig geschrien. Wer solte aber ein solch furchtsames Thier an einem solchen Orthe vermuthen/ da so viel zweyfüssige Löwen die Zähne und Klauen gegen einander blecken und blössen? darumb bildeten ihnen die Frantzosen/ so im Hinter-Hauffen/ ein/ es wäre ein Englisches Feld-Geschrey/ und liessen sich darauff alsofort in ihrer Rüstung sehen. Etliche Befehlhaber rieffen den Reutern zu/ sie solten geschwind auffsitzen: weil aber der Feind keinen Angriff thät/ sondern Eduardus unverrichteter Sachen wieder davon ritte/ und sich zur Ruhe begab/ legten die Frantzosen ihre Rüstung ab/ und durfften vor vexiren nicht sorgen/ weil man sie hernach stets die Hasen-Reuter genannt.

Der gekünstelte Felß.

Gleich wie fast in allen andern Dingen/ also thun es auch die Sinesen in der Bau-Kunst vielen andern Nationen weit zuvor: ich will aus denen/ die dasselbe Land etlicher massen durchwandert/ anitzo nur einige Kunst-Stücke der Sinesen beschreiben/ darinn sie der Natur Trutz gebotten/ und dieselbe gleichsam zum Kampff ausgefordert/ angesehen sie solche Felsen auffgeführet/ bey denen ein Unwissender billich in den Gedancken stehen würde/ sie wären von der Natur selber zugerichtet worden. Sehet davon etliche Proben:

Trigautius schreibet/ daß in einem Garten eines vornehmen Sinesen zu Nanking ein Berg/ zu sehen/ welcher durch Menschliche Arbeit und Kunst von mancherley polirtem Marmel zugerichtet/ darinn unterschiedliche Höhlen und lustige Spelunckeu oder Grotten gehauen/ nebst welchen er auch andere Gemächer/ Höfe und Hoff-Plätze/ Stiegen und Treppen/ desgleichen Fisch-Teiche und Bäume/ und viel andere Dinge mehr begreifft/ an welchen Lust und Kunst mit einander ringen. Und solches sollen die Sinesen fürnemblich darumb thun/ damit wann sie entweder gelehrten Wissenschafften und Künsten mit fleissiger Betrachtung obliegen/ oder Gastereyen halten wollen/ ihnen die Sonnen-Hitze nicht beykommen könne/ sondern den kühlen Schatten vergönnen müsse. Aber es muß alhier Insonderheit zur Schau gestellet werden

Der Sinesische Kunst-Felß.

Der wohlgereisete Johann Neuhoff kan sich nicht gnug verwundern über die ungemeine Kunst-Klippen/ welche die üppigen Sinesen weyland erbauet haben/ und davon noch einige zusehen sind/ welche wir im beygehenden Kupffer fürgebildet haben. Seine Worte hievon lauten also: Ehe man an das Dorff Pekkinsa kombt (auff ihrer Wasser-Reise von Canton nach Peking) siehet man ferne davon/ nicht weit vom Strande etliche Felsen oder Stein-Klippen mit Menschen Händen gemacht/ dermassen künstlich ausgearbeitet und so wunderschön formirt, daß nicht so sehr die Künstler als die Natur selbst des Wercks Meister zu sein scheinet. Aber der leidige Krieg/ das reissende und alles verschlingende Thier/ welches auch Könige und Fürsten ihrer Länder und Leuthe beraubet/ hat dieselben so jämmerlich zerrissen und zerbissen/ daß sie mehrentheils gantz geschändet und verdorben/ und der gestümlete übrige Strumpff nur etlicher massen weisen kan/ mit was Glantz und Schmuck sie weyland gepranget und gepralet. Welches zubrechen und niederreissen solcher Kunst-Klippen und wunderartigen Steinfelsen/ eine Sonnenklahre Anzeigung ist/ wie grausam der rasende Tarter/ in diesem letzten Kriege/ hin und wieder im gantzen Reich gewütet; nemlich dergestalt/ daß er nicht allein die grössesten Städte/ neben andern/ in Brand gesteckt/ zubrochen/ eingerissen/ zerstöret/ und zu Grunde verwüstet/ sondern auch nicht leiden können/ daß einige geringe Oerther und schlechte Dörffer/ von solchen fürtrefflichen Kunst-Stücken etwas Ehre und Ansehen hätten. Denn ja billig jemand sagen möchte/ der Tartar habe diese Kunst-Stücke an den gemeldten schlechten berühmten Oerthern geschendet/ zerschmettert/ und über einen Hauffen geworffen/ nur zu dem Ende/ auff daß nicht dieselben/ sondern grosse Städte/ und fürnehme ansehnliche Oerther allein/ damit prangen/ und daher desto mehr Glantz und Herzligkeit/ vor jenen/ haben möchten. Wie dann noch heutiges Tages daselbst sothane Kunst-Stücke/ allerdings unverletzt und in vorigem Zustande/ vorhanden; massen insonderheit an denen/ so man in der Käyserlichen Hauptstadt Peking siehet/ klahr und offenbahr/ als welche der Tartar/ bey hiesiger Stadt Eroberung/ gantz und ungeschändet gelassen/ ja so hoch sind der Zeit biß auff diesen Tag gewürdiget/ daß niemand/ dann seiner Käyserl. Majestät und dero fürnehmsten Reichs-Räthen ein freyer Zugang dazu gestattet wird.

Das ansehnlichste unter allen in gemeldtem Dorffe/ das am wenigsten geschendet/ und noch etwas von seinem vorigen Glantz behalten/ (wie im beygefügten Kupffer zu sehen) hub seine zierliche Spitze oder Gipffel über die 40 Fuß in die Höhe. In der Mitten hatte es zwey artige/ und gar künstlich ausgehölete Gemächer/ die fein gerad über einander gefüget waren/ und diß Kunst-Stück in zwey gleiche Theile von einander scheideten. Zu diesen Gemächern steiget man

Der Sineſiſche Kunſt

Felſe.

man auff einer Windeltreppen / so ebenmässig nicht weniger künst- als köstlich gebaut / so wohl unten als oben vier Tritt breit ist / hinauff. Diß gantze Werck / so man billig vor das achte Wunder der Welt halten möchte / bestund aus Tohn / Leim und dergleichen Materie / welches alles so künstlich und artig formiret / auch dermassen hart gebacken war / daß man über die Erfindung / Kunst / und anmuthige Gestalt des gantzen Wercks sich entsetzen und verstummen muste / ja fast gar vor Verwunderung entzückt ward / daß Menschen Hände die Natur so eigentlich hätten nachäffen können. Und damit ich den Landes-Leuthen / und andern / desto klährlicher zeigen möchte / in was Form und Gestalt diese nachgeaffete Steinfelsen anzusehen / hielt ichs der Mühe wehrt / den grössesten davon / der auch am wenigsten geschändet war / recht nach dem Leben abzureissen / und die völlige Abbildung dessen / woraus man auch von der andern Beschaffenheit leichtlich urtheilen kan / in beystehendem Kupffer vor Augen zu stellen.

Dergleichen Kunst-Stücke / oder mit Menschen Händen gemachte Steinklippen / findet man auch an andern Orthen in Sina; welche nicht allein mit solchen Gemächern und Treppen versehen / sondern auch mit mancherley Bäumen / Springbrunnen / und dergleichen Anmuthigkeiten herrlich gezieret seyn. Sonderlich aber dürffen an Kunst / Pracht und Herrligkeit / den obgedachten im geringsten nicht weichen diejenigen / womit der grosse Tartarische Cham seine Käyserl. Lust-Garten zu Peking dermassen schön und fast unnachmachlich hat außgeschmückt / daß man mit Warheit sagen könte / es hätten die über die Massen sinnreiche Sineser weit mehr Verstandes / Kunst und Behendigkeit daran erwiesen / als jemahls die Poeten dem scharffsinnigen und kunstreichen Dædalo zugeleget haben. Und wiewohl mir nicht gestattet ward / diese Steinfelsen zu Peking in Augenschein zu nehmen / will ich doch hie erzehlen / was mich alda von einer derselben / unterschiedene glaubwürdige Leuthe berichtet: nemlich daß sie viele Kammern und Gemächer in sich fasse mit Windeltreppen und Gängen allenthalben versehen / und / das noch mehr ist / mit mancherley Bäumen bewachsen / dazu mit künstlich gegrabenen Bächlein beflossen sey. Es sind in China die fürnehme Leuthe sonderlich zu gar grossem Pracht geneigt / und unterstehet sich immer einer dem andern es darinn vorzuthun / wodurch mancher zu tieff in Beutel greiffe.

Als ich diß der Kunst an der Natur erwiesene Meisterstück / in obgemeldtem Dorffe / mit höchster Verwunderung beschauet / und mit Fleiß entworffen / muste ich endlich / dem herrlichen Wercke zu Ruhm / in folgende Verßlein herausbrechen:

Wie kan doch Menschen-Witz was Seltzamers außsinnen /
Damit die KUNST so recht abbildet die NATUR?
Sih' eins diß Wunder-Werck / von aussen und von innen /
Und sag' / ob Unterscheid man zwischen beyden spühr'?

Unser Autor discuriret von diesem höchst verwunderlichen Kunst-Stück an einem andern Orthe folgender Gestalt: Es lassen zwar die Sineser an mancherley Kunst-Stücklein ihre angebohrne Scharffsinnigkeit und subtilen Verstand sehen / nirgends aber klahrer / als an diesen Klippen und Stein Felsen / welche durch allerhand kluge und sinnreiche Fünde dergestalt zugerichtet / daß darinn gleichsahm die Kunst mit der Natur umb den Preiß zu kämpffen scheinet Und werden diese Steinfelsen von einer gewissen Art Steine / auch bißweilen von unterschiedlichem Marmelstein / gemacht: selbiges weiß man den natürlichen Steinfelsen in allen Eigenschafften so vollkömlich nach zu bilden / dazu mit Büschen und Blumen / womit jene bewachsen / so künstlich zu bepflantzen / daß ein frembdes Auge sothane Kunst-Stücke / im ersten Anblick / der Natur zu-

schreiben/ und/ wann er anders berichtet wird/ vor der Kunst erstarren muß.

Solche Steinklippen lassen in Sina gemeiniglich grosse Herren/ und reiche Leuthe/ in ihren Lust-Gärten machen/ und verwenden zum öfftern ihre meisten Mittel daran. Wie ich dann glaubwürdig berichtet ward/ daß anderswo/ nicht weit von Peking, etliche verhanden/ die nicht allein gantz hol ausgehauen/ sondern auch die zierlichsten Kammern/ Stuben/ Säle/ Windeltreppen/ ja Fischteiche/ und allerhand wachsende Bäume in sich fassen und begreiffen. Uber das/ befinden sich in etlichen gantze Irrgärten/ die mit ihren Umb- und Irrwegen bißweilen so krumm und weit umblauffen/ daß man drey Stunden gnug daran zu gehen hat. Alle diejenigen/ welche ich davon gesehen/ waren dermassen artig und künstlich zugerichtet/ daß die fürtrefflichsten Kunst-Stücke der allersinnreichstē Europäischen Meister/ mit diesen Sinischen Kunst-Wercken/ meines Erachtens/ durchaus nicht zuvergleichen. Wann man alle andere der Sinesen unbeschreibliche Kunst Gebäu alhier anführen wolte/ so würde es bald am Raum gebrechen/ sintemahl keine Nation in der Welt die in solchen Stücken mit diesen künstlichen Leuthen mögen verglichen werden/ ja es würde den Europeern auch bald an Mitteln gebrechen.

In einem andern prächtigen Garten bey der grossen Stadt Nanking in Sina ist auch ein schöner Berg zu sehen/ der von mancherley polirtem Marmor gar künstlich zugerichtet ist/ und sind darinn unterschiedliche Spelunken oder Lust-Höhlen gehauen/ nebst welchen er auch andere Gemächer/ Höffe/ und Hoff Plätze/ Stiegen oder Treppen/ desgleichen Fisch-Teiche und Bäume/ und viel andere Dinge mehr begreifft/ an welchen Lust und Kunst mit einander ringen. Nanking hat sonsten durch den jüngsten Tartar-Krieg einen solchen Stoß erlitten/ darauß es sich gar schwerlich erretten wird/ dann darinn ist es seiner besten Zierde beraubet/ und so gar zu Grunde gericht worden/ daß es von den Feinden selber bejammert ist. Im übrigen wird an dem Kunst-Felsen daselbst Annuth und künstliche Lust dardurch vermehrt/ daß solches alles in einer solchen Figur gebauet/ welche einen artlichen Labyrinth oder Irrgarten præsentiret. Dann wiewohl es keinen überaus grossen Platz einnimmet/ wird doch einer/ der alles begehen und besehen will/ zwo/ ja drey Stunden drüber zubringen/ biß er endlich zu einer andern Pforten wieder hinaus gekommen. Vid. Trigaut libr. 4. Cap. 6. Aber hier præsentiret sich auch in seiner zierlichen Gestalt

Der Japanische Kunst-Hügel.

IN der grossen Verfolgung der Christen in Japan hat man unter andern zween Jesuiten und etliche neu bekehrte Japanische Christen nach des Commendanten zu Meaco neu-erbautem hochkostbarlichem Pallast geführet/ an welchem etliche Garten belegen/ die nicht nur voller Bäume/ so auff mancherley Arth geflochten/ sondern auch mit lieblich klarem Gewässer überflüßig versehen waren. Solches Wasser war durch einen Felsen/ der auff 9000 Schritt mit Königl. Unkosten gehauen/ geleitet/ und mitten im Garten einen See/ darinn viel Inseln lagen von unterschiedlicher Grösse/ dazu man über höltzerne und steinerne Brücken kommen kunte/ welche Inseln überall von lustigen Bäumen erfreulich schattiret wurden.

Hiernechst führete man ernannte Gefangene weiter von dannen/ und manche Heydnische Tempel vorbey/ biß sie endlich in einen grossen Lust-Wald kamen/ in welchem 50 Klöster der Bonzy oder Japanischen München/ von wunder grosser Weitläufftigkeit lagen/ darinn der Köni-

gen und Fürsten Kinder / so dem Gottes-Dienst ergeben / herrlich und höchst kostbar wohneten / und wegen der Nachbarschafft umb die meiste Zier und Schönheit der Gebäu mit einander eyfferten. Von denselben haben sie etliche beschauet / uñ fand man an deren einem eine höltzerne Pforte mit sonderbahrer Kunst uñ zwar einer gantz andern / als die Europeischen / gemacht. Diese Thür öffnete den Eingang zu einem bedeckten Spatzier-Gang / welcher von viereckten schwartzen Steinen gepflastert / dessen Wände zu beyden Seithen mit glatter weiß gläntzender Materie bedecket ward. Selbiger Garten leitete sie in einen Gang neuer Erfindung / als in welchem gemachte Hügel von sehr weit hergeführten Steinen zu sehen / mit Puschwerck und Gesträuch bepflantzet / und mit Brücken zusammen gefüget. Das Erdreich war zum Theil aus schwartzen Steinlein / zum theil aus dickem weissem Sande drüber geführet / zwischen welchen bald hie / bald da / etliche grosse Steine herfür rageten / und aus ihrem Bodem Nägelein / Violen und andere Blumen auffsprieffen liessen / die recht wunder-künstlich mit einander gemischt / und ordentlich gesetzet waren / daß / weilen sie zu allen Zeiten des Jahrs in der Blüthe einander stets abwechseln / alda ein stetswährender Frühling zu wohnen scheinet.

Weil die Gefangenen zu Meaco auch unter andern des berufferen Käysers Cubi Pallast zu sehen bekommen / als erinnere ich mich dieses fürnehmen Herrn unerhörten Unglücks / welches zu beschreiben / ich keinen Umbgang finde / zumahl es von der späthen Nachwelt noch lange Zeit wird betrachtet und bewundert werden. Folget also

Der schändliche Verräther.

Als ersagter Cubus auff dem Käyserl. Japanischen Thron sasse / und zwar umbs Jahr 1565 da stieg Mioxindonus, ein Königl. Regent über eine Landschafft in seiner Einbildung so hoch / daß er sich erkühnete / nach dem Käyserl. Scepter zu greiffen / darum verband er sich mit Dajondono der Narenser Regenten und noch einem andern Lands-Fürsten / und zoch mit einem Außschus von 12000 Mann eylends auff Meaco zu / voller Hoffnung / sein Anschlag wurde ihm desto gewisser angehen / weil er selbst von wegen des Cubi das gantze Kriegs-Wesen dirigirte, dazu in Meaco einen grossen Anhang hatte. Die Völcker ließ er bey der Stadt halten / an einem wohlgelegenen Orthe / gieng selber / sambt etlichen Getreuen / unterm Schein freundlicher Dienstbarkeit / zur Stadt hienein / als wolle er dem Cubo auffwarten / und ihm wegen der neulich von ihm erlangten Würden und Ehren Danck sagen. Damit er auch sein Vorhaben ohne Tumult außführete / mischete seine falsche Höffligkeit mit vielen andern Complementen auch diese freundliche Bitte ein / daß er doch / auff seine Einladung / in ein Bonzisches Kloster vor der Stadt hinaus zu Gaste kommen wolte. Dann da war der Anschlag gemacht / ihn anzufallen. Als aber der Handel nicht von statten gieng / weil der Cubus von dem bey der Stadt gestellten Kriegs-Heer endlich Nachricht erlanget / sich also dem Mioxindono nicht vertrauen wolte / sondern vielmehr auff die Flucht bedacht war / (wiewohl ihn hernach seiner Leuthe unvorsichtiger Rath davon wieder abwendig gemacht) zog Mioxindonus den Fuchs-Balg aus / und die Löwen - oder vielmehr Tyger - und Wolffs-Haut an / nahm ihm vor / mit offenbahrer Gewalt zu verfahren / und ließ die Armade dem Königl. Hoffe nähern. Jedoch / wie gemeiniglich die ärgsten Schälcke ihre Tücke gern unter einem guten Schein spielen / und den Schlangen nachaffen / welche sich wunder gern an die Sonne legen / damit ihr Glantz auff ihre vergifftete mannichfarbige Haut strahlen / und den vorbey Wandlenden einen schön-gläntzenden Wi-

derschein in die Augen werffen möge/ also suchte dieser falsche Verräther mitten unter seiner Boßheit und Meuchel-List einigen Schein und Glantz der Redlichkeit/ und die Farbe eines gerechten Zorns/ indem er einen voraus nach der Königl. Burg zuschickte/ welcher offentlich ankündigte; dieser Zug wäre nicht wider den Cubum selber angesehen/ sondern nur wider etliche dessen Verwanten und Freunde/deren Hochmuth und angemaste Macht und Gewalt ihm nicht zu leiden stünde: derowegē solte der Cubus die meiste grosse Herrn am Hofe/ derer Nahmen auff einem besondern Zettel verzeichnet waren/ zur Stunde lassen capotiren: alsdann wolte er friedlich wieder abziehen. Das ist/ der Wolff wolte den Schafen noch dem Schäffer kein Leid thun/ dafern nur die Hunde vom Brod gethan würden.

Der abscheuliche Käyser-Mord.

WJe derjenige Befehlhaber/ welcher auff des Cubi Befehl hervor getretten/des abgeordneten Anbringen zu vernehmen/ nemlich ein alter Hoffmann/ der die Jesuiten bißher zum Käyser hatte pflegen hinein zu führen/ solches unverschämbte Anbringen und Begehren verstanden/ ist er zornig worden/und hat den Zettel weggeworffen/die Mörder mit harten und scharffen Scheltworten angefahren/ auch letzlich sich vernehmen lassen/ weil es nunmehr zu einem solchen verzweiffelten Zustand gelanget/ sey er/ in Ermanglung anderer Mittel resolvirt, durch einen freywilligen Todt/ seiner Pflicht und Treue einen Gnügen zu thun. Nach dieser gegebenen Erklährung kehret er wieder nach Hoff/ und stöst ihm selbst in Gegenwart des Cubi, nach der gewöhnlichen Unarth des Landes/einen Dolch ins Hertze. Eben desselben fürgenommenen Todes starben auch alsofort 4 andere Personen/ und fielen recht im Vorhoff des Schlosses zur Erden/ weil die innere Burg-Pforten aus Furcht verschlossen waren. Als aber des selbst-entleibten Adelichen Greissen Sohn seines Vatters blutige Leiche erblicket/ fället er mit grossem Unmuth und Grimm/ wie ein junger reissender Löw/mitten unter die zusammen geschworne/ und fechtet sich zu tode. Diese werffen hingegen in das Schloß an verschiedenen Orthen Feuer: worauff Cubus beschlossen/lieber streitend/ als brennend umbzukommen/und ist/ nachdem er sich aus der Umbfahung seiner Mutter loß gewircket/mit den Seinigen in die dicksten Hauffen der Feinde hinein gedrungen: Zorn und Verzweifflung waren seine Trompeten/ die ihm einen Muth/ oder vielmehr eine reissende Begier einbliesen/ auffs allerschärffeste zu fechten/ und keine Verwundung zu scheuen. Anfangs schoß ihm ein Wurff-Spieß durch den Leib/ bald hernach ein Pfeil durchs Haupt; zu letzt schändeten ihm noch 2 Wunden sein Königl. Antlitz/und damit sanck er zu Boden.

Die Ritterliche Rache.

DEßgleichen wurden über ihm bey 100 Personen aus der fürnembsten Ritterschafft/ welche unglaubliche Tapfferkeit im Streiten erwiesen/nacheinander erschlagen/ dann viel Hunde sind nicht allein der Haasen/sondern auch wohl der Löwen und Bären Todt. Jedoch fielen sie nicht ungerochen/ sondern liessen ihre Standhafftigkeit/ Königs-Treu und Großmüthigkeit dermassen an ihren Spiessen und Schwertern glänzen/ daß mancher von ihren Gegnern mit dem Blut seiner Wunden unterschreiben muste das Urtheil/ sie wären ein Kern tapfferer Ritter/ uñ fielen/wie redliche Männer/für bösen Buben. Der Feind selbst fand sich bemüssiget/ ihre hitzige

ge Gegenwehr zu verwundern/absonderlich aber die Courage eines vierzehenjährigen Knaben/ der seine Freudigkeit im fechten vor allen andern blicken ließ/ und solche Rittermässige Kühnheiten brauchte/ daß die Gegenstreiter für Wunder erstauneten/und einander allenthalben zurieffen/ man solte dieses tapffere junge Blut nicht stürtzen/ sondern auffangen/nicht mit Waffen/ sondern mit Gnade und Freundlichkeit / zwingen. Als er nun sahe / wie man von allen Seithen die Wehrspitzen von ihm abdrehete/ ihn lieber einen Gefangenen/als Todten zusehen wünschete/ und die Barmhertzigkeit selber mit schrie: gib dich! nimb an die Gnade/warff er die schöne/ aber jetzt flammende Augen auff den verbluteten Körper seines Herrn und Königs/ als wolte er ihnen mit solchem Blick gleichsam antworten/ es wäre ihm verweißlich/ denselben zu überleben /und (seiner Heydnischen Einbildung nach) eine grosse Schande / ließ darauff sein Schwerd / nachdem es bißher tapffer gnug unter die Feinde geschnitten/ fallen/ und erwischete einen scharffen zweyschneidigen Dolch/ beging damit vor Heydnischen Augen die allerrühmlichste/ vor Christlichen aber die allerschändlichste That / indem er ihm selbst die Gurgel abschnitte / und gleich darauff eben selbigen in die Brust stieß / also sanck er dahin/ und fiel / wie eine Blume. Ihn würde der Heydnische Poët Virgilius ohne Zweiffel deswegen eines zierlichen Ruhm-Gedichts wert geacht/ oder auffs wenigste mit gleichen Klag-Versen/ als dorten den Dardanischen Euryolum bejammert haben:

Viribus ensis adactus (pit.
Transadagit costas, & candida pectora rum-
Volvitur, heu! juvenis letho, pulchrosq; per artus
It cruor, inqve humeros cervix collapsa recumbit:
Purpureus veluti cum flos succisus aratro
Languescit moriens; lassove papavera collo
Demisere caput, pluvia cum forte gravantur.
Virgil. lib. 9 Æneid.

Möchte in Teutsch folgender Gestalt klingen:

Ein blancker Dolch zerstach mit grausamer Gewalt/
Die Marmel-weisse Brust; das frische Hertz ward kalt.
Der schöne Jung fiel umb/ sein Blut floß hin und wieder/
Und überpurperte den Schnee der zarte Glieder.
Der bleiche Halß sanck hin/nahm auf den Schultern Ruh'
Wie eine Purpur-Blum der Erden sincket zu/
Und auff dem Acker stirbt / wann sie der Pflug gemeyet:
Und wie der bunte Mohn/ deß sich der Garten freuet/
Sein mattes Köpfflein hängt/ wann ihr der Regen drückt/
Und seinen rothen Safft zu viel mit Perlen stickt.

Die grosse Grausamkeit.

Unterdessen brachen die Feinde aller Orthen / wo ihnen die Feuers-Brunst hatte Raum gemacht ins Schloß hinein/und erwürgten so wohl die Mutter als den Bruder des Cubi, ohne eintzige Erbarmung über das hohe Alter dieser Damen/ oder über die zarte Jugend dieses Knaben. Die Königlichen Schätze gingen in die Rapuse: Schwert und Feuer wüteten zugleich mit einander / Blut-und Flammen-Farbe war jetzt die unglückseelige Liberey! überall hörte man das Winseln/Heulen und Wehklagen der Staats-Jungfrauen und Königl. Frauen-Zimmers / darunter neben andern vier Königliche und Fürsten-Kinder begriffen / welche nirgends entflüchten kunten / weil alle Außflüchte mit Soldaten besetzt. Etlichen riß der Muthwillige Lands-Knecht / ohne alle Scham und Scheu/ die Kleider vom Leibe / und ließ sie also

nackt

nackt und bloß sitzen / welche Blösse den schaamhafften Japanerinnen bitterer ist als der Todt. Zwantzig andere / die vor Furcht nicht zu bleiben wusten / und an einer Seiten für dem Glantz des Schwerds erzitterte / an der andern für der grassirenden Feuers-Brunst erstarreten / verbargen sich in ein Gemach / dahin noch keine Flamme gelanget war: als aber hernach das Feuer geschwinder überhand nahm / als man vermeinet / sind sie darinn von der Brunst überfallen / allenthalben versperret / und sämbtlich verbrannt. Des Cubi zwo Fräulein Töchter fielen den feindlichen Soldaten demüthig flehende zu Fuß / und wurden durch einen Christen salvirt, der sie in ein nahe beym Schloß gelegenes Hauß ihrer Freunde glücklich davon brachte. Ihre Frau Mutter / die Königin / ist zwar selbiges mahl auch unter dem Hauffen der Kammer-Mägden entrunnen / und hat sich in ein Kloster begeben / anderhalb Meilen von der Stadt / aber doch für den Außspähern nicht lang verborgen bleiben können.

Der schmertzliche Abschied.

WIe sie nun verstanden / daß ihr von dem Dajondono und Mioxindono der Todt bestimmet / fodert sie Papier und Dinten / uñ schreibt mit eigener Hand an ihre beyde Töchter einen Brieff / des Inhalts: Nachdem ihr liebster Ehe-Herr von den Rebellen unbillicher und verrätherischer Weise erschlagen / werde sie auch ohne alles verschulden nunmehro zum Tode hingerissen / wolle doch hertzlich gerne und gantz gedultig denselben erleiden / nicht zweifflend / Amida habe solches nach seiner unendlichen Güte und Gnade über sie beschlossen / damit sie desto früher zu den Freuden des Paradises gelangen / und ihren allerliebsten Ehe-Herrn daselbst ewig hertzen und küssen möge. Nach Versiegelung solches Valet-Schreibens bedanckte sich die Trostlose gegen die Bonzios, daß ihr dieselbe bißher heimlichen Auffenthalt verliehen / begab sich hernächst nach dem Altar des Amidæ, hub ihre Hände empor / und rieff denselben zweymahl an / bey seinem Nahmen / umb Vergebung ihrer Sünden / worauff der Abt des Klosters / zum Zeichen der Absolution, ihr die Hand auffs Haupt legte. Als sie von dannen und wieder hinweg in ihr Gemach gangen / und nochmahls mit erhobenen Händen den Amidam angeruffen / sind die außcommandirte Kriegs-Knechte kommen und haben ihr den Rest gegeben.

Die Leich-Bestattung des Cubi.

DErer Personen / welche dem Cubo in seinem letzten Streit beygestanden / ihre Häuser wurden geplündert / die Gebäu der Vorstädte geschläfft / und die Leiber sambt dem Königlichen Pallast verbrannt / des Cubi Leichnam allein ist aus Vergünstigung des Feindes zur Bestattung in ein Kloster hinaus geführt / und zwar in dasjenige / welches er ihm selber mit grossen Unkosten hatte erbauen lassen. Einer von des Cubi vornehmbsten Verwandten / welcher verreiset war / als ihm die Zeitung kam / was sich zu Meaco verlauffen / reisete eylends wieder nach der Stadt / und wie er da den jämmerlichen Zustand vor Augen sahe / wie nehmlich der Königl. Hoff verwüstet / und alles in die Asche gesetzt / gieng er grades Wegs nach der Grab-Städte zu / schnitte ihm selber / nach Japanischem Stylo den Bauch auff / und fiel also auff des Cubi Grab nieder: gleich / als wolte er dem Geist seines Königs das Leben und die Treu zu gleich auffopffern.

Der gerettete und erhobene Printz.

ZWo Schwestern des Cubi, welche Nonnen waren / aus dem Orden der Bonzianerinnen / kunten / ob sie gleich in der Kloster-Mauer versperret / dannoch für dem Gespött und Lästern der Feinde nicht mit frieden bleiben / weswegen ihre Gesellinnen und Geistliche Mit-Schwestern sie mit abgewechselter Wacht musten bewahren / und in acht nehmen / damit sie etwa aus Verzweiffelung nicht selber Mörderinnen an ihrem Leibe würden. Einer von des erschlagenen Cubi Brüdern / Nahmens Cavadonus Vajacata hat seine Gelegenheit ersehen / aus der Gefangenschafft zu entfliehen / und sich zu einem vornehmen Japanischen Herrn / Nahmens Vatandon, auffgemacht / welchen er flehentlich umb Hülffe gebeten. Vatandon nimbt den Flüchtigen / als ein Tugenthaffter / und über das / als ein der Christlichen Religion wohlgewogener Herr (wie wohl der Flüchtige kein Christ war) freundlich auff / und unterhält ihn mit grossem Kosten über ein gantz Jahr in seinem Schloß Coca, daß er darüber grosse Schulden machte. Folgends beredete er / damit Cavadonus in seines abgeleibten Bruders Reich möchte wieder eingesetzt werden / den Nubunanga, König zu Voar, daß derselbe eine Armee von 50 tausend Mann auffbrachte / die Kühnheit des Mioxindono und Dajondono zurück triebe / und den Vertriebenen in seines Bruders Güter und Ehren / als Groß-König von Japon, wieder einsetzte. Dieser Nubunanga hat hernach die Japanische Münche oder Bonzios auffs grausambste verfolgt / als welche dem Feind grosse Hülffe geleistet / und ihnen sambt ihren Klöstern mächtigen Schaden zugefügt / und haben es zu seiner Zeit die Jesuiten mit ihrem Anhang sehr hoch gebracht.

Die neue Unruhe.

GLeich wie aber der Könige Gemüther gar zart und sehr empfindlich / und durch den geringsten Anlaß in die Rüstung gebracht werden: also entbrannte über eine Weile hernach zwischen dem neuen Cubo und Nubunanga, der ihn wieder ins Reich gesetzt / ein grosses Kriegs-Feuer / bey dessen Anfange Cubus sich alsobald in ein gewaltig festes Castel begab / und nicht allein selbst viel Völcker versamblete / sondern auch mit den Feinden des Nubunanga ein Bündnuß traff: also / daß sichs ansehen ließ / dieser würde für diesesmahl nicht ins Feld rücken dürffen. Gleichwohl aber hat er sich solche grosse Zurüstung wenig abschröcken lassen / und ist mit einiger wohlversuchten Mannschafft dem neuen Cubo ins Land gefallen. Es erbarmete ihn zwar das Unglück der armen Unterthanen / darum schlug er einen Frieden vor / als aber der Cubus nicht wolte / verheerete er das Land mit Feuer und Schwerdt. Darauff botte er dem Cubo abermahl einen Frieden an / aber dieser wartete auff die Hülffe seiner Bunds-Genossen / dahero Nubunanga resolvirte, ihn in der Residentz und Haupt-Stadt Meaco selber anzugreiffen / welche Stadt darüber auch schier gar im Feuer auffgieng. Nubunanga rückete endlich für des Cubi Schloß selber / und als er 4 Wälle dafür auffgeworffen / und zum Sturm alles bereiten lassen / da bequemte sich der Cubus, und ward ein Friede zu beyderseits Partheyen / insonderheit aber des armen Landes höchstem Vergnügetroffen. Hernach hat der Cubus den Nubunanga in sonderbahren Ehren gehalten / als dessen Großmüthigkeit er nunmehro in verschiedenen Fällen zur Gnüge probieret hatte.

Die wunderbahre Lands-Eigenschafft.

EIn jedes Land hat seine sonderbahre Eigenschafften / deren etliche so wunderseltzam / daß man sie dieser Orthen nicht glauben würde / dafern die Glaubwürdigkeit gewisser Peregrinanten nicht allen Zweiffels desfalls aus dem Weg räumete. Zum Exempel:

In der Arabischen Wüsten / umb die Gegend des Berges Sinai, wird von den Reisenden beobachtet / daß täglich frühe / bey anbrechender Morgen-Röthe / man ein gantzes Kriegs-Heer von ferne siehet / also natürlich / daß die / so es nicht wissen / davor erschröcken / und sich innerlich fürchten / ob es gleich nichts anders / als ein blosses Gesicht / oder Erscheinung ist. Pierre Bellon.

Hiebey fället mir ein / was dem verständigen Frantzosen de la Boullaye einsmahls begegnet ist. Als dieser auff einer Schiff-Fahrt von Bristol nach Dublin in Irrland unterwegens gewesen / hat der Irrländische Schiffs-Haubtmann / ein nasser Bruder / und unvorsichtiger heilloser Mensch / an statt / daß er fleissig auf die See-Nadel Acht geben solte / zu verhüten / daß das Schiff nicht auf eine Sand-Banck zu sitzen käme / womit solche Irrländische Küst gar sehr gefähret ist / seine Zeit mit einem Piloten unnützlich verplaudert / biß er endlich seiner Unvorsichtigkeit innen worden / uñ überlaut angefangen zu schreyen: O Herr erbarm dich unser! wir sind verlohren! haltet die Ancker fertig! nembt die Seegel ein! wir lauffen gerade auff die Klippe an / und sind nur noch 6 Schue weit davon! den Boot her! das Beyschifflein her! greifft zu den Rudern / O Herr sey uns gnädig und barmhertzig umb Christi willen! Hierauff hat alles / was Hände und Füsse gehabt / angefangen zu arbeiten / daher das Schiff noch / wiewohl mit schwerer Müh / gerettet / und wieder auff die Tieffe gebracht worden.

Wie nun mancher / nach überstandener Gefahr / bey solcher Gelegenheit die Augen noch eine Zeitlang auff dem Wasser herum fliegen läst / umb zu sehen / ob auch irgendswo ein neuer Anstoß sich möchte herbey machen / also beharrete auch besagter Boullaye nebst andern auff dem Uberlauff des Schiffs / biß gegen Abend / umb welche Zeit einige aus dem Meer sich erhebende Dämpffe ihn in den Wahn führeten / es wäre daselbsten Land vorhanden. Dieselbe sahe er auf etliche Meilen weit / mit der Fürbildung / er könte die Bäume in grosser Anzahl gar unterschiedlich erkennen / desgleichen auch das Vieh / so alda auff der Weyde gieng. Nachdem er sich in Anschauung solchen eingebildeten Landes eine gute Weile belustiget / machte er sich an einen Holländischen Schiffmann / und forschete / was dieses für ein Land sey? wie es hiesse? was für Städte drinn wären? und so weiter. Dieser aber halff ihm aus dem Traum / und sagte: mein Herr / ihr seyd der erste nicht / der bey Anschauung dieser Sachen einen Mißverstand gefast: die erfahrnesten See-Leuthe werden offt dadurch getäuschet / das / was uns dort fürkombt / wie ein Land / ist anders nichts / als ein dicker Dampff / der sich nicht höher auffziehen kan / wegen der Zeit und Entfernung der Sonnen. Was daselbst wie Bäume und Thiere scheinet / sind Stücke und Theile solchen Dampffs / der sich an einem Orth mehr verdickt / als am andern / last euch sagen: Ich seegelte einsmahls / da ich noch gar jung war / mit einem Holländischen Schiffe gegen die Küsten von Grünland / unterm 61 Grad der Breite / als uns eben so eine schattirte Insel / gleich diese / für Augen kam / wir warffen den Bleysänckel aus / und funden doch keinen Grund. Unser Schiff-Hauptmann wolte näher hinbey Schiffen / und fand noch immerzu Wassers gnug. Aber nicht wenig entsetzten wir uns / als alles mit einander auff einmahl verschwand. Als wir nun wieder ei-

etwas weiter davon nach der andern Seithen zu gefahren/ entdeckte sie sich wieder. Der Schiff-Haubtmann ward hierauff lüstern / zu wissen/ was es wäre/befahl demnach/man solte auff eine halbe Meile weit selbige Gegend umbfahren/ umb die rechte Beschaffenheit zu erforschen. Nachdem man also verschieden mahl herum geseegelt / und doch keinen einigen Erd-Kloß/ geschweige ein Land / gefunden/ da stieg ein solcher Wind und stürmisches Wetter auff/daß wir uns des Untergangs besorgeten. Als es aber wieder still worden / fragten wir unsern Schiff-Haubtmann / warum er die Insel hette messen lassen ? und bekamen zur Antwort/ er hette sagen hören/daß gegen dem Polo zu/unterschiedliche Inseln zu finden / deren etliche flössen/ etliche nicht/ daß man solche könte von weitem sehen/ aber schwerlich dahin gelangen/ welches/ der gemeinen Rede nach/ die Zauberinnen verursachten/ so drauff wohneten/ und alle Schiffe/die sich unterstünden/ daselbst anzuländen / durch erregtes Sturm-Wetter zu Grunde richteten. Aber solches alles/ was er davon gelesen / und gehöret / wäre lauter Fabelwerck: und mercke er letzo/diese fliessende Inseln entstünden von Dünsten und Dämpffen / so von den Planeten auffwerts gezogen und erhöhet würden/ aber bey näherer Anschauung sich aus dem Gesichte verlöhren / auch gemeiniglich auff sothane Dunst-Erscheinung ein Ungewitter folgte.

Schier dergleichen ist jenen Matrosen/ die vom zerscheiterten Schiff ter Schelling in Ostindien sich auff einer zusammen geschlagenen Holtz-Flössen salvirt, auff der See für kommen / dann da deuchte sie offt/ sie sehen dort eine Insel mit Leuthen/Bäumen uñ Vieh besetzet/etliche glaubten sie sähen Fischer mit ihren außgehangenen Netzen/ ja man erblickete gar etliche in Holländischer Kleidung/ und solches ward alles durch einen/ der sich seines weittragenden Perspectivs bedienete/bekräfftiget/ dannoch als sie näher hinzu kamen / funden sie nichts dergleichen. Aber von dergleichen und andern Erscheinungen soll bey gelegener Zeit schon breiter gehandelt werden/ wir kehren wieder zu unserer vorgenommenen Materie, welche von den sonderbahren Seltzamkeiten etlicher Länder handlet.

Die Malabarische Beschaffenheit.

In Ost-Indien von den See-Küsten Cambajæ nach der Länge des Gestades von Malabar biß an das äuserste Vorgebürge Comorin, beginnet der Winter zu End des Aprilis / und währet biß in den September / gantz wider die Natur anderer Länder / so gleich wie Ostindien selber/ disseits des Æqvatore belegen sind. Der Winter aber fängt an mit einem West-Wind/ unter Donner und Blitzen/ drauff folget ein steter Regen Tag und Nacht / und also endiget er sich auch wieder/ also werden diese Monaten nur umb des steten Regens willen/ und weil innerhalb solcher Zeit man die See nicht beseegeln kan/der Winter genannt / dann wann dieser eintritt/ werden alle Flüsse und See-Hafen / durch den in grosser Menge angetriebenen Sand gleichsam verstopfft/ und alle in denen Häven liegende Schiffe abgetackelt / und mit Stroh-Dächern beleget / ob gleich sonsten wegen der Wärme und zu dieser Jahrs-Zeit reiffen Früchten/ man diß billicher den Sommer nennen möchte/ sintemahl vom September biß zum April/ viel kühler Wetter / und die Nächte ziemlich frostig sind. Linschoten Descript. Ind.

Das sonderlich geartete Africanische Land.

AFrica hat nach dem Unterschied seiner Länder/ viel überaus seltzame Eigenschafften/ zum Exempel: die Erde aus dem Weltberuffenen Nilstrohm in Egypten / wann sie getrucknet/ her-

hernach genau gewogen / und so dann fleissig bewahret wird / bleibt das gantze Jahr hindurch in einer Schwere / biß auff den 17 Juny / an welchem der Nilstrohm alter Gewohnheit nach zu schwellen oder anzulauffen beginnet / da alsdann das Gewicht dieser obgleich noch so wohl getruckneten und eingesperreten Erden / umb ein merckliches schwerer befunden wird. Vid. Petr. Serv. Nat. mirab.

In dem Land-Strich Zara in Africa bey dem Städlein Ismuc und der umbliegenden Gegend findet man keine Schlangen / und so man ja deren etliche von andern Orthen dahin bringet / sterben sie alsobald. Ob man nun gleich mehr solcher Schlangen-gehässigen Gegenden in Europa findet / ist doch solches in Africa umb so viel mehr zu verwundern / als worinn man die grössesten Menge sothaner abscheulichen Würme findet / inmassen es deshalben in den Wildnüssen sehr unsicher zu reisen ist. Noch merckwürdiger aber ists / daß auch durch die blosse Erde dieser beschriebenen Gegend / dafern sie an einen andern Orth gebracht wird / die Schlangen daselbst vertrieben werden / daß demnach ausser Zweiffel eine sonderliche Antipathische Materie darinn muß enthalten sein. Joh. Bapt. Porta.

Die Peruanische Eigenschafft.

Das berufene weyland sehr gewaltige Königreich Peru in America hat etliche gantz sonderbahre Eigenschafften / welche in den andern Americanischen Ländern nicht gespühret werden. Und zwar erstlich wehet in diesem gantzē Lande ein einiger Wind / welcher doch sonsten unter der Zona Torida nicht / sondern sein widerwärtiger Wind / nemlich ein Süd-West-Wind sich findet. Zum andern ist dieser Wind in andern Ländern Indiens der allerungestümbste / schwermüthigst und ungesundeste; diß Lands aber / ist er der aller annehmlichste und gesundeste / so gar / daß er die einige Ursache ist / daß die Küsten des Meers in diesem Land wohnbar sind / die sonsten wegen der allezeit grossen unleidlichen Hitze nicht füglich würden könten bewohnet werden. Zum dritten regnet / noch donnert / hagelt oder schneyet es niemahl auff der Küst / da es doch ohnweit davon regnet / donnert und schneyet. Zum vierdten siehet man in diesem Reich zwo Reigen Berge neben einander auff einer Poli Höhe belegen / die eine ist durchgehends mit Bäumen besetzt / die andere bleibt allwege kahl. Zum fünfften wird gantz Peru nach der Länge des Meers in drey sehr lange / doch sehr schmahle Striche Landes von Süden in Norden abgetheilet; Einer begreifft die Ebene / oder das flache Land an dem Gestade des Meers / der ander begreifft in sich die Berge / und der dritte diese genannte Andes. Das flache Land am Meer von West- nach Osten hält in der Breite kaum zehen Meilen / und das Gebürge Sieras genannt / hält zwantzig / und die erst genannten Andes auch zwantzig Meilē / hat also die gantze Breite dieses nicht mehr als 50 Meilen / die Länge aber von Norden in Süden erlaufft sich auff Tausend. Auff der Ebne am Meer regnet es nimmer / dahero auch die Gebäu ohne Dächer / wie selbst in der Haubt-Stadt Lima (so neulich durch ein schweres Erdbeben hart mitgenommen worden) oder da etlicher Orthen derer etliche gefunden / sind sie von Matten mit etwas auffgelegter Erden.

Auff den Bergen Sieras regnet es vom September biß zum April, die übrige Jahrs-Zeit ist schön helles Wetter: dieses geschicht / wann die Sonne entfernet ist / so bald sie sich nahet / fängt das Regenwetter an. Auff den Andes-Bergen aber regnet es schier durchs gantze Jahr ohne auffhören / nur daß es bißweilen auffklähret / und schön Wetter gibt. Auff den Bergen fängt der Sommer an im April, und tauret biß in September, der Winter aber wehret vom October biß zum Ende des Martii. Auff

dem flachen Land längst der See-Küst zeigt sich das Widerspiel. Dann wann sich daselbst der Winter endiget / so fähet derselbe auff den Sieras erst an. Johan de Laet.

Der ungesunde Wind und harte Erde.

Auff dem Gebürge / welches Peru von Chili scheidet / und Cordillera Nuevada, das Schnee-Gebürg genannt ist / wird gar ein sanfftes Windlein verspühret / welches aber die Glieder der Menschē dergestalt durchdringet / daß sie erstarren / und todt am Leibe hangen. Man findet zu weilen gantze Hauffen reisenden / die vor Zeiten bey Entdeckung des Landes Chili auff diesem Gebürge also erstarret / und in so langer Zeit unverweset / auch ohne allen Gestanck da liegen / anders nicht / als ob sie schlieffen. Das sind alles gar seltzame Eigenschafften gewisser Länder / aber was folget ist auch nicht zu verachten: Am Gestade des allergrösten Flusses in der Welt / Rio del Amazones, wo derselbe aus America sich in Mar del Nord ergiesset / wird unter Wasser eine grünlichte Erde gefunden / welche gantz weich ist / so bald sie aber an die Lufft kombt / nimbt sie eine solche Härte an sich / daß sie auch keinem Diamant weichet. Die Indianer dieser Gegend / ehe sie Eisen haben kunten / machten aus dieser Erden ihre Sägen / womit sie das Holtz entzwey gesäget haben / neben dem / wann diese Erde also zum Stein erhartet / ist sie ein bewehrtes Mittel wider die schwere Noth. Acta. Soc. Reg. in Angl.

Die sonders beschaffene Insel.

Unter den Inseln hat man auch etliche von wunderbahrē höchstseltzamen Eygenschafften / und ist es demnach wohl etwas ungemeines / daß man auff der Insel Reichenau im Bonden-See weder Schlangen noch Kröten oder ander dergleichen Gewürm findet / als welches von Pirminio, erstem Stiffter desselben Klosters von dannen solle vertrieben seyn / daß es sich seithero nicht drauff spühren lassen. Zeiler.

Die uns nah belegene Insel Helgeland / dem Hertzogthum Schleßwig einverleibt / und etwa 4 Meil von dem Einfluß der Elbe in die West-See belegen / ist gleicher Gestalt von allen Schlangen / Kröten und andern gifftigen Thieren befreyet / ja das Land leidet auch keine / dafern man sie drauff bringen wolte. Sonsten siehet man allhier auch seltzame Bildungen der Natur von Stein / als Menschen-Hände / mancherley Muscheln / Austern / Bächer / Kertzen und dergleichen. Aus einem gewissen Felsen am See-Strande wachsen lange spitzige Steine / wie Donner-Keule herfür / welche / wann sie ihre gewisse Länge und Grösse erreichet / von der See abgerissen werden / und siehet man am Ende entweder eine Höhle / als wäre darinn gleichsam die Wurtzel gewesen / oder sonsten etwas / das dem Marck (Medullæ Slumatrici) gleichet / wie mir dann vor 3 Tagen ein fürnehmer hochgelahrter Mann / so derselben in hoher Person nebst andern / aus Curiosität / etliche gesamblet / ein solcher Stein verehret worden / er hatte daneben etliche die sehr lang / schmal gantz durchsichtig waren / und der Stachel eins Americanischen Stachel-Schweins schier gäntzlich gleicheten.

In Irrland / in der Landschafft Momonia, liegt in einem grossem See eine Insel / darinn niemand jemahls stirbet / und obschon die Leuthe daselbst kranck werden / sterben sie doch nicht / so lange sie sich dieses Orths auffhalten / weshalben sie auch die Insel der Lebendigen genannt wird. Ortelius.

In einem andern See dieses Landes findet man gleicher Gestalt 2 Inseln / auff der grösten stehet eine Kirche / und auff der kleinen eine Ca-

pelle / auff der grösten Insel kein Weib / noch einiges Thier Weiblichen Geschlechtes bey Leben bleiben/ und das wird von den daselbst anlangenden Frembdlingen täglich an Hunden / Katzen und mehr andern Thieren probiret und wahr befunden / dann so bald solche Thiere auff ersagte Insel kommen / müssen sie verrecken. Idem.

Noch eine andere Insel ohnweit davon hat diese sonderbahre Eigenschafft/ daß alle überhin fliegende Vögel ihre Krafft zu fliegen dergestalt verlieren / daß sie aus der Lufft auff die Erde fallen. Dahero alhier jährlich eine grosse Menge Vögel gefangen wird. Und dieses widerfähret auch den Vögeln/ so von andern Orthen dahin gebracht werden. Idem.

In Schweden/etwa 7 Meilen von Stockholm liegt in einem See eine Insel / welche der Landmann Oknee nennet. Darinn sind weder Katzen noch Mäuse anzutreffen/und so fern man die Erde aus dieser Insel anderswohin streuet werden auch dadurch solche unnütze Thiere verjaget / doch muß die Erde nicht tieffer als eine Ehle ausgegraben sein. Zeiler.

Fast dergleichen Eigenschafft hat auch die in Dennemarck / zwischen Schonen und Seeland im Sund belegene Insel Ween, deren Erdreich leidet ebenmässig keine Mäuß noch Ratzen oder so genannte Hasel-Mäuse. Und obwohl in dieser Insel ein ziemlich grosses Wäldlein von lauter Hasel-Stauden zu finden / hat man doch niemahl eine Wurmstichige Nuß daraus gehohlet. Idem.

Bey dieser Insel/bekommen wir Gelegenheit zu reden von dem Weltberuffenen Sternlehrer Tycho Brahe, und von seinem Weyland edlen Observatorio und prächtigen Schloß Uraniburg (Himmelsburg) davon wir mit wenigem ein und anders anführen wollen.

Das Weyland hochberuffene Uraniburg.

Unter die schönste und weltberuffenste Palläste / aber auch illustres ruinas, oder Weltbekante Wustwesen und Steinhauffen zehlet man billich des fürtreflichen beruffenen Stern-Kündigers Tychonis Brahe, des Edelen Dänen sein Uraniburg / von welcher merckwürdig ist der Orth/ die Zeit/ die Form/ Beruff und Beschaffenheit der Uhrkunden / sambt dem Abgang.

Der Orth / wo dieses unvergleichliche Lust-Hauß hin erbauet war / ist die Dänische Insel Veen,oder Huena , welche der löbliche König in Dännemarck Friederich II. diesem hochgerühmbten Manne zum Besitz allergnädigst eingeraumbt/und auff Lebens-Zeit geschencket hat. Diese Insel liegt zwischen Helsingnör und Lands-Kron über / und hat gegen Seeland ein lustiges Aussehen nach Kronenburg/ die Königliche Residentz-Stadt Koppenhagen / ist gegen Südwest gelegen.

Auch sind ihr im Gesichte / die benachbarte Städte in Schonen/ Helsingburg auff 2/Landskron auff eine/Lunden auff ungefähr vier / Malmüyen fast auff 5 Meilweges/die man allesammt bey heiterem Wetter / weil sie hoch lieget/gar bescheidentlich sehen kan. Ihr Umbkreiß wird geschätzet auff 8160 grosse Schritte / welche fast 2 mittelmässige deutsche Meilen thun.

Die Breite ist aber kaum eine halbe Meile. Und ob sie gleich / wie gesagt/ eben hoch lieget/ so hat sie doch oben her eine gleiche Ebene/ ist nicht felsicht/schroffic ht/ oder sonst ungestalt. Sie ist auch wohl erbauet/und hat keinen Orth/welcher nicht kan genutzet werden/beydes zur Viehzucht/ als dem Wildpret/ nemblich Hasen / Küniglein und Rebhünern/ (deren es sehr viel hat) sehr beqvämlich. Ein eintziges Dorff ist darinnen/ ohngefehr von 40 Wohnstädten / dessen Bauern oder Innwohner sich von ihrem Frucht-Feld/ Viehezucht/ (denn es Auen und Wiesen hat/) auch

auch dem Fisch-Fang reichlich nähren. Kein Wasser-Fluß/ aber wol Bächlein und Brunnen von süssem Wasser sind allhier zur Nothdurfft/ unter welchen eine Qvelle/ die von Kälte/ auch im härtesten Winter nicht gefriert / welches in diesen Ländern etwas seltsames. Als der Riesin und Heldin Huenella Nachkommen (unter welchen Hugo und Grunhild in dem Helden-Buch berühmt sind) dieses Eyland bewohneten/ haben sich vier Schlösser darinnen befunden/ deren Grund-Lager noch zu sehen ist.

Die Zeit und Form des Baues.

IN dieser Insel hat wohlgedachter Herr Brahe seine Uraniburg auffzubauen angefangen im Jahr Christi 1576 / und darzu den Grund-Stein geleget den 8 Tag des August Monaths. Positus ille lapis (sagt Gassendus,) erat a. Porphyrius, mane exoriente sole, una cum Jove, juxta cor Leonis, Luna opposita occupante cardinem occiduum in Aqvario, idqve tum Danzæo tum viris nobilibus, doctisqve amicis, qvi eo convenerant, vario vinorum genere solenniter litantibus, & pro more apprecantibus fausta. Die Inscription war diese:

REGNANTE IN DANIA FRIDERICO II. CAROLUS DANZÆUS R. G. I. D. L. (h. e. Regis Gallorum in Dania Legatus) DOMUI HUIC PHILOSOPHICÆ, INPRIMIS ASTRORUM CONTEMPLATIONI, REGIS DECRETO, A NOBILI VIRO, TYCHONE BRAHE DE KNUDSTRUP EXSTRUCTÆ VOTIVUM HUNC LAPIDEM MEMORIÆ ET FELICIS AUSPICII ERGO POS. ANNO cIↃ IↃ LXXVI. VI. ID. AUG.

Die Form dieses Gebäudes war viereckicht/ die Länge jederseits sechzig Fuß. Hatte 2 Thor eines gegen Auffgang/ das ander gegen Niedergang der Sonnen / Südwerts aber wie auch gegen Mitternacht zween runte Thürn 22 Fuß breit und lang/ mit auswertigen Umbgängen/ zu unterschiedlichen Merck-Plätzen angeleget/ mit solcher Dachung / daß man sie auff- und zufällen kunte vermittelst derer Angel.

Das rechte Hauß war oberhalb dem gemauerten Stock zweyer Gaden hoch/ in unterschiedliche Gemächer nach der Sommer- und Winter-Zeit/ fein ordentlich eingetheilet/ als Lust-Sähle/ Stuben/ Schlaff-Kammern/ so wohl für das Hauß-Gesind als die ankommende Gäste zugerichtet/ das Studier-Zimmer und die Bücher-Kammer waren in dem Thurm gegen Mittag erbauet/ gleich unter dem grössern Merck-Platz/ worunter ein Laboratorium und Keller war/ darinnen 16 Ofen zum distilliren angerichtet/ auff welchen eine grosse Anzahl Brenn-Gläser stunden / etliche waren gar krum / oben von Kupffer/ so durch etliche Fenster hinaus giengen/ und zum andern wieder hinein/ darinnen wurden allerhand Sachen distilliret. Zu solcher Arbeit waren 8 oder 9 Diener bestellet/ jeder hatte seine Verrichtung. Dieselbige zu beruffen war ein artig Register/ wie an einer Orgel/ und wie Zapffen wohl an sieben Orthen des Hauses/ nemblich wo er lag / neben dem Bett / neben dem Tische/ da er aß / item da er studierte / und an andern Orthen des Hauses. So offt er nun eines Dieners bedürffend war/ grieff er nach dem Register und zog einen oder mehr von diesen Zapffen. Alsobald kamen dieselbe vor die Thür / und fragten was man begehre. Dann ein jeder hatte sein besonderes Glöcklein / da er war / und zu thun hatte / und vernahm es bald an dem Klange/ wenn seiner begehret wurde. Ferner war auch allernechst dabey ein Gewölbe / und darinn ein Ofen/ da man Gläser machte / worauff gewisse Leuthe bestellet waren.

In vorgedachtem Studier-Zimmer/ als auch in der Stuben/ da er Winters-Zeit sich enthielte/ waren

waren unter anderm Zieraht auch fürnehmer Leuthe Bildnüsse auffgestellet / fürnemblich der alten Stern-Gelehrten und des Himmels-Lauffs erfahrner Männer / Hipparchi, Ptolemæi, Albategnii, Alphonsi, Copernici, &c. nebenst vielen Lob- und Uberschrifften Poëtisch gestellet.

Aus dem Ober-Sahl spatzierte man in einen schönen runden Thurm / in welchem ein sehr grosser Globus Cœlestis stund / darinnen / als das Centrum, die Erd-Kugel war. Die er aber nicht / wie Copernicus, für beweglich hielte / wie D. Jessenius in orat. funebri meldet.

Ausser diesem hat Uraniburg noch vier Thürme gehabt / in denen noch mehr von unterschiedlicher Form und Grösse zur Stern-Kunst gehörige / zuvor nirgends und niemahl gesehene Instrumenta waren auffgestellet / derer Nahmen / Formen und Gebrauch Gassendus in Tychonis vita, lib. 2. pag 37. 38. 39. ordentlich verzeichnet. Solche zu verfertigen hat er mit grossen Kosten die fürnehmeste und kunstreicheste Werckmeister zu sich erfordert und bestellet.

Neben vorgedachtem Sahl war seine Schlaf-Kammer / daselbst stunde neben seinem Bett ein hohes Rad / welches also zugerichtet war / daß es zum Theil durch die Mauer hinaus gienge / und er im Bette liegend umbdrehen / und durch etliche Löchlein bey Nachts Zeiten des Himmels-Lauff beobachten kunte.

In dem übrigen Hause waren alle Winckel voll seltzamer Kunst-Wercke / da sahe man Thüren die sich auff beyden Seithen auffthäten / wunderbare Tische von seltzamen Inventionen und Musicalischen Instrumenten. Item / seltzame Fenster / Stühle / Sessel / Winckel / Wände und Bettstädten. Mitten in dem Hofe sahe man einen künstlichen Brunnen / mit unzahlbar-vielen Inventionen von Wasser-Röhren / Bildern / Thieren / Vögeln / umb und umb.

Dieweil aber dieses Hauß noch zu klein war / alle zu der Kunst gehörige Werckzeuge füglich zu begreiffen / ließ Tycho Brahe noch ein ander Hauß / etwa sechzig Schritt weit / von der Uraniburg an einem Hügel von Steinwerck auffführen / in der Form eines Sterns / darinnen er die grössesten Organa zwischen starcken Mauern für dem Wind / tieff in der Erden befestigen kunte / wie Gassendus erzählet pag. 36.

Bey dem Schloß Uraniburg waren noch zwey hohe Gebäu / Süd und Nordwers erbauet / deren eines für das Gesinde / das andere aber zu der Buchdruckerey gehörig / worinnen Astronomische Bücher gedruckt wurden.

Umb das Schloß rings herumb war ein schöner Obst-Garten / darinnen über 300 fruchtbare Bäume stunden / zu nechst aber anmuthige Würtz- und Blum-Gärtlein. Diese waren sämbtlich mit einem hohen Wall 45 Fuß hoch beschlossen / woran halb-Circul-förmige Plätze eingefasset / und auff iedwedem ein Lust-Hauß in der Mitte erbauet zu sehen.

Noch mehr sonderbahre Kunst-Häuser waren ausser diesem Schloß / nemblich eines gegen dem Meer zu / worinnen eine Mühle / die ein grosses Rad hatte / welches mit gar wenig Wasser viererley wirckete / denn es ward gebrauchet, erstlich zum Mahlen des Getreydes / 2 zum Schleiffen / 3 Papier-Lumpen zu stossen / und 4 zu Wasser-Wercken. Das Papier wurde auff allerhand Arten gemachet.

In einem andern / welches auch zur Zucht allerley Viehes ward gebrauchet / fande man seltzame Backöfen / deren 3. 4. und 5. neben und über einander / welche sämbtlich mit einem Feuer (so viel man wolte) geheitzet wurden. Der Teiche und Fischhälter waren in der gantzen Insel bey nahe 40.

Das muß also ein rechter Außbund eines prächtigen Lust und Studier-Hauses gewesen seyn / als welche mitten in der See auff einer erhobenen Insel dergestalt belegen und erbauet war / daß man für ein Astrologisches Observatorium wohl schwerlich einen beqvämern Orth anderswo hätte finden mögen.

Der Außgang dieses Schlosses.

Gleich wie alles/ was unter der Sonnen ist/ seinen Anfang/ Zunehmen/ Flor und Abgang hat/ nichts weniger auch diese weltberuffene Uraniburg/ von welcher der ädle Tycho gleich in das selbst erwöhlte Exilium scheidende diese Verse zum Valet gesungen:

Uraniæ sacrata domus, specula inclyta Cœli
Excelso fundata loco, firmataq; vallis, (ris;
Arboribusq; herbisq; tuis circumsita in hor-
Qvæ ter septenos lustrasti cuncta per annos
Sydera, dum caput augustum sustollis O lympo;
Siccine spreta jaces? sic nunc orbata qviescis? &c.

Sie war erbauet mit fast unglaublichen Kosten/ und biß in das ein und zwantzigste Jahr mit nicht wenigern erhalten/ wie seine eigene Worte/ so Gassendus angezogen/ darthun.

Also schiede Tycho aus seiner irrdischen Uraniburg/ woselbst er von Königl. und Fürstlichen Personen/ fürnemblich gelehrten vortrefflichen Leuthen öffters war besuchet worden/ von welcher er mit vielen außwertigen der edlen Stern-Kunst zugethanen hohen Stands-Personen lange Zeit Briefliche Correspondentz gepflogen. Sintemahl nach tödtlichem Abgang des hochlöblichsten Königs Friderici, der Höfische Neid/ als ein strenger Nord-Wind alle zugehende Bächlein derer aus Königlicher milden Güte assignirten Einkommen auff einmahl/ als mit einem Eyß zu Grunde auß verschlosse und vertrocknete. Darnechst schmertzete ihn nicht wenig das Hohnlachen/ Geringschätzung und Verleumbden seiner Mißgönner/ welches ihn zuletzt dahin drunge/ daß er allenthalben in der Welt lieber/ als in seinem Vaterlande/ seinen Lebens-Rest zu vollziehen und zu schliessen wünschete. Vide lib. 4 pag. 138 & 139.

Er schiede im Jahr Christi 1598 nach Deutschland/ kam nach Wittenberg/ und von dannen zu Käys. Mäyst. Rudolpho dem II. hochl. Gedächtnüß nach Prag/ allda ihm auff dem Retschin das Kurtzische Hauß zu bewohnen eingeräumet wurde.

Ihm folgete mit der Zeit sein künstlicher Haußrath/ welchen der hochgelehrte Mann aber wenig brauchen können; folgender Zeit/ nachdem er den Weg alles Fleisches gangen/ mit höchstem Leidwesen dieser edlen Kunsterfahrnen/ ist auch selbiger zerstoben und verflogen/ bevor in der Böhmischen Unruhe/ dergestalt/ daß von so unschätzbaren Kunst-Wercken/ ausser einem grossen messingen Globo, nichts überall geblieben. Diesen hat Printz Ulrich/ Königs Christian IV. Sohn/ als er im Jahre Christi 1632 mit seinem Kriegs-Volck in Ober-Schlesien kam/ in der Bischöfflichen Stadt Neiß angetroffen/ und zwar in der Hn. Jesuiter Collegio, wohin er wiederumb in der Dänen Land/ und ward zu Coppenhagen folgendes Jahr es auffgebracht/ allwo er noch zu sehen mit dieser Oberschrifft:

Sive Hospes, sive inqvilinus es, bene adsis!

Hoc æneum Cœli simulacrum, qvod vides, ingenio & impendio Tychonis Brahe, ad Astronomicas observationes in insula Huenna efformatum est. Nihil ad artis perfectionem ætas nostra illustrius contulit: Nomen Uraniburgo dedit, Daniæ famam. Cum plusculos annos cæli motum felici apud nos successu monstrasset, moveri cœpit & exteris cessit. Primò Benaticam, mox Pragam, inde Nissam defertur. Ita qvas in cœlo vices designat, in terra patitur. Tandem capta Nissa virtute ductu & auspicio Principis divi Udalrici, Patriæ velut trophæum ex peregrino Marte vindicatur & restituitur Anno M. DC. XXXIII Kal. Decemb.

Und dieses ist der einzige Fußstapffe von der Tychonischen Uraniburg.

Gassendus libr. 6 de Tychonis Brahei vita schleust pag. 218 mit diesen Worten:

Reqviri hic posset, qvid insulæ Huennæ ac Uraniburgo, Instrumentorum natali solo, & annorum ter-septenorum natali solo, & annorum ter septenorum domicilio contigerit? Verum id statim subit,

Jam seges est, ubi Troja fuit.

Rogatus nempe optimus Wormius, qvid id rei esset, paucis hisce verbis rem complexus est:

Post Tychonis abitum Insula fuit semper „nobili alicui viro, seu fœminæ in feudum „data. Obtinet nunc illam feudi titulo no„bilis qvædam vidua. In ea jam Campus „est, ubi URANIBURGUM fuit.

Möchte zu Deutsch also gegeben werden.

Man könte alhier fragen / wie es endlich mit Uraniburg und Ween, als dem Vaterland sothaner herrlichen Instrumenten und ein und zwantzig Jährigen Wohnung derselben abgelauffen? aber dabey kombt einem bald zu Gedächtnüß was der Poet saget: Wo vormahls Troja stund/da samblet man anietzt die Weitzen-Achren ein. Und als man den hochgelahrten Wormum deßfalls befragt / hat er mit einigen Worten geantwortet. Nach des edlen Tychonis Abschied / ist diese Insel allwege einem Edelmann oder Adelichen Damen als ein Lehen übergeben worden / wie sie dann solcher Gestalt auch jetzt von einer Adelichen Damen besessen wird. Aber wo Uraniburg gestanden / da ist ietzo ein flaches Feld.

Die sonderlich gearteten Inseln Baleares, Maltha, Sardinien und Candien.

Bey Spanien in dem Mittelländischen Meer (damit wir wieder zu unserm vorgenommenen Zweck gelangen) liegen etliche Inseln nahe beysammen / Baleares genannt/ unter denen ist aus den kleinern die Insel Ebusus oder Yvica, deren Erdreich gleicher Gestalt keine Schlangen duldet. Nicolaus de Nicolai Orient Reise.

Dergleichen Natur hat auch die Insul Maltha, als in welcher keinerley vergifftes Thier zu finden/und die Scorpionen/ die sich daselbst auffhalten/müssen ohne Gifft bleiben. Dapp. Afric. Also wird man auch in Sardinien weder Schlangen noch Wolff antreffen / wie alle Scribenten und Peregrinanten einstimmig bezeugen.

Solche Eigenschafft hat auch die Insel Candia, in welcher gleicher Gestalt/ ausser der Spinne Phalangium, sonsten keine Arth vergiffteter zu finden/ da hingegen haben die Weiber so eine vergiffte Natur/ daß/ wann sie erzörnet sind und jemand beissen/ solcher an dem Biß sterben muß/ und nicht geheilet werden kan/solchen bösen Weibern solte man bey Zeiten die Zähne ausbrechen/ und statt derselben etwas anders zum kauen in den Mund setzen. Sonsten ist es auch seltzam/ daß keine Nacht-Eulen auff dieser Insel leben können / gestalt dann öffters einige von andern Orthen dahin gebracht sind/die aber bald drauff gestorben. Neitzschitz Reisebeschr.

Der ersetzte Wasser-Mangel.

Wir hetten noch sehr viel von andern dergleichen Seltzamkeiten zu erzehlen / wann wir uns bey einer Materie allzu lange auffhalten wolten / zu mahl die Seltzamkeit der Insel Ormus in dem Persischen Seebusen bekannt/ daß dieselbe aus einem klaren Saltz-Klumpen bestehet/ derowegen auch nicht ein Tropffe süssen Wassers/noch lebendiges Thier / auch nicht ein ges

ges Gewächs von sich selbst darauff herfür kommen kan / und dannoch hat man umb ihres guten Lagers willen Erde dahin geführt / und eine berühmte Vestung und Stadt drauff angelegt / in welcher sich die Könige des Lands / hernach die Portugiesen niedergelassen haben / biß endlich alles durch die Persianer wieder zu Grunde gerichtet worden.

Nahe bey dieser Insel liegt noch eine andere / Baharein genannt / woselbst der köstliche Perlen-Fang ist / diese Insel hat gleicher Gestalt kein Trinck-Wasser / die Natur aber / wie aller Orthen / also auch hier / hat diesen Mangel ersetzet / daß die Einwohner im Meer an der Insel / 4 oder 5 Faden tieff unter dem gesaltzenen / sehr reines und gesundes süsses Wasser / so dem allerbesten Qvell-Wasser gleichet / durch Arabische Täucher lassen herfür hohlen / und zum trincken gebrauchen. J. B. Tavernier.

In Ost-Indien von dem Vorgebirge Capo Comorin längsthin am Gestade Coromandel, ist auch mehrer Orthe Mangel an süssem Wasser / und die Leuthe hieselbst wollen die Arbeit nicht thun / Wasser-Behälter zu graben / darinn sie das Regenwasser aufffangen könten. Sie ersetzen aber diesen Mangel also / wann das Meer abgelauffen / graben die Weiber zu Nachts am gesaltzenen See-Wasser 2 oder 3 Schue tieff / Gruben in den Sand / da sie gutes und süsses Wasser finden / und zur Notthurfft sich damit versorgen. Dergleichen geschicht auch im Königreich Visapour dieser Gegend / da die fliessende Wasser sehr ungesund sind / an deren Ufer aber aus denen im Sand gegrabenen Gruben gesundes Trinck-Wasser geschöpffet wird. Idem.

Dieses Visapour gehöret dem König von Golconda, ist aber im verwichenen 1687 Jahr dem grossen Mogol zu Theil worden.

Der wunderliche Fisch.

Gleich wie die gewaltigen und grossen Herrn ihre Zier-Garten mit mancherley Blumen und Pflantzen zurichten / also hat die Hand des Allmächtigen so wohl den Erd-Boden / als das Wasser mit vielerley Gestalten / belebten und unbelebten außgeschmücket / und wiederumb in beyderley / so wohl lebendigen / als leblosen Geschöpffen die reiche Vielfältigkeit erwiesen / damit der Mensch mehr als einerley Zeugnüssen Göttlicher Weißheit und Allmacht antreffen möge.

Nicht allein die Vögel und Thiere / sondern auch die Kräuter und Bäume / sind gleichsam lauter starcke Fäden / wodurch unsere Betrachtung mag über sich gezogen und bewogen worden / den unendlichen Verstand anzubeten / der uns mit Verstand begabt / auch die Gnade und Fähigkeit geschencket hat / über seiner Hände Wercke uns stets zu verwundern. Solches verwunderns sind die Geschöpffe / so beydes zu Lande und zu Wasser leben / keine geringe Ursache.

Wir wollen dißmahl andere seltzame Thiere lassen vorbey streichen und allein den Americanischen wunderlichen Fisch Türckle fürlegen: dessen seltzame Natur und Arth die Engelländer würdig geachtet / der Sommers-Insel Beschreibung einzuverleiben / massen er selbiger Gegend häuffig gefunden / und von allen Frembden höchlich bewundert wird.

Er siehet an seinem Leibe einem Krebs gleich / und hat 4 Fisch-Federn / ist so groß / daß 4 Männer ihn schwerlich tragen können. Der oberste Theil dieses Fisches wird bedeckt von einer grossen Schale / welche härter als ein Knoche / und 50 Pfund wieget / das Fleisch / welches solcher Schalen anhängig / hat einen guten Geschmack / und gibt eine gute Nahrung / wann es gesotten ist.

Unten am Bauche hat er wieder eine Schale / die aber etwas weich / und wann sie zur Speise bereitet worden / sehr gut zu essen ist. Dieser Fisch bedienet sich des Meers / und hält sich im

Frühling/ und einen Theil im Sommer umb er-sagte Insel auff/ die übrige Jahrs-Zeit begibt er sich anders wohin. Was den Kopff und Hals betrifft/ siehet er bey nahe wie ein Vogel/ sonderlich aber wie die Indianischen Hüner mit gespiegelten Federn/ hat auch einen/ doch nicht gar spitzigen Schnabel. Solcher Fisch wird aus Eyern gebrütet: Er ist den Thieren gleich / in dem daß sein Fleisch schmecket wie Kalb-Fleisch/ es ist aber etwas härter. Seine Speise ist Graß / welches auff dem Grund des Meers wächset/ er kan nicht länger unter dem Wasser bleiben / als er Athem halten kan/ und wiewohl die Alten aus Gewohnheit ziemlich lang unter dem Wasser bleiben können/ so vermögen es doch die Jungen nicht/ wannenhero sie auch gar leicht zu fangen sind. Den Athem zu schöpffen müssen sie wieder herror aus dem Wasser.

Die Fortzielung und Fang dieses Fisches.

Kurtz nach ihrer Ankunfft pflegen sie sich zu paaren und zusammen zu halten / und wann sie solcher Gestalt Leichen / kan man sie in den Schiffen nicht von einander bringen / wann man gleich mit Stecken auff sie schlägt.

Nach diesem allem begibt sich das Weiblein in die Erde oder Sand / dahin die See-Fluth nicht kommen kan / machet alda mit den Fisch-Federn ein Loch in die Erde / zween Schue tieff/ leget darinn seine Eyer/ verscharret und bedecket sie so artig mit Sand/ daß man sie gar schwerlich finden kan. Solche Fisch-Eyer sind so groß/ als unsere Hüner-Eyer / aber so rund / wie ein Ball/ und pfleget das Weiblein solcher ungefehr hundert zu legen / und werden dieselbe hernach von demselben durch Hülffe der Sonnen-Hitze sehr bald außgebrütet. Der Engelländer/ welcher diesen Fisch beschreibt/ spricht/ er habe einen solchen Fisch/ so groß als eine Faust gesehen/ welche andere Fische auffzufressen pflegen: Sie wachsen gar langsam / und leben ziemlich lange/ sie schlaffen auff dem Wasser / und da das Land noch nicht so Volckreich war/ schlieffen sie auff der Erden. Drey Wochen lang können sie ohne Speise auff der Erden leben / werden aber in solcher Zeit gantz mager: wann sie auff dem Rücken liegen / können sie nicht wieder auffstehen: wann sie sich auff die Erde/ zu gebähren/ oder zusammen zu halten / begeben / können sie gar leicht gefangen werden.

Etliche andere pflegen sie auff dem Wasser auff diese Manier zu fangen: Des Nachts fahren sie mit einem Schiff auff dem Wasser / und führen ein grosses Liecht bey sich/ welchem Liecht sie so bald nachfolgen/ alsdann ist einer da / mit einem kleinen Spiesse/ welcher fornen eine eysene Spitze hat / und sticht solchen Fisch damit/ an solchem Spieß haben sie ein Seil gebunden/ welches sie im Schiff behalten / und in dem der Fisch im Wasser sich also abmergelt / können sie ihn gar leicht mit dem Seil ans Ufer bringen/ wann ihm schon der Kopff ist abgehauen / kan er noch 24 Stunden leben / also / daß / wann man das Fleisch theilet/ oder auch nur wohl anrühret/ es anfänget zu zittern und zu bewegen. Kein Fleisch verfaulet langsamer/ oder kan länger gut erhalten werden / als eben dieses/ es sey gleich gesaltzen oder nicht.

Die Abassenische Busse.

Nachdem ich in den vorigen Relationibus von einigen Heydnischen Buß-Pflegungen geredet/ habe es dienlich zu sein erachtet/ von der strengen Busse der sonsten in Europa grösten Theils unbekannten Abassenischen oder Ober-Mohrenländischen Christen zu des curieusen Lesers Satisfaction etwas weniges anzuführen. Die Leuthe in Abassia sind zwar Christen / aber ihr

ihr Glaube ist mit vielen Heydnischen Greueln verunreiniget / und gleichwohl dienen sie dem Allmächtigen nach ihrer Weise in einem recht Haupt-strengen Leben. Die Geistlichen insonderheit kasteyen ihren Leib mit einem mörderischen Fasten/ worüber sie kranck werden/und sich selber überaus hefftig peinigen / ans Creutz binden/ und auffhencken / und also den gantzen Tag über in der grösten Sommer-Hitze braten lassen/ oder gantz nackig biß an den Halß in eyßkalte Spring-Brunnen oder Bäche lauffen / und darinn so lang verharren/ biß sie halb todt gefroren. Ihrer etliche tragen auch wohl grosse viereckte Stücke Bley von 50 oder 60 Pfund/ die ihnen auff der Brust / oder auff dem Rücken hangen/ womit sie sich alle Tage 150 mahl beugen/ auch wohl auff die Knie fallen/und mit der Stirne dergestalt auff den Erd-Boden schlagen / daß ihnen hierdurch der Kopff geschwellet / ja der gantze Leib braun und blau wird. Andere unter diesen Leydträgern/ tragen einen grossen schweren Stein umb den Hals / der ihnen das Antlitz nach der Erden ziehet / daß sie nicht auffwerts gen Himmel sehen / noch von der Stelle / da sie stehen/sich erheben können. Aber mich deucht/ der Leser wincke mir/umb mich zu nöthigen / daß ich ihm von dem Fasten der Abassener noch eine und andere Curiosität erzehle. Wohlan! ich folge willig/und beschreibe demselben zuforderst

Die Abassenische Fasten-Speisen.

Diese grosse Fasten dieser schwartzen Mohren-Christen fangen an auff den Montag Sexagesima. Desgleichen fasten auch so wohl Geist- als Weltliche die nächsten 3 Tage vor Liechtmeß: welche Fasten sie die Busse von Ninive nennen. Man findet viel Münche/ die in solchen 3 Tagen nicht mehr als nur einmahl essen/ und dazu anders nichts / als Kraut ohne Brod. Es sollen auch Weiber seyn / die ihre junge Kinder des Tags über alsdann mehr nicht / als einmahl säugen wollen.

Ins gemein aber fastet man bey Wasser und Brod; sie geniessen weder Milch/ noch Butter/ noch Wein/ er sey gleich von Trauben/ oder aus Honig bereitet/ der Fische müssen sie sich ohne dem wohl enthalten / weil sie in selbigem Lande übel zu bekommen sind / dann ob gleich etliche Flüsse viel guter Fische haben / so wissen doch die Abassener dieselbe nicht zu fangen/ weswegen sie selten/ohne außdrücklichen Befehl ihres Käysers fischen. Sonsten pflegen sie zu dem Brod einen Saamen zu essen / eine Tuncke daraus zu machen /und das Brod darein zu tauchen. Selbigen Saamen nennet man Canfa, ist sehr scharff/ und brennet in dem Mund. Fast dergleichen bereiten sie aus andern Saamen-Körnlein / so wie Lein siebet / und wie ein Senff gemacht wird.

Man findet auch wohl etliche Münche/ welche aus Andacht die gantze Fasten kein Brod essen: ja auch etliche / die in ihrem gantzen Leben keines essen. Franciscus Alvarez schreibt / er habe einen Geistlichen nebenst 7 jungen München auff der Reise zu Gefährten gehabt: welche/ als er sie zum Nacht-Essen geladen / nicht mit ihm speisen wollen / sondern unter wehrender Mahlzeit etliche Wurtzeln/so den Rabuntzeln gegleichet/ aus der Erden gerissen/ und ohne Saltz/ Schmaltz/ Oehl oder ander Zubereitung gekocht / dabeneben gemeldten Portugiesen versichert / daß sie kein Brod essen. Bey Nacht lagen sie in ihrem Habit auff der Erden. Wann ihnen aber solche Abassenische Wurtzeln nicht werden kunten / so nahmen sie mit Pappeln und Nesseln vor lieb. Hernach / da sie mit einander auff ein Kloster zu kommen / und ihnen der Prior desselben befohlen im Garten daselbst etliche Kräuter zu samblen/ haben sie in Ermangelung derselben / etliche Linsen gebracht / welche in einem Kurbiß voll Wassers so lange eingewässert gewesen/ daß sie bereits ein wenig außgewachsen: hieron haben sie gessen

sen/ als von der köstlichsten Speise / da doch Alvarez, als ers versucht/ befunden/ daß es ein elendes Essen gewesen.

Diese und andere dergleichen Münche tragen gemeiniglich in der Fasten ein Ledernes Kleid ohn Ermel / und also stets blosse Arme/ umb den blossen Leib aber einen eisernen/ 4 Finger breiten Gürtel / dessen beyde Ende mit etlichen eisernen Nägeln zusammen genietet sind/ wie man zwey Höltzer über einander zapffet / etliche setzen sich auch/ die gantze Fasten-Zeit über/ nicht nieder / sondern stehen fort und fort auffgerichtet. Manche halten sich auch wohl/ zur Fasten-Zeit/in einsamen Buß-Höhlen und Speluncken: daselbst essen sie nichts/ als Kraut / und ausgewachsene Linsen. Aber sollen wir nicht auch besehen

Die Abassenische Buß-Höhle?

JEtzt gemeldter Portugiese und dessen Gefährten sind mit allem Fleiß einsmahls nach einer solchen Pœnitentz-Höhle geritten/ umb einen Abasseinischen berühmbten Leyd-träger daselbst zu beschauen: diesen haben sie angetroffen in einem höltzernen Tabernacul, so nicht grösser/als daß er allein nur drinnen Raum hatte/im übrigen aber außsahe/ wie ein alter Kasten ohne Deckel/ alle Ritzen daran waren mit Kühmist und Kreyde zugeschmieret/. ausgenommen der Orth / da er seine natürliche Notthurfft zu verrichten pflegte/ woselbst eine Oeffnung dreyer Finger breit war: wie auch an einer andern Stelle zum außwerffen. Vor ihm stund ein höltzerner Pult / darauff ein Buch lag. Sein Kleid war ein Aschen-Sack aus Haar von Küh-Schwäntzen gewirckt. Er hatte umb den Leib einen solchen eysernen Gürtel / wie zuvor gemeldet worden.

Nicht weit davon in einer andern Höhlen befunden sich zwey kleine junge Brüderlein/die ihm zu essen brachten/aber nichts als Kräuter. Umb diese Speluncken her hatte es viel Begräbnüsse/ wobey man abnehmen kunte/ daß solche Höhlen von Alters her zur Busse gerichtet wären. Nicht wenige Münche leben die gantze Fasten durch in dergleichen Höhlen/ biß an den Oster-Tag: und kommen nicht ehe heraus/ als biß man am selbigen Tage das Ambt in der Kirchen anhebt.

Die Wasser-Busse.

MAncher Orthen schlaffen die Münche/ Pfaffen und Nonnen alle Mittwochen und Freytage biß an den Halß im Wasser. Weil mehr erwehnter Alvarez solches nicht hat glauben können/ ist er in Gesellschafft 2 anderer Portugiesen an einem Mitwochen zu solchem Wasser hin spatzieret / und mit grosser Verwunderung einer grossen Menge Volcks ansichtig worden/ so biß an den Halß im Wasser gestecket/welche lauter Canonici, und ihre Weiber/ Nonnen gewesen. An dem Wasser waren etliche Gruben/ wie Gemächer in Stein gehauen: darinn sassen sie auff einem Stein/ und wann das Wasser zu tieff werden / und ihnen biß an den Halß gehen wolte / also / daß sie auff dem ersten Stein nicht länger bleiben kunten / legten sie noch einen andern oben drauff. Also ward das gantze Wasser solcher Leuthe voll/ die hin und wieder / aus den umblie zenden Orthen/ sich dabey eingesundē: ungeachtet umb eben dieselbe Zeit in der Fasten/die Nächte sehr frisch und kalt sind. Gar viel Menschen essen alsdann nicht allein kein Brod/ sondern begeben sich auch in die allerwüsteste und finsterste Wildnüssen / und tieffste Thäler / so zu finden: da sie allein Wasser haben könnē. Daselbst thun sie Busse/so lang die Fasten-Zeit währet.

Das

Das allgemeine Fasten der Abassener.

Die gemeine Fasten/ so schier alle Münche/ Nonnen/ und Priester in der Qvadragesima halten/ bestehet darinn/ daß sie in 2 Tagen nicht mehr/ als einmahl essen/ welches gegen die die Nacht geschiehet. Sonntags fasten sie gar nicht. Auff solche Weise fasten auch gemeiniglich die alten Weiber/ wann sie der Welt schier müde worden. Des damahligen Königs Mutter/ Helena, hat allezeit/ so offt man im gantzen Jahr gefastet/ die gantze Wochen über/ nicht mehr als drey Tage gespeiset/ nemblich am Dinstage/ Donnerstage und Sabbath.

In den Abassenischen Ländern Tigremahon und Tigrey, isset man/ durch die gantze Fasten/ am Sabbath und Sonntage/ Fleisch/ und werden an den zween Sontagen mehr Ochsen geschlachtet/ als sonsten das gantze Jahr über. Im Fall einer heirathen will/ thut er solches am Donnerstage vor unserer Fastnacht. Dann auff und nach ihren Hochzeiten haben sie Macht Fleisch/ Milch und Butter/ zween Monathen lang zu essen/ es sey zu welcher Jahrs-Zeit es wolle/ weswegen mancher bloß darumb/ umb selbiger Zeit ein Weib nimmet. Ausser jetzt benannten Ländern/ welche Alvarez nennet/ pflegen in allen Ländern/ Königreichen und Herrschafften/ die gantze 40tägige Fasten über/ Männer und Weiber/ Jung und Alt/ Knaben und Mägdlein/ an allen Sonntagen/ zu fasten/ also/ daß sie im wenigsten nicht brechen.

Die Charfreytags-Busse.

Am Charfreytage zu Mittag zieren sie ihre Kirchen auffs köstlichste aus. In dem grossen Portal wird ein auff Papier gedrucktes Crucifix auffgesteckt/ solches bedecken sie mit einem kleinen Vorhang/ singen und lesen dabey die gantze Nacht über die Passion. Nach Vollendung dessen/ decken sie das Crucifix auff/ fallen nieder auff die Erde/ schlagen sich unter einander mit Stecken/ Kolben und Fäusten/ die Köpffe stossen sie an einander/ lauffen damit wider die Wände/ und führen ein erbärmliches Wehklagen/ daß es ein steinern Hertz erbarmen möchte/ und solches treiben sie zwo gantzer Stunden an.

Darauff gehen etliche Priester zu den dreyen Pforten des innern Umbgangs/ der auff den Kirch-Hoff siehet/ alhier stellen sich an jede Thüre zween/ einer gegen dem andern über/ haben kleine Peitschen mit fünff Riemen/ da muß ein jeder/ so vor dem grossen Portal gestanden/ sich biß auff den Gürtel entblössen/ und zu derselben 3 Pforten einer gebückt hinauß gehen/ alsdann schlagen die Pfaffen mit ihren Peitschen aus allen Kräfften zu/ so lange die Leuthe stehen bleiben. Etliche wischen geschwind hindurch/ und bekommen also nicht viel Streiche: andere verharren dagegen eine Weile/ und nehmen gute Stösse ein: insonderheit die alten Männer und Weiber/ welche offt eine halbe Stunde daselbst verweilen/ biß ihnen das Blut herab trieffet. Diese bleiben im Umbgang der Kirchen liegen/ und schlaffen biß umb Mitternacht/ alsdann hebt man wieder an zu singen/ welches biß umb die Vesper des andern Tages währet/ darauff gehet die Messe an/ da sie allesambt communiciren. Dieses/ und wie es weiter bey ihnen an dem Oster-Fest/ und die Charwoche hindurch gehalten wird/ kan umbständlicher gelesen werden/ in der Æthiopischen Beschreibung des angezogenen Francisci Alvarez cap. 109 & 110.

Diese Leuthe/ ob sie gleich für die reinesten Christen/ nach ihrer Einbildung/ passiren wollen/ kommen dennoch in gar vielen Stücken mit den Indianischen Götzen-Dienern überein/ wie man aus dem/ was droben von denselben geschrieben ist/ ersehen kan.

Der todt-beredete Narr.

Kinder und Narren pflegen öffters zu lachen/ als andere Leuthe/ dieweil sie wegen Mangel des Verstandes/ und der Erfahrung sehr tumm sind/ und über ein jedes Ding sich zu verwundern und ihre Verwunderung mittelst eines Lachens auszudrücken pflegen / dahero kombts/ daß man die Kinder und Narren auch gar leichtlich etwas überreden kan/ worüber sonsten ein Verständiger bald lachen würde. Höret davon folgende lächerliche Begebenheit. Zu Florentz lebte ein wercklicher Thor oder Narr (aber kein Schalcks-Narr) mit Nahmen Nigniacus, dem bildeten etliche lose Schälcke ein/ er were todt / und albereit von der Welt geschieden / sie wolten ihm derowegen ein ehrliches Begräbnüß anstellen. Der Handel geht an / und bereitet man einen Sarg / legt den albernen Gesellen hinein / kleidet ihn an mit gewöhnlichem Todten-Schmuck / und versamblen sich rings umb ihn her viel Leuthe / die ihn als einen Verstorbenen/ erdichteter Weise/ beklagen/ sein Leben heraus streichen/ und ihn also hinaus/ ein Stückweges über die Gasse tragen. Da begegnet ihnen angestelleter Massen ein Kramer / und fragt/ was vor einen Menschen man doch zum Grabe trage? sie antworten mit Seufftzen: es sey Nigniacus, ihr so hoch geliebter Cammerad. Hierauff hebt jener an/ ihn zu schmähen/ und rufft: Ey Gott Lob und Danck / daß diesen verzweiffelten Böß wicht und Ertz-Dieb/ dessen gleichen in gantz Florentz nicht zu finden / der Todt einmahl gewürget hat. Wie der Todt-beredete Nigniacus solchen saubern Lob-Spruch höret; richtet er sich ejlends empor und saget / mein! wie möchte ich dich Galgen-Vogel mit diesen meinen Fäusten zausen / wann ich nicht todt darnieder lege? Aber jener hörete nicht auff / mit Scheltworten den Narren so lange zu reitzen und zu zerren/ biß er aus dem Sarg herunter sprang / und nicht mehr glauben wolte / daß er todt wäre/ sondern seinem Lästerer nach dem Kragē tastete. E. Francisci Præloqvio Viridarii Exoticor. pag. 89.

Dem diese Geschichte unglaublich vorkombt/ der betrachte/ daß man wohl einen/ der kein Thor gewesen/ etwas seltzames überredet / wie dann zu verschiedenen mahlen etliche lustige Campanen angestelleter Weise einem gewissen Menschen hie und dort gleichsam von ungefähr auffgestossen/ und ihn mit ihrer verabredeten Einhelligkeit überredet haben / er were kranck/ und sehe sehr übel aus. Im übrigen wird erzehlet (oder fingirt) daß einsmahls die Weiber an einem Orthe es durch ihre Spitzfündigkeit und scharffen Verstand dahin gebracht / daß sie nicht allein über ihre Männer geherrschet / sondern auch das Regiment gar durch sie verwaltet sey/ da es nun einsmahls an dem / daß man eine Burgermeisterin wöhlen solte / und aber die Weiber in der Wahl nicht einig werden kunten / zumahl dieses Geschlecht dem Ehr-Geitz vielmehr ergeben / als das männliche / sondern eine jede vermöge ihrer eingebildeten Klugheit sich dieses Ehren-Ampts fähig und würdig erklärete: Da beschlossen sie endlich / daß man die allerklügeste Frau Burgermeisterin tituliren solte / welche ihren Mann zum grösten Narren machen / oder ihm das unglaubhaffteste einbilden und überreden könte.

Wer solcher Gestalt unter die Bottmässigkeit eines verächtlichen Weiber-Regiments verfället / der ist wohl vor den allerunglückseeligsten Mann zu æstimiren / nicht anders als Ninus, welcher seine Gemahlin nur einen Tag herrschen ließ / und dadurch machte sie sich zur vollmächtigen Königin über Assyrien, und nahm ihrem Gemahl das Regiment zusambt dem Leben. Aber wir wollen uns hiebey nicht länger auffhalten / sondern weiter vernehmen / wie klüglich es doch immermehr die klugdünckende Weiber mit ihren einfältigen Männern angefangen haben.

Der lächerliche Ausgang dieses Spiels.

Unter allen aber haben nur ihrer 3 sonderbahre Ehre (auff ihre Weise) in diesem Stücke eingeleget/ unter denen die eine ihrem am vorigē Abend wohl bezechten Mann/als sie ihn am folgenden Morgen ungefähr und plötzlich auffgewecket/ eingebildet/ er were Münch/ weil sie ihm nun und zwar in der Nacht die Haare gebührlich geschnitten/auch ein Münchs-Kleid bey der Hand hatte/ so beredet sie ihn mit ihren unablässigen Worten/er sey ein Pater, stehet also auff/wirfft die Kappe an/und laufft nach der Kirchen/ woselbst die Frau die Glocken leuten lassen/ und wil Messe lesen. Die andere Frau wecket ihren Trunckenbolden auch plötzlich aus dem Schlaffe/ erzehlet daß ihr Nachbar ein Geistlicher worden/ und reitzet ihn an/ nach der Kirchen zu eylen/ umb seines Nachbahren/ des neuen Münchs Einkleidung beyzuwohnen/ dieser verwundert sich über solche Mähre/ fordert seine Kleider/ wil sich ankleiden/ und seines Nachbahren Ehren-Tag beywohnen/ die Frau aber weiß ihm so artlich einzubilden/ daß er alle Kleider/ auch allerdings den Mantel am Leibe habe/ daß er Mutternackt nach der Kirchen laufft/sich in seinen Stuhl begiebt/ und der Messe abwarten will. Was die dritte Frau anlanget/ so beredet sie ihren aus dem Schlaff erwachendē/truncken gewesenen Mann/ er wäre todt; weinet/ und gebärdet sich gar kläglich/ und hat immittelst alles parat/ was man in dergleichen Trauer-Fällen nöthig hat. Also leget sie ihn/ nachdem sie ihm schon im harten Schlaffe ein Todten-Kleid angeleget/ in den Sarg/und lässet ihn nach der Kiche tragen/ daselbst wird der Sarg unverschlossen hingestellet. Wie er inzwischen die Messe lesen höret/ und aber seines Nachbahrn Stimme erkennet: da recket er sich auff/stösset den Sarck-Deckel beyseit/ gucket herfür/ und siehet nicht allein den einen in Priester Kleidern/ sondern auch den andern Nachbahrn splitternackt im Stuhle stehen/ darüber kreutziget und seegnet er sich/ wundert sich und fänget an überlaut zu ruffen: wann ich nun nicht todt wäre/so muste ich mich ja über die Thorheit meiner zween Nachbahren zu tode lachen/ daß sie sich so plötzlich verändert haben. Hiemit ziehet er sich wieder zurück/ legt den Deckel selber auff den Sarck/ und übergibt sich dem Tode auffs neue. Welche unter den klugen Frauen die Burgermeisters-Würde mit bestem Fug verdient/ darüber mag der curieuse Leser selber urtheilen/ dem zu Ergötzung dieser Satz/ in Betrachtung vorher beschriebener Materie eingerücket worden/ nach der Lehre des Sprichworts:

Interpone tuis interdum gaudia curis.

Der seltzame Becher.

Seltzam kan ein Becher oder ander Trinck-Geschirr genannt werden entweder wegen der Kunst/ so daran durch des Künstlers Hand erwiesen/ wie jener Becher am Chur-Sächsischen Hofe/ welcher zwar klein scheinet/ so man ihn aber anrühret/ wird man alsobald eine Feder rühren/ die ihn aus einander dähnet und noch eines so groß machet/ als er vorhin geschienen. Als umbs Jahr 1663 Johan Baptista Tavernier mit etlichen fürnehmen Frantzosen sich am besagten Chur-Fürsten Hoff/ als Peregrinanten/ befunden/ da ward über der Chur-Fürsten Taffel seinem Gefährten einem Abt/die Wahl unter 3 silbernen Bechern von damahliger Chur Fürstl. Durchl. gelassen/ zum trincken vor sich einen daraus zu erwöhlen/ er wöhlete also einen dem Ansehen nach kleinen/ aber wie er ihn anrührete/ ward er noch eins so groß/ als er geschienen. Es hatte sich zwar der Abt anheischig gemacht den erwöhlten Becher

voll Weins außzuleeren / aber Sein. Chur-Fürstl. Durchl. ließ sich an der Lust des Betrugs begnügen / und sprach den Gast von seinem Gelübde frey / zumahl die Aebte und alle Geistlichen nicht gerne starcke Trüncke / besonders im Rheinschen Wein / thun.

Man kan aber auch wohl einen Becher seltzam nennen wegen der Kostbarkeit / als wann er aus Gold verfertiget und mit allerhand raren Jubelen besetzet und gleichsam künstlich schattiret ist / solcher findet man hin und wieder / die auff ein grosses geschätzet werden / aber die jenigen / so wegē der Materie, daraus sie verfertiget sind / seltzam geachtet werden / halte ich für die raresten und considerablesten, wie das Oldenburger Horn / da noch kein Mensch weiß / aus welcher Materie es gemacht sey. Ich weiß nicht / ob diesem weichen müsse

Der Mexicanische Becher.

DEr hochgelährte Jesuit P. C. Chottus gedencket in seiner Magia naturali, daß er und Kircherus einen höltzernen Becher zu Rom bey einem Mann unter vielen Antiqvitäten verächtlich liegen gefunden / und habe ihn der Antiqvarius selber herfür gelanget / und angezeiget / ob er gleich nicht wisse was dieses vor eine Arth von Bechern wäre / muthmasse er doch / es müsse kein gemeiner sein / weil ihn sein Vorfahr unter ungemeine Sachen auffgehoben. Hierauff hat Kircherus umb Wasser gebeten / damit den Becher auff die Helffte angefüllet / und bald hernach vermercket / daß dem Wasser allerhand Farben gegeben / nachdem man ihn gewendet / und Schatten oder Liecht drüber gehen lassen.

Dieser Becher war von weissem Mexicanischen Holtz / welches die Einwohner Coatl und Tlapatzl nennen / gemacht worden / von welchem Holtz bißhero andere nur so viel verspühret / daß es das Wasser Himmel blau färbte. Kircherus aber / nachdem ihm dieser Becher verehret worden (gestalt er ihn nachmahls dem Römischen Käys. Ferdinando III. für eine sonderbahre Rarität hin wieder zugesandt) hat von einem aus Mexico wiederkommenden Pater ihrer Societät erfahren und vielfältig geprüfet / daß es das Wasser in allerhand Farben verwandele. Dann erstlich gab es demselben eine blaue Farbe / wie das Kraut Borrago hat / und zwar / je länger das Wasser drinnen stund / je höher ward die Farbe. Dieses Wasser darauff heraus gegossen in ein Glaß / und ans Liecht gesetzt / hat das geringste nicht blaulicht / sondern nach seiner natürlichen Gestalt lauter und klar geschienen wie vorhin. So mans aber in einem gläsern Geschirr an irgend einen Schattichten Orth gesetzt / hat es einen überaus anmuthig-grünen Glantz gewonnen / hernach an einer dunckeln Stelle einen röthlichten Schein: gegen buntgefärbte Tücher gehalten / mancherley denenselben gleichfallende Farben angezogen: im finstern oder düsteren Gefässe aber seine blaue Farbe wieder an sich genommen. Sothane Becher sind und bleiben eine blosse Rarität / derowegen muß man sie in die Kunst- und Raritäten Cabinete stecken / und nicht auff die Gast-Taffeln bringen / sie dürfften sonsten bald Freywerber oder sonsten einen heimlichen Anspruch bekommen / wie dorten zu Constantinopel geschehen / davon mir hiebey eine possirliche Geschichte einfället / welche heissen soll.

Der lächerliche Irrthumb.

HErr Augenius Gislenius von Busbeq beschreibet diese Geschichte im vierdten Sendschreiben seiner Türckischen Bottschafft mit folgenden Worten: Es haben die Bassen in Türckey

ckey den Gebrauch/ daß sie etliche Tage vor ihren Fasten eine offentliche Taffel halten/ dabey jederman/ wer nur wil/ erscheinen darff/ und wird niemand davon ausgeschlossen; jedoch kommt fast kein anderer Mensch als die Nachbarn/ gute Bekandte und Freunde darzu. Auff die Erden wird über einen Teppich ein lange Handzwele gebreitet/ und mit Speisen übersetzet. An einem solchen Tisch können viel Personen sitzen: der Bassa sitzet oben an/ und neben ihm die Ansehnlichste/ hernach in einem langen Reihen hinunter die geringen Gäste/ biß keiner mehr daran kan/ viel stehen umb denselben her/ weil sie nicht alle Platz haben: Wann nun die erste Parthey ihren Hunger gestillet/ welches dann gar geschwind/ und mit grosser Bescheidenheit und Stille geschicht/ so gehen sie alsdann/ nachdem sie mit einem Trunck Honig oder Zucker-Wassers die Mahlzeit beschlossen/ und von dem Gast-Herrn Abschied genommen/ ihres Weges/ an deren Stell sich andere von den umherstehenden setzen/ folgends wieder andere/ biß in einer kurtzen Zeit viel Personen von einem Tisch abgespeiset worden: Inzwischen sind die Diener nicht faul/ frische Teller zu wechseln/ und andere Schüsseln aufftzutragen. Als nun einer von den Bassen auch dergleichen Gasterey gehalten/ hatte er einen ungefehr darzu kommenden Sangiack, sich mit nieder zu setzen/ gebetten/ neben ihm saß ein alter Greiß/ der einer von denen war/ so die Türcken Hoggias, das ist Gelehrte/ nennen. Dieser wie er einen so grossen Uberfluß von allerhand Speisen gesehen/ und sich bereits satt gegessen hatte/ derentwegen auch seiner Hauß-Frauen etwas mit heim bringen wolte/ begunte sein Schnupp-Tuch/ darein ers wickeln möchte/ heraus zu suchen/ er hatte es aber zu allem Unglück daheim vergessen/ jedoch wuste er ihm bald Rath zu schaffen/ und bedachte sich/ wie ein guter Reuter/ im Stegreiff/ er nahm den am Rücken hinab hangenden langen Ermel/ aber nicht/ wie er vermeinte/ den seinigen/ sondern des Sangiacken, diesen steckte er so voll/ als er kunte/ und damit nichts heraus fallen möchte/ versieglete er gleichsam denselben mit einem stück Brod/ dann er muste ihn/ wann er Abschied von seinem Gast-Herrn nehmen solte/ ein wenig niederlassen/ weil es ihre Gewohnheit also mit sich bringt/ daß sie von vornehmen Herrn/ mit Aufflegung der Hände auff die Brust/ oder Lenden/ abscheiden. Als er nun dieses verrichtet/ hat er seinen Ermel wieder zu sich gezogen/ welchen er/ so bald er aus dem Gemach kommen/ fleissig durchsucht/ aber ihn gantz leer gefunden/ darüber er hefftig erschrocken; er kunte es aber nicht ändern/ sondern begab sich voller Unmuts nach Hauß. Bald hernach stunde der Sangiack auff/ und wolte/ nach gethaner Dancksagung gegen dem Bassa auch seines Wegs gehen/ wuste aber nicht/ was für eine Bürde ihm den Rücken hinab hienge/ dann sein Ermel fieng bey allen Tritten an/ was er in sich hielte/ zu gebähren/ und ließ der Sangiack einen langen Zug von übergebliebenen Speisen hinder sich. Wie nun jederman darüber lachte/ wendete er sich um/ und sahe gantz beschämet/ wie sein Ermel so grosse Brocken von sich gespeyet: worauff ihn der Bassa/ so leichtlich/ wie es damit zugegangen seyn müste/ erachten kunte/ wieder niedersitzen/ und den Hoggiam auch wiederholen ließ/ wendete sich zu ihm/ und sagte: Mich nimmet Wunder/ daß ihr/ als mein Nachbar und alter Bekandter/ der ihr Weib und Kind zu Hauß habt/ euch auch ihnen von meinem Tisch etwas mitzubringen nicht gemangelt/ solches zu thun unterlassen? darauff der Hoggias geantwortet: Mein Herr/ die Schuld ist nicht mein/ sondern meines widerwertigen Glücks/ dann ich hatte mein Schnupp-Tuch zu Hauß vergessen/ und derentwegen etwas von dem übergebliebenen in meinen Ermel gestecket/ den ich aber/ wie ich aus der Taffel-Stuben heraus gangen/ weiß nicht durch was für Unfall gantz leer befunden. Solcher Gestalt kam der Sangiack wieder los/ und wurde hingegen dieses Pfaffen/ dem seine Hoffnung also fehl geschlagen/ und solcher Begebenheit genugsam gelachet.

Die Menschliche Sprach.

Von der Sprache des Menschen hat man viel curieuse Considerationes, welche bey gelährten Autoren zu finden sind / fürnemblich aber auch von der (so genannten) Sprach der unvernünfftigen Thiere. Allermassen etliche wackere Leuthe fürgegeben / daß auch diese einigen Verstand hetten / und mit einander verständlich reden könten. Vid. elegantissimum Discursum de ratione & loqvela Brutorum. Wogegen aber besser zu behaupten/ daß es zwar natürlich sey/eine Stimme von sich gehen zu lassen / aber eine Kunst und Unterweisung höre dazu/ wann man dieses oder jenes insonderheit/ auff diese oder jene Weise außsprechen will. Inzwischen fragt Aqvapend. de loq. Brut. nicht ohngereimbt/woher es komme/ daß unvernünfftige Thier einerley Geschlechts/ einander verstehen / wann sie unter einander auff ihre Weise sprechen / da doch ein Mensch einen andern/ wann sie nicht einerley Nation, nicht verstehen/ ob gleich die Menschen alle unter einerley Speciem gehören? Solches beantwortet ein gelehrter Mann / und sagt / es rühre daher/ weil die Rede des Menschē nach eines jedem gefallen/ der Thiere aber bloß aus der Natur herrühre und gegeben werde. Dann der Mensch hat ein natürliches Vermögen zu reden / vor allen andern Thieren / aber doch hat er keine angebohrne Sprache / und diese oder jene Sprache zu reden / bestehet in der Ubung. Scilicet, aliqvid in suo universali naturale est, qvod si ad speciem revoces, fiet ad placitum. Reden/ und durch die Rede etwas gebührlich außdrücken / ist dem Menschen angebohren und eingepflantzet. Aber solches auff diese oder jene Weise zuthun / stehet in seinem Belieben. Rhodig. l. 29. c. 14. Adam hat zwar ohne Lehrmeister seine vollkommene Sprach geredet/ aber daraus folget nichts / dann er war in der Vollkommenheit erschaffen/ wir aber leben und werden gezeuget in der Unvollkommenheit Deswegen sagt Plinius, der Mensch wisse nichts/ könne nicht gehen/nicht reden/ nicht essen/ sondern bloß weinen ohne Unterricht.

Camer. Tom. 3. op. Subcis. c. 71. sagt: Wañ ja eine Sprach natürlich sey/ so sey es die Hebræische/deren sich Adam / als einer angeschaffenen Sprache bedienet/ weil aber dem nicht also/ sondern die Hebræische so wohl / als andere Sprachen/ muß erlernet werden/ lachet man billich derer/ die durch Absonderung kleiner Kinder von aller Menschlichen Gesellschafft / die erste und angebohrne Sprache haben erfahren wollen.

Die Verschiedenheit der Sprachen.

Alhier fragt man billich / woher doch die grosse Verschiedenheit der Sprachen kommen sey/ und wie es komme / daß eineintzige Sprache viel Redens-Arthen und so verschiedene Dialectus habe / wie an der Deutschen zu sehen/da ein Westphäliger/ Schwabe/ Hesse/ Oesterreicher / Thüringer etc. allegwege anders redet/als der andere? Aldrovand. de Monst. C. de Voce, antwortet hierauff: als des Noe Söhne / Enckel und Uhr-Enckel sich in alle Welt zerstreuet/ damit die Welt bevölckert werde / seyen sie Ursach an der Vielheit der Sprache/ welches aber/ wie Gasp. Reier behauptet / wider die H. Schrifft / und rühret solches / seiner Meinung nach / vielmehr her von der Verwirrung/ die durch Gottes Verhängnüß bey dem Babylonischen Thurn entstanden. Nun zweiffelt man/ ob die Verwirrung der Sprachen vor der Zerstreuung der Völcker geschehen / oder ob solche hernach gefolget. Mit dem letzten scheinet die heilige Schrifft am meisten überein zustimmen/ dann so bald Gott Gen. c. 11. v. 7. beschlossen/ die

die Sprachen zu verwirren / folget alsobald im folgenden Vers: Also zerstreuet sie der Herr von dannen in alle Länder. Gleich wie auch Gott am Pfingst-Fest in einmüthiger Versamblung der Jünger die Sprachen geheilliget / und mit dem H. Geist über die Aposteln außgegossen / also ist auch glaublich / er habe sie in der Zerstreuung der Völcker verwirret. So lehret auch die tägliche Erfahrung / daß die Sprachen nicht mehr verwirret / verdorben und verändert werden / als durch Zerstreuung und Vermischung der Völcker. Daß demnach / wie ich glaube / Aldrovandus alhier vielmehr geredet von den Accenten und Außsprachen vieler Sprachen / als von den Sprachen selber. Lasset uns mit der Ehrwürdigen Antiqvität und mit etlichen heiligen Vätern / als Irenæo, Epiphanio, Hieronymo, Hilario, Augustino &c. glauben / daß so viel Sprachen in der Babylonischen Verwirrung entstanden / als viel Häupter nach ihren Geschlechten und Sprachen erzehlet werden Genes. 10 so kan man ohne dem doch auch glaubē / nachdem sothane sonderliche Geschlechte wieder in mehr andere mit der Zeit zertheilet worden / daß die Enckel ihrer Groß-Eltern Sitten noch nicht recht erlernet und begriffen / und also an verschiedenen Orthen mit denselben nicht mehr überein gekommen.

Hieraus suchen die Gelehrten die Ursache / warumb in dem einigen Griechenland so mannichfaltige Redens-Arthen (Dialecti?) weil es nehmlich in seinem Bezirck sehr viel Inseln begreiffet / derer jede / nachdem sie weit entfernet / auch weit von der Sprache abgekommen. Ich will itzo nichts sagen von dem Einfall gantzer Nationen, wodurch die Sprachen gewaltig verdorben sind / wie an der eintzigen Lateinischen zu sehen / daraus die Frantzösische / Spanische und Italiænische erwachsen / wie solches der Hochvernünfftige Immanuel Thesaurus in Regno Italiæ außführet / da er von dem Uhrsprung der Italiænischen Sprache also redet: In vita Thodorici Ostrogothi: Allora di due populi si fece un popolo, & di due Linguaggi, un Linguaggio ; incui latineggiando la barbarie, & barbareggiando la Latinita nacqve la bella lingua Italiana, ita sentit Carl. S. Ruyger. M. D in Annotat. ad Aglessotomographiam Jacobi Rolandi de Belebad. Ephemer. nat. Curios. Ann. 3. circ. fin.

Die verdorbene Sprache.

Waß angeführte Judicia geben angezogene Autores / welche ich billig in ihrem Werth beruhen lasse / so aber jemand meine Meynnng von der Ursache der verdorbenen Sprachen / und von der Mannigfältigkeit derselben verlanget / explicire ich mich deßfals folgender Gestalt:

Mit dem Glücks-Raht der Menschlichen Dingen ist es also beschaffen / daß unter der Sonnen nichts beständiges / nichts festes noch dauerhafftes anzutreffen / so dadurch nicht von der Höhe in die Tieffe / aus dieser wieder in die Höhe / von der rechten zur lincken / und von dieser wieder zur rechten geworffen werde / daß demnach jener Poët billig hat singen mögen:

Omnia sunt hominum tenui pendentia filo,
Et subitò casu, quæ valuêre, ruunt.

Solche Unbeständigkeit ist auch absonderlich an der Sprache wahr worden / vorhin war nur eine eintzige / hernach noch mehr / zu letzt sind ihrer fast so viel als Nationes geworden. Wir wollen itzo kürtzlich betrachten den Uhrsprung solcher vermehreten / oder vielmehr der aus dieser Vermehrung entstandenen verdorbenen Sprachen. Und zwar 1 so rühret solche verderbte Sprache heraus dein / daß sich etwa zwo oder mehr Nationes unter einander zu wohnen begeben / die dann ihre Sprachen beyderseits also verstehen lernen / daß

daß sie/da sie nun ein Volck worden / hernach eine eintzige Sprache aus den zwoen machen/ und und aus einer jeden von den vorigen die jenige Wörter behalten / die ihnen gefallen. So nun diese Völcker noch mit andern Nationen umbgehen / die ihre Sprache nicht reden / so folget daraus / daß endlich von der Mutter-Sprache wenig übrig bleibet / sondern dieselbe von vielen andern darin geworffenen endlich dadurch vermummet wird/daß man sie nicht kennen kan.

Die andere Ursache der veränderten Sprachen ist die Veränderung der Monarchien und Herrschafften. Dann so bald die Römer / und auch andere Monarchen sich ein fremden Landes bemächtigten / muste sich dasselbe alsobald auff die Römische oder ihrer neuen Herrschafft Sprache legen / in welcher auch die processen geführet / Decreten ertheilet und Urtheilen gefället wurden/ und hierdurch ward denen Uberwältigten Nationen alle Gelegenheit abgeschnitten / daß sie mittelst ihrer eigenen Sprache sich nicht wieder die Obsieger verbinden / und dieselbe/wie in Sicilien einsmahls geschahe/unversehens anfallen und ermorden könten.

Zum dritten können auch die grosse und allgemeine Landplagen/als Krieg/ Theurung / Pestilentz und dergleichen/ gewaltig dazu helffen/ als wodurch öffters eine gantze Nation biß auff etliche wenige hingerafft wird / welche wenige nicht mächtig sind ihre Mutter Sprache fortzu pflantzen / angesehen sie alsobald zu andern Leuthen kommen/von denen ihre Kinder eine andere/und also eine vermischte Sprache reden lernen.

Solten solch verderbte Sprachen auch wohl nicht herrühren und entspringen/wann ein Herr oder Republicq an einen weit entlegenen Orth seine Colonien und Pflantz-Städte sendet? Ja freylich! da entstehet alsobald ein solches mischmasch/daß man die reine Mutter-Sprach nach Verlauff 40 oder 60 Jahren nicht mehr erkennen kan. Sehet auch an die Böhmische Sprache / welche mittelst einer Colonie aus Illyrien dahin versetzt worden/ da sie anitzo ist / und mit der Haut hat sie von den angräntzenden Teutsche und Pollacken solche frembde Redens-Arthen angenommen/ daß weder Teutsche noch Pohle/ noch Dalmatier (oder Illyrier) dieselbe anitzo verstehen kan. Hieher gehöret auch die Grichische Sprache/so in etlichen Orthen Calabriens geredet wird/dieselbe ist aber anitzo also verderbet/daß man kaum aus etlichen wenigen Worten die Grichische Dichter erkennen kan. Solahne Beschaffenheit hat es auch mit der hinterbliebenen Arabischen Sprache in Andalusien und der Insul Maltha / dann jene ist mit Lateinischen oder Spanischen und Arabischen/diese aber mit Italiänischen und Arabischen Worten dermassen vermischt und verdorben / daß ein purer Spanier/Italiäner oder Araber von derselben wohl etwas/aber sie nicht vollkommen verstehen kan.

Ich will zur fünfften Ursache anführen die sonderbahre Beschaffenheit und Constitution des Himmels und des Landes bey gewissen Nationen , welche eine gantz andere Disposition der Zungen/ Gaumen / Zähne / Halses etc. wodurch die Rede geschicht / und hierdurch zugleich auch eine andere Redens-Arth caussiret, woraus endlich gar eine andere Sprache erfolget / wie wir in folgenden vernehmen werden. Ehe wir in dieser Materie fortfahren/ wollen wir mit wenigen besehen

Die pure- oder Haupt-Sprache.

Bey den Chronographis findet man nur 5 Sprachen / denen man den Titul eigentlich geben kan/daß sie Mutter-Sprachen können genennet werden / zumahlen sich dieselbe seit der Babylonischen Sprach-Verderbung jeder Zeit und biß auff diese Stunde in ihrer Reinigkeit unvermischt erhalten haben. Es sind aber solche die Hebræische / die Grichische/ die Lateinische/ die

die Teutsche und Illyrische oder Sclavonische Sprache. Aus denen eine jede sich in Asien / Europam oder Africam (ohne eintzige Vermischung/) als aus einem Trojanischen Pferd ausgebreitet / und solchergestalt die alte Welt mit Sprachen erfüllet haben. Wir wollen aber eine jede von diesen absonderlich vor die Hand nehmen/ und sehen wie es ihr ergangen.

Solchem nach ist die Hebräisch ein dem Hause Heber allzeit geblieben/ und erstlich die Caldæische/hernach die Arabische oder Madianitische / drittens die Samaritanische/viertens die Æthiopische/und 5tens die Syrische / (welche auch grosse Gemeinschafft hat mit der Grichischen Sprache/ daraus entsprossen.

Die Griechische Sprache ist mit den Enckelen Phalegs nach der Babylonischen Sprach-Mischung in Grichenland gebracht worden / dahero nennet man die Nachkömmlinge Phaleg Pelasgos,und ihre Sprache die Pelasgische. Es hat aber diese Haupt-Sprache sich in ihrer Puritát nicht lange erhalten können / sondern hat bald hernach verschiedene Diallectos oder Redens-Arthen an sich genommen/als da sind die Attische die Jonische / die Æolische/ die Phrygische und noch andere mehr nach dem unterschied der Nationen in Grichenland.

Nachdem man bey den Römern durch grossen Fleiß zu Ciceronis Zeiten / die Lateinische Mutter-Sprach zu ihrer höchsten Vollkommenheit gebracht hatte/da ist sie darauff bald hernach durch den Barbarischen Einfall der Gothen, Alaner und Wenden/welche die mittägige Länder Europä als eine Fluth aus dem Norden überschwemmeten / dermassen verderbet worden/ daß daraus manche unehrliche Töchter entsprossen sind / ich meine die Italiänische/Frantzösische Spanische und Portugallische Sprachen. Aus der Italiänischen und Lateinischen zugleich sind absonderlich erwachsen/ die Sicilische und Sardinische. Sonsten gehet es in Italien/wie auch in Spanien/ Franckreich/ Teutschland und andern Orthē/daß der Dialectus oder die besondere Art auszusprechen in einer jeden Provintz gemeldter grossen Länder unterschiedlich ist / also/ daß ein Calabrier einē Toscaner oder Graubünder/ebē so wenig oder kaum wird verstehen können / als ein Catalonier einē Gallier,ein Gasconier einen Normandier,ein Schweitzer oder Schwabe einen Holsteiner. Ohnerachtet die ersten doch alle beyde Italiänisch/die andern Spanisch/die dritte Frantzösisch und die letzten Teutsch mit einander reden.

Gleich wie die Teutsche Sprache an dem Tuisco des Japhets Sohne einen vornehmen Uhrheber gehabt/also haben sich insonderheit die Römische Teutsche Käyser sehr darin beflissen / daß sie zu ihrer Perfection gelangen möchte. Mit der Zeit aber hat sie viel unartige Töchter gebohren / als da sind die Niederländische / Dähnische Schwedische und Schottische Sprachen / und zwar die zwo letzten haben ihren Ursprung von den Nieder- oder Angel-Sachsen/ die ihren Sitz in und umb Cimbria oder Hollstein und Schleßwig vorzeitē gehabt/ diese schiffeten unter den Dähnischen Königen in Brittanien/ setzten sich daselbst/und pflantzten ihre Sprache dahin / indem sie das Land nach ihrem Vatterland Angeln, Engelland nenneten/ und die Pictones als ihre alte Einwohner der Brittanischen Insul vertrieben. Doch findet man in dem Land Wallis noch gantze Familien/welche sich bey ihrer uhralten Brittanischē/gleich wie in Mecklenburg uñ an etlichen andern Orthen in Nieder-Sachsen etliche Nepotes und Abkömmlinge der uhralten Wenden/die man gleichwohl schlavisch tractirt / sich der Sprache ihrer Vor-Eltern bedienen.

Folget endlich die gar alte Illyrische Muttersprache/welche ihre Zweige in Pohlen/Littauen/ Moßcau/ Tartarey biß an die euserste Gräntzen Orients erstrecket / und unzehlig viel neben-Sprachen gezeuget hat / dann daraus sind erwachsen die Türckische/ Bulgarische / Boßnische und andere/welche aber mit der Zeit so gar weit von ihrem rechten Stamme abgewichen sind/daß man fast nicht mehr weiß/wohin man sie bringen soll.

Die-

Dieses wil ich noch hinzusetzen/ daß eine jede von den Europäischen Sprachen/ (vielleicht kan man solches auch von den Asiatis./Africanischen/ sagen) am aller saubersten geredet werde an dem Hofe des Hauptes/oder in der obersten Residentz-Stadt des Königs eines jeden Reichs/ dann wo redet man besser Türckisch als zu Constantinopel? Wo besser Moßcowitisch/ als zu Moßcou? Wo besser Pohlnisch/als zu Warschau? etc. Gleichwohl hat diese Regul ihre Exception / dann die beste Hochteutsche Sprach wird nicht zu Wien/ sondern zu Hall in Sachsen/ die beste Italiänis. nicht zu Rom/ sondern zu Siena in Toscanen / und die beste Frantzösische Sprach wird nicht in Paris/ sondern zu Blois geredet. Wem dieser Discours nicht beliebet / dem zu liebe / will ich aus des Chappuzeau l'Europe Vivant dar-stellen.

Die Europeische Sprachen insonderheit.

Unter andern Observationibus jetzgedachten Authoris spricht er von den Europäischen Sprachen im angezogenen Buche part. 1. pag. 90. ungefehr also: Die heutiges Tags übliche Sprachen in Europa können auff 6 gezogen werden/ dann ich rede nicht von den gleichsahm abgestorbenen/ als der Heiligen Sprach/ der Griechischen und Lateinischen/ welche nur in den Mund der Gelehrten seynd. Und will im Vorübergang sagen/ daß die Arabische Sprach in Asien / wie die Lateinische in Europa ist/ und daß man mit dehro Hülff vom Bosphoro an biß eusserst in Indien reisen kan. So finde ich dann in Europa nur 2 berühmte Sprachen / welche Mutter-Sprachen seynd / die hernach eine jede ihre sonderbahre Landart zu reden / und auch ihre Auswurff-Sprachen hat / wie ich anitzo erzehlen will.

Die Zwey Mutter-Sprachen seynd die Teutsche und Sclavonische. Die Sclavonische ist auch zu Constantinopel und gar zu Alcair gemein und die vornehmsten Manieren zu reden / die Reussische vor die Moßcowiter, die Dalmatische vor die Siebenbürgen und Ungarn / die Böhmische vor Pohlnische sambt etlichen andern zwischen der Moldau und Wallachey / und bey den kleinen Tartern.

Die Teutsche hat dreyerley Arthen zu reden/ die rechte Teutsche / die Sächsische und Dähnische/und aus diesen entspringen wiederumb nachsprachen/ als die Englische/ Flämische/ Schwedische/Norwegis. und Schweitzerische.

Die abgestorbene Griechische Sprach ist nicht so corrumpirt als die Lateinische / und hat unterschiedliche Außwürffe in verschiedenen Insuln des Archipelagi in Achaia und Morea und hat sich besser in diesem conservirt als in einiger Provintz in Griechenland. Die Herren General Staaten der vereinigten Niederlanden haben die Unkosten zu dem Druck des neuen Testaments in gemeiner Griechischer Sprach/bey welchem das alte Grichische stund/zum Trost der armen Völcker/welche unter der Tyranney des Ottomanni seufftzen/hergeschossen.

Die andere abgestorbene Sprach/die Lateinische/hat nur drey Principal Auswürffe/ als das Italiänische/Frantzösische und Spanische / aber diese letzte ist sehr mit barbarischẽ Terminis vermischt / die sie von den Mohren übrig behalten. Und unter diesen dreyen Sprachen sollen die Savoyische und Piemontische/ wie auch die Sicilianische/ Sardianische und der Graubündner mit begriffen werden.

Dieser Autor hat warlich die Materie von den Sprachen mit sonderbahrem Fleiß abgehandelt/ inmassen er dann auch selber vieler Sprachen kündig gewesen/und wird sich so leicht keiner herfür thun / der ihm deßfals wiedersprechc. Seine angefangene Schrifften sind sehr wohl gesetzt/aber leyder nicht continuirt worden.

Die Continuation dieser Materie.

Der angezogener Autor fähret in dieser Materie von den Sprachen in Europa folgendergestalt fohrt/ in dem er alßo spricht:

Ich könte wol in Europa noch sieben andere Mutter-Sprachen finden/aber sie gehen nicht so weit als die vorige/und seynd nicht so sehr bekand als die Albanische im Epiro und Macedonia / die Bulgarische in Servien, die Böhmische und die Bulgaris./ der Cosacken und kleinen Tartern langs dem Fluß Tanais / der Finnländer und Lappen in Schweden: Der Irrländer und wilden Schotten; Die alte Brittannische / die sich in dem Land Galles oder Wallis gegen Niedergang in Engelland conservirt hat/und deren sich noch heutiges Tages das gemeine Volck in einem Theil Brittanniæ Armoricæ bedienet; Und die Basquische oder Biscayische dieß und jenseit des Pyrenæischen Gebürgs/ welches die Sprach der alten Cantabrischen und eben so unbekandt ist/als die Nieder-Brittanische.

Unter allen Sprachen hat es Männliche/aber eine hart/ als die Teutsche und Spanische/ und weibliche aber zährtlicher als die Englische und Italiänische/welche den Weibern besser anstehen als den Männern/als die nicht zu gravitätisch reden können/den Uhrsprung solches Unterschieds darff man nicht an dem gestadt des Euphratis/ da die erste Verwirrung entstanden/ noch in den Revolutionen der Herrschafften und Vermischung der Völcker suchen / sondern ich wil nur sagen/ daß die unterschiedliche Complexionen und Organa einen solchen unterschied der Sprachen eingeführt / nachdem das Wort mit mehr oder weniger Hartigkeit herausgestossen wird / und von einer freyen und mehr eröffneten Kehle komt. Die starcke Völcker / welche einen starcken Magen gehabt / können wohl der Teutschen und andern Sprachen / die mit grösserer Ungestümigkeit außgesprochen werden gewohnē. Und die Italiänische; die nur mit den eusersten Lippen außgesprochen wird / hat vielleicht ihren Uhrsprung eben wie die Lateinische / aus deren sie entsprossen/aus einem zährtlichen Magen/der sich nicht könte oder dörffte zu hart bewegen. Darzu setze ich/daß alle diese Sprachen sich verändern nach der Maaß/als sie von ihrem Centro entlegen seynd / oder mit der Zeit veralten/ und daß es damit gehet wie mit allen Sachen in der Welt/die niemahls in einem Zustand bleiben/die ihren Wachsthum/ ihren gewissen Lauff und abnehmen haben.

Ich darff alhier mein Urtheil nicht beybringen/und sagen/welche unter allen Sprachen / die mir dann meistentheils bekand/mir am schönsten und gelindsten vorkombt. Wenn ich vor die Frantzosen pronuncire, werde ich verdächtig seyn: Aber dem sey wie ihm wolle/so sage ich/daß frembde Nationen/die sich so sehr beflissen unsere Sprach zu lernen / nachdem sie dieselbe wol gelernt/ gestehen müssen/daß keine in Europa/ welche so wol exprimire, und so nett und gelind ist. Die H. H. von der Frantzösischen Academy haben sie durch ihre herrliche Arbeit und unermattlichen Fleiß zu einer solchen Perfection gebracht und werden ihren Nachfolgern so gute Lehr-Regeln hinterlassen/ daß sie sich lang darin wird erhalten können. Dann wann man sagen wolte / daß sie weiter gehen und andern Vortheil erlangen könte / würde man diser berühmten Gesellschafft unrecht thun / und von so vielen reichen Productionen, welche da täglich daraus entspringen/übel judiciren. Aber damit wir nicht Richter in unser eigenen Sachen seyn/ so haben wir die Meynung aller andern Nationen vor uns/und es ist einem Monarchen in Franckreich gar rühmlich/daß die Asianer alle Völcker Europa Francken nennen / und daß gantz Europa sich befleist Frantzösisch zu reden.

So weit angezogener Chappuze in seinem jetz-lebenden Europa.

Die Taucher-Glocke.

MAn hat verschiedene künstliche Täucher/ welche durch ihre Wissenschafft aus dem Grund des tieffen Meers ein und anders herauff zu holen wissen / und bedienen sie sich deßfalß verschiedener Mittel / theils den Athem zu halten/ theils auch unter Wasser Lufft zu schöpffen/deren aber keines mit nachbeschriebener Invention / welche uns Georgius Synclarus in seiner so genanten Arte magna &. nova Gravitatis ex levitatis lib. 2. Dial. 5 aus einem gewissen Künstler beschreibet / zu vergleichen ist. Dieser Spitzfündige Künstler hat eine Taucher-Glocke ersonnen/unter deren Höhle er bey der Schottischẽ Insul Mula sich gantz hinab auff den Grund des Meers gelassen/und 3 Canonen / eine Metallene so 11 Fuß und und bey nahe 8 Zoll im Diameter hielte / die andere von Kupffer / fast so groß als die vorige/und die dritte von Eysen/ so von Rost schon sehr zerfressen(da die andern noch unbeschädiget waren) alle drey aber vor etwa 70 Jahren mit einen Schiff versuncken waren / Ao. 1665 glücklich heraus geholet hat.

Da war nun nöthig/daß er/wiesonsten in dergleichen Fällen zu geschehen pfleget / die Lufft durch lederne Röhren herab hohlete / allermassen man auff diese Weise gar schwerlich zum Athemen kommen kan/ sondern die eingesenckte Täucher-Glocke / unter welcher er verborgen war / nahm auff einmahl so viel Lufft mit unter das Wasser / daß der Künstler eine gantze Stunde davon gnug hatte. Es war aber diese Glocke aus Bley gemacht/ bey 33 Zollen hoch / und am untersten Rand eben so weit/ wannenhero sie ein grosses Gewicht gehabt / welches sich über 260 Pfund belauffen/ dannoch wolte diese Glocke für sich selber im Wasser nicht sincken / wegen der darin enthaltenen Lufft/biß man unten daran ein bleyernes Bäncklein von etwa 130 Pfund gehenget hat.

Auff diesem Bäncklein/so mit vier Ketten oder Stricken an dem Rand der Glocken befestiget / stunde der Künstler / und ließ sich mit der Glocken in dem Abgrund des Meers ohne einige Gefahr / indem ihm das Wasser nicht über den Nabel stieg/ und der Oberleib in truckener Lufft unter der Glocken blieb/ auch in dieser abscheulichen Tieffe des Meers. Es hieng aber die Glocke mit ihrer gantzen Last an vier starcken Ketten/ die am Rande derselbẽ gleichergestalt befestiget/ und über ihrer Spitze mit einem starcken Strick/ zusammen gebunden waren / und eben dieser Strick war so lang / daß man die Glocke daran biß auff den See - Grund hinab lassen kunten. Vid. Fig. I. Jettieffer man aber den Täucher solchergestalt ins Wasser ließ/je mehr nahete sich das saltz-Wasser zu seinem Brüsten / und so er hingegen das Zeichen zum Auffziehen gab/je näher er alsdann zu der obersten Meer-Fläche kam/ je mehr sanck auch das Wasser an seinem Leibe hinunter. Nachdem also der Täucher auff den Grund des Meers kommen / ist er aus der Glocken heraus getreten an seine Arbeit / die er zu verrichten gehabt/und so offt er Athem holen wollen/hat er sich wieder unter die Glocke gestecket / und von der darin verborgenẽ neuen Lufft geschöpffet. Doch ist es nicht zu läugnen / daß die in der Glocken enthaltene Lufft/nach einer mercklichẽ Zeit/ zum Athenhohlen hätte müssen untüchtig werden/welchen Mangel man leichtlich hätte ersetzen können/ durch mit eingesenckete und in der hohlen Glocken befestigte ledige Flaschen / daraus man die frische Lufft hernach hätte hohlen können/wann man sie eröffnet hette.

In gegenwertigen Kupffer wird dem Leser alles eigentlich fürgestellet/und wird derselbe allemahl bey der Zahl der Figuren seine richtige Anweisung zu finden haben. Ist sonsten eine hochnützliche Invention / deren man sich in Auffischung der versunckenen Waaren zu sonderbahrem Nutzen und grossen Vortheil allwege bedienen kan.

Die

Die erfundene Taucher Kunst

Fig: ii

Fig: iii

A

B

C

Fig: i

Die Erläuterung dieses Kunst-Stücks.

Wann aber diese Invention nicht so leicht zu begreiffen/ viel weniger zu glauben/ so wollen wir anstatt der Glocken alhier einen gläsernen Becher nehmen/ der keinen Fuß hat/ und dehrowegen einer Glocken ziemlich gleichet/ auch seiner Materie halben durchsichtig ist/ daß man was darinnen fürgehet/ leicht mit dem Gesicht begreiffen kan. An dem Rand dieses Bechers hänget/ nach dem Entwurff beystehender Fig. 2 ein bleiernes Bäncklein/ in solcher Schwere/ daß es Macht habe den Becher unter Wasser zu ziehen. Auff dieses Bäncklein stellet man ein kleines Männlein/ statt des Tauchers/ und lässet es sambt den Becher unter das Wasser in ein grosses gläsernes Geschirr. Was geschicht nun? Die unterste helffte dieses Männleins wird unter Wasser kommen/ aber der Ober-Leib wird von demselben nicht berühret/ weniger benetzet werden/ wie wir solches/ nachdem es wieder heraus gezogen/ mit unsern Augen ersehen/ und begreiffē können. Lässet man aber dieses Männlein unter seinem Becher in ein tieffer Glaß-Geschirr voll Wasser/ so wird die inwendige Lufft von der nachdringenden Gewalt und grössern Last des nähern Wassers besser über sich getrieben/ und das Männlein schon mehr am Ober-Leib benetzet werden. Und so man ein Löchlein in der innersten Höhle des Bechers/ wo er am obern stehet/ bohret/ selbiges bey den Einlassen mit Wachs vermachet/ und wann die Lufft unter dem Wasser ist/ das Wachs heraus nimbt/ wird das Wasser allgemach nachdringen/ und die Lufft durch auffsteigende Bläßlein heraus treiben/ biß nichts mehr davon im Becher/ und also wird das Mānlein nach und nach überall unter Wasser kommen/ wie solches ein jeder curieuser Mensch mit leichter Mühe zu seiner eigenen Ergötzung und aller Umbstehenden Verwunderung leichtlich selber probiren kan.

Der vernunfftmässige Schluß.

Hieraus folget dann erstlich/ daß der Theil oder Cylindrus des Wassers A (Fig. 3) so unter dem gläsernen Becher stehet/ den Lufft vollen Becher gar schwerlich hinunter lasse/ weil er selbst nicht außweichen kan/ wofern er nicht die Theile oder Cylindros B und C. neben ihm/ oder das übrige Wasser des Gefässes von sich stossen/ und höher auffsteigen mache. Wann aber dieselbe wegen ihrer Schwere dazu schwerlich zu bringen/ so kan der Becher auch nicht ohne gewaltsahme Druckung mit seiner eingeschlossenen Lufft unters Wasser gebracht werden kan.

2. Die Theile des Wassers sind schwer/ und beschweren einander/ und alle Cylindri (ein Cylindrus ist ein Körper oder Figur wie ein Wellbaum/ unten und oben gleiche dick/ und rund/ wie ein Mangel-Holtz/ das an beyden Enden glatt abgeschnitten ist) des Wassers/ wann sie anders gleiche hoch/ halten einander im gleichen Gewicht und alle Cylindri in fliessenden Körpern beschweren oder drücken ihre unterworffene Dinge so viel mehr/ so viel höher sie sind. Woraus zu schliessen/ daß die Wiederstrebung des Wasser-Cylindri A, welche dem Becher mit seiner Lufft so sehr wiederstrebet/ daher rühre/ weil er selber von den Nebenseitigen Wasser-Cylindris zu gleicher Höhe gedrucket wird. 2. so viel er von dem einge-senckten Becher gedrucket wird/ so viel wiederstehen ihm an der Seithen die andern Cylindri des Wassers.

3. Solches giebt nun die Ursache/ warumb man obbeschriebene Glocke so schwer machē müssen mit ihren Bäncklein/ weil der Wasser Cylindrus drunter bey 30 Zoll dick/ und von seinem Æquilibrio oder gleichen Höhe/ aus welcher er

nebst den andern Cylindris, die ihn darin zu erhalten bemühet / muß abgetrieben und niedergesencket werden / welches aber nicht geschehen können / wann die gantze Machina nicht mehr Gewichts gehabt hätte / als dasjenige Wasser / welches der Glocken und ihrer Lufft weichen muste. daß aber ein solcher Wasser-Cylindrus, der 30 Zoll hoch / dick und breit / sehr schwer / ja eben so schwer als die beschriebene Glocke mit ihrer begriffenen Lufft / kan ein jeder leichtlich schliessen.

4. Daß sie aber die Lufft in der Glocken unter das Wasser hinunter schleppen / kompt daher / weil sie keine Thür zum außweichen findet / dann oben ist die Glocke zu / und unten wiedersiehet ihr die eindringende Last des Wassers.

5. Nun kan es ja nicht anders sein / sondern der Täucher unter der Glocken muß halb trocken stehen / auch mitten in dem tieffen Wasser / weil das Wasser nicht kan in die Höhle der Glocken zu weit hinein dringen / wie gerne es auch wolte / wann ihm nicht vorhin die darin enthaltene Lufft aus dem Wege gewichen / welches sie aber / als jetzo gesagt / nicht zu thun vermag.

6. Es kan aber gleichwohl diese Lufft dem unten aufdringenden Wasser zum Theil weichen / jedoch also / daß sie nicht heraus tritt / sondern fester in sich selber dringet / wie dann bekand / daß die Lufft könne dicker und dünner gemacht werden / oder daß man sie könne ausdähnen / und in einander drängen. Und daher rühret / daß das Wasser in einer grössern Tieffe des Wassers enger zusammen trette / und das Wasser höher in den Becher oder Glocke hinein steige / dann je näher die Glocke bey dem Grund des Wassers / je kleiner ist des Wassers-Cylindrius unter ihr / welcher alsdann von den nebenstehenden Wasser-Cylindris die umb so viel höher / destomehr gedrucket und genöthiget wird / zur Lufft hinein zu steigen.

Die Seltzamkeit der Graffschafft Blanckenberg und Reinstein.

Es hat zwar ein jedes Land etwas besonders / aber die Seltzamkeiten dieser Länder / so am Hartz belegen / sind vor andern beträchtlich. Insonderheit siehet man daselbst den so genannten Wurmberg / und als vor einigen Jahren darauff eine grosse Feuers-Brunst entstanden / hat man hernach auf der Brandstätte ein Sceleton oder Gerippe eines versengeten Hasel-Wurms gefunden / ist zwar ein seltzamer / doch dieser Orthen nicht unbekanter Gast / wird zu Latein Vermis Colurnus genannt / weil er sich sehr gerne in den Haselstauden auffhält. M. Henricus Ekstormius in seiner Walkeridischen Chronick schreibet / daß vor 86 Jahren ohnweit dem Kloster Ilselde in der Graffschafft Hohnstein / bey den Ruderibus des alten Schlosses Hartzeburg / dergleichen Wurm 3 Jahr lang gesehen sey / und endlich von 2 Holtzhauern aus Sachs werffen / die Schönemänne zu genannt / umbgebracht worden: da dann das Volck hauffenweiß hingegangen / und den abscheulichen Wurm / so an einem Baum gehangen / besehen: Er ist 12 Schue lang / und mit dem Maul und Kopffe einem Wolff ähnlich gewesen. Eben an demselben Orthe gedencket ersagter Autor einer seltzamen Begebnuß von dergleichen Hasel-Wurm / so vor 56 Jahren auff der Nachbarschafft im Hartz angetroffen / 18 Schue lang / und eines Mannes Hüffte dick / grün und gelb gewesen / unterm Bauch Füsse / und einen Kopff gleich einer Katze gehabt. Die Relation davon gebe ich aus dem Lateinischen ins Deutsche also:

Anno 1597 im Monath Julio gieng eine Frau aus Halbach in dem Hartz-Wald / Kräuter zu samblen / als sie aber auff den so genannten Spitzenberg kam / erblicket sie einen ungeheuren Hasel-Wurm / worauff sie alsobald die Flucht ergreifft / und sich nach Zorge verfügt / alwo sie bey einem Holtzhauer / der alte Wilhelm genannt / einkehret. Sie erzehlet / was sie daselbst gese-

gesehen/ und wird von den Leuthen ausgelacht. Es kombt aber dieser Holtzhauer 8 Tage hernach selber an gemeldten Orth/ und als er denselben Wurm angesehen/ hat er gemeinet/ es sey ein von einem Eychbaum abgeschlagenen Ast/ als er aber mercket/ daß er sich rühret/ und den Kopff aus der Haselstaude herfür recket/ laufft er schnell zurück nach Zorge/ und erzehlet was er gesehen. Es befunden sich ohngefehr damahl im Kloster die edlen Herrn Hans Mützschefall in Stocken/ Jochim Götze in Oberhausen ICtus, Johann Strohmer J. U. D. Philip Ratzeburg Med Doctor, und andere/ welchen der Holtzhauer alles Haarklein erzehlen muste. Er behauptete/ daß der Wurm 18 Fuß lang gewesen/ und sich also befunden/ wie schon gemeldet worden.

Der Roßtrapp/ Teuffels-Mauer und seltzame Steine.

Wo jemand in dieser Gegend seine Augen wirfft auff die hohen Berge und Felsen über dem Dorff-Thal/ vorn im Hartz/ der Roßtrapp genannt/ so wird er daselbst ohne erstaunen nicht sehen den grausamen Wasser-Fall des Bodestrohms/ worüber man sich verwundern muß/ in Ansehung auff beyden Seithen weit im Hartz hienein gegen Süden sehr hohe Berge von lauter Felsen und rauhen Klippen sein/ zwischen denselben schwinget sich mit 1000 Krümmen ein sehr tieffer Thal/ und formiret solches alles einen so rauchen/ schröcklichen und wilden Orth/ daß dergleichen im gantzen Hartz nicht zu finden. Die Haut schaudert/ und die Haare stehen einem zu Berge/ der hinunter siehet. Mitten in diesem übertieffen Thal steigen wieder hohe Felsen hervor/ darüber der Bodestrohm sich mit grossem Getöß/ Sausen und Brausen herunter stürtzt/ daß man es in der Nachbarschafft/ bevorab wann das Wasser auffgeschwellet/ weit und breit hören kan. Schiest man an diesem Orth nur ein Handrohr ab/ so gibt es nacheinander zu dreymahlen einen so harten Knall/ der schier einem Canon-Schuß gleichet/ jedoch ist der ander Knall viel stärcker/ als der erste und der dritte. Von dem Uhrsprung des Nahmens Roßtrapp/ ist eine gemeine Sage/ daß einer von den alten Teutschen Helden eines Königs Tochter zu Ehren/ mit seinem Roß/ über diesen sehr tieffen und weitë Thal von einem Berg auf den andern gesprungen/ das Pferd mit dem Huffeysen im Sprung oben in den Felsen/ den Trappen (wie dann oben in demselben Felsen annoch die Spur zu sehen ist/) formiret, und der Orth habe hievon also den Nahmen bekommen.

Gegen dem Roßtrapp auff einem hohen Berge/ die Homburg genannt/ stehet die Teuffels-Maur/ eine Mauer von grossen Steinen/ daß Menschen-Hände dieselbe zu heben/ und mit zumauren eine pur lauter Unmügligkeit/ daher o hält man sie vor ein Werck des Teuffels.

In dem Thal hinter diesem Berge gegen Morgen laufft ein Bach/ der Strabach genannt/ in/ und an demselben Bach liegen lauter Kiesel/ und dannach Quater-Steine von 20/ 30 und Centnern/ nach dem Winckel-Maaß so artig formiret, als hette sie der beste Steinhauer in solche Form gebracht.

Die entsetzliche Höhle.

In dem dritten Tomo unserer Relationen haben wir der so genannten Baumans- oder Bimans-Höhle Erwöhnung gethan/ aber wir haben dieser Seltzamkeit ihr Recht aus Mangel völligen Berichts damahl nicht abstatten können/ solches wollen wir alhier ersetzen. Gehet man demnach von beschriebenen Orthe nach Westen zu den Eysen-Hütten/ zum Rübe-

land / zwischen Blanckenburg und Elbingrode gelegen / so eräugnet sich abermahl ein neues Wunder der Natur / nehmlich die Baumans-Höhle / davon mit Wahrheit kan gesagt werden:

Ludit in humanis divina potentia rebus.

Diese Höhle / so von ihrem Erfinder Specus Bumanni, die Bumans Höhle genannt wird / ist nahe beym Rübeland / an einem ziemlich hohen Berge / von der Natur selbst in einen harten Felsen gemacht / der Eingang ist rund / daß der jenige / so darein will / etliche Klaffter weit hinein schlupffen oder kriechen muß / bald darnach eröffnen sich Höhlen von solcher Grösse / daß gantze Häuser drinn stehen könten / etliche gegen Abend / etliche gegen Mitternacht / welche sambt den übrigen in so festem Stein sein / als wann sie mit grossem Fleiß / in Form eines Gewölbes / hin ein gehauen wäre. Hinter solchen grossen Höhlen oder Gewölben finden sich immerfort nach Abend und Mitternacht / mehr und mehr Höhlen / jedoch / daß man offt aus einer in die andere durch enge Löcher kriechen muß.

Wann man 100 Schritt drinn fortgegangen und gekrochen / trifft man einen spitzigen Felsen zwischen 2 Klüfften an / das Roß genannt / über welchen man hinüber hutschen / und hernach sich unter weilen gar mit Stricken hinunter lassen muß / dann kombt man erst in die rechte Höhlen / da viel Knochen gefunden werden / hier siehet man auch viel Seulen oder Pfeiler von Tropffstein. Und weil von Natur in dieses unterirrdische Gebäu kein Liecht fallen kan / darneben solche Höhlen sambt und sonders mit stetigen dicken Dünsten und Nebeln angefüllet / und dazu stets Wasser oben herab tröpffelt / ohne daß auch der Orth wegen darinn befindlicher Gespenst sehr beschrien ist / als versamblen sich gemeiniglich der jenigen / so den Orth zu besehen willens / eine ziemliche Gesellschafft / und versehen sich mit einer Menge Fackeln / sambt etlichen Feuer-Zeugen / auff daß / wann etwa durch die dicke Dünste oder Gespenste die Liechter außgelöscht wurden / dieselben wieder angezündet werden könnten / brauchen auch / wann sie keinen Führer haben / der dieser Höhle gnugsam kündig / das Mittel des Theseus von der Ariadne gelernet / und in dem Labyrinth gebrauchet / binden nehmlich an dem Orth / da sie hienein gehen / einen Strick an / damit sie sich wieder heraus finden können / zumahl wann sich einer einmahl in den unzehlich-vielen Höhlen verwirret / unmöglich ist / sich wieder heraus zu finden / wie man dessen Exempel an denen darinn gefundenen Todten-Cörper oder Sceletis hat / als die darinn verwirret und verstorben sind.

Es ist aber kein Mensch / der sagen könte / daß er dieser grausamen unzehlichen Höhlen ein Ende wüste oder gefunden hette / wie wohl ihrer viel gewesen / welche sich etliche Tage darinn auffgehalten / und mit mehrern Demonstrationibus (daran es des Orths Bergwercks-kündigen Leuthen nicht ermangelt) dargethan / daß sie unter der Erden fast in die Gegend der Stadt Goßlar kommen / welche doch vier grosser Teutscher Meilwegs von dem Eingang dieser Höhlen ist.

Etliche / die gar weit hinein kommen / berichten / daß sie von ferne ein sehr grosses Wasser brausen gehöret / als wann ein starcker Fluß von einem Felsen sich herab stürtzte. Viel wollen auch fürgeben / als ob sie durch verschiedene Gespenste lange Zeit darinn umbgetrieben / und endlich starcke eyserne / verschlossene Kisten / unglaublicher Grösse angetroffen / welche von greulichen Hunden verwahret wurden / welches alles auff seinem Orth / weil es Illusiones des Satans sein können / man billich beruhen lässet.

Dieses ist gewiß / und mit glaubhafften Leuthen zu bezeugen / daß ungefähr vor 80 Jahren ein junger starcker Vieh-Hirte aus dem Hartz sich allein hienein gewaget / und weil er sich verirret / und ihm die Liechter verloschen / gantzer 8 Tage darinn mit grosser Angst und Schrecken zugebracht / biß er endlich durch Gottes sonderbahre augenscheinliche Schickung wieder heraus gekommen / und noch eine gute Zeit gelebet. Es ist aber derselbe in besagten 8 Tagen gantz Eyßgrau

grau/ und von den Gespensten über alle Maasen geängstet worden/ zumahl er von etlichen ergriffen/ als ein Dieb angeklagt / und zum Galgen verdammet/ geführet/ und ihm der Strick umb den Halß geleget worden / wann er von selbigen kaum erlediget/ ist er einer andern Parthey in die Hände gerathen / von denen er als ein Mörder zum Tode verdammet / und alsofort von vielen andern/ auff mancherley andere Weise auffs äuserste geplaget und geängstiget worden.

Uber solche wunderbahre Structur dieser erschröcklichen Höhlen/davon kein Mensch bißdato einige beständige Relation beybringen können/ befinden sich noch andere denckwürdige Sachen darinn: zumahl bald im ersten Gang ein Brünnlein sehr klaren Wassers ist/ welches von vielen für die Schmertzen des Blasen-Steins täglich nicht ohne Nutzen gebrauchet wird. Wann dieses Wasser in einem Glase auffgehoben wird/ hält sich über ein und mehr Jahre wider alle Fäulung und hat mannicht befunden/daß sich die geringste Häsen darunter gesetzet. Und demnach das Wasser in der Höhlen stets von oben herab Tropffweise nieder fället / so hängen sich oben an die Steine von solchen Tropffen in Gleichnuß der Eyß Zapffen lange dünne Steine/gantz weisser Farben/ welche mit Verwunderung in grosser Menge heraus gebracht/ verkaufft/ zu Pulver gestossen / und dem Schadhafften Vieh in die Wunden mit grossem Nutzen gestreuet werden. Zu dem wird eine grosse Menge allerhand Knochen und Beinlein/so theils fast vermodert / von unbekannten Thieren/ hinter dem Roß / fast in allen Höhlen gefunden / und dem gemeinen Mann für Einhorn hingegeben. Unter solchen werden zum öfftern Zähne gefunden / von unglaublicher Grösse/ wie dann vor etlichen Jahren drey heraus gebracht sind / deren einer viel stärcker/ als 3 Pferds-Zähne gewesen/ woraus leicht abzunehmen / was für ungeheure Thiere solche Zähne gebraucht haben/inmassen auch vor Jahren ein gantz Sceleton eines Menschen/ unglaublicher Grösse darinn gefunden worden.

Die Klettenburger Höhle.

Nicht gar weit von dieser Höhle ist in der Graffschafft Klettenburg (so jetzo ein Ambt zu der Graffschafft Hohnstein gerechnet wird) unweit der Stadt Ellerich eine andere sehenswürdige Höhle. Die Einwohner daherum nennen sie die Kelle / zum Unterscheid einer andern Gruben / oder Erd-Felsen / so voll Wassers / und unter dem freyen Himmel unweit von dieser lieget / und die alte Kelle genannt wird. Die neue Kelle aber ist unter der Erden/und hat einen sehr weiten offenen Eingang / also / daß es ziemlich liecht darinn ist. Der Berg / unter welchen die Höhle gehet / ist dick bewachsen und fruchtbar von allerhand Gewächs / Wiesen und dergleichen. Im Eingang der Höhle wächset das giftige Nachtschatten-Kraut. Ferner so ist die Höhle am Ober-Theil von Natur zusammen gewölbet mit starcken Steinen: die Länge/ so viel man abnehmen kan/ über 18/ die Breite aber über 16 Ruthen lang. Vom Eingang ist der Abstieg biß auffs Wasser hinunter gefährlich/ und so tieff/daß einer/so unten am Wasser stehet/ dem andern / so droben im Eingang stehet/ nicht einen Menschen / sondern etwann einen Raben und dergleichen zu sein düncket. Das Wasser ist hell und still/ nimbt nicht ab noch zu/ ist sehr kalt/und sind keine Fische/ noch andere lebendige Thiere drinnen. Die Tieffe hat man noch nimmer ergründen mögen. Durch mitten der Höhle nach der Länge überm Wasser gehen lange Felsen herfür/ welche wie eine Mauer / das mittler Wasser von einander scheiden. Wann ein Stein auff den Felsen geworffen wird/so höret man denselben mit einem Klang in tieffere Wasser fallen. Auff dem Berg gegen der Höhlen über ist eine Capell St. Johann geheiliget/ dieselbe hat zu gewisser Zeit / als das Pabstthum noch dieser Orthen gewesen / pflegen zu besuchen der Priester

zu Ellerich mit angestellter Jährlichen Procession, vorher getragenen Bildern der Heiligen/ mit Creutzen und Fahnen. Wann nun St. Johannes gebührender Massen verehret worden/ ist der Priester mit selbiger Procession fortgegangen zur Höhlen / und ein Crucifix in dieselbe hinab gelassen und wieder heraus gezogen. Dann zu der Zeit hat man das gemeine Volck überredet / die Höhle erfordere Jährlich einen Menschen / wann ihr nicht auff diese Weise ein Gnügen geschehe. Wann der Priester befriediget / und außgesöhnet / hat er dem einfältigen Volck mit diesen Worten zugeruffen: Kombt und gucket in die Kelle / so kombt ihr nicht in die Hölle. Vid. cit. Eckstormius.

Die Lippolds-Höhle.

Hiebey erinnere ich mich der so genanten Lippolds- oder Lippels- Höhle in dem Adelichen Gut Brunckenhusen im Fürstenthum Wolffenbüttel belegen. Diese ist vor vielen hundert Jahren von einem Räuber und Mörder / Lippold genandt in einen harten Felsen gantz wunderlich und mit grosser Arbeit außgehauen/ und zu einem sonderbahren Raubnest gemacht worden / und hat sich dieser Ertz-Räuber sambt seinen Dienern und Pferden darin auffgehalten/ weit und breit herumb gestreifft / was sie geraubet/ sambt den Gefangenen durch die umbgebene Wildnüssen/ Gebürge und Hö tzungen zu dieser Höhle geführet / und soll also durch angelegte Tortur und begangene Mordtahten viel Geld erzwungen/ mit gefangenen Weibs-Bildern Kinder gezeuget / die Kinder aber umbgebracht haben.

Diese Lippels-Höhle ist ein überaus harter Felß/ liegt Mittagswerts in einem beschlossenen Berge / oben mit grossen Büschen und Bäumen bewurtzelt/ forne reicht diese Stein Klippe herfür gegen Norden / und ist selbige Seithe 80 Fuß breit und 50 hoch / darin außgehauen befindlich die Küche/ Gefängnüß und ein langer niedriger Gang / welcher gehet biß an die Ecke des von Morgen herfür gehenden Stein-Felsen / worin der Räuber selbst seine Stube und Kammer gehabt. Die Küche hebt sich an von der rechten Hand des Stein-Felsen/ ist in die Runde/ 12 Fuß lang und breit / und neuntehalb Fuß hoch/ darin ein tieffer Brunn gewesen/ welcher aber nach der Zeit zugeworffen worden. Aus der Küchen kombt man zur lincken Hand/ durch einen niedrigen Gang zu einem Loch / da steiget man mit einer Leiter hinauff zu einem außgehauen Gewölben/ welches 6 Fuß in die Länge und Breite/ und zehentehalb Fuß in die Höhe hat / woselbst der Räuber seine Gefangene angeschlossen gehabt. Ausserhalb bemelten Gewölbes hat gehangen eine eyserne Thür 6 Fuß hoch/ und viertehalb Fuß breit / davon jetzo noch ein eyserner Thür-Hacke oder Angel vorhanden sein soll.

In vorbemelten Loch/ unter dem Gefängniß kriechet man in diesem Felsen durch einen niedrigen finstern Gang / an die 70 Fuß lang / zu den beyden Gewölben / welche in die beyden Ecken oder Flanquen des Stein-Felsen so gegen Abend stehen/ gehauen / woselbst in der fordersten Klippen/ welche auswerts 20 Fuß breit / der Lippold seine Stube gehabt/ in der andern aber so hinter dieser hervor gehet/ ist seine Slaff-Kammer gewesen. Die Stube ist inwendig 16 Fuß lang / 14 breit/ und 8 Fuß hoch/ hat forne gegen Westen eine Thür und 2 Fenster oder Schließ-Löcher / wovon die Rudera noch zu sehen / daß dieselbe mit eysernen Gitttern in Bley gegossen/ auch mit Riegeln wohl versehen gewesen.

Es muß dieser Lippold ein leichtfertiger abgefeumbter Bube gewesen / oder auch von der Weltlichen hohen Obrigkeit in Zeit seines Aushauens am Felsen ihm schlechter Widerstand gethan seyn / heute wurde dergleichen schwerlich geschehen.

Der Rest dieses Gebäues.

Es ist warlich ein künstliches Raub-Nest gewesen / aber alle Gemächer desselben sind noch nicht beschrieben / drum vernehmet den Rest davon: Aus besagter Stube kriecht man durch einen niedrigen Gang von 14 Fuß in die andere Ecke des Stein-Felsen/welche 8 Fuß lang/6 breit und 7 hoch ist/ darin ist auch gegen Abend ein länglicht Schleßloch / aus welchen 3 Löchern und Seiten des Stein-Felsens bemeldter Räuber seine gantze Höhle beschiessen und verthädigen können. Ausserhalb bemeldter Höhle und Stein-Felsen hat der Lippold eine Mauer auffgeführet/ und inwendig mit Balcken belegt gehabt / das die annoch im Felsen vorhandene Löcher ausweisen. Wie über dem annoch vorhandenen gemauerten/aber mit Erden überschütteten Keller ein Pferdestall/und darüber noch 3 Boden/jeder achthalb Fuß hoch gewesen/also daß der Lippold aus seiner Stuben und Küchen/unten zum Keller und Pferdestall/wie auch oben zu dem Gefangen- und andern Boden kommen können. Das Vober von Steinen und Kalck auffgemauert gewesene Gebäud / soll vor Jahren weggerissen sein/ auch die eyserne Hacken und Riegel / sambt dem Bley heraus gebrochen und weggenommen / daß also jetzt nichts mehr / als bemeldte in dem sehr harten Felsen gehauene Gewölbe und Gänge noch zu sehen seyn. Zeilerus Topograph. Sax. Infer. pag. 61.

Seltzam gebildete Sachen.

Ich wende mich nun wieder zu der Bumans Höhle; Ohnweit von dannen sind nahe bey dem Kloster Michelstein im Walde zwo hohe Klippen/die von der Natur also gebildet/daß sie die Gestalt und das Ansehen zweyer Münche gar artig præsentiren / in massen dann auch daher der eine Felß **Hanß Münch** und der ander **Henning Münch** von undencklichen Jahren genennet worden und noch heute solche Nahmen führen.

Etwa eine halbe Meile davon / in selbigem Ambt Blanckenburg auff der Höhe/zwischen den Dörffern Winrode und Timmenrode ist ein Steinbruch/ darinn die Steine in Form runder Schüsseln an einander stehen/ nicht anders / als ob sie mit Fleiß von Menschen Händen also gerundet / gehölet und in einander gefüget wären/ daher die Nachbarschafft für Trinck-Geschirr/ zum Behuff ihres Viehes / gar nicht zu sorgen hat/sondern wer dessen bedarff / gehet nur zu gedachter Gruben / da ihm dann nach advenant, ein gantz oder halb Dutzent dieser Stein-Schüsseln ohne Entgelt gereichet werden.

Gegen diesem Orth über nach Mitternacht/ siehet man einen langen Zug hoher Stein-Klippen / der Heidelberg genannt / derselbe streicht von der Stadt Blanckenberg gegen Morgen/ eine halbe Meilwegs und weiter in einer so geraden Reige hinunter/daß einer der es nicht wüste/ einen Eyd schwüre/es wäre nicht natürlich/ sondern von Menschen Händen nach der geraden Linie eine Mauer dahin gezogen.

Die übrigen Ruinen dieser Gegend.

Wann man auch nun besehen wolte die Wercke / so Menschen Hände gemacht/ und sonderlich die annoch vorhandene Rudera der alten Schlösser und wunderbahrlichen Häuser dieser Grafschafft/als da sind:

1.

Vor dem Hartze.

1 Der alte Rheinstein.
2 Das alte Schloß Blancknenberg.
3 Das alte Schloß Heimburg.
4 Das alte Schloß Hertingau.
5 Das alte Schloß Gersdorff.
6 Das alte Schloß Wenthausen.
7 Die Kucksburg.
8 Die Bonnenburg.

2.

In und auff dem wilden Hartze.

9 Das alte Lauenburg.
10 Die Homburg.
11 Die Wintzenburg.
12 Die Trejeburg.
13 Die Schönburg.
14 Das Birckenfeld.
15 Die Drackenburg oder Draburg.
16 Das Jacht-Hauß.
17 Die Königsburg
18 Das neue Schloß

Wann man solches alles außführlich beschreiben wolte/ dürffte es weit ehe an Zeit und Raum/ als an Materie ermangeln. Dann es ist wohl zu verwundern/ wie in dem rauchen wilden Hartz auff solche grausame Höhe/ da man kaum mit aller Noth hin klettern und sich eintzeln hinauff bringen mag/ solche feste und grosse Gebäu vor so viel hundert Jahren haben können gebauet werden. Dieses ist auch nicht zu vergessen/ daß der grundgütige Gott diese Graffschafft mit einer sehr grossen und raumigen Forste und herrlichen Wildbahn reichlich gesegnet/ und wird dieselbe in 11 Förste eingetheilet/ gestalt dann über einen jeden Forst ein Unter-Förster unter der Inspection eines Ober-Försters gesetzt sind/ und hat demnach der Blanckenbergische Förster 9 Berg und Thäler/

Der Heimburgische	24
Der Thalische	42
Der Hüttenrodische	32
Der Wentfurtische	28
Der Stiegische	36
Der Allrodische	28
Der Taunische	27
Der Braunlachische	15
Der Michelsteinische	23
Der Danneburgische das Osterholtz	

Und also ins gesambt 265. Berg und Thäler oder nahmhaffte Oerther/ die alle bey Nahmen anzuführen zu weitläufftig fallen wolten/ zu begehen/ und über das seyn noch 3 Schützen die Gräntzen zu beschliessen/ bestellet/ daß also der gantze Forst und Wild-Bahn bedienet wird von einem Ober-Förster/ 2 Wald-Schreibern/ 3 oder 4 Wild-Schützen und 11 Förstern.

Der Blocksberg.

WIr haben an einem andern Orthe dieses beruffenen Berges Meldung gethan/ aber so klein/ daß man alhier nöthig erachtet/ dessen/ als eines in der Nachbarschafft vorbeschriebener Oerther belegenen Berges mit mehrerm zugedencken. Er heisset zu Latein Melibocus oder Bructerus, daher singt der Poet:

Bructerus Hercyniæ montes superemi-
net omnes.

Dann er ist gleichsam der Ober-Auffseher des gantzen Hartz Gebirges/ sintemahl er von so grausamer Höhe/ und Grösse/ daß er weit in die mittler Lufft-Region reichet/ daher seine Spitze die meiste Zeit des Jahrs mit Schnee und Wolcken bedeckt ist. Wann der Schnee ohngefehr nach St. Johannis des Tauffers Fest durch die Hitze der Sonnen herunter gebracht/ und das Wetter hell ist/ kan man von selbigem Berge die Stadt Magdeburg/ Braunschweig/ Lüneburg und andere mehr gar eigentlich ersehen/ ja so gar von ferne die Ost- und West-See erkennen/ ohnerachtet solche beyderseits über 30 Meilwegs davon

von belegen sind. Gedachter Berg / ob er wohl einer gewaltigen Höhe / ist er dannoch fast über die Helffte der Höhe schier gantz sumpficht / daher auch an den meisten Orthen so wenig das Holtz / als das Graß / Menschen und Vieh zu Nutz kommen / oder herunter gebracht werden können / sondern verfaulen und verderben muß. Es finden sich aber noch etliche Fußsteige / deren man sich im hinauff steigen bedienen können / in massen dann vor einigen Jahren Hertzog Henrich Julius zu Braunschweig und Lüneburg / einen breiten Weg von Dannen-Bäumen über die Stein-Felsen / unter denen das Wasser durch rauschet / verfertigen lassen / daß man mit einem Wagen / biß an die Helffte des Berges fahren können / es ist aber solcher Bollweg / wie er mag genennet werden / mit der Zeit gantz wieder verfallen. Verwunderns werth ist es wohl / daß oben auff dem Berge an einem ebenen Plan zween viereckte Sümpffe oder Heller / ziemlicher Grösse sein / und fast auff der Spitzen des Berges ein Christall klarer Brunn entspringet / wobey / weil dieser Wirth gerne borget / sich vor diesem eine ziemliche Menge Kerbhöltzer befunden / so von denjenigen / so auff den Berg gekommen / und aus dem Brunnen getruncken / zum Gedächtnüß beym Brunnen gelassen worden. Daß es also bey nahe das Ansehen hat / als ob Gott und die Natur solche Sümpffe oben an / und auff diesem über hohen Berge gleichsam eine Cisterne / zu dem Ende formiret, daß das Gewässer / so durch die Außdämpffung in dem innersten des Berges erzeuget / in diesen Cisternen darum gesamlet werde / damit die Bode / Ocker / Holtzemme und andere Flüsse / so aus diesem Blocksberg entspringen / und gleich allem Wasser / nachdem Æqvilibrio lauffen / desto tieffer fallen solten / auff daß sie umb so viel höher hinwider steigen / und das Land hin und wieder fruchtbar machen möchten.

Das merckliche Schloß-Reinstein.

Hieher gehöret auch der sehr beträchtliche Orth Reinstein / so ein seltzames Felsen-Schloß am Hartz belegen / in der Graffschafft Blanckenburg / etwa eine viertel Meile von der Stadt Blanckenburg nach Norden / da man dessen denckwürdige Ruinen erblickt. Es heisset der alte Reinstein / und ob es schon von etlichen Scribenten Regenstein gennenet wird / irren doch selbige / dann es heist vielmehr Reinstein / weil das gantze Gebäu aus einem reinē Stein gehauen ist. Dieses Schloß soll dem gemeinen beständigen Bericht / und bewehrten Scribenten einhelligem Zeugniß nach / umbs Jahr Christi 919 wieder die greuliche Excursiones und das erschröckliche Wüten und Toben der Ungarn oder Hunnen im Sachsenlande / vor dem Hartz erbauet sein / liegt auff einen sehr festen Stein-Felsen unglaublicher Höhe / welcher an zweyen Seithen so gar gähe / prærupt, oder abstützig und glatt ist / als wann er mit Menschen Händen also mit Fleiß gehauen / und daß so zu reden nicht eine Katz hinauff klettern könte.

Die Höhe ist daher abzunehmen / daß wann einer oben auff dem wüsten Hause stehet / und jemand unten die Heerstrasse / so von Quedlinburg nach Werningerode hart am Felsen weggehet / reisen siehet / derselbe nicht anders / als etwa eine Krähe / oder ander kleines Thier im Gesicht / der Höhe halben / dem aus sehenden vorkommet.

An der Seithen aber nach Blanckenburg / da der Auffgang auff das Schloß gewesen / ist es mit natürlichen mittelmässigen Stein-Felsen / doch also verwahret / daß nur ein Auffgang durch einen Felsen vor diesem gehauen gewesen. Wann man nun durch diesen engen Paß kommen / so ist es noch mit einem tieffen Graben versehen gewesen / alsdann erhebt sich recht an der Ecke des Schlosses ein hoher dicker runder Thurn / der den gantzen Eingang in guter Defension setzte / von dem Thurn streichet eine starcke dicke Mauer an

der Seithen des Felsen hinunter gegen Abend / biß an die Ecke / da der Felß am höchsten und gähesten ist / unter welcher Mauer sich ein sehr tieffer Tahl hervor thut / daß also das Schloß an dieser Seithen / beydes durch die Natur und Menschen-Witz / wie auch an allen andern Orthen nach der Situation dermassen befestiget ist / daß diese Vestung / bevorab ehe die Canonen und das Pulver erfunden sind / von jederman als unüberwindlich mit höchster Verwunderung betrachtet worden.

Die inwendige Beschaffenheit des Schlosses

DAs Schloß an ihm selber ist über das mit tieffen Graben / über welche eine Zugbrücke und die Einfarth gewesen / wie auch mit Kirchen / Hoff Stuben / Küchen / Kellern / Ställen und allen andern Gemächern / aus einem lautern Stein Felsen dergestalt gehauen / daß es ohne Verwunderung nicht anzusehen ist / so gar / daß auch die Krippen in den Pferd-Ställen / auch in etlichen Kammern die Bettsponden aus eben demselben Stein mit gehauen worden. Wiewohl wegen Länge der Zeit viele und grosse Gemächer mit Erden dergestalt beschüttet / daß man nicht mehr recht hinein zu kommen / viel weniger zu beurtheilen vermag / wie alles angelegt gewesen / doch sind noch 30 biß 40 Gewölber offen geblieben / und giebt der unbetriegliche Augenschein annoch gegenwertige Stunde so viel / daß zu einer Gräflichen Hoffhaltung Raum und Gelegenheit gnug müsse gewesen seyn. Die Kirche oder Capelle dabey / ist ziemlicher Grösse in Form eines Gewölbes / und in der Mitte ein starcker Pfeiler ausgehauen. In Summa es sind die Structuren dieses Schlosses von Natur / und durch Menschen-Kunst mit unsäglicher Arbeit und Mühe also formirt / daß man sich darüber verwundern muß.

Vor einem gewissen Gewölbe / das Teuffels-Loch genant / weil das Gespenst unten in demselben fort und fort frische Steine bricht / stehen diese Wort in alten Römischen Zieffern: Anno MXC. die ANNÆ. und meinen etliche daß dieses Gewölbe zu selbiger Zeit ausgehauen / doch gestehen ihnen die Annales Blankenburgenses solches gar nicht / sondern wollen / daß das Schloß umb diese Zeit verstöret / und zum Gedächtniß solcher Verstörung die Jahrzahl / wie auch M. Wolfius in seinem Manuscripto Chronico Quedlinburgensi schreibt / in dem Felsen dieses Orths eingehauen sey.

Dann / nachdem die Graffen von Reinstein / lange Jahr ihre Residentz auff diesem Schloß gehabt / und daher Graffen zu Rheinstein genand worden / haben sie diese Vestung mißbraucht / und den Benachbahrten wacker auff die Haube gegriffen / daher die nechstbelegene Orther / weil durch die angestellte Belagerung nichts abzubrechen gewesen / die Vestung mit einer solchen Stratagemate ein bekommen / daß etliche Soldaten / in Bauer-Weiber Kleidern sich an das Thor gemacht / den Belagerten etwas an Proviant / daran sie Noth gelitten / zu kauff angebothen / und sich bey solcher Gelegenheit des Thors / und folgends da der Hinterhalt nachgetrungen / des gantzes Schlosses bemächtiget / der Graff selber aber ist von dem Frauen-Zimmer in ein Bette genähet / und durch ein enges Loch herab gelassen worden / da er sich dann loß geschnitten / und davon kommen.

Der ihm selbst helffende Stein-Schneider

UNter den beschwerlichen Kranckheiten / verursachen wohl das Podagra und der Stein den allergrösten Schmertzen / dannenhero es kein wunder ist / wann mancher aus Ungedult und von übermässigen Schmertzen angespohrt / zu einer solchen Extremität schreitet / welche man

sie

einem gesundem Menschen vor eine Furcht oder Würckung der Desperation würde achten. Ich will hievon ein rares Exempel anführen von einem Holländer/ welcher von dem Stein dermassen geplaget war/ daß er Ao. 1651 resolvirte, selber eine Oeffnung zu machen/ welches er auch glücklich verrichtet hat. Wie davon in Holländischer Sprache eine umbständliche Relation verfasset/ welche ich in unserer Mutter-Sprache nachfolgender Gestalt übersetze.

Warhafftiger Bericht.

Von der wunderbahren und nie erhörten Taht eines Schmitts zu Amsterdam/ Jan Jansen de Doot genandt/ welcher sich selber sehr glücklich geschnitten/ und ab genommen hat einen

Anno 1651.
Door Pijn en Noot
Heeft jonge JAN de DOOT
Koeragie gehadt,
En't Mes gevadt,
Gaf hem een Snee,
Niet sonder Wee,
Heel ongemeen
Kreeg self de Steen
Als uyt sijn lijf
Door Godes Segen
Een eeuwige Naem
Daer door gekregen
De 4 Maent
Den 5 Dagh.

überaus grossen Stein/ dessen Abbildung hiebey zu sehen/ mit seiner eigenhändigen Unterzeichnung und mit folgender Notariat-Acte bekräfftiget.

Von mir Peter de Barry, Notario Publico am Hoff von Holland/ wohnend zu Amsterdam/ ist erschienen Jan Jansen de Doot der jüngere/ Schmitt in dieser Stadt wohnend auf dem Englischen Steg/ seines Alters von ungefehr 30 Jahren und hat bezeuget/ und an Eides Statt auff Ersuchẽ des Herin Henrich Mirou/ zu Utrecht wohnend/ ausgesaget/ bekand/ attestiret uñ erkläret/ warhafftig zu seyn/ was er bezeuge/ daß er/ nachdem er eine geraume Zeit überaus grossen Schmertzen vom Stein empfunden/ deßwegẽ auch zweymahl sich habe schneiden lassen/ am 5 des jüngst verwichenen Monaths Aprilis/ da nehmlich die Schmertzen alzuviel überhand genommen/ mit einem alten Brodt-Messer ihm selber einen Schnitt gegeben/ und sich von dem beschwerlichen Stein erlediget. In welcher That er nach seiner Bekändniß keinen andern Menschen bey sich gehabt/ als seinen Lehrjungen/ der ihm das Messer/ Essig und dergleichen zugebracht. Er bezeuget auch/ daß er den Stein habe wiegen lassen/ da er befunden/ daß derselbe ein viertel eines Pfunds

Pfunds am Gewicht gehalten. Er bezeugt ferner/ daß er von Papier gemacht eine Abbildung des Steins / und dem/ der ihn darumb ersuchet solchergestalt mitgetheilet die Grösse des Steins zusambt dem Abriß des besagtẽ Messers/womit er den Schnitt verrichtet. Letzlich bekennet er auch/ daß er die Verse auff solche Papierne Abbildung des Steins/mit seiner eigenen Hand geschrieben/und aus seinem Kopff bedacht und ersonnen habe. Alles getreulich/ und geschehen zu Amsterdam in Gegenwart Nicolai Blyenberchs und Arnoldenden von Er/ als Gezeugen den letzten Tag. May Anno 1651

Petrus de Barry Notar. Publ.

Sehet an die runde Abbildung und Grösse des Steins/mit den auffgeschriebenen Holländischen Versen/uñ den Abriß des Messers/ womit der Schnitt geschehen auff voriger Seiten.

Der Hamburger Talisman.

Ich habe droben von einigen denckwürdigen Talismans geredet/ weil ich nun jüngster Tagen einen sonderlichen alhier zu Hamburg zu sehen bekommen/ den mir der Besitzer desselben/ der ihn aus einer gewissen Erbschafft erlanget / aber als ein superstitieuses Werck nicht in seinem Hause behalten wollen/sondern einem guten Freund verehret hat / selber gezeiget / habe ich denselben mittelst dieses alhier einführen sollen. Es lag aber alles zusammen in einem kleinen Höltzernen Schächtlein/ fürs erste ein silberne Plate in dieser Grösse und Gestalt:

Hierauff war mitten ein Crucifix in etwas erhobener Arbeit zu sehen / und auff die Platte eingedruckt. Auff der andern Seithen aber war ein ander Bildlein/ etwas unförmlich/ und bey nahe wie ein gewickeltes Kindlein gestaltet. Aus den beyden Pfeil Zeichen / unten auff der Platen war zu sehen / daß dieser Talisman wieder die Verwundung dienen / und also den/ der es glaubet / fest machen solte. Hiebey war zu sehen ein geschrieben Zettlein in dieser Grösse/

worauff in eylff Zeilen geschrieben stunden die 15 erste Verse aus dem Evangelio St. Johannis in Lateinischer Sprache/überaus zahrt/ rein und klein/ allermassen ein jeder solches begreiffen kan/ der dieses kleine Spatium ersiehet/ worauff so viel Text geschrieben war. Nechst diesem sahe man einen andern Zettel / worauff folgende Worte schrifftlich stunden / und zwar in ebenmässig / doch nicht mit gar so zahrter Schrifft/ wie der vorige Text.

Christus vincit † Christus regnat † Christus imperat † Christus ab omni Malo Defendat † Christus Rex in pace venit, Deus homo Factus est, et verbum caro factum est Jesus Nazarenus Rex Judæorum.

Be-

Beneditio sacratiſs. virg. Mariæ ad Apoſtolos
Benedicat nos filioli totum hum
MundumDom. Deus et ſponſ9 ejus
Jeſu✝. Filius unigenitus meus, Spiritus Sanctus, amor meus Amen
ex St. Andrea.

Ecce Cru✝cem Domini noſtri
Jeſus✝i fugit parto adverſa
vicit Leo de Tribu Juda, radix
David, alleluja, alleluja.
ex St. Antonio de Padu
Homo natus in ea.

Weiter lag darlnein rundes Zettlein mit den auffgeſchriebenen Worten und Zeichen / welche zu Deutſch heiſſen: Fürchte GOtt / und wandele fürſichtig / auch in der Gröſſe als folget:

✝ ✝ TIME ✝ DEUM E T SIS CAUTUS

Mehr lag darbey einander Zettel / darauff folgende Schrifft und Characteres ziemlich groß zu leſen waren:

✠6 ✠ ✠ ✠8✠ b✠ p✠ d✠ e✠ v✠ 3✠ a
✠ 6v✠ vlion ✠ ob ✠us ✠6 ✠9 ✠ JESUS
Anſy ✠ rauſtrug.

In dieſem Zettel war eingewickelt eine Maſſa wie Wachs / nicht gar hart / was es geweſen / kan ich nicht wiſſen / iſt aber zu glauben / daß es von einem Kindelein oder ſonſten hergenommen / und dabey wohl der gröſte Aberglaube gehafftet habe.

Die Aſiatiſche Sprachen.

VOn den Haupt-Sprachen der Alten / finde ich keine in gantz Aſien, die nicht eben ſo wohl in Europa anzutreffen ſey / doch glaube ich / daß ſich die Mannichfaltigkeit der Sprachen in Aſien, eben alſo wie in Europa und in andern Theilen der Welt regulirn nach dem Unterſchied der Nationen, daher kombts / daß man in gemeldtem Orientaliſchen Theil der Welt zu ſagen weiß von der Comorriniſchen / Brachmaniſchen / Peguaniſchen / Malaiſchen / Tunchiniſchen / Türckiſchen / Perſiſchen / Tartariſchen / Philippiniſchen / Chiniſchen / Japoniſchen / Arabiſchen / Armeniſchen und mehr Sprachen.

Von den principaleſten derſelben will ich nur dieſes melden / daß die Chineſiſche vor eine von den uhrälteſten in der gantzen Welt gehalten wird / angemerckt ſie mit keiner andern die geringſte Gemeinſchafft hat. Sie beſtehet in vielen Merckzeichen oder Characteren, deren jeder ein beſonder Wort bedeutet / der gemeine Mann hat gnug / und kan ſich mit ſeiner Mutter-Sprache ſattſam expliciren / wann er 3/4 oder 5000 ſolcher Characteren verſtehet. Ein Gelehrter kennet derer wohl 20000 aber die allergelährteſten wiſſen 80000 Sineſiſche Characteres zu unterſcheiden / daß demnach es mit der Chineſiſchen

Spra-

Sprache gehet gleich wie mit der Captischen und einigen andern / da der gemeine Mann niemahlen zu ihrer Perfection gelanget / und die Gelährten oder Götzen-Diener jedes mahl etliche Heimlichkeiten von der Sprache vor sich allein behalten.

Die Maleyische ist eine Sprache vor die Kauffleuthe in Asien, denn weil dieses ein Land von überaus grossen Trafiqven, und sich demnach aus allen Ecken und Enden der gantzen Welt allerhand Nationes daselbst einfinden und ihre Nahrung suchen/so hat man die Maleyische Sprache erfunden / oder dieselbe ist vielmehr erwachsen/als zu Malacca einer sehr wohl gelegenen/ wiewohl etwas ungesunden Stadt in Ost-Indien jenseit des Ganges/in dem so genantē güldenen Chersoneso, allwo die Asiatische Nationes so häuffig zusammen kommen. Sie bestehet also aus denen benachbahrten Sprachen / daraus man das beste behalten und das andere verworffen/ also daß diese Sprache sehr angenehm und dabey leicht zu lernen ist/und wissen sich ihrer unsere dahin Handelende Europeer mit grossem Nutzen zu bedienen. Doch soll man wissen/ daß sie auch ihre gewisse Gräntzen hat / und insonderheit in Ost-Indien gangbahr ist / wann aber jemand in der Türckey und der Tarterey damit wolte auffgezogen kommen / derselbe würde nichts außrichten.

Anlangend die Türckische und Persianische Sprachen / so werden solche vor die vornehmbsten und principalesten Hoff-Sprachen an den meisten Königl. Höfen in Asien gebraucht/ und gleich wie man am Persischen Hoff Türckisch/ also redet man zu Agra an des grossen Mogols Hofe hergegen Persisch zu nicht geringem Despect beyder so vornehmen Potentaten / die in diesem Stücke von den Monarchen der alten Zeiten gar viel abweichen / angesehen dieselbe ihre eigene Land-Sprachen jederzeit mehr als alle Außländische æstimiret und fort gepflantzet haben.

Letzlich so ist in Asien, so weit sich Mahomets Dienst erstrecket / die Arabische / als eine heilige Sprache geachtet / zu welcher man in schweren Außlegungen des Alkorans und in vielen Glaubens-Articuln das eintzige refugium nimbt/ gleich wie unsere Theologi, in dem alten Testament die Hæbreische und im neuen die Griechische vor Grund-Sprachen erkennen/ angesehen jedes von denen zwey Testamenten in beygesetzten Sprachen Originaliter geschrieben ist.

Die Africanische Sprachen.

Unter den Africanischen Sprachen sind keine berühmbter / als die Coptische und Abyssinische. Die Coptische wird bey wenigen und zwar nur bey Gelehrten geredet / zumahl man sich derselben in grosser Heimlichkeit und Devotion bedienet. Die Arabische Sprache hat sich mit den streiffenden Arabern in die Helffte von gantz Africa außgebreit / und weil man dieses lose rauberische Gesindlein in Egypten/ Barbaria, Numidia, Libya, Nubia und zum theil in Nigritania gar häuffig findet/ so ists kein wunder / wann ihre Arabische Sprache auch allenthalben bekand ist und gesprochen wird. Im übrigen findet man bey den vielfältigen Nationen in Congo, Angola, la Costa de Caffrarie, Monomotapa, &c. so vielerley Sprachen / als sich die Anzahl Völckerschafften erstrecket. Abyssinien ist ein überaus grosses Land / welches seine Sprache in seinem Flor erhält / und dieselbe vor aller Außländischen Unsauberkeit befreyet zu erhalten sich auffs allereusserste bemühet. Die Sprache der Leuthe auff Madagascar oder St. Laurentii (sehr grossen) Insul ist von den andern eben so sehr / als die Leuthe selber von denen auff dem vesten Lande Africa unterschieden. Es ist noch eine eintzige Sprache in der Barbarey üblich / von welcher ich dem curieusen Leser etwas berichten muß.

Die Barbarische Sclaven-Sprache.

WIe Noth schaffet offtmahlen Rath / wo man sich sonsten nicht zu rathen weiß / sie gibt Gelegenheit an die Hand / wann alles ohnmöglich geschätzet worden. Nachdem leider stets so viel tausend Christen von den Barbarn aus den 3 grossen Raub-Nestern Algiers, Tunis und Tripolis, und von andern geringern / als Tituan, Salé, Marmora &c. auff der See geraubet und in eine harte Dienstbarkeit gesand werden / und aber diese Leuthe aus allerhand Europæischen Nationen, als Schweden / Dähnen / Deutschen / Engelländern / Spaniern / Frantzosen und Italiänern bestehen / dahero von den Barbarn gar schwerlich könten verstanden werden / weil jede von diesen Nationen ihrer besondern Sprache sich bedienet / so haben diese Leuthe mit der Zeit eine absonderliche Sprache erfunden / welche aus Italiänisch / Frantzösisch / Spanisch und Portugiesisch zusammen gesetzt ist / und die Franckische Sprache genannt wird. Durch Hülffe dieser Sprache / als welche von den Spaniern / Welschen und Frantzosen leichtlich kan erlernet werden / reden die Sclaven in kurtzer Zeit perfect mit ihren Herrn / mit den Nordischen Nationen aber gehets was schwerer her.

Die Americanische Sprachen.

WIe ausser allen Zweiffel America der allergröste Welt-Theil / und der die meisten Menschen herberget / also folget, daß man darinnen auch die grösseste Anzahl verschiedener Sprachen antreffe / und weiß ich einige Römisch-Catholische Patres zu nennen / die aus Erfahrung erlernet / daß man die Zahl der Americanischen Sprachen gar wohl auff 500 rechnen könne / davon allemahl eine mit der andern gantz und gar wenige Gemeinschafft hat. Sonsten muß man gleichwohl sagē / daß von diesen allen etliche wenige man vor rechte Haupt-Sprachen zehlen möge; als da sind die Mexicanische / Peruaniche / Brasilianische / Chilensische und Magellanische. So zweiffele ich auch nicht / es werdē annoch in den Mittelländischen oder innersten Theilen so wohl des Nord- als Südlichen America viele Sprachen gefunden werden / davon wir biß dato keinen Bericht erlanget / weil kein Europeer das Glück gehabt / solche weitläufftige und mit den aller wildesten Barbarn und grimmigen Thieren angefüllte Gegenden und Länder zu durchwandern.

Thomas Gage in seiner neulich heraus gegebenen Americanischen Beschreibung / kan die Sprachen der West-Indianer nicht gnugsam preisen / angesehen sie sich allerhand Umbstände / auch wohl schöner parabolen bedienen / ein Ding / oder ihre Meinung recht außzudrücken. So hat es auch unter diesen Leuthen jederzeit treffliche Oratores gehabt / absonderlich bey den Mexicanern, davon auff eine andere Zeit bessere Gelegenheit zu reden vorfallen möchte.

Ich muß auch noch dieses hinzusetzen / daß allein in dem Brasilianischen grossen Land-Striche unzehlich viel Sprachen sein: Nun sind in Brasilien allein 18 vornehme oder gewaltige Völckerschafftē (die schwächere nicht gerechnet) und unter denen die so genannte Tapuyer abermahl in 80 Populos oder Völckerschafft unterschieden sind / deren jede ihre absonderliche Sprache redet / die von den Nachbahrn nicht verstanden wird / so kan ihm einer leichtlich das Facit machen / wie viel Sprachen denn wohl nicht allein in Brasilien, sondern in gantz America zu finden sind. Unterdessen soll angemercket werden / daß durch gantz Brasilien auch eine allgemeine Sprache im Schwange geht / die von jederman von ihrer Nation verstanden wird. P. Joseph Anchieta bezeuget / daß diese Brasili-

anische allgemeine Sprache der Buchstaben f/ l/ s/ z/ und r ermangele/ daß sie auch keine zweene Consonantes in einem Wort zusammen ordne/ als allein m b/ n d/ und n g/ über das/ würde p m und m b vielmahls eines vor das andere gebraucht / und der Accent fiele meistentheils auff die letzte Syllabe. In jenem Stücke kommet diese Sprache mit etlichen andern überein/ dann von der Arabischen/ Chinesischen / Tartarischen und andern Sprachen wird gesagt / daß sie nicht alle Buchstaben/ wie wir haben / und das ist gewiß/ daß die Tartarn in ihrem Land nicht Tartarn sondern Tata genannt werden / weil sie das R nicht kennen/ja nicht einmahl außsprechen können. Aber besser drunten will ich von den Americanischen Sprachen noch einige sehr nachdenckliche Specialia anführen/und itzo die berühmbtesie Sprachen der Welt/mit Kirchero,dem allerberühmbtesten Sprachmeister/ der jemahlen in Europa erfunden/vorigen Jahren aber/unangesehen seiner incomparablen Wissenschafft / von dem Tode hingerafft worden / ein wenig genauer/ wiewohl gar kurtz bündig examiniren.

Die Hebræische Sprache.

Kein Mensch ist also verkehrt / der da leugnen solte / daß der Hebræischen Sprache nicht der Vorzug gebühret / angesehen sie die allerälteste / und von Gott selber dem Adam gegeben ist; daß aber Goropius Becanus der Niederländischen Sprache diese Ehre zuschreibet/solches nimbt man billich vor einen Schertz auff/ dann wann solches in Ernst geredet wäre/so hätte die Deutsche Sprache/deren Tochter die Niederländische ist / viel mehr den Vorzug / angemerckt / in dieser fast nicht ein eintzig Einsylbiges Wort (vox monosyllaba appellativa) zu finden/ daß man nicht auff ein oder ander Einsylbiges Wort in der Hebræischen Sprache ziehen könte. Alle Patriarchen von Adam biß auff Noah/ haben sich der Hebræischen Sprache bedienet/ wie solches aus ihren eigenen Nahmen zu erweisen / welche alle Hebræisch sind. Diese pure Sprache hat auch besage der H. Schrifft gewäret biß auff den Thurn zu Babel, nehmblich in allem 1932 Jahr. Hernach ist sie durch die Verwirrung der Sprachen/ selber auch in Verwirrung gerathen / und nirgends rein behalten worden / als bey dem eintzigen Stamm Heber biß auff Abraham,Mosen, die Richter etc. Sie ist auch geblieben in der grossen Synagoga der Juden/ biß auff Christum / ja gar biß auff unsere Zeiten: Es gibt unter uns Christen wenige/welche diese Sprache aus dem Grunde erlernen und verstehen/ dannenhero Buxtorfius in der Schweitz / und Herr Lt. Edzardus alhier zu Hamburg umb so viel berühmbter sind/weil man dafür hält / daß ihres gleichen unter uns wenige? ja wohl niemand dessfalls gefunden werden.

Die Chaldæische Sprache.

Aus der verdorbenen Hebræischen ist am allerersten erwachsen die Chaldæische Sprache / welche in ihrem Flor gar lange Zeit geblieben ist bey den Assyrischen und Chaldæischen Monarchen. Es ist auch wohl zu glauben/daß besagte Monarchen mittelst ihrer Waffen und Wissenschafften auch diese Sprache gewaltig ausgebreitet/ wiewohl die Länge der Zeit/ alle Chaldæische Schrifften nach und nach verdorben / oder hat vergehen lassen / zu grossem Schaden vieler schönen darinn enthaltenen Wissenschafften. Franciscus Picus von Mirandula erzehlet gar gründlich in seinem Buch von der Warheit der Lehre / daß der grosse Alexander sehr viel herliche Assyrische / Medische und Persische Schrifften zu der Alexandrinischen

Welt

Welt bekandten Bibliothec verwahret und mitgenommen habe. Und meinet man/ Aristoteles habe alle seine Wissenschafften aus solchen Schrifften/ deren Autores er aber unterdrucket und verschwiegen hat. Clearchus bezeuget in libro de Somnis, daß Aristoteles einsmahls mit Hyperochide einem Juden / der aus dem Mittelländischen Asien zu ihm kommen ware/ die Philosophie von ihm zu erlernen/ hart disputiret/ und selber bekannt/ er habe mehr von diesem Juden / als der Jude von ihm erlernet. Rühmet nicht Plato des Zoroastris Magiam? (welches war ein Buch von dem Gottes-Dienst) solches aber kam uhrsprünglich her von den Chaldæern. Aber es ist nicht gnug zu beklagen/ daß diese Sprache mit ihren Geheimnüß vollen Schrifften so sehr vergangen/ dann alles dasjenige/ so davon noch bey uns übrig/ ist genommen aus der Prophezeyung Danielis, theils auch aus dem Babylonischen und Hierosolymitanischen Thargumim, dessen Autores gewesẽ sind R. Onkelos und Jonathas Ben Uziel, welche mittelst einer Paraphrastischen Außlegung die Bibel in die Chaldæische Sprache übersetzt haben. Solchem nach ist und bleibt die Chaldæische/ die erste Sprache so aus der verdorbenen Hebræischen erwachsen. Die andere soll seyn

Die Samaritanische/ Cananæische oder Phœnicische Sprache.

Nachdem Zeugnüß Ptolemæi war Samaria ein Theil von Judæa, nach einer Stadt also genannt/ welche durch innerlichen Tumult ruinirt, hernachmahls von Herode wieder erbauet/ und Sebaste ist genannt worden. S. Epiphanius in Panario spricht: Die Samariter seyen von den Juden gantz unterschieden gewesen/ und haben den Tempel und die Opffer-Gebräuche mit ihnen nicht gemein gehabt/ und wiewohl sie die 5 Bücher Moysis gelesen/ so haben sie doch die übrige Bücher des alten Testaments verworffen/ und von der Aufferstehung der Todten/ wie auch von dem H. Geiste nichts gehalten. Sie haben mit den Juden in einem unversöhnlichen Haß gelebet/ wie solches aus verschiedenen Texten des neuen Testaments/ absonderlich aus der Historie von dem Cananeischen Weiblein zu ersehen. Solcher Haß hat zum Theil daher gerühret/ weil die Juden aus Zulassung Alexandri Magni den Tempel/ den die Samariter, zu Trutz des Herosolymitanischen Tempels/ auff dem Berge Garizim erbauet/ zerstöret/ oder weil die Samariter nach Heydnischer Weise die Venus unter der Gestalt einer weissen Tauben angebetet haben.

Biß zu Zeiten Esdræ und Zorobabels haben sie einerley Schrifft und Buchstaben/ nehmlich 22 im Alphabeth behalten/ aber hernach haben sie sich in ihrer Sprache von den Hebræern und Chaldæern mercklich geändert/ Canaan, ein Sohn Chams hat mit seinen eilff Söhnen das gantze Land Canaan, nach seinem Nahmen also genannt/ eingenommen/ und viel Städte nach ihrem Nahmen erbauet.

Hier ist auch zu mercken/ daß man davor hält/ und mit guten Gründen erweisen kan/ daß zwischen der Samaritanischen und Assyrischen oder Hebræischen Sprache der gröste Unterschied bestanden habe in der verschiedenen Zeichnung der Buchstaben und Schrifften/ dann die Assyrer brauchten schöne viereckte und gar zierliche/ die Samariter aber vielfältig gespitzte Buchstaben: Dahero habe man im gelobten Lande Geistliche Sachen mit der heiligen/ oder Assyrischen Schrifft/ Weltliche aber/ oder privat Materien mit der Samaritanischen Schrifft auffgezeichnet/ woraus erfolget/ daß beyderley Alphabeth und Buchstaben im Wesen selber gar nicht/ aber in der Zeich- und Bildung derselben sehr von einander unterschieden gewesen/ eben auff die Weise/ wie die Juden noch heut zu Tage nicht einerley Schrifft brauchen/ dann

die Saphardæer oder Spanische Juden schreiben anders als die Askenezim oder Teutsche Juden/oder Mizriim (Egyptische) und Cithim oder Italiänische Juden / deren keiner in der Schrifft mit dem andern überein kombt/ und so gehets auch mit den andern Sprachen / dann die Spanier/ Holländer/ Deutschen / Polacken etc. haben alle gantz verschiedene Buchstaben/ohn erachtet sie in der Substantz und Valor fast alle mit den Lateinischen überein kommen. Lasset uns nun mit wenigem auch betrachten

Die Syrische Sprache.

Syrien ist das jenige Stück Landes/so vor Zeiten Aram, nach Aram dem Sohn Sems hiesse. Dieses Landes Sprache war von der Chaldæischen und Phœnicischen anfangs nur in den Buchstaben und Schreib-Arth unterschieden/mit der Zeit aber/ und nach dem Alexander Magnus das Land unter seine Bottmässigkeit bekommen / schlichen verschiedene Grichische Wörter mit hinein/daß sie also auch in dem Dialecto oder Redens-Arth von den vorigen unterschieden war / eben wie die Niederländische Sprache von der Hochdeutschen/ so wohl im schreiben als auch im reden und in etlichen frembden angenommenen Wörtern weit unterschieden ist/dannoch kan ein Niederländer von einem Teutschen noch ziemlich verstanden werden. Gleich wie auch ein Florentiner mit einem Römer/Neapolitaner, Sicilianer, Meylander ohne Dolmetscher reden kan: und solches kan man auch sagen von einem Oestereicher / Tyroler Schlesier/Schwaben/und Nieder-Sachsen/ welche einander wohl verstehen / ohnerachtet ein gar grosser Unterschied in ihrer Außsprache ist. Aus vielen Nahmen in dem H. Evangelio kan man erkennen / daß die Syrische / Christi unsers Heylands/Mutter-Sprache gewesen ist.

Die Arabische Sprache.

Nachdem der Ertzbetrieger Mahomet eine solche schändliche und dem gottlosen Menschen annehmliche Lehre erdacht / und der Welt vorgetragen / hat sich ein grosser Theil von Asien und Africa damit beflecket/ und dessen Alkoran (den die Perser Alphurcan nennen) angenommen. Mit dieser Lehre aber hat sich auch die Arabische Sprache / als welche schon ziemlich ins Abnehmen gerathen war / angesehen der Alkoran darinn geschrieben / und sich die Lehrer desselben also auff diese ihre Grund-Sprache legen musten/ ziemlich wieder herfür gemacht/ daß ein Araber fast biß nach Chinam, verstehe aus Arabien/ desgleichen biß nach Moscau/ja biß nach den Moluccischẽ Insuln uñ an die euserste West-Ecke von Africa reisen und ohne Dollmetschen verstanden werden kan / weil er allemahl Leuthe von seiner Lehre / und solchem nach auch von seiner Sprache antreffen wird. Es haben aber die Araber nicht allein nach / sondern auch vor Mahomet jederzeit sehr berühmbte und Hochgelahrte Leuthe gehabt / deren Nahmen auch in unsern Schulen nicht unbekand sind: dann wer weiß nicht zu sagen von Abu Sina (wie ihn Kircherus) oder Abuben Sina (wie ihn Hornius nennet) welcher der berühmbte Avicenna gewesen? Abenra war ein fürtreflicher Mann und Arabischer Professor, den wir Averroes nennen/ dieser hat des Aristotelis Bücher gar subtil erkläret. Nicht weniger sind auch berühmbt Abenragel, Aben Mazar, Alpharabius, Geber ein sehr berühmbter Chymicus.

Ob aber gleich die Arabische Sprach mit der Hebræischen/ was die Declinationes und Conjungationes, die Etymologiam Nominum anlanget/grosse Verwandschafft hat/so ist sie doch auch mit gar vielen Worten versehen/welche aus der

der Chaldæischen und Syrischen Sprache herrühren / daß sie demnach der Griechischen weder am Reichthum noch Zierlichkeit das geringste zuvorgibt.

Von der Abyssinischen Sprache.

Gleich wie Abyssinien oder Ober-Mohren-Land in viel Königreiche getheilet und also von verschiedenen Nationen bewohnet wird / also ist die Sprache auch dariñ nicht einerley. Die edelste und älteste Sprache dieses Reichs ist die so genannte Ethiopische oder Mohren-Sprache. Man nennet sie auch die Sprache der Bücher oder des Fleisses / weil sie ohne Lesung der Bücher nicht mag begriffen werden. Als die Mohrische Könige annoch zu Axuma Hoff hielten / war sie im Königreich Tigre eine gemeine Mutter-Sprache / und in denselben werden annoch heute / wie Weyland / alle Bücher geschrieben / und hat man auch die gantze H. Schrifft darinn übersetzet. Es haben zwar etliche geschrieben / daß die H. Schrifft bey den Mohrn in Tegianischer Sprache geschrieben sey / aber solhane Scribenten irren in dem Wort / in dem sie aus Tigra das Wort Tegia machen / und durch das R, welches wie ein I ohne punct geschrieben worden / sich verführen lassen.

Johannes Potken ein Deutscher von Cölln / ein alter Greise / hat diese Sprache in Europa am ersten bekannt gemacht / und eine Ethiopische Druckerey zu Rom verfertiget / mittelst welcher er den Psalter / mit den Lob-Gesängen des alten Testaments und das hohe Lied Salomonis heraus gegeben hat. Diese Sprach hat mit der Arabischen grosse Gemeinschafft / und bestehet in selbiger Sprache Grammaticalischen Regeln / daß demnach einer / der dieselbe / oder andere Morgenländische Sprachen verstehet / die Tigreische Sprache leichtlich fassen kan. Nachdem aber der Königliche Hoff die Stadt Axuma verlassen / und sich mitten im Reich niedergelassen / ist die Tigreische Sprache nicht gemein geblieben / sondern die Amharische Sprach dagegen üblich worden / durch einen König / der aus dem Königreich Amhra entsprossen war. Man hat diese Sprache daher die Königs-Sprache genannt / und gleich wie die folgende Könige hernach nirgends beständig gewohnet / sondern im gantzen Mohren-Land umbher gewallet / ist diese Sprache bey allen Ethiopischen Völckern allgemach eingeschlichen / daß man mittelst derselben / durch alle selbigen grossen Königreichs Provintzen / ob gleich in denselben verschiedene Sprachen geredet werden / gar leicht hindurch zu reisen vermag. Diese Sprache aber ist von der Tigreischen gantz und gar unterschieden / beydes in der Construction und in der Grammatic, also daß der / so die eine verstehet / darumb eben von der andern nichts verstehen könne / gleichwohl kan ein solcher die andere bald erlernen / weil bey nahe die Helffte der einen in die andre einfält. Die Amharische Sprache hat aber fürnehmlich 7 besondere Buchstaben / die in der Tigreischen oder Mohrischen Sprache nicht gebräuchlich sind / und gleichwohl hat diese letztere in den Schrifften uñ offentlichen Ubung / wie auch in den Königl. Diplomatibus, und dürfft auch noch zu diesen Zeiten annoch die Ober-Hand behalten.

Solchem nach werden die allein für gelehrte Leute geachtet / welche die alte Mohrische Sprache schreiben und lesen können / und muß man sie aus den Büchern und durch lange Ubung erlernen von den Lehrmeistern / daran man in diesem Lande grossen Mangel hat. Angemerckt man daselbst keine Grammatic oder Lexicon finden wird / als worüber sich die Abyssiner bey den Europeern zum höchsten verwundert haben. Als der hochgelahrte Joh. Ludolfi von einem gebohrnen Abyssiner nahmens Gregorius, mit welchem er vertraulich umbgangen / nach Hebræischer Arth / die Wurtzel dieses oder jenes Wort zu wissen begehrte / umb sich deren zu seinem für-

habenden Lexico zu bedienē/da ward der Mohr zornig/ und forschete in Ungedult/ ob er ihm einbildete/ daß die Mohrische Sprache in ihrem Lande wurtzelte? Als man ihn aber des Zwecks und der Sachen halben gründlich unterrichtet/ begunte er sich zu wundern und zu sagen: O welche gelehrte Leuthe giebts in Europa!

Sie haben ein Wörter-Buch/ welches sie Scala nennen/ gleich wie die Araber über ihre Sprache die so genante Scalam magnam geschrieben habē. Und also findet man itzo daselbst wenig gelehrte Mohren/ die die Mohrische oder Trigreische Sprache pur und lauter reden/ sondern sie werden die Amharische allezeit mit drunter mischen.

Beyde vorbeschriebene Sprachen sind gar schwer auszusprechen/ fürnehmlich die Amharische/ dann man hat darin 7 Buchstaben/ die uns Europeern dem Ausspruch nach gantz unbekand/ und wann solche fürkommen/ kan sie ein Ausländer nicht ausreden/ dahero den Plinio wohl zu glauben/ wann er libr. 5 in pr. schreibet/ daß man die Völcker und Stätte in Africa fast durchgehends nicht recht nennen könne/ es sey dann/ daß man es mit der eingebohrnen Sprache verrichte. Uber dem/ klingen die Vocales so übel und abscheulich/ daß ein frembder dafür erschröcken möchte/ so gar kombt diese Sprache mit den garstigen schwartzen Mohren-Leibern überein.

Im übrigē hat ein jedes Land des grossen Ethiopischen Reichs seine besondere Land-Sprache/ welche von einander unterschieden wie die Portugallische/ Italiänische und Frantzösische/ jedoch verstehen die/ so etwas fürnehmes sein wollen/ mit einander die Amharische/ gleich wie die Europeer die Lateinische Sprache. Bey den Arabern, deren es in Mohrenland sehr viele gibt/ wird ihre eigene Land-Sprache geredet/ auff welche sich auch viel Abissiner wegen der Kauffmanschafft zu legen pflegen. Die Juden daselbst haben ihre Talmudische mit der Sprache eines jeden Landes/ darinn sie wohnen vermischt/ und ob gleich mit der Religion zugleich viel Griechische Wörter in die Abyssinische Bücher eingeführet worden/ verstehen doch die Mohren selbige gantz und gar nicht.

Die Persische Sprache.

ÆLam ein Sohn Sems und ein Enckel Noe hat zu seinem Theil Persien bekommen/ dahero dieses Land auch Ælam genannt ist worden. Man hat sich ja von der Babylonischen Theilung der Sprachen her biß auff die Zeiten Alexandri Magni, so lange nehmlich das Regiment bey den Assyrern und Persen gestanden/ der uhralten Chaldæischen oder Assyrischen Sprache/ welche nehmblich ihre Regenten geredet/ jeder Zeit deren bedienet/ als aber unter gemeldtem Alexander die Griechen sich des Lands bemächtigen/ ward diese Sprache mit der Griechischen verdorben. Hierzu kame zu Zeiten der Römer noch die Lateinische/ und als der Arabische Caliphen das Land überwältigten/ auch die Arabische Sprache. Letzlich ist auch die Tartarische Sprache zu Tamerlanis Zeiten und am allerletzten noch im Ausgange des vorigen Seculi, die Türckische Sprache grossen Theils angenommen/ und mit der Herrschafft jener und dieser in Persien eingewurtzelt/ und ob gleich Ismael Sophi, und sein Sohn Sciah Abas I aller Ausländischen Bothmässigkeit sich gäntzlich in diesem Seculo wieder entschlagen/ und Persien unter dem Sophischen Nahmen in einen grossen Flor gebracht haben/ so bleibt nichts desto weniger ihre Sprache sehr vermischt/ so/ daß zwar dieselbe anitzo mehrentheils Tartarisch ist/ mit vielen Arabischen Wörtern/ deren sie wegen des Alkorans nicht entbehren könnē/ vermenget ist/ der Hof bedienet sich aber über dem der Türckischen Sprache. Man hält aber dannoch in gantz Persien keinen vor einen gelehrten Mann/ der die Grund-Sprache ihrer Bibel/ welche ist/ die Arabische/ nicht recht verstehet.

Die

Die Ægyptische/Coptische oder Pharaonische Sprach.

Es ist wohl zu glauben/ daß die Ægyptische von den alleraltesten Sprachen der Welt sey/ als welche von Chus und Misraim, denen beyden Söhnen Chams nach der Theilung der Völcker dahin gebracht worden/ und ob sie gleich gantz keine Gleichheit hat mit der Hebræischen/ Chaldæischen/ Syrischen/ Arabischen und Æthiopischen (als Töchter der Hebræischen) Sprachen/ oder denen übrigen/ so davon ihren Ursprung nehmen/ so hat sie dannoch die Nahmen ihrer Buchstaben allem Ansehen nach von der Hebræischen/ und deren Verwandten entlehnet/ ohngeachtet die Buchstaben an ihnen selber von den andern gantz unterschieden sind. Das Coptische Alphabet hat aber 32 Buchstaben/ da das Hebræische nur 22 hat/ daher zu schliessen/ daß die zehen übrigen Buchstaben hinzu geworffen worden/ entweder an statt der Vocalen (lautende Buchstaben) oder auch zu besserer Außredung der Egyptischen Sprache. Diese alte Coptische Sprache hat gewehret biß auff Cambysem, welcher in Egypten alles übern Hauffen geworffen/ die Obeliscos mit den Hieroglyphischen Schrifften/ zusambt den meisten Priestern/ und alle herrliche Monumenta vertilget/ und die Egyptische Religion fast gantz außgerottet hat. Als aber Alexander Magnus sich dieses Lands bemeisterte/ suchte er alle überbliebene Antiqvitäten und Priester wieder herfür/ und befahl ihnen den alten Glauben wieder einzuführen/ also kam die Coptische Sprache/ nicht anders/ als etliche Aehren aus der Ernte wieder herfür/ ward aber von den Griechen die bey vielen 1000 in Egypten-Land wohneten/ und hernachmahls von der Arabischen Sprache/ in dem die Seracenische gantz Africam als eine Fluth überschwemmeten/ am allermeisten verdorben also/ daß man anitzo in Egypten durchgehends Arabisch redet/ ohne die Coptische oder Christliche Ordens-Leuthe/ welche sich noch biß auff diese Stunde der alten Coptischen Sprache bedienen.

Die Armenische und Georgische Sprache.

Gantz Armenien wird getheilet in das Grössere und Kleinere/ dieses ist Türckisch/ jenes aber Persisch und durchgehends der Christlichen Religion zugethan: Es erkennet in Geistlichen Sachen seinen eigenen Patriarchen der gemeiniglich in der Stadt Naschevan am Berge Ararat residiret, bißweilen hat er sich dem Römischen Pabst unterworffen/ bald aber wieder von demselben getrennet/ und sein eigen Ober-Haupt blieben/ angesehen er in vielen Stücken von den Papisten differiret. Im Monath Julio des 1682 Jahrs war er zwar biß auff Smyrna avanciret/ umb sich dem Pabst zu Rom auffs neue zu unterwerffen/ aber die Türcken nahmen ihn daselbst in Arrest, und wolten ihn nicht ziehen lassen/ er habe ihnen dann eine anschnliche Summa Gelds erleget. Die Sprache dieses Landes ist von den übrigen Orientalischen zumahl unterschieden/ und hat mit der Hebræischen/ Chaldæischen uñ Syrischen/ ohnerachtet dieselbe ihre Nachbarinnen lange Zeit gewesen/ gantz keine Gemeinschafft. Also ist es auch beschaffen mit der Georgischen Sprache. Georgia ist ein grosser Strich Landes zwischen dem schwartzen und Persischen oder Caspischen Meer/ am Caucaso, und Niphatische Gebürgen/ gantz Christlich und unter den alten Nahmen Iberia und Albania sehr bekandt/ etwas davon erkennet den Türcken/ ein ander Theil den Persischen Schach/ das übrige aber seine eingebohrne Printzen vor ihr Haupt. Ihre Sprache ist zusammen gesetzet von ihren Nachbaren gegen

Nor-

Norden und Süden/ nehmlich von den Tartarn und Armeniern/ gleichwohl hat sie gantz besondere Buchstaben. Verhält sichs also damit/ wie mit andern Ländern und ihren Nachbaren.

Die Tartarische und Türckische Sprache.

TArtaria ist der gröste Landstrich in der Welt/ so von einer Nation bewohnet wird. Es hat dieses Land seine eigene uhralte Sprache/ welche jedoch verschiedene Dialectos oder Redens Ahrten hat/ nachdem sie an diese oder jene Nation gräntzet. Mit der Zeit/ und da der Mahometismus in dieses Land eingerissen/ ist diese Sprache mit der Arabischen verfälscht worden/ doch gebrauchen sie sich annoch lauter Chaldæischer Buchstaben/ gleich wie man mit Lateinischen die Holländische/ oder mit Rabbinischen die Teutsche Sprach (wie bey den Juden sehr üblich) schreibet/ oder drucket. Dann die Chaldæische Buchstaben haben sie noch übrig behalten von den Chaldæischen Priestern/ so unter dem grossen Cham die Christliche Religion in der Tartarey gelehret haben. Die jenige Tartarn/ so heute in China herrschen bedienen sich nebst ihrer Mutter-Sprache auch der Chinesischen/ und ward das Tartarisch-Chinesisch Käyserl. Edictum, darinn er neulich den Christen erlaubet ihre Religion in ihrem Lande aus zu breiten/ mit Chaldäischen Buchstaben (doch daß diese Tartarisch redeten) und in Chinesischer Sprach geschrieben.

Die Türckische Sprache rühret/ gleich wie die Türcken selber aus der Tartarey her/ weil aber die Türcken auch den Mahometanismum angenommen/ so ist ihre Sprache nach der Zeit mit der Arabischen/ wie nicht weniger wegen des stetigen Umbgangs mit den Griechen/ Bosniern und Ungarn/ von denselben Sprachen ziemlich vermischet oder vielmehr corrumpiret worden. Von der Europeisch Tartarischen Sprache im so genannten Taurica Chersoneso oder Crimischen Tartarey finde ich bey Busbeqvio diesen merckwürdigen Bericht. Ich kan nicht vorbey gehen (spricht er in dem 4 Sendschreiben seiner Türckischen Bottschafft) zu berichten/ was ich von dem jenigen Volck erfahren/ so biß auff den heutigen Tag den Chersonesum Tauricam bewohnet/ von welchem ich offt sagen hören/ daß es der Sprach/ Sitten/ Gestalt und Geberden nach das Ansehen habe/ als wann es von den Deutschen seinen Ursprung genommen: Habe derohalben lange Zeit grosses Verlangen getragen/ jemand von selbigem Volck zu sehen; und wo müglich etwas/ so auff ihre Sprach geschrieben/ zu wegen zu bringen: wiewol es mir aber nie so gut werden mögen. Dieses mein Verlangen aber hat eine unverhoffte Begebenheit in etwas gestillet.

Es waren zween von dannen abgesandt worden/ die/ weiß nicht weßwegen/ sich im Nahmen dieses Volcks bey dem Groß-Türcken beklagen solten. Als nun meine Dollmetschen selbige da angetroffen/ und sich erinnerten/ was ich ihrentwegen befohlen/ haben sie solche zu mir zum Essen gebracht. Der eine war zimblich lang von Person/ und für einen ehrbarn und zimblich einfältigen Mann/ jedoch ohne Falsch anzusehen/ daß man ihn vor einen aus Flandern oder Holland hätte halten mögen: Der andere war etwas kürtzer/ untersetzt von Leib/ brauner Farb/ dem Herkommen und Sprach nach ein Griech; so aber durch vielfältige Gemeinschafft in dieser Sprach wol geübt gewesen: dann weil er nahe bey den Griechen wohnete/ und täglich mit ihnen umgieng/ hatte er ihm ihre Sprach so sehr angewehnet/ daß er seiner Mutter-Sprach dabey vergessen.

Als ich ihn nun dieser Völcker Natur und Sitten halber befragt/ hat er mir gar vernünfftige Antwort darauff gegeben: woraus erhellet/ daß diese Leuthe eben nicht so unverständig/ als Barbarisch sind.

Die Beschreibung der kleinen Tartarn

Vor gemeldter Griech mit welchem sich Hr. Busbeq in ein Gespräch eingelassen / hat ihm folgender Gestalt geantwortet: Er sagte/ es wäre ein streitbares Volck / so noch heut zu Tag viel Dörffer bewohnete; woraus der Tartar König/wann es vonnöthen/800 Schützen zu Fuß / als den Kern und Außbund seiner Armee/ werben könne/ ihre fürnehmsten Städte wären Mancu, und Sciuarin: Uberdiß erzählete er viel von den Tartarn/und ihrem wilden barbarischen Wesen; worunter doch nicht wenig von sonderbahrem Verstand und Weißheit gefunden würden/die/wann man sie auch von der allerschwersten und wichtigsten Sachen fragte / alsobalden mit einer kurtzen / und zur Sach dienlichen Antwort / darauff gefasset wären; solcher Ursach wegen pflegeten die Türcken nicht vergebens zu sagen: daß andere Völcker ihre Weißheit aus den Büchern lernen müsten / die Tartarn aber hätten ihre Bücher gar verschlungen / dannenhero sie die Klugheit in ihrer Brust verborgen trügen / welche sie / so offt es vonnöthen/hervor langen / und gleichsam eine Göttliche Antwort von sich geben könten. Im übrigen wären sie gar unflätig / dann wann man eine Suppen oder Brühe auff den Tisch brächte / so brauchten sie keine Löffel darzu / sondern ässens mit der hohlen Hand aus: das Roß-Fleisch frässen sie rohe und ungekocht / legten nur ein Stück unter den Sattel / wann es nun von dem Pferd ein wenig erwärmet / ässen sie solches für die beste und auffs köstlichst zugerichtete Speise. Ihr Haupt / oder König/halte die Mahlzeit an einer silbernen Tafel/ die erste/ wie auch die letzte Tracht/sey ein Roß-Kopff/ gleich wie bey uns zu Anfang und End der Mahlzeit die Butter auffgetragen wird.

Anjetzo will ich von vielen etliche wenige Wort hersetzen/die er auf Deutsch gab / darunter gar viel waren / so mit den Unserigen nicht überein kamen / entweder weil es dieser Sprach Eigenschafft nicht anders ist / oder daß ers vergessen/ und die Frembden mit den Einheimischen verwechselt; allen Wörtern aber setzet er den Articul tho oder the vor. Die Wörter so fast einerley/oder doch den Unserigen so ungleich nicht gewesen/waren diese:

Broe, Brod.
Plut, Blut.
Stul, Stul.
Hus, Hauß.
Wingart, Weingart.
Reghen, Regen.
Bruder, Bruder. (ster.
Schwester, Schwe-
Alt, Alt.
Wintch, Wind.
Silvir, Silber.
Goltz, Gold.
Kor, Korn.
Salt, Saltz.
Fisct, Fisch.
Hoef, Haupt.
Thurn, Thor.
Stern, Stern.
Sune, Sonne.
Mine, Mond.
Tag, Tag.

Oeghene, Augen.
Bars, Bart.
Handa, Hand.
Boga, Bogen.
Miera, Omeis.
(Belg. Miere.)(Ring.
Rinck, oder Ringo,
Brunna, Brunn.
Waghen, Wagen.
Apel, Apffel.
Schieten, Schiessen.
Schlipen, Schlaffen.
Kommen, Kommen.
Singhen, Singen.
Lachen, Lachen.
Criten, Greinen.
Geen, Gehen.
Breen, Braten.
Schwalch, Schwach/ oder Todt.

Knaven Tag war so viel als guten Tag: Knaven bedeutet Gut/ und noch andere mit unserer Sprach nicht recht einstimmende Wörter/ als:

Iel, Leben.
Ieltsch, Lebendig / gesund.
Iel uburt, Es sey gesund.
Marzus, Hochzeit.
Shous, Braut.

Baar, Bue.
Ael, Stein.
Renus, Fleisch.
Fintsch, Berg.
Sers, Mann.
Stats, Erde.
Ada, Ey.

Ana, Henne.
Telich, Narr.
Stap, Bock.
Gadelta, Schön.
Atochta, Böß.
Wichtgata, Weiß.
Mycha, Schwert.
Lista, wenig/ oder Littel.
Schediit, Liecht.
Borrotsch, Wille.
Cadariou, Soldat
Kilem Schkop, Trinck aus.
Tzo Warthata, du hast es gethan.
Jes Warthata, er hats gethan.
Ich malthata, Ich sags/oder melde.

Wie man ihn zählen hiesse/machte ers also:

Ita, Eins.
Tua, Zwey.
Tria, Drey.
Fyder, Vier.
Fynf, Fünff.
Seis, Sechs.

Sevene, Sieben. Allerdings wie wir Flandern/ dann ihr Brabandler/die ihr euch einbildet/ daß ihr gar gut Deutsch sprechet/ macht euch allzu gar groß damit / und pfleget sie außzulachen/ als wann sie dieses Wort/ wie ihrs Seven außredet/ gar grob außsprechen.

Darnach zehlete er weiter fort:

Athe, Acht.
Nyne, Neun.
Thiine, Zehen. Thiinita, Thunetua, Thunetia &c. Zwantzig nennet er Stega.
Dreyssig/ Treithyen.
Viertzig/ Furtheitien.
Hundert/ Sada.
Tausend/ Hazer.

Uber das sagte er auch ein Lied daher / dessen Anfang also lautete:

Waravvaramgdolu,
Scu te gira Galizu.
Hœmisclep dorbiza ea.

Ob nun diese Völcker Gothen/ oder Sachsen seyen / kan ich nicht wissen. Sind es Sachsen/ so halte ich darfür/ daß sie zu Caroli des Grossen Zeiten/ der sie durch alle Land der Welt verstreuet/ dahin kommen/ dessen dann die Städt in Siebenbürgen ein Zeugnüß seyn können / so biß auff den heutigen Tag von den Sachsen bewohnet werden / unter welchen dann vielleicht dieser Käyser die wildesten und unbändigsten noch weiter / und gar biß in den Tauricam Chersonesum zu verschicken vor gut angesehen; woselbst sie doch mitten unter ihren Feinden/ die Christliche Religion behalten. So sie aber Gothen sind / so vermeine ich / daß sie schon vor uhralten Zeiten diesen Orth/ so den Getis am nächsten gewesen / innen gehabt haben / möchten vielleicht diejenige nicht unrecht daran seyn / so der Meynung sind / daß der gröste Theil der Landschafft/ die zwischen denen Insulen Gothien und Precopien / wie man sie heut zu Tag nennet / liegt/ einsmahls von den Gothen sey bewohnet worden/ daher sie den Nahmen der Gothen / West-Gothen/ und Ostro-Gothen bekommen / welche die gantze Welt sieghafft umreiset/ und mit Barbarischen Innwohnern angefüllet haben. Dieses ist also / was ich von diesen Precopiensern des Tauricæ Chersonesi habe erfahren. Wir wollen nun zu Europa schreiten/ und darinn zu forderst betrachten.

Die Griechische Sprache.

MAn gläubet vor gewiß/ daß Jvon oder Jone ein Sohn Japhets (nach welchem Jonia eine Landschafft genennet worden) in Griechenland gezogen/ und ein Uhrheber der Griechischen Sprache daselbst gewesen. Welchem hernach über eine Zeitlang gefolget einer Nahmens Phaleg, aus dem Hause Heber ; Dieser hat sich in dem Peloponeso gesetzet/ und von den Einwohnern/ welche er zu einem Politen Leben angewiesen zum Herrn erwöhlet / und nach ihm das Land Pelagia oder Pelasgia genannt worden/ welcher Nahme endlich dem gantzen Griechenland ist gegeben worden. Keine Sprach in der gantzen Welt wird vor so zierlich / wohlklingend und

und Wortreich gehalten / als die Griechische/ wiewohl sie im Anfange diese Perfection lange nicht hatte / als sie hernach bekommen. Vor Homero, dem berühmbten Griechischen Poeten/ der 100 Jahr nach der Zerstörung Trojæ gelebet / und dieselbe überaus zierlich beschrieben / haben viele wackere Leuthe gelebet / welche aber / was die Reinigkeit der Sprache anlanget/ mit ihm nicht zuvergleichen sind. Nach ihm ist auffkommen Hesiodus, alsdann Herodotus, dem wir die beste Antiqvitäten von Egypten / Babylon / Meden und Persien zu dancken haben. Aber diese haben hernachmahls weit übertroffen die treffliche Philosophi und gelährte Männer Socrates, Plato, Aristoteles, die Mathematici, Euclides, Archimedes und Apollonius Pergæus: die Medici, Hippocrates, Theophrastus, Galenus. Die Gesetzgeber/ Lycurgus, Solon, Chritias. Die Historici, Thucydides, Pausanias, Diodorus Siculus, Die Redner/ Demosthenes, Isocrates, Lucianus, Heliodorus. Letzlich die Kirch-Väter/ Justinus, Athanasius, Cyrillus, Basilius, Chrysostomus, Epiphanius und den Gregorius.

Als aber hernach die Türcken und Barbarn sich des gantzen Griechenlands bemächtigten, da haben sich etliche fürtreffliche daraus nach Italien retirirt, darunter gewesen sind Bessarion, Emanuel Chrysoloras, Lascaris von Byzantz, Georgius von Trapezunt, Johannes Argyropylos und Chalcontylas, welche durch die Liberalität etlicher Christlichen Occidentalischen Fürsten / absonderlich der Groß-Hertzogen von Florentz diese edle Griechische Sprache in Italien dociret haben/ von wannen sie in ihren Flor wieder kommen / und bey allen Europeischen Nationen im hohen Preyß jederzeit ist behalten worden.

Die Lateinische Sprache.

Gleich wie die Römer oder vielmehr die Latini (nach ihrem Lande Latio also/ sonsten aber Aborigines genant) alle ihre Wissenschafften von den Griechen/ also haben sie auch ihre Buchstaben mehrentheils von denselben bekommen. Damahlen aber war die Lateinische Sprache mit der Grichischen gewaltig vermischet/ biß auff die Zeit da die Burgermeisterschaft eingeführet worden/ dann von derselben Zeit biß dahin / da sich das Römische Reich zum Untergang neigete/ verstehe / da Constantinus Magnus den Käyserl. Sitz nach Constantinopel versetzte/ war die Lateinische Sprache in ihrem besten Flor/ wie dann damahlen Terentius, Justinus, Cæsar, Cicero, Seneca, Tacitus und andere treffliche Römische Scribenten gelebet und geschrieben haben. Und hält man den Quintilianum vor den letztẽ der gut Lateinisch geschrieben hat. Hernach fielen die Gothen in Italien und die benachbarte Länder/ welche die Lateinische mit ihrer Mutter-Sprache sehr verderbten/ daß darauß die heutige Italiänis. Spanis. Portugallische und Frantzösische erwachsen sind. Wann wir nun zurück treten / so werden wir die Lateinische Sprache / wie sie zu Zeiten der Ankunfft Æneæ in Italien geredet worden / kaum/ ja gar nicht verstehen / dann die damahlen gemachte Carmina der Salischen Priester hat man schon zu Dionysii Halicarnassæi Zeiten nicht mehr in Italien verstehen können/ weil sie viel Grichische Wörter enthielte. Eben so ergieng es auch den Gesetzen Numæ Pompilii des andern Römischen Königs / welche von den Nachkömlingen in Rom kaum konten verstanden werden. Wir können aber einen Beweißthum der uhralten Lateinischen Sprache / und welchergestalt sie von der folgenden unterschieden gewesen / herbey bringen mit einem Stück von einer Columna Rostrata, welches biß auff diese Stunde im Copitolio zu Rom verwahret wird : Auff denselben stehet etwas/ welches ich billich nennen mag

Die alte Lateiniſche Sprach.

DJe Inſcription oder Auffſchrifft / ſoviel davon noch von der geſchnäbelten Säule im Capitolio vorhanden/lautet/und iſt geſchrieben/wie folget : C. Bilios. M. F. advorſum. en. Siceliadrem. eceſt. ANOs. cocnatus. Popli. Romani. artiſumad obſedeone , D. eXEMET LECIOneis. Cartacinienſeis. omneis mAXIMOSQUE. MAGISTRaTOS. Lucaes bonebous. relictis noVEM. CASTREIS.EXFOCIONT. MACELam. moenitam. urbem pUCNANDOD. CEPET EMQUE. EODEM. MACeſtradot. proſperérEM. NAVEBOS. MARID. CONSOL PRIMOS. Ceſeſt. remecosque cLASEQUE NAVALES. PRIMOS. ORNAVET. PAravetque. diebous. LX. cVMQVE. EIS. NAVEBOVS. CLASEIS. POENICAS. OMnis. paratasque. ſVMAS. COPIAS. CARTASIENSIS. PRAESENTed. maxumod. DICTATORED. OLotOM. IN. ALTOD. MaRID. PVCnandod uicet. xxxQVD. NAueis. cepeT. CVM. SOCIEIS. SEPTEm. resmomque. dicis quin resmOSQVE. TRIREMOSQVE. NAVEIS. Xx. depreſet. auroM CAPTOM. NVMEJ. ↀↀↀ DCC.
arcemTOM. CAPTOM, PTAEDA. NVMEI. ccclↃↃↃ. e. craue. CAPTOM. AES

ccclↃↃↃ ccclↃↃↃ ccclↃↃↃ ccclↃↃↃ
ccclↃↃↃ ccclↃↃↃ ccclↃↃↃ ccclↃↃↃ
ccclↃↃↃ ccclↃↃↃ ccclↃↃↃ ccclↃↃↃ
ccclↃↃↃ ccclↃↃↃ ccclↃↃↃ ccclↃↃↃ
ccclↃↃↃ ccclↃↃↃ ccclↃↃↃ ccclↃↃↃ
ccclↃↃↃ pondad triompOQVE. NAVALED. PRAEDAD. POPLOM. romanom ; donavet captivos. CARTLINIenſeis. inceNVOS. Duxet. ante, curom. primosque. Conſol. de. Sicel Ejs. claſeque. CARTaciniensom, triompauet. carom. rerom, erco. S. P. Q. R, ei hance columnam. p.

Wer kan hieraus nicht erkennen die alte Redens-Arth der Lateiniſchen Sprache/welche ihre Terminationes und Endigungen/faſt alle nach Griechiſcher Weiſe einrichtet? Man ſiehet hier auch eine gar frembde Weiſe zu zählen. Es wird hier erzehlet der Zug / den der Römiſche Burgermeiſter C. Duillius wieder die Carthaginenſer in Sicilien vorgenommen : Es werden gar genau ausgerechnet/und erzehlet die Beuten an Müntze/Gold/Silber/ Kupfer und Schiffē wobey die Zahl ↀↀↀ DCC zu ſehen/ welche zuſammen 3700 ausmachen. Die 21 mahl nach einander geſetzte Zahl ccclↃↃↃ bedeutet jedesmahl hundert tauſend / hätte ſich demnach die gantze Beuthe an Kupffer und Ertz belauffen/ auff 2 Millionen und 10000 Pfund. Dieſer Zug iſt aber geſchehen im Jahr nach Erbauung der Stadt Rom 493.

Solten unſere Vorfahren auffſtehen/würden ſie von unſerer heutigen Sprache weniger als nichts verſtehen / dann es iſt noch ein groſſer Streit/ob die Niederſächſiſ. oder die Hochteutſche Sprache bey den alten am meiſten üblich geweſen/was mich anlanget/ſuſpendire ich mein Judicium willig darinn / dannoch finde ich in der alten Niederſächſiſchen Sprache/davon dar unten ein mehrers zu vernehmē ſein wird/ etliche Wörter / die mich ſchier überreden ſolten/ die Niederſächſiſche Sprache ſey die rechte Erb- oder Mutter-Sprache der alten Deutſchen geweſen.

Die

Die gesäugte Schlange.

WIr lassen die Materie von den Sprachen auff eine weile stecken/umb dem Curieusè den Appetit nach dem Rest derselben desto grösser zu machen. Itzo wenden wir uns zu einen von den abscheulichsten Würmen / zu der Schlangen meine ich/ davon wir etliche verwunderungswürdige Sachen anzubringen haben. was das gemeine Sprichwort im Schild führet/ da man sagt : Er hat eine Schlange in seinem Busem gehäget / das ist jederman bekandt / ob aber ein Mensch jemahlen einen solchen Wurm in seinem Busem gehäget/ daran zweiffeln ihrer viele. Ich sage/mit willen wird sich nicht leicht jemand darzu verstehen / aber durch ein Unglück kans geschehen/ wie folgendes seltzames Exempel bezeuget.

Auff einem wohl bekandten Dorff 2 Meylen von Straßburg/ hat sichs vor einigen/ doch nicht gar vielen Jahren zugetragen / daß eines Weinhackers Frau im Weinberge arbeite/und in dem der Mann hackte/ sie das Unkraut für ihm heraus rauffte. Solcher Arbeit abzuwarten / hat sie ihr saugendes Kind mit hinaus genommen. Als dasselbe nun aus dem Schlaffe erwacht / und zu weinen angefangen / gehet sie hin es zu stillen/ schläfft aber zugleich bey demselben ein / daß / nachdem das auch schlaffende Kind die Brust fahren lassen/ ihr nachfolgender Unfall begegnet: Eine Schlange/ welche nicht vergebens das listige Thier heist/ist hinzu geschlichen/an der Schlaffenden Brust mit dem Munde sich anstatt des Kindes angehenget / und zu saugen angefangen. Die Frau/nachdem sie erwachet/ und diesen ungehäuern Säugeling an ihrer Brust befunden/ist über allemassen erschrocken / nach ihrem Mann geschrien/und ihn/wiewol er nicht gekunt/ zu helffen gebeten. Er nahm das Kind / und führte das arme erschrockene Weib mit sich nach Hause/ließ zu sich einen Artzten kommen / der allen Fleiß und Mittel gebrauchte/das böse Thier abzutreiben / indem er scharffe beissende Sachen / so wohl auf das Haupt als anders wohin aufflegte. Da solches nicht halff/ hat er der Frauen was eingegeben / darvon der Geschmack der Milch solte bitter werden. Aber alles umbsonst und vergebens; Man muste sich befürchten / so man die Schlange davon mit Gewalt solte abthun / daß sie die Frau alsdenn beissen und vergifften möchte. Hat also das armselige Weib gantzer 10 Monath dieselbe an der Brust hangend umbtragen müssen: Die Milch / welche sonst pflegt beyden Brüsten zuzulauffen / hat sich allein zu dieser gewandt / und hat der gute Mann seinem abgestossenen Kinde eine sonderliche Amme oder Säugemutter halten müssen. Endlich ist ihr gerathen worden/zu einem Schlangen-Beschwerer/so über 10 Meilwegs davon gewohnet zu gehen/ woselbst sie vermittelst seiner Beschwerung erlediget worden.

Es hat die Schlange von dieser Kost der Frau-Milch so wohl gediehen und zugenommen / daß die elende Säugerin dieses Wechselkind mit grosser Beschwerde in einer Zwehlen am Halse tragen müssen.

Nachdem das Thier von der Frauen-Brust loß worden/und mit andern Schlangen/die er im Gemach hatte/erstlich herumb gesprungen/ hat sie hernach sich auffrecht auff den Schwantz gestellet. Der Beschwerer hat sie ergriffen/ ihr ein stücklein Scharlach in den Rachen gesteckt / und ihr die Zähne ausgebrochen.

Das arme Weib/da sie sich dieses Ungeheuers befreyet sahe/machte ihren Busen eylend zu/und wolte bald davon lauffen/ Barillet aber / der Beschwerer/ hielte sie auff/ und versicherte sie / das die Schlange ihrer nicht mehr begehren würde / sondern sie muste sich mit denen andern an ihren geweisten Orth begeben.

Der Mann / so dem Autori dieses erzehlet/ betheuerte es/ daß er das Thier gesehen/ wie es noch

klein gewest / weil noch nicht 8 Tage vergangen waren / daß sie es an der Brust getragen hatte. Aber nach Verfliessung sieben oder 8 Monaten / wäre diese Schlange in dem Hause des Barillets so groß gewesen / daß männiglich gesaget / sie hätten dergleichen niemahls gesehen / weder an der Länge noch in der Dicke. Loyse de Borges, Heb. Buch part. 1. cad. 49. pag. 171.

Die kühlende Schlange.

WElchergestalt die Patienten in der Italiänische Schlangen-Höle durch ihr heilsam Kühlen curirt werden / solches haben wir an seinem Orth schon eingeführet. Sonsten stehet zu wissen / daß an etlichen Orthen man sich dieser sonst abscheulichen Würmer bedienet / den Wein oder ander Getränck zu kühlen / welches aber mancher / der es wüste / nimmermehr geniessen würde. Höret davon eine artige Geschichte: No. 1529 reisete Pfaltz-Graff Friedrich II. zu Käyser Carolo V. in Spanien / welche Reise Hubertus Thomæ Leodius, des Printzen damahliger Secretarius auffgezeichnet / und lib. 6 Annal. de vit. Fridrici II Palat. also redet:

Da wir nach der Stadt Granata auffbrachen und fortziehen wolten / rieth man uns / wir solten die Küchen und Futter-Wagen wohl versehen / den es würden weiter hin keine Dörffer oder Mayerhöfe anzutreffen seyn / ausser etlichen geringen Wirtshäusern / so die Hispanische Könige vor alters erbauen lassen / in welchen die Reisende zur Noth übernachten / und fürm Regenwetter sich auffhalten mögten. Diese nennen die Einwohner Ventas, in welchen unterweilen der Wirth zugegen / offt auch niemand anzutreffen ist.

Ich ward vom Printzen befehliget voran zu reiten / und kam nach weitläufftigen Wüsteneyen in eines dergleichen Wirtshauß / Evoella genandt / stiege ab / und fand den Wirth zu Hause / der für unser Volck Futter und Stallung zur Noth tröstete. Darneben sagte er / ist auch ein guter kühler Wein vorhanden / und an Wildprät so geräuchert / als im Saltz / ein ziemlicher Vorrath / sey auch theils gekocht und fertig. Ich bate / daß er des Wildprets bald etwas wolte herlangen / welches auch geschach / es schmeckte mir nach aller Lust. Indem kam der Wirth / und brachte in einem irdenen Gefäß einen rothen Wein / nicht zwar sonderlich von Farbe / doch sehr kalt wie ein Schnee und Eyß / dessen ich mich sehr verwunderte / und nach Hertzens-Wunsch bediente.

Mittels dessen kömpt der Vortrab von unsern Völckern an / meldende / daß der Printz auff den Versen folge. Dem gieng ich entgegen / und berichtete von den köstlichen Wein und Wildprett. Der Fürst war müde / dürstig und hungerig und befielet bald anzurichten. Er setzte sich / aß und tranck mit grosser Vergnügung / und konte das wohlschmeckende Wildpret nicht sattsam preissen / wie auch die gantze Hoffstadt.

Kurtz vor der Abendmahlzeit / als deß Printzen Gesinde umb den Wein zu kühlen nach dem Brunnen sahen / werdē sie an statt desselben einer Gruben gewahr / die voller Schlangen ist / welche von dem Wirth den lauen Wein durch ihre natürliche Kälte zu erfrischen / mit Fleiß gehalten wurden.

Dem Printzen ward es bald angezeiget / aus was für Eyß-Gruben man den kühlen Wein herlangete; Da er solches vernahm / begehrte er keines frischen Truncks mehr / sondern tranck den Wein / wie er an ihm selber war / befahl mir aber von dem wohlschmeckenden Wildpret / so viel im Vorrath zukauffen / und mitzunehmen / als ein Maul Esel tragen möchte.

Umb Mitternacht brach er auff / und zog im Kühlen mit seinen Leuthen fort. Ich hielte mit dem Wirth Rechnung / und fragte / was ver-

Der Schlangen Tantz.

zehret sey? Da fängt er an: Erstlich so viel fürs Esel-Fleisch? nemblich das Wildpret/ spricht er/ das ihr gestern gespeiset/ und itzund mit auff den Weg genommen. Daß dich alle Plage / sag ich/ hast du uns von Eseln zu fressen geben? Ja/ meinte er / wer solte uns woll in diesen Wüsteneyen Wildpret fangen? Machte hierauff die nechste Thür auff / und zeigte auff ein Viech / so an der Wand in einer Kammer hienge von einem frischgeschlachteten Esel/ sagte/ das ist unser Hatz und Weydewerck. Wir jagen und ermüden unsere Esel durch die Hunde allermassen / wie man anderwerts das Wild hetzet / dann schlachten wir selbige/ und dünckt uns dann ein köstliches Wildprett.

Ich verstarrete ob dieser Rede / zahlete ohn weiters Wortwechseln für den Wein und Wildprett / und eylte was ich kunte / unsern Völckern nach. Traff den Fürsten auff der Höhe an/ in einer andern Venten / so geheissen ward / de los Calatios. Als ich da kam / war es das erste: Man solte von dem gestrigen Wildprett was auftragen/ damit er sich sättigē möchte. Ich kunte es aber nicht ungemeldet lassen / was vor Arth es wäre: Da stund er ungessen auff / und begab sich in den nechsten Mayerhoff/ Lisches genant/ daselbst er Nachtlager hielte/ und befahl das Esels Wildpret wegzuschaffen / auch begehrte kein Höffling etwas mehr davon zu kosten.

Der Schlangen-Tantz.

SO abscheulich aber die Schlangen sind / so hoch werden sie von den Indianischen Heyden / insonderheit auff der Malabarischen Küst / geehret / der König daselbst / die Bramas und Nayros halten diese Geschöpffe für Gottes Geister / als welche geschaffen worden/ den Menschen zu plagen / und ihn seiner Sünden halben zu kasteyen. Doch siehet man viel Land-Läuffer oder Störger in selbigen Landen / welche mit grossen Körben/ so mit Schlangen angefüllet sind das gantze Land durchstreichen. Diese Körbe tragen ihrer zween mittelst eines Stocks/ und haben auch weiß Brodt darin / zur Speise für ihre angenehme Würmlein. Etliche solcher Schlangen sind 6/ 7 oder 9 Fuß lang/ ob gleich nicht dicker als ein Mannes Finger / und Graß grün von Farbe. Andere sind groß und dick/ und greiß gesprenckelt. Auff das Gelaut der Malabarischen Land-Läuffer / so sie mit einem gewissen Instrument, als eine Sackpfeiffe klingend/ ohne unterlaß machen / erheben sich die Schlangen auff ihre Schwäntze/ richten den Leib sehr hoch in die Höhe/ etliche sperren die Finnen/ so nahe am Kopff sitzen/ aus einander/ und tantzen solchergestalt / nach Anweisung des Kupffers/ auff eine wunderliche ja greßliche Weise. Sie stellen sich gegen einander/ als wolten sie kämpffen/ uñ greiffen einander so grimmig auff die Haut/ als wolte eine die andere zerreissen und verschlingen/ welches bey den grossen Schlangen ohne Schaudern und Entsetzen nicht mag angesehen/ und beschauet werden.

Das unvergleichliche Ballet.

VOrbeschriebener Tantz ist abscheulich nachfolgender aber so überaus künst und köstlich angerichtet/ daß Menschen-Verstand dabey möchte ohnmächtig werden. Die Welt hat wenig dergleichen gesehen / darumb kan ich nicht umbhin dieses herrliche Ballet alhier einzuführē: Ehe Königs Ludovici XIII. in Franckreich Fräulein Schwester auß selbigem Königreich zu ihrem künfftigen Gemahl dem Könige in Spanien verreisete / præsentirte sie / auff Begehren ihres Herren Bruders / des Königs / einen unvergleichlichen Auffzug / zum Valet:

Das

Das Argument oder Inhalt des Ballets oder Spiels war ein Triumpff / welchen gedachte Princessin in der Gestalt und Habit der Minerva gehalten / dadurch anzudeuten / daß der König von Spanien/dem sie verlobt/ ihr Liebs-Gefangener wäre.

Das Ballet ward gespielet in den Bourbonischen Saal/ ringsumbher hiengen 1200 brennende Kertzen von weissem Wachs auff silbernen Leuchtern gestecket/die einen so hellen Glantz gaben/ daß die/ so vor der Sonnen-Niedergang herein gekommen/gemeint/ es wäre noch liechter Tag/ohnangesehen die Nacht schier vorbey war. Das Pflaster bedeckten schöne Babylonische Teppiche/worauff gesprungen undgetantzet wurde. Die Wände gläntzeten von köst und künstlich Gemählden / Schnitzwerck und sehr raren gewürckten Tüchern. An dem einen Ende/gerade gegen des Königs Stuhl über / war eine Schaubühne auffgerichtet/ sechs Fuß hoch/ acht Klaffter lang/ und eben so viel breit. Unten war eine Wolcke/ so das gantze Schau-Gerüst bedeckte/auff das die Zuschauer nichts sehen möchten/ vor der Zeit. So bald sich aber der König niedergelassen / und das Ballet anzufangen befohlen/ hat gedachte Wolcke sich mitten getheilet/darauf eine andere Wolcke herfür gekommen/ die zwar anfangs klein gewesen/ allmählich aber grösser worden / und doch alles unvermerckt / wovon sie erregt und in dem Saal umbgetrieben wurde/ dann sie dermassen künstlich bereitet / daß auch die nechst dabey stehende nicht erkennen mögen/ von waserley Materie oder Zeug sie bestünde/ob das/ was sich ihnen für den Augen also herumb zog/ eine rechte Wolcke wäre / oder nicht.

Der ansehnliche Kinder-Tantz.

Dieses Kunst-Werck machte noch viel verwunderlicher der fürtrefflich Musicant Ballius / der oben darauff saß / und die Nacht præsentirte mit einem schwartz in silbernen Stück angetahn/und an seinem Kleide mit vielen güldenen Stücklein bestreuet/auff dem Rücke ein paar schwartze Flügel tragend/und mit einer Nachthauben bedeckt/welcher nach etlichen Reimen für dem König zu Lobe der Königin überaus künst-und lieblich gemodulirt,sich Blitzschnell wieder dahin wo er heraus kommen war/ verlohr. Nach zertriebener Wolcken erschien die Hütte/oder das Gerüste/bestehend aus unterschiedlichen/so mit Gesträuß/kriechenden Thierlein/Blumen/und liebreichen Berg abrauschenden Bächlein waren angefüllet / auch von Gold und Silber hin und wieder funckelten.

Von gemeltem Gerüste in den Saal hinunter zu steigen/giengen zweyfache Abtritte von besagten Hügeln/darunter 3 Grotten wurden ersehen. Aus den Hügeln hüpffeten herfür 9 kleine Knaben/ welche die Irrlichter der brennende Nacht-Dünsten præsentirten. Jegliches unter diesen Knäblein trug über dem Haupt 4 flammende Feuer/und zwo grosse von der Faust an brennende Fackeln in den Händen / dergestalt / daß das Feuer 2 Fuß hoch stieg/aber keine Funcken streuete / noch seinen Träger im geringsten verletzte. Ihre Kleider waren von rother Seiden/mit vielen güldenen Flammen und Goldstrichen unterhalb des Nabels überzogen: Die Häfen worin die Lichter enthalten/waren gleichfals übergüldet/ uñ hatte es das Ansehen/wañ die Knaben tantzeten/als wären es nicht Menschen sondern Flämlein oder Lichter/die sich von einem Orth zum andern bewegten. Letzlich verschlossen sich die kleinẽ Knaben in zwo Hölen unter der Hütten : Und bald darauff stieg ein grosser Hügel von dem Gerüste empor /ohne daß man spühren möchte/ wodurch er erhoben ward.

Solchergestalt kan die Kunst der Natur nachäffen/indem sie dasjenige fürbildet/was mit der Natur übereinkommet/ aber vernehmet hiervon ein mehrers.

Der gekünstelte Felß.

Dieser Felß/ so gleichsam aus der Erden herfür sprang/ hielte in seiner Höhe mehr dann 2 Klaffter/ oben darauff stunden die Sibyllen mit einander zu dem Ende versamlet/ damit sie von der glückseelig bevorstehender Heyrat weissagten/ und tratten deßwegen auff geheiß der Götter für dem König/ und die Königl. Frau Mutter/ welchen sie/ so bald sie vom Hügel herab gestiegē/ ein grosses Ballet zu Ehren tanzten. Das auffwerts geflochtene Haar dienete ihnē vor eine Haar-Hauben/ umbgeben mit einem Lorbeer-Strauch in der Form einer Pyramiden/ nebst andern Haaren/ Kämmen und Spiegeln/ umb ihre Vorherschauung künfftiger Dinge zu bemercken. Ihre Röcke waren von Seyden/ und nach uhralter Mode gemacht/ mit güldenen Borden eingefast/ und so lieblich als prächtig an zu sehen. Nach vollendetem Reihen warffen sie eingewickelte Blätter in die Lufft/ darauff etliche gedruckte Reimen an den König und die Königin stunden. Hierauff kehrte der Felß wieder an seinen Orth/ von dannen er kommen war/ die Sibyllen aber verfügten sich nach den Hölen unter dem Gerüste.

Noch andere schöne Fürstellungen.

Nechst diesem sahe man einen neuen Auffzug/ nehmlich einen dicken Wald von allerley Frucht-tragenden Bäumen/ und zu gleicher Zeit über dem Walde eine grosse ohne einige Enthaltung in der Lufft erhabene Wolcke: in der Mitten aber die Morgenröthe mit einem Silber-Stück angezogen/ und mit Gold- und Seiden-gestickten Blumen bedecket/ welche wegen der benachbahrten brennenden Fackeln so hell strahlete/ daß zwischen ihr und des Memnons Mutter ein geringer unterschied zu sein schiene. Die streute auff den Platz viel Blumenwerck/ und folgete ihr ein grosser Goldflammender Wagen/ mit stets gleichlauffenden Rädern/ darauff die Sonne über den gantzen Schau-Platz fuhr/ und der Königin zu Ehren etliche Gedichte sang.

Nach diesem ward des Minervalischen Triumphs ein Anfang gemacht. Dann aus obbeschriebenem Wald tratt ein Africanisches Mägdlein herfür in altfränckischem Habit/ mit einer Lauten in der Hand/ eine Machlyensische oder Ausonische Jungfrau fürstellend/ welches Volck vor Alters an dem See Tritonide gewohnet/ woselbst/ nach Einhelligkeit der Poeten/ die Minerva zum ersten mahl erschienen/ und von den Jungfern selbiger Gegenden erzogen worden. Dieses Mägdlein rühmbte vor andern/ die ihr folgen solten/ den König mit seinen Kindern/ und gieng nach beschlossenem Gesang wieder davon.

Bald drauff kamen andere neun/ in alter Africanischer/ aber sehr kurtzer Tracht/ auffgezogen/ damit solche im Tantzen keine Hinderung gebe. Ihre Kleidung war theils aus rother/ theils aus blauer Seiden gewürcket/ und mit güldenen Strichen überzogen. Jedwede trug einen Gold-Klampen in der Hand/ auff dem Haupt aber ein Burgundisches Netz mit silbernem und purpurfarbigem Drat unterlegt/ und oben dräber einen auffsteigenden Feder-Pusch/ welches den Jungfrauen besondere Anmuth gab. Selbige tantzeten gegen dem König und der Königin tapffer herum/ und bildeten jene Machlyensische Jungfrauen für/ welche der Minerven haben Jährlich zu opffern pflegen. Als das Ballet zum Ende/ entwischten sie in die Höhlen unterm Schau-Platz und verschwunden/ daß man nichts mehr von ihnen sahe.

Der præsentirete Schäffer und Tritones.

ZU derselbigen Stunde erschien über dem Gerüste ein Hirte / welcher / nachdem er mit untergehender Sonnen seine Heerde in den Stall getrieben / aus dem Wäldlein daher sprang / und beyde Königl. Majest. mit einem wohlgesetzten Liede grüssete. Nach Endigung dessen giengen die Musicanten in Hirten-Kleidern herfür / und begunten ein Bauer-Liedlein / wodurch vorberühmbter Hirt ermuntert / anhub zu tantzen; folgends schlug sich ein anderer Chor von neun Hirten zu diesem / und hielten mit einander einen Reigen. Die Kleidung derselben war von weisser Seiden mit güldenen Blumen durchwirckt; dieser Chor bestund aus den geschicktesten Täntzern / so in gantz Franckreich zu finden: damit der König und seine Gemahlin desto grössere Behäglichkeit schöpffen möchten.

Nach diesem Ballet veränderte sich das gantze Werck / und zwar der Wald wieder in Hügel / die dannoch von den vorigen unterschieden / sintemahl zu unterst bey ihren Corallen-Stauden / Austern-Schaalen und schwartzes See-Moß herfür rageten / und die Wellen / so gar artlich auff dem Grunde daher flossen / an ihren Fellen zerborsten / und zurück pralleten. Auff diesem Meer fuhren die Tritonen / und spielten Lieder auff Seithen. Denen schwummen hinten nach die Königl. Leib-Musicanten in gleicher Tritonischen Gestalt und Habit. Das Haupt / Schultern und Hüfften war an ihnen mit künstlich gemachtem Schilff oder Meer-Rohr bedecket / die übrige Kleidung aber Seiden mit Gold bordüret. Diese Sänger kamen allgemach aus dem Meer herfür / und ergetzeten mit ihrer süssen Melodie die Ohren der Zuseher: So bald sie aber stillschwiegen / riß der Himmel / welcher diesen Auffzug bedeckete / in 2. Theil und erblickete man darauff die Musicanten der Königl. Capellen / derer 30 an der Zahl / mitten in besagtem Himmel schwebend / also / daß niemand ersehen kunte / durch was Mittel sie also wurden empor gehalten. Selbige sungen nebst obbemelten Königl. Kammer-Musicanten / eins umbs andere / ein Sprach-Lied auff das Beylager der Königlichen Schwester / als Spanischer Braut / gerichtet.

Der præsentirte Pracht-Wage.

WOrauff dann abermahl dieser Auffzug mit einem frischen abwechselte / massen der Schau-Platz so wohl auff dem Boden / als an den Seithen die Gestalt einer Wolcken annahm / darauß ein grosser Wagen herfür gieng / der an verwunderlicher Arbeit fast alle Kunst und Zierde übertraff / und inwendig mit einem gestickten Gold-Gewebe mit Blumen und Kräntzen gar zierlich aneinander gefüget war. Forne steckten zween auffgerichtete Spiesse / an deren jeglichen ein Helm und Schild / daran in der Mitte das Haupt Gorgonis gestochen / gehenckt war. Den Wagen zogen zwey Cupidines, deren einer die keusche Liebe præsentirte, mit offenen Augen und freyen Händen / darinn er einen Bogen und güldenen Pfeil hielte. Der andere die üppige Liebe / mit verbundenen Augen / und auff dem Rücken mit verstrickten Händen / als ein Gefangener / dessen gantzer Leib mit Flammen / so gleichsam erloschen schienen / bedecket. Diese Cupidines sahe man in der Lufft fliegen / und im Flug den Wagen fortziehen.

Auff dem Wagen saß des Königs Schwester selber / und 14 Frauen-Bilder / aus ihrer Begleitung / nach solcher Ordnung: 1 Sechs adeliche Jungfrauen. 2 Darnach 4 verheurathete Damen. 3 Vier Printzeßinnen / bey denen saß Fräulein Christina, Ihrer Mayst. jüngste Schwester nebst der ältesten / welche die Minerva furbildend / hinden im Wagen allein ihren

Sitz hatte/ und auff die das gantze Ballet ward gerichtet. Der Wagen fuhr biß an die Spieler-Hütten/ da er still stund/ weil sich ein lieblicher Klang vieler Lauten hören ließ. Die jenigen/welche solche schlugen/ trugen einen Amazanischen Habit/ eiserne Brust-Harnisch/ geschnäbelte Helmen / mit Habichts Federn bestecket/ dazu Stieffel / Schärffe und grüne seidene Kriegs-Röcke mit Gold durchwircket / und andere Rüstungen; indem der Wage fortgerücket ward / fielen zwo dicke Wolcken vom Himmel/ also / daß die Carosse zu beyden Seithen damit umbgeben ward / aus diesen thäten sich herfür Fama und Victoria, die aus der Lufft herabsteigende/ der Minerva Kronen brachten / hernach zu den Lautenisten sich verfügeten/mit ihnen einzustimmen.

Auff erwehnten Lauten-Klang stieg des Königs Schwester sambt ihren Gespielinnen vom Wagen herunter / welche so bald sie an die Stiege der Spiel-Hütten gelangt/schwiegen die Lauten: damit andere Musicanten auff Panduren ein Ballet spieleten / wornach die Königliche Schwester tantzete/ mit fünffmahliger Abwechslung der Variation. Bey der Sechsten aber fiengen alle Lautenisten und Musicanten / nebst den Panduren an zu spielen / und wurden 6 Sätze mit Stimmen drein gesungen.

Der Außgang dieses unvergleichlichen Ballets.

Es schiene/als hätte sich das gantze Firmament auffgethan/ und erschallete von Seiten und Stimmen/ damit es der Tantzenden Minerven zufrolockete. Niemahlen hat man ein kostbahres Ballet gesehen / als dieses : massen darinn bey der sechsten Variation 40 verkleidete und auffs prächtigste angelegte Weibs-Personen in der Schau-Hütten/ dreyssig im Himmel und 6 in freyer Lufft schwebend gesehen/ über das der gantze Mittel-Platz des Saals von einem Reihen anderer Matronen zugleich angefüllet/ also / daß alle zu einer Zeit entweder gesungen oder getantzet. Auff den Kleidern dieser Weibs-Bilder blitzte eine solche Menge Edelgesteine/ daß die frembden Zuseher glaubten / es würden schwerlich in ihren Ländern daheim mehr derselben zu finden seyn / ja daß in Franckreich eine grössere Anzahl davon/als im übrigen Kreyß des Erd-Bodens wäre. Das Zeug ihrer Kleider war weisse Seiden mit Gold und Perlen gestickt / an den Orthen künstlich zerschnitten/ da das Gold herfür ragte/ und über das mit einem silbernen Faden durchgewirckt und duplirt.

Summa/ der König und die Königin haben nichts/ ohne die Zeit / gesparet/ welche ihnen zu kurtz fiel / dannoch aber in kurtzer Weile wollen erweisen/ daß Franckreich /wann es seine Herrligkeit und Reichthum zeigen will/unvergleichlich sey. Thuanus Tom. 4. libr. 8 pag. 530 seq. historiæ continuatæ.

Die schändliche Schlangen-Vermischung.

Weil wir vorher von den Schlangen einige Seltzamkeiten angeführt haben / erachten wir es nöthig dieses Orths desfalls noch etwas anzuführen. So ist demnach aus den Historien / ja wohl offt aus der Erfahrung bekannt/ wie bißweilen/ so wohl Manns-als Weibs-Bilder gefunden werden / welche mit unvernünfftigen Thieren/als Hunden/ Pferden/ Kühen und dergleichen Venerische Lust und Unzucht getrieben / aber daß man sich auch zu solcher Leichtfertigkeit der Schlangen nicht enthalten/ klinget gar abscheulich/und scheinet gleichsam der Natur des Menschen zu wider zu seyn / als welche für dem gantzen Schlangen-Geschlechte ein heiliges Grauen empfindet. Doch will ich etliche Geschichte aus den Historicis anführen/ die etwas

nachdencklich sind / und zu vermuthen / daß die Höllische Paradiß-Schlange darunter ihr verdamlich Spiel gehabt.

Also erzehlet Plutarchus von einer Ætolischen Jungfrau / in welche sich eine Schlange soll verliebt haben / also / daß sie alle Nacht zu ihr in die Kammer geschlichen kommen / und sich zu ihr ins Bette gemacht / sie habe sich umb ihren nacketen Leib etliche mahl herum geschlungen / ihr auffs freundlichste geliebkoset / und an ihrer nacketen Haut gelecket / ohne eintzigen Stich / oder andere feindselige Verletzung / sich auch bey anbrechendem Morgen-Lichte wieder aus dem Bette und aus der Kammer davon gemacht. Als nun endlich die jenigen solches merckten / die mit der Jungfrau pflegten umb zu gehen / riethen sie ihr / sie solte sich an einen andern Orth verfügen / damit sie eines so abscheulichen Buhlens müssig gienge / welchem Rath die Jungfrau folgete / und mit der Wohnung zugleich ihre Lager-Stelle veränderte. Die Schlange aber suchte sie etliche Nächte in ihrem vorigen Bette / schlich auch sonsten allenthalben im Hause herum ob sie ihre Geliebte antreffen möchte. Da trug sichs zu / daß die Jungfrau ihrer Geschäffte wegen / wieder ins Hauß kam / und gleich unversehens der Schlangen begegnete / die ihr dann alsobald auff den Halß sprang / aber nicht mit so freundlicher Liebkosung und Schmeicheln / als vorhin / sondern als im Grimm und gantz feindseelig. Sie wand sich alsobald der Jungfrauen umb ihre beyde Hände und hielt dieselbe so fest zusammen / als wann sie ihr gebunden wären. Mit dem übrigen Theil des Schwantzes aber schlug sie auff diese ihre Buhlin loß / gleich als mit einer Geissel / zur Straffe und Züchtigung / daß sie sich ihres Beyschlaffens entzogen hette.

Sonsten ist auch bekant / wessen sich Alexander Magnus selber gerühmet / daß seine Mutter die Olympias, wäre von einer grossen Schlangen oder Drachen beschlaffen worden / davon sie hernach den Alexandrum gezeuget / und stund dieser hoffärtige Monarch in den Gedancken / daß solches der Jupiter Ammon gewesen / der solche Schlangen-Gestalt an sich genommen. Eben das schreibt man auch von dem Scipione Africano, daß ihn seine Mutter aus dem Beyschlaff mit einer grossen Schlangen gezeuget / wie man dann diß abscheuliche Thier etliche mahl in ihrer Schlaff-Kammer sol angetroffen haben / welches sich aber alsobald geschwind davon gemacht / wann es die Leuthe sey ansichtig worden. Svetonius erzehlet auch dergleichen von des Käysers Augusti Mutter der Attia / als sie sich einsmahls in einen Tempel verfüget / ihres Heydnischen Gottes-Dienstes alda zu pflegen / und nebst andern Matronen / nach Verrichtung desselben eben an dem Orthe zur Ruhe nieder geleget / sey eine grosse Schlange oder Drache geschwind in ihr Bette geschlupfft / nach weniger Zeit aber sich wieder aus dem Bette gemacht. Da nun die Attia erwacht / sey sie auffgestanden / un̄ habe sich gereiniget / gleich wie sie sonst zu thun gewohnt nach dem Beyschlaff ihres Manns / man habe auch von Stund an / an ihrem Leibe und nacketen Haut ein Flecklein vermercket / als einer gemahlten Schlangen oder Drachen / welches sich durchaus nicht habe abwaschen lassen / weswegen sie auch hernach nicht mehr hat offentlich wollen ins Bad gehen. Nach zehen Monathen hernach aber habe sie den Augustum gebohren / den man vor einen Sohn des Apollinis gehalten.

Der heilsahme Schlangen-Stein.

Zum Beschluß dieser Materie muß ich des heilsahmen Schlangen-Steins / wie derselbe in Ost-Indien gefunden / und vom Hn. Jean Bapt. Tavernier beschrieben wird / etwas gedencken. Dieser ist bey nahe eines Hellers groß / etwas ablänglicht / in der Mitte dicker als an

an dem Ende. Die Indianer behaupten/ daß er in dem Kopff einer grossen Art Schlangen erwachse/aber ich will vielmehr glauben (spricht angezogener Authur) daß es die Abgöttischen Priester seyn/ welche die Leuthe solches überreden/und daß dieser Stein ein gewisses Compositum von etlichen Materialien ist. Dem sey aber wie ihm wolle/ so hat er eine fürtreffliche Krafft/alles Gifft/so man von einem vergiffteten Thier gebissen worden/heraus zu ziehen. Wann der Orth/ wo der Biß geschehen/ nicht offen ist/ muß man einen Schnitt darin thun/ damit das Bluth heraus gehe/und wann der Stein darauff geleget ist/fällt er nicht ab/biß er alles Gifft/ so sich rings herum gesamblet heraus gezogen hat. Umb solchen zu saubern muß man Frauen-Milch nehmen/ oder in Ermangelung derselben/ Kuh-Milch/ und nachdem man ihn bey zehen oder 12 Stunden darin getuncket/ nimbt diese Milch/ so allen Gifft herausgezogen/ eine Eiter-Farbe an sich. Nachdem ich eines Tags mit dem Ertz-Bischoff zu Goa gespeiset hatte/ führete er mich in sein Raritäten Kämmerlein/ und zeigete mir unter andern darin einen solchen Stein/ und nachdem er mir dessen Eigenschafften angedeutet/ sagte er mir/ daß es nicht länger/ als 3 Tage daß er dessen Erfahrung gehabt/nach welchem er mir solchen verehrete. Wie er einen Morast des Eylands Salsete übersetzete/ alwo Goa ist/ umb in eine Feld-Wohnung zu ziehen/ ist einer von denen/so ihn in seinem Palankien trugen/ und welche fast gantz bloß giengen/von einer Schlangen gebissen/und alsobald durch diesen Stein geheilet. Man bedienet sich zweyer Mitteln/umb zu versuchen/ob dieser Stein gut ist/und kein Betrug mit unter lauffe. Das erste ist/ daß wann man den Stein in den Mund nimbt/ alsdann wann er gut ist/so springt er auff/ und hänget sich an den Gaumen. Das andere ist/ solchen in ein Glaß voll Wassers zu legen/ und alsobald/wann er nicht verfälscht ist/ fängt das Wasser an zu sieden/ etliche kleine Bläßlein steigen auff von dem Stein/ der auff dem Grunde liegt/ biß über das Wasser hinauff. Es ist noch ein ander Stein/ welchen man den Stein einer behaubeten Schlangen nennet. Es ist eine Arth Schlangen/ welche in der Taht eine Haube hat/ so ihr hinter dem Kopff abhanget/ und hinter dieser Hauben findet man den Stein/ zum wenigsten in der Grösse eines Hüner-Eyes. Es giebt in Asia und Africa Schlangen von entsetzlicher Grösse/ und welche biß auff 25 Schue lang sind/wie diese war/ deren Haut man zu Battavia verwahret/ und welche ein 18 jähriges Mägdlein verschlungen hatte. Man findet keine dieser Steinen/als bey denen Schlangen/die zum wenigsten 2 Schu lang sind. Dieser Stein/so nicht hart ist/wann er wieder einen andern Stein gerieben wird/ gibt einen gewissen Safft/ welcher mit Wasser vermischet/ und von einer Persohn/ so Gifft im Leibe hat/getruncken wird/hat die Tugend solchē alsobald auszutreiben. Es gibt dieser Schlangen nirgends/ als am Melindischen Strande/ und man kan diese Steinen durch Mittel der Boots-Leuthe und Portugallischen Soldaten/ welche von Mosambique wieder kehren/ bekommen. So weit Tavernier in seiner Indianischen Reise-Beschreibung. cap. 24.

Die Thüringische Seltzamkeit.

Lange Zeit haben ihnen die Frantzosen eingebildet/in Deutschland müsse wenig oder nichts zu sehen seyn/ weil die Deutschen so häuffig nach Franckreich reisen/ umb etwas zu sehen/ aber es bezeugts die Erfahrung/ daß in Deutschland weit mehr zu sehē als in Franckreich und daß die Deutsche Nation nicht durch die Frantzösische Raritäten/sondern durch einen andern Angel nach Franckreich gezogen werde. Ich habe in den vorhergehenden Relationibus von etlichen Seltzamkeiten Deutschlandes geredet/ der curieuse Leser hat sich daran ergetzet/und ich

habe

habe mich darüber vergnügt befunden/vernehme demnach kein mehrers.

Sondershausē ist ein kleines Städtlein in Thüringen/ und eine Residentz der Herren Graffen von Schwartzburg in Thüringen (nehmlich eines gewissen Zweigens davon) in selbigen Schloß so ein sehr altes Gebäu ist/ siehet man ein gegossenes hohles Bild/ in der grösse eines 7 jährigen Knabens von einen unbekanten Metall/ so in dem Heydenthum lange vor einen Abgott gebraucht und verehret worden. Wann man dieses hohle Bild mit Wasser anfüllet/ und am Munde/ wie auch oben auff dem Kopff/ da es ein Loch/ wie ein Daumen dick hat/ fest zu machet/ und wohl verpflöcket/ hernach über ein starckes Kohlfeuer setzt/ und tapffer zu bläset/ also/ daß das inwendig siedet/ so fänget das Bild an eusserlich zu schwitzen/ alsdann sehr zu schäumen und zu braussen/ als ein gewaltiger Wind/ biß es endlich die Pflöcke mit einem gewaltigen Knall heraus stösset/ und damit viel Feuer auff 2 Schritt/ und weiter von sich speyet/ und solch Feur auswerffen so lange continuirt/ biß das innwendige Wasser gäntzlich verzehret ist. Was solch Feuer von Holtz und andern Sachen antrifft/ das zündet es so fort an/ wo es aber auff Steine oder Erde fält/ bestecket es solche mit einem weissen Strich/ wie Schwefel oder Kreyde/ und gibt dieses einen unleidlichē Gestanck und schwartzen dicken Rauch von sich/ was auch solcher Rauch von lebendigen Gewächsen/ und sonderlich wann es in einem Gemach angezündet wird/ ergreifft/ das verdirbt alles mit einander. Dieser schändliche Abgott ist itzo unter den Nahmen Päuster bekandt.

Der seltzame Wasser-Fluß.

Etwann eine Meile von Heringen in Thüringen am Hartz (welche Gegend einem curieusen Auge ein gantzes Jahr hindurch alle Tage etwas seltzames und neues præsentiren könte) bey dem Dorff Uffstrungen genand/ ist eine Höhle zu finden/ welche auff etliche hundert Schritt lang ein recht natürliches Gewölbe und Durchgang/ durch einen Rücken eines Berges/ und so weit gehet/ daß man unangestossen durch hingehen kan/ doch vermag keiner unbeweisset und unbestäubet heraus zu kommen/ sondern er wird aussehen als wann er in eine Mühle gewesen wäre.

Nicht weit von Roßla an dem Helm-Fluß in der so genandten Gülden-Aue ist der Baurenstein zu sehen/ so eine grosse Stein-Klippe gegen dem Hartz zu bey einem Dorff/ Angsidorff genandt/ so an einem Wald und Berglein lieget. Alda begibt sichs über 6/ 8 weniger oder mehr Jahre/ daß unten aus dieser Stein-Klippen gantz unvermuthlich eine grosse Menge Wassers quellet/ und das gantze davor liegende Feldlein in einer Eyl überschwemmet/ und mit solcher Ergiessung sich auch die schönste Fische/ und sonderlich Karpffen von etlichen Pfunden herbey finden/ die kein Mensch weiß/ woher sie kommen. Solches Gewässer pfleget alsdann woll etliche Wochen zu stehen/ und hernach in geschwinder Eyl wieder zu verlauffen und sich zu verliehren/ hernach pflegt man Früchte dahin zu säen/ gestalt dann damahls/ als etliche Reisende Persohnen/ so jetzt erzehletes auffgezeichnet/ uñ Ao. 1646 den Orth besichtiget haben/ schöner Haber/ halben Mannes lang/ alda gestanden/ und war die letzte Ergiessung vor 8 Jahren ungefehr geschehen.

Die kalte Höhle.

Oberhalb des Dorffs Questenburg/ dabey ein altes dem Herren Grafen von Stollberg gehöriges Schloß/ fornen am Hartz/ ist kaum eines halben Büchsenschusses weit vom Dorff ein sehr starcker Brunnen/ welcher daselbst ein Teichlein in seinem Auslauff machet/ und von

dan

dannen stracks unter einen sehr hohen Felsen laufft / und mit einen ziemlichen Geräusch sich daselbst verlieret / und berichten die Leuthe des Orths vor gewisse Warheit / daß solcher Bach in den Aschersslebischen See / der 8 Meil davon belegen / wieder außfliesse. Etwa einen guten Büchsen-Schuß unterhalb dem Dorff / gegen dem gedachten alten Berg-Sloß über / ist eine geraume nicht allzu tieffe unter sich in einen Felsen gehende Höhle / gleich einem halb abgebrochenen und offenstehenden Keller / also / daß es Licht hell darinnen ist. Diese Höhle wird genandt das Eyßloch / daher / weil Sommerszeit / je heisser die Sonne scheinet / (da doch die Höhle recht gegen Süden offen stehet /) es je härter drinnen gefriret / auch zuweilen recht schneyet. Massen dann die Leute / so denen obangezogenen Reisenden damahlen im Augusto diese Höhle gezeiget / für wahr berichtet / daß sie sich noch vor 2 Tagen mit Schneeballen lustig drinn herum geworffen hätten. Hingegen je härter und schärffer es im Winter gefrieret / je heisser es in der Höhle ist / daß es auch einen Schwaden gibt wie in einer Badstuben. Gleich neben diesem besagtem Dorff Questenburg abwerts zur rechten / halb am Berge ist noch eine Höhle in einem Felsen / auch unterwerts gehend / in welcher man hinunter steiget / und klettert zu einem natürlichen hohē und weit umbfangenen Gewölbe voller Wasser wie ein Teich / sehr tieff / und nicht zu ergründen / und alda es gantz still / die besagte Höhle aber ist gantz voll einer gewissen Arth Tropff Stein / so gantz krauß wie Wolle ist.

In dem Ambt und Herrschafft Hohenstein / unweit der Stadt Ellerich ist eine Höhle / so einen sehr weiten Eingang hat / bey welchem das giftige Nachtschatten Kraut wächset. Von diesem Eingang ist das Absteigen biß auffs Wasser hinunter sehr tieff und gefährlich / welches Wasser hell / stil und sehr kalt / nicht ab- noch zunimbt / auch nicht zu ergründen ist / und in welchem keine Fische seyn.

Nicht weit von Gröningen im Halberstättischen / ist im flachen Felde ein sehr tieffes gantz felsichtes Loch / gleich wie ein mit Fleiß auffgemauerter Brunne / in welchem / so man Steine hinein wirfft / man dieselbe überlang ins Wasser fallen höret / und rauschet das Wasser von unten stetig wie ein starcker Strohm. Etwas weiter hinauff gegen dem Walde / der Hackel genandt / ist noch ein ander Arth eines Erdfals / gantz voller Wasser / und doch eine darauff gewachsene schwimmende und gleichwohl gantz grundlose Materie / auff welcher stets viel Enten liegen. So man aber deren schon etliche schiesset / sein sie doch wegen der unmäßlichen Tieffe / und Grundlosigkeit nicht zu bekommen.

In dem Dom oder Thum zu Magdeburg sind zwey Gewölbe oder Keller bey einander / der eine gantz finster / und kan kein Licht darinnen brennen / da man doch keine Lufft spühret / die solches ausblasen könte. In dem andern Gewölbe ist es zwar licht / und brennet ein angezündetes Licht / man fühlet aber einen stetigen Wind und Brausen / wie eines grossen Wassers darin / man kan aber gar nichts sehen oder vernehmen / wo solches herkähme.

Die Sinesischen Höhlen.

Wenn wir in dieser Materie nach dem abgelegenen Königreich China verreisen wollen / so werden wir noch viel Seltzamkeiten deßfalls antreffen / nehmlich der Berg Lungcivon nechst Kungyang hat eine ungeheure grosse Höhle. Unter Licuchen auff dem Berge Sinye findet man eine gleiche Höhle / unter Teaan bey Iuxan liegt der Berg Tungtyng / auff welchem eine ungeheure grosse Höhle angetroffen wird / deren Tieffe kein Mensch nicht gründen kan.

Bey der Stadt Liping liegt der Berg Talpinz / und auff demselben die zumahl schöne Tungul /

gni / die in Manier eines Wohnhauses ist außgegraben / in viereckter Gestalt / also daß jede Seite drey Stadien fasset / sechs hundert und viertzig acht Ruthen / oder ein fünfften Theil ohngefehr einer Deutschen Meil / ein Bächlein / wie eine silberne gestrickte Haube / lauffet mitten durch.

Unter der Stadt Xaohing liegt der Berg Suming / also genannt von den vier Höhlen / die er gegen dem Himmel auffsperret / als weren es vier Liechter.

Der Berg Heng hat zehen wundergrosse Höhlen.

Unter der Stadt Hoeicheu liegt der Berg Hoang / der von achzehen Höhlen sehr tunckele Löcher macht.

Auff dem Berg Jungte siehet man zwantzig vier steinerne Wohnhäuser / oder zumahl tieffe Höhlen.

Der Berg Cupe bey der Landstatt Fung weiset zwey und siebentzig Höhlen.

Auff dem Berge Ximo / bey Taigan / gibts viel Höhlen.

In der Landschafft Qvangtung / unter der Stadt Hoetcheu / nechst Polo / liegt der Berg Lofen / der vier hundert und dreyssig zwey Höhlen zeiget.

Nechst Mengyang liegt der Berg Queikiue / der so gar schwer ist zu besteigen / und so gar voller Höhlen / daß die Sineser vorgeben / ein böser Geist hätte ihn durchgraben.

Unter der Stadt Jengan liegt der Berg Chengleang / mit einer Höhle / in deren viel Götzen stehen.

Der Berg Colieu hat eine ungeheure grosse Höhle / wie einen Abgrund / mit zweyen grossen Bildern.

In der Landschafft Quangsi / bey der Stadt Quelin / auff dem Berge Hayang / ist eine Höhle mit Wasser / in welchem Wasser vierfüssige / und gehörnte Fische sich halten.

Die Pompejepolische Höhle.

DEr berühmbte Geographus Mela sagt: nicht fern von Pompejopolis liegt die Stadt Corycos auff einer Höhle / Conthyos genannt / welche von sonderlicher Natur / und weniger / dann nicht wohl beschrieben mag werden / fürtreflich ist. Dann sie stehet mit einem sehr grossen Schlund offen und spaltet den Berg / wie er gegen dem Gestad überliegt / und einen Abhang hat von zehen Stadien ziemlich gähe / gleich von der höchsten Spitzen an. Und obschon die Höhle so tieff hienein gesuncken / und je tieffer man kompt sich je breiter erzeiget / grünet sie doch allenthalben von rauschenden Wäldern / und bekleidet sich mit Waldichten Wänder rings herumb daher sie so wundersamb und schön ist / daß einer bey dem ersten Zutritt gantz bestürtzt / und wann man sich lang genug umbgesehen / dennoch nicht satt wird; ein einiger Gang führet einen hinunter der ist enge / rauhe / fünffzehen hundert Schritt lang / in lustigem Schatten / obschon der dicke Wald etwas Baurisch ist / und dannoch von den Bächlein / so hin und her fliessen / erschallet. Wann man nun zum allertieffesten ist kommen / eröffnet sich abermahl ein andere Höhle / von deren man / wegen andern Sachen auch zu sagen hat: hernach ist sie etwas hell / aber bald / und je tieffer man kompt / je dunckeler / welcher Gestalt durch sie die behertzten gar hinein führt / und gleichsamb durch ein andern Gang unter der Erden empfängt. Daselbst ist ein überaus grosser Bach / der sich mit ungeheurem Anblick erhebt / und nur allein zeigt / auff daß / wann Er den grossen Gewalt in ein kurtzes Bett zusamen gezogen / Er sich wiederumb verliere und verberge: der Raum ist so schröcklich / daß niemand weiter gehen darff / darumb auch keine fernere Kundschafft davon zu haben. Dieses muß wohl eine wunderliche Höhle / aber derjenige auch behertzt seyn / der dieselbe gnugsam besehen wolle.

Der Rest dieser Höhle.

ICh fahre fort mit Beschreibung dieser seltzamen Höhle/ welche wahrlich höchstverwunderlich/und sage also:

Man möchte zweifeln und bedencken/ ob man hie einigen Beyfall geben wolte / wann nicht Sollnus eben dieses/ doch kürtzer gefast/ erzehlete: Corycos / spricht er/ ist eine Stadt/ und daselbst siehet man eine Höhle die den Berg / wie er gegen dem Meer liegt / von dem allerhöchsten Wippel an außhöhlet/und mit einem sehr weiten Schlund offen sieht. Dann gedachte Höhle fasset mit ihren in die Tieffe der Erden versenckten Seiten alles mit lieblichen Waldungen / und das Mittel das da leer steht / ist grün innerhalb/ da die Wälder hangen. Der Gang hinunter in die Höhle hat zwey tausend und fünff hundert Schritt / nicht ohne überflüssigen Tag und Liecht/ da die unvergängliche Brunnen-Quellen hie und da fliessen. Wann man zum aller tieffesten in den ersten Busem kommen / thut sich wieder ein ander Höhle auff / welches Loch Anfangs des Tages-Liecht annimbt / und wann man weiter fort kombt zu dem engen Paß/ wird es dunckel. Und eben dieses berichten Plinius und Strabo/von der Gegend umb Seleucia.

Seneca beschliest den Handel mit diesen Worten: Die Natur hat ihre gerechtsame unter der Erden/ die uns zwar wenig bekannt / aber nicht desto weniger gewiß ist. Glaube/ daß drunden sey alles/ was du oben siehest. Dort finden sich auch übergrosse Höhlen/über die Messen grosse Winckel und Raum / indem die Berge hie und da hangen / auch grosse Felsen: Es eräugnen sich abstürtzige Klufften mit unendlicher Tieffe/welche offt die Städte/so hinein gefallen/ angenommen / und ein ungeheuren Einfall oben auff der Erden verursachet.

Strabo schreibt / neben Metauro in Sicilien sey ein Höhl/durch welche ein grosser Fluß ein lange Zeit und mit langem Strich / in seinem Bett unter der Erden durchlauffe/ biß er endlich in ein flaches Feld außbreche. Im Land Lucanien/jetzt ins gemein genannt Basilicata/ist eine Höhle dreyssig Schuh tieff/ und fünfftzig breit/ mit einem See in der Mitten / über welchen ein Felß hanget/und bricht ein Fluß herfür/mit sehr grossem Gewalt und Prasseln. In Hetrurien bey der Stadt Volaterren stehet in einem Wald ein Höhl / aus welcher jederweilen ein so starcker Geist und Wind herfür bricht / daß er alles/was ihm vorkombt / auch die Bäume selbst / zu Boden legt.

Die Campanische Raritäten.

ES ist keine Gegend in der Welt/die auf einmahl und in so grosser Anzahl so viel herrliche Sachen præsentiren kan/als die Landschafft Campanien/ auff dem Wege von Neapolis nach Rom/welche zu besichtigen/ich meine Feder lauffen lasse. So bald man aus der im ersten Tomo Rel. Cur. beschriebenē Höhle Posilippo kommen/wird man die so genannte Grotta del Cane vor sich finden. Wann die Hunde selbiger Gegend einen Trouppen Reuter ankommen sehen machen sie sich/als durch tägliche Erfahrung gewitziget alsobald aus dem Staube. Diese Grotta oder Höhle ist nur 3 Ruthen zur Seithen des Berges hinein/die man sehen kan/und nicht darff hinein gehen / vernehmet aber die Seltzamkeit dieses Orths; Wann die Frembdlinge hieher kommen / so nimmet einer einen lebendigen Hund/und hält ihm den Kopff mit einer höltzernen Gabel niederwerts / da der Hund Anfangs pflegt zu schreyen/ und darauff die Augen zu verkehrn / darauff läst man ihn den Kopff wieder über sich heben / da er dann alsobald wieder zu sich selbst kombt / solches kan man etliche mahl probiren / endlich aber hält man ihm den Kopff

so lange nieder gebückt / biß er scheinet todt zu seyn / alsdann nimbt man ihn beym Fuß / und laufft mit ihm zum Wasser Agnano bey 40 Schritt davon / und steckt ihn darein / worauff er sich dann alsobald wieder erhohlet und heraus schwimmet. Die Leuthe daselbst wollen die Frembdlinge glauben machen / es sey die Natur dieser Höhle / daß sie tödte / und hingegen die Natur desselben Wassers / daß es lebendig mache / aber wann der Hund recht todt wäre / so vermöchte doch das Agnanische Wasser / solte es auch der beste Aqvavit seyn / denselben nicht wieder lebendig zu machen. Der Hund wird nur ohnmächtig von dem Schweffelhafften Dunst / welcher aus dem Grund der Höhle etwa eine Spanne hoch (und nicht höher) aufffsteiget / darum kan auch ein hoher Hund mit erhobenem Kopff eben so wohl als ein Mensch in dieser Höhle / des Schweffel-Dampffs wegen / unangefochten aus und ein gehen. Die Krafft dieses dicken Dampffs kan man dabey erkennen / wann man eine brennende Fackel in die Höhle bringt / wird sie in der Höhe gehalten / wohl brennen / lässet man sie aber sincken / wird sie tunckel-blauer brennen / je mehr sie zu dem Grund kommet / und so sie gar auff den Boden kommet / so erlöschet sie.

Nicht weit von diesem Orth zeiget man den Reisenden S Genaro Bad / welches auch einen natürlichen Schlaff-Dampff hat / der von unten herauff steiget / dem Menschen also den Schweiß austreibt / und ist ein herrlich Artzney-Mittel wider die Neapolitanische Kranckheit / hat also die vorsichtige Natur sich verbunden erachtet / ein Mittel zu verordnen wider die jenige Schwachheit / zu welcher die Leuthe dieser Gegend gar sehr incliniren.

Der stinckende Pfuhl.

Von diesem Bad kombt man neben St. Januarii Capell hin nach dem Orth Solfatara, davon wir droben im I. Tomo schon Erwehnung gethan / alhier siehet man / wie der Schweffel ohne unterlaß seinen Rauch auffschicket. Dieses Salfatara ist / nach dem Bericht Richardi Lasselii, ein Arth und Gestalt eines Brunnen oder Pfützen / rund umbher eingefasset mit Dämmen oder Wällen / über 1500 Schue lang / und 100 breit / wann man zu Pferde dahin reitet / klingt es / als wañ die Erde hohl wäre / oder als wann man über eine Höltzerne Brücke ritte. Es sind unterschiedliche Spiracula oder Dampff-Löcher da / wo der Dampff gar starck heraus bricht / als aus einem Ofen / und macht daß die Poëten und Hafner Materie gnug finden: jene nennen es nach ihrer Fabel-Arth / Forum Vulcani: Diese aber Forum Gaeni, wegen ihrer Artzney-töpffen / so sie daraus machen. Nechst der Solfatara stehet ein runder Pfuhl von dickem schwartzen Wasser / welches allezeit brodelt / und was man auch darin thut / das stösset es alsobald wieder auff / aber nicht mehr gantz oder so förmlich; Theils Sachen werden alsobald verzehrt oder klein gemacht. Es tähte einer einsmahls 4 Eyer in einem langen Löffel / bekam aber nur 3 wieder / dahero zu verwundern / daß nicht die Poeten gedichtet / hier sey ein Theil der Höllen / wo die Wucherer gestrafft / sintemahl es alle Sachen / so darin geworffen werden / beschneidet. Von Salfatara gehet man hinab nach Puzzolo, da man ohne Verwunderung nicht sehen kan / wie es unter einem raucht / doch ist dieser Rauch nicht so feurig / wie der vorige. Man siehet diesen Rauch aus kleinen Rissen des truckenen Grundes herfür steigen / als einen klaren Beweißthum daß dasselbe gantze Land voll Rauch sey. Ehe man zur Stadt kommet / siehet man die Reliquien eines schönen Amphitheatri und Ciceronis Academie. Puzzolo wird diese Stadt genennet entweder wegen den vielen Pfützen / die daherum sind / oder à Putore, wegen des Gestancks / den diese schweselichte Erde giebt / die Stadt ist nur klein / war vor alters ein Bischoffs Sitz.

Die lustige Bajæ

ALhier pflegt man ein Boot zu nehmen/ und über den Arm des Meers nach Bajæ, so 3 Meil von hinnen ist / zu fahren. Man muß sich aber verwundern über des Caligulæ Führnehmen / der eine Brücke von Puzzolo nach Bajæ gebauet/ und stehen zu beyden Seithen noch etliche von den Schwiebogen/ als ein Zeugniß seiner grossen Thorheit/ dahero zu glauben/ Suetonius verstehe dieses Werck/ wann er die insanas obstructiones bestrafft/ das sind alle Gebäu dieses Käysers. Daß er sich aber unterstandẽ/ solches zu thun / dazu hat ihn die Natur und Eigenschafft dieses Landes und Sandes veranlasset / welche diese ist / daß/ wann dasselbige in das Wasser kombt/ zu einem Stein wird. Puteolanus pulvis, si aquam attigit, saxum est. Wann man über diesen Seebussen hinüber gelanget / kan man in weniger Zeit die Ruinen und Antiquitäten des zerstöreten Paradises zu Bajæ besichtigen/ dann es ist bekand/ daß man von diesem Orth weyland gesungen.

Nullus in Orbe locus Bajis prælucet amœnis

Wodurch bedeutet wird/ daß kein Orth in der gantzen Welt lustiger liege/ als eben dieses Bajæ weyland gelegen gewesen. Erstlich wird man geführet zu Marcato di Sabbato, welches auff beyden Seithen anzusehen/ wie zerstörte Häuser. Alsdann gehet man zu den Elisäischen Feldern/ welche den Poeten zu ihren Fackeln dienen/ wiewohl nicht sonderliche Lust daselbst sein können/ als daß es guten Grund darauff zu bauen hat / aber die Poeten sind frey/ Ithacam zum Königreich und diesen Orth zum Paradis zu machen.

Der wunderbahre Teich.

VOn Bajis kombt man zu einem wunderbaren Teich/ oder Piscina mirabili, welches ein grosses Gebäu unter dem Boden unterstützt von 40 oder 50 viereckten steinern Pfeilern / 150 Schritt lang / 40 weit / und 30 hoch. Wann man über viel Staffelen hinab gestiegen / siehet man / daß die Steine und alles so wol und dicht gefüget/ daß kein Wasser durchdringen kan / und solches ward gehalten wegen des frischen Wassers/ entweder für die Römische Gallee-Schiffe/ welche daselbst pflegten zu liegen / oder aber für Römische Gusto, die ihre schöne Villas daselbst herumb gehabt / und das Schwefel-Wasser nicht gerne truncken. Oben auff dem Piscina mirabili siehet man noch etliche Trächter oder Löcher/ wodurch sie das süsse Wasser in dieß grosse Gebäu liessen lauffen. Im Zurückkehren siehet man von ferne das Promontorium miserum und das mare mortuum nechst dabey. Alsdann gehet man in den Cento Camerelle, also genandt von den 100 Kammern oder kleinẽ Gemächern die aneinander sind gebauet/ worin die Sclaven zu den Galleen weyland gehalten wurden. So man von hinnen gehet / zeiget man einem den Orth / wo die Agrippina in einem schlechten und übel versehenen Boot erträncket werden sollen/ als es aber mißlungen/ hat ihr Sohn der tyrannische Nero sie alhier lassen erwürgen. Die Brüste / welche ihr Bluth zu Milch gemacht / dieses Monstrum zu erziehen / könten nichts anders gewärtig seyn / als ihres Bluths verlustig zu werden / aber sie ward dessen lang vorher verständiget / dañ als sie mit Nero schwanger gieng/ ward ihr geweissaget/ daß sie zwar einen Sohn trüge / welcher solte Käyser werden / aber er würde sie umbringen / darauff sprach sie : Occidat, modò imperet , er mag mich immerhin ermorden / wann er nur Käyser wird. Man sagt / daß dieser Mutter Mörder (dann Valerius Maximus sagt : Nero nunquam sine publici parricidi præfatione nominandus est , man solle den Nero niemahl ohne

das vorhergesetzte Wort Mörder nennen) nachdem er seine Mutter hatte ermordet/ wolte haben/ daß man sie auffschnitte/ damit er den Orth sehen möchte / wo er 9 Monath seine Herberge gehabt/ und ich glaube es sey nichts/ das die Conspiration der Römer mehr wieder ihn beschleuniget / als eben dieses/ daß sie denjenigen nicht mehr zum Käyser zu haben begehrten/ der seiner eigenen Mutter das Leben genommen. Nicht weit vom Ufer ist das Grab dieser unglückseeligen Agrippinæ.

Die übrigen Raritäten dieser Campanischen Gegend.

Wann man sich / nach Besichtigung obbeschriebener Sachen zu Schiff setzet/ pflegt man nach dem ruinirten Villa Marii und Cæsaris zu rudern/ daselbst siehet man auch noch andere Antiquitäten / und wans ein heller Tag ist/ kan man die Fundationes Bajæ sehen/ und etliche Bogen / den Boden der Gassen/ so nunmehr alle in dem Wasser ist/ also/ daß die Zeit/ die sonst Edax rerum genandt wird/ alhier wohl Bibax rerum heissen möchte/ als die eine gantze Stadt eingeschlucket hat. Wann man also an dem Ufer hinfähret / kombt man endlich von dem Fuß des Pallastes Neronis , bey dessen Ruinen ein starckes Schloß erbauet ist / auff einen hohen Berg. Alhier ist der Sand unter dem kalten Wasser gantz hitzig. Alsdann gehet man zu des Ciceronis Bad / welches ein grosser viereckter Platz ist / wo vor alters geschrieben waren über Haupt in alten Buchstaben die Nahmen der Kranckheiten / so durch dieses Bad curiret worden / welche Schrifft etliche Medici lassen ausschlagen/ mit dem Fürwand/ es weren abergläubische Zeichen / da es doch nur aus Neid und Mißgunst geschehen/ daß die Leuthe durch etwas anders/ als durch Hülffe der Artzte solten curirt werden. Nebst den vorbesagten Bädern sind die von Tritola , daselbst werden die Frembden eingelassen in eine lange Grotte/ alwo einem also bald der Schweiß ausbricht von der Hitze / die einem entgegen kombt in dem langen Eingang/ wann einem aber zu warm werden will/ bücket man sich nur zur Erden/ da ist es schon kühler. Also kann man sich erhohlen / wie Anteus bey der allgemeinen Mutter der Erden / wobey zu spühren/ das Demuth und Erniedrung ein gutes Mittel sey. Mitten in diesem langen und engen Weg ist ein Orth / für diejenigen/ welche möchten ohnmächtig werden / wohin sie sitzen und tapfer schwitzen. Am Ende dieser Grotten sind Bäder von sonderbahrer Krafft und Tugend.

In dem Zurückgang kommet man durch einen hohen Gang zu dem Lacu averno , von dem Acheron (welches Sine gaudio , ohne Freude bedeutet) gemacht. Dieß Wasser/ oder Pfuhl/ ist sehr berühmt wegen seiner stinckenden Lufft / welche wie man angemercket hat / die Vögel in der Lufft getödtet / wann sie darüber geflogen sind. Auff der andern Seithen ist der Tempel Apollinis.

Diesen See lässet man zur lincken / und gehet zu der Grotten der Cumæischen Sybillen/ von der Stadt Cuma, die nicht weit davon liegt/ also genandt/ diese lange Grotte/ war vor Zeiten ein Gang unter der Erden nach der Stadt Cumæ, und der Sibyllen Grotte/ ist ein tunckeler kleiner Eingang/ welcher die lange Grotte gemacht hat. Diese führet einem zu der Kammer der Sybillen und ihrem Bad. Von dieser Sibylla und ihrer Weissagung ist in den vorigen Tomo außführlich gehandelt worden.

Das sind also die Seltzamkeiten dieser Campanischen Gegend/ umb welche zu sehen viel tausend Menschen/ auch aus den weit abgelegenen Ländern sich verfügen. Wir wollen itzo ein wenig weiter hinauff gehen / umb ferner zu besehen

Die Römische Raritäten.

Ausser die Stadt Rom (von dieser Stadt selber will ich nichts melden) findet man auch viele sehenswürdige Sachen. Wer curieus ist/solches zu besehen/der erhebt sich zuförderst nach Veletri/von dannen nach Albano/ alwo jetziger Zeit einer von den sieben Bischöffen umb Rom residirt,welche gegeben sind den ältesten Bischöffen und Cardinälen / damit sie allemahl bey der Hand seyn/ und dem Pabst assistiren können in wichtigen Sachen. Die andern 6 wohnen zu Ostia,Porto,Ferscadi, Tivoli, Preneste,Veletri. Von besagtem Albano kombt man nach Frescadi,vorzeiten Tusculum genant welches ohne allen Zweiffel einer von den lustigsten Orthen in gantz Europa ist. Das Städtlein ist nur klein/aber rund umbher/sonderlich an der Berg-Seithen/da sind viel schöne Höfe/Palläste/Garten/ Brunnen / schattichte Gänge und allerley schöne Sommer-Lust / dahero zu verwundern/das die Cardinäle/ Fürsten und andere fürnehme Leuthe im Sommer nicht fleissiger dahin fahren / und sich erlustiren. Mit einem Wort/hier war Catteo gebohrē/ hier hat Lucullus seine Freude und Lust / ja Cicero schrieb und und studirte alhier: seine Tusculanas Quæstiones. Es sind aber fürnehmlich 3 Villæ alhier zu besehen/davon die erste ist und heisset

Die Villa Aldobrandina.

Man nennet diese Villam auch Belvedere und Frescadi,dieweil sie so lustig liegt/inmassen man alhier die Felder von Rom im Gesichte hat auff einer Seithen / und auff der andern Seithen des Berges/stehen lauter Lorbeerbäume mit dem herrlichsten Brunnen/ Cascaden und andern schönen Wasser-Wercken/die eine schöne kühle Lufft mitten im Julio und Augusto geben. Die Unterschiedlichkeit dieser Wasser-Wercken ist so anmuthig / daß sie nicht füglich noch richtig mag beschrieben werden. Die rare Cascade præsentirt sich am ersten/und ist also gemacht: Wann man einen grossen Hahnen umbdrehet/ so kombt das Wasser (welches 5 Meylweges dahin durch von einen grossen Berg von einer Quellen geleitet ist) und sprützt durch die Spitzen zweyer hohen Pfeiler/ welche stehen auff dem Kopff zweyer offenen Trappen / und fält wieder auff selbige Säulen / und theilet sich an derselben ausgehauene Canäle/ die rund herumb gehen/ daß man mit Lust siehet / wie das Wasser herumb laufft/ biß an den Boden / wo es seinen Ausgang und Röhren findet/ und fält auff vorgedachte Trappen / welche es allzumahl mit einem dünnen Strohm bedecket. Beneben diesem macht das Wasser einen gantzen hauffen Brunnen/ die zu beyden Seithen dieser Säulen stehen/und gehen Staffelweise fort/ daß man in einem Augenblick die gantze Seithe des Berges voll Brunnen springen siehet / welches die Lufft mit einem angenehmen Murren und Rauschen erfüllet. Aber betrachtet nun mit mir etwas genauer.

Die herrliche Kunst-Stücke dieses Lust-Hauses.

Wann hernach der Gärtner einen andern Krahn umbdrehet / so giebt es einen hauffen Wind und Wasser in der grossen Girandola, unten an den Trappen in der Grotten von Atlas daß es natürlichen Donner / Hagel/ Regen und Dufft giebt / wobey das grosse Bild Centauris mit einem Jäger Horn an dem Munde bläset; Pan hat auch sein Maul-Instrument; Der

Löw und Leopard fechten mit einander/und speyen einander graujahmlich ins Gesichte/doch gibt es kein Bluth / weils nur kalt Wasser ist. Die viele Sprützen und Netz-Plätze / als die falsche Stiegen/hinter dem Pan/hinter dem Centauro und der kleine unter dem Grund/welche auff allen Seithen ausspeyen : Der Saal Apollinis welcher offen stehet/ da er auff dem Berge Parnasso sitzet/und die 9 Musen unter ihm in einem Circul/die ihre Instrumenten in Händen haben/ und mit einander auffspielen/ da unterdessen ein besonder Instrument/ gantz unangerichtet unter dem Berge allgemach von sich selber eines auffspielet. In währender diesen Musicq bläset eine kleine Höhle oder Loch / mitten aus dem Raum von unten herauff eine sehr kühle Lufft und starcken Wind/welcher einen kleinen hohlen kupffernen Ball/eine gantze Ruthe hoch vom Boden erhebet/ und über der Thür ist dieses Distichon zu lesen:

Huc ego migravi Musis commitatus Appollo :
Hic Delphi, hic Helicon, hic mihi Delos erit.

Wodurch bedeutet wird / das Apollo sambt den Musen seinen Sitz alhier erwehlet habe/und eben so vergnügt lebe / als wann er zu Delphis auff dem Berge Helicon oder auff der Insul Delos wohnete.

Wann man völlig hineingelassen wird / dieß künstliche Wasser-Werck zu sehen / wird solches folgender Gestalt befunden. Erstlich sind die Pfeiffen oder Röhrern von Bley eingesetzt / wie gebräuchlich/mit den zaplenden Claviren. Bey diesen Claviren treibt das Wasser ein Rad / das einer Trummel gleichet/und so lang/ als die Orgel ist. Dieses Rad oder Wellbaum hat hier und da unterschiedliche Stück von Ertz/die eben so breit als die Clavier sind an der Orgel / die ehrne Stück oder Ende reichen just so weit / das sie die Clavier in ihrem Umblauff rühren und nieder drucken/wie ein Organist mit den Fingern pflegt zu thun / welche hie und da stehen / ihren gleichen Thon haben / und mit einander so eine angenehme Musicq machen / daß einem das Hertz dadurch erquicket wird. Die gedachte Wind-Röhr ist starck genug/diese Pfeiffen zu erfüllen / welches alles durch Wasser wird getrieben. Indem aber die Frembdlinge geschäfftig sind/diese Seltzamkeiten zu besichtigen/ pfleget sie insgemein ein gantz unvermuthlicher Kunst-Regen zu überfallen/daß sie ihrer Curiosität ein Ende machen und davon lauffen müssen/aber hieneben sind sonsten auch zu besehen

Die zwo übrigen Villæ.

Wann man diesen Garten und Pallast besehen / gehet man nach der Villa des Printzen Ludovisio so nechst dabey gelegen. Das Hauß alhier ist nur klein / aber der Garten ist beydes groß und mit vielen Wasser- Wercken gezieret/daß wann der Gärtner Lust zum Handel hat / kein Frembder ungetaufft heraus kommen kan. Eines ist sonders merckwürdig in dem Pallast/nehmlich das die Umbhänge an den Betten mit kleinen Löchlein von Nähewerck versehen/ damit die Lufft/ aber nicht die Mücken dadurch hinein spielen möge.

Von hinnen gehet man zu der Villa des Printzen Burgese, Mont Dragone genandt/wegen des Drachen den er in seinem Wapen führet. Dieser Orth liegt anderthalb Meile (Welsche) von Belvedere , und der Weg dahin ist durch schöne schattigte Gänge von Lorber-Bäumen. Das Hauß ist stattlich und groß / daß ein König mit seiner gantzen Suite gnugsahm Raum finden möchte. Die Gemächer sind schön und wohl auffgezieret für Winter und Sommer. Hier siehet man wunderschöne Gemählde / als die Historie von Polyphemo/ das letzte Abendmahl unsers Heylandes / aber was wohl das rareste/ das ist der unter-Saal / voll trefflicher Conterfaiten

saiten von berühmten Leuthen / so wohl in Arte als Marte, Gelehrten und Soldaten ; wahrlich eine schöne Schul/die Physiognomiam aus dem Grund daselbst zu erlernen.

Wann man endlich zu Frescati alles besehen/ gehet man auff Tivoli, 5 Italiänische (oder so viel viertel Teutsche) Meilen davon. Dieß ist eine alte Stadt/stehet auff einem Berge 15 Meil von Rom/welche Stadt sie doch im Gesicht hat. Vor alters ward sie Tybur genandt/und von den Römern für einen lustigen Orth geachtet. Hier siehet man einen alten Tempel und das Hauß Sibyllæ Tyburtinæ. Hernacher die schöne Cascada, welches Wasser aus dem Fluß Anio hergeleitet wird/der plötzlich einen hohen Felsen herab fähret/daß man von diesem harte Wasser-Fall bey nahe taub werden möchte/ gleich wie an dem Nilotischen Catadupis.

Die schöne Villa d'Este.

VOn dannen gehet man zu der Villa des Cardinals d'Este/welche sehr hoch lieget/ und kan man daselbst über das Gefilde von Rom hinaus sehen/aber die Garten dieses Villæ gehen unten hinaus. Sie liegen an der Seite des Berges / und an 4 Orthen oder Reigen mit vier Staffeln im Abgehen/alles mit Cascaden, Grotten etc. gezieret. Das Wasser ist hieher geleitet worden von dem Fluß Arino/ der hinter diesem Berge herlauft/man hat den Berg und Felsen biß ans Wasser durchbohret/ also/ daß wann der Gärtner einen Granen umbdrehet/ er so viel Wasser kan hinein lauffen lassen /daß die Brunnen/Grotten/ Cascaden, Girandalen &c, voll Wassers werden / davon ist gemacht der grosse Brune von Leda. Der lange Gang von 200 Schritten/ die all mit kleinen steinern Brunnen versehen / welche lieblich murmeln / und wann man vorbey gehet/ einem bespritzen. Hier kan man so schöne und rare Sachen sehen/ als in der Welt seyn mögen. Hier ist eine vollkomene Vorstellung des alten Roms/in einem Perspectiv dan man das Capitolium siehet/das Pantheon, die schöne Triumpf-Bogen / die Circos, Theatra, Obeliscos, Mausolea, ja gar die Tyber. Da siehet man mitten im Winter grüne Bäume / und die kühle Grotten/als den frostigen Winter mitten im Sommer. Da siehet man auff den Bäumen gemachte Vögel sitzen / ein jeden nach seiner Arth/und diese alle machen ein Gekriesch / wann sich eine gemachte Eule auff einem Baum sehen läst.

Die Grotten sind sehr ahrtig gemacht/sonderlich die Natur-Grotten/ welche gezieret ist/ mit Nymphen/Schulpen/ Bilder und unvermeidlichen Tauffen oder begiessen / und mit Orgelspielen/welche klingen. Ob sie schon kein Mensch anrühret. Es ist eine gar greßliche Girandola von Drachen/ welcher donnert/ als wann er den Himmel mit kaltem Wasser wolte in Brand stecken/und den Jupiter mit Hagel-Steinen herab jagen. Aber diese Sachen lassen sich besser besehen als beschreiben. Wem dieses noch nicht gnug Augenweide geschaffet der kehre nach Rom so wird er so viel zu sehen bekommen/ als er verlanget / fürnehmlich / ist er anders ein curieuser Antiquarius, in dem unterirrdischen Rom.

Die Flöh-reiche Landschafft.

WAnn man betrachtet/ daß mancher Orten die Flöhe in gar zu häuffiger Menge gefunden werden/ solte man daraus schliessen / sie würden aus der Erden oder Staub erzeuget / wovon ich aus Kirchero gnugsahme Beweiß angeführet habe. Als Petrus de Victoria mit seinen Gefährten auff einer Americanischen Insul einsmahls in höchster Gefährlichkeit sich befand/zumahl ihnen der kalte Nord-Wind heftig zusetzte/ da begaben sie sich in einen dicken Wald/ der

der ihnen anstatt eines warmen Rocks dienen solte. Wie sie mitten in den Forst hienein gelanget / ist ihnen ein gantzes Heer von Flöhen begegnet / welche aus dem daselbst feuchten und allzufaulen Erdreich gebohren / sich nach ihrer Arth zu einer grossen Menge gemehret/und weil sie selbiger Gegend eine vor ihre Bruth und Nahrung bequeme Erde angetroffen / auff den sumpfichten Erdklösen überall herum gehüpfet / nicht Mann vor Mañ/oder eintzeler Weise/sondern mit gantzen dicken Hauffen/die Baumzweige und Kräuter hinangesprungen/und das Laub abgefressē. So bald aber dieses verdrißliche Ungeziefer der Geruch von Menschen entgegē kommen / ist es von den Bäumen herab / ihnen auff die nackte Glieder (dann sie giengen meist bloß/ und hatten ihre Kleider hin und wieder an die Bäume gehenget / sprungen also nackt umbher / umb sich desto leichter zu bewegen und erwärmen) gefallen/bey hundert und bey tausenden/ und hat ihnen die Arme/Waden/Beine und Hüffte samt dem gantzen Leib schmertzlich zerbissen/zerstochen und wie mit einem Bohrer gleichsahm durchgraben. Ihre Zähnlein waren grausahm wild/ fresgierig/ und machten ein solches Getöß / daß das gantze Geschwärm einen einhelligen Schall des kirrenden und knirschenden Gebisses von sich gaben / und man nicht weniger überlaut hören kunte/wie sie zubissen/ als wiemans mercklich gnug fühlete. Solcher Laut kam fast mit dem Gemürmel und Getöß der Seiden-Würm überein / wann sie die Maulbeer-Blätter benagen. Sie liefen und sprungen eben so unverschämt hinan/als wie unsere Europäische Flöhe: waren aber viel grösser und ungehäurer/verdrißlicher und häuffiger.

Der Flöh-Streit.

Hierauff erfolgte bald ein heftiger Streit/ dann die von diesen übel überfallene Spanier währten sich mit Händen und Füssen/ schlugen todt / und schüttelten von sich ab aus allen Kräfften / so viel ihnen möglich. Aber da hette einer tausend Hände mögen haben / sich solches Ungemachs genugsahm zu entladen / und doch nicht viel sollen ausrichten. Deswegen rissen sie die Zweigen und gantze Aeste von den Bäumen / machten Lärmen / und giengen gesambter Hand auff die Harpyien loß mit grossem Grim/ Furie und Rachgier / schmissen und schlugen im finstern(dann es war Nacht)auff das Geschmeiß/ in die Länge und über zwerch / wolten auch nicht eher ruhen noch auffhören / biß sie durch Verderbung eines ungläublichen hauffens solchen Ungeziefers / gnugsahme Satisfaction eingenommen hätten/ dann die Rache ist süß/ solte man sie auch nur an Flöhen und Läusen nehmen. Es gewan das Ansehen/als wolten die Pygmeische Zwerg-Männlein/wieder das geflügelte Heer der Kranichen zu Felde rücken/oder der Egyptische Pharao wieder die Hund-Fliegen und Frösche eine Schlacht anstellen. Massen solche schertzhaffte Gleichnisse der Autor selbst gibt. Aber alle Macht und Gewalt des Menschen ist (wie allerdings auch die Manichæer bekennen müssen:) zu schwach gegen die Flöhe. Das aller verächtlichste Würmlein und Ungeziefer darff den aller stärckesten und auffgeblasensten Stöltzlingen ausfordern und verspotten / damit der Mensch handgreifflich möge spühren / wie tieff / und in was für Schwachheit er sey durch Verachtung des Göttlichen Gebotts gefallen/ als welcher in diesem Stande der Verweßlichkeit auch so gar den Flöhen nicht bastand gnug/ da sonst wann er im Stand der Unschuld wäre geblieben/Panter-Thiere / Tyger/ Löwen wurden zu seinen Füssen gelegen seyn/und sich unter das Joch seiner Herrschafft demüthig haben bücken müssen.

Es muß wahrlich den kämpfenden Spaniern selber dieser seltzame Streit possirlich vorkommen seyn / wann sie hernach sich dessen erinnert haben.

Die abscheuliche Tractamenten.

SChicke dich anitzo/ curieuser Leser/ deinen Magen also zu gewähnen und zu zwingen daß er sich von den unnatürlichen Speisen etlicher sonderbahren Völcker/ die ich alhier anführen will/ nicht erbreche und überlauffe/ dann die Seltzamkeiten der Welt bestehen auch vielfältig in verschiedenheit der Humeurn und Gebräuchen der Leuthe nach dem Unterschied der Länder. Die Leuthe in Guinea, (einem Landstrich von 600 Meilen/ der wegen des Goldes so daselbst nebst dem Elffenbein in grosser Quantität erhandelt wird / in sonderbahrer Achtung schwebet/) sind zwar klug gnug nach ihrer Weise / aber der gemeine Mann isset abscheuliche Dinge/ zwar von Schlangen will ich nicht sagen/ dieselbe werden alhier von Edel und Unedel genossen als ein Leckerbißlein/ ob sie gleich 25 Schu lang und 5 dick sind / gleich wie aber ihnen solches auch die Menschen in vielen andern Ländern nachthun/ also haben die Guineer dieses vor sich insonderheit/ daß sie das Gedärm und Ingeweyde der Hüner/ wann es noch roh und warm ist/ so bald es von der abgetahnen Hennen gerissen worden/ als die niedlichste Speise begierig hineinschlucken. Die Holländer geben hievon ein Zeugniß aus eigener Erfahrung. Ein Kind aus Guinea, so sie zu Schiff mitgenommen / ob es gleich mit guter Nahrung täglich versehen ward/ jedoch aus angebohrner Zuneigung zu dieser Speise/ so offt eine Henne/ deren etliche in einem Käffig waren / den Kopff heraus trunge/ klopffte es mit einem Stock darauff/ das die Henne anfieng zu taumeln / sagte hernach zu dem / den es angieng/ es wäre eine Henne umbgestanden/ nur damit es das Eingeweide geniessen möchte / welches ihm auch zu theil / und von ihm gantz warm und ungesäubert verzehret ward. Es dienet ihnen auch zur Speise das Hund- und Katzen- / ja selbst das Elephanten Fleisch / auch so gar / da es halb verfaulet/ voll von Maaden und so übel riechend ist/ daß man des Gestancks halben die Nase davor verstopffen muß.

Ihre Taffel fället ihnen nimmer umb / zerbricht und veraltet auch nimmer / dann sie ist die leibhaffte Erde/ darauff sie sich niederlegen / und so begierig in die fürgesetzte Schüsseln fahren/ daß einer des andern nicht erwartet/ ob sie auch schon sich überflüssig anfüllen / sind sie doch nimmer satt.

Ihr Getränck ist der Safft des Palm-Baums so von andern Dattel-Bäumen unterschieden ist/ und so man darin schneidet/ in einem Tag wol 2 Maaß dieses Weins von sich giebet. Sie nennen ihn Mignolum/ ist grau von Farbe/ auch wohl Geschmackt / und so kräfftig/ daß sie davon truncken werden. Was das Getränck anbelangt/ übertreffen die Leute darin die ungeschickte Hottentotten / deren Lebens-Arth ich schon vorhin beschrieben habe / aber in dem Speisen dörffen sie einander nicht viel fürwerffen.

Das Königliche Tractament in Congo.

OBgleich der König in dem fruchtbahren Königreich Congo ein sehr gewaltiger Monarch / so hat er doch ein sonders verächtliches Tractament auff seiner Königlichen Taffel. An seinem Land lieget eine Insul/ die wegen der See-Pferden sehr berühmbt ist/ neben derselben wird derjenige Fisch den man in der Land-Sprache Ambize Angulo, oder Meer-Schwein nennet/ gar häuffig gefangen/ dieser ist an Gestalt einem gemästeten Schwein sehr ähnlich / und wieget offt 4 biß 500 Pfund. Dieser Säu-Fisch wird allein vor den König / als eine sonderbahre Rarität behalten/ und der sich unterstünde/ einen solchen vor sich einzuhohlen / ohne daß er es der hohen Obrigkeit kund machte/ würde seinen Frevel unfehlbahr mit dem Leben büssen müssen.

Hierbey fällt mir ein die seltzame Taffel-Gewohnheit des an Congo gräntzenden Königs von Louango 6 Grad jenseits der Linie/ dessen König zwar/ als ein grosser Monarch mit vollkommener unbeschränckter Macht sonsten herrschet/ (zumahl alle Einwohner/ groß und klein/ niemand außgeschlossen/ seine Sclaven seyn/ und von seinem Winck dependiren:) aber in dem Punct des Essens und Trinckens ist er so ein gebundener Sclave/ als jemand in der Welt. Er darff ein solches nicht verrichten/ wenn/ und wo er will/ sondern er hat dazu seine gewisse Zeit und Orth/ und zwar mit sothanem Bedinge/ daß er nicht trincken darff an dem Orthe da er speiset/ noch essen an dem Orth da er trincket. Dann wiewohl der König in seinem Königlichen Hoff/ (der an Grösse einer mittelmässigen Stadt gleichet/ und mitten in der Residentz Lovango belegen ist) eine grosse Menge allerhand Häuser hat so darff er doch/ vermöge einer uhralten/ nunmehro zum unzerbrüchlichen Gesetze gewordenen Gewohnheit nirgends anders essen oder trincken als in zween Häusern/ davon das eine zur Speise/ das andere zum Geträncke gewidmet.

Etwann zwey Stunde vor dem Mittag/ wird in dem Hauß/ da er essen muß/ die Speise in zugedeckten Körben gebracht/ und geht ein Kerl vorher/ der mit einer Schelle klinget/ damit ein jeder wisse/ es sey Zeit von dannen weg zu gehen. So bald der König diesen Schall höret/ gehet er alsofort von der Gesellschafft/ die bey ihm ist/ weg/ und in das Gemach da er speisen soll: dieß wird zu gemacht/ und darff nichts/ was das Leben hat/ bey dem Könige bleiben. Wer trenchiret aber/ fragt sichs allhier/ und credentzet ihm denn die Speisen? daß muß er selber thun: wil er nicht zulangen/ so mag ers lassen/ es bekümmert sich niemand darumb. Denn es ist ein Gesetze/ daß alles was den König essen oder trincken siehet/ muß ohne einige Gnade sterben/ wenn es auch des Königes eigen Kind wäre. Ein Hund so wenig als ein Mensch/ ja solte eine Mauß ins Gemach kommen/ weil der König speisete/ sie müste/ wo sie nicht das Loch so bald treffen würde/ und man ihr nachspüren könte/ eben wie der Rest Haar lassen.

Es ist noch so gar lange nicht/ da ward dem Könige zu einem sonderbahren Præsent von dehnen in Angola zu S. Paulo de Loanda wohnenden und hieher trafiqvirenden Portugiesen ein schöner Englischer Hund verehret/ auff den der König auch sehr viel hielte. Als aber dieß Thier auch einsmahls seinem Herrn nachsuchte/ und weil niemand zugegen/ die Thür des Eßhauses auffstieß/ und also hinein drang/ so muste er gleich als ein grosser Ubelthäter abgestraffet/ und in Stücken zerhauen werden.

So wie beym Essen/ so gehts auch bey dem Trincken: Denn wenn die Mahlzeit fein trucken verzehrt/ so gehet der König nach einem andern Hause/ wo er einen Trunck zu erwarten hat. Es folgen ihm zwar eine grosse Menge Edelleuthe und Gemeine/ so daß es inner- und ausserhalb dieses Hauses voller Leuthe/ aber niemand darff bey ebenmässiger Straffe den König trincken sehen. Damit sich nun niemand vergreiffe/ so sitzen zween Schencken bey dem Könige/ der zur Rechten/ reichet dem Könige das Geträncke mit geschlossenen Augen und abgewandtem Gesicht/ und der zur Lincken kehret sich in gleicher Positur alsobald/ als diß überreichen geschicht abwerts/ und machet mit zwey eisernen Stäben so lang ein Gerille/ biß der andere Schencke das Gefäß wieder in Händen hat/ und solches außruffet: alles Volck nun/ welches verhanden/ fält bey diesem klingen mit dem Gesicht auff die Erden/ und darff niemand auffbucken/ so lang dasselbe dauret.

Es hat sich zugetragen/ daß ein kleines Kind/ so mit seinem Vatter/ (der einer der vornehmsten des Landes gewest) mit in das Trinck-Hauß gekommen/ daselbst an des Königes Seithe in Schlaff gefallen/ aber durch das Klingen ermuntert worden/ daß es den König trincken gesehen. Da konte nun nichts in der Welt dem Kinde das Leben salviren/ sondern ihm ward mit einem

Ham-

A

Das Lufft Gesicht

mer die Nase eingeschlagen / und also getödtet: das Blut muste auff des Königes Mokisien (sind zauberische Amuleta) treufflen / und solche benetzen; Hernach ward der Körper mit einem Strick umb den Halß nach dem breiten Weg / da alle Missethäter / welche die Probe mit der Wurtzel Bondes (ist eine zauberische Arth jemands Schuld oder Unschuld außzuforschen) nicht außstehen können / geschlept / und in Stücken zerhacket.

Der nachdenckliche Lufft-Streit.

WAnn in einem Land etwas sonderliches fürgehen soll / wird solches vorher ins gemein durch seltzame Zeichen bedeutet / dahero merckte man gar fleissig drauff / und schlug es keines wegs in Wind / als Anno 1674 im Hertzogthum Schleßwig und Jutland an verschiedenen Orthen von den Leuthen gewisse blau gekleidete kleine Männlein am See-Strande gesehen wurden / dann die Erfahrung hats bezeuget / daß allemahl dem Land ein Krieg und Einkehr frembder Völcker dadurch sind bedeutet worden / welches der Erfolg im nechstfolgenden Jahr auch würcklichen bestättiget hat. Diese Männlein sahe man am Strande geschäfftig / sie redeten aber nichts / sondern murmelten nur sanfftmüthig unter einander. Gleicher Gestalt ist den Türcken zu Ofen / kurtz vorher / ehe solche Residentz und Haupt-Vestung in der Christen Gewalt verfallen / durch ein seltzames Gesichte gar eigentlich bedeutet worden / was hernach erfolget ist / davon ich an seinem Orthe umbständlich geredet habe. Was vor wenigen Monathen dieses Jahrs bey Cölln observiret worden / da man nehmlich zwo streitende Krieg-Schaaren in der Lufft gar eigentlich gehöret / das ist uns aus Brieffen von dannen annoch in frischem Andencken / und stehet zu befürchten / daß die jetzige grosse Præparatoria, so durch die uneinige Wahl des Chur-Fürsten von Cölln entstanden / schier mehr als zu frühe sothanen Gesichts traurigen Effect geben / und die Cöllnische Gegend der Blut-raub- und brandgierige Mars zu seinem Wohnsitz erkiesen werde. Hiebey finde ich Gelegenheit nach Anzeig gegenwärtigen Kupffers dem curieusen Leser fürzustellen ein seltzames Gesichte / welches heissen kan

Der Stralsundische Schiff-Streit in der Lufft.

ANno 1665 sind am 8 Aprilis umb 2 Uhr Nachmittags 6 Fischer mit ihrem Geräth aus Stralsund auff die Ost-See hinaus gefahren / da sie dann gesehen / daß erstlich Vormitternacht eine grosse Menge Vögel daher geflogen / welche sich bald in einen Kreyß geschwungen / allgemach aber in einen Klumpen zusammen gegangen / und zu letzt sich in ein Kriegs-Schiff verwandelt / so von Mitternacht mit unzehlich vielen andern gleicher Arth angeseegelt kam. Nachdem selbige Schiffe hie- und dahin ihren Lauff genommen / schiene eine gleiche Anzahl anderer Schiffe von Westen daher zu fliessen / und gerade auff jene Flotte anzuseegeln / mit welcher sie sich in eine grosse Schlacht einließ / wovon so viel Feuers und Dampffs entstund / daß die Fischer sonst fast nichts mehr davor sehen kunten / als die beyde grösseste Schiffe / eines gegen Norden / das andere gegen Westen: Letztlich ist das Nordische Schiff-Heer gezwungen worden zu weichen / und verschwunden / das Westliche aber inzwischen an seinem Orth stehen blieben.

Ein wenig hernach kommen 2 andere Flotten / eine von Morgen / die andere von Mittag / aber mit wenigern und kleinern Schiffen. Hiernechst geriethen die 2 vorigen Flotten wieder aneinander / und zwar so hitzig / daß der Canonen Rauch die Lufft verfinsterte / und dem Gesicht allen Anblick entwante. Nachdem sich aber derselbe ein wenig zertheilet hatte / und vergangen war / ist

man innen worden / daß das Schiff von Niedergang zurück getrieben war / auch Mast und Seegel verlohren hatte / und oben auff dem Uberlauff des Schiffs stund ein schwartz gekleideter Mann / der den Hut unter dem rechten Arm hielte / den lincken aber in die Seithe gesetzet hatte. Indem beyde Flotten nun also / eine im Norden / die andere in Westen stunden / kam ein sehr grosses Schiff von Mittage / und bließ eine gute Zeit von beyden Seithen schröckliche Flammen aus durch seine schwere Canonen: Es gab einen Donnerschlag und Blitz über den andern / in solcher Anzahl / daß man sie nicht zehlen kunte.

Endlich verschwund das Nordliche Schiff / und das von Westen beharrete an seiner Stelle / biß zu allerletzt etwas vom Himmel / wie eine runde Scheibe fiel / in der Grösse eines gemeinen Huts / von Farben aber wie der Mond / wann er abnimbt / und dieses schien als wann es nach der fürnembsten Haubt Kirchen der Stadt Stralsund hinzielete: welches endlich die Fischer vor Furcht / Schröcken und Bangigkeit nicht länger ansehen kunten. Diese Umbstände erzehlet D. Schäffer in seinen Schwedischen Denckwürdigkeiten.

Die Bedeutung dieses Gesichts.

Jetzt genannter D. Schäffer muthmasset / es sey durch dieses Lufft-Gesicht derjenige Krieg bedeutet worden / welcher noch selbiges Jahr zwischen den Engell und Holländern angegangen / darinn sich die Frantzosen und Dänen mit eingeflochten / auch Schweden nicht allerdings frey davon geblieben / sondern durch Ansteckung einer so nahe benachbahrten Kriegs-Seuche in vielerley Difficultäten geführet worden / daraus es sich hernach kaum wieder heraus zu wickeln vermocht. Gleich wie man nun diese Bedeutung nicht verwirfft / so besorgt man / es habe solches Vorzeichen nicht nur auff jetzt gesagten Erfolg / sondern zugleich auch weiter hinaus gesehen / nehmlich auff den schweren und grausam blutigen Krieg / der die Frantzösische und Englische Schiff-Flotten mit der Holländischen also an einander gebracht / daß dem Meer ein gantzer Strohm Bluts eingeflösset worden / was der Scheiben-formige Klumpe der guten Stadt Stralsund habe weissagen wollen / solte nicht schwer zu errathen sein / wann man bedenckt / welcher Gestalt hernach Anno 1670 die Kirche zu S. Nicolai, und sonderlich der Thurn / durch den Donnerschlag getroffen worden / auch was sonsten merckwürdiges sich dabey eräugnet / imgleichen was für Unruhe / Brand und Schaden dieser guten Stadt wenige Jahr hernach durch einen gefährlichen Krieg auff den Hals gewachsen: wobey sie leider grössern Theils durch Chur-Brandenburgische Feuer-Kugeln angezündet / und in den Rauch gebraucht worden / welches mancher Naseweiser Spötter / der solche Gesichter für ein Mährlein mag geacht haben / ihm wohl niemahls eingebildet hette.

Der Ursprung seltzamer Lufft-Gesichter.

Unter den Gelährten gibts viel disputirens von der Ursache oder Uhrsprung sothaner seltzamer Gesichter / und behaupten etliche / der Teuffel äffe und blende den Leuthen nur also die Gesichter / und das Gehör / daß sie meinen etwas zu sehen / oder zu hören. Oder er bereite die Lufft so und so dazu / daß dieselbe eine und andere Gestalt kan præsentiren / oder drittens führe er vielleicht würcklich einen Hauffen seiner Creaturen / die sich ihm ergeben / oder sonsten andere Gottlose Leuthe in die Lufft / oder stelle sie ins Feld oder auffs Wasser / daß sie solchen blinden Lär-

Lärmen machen/und dergleichen Gefechte halten müssen. Aber hierauff dienet zur Antwort/ daß das erste nicht möge geschehen/dann eben in dem daß einen der betriegliche Geist äffet/ als ob zum Exempel diese oder jene Thür gewaltsamlich auffgebrochen oder zugeschmissen/oder als wann alle vorm Fenster stehende Gläser in Stücken zersprüngen/ oder als ein Säcklein voll Nüsse im Gemach verstreuet würden (wie Lutherus solches bey Nacht-Zeiten an einem Orth/ da die Polter-Geister regierten vernommen) gibt es dem Menschen doch in Warheit etwas zu sehen oder zu hören/ nehmlich die Gleichheit einer solchen Gestalt/ oder eines solchen Schalls/ wie von sothanen Sachen zu entstehen pflegt/ wann man sie würcklich auff solche Arth bewegte. Aber wann der Mensch ihm/ ohne Verursachung des Gespenstes/ falsche Einbildungen machet/ alsdann hat es eine viel andere Beschaffenheit. Ich gebe wohl zu/ daß bißweilen die argkünstliche Geister wohl mögen dem Menschen eine Blendung machen/ und ihn mit erregter Einbildung betriegen/ doch vermeint ein gewisser gelährter Mann/ es sey nicht vermuthlich/ daß der Teuffel oder seine Schuppen/ die Hexenmeister und Schwartzkünstler so viel Gewalt haben/ daß sie so vieler Menschen/ auch so gar der Frommen/ Gottseeligē und verständigen Sinne solcher Gestalt teuschen können/ so wohl darum/ weil des Menschen Sinnen/ wann ihnen gute Vernunfft beywohnet/weder betriegen/ noch betrogen werden/ als auch deswegen/ weil es gar nicht glaub- noch vermuthlich/ daß/ wann gleich etlicher Leuthe Sinnen durch Hexen oder andere Gauckel-Possen geblendet würden darumb eben aller Zuseher Augen betrogen werden künten. Wannenhero er vermeinet/ es könne nicht wohl angenommen werden/ daß solche Erscheinungen lauter Augen-Täuscherey oder Teuffels-Possen seyen.

Aber in Betrachtung/ daß unsere Wissenschafft das Teufflische Vermögen in solchen und dergleichen Fällen nicht begreifft/ noch eine durchgehende Maasse oder Regel davon geben/ sondern allein dieses sagen kan/ daß des Teuffels Gewalt unter Gott sey/ und nach dessen Verhängnüß bald weniger/bald mehr/bald viel/bald nichts vermöge: bald grosse ungeheur/bald auch nich eine Lauß herfür bringen könne/ bald Berge zerreissen/ und durch einen Sturm-Wind grosse Häuser in die Lufft führen/ bald das allergeringste Hirten-Hüttlein nicht niederfällen könne/ kan man wohl so viel gestehen/ der Teuffel möge auch wohl den allerfrömbsten und klugesten bißweilen durch Göttl. Zulassung die Augen und Ohren also täuschen. Dann empfängt er jemahlen so grosse Macht/ daß er einen Gottseeligen Hiob seiner Güter/ Kinder und Gesundheit berauben/ ihm selbst die Haut antasten/ und seinen Leib mit bösen Schwären/ ja das erlesene Rüst-Zeug des H. Geistes/ Paulum, mit Fäusten schlagen/dem Naboth durch Isebels, seiner Dienerinn/ Practiqven, den Weinberg/ sambt dem Kopffe nehmen/ den so offt schon gewitzigten heiligen König David dannoch abermahlen reitzen kann zu übermüthigen Gedancken: wie solte er nicht aus Göttlicher Verhängnüß auch frommen Leuthen können einen blauen Dunst für die Augen mahlen/und ihnen die Sache anders fürbilden/als sie ist/ oder sie etwas hören und sehen machen/ welches sich nirgends würcklich befindet/ nachdem mahl dieses viel eine geringere Macht ist/als die vorige? derohalben halte ich/ es können gar wohl/auch die frömbsten Leuthe etwas sehen oder hören/ das weder am Himmel/ noch in der Lufft/ sondern ein blosses Teuffels-Gespenst/ Betrug der Augen und Ohren sey. Der Teuffel ist ein Tausendkünstler/ welcher so viel tausend Jahr in die Schule gegangen/ dariñ er Zeit gnug gehabt hat/ rechtschaffen zu studieren/ welcher Gestalt er die Menschen durch sonderliche Räncke in sein Netz locken/ oder selbige zum wenigsten auff allerhand Weise täuschen und betriegen möge. Zum Exempel soll uns deßfalß dienen

Der

Der Schwedische Feld-Lärmen.

NIcht weit von dem Schwedischen Dorff Käsbökil in Upland befanden sich in der Nacht/ da der Schwedische König Gustavus Adolphus vor dem Lützischen Treffen in Meissen geblieben war/ etliche Leuthe bey Nacht auff der Reise und wie sie mitten auff die Wiese kamen/ so nächst bey der Kirchen liegt/ erhub sich plötzlich daselbst ein grosser Tumult streitender Kriegs-Hauffen/ welche ein von mancherley Stimmen und Worten vermengtes Geschrey machten/ als ob etliche zum Ansetzen/ zum Fechten/ Todt- und Jedermachen/ einander anfrischeten/ etliche mit den Degen und Pistolen tapffer drauff schmissen/ andere flüchtig davon trabten/ andere nachjagten. Die Musqveten und Stücke donnerten so grausamlich/ daß gedachte Wanders-Leuthe/ vor Furcht und Schröcken/ nicht wohin wusten/ besorgend/ sie dürfften den Fechtenden bald in die Hände gerathen/ und ob sie gleich wegen dicker Finsternüß nichts recht deutlich erkennen kunten/ bildeten sie sich doch anders nicht ein/ dann es würde ihnen ihre Hälse gleichfalß kosten/ liessen demnach so starck davon/ als ihnen möglich/ und entronnen in die nechst liegende Oerther/ woselbst sie in grosser Furcht des anbrechenden Liechts erwarteten/ welches ihnen entdeckete/ daß im Feld kein Soldat zu hören noch zu sehen wäre. Woraus sie dann schlossen/ daß dieser Tumult etwas sonderliches bedeuten muste/ und etwann ein Vorzeichen seye eines bevorstehenden Treffens. Nicht lang hernach lieff in Schweden ein Gerüchte ein/ daß bey Lützen in Teutschland recht an den Tage/ als dieser Nacht-Lärmen in Schweden vorgangen/ eine blutige Schlacht geschehen/ wobey die Käyserl. Armee umbs Feld/ die Schwedische aber umb ihren König/ der damahlen todt blieb/ gekommen. Schefferus in Memorabilibus Svecicis. Ein ander nachdenckliches Exempel reichet uns

Das Vorspiel des Schwedisch-Polnisch-und Dänisch. Kriegs.

KOnig Carolus Gustavus rüstete sich mit aller Gewalt wieder Pohlen zum Kriege/ da doch ihrer viele nicht wusten/ wohin die Spitze seines Degens eigentlich zielete/ nichts desto weniger haben die unsichtbahre Geister/ welche unvermerckt auch den allergeheimsten Kriegs Rath behorchen/ die gantze Tragoedie vorher summarisch mit einem vorspielenden Spiegel Gefecht entworffen. Den als im Februario Ao. 1655 auff vorbesagter Schwedischen Wiesen in Upland ein Soldat etwas spät nach der Kirchen zur Predigt gehen wil/ erblicket er bey hellem lichtem Tage nicht weit von gedachter Kirchen ein grosses bewehrtes Kriegs-Volck in voller Schlacht Eilt dehrohalben gantz unerschrocken hin/ und zeiget es etlichen an/ zu denen er am ersten gelangete. Zur Stunde lauffe in der Kirchen das Gerüchte herum/ es sey unvermuthlich ein Feind ins Land gefallen/ und ziemlich nahe bey ihnen. Ein jeder fürchtete den Verlust seiner Haab und Güther/ und lieff demnach zur Kirchen hinaus/ denen der Prediger auch selber folgen muste. Kaum aber waren sie zur Kirch-Thür hinaus gekommen/ als ihnen beydes an der Mitternächt- und mittäglichen Seithen der Kirchen zwey völlige Kriegs-Heer auff mehrgedachter Wiesen ins Gesichte kamen/ und gar scharff mit einander traffen. Man sahe alles so augenscheinlich/ Roß/ Mann/ Zaum/ Zügel/ Pistohlen/ Karabiner/ Musqueten/ Picken/ Helleparten/ Partisanen und Degen/ daß die meisten Zuschauer glaubeten/ es wäre ein rechter Ernst/ uñ ein würcklich Treffen lebendiger Kriegs-Leuthen. Man sahe gar eigentlich/ wie einer den andern mit dem Stoß oder Schuß aus dem Sattel hub/ oder mit einem Hiebe ihm den Kopff zeichnete/ dieser gab die Flucht/ jener verfolgete/ und zwar nicht nur Hauffen-sondern auch eintzeler-weise setzte ein

ein Mann dem andern nach durchs Gesträuch und Gepüsche / biß er ihn entweder mit der Kugel oder Klingen niedergemacht.

Nicht weit von dannen erschienen auch zwey gerüstete Schiff-Heer mit ihren Masten / Sellern / ausgespaneten Seegeln und spielenden Flaggen. Auff derselben stund eine grosse Menge Schiffs-Volck / und fielen sehr viele von dannen hinunter ins Wasser / nachdem sie entweder tödtlich verwund / oder gantz todt waren. Mit einem Wort / es mangelte gar nichts / wodurch ein blutiger See-Kampff vollkömlich und lebhafft möchte vorgestellet werden. Aus den Stücken und Musqueten blitzten Feuer und Flammen / wobey ein Nebelgleicher dicker Rauch Schmauch und Dampff hervor stieg / wie bey Loßbrennung des Geschützes zu geschehen pfleget. Allein das Krachen und Knallen / welches sonsten in Schlachten gehöret wird / war nicht dabey. An der Seithen spatzierte ein mehr als menschlich langer Mann / in einem langen biß auff die Füsse hangenden Rock und breiten Hut / als wolte er zu sehen / wie die Schlacht abliesse. Derselbe gieng darauff das nechste Dorff zu / und als er dahin kommen / verschwand sambt ihm alles mit einander.

Ohngefehr einen Monath hernach / hat man auff eben demselben Felde einen hauffen schwartz gekleideter Leuthe in langen Trauer-Mänteln und sehr breiten Hüten gesehen / welche sich aber nicht beweget / sondern gantz müssig und still gestanden / biß sie bald darauff verschwunden. Das erste Gesicht hat ausser Zweiffel den Krieg desselben Königs mit dem Pohlen / Dähnen und andern / daß andere aber den Todt desselben bedeutet.

Die Beurtheilung dieser Seltzamkeit.

WJr schreiten nun wieder in dem vorhin angefangenen Urtheil dieser Materie fort und sagen also: Hat das Gespenst solches Getümmel auff der Wiesen anrichten / den Leuthen die Ohren mit erdichtetem Krachen des Geschosses füllen und erschröcken können / wie solte der Sathan freylich nicht auch in der Lufft eben so füglich einen solchen falschen Lärmen anzurichten vermögen? Die Erscheinungen und Fürstellung des Polnisch-Schwedisch- und Dänischen Kriegs / so erzehlter Massen im Februario Anno 1655 auff derselbigen Wiesen geschehen / scheinet allerdings ein Teuffels-Spiel und Spegelfechten gewesen zu sein / dann hetten es gute Engel / oder Gott selbst unmittelbahrer Weise angestifftet / würden die Leuthe damit nicht aus der Kirchen / vom Gehör Göttl. Worts hinweg gereitzet worden seyn. Unter solcher Gemeine hat Gott ja vermuthlich auch etliche gehabt / die ihm eyfrig angehangen / und dannoch dem Sathan aus erheblichen Ursachen erlaubt / ein solch Spiegelfechten draussen zu erwecken / so wohl den Gottsfürchtigen / als ruchlosen solches einzubilden / also kan solches auff diese Arth noch wohl öffters gleicher Gestalt geschehen. Dann wie die Henckers-Buben gemeiniglich sich hernach lustig machen / und wohl hernach leben / wann eine Malefitz-Person den Rabenstein oder das Rath beschmeisset hat / zumahl wann ihnen die Kleider des armen Sünders heim gefallen / und sie etliche daraus gelösete Groschen zuvertrincken haben: also frolocken die bösen Geister / wann sie / als Scharffrichter der Göttlichen Gerechtigkeit / ein gantzes Land oder Königreich gleichsam nach der Gerichts-Stätte hinführen / das ist / die Fürsten / Könige und Völcker an einander zuhetzen / in den Streit zu führen / und ein schröckliches Blut-Bad anzurichten erlaubliche Verhängnüß bekommen / weil sie hiedurch nicht allein viel tausend Menschen umbs Leben / sondern auch offt die meisten drunter umb ihre Seeligkeit un̄ in ihre Höllische Feuer-Burg bringen / allwo sie mit ihnen in unendlicher Pein und Quaal das ewige Jammer- und Zetter-Geschrey anstimmen.

Die

Die natürliche Ursach sothaner Erscheinungen.

GLeichwohl können solche Gesichter auch von ungefehr und natürlicher Weise in der Lufft erscheinen / wie dann desfalls Jonstonus, Fromnodus und insonderheit P. Gasparus Schottus zu lesen/ welche schreiben/ die Materie solcher Erscheinungen sey grobe und subtile Dämpffe/ die auff unterschiedliche Arth gebildet und angezündet / unterschiedliche Farben und Gestalten können fürstellig machen/ welches auch jener Scribent gestehet und mit diesem Schlusse bekräfftiget: Wann es Wolcken von mancherley Farben gibt/ wie man sonderlich bey Sommers-Zeiten umb den Horizont, und in einer bethaueten Wolcken erblickt/ die vermittelst der Sonnen-Strahlen den Regenbogen formirt/ und wann solche Wolcken offt mancherley/ wiewohl umbständige Abbildungen/ und seltzame Figuren uns weisen/ wie auch ein jeder sich manchmahl selber solches einbildet/ warumb solten dann nicht auch die Rauch-Dämpffe und Dünste / so beydes von der Erden und aus dem Meer in die hohe Lufft hinauff fahren / durch sonderbahre Schickung Gottes also erhoben / zusammen gefügt und gebildet werden können / daß sie uns Reuter und Knechte/ Kriegs-Heer und Schiff-Flotten fürstellen? und wann durch mancherley Temperirung des Liechts / mancherley Farben sich erzeigen / wie solte nicht auch durch solche Beqvemung des Liechts / ein Schein oder Gleichheit Goldschimmrender Kleider/ glänzender Schilde und Helmen unsern Augen können fürgeworffen werden? ja! wann Blitz und Donnerschläge / und ander starckes Krachen aus der Bewegung der Dämpffe und Cörperlichen Geister entstehen können / so werden selbige auch wohl einen Knall von Büchsen und Stücken in ihnen erwecken lassen.

Weil nun dieser Autor so viel giebt/ daß hiezu die Dämpffe/ Dünste und Wolcken / wann es Gott dem Herrn sonsten nicht etwa gantz übernatürlicher Weise/ sondern durch die Natur selbst zu wircken beliebt/ gar wohl dienen können/ und solches entweder seine Allmacht/ ohne der Dienst der Engel verschaffe/ oder auff seine Verordnung die Engel manches mahl zu Wercke richten / so erscheinet die geringste Ursache nicht/ warum auff Göttl. Zulassung der Satan mit den Dämpffen Nebel-Dünsten/ Wolcken/ Liecht und Schatten in der Lufft nicht eben so wohl ein Schau-Spiel solte erkünsteln könne / als wie die guten Engel. Und wann die heiligen Geister solches alles in der Lufft im Augenblick also außlöschen und vertilgen können / daß der allerscharffsinnigste Mensch/ ob er gleich Adler-Augen hette / dennoch nichts mehr davon könte erwittern/ noch einiges Uberbleibsel von den Materialien, das ist von den Dünsten und Dämpffen hernach noch erkennen/ nach dem die Figuren und Bildnüsse auffgelöset/ und aus einander zerstreuet worden; warum solte dieses der verschmitzte Tau entKünstler nicht eben also zu Wercke richten? Hat er doch seinen natürlichen hohen und subtilen Verstand / nach dem Fall in solcher Masse noch behalten/ daß aller Menschliche Witz gegen dem Seinigen nur lauter Unwitz und Einfalt ist.

Wann sich auch der allergelährteste und allerkunstreichste Mann mit dem Sathan in einen Kunst-Streit wolte einlassen/ würde er in Warheit vor demselben / wie Butter an der Sonne/ oder wie ein junger Lehr-Knabe gegen seinem hocherfahrnen Meister bestehen.

Die Continuation dieser Materie.

WAnn behauptet wird der Teuffel formire solche Ebenbilder in der Lufft durch Veränder- und Disponirung derselben / gebe ich solcher Meinung alsobald und willig meinen Beyfall / und sage / daß allem Vermuthen nach der böse Feind gar offt / doch auch manches mahl die guten Geister solches thun. Wann es allein Christl. Völckern zu Gesicht käme / und nicht auch die Heydnischen Römer / sambt andern Unglaubigen Völckern / dergleichen Lufft-Scharmützel weyland gesehen hetten / möchte man gedencken / es bemüheten sich nur die guten Engel damit / weil aber nicht weniger die Heydnische Scribenten solcher Wunder-Erscheinung gedencken / kan man leichtlich erachten der Teuffel verstehe sich meisterlich drauff / und habe bey den alten Römern die Lufft Schlachten angerichtet / auff solche Weise / wie allererst gedacht ist. Aber gnug von diesem raisonniren / wir wollen den curieusen Leser noch weiter divertiren mit einem seltzamen Exempel / welches uns ertheilet

Das Holländische Wolcken-Gesichte.

UMb die Mitternacht den 28 May 1624 ist ein Wage von Utrecht nach Leyden gefahren / auff welchem 3 Männer von 3 Facultäten gesessen / ein Prediger / ein Doctor Juris / und ein Doctor Medicinæ, welche der Autor Baudartius, der solches erzehlet / alle 3 sehr woll gekant / wie diese ohngefehr eine Stunde von Utrecht kommen / ersahen sie gegen Niedergang an einer Seithen viel dicke und finstere Wolcken. Etwas voraus stack die Gestalt eines Wallfisch-Kopffs mit einem grimmigen Auge und sehr weiten Maul. Derselbe brach je länger je weiter aus den Wolcken herfür / uñ hatte einen weiten offenẽ Darm / der von seiner Kehle biß zum Schwantz reichete / wie ein durchgehender Fluß. Gegen über an der andern Seithen stunden in einer hellen und klaren Lufft / daherumb keine andere Wolcken gesehen wurden / sieben klare Wölcklein deren jedes wie ein kleiner schmaler Fisch gebildet war / wovon die 3 fordersten dem Wallfisch recht vor dem Maul stunden / und bißweilen halb in seinem Rachen / und dann wieder heraus waren. Der vierte beharrete stets unverrückt gegen den Augen des Wallfisches / und die 3 letzten kahmen von forne zu gegen dem Wallfisch angeschwummen. Es schien als ob der Walfisch viel Wassers oder Dampff von sich bliesse / und die 3 Fische / welche ihm hart vor der Nasen schwebeten / machtens eben also. Hernach begab sichs / daß zwo Wolcken / wie Schiffe / mit gantzer Gewalt auff das euserste Gesäß oder Hinterbein des Wallfisches stiessen / und ihm solches an Stücke zerbrachen / sie aber bliebẽ da liegen / wie zween feste Berge oder Schlösser. Nachmahls samleten sich alle die kleinen Fische bey einander / und wurden verändert / oder wuchsen zusammen in einen einigen grossen Fisch / der eine Krohn auff dem Haupt hatte / gleich wie man den gekröhnten Häring mahlet. Dieser grosse Fisch blieb gantz kent- und sichtbahrlich in der Lufft stehen: Aber der grosse Walfisch verlohr sich nach der Hand / wie eine Wasserlose Wolcke Uber dieses Gesichte hat ein jeder seine besondere Speculation gehabt / welche wir vorbey gehen / umb den curieusen vorzustellen.

Das Friesische Gesicht.

AUs vorgemeldten Baudartio wird solches in unserer Teutschen Sprache folgenden Einhalts mitgetheilet: Ein Vorsteher der Reformirten Kirchen zu Ostersee bey Slooten in

Frießland/ Nahmens Jutthie Jans, welchen jederman seiner Einfalt/ Frömmigkeit und Auffrichtigkeit halben sehr gerühmbt/ wolte sich am 8 December 1622 Abends umb 8 Uhr aus der Nachbarschafft/ woselbst er mit seinem guten Freunde ein Christlich Gespräch/ aus Gottes Wort geführet/ und nebst demselben die jetzliche trübselige Zeiten/ als die bösen Früchte der im Schwange gehenden Ruchlosigkeit und Sünden beseuffzet hatte/ wieder nach seiner Wohnung verfügen/ als er auff dem Herren Weg ruffen hörete: O weh! O weh! Er schauete umb sich/ kunte aber niemand erblicken/ bald darauff schrie dieselbe Stimme von neuem: O weh! O weh! und da sahe er vor ihm drey Persohnen von seltzamer Gestalt/ darüber er sehr erschrack, uñ betend bey ihm selber sprach: O GOtt! gnädiger Vatter/ bewahre mich vor allem Ubel/ und sey mir armen Sünder gnädig/ gleich darauff redete er sie an/ und sprach: Seyd ihr von GOtt/ so redet in Gottes Nahmen/ seyd ihr aber vom Satan/ so weichet von mir! da fiengen sie an: O weh! O weh! O weh! Braband und Flandern müssen in einem Blut-Bad ertrincken/ wofern sie sich nicht bekehren von ihrem sündigen Leben/ stinckenden Hoffart/ Füllerey und verfluchten Aberglauben.

Die eigentliche Beschaffenheit dieses Gesichts.

DEr erste unter diesen 3 Jünglingen blinckete und gläntzete wie die Sonne/ und hielt in seiner rechten Hand eine Ruthe/ wovon Bluth herab trieffete/ der andere sahe aus wie der Todt/ der dritte wie ein Kriegsmann gantz mit Bluth besudelt/ biß an die Knie/ und führete in seiner Rechten ein bluttrieffendes Schwerd. Nachdem sie voriges gesagt/ hat der erste gesprochen: Schaue du unter meinem lincken Arm/ nach Süd-Westen hin! als der Mensch solches that/ erblickete er gantze Länder von Soldaten zu Roß und zu Fuß/ welche biß an die Knie im Blut badeten/ abermahl sprach jener: Schaue unter meinem rechten Arm nach Süd-Westen! da sahe er/ daß das gantze Land voller Todten lag. Gleich hiemit begunten diese zu ruffen: O weh! weh! weh! dir Frießland! Gott der Herr kan die Verachtung seines heiligen Worts/ und die Bedruckung der Armen nicht länger ertragen. Hernach sprach der erste wieder; Er solte ihm unter seinem rechten Arm nach Norden hinschauen/ da entdeckete sich ihm ein hohes und erhabenes Gerüste/ an jeglicher außgeschnittenen Ecke stunden 2 vergüldete Löwen/ und an jeder Seithen saß eine grosse Anzahl Schaaf-Hirten. Zu unterst am Gerüst war ein grosser Thal voll Schaafe. Auff der Nord-Seithe des Gerüstes hat er etliche Schäffer gesehen in frembder Kleidung/ welche der Schaafe nicht viel achteten/ noch sonderlich grosse Liebe zu ihnen trugen. Diese hatten einen grossen Hauffen Scherer außgeschickt/ welche gleichfalß auff mancherley Weise gekleidet giengen/ und sehr scharffe Scheer-Messer bey sich führeten/ mit welchen sie den Schaaffen so tieff in die Woll griffen/ daß das Fell mit weg gieng, und das Blut auff die Erde floß. Worüber die Schaffe sehr zu blöcken begunten/ biß er sahe kommen einen Mann in ausländischer Kleydung/ mit einer vierkäntigen Hauben/ und einem Hut/ so mit Leder überzogen oder eingefast war/ welcher nach dem Gerüste gieng/ und denen an der Nordeseiten der Bühnen sitzenden Hirten aus seinem Korbe etliche Brieffe überreichte: Worauff ihm etliche Hirten befahlen/ seinen Korb mit der blutigen Wolle zu füllen. Da machten die Schaffe wieder ihre Schäffer eine Auffruhr. Hierüber kahmen 2 Wölffe/ von einem grossen Hauffen beglei

gleitet / und machten einen Anschlag auff den Thal. Darüber begunten die Schaaffe sambt den Hirten zu fliehen / und klagten jene gar sehr über die Grausambkeit ihrer Hirten. Demnächst trat daher ein alter Löw / sampt einer Anzahl junger Löwen / so aus einem Garten-Zaun her-für brachen / mit Pommerantzen-Blumen besteckt. Diese fielen mit gantzer Macht auff die Wölffe und ihren Anhang: trieben dieselben mit grosser Furi zuruck / und jagten sie weg. Wodurch die Schaffe mit ihren Hirten in guten Verstand und Einigkeit geriethen / und die Wolle begunte jenen wieder zu wachsen.

Nachmahls sagte der gläntzende Mann wieder: Schau durch meinen lincken Arm hin nach Norden zu! Da sahe Er / daß die Hirten gekleidet waren in lange bunte Röcke. Die Scherer trugen lange Mängel und Säbel an der Seiten. Die Schäffer waren verwandelt in Burger und Bauren / welche vieler Orthen in Frießland wider ihre Obrigkeit und fürgesetzte Häupter einen Auffstand machten. Folgends heben alle drey Jünglinge wieder an zu ruffen: O weh! weh! dem gantzen Deutschen Lande! wofern sie sich nicht bekehren von ihrem hochversündigten Leben / und wiederkehren zur Einigkeit / wird GOtt der HErr sie straffen mit dreyerley Straffe Krieg / Theurung und Pestilentz / biß sie gar verderben. Weiter sprach einer: Siehe nun unter meinen rechten Arm nach Osten hin: Daselbst erblicket er einen grossen statlichen Adler mit vergüldeten Federn / der alle Vögel von ihren Bäumen und Nestern trieb / auch einen grossen schönen Vogel aus seinem Nest getrieben hatte. Hiernechst sprach jener abermahl / er solte unter seinem lincken Arm nach Südwesten schauen / daselbst sahe er einen grossen Löwen gegen ihm zu ziehen / welcher Feuer und Flammen aus seinen Rachen speyete / in grossem Grim wieder den Adler gieng / demselben bekämpffete und obsiegete / auch den vertriebenen Vogel wieder in sein voriges Nest brachte / zu grossem Trost aller andern verjagten Vögel / welche sich hernach gegen den Löwen auffs treff-lichste bedanckten.

Hiemit wünschten sie ihm gute Nacht / und sagten / dieses solte allen Menschen offenbahren / und ihnen andeuten / dafern sie nicht zu GOtt sich bekehren / von ihrem gottlosen Wesen / so werde Gott der Herr alle diese Plagen in den nächsten zweyen Jahren ihnen übern Halß schicken; Hierauff sind sie verschwunden.

Der Außgang dieses Gesichts.

HIerauff ist der Mann seines Weges fort heim gegangen / hat sich auff sein Bette gelegt / allerhand schwere Gedancken drüber geführet / und bey sich beschlossen / es nicht zu offenbahren. Worauff ein helles Liecht erschienen / nebst dreyen Gesichtern oder Manns-Bildern / welche ihm 3 harte Schläge gegeben / einen auff sein rechtes Auge / welches gantz blind davon worden / die andere zween in seine rechte Seiten. Dieß hat ihn geschrecket / daß er sein Vorhaben geändert / und resolviret / das Gesicht jedermann zu entdecken / inmassen er denn auch hernachmahls einen Bericht auffgesetzet / und daß er solches alles warhafftig gesehen und gehöret / hoch betheuret hat.

Der Geschicht-Verfasser Baudartius schreibt / er glaube es desto mehr / weil ein ehrlicher von Adel / sehr guten Nahmens und Gerüchts / ihm und andern erzehlet hat / er wäre etliche Monathen nach solcher seltzamen Begebenheit selbst bey diesem Mann / in dessen Behausung zu Oster-See eingekehret / und hätte hievon mit denselben ein langes Gespräch gehalten / da ihm dann der Mann mit eigener Hand von vorerzehltem eine

Relation schrifftlich auffgesetzt/und mitgetheilet/ Derselbe Edellmann habe versichert/der Mann wäre an seinem rechtē Auge blind un̄ an der rechten Hand lahm gewesen/seit der Zeit/daß er von den 3 Manns-Persohnen die 3 schwere Striche empfangen. GOtt aber verliehe ihm das Gesicht allemahl wieder/so lange er bemühet wäre/dasjenige/was er bey solchem Gesicht gehöret und gesehen/schrifftlich zu verzeichnen. Aber so bald er solches verrichtet hätte/und was anders schreiben wolte/könte er alsofort mit dem Auge nichts mehr sehen/befunde sich auch an der rechten Seithen zur Stunde wieder lahm.

Die von Ost-Frieß-und Embder-Land haben dieses gesicht zum Theil auff sich gedeutet/und gesagt/der Graff von Mannsfeld und seine muthwillige Soldaten wären die grausahmen Scheerer/die ihnen/als armen Schaffen/nicht allein die Wolle/sondern auch zugleich das Fell weggeschoren hetten. Wir wollen diese Materie vor itzo beschliessen durch

Das Anhaltische Gesichte.

VOr angezogener Wilhelmus Baudartius libr. 16. Hist. eccles. & secul. erzehlet nachfolgendes Gesichte/so sich Ao. 1624 im Fürstenthum Anhalt eräuget hat. Nehmlich/am andern May bezeichneten Jahrs/ward von den Einwohnern zu Girsleben dieses beobachtet: Es kam erstlich voran getreten einen Fähnrich in einem rothen Ungarischen Rock/dem folgten etliche stattliche Männer/gleichfals in rothen Ungarischen Röcken/doch also/daß sie einander umbhälseten. Drittens ein Wage mit 2 braunen Pferden. Viertens ein Wage mit 4 grauen Pferden oder Schimmeln/welche so wohl als die 2 vorgehende mit rothen decken beleget waren. Gleich hierauff marchirten (fünfftens) viel Kriegs-Völcker zu Roß und Fuß/und brachen aus den Wolcken herfür/wie ein Bienen-Schwarm auß seinem Stock/alle auff Ungarisch gekleidet/mit Ungarischen Mützen und Federn/welche nach der Mode dieser Nation ferne über dem Haupt sassen. Hierauff folget eine Mannes Persohn/gantz allein auff einem apfelgrauen Pferde/hatte einen langen rothen Rock an/und einen blossen Säbel in der rechten Hand/womit er das Volck zu schlagen schiene/umb solches fortzutreiben. Nechst dem folgte (7) ein Kameel/nebst einem Adler/mit sehr langsahmem Gange und zur Erden gebücktem Haupt. Nach einer Viertel-Stunden ist ein ander Heer-Lager von vielen Reutern und Fußgängern/sambt vielen Wagen gefolgt/sie trugen grosse breite Hüte/blaue Federn/desgleichen blaue Scherffen oder Feld-Zeichen/wie auch blaue Hosenbänder und weisse dicke Kragen. In der Mitte dieses Heers præsentirte sich ein Mann/mit einem klaren und hellen rothen Creutz in der rechten Hand/welches ohngefehr so lang/wie ein Mensch war. Vor diesem Creutz stund einer/der es mit auffgehobenen Händen anbetete. Plötzlich aber wurden die zween mit dem Creutz von dem Kriegs-Volck überfallen und zertretten.

Dieses gesambte Heer ist folgends in voller Schlacht-Ordnung von Außleben nach Hirschleben gezogen/und schiene so nahe zu seyn/daß mans mit einem Pfeil-Schuß wohl erreichen mögen. Von dannen hat es sich gewendet gegen Sandersleben/und ziemlich hoch in der Lufft gehalten. Daselbst ward es mit rothen Wolcken umbzogen und unter einander verwirret. Zuvor aber sahe man gantz unterschied- und augenscheinlich Mann vor Mann/und ein Pferd über das andere tummeln/zuletzt ist es allen den gewaltig erschrockenen Anschauern aus den Augen verschwunden. Was dieses Gesichte bedeute wird von angezogenen Authore nicht beygefüget/weil im übrigen diese Lufft-Erscheinungs Materie bey einer andern Gelegenheil uns auff nachdenckliche und leßwürdige Dinge lei-

leiten kan/ soll dieselbe/ ob Gott will/ dermahleins wieder vor die Hand genommen/ und die Ursach der Calabrischen Morgana nachgesucht werden. Itzo wenden wir uns/ umb dem curieusen Leser durch längers Auffhalten in dieser schröckhafften Materie nicht in Furcht zu bringen/ zu etwas anders.

Der seltzame Kobold.

Wir haben bey der Materie von den Gespensten und insonderheit von den Bergwercken haben wir der Koboldeu einige Erwehnung gethan/ itzo aber fallen mir noch etliche seltzame Dinge davon ein/ welche dem curieusen Leser mit zu theilen keinen Umbgang finde. Solchem nach sagt Sperlingius Phys. libr. 1 p. 256 von den Bergmännlein also: diese Arth hat zweyerley Geschlechte/ eines ist das grausame und schädliche/ das andere das sanfftmüthige. Von dem grausamen hat Georgius Agricola lib. de anim. subterran p. 78 zwo Historien/ nemblich ein solches Bergmännlein ist zu Annaberg gewesen/ der zwölff Arbeiter mit seinem Hauchen in der Höle/ welche die Rosen-Crone heisset/ umbgebracht hat. Er ließ aber sein Blasen aus dem Rachen/ in dem er wie ein Pferd außsahe/ einen langen Hals und greßliche Augen in der Stirn hatte. Weiter ist auch ein solcher gewesen/ der zu Schneeberg/ in einer schwartzen Mönchs-Kutte/ der in S. Georgens Höle einen Arbeiter von dem Erdboden auffgehoben/ und zu oberst am Boden mit grossem Leibes-Schaden hingesetzet hat. Die Sanfftmüthigen werden Kobolte genannt/ von andern auch Bergmännlein/ weil sie kaum 3 Spannen in der Länge haben. Diese fügen keinem Menschen Schaden zu/ es sey denn daß man sie verlachet oder auff sie gescholten habe: Im übrigen graben sie die Erde/ giessen Wasser hinein/ und seynd bey aller Arbeit hurtig und unverdrossen. Wiewohl sie nur das Ansehen haben/ als wenn sie arbeiten; da sie doch nichts verbringen. Aber von beyden Geschlechten ist ein Urtheil zu fällen/ wie von den Gespenstern in gemein. Nehmlich der betriegliche Teufel stecket darhinter/ der unsere Leiber und Seele äffet/ der durch alle Länder herumb irret/ und denen Menschen Tag und Nacht hinterstellig ist Confer Ola. Mag. lib. 6 c. 10. de Gent. Sept. p. m. 224. 225. & Lavaterum in libell. de Spect. & Lemur. da er unter andern Synonymien, welche er denen Gespenstern giebt/ auch diese hat/ daß er sie heisset/ virunculos terreos, Unterirrdische. Im übrigen hat gedachter Sperling zweifels ohne das Seinige entlehnet/ aus diesem Ludov. Lavatero. Der Autor Magicorum part. 1. p. 35 b. &c. redet noch vollständiger von den vorgedachten also: Zweyerley Geister und Gespenster werden auch in den Fundgruben gefunden/ wie solches Georgius Agricola bezeuget/ in libro de animantibus subterraneis. Und seynd die grausamen und unfreundlichen welche auch nur erschröcklich anzusehen/ gemeiniglich den Bergleuthen feind und gehässig. Solcher Arth ist gewesen der Geist zu S. Anneberg/ in der Zeche zum Rosenberg/ welcher über die zwölff Bergleuthe an ihrer Arbeit mit seinem Anhauchen getödtet und umbbracht/ welche auch von deßwegen ist liegen blieben und nicht ferner gebauet worden/ ob sie gleich reich von Silber war/ es hat aber den Athem außm Halse geblasen oder gehaucht/ und ist in Gestalt eines Pferdes mit einem langen Halse und greulichen Augen erschienen. Also ist auch der Schneebergische Geist gewesen/ welcher in einer schwärtzen Münchskutte in der Zeche zu S. Georgen erschienen/ welcher einen Bergmann oder Ertzknappen erwischt/ vom Boden auffgehaben/ und zu oberst in die Höle/ so vor Zeiten gar Silberreich/ gesetzt/ nicht ohne Verletzung seiner Glieder. Bey den Türcken hat ein Jude/ so bey ihnen wohnhafftig/ auff eine Zeit

von einer gar reichen Zeche müssen ablassen/ von wegen eines solchen Berg-Teuffels/ welcher den Bergleuthen in Gestalt einer Ziegen / oder wie eine Geiß/mit güldenen Hörnern / fürkommen und erschienen. Die guten aber und freundlichen nennen etliche bey uns Deutschen / so wohl auch die Griechen/Koboltе/dieweil sie viel Dinge den Menschen nachthun / mit Lachen und andern Dingen mehr / und scheinen/ als ob sie viel thäten / und doch nichts ausrichten. Etliche nennen sie auch Bergmännlein/den sie erscheinen gemeiniglich wie die Zwerge / drey viertel einer Ellen lang. Sie erscheinen aber in Gestalt eines alten Männleins / und bekleidet / wie die Berg-Leuthe/ mit einer weissen Haupt-Kappen am Hembde/und einem Leder auff dem Hindern. Diese thun den Bergleuten kein Leid / den ob sie woll bißweilen die Bergleuthe mit Steinlein werffen / so thun sie ihnen doch selten Schaden / es sey denn daß sie mit fluchen und Spotten erzürnet und scheltig gemacht werden. Fürnemlich aber lassen sie sich sehen in denen Zechen/ welche Ertz geben/ oder ja zum wenigsten gute Hoffnung darzu ist. Derowegen lassen sich die Berg leuthe hierdurch nichts erschrecken/ sondern haltens für eine gute Anzeigung / und seind desto frölicher und fleissiger in ihrer Arbeit / und wünschen nach ihnen / und haben grossen Verlangen sie zu sehen.

Der Schweitzerische Kobold.

Es erzehlet Posnerus d. l. aus Ludov. Lavat. unter andern auch dieses/ wie das zu seiner Zeit ein frommer und gelahrter Mann an den Lavat. geschrieben habe/ wie das zu Davosio, in denẽ Alphis Rhæticis ein Silber-Berwerck sey/darauff der Bürgermeister zu Loudamano, Petrus Buol im vorigen Jahren viel Unkosten gewendt hat / daraus er auch keine geringe Schätze gehoben. Auch soll sich in selbigem Bergwercke ein sonderlicher Geist haben sehen lassen/der/wenn die andern Berg-Leuthe ihr ausgegrabene Stücke in Gefässern getahn haben/gemeiniglich am Feyertage/ sich auch sehr geschäfftig erzeiget hat / wenn er auch das Metal nach seinem Willen aus diesem Geschirr genommen/ und in einanders getahn hat. Worüber den der Bürgermeister nicht unwillig worden ist / wie er deñ auch allemahl unverletzt wieder davon gekommen ist/wenn er sich in die Grube hinunter fahrend mit dem Hl. Kreutz zuvor gesegnet hat: Es hat sich aber zugetragen / wie sich derselbe Geist eines Tages sehr ungestüm erzeiget/daß es einen Bergmann ziemlich verdrossen/das Ungetühme gescholten/und an den Galgen es zu gehen gewünschet hat / mit vielen Fluch-Wörtern. Was geschicht? Der Geist kriegt dem Kerl beym Halse / und drehet ihn den Kopff auff den Rücken/darvon er zwar nicht gestorben ist/ doch hat er den verdreten Kopff hernach immer behalten müssen/ wie ihn viel Leuthe gekant haben/ biß er darauff etliche wenige Jahr hernach abgestorben ist. Dieses erzehlet Lavat. Tigurinus l. 1. c. 16 de Spectr. & Lemur.

Der Nordische Kobold.

Auff dergleichen hat Olaus Magnus l. 6 c. 9. de Cent. Sept. Man weiß vor gewiß / daß die Teuffel man Wichtelin oder Bergmännlein nennet/den Inwohnern des Landes zur Hand gehen/und viel Arbeit verrichten/ insonderheit in den Ställen/und in den Bergwercken / da sie die Steine zerbrechen und zerschlagen / und den in die Eymer werffen/darin man sie heraus zeucht/ die Rollen einheben/die Seiler darumb thun/als wolten sie gleich viel ausrichten.

Sie

Sie lassen sich auch bißweilen sehen/und erzeigen sich in angenommener Gestalt den Bergleuthē/lachen/ verblenden sie/ und treiben allerhand Gespött mit ihnen/dadurch sie sie betriegen / ruffen sie etwan an einen andern Orth / wenn sie denn kommen/so ist niemand vorhanden/ werffen ihnen etwas unter die Hand/und wenn sie es wollen angreiffen / so ist nichts mehr da / und verschwind.

Die Verschiedenheit der Koboldten.

HErr Posnerus bringet die Bergmännerlein hin zu den Koboldten/als welche unter einander einerley Gestalt / Grösse und gleiche Verrichtungen haben / ohne daß sie nur an der Kleidung und ihren Oerthern/einen Unterschied haben. Aber solte dieses letztere nicht genung seyn/einen gäntzlichen Unterschied zwischen ihnen zu dulden (wiewohl die Actiones auch schon albereit gnug differirn,die Statur und Figur desselbigen gleichen/) sintmahl Michel Psellus ein Constantinopolitanischer Philosoph umbs Jahr Christi 1000 aus dem Vorgeben des Marci eines München und Mesopotamischen Einwohners dafür hält in Dial. de Operat. Dæmon. 1615 p. 41 daß die Erde von ihren besondern Formis oder Cörpern angefüllet sey / wie auch die Oerter unter der Erdē/die öbere Lufft/das Meer alle von besondern Geschöpffen/ deren er sechserley beglaubet p. 41. &. 42. item 46. da er hinzu thut/ daß alle diese Dæmonum genera, Gottes und der Menschen Feinde seynd. Am aller ärgsten aber werē die aquea, subterranea und lucifuga : Ja es wäre kein blauer Dunst und Gaückeley mit ihnen sondern sie sollen den Menschen warhafftig auffsetzig seyn / und auff ihre Ertödtung loßgehen. So sollen jene auch die Menschen zur hinfälligen Kranckheit verursachen/etc. Die aerea und terrestria aber / sollen die Leuthe mit Arglistigkeit fällen und sie verschmitzter Weise zu allerhand sündhafftigen Verrichtungen antreiben. (Sind das nicht wiederwertige und gar unterschiedene effectus?) Paracelsus libr. Philos. de Nymphis,Sylphis,pygmæis & Salamandris,& lib. de occult. Philos. tract. 5 welcher handelt von den Leuthen oder irrdischen Geistern unter der Erden / nennet sie Schröttlein oder Bergmännlein/ Sylphis oder Pygmæos,sagende : Sie sind nicht Geister/ wie andere Geister/aber gleich denen Geistern zu rechnen / in aller Vermögligkeit und Kunst/haben doch Fleisch und Blut/wie die Menschen/ das sonst kein rechter Geist hat/wie den Christus sagt zu seinen Jüngern : Wollen sie aber je Geister genennet werden/so mag man sie irrdische Geister nennen/ von wegen des / daß sie unter der Erden ihr Chaos und Wohnungen haben / und nicht wie andere Geister in den Lufften wohnen. Derohalben man diese irrdische Geister sonderlichen viel findet/spüret/siehet und höret/wo grosse Schätze und Reichthum verborgen liegen. Also auch / wo köstliche gute Bergwercke von Gold und Silber sind / denn daran haben sie ihre Lust und Freude/ verhütens und lassens nicht gerne von sich : wie den die Bergleuthe von ihnē viel erfahren haben/ werden auch viel von ihnen angefochten in mancherley Weiß und Weg / etwann von ihnen verfolget/geschlagen oder geworffen. Hingegen erzeigen auch sie offt grosse Wohlthat / und verkündigen einem den Todt : Also / wo manns höret klopffen zum ersten/zum andern und dritten mahl demselbigen Orthe bedeutets den Todt des Berg-Manns/ der daselbst seine Arbeit hat/ entweder er wird vom Bergwerck bedeckt/ oder kömt sonst umb sein Leben. Das ist nun bey den Berg-Leuthen eine gewisse Erfahrenheit / und die Bergverständigen haben grosse Achtung auff solche Ding. Es sind auch diese Geister die bösesten Geister/ob allen andern Geistern / die nicht Teuffel sind (sonderlich wem sie übel wollen/) so ist auch zwischen dem Teuffel und diesen ein grosser

ser Unterscheid: der Teuffel stirbet nicht ab/ so diese absterben nach langem Leben/ sonst würden sie auch billig Geister genennet/ aber zuvor nicht: denn die Geister leben ewig und sterben nicht ab: Darumb was Leib/ Fleisch und Blut hat/ ist dem Todt unterworffen/ und muß je einmahl sterben.

Die abscheuliche Menschen-Speise.

WIr haben in einer von den vorhergehenden Relationen Erwehnung getahn/von etlichen sonderbahren Tisch-Tractamenten: Alhier wollen wir diese Materie wiederumb vor die Hand nehmen/ und weil wir damahlen bey den Einwohnern des Africanischen Königreichs Congo aufgehört/also wollen wir daselbst wieder beginnen. Daselbst gegen Morgen liegt der Landstrich Ansica/ dessen Einwohner von einer abscheulichen unmenschlichen Nation bewohnet wird/ dann sie sind wild/ grausahm/ und gantz vihisch/ als die sich mit dem Menschen-Fleisch nähren/und dasselbe/wie hier zu Lande das Ochsen-Fleisch öffentlich aushauen und verkauffen. Ihre Sclaven/die sie im Kriege fangen/ schlachten sie/imfall sie von ihrem Fleisch mehr einzuholen wissen/ als ihr Dienst bey ihrer Lebens-Zeit wehrt seyn kan/ oder als ihnen das Geld eintragen möchte/dafern sie dieselbe verkaufften. Viele aus diesem Lumpen-Gesinde erwürgen sich selber theils bey dem Volck/ von dem ein solcher freywilliger Todt/ als eine hertzliche Verschmähung des zeitlichen Lebens/ sehr hoch geschätzet wird/ einen ewigen Nachruhm zu erwerben/ theils ihren Herren einen Wollgefallen zu thun/und eine treue Zuneigung zu erweisen/ als denen zu Liebe sie ihr Leben/ und zur Nahrung ihren Leib darstrecken.

Der Jesuit P. à S. Trinitate meldet/ er habe unter den Africanischen Caffres eine gewisse Völckerschafft gesehen/ die man die Imbier nennet/welche runde spitzige Zähne gleich den Hunden im Maul haben/diese Leuthe sind so gottloß/ daß sie ihre alte Väter auff die Bäume setzen/ alsdann die Bäume gewaltig schütteln/ fallen die alten nun nicht herunter/ so lassen sie dieselbe wiederumb herab/ fallen sie aber herunter/ und sind vor alter nicht kräfftig genug/ sich an den Aesten zu halten/ so fressen sie dieselbe als Früchte/ die nunmehro zeitig worden.

Der Brasilische Menschen-Fresser.

ICh weiß nicht ob grausahmere Menschen-Fresser in der Welt sind/ als die wilden Brasilianer/ wann diese wieder einander zu Felde ziehen/und die Feinde einander ins Gesicht bekommen/ erhebt sich von Stunden an ein abscheuliches Geschrey/ nicht anders/ als wann lauter hungerige Wölffe vorhanden: Und dieses Geheul wird immer grösser und grösser/ je näher sie zusammen kommen/auch klingen unterdessen die Hörner und Menschen-Schenckel erschröcklicher Weise. Wann sie dem Feind so nahe sind/ daß er ihre Worte vernehmen kan/ alsdenn klappen sie mit den Zähnen der Erschlagenen/welche sie an Schnüre gereihet/die 2 Ellen lang sind/umb den Halß tragen/und ruffen/ daß sie einander zur Stunde zur Speise dienen sollen. Hier auff fliegen die Pfeile mit allerhand Federn ausgeschmückt/ bey tausenden durch die Lufft. So bald einer verwundet ist/ reist er den Pfeil auß der Wunde/ und beist darein/ wie ein toller Hund. Mit den höltzernen Streit-Kolben schlagen sie einander die Hirnschalen an stücken. Sie kämpffen grausam und Halßstarrig/ es währet auch wohl 6 Stunde/ehe die eine Parthey verlohren gibt und das Feld räumbt.

Das grausame Würgen.

Aber nun gehet es allererst rechtschaffen an lauter grausame Dinge: Mit den höltzernen Streit-Kolben schlagen sie einander die Hirn-Schalen an stücken/ das Gefecht währet wohl 6 Stunden lang/ ehe sie das Feld räumen. Die Gefangenen werden gemestet / und alsdann zu einer frölichen Mahlzeit geschlachtet. Dieß Schlachten gehet also zu: wann die gantze Gemeine des Dorffs/ darin der Gefangene lieget / 7 Stunden lang getantzet / und gesoffen / so wird der Gefangene durch 3 Männer mit Stricken gebunden und durch das Dorff geführet. Im führen kehret er das Angesicht bald dort / bald hier hin / und schnaubet einem aus der Gemeine zu: Hörestu/ich habe deinen Vater gefressen. Und wieder einem andern: Ich habe deinen Bruder gebraten. Weiter spricht er zu einem andern: Dein Vatter schmeckete mir ehemahls überaus wohl: ja noch zu einem andern: Mein Todt wird gnugsam gerochen werden. So bald nun der Gefangene überal herum geführet worden / wird der Strick gantz dichte umb seine Gürtelstatt angezogen / daß er weder vor noch hinterwerts weichen kan. Und alsdann treten die/ so ihm geführet/von ihm ab/darnach reichet man ihn/ indem er an Händen und Füssen loß ist / etliche Scherben und Steine zu / und spricht diese Worte: Räche deinen Todt / ehe du stirbest. So nimbt er dann die zugerüchte Scherben und Steine/und wirfft damit auff einen jeden zu/ den er erreichen kan/ja wann er alles verworffen/ so reisset er Erdschollen zu sich/ und wirfft sie unter seine Feinde. Endlich kombt der Hencker mit Federn besteckt/und mit einer schweren Keule in der Hand / herzu getreten / und fraget ihm: Hast du nicht ehemahls jemand von unsern Bluts-Freunden auffgefressen? Hierauff antwortet der Gefangene unverzagt: Pache tan can, suJouca atoupave, daß ist Ich bin der starcke / der viel von deinem Volcke getödtet und auffgefressen. Darnach legt er beyde Hände auff den Kopff / und rufft mit Freuden: Wie tapffer habe ich mich in dieser Sache gehalten! stracks schnaubt ihn der Hencker an/ und spricht: Und darumb soltu auch von mir getödtet / und dieser Gemeine zur Speise zubereitet werden. Der Gefangene antwortet abermahl unverzagt: Was ist daran gelegen / weil ich nicht ungerochen sterbe? Indem er dieses sagt / wird ihm der Kopff von hinten zu mit der Keule zerschmettert. Auff den niedergestürtzten Leib fällt seine Frau / welche des Uberwinders Schwester oder Tochter ist / die er ihm zur Ehe gegeben / und beweinet den Todt ihres Mannes/wiewohl mit falschen Thränen/ weil sie die aller erste ist / die von ihres Mannes Fleisch isset. Unterdessen lauffen die alten Weiber herzu nehmen den todten Leichnam auff/und brühen ihn in siedendem Wasser/biß ihm die Haut abgehet. Darnach theilet derselbe/dem der Gefangene zukam / den reingemachten Leib unter die Gäste aus. Die Stücke/ die man auff höltzerne Rosten geleget / nehmen die alten Frauen in acht/lecken das Fett/welches im braten abtriefft/ auff/ ermahnen die beystehende Jünglinge/ noch mehr solche Speise zu bringen / und bestreichen mit dem Blute die Angesichter der Kinder. Wann das Fleisch gebraten ist/nimbt jeder Gast ein Stück/ und klaubet das Fleisch mit einem erschröcklichen Gesichte gantz rein von den Knochen ab. Diese bewahret man alsdann zum Sieges-Zeichen. Ob auch gleich die meisten Brasilianer ihre Todten / wann sie verstorben sind/ begraben/so finden sich doch etliche darunter/ die so abscheulich / daß sie auch ihre verstorbene

Bluts-Freunde zur Speise auff die Taffel setzen. Uber dem pflegen auch die Brasilianer durchgehends die Eydexen / Schlangen / Erd-Mäuse / Meerkatzen / Affen und andere dergleichen abscheuliche Thiere für ein Leckerbißlein bey ihren Mahlzeiten zuverzehren.

Die Speisen der Angolaner und anderer Mohren.

OB gleich das Land Angola an allerhand Essen-Speisen nicht den allergeringsten Mangel leydet / so æstimiren die Leuthe doch alhier das Hunds-Fleisch für das nüdlichste Tractament / daher mancher damit sein Hauß auf einmahl umb 200 und mehr Ducaten damit versiehet. An manchen Orth dieses Landes fressen sie auch das Menschen-Fleisch / gleich wie hergegen die Crymer Tartern / welche in den Ungarischen Feld-Zügen / dieses annoch anhaltenden / und aller vorigen Kriege / mehr als zu bekant sind / das Pferde-Fleisch / ihre Murzen oder Printzen aber das Haupt eines jungen Füllen vor eine delicatesse achten. Die Völcker Cumbas in Guinea behelffen sich auch lieber mit Menschen- als anderm Fleisch. Und auff dem Speise-Marckt der grossen Guineischen Stadt Benin findet man täglich Hunds-Affen-Meer-Katzen-Mäuß- und Katzen-Fleisch zu kauff. Die Einwohner in der Americanischen Landschafft Florida haben zwar einen Uberfluß an Maitz oder schönem Türckischē Weitzen / aber daneben ist das Ungezieffer / als Schlangen / Eydexen / Spinnen / Ameisen und dergleichen ihr bestes Zubrodt. Die Leute in Canada speisen im Sommer nichts anders als Aalen / so sie entweder an der Sonnen getrucknet oder beym Feuer gebraten haben / und wischen die Hände an den Rücken eines Hundes Unter denselben ist ein gewisses Geschlecht Menschen / welche man die Attigovautaner nennet / diese tractiren ihre liebste Gäste mit Hundes-Fleisch / und das beste Läcker-Bißlein ist ihnen ein Stück von einem wilden Bären / der vorhero wohl gemästet und zu einem Gast-Gebott auffgehalten wird. In dem Süder-America wohnen die Paraqvarier, deren gemeine Speise in Menschen-Fleisch bestehet / und sind ihrer viel / die durch eine heimliche Verbindnüß mit dem höllischen Geist zu solcher unnatürlichen Mahlzeit stets angetrieben werden / daß sie die Menschen ohne Unterschied anfallen und verzehren. Dergleichen fand sich einer / Nahmens Erönaca, welcher erstlich seine eigene Schwester / hernach sein Ehe-Weib / endlich auch seine Mutter sebst / sambt allen ihren Kindern grausamer Weise mit den Zähnen zerrissen und verschlungen hat. Viele solche Leuthe pflegen die kleinen Kinder bey dem Feuer zu braten / und ein Stück davon zur Reiß-Zehrung über Land mit sich nehmen.

Unter diesen Leuthen ist ein Geschlecht / welches zwar viel wilder als die andern Paraquaner, aber es enthält sich doch vom Menschen-Fleisch / und speiset davor die Würme / Ameisen / Mäuse und dergleichen. Diese Leuthe werden Coaguianer genannt. Sie lieben auch das Fleisch von den Tygern und Affen / denen sie so behend die Bäume nach klettern / als wann sie selber Affen wären.

Der unglückliche Buchstabe.

WAs für seltzame Meinungen diese oder jene Nation in Erwöhlung den Nahmen habe / ist aus den Historien bekannt. Die Spanier glauben festiglich / ihr König könne nicht Alphonsus heissen / oder er werde unglücklich regieren. Und aus dieser Ursache muste sich der itzige König in Persien / der vormahlen Sefi II hieß / bey Antrettung seiner Regierung vor etlich und 20 Jahren Soliman nennen. Ja ich glaube / die Türcken werden sich wohl 1000 mahl besinnen

nen/ ehe sie einen Achmet oder Mahomet wieder zum Regiment kommen lassen/ weil es dem letzten Käyser wider die Christen in Ungarn und Griechenland so sehr mißlungen/ daß es scheinet/ ob wäre der Türckische Periodus unter seiner Regierung zu Ende kommen. Wie sichs aber mit dem Nahmen/ also verhält sichs auch mit etlichen Buchstaben/ davon mercket folgendes:

Käyser Claudius hat zu den Lateinischen damahligen Buchstaben 3 neue ersonnen und eingeführet/ als welche hochnötig/ wie Cornelius Tacitus und Suetonius Tranquillus von ihm bezeugen/ der erste hatte den Ausdruck/ und galt wie Lipsius sagt/ so viel als Ph: dann es ist kein Zweiffel/ daß er nicht solte gelautet habē/ wie das F, wie solches auch Quintilianus angemercket/ wie aber dieser Buchstabe in Lateinischer gestaltet gewesen/und geheissen/davon hat man keinen Bericht. Der andere neu ersundene Buchstabe ward Antesigma genandt/ und also Ↄ C bezeichnet/nemblich wie zwey gegen einander gekehrte C und galt so viel als das Psy bey den Griechen/ oder Ps. bey den Lateinern. Er ward aber darumb Antesigma (oder ein Vor-S.) genannt/ weil er aus zweyen beym Rücken an einander gekehrten Sigmatibus oder C bestund/dann durch dieses halbe Monds-Zeichen bedeuteten weyland die Griechen ein Sigma, wie solches aus den alten Pfenningen und Steinen erhellet / ob gleich dieses Zeichen hernach in eine Schlangen-Form verändert worden/ als wäre sie Aarons Ruthe. Wann aber das alte Sigma oder S unter die glückseeligen Buchstaben gezehlet worden/ als welches den Phoebum, und zwey Hörner/ als Zeichen der Gewalt / auch Königliche Wapen und Mond-Gestalte Tische/ (welche nach dieser Gestalt Sigmata genennet worden) fürgestellet/ so ist hergegen das neue Sigma unter die unglückliche Lettern gerechnet werden/ und solches zwar aus 2 Ursachen/erstlich/weil es vielmehr die Stelle einer Aspiration oder Hauchs/als eines Buchstaben verwaltet/ wannenhero die Lateiner dasjenige lieber Sex und Septem außsprechen / welches bey den Griechen Hex und Hepta hieß/nun aber weiß ein jeder wohl/ daß die Aspiratio oder der Hauch ein Suspirium oder Seuffzer schier eines sind. Uber dem wird das Sigma auch mit einem Zischen außgesprochen und hat die Gestalt einer Schlangen. Dahero ist es auch von Messala und Actio in Dolo[illegible] ein Zisch-oder Schlangen-Letter genannt worden.

Der dritte Buchstaben des Claudii haben sie das Æolische Digamma genannt/ weil es aus den Æolischen Buchstaben entlehnet nichts anders war/als ein doppeltes Gamma, eines nehmlich unter das andere gesetzt. Dieser Buchstabe hatte zwar die Gestalt von ersagtem doppelten Gamma oder Γ, aber den Klang entlehnete er vom Buchstaben V. wie solches zu ersehen aus jener alten Auffschrifft: Tiberius Claudius Augustus, auctis populi Romani finibus, pomerium ampliaɟit, terminaɟitque. Gellius hat solches nicht recht beobachtet/ in dem er nur denen Wörtern ein Digamma zugeschrieben/ welche mit zwey V V. geschrieben worden. Den Klang dieser Syllbe, spricht er/ außzudrucken/ ist ein neuer Buchstabe F ersunden worden/ welcher Digamma heisset/ als DiFus, KiFus, ClFus. Jch bekenne / daß auch zu diesen Worten das Claudianische Digamma sey gebraucht worden/ welches ist ein umbgekehrtes F so lange vor Claudio im Brauch gewesen. Dieses ist noch zu mercken/ daß die alten Römer durch die grossen umbgekehrten Buchstaben gemeiniglich Weiber-Nahmen außgedruckt haben. Also bedeutete Ɔ Caja, gleich wie C. Cajus, ᗡ Diva, gleich wie D, Divus, Ⅎ, Filia, und F, Filius, W. Mulier, (ein Weib) und M Tausend/und solches geschihe entweder den Unterschied des Geschlechts dardurch anzudeuten/ oder weil die Frauen gemeiniglich in vielen Dingen verkehrt sind.

Zu der Römer Zeiten schon müssen die Frauen wegen sonderbahren Fürwitzes und widerstrebllichen Arth ziemlicher Verachtung gewesen seyn/sonsten hette man ihrenthalben die Buchstaben nicht verkehren müssen.

Das unglückliche Digamma.

Im übrigen ist bekant/ daß auch wohl das ü-ber sich gekehrte Digamma offtmahl gar unglücklich befunden worden/ dariñ wir lesen/ daß die Delphische Sibylla dem Romulo weyland diese Buchstaben ertheilt: R. R. R. T. S, D. D. R. R. R. F. F F. F, welche Buchstaben die Erythreische Sibylla 400 Jahr hernach also ausgelegt hat. Romulò Regnante, Româ Triumphante, Sibylla Delphica Dixit, Regnum Romæ Ruet Ferro, Flamma, Fame, Frigore. Das ist. Als Romulus herschete/ und Rom triumphiret, hat die Delphische Sibylla gesagt/ das Römische Reich wird durchs Schwerd/ Feuer/ Hunger und Frost fallen. Die Italianer halten durchgehens davor/ man solte sich vor vielen Digammatibus oder F. hüten/ als Femine, Facimole, Furbi, Falliti, Falsarii Fellani, Fumo, Fango, Fetori, Fisco, Fiere, Figliastri, Foggie, Folle, Folgori, Flagelli, Frombole, Forche, Fornace, Falcone, Formiche, Fracidum, Frangenti, Frotte, Fratte, Frette, Frappatori, Fraudulenti, Freddo, Fame, Funghi, Fricassea, Furfanti, Furatori, Frenetia, Forsennati, Furibundi, Fuorusciti, Freccie, Fosse, Funerali, Foresterie, Fiumi, Fortezze, Furtunaggi. Wodurch sie eytel unglückliche Dinge in ihrer Sprache bemercken/ und insonderheit haben die Pythagoristen geglaubet/ man solte die Fabas oder Bohnen meiden. Ja es sind die Franci oder Frantzosen auch nicht frey von der unglücklichen Bedeutung ihres Anfangs-Buchstabens/ ob sie gleich vormahlen die Filippos und Ferdinandos hefftig verfolget. Und die unstreitbahre Wahrsager erkühnen sich diejenigen/ denen sie mit dem Schwerd nichts anhaben können/ mit der Feder zu stechen. Dan man sagt/ daß unter dem Gemäuer eines gewissen Spanischen von den Frantzosen ruinirten Städtleins nachfolgende Buchstaben an einem Stein eingehauen gefunden worden: FFFFF, FFFFFF, FFFFFF, welches man also hat außlegen wollen: Filippi, Ferdinandi, Fusi, Fiebunt, Filippoos, Ferdinandos, Francia, Flocci, Faciet, Filipporum, Ferdinandorum, Felicitati, Florentes, Franci, Finem, Facient. Ist so viel gesagt/ die Filippi, die Ferdinandi als geschlagen und flüchtig/ werden weinen. Franckreich wird die Filippos und Ferdinandos wenig achten. Die blühende Frantzosen werden dem Glück der Filipporum und Ferdinandorum ein Ende machen: welches namahln/ nehmlich umbs Jahr 1650 auff den König in Spanischen Philippum IV. und und auff den Römischen Käyser Ferdinandum III. solte gezielet sein. Hiemit aber gieng es/ wie mit dem unschuldigen Aristide von Athen, derselbe müste allein darum ins Elend verwiesen und gehasset werden/ weil er alzu rechtfertig war.

Nach Martiani Außsage ist H kein Buchstabe/ sondern außgehender Wind/ der aus zusammen gezogenen Lippen fliehet; Dydimus hat das H ein Galgen-Zeichen genannt/ weil der Galge die Krafft des Außhauchens benimbt. Herodianus aber hat ihn lieber den Joch-Leiter genannt/ als der einem Römischen Joch sehr gleichet/ welches aus zwo Stangen/ so in die Erde gepflantzet/ und daran die dritte mitten quer hindurch gezogen war/ bestund. Man kan ihn auch den unehrlichen Buchstaben nennen/ weil die/ so unter das Römische H oder Joch geführet wurden/ ihre Ehre verlohren hatten. Lächerlich ist die Antwort des Poëten Danthis, welcher/ als ein kleiner Mann/ dem jenigen grössern/ der ihn verachtete folgender Gestalt erstattete:

> Qui nonam nihili facis figuram,
> Haud pluris, nota quam sit antecedens,
> Festina geminare subsequentem.

Dieses lässet sich also expliciren: du/ der du den neundten Buchstaben verachtest/ da du doch selber geringer zu schätzen bist/ als das H. gehe flugs

fluchs zum Secret (s. h.) arbeite da / schütte aus / und verdoppele den folgenden Buchstaben K. als der du gebohren bist ad cacandum (zum außwerffen) und sonsten zu nichts taugest.

Noch andere bedeutende Buchstaben.

Von dem Buchstaben T oder Tav klaget der Buchstabe S. oder Sigma, daß er ihn loser Weise bestohlen / und dahero das Zeichen eines Wip-Galgens annoch führe / allermassen dann bekannt / daß anitzo vielfältig das T gebrauchet wird in solchen Wörtern / welche an dessen Stelle ein S gehabt haben. Ausonius hingegen lobet das T und vergleichet es einem Mastbaum mit der Seegel-Stange / wann er schreibt:

Malus ut antennam fert vertice, sic ego sum T

Das ist:

Gleich wie der stoltze Mast mit seiner Seegel-Stangen /
Sich aus dem Schiff erhebt / so pflegt das T zu prangen.

Was sonsten Ausonius für ein seltzamer Kopf gewesen / und was für wunderliche Einfälle er offt gehabt / davon kan man ein schön Probstück finden in seinem Epigrammat. 120. Aber wir wollen uns zu andern Buchstaben kehren.

Was demnach das Z oder Zeta anlanget / möchte man sagen / dem Laut nach könne er der Lebens-Buchstabe genennet werden / als der seinen Nahmen empfangen habe von dem Griechischen schier gleich lautenden Wort. Und dahero haben die alten Römer den hell lichten Orth des Hauses wohin die Sonne am meisten einfiel / das Zeta genannt / als woselbst man am lustigsten lebe: und Cæcilius hat diesem zu folge das Zeta seine Wollust und Liebe genannt. Aber Appius Claudius verfluchet dagegen das Zeta und zehlets zu den unglücklichen Buchstaben / weil es beym Außsprechen mit seinem doppelten Zischen den Zähnen eines Sterbenden gleich thut. Gleich wie sonsten bey den Römern das A, als wodurch die Loßkündigung (Absolutio) bemercket wurde, für einen glücklichen / also ward hingegen das C, für unglücklich gehalten, weil sie die Verurtheilung (Condemnationem) dadurch bedeuteten.

Wann aber diese Römer im judiciren über eine Sache nicht gnugsam informiret waren / schrieben sie auff einen Zettel die Buchstaben N. L. (Non liqvet) welches bedeutet / daß die Sache noch nicht recht erforschet. Einer warff also das A (Absolvo) ein ander das C (Condemno) ein ander aber das N L. (Non liqvet) auff seinem Zettel in einem Topff / und gab dadurch im Richten seine Meinung zu erkennen / und davon haben die Venetianer es erlernet / daß sie gleicher Gestalt ihre Meinung durch Zettel in den Topff werffen. Anlangend das K oder Kappa, ist solches nicht allein vom Tuscischen Poëten, sondern auch von den Griechen schon gewaltig durch die Hechel gezogen / dann die Alten pflegten durch ein doppeltes Kappa (so viel als Ka Ka oder Ca Ca) ein grosses Unglück Rätzelweise zu verstehen zu geben. Aber ein dreyfaches Kappa hielten sie noch weit unglücklicher / und dahero sagten sie Tria Kappa Kakista (triapessima cappa), die drey böfesten C, wodurch die Cretenser, Cilicier und Capadocier, als die schlimsten Nationen von der Welt / bedeutet worden. Die Sibylla hat auch durch ein dreyfaches Kappa oder C. die drey schändlichsten aus einem Stamm entsprossene Römische Bürger / nehmlich den Cornelium Syllam, Cornelium Cinnam und Cornelium Lentulum zu erkennen gegeben. Und gleich wie die Alten durch das Gamma oder G die Langsamkeit / also hingegen bedeuteten sie durch das Rho oder R die Schnelligkeit; Inmassen Plato spricht / das G hemme die fallende Zunge / und das Rho bewege sie desto schneller / gleich wie aber weder die Langsamkeit noch die Schnelligkeit an sich selbst zu preisen also hielten sie dafür / daß man aus beyden zu-

gleich das Mittel / nehmlich eine preißwürdige langsame Schnelligkeit machen könne. Die Mittelmässigkeit ist ja in allen Dingen am meisten zu preisen.

Der heilsame Buchstabe.

WJr haben die drey C gnugsahm verworffen/deßgleichen wollen wir nun auch drey T thun/was das Lateinische oder das Grichische Tau anlanget/davon haben wir schon vorhin geredet/ jetzo reden wir von dem Th. oder Theta, solchen Buchstaben nennet Ausonius den spaltigen / welcher in der Mitte gleichsam mit einem Pfeil zerspalten ist / darum pfleget man ihn vor die Nahmen derer zu setzen / die zum Tode solten verurtheilet werden. Sie schreiben ihn auch auff die Gräber und bedeuten damit den Todt (Thanaton). Das Hæbreische Tau bedeutete das Gegentheil/ nehmlich das Leben/ darumb hatten die alten Römischen Munster / Schreiber die Gewohnheit/daß sie nach gehaltenem Treffen vor die Nahmen der Erschlagenen / ein Grichisches Theta, und vor die Nahmen der Uberbliebenen ein Hæbreisches T setzeten/dann dieser Buchstabe ward glücklich geachtet/als der dem heylsahmē Kreutz-Zeichen ziemlich gleichet/ und welche hiemit bezeichnet waren/sind weyland vom Tode errettet worden. Dann GOTT sagte zum Manne mit dem Schreibzeug bey dem Propheten Ezechiel, c. 9. v. 4. Gehe durch die Stadt Jerusalem, und zeichne mit einen Zeichen (wodurch viele dieses T oder Creutz-Zeichen verstehē) an die Stirne der Leuthe/so da seufftzen und jammern über alle Greuel/so darinnen geschehen. Zu den bewafneten Männern aber sprach er: Gehet diesem nach durch die Stadt/und schlagt drein/eure Augen sollen nicht schonē noch übersehē. Erwürget beyde Alte und Junge/Jüngelinge und Jungfrauen/Kinder und Weiber/ aber die Gezeichneten sollet ihr nicht anrühren. Dieser Buchstabe wird demnach heylig geachtet / als der für eine Abbildung GOttes selber gehalten wird / welcher ist das Letzte aller Dinge / gleich wie auch das Hæbreische Theta im Alphabet den Reihen schliesset. Wann aber GOTT nicht allein der letzte sondern auch der erste aller Dinge ist / so bedeutet er sich nicht unbillig / mit dem ersten und letzten Buchstaben des Grichischen Alphabets, indem er saget: Ich bin das Alpha und Omega (das A und O) diese Buchstaben sujambt den übrigen Vocalibus oder Klang-Lettern sind das beste Wesen aller Wörter / und darumb ist das Wort Jehova in der Grundsprache aus lauter Vocalibus zusammen gesetzt.

Die Aberglaubige Schrifft.

WElchergestalt sonsten die Aberglaubischen Leuthe sich gewisser Buchstabē/Zeichen uñ Wörter in Heilung einiger Kranckheiten und bey andern Gelegenheiten vielfältig bedienen/solches ist bey der Materie der Cabala droben sattsahm angeführet/ doch fält mir alhier noch ein seltzam Ding bey/daß nehmlich der sonst sonsthochgeachtete fürnehme Mann Quintus Samonicus Serenus,ein berühmter Medicus/sich unterstanden/ das Fieber mit dem Wort Abracadabra zu curiren. Er schreibt hierüber folgende Verse zum Unterricht:

Inscribas chartæ, quod dicitur ABRACADABRA,
Sæpius et subter repetas: sed detrahe summæ,
Ut magis atque magis desint elementa figuris

Sin-

Singula, quæ semper rapies, et coetera figes,
Donec in angustum redigatur litera conum.

Hierdurch giebt er zu verstehen/ man solle das Wort Abracadabra auff nachstehende Weise schreiben.

Abracadabra
Abracadabr
Abracadab
Abracada
Abracad
Abraca
Abrac
Abra
Abr
Ab
A

Diese Schrifft solle der Febricitant in einem Leinwat gewickelt am Halse tragen / wie er solches im 6 Verse folgender Gestalt lehret: His lino nexis collum redimire memento. Aber gnug von diesen Sachē/ sie sind zu verwerffen: wir wissen viel mehr/ was der Apostel sagt / Act. 4 v. 12. Es ist in keinem andern Heyl/ ist auch kein ander Nahme dem Menschen gegeben / darinn wir sollen seelig (oder heyl) werden / als in dem Nahmen JEsu. Der H. Chrysostomus gibt uns eine schöne Lehre / wann er spricht: Gleich wie niemand unter euch ohne Schue und Kleider auff das Marckt gehet/ also soll keiner ohne Gottes Wort den Fuß aus dem Hauß setzen/ sondern so offt du über die Schwelle hinaus tretten wilt/ soltu vorher diese Worte sprechen: Ich entsage dir Sathan/ und vereinige mich mit dir/ mein Herr Christe.

Die nützliche Erfindung.

MAn hat es heut zu Tage mit allerhand neuen Erfindungen so wohl in Wissenschafften als Künsten und Handwercken sehr weit gebracht / allermassen ich in meinen Relationibus davon hin und wieder einige angeführet habe. Diese Materie ist gar edel/ darum werde ich noch ein und anders davon einrücken. Der Weltbekante / nunmehro aber schon vor 5 Jahren verstorbene D. Joh. Joachim Becher schreibt in einem schönen Tractätlein von einer sonderbahren Invention folgendes: Es ist vor einiger Zeit ein Frantzos hieher am Englischen Hoff kommen/ Nahmens Rabele, der hat grosse Sachen außgegeben von einem Wund-Wasser und von einer Medicin die er seine Tropffen genennt hat. Wie nun die Frantzosen grob und insolent, also hat sich dieser Gesell auch eingedrungen / zumahlen durch das Frantzösische Frauenzimmer / und hat etliche 1000 Cronen bekommē/ ist darauff wieder nach Franckr. gangen und wie vermeldet wird/ so sey er mit dem Veneficio alldortē begriffen in die Bastille gesetzt worden. Hier aber in Engelland ist von seiner Medicin sehr ungleich geredt worden/ theils haben zu viel / theils haben zu wenig darauff gehalten: unter den Æstimatoren ist Printz Ruprecht / welcher mir einen Darm gewiesen/ Fingers lang/ auffgeblasen / und an beyden Enden mit einem Faden zugebunden / in einer Schachtel vor eine Rarität verwahrt/ dieser Darm hat der Länge nach / so lang er ist / einen Schnitt/ und ist wieder zugeheilet/ mit Occasion, daß der Printz in præsentz vor etlichen Medicis ein junges lebendiges Schwein eröffnet / auffschneiden mit deß Rabeles Wund-Balsam besprützen/ und wieder zu heilen / hernach über ein Jahr als das Schwein ist groß worden / wiederumb in præsentz der Medicorum schlachten lassen/ so hat sich dieser Darm befunden/ welchen der Printz zum Beweiß auffhebet / gegen die jenige / welche statuiren/ Weyd-Wunden können nicht geheilet werden. Sie haben unterschiedliche andere Thiere durchstochen / und nur von dem Wasser hinein gespritzt / seyn so bald wieder geheilet worden/ vieler andern wunderlichen Historien

storien zu geschweigen / welche unglaublich scheinen/und mir dennoch wahr zu seyn/der Printz bekräfftiget. Herr Christian Harel/deß Königs in Engelland Hoff-Apothecker in St. James Park erzehlet mir/daß die Præparation folgender Gestalt sey / wie er sie selbsten auff Befehl des Königes bereitet hab. Man distilliret nehmlich auff gemeine Weise/das Oleum Vitrioli, und giesset einen Spiritum Vini allgemach darauff / biß es getödtet/denn distillirt man es mit einander herüber/ und gibt darvon etliche Tropffen ein / soll ein grosses Conservativ seyn / und innerlich heilen: aus dem Capite Mortuo aber ziehet man ein Saltz und solvirt solches in einem Wasser/ worinn man wil/ und dieses ist sein Wunder-Wasser/ mit einem Wort / eine Art von Elixier Proprietatis Paracelsi und von dem Pulvere Sympathetico Kenelmi Digbæi. Mir gefält der Spanische Wund-Balsam / welchen der Aqvapendente beschreibt/ und der Portenschlag zu Saltzburg macht und verkaufft / viel besser. Joachimus Polemannus der bekandte Chymicus der das Novum Lumen Chymicum geschrieben / und dem Fürsten von Sultzbach dedicirt / hat schier auff diese Weise ein Operation gehabt/er hat Oleum Vitrioli mit Spiritu vini abgetödtet/und zur Consistentz abgezogen/ so ist ein schwartzes Pech zurück blieben / das hat er in Aqva Regis solvirt , so ist die Solution roth worden/ die hat er wieder abstrahirt, und in distillirtem Wasser solvirt , so hat es das Wasser sehr hoch tingirt , und Fæces gegeben / die hat man geschieden / und das Wasser wieder zum Saltz inspisfirt , dieses Solviren und Coaguliren hat er so offt gethan/biß keine Fæces mehr in dem Saltz gewesen. Von diesem Saltz hat man wunderliche Operationes,auch menschliche und metallische Leiber erzihlet / und hat Polleman notable Dinge darmit gethan. Bey Occasion und Erzehlung dieses schnellen Wund-Wassers deß Rabele , fält mir bey eine andere Arth von Wasser / die Todten-Cörper damit zu conserviren / wie in Holland der Famose Anatomicus Bils gethan / und ich gantze Leiber so gesehen / habe zwar auch bereits zuvor zu Nürnberg/bey dem Taliensker dergleichen Liqvorem gesehen: ich habe eine Art von Saltz erfunden/ welches mehr præserviren soll als das gemeine Saltz / die Probe wird nun davon gethan / und wird die Zeit lehren / was der Effect seyn wird/ es ist ein wunderliches Saltz / kein Acidum und kein Alcali und doch beydes zugleich / gibt auch in der Distillation einen absonderlichen Spiritum und Solvens von wunderlichen Operationen. Sonsten sind unserer Zeit noch viel rarer Medicinen erfunden worden / als der Jesuiter Fieber-Pulver / hier in Londen Simon Sembans Fieber-Wasser / Walckods Pest-Wasser/ Amelungs zu Leipzig Stein-Tinctur, Portenschlagers zu Saltzburg Spanischer Wund-Balsam / Püchlers zu Lintz Wasser gegen das Podagra: aber ein mehrers hiervon in meinem Dispensorio secretorum Medicorum,

Des Experis Wasser-Mühl.

Nicht weit von Detfort/ neben dem Königlichen Proviant-Hause/ hat dieser Experi eine Mühle gebauet / welche auff dem Lande stehet/und durch einen Canal von dem Tems Wasser/ so wol in dem Zu-als Abfluß getrieben wird/ worzu er ein absonderliches Rad hat / und ist er sehr compendios, mit wenig Wasser / treibet dennoch einen sehr grossen Stein / und sustenirt der Inventor daß er in 6 Stunden 6 mahl so viel als auff gemeine Weiß damit mahlen will/er hat darüber ein Patent/ und hat mir die Machinam selbst gewiesen.

Dergleichen Inventionen,die in der Menschlichen Oeconomie sehr wohl zu statten kommen/ hat man fürnehmlich an Mühlen gar viele / wie solche hin und wieder bey vornehmen Herrn zu sehen sind.

Eine Kunst/ Vitriol, Salpeter, Saltz oder andere Metallen in die Erde zu säen/ darinnen wachsen zu machen und zu augmentiren.

VOm Clauß Narren sagt man/ daß er einmahl Ducaten gesäet habe/ in Hoffnung/ daß sie auffgehen solten: und die Lateiner haben ein Sprichwort von vergebener Arbeit/ Salem serere; Gleichwohl so närrisch als es scheinet/ so hat sich doch befunden/ daß die Metallen und Salien von Lufft/ Wasser/ und Erden ein Increment nehmen/ und gleichsam wachsen. Glauberus erzehlet vom Liquore Silicum, daß die calces der Metallen darinnen wie Bäume aufwachsen/ und ist bekandt/ was vor Gewächse der Mercurius so wol in via liquida als Sicca macht. Daß durch die Sonne in dem Saltz/ Gold generiret werde/ schreibet Linschott von Sicilien bey der Stadt Rapundien/ und hier bey London zu Dettfort hab ich ein Vitriol-Werck gesehen/ welches von der Lufft generiret wird/ und unter der Erden hol ist/ da das Wasser herunter tröpfft/ und durch Rinenn in die Pfannen laufft alwo es eingesotten wird. Martin Schmuck lehret in seinem Thesauriolo eine künstliche Salpeter-Hütten zu bauen/ dergleichen etlicher Orthen nun in Teutschland seyn/ mit gutem Succeß; Worvon ich aber allhier melde/ bestehet darinnen/ daß Saltz/ Salpeter und Vitriol in gemeinem Wasser solvirt, und die rechte gebührliche Erde damit besprengt/ und den Sommer über öffters wieder eingetrucknet/ dann außgelaugt/ multiplicirt befunden werden. Die Metalla kan man in ihren Menstruis corrosivis auch solviren/ mit vielem Wasser deluiren und eben so procediren. Ich habe aus der Erde Ziegelsteine lassen formiren/ aber nicht brennen/ sondern nur unter einem Dach an die Lufft gesetzt und zu Zeiten angefeuchtet. Hierbey kan ich nicht vorbey gehen deß Experiments zu gedencken/ darvon ich in meinem Supplemento I. in Physicam subterraneam geschrieben/ nemlich aus einem Haffner Leym/ Eysen zu machen/ welches ich auch vergangenen Sommer zu Windsor vor dem König gethan. Man nimmt gemeinen Häffner-Leymen/ pulvert ihn/ und feuchtet ihn an mit Lein-Oehl/ daß er sich ballen läst; denn formiret man Kugeln daraus/ thuts in eine Retort, treibts herüber/ das Caput Mortuum muß schwartz seyn/ wann es recht gethan/ diß muß gestossen und mit Wasser zum Schleich gezogen werden/ so fällt ein schwerer schwartzer Schlich/ aus diesem kan man mit dem Magnet Eysen ziehen/ welches Eysen Gold hält/ und ist sich zu verwundern/ daß der Leymen auch den Schwefel Arsenic und Queckfilber an sich ziehet/ und figirt, auff eben diese Weise tractirt, wie die flüchtige Ertze mit Leymen versetzet/ und dergestalt figirt werden/ daß viel ein mehrers an Metall folgender Gestalt erhalten wird/ gibt auch dem Ertz zugleich einen guten Fluß/ nicht nur aber der Leimen/ sondern gantze Gebürge gibt es voll von Gestein/ die einen Göldischen Extract geben/ welcher zu Gold oder Silber geschmoltzen/ in allen Proben darbey bestehet: insonderheit hat der gemeine flüssige Sand/ als eine Gebähr-Mutter der Mineralien, grosse Lieb mit den Metallen/ dergestalt/ daß sie darmit tractirt, allzeit verbessert heraus kommen. Besiehe hiervon meine Mineram Arenariam. Ich habe vermeint in Holland dem gemeinem Wesen zum besten/ dergleichen Werck auffzurichten/ war auch schon in fieri, und mit den Staaden darüber tractirt, und geschlossen/ Proben und Gegen Proben gethan/ gut und accurat befunden/ und darüber Attesta ertheilt worden/ dannoch hat sich das Werck zerschlagen/ aus der Ursachen die in der Minera Arenaria erzehlt seyn/ und die in dem andern Theil dieses Tractats der Weisen-Narheit werden allegirt werden. Die Welt suchet heutiges Tages nichts als hohe subtile Künste/ und dencket nicht daß die Kunst der Natur folgen müsse/ und daß die Natur gantz einfältig sey/ ohn einiges subtiles Distilliren in Stein-

Leymen und Sand/ in/ unter und über der Erden Metallä generire, welcher/ wann die Kunst nachfolgete / so könte man aller Orthen in der Welt Metalla haben / und nützliche Scheidwercke anrichten / das angelegte Capital mit cento pro cento ohn Wucher / Betrug und seines Nechsten Beschwerung vergrössern/ und viel gute Sachen thun: aber der Welt ist das Schinden und Schaben / Imposten und Beschwerungen viel lieber und süsser/ derowegen das Geld/ so solcher Gestalt heraussen kommt viel angenehmer / weil es nun heisset Mundus vult decipi, mag es auch dabey verbleiben / decipiatur ergo, so weit angezogener D. Becher.

Der umbschweiffende Lappe.

Lappland ist gar ein grosser Strich Landes zwischen Norwegen/Schweden/Finnland Moßcau und dem Eyß-Meer / und werden die Lappen in 4 Sorten vertheilet / die ersten sind Dähnisch/und stehen unter dem Königreich Norwegen und die andern sind Schwedisch/ und die dritten erkennen den Czar von Moßcau vor ihren Herren/ nachdem sie nehmlich diesem oder jenem Potentaten mit ihrem Lande nahe gelegen sind. Die vierte Arth nennet man die freyen Lappen / weil sie in dem Gebirge hin uñ her schweben/und ihren eigenen wilden König haben / der so wohl als seine Königin und alle seine Untertahnen in den Höhlen und Bergen mitten im Winter / in dem tieffesten Schnee des Nachts über lieget / und davor das beste Federbette und das schönste warme Zimmer nicht vertauschen würde. Wo die erste Sorten an einander gräntzen / welches geschicht auff dem hohen Berge Enarbi / da hat man vor die drey genante Potentaten 3 Wohnungen bestellet / Schweden aber bestellet die Justitz.

Alle diese Lappen/gar wenige außgenommen/ schwermen von einem Orth zum andern umbher und suchen ihre Nahrung / wo sie dieselbe finden können. Sie haben grosse Mans lange flache Bretter unter den Füssen/ womit sie wie ein Hirsch über den tieffsten Schnee dahin lauffen können. Sie sind gar kleine Leuthe / und steigen selten über 4 Fuß in die Höhe / seynd auch verzagt/ und gar keine Soldaten/ erhalten sich von der Jagt/ und dem wohlbekanten Rennthier/davon sie ihre meiste Nahrung und sonsten grossen Nutzen haben. Der gröste Theil ist Abgöttisch/und halten die Zauberey vor eine freye Kunst / wovon man droben in der 12 Relation des ersten Tomi einige Proben lesen kan.

Brodt/ Getraide/ Früchte/ Kräuter/ Wein/ Bier/Vieh/Milch/Eyer und andere Dinge/auch selbsten Kleider / dann sie kleiden sich mit Thier-Häuten/darff man bey ihnen nicht suchen. Die wilden Lappen / die man noch diese Stunde Sammojeden oder Sammijuden nennet / kommen bißweilen zu den langräntzenden Leuthen in Jemteland und Norwegen / und wechseln dieses oder jenes von ihnen vor Wildprett ein / sie lassen sich aber in keine Weitläufftigkeit mit den andern Leuthen ein / ja reden selten mit ihnen / doch muß ihr König nach Norwegen einen Tribut von Thier-Häuten liefern. Seine Krohn ist aus Steinen gar zierlich gemacht.

Insgemein sind alle Lappen grob im Essen / geniessen selten Saltz / sind gantz schwartz oder roth braun von dem vielfältigen Rauch ihrer Hütten/und überaus jah-zornig. Insonderheit ergrimmen die alten Weiber gar bald / und so hefftig/daß sie halb rasend werden/ wann man sie im geringsten beleidiget/ indem man etwann nur spotsweise mit Fingern auff sie weiset / alsdann reissen sie ihre Haare aus / und ergreiffen einen Feuerbrand/oder was ihnen zur Hand lieget/ und schlagen wacker zu.

Sonsten haben sie durchgehends dicke Köpffe / eine gewölbte Stirn/graue tieffstrieffende Augen eine kurtze flache Nase/ ein grosses Maul / kurtze schlechte dünne Haar / und bezeuget Tornæus,

Der läuffende Lappe

Der fahrende Lappe

er habe noch niemahls einen gelbthaarigten Lappen gesehen/ ohnerachtet er selber ein gebohrner Lappe/ und viel Jahr unter ihnen Prediger gewesen. Der Bart ist kurtz und dün/ wie armer Leuthe Korn. Die Brust ist breit/ der Bauch klein/ die Beine schmahl und behende. Sie wissen mit dem Bogen wunderwohl umbzugehen/ Weil man sonsten von dem Rennthier viel sagens machet/ muß ich dem curieusen Leser davon eine umbständliche Beschreibung thun/ damit ihm etlicher massen bekandt werde.

Das nützliche Rennthier.

Es berichten die Nordische Scribenten/ Insonderheit Olaus Magnus, Weyland Ertz Bischoff zu Upsal in Schweden/ daß das Rennthier eine Arth von Hirschen wäre/ jedoch etwas grösser/ stärcker und schneller/ tragen 3 Hörner/ und sahe man sie in Bottnia und groß Lappland/ man Zähme und Spanne sie an die Wagen: dahero ihnen auch der Nahm Reiner/ Rancher komme: Angemerckt/ das Joch oder Spann-Zeug/ so ihnen umb die Hörner/ und an die Brust gethan wird/ Rancha oder Locha heist: Derhalben Rancher oder Reiner/ so viel bedeutete/ als einen Joch oder Zieh-Hirschen: Wiewohl derselbige Nahm/ andern Theils/ auch von dem hohē Gewichte ihres Kopffs herrühret/ welches die Gestalt etlicher Zweige von den Eichbäumen hätte. Unter solchen Hörnern wären 2 welche grösser als das dritte/ und eben an den Orth steckten/ da das Hirschgeweih zu sitzen pfleget/ aber mehr und breitere Zweige hätten. und biß auff 15 Enden sich vermehreten. Mitten am Kopff aber sässe das dritte/ mit etwas kürtzern Zincken/ den die andere beyde/ bezweigt/ womit der Kopff überall/ wieder alle feindselige Thiere/ sonderlich wieder den Wolff sie schützte/ und zugleich dabey ein schönes Ansehen gewönne.

Dieses Thier lebet von dem weissen Berg-Moos/ so im Winter mit Schnee bedeckt liegt: welchen Schnee/ wie tieff und dick er auch ist/ es dennoch durchgräbet/ wie die wilden Pferde thun und also sein Futter darunter herfür sucht. Den Sommer durch beweidet es sich an den Blättern und Zweigen der Bäume/ und zwar besser im Gehen und Stehen/ weder im Niederbücken zu den Kräutern und Bluhmen/ weil ihm die/ vorwerts sich gar sehr krümmende Gewichter hiebey beschwerlich fallen/ und es den Kopff deswegen seitlings bücken muß. Es hat am Halse eine Mähne wie ein Pferd/ gespaltene Hufen/ welche ihm die Natur schier gantz rund formirt/ weil es in Tählern/ Feldern und Gebirgen überal durch tieffen Schnee zu lauffen hat.

Wann diese Thiere zahm gemachet/ schaffen sie ihren Herren einen grossen/ ja grössern Nutzen/ weder das Rind-Vieh: welches bey weitem so nicht lauffen kan: dienen ihm/ mit ihrer Milch/ Haut/ Nerven oder Sennen/ Beinen/ Hufen/ Hörnern/ Haaren und Fleisch/ so ein leckeres wolgeschmacktes Essen gibt. Etliche Einwohner halten derselben zehen/ fünffzehen/ dreyssig/ siebentzig/ hundert/ ia manche auch wohl zu zwey/ drey/ und fünff hundert/ nachdem sie wohlhabend sind: lassen solche/ durch gewisse Hirten/ auff die Weide hin und her führen/ und in Ställen verwahren/ wegen der vielen Wölffe/ vorab der Berg-Wölffe/ die grimmiger und boßhaffter sind denn andre. In andren Ländern/ über Meer/ bleiben sie nicht lang beym Leben/ wegen Veränderung so wol des Luffts/ als der Nahrung: wofern sie nicht durch einen gewöhnlichen Hirten gefüttert werden.

Olaus Magnus berichtet/ der Schwedische Fürst Steno Stur hätte dem Hertzog Friederich in Holstein sechs solcher Thiere geschencket/ nebenst einem paar Lapponischem Ehe-Volck/ ihrer zu warten: aber so wol die Menschen/ als Rein-Thiere/ wären in kurtzer Zeit gestorben. Deßglei-

gleichen hätte im Jahr 1533 König Gustavus etlichen Preussischen Herren zehen Rhein-Thiere/ beyderley Geschlechts/ zugeschicket/ welchen man die Wildnüß zur Freyheit geschencket/ damit sie sich darinn paaren und mehren möchten/ aber hernach weder Junge noch Alte davon mehr gesehen.

Als Anno 1674 Sein. Hoch-Fürstl. Durchl. von Holstein-Gottorff eine Reise zu Wasser nach Stockholm verrichtete/ da ward sie gleicher Gestalt vom Könige mit 6 Rennthieren/ und einem paar Lappischen Ehe-Leuthen/ sambt einem Jungen beschencket/ welche ich zu Gottorff allesambt offtmahlen gesehen. Aber die Thier starben innerhalb Jahrs-Frist alle nach einander / dahero die Lappen ihr Verlangen erhielten/ wieder nach ihrer Heimath zu kehren. Hier aber ist gleichwohl nicht zu vergessen

Der Unterscheid der Rennthiere.

MAn hat zweyerley Rennthiere/ wilde und gezämbte. Jene läst man in den Wildnüssen herum lauffen und sich besaamen/ auff daß man unterweilen eine Jagt anstellen/ und ihrer etliche fahen könne. Die zahme werden so wol für leichte als schwere Wägen gespannet/ so mit köstlichem Rauchwerck/ Tüchern/ und allerley Fischen beladen/ sintemahl die meiste Lappländer nur von der Fischerey leben/ und dazu Fischreiche Wasser an der Hand haben. Solche Wägen gehen gemeiniglich/ in den ebenen Thälern/ gegen Norwegen/ mit welches Landes Einwohnern der Lappländer am füglichsten und liebsten handelt. Die/ welche diese vorgespannte Thiere regieren/ nennet man Quenar/ (welches einen Fuhrmann bedeutet) können/ so es ihnen gefällt/ alle Tage hundert und funfftzig tausend Schritte fahren/ welche dreyssig Göthische oder Teutsche mittelmässige Meilen machen. Berührte Winter- oder Schnee-Wagen und Schlitten fallen den Lappländern sehr bequem und dienstlich; sind vorn/ wie ein Schuh zugespitzt / umb den Schnee desto besser durchzubohren / wie ein Schiff die Meer-Wellen. Selbige Fuhr-Schlitten desto schnell-läuffiger zu machen/ nimmt man die zartesten Rangier- oder Rein-Häute/ und hefftet den vorderen Theil davon vorwerts zusammen unter dem Schlitten / wodurch dieser nicht allein desto besser forthellschet/ sondern auch wenn es Bergan gehet/ der Fuhrmann für dem Zurückfallen bewahret/ und der Schlitten gleichsam gesperret wird. Ja/ durch eben diese Erfindung pflegen die reisende Leuthe mit ihren Bogen und Pfeilen/ der wilden Rein-Thiere fähig zu werden.

Die Milch der Rein-Kuh wird in der Haußhaltung verspeiset/ und die Molcken getruncken. Die Haut dient dem Menschen zur Decken / beydes seines Leibes und Bettes; auch zu Roß-Satteln / ledernen Säcken und Blasebälgen/ denn sie ist gar zähe / starck und daurhafft. Die Sennen werden zu Hembdern verarbeitet / wie ein Flachs (welches der Orth her gar nicht wächst) und Fädem daraus gemacht. Massen man auch anderer Thiere Nerven dazu gebraucht/ Insonderheit aber die zarteste von diesen Reinthieren nimmt. Aus eben denselbigen spinnet auch der Lapländer Fäden / und bereitet davon starcke Seiler: umb damit seine Schiffe/ in Ermangelung der eisernen Nägel / fest zu binden. Mit den Beinen und Hörnern / wissen die Bogen-Armbrust und Büchsen-Macher ihren Nutzen zu schaffen/ deßwegen sie dieselbe vor andere Sachen/ begierlich eintauschen. Die Klauen oder Hufen schätzt man gar heilsam für den Krampff. Mit den Haaren mag man die Reit-Sättel am füglichsten stopffen / deßgleichen die Stuhl-Küssen futtern / wie nicht weniger die Bett-Polster und Decken: denn sie nutzen so wol zu Ehren für einen Gast / als zur Wärme wider den Winter. Das Fleisch dieses Thiers soll sehr gesund und wolgeschmackt seyn/ sich auch wenn

es gesaltzen und gedörret/ viel Jahre lang halten/ daß es gut bleibt: wiewol die Einwohner gewohnet sind / von der Jagt offt ein frisches dem alten beyzufügen. Olaus Magnus libr. XVII. de Animal. Sylvestr. & lib. XI. lib. IV.

Die Lapponische Lebens-Arth.

Auff beygehēdem Kupfer wird der Curieuse Leser beydes einen Lappen zu Fuß/ nemlich auff seinen langen Eyß-Schuen / und darunter einen Lapponischen Peregrinanten auff seinem Schlitten nebst dem vorgespanneten Reinthiere sehen / damit man aber von der Beschaffenheit dieser überaus seltzamen Nation ein besser Liecht überkomme / will ich den Hrn. Martiniere vor mich redē lassen/ welcher schier alle Lappische Nationes besuchet / und nachdem er von den Dänischen Lappen viel geschrieben / kombt er auff die Moßcowitische in Borandav/ von denen er warlich viel seltzame Dinge / so wohl der Reise / als des Handels und Beschaffenheit der Einwohner wegen erzehlet. Nachdem wir / spricht er / in einem gewissen Dorffe 6 Stunden auff einer Bähren-Hauts Streu (von ander Betten weiß man in Lappland nichts /) außgeruhet / stunden wir auff und fragten die Leute alhier / ob sie nichts zu vertauschen hätten? worauff sie allerhand Wolffes-Felle / weisse Fuchs-Felle / zwey Dutzet Hermlin / und über dieses 300 Eichhörner-Felle und 7 Paar Zobeln herfür brachten. Sie wolten nichts mit unserm Toback zuthun haben / als die nicht so freundlich noch so gut-artig waren / als ihre Lands-Leute auff der Küste / weil sie allein von der Jagd lebten. Im Sommer ist ihre Speise frische Kost / gesotten oder auff Kohlen gebraten. Im Winter anders nicht / als getreugete Speise / welche sie ihnen im Sommer einschaffen / und an der Sonnen auff einem Rade oder auff dem Giebel ihrer Häuser treugen / welche sehr niedrig gebauet sind / und mit Zweigen von Bäumen / und Rasen von Erdreich bedecket sind / ohn alles Liecht / als was zur Thüre hinein kömmet / welche / wie vor erwehnet / anders nicht als ein Ofen-Loch außsiehet.

Diese Borandianer (als unser Wegweiser uns berichtet /) verändern ihre Wohnungen so offt als die Killopen. Sie leben Viehisch ohne alle Religion oder Gottesdienst / und sind dummer / als alle die uns begegnet. Sie sind eben so ungestalt als ihre Nachbahren. Ihre Schue sind von Baum-Rinden. Ihre Strümpffe / Hosen / Kappen und Röcke / (welche ihnen unten biß auff die Waden gehen / und mit einem Gürtel vier Finger breit umbgürtet sind /) sind alle von weisser Bährenhaut / die Haare außwerts gekehret. Die Weiber sind von den Männern anders nicht als bey den Haaren zu unterscheiden / welche außgebreitet sind / und die Schultern herab hangen. Sie sind so behende und erfahren in der Jagd als ihre Männer ; Ihre Waffen sind nur ein zugespitzter Stecken von einen gewissen Holtz / weches alles durchdringet / ein höltzern Bogen / dessen Sehne von Baum-Rinde gemacht ist / ein Köcher mit Pfeilen auff ihrem Rücken / und ein Stein / der wie ein Schermesser schneidet / an ihren Gürteln.

Wie unser Handel vollendet war / und unser Wegweiser unsere Schlitten zurecht gemacht / auch jedweder unter uns ein guten Trunck Brantewein zu sich genommen / satzten wir uns drauff / und ranten neun oder zehen Stunden fort / ehe wir wieder einen Menschen oder Hauß sahen / endlich wurden wir drey oder vier Häuser gewahr / darzu unser Wegweiser die Renn-Thiere wendete / woselbst / ob wir schon keinen Menschen funden / entschlossen wir doch außzuruhen / und unser Viehe zu laben / derer Speise anders nichts als Mooß war / und an demselbigen Orth hatten sie dessen eine volle Taffel.

Wir assen und truncken / was wir hatten / und machten uns lustig wie die Bettler / da solches ver-

verrichtet / sassen wir nach drey Stunden Erholung / wieder auff / und setzten unsere Reise so fleissig fort / als wir vermöchten.

Nach fünff Stündigem und unablässigen Reisen / ohne daß wir einmahl unsere Renn-Thier gefuttert / noch wir selber ausgeruhet / und weder Häuser noch Menschen die gantze Zeit über gesehen / wurden wir dreyer Jäger gewahr / zu welchen wir uns hinzu machten; Der eine war auff Moßcowitisch gekleidet / in einen langen biß auff die Knöchel herabgehenden Rock / mit einem Gürtel umb seine Lenden / vier Finger breit von Wolffs-Haut / die Haáre auswerts gekehret / es war so weiß als der Schnee / und an der Spitze so schwartz als ein Gagat. Er hatte eine runde Mütze auff / wie die Schiff-Leute / von schwartzen Fuchs-Balg / seine Hosen und Strümpffe waren von Renn-Thiers-Haut / und seine Schue von Fisch-Haut / wie die Einwohner in Varanger tragen. Der andern Kleider waren auff eben die Art / von weissen Bähren gemacht / die Haar auswerts gekehret. Sie hatten jedweder ein Dutzend Bähren-Häute / Wolffs-Felle / weisse Fuchs-Bälge / etliche Hermelin / und sehr schöne Zobeln / als ich jemahls gesehen. Er / der in den weissen Wolffs-Fellen / führete nichts / als ein Dutzend weisse Raben / und sieben Zobeln / die er an dem Gürtel hangen hätte.

Als wir mit ihnen fortfuhren / hielt einer von unsern Wegweisern plötzlich auff / mit dem Vornehmsten unter ihnen zu reden; sprang alsofort von seinem Schlitten und setzte ihn an seine Stelle nebenst einem unseren Factoren, darüber mein Commissarius und ich uns gar hoch entsetzten. Solcher Gestalt reisete er mit uns über eine Stunde lang / und wir konten immittelst kein Hauß zu sehen bekommen. Endlich sahen wir von der Höhe eines Berges auf der lincken Hand die See / und an den Grund derselben unterschiedliche Häuser / die nahe bey einander stunden / wie eine kleine Stadt. Unsere Renn-Thiere führeten uns gleich dahin / und wir stiegen ab in des Herrn Hause / den unser Wegweiser an seine stat gesetzet hatte / außzuruhen. Wir erkenneten / daß er eine Person von mehrerm Ansehen war / als ordinar, an der Auffwartung der Einwohner / welche alsbald zugelauffen kamen uns zu bedienen / und halffen uns aus unsern Schlitten mit aller erdencklichen Dienstfertigkeit / die Stadt hieß Vizzora.

Der Herr handelte mit uns für unsern Taback und Brandtewein / und gab uns an derer statt alle Felle die er hatte bekommen / außgenommen seine weisse Bähren-Häute / welche wir nicht erhandeln wolten / und seine Zobeln / die er nicht überlassen durffte / weil es vom Groß-Fürsten in der Moscau / den sie den Czaar nennen / verbothen war / welche sie vor denselben behalten / also kein Mensch in allen diesen Herrschafften solche verkauffen darff / ohne dessen Zulassung oder seiner Commissarien / (die an allen Orthen / wo er seine Magazinen hat) bestellet sind / bey grosser Leibes-Straffe / also daß wenn sie solche einem etwa verkauffen / sie solches mit grosser Fürsichtigkeit und Verborgenheit thun müssen / so müssen auch die / so solche kauffen / es wohl verborgen halten. Denn so der Commissarius oder Gouverneur dieser Orthen / wo alle Wahren untersuchet werden / eine Zobel findet / die nicht von dem Groß-Fürsten selber verkaufft worden / so werden von dessen Bedienten / oder Zöllner nicht allein dieselben / sondern auch alle Güter / die der Kauffmann hat / ohne einige Wieder-Lösung confisciret und weggenommen.

Der Borandianer Herr / nachdem er seine eigene Wahren verhandelt / und vertauschet / was er hatte / und verspürete / daß wir zu mehrern Lust hatten / sandte er zween seiner Diener ab durch die Stadt / ihnen anzumelden / daß so sie wolten ihre Felle / die sie hetten / verhandeln / sie zu uns kommen solten / wir wolten ihnen Taback und Brandtewein dafür geben / und daß ihr Herr alle die seinigen / so er gehabt / mit uns verhandelt hette / über welche Gelegenheit sie froh wurden / und stelleten sich alle ein mit ihren Fellen / davon wir / was uns dienlich / tauschten.

Wie

Wie wir nun bey funffzehen hundert/ von allerhand Sorten Felle hatten/ fragten wir den Hauß-Herrn/ ob er uns nicht einen Boot verschaffen könte/ damit wir einen von unsern Schiff-Leuthen sampt den Wahren nach unsern Schiff senden könte? Er sagte ja/ er könte es wohl thun/ und ließ alsofort einen fertig machen/ welcher fast wie eine Gondel war/ in der Mitten breit und an beyden Enden zugespitzet/ alles von Holtz ohn einig Eisen-Werck/ oder Nagel/ in der Mitten hatte er einen Mast-Baum/ mit einem grossen viereckichten daran festgemachten Segel von Leinwand/ so aus Baum-Rinde gemacht und sehr zierlich gestickt war/ so daß man sich billich über die Geschickligkeit dieser sonsten gar einfältigen Leuthe zum höchsten verwundern muste. Die Seile oder Stricke waren gleichfals von Baum-Rinde gemacht/ daran hiengen zween Ancker/ die aus einer Arth schweren Holtzes gemacht waren/ welche augenblicklich zu Grunde suncken/ und die Schiff-Seile sampt ihren Stricken von eben demselben.

Wie wir nun unsere Männer verordnet nebenst unserm Schiff-Mann fortzugehen/ und er sie zu ihrer Abreise fertig sahe/ führete er uns beyseit/ und zeigete uns dreyssig paar Zobeln/ die wir ihm vor bahr Geld und ziemlich guten Kauffs abhandelten/ und trug er gar keine Sorge deswegen/ hetten wir aber das Glück nicht gehabt/ diesen Boot zu entlehnen/ und er nicht gesehen/ daß wir anstunds selbiges nach unsern Schiff abgefertiget/ dahin er wuste/ daß kein Nachsucher kommen würde/ hetten wir ihn keinesweges solche uns zu verhandeln bewegen können/ als der wohl wuste/ so er offenbahr würde/ er nicht allein am Leibe gestrafft/ sondern auch er und sein Geschlecht/ als Leibeigene nach Siberien geschickt worden were/ allda er lange genug hette bleiben müssen/ ehe er von dannen wieder zurück kommen were.

Als unser Schiffer und seine zween Borandianer weggefahren/ fieng unser Commissarius und die zween Factoren an mit ihm und unserm Wegweiser zu trincken. Ich und zween andere Schiff-Leuthe nahmen dieser Gelegenheit wahr/ und giengen indessen hin die Stadt zu besehen. Wir verwunderten uns gar sehr darüber/ als die zwischen zween Bergen lag/ deren jedweder bey einer Meile hoch war. Die Häuser waren von Fisch-Beinen sehr künstlich gebauet/ die Dächer ebenmässig/ an etlichen Orthen aber mit Moß außgestopffet/ mit Schilff bedecket/ und dergestalt vermacht/ daß kein Wind als nur zu den Thüren/ die wie die Ofen-Löcher seyn/ hinein kommen kunte/ und auff dem Giebel im Hause da ein Loch oder Fenster war/ dadurch das Liecht eingelassen wird. Wir sahen unterschiedliche von ihren Weibern und Kindern/ an ihrer Arbeit/ etliche unter ihnen strickten Netze von Baum-Rinde/ zu ihrer Fischerey/ andere Segel vor ihre Boote/ so eine Arth von feinen geflochtenē Decken war; andere machtē Beile/ Schwerdter/ Spiesse/ Wurff-Pfeile und Pfeile von Fisch-Beinen; andere machten Kleider aus Bähren-Häuten/ die sie mit Zwirn aus Baum-Rinde gemacht/ mit Nadeln von kleinen Fisch-Graten zusammen nebeten; Sie waren alle greulich anzusehen/ klein/ flachnasicht/ und schwartz wie die Teuffel.

Der Lappen in Petzora oder Potzora Handel.

UNser Autor fähret in seiner Beschreibung fort/ und spricht: Als wir zu unser Gesellschafft kommen/ entschlossen unser Commissarius und Factoren, einen Wegweiser sambt Schlitten und Reenthieren wieder zurück zu senden/ und die Gelegenheit zu ergreiffen nach Potzora zu Wasser zu gehen/ welches auch/ wie beschlossen/ ins Werck gerichtet ward. Unser Land-Herr und zween seiner Knechte giengen zur Curiosität mit uns/ wir schiffeten an dem Strande mit einem guten West-Wind hin/ und kamen in funffzehen Stunden gen Potzora/ welches eine kleine

Stadt

Stadt ist / und lieget an einem kleinen See der eben auch so heisset. Wir wurden schlüssig uns alsofort in dem Schloß bey dem Gouverneur anzugeben / welcher warlich anders nichts ist als ein Factor oder Agent des grossen Czars / wie auch alle von gemeldtem Groß-Fürsten in diesen Orthen bestellte Gouverneur anders nichts seyn; Es sind wenig Edelleuthe in der Moscau / welches meiner Meynung nach die Ursache ist / daß sie so grob und ungezogen sind / welches mit der Ausserziehung der Edelen sich gar nicht reimet.

Der Gouverneur war ein Moßcowiter / seine Kleidung war zwischen Viol-braun und roth / er tractirte uns insgesambt wohl / mit einem sehr fürtrefflichen Meth / der dem Spanischen Wein nicht ungleich war / imgleichen mit Brandtwein und Pfefferkuchen. Und weil er die Auffsicht über des Czars Magasinen und Zobeln hatte / fragten wir ihn / ob er uns was für Geld überlassen wolle / er antwortete mit Ja / und da er uns weiter fragte / was wir weiter begehrten / gaben wir ihm zur Antwort / alles was er hätte / wenn wir solches umb billigen Preiß haben möchten. Darauff führte er uns in seinen Laden / und zeigte uns fünff Zimmer Zobeln / welches fünffzig paar sind / die waren als ein Gagatstein / für welche Stücke wir ihm 500 Ducaten / welches bey 3000 Frantzösischer Pfund ist / zahleten / und vor die übrigen vierhundert Ducaten / welches so viel ist als 800 Frantzösische Krohnen.

Da wir ihn nun für dasjenige / was er hatte / bezahlet / und sie mit des Groß-Fürsten Siegel zeichenen sehen / konte er nicht unterlassen uns zu tractiren / zu welchem Ende er zwo Schloupen abfertigte / frische Fische zu holen / schlachtete ein jung Rennthier / und mit einigen Vogeln / darnach seine Knechte außgangen waren / machte er uns eine herrliche Mahlzeit beydes von Fischen / Fleisch und Moscowitischem Zweyback / wir sassen gantzer acht Stunden über der Taffel / und als mittler Zeit die Dünste von Meth und Brandtewein / so wir getruncken hatten / ins Haupt gestiegen / waren wir froh / daß wir auff unsere Bähren-Häute kamen / welches alle die Betten waren / die wir haben konten.

Da wir nun sechs oder sieben Stunden geschlaffen hatten / stunden wir auff / truncken einen Brandtewein / und giengen in die Stadt mit einen kleinen Bedienten / den der Gouverneur mit uns sandte / welcher uns hinführete / wo wir zwey Tausend Eichhörner Felle / und vier Dutzend Hermelin / fünff hundert Fuchsbälge / darunter die meisten so weiß als Schnee / die übrigen aber schwartz waren / sechs Scheck Wolffs-Häute / zwey hundert Marder von einer Aschen-grauen Arth / welche uns alle zusammen vier hundert Ducaten kosteten an Kupffer-Müntz / welche uns ungelegen war mit umbher zu führen / Diesem nach wir wieder nach dem Schloß mit unser Wahr kamen / packeten sie in Ballen / in Matten oder Decken / so von Baum-Rinde gemacht waren.

Da wir nun unsere Güther dergestalt eingepacket / so wurden wir Raths einen Factor mit demselben nach unsern Schiff abzusenden / weßwegen wir unsern Wirth ersuchten / daß er uns ein Boot verschaffen / solche dahin zu führen / womit er uns willig willfahrete. Zwo Stunden hernach reiseten unsere zween Bedienten weg mit zwee Borandinen / die uns unser Gouverneur gelehnet / nachdem er ihnen zuvor eingebunden / daß sie dieselben sicher in unser Schiff bringen solten / und ihnen zehen Ducaten bezahlet hätte / auch den Männern so sie fuhreten jeden ein klein stücklein Toback gegeben / mit Versprechen / daß übrige ihnen bey ihrer wieder Zurückkunfft zuzustellen.

Da nun unser Factor und seine Gesellschaffter weg waren / fiengen wir abermahls an ohnordentlich mit unsern beyden Gouverneuren zu trincken / und der Gouverneur Vitzora leerete seine Becher so frey aus / daß er schwerlich sich mehr besinnen kunte / wo er sie niedersetzete. Dieses Schwelgen wehrete vier gantzer Stunden / darnach begaben wir uns zur Ruhe.

Das Moscowitische Bannissement.

MAn hat viel sagens von der Landschafft Siveria oder Siberia in Moscau / an Lappland / wohin man die Moscowitische Grandes und andere Leuthe ins Elend verbannet / so sie etwas grosses verbrochen haben. Es kan uns aber niemand einen gründlichern Bericht hievon ertheilen / als offt gerühmbter Martiniere, welcher diesen Jammer-Orth selber besucht / und folgender Massen davon discurirt: So bald wir des Morgens (an vorbesagtem Orth) auffgestanden / ersuchte unser Commissarius den Gouverneur zu Petzora / daß er uns mit Schlitten auff unsere Reyse nach Siberia versehen wolte: Er verschaffte uns sieben Schlitten / einen vor den Commissarium, einen vor den Factor, einen vor mich / zwo vor unsere zween Schiffleuthe / einen vor unsern Wegweiser / und den übrigen vor unsern Toback / Brandtewein und andere Lebens-Mittel / die er uns zur Reise gab / aber unser Geld nahm der Commissarius selber zu sich.

Nachdem unsere Renn-Thiere gezäumet / und vor die Schlitten vorgespannet waren / ließ er freywillig noch einen andern holen / den er uns mit zum Wegweiser biß an den Orth mit sandte / da wir andere Renn-Thiere nehmen / und seine wieder außliefern musten; für welches alles wir eins wurden ihm vier Ducaten zu geben / aber ehe wir noch wegzogen / tranck ein jedweder unter uns noch fünff oder sechs Becher Brandtewein zum Abschied aus / und nachdem wir dem Gouverneur zu Petzora und Bitzora für ihre uns erwiesene Höfflichkeit Danck gesaget / giengen wir an dem Fluß hin / durch sehr gefährliche Oerther / da wir keine gemachte Bahn in acht nahmen / gantzer vier Stunden / daß wir keine lebendige Creatur zu sehen bekamen / ausser weisse Bähren / so groß als wir sie jemahls gesehen / welche / so bald sie uns ansichtig wurden / so geschwind sie kunten / darvon lieffen; Zwo Stunden hernach / ehe wir gedachten / kamen wir zu sieben oder acht Häusern / funden aber keinen Menschen darinn / weil die Einwohner alle auff die Jagd gezogen waren.

Wir stiegen von den Schlitten ab / und giengen hinein uns zu erfrischen. Und in kurtzer Zeit kamen fünff oder sechs Weiber und Männer sampt ihren Kindern von der Jagd / welche ihnen diesen Tag glücklich gewesen war / sie brachten mit sich sechs Bähren-Häute / vier Wolffs / sieben weisse Fuchs-Bälge / und ein Bund Hermlin / und acht Zobeln. Sie entsatzten sich sehr uns in ihren Häusern zu sehen / und hätten sich sollen wieder auff ihre Füsse machen und darvon fliehen / wo nicht unser Wegweiser / der uns von dem Gouverneur zu Petzora gelehnet worden / ihnen zuvor kommen / und sie versichert / daß wir Freunde und Kauffleuthe wären / und nach Papinogörod reiseten und daß wir ihnen alle ihre Felle / die sie hätten / abkauffen würden. Auff welche Zuredung sie wieder umbkehreten / sperreten aber den Mund auff / und erstarreten fast in der grössesten Verwunderung der Welt beydes in Ansehung unser Kleider / welche ihnen frembde waren / und unserer Gestalt / und Sprache / davon sie nicht ein Wort verstunden / eben so wenig als wir von ihrer: Gleichwohl machten wir vermittelst unsers Dolmetschers Anstalt mit ihnen zu tauschen / und sie versorgeten uns mit Renn-Thieren biß an den Mund des Flusses Papinogorod zu führen.

Als wir von dem Fluß Petzora außgefahren bey zwo Stunden / und demjenigen nachfolgeten / der uns nach Papinogorod führete / ersahen wir / aus einem grossen Walde fünff Männer kommen bekleidet in Bähren-Haut auff Muscowittische Weise / jedweder von ihnen trug ein Rohr auff den Achseln / seine Tasche an der Seithen / und ein kurtz Schwerd / wie unsere Jäger tragen / in der Hand / sie giengen auff uns zu / wir liessen unsere Schlitten auffhalten / und unsern Wegweiser

fragen/ was es für Volck wäre. Einer von ihnen/ der urtheilete daß wir Frembde wären/grüssete uns auff deutsch/ wünschete uns einen guten Tag/ und ihm selber so viel Freyheit als wir hätten. Unser Commissarius, welcher ein Nieder-Sachse war/da er ihn hörete Deutsch reden/ fragte ihn nach seinem Lande/ worauff die Persohn antwortete; und da unser Commissarius befand / daß er von seiner Bekandschafft wäre/ stieg er von seinem Schlitten/ nahm ihn in seine Arme und küssete ihn / und begehrte zu wissen/ wie er dahin kommen wäre/ die Persohn antwortete / daß er von dem Groß-Fürsten dahin auff die Zobel-Jagd verbannet wäre / welches in diesem Lande eine ordinaire Straffe ist / als wie in Franckreich / wenn man einen auff die Galeen schicke/ etliche werden auff 10 Jahr verbannet/ etliche auff 6/ etliche auff drey/ mehr oder weniger/nachdem ihr Verbrechen ist/und wenn solche ihre Zeit aus ist/ so bekommen sie ihre Freyheit wieder/und sind frey.

Ihre Bekandschafft und meine eigene Curiosität brachte mich auch aus dem Schlitten/ und ich hatte kaum den Fuß auff die Erde gesetzet/ da kam ein ander von ihnen/ und umbfieng mich/ und fragte mich in Frantzösischer Sprache mit seufftzen/woher ich käme/und wohin ich gedächte; Ich entsatzte mich höchlich/ weil ich ihn im geringsten nicht kandte wegen seiner Kleidung/ seines grossen Barts/seines kahlen Kopffs/ und wegen der Magerheit seines Leibes/ der nicht als Haut und Bein war. Er vermerckte daß ich seiner vergessen/ und berichtete mich/ daß er ein Edelmann aus Lotthringen were / Oberster über ein Regiment zu Pferde bey den Groß-Fürsten in der Moscau/ hätte mich offt in seinem Hause zu Stockholm gesehen und tractiret / auch allen Fleiß angewendet mich zu bereden/ daß ich mit ihm in Muscau gehen solte; Die statliche Außrüstung/darinn ich ihn gesehen hatte/die Ehre so ihm jedermann in seinem Stand erwiesen/ sein Befehl bey der Armee/ und seine statliche Person/ und die Betrachtung des erbärmlichen Zustandes/darinn er nun war / zwungen wider meinen Willen mir die Thränen aus den Augen. Ich umbfieng ihn hinwiederumb / und begehrte die Ursache seiner Ungnade zu wissen da sagte er mir/ daß es ein Verdacht wäre/ den der Groß-Fürst wegen seiner Treue auff ihn geworffen / und ihn nach Siberia verbannet hätte. Er sagt mir weiter/ daß er gehabt / und noch stünde in unaußsprechlicher Gefahr und Elend / so einem bey solchem Zustand unvermeidlich weren/nicht allein wegen des Hungers und grausamen Gewitters / sondern auch wegen steter Jagd / darinn er dem Raub der wilden Thiere unterworffen/die wegen Mangel ihrer Nahrung manchmahl die jenigen anfielen / so sie jagten / aus deren Ursache sie diese Waffen führeten sich zu beschützen/und daß neben allen diesen Elend/ wo sie nicht ihre bestimbte Zahl Zobeln fiengen / es geschehe solches aus Nachlässigkeit oder nicht/da wurde nicht nachgefraget/bekämen sie so viel Streiche/auff ihre bloße Haut/mit einem gewissen Gürtel/so von dicken und scharffen Fell gemacht / daß es unerträglich zu erleiden. Unsers Commissarii Freund erzehlete ihm eben das / und die übrigen / so alle gut Frantzösisch mit und Deutsch redeten/ bekräfftigten es/daß es sich in Warheit also verhielte. Einer unter ihnen war ein grosser Commissarius des Groß-Fürsten gewesen/ der ander General Lieutenant / und alle ingesambt vornehme Personen/ nach welcher außführlicher Erzehlung alles ihres Jammers sie uns einmüthig versicherten/ daß/ so es GOtt belieben möchte / daß sie die Zeit ihres Urtheils überleben möchten / sie nimmermehr in einigem Lande / so unter des Groß-Fürsten Gewalt/ länger bleiben wolten. Wir zogen/ sie in ihrem Bekümmernüß zu trösten/ unsern Vorrath herfür / satzten uns zusammen auff die Erde nieder / und tractirten sie so gut wir kunten / wir sagten/ daß wir froh seyn wolten / wenn wir auff einigerley Weise zu ihrer Erledigung könten behülfflich seyn; dafür sie uns Danck sagten / aber darneben meldeten/ daß es unmöglich wäre/ in Ansehung sie bey allen Gouverneuren dieser Orthen

schen/dadurch wir reisen musten / bekandt wären und so sie von uns mitgenommen würden/ so wäre gewiß / daß sie durch die allergreulichste Marter sterben müsten / und wir wurden unvermeldlich unser Leben über diesen Handel verlieren. Und weil sie solches mit so grosser Freyheit und Auffrichtigkeit darthäten und erwiesen / so verduppelte es den Schmertzen / der uns allbereit eingenommen / weil wir ihnen in so elender Begebnüß und Nothdurfft nicht konten zu Hülffe kommen. Nachdem wir nun vier gantzer Stunden mit ihnen stille gehalten und geredt / dauchte uns Zeit zu seyn Abschied zu nehmen/und als wir jedwedem unter ihnen ein halb Pfund Toback verehret/ und sie wohl von unserm Brandtewein getruncken/und von Zweyback und Pfeffer Kuchen/ den wir von Petzora mitgebracht / wie auch von unserer eingesaltzenen Kost gegessen / so sagten wir ihnen Adieu, GOtt den Allmächtigen bittend/ daß er ihnen Krafft und Stärcke verleihen wolle/ alles dasjenige zu überwinden / was ihnen begegnen möchte/und verhofften / wir sie wieder in ihrer vorigen Herrligkeit und Stand zu sehen; stiegen darauff wieder auff unsere Schlitten und reiseten drey gantzer Stunden/ehe wir ein Hauß zu sehen bekamen. Endlich wurden wir ihrer fünffe oder sechse gewahr/dahin wir uns begaben/ und traffen darinn bey zwölff Personen an / wir fragten sie/ ob sie keine Felle hätten / die sie uns überlassen wolten / sie sagten ja / und wie sie uns allerley gezeiget / erhandelten wir solche von ihnen/ theils vor bahr Geld/ theils vor Brandtewein / damit sich die Völcker sehr gerne anfeuchten.

Wir verfolgeten unsere Reise langs dem Fluß/ und sahen an beyden Seithen desselbigen Buden/ in etlichen wenig / in etlichen unterschiedlich Volck/von allen diesen kauften wir/was wir kunten bekommen/bißweilen für Geld/bißweilen für Brandtewein/ allein ihre Zobeln wolten sie nicht sich unterstehen zu verkauffen / weil sie sich befürchteten/ sie möchten von dem Gouverneur zu Papinogorod/ dahin wir reiseten/ gefunden werden/ welcher nicht unterlässet alle Wahren zu untersuchen / die in der Stadt ein oder außgehen/ damit nicht ein einige Zobel heimlich weggebracht werden kan.

Wir reiseten über das Gebürge / welches Borandao von Siberia scheidet / welches recht unlustig und mühselig ist / wegen der Wildnüß des Landes/ unbewohnet beydes wegen des unfruchtbaren Bodens und Schnees / welcher stets darauff lieget / als auch wegen der grossen Menge der Bähren und weissen Wölffen / welche uns in wehrender Reise an diesen Orthen nicht geringe Furcht machten / weil wir alle Augenblick gewärtig seyn musten / daß sie auff uns zusetzten/ wir vermerckten aber/daß sie eben so sehr sich für uns fürchteten / weil sie auff alle Begegnüß für uns flohen / einer diesen einer den andern Weg hinaus/und alle mit grossen Schröcken / welches wir dem Glantz unsers Gewehrs viel zuschrieben/ daraus wir abnahmen/ daß sie uns mehr für Jäger als Kauff-Leuthe ansahen.

Nach vieler Arbeit unserer Renn-Thiere und unser Beschwerung / und zwölffstündiger Bemühung kamen wir von den Bergen herunter/ in einen unter dem Gebiete von Siberia gelegenen Flecken / dessen Einwohner alle in Bähren-Haut gekleidet waren / die Haare außwerts gekehret/ aber etliche trugen Leinwand/ und bunte Decken darüber / woraus wir schlossen / daß sie bessern Schlags seyn wurden/ als ihre Nachbarn / die wir verlassen hatten. Und in Warheit/ sie empfiengen uns höfflicher/ und fragten/ wer wir wären/woher wir kämen/und wohin wir gedächten: Wir assen und truncken mit ihnen von dem / was wir hatten/ und sie hingegen brachten herfür/was ihre Stadt vermochte / welches war gesaltzen Bähren-Fleisch/ mit einer Arth Pfeffer-Kuchen/ und Brandtewein / alle ihre Felle die sie hatten/ kaufften wir mit bahrem Gelde/ ausser ihre Zobeln / und weil wir verlangeten etwas außzuruhen/ giengen wir in eines ihrer Häuser / welches nach der Lappländischen Weise gemacht war/ und legten uns bey fünff oder sechs Stunden nie-

der auff Bähren-Häute / und als wir wieder auffstunden / truncken wir zusammen unsern Morgen-Tranck in Brandtewein / setzten uns auff unsere Schlitten / und giengen fort nach Papinogorod / allda wir in zwantzig Stunden an[illegible]men / nachdem wir ein Paar mahl unterwegens unser Viehe ihr nothdurfftiges Futter auß dem [illegible] geniessen lassen.

Das seltzame Trinck-Geschirr.

Lands Weise / Lands-Ehre / pflegt man im gemeinen Sprichwort zu sagen / Krafft dessen ein Frembdling dasjenige nicht alsobald tadelet was er in frembden Landen siehet / und vorher in seinem Vatterlande etwa nicht auch möchte gesehen haben. Dann man findet in diesem oder jenem Land gar seltzame Gewohnheiten / die uns unbegreifflich fürkommen. Ich habe droben von seltzamen Speiß-Tractamenten geredet / allhier soll auch etwas von dem Trinck-Geschirr folgen / da uns dann zu föderst höchst betrachtlich fürkommet / was ein bekannter Autor von dem König in Spanien schreibet / daß man demselben den Wein in einen eintzigen Diamant einzuschencke und über Taffel zu reichen pflegete. So ist demnach solcher Diamant wie ein Trinck-Becher formiret, und muß er sehr groß seyn / umb den Durst daraus zu löschen. In Orient wird man so grosse keinesweges finden / dahero zu glauben / daß es nur ein Occidentalischer Diamant / in massen solche nicht so kostbahr / aber weit grösser / als die Orientalischen geachtet werden / muß gewesen sein / dessen sich ersagter Monarch mehr zum Pracht / als zur Wollust bedienet hat. Sonsten ist der Edelgestein-Becher des Frantzösischen Königs Henrici, worauff ein güldener Engel stund / der eine Diamant-Lilie in der Hand hielte / auch keine geringe Kostbarkeit gewesen. Derjenige Pocal / den König Ferdinand durch seinen Ambassadeur dem Türckischen Käyser Soliman verehren lassen / ist gleicher Gestalt kein geringes Stück gewesen / dann wie die Historien melden / so war selbiger aus Gold gearbeitet / und allenthalben mit edlen Steinen besetzet / über dem war ihm ein silbern Uhrwerck beygefüget / welches nicht allein die Stunden / sondern auch den Lauff der 2 grossen Welt-Lichter gar richtig zeigete. Die Grösse dieses Pocals war so ansehnlich / daß er von 12 Männern muste getragen werden. Ich möchte hier wohl sagen / daß vor einen Königl. Mund allein ein solcher Becher dienet / meines Theils glaube ich / ein guter Trunck Weins schmecke eben so gut aus einem reinen Glaß / als aus einem so hochkostbahren Becher / welcher offtmahl der Vergifftung mehr unterworffen ist / als ein gemeines Trinck-Glaß. Gleichwohl muß dem curieusen Leser belieben zu wissen / daß das Glaß mancher Orthen höher geschätzet sey / als die köstlichste Jubelen. Höret / was uns hievon berichtet.

Der Glaß-Gewinst.

Das Glaß ist eine gemeine Sache bey uns Europæern, warum? weil es allenthalben häuffig zu finden / so man es aber vor Zeiten den Americanern möchte offerirt haben / warlich sie hetten gerne Gold / Silber und ihr bestes Edelgestein dafür hingegeben. Der Peruanische König Athabalipa schalt die Christen aus Europa / bey Gelegenheit eines ersehenen Europeischen Glases / vor närrische Leuthe / daß sie umb Gold und Silber zu überkommen / sich in solche weit entlegene Länder über die grausame wilde Wasser-Wogen in tausenterley Gefahr wagten / da sie doch nach seiner Meinung in ihrem Vaterland viel köstlichere Dinge hette wodurch er auff das Glaß zielete. Gläserne Corallen-Schnüre sind etliche mahl in America für gantze

Schüs-

Schüsseln voll Smaragden ertauschet worden/ wie in den Americanischen Schiff-Fahrten/ weitläufftig davon zu lesen ist. Wie viel Golds ist im Beginn der Seefahrt nach Guinea vor gläserne Sachen von dannen nach Hauß geführet worden? In Holland ist ein bekanter Kauffmann damahls gewesen/ welcher allein mit seinen schlechten Glaß und Gläsern / Popenwerck oder Zierrath über 20 Thonnen Goldes gewonnen hat. Das Porcellain ist eine Arth von Glaß/ welches allein in Sina bereitet werden kan / darumb ist es auch so theuer bey uns allerdings in Europa, wiewohl das neue Porcellain mit dem alten bey weitem nicht zu vergleichen. Im übrigen ist nicht zu läugnẽ/ daß nicht auch die Trinck-Geschirr aus Alabaster, Serpentin Stein und Jaspis gute Werck-Zeuge sind / den Durst mit Vergnügung zu löschen/ zu mahlen / wann solche Gefässe mit Silber oder Gold sauber beschlagen sind.

Das Trinck-Horn.

VOn dem Diamant-Pacal sind wir kommen zum güldenen/ hernach zum silbernen/ endlich zum Porcellain und alsdann gar zu noch geringern Bechern/ itzo wollen wir einmahl aus einem gemeinen Horn einen Labtrunck thun. Hiebey muß man aber wissen / daß das Horn eben nicht geringer ist bey den alten geachtet worden/ als die übrigen köstlichen Sachen. In der H. Schrifft ist das Horn ein Symbolum oder Bedeutung hoher Königl. Macht / Gewalt und Herrschafft. Die Könige pflegten weyland der Hörner zu Trinck-Gefässen sich zu bedienen/ und zwar nicht gedrähet/ noch sonsten außgeputzet/ sondern bloß also: wie sie von den Thieren waren genommen worden/ dahero auch etliche das Lateinische Wort Crater, wodurch ein Trinck-Becher bedeutet wird / von dem Wort Keras herleiten wollen / wodurch die Griechen ein Horn bezeichnen/ und daher glaubt man / daß Bachus bloß darum mit Hörnern abgemahlet werde / weil die Alten aus grossen Hörnern getruncken/ damit sie Mund und Muth desto füglicher im Wein baden und abkühlen möchten/ wie solches Pomponius Lætius aus Athenæo verzehlet/ bey welchem man auch lieset/ daß die Ochsen in der Thessalischẽ Provintz Molottis ungemein grosse Hörner tragẽ/ aus denen man grosse Trinck-Geschirr verfertigte / und daß die Pæonische Könige (in Macedonien) in ihren Hoff-Bechern sich sothaner grossen Ochsen Hörner bedienet/ derer einer 9 biß 12 Kannen Weins fassen kunte. Diese Geschirr aber wurden mit Silber oder Gold überzogen. So bezeuget auch Julius Cæsar libr. 6 Bell. Gall. daß die Anwohner deß alten Hyrcanischen Walds in Deutschland die grosse Büffels-Hörner mit Fleiß auffsuchten/ oder aus den Häuptern dieser Thieren/ so sie dieselbe gefangen hatten/ außbrachen/ darnach den Rand mit Silber beschlugen und bey ihren vornehmen Gastmahlen daraus truncken.

Der abscheuliche Trinck-Becher.

ALle diese Becher können noch wohl paßiren/ aber so man uns einem Pocal auß der Hirnschaale eines Menschen voll Geträncks darbieten solte / so wurden wir uns warlich darüber entsetzen. Gleichwohl hat man dergleichen wohl ehemahl bey vornehmen Leuthen gesehen. Alboinus ein König und Tyrann der Longobarden ließ die Hirnschaale seines Schwähers Cunemundi in Gold fassen / trunck seinen Wein darauß / und zwang auch einsmahls seine Gemahlin mit ihrem Vatter (das ist auß seiner Hirnschaale) zu trincken. Aber diese Dame wuste sich gebührlich und früh gnug zu rächen / in dem sie ihn durch einen Ehebrecher / ihren Courtisan / erwürgen ließ. Gottfrieds Historische Chronicke fol. 436.

Crunnus, Despot oder Printz der Bulgaren hatte seinen Feind / den Griechischen Käyser Nicephorum überwunden/ und erschlagen/ darauff ließ er dessen Haupt zum Spott durchs gantze Herr und Lager umbher tragen / hernach ließ er die Hirnschaale davon mit Silber beschlagen/ und ein Trinck-Geschirr davon machen/ welches er bey seinen Panquetten gebrauchte / und musten ihm alle seine Obristen daraus Bescheid thun. Michael Sachsen neue Käyser Chronick parat. 2 pag. 164.

Als die Bäyern und Böhmen die Armee des Römers Lucii Posthumi auß dem Felde geschlagen hatten/ brachten sie ersagten Posthumii Haupt mit einem grossen Triumph in ihren Heydnischen Tempel / und überliefferten solches den Priestern umb auß desselben Hirnschaale den Göttern Danckopfer zuthun; und als Cures der Piezeniger Fürst / Suatislaum der Russen Hertzog durch List umbgebracht hatte / ließ er ebenmässig auß dessen Hirnschaale einen Trinck-Becher machen / und folgende Schrifft darein schreiben: Dieser strebte nach eines andern Eigenthum / und verlohr darüber sein eigenes. Ehe die Tartarn die Hörner von Kühen zu Trinck-Becher annahmen/ brauchten sie an deren Stelle gleicher Gestalt Menschen-Hirnschalen. Von denen alten Heydnischen Cosacken lieset man / daß diese Barbaren nicht allein aus Menschen-Häuptern Trinck-Becher gemacht/ sondern auch die abgeschundene Häute ihrer Feinden zusambt den Haaren an ihre Brust hefften/ und sich deren / statt der Servietten oder Wisch-Tüchlein / bedieneten. Gleich wie aber diese Abscheuliche Trinck-Becher durch Veranlassung der Raach gemacht worden / also haben weyland die Scythen aus Danckbarkeit und Liebe zu ihren Eltern / wann dieselbe mit Tode abgangen / ihre Hirnschaalen mit Gold gezieret/ und vor Trinck-Becher gebraucht.

Der vermeinte Todte.

Nachdem wir von allerhand seltzamen Pocalen geredet/ bekommen wir hiebey Anlaß von dem Mißbrauch derselben zu reden / welcher in dem schändlichen vollsauffen und Säulschen Trunckenheit bestehet / wovon ich etwas nachdenckliches anzuführen habe. Als der weitgereiste Vincent le Blanc in der Insul Maltha an Land gelegen / hat sichs begeben / daß die Boots-Leuthe ein Fäßlein Griechischen Weins gestohlen/und sich dergestalt darinn besoffen/ daß schier alle Sinnen darüber in ihnen ersäufft worden. Es muste aber einer unter ihnen Ambts halben den Mast hinauff steigen / der sich dann so viel gleichwohl annoch zu entsinnen wuste/ daß er bey solcher Trunckenheit weder den Füssen/ noch Händen zu trauen hatte. Band derohalben sich selber feste an/ damit er nicht etwann fallen / und auff den süssen einen gesaltzenen Trunck thun möchte. Hierüber aber schlafft er/ oben auff dem Mast-Korbe/ gar tieff und hart ein / und wachet in langer Zeit nicht auff. Seine Mitgesellen ruffen ihn zum Essen / wie er aber keine Antwort giebt / meinen sie/ er sey/ als ein voller Mensch vom Mast herunter gepurtzelt/ in die See gefallen/ und den Fischen zur Speise worden. Bildeten sich solches auch desto leichter und stärcker ein/ weil sie die verwichene Nacht etwas hörten ins Wasser fallen / welches ein groß Geräusch gemacht. Derowegen nahm der fürnehmbste eine Schelle/ läutete damit 3 mahl / und warff endlich nach der Schiff-Leuthe Weise / in solchen Fällen/ einen brennenden Spahn in die See mit den Wörtern: Ihr Gesellen / bittet Gott für des armen Varons Seelen / (so hieß der vermeint Ertrunckene) damit er ihn zu Gnaden annehme. Darauff fielen sie allesambt auff die Knie / und ein jeder thäte für ihn ein Gebet. Sein Reise-Zeug und Plunder ward alsobald beym Mast-Baum verkaufft/ und als sol-

ches geschehen / stieg der Schiffer / der ein guter Seemann / selber auff den Mast / umb Land zu entdecken / und fand über alles vermuthen den jenigen / den man vor todt gehalten / und beklagt / mit dem Leibe fein fest an den Mast / den Sinnen nach aber vom Schlaffe gebunden. Dessen freuete sich der Schiffer / rieff ihm zu / wovon er auch erwachte / und hinab ins Schiff guckete. Hierauff entstund überall ein grosses Gelächter unter dem Volck / welches sich noch mehr vergrösserte / als diese in Wein ertrunckene Katze / und verschlaffene Ratze hinunter kam / und man ihm sein verkaufftes Geräthlein einhändigen muste.

Der schädliche Schlaff-Trunck.

Hiezu wird sich etlicher massen schicken / was uns die wochentliche Novellen vom 9 Januarii Ao. 1680 auß Londen folgenden Inhalts geschrieben: In Jorkshire ist ein klein Fischer Städtlein zwischen Scarboroug und Bourlingthon gelegen / daselbst ist ein grosses Frantzösisches Schiff / welches mit Wein / Brantewein und Zucker beladen / und nach Neu-Castell gewolt / gestrandet. Wie nun solches hernachmahls auff das truckene kommen / haben die Fischer die darauff befundene Leute abgeholet / ingleichen auch die Güter / womit sie dieses kleine Städtlein gantz angefüllet / so daß kein Pferd gehen können / und die Leute gnug zuthun gehabt / daß sie vor den Weinfässern durch die Gassen zu gehen vermocht. Es haben aber selbige Einwohner / so wohl Frauens- als Manns-Persohnen / wie auch die Kinder / so viel Weins zu sich genommen / daß einige gelegen / als wann sie todt gewesen / allermassen dann auch etliche daran gestorben. Die Bauren haben sich auch nicht wenig damit angefüllet / angemerckt sie den Brantewein in Brau-Kesselen außgebrandt / und den Zucker mit Schauffeln einander zugeworffen. Ja es haben sich wegen dieses verunglückten Schiffes so viel Leute eingefunden / daß sie nicht alle haben können beherberget werden. Ein Vatter mit seinem Sohne / so hievon auch truncken worden / haben bey 16 Stunden geschlaffen / da man sie dann noch endlich mit grosser Mühe wieder ermuntert / wiewohl der Vatter kurtz hernach gestorben / der Sohn aber gleichsahm von Sinnen kommen / und wunderliche Händel vorgenommen hat.

Uber beyde Geschichte hette man schreiben mögen den Spruch Pauli: Sauffet euch nicht voll Weins / daraus ein unordentlich Wesen folget. Ephes. 5. v. 18. Es ist ein solcher Mensch / der nicht das Vermögen hat / alle Tage herrlich und Freuden zu leben / wie ein wildes Vieh / wann er über etwas kommet / oder Gelegenheit überkombt / sich Voll und Toll zu sauffen / dann wie eine loßgerissene Bestie wütet / und keine Maaß hält / also sind die Begierden eines solchen Menschen oder vielmehr einer halben Bestien gantz außgelassen. Er schlucket alles in sich / und solte er auch drüber zerbersten und des jähen Todes seyn / wir aber / wir sagen billich:

Vor dergleichen Saufferey /
Trägt der Allerhöchste Scheu /
Straffet sie mit Höllen-Pein.
Ach! wer wolte truncken seyn?

Die edle Gesellschafft des güldenen Ringes.

Sehr löblich ist dasjenige / was ein gewisser Fürst wider das viele Sauffen bey Straffe angeordnet hat / uñ wird solches ihm zu sonderbahren Ehren in den Gedenck-Geschrifften erzehlet. Der Printz war Pfaltz Graff Friedrich der ander / der ein vollkommener Feind der Völle-

rey war/und seinen Hoff-Leuthen nicht gestattete/ daß sie bey Gastungē zu halben und gantzen/nach unlöblichem Alt-Deutschen Gebrauch einander zusetzen solten: dahero richtete er eine besondere Gesellschafft darinn die meisten seines Hoffs ihre Nahmen schreiben liessen/uñ nenneten sich solche/ Die Gesellschafft des güldenen Rings/ allermassen ein jeder Gesellschaffter von dem Fürsten einen güldenen Ring geschenckt bekam/und sich damit verpflichtete/ daß er von der Zeit an keinem wolte Bescheid thun/der mit grossen Willkommen und Gesundheit-trincken ihm begegnen würde. Dieser Gesellschafft aber wor unter andern auch zugethan dessen Secretarius Hubertus Thomæ von Lüttich/ welcher Anno 1533 von seinem Principalen, wegen nothwendiger Geschäfften zum König Henrich von Engelland versant ward.

Eines Tages/da er gantz allein bey Sein. Kön. Mayst. war/ brachte man auff Königl Befehl zween grosse Pocalen/beyde angefüllet/einer mit Wein/und der andere mit Bier. Unter diesen/ spricht Hubertus, gab mir der König die Wahl/ welchen ich wolte Bescheid thun/und trunck mir zu. Ich entschuldigte mich/und zeigte den Gesellschafft-Ring/ mit vermelden/daß mir bedencklich fallen würde/ meines gnädigsten Printzen Hoff-Ordnung zu brechen/ bathe demnach unterthänigst/ umb allergnädigste Verschonung. Der König versetzte: Itzo seit ihr nicht am Pfaltzischen Hofe/sondern in meinem Reich/ da ich Ober-Herr/und so viel/als Käyser/bin. Er fragte weiter/ was die Straff sey/ so man wider das Recht der Gesellschafft handelte? Ich gab den Bescheid/ daß man dem güldenen Ring wieder geben/ und noch einen Gold-Gülden dazu den Armen ins Hospital verehren muste. Ey! sprach hierauff der König/ den Ring gebe ich euch wieder/und noch einen dazu/ ergriffe also den Pocal voll Biers/ (dann ich hatte den mit Wein erwöhlet) und trunck ihn in einem Zuge aus/ meinen aber kunte ich/ ob ich gleich viermahl ansetzete/ kaum bezwingen. Bey meinem Abschied ließ mir Sein. Königl. Mayst. 200 Cronen verehren und 60 güldene Ringe/ die wider den Krampff dienen solten/ und etwas Seydenen Zeuges/ etc.

Den letzten Tag Decembris kam ich gleich nach Hause/und überreichte meinem Herren das Credentz-Schreiben und den güldenen Pocal/ der ihm von dem Könige in Engelland zum Neuen-Jahrs Geschenck war verehret worden/ erzehlete auch darneben/ was mir mit dem Zutrincken begegnet/ daß ich wieder meinen Willen/mehr als nach Gebühr/ bescheid gethan hätte. Der Printz ließ noch denselben Abend die gantze Gesellschafft des güldenen Rings versamblen/ welcher ich mein Verbrechen anzeigen muste. Sie absolvirte mich aber ins gesambt/ und ließ auß dem Königl. Pocal einen Reih-Trunck umbgehen. Ich gab einen jeglichen Mit-Glied einen von den Krampffringen/ und hiemit schieden wir frölich von einander. Hubertus Thomæ libr. 9. p. 181. & seq. de vita Friderici Palatin.

Diese Gewohnheit war weit löblicher/ und nützlicher/ als die jenige/ krafft deren man sich verbindlich machet/ auff ein halbes und gantzes Bescheid zu thun/ die Teutschen zwar haben den Ruhm/ oder soll ichs Schande nennen/ daß sie gerne sauffen/ und die Frantzosen werffen ihnen solches vielfältig vor/ aber man hält ihnen dagegen vor/ gleichwie wir von dem Durst/ Trunck will ich nicht sagen/ geplaget werden/ als werden sie noch tausendmahl mehr von der unkeuschen Venus geplaget/ nun mag ein jeder selber nachdencken/ob mehr Vortheil aus der Venus oder aus dem vollsauffen erwachsen. Einmahl/ die Deutschen sind sehr durstig/ dahero müssen sie auch offt trincken/aber die Geilheit der Frantzosen kan wohl in einem Quartier Eiter Essig gedämpfet werden/ doch dazu kompt es nicht; Landes Weise/ Lands Ehre/wie gesagt. Sie suchen einen Ruhm in venerischen Dingen/ der Himmel wird ihnen auch den venerischen Himmel zum ewigen Lohn ertheilen.

Der gefährliche Trunck.

MAn solte dergleichen Gesellschafften in unsern Chur- und Fürstlichen Höfen Deutschlandes noch auff den Tag unterhalten / aber daselbst ist das Vollsauffen und Gesundheit-Trincken nunmehro so gemein/daß es daselbst per Jus Præscriptionis zur Tugend worden. Ich habe mir vor weniger Zeit von 2 Fürstlichen Höfen erzehlen lassen/an denen ungemeine Sauff-Helden das Gelach mit einen jählingen Tode bezahlen müssen. An dem einen war ein Hoff-Juncker/ der einem frembden Gesandten des Römischen Reichs Wohlfart zum Willkommen zubrachte (welchen Trunck aus einem Pocal er vorhin/ da er noch jünger / mit Land-Wein angefüllet / an selbiger Taffel offten sine depouere, wie man sagt ohne nieder zu setzen/ außgeleeret hatte) der Gesandte aber beliebte dazumahl Spanischen/ und muste sich den Hoff-Jungen solchen lassen einschencken und dem Gesandten zubringen. Er setzte an / und leerte den Becher / seiner löblichen Gewohnheit nach / in einem Zuge aus; Kaum aber hatte er den Becher nieder gesetzet/ da sanck er zur Erden / und gab seinen Sauff-Geist zugleich auff. An dem andern Hoff brachte gleichfalß etlichen Gesandten ein Fürstl. Geheimbder Rath und Fürnehmer von Adel einen guten Rausch bey / ward auch von der Taffel Weinvoll zu Bette gebracht / und weil man ihn mit dem Haupt etwas abhängig hatte liegen lassen/früh Morgens mauß todt gefunden.

Ach daß doch solchen Bestialischen Säuffern die Worte des Evangelii Lucæ 6. v. 25. stets in den Ohren erschallen möchten: Weh euch die ihr voll seyd. Ein jeder thät und tranck/ wie es ihm wohl gefiel / nehmlich daß keiner den andern nöthigte/ sondern ein jeder trincken mochte so viel ihm geliebte. Dann zu dem/ daß es an ihm selber eine grosse Sünde ist/ einen andern zu zwingen / daß er sich voll trincke/ so ists auch sehr unfreundlich gehandelt / wann wir der Sachen nachdencken wollen / daß man andern Leuthen beym Wohl-Leben fürschreiben will / wie viel Weins sie trincken sollen / sonderlich weil ihrer viel ohne Nachtheil ihrer Leibes-Gesundheit nicht viel Weins vertragen können.

Wird demnach der König Ahasverus diejenige Fürsten und Herren am jüngsten Tage schamroth machen/ welche ihre Diener dazu antreiben / daß sie mit Trincken einander zusetzen/ und darauff sich befleissigen sollen / wie einer den andern voll machen könne / dadurch sie ihre Mitgesellen ihres Verstands und Sinnen berauben/ daß sie ihre Leibes-Glieder nicht recht mehr gebrauchen können.

Die Mauritanische Schlacht.

ALs Sebastian, König von Portugal ein Sohn Johannis II, eben das 24 Jahr seines Alters hinter sich gelegt hatte / nahme er ihm vor / mit einer grossen Flotte in Africam zu seegeln/umb den verstossenen König Muley Mahomet in seinem Königreich Marocco wieder zu befestigen. Er hatte zwar deßfalls auch eine starcke Alliance mit dem damahligen Könige von Spanien/Philippo II. gemacht/wie es aber gehen solte/ da zohe derselbige die Hand ab / gab keinen Succurs oder Auxiliar-Trouppen her/ und verbotte über das bey Lebens-Straffe in seinem gantze Lande / daß sich niemand unterstehen solte dem König Sebastian in diesem Zug zu dienen. Woraus viele schliessen wollen / Philippus II habe darnach verlanget / daß sein Vetter der Portugallische König zu sambt seiner schwachen Armee umbkommen möchte / so könte er alsdann Portugall mit Spanien unter einer Kron vereinigen / welches auch geschehen

ist. Dann viel besagter König Sebastian ist/wie die Spanier vorgeben / Anno 1578 den 5 Augusti in der Schlacht geblieben / mit noch zween Königen / nehmlich Muley Mahumet, dem er zu Hülffe kommen war / und Muley Malucco ihrer beyder Feind / in dessen Tasche man soll einen Brieff von dem Könige von Spanien gefunden haben/ worinnen ihn derselbe versicherte/daß er seinem Vettern/ dem Könige von Portugal/gantz keine Hülffe zusenden wolte. In dieser Schlacht sind unter andern auch umbkommen 600 Portugallische Herrn und Edelleute/ und also der beste Kern von der Jugend und Macht desselben Königreichs / der Rest ist zerschlagen oder zu Sclaven gemacht. Unter andern war auch gefangen worden Antonius, ein natürlicher Sohn Eduardi, der ein Bruder war Johannis II. Sebastiani Vaters.

Der unglückliche König.

Nachdem nun Sebastian, der den Krieg auf anhetzen der Jesuiten in Africa angefangen, als ein unverehlichter Herr umbkommen/ so ward seines Vatters Bruder Cardinal Henrich König. Eine Zeitlang hernach kam Antonius wider in Portugall an/ nachdem er den Mohren durch List entrunnen war / der König/ Adel und Gemeinde empfiengen ihn mit grosser Freude. Weil aber König Henrich in seinem hohen Alter etliche Richter verordnete / welche Krafft einer rechtmässigen Sententz außsprechen und erkennen solten/wer nach ihm/von den vielen Competitoribus die Portugalische Krohn mit dem besten Recht besitzen solte. Und aber Philippus II. König in Spanien sich diesem Gerichte nicht unterwerffen wolte/sondern nach Henrici todt/den Duc de Alba aus Niederland berieff und mit einer grossen Macht in Portugall schickete / dasselbe Königreich einzunehmen / da erwöhlten die Portugiesen aus Haß wider die Spanier obgedachten Antonium Nothum alsobald zu ihrem Könige / aber er war dem Feinde gar nicht gewachsen; Duc de Alba nahm eine Stadt nach der andern / und folglich das gantze Königreich ein / daß Antonius sich aus Lissabon durch des Feindes Lager schlug/und glücklich entkam/ wiewohl nur mit 5 Pferden / und 2 empfangenen Wunden. Er muste aber allenthalben fliehen/ und war nirgends sicher / weil der König von Spanien 2500 Ducaten auff seinen Leib botte, Nachdem er aber viel Hunger / Frost und allerhand Ungemach auff seiner Verfolgung in Wildnüssen / Wäldern / Felsen und ungebahnten Orthen außgestanden/und ihm die Außfahrt zu 4 unterschiedlichen mahlen gehemmet worden / ist er endlich Anno 1581 zu Setubal oder St. Hybes angelanget/und von dannen mit einem Holländischen Schiffer von Enckhuysen / Cornelius Egmont/abgefahren / und zu Calais in Franckreich angelanget / in welchem Lande er auch Anno 1595 gestorben.

Der verhassete Spanier.

Obgleich die Portugiesen wohl wusten daß Antonio die Krohn mit Recht nicht gebührte / so erwöhlten sie ihn dannoch bloß aus grossem Haß wider die Castilianer. Es war zu Lissabon ein reicher Kauffmann / der 20 Tonnen Goldes im Vermögen hatte/ Nahmens Gonsales Menes, dieser Versprach aus eigenen Mitteln 12000 Soldaten zu unterhalten / doch mit dem Beding / daß er die Soldaten selber bezahlete/und wann die Spanier hinaus gejagt / von Antonio alsdann die Summa wieder empfinge. Solches wolten ihm die Edelleuthe nicht gönnen/ denen ein Kauffmann eben so gering als ein Jude vorkombt/dannoch wolten sie ihn nöhtigen

gen/seine Gelder herzuschiessen. Gonsales aber samblete seine Baarschafften und Kostbahrkeiten/gieng übers Meer nach Constantinopel/ und ließ sich daselbst nieder. Eben zur selben Zeit trug sichs zu/ daß die Spanische Soldaten unter andern Tyrannischen Wercken eines gemeinen Bauren Weib in seiner Gegenwarth nothzüchtigten/und ihn inzwischen an einen Pfal bunden/ wie er nun wieder loßkommen / suchte er diese That nach äusserstem Vermögen zu rächen. Er bekam einen kleinen Anhang/setzete den angräntzenden Spaniern mit Feuer und Schwerd dergestalt zu/daß sich jederman vor ihm fürchtete. Den Portugiesen thäte er kein Leyd. Dieser Solpostus, so hieß der Portugiese/ bekam bald grössere Mannschafft/und thäte was ihm beliebte. Bey der Nacht aber verbarg er sich in die heimliche Schlupf-Winckel des Gebirges/ und trauete keinem Menschen. Solcher Gestalt war er manchmahl schon am nechst folgenden Tag von dem Orth/ den er des vorigen Tags geplündert und verstöret hatte/ über 20 oder 30 Meilen weg/ wodurch ihn die Benachbarten und Entferneten zum höchsten fürchteten/ wann die Spanier nach ihrer Armee Geld schicketen/ kunte solches ohne eine Convoy von 400 Mann niemahl geschehen/derohalben botte Philippus II. 10000 Kronen dem/der ihm den Solpostum lebendig oder todt liefern würde. Aber dieser wuste sich also zu halten/ daß er ohne Noth blieb/ und grossen Reichthum samblete. Antonius berieff ihn zwar zu sich in Franckreich/ und wolte ihn zu einem General machen / sein Reich wieder zu erobern/ aber er ließ ihm sagen: Er erwartete seiner in Portugal/ so bald er käme wolle er ihm 1000 Soldaten liefern / und denselben einen halb Jährigen Sold bezahlen. Gantzer 6 Jahr hat er die Spanier angefochten / hernach ist er wegkommen/ und man hat nichts mehr von ihm gehöret.

Der Adeliche Bauer.

In den Comœdien hält man es für die gröste Kunst/ einen Bauren und Narren vollkommlich fürzustellen/ wann man anders selber kein gebohrner von dergleichen Sorten ist. Warlich derjenige Pommerische Edelmann/ so sich bey Käyser Rudolpho vor einen groben Bauren seines Landes außgab/ hat deßwegen nicht ein geringes Lob verdienet. Dann als Bogislaus XIII, des letzten Pommerischen Hertzogen Vatter sich bey höchst ersagtem Käyser am Hoff einsmahls auffhielte/ ward er von seiner Mayst. ersuchet / er möchte ihm einen rechten groben Pommerischen Bauern sehen lassen/welches der Hertzog zusambt etlichen Pommerischen Jacht-Hunden dem Käyser versprochen hat. Nach weniger Zeit kombt von ihm ein Abgesandter am Käyserlichen Hoff an in einem sehr altfränckischen Jäger-Kleid: fordert mit ziemlichen Worten und Gebärden/ sambt seinen bey sich habenden Dienern / man wolle sie zur Audientz lassen/ und als die Schildwache im Schlosse erst Rechenschafft begehrt / wer er sey/ wohin er wolle/ und woher er komme/ macht er sich gewaltig unnütz/ thut seinen Pommerischen Halß dermassen weit auff/ daß man ihn überall höret/ und der Käyser Lusten bekombt/ diesen saubern Abgesandten alsobald zu sehen. Also ward er fürgelassen/ macht ein Compliment daher von solchen Oratorischen Blumen/ wie sie in den Pomrischen Wäldern und Feldern bey den Bauer-Hüttlein wachsen/ und præsentirt darneben die mitgebrachte Jächt-Hunde. Wie angenehm und lächerlich dem Käyser dieses Gesandten Ceremonien gewesen/ stehet leichtlich zu gedencken/ als der nicht den allerhöfflichsten Frantzosen / ja nicht einmahl Ciceronem oder Demosthenem selber dafür anzuhören gewünscht / so fein treuhertzig/schlecht und ungehöbelt wüste dieser Pommerische Ceremonien Meister sein Gewerbe fürzutragen.

Dieses Gesandten Taffel-Ceremonien.

MAn thät diesem possierlichen Gesandten die Ehre/und lud ihn zur Taffel/da man mehr die Augen und Ohren an solchem (vermeinten) groben Rindfleisch/als an dem besten Wildpräth und raresten Delicatessen den Magen zu weyden hoffte / und mancher ihm hundert Augen wünschete / umb an den wunderseltzamen tölpischen Gebärden und Minen dieses abentheurlichen Legaten sich gnugsam zuersehen. Dann er nahm in allen Dingen seine Gemächlichkeit in acht / in dem er unerwartet des Vorlegens selbsten fein kühnmüthig zugriff / wovon es ihm schmeckete. Auch zuweilen / wann ihm irgend ein Leckerbißlein fürgelegt ward / solches wieder in die Schüssel fallen ließ/mit solchem ungestüm/ daß die Suppe den Beysitzenden auff die Kleider spritzete/ und er hingegen einen Teller voll Rindfleisch nahm/davon er so wendlich zehrete/ daß alle anwesende / als deren Augen meist allein auff dieses Munster gerichtet waren / ins gesambt nicht so viel assen/ als dieser Pommer allein fraß. Dann er schluckete anders nicht hinab / als solte er morgen hangen: gebrauchte sich gar selten des Messers / sondern zerlegte oder zerzerrete vielmehr alles mit dem/was ihm die Natur oder sein Vatter mitgegeben hatte. Das Trinck-Geschirr/ so man ihm mit Fleiß etwas langsam fürsetzete/ reichete er ihm selbstē/waū ihn dürstete/ es mochte gleich für einem andern stehen oder nicht. So ließ er auch keinen Rültzen in der Kähle ersticken / sondern vergönnete ihnen allemahl eine freye Außflucht in die Lufft / bißweilen streckete er sein Bein längst der Banck hinaus / und steurete den Ellenbogen nach seiner Bequemlichkeit auff den Tisch.

Seine Sauff-Complimenten.

NAch gehaltener Taffel bestellete der Käyser 6 starcke Säuffer auff ihn / die ihm mit dem Trunck tapffer zusetzen solten. Diese reichten ihm zur erst einen ziemlichen Hoff-Becher/ zum Willkommen. Den er ohne einzige Entschuldigung rein außtranck; nachgehends folgete ein grosse Menge fürnehmer Herrn Gesundheiten / die den guten Kerl berauschen und schlaffen legen solten: aber von ihm zu jedermans Verwunderung/ ohne einige Trunckenheit/redlich Bescheid gethan wurden. Ja das Blätlein wante sich zu letzt gar umb/ also/daß der Gast anhub/seine Wirthe zu bezechen/dann als sie fast alle ihre beste Kräffte dran gestrecket / und die Weinschläuche ihre Bäuche dermassen angefüllet/daß ihnen der Wein schier biß an die Gurgel reichte/auch vermeinten der Pommer würde nunmehr seinen Theil haben / fieng dieser / der ihren Fürsatz und Gedancken leicht merckete/ allererst an über Durst zu klagen / (Wat schalck met de Kuyken-Nappen daun / geefft meck de graute Kann ins hehr/datt ehnen rechten Teug daun kan / de mek ant Hart kahme/ sollen seine Worte gewesen sein.) Bath demnach man möchte ihm die grosse Schenck-Kanne reichen. Nachdem ihm nun dieselbe gereichet/ brachte er sie seinen Zech-Gesellen auff des Käysers Gesundheit/ davon jene nicht wenig erschracken / und wünscheten sie hetten diesen Kerl zu frieden gelassen. Weil sie aber vermeineter Schande halben solches nicht abschlagen durfften/ schwärtzete er sie / und alle die/ so ihnen zum Succurs kamen / in solcher Bacchus Färberey dergestalt ab / daß theils auff allen vieren davon krochen/theils durch Laqvaven hinaus getragen wurden/uñ der Pommer allein sitzen blieb/der zu letzte noch einen ziemlichen Schlafftrunck foderte.

Seine

Seine Jacht-Geschrey.

AM folgenden Tage wolte man die præsentirte Wind-Hunde probiren/ die sich aber gar schlecht anschickten/ und keine gemeine/ geschweige dann eine frembde/ Geschicklich- oder Hurtigkeit spühren liessen. Der Käyser verwieß solches dem Pommer/ und klagte/ die Winde wären gar nichts nutz: aber jener antworte/ es wäre nicht der Hunde Schuld/ sondern derer/ die sie nicht recht anzuführen wüsten/ in seiner Sprache brachte er solches also herfür: De Töven sind gauth/ man se weten se nich recht tau bräuen/ laht meck man darby kahmen/ se sölt lopen als off se Für im Arse hebben. Er erbott sich auch zu erweisen/ daß die Hunde köstlich wären. Derowegen nahm man ihn folgends mit auff die Jacht/ da er die Hunde selbst anhetzete/ und ein solches Geschrey/ Lärmen und Wesen trieb/ daß einer davon erschröcken mögen/ und meinen/ der Mensch sey unsinnig. Hierauff hielten sich die Winde so wohl/ daß sie alle andere Hunde weit übertraffen/ und dem Käyserlichen Jägermeister genugsames Contentement gaben.

Die abgelegte Larve.

ENdlich/ nachdem viel besagter Abgesandter/ der ein fürnehmer Edellmann/ aus dem berühmten Geschlechte derer von Osten soll gewesen seyn/ lange gnug den Grobianum gespielet/ und nunmehro nach Hauß zu kehren verlangete/ wolte er Käyserl. Mayst. bezeugen daß es in Pommern gleichwohl auch höffliche Leute gebe: Kleidete sich demnach gar zierlich an/ und præsentirte sich wieder zur Audientz/ mit solcher Manier/ edler Arth und höfflichen Complementen/ daß der höfflich und geschickteste Cavallier von der Welt es nicht geschickter hette machen mögen: und die gantze Käyserl. Hoffstadt/ über solche plötzliche Sitten-Wandelung fast erstarrete/ in massen auch der Käyser ihn mit grossen Käyserl. Gnaden hernach abgefertiget hat.

Also ist es zuweilen dienlich/ unter der Larven des Unverstandes einen grossen Verstand zu bergen. Und gleich dem Uhrheber der Römischen Freyheit/ Bruto, so den Tarqvinium verjagte/ dem Apollini einen güldenen Stab mit Horn überzogen zu opfern. Also kollerte David für dem König Achis zu Gad, und verfünsterte die Strahlen seiner den Philistern erwiesenen Tapfferkeit in eine Wolcken der Raserey/ dann es ist ein Stück der Klugheit/ die Weißheit zu rechter Zeit zu decken/ hingegen aber einem Narren nicht wohl möglich/ seine Thorheit unter dem äuserlichen Schein und Ansehen der Weißheit zu verheelen: dann ob er gleich mit seinem Esels-Hirn gar in eine Löwen-Haut kröche/ würden doch die Ohren aus der Schul schwatzen/ und ihn verrachten. Der Affe bleibt ein Affe: er gebärde sich so mann und ernstlich/ als er immer wolle.

Der redende Stumme.

HErodotus beschreibet einen wunderseltzamen Casum, der sich mit Crœsi, des Lydischen Königs Sohn zugetragen hat/ nehmlich: Es war dieser Crœsus ein sehr mächtiger König/ und eben derjenige/ welcher nachmahls von dem König Cyro überwunden und vertilget worden/ davon in den Historien viel zu lesen. Als dieser Crœsus sein Reich noch in Glückseeligkeit beherrschete/ ward von seiner Gemahlin/ der Königin/ ein Sohn gebohren/ welcher gesund und schön/

auch an allen Gliedmassen und äusserlichen Sinnen gantz vollkommen ware. Wie dieser junge Printz zu solchen Jahren kam / daß er billich die Wörter hätte sollen formiren und reden können / redete er dannoch wegen eines unbekanten Bandes / oder gehemmeter Zungē / gantz nichts / ja auch hernach / da er schon erwachsen und ein feiner Jüngling worden / auch zu hohen Verrichtungen tüchtig war / redete er dennoch kein eintziges Wort also daß er stumm uñ mangelhafft an der Zungen gehalten ward / wie wohl er alles hörete und vernahm / wider die Ordnung der Natur / indem man sonst niemahlen einigen Stummen gefunden / der nicht zugleich taub gewesen wäre. Als nun Crœsus durch Cyrum überwunden / und die Stadt / darinn er sich retiriret, eingenommen worden / kamen die Soldaten in den Königlichen Pallast / und als einer derselben diesen stummen Sohn sambt dem Königl. Vatter in einem Gemach erblickete / und nicht wissend / wer sie wären / sein Schwerd auff sie zückete / und fürnehmlich auff den König loßgieng / ihn zu erschlagen / erschrack der junge Printz dermassen über solchem Spectacul, daß eine innerliche grosse Würckung ihn zu reden Zwang / dann indem das Gemüth / so grosse Herrschafft über den Leib hatte / gehorcheten alsobald die Instrumenta des Leibes / der starcken Resolution des Willens und zerrissen die Banden der Zungen / und zwar mit solchem Effect, daß er überlaut / und mit vernehmlichen Worten anfieng zu schreyen: Halte ein / und siehe zu / was du thust / diß ist der König Crœsus, mein Vatter! da diß der Soldat hörete / zog er zurück / und thät dem König kein Leid / also / daß er zu diesem mahl dem Todt entrann. Von derselben Zeit an redete der Printz frey und ungehindert / nicht anders / als ob er die Zeit seines Lebens geredet / welches dann in Warheit eine mehr als wundersame Begebenheit ist / also / daß ich nicht wohl wüste / was für ein sufficiente natürlich Ursach man desfalls ertheilen könte.

Aristoteles meldet / daß alle Menschen gemeiniglich taub und stumm gebohren werden / und daß niemand diese zween Sinne in solcher Vollkommenheit disponirt und geordnet / wie es nöthig / auff die Welt mit sich brächte / nachmahls aber / so man sie gleichsam dazu zwinget und angewehnet / fiengen sie an zu hören / und folgends auch / nachdem sie eine gute Zeit gehöret hetten / fiengen sie alsdann auch an / zu reden. Also sagt auch Plinius, derjenige so taub gebohren sey und bleibe / derselbe müsse nothwendig auch stumm bleiben / sintemahl es gewiß / daß er / so fern er hören möchte / alsdann auch würde reden lernen / und daß es demnach unmöglich sey / daß einer so gantz taub ist / könne reden lernen. Imgleichen meldet auch Aristoteles daß manches Kind zu weilen ein Wort ungefehr lange vor der Zeit rede / es werde aber solche Rede sich wieder verlierē / biß die natürliche Zeit komme / in welcher man ins gemein zu reden pfleget: und von obbesagtem Sohn Crœsi erzehlet Plinius, daß er im fünfften Monath seines Alters etliche Worte geredet / welche man vor ein Zeichē des Untergangs seines Königl. Vatters gehaltē uñ scheinet / es habe solches eingetroffen / indem er hernach nicht ein eintzig Wort mehr geredet / biß oberzehlter denckwürdiger Casus vorgefallen. Sonsten / ob gleich Aristoteles und Plinius auff ihre Weise raisoniren / hat man dannoch Exempel etlicher taub gebohrnen / die man durch Kunst hat reden lernen / wesfalls ich droben einige Denckwürdigkeiten angeführet habe.

Der redende Säugling.

Hierzu kombt noch eine andere merckwürdige Begebenheit / die sich hierbey schicket / inmassen Alibenus Rosellus in libr. Judic. als ein Zeug / der es selbst gesehen / auffgezeichnet / nehmlich / daß einem König / an dessen Hoff er sich auffgehalten / ein Sohn gebohren worden / welcher

cher ehe 24 Stunden vergangen/ perfect angefangen zu reden/ und die Hände zu bewegen/ als sich nun die Umbstehenden zum höchsten hierüber verwunderten/ da sprach der Knabe mit heller Stimme zu ihnen: O ich unglückseeliger/ ich komme zu verkündigen/ daß mein Vatter/ der König/ den Königl. Scepter verlieren/ und ihm sein Reich zerstöret werden wird/ und mit Endigung dieser Worte endigte das Kind auch zu gleich sein Leben. Dieses ware eine seltzame Sache/ jedoch aber meines Erachtens vielmehr/ eine Offenbahrung Gottes/ als welcher allein weiß/ was zukünfftig ist. Im übrigen behaupten die Astrologi, daß derjenige/ so in seiner Geburths-Stunde den Planeten Mercurium auffsteigend oder dessen Einfluß habe/ viel eher rede/ als andere sonsten ins gemein zu reden pflegen. Etliche haben in den Gedancken gestanden/ daß das Reden keine natürliche Eigenschafft des Menschen sey/ sondern es werde gleich andern Künsten und Wissenschafften erlernet. Noch andere behaupten/ daß ob gleich die Menschen natürlicher Weise redeten/ wäre ihnen doch solches Proprium und Eigenschafft nicht allein eingepflantzet. Die ersten/ so dieser Meinung waren/ daß das Reden nicht natürlich sey/ bemüheten sich solches zu beweisen/ sagend/ daß dasjenige was natürlicher Weise/ einem Geschlecht oder Arth zustünde/ dasselbe nothwendig allen Thieren/ so gleicher Arth/ gemein sein müsse/ wie wir an den Hunden das Bellen/ an den Ochsen das Brüllen/ und an andern Arten der Thiere ihre besondere Eygenschafften hierinnen sehen. Die Menschen hergegen höreten wir/ einen auff diese/ den andern auff eine andere Weise reden/ also/ daß sie sich natürlicher Weise nicht alle unter einander verstünden/ scheine also/ daß das Reden eine Kunst/ und nicht die Natur wäre. Also sagten sie auch/ es hetten sich/ wie Plinius schreibt/ Völcker gefunden/ die nicht geredet/ sondern ihre Stimm wäre vielmehr eine Arth des Brüllens oder Blöckens/ als eine Rede gewesen: Dieses nun/ sagten sie/ könte nicht geschehen/ wann alle Menschen durch die Gabe der Natur redeten/ und wann dem also wäre/ so würde folgen/ daß alle Menschen auff gleiche Arth und Weise redeten.

Der andern Meinung betreffend/ daß die Rede nicht ein Proprium oder besondere Eygenschafft/ so dem Menschen allein zustehe/ sey/ wolten sie ihre Meynung fundiren auff das/ was Lactantius Firmianus meldet/ wann er sagt: wir haben etliche Theile/ welche allein des Menschen/ und keines andern Thiers Eygenschafften seyn. Als da ist der Unterscheid und Vielfältigkeit der Stimmen bey den Vögeln/ durch welche wir (als vernünfftige Menschen) einen von dem andern unterscheiden können/ mercken auch/ wie es scheinet/ daß sie durch ihr Geschrey und Stimme/ sich untereinander verstehen/ daß man auch wohl sagen möchte/ es wäre eine Arth ihrer Sprache. Gleicher gestalt ziehen dieienigen auch dieses vor ein Argument und Beweiß an/ daß viel Vögel/ als die Papegayen/ Heystern oder Elstern/ Krähen und dergleichen/ reden: Ob nun diese Meinung gleich einen Schein der Warheit haben möchte/ so verhält sichs doch gewißlich also/ daß das Reden dem Menschen allein von Gott gegeben sey/ und solches nicht allerst durch die Kunst muß erlernet werden. Ist demnach wahr/ daß die Rede eine Eigenschafft ist/ die dem Menschen/ gleich wie das Lachen/ allein zukombt.

Die vernünfft-mässige Wiederlegung.

Damit aber den Widerparthen ihre Argumenta nieder gebeuget/ und unkräfftig gemachet werden/ sage ich: ob zwar gewiß genug/ daß die Thiere eine Stimme haben/ so können sie dannoch keine Rede formiren/ welches auch Qvintilianus und Aristoteles approbiren und behaupten/ und können demnach angeregte Rationes folgender Massen klärlich beantwortet werden/

werden: das erste Argument belangend/ kan man sagen/ daß ein Ding universaliter natürlich sein könne/ particulariter aber könne es voluntarie operiren und würcken. Natürlicher Weise sündiget derjenige/ und verdienet die Straffe/ der einen andern umbs Leben bringet oder das seinige entwendet/ einen solchen Verbrecher aber mehr und schärffer als einen andern zu bestraffen/ geschicht wohl voluntarie oder freywillig. Also/ ob gleich die Menschen in unterschiedlichen Sprachen reden/ so folget darum nicht/ daß das Reden nicht aus der Natur entspringe/ umb so viel mehr auch/ weil die Mannigfaltigkeit und Verwirrung der Sprachen eine Straffe der Hoffarth war derjenigẽ/ die den Babylonischẽ Thurn gebauet hatten/ dann vorher war nur eine und zwar natürliche Sprache in der Welt. Die Völcker die man weyland Troglodyten nennete/ von denen man erzehlet/ daß sie nimmer geredet/ belangend/ antwortet man/ daß solches hergerühret von ihrer allzu Barbarischen und unvollkommenen Zunge/ wie desgleichen annoch an den wilden Caffren oder Hottentotten zu sehen/ welche mehr Bestien/ als Menschen zu sein scheinen/ nichts desto weniger haben diese/ wie jene/ ein Sprache/ wodurch sie einander vollkommen verstehen können.

Daß man weiter anführet/ es seyen etliche Vögel/ welche reden könten/ wie jener Papegay/ dessen Ludovicus Cælius gedencket/ den der Cardinal Ascanius hatte/ welcher in seiner Gegenwart den Glauben in Lateinischer Sprache/ ohne Mangel einiges Worts hergesagt. Auff dieses stehet zu antwortẽ/ daß solches eigentlich keine Rede sey/ so wissen solche Thiere auch selber nicht/ was sie reden/ sondern es ist nur eine lautere Gewonheit/ und werden sie mit Mühe und langer Ubung gelehret/ daß sie dergleichen Wörter formiren/ in Betrachtung/ daß die Rede zuvor in dem Gemüthe gefasset werden muß/ welches aber sothanen Vögeln ermangelt. Daß dann weiter in diesem Argument gedacht wird/ daß wir an dem Unterscheid der Stimmen und Geschrey/ die Thiere und Vögel erkennen/ und daß selbige dadurch einander ruffen und verstehen/ so muß man wissen/ daß solches drum nicht geschicht/ durch einige Rede/ massen/ wie Aristoteles meldet/ es seyn kan/ daß so einem die Sprache verfallen/ man doch/ in Ermangelung der Wörter/ durch die Gebärden andeuten und zuverstehen geben könne die Freude/ das Mißfallen und andere Universal Affecten, inmassen wir sehen und spühren an der Stimme des Lachens und Jauchzens die Freude/ und an dem Seufftzen und Schreyen die Empfindung des Schmertzens.

Und dieses geschicht auch an den Thieren/ welche einen Unterschied haben in dem Gesang und in dem Geschrey/ wann sie traurig oder frölich seyn/ ja sie können auch durch Gebärden/ als durch Flügel-schlagen/ empor fliegen und andere Zeichen ihre Gemüths-Neigung entdecken. Das Reden aber/ durch welches man insonderheit an den Tag gibt den Nutzen/ die Nothwendigkeit/ den Verlust/ das Böse/ das Gerechte oder Ungerechte/ das Ehrbahr und Gute/ und andere Dinge von gleicher Arth/ solches ist einig und allein dem Menschen gegeben/ und hat er solches auß eigener Natur/ wie solches ein jeder/ der gesunden Verstandes ist/ gar leichtlich begreiffen kan.

Dannenhero ist auch schwerlich/ als etwas natürliches/ zu glauben/ was von jenen Englischen Papegay erzehlet wird/ und wir an seinem Orthe auch angeführet haben/ daß er einsmahls in die Temse gefallen/ und darauff in dieser Wasser-Noth geruffen: Ein Boot her/ solte es auch hundert Thaler kosten: Als er nun geborgen und dem König wieder überliefert worden/ daneben aber auff der Schiffer seine versprochene 100 Rthl. gefodert/ hat der Papegay gelacht/ und zum König gesagt: Gib dem Buben einen Schilling. Dann diese Reden musten nothwendig vorher in dem Gemüth ersonnen und formiret seyn/ dessen ein unvernünfftiges Thier ermangelt.

Das seltzame Horn.

Ich weiß nicht / ob ich es ein Spiel oder einen Abtritt der Natur nennen soll / wann sie von dem allgemeinen und gewöhnlichen Wege abweicht/und findet man der Abtritte so viel/daß man sie ohnmöglich alle beschreiben kann/in massen kein Jahr / ja kein Monath noch Woche vergehet / darinn sich nicht solche neue Abtritte der Natur/welche wir ungeheuer nennen/ zu eräugnen pflegen. An den Menschen und Thieren findet man Monstra nach allen Theilen des Leibes/wann nehmlich etliche ohne Haupt / andere mit zwey/ drey oder mehr Häuptern an des Tages Licht kommen/ wann ein Mensch oder Thier mit mehr Händen/Armen oder Füssen/mit mehr Leibern/ Hertzen/ Augen und Ohren gebohren wird/ als der ordentliche Lauff der Natur gewohnet ist. Wann ein Mensch in Mutter-Leibe graue Haare mitbringet/ wann er statt der Nägel an den Händen oder Füssen lange Klauen führet / wann ein Mensch ein halbes Thier und einen halben Menschen zur Welt träget / wann er eine vollkommene Bestie/ oder so eine Kuh ein Lamm/oder ein Schaaf ein Kalb gebieret. Erzeigen sich aber an diesem oder jenem Glied monstrose Geburten/so geschichts auch an Hörnern / welche die Natur bald den Menschen/ bald diesem oder jenem Thiere angehefftet/denen solche nach dem natürlichen Lauff keinesweges gebühren. Von denen Analogischen Hörnern mögen wir anitzo nicht viel Worte machen/ weil die Zahl derer/die solche unwissend oder wissend tragen/so groß/daß man ermüden würde/nur die fürnehmbste Exempel derselben anzuführen/ von den Deutschen kan man sagen/daß sie von solchen Bürgerlichen Hörnern nichts halten / aber die Frantzosen / wie man sagt / halten es für keine Sünde/ wann sie ihrem Freunde sothane Hörner anflicken / dannenhero ist sothanes Laster so gar gemein bey ihnen worden/daß es nicht allein keiner Straffe/ sondern nur eines Gelächters in selbigem Reich meritirt , ja es haben sich dieselbe Leuthe hoch verwundert/ als die Reformirten ihres Landes im Anfang dieses Seculi einen Mann umb deswillen capitaliter zu straffen/ vermög ihrer Kirchen-Gesetzen/ sich erkühnten/und also sothane Strengigkeit umb einer solchen so genannten liederlichen Ursachen willen auffs euserste verfluchet. Die Italiäner hergegen schätzen solche Bürgerliche Hörner sehr hoch und verfluchen sie auffs euserste/ weswegen sie ihre Frauen so genau einsperren und bewahren und dannoch an diesen Reigen zum ersten kommen. Dahero der Englische Poët Ovvenus libr. 2 Epigr. 38. sich nicht entblödet / folgender massen hierüber zu raisonniren :

Cur Itali longè gravius, qvam Gallus & Anglus
Uxorum lusus, oscula, furta ferunt ?
Bestia pejor ave est, cui rupsit adultera conjux,
Italus (a) qvadrupes, Gallus & Anglus (b) aves.
Gallus & Anglus aves, qvadrupes est Italus : ergo
Ex tribus his solus cornua fert Italus.

(a) Becco Cornuto Hircus. (b) Un Cocu Gall. Angl. & Cukold, ein Gukuck.

Jener Poet hält davor/daß kein Ehemann ohne Hörner lebe/wann er also schreibet :

Crede mihi, nam vera cano, qvicunq; mariti
Nomen habet, summâ cornua fronte gerit.
Namq; duo tanqvam contradictoria sunt hæ;
Ut conjux sis & cornua nulla geras.

An einem andern Orthe aber gehet er in dieser Horn-Materie noch possirlicher fort / wann er sagt :

Uxorem mœcham qvi nescit, vertice gestat
Cornu unum, qvi scit, cornua bina gerit,
Qvi scit, & id patitur, tria gestat, qvatuor ille,
Qvi ducit nitidos, ad sua tecta, procos,
Horum qvi nullo se credit in poni,
Fallitur & fatuus cornua qvinq; gerit.

Hierdurch wil er so viel sagen / daß ein Mann/ der

der glaubet/ seine Frau halte ihm allein Streich/ schon ein Horn trage / der es aber weiß / daß sie aus den Schrancken gehe / ein solcher führe 2 Hörner; der es weis und leydet / der trage 3 Hörner / der aber noch über das die Courtisanen zu ihr führet/ der sey mit 4 Hörnern bekrönet/ und der endlich in der Einbildung / er gehöre zu keinem von diesen allen/ der sey ein Narr / und trage 5 Hörner. Aber das ist eine Poetische Spiel-Arth und wäre dem meisten von dem Frauen-Zimmer zu nahe geredet.

Bey den Spaniern werden sonsten die Hörner so verfluchet / daß niemand anders / als mit Gefahr seines Leben / einen fragen mag / ob er Hörner zu kauff habe/ ob es gleich bekant/ daß er mit Ochsen-oder Bocks-Hörnern handelt. Dannenhero muß man ein Tüchlein drum winden/ und es Materia torta nennen. Unter die uneigentliche Hörner muß man auch diejenige zehlen/ welche man dem heiligen Moysi andichtet / wie nicht weniger die/ wormit Attila soll verunzieret gewesen seyn. Vide M. Rudolphi Roths Disputat. de Attila, Jenæ habitam & Anno 1671 impressam apud Sam. Krebsium, ubi iconem invenies. Nachfolgende Hörner verdienen eine grössere Verwunderung: In West-Indien wächset der so genannte Hornbaum Hoitzmamaxalli. Dieser belaubet sich mit Blättern/ wie die Tann-Rinden / wird mit gelben Blumen geschmücket/ trägt Hülsen Früchte/ die man geniesset/ und daneben Hörner/ so den Ochsen-Hörnern sehr gleich / und so wohl an den Aesten als am Stamm häuffig herfür geben. Die Blätter dienen wider alles Gifft. Hernandez über 3. cap. 69. p. 94. Seltzam laut die Erzehlung von einem gewissen Platz ohnweit Goa in Ostindien / wo man das Vieh zu schlachten pfleget/ hieselbst pflegen die Hörner der geschlachten Thiere liegen zu bleiben / welche eine Weile hernach in die Erde wurtzeln/ und bezeuget Linschot. part. 4 c. 17. er habe deren etliche außgezogen/ die Wurtzeln 2 oder 3 Spannen lang gehabt. Denckwürdig ist das Weltberuffene Oldenburger Horn/ welches Weyland einem Grafen vom solchen Hause vom Gespenste in Jungfern Gestalt voll gifftigen Saffts gereichet worden: dessen Gestalt ist anßbündig/ und es kan noch diese Stunde kein einziger Künstler hinter die eigentliche Materie desselben kommen. Dieses Horn hat Herr Joh. Just Winkelman gar schön beschrieben. Ein köstlich güldenes Horn / so eine Magd ohnweit Tundern im Hertzogthum Schleßwig vor einigen Jahren gefunden/ ist nicht minderer Verwunderung werth wie solches Herr Trogillus Arenkiel Probst zu Appenrade gar umbständlich beschreibet.

Jetzt beschriebene beyde Hörner erinnern uns derjenigen davon wir droben gesagt und dern sich weyland die Könige statt der Pocalen gebrauchet/ und haben sich insonderheit die Pœonische Könige derselben bedienet/ welche sie genommen von den Ochsen in der Thessalischen Landschafft Molottis, da die Ochsen ungemeine grosse Hörner tragen. Vid. Athenæus libr. 11. p. 349. welcher behauptet / daß der Wein-Gott Bachus deswegen auch mit Hörnern gemahlet werde. Verwunderlich ist gewesen das Horn Alexandri Magni, womit er sein gantzes Kriegs-Heer / ob es gleich weit außeinander zerstreuet ware/ zusammen ruffen/ und dergestalt versamblen können/ also ob er einen jeden Knecht insonderheit beruffen hette. Die Form dieses Horns hat Athan. Kircherus aus einem uhralten Buche der Vaticanischen Bibliothec, so von den Geheimnüssen Aristotelis handelt / und an ersagten grossen Alexander geschrieben worden / seinem schönen Buch / welches von dem Liecht und Schatten handelt / einverleibet / und hält der Diameter dieses Horns 5 Cubitos, und war der Schall desselben auff 100 Stadia, welche über 3 Deutsche Meilen außmachen/ gehöret. Dergleichen Kunst-Hörner haben grosse Künstler heut zu Tage zu ihrem grossen Ruhm verfertiget/ über deren grossen Schall sich alle Zuhörer entsetzen.

Das

Das ungemeine Wunder-Horn.

WEr wir kommen auff die beträchtliche Hörner der Natur / unter denen den Vorzug haben sollen die jenigen/welche ein Kind so Anno 1233 zu Ratstatt in der Marggraffschafft Baden gebohren worden / an der Stirn zur Welt gebracht/ dieses Kind hat in 14 Tagen/ ehe es zur Welt kommen / in Mutter-Leibe geweinet daß man es vernehmlich hören können. Vid Gasp. Schott. Physis. Curios. libr. 5. c. 6 pag. m. 585.

Nachdencklich ist es / was Barthol. Cabrol in seiner Anatomischen Observation schreibet: Johan Guy, spricht er/ein Einwohner zu Montpelliers, kam einsmahls zu mir/ umb zu versuchen / ob ich ihm ohne Gefahr ein Horn abschneiden könte/ so ihm an der lincken Seiten des Vorhaupts/ein wenig in den Haaren hienein/ herfür gewachsen war/ solches verursachte bey mir ein grosses Nachdencken/ sintemahl das Horn an dem Knochen feste / auch eines halben Schuhes lang / und eines Daumens dick war. Die Gestalt war uneben/am Ende dick/und oben hinaus zugespitzt / geschelpet wie das Horn eines halb jährigen Widders. Endlich ließ ich mich bewegen/und sägete das Horn ab / worauff eine grosse Quantität Euter folgete/daß ich mich eines Cauterii bedienen muste/ und also ist dieser Mann in kurtzer Zeit eines beschwerlichen Horns ohne weitere Gefahr entlediget worden.

Im Anfang dieses Seculi ist in dem Forst von Beause ein Baur gefunden worden / welcher Hörner an dem Vorhaupt trug/dieser pflegte sich vorher stets im Wald auffzuhalten/ hernach aber ist er jedermann zur Schau herum geführet und gezeiget worden. Diese Sache ist so bekant/daß gantz Franckreich davon zu zeugen weiß. Thuan. l. 123. Sin. Goulart. Thesaur. Hist. part. 2. pag. m. 175 & seq.

Was geschahe an Monf. de Laine, Præsidenten im Parlament zu Dyon im Hertzogthum Burgund? Diesem wuchs im 60 Jahr seines Alters zwischen den beyden untersten Ribben ein Horn heraus / in Gestalt eines Hirsch-Horns/ welches zum öfftern rund herum beschnitten werden muste/ wofern es an seiner besorglichen Länge solte verhindert werden. Es sind aber alle Medicamenten an diesem Horn zu Schanden worden. Der berühmte Medicus, D. Zacharias Managetta schreibet gar umbständlich von diesem Horn.

Man findet bey vielen andern Scribenten verschiedene Exempel von dergleichen Horn-Gewächsen an Menschen/daraus ich nur noch eintziges anführen will von jener Schweitzer-Dirne unter dem Berner Gebieth / welcher Anno 1612 der gantze Rücken / Arme und Beine mit so viel Hörnern bewachsen waren / als wann sie ihr auff die Haut gesäet wären. D. Paulus Lentulus hat sie zwar von dieser Beschwerlichkeit curiret, aber wegen böser Diæt ist sie auffs neue mit ihre Affectu Cornuto befallen worden. Ein Catholischer Priester hat ein Horn am Miltz bekommen / welches so hart gewesen / daß man nichts davon abschaben mögen. Wer mehr Exempel hievon verlangt/kan solche bey den Historicis, insonderheit in Ephem. Curios. Anni 1. observ 30 finden.

Man soll auch nicht vorbey gehen die jenige Hörner / so an statt der Nägel diesen oder jenen Menschen an den Fuß-Zehen wachsen. Solcher Gestalt hat ein berühmbter Chyrurgus zu Leydē in Holland ein langes Horn Anno 1653 im Augusto von einem Fuß abgenommen / welches D. Friderich Lachmund, berühmbter Medicus zu Hildesheim selber gesehen und den Abriß davon denen Ephem. Nat. Curios. ann. 4. & 5 Observ. 180. einverleibet hat. In erwehnten Ephem. findet man mehr solhaner Außwächsen/ welche billicher vor außgeartete Nägel / gleich wie die nechst vorherbeschriebenen besser unter die Schwellen oder Wartzen/ als unter die Hörner zu zehlen sind.

Die seltzame Thier-Hörner.

Zu verwundern sind ferner die Hörner / so sich an etlichen Thieren ungewöhnlicher Weise erzeigen: Also meldet Nierenbergius libr. 7. Hist. Peregr. c. 2 von einem gehörnete Pferde / so am Königl. Spanischen Hofe gewesen. Der glorwürdigste König Fridericus III. in Dännemarck hatte ein Pferd / aus dessen beyden Ohren ein krummes Horn gewachsen / welche zu gewissen Zeiten wieder abzufallen pflegten / jedes war drittehalbe Zoll lang / und so dick als ein Schwanen Kiel. vid Worm. Mus. l. 3. c. 25. Dem Chur-Fürsten von Sachsen ward einsmahls ein Pferd verehret / welches ein Horn vor der Stirn hatte / welches es alle Jahr abwarff. Gottfried Vogts Physic. Zeit-Vertreiber. In der Barbarey hat es eine gewisse Arth Pferde / welche die Mohren Bouchicoungs nennen. Diese haben durchgehends an der Stirne ein hartes Gewächs / wie ein weisses Horn / welches bey etlichen einer Ehlen lang / und solte man sie daher billich vor Leibhaffte Einhörner halten / wofern die übrigen Beschaffenheiten des Leibes nicht dawider wären. Es werden aber solche Pferde sehr selten wegen ihr sehr wilden Arth gesehen / und noch schwerlicher gefangen. Vid. Seyfrid in Medulla. pag. 616. Von gehörneten Hasen schreibet Thom. Bartholinus Cent. 2. Hist. 86 und kan man desfalls auch in dem Museo Wormii libr. 3. c. 23. p. 321 ein Exempel finden. Hochgerühmbter Bartholinus gedencket eines Hahns / der ein Horn gehabt / wie auch ein ander Hahn / so des ersten Sohn gewesen Cent. 1 Epist. 30. p. 126. an den Ochsen und Kühen sind zwar die Hörner nichts neues noch seltzames / gleichwohl findet man auch an denselben offt etwas / das ein Verwunderung erweckt. Also schreibt Alvarez de Æthiop. c. 19. von den Ochsen-Hörnern in Ober-Mohren / oder Præstegans-Land / aus denen die Einwohner Trinck-Geschirre machen / die so groß / daß ein eintziges von denselben 5 biß 6 Maas Weins fassen kan. Der Autor rechnet das Maas an Mehetris, deren jeder einen halben Eymer hält / solchem nach lieff die Maas noch viel höher. Ælianus bezeuget libr. 3. c. 34. man habe dem Könige Ptolemæo II. aus Indien ein Ochsen-Horn gebracht / darinn drey Eymer gegangen. Und Nicolaus de Comitibus in Itinerario erzehlet bey Majolo, daß in einer gewissen Provintz Ost-Indiens sehr haarichte Wald-Ochsen zu finden / welche längere Mähne tragen / als die Pferde / inmaßen sie an die Füsse reichen / und ihre Hörner erstrecken sich vom Hintertheil des Haupts nach dem Rücken so weit / daß sie / wann sie den Kopff hoch auffrichten / den Schwantz damit berühren. Sie sollen sonsten so groß sein / daß die Einwohner derselben sich an statt der Eymer bedienen. Diese Ochsen sollen auch einen ziemlichen Schwantz von Haaren tragen / als ein stoltzes Pferd. Wann Æliano zu glauben / was er libr. 3. c. 33. schreibet so findet man in Libya gantze Ochsen-Heerden / welche hinterwerts weyden / die Ursach dessen wird auff ihre seltzame Hörner geleget / als welche ihnen dergestalt für den Augen niedergewachsen / daß sie nicht vor sich sehen können / dahero sie hinterwerts tretten / wann sie grasen. Ludovicus Bartema hingegen behauptet bey Majolo in Itinerario Arabiæ c. 15. man habe dem Arabischen Sultan schwartze wilde Kühe gebracht / welche Hirsch-Hörner getragen; andere rothe Kühe hetten daselbst nur ein eintziges Horn an der Stirn / hinter sich nach dem Rücken gekrümet / getragen. So lehret uns auch Plinius libr. 8. c. 21 & libr. 11 c. 37. & Solinus. cap. 65. daß in Indien Ochsen mit einem Horn / und ungespaltenen Füssen zu finden. Aristoteles und aus diesem Ælianus libr. 5. c. 27 meldet noch etwas seltzames / nehmlich daß die Ochsen bey dem Neuris (eine gewisse Völckerschafft in Indien) die Hörner auff vom Bug oder Schultern tragen. Besagter Aristoteles spricht auch Hist. Animal. libr. 3. c. 9. daß eine gewisse Arth Ochsen bewegliche Hörner hetten welche sie / gleich den Ohren niederlassen und auffrichten kön-

können / und solche Arth solle man in Phrygia und anderwerts finden / denen die Hörner mehr an der Haut/ als an den Knochen befestiget sind. Plinius libr. 8. Natur. Hist. cap. 21 spricht von Indien/daß man daselbst eine überaus grausame Arth von Wald-Ochsen finde/ welche grösser als die Feld-Ochsen/ und auch viel schneller sind/ liechtgelbe von Farben / mit blauen Augen/und verkehrten Haaren. Der Rache sperret sich biß an die Ohren/ und daselbst führen sie bewegliche Hörner. Der Rücken ist so hart wie ein Flintstein / und mag nicht verwundet werden/ alles Wild muß vor ihnen lauffen/ sie selber aber mögen nur in Gruben gefangen werden/sind aber so wild/daß sie bald sterben / wann sie gefangen sind. Solinus cap. 65. gibt den Erythræischen Ochsen auch bewegliche Hörner/ und ein gleiches behauptet Ælianus libr. 2. c. 20. & libr. 17 c. 45 von den Ochsen in Æthiopia.

Ein seltzames Ding wird auch von Zeilero in seiner Epistola 13. gemeldet von einem Hirsch-Geweyh / welches Anno 1588 an der Wand geblutet / ob es gleich schon 20 Jahr von einem Hirsch abgeworffen worden. Darauff ist bald der Tod-Fall einer fürnehmer Printzessin desselben Schlosses/da es geschehen/erfolget. Dergleichen ist geschehen Anno 1525 vierzehen Tage vor der grossen Bauren-Niederlage in dem bekandten Bauren-Krieg. Anno 1546 hat auch 14 Tage vor dem Deutschen Krieg ein Hirsch Geweyh Blut geschwitzet/ welches auch geschehen Anno 1576 nach dem selbiges Geweyh an der Wand zu Leipzig / in Thomæ Freunds Behausung/angemacht gewesen/ wie Michael Pabst in seinem Artzney- und Wunder-Buch parte prima bezeuget.

Das wunderliche Thier.

Ich muß alhier noch zweyer seltzamer gehörneter Thiere gedencken/ deren das eine von Gulielmo Pisone bey Jacob Bontio libr. 5. Hist. Natur. & Medic. cap. 9. Baby Roussa genennet wird. Johann Neuhoff in seinen denckwürdigen See- und Land-Reisen beschreibet dieses Thier gar genau/und spricht / daß es eintzig und allein anzutreffen sey auff der Ost-Indischen Insul Bouro oder Boero / so 24 Meilen vor der Insul Amboina belegen ist hinter Groß-Java nach den Moluc-Inseln hin. Er spricht aber hievon also : Auff der Insel Bouro hält sich unter andern ein gewisses vierfüssiges Thier auff / von einer unerhörten wunderlichen Gestalt/welches die Indianer unter die Monstra rechnen. Es hat die Grösse eines Hundes / und Haare/ wie ein Wind-Hund / dunckel und grau. Der Kopff und Maul gleichen einem Schwein. Augen und Ohren sind klein. Der Schwantz ist 3 oder 4 mahl umbgekrüllet. Füsse und Klauen gleichen einem Bock oder Hirsch. Sein Fleisch achtet man vor ein Leckerbißlein / und wird als Hirsch-Fleisch gespeiset. Der Kopff bestehet aus sehr harten Knochen / in der Grösse eines Kalb-Kopfs / hat insonderheit starcke Kienbacken. hinten nach der Kehl hinzu sitzen 12 Backen-Zähne/aber fornen im Anfang des Mauls in dem untersten Kiefer 6 Zähne / und 2 grosse in dem Ober-Kiefer / die mit dem Maul bedecket sind. Aber an statt der Hunds-Zähnen schiessen aus dem Mittel des Unter-Kiefers 2 sehr grosse Zähne herfür/ und durchbohren das Maul. Sie sind eines Fusses lang / eines Daumens dick / und ein wenig einwerts gekrümmet / wie die Hau-Zähne eines wilden Schweins. In dem obersten Theil des obersten Kiefers erzeigen sich zwey hohle Gewächse / woraus zwey Hörner schiessen/die Fingers dick/zwo Hand-breit lang/glat und eben/wie Zähne/und nach dem Kopff eingebogen sind/ also/ daß dieses Thier im ersten An-

schauen als mit 4 neben einander stehenden Hörnern scheinet gewaffnet zu seyn. Man hat umb zweyerley Ursach willen dieses Thier vor ein Monstrum zu achten; dann erstlich streitet es wider Aristoteles Lehre / welcher schreibet/ daß die Horntragende Thiere in dem einen Kiefer allein Zähne haben / und der forderſten Zähnen in dem Ober-Kiefer ermangeln. Zum andern behauptet Aristoteles / man finde kein lebendig Thier / welches zu gleich Hörner und ausstehende Zähne habe.

Das andere seltzam gehörnete Thier heist Stkotyro/ lebet in Sina/ bey nahe so groß/ als ein Ochs / mit einem Schweins-Rüssel / zwey langen Ohren / und einem langen ungestalten haarichten Schwantz/ zwey seltzamen Augen/ welche spitz von unten hinauff lauffen/ gantz anders/ als in andern Thieren. An den Seithen/ neben den Augen stehen zwey lange Hörner heraus / wie Elefanten Zähne/ doch etwas dünner.

Der Wall-Roß.

WAnn wir diejenige Vögel und Fische mit einander anführen wolten/ welche die Natur mit Hörnern begabet/ so würden wir ein grosses Werck zu schreiben/ über uns nehmen. Gleichwol kommen uns unter den Fischen 2 besondere Sorten für/ deren Hörner und gantze Leibs-Gestalt/ zumahl die eine unser eigentlicher Zweck ist/ wohl verdienen/ daß man ihrer ein wenig breiter gedencke. Unter den gehörnten See-Fischen sind fürnehmlich die Wallrussen und die Narwals oder Narhuals. Was die Wallrussen anlanget/ gleichen sie schier den See-Hunden / nur daß der Leib glatt ist / und so groß/ daß er zu einer Länge von 20 Fuß reichet/ und in der Dicke den starckesten Büffel-Ochsen nicht weichen darff. In dem Oberkieffer stehen zween Zähne / oder vielmehr Hörner herfür/ wie Elepfanten Zähne / denen sie auch an Werth und Tugend gleich geachtet sind, aber mit dem Unterschied / daß diese auffwerts/ des Wallrussen seine hergegen unterwerts gekehret oder gekrümmet stehen / wegen dieser Zähne werden sie verfolget/ aber sie verkauffen sie theuer gnug/ allermassen es gefährliche Kurtzweil setzet/ wann man einen Zahnbrecher bey ihnen agiren will.

Dann wann sie ihrer Gewonheit nach an Land kommen/ und sich an die Sonne legen/ ists mercklich/ daß sie gemeiniglich Trouppenweiß heran marchiren / der gröste und starckeste kriecht voran auff ihren Flarren oder Floß-Federn / so ihnen alsdann statt der Füsse dienen/ die kleinern folgen in einem Hauff/ und der Tropp wird endlich von einem grossen beschlossen / der mit seinen Zähnen (oder vielmehr Hörnern) auff die Seinige immer loß hacket/ sonderlich wann sie verfolget werden/ dann da gehet die Retirade so schnell fort/ daß man sie kaum einholen kan/ und solches mit einem schröcklichen Gebrüll / daß man sein eigen Wort dabey nicht vernehmen kan. Kombt man aber ihnen entgegen/ und verlaufft ihnen das Wasser/ welches notwendig geschehen muß / wo man ihnen beykommen will / so hats eben so viel zu sagen / als wann man gegen einen resoluten Feind angehen will / dann wer sich seiner Hände nicht wohl gebraucht/ ist des Todes/ wann er auch 10 Kerl wehrt wäre. Dann die Natur hat es diesen Thieren eingepräget/ daß sie nicht von einander setzen / sondern biß auff den letzten Bluts-Tropffen den Nothleidenden secundiren. Man muß also zusehen / daß man die in einer hefftigen Furie auff die Menschen ankommende Bestien also treffe daß 1 oder 2 Todten an statt der Brustwehr dienen können/ dann da kommen die übrigen nicht herüber / sondern bleiben dafür halten/ und lassen sich todt stechen wie die Schweine. Will aber dieses nicht glücken / so muß der Sprung aus dem Wege das beste thun / dann so weit eine Bestie umb sich hauen kan / gilt es

Hals

und Beine. Bey dem Treffen gilt es auch Auffsehens/ dann die Haut ist ihnen glatt und schlipffrig/ daß keine Lantze durchgehet/ es sey dann daß die Brust steiff außgedähnet ist: Solches Tempo nun zu erlangen/ sticht man der Bestien nach den Augen / so wirfft sie den Kopff zurück / und man kan sie treffen: Ausser diesem ist alle Arbeit verlohren.

Kommen sie endlich ins Wasser/ so gehet die Kurtzweil und daneben die Gefahr allererst recht an/ dann so bald einer geschossen worden und feste ist (zu welchem Ende kurtze Harpunen oder Wurff-Eisen/ die hinten einen schweren Ballen haben / damit sie desto besser durchgehen/ gebraucht werden) so hat man den gantzen Hauffen umb die Chaloupe, und offt gnug zu thun sich ihrer zu erwehren. Etliche werffen sich unter der Chaloupe auff den Rücken/ und hauen von unten zu / daß das Sincken offt kümmerlich erwehret wird. Andere bäumen sich in die Höhe/ und hauen in die Chaloupe nach den Menschen/ oder in das Holtz/daß offters gantze Bretter gilt/ und das dauret so lange / biß der Gefangene sich nicht mehr rühret / sondern todt ist/ so gehen die andern ihres Weges. Die beste Kurtzweil ist/ wann viel jungen unterm Hauffen / zumahl dieselben nicht unterm Wasser bleiben wollen / sondern ohne unterlaß den Kopff herfür recken / und gleichsam zusehen wollen / was da geschehe: Da fallen alsdann die Alten auff die Jungen / fassen sie zwischen die Flarren / und wollen sie unter Wasser halten/alsdann gehet es an ein Stechen/ und die Bestien werden so confus,daß sie an keine Gegenwehr gedencken / sondern mit greßlichem Gebrülle im Kreyse herum schwimmen/ und sich auff den Jungen tödten lassen. So viel von den Wallrussen.

Nun kommen wir in unserm Discurs auff die Narvals oder rechte See-Einhörner / wobey zu erinnern/daß die Naturkündiger dreyerley Sorten von Einhörnern gedencken / das eine ist ein Land-Thier / wird aber so selten gesehen / daß es von vielen vor ein Gedicht gehalten wird. Das andere ist von der Natur in der Erden/ an unterschiedlichen Orthen wie ein Minerale formiret in der Gestalt eines Horns. Das 3 ist der Fisch Narval selber. Was das erste Einhorn belanget / ist es schwer / etwas gründliches davon zu schreiben/ und von der andern Sorten gibt uns der nunmehr seelige Herr Otto von Gvericke Tract. de Vacuo, ein denckwürdiges Exempel / wann er spricht/man habe Anno 1663 zu Qvedlinburg in einem Berge (ins gemein der Zeunickenberg genannt) einen gantzen Cörper oder Sceleton eines Einhorns/ in der Positur, wie dergleichen Thiere zu liegen pflegen / doch mit dem Kopff erhoben/ gefunden. Vor der Stirne hatte es ein bey nahe 5. Ellen langes und nach solcher Proportion dickes Horn. Das Gerippe ward aus Unverstand zerbrochen / der Kopff aber mit dem Horn / etlichen Rippen und Beinen dem Hochfürstlichen Stifft überliefferet. Dergleichen Erdhörner sollen bey Freyberg im Breisgau offters gefunden und die Leuthe damit betrogen werden/ wie Zeilerus Epist. 554 berichtet.

Anweisung des Kupffers.

1. Ist ein Mann/der an dem Fuß einen Horn-Nagel getragen/ der ihm abgenommen worden. 2. Ist der Mann/der ihm das in der Seithen gewachsene Horn beschneiden läst. 3. Ist ein gehörnetes Pferd in Mohren-Land. 4. Ein gehörneter Hase. 5. Das Pferd in Dännemarck/so in in beyden Ohren ein kleines Horn gehabt/ davon eines bey No 9. in seiner rechten Grösse zu sehen. 6. Ist das seltzame Thier Baby-Roussa Und No. 8 siehet man dessen Kopff absonderlich. 7. Zeiget das seltzam gehörnete Thier Sucotyro. Oben im Kupffer siehet der Leser a part die Abbildung des Wunder Narvals, oder doppelt behorneten See Einhorns / wie solches hiernechst beschrieben wird. Die Grösse dieses doppelten See Einhorns meritirt wohl in Originali gesehen zu werden / aber das Spatium lässet nicht zu/ solche alhier gebührlich zu præsentiren.

Das

Das Wasser-Einhorn.

WAs das überaus seltzame Wasser-Einhorn belanget/ kan man solches besser mit des Rocheforts/ als einer andern Feder beschreiben. Man findet/ spricht dieser Autor/ in der Nord-See eine Arth Einhörner/ welche zu weilen von dem Eyß an die Insel Ißland außgestossen werden. Diese sind von seltzamer Dicke und Länge/ daß der meiste Theil derjenigen/ die davon geschrieben/ solche unter die Wallfische zehlen. Sie sind mit keinen Schuppen bedecket/ sondern haben eine schwartze und harte Haut/ wie die Meer-Kühe. Sie haben nur zwo Floß-Federn auff den Seithen/ und ein grosses breites stachlichtes Gefieder auff dem Rücken/ welches indem es in der Mitte etwas niedrig ist/ einen zweyfachen Kamm machet/ die sich solcher Gestalt in die Höhe thun/ daß sie das Wasser zu zertheilen sehr bequem sind. Sie haben drey Löcher als wie Lufft-Löcher/ vornen an dem Rücken/ durch welche sie das überflüssige Wasser/ das sie in sich gezogen/ wiederum von sich in die Höhe werffen/ gleich wie die Wallfische. Ihr Kopff gehet in eine Spitze auß/ und auff der lincken Seithen deß obern Kinbackens haben sie ein Horn/ welches überall weiß ist wie der jungẽ Elephanten Zähne/ und wächset zuweilen von fünffzehen biß sechzehen Schuch lang aus dem Kopff. Dieses Horn ist an etlichen Orten gedrähet/ und überall mit kleinen Perlen-grauen Strichen durchzogen/ welche nicht allein auswendig sind/ sondern auch die inwendige Substantz durchdringen/ die biß auff den dritten Theil hohl ist/ und durchaus so fest/ wie das härteste Bein.

Es wollen etliche/ daß dieses herfür ragende Wesen vielmehr ein Zahn als ein Horn sey/ weil es nicht aus der Stirn gehet/ noch oben aus dem Kopff/ wie die Ochsen und Widder-Hörner/ sondern aus dem obern Kinbacken/ in welchem das Ende eingefasset/ gleich wie die Zähne in ihren Grüblein oder Gefächlein. Die/ so dieser Meynung sind/ sagen ferner/ daß man sich nicht verwundern darff/ warum diese Fische nur einen einigen langen Zahn haben/ weil die Materi daraus noch andre werden können zum vollkommenen Wachsthumb dieses Zahns gantz erschöpffet ist/ der so lang und dick/ daß wol hundert andre daraus können gemacht werden. Es mag aber diese schwere und wunderbahre Wehr/ mit welcher dieser Wunder-Fisch gewaffnet/ ein Zahn oder Horn genennet werden; So ist es gewiß/ daß sie sich desselbigen gebrauchen/ wenn sie mit den Wallfischen streiten/ und in der Nord-See das Eiß/ in welches sie sich offt verwirren/ damit zu brechen. Daher es kommen/ daß man zuweilen etliche gesehen/ welche in dem sie sich/ mit grosser Gewalt/ mitten in diesen Eiß-Bergen bemühet durchzubrechen/ und sich loßzumachen/ nicht allein die Spitze/ dieses natürlichen Spiesses stumpff gemacht/ sondern denselben auch zerbrochen und in Stücke zerstossen haben. Rochefort im ersten Theil der Antilles-Inseln.

Daß die See viel und mancherley Monstra und seltzame Geschöpffe in ihrem Schoß häge/ wird kein Mensch läugnen/ und der Augenschein bekräfftiget solches zur Gnüge/ ja man findet alle Jahr neue See-Wunder/ dergleichen man vorhin in keinem Historico gefundẽ hat/ daß demnach nicht zu verwerffen/ was jener sagt/ daß die jenige Thier-Geschlechte/ so auff dem Lande wohnen/ nach ihrer Arth auch in der See zu findeñ sind. Ist eine Kuh auff dem Land/ so ist eine andere in dem Meer/ der Hund/ das Pferd/ die Schlange/ der Drache/ das Schwein/ ja selbst das allerseltzamste Einhorn hat auff gewisse Arth seines gleichen in der See/ gleich wie aber das Einhorn zu Land seltzam/ also ist dasselbe in der See nicht minder merckwürdig.

B

7

5

8

Das seltzame Horn.

Eine andere Beschreibung.

D. Dapper beschreibt das See Einhorn/ in seinem Africa / also. Es ist ein sehr leibiger und wol untersetzter Fisch/ ohngefehr achtzehen Füsse lang/ zwölffe breit/ und gleichet mit dem Kopffe einer Karpffen oder Baarsche/ das Horn/ das über dem Maul hin raget / schiesset aus den obersten Backen-Beinen/ die von einander gaffen/ nicht recht in der Mitte/ sondern ein wenig nach der lincken Seithe zu/ herfür.

Die Haut ist dunckelbraun: darunter sehr viel Speck lieget / welcher im kochen zwar überflüssigen Trahn / der aber seines Gestancks wegen wenig geachtet wird / von sich giebet. Der Rückgrad hat sehr schwartze Würtzel-Beine. Der Schwantz ist zwey-zinckicht / und zu beyden Seithen mit starcken Stacheln besetzet: Das Horn gantz gerade/ sehr hart/ und weiß/ zu rund herum / mit schiefen und ziemlich tieffen Zügen/ so zierlich außgedrehet/ daß es scheinet / als wann es der künstlichste Drechseler aus Elfenbein gedrehet. Die Länge desselben erstrecket sich auff zwölff und mehr Füsse. D. O. Dapper am 25 Blat der Africanischen Beschreibung.

Herr Pater Kircherus ist der Meynung/ daß alle die Einhörner / so in den Schatz- und Kunst-Kammern hoher Potentaten zuschauen / keines Weges von einem Land-Thier / wie man zwar darvor hält/ sondern nur von diesen Wasser-Einhörnern / bescheiniget auch seine Muthmassung mit ziemlichen Farben / darunter nicht die geringste diese ist/ daß ein Land-Thier / welches nicht grösser ist denn ein Pferd/ schwerlich ein solches Gewicht von Horn vor der Stirn werde tragen können / als sich an den Einhörnern der Rarität-Kammern befindet: weßwegen alle solche Schatz-Stücke nur für lauter Fisch-Nüsseln ansiehet. Vide Kircher. lib. 8. Mundi Subterran. fol. 63.

Solche Muthmassung erstärcket nicht wenig von dem Bericht/ welchen die XXVI. Niederländische Schiffart ertheilet / vermittelst nachgefügter Erzehlung.

„Grönland hat allezeit derer Hörner viel herfür gebracht/ so gemeinlich Einhörner genennet werden: und findet man sonderlich in Dennemarck/ etliche gantze ziemlich viel grosse/ deßgleichen einen Hauffen kleiner Stücker/ so daß sie allda nicht ungemein sind. Wenn man fraget/ was denn dieses für Hörner seyen / so ist zu wissen / daß sie denen Hörnern/ welche an andern Orthen für Einhörner gehalten und gewiesen werden / in allem gleich seyn. Und hat sonderlich der König in Dännemarck/ zu Friedrichsburg eines / welches viel grösser ist / als das zu St. Denys in Franckreich. Sie werden auch gut wider Gifft gehalten / kommen aber von einem Wallfisch/ etc.

Womit man dennoch die wahre Befindlichkeit der Land-Einhörner nicht verwerffen kan. Obschon besagte Hörner/ in den fürnehmen Rarität-Gemächern/ vielleicht anders nirgends her/ als von diesem Fische seyn möchten.

Die Beschreibung des Horns selber.

Erst berührte Schiffahrts-Erzehlung zeucht ferner an einen Send-Brieff des gelehrten Manns Wormii: darinn derselbige meldet/ der Dennemärckische Reichs-Cantzler habe ihm eine grosse Hirn-Schal holen lassen/ an welcher ein Stück von einem solchen Horn gehafftet/ so vier Schuch lang war: welches er eine gute Weil mit allem Fleiß durchgeschauet. Die Hirn-Schale verglich sich einem Wallfisch-Kopffe gantz und gar: hatte eben zwey

zwey Löcher so in den Rachen gingen/und zweiffels ohn die zwo Röhren seynd wo der Fisch das eingeschluckte Wasser wieder außspritzet. Das Horn/wie mans nennet/stack oben in dem Kinbacken/ auff der lincken Seithen. Dieser Fisch wird von den Ißländern Narwall geheissen/welches einen Wallfisch bedeutet / der vom todten Aaas lebet / denn Wall nennen sie einen Wallfisch/und Nar ein Aas.

Weil nun verstandener Massen / das Horn dem Fisch im Kinnbacken sitzet / wollen viele daraus schliessen / es sey vielmehr einem Zahn gleich. Welches auch Arngrim Jonas/ in seinem Buch/Specimen Islandicum genannt/bestetiget: indem er bey Erzehlung eines Schiffbruchs/ welchen im Jahr 1126 ein Grünländischer Bischoff/so nach Norwegen geschifft/erlitten/gedenckt/es seyen neben andern aufgefischeten Sachen/ auch köstliche Wallfisch-Zähne gefunden / die das Meer wieder an Land geworffen/und die mit Dänischen fest-und unaußleschlich-angeleimten Buchstaben bezeichnet gewesen; dabey ein jedweder unter den Schiff-Leuthen die Seinigen möchte kennen. Ob aber dieser Beweiß genug sey / das Horn in einen Zahn zu verwandeln / oder deutlicher geredet/ daß es kein Horn / sondern ein Zahn sey / stelle ich andern zu weiterm Bedencken anheim.

Christoff le Blon setzet in seiner Vorrede über gemeldte XXVI. Schiff-Fahrt / sein Bruder Michael le Blon habe zu Amsterdam von den Bewindhebbern der Grönländischen Compagnie / aus sonderbahrer Gunst / um ein gewisses Stück Geldes/ein solches Horn erlangt/ daran noch das / wiewol faulende und stinckende Fleisch geklebt: welches Horn / sambt dem bereits halb verzehrten Leibe/ am Grühnländischen Ufer deß Meers gefunden war / nachmahls von dem verwesendem Fleisch abgesondert und nach Amsterdam gebracht war / da man den Schiff-Leuthen eine gute Verehrung versprochen hatte/ wenn sie dergleichen gantzes Horn würden mitbringen. Der Kopff saß noch gantz daran / ohn einigen Mangel / und ward das Horn so weiß und schön befunden/ daß ihm an Sauberkeit und Zier kein Helffenbein gleich. Die Länge desselben machte 4 Werck-Schuch und 9 Zölle; die daran hafftende Hirn-Schale 1 Schuch und 10 Zölle. Welches zusammen gerechnet / in allem eine Länge von 6 Werck-Schuhe und 8 Zollen gibt. Olearius gedenckt im dritten Buch der Persianischen Reise-Beschreibung dieser Einhörner gleichfals: nemlich daß weyland Königliche Mayståt zu Dennemarck/Friedrichs deß Dritten/ General Zoll-Verwalter Henrich Müller/ solche Einhörner etliche mitgebracht/wovon eines / neben der Fischer-Gerähte und Böthen/ wie auch ihrer Kleidung/und dreyer Grünländerinnen Konterfeyten / in der Hertzoglichen Kunst-Kammer zu Gottorff befindlich. Das Horn ist weiß / 8 Füsse und 2 Zoll lang / achtzehen Pfund schwer. Höchstgemeldter König aber hatte eines / das noch 6 Zoll länger. Er meldet ferner / daß die Wilden aus sothanem Horn ihre Harpunen zum grossen Fisch-Fang/ und Spitzen an den Pfeilen / auch etliche hauende und schneidende Instrumente machen/ die sie an den Steinen scharff zu wetzen wissen.

Die Tugend dieses Horns:

Man will daß diese Einhörner denen andren so genañten Einhörnern welche bie uñ da gewiesen/und köstlich hoch geachtet werden/ beydes in der Gestalt und Tugend allerdings gleich seyn. Welches vor Zeiten die Dänen zu ihrem Vortheil gezogen/und grossen Gewinn damit getrieben/sich wol fürsehende/an den Tag zu geben/ daß gedachte Hörner von Fischen/ und nicht von dem so berühmbten / aber selten gesehenen (le Blon setzt niemahls-gesehenen; welches doch el-

etliche der neuesten Scribenten widersprechen) Einhorn wären. Die Grünländische Compagnie zu Coppenhagen hat ihrer Factoren einen/ mit vielen Stücken von Einhorn / nach Moscovien abgefertiget: welcher unter andern ein sehr grosses Stück bey sich geführt/das der Groß-Fürst zu kauffen Lust gehabt; aber vorher seinem Doctor solches zur Probe untergeben/ob es auch gut wäre. Einer derselben / welcher ein wenig mehr/ als nur was gemeines wuste / verständigte den Groß-Fürsten / daß er nur von einem Fische und nicht von dem so beschreyete Einhorn wäre: Also muste der Factor unverrichter Sachen/mit einer Horn-langen Nase/wieder abziehen. Weßwegen er / bey seinem Principalen den Doctor verfluchte/und hart über ihn klagte/daß ihm derselbe seine Wahr beschrien / und allen Marckt verdorben hette. Worauff ihm einer geantwortet: Du bist wol ein einfältiger Tropff! kuntestu Narr nicht dem Doctor ein paar hundert Ducaten in die Hand stecken/ und ihn dabey überreden/ daß es rechtes Einhorn wäre?

Glaublich aber ist es / der Doctor habe das Horn nicht darum verachtet / daß er es etwann ohne Tugenden hätte befunden: sondern weil es nichts Seltenes / noch dem Land-Einhorn in der Rarität vergleichlich gewesen. Denn die Seltenheit setzt allen Sachen den Preiß höher/ und die Gemeinheit wolfeiler. Daß es sonst dem Wald-Einhorn / mit heylsamen Würckungen/ nacheyfere / wird von manchen bestätiget. Erstgedachter Olearius schreibt ihm ebenmässige Krafft und Würckung zu / als wie dem andern Einhorn / und berufft sich auff gewisse Proben: Deren etliche der berühmte Dänische Medicus zu Coppenhagen/Olaus Wurm/versuchet habe; etliche aber unlängst / zu Gottorff an etlichen Hunden/die Bewehrung gegeben/ das diß Wasserhorn wider Gifft diene. Welcher Meynung gleichfalls D. Dapper in seiner Africanischen Beschreibung Beystand leistet/indem er spricht: Die Würckungen des See-Einhorns seynd eben so kräfftig als dieselben / welche von den Naturkündigern / dem Land-Einhorn zugeschrieben werden / so wol im Außtreiben der Masern und Pocken (oder Kinds-Blattern) als im Vertreiben der boßartigen Fieber.

Die erörterte Frage.

Daß diß Horn mehr für einen Zahn / denn für ein Horn zu halten sey / überlässet man andern zu beurtheilen. Meines Bedünckens aber ist dieses / daß es aus dem Kinbacken herfür raget/oder wie Olearius setzet/ auß dem Fische oben zur Nasen heraus wächset / nicht starck gnug dasselbe aus dem Geschlechte der Hörner zu verstossen; Denn es folget gar nicht / daß ein Horn eben so nothwendig müsse an der Stirne sitzen. Die Natur kan solches auch wol anderer Orthen herfür bringen. Trägt nicht der Rhinocer ein Horn auff der Nasen; und dennoch gleichwol ein rechtes warhafftes Horn? Zu dem verbeut die Form desselben/ es für einen Zahn zu halten. Die Zähne der Wallfische sind Sebel-förmig / wie das Gewehr eines wilden Schweins / oder Elephanten-Zähne / als wir vorhin haben verstanden; dieses Horn aber gehet gerade für sich/ist überdas zierlich gedrehet/ gestreiffet und läufft spitzig zu / beqvemet sich auch gar nicht zum kieffen oder kauen / und zerbeissen oder zerhauen / welches eigentlich der Zähne fürnehmstes Amt ist; sondern einig und allein zum stossen und spiessen / welches der Hörner Verrichtung ist. Auch gehet der Schluß nicht von statten. Das Wasser-Einhorn hat sonst keine Zähne mehr/ (wiewol ich solches nur / aus obangeführter Beschreibung deß Herren von Rochefort/mutmasse / und nicht eben für gewiß schreibe) derhalben muß dieses beinerne Gewächs dessen einiger Zahn seyn / daran die Na-

zur alle Materie/woraus viel andre hetten wer-
den können / verbraucht hat. Denn wieviel
Wall-Fische findet man doch/die gar keine Zäh-
ne haben! Zu dem hat das Americanische See-
Einhorn viel Zähne im Rachen/und nichts de-
stoweniger ein ansehnlich langes Horn / recht
vor der Stirn: daraus leichtlich zu schliessen/
ob gleich die Natur diesen Meer-Wundern die
Hörner/nach Gelegenheit der See-Gegend/ in
etwas von der Stirn weggerückt / und auff die
Nase/oder Kinbacken versetzet: sie ihnen doch
stets dasselbe für ein Horn / und nicht zu einem
Zahn schencke.

Das Americanische Einhorn.

WEil aber das Americanische Einhorn ei-
niger Massen von den Iß und Grün-
ländischen/ in der Gestalt unterschieden/ soll uns
nicht verdriessen / dasselbe aus der Beschreibung
vorangezogenen Rochefords / zu beschauen/ wel-
ches derselbe von dem Herrn du Montel, als ei-
nem Zeugen / der den Fisch selbst gesehen hat/
entliehen.

Als man zehlete 1644 ward an das Ufer der
Insel Tortuga, welche unfern von der Insel S.
Domingo lieget/ dieser wunderseltzamer Horn-
Fisch außgeworffen / indem er eine Carangue
verfolgete / welches ein mittelmässiger Fisch ist/
mit solcher Ungestümmigkeit / daß / indehm er
nicht gewahr wurde/daß er eins tieffern Wassers
zum schwimmen benöthiget wäre / er sich biß auff
die Helffte im Truckenen befande/auff einer gros-
sen Sand-Banck / von der er nicht wieder in das
tieffe Wasser kommen können / und daselbst von
den Einwohnern der Insel todt geschlagen wor-
den. Diß Einhorn war ohngefehr 18 Schuh
lang / und an dem grösten Theil des Leibes so
dick als ein Faß von anderthalb Ohmen. Es
hatte sechs grosse Floß-Federn / welche auff die
Weise gestaltet / wie unten die Galeen-Ruder/
deren zwo hinter den Ohren stunden / und
die vier andere in gleicher Weite auff den Sei-
then deß Bauchs: und diese hatten eine hochro-
the Farbe.

Der oberste Theil seines Leibes war mit gros-
sen Schuppen bedecket / die so breit als ein Tha-
ler/und von blauer Farbe wahren / und scheine-
ten/ als ob sie mit silbernen Flittern/ besetzet wä-
ren. An dem Halse stunden seine Schuppen
enger beysammen / und hatten eine braune Far-
be/welches ihm gleichsam einen Halsband mach-
te. Die Schuppen unter dem Bauch waren
gelb: der Schwantz getheilet / der Kopff etwas
grösser als eines Pferdes Kopff / und fast inglei-
cher Gestalt. Dieser war mit einer harten und
braunen Haut bedecket. Gleich wie das Land-
Einhorn auff der Stirn ein Horn hat; also hat-
te dieses Meer-Einhorn auch ein sehr schönes/
vornen an dem Kopff / welches neun und einen
halben Schuch lang war. Dieses Horn war
gantz gerad/und von der Stirn an / da es seinen
Anfang hatte / wurde es immer dünner biß an
das Ende/das so spitz war/daß wo man Gewalt
gebrauchen wolte / man die härteste Sachen da-
mit durchstossen können.

Das dicke Theil / welches an der Stirn war/
hatte sechzehen Zoll im Begriff / und von da an
biß auff zwey dritte Theil der Länge dieses wun-
derlichen Horns / war es wie eine Schraube/
oder Wellenweiß / wie eine gedrehete Seule ge-
staltet / ohne daß die Höhlungen allezeit gegen
dem End zu enger fielen / biß daß sie sich endlich
verlohren durch eine anmüthige Ebene / welche
zwey Zoll über dem vierdten Schuch sich en-
diget.

Dieses gantze untre Theil war mit einer A-
schenfarben dicken Haut überzogen / die überall
mit kurtzen und sanfften Härlein bedecket war/
als ein Haarfarbiger Sammet; darunter aber
war es so weiß / wie Helffenbein. Belangend
das andere Theil/welches gantz bloß schiene/war

solches von Natur glatt / hatte eine schwartze glänzende Farbe / mit etlichen weissen und gelben Strichen bezeichnet / und eine solche Härte / daß man mit einer schärffen Feile schwerlich ein dünnes Pulver davon abbringen können.

Es hatte keine erhabene Ohren / sondern zwey grosse Fisch-Ohren wie andere Fische. Seine Augen waren so groß als ein Hüner-Ey. Der Aug-Apffel / welcher Himmelblau und mit gelb gezieret war / hatte einen hochrothen Kreyß umher / auff welchen ein anderer heller / und gleich dem Krystall glänzender Kreiß folgete.

Sein Maul war ziemlich weit / mit viel Zähnen versehen / deren die vordersten überaus spitzig und scharff waren / und die hindersten in beyden Kinbacken / breit und mit kleinen Pücklein erhaben. Es hatte eine Zunge von wolgestalter Länge und Dicke / die mit einer rauhen und hochrothen Haut bedecket war. Im übrigen hatte dieser seltsame Fisch noch auff seinem Kopff etwas als eine Krone / welche ohngefehr zwey Zoll hoch über der Haut erhaben stunde / lenglicht rund war / und zum Ende in eine Spitze außging. Es haben mehr als dreyhundert Menschen derselben Insel / sehr viel von diesem Fleisch gessen / und es überaus delicat befunden. Dieses Fleisch war mit einem weissen Fete gleichsam gespicket / und wann es gekocht worden / wiete es sich Schuppenweise von einander / wie der frische Dorsch; Aber es hatte viel einen bessern Geschmack.

Die jenigen so diesen raren Fisch beym Leben gesehen / uñ ihm den Rückgrad mit grossen Hebeln entzwey geschlagen hatten / sagten / daß er sich mächtig bemühet habe / sie mit seinem Horn zu durchstossen / welches er mit unvergleichlicher Geschicklich und Behendigkeit drehete und wendete / und wann er Wasser genug gehabt hätte / sich zu beschützen / und nur ein wenig fort zu schwimmen / so hätte er sie alle gespisset. Als man ihn auffgenommen / sahe man wol / daß er sich von dem Raub nehrte / denn man fand sehr viel Schuppen in seinem Bauch.

Die abgezogene Haut dieses wunderbahren Thiers / sonderlich der Kopff und das köstliche Horn so dran stunde / sind fast zwey Jahr lang in dem Wachthause der Insel hangen blieben / biß der Herr Vasseur, welcher Gubernator daselbst war / den Herren Transarts einen Edelmann aus der Landschafft Xintonge, der ihn zu besuchen kommen war / mit dem Horn beschencket.

Als aber der Author dieser Relation kurtze Zeit hernach sich auff ein Flissingisches Schiff begeben mit diesem Edelmann / der diese kostbare Rarität in einem langen Kasten hatte / ist ihr Schiff nahe an der Insel Fayal, welche zu den Acoren Inseln gehöret / also zu scheitern gangen / daß sie alle ihre Sachen und Waaren verlohren. Und dieser Edelmann beklagte vor allen Dingen / den Verlust seines Kastens. Wie denn solcher auch klagens würdig gewest.

Das Hamburger Wunder-Horn.

ABer siehe nur stille curieuser Leser / und verwundere dich über eine noch andere ungemeine Seltsamkeit / welche ist der Kopff eines Königl. Narvals, eines Königl sage ich / denn es pranget dieser Kopff nicht / wie der andern gemeinen / mit einem eintzigen / sondern mit einem Zwiefachen Horn / mit dessen doppelten Spitzen als mit Scepter und Schwerd, es seine Majestät und Hoheit über alle andere gemeine Einhörner bezeuget. Nehmlich Anno 1684 ist neben andern Schiffen von Hamburg nach der Eyß-See / umb Wallfische zu fangen außgelauffen das Schiff / der güldene Löw genannt / welches von Herrn Gilliam Koen, einem wohlbekannten Kauffmann dieses Orths / zu sambt seinen Mit-Rhedern außgerüstet / und dem Commandeur Dirck Petersen untergeben worden. Dieser getreue Schiff-Patron hat neben

anderm guten Fang mitgebracht einen Kopff von dem Königl. Einhorn/welcher im Kupfer in zwiefacher Gestalt abgebildet ist/in massen der Abriß bey A denselbē/wie er von oben/uñ B wie derselbe von unten anzusehen ist/zeiget. Die Hörner stehen oben im Kopffe 2 Zoll von einander/ und breiten sich ausser demselben nach gerade also aus/ daß die beyden eusersten Spitzen auff 13 Zoll von einander stehen. Das lincke Horn hat nach richtiger Abmessung die Länge von 7 Fuß und 5 Zoll/ und hält am Kopff in der Circumferentz oder Umbfang 9 Zoll. Das rechte Horn hingegen ist etwas kurtzer/nehmlich just 7 Fuß/ und begreifft am Kopff 8 Zoll in der Circumferentz. Beyde Hörner stecken 1 Fuß und 1 Zoll tieff im Hauptknochen/ welcher vor sich selber 2 Fuß lang/ und anderhalb Fuß breit ist/ daß er also mit dem lincken Horn eine Länge von 9 Fuß 5 Zoll/ und mit rechten Horn eine Länge von 9 Fuß netto machet. Als mich die Höfflichkeit ersagten Herrn Gilliam Koens, der mein nechster und lieber Nachbar zur rechten Seithen/einlude/ nebst einem guten Freund/ diese Königl. Seltzamkeit in seinem Logiment zubesehen/ fande ich es/ als ein ungemeines Kleinod in einer prächtigen Lade/ die man zu dem Ende verfertigen lassen/ wir erstarreten über das gar seltzame Geschöpff/ und ein jeder/ der es gesehen (es sind aber deren sehr viel) hat sich nicht satt daran ersehen mögen/ zu gleich aber Anlaß gefunden/ die Allmacht des grossen Schöpffers zu rühmen und zu preisen/ der ihnen ein solches ungemeines Geschöpff an diesem Orth vor Augen gestellet/ desgleichen in der Welt noch niemahlen von Menschen Augen gesehen worden. Bey C thun sich die zwey Lufft- oder vielmehr Wasser-Löcher herfür/ dadurch er nach seinem Belieben das Wasser in die Lufft sehr hoch hinauff schicket/ wie eine kunstmässige Fontaine. Unschätzbar ist dieses Præsent, und gehöret in eine Königl. oder gar in die Käyserl. Kunstkammer/ und kan derjenige/ der es mit Recht besitzet/sich wohl rühmen/ daß er ein Herr sey einer ungemeinen Narität/ ja einer von den grössesten und unschätzbaren Seltzamkeiten in der Welt. Ich bekenne/ daß mir die Zeit zu kurtz fiel/ dieses Königl. gedoppelte Einhorn gnugsam zu betrachten/ und je länger ich es ansahe/je mehr ward ich darüber entzücket. Warlich es verdienet wohl/ daß man es beschaue/ und die Freundlichkeit deß jetzigen Besitzers desselbigen ist so groß/daß sie einen jeden/der da kommet/dasselbe aus Curiosität zu besehen/ gar willig einlässet/und ihn mit Darlegung dieser grossen Narität höchstens vergnüget. Haben Könige und Fürsten auch andere vornehme Herrn die sonsten gemeine Einhörner von Fischen würdig geschätzet/ sambt einen hohen Preiß an sich zu bringen/ und ihren Kunst-Kammern einzuverleiben/ so verdienet dieses Königl. zweyfache Narvals-Haupt solche Ehrenstelle vor allen andern oben angesetzet zu werden/ als welchem alle andere Einhörner/ wie zierlich/groß und köstlich sie auch immer seyn mögen/ alsobald weichen/ und die Oberstelle ohn disputirlich überlassen.

Die wunderbarliche Entledigung.

ES schreibet Majolus Dier. Canicul. Tom. 1. Colloq. 4. von einem tapfern Mann/ genandt/ Pecchio, welcher ohngefehr von seinem Feinde/ da er allein gereiset/ angetroffen/ und in ein finsteres Gefängnüß geleget worden: da er alle Tage mit Wasser und Brod gespeiset ist. Solche Gefangenschafft aber habe niemand gewust/ als der Herr des Schlosses/und sein Diener/ zumahl der Esel/ worauff Pechio geritten/ mit Blut bespritzet/nach Hause gelauffen/ daß man daselbst vermeinet/ er sey irrgends von den Räubern erschlagen worden/ wannenhero auch man einige/ mit welchen er vorhero in Uneinigkeit gelebet/ gefänglich eingezogen/und weil sie aus allzu grossem Schmertzen oder Tortur die That so sie nimmer began-

gen

gen/ bekennen müssen/ ist der eine gehänget/ der ander aber geköpfft worden. Inzwischen hat erwehnter Pecchio gantzer 19 Jahr in seinem Gefängnüß zugebracht/ nach welcher Zeit der Herr des Schlosses endlich verstorben/ nichts aber desto weniger ist ihm sein Brod und Wasser auff deß Herrn heimlich mit einem Diener gemachtes Testament gereichet worden. Dieweil aber ein Sohn des verstorbenen Schloß-Herrn etwas an seinem Schloß hat wollen bauen lassen/ kompts daß er unter andern auch die Mauer einreissen lasset/ darinn dieser Pecchio gesessen/ da er dann mit einem zerrissenen Kleide/ einem biß auff Knie hangenden Bahrt/ und mit langen über die Schultern hangenden Haaren gefunden/ und vor einen wilden Mann gehalten worden: Ist demnach auff Gutachten der Aertzten nicht so bald in die Lufft gebracht/ und also aus seiner langwierigen schweren Gefangenschafft endlich erlediget worden/ darinn er dann gleichwohl noch diese Glückseeligkeit gehabt/ daß/ da er vorhin mit dem Podagra heftig beladen gewesen/ dasselbe Zeit seiner Gefangenschafft nicht gefühlet worden/ er auch nachmahls in seinem übrigen Leben keine Beschwerung davon gehabt.

Diese Aertzte wusten wohl/ daß es gefährlich sey/ einen Menschen/ der lange Zeit im finstern gesessen/ nicht alsobald aus volle Licht bringen zu lassen/ in massen solche schleunige Veränderung selten wohl abgehet: allermassen man weiß/ daß einer/ der gleicher Gestalt lange Zeit im finstern gesessen/ und daraus plötzlich ans Liecht geführet worden/ sein Gesicht verlohren und blind worden.

Das anmüthige Spiel.

Ich zweiffele nicht/ es werden unter denen/ so etwas von diesen Relationibus zu lesen bekommen/ nicht wenig seyn/ die dann und wann/ wann sie ein Stündlein übrig haben/ kein Bedencken tragen/ solches zu einem ergetzlichen Spiel anzuwenden/ deren dann die Ubung und lange Erfahrung so viel außgesonnen/ daß sie fast nicht alle zu zehlen/ will nicht sagen/ zu erlernen sind/ dann es ist fast kein Land/ darinn nicht ein absonderlich Spiel zu finden/ so einem frembden unbewust ist. Hieraus ist zu urtheilen/ daß diejenige Spiele/ welche an vielen Orthen üblich und bekandt/ vor die sinnreichste und beste gehalten werden/ weil sie nicht allein bey einer/ sondern bey vielen Nationen angenehm sind. Das Brett- und Schachspiel/ (ich rede von denen die in der Ruhe und Still sitzen absolvirt werden:) Sind ohne Zweiffel die allervornehmbsten/ jenes nebst dem Kartenspiel das bekanteste/ dieses aber das allersinnreichste/ daher es auch das Königs-Spiel genennet und von wenigen recht und vollkommen gespielet wird. Hierzu gehöret kein tummer Kopff/ sondern ein gutes Nachdencken und gnugsame Erfahrung/ nebst einer grosse Patience und Behutsamkeit/ so anders einer nicht muthwillig wil im ersten zum Schuster/ im andern zum Schneider/ im dritten Schachmatt/ im vierdten zum Jan/ im 5 zum Storch/ im 6 zum Distelfinck/ im 7 zum Holtzkönig und armseeligen Exulanten gemacht werden. Ich will aber insonderheit vornehmen.

Das sinnreiche Schach-Spiel.

Von den Persohnen/ bey welchen dieses Spiel am meisten im Schwange gehet/ wird es Sedrenz oder Hundert Sorgen/ Olear. libr. 5 Persischen Reisebeschreibung c. 6. p. 558 auff Lateinisch Ludus Latrunculorum, in der abentheurlichen verteutschten Historie aber von

von den Spanischen Riesen/ Firrabras Schach-
Zagel genennet / und von Hironymo Vida
in einem schönen Lateinischen Poëmate, am al-
ler-umständlich- und schönsten aber von Hertzog
Gustav Seleno (also verdeckten Nahmens)
beschrieben / durch künstlich- und bedachtsame
Fortziehung dero von Helffenbein oder Holtz/
Silber/ rc. gedräheten Steine/ König / Köni-
gin/ Läuffer/ Springer / Roch oder Elephant/
und Bauren intitulirt , ein auserlesen-schön
Beyspiel giebt eines Kriegerischen Feld-Zuges
und Schlacht/ ja nach Herrn Harßdörffers An-
leitung/ mit lebendigen Personen im grossen ge-
spielet werden kan / und würcklich an einem
Orth Chur-Sachsens/ von Einwohnern dessel-
bigen Reviers / zu Erhaltung gewisser Privile-
gien / jährlich also muß oder pflegt gespielt zu
werden/ und sind von desselbigen Nahmen und
Ursprung unterschiedene Meynungen. Eini-
ge wollens auff die Indianer bringen/ von wel-
chen es Cosra/ ein Sohn Kobad / solle gelernet/
und seinen Lands-Leuthen hernach / den Persia-
nern überbracht haben. Polydorus Virgilius
wiewol ohne Beysetzung irgend eines glaub-
würdigen Autoris gibt vor/ das Schach-Spiel
sey umb das Jahr nach Erschaffung der Welt
3635 ohngefehr/ oder gegen das 313te Jahr vor
Christi Geburth / zu Anfang der Grichischen
Monarchie/ von einem weisen Mann/ nahmens
Xerxes erfunden worden ; oder wie Hr. Olea-
rius im Persischen Rosenthal p. 248 aus einem
alten Holländischen Autore meint / vor gleich-
fals uhralten Zeiten von Philometore / einem
weisen Mann / und nechsten Bedienten des ty-
rannischen Königs Elmaradab/ und wäre also
nicht wunder/ daß Seneca ; welcher sehr lange
darnach / (erst in der Römischen Monarchie)
unter Käyser Nerone gelebt / und Martialis
nach ihm / der noch was später / nehmlich zu
Zeiten Domitiani florirt / dergleichen Spiels
gedencken. Und nach diesen beyden / unterm
Käyser Trajano / lebte Tacitus ; der schreibt
von den Teutschen zwar also / Aleam , quod
mirere, sobrii inter seria exercent : Wer wil
aber vollends behaupten / daß Tacitus unter
dem gemeinen Wort Alea , in specie eben das
Schach-Spiel verstanden habe ? deßwegen
thut Herr Kirchmeyer gar wohl / daß er deß-
fals weder dieß/ noch ein ander gewisses Spiel/
zu Erklärung des Taciti, mag determiniren/ son-
dern Talos, Tesseras, Astragalos, Taxillos, &c.
unter einander setzt. Und ob zwar das Wort
Scachum , so viel als Latrocinium , wie auch
das teutsche Wort Schächer / von Scacho herzu-
stammen und Europäischer Geburth zu seyn
scheinet ; ja ob gleich der berühmbte Gold-
mann / in den Gedancken soll gewesen seyn
daß ungeachtet nach allgemeinem Beyfall/
das Wort Schach / auff Persisch so viel
heisse / als Rex und Schach-mat so viel
als Rex perplexus , aut perturbatus sit,
(verstehe / wenn man ihn im Spiel dermassen
in die Enge getrieben/ daß er ohne selbst eigene
Gefahr keinen Stein schlagen / oder vor und
hinter sich/ oder an Seithen ausweichen kan /
dennoch die Europäer das Spiel nicht von den
Persern/ sondern diese von uns empfangen hät-
ten / angesehen die Teutsch- und Persianische
Sprache gleiche alt/ das Wort Schacht/ so viel
als ein viereckes stücke Land / ein uhralt- und
von keiner andern Sprache entlehntes Wort
sey/ auch die ältesten Teutschen in ihren Wapen
das viereckte Zeichen gleichsam eines Schach-
Spiels/ an einem Schild geführet hatten / wie
benahmentlich an einem Schild eines Solda-
ten Figura 21 bey Cluverio in Germania
Antiqua zu sehen ; so kan man doch noch hier-
auff nicht fussen. Ja die præsumptio pro
Persis würde doch noch seyn/ indem nicht allein
das Wort Scach, das ist König/ und mât , das
ist/ perturbiret/ wie berühret / hiervor streiten/
darentgegen man pro parte Germanorum
oder der Europæer nach Goldmans Meinung
das Wort Schacht / das ist ein vierecker Platz
und matt das ist kraffteloß und überwunden
nehmen könne : Ich bediene mich alhie der
Worte Hr. D. Daniel Majors.

Die Continuation dieser Materie.

WOhl gemeldter Herr D. Major fähret in seinem Discurs fort/ wie folget: Es ist zum Uberfluß noch ein ander Arabisch-Persisches Wort/ Rocho, der Roche (sonst Elefant genennt) dergleichen Wort / so sich zum Spiel schickt/ wir Deutschen gar nicht haben: welche letzte Conjectur ich aus meines geehrten Herrn Andreæ Sennerti Anno 1664 gehaltenen Philologischen Disputation, geschöpffet; wiewol auch entgegen wieder leugnen kan / daß mir fast verdächtig vorkommt / daß der gelehrt und fleissige Johann de Laet, in seiner Beschreibung Persiens/ weder am dritten Capitel / da er ja billich solte / und umbständlich von der Persianer Ingenio, Sitten/ Gebräuchen/ Kleidung / Lust zur Poesi und Speculationen, Gemüths-Neigungen/ Medicin, Geträncke / Sprache/ Kennzeichen der Ehren-Stelle/ Jagten und dazu gehörigen Thiere/ Gebäuden/ Hochzeiten und Ergötzligkeiten darbey / Begräbnüß-Ceremonien, Pferd und Waffen / Liebe zu groben Geschützen / rc. schreibt; noch im Anfang des fünfften Capitels / da er doch ausdrücklich sonst gedenckt/ das Xa oder Patxa, (das ist König) von den Lateinern Schachus außgesprochen werde: noch sonst an irgend einem anderen Orthe desselbigen Büchleins/ ob ich schon solches ziemlich durchsucht; daß sag ich / er des Schachspiels mit keinem einigen Wort gedencket. Hingegen bezeugt Herr Olearius, daß es bey den Persiern und Russen gantz gemein.

Die Verschiedenheit der Spiele.

EHe ich von dem Spiel gäntzlich hier abschreite/ so dient zu mercken/ daß in Summa, alle Spiel dreyerley Gattung seyn: (1.) Etliche bestehn auff blossem blinden Glück/ und sind virtueusen Gemüthern deßwegen nicht sonderlich anständig; als der Glück-Topff/ grad- oder ungrade in der Hand/ die Drehscheibe (der Spitz-Buben tägliches Handwerck) und Würffel / entweder oben herab durch den Trechter/ oder auch alsofort auff ein Brett (zum Exempel / im Brett-Spiel) und sonst zu werffen; wie dann ein elender/ so-genannter/ Medicus gewesen seyn soll / der/ als für sich selbst der allerwenigsten Geschickligkeit erfahren/ auff seines Vaters Recepte / so er auff den Tisch gebreitet / einen in die Höh geschmissenen Würffel fallen lassen / und worauff dieser beruhet/ dasselbige Recept verschrieben. (2) Etliche bestehen auff blosses Nachdencken und Kunst; als der Damm und das Schachspiel; deßwegen sie auch vor die schwersten gehalten/ und bißweilen in gar sehr langer Zeit erst außgespielet werden. Und (3) etliche ehren Fortunam und Palladem zusammen / und sind deßwegen freyen Gemüthern am aller-anständigsten und bequem/ dieweil sie zwar etwas Nachdencken erfordern/ aber den Geist hingegen mit gar grossem langweiligen Kopff-brechen nicht obtundiren. Dergleichen Gattung sind die Bilcken-Taffel / das Brett- und Charten-Spiel. Und dieses letztere zwar auff dreyerley Arth / nach denen ins gemein bekandten drey Gattungen der darinnbefindlichen vier Farben/ die nehmlich in Böhmisch-Polnisch- oder Deutschen Charte/ Grün/ Roth/ Eicheln und Schellen/ im Italiänischen Spiel/ oder in der Treppelier-Charte/ Coppe, Le Spade, i Bastoni, i Denari, und in der Frantzösischen Piquet, oder La Beste-Charte/

Fiori, oder Kleber /
Cuori, oder Hertzen/
Picche, oder Spaden/ und
Mattoni, oder Steine

genennet werden; auff dero die letzteren zu Florentz/ Franciscus Boninsegni entgegen der Hof-

färtigkeit Weiblichen Geschlechts/gar fein allegorisiret, also schreibend: E chi giuocasse con le Carte Francesi, miri in testa di queste Dame quanti Fiori, ma toccati dalle Mani del Re Mida: daß ist: Und wer je mit Frantzösischen Charten spielete / würde auff dem Haupt derselben Damen gewahr werden / wie vieler Blumen! aber angerührt von den Händen Midæ. I Cuori ci stanno imprigionati a dozzine: ogni capello tiene impiccato il suo: Hertzen stehen allhier dutzend-weise eingeschlossen. Ein jedwedes Haar hält das seinige angehefftet. Le Picche ci sono, e lunghe bene. Quanti Amanti se ne piccano! e perche sono le picche lunghe, non ci arrivano mai: Spaden sind auch dar / und zwar einer guten Länge. Wie viel Liebhaber hängen sich daran/ und erreichen sie doch niemahls nicht / denn es sind lange Spaden. Und endlich: De Mattoni alle Donne non ne mancano: tutte danno il mattone al marito: An Steinen mangelts den Frauen auch nicht. Jede geben dem Mann Steine: (das ist / nach deutscher Manier zu reden; weisen dem Mann die Feigen.) Aber gnug vom Spielen. So weit discurirer Herr D. Daniel Major in seiner schön eingerichteten also genannten Reise nach der neuen Welt ohne Schiff und Seegel: bey dieser Gelegenheit aber præsentiret sich denen / die dem Spielen zu sehr ergeben sind /

Der ruchlose Spieler.

EIn Brettspieler hatte das Spielen und die Würffeln so lieb / daß er auch im Tode derselben nicht vergessen kunte. Dann als er jetzt sterben solte / vermachte er in seinem Testament gar ernstlich / daß man ihm / nach seinem Tode / solte die Haut abziehen / die Beine und Knochen heraus nehmen / umb lauter schöne Würffeln daraus / von der Haut und Sehnen aber ein Brettspiel zurichten / mit solcher Kunst und Fleiß / als immer möglich seyn würde. Paschasius Justus libr. 1. de Alea. Als einsmahls ein Graff von Büre mit dem König in Franckreich in Büren spielete/uñ viertzig tausend Goldgülden gewonnen hatte / sagte der König: Ein solcher Gewinn kan noch wohl passiren vor einen Grafen von Büren. Darauff antwortete der Graff: Ich habe nur zur Lust/und nicht aus Gewinst-Sucht gespielet / und daß wil Ew. Mayst. ich hiemit stracks beweisen. Mit diesem Wort nahm er alles gewonnene Geld/und warff es zum Fenster hinaus. idem ibidem.

Anno 1372. spielten des Käysers Caroli IV. Diener etliche mit den Burgern zu Mayntz sehr hitzig/biß darüber ein Streit-Handel / aus diesem eine Schlägerey / aus der Schlägerey aber ein Auffruhr erwachsen / so gar / daß die erbitterten Mayntzer einen bey der Käyserin Bette umbgebracht/und die andern biß an des Käysers Zimmer verfolget haben. Endlich ist solcher Tumult mit grosser Mühe noch kaum gestillet worden. Hagecius part. 2. Chronic. Bohem. pag. 42.

Als die Kriegs-Knechte des Käysers Caroli V. die Stadt Rom erobert und außgeplündert hatten / begaben sie sich auff ein wildes und ruchloses Leben / fressen / sauffen und spielen so hoch / daß zu letzt jedes mahl gemeiniglich 1000 Kronen auff dem Spiel stunden/da hies es mit ihnen malè parta, malè dilabuntur; so gewonnen/so zerrunnen. Zeilerus gedencket eines Frantzösischen Medici Sohns/daß er in dem offentlichen Würffelspiel 60 tausend Kronen verspielt. Epist. 70 part. 1.

Zu Paris forderte ein beruffener Spieler König Henricum IV. selbsten auß / mit ihm zu spielen. Der König willigte ein / aber nicht anders / als umb 300 Cronen auff eins zu werffen/ vermeinend / der Spieler solte sich dadurch abschröcken lassen. Aber dieser hielt darauff viel höher/nehmlich auff 1000 Cronen/ die ihm der

König stracks ungespielt zahlen ließ: mit vermelden/ es wäre ihm besser/ 1000 Cronen/ als das Ansehen seiner Majestät zu verlieren/ dafern er mit ihm spielete: Prophezeyete aber dem verwogenen Spieler/ er solte seiner gedencken/ wann er nun einmahl über dem spielen in die äuserste Armuth gerathen/ welches auch endlich wahr geworden. G. P. H. in seinem Schau-Platz.

Ein Spiel zur Lust und Ergötzlichkeit stehet nicht zu verachten/ sonderlich die Sinnreichen Spielen/ als Primiera, Piequé, Trappela oder Schachspielen/ dadurch man mehr den Verstand schärffet/ als den Beutel mit grossem Schaden des Gegentheils zu bereichern suchet. Wer aber dem Spielen zu sehr ergeben/ der kombt nicht allein leichtlich in groß Unglück/ sondern verspielet wohl gar Leib und Leben dabey. In Lüneburg spielte vor vielen Jahren ein Soldat mit dem andern umb 2 Schärfflein (sind kaum so viel Heller) worüber sie uneinig worden/ daß einer den andern auff der Stelle erstach. Woraus leicht zu urtheilen/ wer bey solchen Spielsüchtigen Leuthen die Hand im Spiel habe.

Des Guevarra Spielers-Lehre.

Es vermahnet der gelehrte Guevara die Fürstl. Hoff-Meister und Præceptores in seinem Hochfl. Weck-Uhr libr. 2 c 45 ihre untergebene vom Spiel abzuhalten/ weil/ ander Unglück zu schweigen/ das Lügen und Stehlen daraus entstehen. Aber leider! heut zu Tage thun grosser Herren Hoffmeister manchmahl das Gegentheil/ unterrichten vielmehr die junge Herrschafft in der Charte gar fleissig ab/ darüber nachmahls nach gerade gantze Dörffer Städte und Aembter verspielet/ und solche schädliche Anweiser billich abhorrirt/ und verflucht worden. Es gelingt nicht allemahl einem Printzen/ wie dem König Matthiæ Corvin in Ungarn/ welchem/ als es ihm in dem Böhmischen Kriege an Geld mangelte/ die Würffel so glücklich gefallen/ daß er in einer Nacht zehen tausend Gülden gewonnen/ und damit/ ehe er auffgebrochen/ seine Soldaten bezahlet hat. Zeil, Epist. 70 part. 1. Sondern man verspielet offt Geld/ davon man gantze Armeen contentiren könte/ und verursachet damit/ daß der Lands-Knecht/ wans zum Fechten kombt/ entweder meuteniret oder ausreist/ oder alles/ was die armen Untertahnen vermögen/ anstatt der Bezahlung annimbt. Oberrührter Guevarra schreibt in den 34 Epist. ersten Theils seiner güldenen Send-Schreiben: Der Ritter-Orden de la Vanda habe unter andern Regeln auch diese gehabt/ daß keiner unter ihnen und auff keinerley Weise/ spielen dürffte/ und wofern einer spielte/ oder in seinem Hauß das Spielen verstattete/ demselben ein Monath Sold abgebrochen/ und anderthalb Monat der Hoff verbotten sey.

Der bekehrte Spieler.

Als der Heil. Bernhardus einsmahls zu Roß über Feld zog/ begegnete ihm ein verruchter heilloser Mensch/ der seinen Gewinn in den Würffeln suchte/ und nichts anders thäte/ als Spielen und dobbeln. Derselbe sagte gantz hönisch und verwegen zu den Heil. Bernhard: Du Mann Gottes wiltu dein Roß gegen meine Seele setzen/ so wollen wir mit einander darum spielen. Dem der H. Bernhardus geantwortet: ja gar gerne/ wer die meisten Augen wirfft/ hat gewonnen. Es geschahe/ daß der Spieler alsobald im ersten Wurff auff 3 Würffeln 18 Augen warff/ und anderst nicht meinte/ dann er hätte das Roß bereits gewonnen. Aber der H. Bern-

bardus sprach zu ihm: warte mein Sohn / die Würffel haben noch mehr Augen / und er warff mit 2 Würffeln 12 Augen / der dritte Würffel aber zertheilte sich wunderlich in 2 Theil / und hielt der eine 6 Augen/und der andere eins. Also daß er in allem 19 Augen warff / und daher die Seele des Spielers gewann. Als der Spieler solches Wunder sahe/ begab er sich alsbald unter den Gehorsam des H. Bernhardi, ward ein Münch / und lebte heilliglich / biß an sein Ende. Guevarra part. 1. seinem güldenen Sendschreiben. Epist. 65.

Casimirus I. Hertzog damahls zu Sendomirien, hernach in Pohlen / hat seinem Ritter Johanni Conario im Würffelspiel alles Geld abgespielt / wannenhero sich der Ritter also erzürnet/ daß er den Hertzogen grimmiglich angefallen/ und ihm das gantze Gesichte mit Fäusten übel zerschlagen. Ein anderer dergleichen hohe Macht habender Fürst hette zweiffels ohne diesen ungehobelten Spieler sonder Kopff lassen nach Hause begleiten/gestaltsam sothaner Frevel auch einer harten Straffe wehrt wer / aber der Hertzog verziehe ihm nicht allein gantz gnädig/ sondern bedanckete sich noch dazu gegen ihm vor eine solche hochnützliche Züchtigung / und gab ihm alles Geld wieder heraus. Justus Lipsius in Monit. Polit. libr. 2. cap. 12.

Der Spanische Spieler.

DJe Spanier haben unter andern auch dieses Laster / daß sie sehr leichtfertig zu spielen pflegen / daraus viel Unheil / Armuth und Todtschläge entstehen. Diesem war auch ein Castilianer, Nahmens Geron, ergeben: weil eines Theils das Glück/andern Theils der Vortheil / seinen Beutel reichlich füllete / daß er also auff der hohen Schul zu Siguenza seine Zeit mit solcher Gewinn-Sucht (in dem er den Gewinn mit Charten und Würffeln gesucht) zu brachte / und die Bücher den Motten überlassen. Nachdem er nun des Orths überdrüssig/und seine Eltern ihm den Verlag nicht länger herschiessen wolten: macht er sich auff/ und reisete nach Valentz/die Hauptstadt des Königreichs/von dannen durch verschiedene Oerther/ biß er endlich nach Alicante kombt. Sein Wechsel-Brieff war die Charten / welche ihm aller Orthen machten Geld geben / daß er sich darauff verließ/als ob das Glück Lehen von ihm hette/und ihm als eine Vasallin zu gehorsamen schuldig wäre.

Dieser Spitzbube oder Leuth-Betrieger hatte noch diesen Gebrauch an sich / daß er die Armen seines Gewinns theilhafftig machte / und wann er einen betrogen hatte/gab er zwar nicht vierfach wieder / wie Zacheus, aber doch den vierdten Theil nothtürfftigen Leuthen. Daß dieses Allmosen des Galgens wehrt/und Gott keinen Gefallen an dem übelgewonnenen Gut habe/ist aus heiliger Schrifft gnugsam zu ersehen. Doch ist das Gemüth gut / welches vielleicht Gott ansiehet/gleich wie er den Eyfer des Sauls ihm gefallen lassen / bevor er Paulus worden/weil er vermeinte Gott zu dienen / und umb das Gesetz zu eyfern.

Zu Alicante findet Geron einen listigern Spitzbuben/ als er selber war/und der den Betrug viel artiger bedencken können. Dieser läst den Geron viel Gelds gewinnen / und nachdem er vermeinet / reich zu sein / und nicht bedachte/daß er arm werden könte; gebraucht er auch seiner Kunst / und gewinnet dem armen Castilianer ab/ so viel er hatte/den Mantel und den Degen/ ja seine Haut (versiehe von Elend-Leder) aus welcher er ihm eine Kleidung machen lassen: jedoch ist ihm das flehentliche Elend/und die äuserste Armuth übrig geblieben. Als ihn nun der Schiff-Hauptmann der Galleeren besagter massen demanteliret, fragte er: ob er mehr spielen wolte? Der Castilianer sagte Ja; aber auff Borge: dann er dem Würffel-

sel-Kupfer seine Stücklein noch nicht abgesehen hatte/ kurtz zu sagen: Geron spielte gegen 50 Cronen zwey Jahr in Knechtschafft die Ruder zu ziehen / und verliert seine Freyheit / in dem er gehofft/ sich heraus zu reissen/ und allen Verlust wiederumb zu holen. Das Geld war so bald nicht verlohren / so will man ihn in die Fessel schlagen/doch erheilte er die Gnade/ daß man ihn noch etliche Tage frey gehen läst / biß die Schiffe absegeln / und er inzwischen Zeit hätte/ an seine Eltern zu schreiben / oder einen Freund zu suchen / der ihm 50 Cronen fürstreckete.

Er wird aller Orthen fleissig verwahrt / daß er nicht entlauffen kunte/der Brieff an seine Eltern war wohl bald geschrieben / aber der Freund mit dem Geld-leihen war nirgends zu finden/und ward er ein verzweiffelter Spieler/ der das Spielen verfluchte / und die Würffel und Charten verschweren wolte / wann er nur einmahl aus diesem Unglück kommen könte. In dem er aber kein Mittel seiner Entledigung ersinnen können / verzweiffelt er/ nimbt einen Strick oder Halffter / steigt auff den Boden/ und will sich erhängen/erträglicher haltend/den Halß / als die Füsse in Banden zu haben / weil jenes den Todt / und dieses ein elenders Leben/ als den Todt selber/mit sich brächte.

Indehm er mit diesen Gedancken umbgehet/ und einen grossen Nagel mit einem Stein in Wand schlagen will / höret er an dem klopffen/ daß die Wand hohl / und als er sie auffbricht/ findet er einen grossen Sack / mit Goldstücken/ welchen der Wirth darinn verborgen hatte. Mit was frölichem Angesicht Geron diesen Schatz angesehen / ist leicht zu glauben; Er nimmet alsobald das Geld/ und die Edelgesteine gibt seinem Hauptmann die 50 Cronen/und gehet mit dem Rest durch / mit dem endlichen Vornehmen/ die Zeit seines Lebens nicht mehr umb Geld und Geldes wehrt zu spielen. Er fragte nicht/wem dieser Schatz angehörig/ und wuste wohl / daß es nur sein entnommenes Guth / und wann er gleich drüber an den Galgen kommen solte / so würde es ihm doch leidlicher gewesen seyn / als die erbärmliche Ruder-Banck zu betretten.

Bevor er ihm aber mit diesem ungerechten Mammon Freunde gemacht / und in dem Wirtshause verstrickt war / gieng er den gantzen Tag traurig und gebückt / daß ihn einer seiner Bekandten fragte: Was hastu / daß du so traurig bist? Darauff er geantwortet: Ich hab nichts / darum bin ich so traurig / dann mein Geld/meine Kleider/meine Freyheit/ja alle meine Hoffnung ist verlohren. Wie solte ich könen frölich seyn? Als er nun das Geld entwendet/hat er den Strick oder Halffter liegen lassen/ an welchem er sich judaisiren wollen. Lampo der Wirt/ein Ertz-Schinder/der nicht den Seinigen / vielweniger den Armen gutes zu thun pflegen/ wolte noch etwas Geld dem schon verborgenen beylegen/und fand/daß jemand seinen Schatz mit dem Strick vertauschet. Wie hefftig dieser Geld-Fraß erschrocken / kan niemand als ein Geitziger bey sich abnehmen. Kurtz / er verzweiffelt / und hängt sich an den Strick. Dergleichen Exempel sind bey Livio auch gnug zu lesen.

Geron kompt wieder nach Hauß / und weil ihm GOtt so gnädig aus Nöthen geholffen / welcher kein Böses ungestrafft und kein Gutes unbelohnet läst / hat er ihm Freunde gemacht mit dem ungerechten Mammon / und seinem Gebrauch nach reichlich Almosen gegeben. G. P. H. in seinem Schau-Platz Lust- und Lehr-reicher Geschichten.

Das Königsteiner Wein-Faß.

IN dem ersten Tomo unserer Relationen haben wir unter andern denckwürdigen grossen Dingen auch das Heydelberger grosse Wein-Faß beschrieben/seithero ist uns zu Han-

den kommen eine denckwürdige Beschreibung des grossen Wein-Fasses/so Jh. Churfl. Durl. zu Sachsen auff der unüberwindlichen Berg-Vestung Königstein in Meissen besitzet/ und ist dieses Faß von dem Chursächsischen Kellermeister Johan Wolffen auff nachfolgende Weise/ als eine sonderbahre Rarität gründlich beschrieben worden:

Es hat der Durchl. Fürst und Herr/ Herr Johan Georg der andere/ Hertzog zu Sachsen/ Gülich/ Cleve und Berg/ des Heil. Römischen Reichs Ertz-Marschall und Churfürst/ etc. etc. Mein gnädigster Churfürst und Herr/ hochseeligster Gedächtniß/ resolvirt/ auff der Haupt- und Berg-Vestung Königstein/ anstatt des vorigen grossen Fasses/ welches sein hochseligster Herr Vatter/ glorwürdigster Gedächtniß/ der auch Durchleuchtigste Hochgebohrne Fürst und Herr/ Herr Johann Georg der erste des Heil. Römis. Reichs Ertz-Marschall und Churfürst ꝛc. hat bauen lassen ein neues/ und zwar umb ein ziemlich Theil grösseres Faß bauē lassen/deßwegen gnädigste Anordnung getahn/ daß Ao. 1670 das Holtz auff der Görlitzer Heyde geschlagen/ und nach und nach auff gedachte Berg-Vestung Königstein angeführet worden/ biß endlich Ao. 1678 den 19 Augusti/ zur Verfertigung des neuen Fasses/ der Anfang gemachet/ und biß Ao. 1680 den 17 Aug./ (und also zwey Jahr weniger 2 Tage/ kurtz vor Jhrer Churfl. Durchl. hochseligstem tödtlichen Hintrit/) die Vollführung des neuen grosses Fasses erfolget; So ist demnach von höchstgedachter Jhr. Churfl. Durchl. die gnädige Anordnung geschehen/daß dieses Faß/ so bald es möglich/ mit Weine möchte angefüllet werden; Weil sie aber hierüber todes verblichen/ so hat der itzt regierende Churfürst/ der Durchl. Fürst und Herr/Herr Johan Georg der dritte/des Heil. Römischen Reichs Ertz-Marschall und Churfürst/ꝛc. bey Antretung seiner Hochlöblichen Landes-Regierung/ gnädigst angeordnet/ daß nicht allein/ was in der Kellerey und an dem Fasse zu repariren/vollends verfertiget werden/ sondern auch die Anfüllung geschehen möchte/ deßwegen der Anfang Ao. 1680 den 26 Aug. gemacht/ und biß zu gäntzlicher Vollführung fortgefahren worden/ so den 21 December ermelten Jahrs/und also in 16 Wochen ihr Endschafft erreichte.

Damit man aber wissen möchte/was nicht allein das Faß an der Visier halte/ sondern auch wie lang weit und schwer es an Holtz/Eisen und Wein sey/auch was sonsten dabey merckwürdig als ist solches alles mit Fleiß angemerckt/ und auffgezeichnet worden. Nemlich:

Es ist gedachtes Faß an der Länge 16 Ellen weniger 6 Zoll/oder 31 und ein halb Werckschuch über dem Diameter aber 11 Ellen weniger 4 Zoll/ oder 20 oder ein halb Werckschuch 8 Zoll/ hat 143 Tauffeln/ die am Haupte 6 Zoll/ in der Mitten aber 4 Zoll starck/ hat in beyden Böden 61 Boden-Stücken/ die sind an der Stärcke 6 Zoll/die Breite aber an den Stücken ist unterschiedlich; Jn beyden Böden sind 360 höltzerne Dübel/vor jedem Boden 4 Eichene Spangen/ jede mit 2 Eysen verwahret/ an jedem Haupte einen höltzernen Felgen-Reiffen/30 eiserne Reiffen/jeder mit 2 Schrauben/ acht eichene Lager/ unter jedem Lager vier anderthalbellige Lager-Steine/ auff beyden Seiten des Fasses ein durchgehendes Gesimse/ da auff jedem 23 grosse und kleine Willkommen stehen/ unter welchen die grössesten/(derer an der Zahl 10 sind/) jeder 8 Maaß hält/ und auff jedem dieser Willkommen auff einer Seithen das gantze Chur-Sächsische Wappen/ auff der andern Seiten aber die Berg-Vestung Königstein/ zierlich gemahlet; Die andern Willkommen verjungen sich biß auff ein Maaß. An dem fördern Boden stehet das Chur-Sächsische Wappen in Holtz geschnitten/ mit dieser Umbschrifft:

Honi soit qui mal y pense.

Neben dem Wappen zwey Bachus-Kinder/ mit Wein-Früchten/ wie auch über der Thür/ so in das grosse Faß gehet/ stehet ein grosser Ba-

Bachus-Kopff/ mit Wein-Früchten und Berg-Hörnern umbgeben / so nebenst dem Lager/ Spangen und Felgen-Reiffen weiß / zum theil vergöldet / und mit hangenden Fastonen gemahlet; auff das Faß gehet eine Wendel-Treppe von 37 Stuffeln / von welcher man auff die Gallerey kömmt / so auff das grosse Faß gebauet mit einem eisernern Gatterwerck umbgeben/ gleichfalls weiß gemahlet / und zum theil vergöldet; diß alles wieget am Gewichte zusammen 881 Centn. 29 Pfund.

An der Visier hält dieses Faß 3319½ Eymer/ 3 Maaß / den Eymer zu 74 Maassen gerechnet/ thut an Dreßdnischen Fassen 584 Faß / 4½ Eymer/32 Maaß / an Fudern aber 276 Fuder 7½ Eymer/ 3 Maaß/das Fuder zu 12 Eymern.

Nun wieget ein Maaß Wein 2 Pfund/ Kramer-Gewichte; thut der Wein an schwerem Gewichte/weil alles darnach gewogen / 5458 Centn. 27 Pfund; ist also die gantze Schwere des Fasses/ wie es anietzo voll lieget/ 6348. Centner/23 Pfund. Diese Last lieget auff einem gewölbten Keller / in welchem 10 Kuffen liegen / jede von 200 Eymern/ oder 16 Fudern und 8 Eymern. Und dieses ist kürtzlich die Beschreibung des grossen Fasses.

Nun folgen die Willkommen / so zu diesem grossen Fasse gehören; sind alle / biß auff das Glaß/von Silber und vergüldet / stehen in dem Churfl. Beygemach/in einem absonderlichen Schrancke / und sind nachfolgende diese:

Der erste: Ein schön Venedisch Glaß / auff einem von Silber/und vergüldeten erhabenen/ und mit allerhand Figuren schön gezierten Fusse / in welches 6 Maaß / in den Deckel oder Stürtze aber zwey Maaß Wein gehen; auff der einen Seiten des Glases stehet der Bachus/auff einem Faß sitzende/angeschnitten/auf der andern Seiten aber nachfolgende Reime:

Mars gar viel Leute frist /
Doch Bachus thuts ihm vor/
Sein Wein schickt manchen hin/
Macht Jung und Alt zum Thor.

Der andere Willkommen

Ist ein schön silbern Fäßgen / welches man kan von einander nehmen / ist inwendig gantz vergöldet/außwendig aber nur die Reiffen / ist 12 Zoll hoch / 7½ Zoll weit/ gehet in jede Helffte 3 Maaß Wein/ohne die 7 Becher in jeder Helffte/gehet in jeden ein Qvartirchen.

Der dritte Willkommen.

Ist ein silberner / und inwendig vergüldeter Ziehe-Brunnen / mit zwey gewundenen Seulen/und silbernem Dache; der Brunnen ist an- und vor sich selber 4 Zoll tieff/6½ Zoll weit / mit den Seulen biß an das Dach 12 Zoll hoch / und gehen 2 Maaß Wein in denselben / hat an einer silbernen und vergüldeten Ketten zwey Eymer hangen / gehet in einen jeden ein Quartier.

Der vierdte Willkommen.

Ein silbern vergüldetes Stücke / welches 18. Zoll lang/ 2. Zoll an der Mundung weit/ hält 1½ Maaß Wein / ruhet auff einer Lavette von dem schönsten schwartzen Eben-Holtze / daran/ wie auch an zugehörigen Rädern / alles mit Silber künstlich beschlagen.

Der fünffte und letzte Willkommen.

Bestehet in einem silbernen und gantz vergüldeten Feuer-Mörsel / so inwendig 6. Zoll hoch / oben aber in der Mundung 5 Zoll weit/ hält an sich selbsten ein Maaß Wein / der Einsatz aber ein halb Maaß / und ist nachfolgender Reim auff solchem zu lesen:

Der fliegende Geist bin ich genennt/
Ein jeder mich noch nicht recht kennt:
Wenn aus mir meine Jungen fliegen/
Thut mancher sich durch mich betrügen.

Ferner folget von dem itzigen und andern grossen Fassen / und wie viel ein jedes grösser / und welches zu dieser Zeit das grösseste ist:

Es ist das vorhin gestandene grosse Faß weit nicht so groß gewesen / als das itzige/hat an der Vi-

Visier gehalten 2222 Eymer/24 Maaß/oder 189 Fuder/4. Eymer/22 Maaß.

Das itzige grosse Faß aber hält 276 Fuder/ achtehalb Eymer/3 Maaß: ist also umb 87 Fuder/3 Eymer/19 Maaß grösser.

Das Heydelbergische grosse Faß hält an der Visier 204 Fuder/ 3 Ohmen/ 4 Viertel/ist also das hiesige Faß umb 72 Fuder / anderthalb Eymer grösser.

Das Gröningische Faß hält 161 Fuder / 64 Maaß/nach Wormser Eichte / nach der Chur-fürstl. Sächsischen Hoff-Visier aber 162 Fuder/ 1. Eymer / 38 Maaß / ist also das hiesige umb 114 Fuder/6 Eymer/10 Maaß grösser/und zu dieser Zeit das grösseste in Europa.

Der Meister dieses Fasses ist Theobald Schüßler/ E. E. Vesten Raths zu Eßling Kellerer; Seine Gehülffen waren Meister Johannes Wolff/Keller-Meister allhier/und Meister Johannes Hentzsch/Büttner aus der Chur-fürstl. Zeug-Kellerey in Dreßden/ und Melchior Wetterwald/ein Geselle aus Francken.

Die Hoheit der Welt.

Am allermeisten suchen die grosse Potentaten ihre Hoheit durch Beherrschung vieler Länder durch einen blinden Gehorsam ihrer Unterthanen/und fürnehmlich durch einen Titul von langen un̄ vielen Reigen zu zeigen/welcher Gestalt offt der Titul wegen sich grosse und blutige Kriege entsponnen/ ist aus den Historien bekannt/wie auch/ daß der Czar in Moscau und der König ihn Pohlen / wann sie an einander schreiben/und das allergeringste in ihren Titul außgelassen / einander die Brieffe unerbrochen zurück zu senden / und sich mächtig dabey zu beschweren pflegen. Von dem König Francisco I. in Franckreich ist bekannt / daß derselbe sich sehr an dem langen Titul Käysers Caroli V. geärgert und wann er an denselben geschriebē/hat er sich (umb die Reige der Titul Formul desto grösser zu machen) einen König/Printzen/Hertzog/ Marggraffen/Grafen/ Vicomten, &c. nach verschiedenen ohnweit Paris entlegenen kleinen Dörffern und Flecken genannt. Ein andermahl hat er sich geschrieben: Franciscus I. Rex Galliæ, Galliæ Galliæ,&c. und hat dieses Wort so offt wiederhohlet / biß das Spacium des Tituls dem Oesterreichischen und Spanischen völlig gleich an Grösse geworden. Der ietzige König von Spanien nennete sich vor wenigen Jahren in einem Schreiben an den Aller-Christlichsten König unter andern nach seiner alten Gewohnheit einen Hertzog von Burgund. Weil aber im jüngsten Friedens-Schluß gantz Burgund an Franckreich cedirt worden / wolte der König in Franckreich/daß er sich deßselben Tituls (den der älteste Printz des Dauphins itzo führet) enthalten solte / aber Spanien protestirte dawider/ und wo mir recht ist / so ist die Sache dahin verglichen / daß sich Spanien in andern Brieffen/ wohl des Burgundischen Tituln bedienen könne / aber nicht in Schreiben an den Aller-Christlichstē König. Ich will anitzo dem curieu. Leser die principalisten und denckwürdigsten Titul der fürnehmbsten Potentaten in der gantzen Welt/so viel uns aus den Historien bekannt worden/ offenhertzig mittheilen / darinnen viel seltzame denckwürdigkeiten an den Tag kommen/ und kürtzlich dabey abgehandelt werden sollen. Den Anfang aber mache ich mit Vorbedacht von den Heydnischen und Mahometanischen von uns gar weit entlegenen Königen / als dern Hoffarth uns wenig bekannt / und dannenhero aufmuntern wird / daß wir dasjenige / so wir von den Christlichen Potentaten hernachmahl zu berichten haben/ mit grösserer Auffmercksambkeit lesen werden / sintemahl wir gewohnet sind / allwege die Außländische Seltzamkeiten denen Einheimischen fürzuziehen / welches dann auch zu diesem mahl soll beobachtet werden.

Der Titul des Königs von Achem.

Zu Achin, welches die mächtigste Stadt ist auff der grossen Insul Sumatra in Ost-Indien/ wohnet der König/ der anitzo die meiste übrige Könige selbiger Insul ihme unterthänig gemacht hat. Dieser König schriebe mit dem Englischen Capitain Best Anno 1613 an den Englischen König nachfolgenden Brieff/ woraus seine Ehrsucht und unleidlicher Hoffarth zur Gnüge erhellet:

Pedurka Sirie Sultan, ein König von Königen: Durchläuchtig wegen seiner fürtrefflichen Kriegen: ein eintziger König von Sumatra: ein König/ so mehr gefürchtet wird/ als alle seine Vor-Eltern: Der von seinem Königreich nicht allein gefürchtet/ sondern auffs stattlichste von ihnen uñ der gantzen Nachbarschafft geehret wird: In welchem das Bildnüß eines rechtē Königs ist; in welchem alle Tugenden eines Königs leuchten/ wie das reineste Metall unter allen Metallen/ gezieret mit den schönsten Farben/ so zu finden: Dessen Stuhl und Sitz ist gleich dem hellen Cristall: sauberer und berühmbter als das allerbeste Glaß/ von welchem fliesset der reineste Strohm der Freygebigkeit und Gerechtigkeit: Dessen Gestalt ist/ wie das allerreineste Gold: ein König von den Gold-Bergen: Ein Herr von neun unterschiedlichen Stämmen: Ein König von zwey Sumbrermo von lauter Gold/ der vor seinem Stuhl hat eine Matte von Gold: Dessen Kleidung und Harnisch vor sich und sein Pferd von lauter klarem Golde/ seine Elephanten-Zähne sambt allem Zugehör übergüldet: Sein Speer halb gülden und halb silbern: Dessen Sattel auch vor einen andern Elephanten ist von gedachten Metallen: Sein Gezelt von Silber: Das Siegel und Pitschier halb Gold und halb Silber: Sein Begräbnüß von lauter Gold (da doch seiner Vor-Eltern nur halb von Gold und halb von Silber gewesen:) Ein König dem gedienet wird in lauter Gold und Silber: Ein König unter welchem viele andere Könige sind: Eingeschworner König von Auroro: Ein König über die Länder Priaman, Tecoo, Babarouse, so er unter seine Gewalt gebracht; welcher auch itzo 70 Elefanten mit vielem Proviant und andern nothdürfftigen Sachen nach Auroro auff dem Meer hingeschicket/ den Krieg daselbst fortzusetzen: Und welchem Gott mehr Glück und Victorien verliehen/ als keinem von seinen Vorfahren.

Dieser grosse König entbietet in diesem Briefe/ Jacobo/ Könige von Groß-Brittanien/ nehmlich Engelland/ Schottland/ Franckreich und Irrland seinen Gruß/ und gibt dabeneben zuverstehen/ wie eine grosse Freude er von Se. Mayst. Brieff empfangen/ der ihm von Sein. Königl. Mitgesandten Arancaja Pule Thome Best recht zu handen gestellet und überliefferet ist worden.

Der übrige Einhalt des Brieffs bestund in beständiger Vesthaltung der mit dem Könige in Engelland angefangenen Alliance, und in Benennung einiger Præsenten/ so er dem Könige Jocobo übersandt. War datirt: In unserm Hofe zu Achin im Jahre Mahomets (dann dieser König ist ein Mahometaner) 1022 nach der Mohren Rechnung.

Ich habe an einem andern Orthe nachfolgenden Titul des König von Achin gelesen:

N. N. Königen über alle Welt/ die von Gott gemacht ist: Dessen Leib gläntzet als wie die Sonne am Mittage; ein König den Gott lässet scheinen vollkommen zu seyn/ wie der Mond/ wann er voll ist; König von Gott außerkohren; König der vollkommen ist wie der Nordstern/ König über alle Könige; Kind/ oder Kindes-Kind deß Grossen berühmten Alexanders; König/ für welchem alle Könige das Haupt müssen neigen/ und sich unterwerffen; König/ der so verständig ist/ als eine vollkommene runde Kugel/ (runde Narren-Kappe vielleicht) und glückselig wie das Meer; König/ der Gottes Scla-

re und Knecht ist; der Gott sihet; der alle Menschet lässet sehen / daß Gott gerecht sey; der ein Fürsteher ist der Göttlichen Gerechtigkeit; ein König von Gott gesegnet; König/ der allen Menschen ihre Schandflecken bedecken kan/ (seine eigene aber so übel / als wie der Esel seine lange Ohren) und alle ihre Missethaten vergeben: König / unter welches Schatten alle Sclaven ihre Zuflucht nehmen; König/ der vollkommen ist / in allen Rahtschlägen über alle Völcker; ein König/ der rechtfertig ist/ und alles genau erforschet / um der Göttlichen Gerechtigkeit nachzukommen; König / der der allernützeste ist/ auff dem Erdbodem; von dessen Fußsohlen/ ein schöner Geruch gehet / über alle Könige: König / dem Gott der Allmächtige seine Gold-Minen verliehen / die sehr sauber und rein sind; dessen Augen leuchten / wie der Morgenstern; der auch besitzet den Elefanten mit Zähnen / den roten/ bunten/ schwartzen und gesprenckelten Elefanten: König/ dem Gott der Allmächtige gibt Kleidung zu den Elefanten / die mit Gold und Gesteinen geschmücket/ nebenst einer grossen Anzahl Fecht-Elefanten / mit eysern Streitwehren auff dem Rücken / deren Zähne mit eysern Mallolen, und küpffernen Schuhen/ gewaffnet sind. König/ dem Gott der Allmächtige gibt Rosse mit güldenem Schmuck/ edlen Gesteinen und Smaragden/ versehen / nebenst viel tausend Pferden/ zum Kriege außgerüstet / und mit herzlichen Hengsten aus Arabia/ Türckey/ Eattl und Balacki: König / dessen Gebiet sich über Süden und Norden erstrecket; König/ der ich günstig bin denen/ die mich lieben / und Freude gebe den Betrübten; König/ der alles kan fürzeigen / was Gott erschaffen hat; König / den Gott gesetzet hat / über alles zu regieren / und alles auff dem Trohn Achem sehen zu lassen.

Der Siammische Königs-Titul.

DEr gewaltige König von Siam in Ost-Indien / welcher mit dem Aller-Christlichesten/ Könige ietzt in genauer Correspondentz/ steiget mit seinen Titeln noch höher/ und pranget damit weit über andere Fürsten: Dann also lautet der Eingang seines Brieffs an den Printzen von Oranien/ Herrn Friederich Henrich/ seel. Gedächtnüß geschrieben Anno 1636.

Diß ist ein güldener schrifftlicher Brieff von Verbündnüß und Freundschafft / voll Göttliches Glantzes/ ja der allerfürtrefflichste/ begreiffend alle Weise / Wissenschafften; der glückseligste / als in der Welt bey Menschen nicht ist/ der Beste der Versicherste/ so im Himmel/ auff Erden und in der Höllen seyn mag/ die grösten süssesten und freundlichsten Königlichen Worte/ deren Kräfftig-lautende Eigenschafften und herrlicher Ruhm dermassen den Erdbodem durchlaufft / als ob durch göttliche Krafft die Todten auffstünden / und wundersamer Weise von allen geistlichen und leiblichen Befleckungē gesaubert würden / worob sich nicht allein die Priester / sondern auch die Kauffleuth und alle dienstbare Menschen mit sonderlicher Freude verwundern / also daß hiermit keine Würdigkeiten einige Gleichnüß haben. Dann wer ist solch ein Durchläuchtigster / Mächtigster und Unüberwindlichster Herr / als ich? Von hundert und einer Königlichen güldenen Kronen/ mit neunerley edlen-Gesteinen versetzet. Obergebieter (noch viel andre Gotteslästerliche Titel schlägt der Autor vorüber) deß edelsten und grössesten Reichs Siam / der Glantz der schönen Stadt India / deren mannigfaltige Zuwege oder Heer-Strassen / voller Menschen wimmeln / und die oberste Haupt-Stadt der Welt ist/ außgezieret mit der allergrössesten Kostbarkeit / und den herrlichsten Auen; deren Herrscher seinen Palast von Gold und edlen Gesteinen hat: Ein Herr / der güldenen Thronen/ auch deß weissen / rohten/ und rund-geschwäntzten Elefanten; welche drey fürtrefflichste Rei-

se-Thiere der oberste Gott sonst niemand gegeben hat: Ein Göttlicher Herr / in wessen Lande das sieghaffte Schwerd beruhet/und der dem vier-gearmten Gott des Krieges gleich ist.

Wobey zu mercken/ daß der weisse Elephant/ in Indien/ein Zeichen der öbersten Manarchy/ oder Alleinherrschafft gewesen. Was deßfalls/ zwischen dem Könige von Pegu und Siam/für erschröcklich-blutige Kriege geführt worden; hab ich an seinem Orth erzehlet.

Der Ceylonische Titul.

DIe Könige von Zeilon brauchen sich unterschiedlicher Staats-Titeln; gleich wie unsere Europæische Printzen: erstlich und voran setzen sie das Wort Käyser von Zeiln; hernach König / mit Benennung derer Königreiche/so ihnen unterworffen: folgends / Printz/ Groß-Hertzog/Marggraff/ Graff/über dieses oder jenes Fürstenthum / oder Herschafft; Herrn/ über den und den See-Hasen / und der Fischerey von Perlen und Edelgesteinen; imgleichen Herr von der güldenen Sonnen. Aber diese güldene Sonnen-Herren seynd/ von den Holländern / bey unsren Läufften / eines guten Theils ihrer Strahlen beraubt / will sagen ihrer Herrschafft/entblösset worden. Sonst ist deß Käysers gemeiner kurtz verfaster Titul: Herr der güldenen Sonnen. Neben dem werden ihnen/in ihrer Jugend/ gleichfalls einige Lob-oder Ehren-Titel / manches mahl auch wohl an statt rechter Namen zugeeignet: Als Vielgeliebter Sonnen-Sohn / Vielgeliebter Groß-Herr der gantzen Insel/ Vielgeliebter Insel-Leu/ Leuen-Tödter / Aug-Apffel des gantzen Landes/ Vielgeliebter König/Erst-sehender König. Gleicher massen ertheilen sie ihren Fürsten / und hohen Bedienten/allerhand Ehren-Titeln. Den Holländer Marcellus Boschouwer / welcher an dem Käyserlichen Zeilonischen Hofe / eine Zeitlang verbleiben müssen / hat der Käyser / mit unterschiedlichen Ehren-Aemtern und Titeln versehn: sintemahl er ihn zum Herrn des Ordens der güldnen Sonnen / Vorsitzern im Hohen Kriegs-Rath / zweyten Person im Geheimen-Raht/allgemeinem Admiral zur See etc. gemacht.

Der Türckische Titul.

DEr Türckische Hochmuth in ihren Titeln ist uns / aus mehr/ denn einem Scribenten/ bekandt. Darum will ich nur / zum Beweiß / was für hochmühtige Ruhm-Worte der jüngstabgesetzte Käyser / in seinem Schreiben/ an Christliche Fürsten / führe / anziehen den Brieff / welchen er vor etlichen Jahren an die General Staten der Vereinigten Niederlanden abgehen lassen/ dieses Inhalts:

Sultan Mahomet/ Sohn des Sultan Imbrahims Chan: jederzeit Uberwinder! etc.

Denen Aller-Christlichsten unter den Fürsten Christlicher Nation / Außerkohrnen unter denen Grossen der Religion des Messias/Vermitlern aller Handlungen der Nazarenischen Völcker / Herren Staten General der Vereinigten Niederländischen Provintzien / deren Ende müsse glücklich seyn.

Zu Vermehrung des überaußtrefflichen Käyserlichen und Monarchischen Zeichen / so durch unbegreiffliche Zulassung des Allerhöchsten und unbefleckten Gottes/und durch Gesegnung des Fürstens der Propheten Mahomets Mustaffa (über dem verbleibe die Seligkeit von Gott!) Ich herrsche in Osten und Westen / und gebiete über die andre Theile der Welt / so wol die benachbarte als abgelegene/ unterzeichnet von mir dem allergrösten Käyser und unvergleiclichen Monarchen/ Stützen der Fürsten/Erhebungs-Pforten des Glücks / Ru-

he und Sitz-Platz der vortrefflichsten Hoheit: Beurkunde hiemit / daß allhier ankommen ist zur Auffrichtung der alten Freundschafft / der Ansehnlichste derer Herren der Religion von Messias / Justinus Colica (dessen Vorhaben ein gutes Ende nehme!) welcher mit Erfüllung deß gehörigen Herkommens / betreffend die Ehre meiner hocherhabenen Majestät niedergebogen an meinen Käyserlichen Steigreiff / euren Brieff an mich übergeben; welchen / nachdem ich denselben übersetzen lassen / durch meinen Groß-Vezier und achtbare Commissarien; habe ich verstanden den warhafften Inhalt desselben / welcher angesehen zu Unterhaltung der Freundschafft. Es seynd auch zugleich / an meinen überaus-trefflichen Thron præsentirt eure Geschencke. Euer Ambassadeur hat die Ehre genossen die Erde zu küssen / zur Anzeigung der Herzligkeit und Adels / und ist beehret worden mit der Glückseligkeit unserer Gegenwart / zu dem Ende / daß er residiren und verbleiben möge bey unser vortrefflichsten Porta / die da ist ein Nest des Glücks / umb aldar zu beobachten die Sachen und Handlungen Euer Kauff-Leuten und Unterthanen / so vorfallen möchten / unter meinem beschirmenden Käyserthum / welches derselbe verrichtet / nemlich durch ein Memorial an meine glückselige Porta. Ist demnach besagter Ambassadeur / von meiner Käyserlichen Majestät / empfangen und erkandt / für einen General Commissarien: und soll derselbe gnädigst gehalten werden. Es wird aber auch eurer Seits nöhtig seyn / daß ihr einen festen Fuß stellet / zu Unterhaltung eines guten Friedens und versprochener Bündnüß. Innassen ihr euch dessen rühmet / mit meinem vortrefflichsten und hocherhabenem Käyserlichen Geschlecht / ohn Bezeigung einiger widrigen Handlung / so dieser Freundschafft entgegen wäre. Gleichfalls soll / von meiner Käyserlichen Seiten / dergleichen Gutwilligkeit und Freundschafft verspühret werden / daß beyderseits Unterthanen und Völcker dadurch verbleiben mögen bey ruhigem Gemüht und friedsamen Hertzen. Zum Beschluß / verbleibe Gottes Heyl und Segen über alle die / so auff einem guten Wege wandeln.

Geschrieben im Felde Tirmutas / im Anfange des Monahts Muharem / im Jahr Muhamets 1079. uñ im Jahr der Christenheit / mitten im Augusto 1668.

Der Japon- und Sinesische Titul.

DEr Japonische Tyrann und Käyser Nabunanga nennete sich / statt des Tituls einen Bezwinger der Teuffel / einen Feind und Bestreiter der Secten (dann er verfolgete die Bonzios oder Münche auffs äuserste) und Pfaffen. Wañ die Sinesen ihren Käyser anreden / wüntschen sie ihm nach den Worten / Van van siu, welche Käyserliche Majestät bedeutet / ein zehentausendjähriges Leben / der Königinnen aber und Käyserl. Kindern im Pallast wird / als ein geringerer Titul / nur ein Tausendjähriges Leben gewüntschet / ja die Verschnittenen am Hoff sind so hoffärtig / daß sie mit tausend Jahren und gebogenen Knien wollen geehret sein. Sonsten nennen die Sinesen ihren Käyser Thiensu oder Himmels-Sohn / welches einen Sohn Gottes bedeutet; dann sie ehren den Himmel als den höchsten Gott. Der gemeine Mann aber titulirt den Käyser daselbst Hoangti, welches einen gelben Käyser bedeutet / wodurch sie einen Käyser der Erde zu erkennen geben / weil die Erde gelb ist und dadurch unterscheiden sie ihn von Xangti, welches den höchsten Käyser / oder Gott selber bedeutet. Diese Leute sind noch etwas civiler in ihren Tituln / in dem sie gleichwohl den Käyser noch weit unter Gott stellen / da sonsten anderweit Könige gefunden werden / welche sich ein Glied Gottes nennen lassen.

Der

Der Abyssinische Titul.

DEr Käyser der Christlichen Mohren in Africa wird von vielen mit Unrecht Prete-Jan oder gar Priester Johannes/ auch wohl Prestegan genennet/ seine Leute nennen ihn vielmehr Belul Gian, und er selbst nennet sich in Reichs-abschieden einen Ober-Herren seiner Königreiche von GOtt sonders geliebet/ eine Seul des Glaubens/ herrührend von der Wurtzel Juda/ ein Sohn Davids und Salamons/ ein Sohn der Seulen zu Zion/ aus dem Stamme Jacob/ ein Sohn der Hand Maria/ ein Sohn Nahu nach dem Fleisch/ ein Sohn der Heiligen Petri und Pauli nach der Gnade/ ein Käyser des Obern- und kleinen Mohrenlandes/ wie auch der grossen Königreiche/ Gebiete und Länder/ ein König von Xoa, Caffata, Fatigar, Angote, Baali, Guanze, Adea, Vargua, Goyama, wo der Nilus seinen Ursprung hat/ Amara, Baguamedri, Ambea, Vagunce, Tigremahon, Sebaim, der Königin Saba geburth- und Wonstatt/ Barnagassi, Herr biß in Nubia/ so sich in Egypten erstrecket etc. Mann nennet diesen Monarchen sonsten auch schlecht hin den grossen Negus/ und weil er über viel Länder und Könige/ die seine Vasallen sind/ zu gebieten hat/ wird ihm der Titul Rex Regum, ein König der Könige gegeben.

Der grosse Scheriff oder Käyser zu Marocco und Fetz nennet sich Muley Ismael Käyser der Barbarey/ König zu Fetz/ Sus/ Taradante/ und Tafileta.

Die Guineische Könige sind seltzem eingerichtet/ viel derselben erkennen einen Ober-König/ und haben doch ihre besondere Könige wieder zu Vasallen/ doch nennen sich solche Könige/ als zum Exempel der von Qvoja/ Dondag/ das ist einen allein Beherscher. Der König von Monomotapa wird von den Portugiesen ein König des Goldes genant/ weil dieses Metall sehr häuffig in seinem Lande gefunden wird.

Der Czarische Titul.

CZar bedeutet bey den Moßcowitern einen Käyser/ und die jetzige zween Brüder/ (Czaren) nennen sich Joan oder Ivan/ und Peter durch Gottes Gnade von Groß und klein Reussen selbst Erhalter/ zu Moscau/ Kioff/ Wlodimirou/ Novogrod/ Czar zu Casan/ Czar zu Astracan/ Czar zu Siberien/ Herrn zu Pleßkou/ und Groß-Fürsten zu Smolensko/ Tweer/ Jugoria/ Parmia/ Weatka/ Bulgaria und andern/ Herrn und Groß-Fürsten zu Novagroda des niedrigen Landes/ zu Cernigou/ Resan/ Rosteotz/ Jaroslau/ Bielosera/ Udoria/ Obdoria/ Condinia und der gantzen Nordseiten Gebiether/ Herren des Jevrischen Landes/ der Kartalinischen und Grusinschen Czaren/ und des Cabardinischen Landes/ der Zerkassen und Gorschen Fürsten/ und vieler andern Oestlichen/ Westlichen und Nordlichen Herschafften und Landen/ Vätter- und Großvätterliche Erben/ Herren und Herschere.

Der Mexicanische Ehren-Titul.

WAr ein wohlgeordnetes Regiment/ haben vorzeiten die sonst unglaubige Americaner geführet/ angesehen nechst dem Könige war das Ambt der vieren/ oder der vier Churfürstẽ: Diese erwehlte man nach dem Könige/ und waren gemeiniglich Brüder oder nahe Anverwanten des Königs. Man titulirte solche 4 Atlacohecalcatl, welches so viel heisset/ als ein Printz der Wurff-Lantzen/ deren sie sich zum öfftern gebrauchten. Nach diesen waren die Tlacat-

catecatl das ist/Menschē-Spalter oder Durchhauer / die dritten waren Ezuahuatl, daß ist / Blutstürtzer oder Blut-vergiesser / welcher Titul allen den Kriegsleuthen zustunde / der 4te Ehren-Titul war Tlillancalqui, das ist / Herrn vom schwartzen Hause / und solches geschahe / weil sich die Priester in ihrem Gottesdienst mit schwartzer Farbe anstrichen. Diese vier Aemter waren im hohen Rath / ohne dessen Bewilligung man keine wichtige Sache verrichten dürffte noch kunte / und wann der König gestorben / muste aus diesen 4 Amptern ein neuer erwehlt werden. Nierenb.

Ich wolte alhier wol zufolge meinem Versprechen / die Titul der höchsten Potentaten der Christenheit auch einführen / aber vor dieses mahl werde ich zu einer andern Materie / durch Veranlassung gegenwärtigen Kupffers geruffē welche ich alhier nicht vorbey gehen kan / bey anderer Gelegenheit / will ich meinem gethanen Versprechen gar hertzlich gerne ein Gnügen thun.

Der Sinesische Wunder-Berg.

OB wir gleich schon an verschiedenen Orthen vieler seltzamer Bergen Erwehnung gethan / so ist die Natur dadurch doch bey weitem nicht erschöpfft / sondern wann ein curieuses Auge sich recht in der Welt umbsiehet / wird es noch manche Seltzamkeit dießfals antreffen. Sina hat zwar keinen Mangel an Bergen / aber die Leute sind so Aberglaubisch in selbigem Lande / daß sie die höchsten Berge allemahl auff eine sonderbahre Weise verehren. Und was bey uns die Astrologi am Himmel mercken / daß thun die Sinesen an den hohen Bergen / dann sie betrachten ihr Lager / Gestalt / Spitzen / Höhlen / Flüsse / Brunnen / Pfützen etc. so daran zu finden / mit sonderbahrer Auffmercksamkeit / woraus sie allerhand Prognostica formiren. Etliche solcher Berge sind so hoch / daß auff ihrer Spitze allezeit helles Wetter gespühret wird. Dahingegen andere nimmer ohne umbgebenden Nebel zu sehen sind. Andere sind mit Kräutern begabt / die allem Gifft wiederstehen / und darauff nicht ein eintziges Gewächs zu finden / so Menschen oder Vieh schädlich sein könte. Auff dem Berge Queyu sind alle Steine / so wohl grosse als kleine in gewürffelter gestalt anzutreffen / welches Schauspel die Natur auch auff einem Berge in Calabrien artig fürgestellet hat: wie solches in Kircheri Mundo Subterr. zu lesen. Die Berg Paoki in der Provintz Xensi ist wie ein Hahn anzusehen / und so ein Sturm entstehen will / vernimbt auff 30 Stadia davon ein greuliches gemürmel / Gebrüll und Rauschen dieses Berges.

Zu verwundern ists / was die Sinenser von dem Berg Clo schreiben / daß auff desselben Spitze ein Stein 5 Ruthen hoch zu sehen / und in der Landschafft Fokien ein anderer / welcher bey annahendem Sturm-Wetter anfange zu beben / und gleich einem Zypressen-Baum zu wancken.

Es ist zwar schwer hierüber zu raisonniren / wo nehmlich solches herrühre. Doch ist vermuthlich / daß die in den Höhlen solcher Bergen verschlossene Winde solche Bewegung der hohen obenauff stehenden / und mit dem Berge nicht gar wohl verbundenen Steinen selbst bewegen verursache. Es ist in Sina ein ander Berg / der stets grimmig Kalt ist / und gibt man die Ursache dessen auff die Salpeterreiche Dünste / welche der Berg allenthalben zu sambt vielen andern Dünsten auß denen darin verborgenen Wasser-Behältern außstösset. Gleich wie aber diese von Natur sehr kalt / also strengen sie auch die Kälte so wohl im Wasser als in freyer Lufft hefftig an / und hiezu kombt noch / daß dieser Berg von allen unterirdischen Feuer-Behältern weit entfernet. Andere Berge gibts in Sina / darauff gantz frembde Pflantze / Würtzeln / Früchte / Höltz / Erde und Steine zu sehen / die sonsten nirgends gefunden werden.

Der

Der natürlich g

lich gewildete Berg.

Der wohlgebildete Berg.

JTzo komen wir auff ein sonderes Wunder der Natur/welches in gegenwärtigen Kupfer fürgebildet ist. In der Provintz Kiamsi siehet man einen Berg oben in 2 Spitzen vertheilet/davon die oberste einen Drachen/die unterste aber ein Tiegerthier / die gegen einander gleichsahm im Grim anspringen / gar lebhafft und natürlich vorstellen / daher werden sie auch jener der Drachen/und dieser den Tieger-Berg genant. Die Sinesischen Geistlichen wissen sich dieser Bildungen in ihren Weissagungen wunderwohl gegen das einfältige Volck zu Nutz zu machen.

Ein anderer Berg hat sieben seltzam gebildete Spitzen/ welche das Gestirn des grossen Bären am Himmel artig fürstellen / wie solcher in beygehendem Kupffer an seiner Abbildung klärlich zu erkennen ist.

Aber nachfolgender Berg/der sich unweit der Stadt Tunchuen in der Landschafft Fokien zeiget/wie ein Götzenbild / überschreitet alle andere/ darvon P. Martinius in seinem Atlante Fol. 69 folgender Gestalt redet : Der erste Berg dieser Landschafft/so verwunderens würdig/ligt an dem Ufer des Stroms Fen. Dann aus denselben haben sie einen rechten Berg-Götzen gemacht / den sie Fe nennen. Er sitzet auff untergeschlagenen Beinen/und hält die kreutzweiß geschlagene Arme vor die Brust/von seiner ungeheuren Grösse kanstu bloß aus den Augen/ Naßlöcher und Ohren urtheilen die man auff 2 Meilwegs erkennen kan. Dahero dürffen sich unsere Gelehrten nicht zu sehr verwundern/ daß der fürtreffliche Baumeister Dinocrates/ nach Vitruvii Zeugniß / dem Alexandro Magno versprochen / den grossen Grichischen Berg Athos also zuzurichten / daß ein Bild daraus werde/welches in der eine Hand eine sehr grosse Stadt/und in der andern einen Strohm oder Pfütze halten solte/dessen Wasser gnug sein solte zu der Anwohner gebrauch/ allermassen auch der blosse Kopff dieses Sinesischen Götzen zu beyden Theilen genung seyn kan. Die Gestalt dieses Götzen/ ist in beygehendem Kupffer gleichergestalt best müglichst abgebildet / ob aber derselbe durch des Künstlers Hand / oder von der blossen Natur in solcher Form gebracht worden / daran möchte man billich in Zweiffel stehen. Kircherus hält es vor eine Arbeit der bildenden Natur / welche mehr andere Berge also angeleget / daß sie den Leuthen / so sie von Ferne und von einer gewissen Stelle anschauen/eine seltzame Figur darstellen.

Sonsten erzehlet man weiter von dem Berg Taype in der Landschafft Xensi , wann man darauff die Trummel rühret/ solle sich alsobald ein hefftiges Donner-Wetter und blitzen erheben/dahero bey Lebens-Straffe verbotten/ daselbst eine Trummel zu rühren. Hette man einen gewissen Bericht von der inwendigen Beschaffenheit dieses Berges/so könte man well eine natürliche Ursache desfals herbey bringen / wiewohl es auch ein Gauckelspiel des Teuffels seyn kan.

In der Landschafft Huquoang solle ein Berg sein/der das Seine fest hält/daß einer/der ihn etwas von Holtz / Kräutern oder Früchten diebischer Weise entwendet / sich alsobald darauff verirret/daß er nimmer wieder von dannen weg kommen mag/der sich aber des Befehlens enthält/kan ohne eintzige Mühe wieder davon kommen.

Das Gebirge Sang-Won-Hab.

JOhann Neuhoff in seiner Sinesischen Reise-Beschreibung machet viel Wunders von einem Gebürge mit diesen Worten: Wo etwas fürtreffliches in gantz Sina , wo es sonderbah-

bahres und wunderseltzames in diesem Land/ das erzehlens würdig/ zu finden/ so ist warlich das Gebürge Sang von hab, welches mit seinen steilen und überaus hohen Spitzen/ zu beyden Seiten (des Strohms/darauff sie gefahren) dermassen an die Wolcken reichet/ daß der Weg unten dabey (da die Zieher der Schiffe gehen) gantz finster ist und vom Himmels-Licht nicht kan beschienen werden. Auff der Ecken dieses wüsten Gebürges siehet man einen Götzen-Tempel/ ein sehr artliches und wunderkünstliches Gebäu/ welches nach Landes Gebrauch so schön und zierlich auffgeführt/ daß es ein Meisterstück beydes der Natur und Kunst zu seyn scheinet. Massen dann diese thörichte und verblendete Leuthe solchen Götzen-Tempel auffs schönste und herrlichste zu erbauen ihnen sonderlich angelegen seyn lassen/ in Meynung/daß alle ihr Heyl uñ Wolfahrt darinn bestehe. Den Götzen betreffend/welchen man in diesem Tempel anbetet/und dem man auff dem Altar daselbst opffert/ wissen davon die Sinesen hiesiges Orths wunderliche Träume zu erzehlen. Zu diesem Tempel/ so nahe am Strande des Flusses belegen/steiget man anfänglich/vermittelst etlicher aus Steinfelsen gehauenen Treppen/ dann kombt man durch eine Pfort und Gebäu an diß steile Gebürge: und findet seinen Anfang was ebener und was wegsamer/ theils durch Kunst mit Menschen-Händen gemacht. Von dannen kombt man endlich an das Götzen-Hauß. Selbiges ist nicht allein künstlich erbauet/ sondern hat allenthalben viel außwendig daran gemahlete Sinische Buchstaben und Emblemata, womit diese Leuthe etliche wunderbahre und unerforschliche Geheimnüsse/ welche alle/ ihrer Meynung nach/ bey diesen Götzen zu finden/ abbilden wollen/ dieses Gebürge Sang-Won-Hab und der daranstehende Tempel sambt ihren sonder-und wunderbahren Raritäten erweckten meinen Geist daß er demselben zum Gedächtnüß folgende Reimlein auffsetzete:

Bey uns will Hercules den Himmel tragen/
Der wunderbahre Bau wil Atlas niederschlagen
Hie aber Sang-Won-hab die Last trägt gantz allein/
Und hat kein Noth: das macht sein Hertz/und starcke Bein.

Man findet zwar hin und wieder in Sina mancherley wunderbahre und seltzame Berge/ doch aber keinen einigen/der mit diesem Gebürg wunderbahrer Gestalt/ und seltzamen/ ungewöhnlichen Dingen wegen einiger massen zu vergleichen wäre.

Die fünff Pferds-Köpfe.

Nicht weit von obbeschriebenem Gebürge haben sie auff ihre Reise hernach ein anders angetroffen/ welches die Tartarn/ wegen seiner seltzamen Gestalt/ die 5 Pferde nennen/ die Berge/sagt gedachter Neuhoff/ stehen überaus hoch in die Lufft hienein/ und heben ihre Spitzen biß in die Wolcken empor; auff denselben siehet man hin und wider/ allerhand seltzame/ so wohl grosse als kleine Gebäu/ welche theils noch gantz unverletzt/ theils durch Alter und Zeit ziemblich verdorben und verfallen sind. Wie denn auch etliche solcher Gebäu auff solchen theils unersteiglichen Spitzen stehen/ daß wir uns höchlich verwundern musten/und nicht außsinnen kunten/ wie doch diese Leute immermehr das Holtz und andere daran befindliche Bau-Materialien hinauff gebracht. Wir empfunden zwar grosse Lust/und wurden von Begierden gleichsam entzündet/die Beschaffenheit solcher Gebäue/ wie auch die Arth dieser Berg-Leute/in Augenschein zu nehmen: Als wir aber anfingen/ die unwegsamen Orther hienauff zu klettern/ wurden wir in kurtzer Zeit so müde/ daß wir umbkehren/ und den vorigen Weg wieder herab steigen musten.

Das Gebürge Suytjeen.

UNser Autor fähret in seiner Beschreibung folgender Gestalt fort: So bald wir diß wunderseltzame Gebürge der 5 Pferde-Köpffe meist vorbey/ kamen wir an den ärgsten Orth desselben/ da wir mit Gefahr/ Schiff und Gut/ ja Leib und Leben zu verliehren/ hindurch musten. Dann zwischen diesem Gebürge ist der Fluß so voll blinde Klippen/ daß unter 10 Schiffen kaum eins behalten und ohne Schiffbruch davon kombt. Welches dann die Ursache ist/ warum die Einwohner und umbliegende benachbarte Völcker diß Gebürge die 5 heßlichen Teuffel nennen. Uns aber halff GOtt gnädiglich hindurch.

Nachdehm wir (spricht der Autor weiter) diesen gefährlichen Orth hinter uns gebracht/ kamen wir an einen Landstrich/ Suytjeen geheissen. Es war das Gebürge der 5 Pferde-Köpfe wunderseltzam anzusehen/ aber dieser Orth noch viel wunderlicher und seltzamer/ weil seine Berge von unten biß oben allerdings gleich hinauff stehen/ theils auch gantz ungewöhnliche Spitzen haben. Diese Berge stunden längst dem Fluß/ war weit zum Lande hinein so wunderlich formiret/ und in so zierlicher Ordnung/ als ob sie nicht von Natur entstanden/ sondern durch Kunst und Arbeit von Menschen Händen dahin gesetzt wären. Die Hügel dieser Berge/ und dazwischen liegende Thäler und Ebenen gaben an allen Seiten ein so lieblich Spectacul, und lagen sambt dem grünen Gesträuche/ wowit sie bewachsen/ dermassen lustig und schön ins Auge/ daß wir uns in dero Anschauung zum höchsten bestürtzet/ ja gar entzückt befunden. Man sahe auch so wohl in den Thälern und Ebenen/ als auff den Hügeln mancherley Arth grüner Kräuter/ Sträuche und Bäume/ welches alles wunderlieblich anzuschauen war/ und uns gleichsam zulachete. Jch meines theils ward bewogen hierauff folgendes Lob-Liedlein mit frölichem Geist anzustimmen:

Weich Memphis mit der Pracht der vielen Pyramiden,
Auff Pharaons Befehl zum Himmel auffgeführt/
Die Landschafft Quantung kan dein Lob nicht länger leiden/
Ein Vorzug der Natur vor aller Kunst gebührt.

Die ungeheure Berg-Höhle.

SInd obige Berge wegen ihrer äuserlichen Gestalt/ so sind folgende wegen ihrer innerlichen Beschaffenheit nicht minder beträchtlich. Nehmlich der Berg Lunyciven in Sina, (welches Land uns dieser Wunder in grosser Menge ertheilet) bey Kungyang, hat eine ungeheure Höhle/ und unter Lieucheu auff dem Berge Sienye findet man eine eben dergleichen. Unter Tegan/ bey Juxen/ werd der Berg Tungting/ mit einer ungeheuren grossen Höhle angetroffen/ deren Tieffe dato kein Mensch hat ergründen mögen. So liegt auch bey der Stadt Tapig der beruffene Berg Taiping/ auff welchem eine sonders schöne Höhle/ Tungui genannt/ zu sehen/ welche in Gestalt eines Wohnhauses außgegraben ist: gantz viereckicht/ also/ daß jede Seite 3 Stadien fasset/ nehmlich 684 Ruhten oder ein fünfftheil einer Deutschen Meile. Ein silber-klares Bächlein lauffet mitten hindurch.

Unter der Stadt Xaohing liegt der Berg Suming/ also genannt von vier Höhlen/ die er gegen den Himmel auffsperret/ als wären es 4 Liechter. Der Berg Heng hat 10 wundergrosse Höhlen/ und unter der Stadt Hoelicheu liegt der Berg Hoang/ der von 18 Höhlen so viel tunckele und abscheuliche Löcher macht. Auff dem Berge Jungte siehet man 24 steinerne

Wohnhäuser/welche in so viel sehr tieffen Höhlen bestehen. Der Berg Cupe bey der Stadt Fung zeiget 72 Höhlen / und auff dem Berge Ximo bey Taigan gibts so viel Höhlen / daß man sie nicht zehlen kan. In der Landschafft Qvantung / unter der Stadt Hoeichen nechst Palo liegt der Berg Losen / der 432 Höhlen zeiget. Nechst Mengyang liegt der Berg Qveikive/ der so gar schwer zu besteigen / und so voller Höhlen / daß die Sinesen vorgegeben / ein böser Geist hette ihn durchgegraben. Hingegen siehet man auff dem Berge Chengleang unterhalb der Stadt Jengan eine Höhle / in welcher viel Heydnische Götzen stehen. Und der Berg Cokieu hat auch eine ungeheure grosse Höhle / wie einen Abgrund mit 2 grossen Bildern. Noch seltzamer ist die grosse Höhle auff dem Berge Hayang/in der Landschafft Qvangsi bey der Stadt Qveilin / welche voll Wasser/ und in demselben vierfüssige und gehörnete Fische.

Die seltzam geartete Berge.

VIel Berge in Sina sind über obbesagte Dinge noch von andern Sachen sehr beträchtlich. Dann unter der Stadt Chinting liegt der sehr hohe Berg Cangnien mit einem Heil-Brunnen/der über die Massen wohl zu des Menschen Gesundheit dienet. Desgleichen hat der Berg Kioang eine heilsame Qvelle / welche den presthafften Leuten sehr zu statten kombt. Der Berg Pao , bey der Stadt Lieucheu hat eine also geartete Lufft / daß dessen Einwohner das Fieber nicht fürchten/ja ob gleich dasselbe einen anstieß / wird er doch in dieser Gegend bald wieder genesen / außgenommen die beyden Monaten Mertz und April/ dann wen das Fieber in solcher Zeit anstöst/hat sich niemand einiger Artzney zu getrösten/ sondern muß alle Hoffnung des Lebens fahren lassen. Unter der Kriegs-Stadt Cintien liegt der Berg Into,der mit einer so gesunden Lufft begabet ist / daß wer auff demselben wohnet/ von keiner Unpäßligkeit/ die vom Wind oder kalten Lufft entstehet/ zu sagen weiß. Der Berg Cokieu wird ins gemein genannt der immerwehrende Frühling / weil er keine / oder doch gar geringe Veränderung des Wetters das gantze Jahr hindurch empfindet / und demnach immerdar grünet. Unter der Stadt Tienpe liegt der Berg Caoleang , welcher die Natur hat/daß die Einwohner zu keiner Zeit/ weder im Sommer die Hitze / noch im Winter die Kälte fürchten/ so gar soll ein stetswehrender Frühling drauff herrschen. Sonsten hat die Stadt Jungking den Berg Liunglai, auff welchem man auch im Sommer stets Eyß findet. In der Landschafft Xansi ist der Berg Lie, bey der Landschafft Pu , an welchem Xunus: der fromme und sehr berühmbte Sinesische Käyser / ehe er zum Regiment beruffen worden / dem Acker-Bau abgewartet. Dieser Berg hat biß auff diese Stunde keine Dornen / noch andere unfruchtbare Stauden getragen / und behaupten die Sinesen solches rühre von ersagten Käysers unsträfflichem Lebens-Wandel her.

Der gebildete Berg.

WIEwohl erachtet wir schon etliche seltzame und natürlich gebildete Berge dem curieusen Leser fürgestellet/finden wir doch in der Natur deren etliche mehr / welche folgende sind. Der Sinesische Berg Uunuen ist anzusehen/ wie ein Mann mit einem Buckel / den er in die Lufft hoch hinein erstrecket. Dannenhero die Frembdlinge / so ihn zum erstenmahl zu Gesichte bekommen / sich hoch darüber zuverwundern pflegen. In der Landschafft Qvangsi/bey der

der Stadt Qvelin liegt der Berg Ly / der an Gestalt einem Elefanten gleich kombt. Und der Berg Tienmo wird darumb das Himmels Aug genannt / weil er auff seinen 2 Spitzen 2. Seen hat. Der Berg Utung stellet einen Menschen für/der das Haupt neiget / mit dem Leibe aber auffrecht stehet. Unter der Stadt Pinylo liegt der Berg Monien / die Spitze der Augen genannt / weil er obenauff 2 steinerne Augen hat/ die von der Natur so gar künstlich gemacht sind / daß man glauben solle / sie übersteigen aller Künstler Witz. Dann der Aug-Apffel ist klärlich unterschieden / und da stehen umb denselben gleichsam die beyde Humores oder Feuchtigkeiten / die weisse und schwartze/ wie in des Menschen Augen solche zu sehen sind.

Der Berg Caolan umbfasset die Landstadt Lan / wie eine Schauburg oder Amphitheatrum, und hat ein überaus schönes Außsehen auff allen Seiten. Bey Kienkieng liegt der Berg Paye / der in seinem Bezirck 30 Stadien hält/wie er dann gemeldte Landstadt gleichfalls bey nahe umbfasset / als ein Anphitheatrum. Der Berg Fung bey Tungping ist von Waldung und Bauland solcher Gestald unterschieden / daß er eine überaus schöne Schattirung von ferne ins Auge wirfft/ dannenhero ihn die Sinesen den Damast nennen. Bey Chinyven auff dem Berge Polung erheben sich die Hügel je höher und höher über einander/wie die Wellen des Meers/wann es anfängt zu toben.

Der wunderbahre Berg.

Nachfolgende sind anderer Ursachen wegen höchlich zu bewundern. Unter Linkiang bey Siniu liegt der Berg Mung, und ob er gleich über die massen hoch / daß er auch die Wolcken übersteiget/ist er doch voll Waldungen und Ackerland / dadurch andere Berge in sothaner Höhe gantz kahl zu erscheinen pflegen. Bey der Stadt Kienchang, nechst Qvanchang liegt der Berg Changhoa,der in lauter kahlen Spitzen bestehet/ unter denen nur eine eintzige stets grünet/ und in grosser Anzahl lieblich grünende Bäume trägt.

Bey der Stadt Kienning ist der Berg Xin zu sehen. Von welchem man über alle andere Berge die Sonne auffgehen siehet. Und der Berg Mingyve wird also genennet von einer Höhle unter der Erden / als wäre er unten mit Fleiß durchbohrt/ und zwar so schnur gerade / daß das andere Loch auff der andern Seiten des Bergs wie der volle Mond anzusehen ist. Bey Paoki liegt der Berg Chincang, dessen krumme Gänge/wenn ein Donnerwetter entstehen will/ ein so grosses Geräusch und Brüllen von sich geben/ daß man es über eine gute deutsche Meilwegs hören kan. Nechst Syniang liegt ein sehr hoher/ und zugleich lustiger Berg/an welchem man zum öfftern in Acht genommen / daß so offt eine Wolcke dessen oberste Spitze bedecket/ ein Regen vorhanden ist/und bey Pinchai liegt der Berg Peqvi an welchem dieses merckwürdig/daß/so der Winter Schnee auff seiner Spitzen bald abgehet oder schmeltzet / solches eines zukünfftigen fruchtbahren Jahres gewisse Anzeige gibt / hingegen wann der Schnee biß in den tieffen Sommer hieneln drauff liegen bleibt/ folget eine unfruchtbahre Jahrs Zeit.

Der Berg Fang, nechst Changyang, soll von solcher Eigenschafft seyn/ daß er im Frühling und Herbst gantz und gar keinen Wind empfindet/ und daß im Sommer an einander der Wind aus den Höhlen heraus bricht / der in Winterlicher Zeit auff eben solche / doch widerlicher Manier sich von aussen in die Höhlen hieneln stürtzet. Der Berg Keling bey den Kriegs Landstätten soll von ungewöhnlichem Frost über alle massen kalt seyn/vielleicht deswegen/weil seine Höhe sich weit über die Wolcken erstrecket / und also in die kalte

te oder mittlere Region der Lufft hinauff steiget.

Bey Nanking liegt der Berg Qvangliu, der bey hellem und allenthalben klarem Himmel jederzeit mit Wolcken oder Nebel bedecket / daß man ihn aus dem See / der doch allernächst dabey liegt / schwerlich kan ins Auge bekommen. Und der Berg Xechungly Hukeu wird eine steinerne Glocke genannt / weil die Wellen von dem Wind an diesen Berg geschlagen und gebrochen / ein ungeheures brillen verursachen. Der Berg Matang bey Pengce liegt am Ufer eines grossen Flusses / welcher wegen vieler Schiffen Untergang gantz berüchtiget ist. Dann wann die Schiffleuthe das aller geringste von dem Ufer setzen / müssen sie sehen / wie ihre Schiffe durch die grosse Gewalt des Wassers hingerissen / elendiglich wider diese Klippen geschlagen / und zertrümmert werden. Unter Xaichen liegt der Berg Linfung, auff welchem / wann es den Tag über regnet / allemahl bey Nacht grosse Feuer-Flammen sich sehen lassen: So aber bey truckenem Wetter nicht geschiehet.

Bey Chancheu liegt der Berg Tiencho, auff welchem bey Nacht ein Liecht wie angezündete Feuer Kohlen sich sehen läst: Etliche halten dafür / es seyen Schlangen / oder Spinnen / von denen die Sinesen ihnen traumen lassen / sie tragen in den Köpffen köstliche Steinlein / die sie außspeyen / und wider an sich ziehen / und verschlingen. Der Berg Ho wird der Feurige genannt / weil er alle Nacht etliche Liechter / wie brennende Kertzen / von sich sehen läst. Die Sinesen halten dafür / es seyen kleine Thierlein / die man Carfunckel oder Johannis-Würmlein nennet: Diese steigen aus dem Fluß empor den Berg hinauff / und leuchten also. To ist ein ziemlicher grosser Hügel auff dem Gebürge bey Siengin, von aussen gar nicht zu übersteigen / doch hat die Natur mitten in seinem Bauch eine Windel Treppe / oder Schnecken-Stiege gemacht / daß man auff denselben wohl steigen kan. Und unter Qvechen liegt der Berg Tungeu, welcher die Kupffer-Trummel genannt wird / weil wann ein Regen bevorstehet / man auff demselben ein Trummel hört rühren. Bey Munghoa liegt der Berg Tienul, das Himmels Ohr genannt / weil er einen so zahrten Widerhall hat / daß / wie leise und sanfft einer seine Stimme immer führen mag / man gleichwol den Schlag und Wiederthon davon hören mag. Bey Sunan liegt der Berg Vanxing von allen Enden wie nach dem Bley abgeschnitten / doch findet sich ein einiger / und zwar sehr enger Weg hinauff zu kommen / durch welchen die benachbahrten sich zu Kriegs-Zeiten hinauff in Sicherheit begeben. Bey Tucho hat der Berg Chiny eine Ebene / zu welcher man nur durch ein einigen / und zwar krummen Weg kommen kan / welcher mit einer Vestung bewahret wird. Bey Lienyang liegt der Berg Ilung / auff welchem 5 Hügel den Sechsten in der Mitte beschlossen haben: Die Sinesen nennen diesen die einige Perle / die andern 5 aber die Drachen.

Die Wohnung gewisser Thiere.

Etliche Berge in Sina sind deßwegen auch in sonderbahrer Betrachtung / daß sie gewissen Thieren eine Wohnung verschaffen / also gibt es auff dem Berge Zuan Falcken und Geyer / die man zum baytzen braucht / weil ihres gleichen verwegene Räuber nirgends sollen gefunden werden. Bey Sin Fung liegt der ungehäure und sehr dicke Berg Hiang / auff welchem sich wilde Thiere finden / dergleichen sonst nirgends jemahlen gesehen worden; und erscheinen solche wie wilde Menschen / darumb sagen die Sinische Geographi / es seyn Menschen / die aber nicht anders als die wilden Thiere leben. Der Berg Fungcao wird genandt des Voges Phoenix Nest / dann die Sinesen schreiben / es werde unter demselben Nest ein

zumahl köstlicher Stein / den niemand dem Werth nach gnugsahm preisen möge gefunden. Hingegen lauffen auff dem Berge Holan in der Landschafft Xensi sehr viel wilde Pferde. Und auff dem Gebirge der Stadt Linyao lauffen die Waldochsen und Gewisse Thiere / den Tygern schier gleich / in grosser Menge.

In der Landschafft Chekian an dem Berge Cutieu unter Kincheu finden sich Tyger / die doch gar nicht schädlich sind / dahingegen eben diese Thiere in den nächst gelegenen Orthen mehr dann zu grausahm sind / auff diesem Berge aber von der Natur bald gezähmet werden / wie auch die Schlangen. In der Landschafft Suchuen / bey der Landstatt Cungking unter der Hauptstadt Chingtu liegt der Berg Toung auff welchen man Affen findet / die den Menschẽ fast gleichen.

Der von Natur und Mensch bekünstelte Berg.

AN vielen Bergen hat so wol die Natur als die Kunst der Menschen in Sina etwas sonderbahres fürgestellet / allermassen dann zu Kinhoa bey Yu der Berg Kiming liegt / welcher / ob er gleich gantzer 9 Tagreisen hoch ist / dannoch auff seinem obersten Gypffel einen schönen Pallast trägt / und auff dem Berg Xin stehen 3 hohe Spitzen / davon eine einen sehr zierlichen Pallast trägt / in dem aller subtilesten Theil der Lufft über alle Wolcken. Unter Lieucheu auff dem Berg Synie siehet man eine sehr hohe Spitze / die wie eine einige Mauer von einem Stein gantz nach dem Bleysenckel sich erhebt / und oben darauff stehet doch ein steinern Won-Haus. Ein gleiches siehet man in dem Unter Elsaß / in dem Land-Strich Wasgöu / nehmlich das alte Schloß Fleckenstein / den Baronen selbigen Nahmens zugehörig / liegt auff einen sehr hoch aus der Ebene auffschiessenden Felsen / der wie eine Pique über sich steiget / und obẽ darauff liegt das veste Schloß auff welches man mittelst einer Windelstiege kommen muß. dieses Schloß ist unten mit Graben und Mauern umb den Felsen umbgeben / und sehr feste / zumahl es auff eine halbe Stunde von keinem Berge überhöhet wird.

Auff dem Berge Jungte / stehen 24 steinerne Wohn-Häuser / oder vielmehr so viel tieffe Höhlen. Dergleichen bewohnte oder zum wenigsten wonbahre Berg Höhlen werden in Egipten / Palæstina, fürnehmlich aber in Abyssinia oder Ober-Mohrenland sehr viele gefunden / darüber man sich verwundert. Unter der Stadt Peking liegt der Berg Puon / welcher sehr hoch und abstützig ist / mit mancherley Spitzen / auff einer derselben liegt ein grosser ungehauener Stein / der sich bewegt und wancket / wie wenig er sich auch berühret. Der Berg Minxe bey Cootang hat einen lautenden Stein / weil auff dessen Spitze ein Mahlstein auffgericht zu sehen / hundert Ruten hoch / welcher / wann man ihn mit den Finger nur etwas berühret / einen Thon wie eine Trommel von sich giebt. Unter Chinyven liegt der Berg Xeping , der den Stadt-Graben berührt / sonst die steinerne Mauer genandt / weil er einen erhobenen glatten Felsen / wie eine Seule darbietet / dessen Höhe hundert Ruthen halten mag Bey Liayang liegt berg Yoniu, oder des köstlichen Weibes / dann man siehet auff dem Felsen das Bild eines überschönen Weibes / so nicht von des Künstlers Hand gehauen / sondern von der Natur selber also gebildet ist.

Unter der Stadt Jengang liegt der Berg Chingleang : In einer einigen Höhle desselben findet man eine wunder grosse Menge Götzen-Bilder / wie ein Kriegs Heer / nehmlich über 10 tausend solcher Bilder / die alle von hartem Stein gehauen theils grössere / theils kleinere / doch alle von einem König sind / der in der Einsamkeit an diesem Orth sein Leben vollbringen wollen / und solche Sachen verfertigen lassen. Bey der Stadt Vucheu liegt der Berg Vankiu, auff welchem ein wundersahmes Bild stehet / in Gestalt einen

Menschen. Solches nimbt mancherley Farben an sich/nachdem sich die Lufft verändert/ darumb das Volck so daherumb wohnet / leichtlich kan abnehmen / wann es schön Wetter geben / oder regnen wolle.

Der Berg Fang/ward von Käyser Xio durchgraben / an welchem Werck er 5000 Menschen hat arbeiten lassen/dann ihm war zu Ohren kommen / aus der Berg-Gelehrten Vorgeben / die gutes und böses Glück aus der Gestalt der Berge verkündigen/dieser Berg beschiede einem andern Käyser/der da kommen solte/das Reich/damit er nun solchen unumbgänglichen Einfluß möchte verhindern/ließ er den Berg durchgrabē. Der Berg Cokieu hat ein ungeheure grosse Höle/wie einē Abgrund/in welcher man eines Menschen und auch eines Thieres Bildniß siehet. Man schreibet/wer ohngefehr das Bild anschauet/und etwas laut dabey rede / der erwecke zur Stund Donner und Ungewitter. Der Berg Fiyung zeiget viel Fußstapffen von Menschen / die gleichsahm in den Felsen eingetrucket sind / und mögen deren etliche wohl vier Hände lang seyn. Bey der Land Stadt Ching / liegt der Berg Loyo/auff welchem eines ungeheuern grossen Löwen Bild stehet/ so aus seinem Rachen einen klaren Brunnen fliessen lässet. Und bey der Land-Stadt Xeu , unter der Stadt Fungyang in der Landschafft Nanking, liegt der Berg Cukin/auf welchem man ein unsäglich grosses Stück Goldes gefunden/ so wieder sehr viel Kranckheiten dienet/man glaubt insgemein/es sey durch einen Alchimisten gemacht. Der Berg Kienquan wird von den neun Pallästen also genand/ weil des Königs Cingan Sohn alle neune ihnen hier so viel Palläste erbauet/damit sie darin desto besser studiren möchten.

Der hoch bestraffte Bäyer.

ANno 1574 hatte zu Goldstadt in Bayern ein Mann einen sehr ungehorsahmen Sohn/der an seine Mutter etliche mahl Hand legte/sie straffte ihn deßwegē nicht/ noch beklagte ihn auch nicht bey der Obrigkeit/aber GOtt schlug ihn in seiner besten Jugend zu tode. Wie er nun etliche Tage begraben gewesen / da steckte er seine Hand aus der Erden heraus. Dieses ward der Obrigkeit angezeiget/ welche zu Rath gieng/und beschlosse/weil ihn die Mutter/ wider welche er so gröblich gesündiget / nicht gezüchtiget hette/so solte sie es nach seinem Tode thun / sie muste derowegen die Hand mit einer Ruthen biß auffs Blut streichen / da zohe sie sich selber wieder in die Erde / zu grosser Warnung aller/ die sich an ihren Eltern vergreiffen. Sonsten beschreibet Michael von Rochlitz / daß zu Annaberg eine Hand / wovon der Leichnam schon gantz verwesen war/ gantz unversehrt aus dem Grabe genommen worden. Man hat nachgeforschet/und befunden/daß dieser verstorbene Mensch seine Eltern zum öfftern in seinem Leben geschlagen hat. Einem Böhmischen Edelmann/ genant Steutzel von Schwan/ward die rechte Hand abgehauen / und ausserhalb des Bein-Hauses begraben. Dieselbe aber hat man nach Verfliessung etlicher Jahren unversehrt in der Erden liegen gefunden / an welcher die Nägel wol eines halben Fingers lang gewachsen waren. Man vermuthet/dieses Wunder habe sich umb dergleichen Ursache willen begeben. Er ist sonsten mit andern seinen Rottgesellen / zu Lübeck als ein Räuber und Mörder offentlich gericht worden. M. Henrich Roth. pag. 107. Michael Bapt. p. 330. Chron. Michael part. 4. pag. 406.

Sonsten ist Ao. 1567 am 22 Juny zu Binsfort in Hessen ein frommer Jungmann von 19 Jahren an der Pestilentz gestorben/Cuntz Sirn genandt/ denselben hat man am 23 dito lebendig in seinen Grabe liegen gefunden. Er stund auff

auff und ermahnte die Leuthe mit durchdringenden Reden zur ernstlichen Busse / umb dem grimmigen Zorn GOttes zu entgehen. P. Jans Twisk. Chron. l. 16. p. 123.

Das glückselige Jahr.

EIn Jahr ist diesem oder jenem glückseliger / als das andere uñ wañ ein fruchtbahres Jahr die Theurung des abgelegten nicht ersetzete / so würde mancher übel stehen. Ao. 1568 hatte ein Bauer in Obersultze / Hanß Meyer genant / ein besonder glücklich und gesegnetes Jahr: Sein Weib brachte ihm am 10 Octob. in einer Dracht 3 junge Töchter zur Welt: Eine von seinen Kühen bekam 3 schöne bunte Kälber / welche so wol gedeyeten / daß sie ihm im 3ten Jahr Kälber und Milch verschafften. Seine Schaff brachten über das auch allesambt Zwilling oder Dreylinge / so mit einander auffkahmen und groß wurden. Pieter Jansz Twisk. Chr. l. 16. p. 1251.

Die gefährliche Krohn.

WAnn mancher betrachtet / wie gefährlich es um eine Königl. oder Käyserl. Crohne / und was vor eine Bürde es sey / dieselbe mit Ruhm und Gedult zu tragen / so würde das Verlangen bey manchem nicht so sehr darnach erwachsen; solches haben viele hohe Potentaten erfahren / welche bey ihrem niedrigen Stande / und ehe sie zur höchsten Würde gelanget / viel glückseeliger waren / als da man sie Königlich bedienet hat. Ich will itzo deßfalls etliche denckwürdige Exempel einführen.

Als Anno 1610 Henricus IV. König in Franckreich bereit stund / in eigener Person sambt einer ansehnlichen Armee (die ihn alle Monath 400000 Cronen zu unterhalten kostete) außzuziehen umb sich der Stadt Gulich zu bemeistern / da ward er in seiner Karossen mitten in der gewaltigen Stadt Paris von dem losen Buben Francoys Ravaillac der schon lange Zeit auff ihn gelauret hatte / mit einem Stillet gantz unvermuthlich erstochen / die Carosse muste eben eine enge Strassen passiren / dahero sich die Königl. Trabanten davon absonderten und ihren Weg über einen Kirchhoff nahmen / dessen sich Ravaillac immittelst bediente. Diese Taht / an welcher der König augenblicklich seinen Geist auffgab / geschahe an den 14 May / gemeldten Jahrs. Man bekam den Mörder gefangen / welcher trotziglich bekennete / es gereue ihn die begangene Taht gar nicht / als wozu er angereitzet sey / durch ein grosses Gesichte und das Lesen des Buchs / welches Mariana ein Spanischer Jesuit gemacht / er brachte noch mehr Gründe auff seine Weise herbey / und behauptete mit aller Macht / daß dieser Mord hoch nöthig gewesen / weil Henricus IV. den Pabst habe bekriegen wollen / dadurch hette er aber GOtt selber den Krieg angekündiget / dann der Pabst wäre gut / und GOtt were der Pabst / also glorirte er noch über seine herrliche Taht / und wolte nunmehr willig sterben. Das Parlament sprach ihm das Todes-Urtheil / daß ihm die rechte Hand lebendig solte abgebrand sein Leib mit glüenden Zangen gerissen / und in die Wunden gegossen werden geschmoltzen Bley siedendes Oehl und brennend Pech. Endlich solte der Körper mit vier Pferden zerrissen werden. Als dieses Urtheil an ihm vollzogen ward / rieff er gar jämmerlich: JESUS MARIA! insonderheit da er das Bley / Oehl und Pech in den Wunden empfand. Der Büttel spannete endlich an jeden Arm und Fuß ein Pferd / und als dieselbe eine grosse Stunde gezogen hatten / da gab der Königs-Mörder seinen Geist auff. Und als der Büttel ihn geviertheilet hatte / da drang das

Volck mit Schwerden / Messern und Prügeln herzu/risse ihm die Stücke aus der Hand/solchergestalt ward der Leib noch in viel hundert kleine Theile zerstücket / und ein jeder der etwas davon bekam / sättigte seine Rachlust daran auff seine sonderbahre Weise/mit Zwicken/Zerfetzen/Verbrennen etc. wiewohl er vermöge des Urtheils alsobald/wann er nur gevirtelt worden/verbrant werden solte.

Man schreibet/dieser König sey so beliebt bey seinen Untertahnen / daß ihrer viel vor Schrecken gestorben/ als sie von seinem Tode gehöret. Und was ist es auch wunder / daß sich die gantze Welt entsetzet über diesen Herren/der von jugend an / biß zu seinen alten Tagen so viel Ungemach und Gefahr hat ausstehen mussen? Der so viel herrliche Tahten getahn/und noch viel Dinge zu verrichten vorgenommen hatte. Ich sage nicht so sehr über den Todt dieses Printzen / als über die schändliche Weise/ ihm vom Brodt zu helffen.

Als er 14 Jahr alt gewesen / hat er schon die Waffen führen müssen. Er muste selber zu Felde gehen/und unterm blauen Himmel schlaffen/ und allerhand Ungemach dulden. Wie er das 19 Jahr abgelegt hette / da ward ihm Margaretha des Allerchristlichsten Königs Schwester beygeleget/was aber das vor eine blutige Hochzeit gewesen/davon kan man ohne Entsetzen nicht lesen. Auff dieser Hochzeit ward er aus den Armen seiner Königlichen Braut gerissen / und in ein Gefängniß geworffen/ aus welchem er ohne Beleydigung seines Gewissens nicht kunte befreyet werden. Sein Leben hat er biß ins Jahr 1598 im Harnisch zu bringen müssen. Sieben grosse Feld-Schlachten hat er gewonnen/25 kleinere/und in 140 Scharmützeln hat er sich gegenwertigen befunden. Er hat mehr als 300 Stätte und Vestungen belagert uñ erobert. Seine Feinde haben Armeē wieder ihn vom Jahr 1585 biß zu 1598 ins Feld gebracht / die er doch mit wenigem Volck allesambt zu schanden hat gemacht und zerstreuet. Sein ungemeiner Todesfall ist ihm von einem Astrologo angekündiget worden. Hier kan füglich von uns betrachtet / und mit nachdencklichen Exempeln erleutert werden.

Die vorgesagte Sterb-Stunde.

Was von dem Nativität-stellen zu halten / davon laß ich einen jeden urtheilen: Ich sage daß es eine Thorheit sey / etwas gewisses daraus zu schliessen/ und darauff als auff einen festen Felsen zu fussen/ doch muß man gestehen / daß aus der vielfältig mit Exempeln eingetroffenen Observation offtmahlen auch ein und anders erfolget / welches ein Astronomus vorher gesagt hät. Verachten wir doch die gemeine Bauren-und Feld-Regeln nicht/welche uns viel Dinge prognostiren. Zum Exempel / wann die Sonne mit rothen Wolcken untergehet / so folget ein heller Tag hernach/wann es auff Medardi Tag regnet/so continuirt es lange Zeit 2c. Gleich wie aber solche Reguln (ohnerachtet sie manchmahl ihre Exception leyden) vielfältig eintreffen/eben also ist es auch / und zwar auff eben demselben Grunde mit dem Vorwissen der Todes-Stunden bewand / sehet davon an folgendes Exempel.

Spurina ein Römischer Wohrsager verkündigte Julio Cæsari dem ersten Römischen Käyser/ er möchte sich vorsehen vor der grossen Gefahr/ so ihm auff dem Haupt schwebete / und nicht länger ausbleiben würde / als biß den 9 Marty. Als derselbe Tag kommen war / und sich der Käyser annoch frisch befand / ließ er Spurina sagen: Wo bleibt nun dein Wort und Warheit/siehe der 9 Marty ist schon kommen! Es ist dieser Tag/sprach Spurina/ wol gekommen/aber noch nicht geendiget; und als der Käyser darauff denselben Nachmittag in dem Rath erschien/ ward er durch 23 Wunden jämmerlich hingerichtet.

Der unglückliche Nahme.

LArgus Proculus hat gleichergestalt lange vorher verkündiget / an welchem Tage der Käyser Domitianus eines gewaltsahmen Todes sterben solte. Warlich es ist kein gering Ding/ ein hoher Potentat zu seyn / man siehet es noch heut zu Tage/wie viel man ihnen nach dem Leben trachtet/ die Exempeln sind odieus , sonst könte man zu diesen Zeiten alsobald einige an die Hand schaffen. Wir bleiben bey den vorigen Zeiten/ davon uns die Historien berichten/daß innerhalb 800 Jahr 30 Käyser ermordet sind. Es scheinet/daß der Nahme Henrich vornehmen Herrn niemahlen etwas gutes bedeute/ sehet an die Könige von Franckreich: Henricus II. ist von einẽ Speer-Splitter ins Auge verletzt / und daran gestorben, Ao. 1592 ist Henricus III. durch den Dominicaner Münch ermordet / und der gottlose Mörder Ravaillac ermordete König Henricum IV. zu Paris in seiner Kutsche. Sieben Römische Käyser dieses Nahmens sind gleichergestalt sehr unglücklich gewesen/ und verhält sichs also mit den Henricis in Franckreich / so scheuen aus eben dieser Ursache die Spanischen Könige den Nahmen Alphonsus hinführo zu führen. Von den Englischen und Schottischen Königen aus den Durchl. Hause der Stuarten wäre viel zu melden / wie nehmlich 12 derselben / fürnehmlich aber/die den Nahmen Jacob geführet/alle mahl unglücklich gewesen/ aber diese Materie ist itzo nicht de tempore, derowegen wird sie billig zu einer andern Zeit verspahret.

Der verkleidete und mißhandelte König.

NIchts ist in unserm Leben unbeständiger noch ungewisser/als das Leben selber/also daß auch der stärckeste und gesundeste Mensch sich nicht rühmen kan / daß er den morgenden Tag erleben werde. Mancher findet den Todt/ wo er ihn nimmermehr gesucht/stirbt an einem Orthe / dahin er nimmer zu kommen gedacht: findet ein Grab/ wo er sich dessen nimmer eingebildet/und endiget sein Leben durch eine Todes Arth / da er wohl hohe Wetten angeschlagen / daß ihm solche nimmermehr auffstossen könte noch würde. Absonderlich begegnet der Todt vielmahls denen unvermuthlich / welche allerley seltzame Händel anstellen / und bißweilen aus Leichtfertigkeit oder Vermessenheit etwas fürnehmen/welches ihnen wieder Vermuten ihr Leben kostet. Solches könte mit Exempeln hoher Persohnen bestättiget werden/ aber aus gewissen Ursachen bleiben wir bey der Niedrigkeit / weil man in der Höhe leichtlich den Kopff anstossen kan. Franciscus I. König in Franckreich / war bißweilen einer gar lustigen Natur/und pflegte sich auff mancherley Weise zu verkleiden/bald ließ er sich als ein Arbeiter im Weinberge gebrauchen/ bald gieng er einher/wie ein Räff-Träger/bald wie ein Bettler entweder weil er Lusten daran hatte / oder weil er auff andere Weise nicht erfahren kunte/ wie es in seinem Königreich zugienge. Als er nun einsmahls gantz allein eine Meile von Beaumont auff der Strassen gienge/ begegneten ihn 2 Kesselflicker/welche ihn für einen Bettler ansahen/weil er sich also ausgekleidet hatte. Diese zwungen ihn demnach / daß er ihre Last zu der Stadt tragen muste. Der König schwitzete über die massen unter den alten Kesseln / dann er war nicht gewohnet/solche schwere Last zu tragen/gleichwol muste er sich stellen/als thäte er es gerne/sonst hetten ihn die Lose Gesellen geprügelt / wie sie ihm dann schon mit solchem unköniglichen Tractament gedrohet hatten. Der gute König dachte / er wolte sich zu erkennen geben/damit er der schweren Last/darunter er schier erstickẽ muste/loß würde/aber er furch-

tete/ die Schelmen möchten ihn dann noch ärger tractiren / und wohl gar umbs Leben bringen / trug dehrohalben seine Last mit Gedult / biß vor die Stadt Beaumont.

Als er daselbst angelangt / gieng er zu der Obrigkeit/ und erzehlete / was ihm die Schelmischen Kessel-Flicker für Schmach auff dem Wege angetahn/und gab sich darauff zu erkennen. Die Obrigkeit kante den König / ließ derohalben die zween Buben greiffen / und auffhangen/nicht eben darumb / daß sie sich an des Königs Persohn vergriffen/sondern weil sie auff der Strassen die Leuthe gezwungen und angegriffen hatten. Daher kombts/ daß noch heut zu Tage die Kinder auff den Gassen der Kesselflicker spotten / wann sie dieselben sehẽ/ und schreyen ihnen zu: Nach Beaumont! Nach Beaumont! Just. Soldan im Königreich Saul p. 122.

Die Politische Frage.

Es fragt sich alhier billig: Ob einem Herren zu rahten/ daß er in verkleideter Persohn sich unter das gemeine Volck mische / umb daselbst die Warheit und den Zustand seiner Untertahnen zu erfahren? Die Warheit ist an Fürstlichen Höfen ein seltzames Wildprät / und ob gleich kein Mangel an irgend einem Dinge sich findet/so mangelts ihnen dennoch gemeiniglich an der Warheit / indem sie nicht gründlich erfahren können/wie es eigentlich im Lande zugehet / welches König Lüdewig der zwölffte in Franckreich zum öfftern mit Schmertzen beklaget/ wann er zu sagen pflegte: Er hätte aller Dingen Uberfluß an seinem Hoff / ohne der Warheit/den daran leide er Mangel. In Erwegung dessen haben viel Fürsten und Könige/ die ihnen nohtwendige Warheit in verkleideter Gestalt gesucht/und offtmahls dasjenige erfahrẽ/dahinter sie sonst nimmermehr kommen wären. Dann also hats gemacht Aripertus König der Longobarden / Ludewig der erste König in Ungarn/ Sefi König in Persen / Friederich der ältere Hertzog zu Oestreich/welcher sich offtmahls als unbekant unter die Bauern begeben/mit denselben gegraben und gepflüget / und von ihm selbst und seinen Bedienten geredet; als man ihn gefragt/warumb er solches thäte / hat er geantwortet / daß er auff keine andere Weise hinter die Warheit kommen könte. Was erfähret offtmahls ein gemeiner Mann / wann er unter die Leuthe kombt/die ihn nicht kennen/von einem andern/daran ihm viel gelegen? Es muß aber ein solcher Herr in diesem Fall Zeit und Orth wol in acht nehmen / und sich nicht in augenscheinliche Gefahr geben. Als Sultan Amurat auch einsmahls zu demselben Ende in unbekandter Kleidung aus Constantinopel gantz allein nach Pera fuhr/kam er auff dem Rückwege neben einen Timarioten zu sitzen. Nun war das Toback trincken damahls in Türckey bey Lebensstraffe verbotten/ der Timariot aber setzte sich in einen Winckel des Schiffes / und zündete eine Pfeiffe an / der Käyser warnte ihn/er möchte es nicht thun/ weil es starck verbotten/aber dieser gab zur Antwort/ der Käyser hat gut sagen/ihm mangelt nichts/ aber mein Timar kan mir kaum das tägliche Brod schaffen / darumb komme ich hieher / bey Hoff / umb bessere Gage anzuhalten / sie stiegen endlich aus/und als der Käyser / (der gantz nicht zu erkennen war) zu seinen bestellten Leuten kam/ wolte er den Timariot als ein starcker Herr mit Gewalt zu sich reissen/und gefangen nehmen / dieser aber war auch nicht faul / sondern wie er sahe/ mit wem er gefahrẽ/ergriffe er den Sultan beym Bart/ risse ihn zur Erden / und machte sich unsichtbahr. Ob nun gleich den Sultan dieses Tractament schmertzete/ gieng er doch in sich / und ließ außruffen/ derjenige Timariot / der mit ihm

von-

von Pera gefahren/ möge nur frey zu ihm kommen/ es solle ihm bey seiner Käyserl Parole alles vergeben werden / und dazu ein ansehnliches Præsent zu gewarten haben. Aber der Timariot trauete diesen Worten nicht / sondern blieb verborgen.

Der canonisirte Ignatius.

IM Jahr 1622 am 20 May habē die Herren Geistlichen zu Roermond in Gelderland auff einer offentlichen Schau-Bühne eine fürtrefflich-schöne Comödie dem H. Ignatio zu ehren dargestellet / welche so wohl angeordnet und ersonnen war / daß es nicht zu glauben. Der Inhalt kan am allerbesten ersehen werden aus folgenden Worten / die aus einer deßfalls heraus gegebenen absonderlichen Beschreibung seynd genommen worden.

Apotheosis oder Canonisirung des H. Ignatii von Lojola / Stiffters der Societat Jesu / vorzustellen durch die Jugend des Collegii derselben Societät in Raimund oder Roermund am 20 May Anno 1622.

Der ersten Handlung.

Erste Fürstellung.

Nachdem der Erdboden durch viel böse Begierden verdorben / hat er die erste Riesen gegen Gott zur Auffruhr erweckt. Diese durch Hülffe des Betrugs / der Ketzerey und der Freyheit/ 2c. warffen gantze Berge nach dem Himmel.

Die andre Fürstellung.

Als die Gerechtigkeit das sahe ; verließ sie/ durch Haß zu der Boßheit/ die Erde/ und begab sich samt ihrer Gesellschafft / als der Tugend und Wissenschafft/ gen Himmel.

Die dritte Fürstellung.

Ignatius erscheint zwischen dem brennenden Eifer und der Gottsfürchtigen Andacht gantz entzündet mit Göttlicher Liebe / entfähet Trähnen der Barmhertzigkeit/ um Mitleyden zu haben mit der verlassenen Welt.

Die vierdte Fürstellung.

Der Deutsche Käyser / die Könige von Portugall/ Spannien/ Franckreich/ Polen/ Indien/ die Printzen von Italien / 2c. da sie den betrübten Zustand ihrer Länder mercken und betrachten/ kommen sie zum Ignatio umb Rath und Beystand/ welchen sie nach Wunsch erlangen.

Die fünffte Fürstellung.

Mittler Weil Ignatius in Sorgen steht wie er seine versprochene Hülffe wolle leisten/ wird die Societät aus dem Himmel gesandt auff einem Rondel von Schilden gemacht/ und ergibt sich selbst / neben allen ihren Soldaten/ freywillig unter den Gehorsam Ignatii.

Die sechste Fürstellung.

Die drey Andachts-Tugenden schmieden im Himmel den Namen JESU/ als neue Waffen vor den neuen Hauptmann und seine Soldaten. Ignatius empfähet solche Waffen durch Göttliche Hülffe/ und schickt die Societät sambt ihren Gesellen solcher Gestalt gewaffnet durch die gantze Welt.

Die siebende Fürstellung.

Luhterus/ Calvinus/ Zwinglius/ Menno/ Beza und andere Ertzketzer (scilicet) als wolgemuth und unbesorgt vor den Feinden begeben sich zum Fressen / Sauffen und Wolleben.

Die achte Fürstellung.

Die Ketzereyen und drey höllische Furien/ fürchten sich für Ingnatii Zukunfft / darum geben sie die Losung an vorgedachte Ketzer. Welche davor erschröcken / also daß jedweder nach seiner Gegend sich retirirt. Und nachdeme sie wieder zuruck gekommen / rüsten sie sich mit einer allgemeinen Courage wider den herannahenden Held.

Die neundte Fürstellung.

Ignatius begleitet von der Societät / und seinen Soldaten / die sich aus unterschiedlichen Provintzien versammlet hatten/ præsentirt sich

im Felde/ tritt als ein Hauptmann voran / bestreitet seinen Gegentheil mit den Waffen so ihm vom Himmel gegeben. Und nachdem er alle Monstern vertrieben/ nahm er die Ketzerey durch den Glauben gefangen.

Die zehende Fürstellung.

Die Gerechtigkeit siehet vom Himmel an die Niederlage der Gottloßheit/ kehrt mit Freuden sambt ihrer Gesellschafft widerum nach der Erden/ und umpfähet den sieghafften Ignatium. Alle die Tugenden und Wissenschafften singen ihm ein herzliches Lob-Lied.

Der Chor.

Hercules steht an einer Seiten mit seinen überwundenen Abentheuren / und erfreuet sich seiner Arbeit; muß aber bekennen/ daß der Eifer Ignatii / welcher an der andern Seiten alle die gottlosen Personen unter das Joch und in die Ketten gezwungen/ es ihme weit bevor thue.

Der andren Handlung.

Erste Fürstellung.

Die Tugenden berahtschlagen sich untereinander / daß sie Ignatium vor seinem getreuen Fleiß mit der Krone der Ewigkeit belohnen wollen. Aber der Eifer der Seelen setzet sich wider die Gerechtigkeit/ mit dem Vorwand/ daß er auff der Erden noch viel Nutzen schaffen könne. Jedoch gewinnen die Verdienste den Streit.

Die andre Fürstellung.

Die Glory ward gesandt / von der Gerechtigkeit / Ignatium von der Sterbligkeit zu erledigen / und mit einem feurigen Wagen / als den andern Helias/ gen Himmel zu führen.

Die dritte Fürstellung.

Die Sternen neigen sich herunter / und verkündigen deß Ignatius Eintritt in den Himmel.

Die vierdte Fürstellung.

Ignatius triumphiret im Himmel/ zwischen den andren Ordens-Stifftern.

Die fünffte Fürstellung.

Die Zeit der Canonisirung wird von der Glory vom Himmel herab gesandt/ nach Rom/ um die Heiligmachung Ignatii der gantzen Welt zu offenbahren.

Die sechste Fürstellung.

Die Engel im Himmel verehren Ignatium mit ihrem Gesange.

Die siebende Fürstellung.

Die Zeit grüste von fernem die Stadt Rom: ward aber von Ignatii Demuth gehemmet/ uñ wider ihren Willen ins Gefängnüß gespert.

Die achte Fürstellung.

Die gefangene Zeit der Canonisirung sahe vorüber passiren die Stunden/ Tage/ Wochen/ Monaten und Jahre: und beklagte sich / daß sie ihre Gesandtschafft/ zu Ehren Ignatii/ nicht vollführen könnte / darum rieff sie Hülffe vom Himmel.

Die neundte Fürstellung.

Wie die Glory solche langwierige Gefängnüß der Zeit verstanden; nimbt sie die andre Tugenden zu sich / und eröffnet den Kercker mit Gewalt/ erlöset die Zeit/ die mit der That nach Rom verreiset.

Der Chor.

Die Teuffel aus der Hölle tantzen den Todten-Tantz / über ihre Macht: In welcher Begräbnüß alle höllische Abentheuren / alle Laster und Unholden / in Trauer-Kleidern die Leich-Begängnüß halten.

Der dritten Handlung.

Erste Fürstellung.

Die Stadt Rom erfreuet sich über ihr neues Glück/ mit welchem sie gezieret worden / durch die Canonisirung Ignatii: schickt/ zu dem Ende/ in alle vier Theile der Welt / diese Novellen / damit es überall außgebreitet werde.

Die andre Fürstellung.

Diese neue Mähr verreist nach Osten/ Süden / Westen und Norden: und diese letzte kommt auch in Niederland.

Die dritte Fürstellung.

Die Schutz-Engel der Niederländischen Pro-

Provincien erfreuen sich sehr dieser neuen Zeitung.

Die vierdte Fürstellung.

Die Gunst Gottes läst/ in einem Thau/vom Himmel hernieder des H. Ignatii Namen/ mit guldenen Buchstaben geschrieben.

Die fünffte Fürstellung.

Das Hertzogthum Gelderland und Brabant / die Graffschafft Flandern / das Marckgraffthum des Reichs/ in Niederland/offeriren dem H. Janatio guldene Kronen/nach Art der vorigen Triumphen.

Die sechste Fürstellung.

Die Societät JEsu / mit Lorbeer-Zweigen geschmückt/ und alle die Tugenden / sambt der Wissenschafft / dancken Gott für die Ehre/ so dem Ignatio geschehen ; zeigen auch die Bilder/wodurch des heiligen Mannes Helden-Thaten vor Augen gestellet werden.

Die siebende Fürstellung.

Das vergüldte Bild Ignatii wird auff einem Triumph-Wagen geführet/und dieser fortgezogen/vom Glauben/ Eyfer der Seelen/ Gehorsam und Demuth in weissen Kleidern. Die Liebe Gottes treibt den Wagen fort/ den die Glorie regieret / und dem Ignatio über dem Haupt die Krohne der Unsterblichkeit hält/daneben auch sein Lob verkündigt/nicht ohne grosses Geheul der Sünde: die gleichsam gefangen zum Spott im Triumph herum geführet ward.

Ad majorum Dei & S. P. Ignatii gloriam, Baudart. lib. 14 Ecclesiast. & Secular, Histor. ad Annum 1622 fol 86 seq.

Im übrigen ist dieses ein Heiligungs-Fest des Ignatii / wie auch des zu gleich mit Canonisirten P. Francisci Xaverii, der in Orient so grosse Dinge unter den Heyden gethan/ auch an andern Orthen überaus herrlich celebriret worden/dann zu Madrit in Spanien hat man damahls alle Glocken geleutet / die Kirchen mit köstlichen Teppichten (gleich wie auch jetzo zu Rom) Gold-und Silber-Stücken / wie auch andren hochschätzbaren Prang-Decken und vielerley Zierrahten geschmückt. Die Bildnüssen Ignatii und Xaverii / seynd von der Spannischen Königin sehr prächtig bekleidt / und selbige hernach aus der Jesuiter-Kirchen/nach der S. Andreas-Kirchen in grosser Procession/getragen worden. Ihre Reliquien hat man des andren Tages in silbernen Kasten herum getragen / darauff eine feyerliche Procession erfolgte. Vorher gingen viele Musicanten / denen folgten acht hundert Priester/sechs hundert Jesuiten / und drauff alle andre Orden der Münche / alle Königliche Rähte/ hundert und dreyssig Fahnen und Fähulein/ und achtzig silberne Kreutze. Alle die Gassen/ durch welche diese Procession passirte / waren auffs zierlichste geputzt und behängt. Deß folgenden Tages hielten die Herren Patres Jesuitæ eine ansehnliche Cavalcade mit ihren Studenten/darinn sie herrliche Triumph-Wägen/nebenst allerhand andren schönen Vorstellungen/welche zu lang fallen würden / allhie zu erzehlen/vorgebracht.

Allenthalben in den / obgleich jämmerlich-verheerten/Nederlanden / hat man gleichfalls Triumph gehalten / mit solcher Magnificentz/ als ob demselben / der es am prächtigsten und kunstreichsten machen würde / ein Preis oder Kleinod wäre auffgesetzt. Uber die Comödien/ Processionen / und andre dergleichen Vorstellungen/ward allenthalben / aus den Königlichen Casteelen/das Geschütz gelöset / daß es in den herum liegenden Städten und Dörffern krachte und donnerte/ und man also desto füglicher sagen kunte/das Fest wäre canonisirt

Aber vielleicht haben einige kein allzu grosses Vergnügen an dergleichen allzu passionirte Erfindungen / dannenhero wil ich dem curiosen Leser eine andere gantz unpassionirte Comœdie darstellen / so an einem protestirenden Orthe und durch Veranlassung einer gantz andern Gelegenheit gehalten worden. Diese wird genannt

Die Straßburger Comödie.

Es hat viele Leute diejenige besser vergnüget/ welche fast 3 viertel Jahr zuvor/ nemblich im Augusto 1621. Jahrs / zu Straßburg gespielet worden ; als selbiges Orths hochberühmte Universität/ von der Röm. Käys. Mayst. durch Beförderung des Churfürsten zu Mayntz / und Landgrafens von Hessen / mehr Privilegia erlangte. Denn es waren diese Solennität und die darauff folgende Lust-Handlung mit anzusehen von Basel/ Tübingen/ Heydelberg/ Speyer und andern Plätzen / viel tausend Menschen vorhanden : darunter vier Fürsten / 16 Grafen / viel Edelleute / Ritter / Obersten und Rittmeister/ der gesamte Raht/ alle Professores/ funffzig Doctores/ und so viel Kirchen-Diener: welche alle sämbtlich beydes der Instruction gedachter Privilegien / auch der Promotion eines Doctoris Theologiæ, am 14 Augusti / beywohneten.

Den 16 hernach spielete man eine Comödi/ welche von mehr denn zehen tausend paar Augen gesehen ward/ und ohne Zweiffel derer noch viel mehr bekommen hätte/ wenn der / wie wohl sehr geraume/ Platz nicht wäre zu enge worden. Erstlich trat auff der Rhein / sambt dreyen andren Personen/ so den Jllstrom/ Kintzig und Preusch/ als Flüsse fürstelleten / und mit einer gar zierlichen Rede andeuteten/ vorhabende Comödi würde angerichtet zu Ehren deß Käysers / Churfürstens von Mayntz und des Landgrafen Ludwigs von Hessen.

Am ersten Tage spielete man/ auff dem Theatro/ die Bedruckung der Kinder Jsrael in Aegypten/ und derselben schweren Dienste : ingleichen den brennenden Pusch / der nicht verzehret ward; die Verwandlung des Stabs Mosis in eine Schlange / und wiederumb der Schlangen in einen Stab; folgends die Frösche/ Läuse / die Aegyptischen Finsternüssen ; die Wolcken und Feuer-Säule; hernach den Zug der Kinder Jsrael durchs rohte Meer; den Untergang Pharaons in demselbigen ; zuletzt den Chor der Aegypter / mit ihrem falschen/ und der Jsraeliten/ mit ihrem wahren Gottes-Dienste; jedweden in zwey hundert Personen starck.

Tags hernach/ nemblich den 17 Augusti/ schlug Moses mit seinem Stabe den Felsen : worauff das Wasser herfür sprange. Auff dem sehr artlich fürgebildetem Berge Sinai/ wurden die zehen Gebott gegeben ; unten hingegen das güldne Kalb auffgerichtet / und von dem versündigtem Volck Reigen und Täntze gehalten. Hiernechst stellete man die Levitische Ceremonien für ; und wie die sich auffreissende Erde den Core/ Dathan und Abiran/ sambt ihrer Rotte verschlang. Bileams Esel-Sprache / ließ sich auch hören. Demnechst folgete die Erhöhung der ehrnen Schlange in der Wüsten: hernach mancherley Opffer; und unverschiedene Kunst-Feüer / von verwunderlicher Curiosität.

Die spielende Personen waren überaus zierlich gestaffirt: massen die Kosten auff zehen tausend Reichsthaler gerechnet wurden. Nachgehenden Tags / wurden etliche Doctores der Rechten/ Artzney / wie auch Magistri, creirt, und alle diese Handlungen damit beschlossen.

Die beträchtliche Aehnlichkeit.

Ein Zeugnüß der wunderbahren und unbegreifflichen Weißheit und Allmacht Gottes ist billich zu schätzen/ daß bey so unzähl; barer Menge der Menschen (so nur zu einer Zeit leben) niemahls/ oder doch selten etliche gefunden werden/ die von Angesicht/ Form/ Länge und Gebärden des Leibes allerdings überein treffen solten und durchaus gleich wären. Welches auch dem Naturkündiger Plinio zur Verwunderung Ursach gegeben / der

der libr. 7. Nat. Hist. cap. 1. schreibet: Ob gleich in unserm Angesicht kaum 10 oder 12 Glieder sind / so kan man doch nicht begreiffen/ wie es komme/ daß 2 Gesichter darunter einander nicht gäntzlich gleichen. Wañ dann zu Zeitẽ ähnliche gefunden werden / hat es in der Welt jederzeit ein grosses Wunder verursachet / und sind dergleichen ähnliche Personen nicht ungleich den Zwilling-Perlen / die man Uniones nennet/ vom überein zu treffen / weil sie an der Grösse/ Form und Runde / ja an heller Farbe und Glantz einander gleichen/ wie hievon Josephus Acosta meldet / er habe etliche mahl ein paar gesehen/ die auff viel Ducaten sind geschätzet / solche wurden von Stands-Personen sehr hoch gehalten / und gemeinlich zu Kleinodien gebraucht.

Dem Römischen Fürsten Antonio wurden zween wohlgestalte Knaben zu kauff gebracht/ welche Thoranius, der Menschen-Händler auff 300 Sestertios hielte/ welches nach unserer Rechnung 3750 Kronen macht. Diese waren aus unterschiedlichen Ländern / einer aus Franckreich / der ander aus Asia bürtig / aber von Gestalt und Ansehen einander ähnlich/ daß man sie an keinem andern Gemerck/ als an der Sprache unterscheiden kunte. Dem Antonio kam Anfangs der Preyß zu hoch vor / da ihm aber der Verkauffer einredete / wie es nicht so sehr zu verwundern / wann die Knaben von einer Mutter leiblich gebohrne Zwilling-Brüder wären / als hoch und seltzam es zu achten / daß sie von weit entschiedenen Völckern und Landen zusammen erkaufft/ da ließ ers ihm gefallen/ uñ kauffte sie zu seinen Diensten / betheurete auch nachgehends zum öfftern/ daß er in seinem gantzen Vermögen/ Raritäten und kostbahren Gütern nicht liebers noch höhers achtete / als diese Knaben. Solinus, cap. 5.

Die ähnliche Zwilling-Brüder.

VOn Zwilling-Brüdern erzehlet aus Stephano Pasqvier Martinus Zeilerus part. 1. seiner traurigen Geschichten in not. ad hist. 8. daß im Jahr 1548. den 7. Aprilis zween junge Herrn/ Nicolaus uñ Claudius von Roussy, Herrn zu Seissomme und Origny, aus dem alten Geschlecht der Grafen von Saarbrücken und Roussy, wären gebohren worden/ die einander in Gestalt und Sitten so ähnlich gewesen/ daß die Säugamme sie umb besser Erkäntnüß willen zeichnen müssen/ und die Eltern sie offtmahl selber nicht unterscheiden können. König Carolus IX. hat offt versucht/ ob er im Reden/ Gebärden / gehen und andern dergleichen / womit ein Mensch dem ander gleichet/ einigẽ Unterschied an ihnen mercken und absehen könte: Aber es war vergebens. Ihre beste Freunde/ auch ihre eigene Weiber / die doch täglich mit ihnen umbgiengen/ kunten sie nicht wohl unterscheiden/ weil sie allerdings/ ja auch in der Kunst und Geschicklichkeit einander gantz gleich waren / ohne daß der ältere besser im Ball-Hauß spielete/ und dannenhero er den jüngern/ wann er im Ball-Hauß sich exerciren solte / wegen anderer Schein-Ursachen aber seinen Abtritt nahm/ vertratt/ solcher Gestalt/ daß es die Mitspielende nicht einmahl gewahr wurden. Auch welches noch mehr zu verwundern / begegneten ihnen gleiche Zufälle/ gleiche Kranckheiten / gleiche Verletzungen/ und zwar zu einer Zeit / und an gleichen Orten des Leibes. Im dreyssigsten Jahr des Alters wurdẽ sie/ ob sie sich schon an unterschiedlichen Orten aufhielten/ beyde zugleich an einer Schwachheit lagerhafftig / an welcher auch der ältere starb/ der jüngere aber kam durch gute Chur und Fleiß eines guten Artztes wieder auff. Als ihm aber die schmertzliche Bottschafft von seines Herrn Bruders tödtlichem Abschied zu Ohren kam / fiel er für Schröcken in eine Ohnmacht / daß er von allen Umbstehenden für todt gehalten ward.

Die

Die Spanische Aehnlichkeit.

ANtonius de Torqvemada erwehnt Coll. q. 1. p. 18. folgendes: als ich noch ein Jüngling war habe ich selbst unsern der Stadt Segovia (da ich mich bey einem schlechtē/aber doch frommen und guten Man etliche Tag auffhielte) mit Augen gesehen/daß seine Ehefrau 2 Töchter hatte/ die einander so gleich sahen/ daß man keine von der andern unterscheiden kunte/ sie waren des Alters von 13 oder 14 Jahren/ und als ich die Mutter fragte/ welche unter ihnen die älteste/zeigete sie mir auff die eine/ und sagte/ daß sie eine halbe Stunde ehe gebohren worden/ als die andere/ allermassen sie solche beyde auff einmahl zur Welt getragen/und daß zugleich mit ihnen auch ein Bruder gebohren worden/ der sich bey seinem Vater zu Segovia auffhielte. Als ich mich nun hierüber verwunderte/ sagte sie zu mir/der Knabe gleichet diesen Mägdlein auch so sehr / daß wie er neulicher Zeit hier gewesen/ uns am H. Oster-Fest zu besuchen / hat er mit dieser seiner Schwester die Kleider verwechselt/ und damit den Vater und mich betrogen / welches einen gantzen Tag gewähret / immittelst haben sie sich rechtschaffen zerlachet/ und sich erfreuet/ daß wir sie nicht erkennen können / sondern eines vors andere angesehen ; auff den Abend gaben sie sich erst zu erkennen / und vermochten wir sie dannoch kaum von einander zu unterscheiden.

Die Baßler ähnlichkeit.

FElix Platerus Med. D, und Professor zu Basel schreibet libr 3. observ, p. 706 daß er zu Basel gekennet zween Frantzosen/die er Pithæos nennet/ waren Zwillinge/und beyde Sieben-Monaths Kinder. Solche waren von Gestalt und Form des Leibes einander so ähnlich/ daß er keinen von dem andern unterscheiden könte/ob er gleich sie sehr wohl kennete/ und offt mit ihnen umbgieng/ja er meldet/ daß sie ihm beyde selber bezeuget/daß sie einerley Zuneigungen und Bewegungen ein jeder bey sich spührete. Wann der eine auff etwas seine Gedancken richtete / so käme es dem andern auch in Sinn. Item, so einer kranck würde / befünde sich der andere auch alsobald nicht wohl auff / ob sie gleich von einander wären/ also/ daß/ da einer von ihnen in Italien war/ und in eine Schwachheit gefallen / der ander/ so zu Basel geblieben / ebenfalß kranck geworden.

Man muß es ausser allen Zweiffel für eine sonderbahre Gnade Gottes erkennen/ daß nicht viel ähnliche Menschen zu einer Zeit leben / dann wann unter Tausenden nur zween sich finden solten/ die einander gleich sehen/ was würde sich Menschliche Schalckheit nicht erkühnen / und der verruchten Welt Boßheit unterwinden ? Was für Unordnung / List / Betrug/ Schande / Mord und Boßheit solten nicht verübet werden? Welche Käyser und Königs Stühle/ Herrschafften/ Ehebetten/ Erbfälle und mehr andere dergleichen Conversationes der Menschen fürgehende Contractus solten wohl ohne Gefahr seyn? Wie die Erfahrung in dem jenigen/ was ich droben von Martino Gverre angeführet / und was ich ietzo anzubringen entschlossen/ außweiset / da öffters nur ein Schein der Aehnlichkeit an etlichen Personen befündlich/ ja wohl gar keiner gewesen ist. Warlich in solchem Fall/ da einer dem andern ähnlich sehen würde/ dürffte mancher umb Leib und Leben kommen / wie offt würde er für diesen oder jenen/der etwa eins oder anders begangen / angesehen werden/ welche er dannoch nicht ist ? Und solcher Gestalt würde die Unschuld offt leiden müssen: Dahingegen die Boßheit einen festen Durchzug zu finden hätte. Aber vernehmet / was hievon weiter zu berichtet stehet.

Die betriegliche Aehnlichkeit.

ANno Christi 1284. kam ein leichtfertiger Mann nach Cölln am Rhein / welcher sich vor Käyser Friederich II. außgab (der doch vor 34 Jahr schon todt gewesen) und wann er schon annoch im Leben / hette er über 100 Jahr alt sein müssen. Die von Cölln begehrten dieses betrieglichen Käysers nicht / sondern jagten ihn von sich. Da kam er gen Neuß/und ward mit grossem Gepräng angenommen. Und weil es ein ziemlich alter Greiß/ hielt ihn jederman vor Käyser Friedrichen. Der Anhang ward so groß / daß dem Alten nicht allein viel Städte / sondern auch etliche Fürsten zufielen. Deswegen begab er sich nach Wetzlar / und erkühnete sich / daselbst eine stattliche Hoffhaltung anzurichten. Von daraus sandte er Anno 1285 an Hertzog Heinrich von Braunschweig eine Bottschafft/und ließ ihm anzeigen/welcher Gestalt er so viele Jahre ausser Lands gewesen/ und Wallfahrten umbher gezogen / wäre nun aus fernen Landen wieder nach Hause gekehret/ mit Bite / er wolle sich seiner als eines Freundes annehmen/ dann seine Gemahlin/ die Hertzogin / sey ja seiner leiblichen Tochter Kind. So ließ er auch die jungen Fürsten und Landgraffen in Thüringen/ als seiner Tochter Söhne/ mit vielerley Bericht/ und Anzeigung allerhand Wahrzeichen begrüssen/ wodurch er diese Herrn und noch andere mehr so fern einnahm und bethörete / daß sie ihm Glauben gaben/ und seine Gesandten ehrlich hielten/ auch ihm/ als einem Käyser / nicht geringe Verehrungen sandten. Man rechnet nach / daß er in einem Jahr drittehalb tausend Marck Silber / welches über 20000 Kronen macht/ eingenommen und verthan hatte.

Weil nun dieser listige Ertzbetrieger seiner listigen Anschläge glücklichen Fortgang sahe/ ward er endlich so keck und unverschämbt / daß er an Käyser Rudolphum eine Legation abfertigte/ihn citiren und befehlen ließ/daß er Scepter und Kron ablegen / sich ehestens zu ihm einfinden/und die Huldigung ablegen / widrigen falls etwas anders zugewarten haben solte. Dem Käyser wolte nicht wohl anstehen/diesem Wesen länger zuzusehen/ sintemahl sich der Zulauff und Anhang des angemasten Käysers täglich vergrösserte / zog derowegen mit einer Kriegs-Macht vor Wetzlar / da ward ihm der Alte außgeliefert / welchen der Käyser beym Kopff nehmen / und mit der Schärffe befragen ließ umb sein Herkommen und Betrug. Darauff bekandte er/daß er geringes Standes/ und mit Nahmen Tile Kolup heisse / wäre vor Zeiten an Käyser Friedrichs Hofe gewesen / dannenhero er alle Kundschafft gehabt / so er bißhero geben können / und dadurch er so viele Leute betrogen. Hierauff ward er als ein Ertzbetrieger und Bösewicht nach Verdienst gerichtet/ und zu Pulver verbrandt. Gewan also dieses falschen Käysers Reich ein kurtzes und schmähliches Ende. Es wurden aber etliche Städte schwerlich gestrafft / daß sie sich so liederlich bethöhren lassen / und sich an diesen Betrieger gehänget. Adolarii Erich. Gülichsche Chronick libr. 6. cap. 6.

Der Reiche Mann.

REichthum gib mir nicht / O Gott! Betet der weise Agur Proverb. 30. Solte ihm aber kühnlich mit rechtem Ernst nachbeten wollen ohne der so fleissig nachdencket / daß auch wohl erworben/ und mit allem Recht zusammen gebrachtes / nicht aber wohl angelegt und gebrauchtes Guth der leidige in die Erde geleater Strick sey Job. 18 v. 10. Wodurch zum Himmel beruffene Seelen liederlich abgefangen und ins Verderben versencket werd n. Findet nicht je-

des Laster in zeitlichem Uberfluß seine reiche Fund-Gruben/ demjenigen Sclaven Mittel zu verschaffen/ den es fürnehmlich beherrschet? bekommet nicht der Prasser fette Ochsen für seinen Bauch/ dem er täglich/ als seinem Abgott/ dienet? Der Praler theuer Wurm-Gewebe im Schnecken Bluth gefärbet/ damit zu prancken/ auch rothe und weisse schön-gläntzende Erde/ desto schwerer seinen irdenen Leib zu behängen? Der Hochtrabende seine fertige Schwung Federn/ sich aus dem Niedrigen zu erheben/ und hoch ans Brett zu bringen? Dem Wüterich ein volles Zeughauß/ seine Mord-Hände zu bewaffnē/ und desto kühner Menschen-Bluth zu vergiessen? Daß wohl der H. Basilius nicht unrecht schreibet in Psalm 114. Pecunia malorum origo, Bellorum materia, Inimicitiæ radix &c. Wir wollen den Reichthum der Menschen tractiren/ nach seinem Unterschied/ und stehet vor an

Der Reichthum aus den Bergwercken.

VOn dieser Materie ist droben an seinem Orthe schon gehandelt worden/ alhier wollen wir nur noch etliche wenige Exempel desfalls anführen. Matthesius in seiner Berg-Postill pag. 15. erwehnet eines reichen Fund-Gräbers zu Prag/ den man ins gemein den rohten Löwen genannt/ dieser war Anfangs ein armer Bergman/ sein Weib verkauffte aus Noth ihren Schleyer/ damit er kunte fort bauen. Mit solchem geringen Geld traff er Ertz/ als sein Weib an einem Knauer in der First/ den er weg stossen wollen/ sich blutrüstig gestossen. Er kam durch den Seegen Gottes so weit/ daß er nicht allein die hohe Schul zu Prag erbauete/ sondern auch seinem Könige eine Thonne Ungarisch Gold liehe/ und den Schuld-Brieff in einer verdeckten Schüssel ihm zu einem Schau-Essen ließ fürtragen und verehren.

Es hat sich aber sein Weib dieses ungewöhnlichen Glücks und Reichthums sehr überhoben/ in allen Wollüsten gelebet/ und sich verlauten lassen/ es sey Gott unmöglich/ daß sie wieder arm werden solte. Aber diese Unmöglichkeit hat sie nach ihres Mannes Tode in kurtzer Zeit allzu sehr empfunden. Denn sie ist arm/ veracht und verlassen worden/ daß sie endlich auff einem Mist-Hauffen ihr Leben höchst kümmerlich enden müssen.

Ein gleiches Exempel erzehlet Gregor. Richterus in Axiam. Oeconom. n. 36. p. 145. vo einem reichen Bürger zu Annaberg in Meissen/ der aus dem Bergwerck zu mehr/ als Fürstlichem/ Reichthum gestiegen/ daneben sich aber so herrlich und wollüstig gehalten/ daß er zum gemeinen Bade/ auff einem stattlichen Roß/ mit vielen Dienern begleitet/ auff Gold gewürckten Teppichen/ die man über die Strassen außbreiten muste/ mit ungemeinen Pracht einher geritten. Wann er ins Bad kam/ ward ihm alsobald ein Becken voll Malvasier gebracht/ nebst gerösteten Semmeln/ damit riebe man ihm die Fuß-Sohlen/ umb einen Appetit zum Essen zu bekommen: das arme Bettel-Volck wartete häuffig vor der Badstuben auff/ umb sich mit dem jenigen Brod und Wein zu laben/ womit der reiche Wanst seine Füsse baden und reiben lassen. Er kam aber zu letzt aus Gottes gerechtem Verhängnüß und Gerichte von aller seiner Herrlichkeit/ und ward so arm und elend/ daß er auff den Dörffern das Allmosen vor den Kirch-Thüren suchen und bitten muste.

Der Reichthum aus Kauffmanschafft.

WAs für grosses Vermögen die reiche Kauff-Herrn Jacob und Hieronymus die Fuggern und ihre Nachkommen zu Augspurg aus dem Kauff-Handel/ als damahlen die Orientalische

lische noch nicht von Holland / sondern durch Arabien, das rohte Meer über Egypten und so weiter über Venedig kamen / zu wege gebracht/ erhellet allein aus dem/ daß ihre Nachkömlinge eingrosse Graffschafft erhandelt / und unter die Reichs-Grafen Schwäbischer Banck anitzo undisputirlich gezehlet und admittirt werdẽ/ Käyser Carolus V. hat damahligen Fuggern eines mahls die Gnade erzeiget/ daß er bey einem der reichen Fuggern zu Augspurg eingekehret / welchem ehren-ermeldter Kauff-Herr ein Camin-Feuer angeleget von lauter Zimmet oder wohlrichendem Caneel / daß höchst ermeldte Käyserl. Mayst. bekennen müssen / sie haben ihr Lebtage kein solch köstliches Feuer gesehen/ der Kauff-Herr replicirte, dafern es Se. Käyserl. Mayst. nicht ungnädig auffnehmen werden / wolle er noch ein weit köstlichers Feuer anlegen. Und da ihm solches erlaubet/ gehet er hin/ und hohlet etliche Obligationes, Krafft deren ihm der Käyser mit einer Summa von mehr als 100000 Rthl. verhafftet gewesen / dieselbe zeigte er dem Käyser/ warff sie hernach ins Feuer und verbrante sie in Gegenwart des Käysers/ welcher bekennẽ muste/ daß diese Flammen jene von dem Zimmet annoch umb ein grosses/ zwar am Preyß/ aber nicht Geruch/ übertreffen. Als König Franciscus I. in Franckreich höchst gemeldtem Käyser zu Paris der Gold-Arbeiter grosse Schätze in fast unzehlichen Gold und Silber-Wercken/ Geschmeiden und Kleinodien auff den Goldschmied-Brücken zeigte/ und dabey sagte/ daß dieser Vorrath von Gold und Silber allein eines Königreichs wehrt sey: da antwortete der Käyser: Er habe einen Weber zu Augspurg (auff den Fugger zielend) der diese Dinge sämbtlich mit baarem Gold bezahlen könte. Zinckgräff part. 1. Apoph pag. 89.

Joh. Agricola Islebius meldet in den Deutschen Sprichwörtern num. 226. Wir haben jetzt einen Kauffman in den Deutschen Landen/ welcher bey Manns gedencken den Kauff-Handel so hoch getrieben/ daß seines gleichen fast von Anbegin der Welt nicht gewesen / nehmlich den Jacob Fugger / dessen die Deutschen für der Welt einen grossen Ruhm haben. Hanß von Doltsch/ des weisen Hertzogs Friedrichs/ Churfürsten zu Sachsen Marschall sagte/ daß der Fugger / da er den Kauff gemacht mit dem Könige in Portugall/ also/ daß sie den Würtz-Kauff allein haben solten / ihm / dem Könige / ein solch Geschenck verehrt habe/ daß es auch gnug / wo nicht zu viel wäre / wann es ein Käyser dem andern verehrete. Ja man sagt/ es sey schier kein Fürst in Deutschland / der damahl dem Fugger mit Schulden nicht verhafft gewesen. pag. 113.

Anno 1560 starb Hieronymus Fugger / der mehr als viertzig tausend Rthl. zu milden Sachen gestifftet hat / dessen Erben auch nachmahls zu Waldenhausen ein Hospital vor 40 arme Personen erbauet. Mart. Zeilers kurtze Schwäbische Chronick. pag. 99.

Der reiche Venetianer und Antwerper.

ANno 1649 starb zu Venedig ein reicher Kauffmann/ der aus dem Weysen-Hause war genommen/ und von einem Gärtner zu einem Handelsmann in Dienste befordert worden / dieser verließ über zwölff mahl hundert tausend Ducaten wehrt eigenes Guts/ und vermachte es an unterschiedliche Oerter und Personen. Theatr. Europ. part. 6. pag. 1028.

Zu Antwerpen ist Käyser Carolus V. gleicher Gestalt von einem reichen Kauffmann/ Johan Dorns genannt/ zu Gaste geladen worden/ dabey man ein Camin-Feuer gehabt/ welches nur von Zimmet-Rinden ist unterhalten worden. Dem hat es ein ander Kauffmann zuvor thun wollen/ indem er ein Feuer gemacht und von lauter Papier stets unterhalten hat/ da man dann für gewiß außgegeben/ dieses Papier-Feuer habe mehr gekostet/ als das Zimmet-

Feuer. Wiewohl Gott denselben Mann hernach alsogestrafft / und ihm seine Nahrung durch vielfältiges Unglück entzogen hat / daß er endlich zum armen Mann worden. Abraham von Dohna in den Egyptischen Plagen part. 2. cap. 6. pag. 222.

Als Sevagi / ein grosser Bedienter des itzigen Mogols in Indien gantz unvergnügt von Hoff weggieng / samblete er eine grosse Armee und plünderte unter andern die reiche See-Stadt Suratte/so dem Mogol gehöret/ dabey verlohr ein Banianischer Kauffmann / Nahmen Wirgawara sambt noch 2 andern Kauff-Leuten über 36 Thonnen Goldes / davon aber dem Wigawara das meiste zugehöret.

Der Reichthum aus Acker-Bau.

VOn dem Solposto, einem Bauern in Portugal welcher zu Zeiten Königs Antonii Norhi aus ein eigenem Beutel 1000 Mann ins Feld gestelt / und dadurch den Spaniern viel Schaden zugefüget / habe ich droben an seinem Orthe gehandelt. Zu Niclas Wald im Seewerder/oder auff der Dantziger Nährung war zu Zeiten das Hoch-Teutschmeisters Conradi von Jungingen ein reicher Bauer/ der 11 Thonnen voll Geldes hatte / und die zwölffte war schon über die Helffte voll. Der Hochmeister verschaffte/daß man diese aus seinem Schatz füllen muste/damit er sagen möchte/er habe einen Bauren/ der 12 Thonen / oder eine Last Goldes vermochte. Die Thonnen waren alle neu / und in der Grösse wie die jenigen sind/worinn das grobe Saltz gethan wird. Das gesamblete Geld waren Pfenninge/Schillinge und Groschen. Bey diesem Schatz war der Bauer sehr karck. Wann er bißweilen zum Bier gieng / nahm er 3 Käse/ wann diese vertruncken/gieng er nach Hause/und sagte; er möchte das liebe Geld nicht anrühren: litte also ehe Kummer und sparete es andern. Caspar Schützens Preußnische Chronick. lib 3 pag. 107.

Der Reichthum aus See-Fahrt.

ANno 1594 begunten die Holländer / fürnemblich aber die von Amsterdam / auff Mittel zu gedencken/ dadurch man eine Fahrt nach Ostindien fürnehmen möchte. Zu dem Ende wurden auch in dieser Stadt alsobald 3 Schiffe gebauet / mit aller Zubehör außgerüstet und endlich am 10 May Anno 1595 unter dem Gebieth Cornelius Houtmans nach Sina und Moluccen/wie auch nach andern daherum liegenden Ländern/ welche den Holländern bißhero annoch unbekant gewesen / abgefertiget. Diese fuhren so glücklich/daß sie nach 2 Jahren nehmlich im Augusto 1597 reichlich gespickt wider nach Hause kamen. Dann sie führeten Pfeffer / Muscaten und viel dergleichen Gewürtz / auch andere hier zu Lande niemahls gesehene köstliche Dinge/ welche man zu Bantam geladen und auff 377823 Holländische Gülden 18 Stüver und 2 Pfenninge schätzete. Philips von Zesen Beschreibung der Stadt Amsterdam. pag. 166.

Anno 1603 umb den Martium kamen zu Mittelburg in Seeland 3 Schiffe aus Ostindien an / welche lang aussen gewesen / und für verlohren geschätzet worden. Diese haben über aus köstliche Waaren mit gebracht / und unter andern 1300 Pfund Goldes. Denen Interessirten hat man für ihr angelegtes Geld von jedem hundert zu ihrem Gewinn 60 gebotten/ aber sie habens nicht annehmen / sondern sich selber ihres Glückes gebrauchen wollen. D. Johan Olearius gedenckt in seinem Geistlichen Hand-

Der Calecutische Götzen Dienst.

Hand-Buch part. 1. Artic. 23 pag. 450. daß die Holländer/ besage der Ostindischen Schifffahrts-Beschreibung / allein mit 46 Schiffen von Anno 1595 biß Anno 1601 über 230 Thonnen Goldes erworben haben über alle auffgewante Unkosten/ welches aber nach der Zeit/ da man mit so vielen Schiffen zugleich so wohl in Ost- als West-Indien so viel lange Jahr nach einander gefahren/ weit höher kommen / dann wann itzo eine Retour-Flotte aus Indien kommet / und etwa in 10 oder 12 Schiffen bestehet/ so rechnet man allemahl ihre Ladung wenigstens auff 6 Thonnen Goldes / daher man sich dann nicht so hoch verwundern darff/daß durch den See-Handel in Amsterdam/ Venedig und Genua wie auch zu Londen und Lissabon für andern Orthen sehr reiche Kauffleuthe wohnen/die es an Baarschafften manchem Printzen weit zuvor thun.

Der Calecutische Götzen-Dienst.

WAs für abscheuliche Greuel-Dienste der schwartze Geist/ als Gottes Affe/ hin und wieder unter den leichtglaubigen Menschen-Kindern angerichtet / davon lesen wir nicht sonder grosses Entsetzen. Insonderheit sind desfalls die Einwohner des Reichs Calicut auff der Malavarischen Küst in Ost-Indien höchlich zu bejammern/welche sich nicht scheuen/ dem leibhafften Teuffel göttliche Ehre zu erweisen. Dann diese Leute stehen in der Meinung/Gott habe die Welt zwar geschaffen/weil aber dieselbe so voller Verwirrung und Unruhe / habe er dem Teuffel die Herrschafft und Regierung drüber auffgetragen / welche deswegen auch von ihnen mit Blumen/Opfer-Kuchen und andern Altar-Geschencken bedienet und angebeten wird. Es werden keine Speisen auff des Samorins oder Calecutischen Königs Taffel gebracht/ welche vorher nicht durch seine Braminen oder Teuffels Pfaffen dem Teuffel geopffert wären / ja er lässet selber auff seine Müntze einen oder etliche Teuffel prägen/ wie in gegenwärtigem Kupffer davon 2 Sorten oben an beyden Seiten zu sehen sind. Da sich an einem Orth zween Teuffel mit ihren Hahnen-Poten gleichsam empfangen. Das an der lincken Seiten bedeutet ein Sinnbild mit der heimlichen Uberschrifft: denck an dein Volck Gott/ sagen sie / hat den Teuffel in die Welt gesannt/ als einen vollkommenen Richter / die Bösen zu bestraffen / und die Frommen zu belohnen. Alle Morgen kommen die Braminen oder Pfaffen / und waschen den Abgott mit wohlriechenden Wassern / und erweisen ihm allerhand Ehren-Dienste.

In dem Königl. Hoff zu Calicut hat der König eine Capelle / zween Schritt lang / eben so breit / und drey Schritt hoch / überall außgeziert mit gemahlten Teuffeln / mitten stehet ein Thron / worauff ein Kupferner Teuffel sitzet / mit einer doppelten Kron auff dem Haupt / als wäre er ein Pabst. Unter der Krone gehen 3 Hörner herfür und auß dem Vorhaupt vier kleinere. Nase und Augen sind abscheulich anzusehen / die Füsse sind anzusehen/wie eines Hanen/ mit langen Klauen daran. Der Mund ist weit auffgesperret/worauß zum Theil ein klenes Kind hänget. In der einem Hand hält er ein ander Kind/ welches er gleicher Gestalt zu verschlucken drohet. Sie sagen / diese Kinder seyn Seelen der Menschen. Nachdem dieser Götze/ besagter massen von den Pfaffen mit wohlriechendem Wasser abgewaschen / wird er mit herrlichen Speceregen berauchet. Sie knien vor ihm nieder / daß er / als ein Büttel Gottes / ihnen gnädig erscheine. Auff gewisse Tage in der Woche opfern sie ihm / bestreuen den Altar mit Rosen / Blumen und andern wohlriechenden Dingen. Sie legen das Blut eines Hanns auff glüende Kohlen in ein silbern Rauch-Faß / und beräuchern damit den Altar an allen Enden. Alle

Speisen / die für den König bereitet werden / bringen die 4 fürnehmsten Braminen in die Capelle / und halten sie dem Teuffel vor / welchen sie dabey anbitten / hiebey lauffen seltzsame Gaukel-Possen vor. Hernach gehen sie damit nach den Samorin. Sobald dieser seine Mahlzeit gehalten / (er sitzet platt zur Erden / und stehen die Priester etwa 2 oder 3 Schritt von ihm / mit grosser Ehrerbietigkeit / gebogenen Häuptern / und mit Händen vor dem Mund) nehmen diese die übrige Speisen weg / tragen sie in den Hoff / setzen sich auch zur Erden / und klatschen vielmahl in die Hände. Alsbald kommen die Raben in grosser Menge / als hierzu abgerichtet / und fressen den Uberfluß der Königl. Speisen / keiner darff diese schwartze Raben-Gäste beleidigen / bey Lebens-Straffe / wohin sie auch fliegen / was sie auch thun oder stehlen mögen.

Der heilig-geachte Unflath.

SEhr viel halten die Indianische Heyden auff die Asche von Kühmist gemacht / womit sie alle Tage des Morgens sich bestreichen / vor der Stirn / auff der Brust und Schultern: Und an den Königlichen Höfen ist ein gewisser Mann / der des Morgens sehr früh diese heilige Asche in einem Feigen-Blat auff dem Platz umbher außleget / die dann ein wenig angefeuchtet ist / damit ein jeder davon nehmen / und sich bestreichen möge. Von dieser Asche wird auch alle Morgen dem Götzen geopffert. Die Jogues haben gemeiniglich einen gantzen Sack voll dieser Aschen bey sich / welche sie unter fromme Leute außtheilen / die ihnen gerne Allmosen geben / und gehen sie stets mit Asche beschmieret über das Angesicht und gantzen Leib / und je mehr sie sich bestrichen haben / je heiliger sie gehalten werden / allermassen auch selbst ihr oberster Gott Irora auff gleiche Weise gezieret ist. Die Ursache / warumb sie diese Asche heilig halten ist diese: Irora hatte auff sich genommen / den Quivelinga zu verwahren. Die Asche nun / so sich in der Schaale umbher ansetzete / damit heiligte sich Irora / daß er unsterblich ward / dieses als es Vistnum wuste / und begierig war / davon mit theilhafftig zu seyn / und mit solchem grossen Schatz auch die Menschen zu beschencken / worüber er zum Schutz-Herrn und Regierer bestellet war / so nahm er eine Kuh / und gieng damit nach Calaja / des Irora Wohnplatz / diese Kuh hatte geschwind ein wenig von besagter Asche weggeschnappet / Irora hieß das Vieh weggehen / und gab ihr mit der Hand einen Schlag auffs Maul / daß ihr etliche Zähne auß- und auff die Erde fielen / von welchen grosse Kürbsen wuchsen / Abobacas bey den Portugiesen genannt: Vistnum gieng inzwischen hinter seine Kuh / und fasset den Mist an / den sie fallen ließ / welches ein Abgang war von der Asche / so sie zuvor hinein geschlungen. Er brante diesen Koth zu Asche / welche er den Menschen außtheilete. Nachgehends warff die Kuh einen Stiern Arixipatan genannt / den Irora an statt eines Pferdes brauchet / umb dieser Ursach willen machen die Heyden so grosse Sache vom Kühdreck und der Asche aus demselben / in dem sie damit alles reinigen / so / daß sie vor diesem Mist nicht eckel sind / dafür die Bauren hier zu Lande lieber gut Geld sehen mögen. Die Weiber welche unter den Heyden etwas reinlicher seyn wollen / fägen und säubern des Morgens ihre Häuser damit / desgleichen wann sie gessen haben / ja selbst auch die Brunnen und Tancken / so daß sie uns gleichsam weiß machen wollen / daß ein Unflath den andern wegnehme / ja daß Unflath kein Unflath sey. Der Kühdreck macht da alles gut / gleich wie bey uns die Butter / und warum nicht? komt doch beydes von der Kuh her. Ist es denn wunder / daß der H. Geist ihre Götzen Deos Stercoreos Ezech. 22, 3. nennet?

Der

Die Königl. Reinigung.

DEr König zu Calecut/der unter dem Nahmen des grossen Samorins daselbst bekandt ist/ wäschet sich alle Tage/ ehe er etwas Speise zu sich nimbt/ und läst mit frischen Kuhmist den gantzen Weg fegen von seinen Tanck biß zu seiner gewöhnlichen Pagode/die er von Stund an/ nachdehm er sich gewaschen/ besuchet/ und gehen alsdann 2 Weiber vor ihm her/ jede mit einem Topf voll frischen Kühmist/ mit Wasser gemenget/ in der Hand/und bestreuen den Weg vor ihm hin mit solchen Rosen/ so daß das Pflaster/ darüber er gehet/ sehr schön angestrichen und bemahlet wird. Wunder ists/ daß er nicht ein paar dünnleibige Kühe vor ihm hertreiben läst / die den Weg also lebendig überfladen/ so könte er zum übrigen stets den frischen natürlichen Geruch davon haben. Wann nun der König will Tafel halten/ so wird ein Alcatyf auff die Erden außgebreitet/ darauff setzet er sich nieder/ wie die Schneider dieser Orten/ alsdann wird ihm eine grosse güldene Schüssel fürgesetzt/ darin etliche Feigen-Blätter sind/ und auff denselben liegt der gekochte Reiß/ der alda an statt des Brods gebrauchet wird/ darnach putzet man alles wieder mit Kühdreck ab/und ist also bey diese Heyden eine Küh eine grosse Sache. Die Malabaren sagen/ es gehöre den Königen als ein Eigenthum zu/ daß sie Schutz-Herren sind über das Küh-Vieh/ Hornträger und Braminen/ umb dieses in der That zu bestätigen/ so läst der grosse Samorin alle Morgen gantz früh vor seinem Schlaff-Gemach 6 Knaben stehen/und auffwarten/ die mit frischem Kühdreck recht wohl bestrichen/ und ihr Haar verzieret mit Kräntzen von frischen Blumen/ welche die Kühe gerne essen/ wann er nun auffstehet/ und die Thür geöffnet wird/ seine Ceremonien zu beginnen/ so treten sie zu dem Samoryn/ gantz ehrbahr herein/ welcher alsobald befiehlt/ daß sie die Blumen den Kühen bringen und fürlegen sollen/ welches sie auch thun/ und darumb ist es bey ihnen eine Todt-Sünde/eine Kuh umbs Leben bringen.

Das vermeinte Wunderwerck.

ES pflegen ins gemein die Heiden mit zweyerley Schmücken ihrem Aberglauben und Götzen-Dienste eine Farbe anzustreichen/ damit das einfältige Volck durch die Ungestalt ihrer Fabelen und ungereimbten Gedichte nicht abgeschrecket werde/ demselben beharrlich anzuhängen: sondern seine Vernunfft unter dem Gehorsam oder Sclaverey des falschen Gottesdienstes gefangen nehme/ und bewegt werde zu glauben / was sonst weder Glaub- noch Vernunfft-mässig scheinet. Solche zwifache Schmincke sind die euserliche Scheinheiligkeit/ und die Wunder-Thaten. Das erste/ nemlich die Scheinheiligkeit / suchen sie durch strenge Sitten/ Fasten/ Enthaltungen sonderbahre Speisen-Meidung und allerhand Leibes-Kasteyung/ imgleichen durch lästerliche Barmhertzigkeit über Thiere und Vögel zu gewinnen: wie uns in etlichen vorhergesetzten Erzehlungen fürgestellet worden. Das andere/ verstehe die Miracksel/ greiffen sie entweder auß der Lufft/ (will sagen/ daß sie auff dem Ambos des Betrugs und der Lügen/ solche schmieden) oder auß der Würckung des Satans. Der zwar eigentlich keine Wunder thun/ aber doch wunderliche Abentheur den Leuten fürgauckeln kan: bißweilen auch wohl Sachen/ so in der Natur bestehen/ für Wunder-Dinge verkaufft: auff daß er nur Göttlich von den Heiden verehrt/ und in den Götzen angebetet werden möge. Mit diesem letzten Anstrich/ verstehe mit den Wundern behelffen sie sich darumb desto häuffiger/ weil sie/wenn es mit den Christen zu einer Unterredung kombt/ und man ihre Narren-

thei-

theidungen auff die Probe der Vernunfft werffen will / mit Verantwortung und Beweiß so wenig versehen / als wie eine Stroh-Hütte mit Marmel-Pfeilern / und solcher Gestalt ihre Blösse vor dem albernen Volck desto besser zu bedecken sich getrauen.

Solcher Miracul etliche zu berühren / so erzehlt der vielmahls angezogene Frantzösische Herr von Boullaye le Gouz, daß ihm die Braminen gesagt / im Jahr 1648 in einer Pagode / nahe bey Birampour / woselbst man ein Jubel-Fest und Ablaß außgeschrieben / habe ein Indianischer Fakir / oder Religios / nach dem er gesehn die grosse Menge der armen Pilgrim / aus Mitleiden bewogen / ein wenig Indianischer Kicheri (Kichern oder Ziser-Erbsen) in einem kleinen Kupffernem Hafen oder Kessel gekocht / und hundert tausend Menschen damit gesättiget ; da nichts destoweniger der Kessel dennoch voll geblieben. Kicheri ist eine Indianische Frucht / und eine Art kleiner Erbsen / so die Indianer mit ein wenig Zucker / oder Asa fœtida (Teuffels-Dreck) abkochen / und als ein Sprichwort singen ikman iki heri, ikman ingue dozane, das ist ein Pfund von Kicheri / ein Pfund von Asa fœdita, sind meine zwo Seelen und Hertzen! Was aber diese Wunderthat betrifft; so halt ich dafür / die Braminen / welche dieselbe dem Frantzosen fürgeschnitten / haben etwa von dem Oel-Kruge Eliæ / und von der Wunder-Speisung des Volcks mit sieben Broten im Evangelio etwas vernommen / und die Invention dieses ihres Gedichts davon entliehen : oder der Fakir sey etwann ein Teuffels Künstler gewesen / und habe den Leuten die Augen verblendet ; wie der Sathan den fahrenden Heren thut / die er mit Hunger abspeiset; indem sie sich / Gebratenes und Gesottenes zu geniessen / bedüncken lassen.

Unterdessen treibt doch bißweilen der Satan viel abenteurliche Possen / so aber mehr eine Gauckeley / dann Wunderthaten sind. Als zum Exempel / die Benjanen in Golconda haben ein Götzen-Bild von schwartzem Stein / vier Schuhe hoch / so nach Menschlicher Gestalt ist gebildet : von demselben rühmen sie (massen Willian Methold / der Engelländer von ihnen gehört) daß wenn man ihm gleich einen gantzen Metzen Reiß auff den Kopff schüttete / dennoch gleichwol alle Körner dem Bilde ankleben / und deren keines auff die Erden fiele. Seynd das nit herrliche Mirakel? Ein andrer hat diesen Engländer für gewiß berichtet / daß ein Mann / vor diesem Bilde / ihm selbsten ein Stücklein von der Zungen abgeschnitten ; worauff ihm der Götze alsofort die verkürtzte Zunge wieder ergäntzet habe. Doch hat der Erzehler selbst solches gleichwol / an seiner Zungen / nicht versuchen wollen. Scheint dieser Götz habe gleichfals durch einige Verblendung / diesen Ruhm erworben. Denn der Teuffel ist ein Tausend-Gauckler und noch viel begieriger / durch behende Possen und Augen-Betrug / die Seelen der Menschen an sich zu bencken ; weder ein Taschen-Spieler / durch Geschwindigkeit / das Geld der vergafften Zuschauer. Von einem andern Götzen wird gemeldet / daß / wenn man in eine Grube / so nechst dabey / eine gewisse Maaß Honigs / oder andere dergleichen Säffte / geust / sich von solchem Saffte nichts mehr verliere / ohn die Helffte. Im Reich Cochinchina fiel ein dürre Zeit ein / und bemüheten sich die heydnische Bonzier umbsonst / mit allen ihr Opffern und Gelübden / einen Regen zu erlangen / als endlich ein heidnischer Einsiedler / aus seiner Einöde herkroch ; und damit er bey dieser allgemeinen Noth / seinem strengen Leben (strengen Heucheley solte ich schreiben) bey dem Volck ein gleissendes Ansehen machen möchte / und zugleich erweisen / daß sein Wort kräfftiger wäre / dann alle Ruhmredigkeit und Auffschneidereyen besagter Bonzier / einen gewissen Tag benente / an dem er einen Berg hinansteigen / und durch seine heydnische Verdienste einen Regen außwürcken wolte.

Die Continuation des Conchinischen Mirackels.

WIr fahren in dieser Materie fort / nehmlich! wie derselbe Tag erschienen; gieng eine grosse Menge Volcks mit ihm / den Berg hinanff: und siehe! er hatte kaum seine zauberische Beschwerungen außgemurmelt / da ward der Himmel mit Wolcken bedeckt / und fiel darauff ein so milder Regen / daß Menschen / Vieh und Erdreich / reichlich sich erquickten / und man keine Hungers-Noth mehr besorgen dürffte. Hierauff erhub sich / unter den Heyden / ein jubiliren und frolocken. Wer war jetzt heiliger / frömmer und verdienstlicher / als der Schein-fromme Grund-Schalck Onsaju? (denn also war sein Nam) wer hatte gnädigere und stärckere Götter / dann er? Sie grüsseten ihn / mit frölichem Zuruffen / in die Wette; hätten ihn / vor übermachtem Liebs- und Gunst Eyfer schier zerrissen / vor grossem Gedrenge schier erdrückt; in dem ein jeder der erste seyn wolte / dieses herrlichen Wunder-Manns Kleides-Saum und Fuß-Stapffen zu küssen. Also begleitete ihn der helle Hauff mit vollem Triumph / nach der Königlichen Residentz-Stadt zu. Der König selbst wolte ihn hinfort bey sich in der Stadt haben / und wie ein lebendiges Heiligthum in Ehren halten / ließ auch seine Königliche Mildigkeit rechtschaffen gegen ihn fliessen. Die Heyden spotteten nunmehr der ohnmächtigen Christen: fragten / wo nun ihre Lehrer wären? Sie solten herbey tretten / und es dem heiligen Einsiedler Onsaju nachmachen! man würde ja sehen / ob sie denn auch den Himmel und seine Wolthaten / gleich also / in ihren andächtigen Händen hätten / daß sie demselben gebieten könten / zu regnen / wie dieser Wunderthäter! da hieß es wol redlich / wo ist euer Gott? Was (sagten sie) rühmen sich doch viel die ohnmächtigen Schwätzer / (die Christen und ihre Geistliche) mit ihrem Herren deß Himmels / welchen sie für allmächtig außgeben / und für den Gott aller Götter. Haben sie auch wol das geringste Tröpfflein von ihm außwircken können? Onsaju! Onsaju! ist der Mann / der es thun kan! Onsaju der hat den rechten Gottesdienst! Dann dieser Gesegneter hat / mit einem Wort / den Segen des Himmels erhalten / und das gantze Reich gelabt.

Dieses und dergleichen rühmen / hohnsprechen / spötteln / fürwerffen und braviren / gieng den Christē sehr zu Gemüth: Eine alte Matron aber / so von vielen Christlichen Tugenden glänzte / hat ihnen einen Trost gegeben / und vorher verkündigt / es würde nicht lange anstehn / daß des Onsay (oder Osaj) verstellete Büberey offenbahr / und durch seinen schändlichen Fall / alle diese Großsprecherey der Heyden schaamrot würde. Solches ist auch erfolgt. Denn nach dem der Betrieger / am Hofe / durch seine ernsthaffte Geberden und Reden / bey dem leichtglaubigem Frauen-Zimmer / gar beliebt und vertraulich worden / ist er in ein unkeusches Feuer gefallen / und hat eine von des Königs Weibern geschändet. Worüber ihn das Gericht zum Tode verurtheilet hat / und ist er lebendig vergraben. Da wandte sich nun das Blätlein / und ward den bißhero traurenden Christen der Mund voll Lachens. Sie thaten jetzt an die Heyden eine Gegen Frage: Ob daß der heilige Wunder-Mann Onsaju wäre? Welcher / nachdem er / durch seine Hexerey / das Land befeuchtet; jetzo auch mit seiner Unzucht ein Königliches Lager beregnet hätte? Ob sie nun sähen / was für einen schönen Heiligen sie / an dem Betrieger hetten. Wenn und wo ihnen die Heyden begegneten / musten sie für solchem Gelächter der Christen die Augen niederwerffen / bleich und roth / Feuer und Schnee im Gesichte verwechseln. Daher sich auff diese Unglaubige / und ihren zu nicht gemachten Wunderthäter / nicht unfüglich beqvemete / was dort Esaias zu den Assyrern spricht: Die Jungfrau Tochter Zion verachtet dich / und spottet dein; und die Tochter Jerusalem schüttelt das Haupt dir nach: Wen hastu geschmähet und gelästert? Uber wen

Nnnn hast

hast du die Stimme erhaben? Und hebest deine Augen empor wider den Heiligen in Israel. (Es. 37.) Wer diesen Worten weiter nachdencket/ wird die Warheit derselben finden.

Die Beurtheilung solcher Dinge.

Es ist doch aber gleichwohl viel (dörffte mancher gedencken) daß der Teuffel so viel Macht hat/ ein solches Wunder-Werck zu thun unter den Heyden/ und daß Gott solches nicht verhindert; weil die armen Heyden dadurch in ihrem Unglauben und Götzen-Dienst mercklich verstockt und verhärtet werden. Aber hierauff dienet zur Antwort: Erstlich/ der Satan habe hie kein Wunderwerck gethan; könne auch keines zu wegen bringen: denn der HErr ist der allein Wunder thut. Schein-Wunder aber/ und Wunder-Larven kan er gar wol machen. Denn Wolcken und Regen/ Blitz und Donner kan der Satan durch Zusammen-treibung der natürlichen Ursachen/ so wol erregen/ als einen Sturm-Wind/ oder Hagel: aber das sind noch darum keine rechte Wunder/ so über die Natur steigen/ wie die Wunder Gottes; als da sind/ Todten erwecken/ und dergleichen. Zu dem zweiffle ich gar sehr/ ob der Satan hie ein Regen-Wetter würcklich gemacht habe: denn es ist vermuthlicher/ er habe deswegen seinem Diener/ dem Onsay, solchen Regen zu machen listiger Weise versprochen/ weil er vorhin als ein ertz-guter Wetter- und Stern-Kündiger gewust/ es würde um die Zeit/ natürlicher Weise/ ein Regen kommen; und demnach nur das Ansehn gesucht/ gleich als hätte er den Regen geschafft: welchen doch Gott/ als ein HErr der Natur/ auß allgemeiner Güte/ welche ihn bewegt so wol den Bösen als den Frommen/ Regen und Sonnen-Schein zu geben/ dem Lande schencken würde.

Daß aber dennoch solchen Betrug Gott dem Satan bißweilen verhänget/ und ihm gestattet/ die Menschen damit zu verführen/ oder in der Abgötterey zu stärcken/ geschicht um ihrer Undanckbarkeit und Widerspenstigkeit willen. Dann weil sie die Stimme der Warheit nicht wollen annehmen; sendet er ihnen kräfftige Irrthümer/ daß sie glauben der Lügen/ weil sie das Gnaden-Wort Christi verschmähen; bekommt der Geist deß Wieder-Christs desto grössern Gewalt allerhand falsche Wunder und Zeichen unter ihnen zu thun/ und sie aus einer Tieffe deß Aberglaubens in die andre zu sencken. Dennoch beschämt er gleichwol auch insgemein/ den stoltzen ruhmsüchtigen Geist/ und dessen Diener zuletzt mit einem spöttlichen Außgange: auff daß hernach die Schande und Schimpff derselben desto grösser sey; je höher vorhin/ unter den betrogenen verführten Leuten/ ihre Ehre gewest. Daß also dem höllischen Raub-Geist und seinen Handlangern/ welche unserm Herrn Gott viel Seelen zu stehlen bemühet sind/ fast eben geschicht/ als wie den behenden Dieben/ so man Beutelschneider nennet: Welche/ damit sie für desto ehrlicher angesehen werden/ und zur Dieberey bequemeren Zutritt gewinnen mögen/ offt in Adlichem/ ja wol gar Gräfflichem Schmuck/ auffgezogen kommen/ endlich aber/ nachdem sie ertappt worden/ mit so viel grösserer Schmach an den Hencker-Balken hinauff steigen müssen. Die falsche Mirakel und Zeichen sind deß Lügen-Geistes/ und der Abgötter eusserlicher Schmuck/ Schminck und Geschmeide/ so wol als ihrer Knechte/ durch welche sie solche Verfinsterungs-Wunder den verblendten Heyden/ furstellen. Wenn man sie aber auff Betrug und Lügen oder andre Schand und Laster/ dermahl eins erwischt; werden sie desto tieffer verachtet und geschändet/ je höher sie vorhin waren geehrt/ und um ihr Lügen-Wunder willen geachtet.

Das Papier.

BEy der letzten / zum Untergang neigender Welt / sind durch Gottes Gnade noch manche schöne Sachen erfunden worden / wovon die Alten nicht das geringste gewust haben. Unter denselben ist auch die Papiermacher-Kunst / mittelst welcher aus alten zerrissenen Lumpen ein schönes Papier bereitet werden kan. Ob nun gleich dem Erfinder dieser Kunst dafür eine ewige Ehren-Seule von allen Menschen Kindern gebühret / ist doch seine Person und Nahme dato im verborgenen blieben / daß man nicht wissen mag / wer derselbe höchst nützliche Mensch gewesen.

Zu dem Papier machen werden / mancherley Personen erfodret / allermassen die Gewercks-Nahmen der Papiermacher vom höchsten zum niedrigsten zuerkennen geben / als 1 Meister / 2 Formmacher / 3 Bütten-Knecht / 4 Gautscher / 5 Leger / 6 Glätter / 7 Mühlbreiter / 8 Lehrjung / 9 Lumpenreisser / 10 Lumpensamler. Welcher Orten nun eine wohlbestellte und völlige Papier-Mühl ist / daselbst wird man auch jetzt erzehlte Personen finden / auff geringen Werckstätten aber befindet man / daß 2 oder 3 Handwercks-Personen die Arbeit verrichten / daher auch an solchen Orthen nicht so viel / als in grossen Werckstätten verfertiget werden kan.

Die Erlernung dieses Handwercks.

ES gehören aber die 8 ersten Nahmen eigentlich zum Handwerck der Papiermacher / die zween letztern aber können denen / so diese Profession nicht erlernet / und derselben nicht zugethan / beygeleget werden. Wer aber diese Kunst lernen wil / muß vor allen Dingen erweisen / daß er von ehrlichen Eltern ehelich gezeüget worden / allermassen keine uneheliche Kinder dazu auff- und angenommen werden. Ein Lehrjung hat erstlich seine Prob-Zeit / in welcher er geprufet wird / ob er zum Handwerck tüchtig oder nicht; wird er bequem befunden / so dinget man ihn auff und verspricht ihn zum wenigsten auff 4 Jahr. In solcher Zeit muß er allerhand Arbeit thun / und gehorsamlich verrichten / was ihm vom Meister und Gesellen auffgebürdet wird / und dabey hat er offt viel zu leyden. Wann er seine Lehr-Jahre überstanden / wird er vom Lehrmeister einem löblichen Handwerck fürgestellet / und offentlich bezeuget / daß der Jung sein Handwerck ehrlich und redlich außgelernet / deswegen er ihn von seinem Jungen-Stand befreye / in den Gesellen-Stand erhebe / und befehle / daß er ins künfftige über Gottseeligkeit und Ehr / wie auch über dem Handwerck und dessen löblichen Gebräuchen treulich halten / nichts altes ab / und keine Neuerung auffbringen wolle. Auff solche Erhebung in den Gesellen-Stand / wann er in seiner Lehrwercksstatt ein Geschenck verdienet / mag er bey seinem Lehr-Meister in Arbeit bleiben / oder von dannen reisen / und bey einem andern Meister umb Arbeit ansprechen. Wo er auff eine Papier-Mühle kombt / muß er für allen Dingen seinen Gruß / welchen ihm der Meister und Gesellen bey seiner Abreise befohlen / ablegen / wann solches unterlassen wird / ist entweder der Ankommende oder die Mühle mit einem bösen Gerücht besudelt / welches nach Handwercks Gebrauch wider gut gemacht werden muß. Ein reisender Gesell muß sein Handwerck also gelernet haben / daß er es in allen Stücken beweisen kan / dann wozu ihn der Meister stellet / da muß er alsobald fertig angreiffen / und solches hurtig verrichten können. Man hält das Papiermachen wie eine freye Kunst / derwegen wird nirgends jemand zu einem Meisterstück gezwungen / wer so viel Seegen und

Glück von Gott hat: daß er eine Papier-Mühle hat/ oder in Bestand nimmet/ daß er Gesind fördern und halten kan/ wird für einen Meister geehret und gehalten.

Vermöge Käyserl. Rechten und Privilegien sprechē in Handwercks-Sachen Meister und Gesellen selbst das Recht/ straffen die Schuldigen/ uñ stossen denjenigē/ so gar zu grob gehandelt nicht allein/ sondern treibē ihn nach Erhaltung des Grusses weit uñ ferne so lange auf und herum/ biß er einem ehrlichen Handwerck seine Sache zu erkennen anheim stellet. Diß sind kurtz der Papiermacher unterschiedliche Handwercks Nahmen sambt ihrem Gebühr / nun folget

Die Materie des Papiers.

Diese bestehet aus alten Lumpen von Seiden/ Woll/ Hanff oder Flachs. Die Kleider/ so darauß gemacht / bedecken nicht allein den Menschlichen Leib vor Hitz und Frost/ Schnee und Regen/ Wind und Ungestümm/ sondern sie zieren und schmücken auch denselben/ und wann der Mensch eine Zeitlang darinn gepranget/ auch dieselbe abgetragen und zerschlissen/ daß er sich derselben schämet/ sie hinweg wirfft/ zerstücket/ und gar zu Schu Hadern gebraucht / taugen sie doch letzlich noch auff die Papier Mühle/ und wird nach Beschaffenheit des Zeugs/ noch wohl schönes Papier daraus bereitet / welches Käyser/ Königen/ Fürsten und Herren unter Augen kommen/ auch sonst zu vielen Dingen nützlich und gut ist/ daher Esias Rompler in dem ersten Gebüsch seiner Reim Gedichte pag. 53 singet:

> Es ist ein kluger Fund/ aus solchen alten Dingen/
> Aus Leinwad-Lumpen nur Papier zu weg zu bringen
> Das gar zu vielerley bequem und tauglich ist
> Wie jeder an seinm Orth erfährt zu aller Frist.

Die Seide ist ein zartes Gespinst eines kleinen Würmleins wie davon droben außführlich gehandelt worden/ aus diesem wird Sammet/ Damasch/ Atlas/ Taffeten etc. gewürcket/ damit sich Fürsten und Herren/ sonderlich aber das Frauen-Zimmer bekleidet / welche Kleider zwar viel kosten/ letzlich aber / wann sie abgetragen worden/ gar nichts wehrt sind/ ohne das/ so weiß geblieben/ welches zum Papier kan gebraucht werden. Dahero weil der weissen Kleider aus Seiden wenig sind/ als wird auch nicht viel Papier von Seiden gemacht / gleichwol findet man dessen zu Nürnberg in der Enterischen Handlung/ worauff schöne Schrifften gedruckt sind.

Die Wolle ist zweyerley / Baum Wolle und Schaaff Wolle: jene wächset auff einem niedrigen Bäumlein / dessen Zweige drey gespaltene Blätter haben / so dem Weinräben-Laub nicht ungleich / doch etwas kleiner / die Blumen sind gelb/ und inwendig purpur färbig / und bey nahe den Pappel-Blumen ähnlich. Die Frucht zeitiget bald nach der Blühte / daher den gantzen Sommer hindurch/ beydes Blühte und Früchte an dem Bäumlein gefunden werden; die Früchte sind wie harichte Haselnüsse gestaltet / wann diese zeitig werden/ bersten sie auff/ alsdann thut sich die weisse Wolle Lockenweiß herfür/ diese samblet man/ spinnet sie subtil und wircket schöne Leinwant daraus / welche zu Bett-Gewand und weissem Zeug gebraucht wird / in massen dann schier gantz Asien von keinem Fläch[s]en Zeug weiß sonder der Baum-Wollen oder Cattunen allein sich bedient.

Wann nun gleich diese Kleyder zerrissen / verderbet und besudelt werden / taugen sie doch annoch/ Papier daraus zu machen. Die Schaaff-Wolle gibt Wollen Tuch aus welchem mancherley Gattung Kleider gemacht werden/ und wann auch diese zerrissen / so können doch fürnehmlich die

die weissen und grauen Lumpen zu dem Papier/ so man. Schrentz / oder Maculatur nennet / gebraucht werden. Aber solches ist von geringem Werth / und gibt schlechten Nutzen / weswegen man auch auff der Papier-Mühle solcher Wollenen Lumpen nicht sonders achtet. Es geben aber die Linen und Flachsen Lumpen desto grösseren Nutzen / und wird das meiste Papier daraus zugerichtet / darumb bleiben diese in ihrem Werth / und werden willig eingekaufft. Folget demnach

Die Handthierung des Flachses.

ES ist der Flachs ein bekantes Gewächs welches in Deutschland schier in allen Feldern anzutreffen. Ist ein schlechtes und unansehnliches geschmeidiges Kräutlein / etwa 1 oder anderthalb Ellen hoch / die Blätter sind klein und dün / wie die Linsen Blätter gestaltet. Die Blühte bestehet in fünffblätterichten blauen Blümlein / aus welchen runde Bollen und Knöpfflein folgen / in welchen der Saame / so Lein heisset / behalten ist. Dieser ist braunglänzend und wird / wo er überflüssig ist / zum Oehl geschlagen. Unter den Creaturen / welche den Menschen vielerley Nutzen geben / ist der Flachs der aller gröste Märterer / dann er muß sehr viel leyden / ehe er zu schönen Leinwat gedeyet. Doctor Johannes Colerus erzehlet im 8. c. seines 5 Buchs vom Säewerck / daß ihm ein gewisser Mann hundert und achtzehen Arbeiten angezeiget / welche zuvor am Flachs geschehen müssen / ehe ein Leinwat daraus wird / die man gebrauchen kan. Nur der fürnehmsten zu gedencken / wann der Flachs zeitig worden / so wird er 1. außgeropfft / 2 in Bündel gebunden / 3 heimgeführt / 4 wieder auffgelöst / 5 durch eine Reff oder Kam ihm die Knotten abgerissen / alsdann wird er 6. wieder in Bündel gebunden / 7 in die Röst gebracht / da wird er 8 ertränckt / 9 mit Steinen beschwehret / darnach 10. wieder heraus genommen / 11. an die Sonne gestellet und getrucknet / kommet er von der Dürre wieder heim / so wird er 12. gar in den warmen Ofen gestecket / 13. wohl erwärmet / 14. wieder heraus gezogen / 15 geplänet / 16. gebrochen / 17. geschwungen und 18. gedrähet. Dann allererst 19. durch die Hechel gezogen / 20 in Reisden oder Käutlein gewickelt / 21. von dem Frauen-Volck wieder auffgerissen / 22 aus einander gezogen / 23 auff den Wocken gewickelt / 24 zu Garn gesponnen / da wird er 25 gelecket / 26 geküsset / 27 gedrücket / 28. auff unnieder gezogen / biß er als ein Garn sich umb die Spindel oder Spühle wickele / alsdann wird dieses 29 schnips-schnaps abgehaspelt / zu Strengen gemacht und 30 in ihre gewisse Unterbänder vertheilet. Alsdann werden 31. die Strenge wieder abgenommen / eine Zeitlang 32. auffgehangen / 33. wieder herab genommen / 34. von einander gethan / 35. in einen Kessel geleget / 36. wohl eingräschert / 37. mit Wasser übergossen 38. mit Feuer geängstiget / und gesotten. Hieraus wird das Garn endlich 39 ins kalte Bad getragen / 40 die Asche außgewaschen und dabey 41. gewunden und geschwungen. Kombt es wieder nach Hauß / muß es noch einmahl 42. wieder ins Bad / damit ihm die Garn-Galle benommen und es gäntzlich gesaubert werde. Mit Winden und Schwingen kombt es zwar 43. aus diesem Bad / wird aber 44. an eine Stange gestreckt / und 45. an der Sonnen getrucknet / indessen auch 46. offtmahl geschwungen / alsdann wird es 47 von der Stangen herab genommen / 48. zusammen gelegt und mit einem Stock 49. wohl geschlagen / darnach 50. auffgerissen und die Eggen 51. außgeschwungen. Solches Garn wird alsdenn dem Weber übergeben / der es 52. an den Zettel-Haspel spannet / theils auch 53. auffspuhlet zum Eintrag / alsdann gehet der Weiber

Sorge an/ indem sie meinen/ der Meister-Weber werde seiner Profession zu viel nachleben/ und etwas vom Garn unterschlagen. Der Weber leget 54 den Zettel an den Stuhl / ziehet 55. den die Faden durch seinen Weber-Kamm/ 56. bindet einen Faden an den andern 57. streichet und netzet die Ende/ 58. schiesset den Eintrag mittelst der Spuhl quer hindurch/ 59 schlägt und 60. pantschet denselben mit seinem Weber-Blat zusammen/ 61 rollet das gewebte auff seinem Weberbaum/ der so gemachte Leinwat wird darauff 62. auff die Bleiche gelegt / 63 mit Wasser begossen / und 64 wieder an der Sonnen gedrucknet / auch zu Zeiten 65 in den Kessel gesteckt und gesotten. Hierauß erhellet / daß mit mit gutem Fug jener Poët hat singen mögen:

Septenos decies linum tolerare labores
Fertur, aqvâ humere atqve igne calere situm.
Per ferrumqve trahi dentatum & verbere ligni
Multiplici frangi, ductoqve filo seqvi.
Exemplum lini seqvitur patientia, duris
In rebus mentē semper habens similem.
I. C. R.

Der Hanff wird auch elendiglich mißhandelt / ehe man Tuch oder Leinwat daraus bekombt/ wird aber zum Papier nicht so lieb gebraucht/ als der Flachs.

Die Verfertigung des Papiers.

WAnn nun das Leinwat bereitet / hat die Flachs-Marter noch keine Endschafft erreichet / sondern muß hernach allererst von neuem geängstet werden / da wird der Leinwat nicht allein in der Mang auff Waltzen gerollet/ gedruckt und gepresset / damit es einen Glantz bekomme / er wird darauff dem Schneider oder Näherin unterhanden gegeben / von denselben zerschnitten/ zerstochen/ zerlöchert/ genähet/ gesteppet und auff mancherley Weise zusammen gesetzet/ damit er des Menschen Leib bekleiden möge. Wann er endlich abgetragen und zerrissen/ verlieret er die Ehre / und wird unwehrt geachtet/ in einen Winckel geworffen / arme/ krancke/ schäd- und presthaffte Leute bitten darum/ daß sie sich damit säubern und wischen / auch Pflaster drauff streichen / ihre Gebrechen verbinden/ und ist nicht alles zu sagen / wozu leinene Lumpen gebraucht werden / in massen sie zu Unehren und zu Ehren vielfältige Dienste leisten. Wenn nun solche Lumpen dem Ansehen nach gantz vergessen sind / sie mit Füssen getretten und auff die Mist-Städten geworffen werden / so bleiben sie nicht alda / sondern werden von den Lumpen-Samblern wieder herfür gesucht/ und auff die Papier-Mühle getragen / daselbst werden sie gleichsam neugebohren / wieder zu Ehren befordert / aber nicht ohne Plage und grosse Marter/ allermassen auff der Papier-Mühl viel Arbeit an ihnen geschiehet/ biß ein reines Papier draus wird.

Die Handthierung der Lumpen.

WAnn die alte Lumpen zur Papier nicht gebracht worden / so werden sie 1. abgewogen / 2. auff den Lumpen-Boden getragen / 3. nach ihren Gattungen sortirt / 4. gerissen und gehackt/ 5. haken und Schleiffen außgetränet / 6. in die Fäule gethan/ 7. mit Wasser benetzet und gefäulet / 8. wieder herauß genommen / und 9. klein gehaket. 10 In das Halb-Werck-Geschir gethan / alda 11 stampfen und waschen lassen/ 12. gekalcht/ 13. geleert oder herauß genommen / 14. in den Halb-Zeug-Kasten fest zusammen geschlagen / alsdann 15. wieder in das gantze Zeug-Geschir eingetragen / daselbst 16. wieder stampfen und waschen lassen zum

zum gantzen Gezeug/17. geleert und in die gantze Zeug-Kasten gethan/ 18. ins Bütten-Loch gethan/ und darin 19. rühren lassen/ 20. in die Bütt geschüttet/ 21. durch den Bütten-Knecht fleissig gerühret/ 22. der Bogen wird auff die Form gemacht/ 23. gegautschet und in die Filtze ingelegt/ 24. botschweiß trucken außgepresset/ 25. rießweiß geleget/ 26. unter das Rieß-Preßlein gesetzet/ und nachmahl gepresset/ 27. auff den Wasser-Boden getragen/ 28. Wasser-Blätterweiß zu Truckung auffgehangen. 29. nach der Trockung wieder abgezogen/ 30. in der Stuben wieder auffgehängt und abgeräschet/ daselbst 31. wieder abgezogen/ 32. auffgebreitet/33. in die Leim-Küchen getragen/ 35. das Papier wieder geleimet/ 36. der Leim wird wieder außgepresset/ 37. auff den Hang-Boden getragen/ daselbst wird 38. ein Bogen nach dem andern auffgeworffen/ 39. bogenweiß zur Trockung auffgehangen/ 40. wieder abgezogen/ 41. von den Abziehern auffgestossen/ 42. von dem Muhl-Bereiter außgebreitet/ 43. von dem Hang-Boden in die Glätt-Stuben getragen/ daselbst 44. fest geprest/ 45. herfür gethan/ und zur Glätt-Platten gesetzt/ 46. Ein jeder absonderlich geglättet/ 47. zusammen geschlagen/ 48. von den Gesellen gezehlet/ 49. wieder von einander gethan/ 50. abermahls gezehlt/ 51. die Bogen buchweiß auffgebrochen/ 52. Rießweiß auffgestossen/ 53. unter die Presse gesetzt/ 54. wieder fest gepresset/ 55. abermahl herfür gethan/ und 56. unter das Abreib-Preßlein gesetzet/darin 57. abgerieben/ 58. mit einer Feyl gleich gemacht/ 59. wieder herfür gethan/ 60. außgebunden und in die Schnur gerichtet.

Diese Arbeiten lassen sich leichter verrichten als gebührlich erzehlen/ innassen man mit Verwunderung siehet/ wie alles in der Mühle so hurtig hergehet/ wie sich alles reget und beweget/ wie ein jeder arbeitet und wircket/ wie hurtig und geschwind ein Bogen nach dem andern durch den Bütten-Knecht mit der Form auß der Bütten geschöpft und erhoben/ von dem Gautscher geleget/ gedecket/ von einem hauffen kleiner und grosser Leute gepresset und wieder außgeleget wird. Wann nun ein Boscht zusammen gerichtet ist/ wird von dem Außleger zur Presse gepfiffen/ alsdann kommen auß allen Orthen der Mühl die hiezu behörige Persohnen gelauffen/ stellen sich an den Preß-Haspel/ schieben und ziehen denselben auß allen Kräfften/ damit das neue Papier trucken gepresset/ und zum außlegen bequem werde.

Der Unterschied des Papiers.

Gleich wie aber die Arbeiten des Papiers verschiedentlich/ also sind die Gattunden des Papiers auch mancherley/ dann daselbst machet man

Super-Regal-
Ordinair Regal-
Groß-Median-
Klein-Median-
Post-Median-
Post-
Cantzeley-
Concept-
} Papier.

Allerhand Sorten-
Drücker-
Mannal-
Allerley Gattungen-
Einbind-
Charten-
Hefftlein-
Goldschlager-
} Papier.

Und endlich Schrentz oder Maculatur-

Nachdem es nun eine Gattung Papiers ist/ darnach sind auch die Arbeiten/ dann Schreib-Papier erfordert mehr Arbeit/ als Druck-Papier

pier. Dieses wird gescheelet / jenes aber / weil es muß geleimet werden / wird Bogenweiß auff dem Hang-Boden auffgeworffen. Schrentz-Papier aber wird mit noch weniger Mühe gemacht.

Die Papier-Mühlen an ihnen selber sind weitläufftige und kostbahre Wercke / dann sie müssen einen ziemlichen Raum haben / in welchem unterschiedliche Gebäue stehen / als die Papier-Mühle sambt der Werck-Stell / Wohnungen für Meister und Gesellen. Ein Stadel für die Lumpen / ein sonderbahrer Orth zur Lumpen-Fäule. Die Leim-Küche muß auch absonderlich sein. Die Glatt-Stube erfordert einen räumigen Platz / Wasser- und Hand-Boden müssen hoch und groß sein. Solches alles kostet Geld / insonderheit aber der Wasser-Bau und die Einkauffung der Lumpen / dann die Lumpensamler können gar nicht borgen / weil sie nach ihrem eigenen Ruff und Außschreyen (arme Leute sind / die sich außdrücklich vernehmen lassen:

Gebt mir doch Hader-Lumpen /
Ich hab mein Geld vertruncken /
Hätt ich es nicht vertruncken;
Schrie ich nicht Hader-Lumpen /

Ein wohlhabender Mann / dem die Mühl zugehört / kan die Lumpen nicht selber samblen / sondern muß solche geringe Leute dazu halten / daß Gesind / Gesellen / Mühlbereiter / Lumpenreisser und andere Arbeiter / fürnehmlich die Zimmer-Leute / dern man nicht entrahten kan / müssen Wochentlich bezahlet seyn. Zu Schaff- und Erhaltung des Werckzeuges gehöret ein offener Beutel / dann fast täglich muß man Geld außlegen und Instrumente kauffen. Wegen sothaner Kostbarkeit / und weil diese Mühlen dem gemeinen Wesen sehr fürträglich / als haben sie von den Käysern / Königen und Fürsten grosse Privilegien / welche insonderheit bestehet in Samlung der Lumpen / daß jede Mühl ihren gewissen Bezirck hat / in welchem ihre Sambler die Lumpen bekommen: daß auch die Lumpen aus einer Herrschafft nicht in die andere verführet werden / dann wo solches angieng / würden sich 2 oder 3 reiche Männer zusammen schlagen / alle Lumpen auffsuchen / und dem Papier einen Preiß nach eigenem Gutdüncken setzen / ohnerachtet man in einem Tage auff einer Mühle etliche 1000 Bogen verfertigen kan. Was für eine Anzahl Menschen aber von dem Papier leben / ist nicht wohl zu sagen / denn zugeschweigen derer / die zu dem Papiermachen selber gehören / so müssen ja schier alle Gelehrten / als die Practici, Professores, Richter / Ambtleute / Schreiber / Handels-Leute / Papier- und Buchhändler / insonderheit aber die Buchdrucker und Buchbinder von dem Papier leben.

Vernehmet zum Beschluß dieser edlen Erfindung etliche dem Papier zu Ehren gesetzte wiewohl nach alter Reim-Arth schlechte *Kling-Reime*.

Was jederman verwirfft / halt ich mit Recht für mein /
Höret die Stämpfe die Lumpen zerkloppen
Im Werckloch auff Eysen / zerstampffen schön und rein;
Sehet was brudelt und wudelt im Stopfen?
Der Fläch sen Lumpenbrey will Zeug genennet seyn /
Rüdelt die Formen und lasset sie tropffen;
Filtzet den Bogen / streichet ihn Schlitten ein.
Diesem Papier-Feld kan man ein gutes einpropfen.
Der du auff diesem Feld mit gutem Glücke fährest /
Machest den grossen und kleinen zu lachen:
Wann du dich übernimbst und grossen Ruhm begehrest:
Erweise steten Fleiß / und embsig klugen Muht
Dichte viel nützliche und löbliche Sachen /
Daß unser beyder Werck nicht werd ein Pfeffer-Hut.

Der Setzer dieser Reimen hat zwar nach der einfältigen Poeten-Arth geschrieben / aber der Verstand der Verse ist dennoch gut / und bleibt in seiner Würde.

Die Fortsetzung dieser Materie.

EIn ander Poet spielet auff das Papier mit folgende Reimen:

Sprache des Papiers.

Die Lufftflüchtigen Reden aller Weisen/
Wären immerfort im Vergeß geblieben/
Wann die Musen nicht das auff mich geschrieben/
Was man ewiglich pflegt hoch zu preisen.

An das Zeug-Geschirr.

Seh't das nichtige/das die Stampfel pumpen/
Ist es Silberschnee? Eine Nebel-Wolcken:
Eine Wolle? Nein: Milch? Nein/ weisse Molcken?
Nein/der keines nicht: Es sind alte Lumpen.

G. P. H.

Das künstliche Papier.

NAch Erfindung des Papiers hat man der Sachen weiter nachgedacht / und allerhand künstliche Papiere ersonnen / darunter das bunte / so genannte Türckische Papier wohl den höchsten Preiß behält. Wie aber solches bereitet werde/davon nimb folgende Lehre: Gummi Draganthinum 3 Tage in reinem Wasser geweicht/daß es ein weisser Safft/noch zu dick/noch zu dünn wird/welchen man in ein Gefäß / das eines Bogen grösse hat / schüttet und wohl verwahret ist. Je leichter nun die Farben/ je dienlicher sie hirzu sind. Dann nimbt man Jndianischen Lack / Auripigmentum &c. Eine jede Farbe muß mit weiß von Eyern angerühret werden/mit der Ochsen Gallen und ein wenig Petrolos auff einem Marmor abgerieben/und wieder absonderlich in die Schüßlein gethan / nachmahls mit dem Pinsel in das bereitete Gummi oder Dragant Wasser gesprützet / und wann es sich alles unter einander mischen wolte/ muste man noch ein wenig Galle drein giessen/ und alsdann das gute Schreib-Papier damit bestreichen. Nimmet man Ultramarin, welches von dem Lapide Lazuli gemacht wird/ und sonst keine Farbe / so wird ein Papier gleich einem Jaspis draus. Wann ich nun die Figuren auff besagtes Papier machen wolte/als etwa eine Rose/ so werff ich einen Tropffen Farbe / roth / gelb/ oder blau auff das Wasser / auff diesen Tropffen Farb im Wasser laß ich einen kleinen Tropffen Sp. v. fallen/ so treibt solche die rothe/ gelbe oder blaue Farbe von einander / gleich einem Circul/ in dieses Spacium werffe ich wieder einen Tropfen vorgemeldter Farbe/ hernach wieder Sp. v. und dieses so offt und lang/als ich will/nachdem die Blume oder Rose groß soll werden. Hernach formire ich mit einem Feder Kiel oder spitzigen subtilen Holtz die Blätter und dergleichen. Es erfordert diese Arth ziemlichen Fleiß/ und eine hurtige Hand/ daß man gleich aus dem Kopff allerley Sachen geschwind auff dem Wasser formiren könne/dann es nicht langen Verzug leiden will / es fallen sonst die Farben zu Grund; die Erfahrung weiset den Handgriff. Sp. v. ist so viel als Spiritus vini.

Das güldene und silberne Papier.

ES ist eine schöne Kunst/ güldenes / silbernes und anderer Farbe Papier zu giessen. Solches aber kan geschehen / wann man eine Haußblase nimmet/solche in Wasser siedet/und durch ein Tüchlein zwinget / daß alle Unreinigkeit davon geschieden werde / nachmahls nimmet man eine glat polirtes Kupfer/verwaret es umb und umb mit Wachs / daß die zerstössete

und darauff geschüttete Haußblasen nicht auß-lauffen kan/mischet solche mit gemahltem Gold und Silber oder andern Farben nach Belieben/ und giesset solches auffs Kupfer / stellet es an einen Orth / der nicht zu warm noch zu kalt ist/und wann es ertrocknet / so nimbt man das Papier vom Kupfer / welches wann es gestochen/ und mit Schwärtze eingeschmieret ist / einen schönen Abdruck auff der Haus-blasen lässet. Dieses ist erstlich zu Rom erfunden worden/von einem/ der mit Talch Chymisiret, nachmahls zu Augspurg und zu Nürnberg auff mancherley Weise nachgekünstelt / daß es ihrer viele vor Goldschmied-und Seidenstücker-Arbeit von ferne gehalten.

Ein seltzam bemahltes Papier.

MAn hat noch eine andere Kunst/ein Papier von allerhand Farben zu machen / dessen auffgedrucktes Bild nicht anders / als in der Sonnen zusehen. Nehmlich in Franckreich hat ein Chymicus erfunden ein Kupfferstück also mit bunten Chymischen Farben zu durchdufften daß man weder im Schatten noch bey Liecht das auffgedruckte Bild sehen können. Wann man aber dieses Chymische Papier gegen die Sonne gehalten/ hat man das Bild Opalen Farb / oder wie eine Regenbogen glåntzen sehen. Dieses Geheimnüß hat der Erfinder sehr hoch gehalten/und vor viel Geld nicht offenbahren wollen : hier aber ist es umbsonst zu lernen.

Nimm gemeinen Saltzes einen Theil / Salis armoniaci zween Theil / (dann darinn sind die Saamen aller Farben verborgen / welche sich durch die Feuchtigkeit aufflösen lassen) grünen und blauen Vitriol , Alaun de Rocca, eines so viel als des andern / mische alles unter einander/ und setze es in balneum Vaporatorium,welches den Chymicis wohl bekant ist. So bald nun die Saltze beginnen über sich zu dufften / so halt das subtile Papier mit dem auffgedruckten Kupffer drüber,so wird es werden / wie jetzt gesagt worden. Athen. Kircher. de luce & umbra pag. 815.

Wann das Papier von weissem Atlas oder Taffet bereitet würde / wie solches von dergleichen Lumpen geschehen kan / solte die Kunst noch viel wundersamer zu sehen seyn / und die Farben den Tauben-Hälsen / den Pfauen-Schwäntzen oder der Morgenröhte gleichen. Aber wir müssen bey dieser Gelegenheit beschreiben.

Das Papier der Alten.

WIr haben gesagt/daß das heutige Papier eine neue Erfindung/und also den Alten allerdings unbekant gewesen sey / so fragt sichs demnach / worauff dann unsere Vorfahren an statt des Papiers geschrieben/in massen sie doch manche schöne Schrifften der Nachwelt hinterlassen haben ? Wir wollen so weit zurück gehen als wir können/und solcher Gestalt werden wir befinden/ daß von Anfang der Welt her / in die 2454 Jahr / oder biß zur Zeit der Außführung der Kinder Israel aus Egypten/und des Gesetzes Offenbahrung Gott mündlich zu den Ertz-Vättern geredet/ und sein H. Wort durch derselben mündliche Lehre und Predigt fortgepflantzet / welches die Hebræer Cabala geheissen / allermassen dann die Bedeutung dieses Worts zielet auf eine Außbreitung der empfangenen Göttlichen Lehre durch lebendige Stimme / damit selbige auff die Nachkommen gebracht und fortgepflantzet worden. Des Schreibens wird am allerersten Exod. 31. v. 15 und 34. v. 28. gedacht / daß Gott mit seinem Finger die Gesetze oder Zehen Gebotte in zwo steinerne Taffeln geschrieben. Und behaupten die

die Rabbinen und Epiphanius in seinem Tractat von den 12. Edelgesteinen/daß diese Gesetz-Taffeln aus Saphir bestanden. Durch diese steinerne Materie wird angezeigt die Härtigkeit unserer Hertzen. vid. Ezech. 36 v. 26. und die Beständigkeit des Göttl. Willens. Conf. Matth. 5. v. 18. Es wird zwar Exod. 24 gemeldet/Moses habe das Buch des Bundes und alle Worte desselben geschrieben / und für den Ohren des Volcks gelesen v. 27. aber die Hn. Theologi halten dafür / daß solch Schreiben erst nach Gebung der Zehen Gebott geschehen / da Gott zu Mosi sagte: Schreib diese Worte etc. Exod. 34. v. 27. Josephus gedenckt noch einer ältern Schrifft und sagt libr. 1. A. I. cap. 2 weil die Kinder Seth von ihrem Groß-Vater Adam gehöret/ die Welt würde einmahl durch Feuer und Wasser verderbet werden/ so haben sie 2 Seulen / eine von Stein / die andere von Ziegelleimen zugerichtet/und ihre Wissenschafft von des Himmels-Lauff drauff gegraben / damit solche zu den Nachkömmlingen gelange/ dann sie dachten die steinerne Seule kan durch das Wasser nicht zerflösset / und die irdene von Ziegel-Erden mag durchs Feuer nicht verderbet werden / darauff sey diese in der Sündfluth zergangen / und jene zu seiner Zeit annoch in Syria zu sehen gewesen/aber hievon finden wir in der H. Schrifft gantz nichts.

Daß sich sonsten die Alten die Stein-Schrifften bedienet/ erhellet aus den Hieroglyphischen Bildern und Schrifften der Egyptier / die sich für die ältesten unter den Menschen Kindern rühmen / welche man auff ihren Obeliscis und andern steinern Seulen findet. Ja die Römer haben auch ihre denckwürdige Sachen auf Steine hauen lassen / wie solches die vielfältige und offentliche Gedächtnüsse / so hin und wieder in Rom und sonsten in Italien zu sehen/ gnugsam bezeugen/von welchen Horatius libr. 4. Ode 4. saget: Incisa notis marmora publicis. denen sind andere Nationes gefolget/ welche gleicher Gestalt ihre sonderbahre Sachen auff Steine verzeichnet / damit sie nicht umbkommen. Und was sol ich sagen / man bedienet sich dieser Schrifft noch heut zu Tage / wie solches die viele und schöne Monumenta in den Kirchen Schlössern und Thoren / offentlichen Plätzen / Pallästen etc. gnug bezeugen. Ja was ist itzo gemeiners/ als die schieffersteinerne Schreib-Taffel / deren man sich fürnehmlich beym Rechnen in Schulen bedienet.

Die Schrifft auff Ertz.

NEchst den Steinen hat man sich auch allerhand Ertz zur Schrifft bedienet/ inmassen sothane Materie sehr dauerhafft ist. Daher findet man viel denckwürdige Schrifften in Gold/Silber und Kupffer/sonderlich in Müntz-Sorten und Gefässen. Die 12 berühmbte Gesetz-Taffeln zu Rom waren auff Ertz geschrieben/wie auch noch andere Land-und Stadt-Ordnungen/die man im Capitolio verwahrete/ welche einsmahls vom Wetterschlag getroffen und zu Käysers Oct. Augusti höchsten Leidwesen zerschmoltzen sind. Es haben auch die Cretenser ihre Gesetze auff Ertz zeichnen/und durch Talum von einem Orth zum andern tragen lassen/ weßfalls man ihn auch einen eysern Mann genennet/für welchem sich die Leute gefürchtet. Die Verbündnüß der Römer und Spartaner mit den Juden war auff Messinge Taffeln geschrieben und den Juden zugesandt 1. Maccab. 8. v. 22. c 14. v. 18. Was heut noch auff Messinge Glocken / Canonen / Zinn/ etc. in allerley Sorte geschrieben wird / ist jedermänniglich bekannt. Und von dem Bley sagt Hiob schon zu seiner Zeit: Ach daß meine Reden geschrieben würden! Ach daß sie in ein Buch gestellet würden mit eysernen Griffeln auff Bley. Hiob. 19. v. 23. 24. So meldet auch Plinius, man habe vor Zeiten die gemeine Gedächtnüsse auff Bleyerne

erne Bücher geschrieben / und solche wie ein Cylinder zusammen gerollet. Guiland. pag. 94. nom. 33. Dergleichen Bücher findet man in fürnehmen Bibliotheken.

Die Schrifft auff Holtz.

Es haben die Alten auch auff Holtz ihre Schrifften gemacht/ absonderlich/ wann ein guter Freund an den andern in die Ferne schreiben wolte / und hiezu hat man sich zu forderst des Buch-Baums bedienet / wie dann das Buch von dem Buch-Baum / und nicht dieser von jenem genennet worden worden: naturalia qvippe priora sunt artificialibus: das natürliche ist älter/ als das künstliche. Aus diesen Bäumen hat man dünne Brettlein geschnitten/deren viel zusammen gebunden / darauff geschrieben / mit dem Pettschafft verwahret/und durch einen Botten weg gesandt / welcher daher auch noch heut zu Tage Tabellarius (ein Täfflein-Träger) genennet wird / man brauchte auch Esch-Holtz / und insonderheit Buchsbaum zur Schrifft/wie dann der Nord-Brieff / welchen Tengo an den Brittannischen König geschickt/und begehrt/ den mitziehenden Jüngling umb zu bringen/auff Esch-Holtz/welches in Dannemarck häuffig wächst / geschrieben war. Des Buchs-Baums zur Schrifft wird Esa, cap. 41. v. 19: gedacht/ und die Außleger deuten den Text Esa. 30. v. 8. und Habacuc c. 2. v. 2. gleicher Gestalt auff diesen Baum/ als welcher sehr vest-und dauerhafftes Holtz hat.

Es bezeuget auch Beda die Uberschrifft Pilati am Creutz Christi sey auff Buchsbaum gewesen/ solche/wie Cornelius à Lapide meldet / soll er selber zu Rom gesehen haben / dann sie ist von Jerusalem aus dem Tempel Helenä nach Rom gebracht / und daselbst in der Kirche zum Heil. Creutz bewahret worden. Weil aber die Taffel sehr alt/ kan sie nicht gelesen werden / sondern man erkennet nur etliche Buchstaben daran/ weswegen allemahl eine andere Taffel daneben gehalten wird / aus welcher man die gäntzliche Uberschrifft in Hebräischer / Griechischer und Lateinischer Sprache lesen kan. Corn. à Lap. in 2. c. Habac. Man brauchet auch heut zu Tage annoch höltzerne schwartze Taffeln in Scheiben/umb mit Kreyde drauff zu schreiben/ und sind die Taffeln auch weyland sehr viel im Brauch gewesen. Aus der frevelen That Herculis ist solches abzunehmen / von welchem geschrieben wird / daß er seinen Præceptorem Linum mit einer Schreibtaffel erworffen/ und was sagt Plautus?

– – nunc experior:
Extemplo puer pædagogo tabula disrumpit caput

Carolus Stengelius erzehlet / daß ohnweit Toledo in Spanien zu Zeiten eines Königs/ der Ferdinandus geheissen / ein höltzern Buch mit Hebräischen und Lateinischen Buchstaben gefunden worden/so habe man auch das Evangelium S. Matthäi Hebräisch auff Holtz geschrieben/aus Barnabä Grab herfür gebracht. Tom. 2. Hortens. c. 7. n. 12.

Die Schrifft auff Wachs.

Besagte höltzerne Taffeln sind auch mit Wachs überzogen/ und mit eysern / knöchern oder höltzern Griffeln geschrieben worden. Diese hat man nicht allein mit Faden und Pettschafft verwahret über Land geschickt / sondern zu Hauß täglich gebraucht / und allerley Sachen darauff verzeichnet. Der erstummete Priester Zacharias hat seine Meynung mit schreiben auff ein Täffelein zu vernehmen gegeben/als er seinen Sohn wolte Johannes heissen lassen/

lassen/wobey er wieder redend worden/ dahero schreibet Tertullianus l. de Idololatr. c. 23. also: Zacharias redet mit dem Schreib Griffel/ daß mans im Wachs verstehet/ dann die Hand ist deutlich/ und die Schrifft vernehmlich. Die Schreib Griffeln aber waren lang/fornen spitzig und hinten dick/ mit der Spitze pflegte man auff die Taffeln in Wachs zu schreiben/ und wann die Schrifft unrecht war/fuhr man mit dem hintersten Theil des Griffels drüber her/löschete sie aus/ und schrieb alsdann eine andere/ und das heisst Cicero und Horatius, Stylum vertere, den Griffel umbkehren. Die Griechen und Römer brauchten in der erst eysserne Griffel/ aber diese verbotten solche/ und befahlen Knöcherne zu brauchen. Cassianus, ein Christlicher Schulmeister zu Rom ist aus anstifften des abtrünningen Käysers Juliani von seinen Schülern mit eysernen Griffeln zu tode gestochen worden/ wie solches Prudentius umbständlich beschreibet. Mit eysern Griffeln ward auch auff Bley geschrieben/ wie von Hiob droben erzehlt worden/aber mit Knöchern schrieb man in Wachs/ inmassen Atta sagt

Vertamus vomerem in ceram, mucroneqve, aremus Osseo - - -

Lasset uns den Pflug ins Wachs setzen/ und mit knochern Spitzen ackern. Dazu hat man auch Griffel aus hartem Holtz gebraucht. Mit Bley-Stifften schreibt man noch heut auff Pergament oder Papier. Wer weyland den Griffel wohl führen kunte/ ward zu hohen Dingen befödert/ wie denn solcher Gestalt die Macher und Sabulon dadurch/ weil sie damit künstlich umbgehen kunten/ zu Regenten und Ober-Herrn gemacht worden. Jud. 5. v. 14. Osorius meldet/ daß die Indianer mit Griffeln auff Baum Blätter schreiben. Car. Stengel. Tom. 2. Hortensii, cap. 7. n. 5.

Die Schrifft auff Helffenbein und Horn.

Wichtige Händel fürnehmer Potentaten sind weyland auff Helffenbein verzeichnet worden/daher der Helffenbeinern nicht wenig gewesen/ massen der Jurist Ulpianus libr. 32. pandect. derselben gedencket/ und Flavius Vopiscus sagt/ in der Ulpianischen Bibliothec sey ein Helffenbeinern Buch zu finden. Die Gesetze/welche die Römer/nach Erlöschung des Königl. Regiments/von Athen erhohlet/wurdē auff 10 Helffenbeinern Taffeln geschrieben/und pro Rostris, an der Cantzel so von Schiffschnäbeln erbauet war/auffgehangen. Diesen 10 wurden noch 2 Taffeln beygefüget/ welche hernach allesambt in Ertz gegraben sind. Hierüber wurden die Decemviri oder Zehen-Herren verordnet/ von welchen man nicht appelliren kunte. Pom Laet. de Magistr. Rom. Man schreibt noch heut auff Helffenbeinerne Täffelein mit einem Stifften.

Das Horn lässet sich gleicher Gestalt/ wie das Helffenbein/zur Schrifft gebrauchen. Lycosthenes spricht cap. 1. in Lust-Garten anmühtiger Weißheit/ man habe zu den freyen Künsten auch Bäume gebraucht/ Sprachen und weise Lehren dadurch fort zu pflantzen/auch Gesetz und Ordnung dadurch fürzustellen: Indem man/ ehe das Papier und Pergament erfunden worden/ auff die Blätter von Lorbeer- und Palm-Bäumen/ wie auch auff die zarte dazu bereite Rinden von Linden/Bircken/Rohr und andern Bäumen/ ja auch auff höltzerne Taffeln geschrieben habe. Solches alles bezeuget auch Servius, Martianus Capella, Xiphilinus und Ulpianus.

Die Schrifft auff Baum-Blätter.

Gleich wie das Buch von Buch-Baum/ also wird das Blat/ so ein Theil desselben ist/von dem Buch-Blat genannt/ weil man vor diesem vielfältig auff Baum-Blätter geschrie-

ben. Plinius libr. 13. c. 11. bezeuget daß man (in Egypten) am aller ersten auff Palmen-Blätter geschrieben/ daher die Schrifften Phoenicische Buchstaben genennet worden/ weil die Griechen diesen Baum Phoenix nennen / wie wohl andere glauben / dieser Nahme deute auff die Phoenicische Nation in Syrien, welche man für Erfinder der Buchstaben gehalten. Benedictus Curtius meldet/ daß die Indianer mit eysern Griffeln und besondern darzu bereiteten Farben auff Palm-Blätter zu schreiben pflegen. Solches wird auch von Linschoten, Osorio und andern bezeuget / und ob wohl die Palm-Blätter gefalten sind/ und Fugen haben/ kan man sie doch eben pressen / daß sie zum schreiben bequem werden. Die Blätter von Pappel-Baum wurden auch zum schreiben gebraucht / inmassen Helvetius Linna, der alte Poet nach Anzeige Isidori libr. 6. Etymolog. cap. 12. anzeiget/ und daher kombts vielleicht / daß Pythagoras das Pappel-Blat ein heiliges Blat geheissen/ weil die Heyden heilige Sachen drauff gezeichnet. Ælianus libr. 4. c. 17.

In der Gegend Baruth in Phoenicien wächst ein Baum in grosser Menge/ dessen Früchte Musi heissen/ und von dannen nach Tripolis, Damasco, Damiata und Alexandria verführet werden. Solche sind gleich den Bohnen / doch etwas schwerer/ eines guten Geschmacks / und lieblichen Geruchs/ hangen als Trauben beysammen/ etwa 10 oder 20. Wann man diese Frucht von einander schneidet/ erzeiget sich das Bild eines gekreutzigten Menschen/ die Blätter dieses Baums sind lang schmal. Dann die Länge erstreckt sich auff 10 Schue/ die Fläche aber auff eine flache Hand / auff dieselben haben die Alten geschrieben / ehe das Egyptische Papier erfunden worden/ massen sie auch zu schreiben gar bequem sind. Car. Stengel. Tom 2. Hortensii. c. 2. N. 17. p. 24. 25. Es schreibt auch Diodorius Siculis libr. 11. daß die Syracusanische Richter der Stadt und Land verwiesenen Leute Namen auff Oehl-Bäum-Blätter gezeichnet / und diese Arth der Straffe ward von den Griechen Ecphyllophorelis genannt/ wie Junius libr. 1. animadvers. c. 5. bemerckt. Die Sibylla Cumana hat gleicher Gestalt ihre Weissagungen auff Baum Blätter verzeichnet / wie droben an dem Orth/ da ich von dieser Materie gehandelt/ breiter zu lesen ist. Ferdinandus Imperatus zu Neapolis pflegte in seiner fürtrefflichen Kunst-Kammer / welche auch droben angeführet worden/ guten Freunden und Frembdinden unter andern Antiqvitäten und Raritäten Palm-Blätter zu zeigen / so mit Egyptischen Bildnüssen bezeichnet sind. So weit ist es kommen/ daß man gar auff andre Gewächse geschrieben / dann die Burri sollen auff einen Pfifferling an Trajanum geschrieben haben. Acontius der Jüngling aus Cæa hat seine Braut-Werbung auff einen Apfel geschrieben/ und der Cydippe geschickt. Nehmlich als er in die Insel Delos gereiset/ und daselbst dem Fest der Göttin Diana im Heydnischen Tempel beygewohnet / alda aber die schöne Jungfrau Cydippe erblicket/ ist er alsobald mit Liebe gegen sie entzündet worden / und weil er keine Gelegenheit gehabt / seine Gemühts-Neigung zu entdecken/ hat er die List erdacht / daß er einen Apfel genommen und folgende Worte darauff geschrieben :

Juro tibi sanè per mystica sacra Dianæ,
Me tibi venturum comitem sponsumqve futurum.

Wodurch er ihr bey einem Eyd/ und der Dianæ Heiligkeit zu schwur / daß er als ihr Bräutigam kommen / und sie zur Ehellebsten behalten wolle. Diesen Apfel hat er der Jungfrau in den Schoß geworffen / welchen sie dann begierig empfangen / und als sie der Schrifft gewahr worden / bey sich einen Eyd geschworen / keinen andern/ als den Acontium zu ehelichen/ so auch geschehen. Welcher Gestalt man auff Cucumern; insonderheit auff Kürbse/ wann sie noch zart und klein sind/ mit dem Messer/ Buchstaben ritzen kan/ ist männiglich bekant.

Die Schrifft auff Baum-Rinden.

HJeronymus Bok schreibet in seinem Kräuter-Buch / daß man vor Alters den Bircken-Baum in hohem Werth und Ehren gehalten / weil man desselben weisse und zahrte Rinde / ehe das Papier erfunden worden / hat können gebrauchen / darauff zu schreiben / wie er dann selbst zu Chur in Schweitzerland eine solche Schrifft gesehen / da etliche Verse oder Poetische Gedicht auff solche Weisse Bircken-Rinden verzeichnet gewesen. Vor Alters ist auch das Linden-Bast an statt des Papiers gebraucht/und darauff geschrieben worden. Dieses Linden-Bast ist die zarte Rinde / so zwischen des Linden-Baums enserster rauher Rinde umb dem Holtz lieget / daraus nicht allein Kräntz-Biegelein oder Schienen/sondern auch Bänder/ Kräntze/ Riech-Sträuse / zu binden/ ja gar auch grosse Matten (wie in Moscau sehr gebräuchlich) gemacht werden. Und weil dieses zarte Bast in Griechischer Sprache Philyra heist / ist es kommen / daß man eine jede Linde/ darauff man schreiben können / Philyra genannt / in massen dann auch dieser Nahm dem Egyptischen Papier zu geeignet worden.

Die Schrifft auff Leder/Pergament und Därmen.

MAn hat vor Zeiten auch auff Thier-Häute/ als Ziegen- Lämmer- und Schaaff-Felle/ wie auch auff Leder geschrieben/ gestalt noch zu Bononen in Italiē im Prediger-Kloster daselbst die Bücher Esdræ auff Leder geschrieben gezeigt werden. Die alten Vieh-Hirten haben ihre Hirten-Lieder auff Lederne Riemen / so umb ihre Hirten-Stäbe gewunden waren / mit Dornen und Pfriemen gezeichnet. Hierauff hat man Anlaß bekommen auff Pargement / so in der Stadt Pergamus / in klein Asien / wie Plinius libr. 5. c. 30. und Strabo l. 13. bezeugen/am erstē erfunden und gemacht worden / zu schreiben/ die Bücher von solcher Materie wurden nicht wie heut zu Tage Blätterweise zusammen geheffet/sondern nach der Länge an einander gemacht/ daß man sie zusammen wickeln kunte / und von diesem wickeln/ volvere, wurden die Bücher Volumina genannt. Die Türcken und Moscowitter rollen noch heut zu Tage ihre Bücher zusammen/wie alhier zu Hamburg die Leich-Zettel auffgewickelt werden. Dergleichen findet man noch bey den Juden / welche ihre Thora oder Gesetz auff Pergament geschrieben / und zusammen gerollt auffbehalten / welcher massen man aber auff das Pergament geschrieben / bezeugen noch heut die vielfältige Münchs Schrifften und Meß-Bücher. So werden noch heutigs Tages wichtige Dinge und Uhrkunden auff Pergament geschrieben / damit sie desto länger außhalten können.

Was von dem Drachen-Darm zu halten/darauff alle des Homeri Poemata geschrieben worden/davon kan man droben an seinem Orth lesen/ da ich von den Kunst-Kammern gehandelt habe.

Die Schrifft auff Tuch und Glaß.

WAs kluge Nachsinnen der Menschen ist durch vielfältige Gelegenheit dahin gerahten. Daß es dieselben auch auff Tuch/sonderlich auff Leinen/ hat schreiben gelehret/dann wie annoch die Mahler auff Leinen außgespannete Bildnüsse mahlen / also können auch die Schreiber/ wann es zuvor recht gegründet ist/ darauff schreiben. Also zeiget Plinius an/ daß allgemeine Sachen auff Bley / privat Sachen aber auff Leinen Tuch geschrieben worden.

Welcher Gestalt auff allerley Gewand und Kleider mit der Nadel sey geschrieben worden/ ist zu sehen an den Denck-Zetteln und breiten Säumen der Phariseer Matth. 23. v. 3. welche die fürnehmbste Stücke des Gesetzes auff ihre Prunck-Röcke machen lassen. So wird auch noch heut zu Tage von den Seidenstückern und von dem kunstreichen Frauen-Zimmer allerley Schrifft mit der Neh-Nadel auff Kleider/ in Teppich und andern Gewand gemacht / wie auch von den Teppich- und Zeugwirckern nach ihrer Kunst / Schrifft gewebet und gemachet wird.

Aus Zierde und Kunst wird auch auff Glaß geschrieben/ welche Schrifft nicht allein in Kirchen/ und andern Fenstern / sondern auch in gemeinen Wohn-Häusern gefunden / und daneben schöne geschnittene Gläser gezeiget werden/ in welche mancherley Schrifften mit Diamanten und Dreh-Zeug eingeschnitten und eingegraben ist. Aber wer wil alle Dinge / darauff die Alten geschrieben/ in unserer Kürtze erzehlen? Das ist gewiß / daß die Bücher/ als welche vor Alters nur geschrieben waren/ mit grossen Unkosten musten erhandelt werdē/ arme Leute aber musten sich mit dem mündlichen Unterricht begnügen lassen / dahingegen man heute die schönsten Bücher sehr wohlfeil an sich bringen / und die herrlichsten Wissenschafften daraus erlernen kan.

Das Papier-Rieth.

NOch eins muß man allhier einführen/ nehmlich was Papyrus, oder der alten Egyptier Papierrieth / worauff diese Nation geschrieben gewesen sey. Solches war demnach eine Arth Schilffs / so in Egypten an dem Nyl-Strande und in den dabey gelegenen Sümpfen/ die über 2 Ehlen nicht tieff / zu wachsen pfleget. Es treibet viel lange/ glatte/ gläntzende/ auffrechte Stengel/ so von 6 biß 10 Ehlen hoch über das Wasser heraus wachsen. Die Wurtzeln sind zäserlicht/ wie andere Rohr-Wurtzeln / aus denselben wachsen lange grüne Blätter/ in Gestalt/ wie die Schwerter/ und den Blättern der Rohr-Kolben (Typhæ) nicht ungleich / doch meisten Theils nieder geschlagen. Zwischen den Blättern kommen die dreyeckichte Stengel herfür/ auff denen schöne Blumen wachsen/ in der Runde gleich einem schönen Krantz/ sehr dick/ und gleichsam mit Aehren besetzet / mit vorgehenden zahrten Spitzlein oder Pinselein zusammen gedrungen. Unter der Blumen sind kleine schmale Blätter/ viel kleiner/ als die / so von der Wurtzel auffwachsen / in denselben stecket der Blumen-Knopff sehr hübsch. Die Stengel sind so dick/ daß sie von einer ordentlichen Manns-Hand eben mögen umbfasset werden / wannenher man sie auch/ weil sie sehr leicht / zu Wander-Stäben zugebrauchen pfleget. Es wird aber dieses Gewächs von den Egyptiern auff mancherley Weise genutzet. Wann es noch grün ist / gebrauchen sie es zur Speise / nehmen ein Stücklein davon in den Mund / käuen es / saugen den Safft heraus/ und werffen das gekäuete wieder weg. Die Egyptische Priester liessen ihnen auch weyland ihre Schue daraus bereiten. Car. Stengel. Tom. 2. Hortensiis cap. 26. num. 3 & 4.

Plinius erzehlet lib. 13. c. 11 die Einwohner gebrauchen die Wurtzeln an statt des Holtzes/ kochen und wärmen sich dabey / machen auch allerhand Geröht daraus/ so ihnen zum Haußhalten dienlich/ insonderheit Seyler/ ja gar Schiffe und Kleider. Da Gott der Herr Esaiæ c. 18. über Egypten Wehe ruffen/ und die bevorstehende Straffe ankündigen lässet/ wird unter andern gemeldet / daß die Egyptische Bottschafft im Rohr-Schiff auff das Wasser fahre/ woraus genugsam zu sehen / daß die Egyptier auß diesem Papier Rohr Schiffe gemacht / in welchen die Leute auff dem Meer / in den Wasser-Flüssen und Teichen gefahren. Welche Schiffe von sothanem Rohr zusammen geflochten und mit Pech wohl verwahret gewesen.

Der Gebrauch dieses Rieths.

Aus diesem Schilff ist nach der Gelehrten Meinung dasjenige Kästlein gemacht gewesen / in welchem Moses durch die Tochter Pharaonis im Nyl treibende gefunden worden. Es ward aber dieses Rohr folgender Gestalt zum schreiben bereitet: Die Wurtzel und der Blumen-Knopff wurden abgeschnitten/daß der dreyeckichte Stengel allein da war / denselben hat man alsobald nach der Länge in 2 gleiche Theil von einander geschieden. Wie man bey uns etwann diß oder jenes / wozu man es auch nöhtig hat / zu bereiten pfleget. Solche Theile wurden nach ihren in sich habenden zarten Häutlein mit einer Nadel voneinander gethan und abgesondert/ und also lang gelassen / als der Stengel zugegeben. Die Häutlein/ so nächst an der äusersten Schale waren / taugten zu dem schlechten/ die innersten aber zum besten Papier. Die abgezogene Häutlein wurden erstlich auff ein Brett gezogen und mit Wasser besprützet / dann das Nyl-Wasser ist klebricht und pappet zusammen/ auff ein solch außgespannetes Häutlein ward ein anders gezogen und gleichfalls angefeuchtet/alsdann fest zusammen gepreßt und hernach an der Sonnen getrucknet / das erste Häutlein könte man den Zettel/ das andere aber/ so über zwerch geleget war / den Eintrag nennen / als auff welchen auch geschrieben ward / und war die Breite des besten Papiers etwa 13 Querfinger / auff die andere Seite oder Zettel ward gar selten geschrieben / dann er war nicht gar bequem dazu / wie der Eintrag / welcher seine Zeil gleich überzwerch hatte.

Demnach aber die abgezogene Häutlein immer eines besser als das andere/so hat auch ein Papier das andere übertroffen / da dann auch die Sache so weit kommen / daß mancher 3. Häutlein auff einander geleimet / damit es desto stärcker würde. Desselben Breite hat sich auff eine kleine Ehle (Cubitus genannt) erstreckt/und ist Papyrus macrocolla oder Charta regia Regal-Papier genannt worden. Aber solches hat man nicht lange gebrauchet / dann weil man die papierne Bücher damahls nicht gefalten/ Blätterweiß/wie jetzt geschicht/ eingebunden/sondern auffgewickelt/und dadurch das dreyfache Papier bald zu Schaden kommen/ und die Schrifft mit Einreissen verletzet worden / so hat man es hernach bey dem zweyhäutigen oder zweyschifftigen Papier bewenden lassen. Gorop. Becan. Hierol. l. 10. p. 16.

Die Arth und Weise / das Egyptische Papier zu machen / soll Aspasius Biblus erfunden haben / welcher vielleicht darum also genennet worden/weil er von Schilff/so Biblus geheissen/ Papier zu machen gelehret. Plin. l. 7. c. 57.

Der Unterschied des Egyptischen Papiers.

Es ist aber dieses Egyptische Papier gar mancherley Sorten gewesen / wie uns dann von Plinio derselben achterley erzehlet und beschrieben werden/ wie folget:

1. Charta Claudia, welches Käyser Claudius machen lassen/ und war solches 2 Finger breiter/ als Charta Augusta, oder Hieratica.

2. Charta Hieratica , oder das heilige Papier / also genannt / weil es von den Römern bloß zu den heiligen Schrifften und Büchern gebraucht ward/biß man ihm endlich aus Flatterey den Nahmen Augusta oder Liviana , zu Ehren Käysers Augusti und seiner Gemahlin Livia gegeben hat. Sonst ward es auch Schreib-Papier genannt/ weil man es zu Briefen brauchte; Wie auch Gruß-Papier/nach den Grüssen/ womit man die Brieffe zu beschliessen pflegte.

3. Charta Fannia , also genannt / nach Q.

Remnio Fannio Palæmone; einem sehr berühmbten Grammatico, welcher offenbahre Werckstellen hielt/ worinn man dieses Papier machte und verkauffte. Dann er ließ das Papier welches zu Comœdien gebraucht ward/ glätten/ und aus der vorigen Grobheit zu solcher Sauberkeit bringen/ daß es eine gantz andere Sorte von Papier zu seyn schiene.

4. Charta Amphitheatrica, oder (wie es Guilandinus nennet) Athribithica, nach der Egyptischen Vogtey/alwo es gemacht ward/ dieses war viel schlechter/als das vorige.

5. Charta Saitica, nach dem Landstrich Said oder Sabid, alwo es verfertiget ward.

6. Charta Toeniatica oder Tanitica, nach der Stadt Tanie, welche itzo Damiata heist/und an der Mittelländischen See bey dem Ostlichen Arm des Nils liegt.

7. Emporetica, oder der Kauffleuten und Kramer-Papier/ worinn sie/ wie heute in Schrentz oder Maculatur, die Waaren zu wickeln pflegten.

8. Charta Macrocolla (oder Macrocollum allein) also nach seiner Grösse genannt.

Der heilig geachte Ganges.

Bey Gelegenheit des vorigen Kupffers haben wir von dem Calecutischen Satans-Dienst etwas gehandelt/ gleich wie aber Indien ein sehr grosses Land/ also gibt es darinn auch/ wie wir bald vernehmen werden/ mancherley Götzen-Dienst. Fürnehmlich ehren die Heyden daselbst den Fluß Ganges, welcher einer von den grössesten Ströhmen in der Welt ist/und Indien in 2 Theil sondert. Viele Außleger der H. Schrifft halten ihn vor den Fluß Pison, welcher aus dem Garten Eden das gantze Land Hevila, woselbst man Gold findet/ umbfloß. Genes. 2. v. 11. So viel man weiß/ hat er seinen Ursprung aus dem Nordlichen Gebirge Indiens. Andere geben vor/ daß er seine Quelle in dem Gebürge Caucasus, oder viel mehr auff dem hohen jederzeit mit Schnee bedeckten Berge Thebet habe. Twistius sagt/ der Ganges rühre nach der Meinung Eduard Terryns her aus der Landschafft Soba aus einem Stein-Felsen/ der einem Küh-Kopff gleichet/weswegen auch die Einwohner denselben umb so viel heiliger halten. Aus dem Norden fliest er längst der Bergreichen Landschafft Mevot und Nahrachut, welche die eusersten Gräntzen von Indien gegen Norden sind/ und so weiter nach Süden/ alwo er durch unterschiedliche Flüsse/ als Serfely, Sembal, Jemini und andre angeschwängert wird. Der Ganges hat seine Ebbe und Fluth/ so daß er täglich bey 3. biß 4 Klaffter steiget und fället. Der Grund ist ein weißlichte und leimichte Erde: Das Wasser wird von den Einwohnern für heilig gehalten/ wie sie ihn dann auch den himmlischen Strohm nennen/ weil er seinen Ursprung gleichsam aus dem Himmel haben soll. Viel 1000 Heyden Wallfahrten nach demselben/ weil sie sich überreden lassen/ daß sie durch sein Wasser von allen Sünden können gereiniget werden/ ja daß die grössesten Sünder/ wann sie sich darinn baden/ Vergebung erlangen/ und ihnen der Himmel offen stehe/ sofern auch ein in Todts-Nöthen liegender Heyde von diesem Wasser trincke/ fahre er gerades Wegs nach dem Himmel. Umb dieser Ursache willen lauffen so viel Männer und Weiber/ nach Anweisung gegenwärtigen Kupffers/täglich nach dem Ganges, umb sich selbst/ wie auch ihre Kleider darinn zu waschen. Sie beten auch dabey und schreyen bißweilen überlaut: Ganga wasche mich! Ganga saubere mich! auch fuhren sie ihre Krancken dahin/und besprengen sie mit dem Ganges-Wasser/oder legen sie halb in den Strohm/ in Meynung sie werden alsdann ihre Gesundheit wieder erlangen/

Das Indianische Waſſer Badt

gen/ ja unfehlbar seelig werden / wann sie sterben; Zu dem Ende wird dieses Wasser auch weit und breit aus andächtigem Aberglauben/ und wider alle Kranckheiten gebrauchet / wie man hiesiger Orthen die Sauer-Brunnen in Krügen zu führen pfleget. Selbst die Indianische Mahomethaner oder Mohren halten es für gar gesund/ und trinckens gerne. Die andächtigen Indianer scheuen nicht die vielfältigen Crocodilen, so sich darinn auffhalten/ welche Menschen und Thiere zu verschlingen pflegen. Wann sie sich im Fluß gewaschen / wenden sie ihr Angesicht nach der Sonnen / welche sie beym Auffgang mit lächerlichen Grillen/neigen und beugen anbeten. Etliche schreyen dabey gantz laut / schlagen die Hände offt zusammen/und netzen bißweilen das Vor-Haupt mit dem Wasser. Andere stecken die Köpffe gar hinunter mit so hefftigem anhaltenden Gebet/ daß ihnen die Thränen über die Wangen abfliessen. Etliche bleiben wohl eine halbe Stunde im Wasser sitzen / daß sie für grosser Kälte zittern und beben. Sie lassen sich damit nicht begnügen / sondern machen auch ihre Kleider/ welche sie bald wieder genetzt wieder anlegen/ und sehr erkältet nach Hause gehen. Selbst die hohe an diesem Strohm stehende Bäume werden den Braminen Göttlich verehret. Was sonsten die Verbrennung ihrer Lebendigen und Todten / zusammt der gewaltsamen Kasteyung ihrer geistlichen Orden belanget / welche zum Theil alhier auch fürgebildet stehen/ davon haben wir vorhin schon zur Gnüge geredet.

Das Heydnische Bad.

WEil die Indianer von dem Wasser-Bade der H. Tauffe vormahls gehört / auch selbst durch die Predigt des H. Apostels Thomæ zur Tauffe gekommen/ aber nochmahls/ als ihr Glaube Schiffbruch erlitten / und sie hinwieder ins Meer der Abgötterey versuncken / den rechten Gebrauch/Verstand und Nutzen solchen Sacraments wieder verlohren mit Beybehaltung und Vermehrung des blossen Wassergiessens/ so bilden sie ihnen annitzo annoch ein / das Wasser kan allen ihren Seelen Unflath wegnehmen. Und von der Zeit an haben sie an statt des Bluts und Verdienstes Christi das Wasser mit allerley Götzen-Gedichtē verunreiniget/und gleichwohl ihre Reinigung daraus erlangen wollen / inmassen Baldæus folgender Gestalt davon handelt.

Fürs erste bilden sie ihnen ein/daß der Stein/ so fern an dem Tanck oder Weiher (deren zu dem Ende bey ihnen sehr viel unterhalten wird) sey Bramma, wo sie sich dann waschen oder baden / da ist Wistnums Platz / oder der Tanck an ihm selber ist Ixora, als gehen sie nacket hienein/ nur daß sie mit einen Tuch oder Blat / 2 oder 3 Finger breit/die Schaam bedecken. Sie schreiben mit ihren Fingern ins Wasser die Sylbe Om Darnach sprengen sie mit 3 Fingern ein wenig Wassers in die Höhe / ihnen einbildend / Ixora, Wistnum und Bramma, habe sich alda gebadet/ und sprechen alsdann: Tottum qrenco bittem pava: daß ist: durch mein Anrührē des Wassers habe ich meine Sünde heraus geworffen / darauff schlagen sie mit beyden Händen das Wasser von einander/und tauchen mit dem Kopff hinunter/ meinen also / daß sie nun gereiniget seyn von allen Sünden/deren sie durch Anrühren schuldig worden. Alsdann werffen sie das Wasser mit beyden Händen nach den 8 Theilen der Welt/ welches sie also den 8. Hütern der Welt auffopffern: alsdann ruffen sie: Siri Pagode: waschen ihr Angesicht dreymahl nach einander/und sagen: Reinige mich! darnach sprengen sie das Wasser nach dem Himmel / welches sie der Sonnen auffopfern. Folgends reinigen sie ihre Hände und Füsse/nehmen ein wenig Wasser dazu/und sprechen : Sudamaga, das ist: Werde rein ! Ferner/ in der Einbildung / die lincke Hand sey die Erde/und die Rechte der Himmel/ und

und die flache Hand der Orth der Fortziehung so legen sie die rechte Hand auff die lincke/schliessen sie feste zusammen/ und sagen: **Laß da ein Ende der Welt seyn.** Indem sie ihnen fürbilden/die letzte Zeit sey kommen/da alle Dinge ein Ende nehmen / und Ixoretta sich in ein Ey verändern solte. Nachdem sie in solchen Gedancken eine Weile angehalten / und ihnen einbilden/die zusammen geschlossene Hände seyn ein Ey/so heben sie endlich die rechte Hand auff/und sagen: **Himmel und Erden haben sich von einander geschieden:** Bilden ihnen also ein/ daß diß Ey sich geöffnet habe / und sey der unterste Theil die Erde/ und der oberste der Himmel: schreiben demnach mit den fordersten Fingern der rechten Hand in die Asche / so sie in der lincken Hand halten/diese 2 Sylben: Jara, welches den Streit bedeuten soll/ den das Feuer und die Lufft in dem Ey mit einander gehabt. Wann solches geschehen/so greiffen sie mit ihren Händen ein wenig unter den Nabel / auff den Hals des Magens/oben auff die Brust/ an die Stirn/ auff den Kopff und oben auff die Scheitel / folgends auch auff die unterste Glieder. Imgleichen berühren sie mit dem fordersten Finger die Augen/Füssen/Ohren und Fersen/ und reichen ihre beyde Hände herfür / als ob sie etwas weggäben/ wie sie dann sagen/ daß man zur lincken und rechten Hand einen Geist neben sich habe. Eben also thun sie auch (sich nach und nach herum wendend) gegen den 8 Hütern der Welt/worauff/ nachdem sie ihre Hände / als leer / fürgezeiget/ sie sich mit der vorbesagten Aschen bestreichen und salben / und zwar mit 3 Fingern der rechten Hand / als zu Ehren Bramma, Wistnum und Ixora: nehmblich auff der Stirn / Schultern und Brust. Also werden und sind sie alsdann rein und sauber von ihren Sünden. Wann man sie fragt/ warumb sie so viel Waschen und Ceremonien gebrauchen / die bey andern Heyden nicht statt haben? Antworten sie / daß zweyerley Gesetze sey Gott zu dienen / eines des Carma, des andern Nhana, deren eines bestehe in der innerlichen Betrachtung von Gott und Göttlichen Sachen / das andere aber in äuserlichen Ceremonien: Und das Barexi Rama, als er das Meer entwichen machte von dem Malabarischen Lande / welches ihnen vorhin zu nahe kam / den Einwohnern desselben Landstrichs absonderlich anbefohlen / daß sie das Gesetze Carma halten solten / daher auch Malabar Carma Bunni, das Land Carma genennet wird. Ein mehrers kan hievon bey Rogerio libr. 1. c. 16. gefunden werden.

Die unterschiedliche Secten der Indianer.

Obgleich die Indianer nachdem sie von Alexandro Magno bezwungen worden meist alle Griechische Götter (davon einer allhier mit der Zitter in der Hand auff einem steinern Postement zusehen) angebetet/ so sind sie doch hernach von Thoma grossen Theils zu der Lehre Christi gekommen / und hernachmahl in viele unterschiedliche Heydnische Greueln auffs neue wieder verfallen. Also häget Indien anitzo 5 haupt Religionen, als die Christliche/Jüdische/Mahometische/ Alt-Persische oder Gaurische und Indianische/unter welchen die 2 letztere gantz Heydnisch sind. Die Indianische spaltet sich wiederum in sehr viel Secten, deren Häupter entweder Braminen oder Benjanen sind/ihre führnehmste Götter sind Ixora, Vistnau, Bramma oder Ram/nechst welchen sie auch viel andere geringere Götter/oder Heiligen erkennen. Das erste Haupt-Glied ihres allgemeinen Glaubens vermag/Ram (Bramma oder Bruma) sey Gott/ und das fürnehmbste Wesen: Habe ehemahl auff Erden im Fleisch/als ein Mensch/ gelebt/ und ihnen das heilige Gesetz gegeben/ welches sie von Kind zu Kindes

Kindern/ nun hundert und zwantzig tausend Jahr hero gehalten: Diesem nach grüssen sie sich auch/ordentlicher Weise mit dem wiederholten Wort Ram! Ram! welches ihnen so viel bedeutet/als Gott! Gott! daher sie auch/ wie le Gouz gedencket/ einen Indianer/dessen eigener Nahme ihnen nicht bewust/ mit dem allgemeinem Namen Ramgi,das ist einen Diener deß Ram oder Diener Gottes/oder Gottes-Verehrer/nennen. Die Braminen geben für/ diese drey/ Bramma, Vistnu (oder VVistnum) und Ixora, seyen von Gott bestellet/ die Welt zu regieren; gleich wie ein König seine Unter-Könige jeden über ein gewisses Land/zu Regenten und Stadthaltern/setzet. Daraus erscheinet/ daß sie noch einen höhern und ältern Gott zulassen/als diese drey. Ixora hält sich/ ihrem Wahn nach/ in Calaja auff; (wovon hernach ein mehrers) Vistnum, in dem Milch-Meer; und Bramma, oder Ram in Sattialogam, so die höchste Stelle im Himmel ist. Bramma, sprechen sie/ macht und erschafft alle Dinge/ so in der Welt sind; Vistnum regiert dieselben; Ixora aber (welchen andre Esvvara, wo mir recht ist/nennen) tödtet und endiget dieselbe. Von jedweden/ soll hernach insonderheit geredet werden.

Nechst ihrem Gott Ram, ehren sie auch dessen Frau Schita, hernach den Locman oder Lekeman, Kan (welcher sonst auch andre Nahmen führt) Bagoti, Glacmi, den Affen Hanuman (welcher gleichfalls mehr/ dann auff einerley Art/von den Scribenten/außgesprochen wird: also gar/daß ihn der sonst gar verständige Edelmann/ le Gouz, Hermand nennet/und schier einen Hermann daraus machen dörffte: andrer ihrer närrischen Fabel-Götter/ und Heiligen/ zu geschweigen.

Ihre Auffsätze ins gemein belangend: so waschen sie allezeit/ vor dem Gebet/ ihren Leib (wie unten besonders davon einige Umstände zu lesen) lassen sich zeichnen/an der Stirn/mit roter Farbe (wie es le Gouz gibt: es wird aber vermutlich die Asche vom Kuh-Koth seyn) von ihren Braminen/ oder Opffer-Priestern: um dadurch Vergebung der Sünden zu erlangen. Insonderheit begehen sie feyerlich den Tag/ an dem ihre Aeltern gestorben/ und waschen sich alsdann gar sorgfältiglich: wie sie auch thun/ nach Abschlagung ihres Wassers/ und Erleichterung deß Leibs. Massen diese Gewonheit sich fast/ durch den gantzen Orient/ verbreitet.

Zu gewissen Zeiten gehen sie Wallfahrten; vermeynen grossen Ablaß zu gewinnen/ durch Besuchung dieser oder jener Pagoden/ oder Tempel und Bilder/oder Heiligthümer. Sie fasten mit grosser Andacht. Le Gouz hat ihrer etliche gesehen/ die viel Tage nach einander gefastet: und spricht/ solches könne leicht geschehen/ wegen der übermachten Hitze deß Landes.

Sie essen weder Küh-noch Rind-Fleisch: halten diese Thiere für gesegnet/ heilig/ und Gott angenehm. Die Hörner dieser Indianischen Küh und Ochsen stehen gerader als unserem Rind-Vieh. Auff dem Vordertheil deß Rückens/sitzt ihnen ein Stück Fleisches/ gleich einem Puckel: welches den Reisenden bequemlich/ für einen Sattel dienet. Massen dann auch die Ochsen sind sehr geschwind/und gehen gar schnell/trutz den Pferden/ vor solchen Wagen/die unsren Europæischen Kammer-Wägen fast gleichen; aber nur allein 2 Räder haben. Man bind ihnen einen Zaum in die Naselöcher lencket sie damit hin und wieder: Zu welchem Ende man ihnē die Naselöcher durchboret/weil sie noch jung sind. Die Engel-und Holländer/ so in Suratta Gutschen halten/ die auff Europæische Art gemacht/spannen solche Ochsen davor/ welche hoch-und schmal-oder schlanck-Gebeint sind: und damit sie desto prächtiger scheinen/ binden sie ihnen Quäste oder Dollen an die Hörner/von allerhand Farben; behengen sie gleichfalls/am Leibe/ mit Golde/Silber und Kupffer. Wie Msr. de Bourge gedenckt.

Le Gouz meldet/er habe einsmahls eine gantze Caravvane, oder grosses Geleit von Handels-Leuten gesehn / so mit beladenen Ochsen und Kühen reisefertig gestanden ; daraus er nicht unvernünfftig muthmasset/ daß der grosse Nutz und die Nothwendigkeit / welche die Indianer an diesem Vieh haben / ihren listigen Gesetzgeber Ram (oder Bramma) bewogen habe ihnen dieses Viehes abschlachten zu verbieten / weil die Pferde in Indien nicht viel taugen / auch die / so aus Persien (wiewol eben theuer genug) gekaufft dahin kommen träg werden/und den Muth verlieren. Solchem Verbot des Rams haben nachmahls die Indianer viel Aberglaubens beygemischet: und neben andren / zwar auch diesen / daß sie glauben/ die Seelen der Seligverstorbenen bekommen den Leib dieser Thiere zur Wohnung.

Allein / wie vernünfftig auch solche Vermutung seyn mag: schätze ich doch nicht / daß die Verschonung deß Rind-Viehes/ aus gedachter Bedörfftigkeit und nutzbarem Gebrauch der Ochsen/ entstehe: sondern vielmehr von dem Aberglauben der Seelen-Wandrung / aus einem Leib und Thier ins andre: in dem sie befürchten/ihre Aeltern und Voraltern / dörfften mit der Weise unversehns aus ihrer guten Wohnung vertrieben werden. Und dieses letzte scheinet desto vermuthlicher; Weil besagter le Gouz selber am andern Orth berichtet/Ram habe ihnen geboten / keinem sinnlich-belebtem Dinge wehe zu thun/damit sie möchten zu einer gleichsam natürlichen Sanfftmut sich gewöhnen. Welche Ursach ich neben der andren gern stehen lasse / in ihren Würden. Wie sie dann auch nichts Lebendiges umbringen. Und aus dieser Ursach ist ihr Unterhalt sehr schlecht und sparsam / zumahl weil auch manche keine Gewächse/ die inwendig rot scheinen/ essen wollen/ aus Forcht / es sey Blut darinn. Insonderheit wird kein Indianer das Küh-Fleisch mit seinen Lippen berühren/ und solte es ihm gleich beym Halse aufferlegt werden. Aber auch hievon will ich hernach dem Leser mit einem absonderlichem Bericht auffwarten. Jedoch findet man gleichwol etliche Secten unter ihnen/ die Fleisch essen / wiewol Kühfleisch außgenommen. De la Valle (parte 2. c. 28.) schreibt/ den Indianern sey erlaubt / wann sie auff die Jagt gehen/einiges Wild zu tödten; damit sie solcher Gestalt einander können tractiren. Aber solche Erlaubnüß gehet nicht / wie etwann de la Valle gemeynet/durch alle Secten: mehrentheils nur bey den Katris, Dalsis, und Rasbuten, von denen wir unten etwas zu melden haben.

Ihrer viele dürffen/nach ihrem Gesetze/ kein Schwein-Fleisch auch nit einmahl nur anrühren. Von solcher Secten ist einer desjenigen Engländers/ mit welchen der Bischoff von Beryte gen Suratta gezogen / Reisegefährt gewesen / und durch einen schalckhafften Englischen Bots-Gesellen / gar lächerlich erschröckt worden. Dann gemeldter Boots-oder Schiff-Knecht hat ihm zum Possen ein Stücklein Schwein-Fleisch ins Gesicht geworffen: worüber der arme Mensch den Wahn gefast / er hätte dadurch einen todtsündlichen Flecken auff den Hals bekommen; weswegen er sich wieder zu reinigen / und solchen vermeynten Sünden-Flecken abzuwaschen/mit aller Gewalt ins Meer springen wollen / also/ daß man gnug zu thun gehabt/ihn daran zu verhindern. Endlich haben etliche seiner Glaubens-Genossen / damit sie ihm die Unreinigkeit abwischen möchten/ein paar Gefässer ergriffen / und ihm Wassers die Menge übern Kopff gegossen / damit er/ so bald als möglich/wieder rein würde. In dieser Arbeit seynd ihnen die Englische Boots-Gesellen treulich beygestanden / und haben so fleissig mit auffgeschüttet / daß in langer Zeit kein Mensch so wol gewaschen und gereigt worden. Manche/ als die Einwohner in Masulipatan, dörffen keinen Christen in ihre Häuser lassen aus Vorsorge/sie würde dadurch unrein.

Ob gleich die Verständigsten untrr ihnen/ das wesentliche Thun / und die Fürsicht eines

Got-

Gottes bekennen / von welchem alle Dinge herrühren: so erweisen sie doch den Götzen Göttliche Ehre. Ihre Sitten-Lehren stimmen sonst / mit der Gerechtigkeit / ziemlich überein: als / keinem Gewalt noch Unrecht thun / Barmhertzigkeit üben / die fünff Sinne bewahren / damit die Sünde keine Thür offen finde / die Seele von bösen Gedancken zu säubern / des Gebets fleissig abzuwarten / und endlich (welches ein thörichter Anhang ist) mit keinem Thier-Blut die Hände zu beschmitzen.

Die Wanderfahrt der Seelen wird von etlichen / nicht von allen / Indianischen Heyden geglaubt.

Die Eintheilung der Indianischen Secten.

Gleich wie unter den Christen / also gibt es auch unter den Indianischen Heyden allerhand Secten und sonderbahre Meynungen / als woselbst kaum eine Wohnung / darinn nicht ein Abentheur von besonderem Wahn und Dünckel wohne: Wiewohl sie denonch alle in gewissen Haupt-Stücken der Abgötterey / zusammen treffen. De Bourges meldet / daß man nicht allein in ihren Meynungen und Kirchen-Ceremonien / sondern auch in ihrem Eyfer einen Unterscheid finde / und ein jeder mühsam sey von den andern / durch äusserliche Zeichen / sich abzuthun. Etliche (schreibt er) halten eine Regel / daß sie nichts essen / ohn was sie mit ihren eigenen Händen bereitet / und daß geschiehet mit gar fabelhafftē Geheimnüssen. Dann es muß an einem gewissen Orthe / und keinem andren geschehen. Sie müssen von niemanden gesehn werden / sperren sich in einen Raum ein / den sie mit einem Ringe oder Zirckel umziehen / aus demselben auch nicht treten dörffen / bevor die heilige Mahlzeit verrichtet ist.

Unter den Braminen / zehlet Abrahamus Rogerius sechserley Secten der Benjanen aber noch weit mehr. Wiewol diese in vier Haupt-Secten sich lassen zusammen ziehen. Die erste wird genannt Cenravvach, diese gebrauchen weder Feuer noch Licht / trincken kein kalt Wasser / aus Beysorge / daß einige Thierlein darin sein möchten / gehen nicht über die Gasse / sie werden zuvor dieselbe mit einem Besem / den sie allezeit bey sich tragen / gekehret haben / in Befürchtung / daß sie irgend was lebendiges todt treten möchten. Sie glauben keinen GOtt / oder göttliche Regierung / sondern wollē / daß solches alles durch Glücksfall geschehe.

Die zweyte Secte heist Samaraeth, diese glaubt / daß ein GOtt sey. Die dritte Bißnou / welche ihren Gott Ram nennet / diese fasten im Augusto 40 Tage nach einander. Die vierte Secte wird Goegys genandt / diese schlaffen des Nachts in der Kirchen / dieweil sie keine eigene Häuser haben dürffen; sie bestreichen sich über den Leib mit Asche / und gehen gemeinlich nackt / nur daß sie ein Tuch vor der Schaam haben: sie glauben / daß ein Gott ist / der alle Dinge erschaffen hat / und daß er in allen Thieren / Menschen und Vieh gegenwertig sey / ihren Gott nennen sie Bruyn / und sagen / daß kein Geschöpff ihn könne mit Augen anschauen / wegen seiner Herrlichkeit / daß er alles kan zerbrechen / was er will / daß er Sonne / Mond und Sternen ihr Licht giebet; wann jemand in ihrem Glauben stirbet / der gehet gerades Weges nach Bruyn zu / sie verbrennen ihre Todten nicht / wie andere thun / sondern begraben sie. Wer ihren Glauben wil annehmen / muß 6 Monathen seinen Leib mit Kuhmist unterhalten / und alle Tage ein halb oder ein Pfund desselben unter die Speise mischen / dann die Kuh bey ihnen wie ein Abgott geheiliget wird / und der Mist für die reineste Sache geachtet. Sie sind gantz aberglaubisch / wie andere Heyden / haben ihre gute und böse Vorzeichen. Böse Zeichen sind diese / ein unbeladener Karren / Büffel / Esel / ein Hund mit leerem Maul / ein Geißbock / Aff / ein Goldschmied / Zimmermann / Barbier / Schneider / Schmid / Katoen-Kloepffer / Feger / eine Wittibe / eine Leiche / oder jemand der vom Be-

Begräbniß kombt. Für gute Zeichen halten sie: So ihnen begegnet ein Elephant / Kameel ein unbeladen Pferd / eine Kuhe / Ochs und Büffel mit Wasser beladen. Massen jetzt-erzehlter Gestalt Baldæus diese vier Benjanische Haupt-Secten / in seinem Buch von der Ost-Indischen Abgötterey beschreibt. Wer ferneren Berichts hievon begierig / dem können / nebenst Texeira und Carolino / obgenannter Rogerius / und insonderheit Joan van Twist, damit dienen / imgleichen Herr C. Arnold / im 23. Capitel seiner außerlesenen Zugaben zu dem Asiatischen / Africanischen und Americanischen Heydenthum.

Diese vier Haup-Secten aber werden hernach in viel andre wiederumb abgetheilet: also / daß derer / von etlichen Scribenten / 24 von andern 83 gezehlet werden. Le Gouz sagt von 125. Stämmen oder Zünfften / so die Indianische Heyden ingesamt / nemlich mit Einschliessung der Braminen / außmachen: welche einander dermassen entgegen / daß es scheinet / als ob sie niemals unter einander einig gewesen: Jedwede Zunfft hat ihre besondere Sprache. So sind auch ihre Pagoden / oder Götzen-Häuser / von einander abgesondert / und von einem / zwey oder drey Braminen (dann diß sind ihre Geistlichen) bedient. Die erste und fürnehmste Zunfft / oder Orden ist der Braminen / die zweyte der Benjanen / hiernechst folgen die Katris, Rassepouts, Scharafs, Dalsis, und andre Handwercker / welche nach der Ordnung und Fürzuge ihres Amts oder Profession auffeinander folgen. Keine unter diesen Zünfften verbindt sich mit der andern / also / daß ein Bramin kein andres Weib nehmen darff / ohn aus der Zunfft der Braminen / noch ein Benjan ausser seiner Zunfft heyrahten / und gleicher Massen die andren: woraus die unterschiedliche Sprache / unter ihnen entstanden. Der Bramin muß kein Wasser trincken noch essen / mit einem aus den andern Zünfften / welche geringer sind dann die Seinige: sie aber mögen alle deß Wassers der Braminen trincken und essen von dem / was ein Bramin gekocht oder zugerichtet. Hinwiederumb kan ein Benjan (welches die andre Zunfft ist) nicht trincken von dem Wasser einer andren Zunfft / ohn allein der Braminischen. Gleicher Weise können die andern essen und trincken bey denen / die in einer fürnehmern Zunfft; keines weges aber bey denen / so in einer geringern begriffen.

Also darff auch kein Bramin / noch Benjan essen oder trincken aus einem Geschir / welches ein anderer / so kein Glied ihrer Zunfft ist / gebrauchet hat. Welches ihr Gesetz-Geber Ram also eingeführt umb der subtilen Gifft willen / so es in Indien setzt / und hierinn so viel menschliche Klugheit erwiesen / als einem Heiden möglich gewesen / umb die Priester und Kauffleute geistlich zu machen / die Handwercker starck und dauerhafft / die Kriegs Leuthe tapffer und mutig; indehm er ihnen unterschiedliche Gesetze fürgeschrieben. Den Braminen und Benjanen hat er verboten den Wein / als eine Sache / so der Reinigkeit des Geistes oder Verstandes schädlich (nicht an ihm selbst / sondern wegen des leichten Mißbrauchs) desgleichen die Eyer / das Fleisch / allerley Art Fische und Vögel / und viel andere Dinge / deren Erzehlung uns nur eine weitläufftige Unlust würde gebären. Er hat ihnen / schreibt le Gou; / benommen die Vielheit der Weiber / wie auch die Scheidung und Verlassung der Weiber; ausbenommen diejenige / so ihren Männern / nach dem Leben getrachtet / oder Ehebruch getrieben. Stirbt ihnen die erste Frau / so können sie keine andere als eine / die noch Jungfrau ist / wiederumb heirathen: würden sonst für unrein geachtet werden / weil sie einem Weibe beywohneten / so von einem andern albereit berühret worden. Rogerius beglaubt das Gegenspiel / nehmlich ein Bramin möge so viel Weiber nehmen / als ihm beliebt: Wiewohl die Ehrbarsten unter ihnen / es für ziemlicher achten / sich mit einer Frauen zu begnügen. Sind mit daß nicht seltzame Heydnische Grillen / darüber auch Mopsus selber lachen möchte?

Der Braminen Lebens-Arth.

WIr wollen alhier die fürnehmsten Sorten der Indianischen-Heyden ein wenig berühren / worunter sich fürnehmlich herfür thun die Braminen / welche / wie die Malabaren fürgeben/erstlich Fischer gewesen/ und nachmahls geistlich worden/wannenhero sie annoch einen Faden von einem Fischer Netz am Halse tragen / und soll hieraus die alte Gewohnheit entstanden seyn / daß bey Vollziehung der Heyrahten/Braut und Breutigam in einem Leinen Kleide fischen gehen/anstatt eines Netzes: Diß ist das Schnürlein / welches die Braminen am Halse tragen. Le Gouz vergleichet desselben Form mit einem Chapelier oder geweiheten Hals-Gehänge / und spricht / daß etliche die Bildnüsse ihrer Heiligen oder halb - Götter præsentiren , sie selbst aber rühmen sich eines Königl. Ursprungs. Sie glauben zwar die Schöpfung/haben aber eine seltzame Meinung davon; Sprechen auch/die Welt müsse immer kleiner/und endlich wie ein Tröpflein Wassers werden/und nichts davon überbleiben/ohne Ixoretta, das ist die Göttligkeit / nachmahls soll sie wieder zuwachsen/und was dergleichen Possen mehr sind / welche bey Baldæo zu finden. Weiter glauben sie die Pythagorische Seelen-Verhausung (welche auch vielen andern Secten im Kopff stecket) und zwar so feste/ daß solche ihnen schwerlich aus zu reden / wann sie sich zum Christenthum begeben/ solchen Wahn zu behaupten / bringen sie unter andern für / es sey nicht möglich / daß ein Kind könne Lahm / blind/krüppel/ taub oder Stum gebohren werden/wann nicht in eines solchen Kindes Leib eine Seele gekommen/die zuvor schwerlich gesündiget / dann das Kind habe ja keine Sünde getahn/ und Gott straffe niemand ohne der Sünden willen/derohalben geschähe solches umb der Sünden halben der Seele / die im Kinde sey / und vormahls in einem andern Leibe ihre Wonung gehabt.

Von aussen erweisen sie grosse Sittsamkeit Leutseligkeit / und Mässigkeit in Essen und Trincken/enthalten sich alles starcke Geträncks/ waschen oder baaden sich des Tages 2 mahl / essen nichts was Leben gehabt / oder woraus etwas lebendiges erwachsen könte/auch nicht einmahl allerley Kräuter: Sind aber in erlaubten Dingen sehr unmässig / und der Wollust sehr ergeben / verstehen den Lauff des Himmels trefflich wohl/geben gute Aertzte und so fürtreffliche Rechen-Meister/daß sie unsern Europeern darin Trutz bieten können. Ihnen allein stehet das Heydnische Priesterthum zu / auch die Zusammengebung der Eheleuthe / die Weyhung der Götzen - und heiligen Bilder. Sie streichen den Indianern ein rothes Zeichen an der Stirn/zum Siegel der Sünden Vergebung/ nachdem sie sich gewaschen. Sie überreichen den Göttern und Heiligen die Geschencke: Verrichten das Opffer/haben die Pagoden oder Tempel in ihre Direction, empfangen auch die Intraden derselben. An allen Orthen kan der Bramin eine Pagode auffrichten/ und weihen; befind er sich auff den Felde/da man kein Hauß zum Beten / und Opffern haben könte / nimbt er etwas Erdreich / weicht es in Wasser ein/vermischt es mit rother Farbe/ formiret einen Stein daraus/und heiliget denselben / wer nun vor diesem Stein sein Gebeth thut/und Opffer bringet/ auch die Stirn alhier anstreicht / mit der rothen Farbe des Steins/der hat grossen Verdienst; Besser und heiliger ist derjenige / so das Zeichen oder den Anstrich von der Hand/ des Braminen selbst empfänget.

Gleichwohl muß man nicht meinen / daß diese Leute in andern Sachen / des Menschlichen Lebens auch so närrisch sind/nein/ sie sind die klugeste Leuthe / die man in Indien findet/ und thun es den Mohren und andern Mahometanern in solchem Fall weit zuvor/ woven viel zu erzehlen wäre.

Der Ragi-putti oder Rasbutten Lebens-Arth.

MAn zehlet die Rasbutten zu der Benjanischen Secte Samaraeth/welche glaubt/ daß ein GOtt sey/ der alles erschaffen/ erhalte/ und regiere/ daneben auch gleichwohl 3 fürnehme Götter/ als Brama/ Bussiuna/ Mais verehren/ der erste hat alle Seelen in seiner Gewalt/ theilet dieselbe unter Menschen und Vieh aus/ nachdem es ihm erst gemeldter allregierender GOtt (den sie Premiseer nennen) befiehlt. Des andern Verrichtung ist/ daß er die Welt in göttlichen Gebothen unterweise/ der dritte hat Gewalt über die Todten/ und bringt die Menschen umbs Leben. Und wann solches geschehen/ so erscheinen die Seelen für dem Premiseer, umb daselbst Rechnunge ihres geführten Lebens halben/ zu thun/ und folgends vor dem Primiseer selbsten/ ihr Urtheil zu empfangen/ welches Urtheil die frommen Seelen in glückseelige Thiere verweiset/ als in Kühe und Ochsen/ die bösen aber in Elephanten/ Cameele/ Büffel/ Böcke/ Leoparden/ Esel/ Schweine/ Schlangen und andere/ entweder arbeitseelige/ oder boßhaffte und unreine Thiere. Ihre Weiber springen zu den todten Männern ins Feuer/ in Meynung/ mit dem Mann hernach noch 7 mahl länger zu leben/ wann ihre Seelen wieder menschliche Leiber dermahleins empfangen. Zu dieser Secte nun schreiben sich die Rasbuten/ welche/ nach dem Bericht Mandelsloh und Le Gouz sehr muhtige Soldaten sind/ welche den Estat des grossen Mogols mit ihrem stoltzen Muth hauptsächlich beschützen/ auch dem Könige zu Visapour und Golconda (so im verwichenen Jahr beyde des Mogols Gefangene/ und ihrer Länder beraubet worden) Kriegs-Dienste leisten/ wiewohl sie daneben auch grosse Räuber und Diebe abgeben. Sie halten sich häuffig im Gebirge auff. Wann unter ihnen ein fürnehmer Cavallier stirbet/ werden nicht allein die Weiber/ sondern auch offt zugleich die Kinder mit dem Verstorbenen lebendig verbrandt/ jedoch schonen sie jetzo meist die Kinder/ damit ihr Geschlecht nicht gar untergehe. Die Holländer schreiben diesen Rasbuten solche Grausamkeit zu/ daß sie lieber sterben/ als jemand weichen wollen/ welches aber Mandelsloh und andere anders befunden/ nemlich/ daß sie sich auch mit gutem Deutschen Gewehr lassen von der Haut treiben. Unterdessen ist gewiß/ daß ihrer viele nicht anders hinan gehen/ als ob sie einen Hals zu viel hetten. Baldeus schreibt/ daß sie ein boßartiges/ hartnäckiges und rauberisch Volck seyn/ welche die Wege sehr unsicher machen/ auch dem Könige offt rebelliren.

Ihr glaube bringet mit/ daß die meisten Seelen der Menschen in die Vögel fahren/ welche ihnen durch ihren Flug und Geschrey hernach zu erkennen geben/ was sie thun oder lassen sollen. Aus dieser Ursachen streuen sie den Vögeln fleissig etwas zu essen für/ oder setzen solche Speisen auff die Dächer/ welches ihrer Meynung nach/ ein sonderbahres Werck der Barmhertzigkeit ist und einen reichen Lohn erwirbet. Alle wolhabende Leute unter ihnen/ wann sie jährlich das Gedächtniß ihrer verstorbenen Eltern begehen/ stellen an selbigen Tage nicht allein Speisen/ sondern auch Milch den Vögeln zu trinck hin/ damit die abgestorbene Seelen bey Gott desto grössere Gunst/ und die hinterlassene auff Erden/ desto mehr Seegen haben mögen. Hiebey bilden sie ihnen festiglich ein/ daß in den Leibern solcher Vögel die Seelen der Ihrigen solcher Speisen mit geniessen/ zumahl auch ihrer viel deßwegen nicht ehe zu Essen begehren/ bevor die Vögel von den fürgelegten Speisen etwas versucht haben.

Le Gouz sagt: Ihr Ram oder Gesetzgeber habe ihnen deßwegen viel Weiber zugelassen/ damit sie/ als Kriegsleuthe nicht zu einheimisch würden/ sondern Ursache hetten/ viel Oerter zu erobern/ auch neue Städte und Dörffer an zulegen: Weil sie bey solcher Erlaubniß/ auch an den eroberten Oertern Weiber nehmen/ und sich alda ohne Verlangung der Heimkehr/ nider lassen und

woh-

wohnē könnē. Daneben berichtet er/daß die Rasbutten und Caravan-Begleiter allerley Fleisch und Speise essen / nur kein Rind-Fleisch / dazu auch Palm-Wein und Brandtwein trincken / jedoch nicht aus einem Geschirr/daraus ein ander/ so ihres Geschlechts nicht ist / getruncken. Er hat einen Rasbutten zu sich auff die Schweinhatz genommen / und demselben Brandtwein den er bey sich führte / angebotten / welchen jener mit Danck angenommen / doch nicht aus derselben Flasche trincken wollen / sondern hingegangen / und ein grosses Laub Blat von einen Baum abgebrochen / solches zusammen gefüget wie ein Trinck-Geschirr oder Trechter / und an den Mund gesetzet/ worauff ihm le Goux durch dieses grüne Trinck Geschirr so viel eingeschüttet / biß er genug gehabt/ und mit seinem Kopffschütteln ein Zeichen gegeben / er habe genug / und habe selbiger Rasbut mehr dann ein Siebentheil einer Pariser Maaß hinabgeschlucket. Folget nun

Die Lebens Arth der Katris und Tarsis.

Vor angezogener Frantzösischer Autor ertheilet von diesen Leuten nachfolgenden Bericht: Alle Katris sind Handelsleuthe / welche nach Persien / Arabien und andere Orthe / mit häuffiger Waare gelangen / und mit den Benjanen umb den Fürzug des Adels streiten/indem sie dieselbe viel geringer/ als sich achten/nemlich für schlechte Kauffleuthe/ so auf den Märckten herum ziehen / und das Land durchlauffen. Die Benjanen aber begegnen ihnen mit dieser Antwort: der wahre Adel stecke im Bluth der Eltern / und in Strengigkeit der Religion / und daß die Katris viel weiter entfernet seyn von der Braminischen Ordens- und Religions-Reinigkeit/als sie/und bey weitem so nahe nicht kommen / als die Benjanen/ weil sie Wein trincken/Fleisch und Fisch fressen. Dann die Katris essen allerley Thiere / ausgenommen Kühe und Ochsen. Die Tarsi oder Tarsis/sind Indianische Schneider / unter sich selbst vielfältig unterschieden / und haben gewaltig viel Secten / diesen stehet es frey / ihre Wantzen/ Läuse und ander Ungezieffer todt zu schlagen/ auch Wein zu trincken/ und allerley Fleisch zu essen / ohne Kuh-Fleisch. Gleichwol dörffen sie auch andere Thiere selber nicht tödten / ob ihnen gleich das Fleisch derselben zu essen erlaubet ist: Und sprechen sie/derjenige/ so im Bluth des Thiers seine Hände nicht waschet / sey an seinem Tode unschuldig. Sie glauben / GOtt lasse sich durch keine Ceremonien versöhnen/ sondern mache die / so ihm gut düncken / seelig / und welche ihm heilig und from-scheinen. Le Gouz hatte einen Indianischen Schneider vor sich gehabt / welchem er offt das Bildniß der heiligen Jungfrauen Maria gezeiget/ solches Bild hatte der Schneider einmahl mit gantzem Fleiß betrachtet/und sagte endlich / es wäre die Indianische Schita/ des Rams Frau/ und er hätte zu Bassain ein dergleichen Bildniß gesehen / so die Portugiesen nostra Senhora de bon Succes genandt/ bey welchem Bilde er viel Messen lassen lesen/und eben so grosse Andacht dabey gehabt/ als bey der Schita in seiner Pagode. Also gedencket della Valle eines Indianers / der ihn offt zum Lachen genöthiget/mit possirlicher Religions-Vermischung/indem er gesagt/es wäre ein schlechter Unterschied zwischen den Christen und Indianern/ja es wäre fast ein Ding/wann nur die Christen angeloben wollen / kein Kuh-Fleisch zu essen/ und nach verrichteter Nothturfft ihre heimliche Ortt er zu wischen / so könte man sich wohl mit einander vereinigen / und würden so dann die Indianer ohne Scheu in unsere Kirchen gehen/würden auch keinen Christen als dann für verdamt halten. Ja er kam so weit/ daß er sagte / ihr Indianischer Abgott

Kruse were mit Christo einerley / und solche Worte gründete er auff eine Geschichte/die von diesem Kruse erzehlet wird/und mit der Gefahr so der Hr. Christus überstanden / da Herodes nach seinem Leben trachtete/ einige gleiche Umstände hat. Bey den einfältigen Christen findet sich auch wohl solcher grober Mißverstand/ wie man dessen in den Indianischen Historien Ferdinandi Lopez de Castaneda ein possirliches Exempel findet. Derselbe gedencket im 16. c. seines 1 Buchs / daß wie Don Vaso de Samea mit seinen Leuthen in Indien angelanget / und zu Calecut in die Pagode oder Tempel kommen / sie für denen alda angetroffenen Götzen-Bildern niedergekniet / der betrogenen Meynung/es wären Römisch-Catholische heiligen Bilder. Dann der Mißverstand entstehet gar leicht aus groben Unverstand.

Das verschonete Thier.

INsonderheit erhellet der gewaltige Aberglaube der Indianer aus dem/ daß sie alle Dinge/ die ein Leben haben / insgemein verschonen. Ihre Grundregel bestehet hierin/daß sie sagen/es sey eine Sünde jemand zu beleidigen/von dem man nicht beleidiget worden / weil sie aber des Glaubens/ als des rechten Maaßstabs unserer Handelungen/verfehlen/können sie nicht wissen/ was eigentlich eine rechte Beleydigung und Verschonung sey/ noch wie sie Stadt finde oder nicht. Also werden sie durch unzeitige und wahnsinnige Barmhertzigkeit zu einer solchen Enhaltung verführet / darüber auch der murrischste Mensch vor Lachen bersten möchte / dann es ist nicht zu glauben / wie weit ihr Einfalt und Aberglauben in diesem Stück reiche / sintemahl es so weit fehlet/daß sie (etliche besondere Secten ausgenommen) sollen daß geringste Thier umbringen / daß sie auch allerdings den Läusen und Wantzen Quartier geben. Wann sie mit einem Christen oder Hassanisten (Mahometischen Indianer) unterwegs sind/ welcher etwa ein Rohr bey sich führet / und wird irgend etliche Turtel Tauben oder andere Vögel ansichtig/verjagen sie dieselbe geschwinde mit einem Geräusche/damit man sie nicht schiessen möge/bieten auch wohl denen/der einen Affen oder ander wildes Thier fällen will/Geld/daß er es unterlasse.

Diesen Heidnischen Aberglauben wissen die Portugiesen auff ihren Vortheil zu ziehen / und aus dem närrischen Wahn dieser armen Heyden einen Gewinn zu suchen/ dann wann ihnen Geld gebricht/fangen sie kleine Vögel/tragen sie durch die Gassen / und ruffen / daß sie dieselbe braten/ und zur Mahlzeit geniessen wollen / so lauffen die Leute häuffig hinzu / und kauffen die Vögel loß/ dann das Leben der Thiere zu rancioniren / welche den Christen und Mahometanern zur Speise dienen / ist bey ihnen ein hoch verdienstliches Werck. Gleichergestalt geben sie den Fischern offt ein Stück Geldes / und bezahlen ihnen ihren Fischfang/daß sie entweder gar keine fangen/oder die gefangene nicht zum Auffthun überliefern mögen. An den Feyertagen gehen sie zu den Stadt-Vögten / biethen ihnen grosse Geschencke an / daß sie verbieten sollen in 8 Tagen einig Vieh zu würgen/ anderen präsentiren sie eine Verehrung / daß sie sich mögen der Jacht enthalten / und kein wildes Schwein oder Indianisches Reh / (Gazelle genandt) hetzen. Auß eben dieser Ursache zünden sie sehr ungerne ein Liecht an / damit nicht irgend eine unvorsichtige Fliege sich darin verbrenne. Ja ihr Sorgfalt ist hierin so groß / daß sie an ihren fürnehmbsten Fest-Tagen deren 6 oder 7 sind / weder Lampen noch Liecht brennen/ noch einigen Funcken Feuers anschüren : auß Beysorge / es möchte eine arme unschuldige Müke geflogen kommen/und ihre Fittige versengen oder gar verbrennen. Offters halten sie den Athem an sich / aus Furcht/ eine ihnen alzu nahe kommende Fliege einzuziehen. Wann sie sich ihres Wassers entschlagen wollen / setzen sie

sie sich zuvor nieder / und hucken auff den Fersen/wie bey uns die Weiber / und sehen ob irgend auch ein Würmlein auff der Erden krieche/ treiben alsdann dasselbe hinweg / mit grosser Sorgfalt/damit ihm die Hitze oder Schärffe des Urins keinen Schaden zufüge. Und ob sie schon nichts kriechen sehen / fahren sie doch/(als die da meinen/man könne sich dißfals nicht zu wohl fürsehen/) mit der Hand über den Boden/und streichen ihn gar gelind ab/umb destomehr versichert zu seyn / daß kein Unglück geschehe ; indem sie glauben / es sey keine grössere Sünde / als den Thieren oder Würmen das Leben zu nehmen / welches ihnen GOtt allein gegeben / und niemand wieder erstatten könne. Solchem nach hat sich weder Lauß noch Mauß vor ihnen was Leydes zu besorgen/sondern setzen oder werffen sie vielmehr die Wantzen oder Läuse hin an einen andern Orth/da sie ihren Unterhalt finden. Petrus della Valle berichtet/das sie alles Ungezieffer/womit der Mensch behafftet ist/als wie mehr genandte Bettlerwürmlein/zwischen zween Finger fassen/so sanfft/ so gelind / als ihnen möglich/ und dieselbe zärtlich auff die Erde setzen/ der sorgfältigen Einbildung / wann sie dieselbe hinunter würffen/ möchte ihnen der Fall Schaden thun / und entweder einen Arm oder Bein zerschmettern. Weßwegen auch derjenige Indianer / so umb Della Valle gewesen / sich hierin so furchtsahm erwiesen/daß er umb aller Welt Gut/ nicht eine von solchen beissenden Paßgängern gelödtet hette Als Della Valle einsmahls diesen Indianer gefragt/wie sie doch für Mäusen und Ratzen bleiben könten/ weil sie keine tödteten/ ist ihm geantwortet / dafür hetten sie Katzen/ und wo die Katzen weren / da dürffte kein Mauß hin schmecken/wann sie sich anders nicht selbst in Gefahr geben wolte. Kämen sie alsdann bey solcher Vermessenheit umbs Leben / und der Katzen in die Klauen/ so wären die Indianer unschuldig daran. Gibt man diesen Leuten sonst ein paar Maultaschen / so währen sie sich nicht anders als mit der Zungen / und verhalten sich hierin beynahe den Wiedertäuffern gleich.

Das reiche Einkommen der Indianischen Pagoden.

Es würde zu weitläufftig fallen / die Arth und Gelegenheit / auch das Bau-Wesen der Indianischen Pagoden oder Götzen-Tempeln zu beschreiben/welche bey Baldæo, Tavernier und andern außführlich zu finden sind. Wir wollen diese Materie beschliessen mit den grossen Intraden wodurch die Götzen-Diener ihre Pagoden in herrlichem Stand unterhalten. Warlich/des Menschen Hertz ist der fürnehmbste Tempel / darinn Gott zu forderst wohnen muß : Wann aber in diesem Tempel die heiligen Wohnungen des Höchsten sind/ so wird es nicht fehlen / daß der Mensch solche seine Hertzens-Liebe/Eyfer und Andacht zu Gott/ auch neben andren Stücken / mit Auffrichtung oder Unterhaltung äusserlicher Tempel und Gottes-Häuser/wie auch Besuchung derselben/ solte vor aller Welt erweisen / damit der Nahme Gottes offentlich gepreiset / und wir in der Versamlung Christlicher Gemeine täglich/ durch die Lehre/zur Gottes-Furcht/mögen vermahnet werden. Hier ist nun hoch zu beklagen/daß in dem/was die Unterhaltung der Kirchen und Kirchen-Diener betrifft / diese unsere letzte Welt-Neige/ je länger je sparsamer wird/ und fast ein jeder Blick / den wir auff die von unseren Vorfahren auffgerichtete Kirchen-Gebäue / und auff so viel herrliche Gestiffte werffen/unsere Kalesinnigkeit beschämt. Aber dieses ist ungleich/ spöttlicher und weit mehr zu beseuffzen/ daß allerdings die Liecht-beraubte Heyden/ihren Götzen/derselben Häusern/Bildern und Dienern/ weit ein mehrers anhencken weder heutiges Tages/manches Christen-Volck zu Gottes Ehren anwendet. Daher man wol sagen mag/daß dem Teuffel ungleich mehr/von der

der gottlosen Welt geopffert oder auffgehencket werde/denn unserm Herrn Gott. Der undanckbare und Gewissen-lose Christ/steuret hundertmahl mehr der Eytelkeit und den Lastern/ weder der wahren Gottes-Furcht. Der Augen-lose Heyde aber (pfui der Schande! und des Spotts!) macht sich lieber selbst arm/ deñ daß er seine Teufels-Bilder/ Götzen-Tempel/ und Pagoden-Diener nicht solte bey vermöglichem Wolstand erhalten.

Zum klaren Beweiß dessen/gereichet uns die Willigkeit und Milde der Indianer/ gegen ihre Pagoden. Man sagt/ daß die berühmte Pagode Tripeti, welche ein paar Tag-Reise von Paliacatta liegt/ von dem was dahin geschencket wird/ jährlich 60 70. ja wol gar 80 tausend Pagoden Einkommens erhebe. Pagode aber ist in diesem Verstande/ eine gewisse Müntze/die zu des Engländers/William Methold Zeiten/ so viel als eine Frantzösische Gold-krone gegolten. Baldæus schreibt sie gelte ungefähr 2. Reichsthl. und etwas mehr. Abrahamus Rogerius rechnet eine Pagode zu 4 Holländische Gülden und 4 Stüber. Wobey der Anmercker deß Rogerii erinnert/ daß man zwey oder dreyerley Sorten dieser Müntz-Stücke finde/ und sie in Narsinga Bisnagar/ wie auch andern herumliegenden Oertern/auff einer Seiten mit einem Abgott gemüntzet werden/ der auff einem Stuhl sitzt/ auff der andern mit dem Bilde eines Königs/ oder Obersten/ auff einem Siegs-Wagen/ so von einem Elephanten gezogen wird.

Gedachter Rogerius ist durch den Holländischen Gouvernör der Ost-Indischen Vestung Geldria ersuchet worden/ die Einkünfften der Pagoden auff der Küst Coromandel zu erforschen: Worauff er/ von den Dienern des Duans/ hiervon gantz ordentlichen und genauen Bericht eingenommen/ auch aus solcher richtigen Verzeichnüß eines und andres dem zweyten Theil seines Indianischen Heydenthums einverleibt: welches/ weil es merckwürdig/insonderheit hiebey soll angezogen werden. Von allem dem/ (schreibt er) was gekaufft und verkaufft wird/ komt ein Theil des Zolls zu den Pagoden (oder Götzen-Häusern) Sandel/ Gummi auch Benzoe und langer Pfeffer wann es über See kommt/ bezahlen Paar (ist ein Gewicht von 480 Pfund) fünff Pagoden. Welche Müntz darum so genannt wird/weil/ vorbedeuteter massen/ein Abgott drauff stehet. Von sothanen fünff Pagoden haben die zwo grosse Götzen-Tempel der Stadt Paliacatta/ zween Fanum (ist eine Müntz so sieben Holländische Stüber macht) zu geniessen: und die fünff andre im Lande liegende Pagoden das fünffte achttheil von einem Fanum, oder von vierdthalb Stübern. Kupffer/Messing/Zinn/Alaun/ Muscat-Nüsse/ Cardamomen/ Japonischer Campher/ Gansa, Schwefel/ Wachs/ Pfeffer/ Radix China, Spiauter, bezahlen Paar/ 4 Pagoden/3 Fanum. Der Duan aber/ das ist der Verwalter in der Stadt Paliacatta/der dieselbigen Zoll im Bestand hat/ muß den zweyen Pagoden der Stadt Adinarainam-Pieremalon, und Samma Esvyara, samt den Pagoden so im Lande gelegen/außlegen 2 und das fünffte achttheil von einem Fanum.

Quecksilber/Vermilium,oder Zinnober/Seiden/ Indig/ bezahlen Paar für Zoll 20 Pagoden. Davon muß der Duan, für die zwo Pagoden der Stad/ außlegen 13 und das dritte Viertheil von einem Fanum. Und so folgends von alle demjenigen/ das auß der See ankomt/ haben die Pagoden bey dem Zoll ihre Gerechtigkeit zugeniessen. Die Granen (oder Körner) Oulander, Feyer, Carelle, Toverre, Averre Amenecke, Kurtou, Caregou, oder Senff-Saamen/ Weitz/ Gasegnie, Mindean, schwartzer und weisser Kümmel/ bezahlen an die Pagode/ von demjenigen was eingekauffet wird 4 Fanum. Davon muß der Duan außliefferen/ an die zwo Pagoden der Stadt/ein sechszehenden Theil von einem Fanum. Und über die 4 Fanum, welche der Kauffer vom Zoll gibt/ müs-

müssen noch der Stadt Pagoden ein Maas haben / welches wol gewogen / drey Pfund am Gewicht hält: und der Tempel Ganga ein Viertheil von dem Maaß. Und also von allem dem was in die Stadt komt und daraus gehet/geniessen die Pagoden/von dem Zoll ihre Gerechtigkeit.

Bey den Geld-Müntzen werden die Braminen gleichfalls wol bedacht: Dann wann der Duan zu Paliacatta vom müntzen der Pagoden (welches eine güldene Müntze ist/84 Stüber wehrt) von hundert anderthalb / das ist sechs Holländische Gülden/ und sechs Stüber/ einzukommen hat / so muß er den Bramines davon einliefern drey Viertheil von einem Pagode. Welches aus sonderbahren Gnaden/ vom König denselbigen geschencket ist. Die dann auch im Jahr 1616. aus Freundschafft/ dem Bramin Padmanaba, einen Antheil davon vergönnet haben. Also daß/sint der Zeit / solches in vier Theil getheilet worden. Von Müntzen der Fanum, welche auch eine güldene Müntze ist/ von schlechtem Golde / (sind kleine Stücklein / gleich den Fisch-Schuppen / und gelten vierdthalb Stüver) geniest der Duan von hundert Pagoden/ so gemüntzt werden / 4. Pagoden / davon er einen Pagoden den Bramines erlegen muß. Also bekommen auch die Bramines vom Müntzen des Kupffer-Geldes ihre Gebühr.

Es legen auch die Geschlechter der Heyden jährlich ein grosses Stück Geldes zusammen für die Pagoden. Nach empfangener oben erwehnter Verzeichnüß / müssen die Siciis jährlich/zu des VVistnou Fest / geben 25 Pagoden. Zu des Esvvara Fest/ 33 Pagoden ; und zu dem Fest des Tempels Ganga, das ist / dem Teuffel/ 25 Pagoden. Das Geschlecht der Comitiis muß jährlich erlegen 9 Pagoden zu des VVistnou Fest / und zu deß Eswara Fest 10 Pagoden; ingleichen für Ganga 7 Pagoden: die Oelschläger müssen Jährlich für den Ganga so viel Oel geben/als vonnöhten ist: die Fischer Parnouas genannt/geben für Ganga 8 Fanum: die Fischer / welche sie Carea oder Macoa heissen/ und die in Beirecoupan, wohnhafft zu Palicatta, bezahlen Jährlich zu dem Fest Ganga 5 Fanum: die Carrea, so in der Stadt wohnen/ 6 Fanum: die Wässer des Duans 5 Fanum: die Blaufärber 11. Fanum. Woraus klährlich zu ersehen / wie wehrt sie die Pagoden achten/ und wie eyfrig sie die Hand über ihrem erdichteten Gottes-Dienst halten. Massen solches auch / aus nachgehender Erzehlung/ noch weiter erscheinet.

Die Opffer-Gaben.

DIese könnten den vorbeschriebenen Einkünfften der Pagoden anhängig gemacht worden seyn; wann jene nicht aus vermeynter Pflicht / diese aber aus freyem Willen herrühreten. Die Gaben/so die Indianer opffern / unterscheidet le Gouz in zweyerley Gattungen. Bey den grossen Wallfahrten / (spricht er) schenckt man Geld/Zeug und Edle Steine: aber zu den Pagoden bringen sie gewöhnlich Reis/ Kokos-Wasser/allerley Früchte und wolriechendes Oel. Solches wird aber nicht / ohne sonderbahre Demut/überliefert. Sie legen zuforderst/ehe dann sie zu der Pagode hinein kommen/ (nemlich in dem vordern Theil derselben) ihre Schue ab (wie auch allbereit vorhin gemeldet) setzen ihre Præsenten nieder / zu den Füssen deß Götzen oder Heiligen; gehen hernach hin/ zu dem Bramin/welcher nahe bey der Pagode seine Wohnung hat/und zeigens demselben an. Der nimmt das Præsent und opffert es / auff unterschiedliche Manier / nachdem es beschaffen ist. Zum Exempel/ist es etwas von Oel oder Kokos-Wasser; so schüttet ers über das Bild/bestreicht und salbt demselbigen damit den gantzen Leib und

und das Angesicht. Der Götze aber ist erhaben über ein grosses steinernes Becken / oder Schüssel / so in der Mitten durchgebohrt / also / daß nichts verlohren gehen kan / weder Oel noch andre Säffte. Und wann nun niemand mehr in der Pagode vorhanden ; so trägt es der Bramin hinweg / in sein Hauß; wie gleichfalls die andre Opffer-Geschencke.

Bringt der Wallfahrter oder Pilgrim Reis / oder eine andre Frucht / so thuts der Bramin dem Götzen in die Hände / und läßt eine Weil darinn stehen : hernach hebt ers wieder auff / und nimbt sein selber damit vorlieb. Aber an den grossen Fest-Tägen gebens die Indianer den Götzen selbst in die Hände : weil die Braminen gar zu sehr mit Opffer-Gaben überhäuffet werden / und nicht Hände genug haben / dieselbe alle von ihren Händen anzunehmen.

Die Königliche Großmühtigkeit.

WAnn keinem frommen Menschen ohne Erlaubnüß des Allerhöchsten ein Haar vom Haupt fallen kan / wie vielmehr hält die Allmacht Gottes über grosse Könige als seine Gesalbten? warlich es ist ein gefährlich Ding umb eine Königl. Krone / in Ansehung der grossen Widerwärtigkeiten / die ein Regent dabey zu bersorgen hat / mit sothanen Widerwertgkeiten ist insonderheit die Königliche Brittannische / das ist / die Schottische so wohl / als die Englische Krone schier allemahl angefochten worden / davor ich nur dieses wenig (in Erinnerung der gegenwärtigen Beschaffenheit Engellands) anführen will. König Jacobus VI. in Schottland bekam die Krone / nach dem seine Mutter / Maria Stuarts, im Außgang des abgelebten Seculi den Kopff durch das scharffe Henckers-Beil verlohren hatte. Er war aber noch sehr jung / und ob gleich seine Mutter in der Römischen Religion gestorben / hat man ihn doch in der Reformirten erzogen. Als er 23 Jahr alt / vermählete er sich mit Anna, der Königl. Printzeßin von Dännemarck / Königs Christiani IV. Schwester / und Königs Friederici II. Tochter. Seine Königl. Braut ward auff der Reise durch widerwärtige Winde nach Norwegen verschlagen / wohin ihn seine hohe Affection bald hernach selber leitete / und weil das Saison gar keine bequeme Fahrt nach Schottland verleihen wolte / kehrete er mit ihr nach Copenhagen / und hielte daselbst Beylager mit ihr. Im folgenden Jahr kam er mit der jungen Königin in Schottland an / und empfand bald hernach diejenige Widerwärtigkeiten / denen eine Königliche Krone vielfältig pflegte unterworffen zu seyn. Nehmlich der Schottische Rath hatte bey seiner Minderjährigkeit den Graff von Gaurie wegen verletzter hoher Majestät angeklagt / überzeuget / und ihm deswegen das Leben nehmē lassē. Wodurch dañ / nach dem Gebrauch der in solchen Fällen üblichen Rechten / deß hingerichteten Güter dem Königl. Fisco heim gefallen sind. Weil aber dieser Gaurie zween ansehnliche Söhne hinterlassen / war des Königs Gütigkeit (zumahl / da derselbe die volle Regierung bekommen) gegen dieselbe so groß / daß er ihnen / damit sie nicht Ursache hetten / dem Könige Ungelegenheit zu machen / alle confiscirte Güter wieder gab. Ach hette er doch diese undanckbahre Schlangen alsobald / und beym Antritt seiner Regierung erwürgen lassen! solches wäre besser vor ihn und vor sie gewesen. Vor ihn / dann er hette nicht erleben dörffen / was er hernach erlebet hat. Vor sie aber / dann solcher Gestalt wären sie zum wenigsten nicht mit einem solchen Schandflecken beschmitzet worden / welchen ihre Nachkömmlinge mit dem Wasser aus der gantzen Nord-See nimmer werden abwischen können / ja sie wären unschuldig gestorben / welche hernach des Henckers Schwerd / und noch ein mehrers verdienet haben. Aber was erfolgt darauff anders / als

Die schändliche Verrähterey.

DIe Nahmen dieser jungen Grafen von Gaurie waren Jan und Alexander / welche den Todt ihres hingerichteten Vatters in dem innersten ihres Hertzens empfunden, und deßwegen auff Rache bedacht waren / wie dann solche Sucht den Grandes von Schottland angeerbet zuscheinet. Solchem nach verbunden sie sich in dem Bluth ihres unschuldigen Königs ihre Hände zu waschen. Alexander kam darauff gantz demüthig zu dem Könige Jacobo / und sprach: Allergnädigster Herr / das Glück hat einen Mañ in meine Hände gegeben / den ich zu Perth verwahre / dieser weiß den Orth / da ein ungemeiner Schatz vergraben lieget / davon ich auch etliche rare Stücke gesehen / und weil einẽ solchen Schatz niemand anders als der König selber / mit Recht besitzen kan / offerire denselben Eu. Königl. M. ich von gantzem Hertzen / dieselbe hiermit aller unterthänigst bittend / mit mir zu kommen / und der würcklichen Außhebung dieser ungemeinen Kostbahrkeit selber bey zu wohnen. Der König wuste eine gute Zeit nicht / wessen er sich hierauff resolviren solte / endlich aber / nachdem er diesen Mann nach seiner eigenen Redlichkeit abgemessen / sagte er ihm zu / wann er nur einige Stunde in seiner Jacht-Lust vertrieben / nach Perth zu ihm zu kommen / wohin er sich voraus verfügen konte. Am folgenden Morgen umb 10 Uhr ritte der Könige mit seinen Leuten auff die Jacht / und nachdem ihm die Fauni einen anschnlichen Hirsch zur Beute gegeben / gedachte er demselben das Geweih zu vergülden durch den versprochenen Schatz / zu welchem Ende er sich gerades Wegs nach Perth verfügete / von wenigen Leuten seines Hoff-Adels begleitet / die auch allerdings unbewehrt waren / und nur ein Jägerhorn mit sich führeten. Wie er an dem zur Verrähterey bestimbten Orth / nehmlich zu Perth anlangete / bewillkommete ihn Jan Gaurie mit den allerdemühtigsten Versicherungen / und entschuldigte sich / daß er bey so unvermuthlich-schleuniger Ankunfft des Königs nicht Mittel finden könte / Se. Majestät gebührlich zu bewirten. Er hatte zwar 40. Edelleute zu seiner Seiten / aber der König machte gar keine verdächtige Reflexion darauff / sondern hoffete den bedeuteten Schatz forders samst zu sehen. Nachdem sie endlich ein kleines Frühstück mit einander genossen / hinterließ der König seine mitgebrachte getreue Leute bey Jan Gaurie, und gieng selber mit Alexander Gaurie fort / den Schatz zu besichtigen. Aber wohin gelangete

Der von Gott erhaltene König?

ALexander führete ihn durch einen langen bedeckten Gang / dessen Thüre er hinter sich zu schloß / und von dannen kahmen sie durch noch 3 anderere Kammern in kleines Gemach / in welchem der König wieder alles Vermuhten einen entsetzlichen geharnischten Mann fand. Worauff er seine Leichtglaubligkeit / wiewohl zu späth / begunte zu bereuen. Alexander legte die Larve der Höffligkeit itzo auff einmahl ab / und sprach gantz vermessen zum König: Dieser ists / König Jacob, der euch den Schatz zeigen soll. Zog damit seinen Dolch / und setzte ihn an des Königs Kähle / so gantz ungewaffnet war. Wie diesem Potentaten / der ohne dem von Natur / aus gewissen Ursachen / die bald folgen werden / kein blosses Gewehr sehen kunte / müsse zu Muhte gewesen seyn / kan ein jeder leicht bey ihm selber ermessen. Alexander sprach damahls weiter: Gedencket ihr nicht des Mords / den ihr an meinem Vater begangen habt? Mein Freund / replicirte der hochbeängstete König / das ist was seltzames / das mir hier wiederfähret. Ich habe solches niemahlen umb euch verschuldet. Ist eurem Va-

ter unrecht geschehē/kan es mir nicht beygemessen werden/massen ich damahl noch unmündig war. Aber begreiffet euch/und betrachtet auch das Gute/ so ich euch erzeiget habe. Gab ich euch nicht/ da ich mündig worden/ alle euere confiscirte Güter wieder? Hab ich euch hernach nicht grösser gemacht/ als ihr vorhin waret? Jedoch wollet ihr dieses nicht erkennen/ so müst ihr wissen/ daß ich auch Kinder habe/ welche diese Boßheit auffs äuserste rächen werden: drum sehet zu/ was ihr thut. Ich will euch euren bösen Vorsatz zu gut halten/ und keinem Menschen das aller geringste davon sagen. Indem der König also redete/ begunte den geharnischten ein hefftiges Zittern anzukommen/ daß er über den gantzen Leib bebete/ auch weder Hand noch Fuß regen könte/ ohne zweiffel gerühret/ durch die Unschuld dieses grossen Monarchen/ den er in einem solchen miserablen Stand sahe. Des Königes Hertz ward hergegen jemehr und mehr gestärcket/und GOttes Krafft schiene ihn zu überschatten/daß keiner von seinen gegenwärtigen beyden Feinden das Hertz hätte/ihn weiter anzutasten.

Indem dieses vorgieng/sprach Jan Gaurie zu dem Hertzog/ der nebst andern von des Königs Suite bey ihm geblieben war/der König sey durch eine andere Pforte schon wider weggegangen/ als aber der Hertzog selber hernach weiter forschete/ vernahm er das Gegentheil/ jedoch/ weil er sich keines wiedrigen befahrete/ blieb er bey dem Grafen stehen/ und wuste nichts von dem/was inzwischen seinem gnädigsten Könige zu Handen gestossen war. Alexander befand sich nicht capabel, dem König das Leben zu nehmen/dahero wolte er sich zu seinem Bruder hinaus verfügen/ er gebotte aber dem König inzwischen bey dem geharnischten Mañ zu bleiben/ und kein Geschrey zu machen/ viel weniger ein Fenster zu öffnen. Welches ihm der König mit einem Eyd zusagen muste.

So bald aber Alexander hinaus/begrieff sich der König/ und gebott dem geharnischten Mann/ ein Fenster zu öffnen/ (dann er selber wolte es umb des Eydschwurs willen/ nicht thun) oder er wolte schon Mittel finden/ ihn zu tödten/ der eröffnet das Fenster nur halb/ und in demselben Augenblick sprang Alexander mit Zorn-funcklenden Augen wieder herein/ und sagte zum König: Ihr müsset sterben/und zu gleicher Zeit reichete der geharnischte Mañ ein Band her/ womit er des Königs Hände binden könte Der König sprach/ nein: Ich bin frey gebohren/ habe frey gelebet/ so will ich auch frey sterben. Und darauff entblösete Alexander sein Seiten-Gewehr. Als solches der König sahe/ und merckete/ daß eine gute Resolution eintzig und allein vor ihn übrig blieben/ da fiel er dem Mörder behertzt in die Arme/nū wehret sich seiner aus allen Kräfften/ zog ihn auch zum halb eröffneten Fenster/ und rieff überlaut: Verrath! Verrath! helffet dem Könige. Wie der Hertzog von Lenox und der Graff von Marre des Königs Stimme höreten/ lieffen sie eilends nach dem Orth/ da der König hingangen war/ funden aber alle Thüren verschlossen/dahero suchten sie/ was zu deren Eröffnung dienete. Die andern Leute des Königs fielen Johan Gaurie an/ er aber entwischete ihnen. Und inzwischen/da Alexander mit dem Könige umb Leben und Todt range/ rieff jener den geharnischten Mann umb Hülffe/ aber sehet an die grosse Allmacht und gütige Vorsichtigkeit des allerbarmhertzigsten Herschers! Der geharnischte sprach: Ich kan nicht/ meine Kräffte sind von mir gewichen. Einer von des Königs Hoff-Junckern/mit einem Falcken auff der Hand/ lieff so lang hin und her/ biß er endlich durch eine gantz andere Treppe in das kleine Gemach kam/ da er den König annoch mit dem Mörder ringen sahe/ dann der König/ der ein Herr von 30 Jahren/ und also bey seinen besten Lebens-Kräfften war/ hatte dem mörderischen Graffen Alexander das Schwerd schon meist aus der Faust gerücket. Ramsey, so hieß dieser Hoff-Juncker/ ließ

ließ seinen so wohl abgerichteten Falcken vor hundert und tausend fahren / zuckete seinen Dolch und schlug damit auf den mörderischen Alexander. Weil aber der König im Ringen vermercket / daß dieser mit einem Pantzer über den gantzen Leib versehen war / rieff er dem Ramsey zu/er solte ihm unter den Rock stechen: als diß zu 3 mahlen geschehen / fiel Alexander todt zur Erden nieder. Es waren noch 3 andere von des Königs Leuten dem Ramsey gefolget / denen folgete Jan Gaurie selber / und wie er seinen Bruder im Blute liegen fand/ ward er für Zorn schier rasend / drang in die Kammer/und hatte in jeder Hand einen blossen Degen / fluchte auch und lästerte schröcklich dabey. Jhm folgeten von seiner Schelmen-Zunfft 7 oder 8 welche alles/was in der Kammer war/ zu ermorden droheten. Aber Gott der Allmächtige stund dem Könige uñ Ramsey gewaltig bey/daß auch Jan Gaurie durch ihre Macht bezwungen / todt zur Erden fiel / wodurch die andern Bösewichter auff die Flucht gebracht wurden. Der Hertzog und der Graff waren mittler weile geschäfftig / mit Leitern zu dem Könige zu kommen / und ihn zu retten / kamen endlich zu ihm / und funden die Mörder schon zur Erden geworffen / den König aber und die Seinigen unverletzt / wiewohl mit mörderischem Blut heßlich besudelt. Als der König einwenig zu sich selber kommen / fiel er mit seinen Leuten auff die Knie / und danckete Gott von Hertzen vor gnädigen Beystand. Hieraus ist zu sehen / daß GOtt der Gesalbten Häupter insonderheit sich annehme / wann sie anders auff seinen Wegen wandeln. Aber es ist dabey noch nicht geblieben / wie uns lehren wird.

Der entdeckte Anschlag.

Als nachmahls dieser König auch die Englische Kron überkommen/ huben die Catholischen die Köpffe empor / und hoffeten durch ihn wieder auff zu kommen / aber er war wider sie/ und sie funden sich betrogen/dannenhero nahmen sie ihnen vor / ihm vom Brod zu helffen: Die furnehmbsten der Verrähterey waren 2 Geistliche/D. Watson uñ D. Clerk mit einigen andern Röm. Catholisch. Walter Ralling wurd gefragt umb den Anschlag / weil er aber ihn nicht entdeckete / muste er grosse Gefahr drüber außstehen. Gray ein Freyherr war auch im Verdacht. Es ward aber dieser Anschlag bald entdeckt/ und besagte Männer angeklagt / daß sie den König hettẽ umb den Halß bringẽ wollen: welches von ihnen geleugnet ward/aber sie musten es doch mit dem Leben bezahlen. D. Watson und Clerk/wie auch Cobhams Bruder wurdẽ gehenckt. Georg Broke ward geköpfft/Griffin Marckam/der Herr Gray und Cobhame waren auch auff dem Schavott und zum sterben bereit/ wurden aber vom Könige begnadiget/ und wieder loß gelassen/ dahero ihre Augen ob der unverhofften Gnade für Freuden weineten / auch dancketen sie Gott und dem Könige für ihr Leben. Baron Gray ward erinnert dem König insonderheit vor sein Leben zu dancken und umb Gnade zu bitten: Er aber/ als ein hochverständiger und tapfferer Mann sagte: Non omnes eadem decorant. Die Grayen von Wilthon sind gewohnt für ihre Könige ihr Blut zu stürtzen / aber nimmer umb Gnade zu bitten. Ralling aber wurde ohne einige Außführung zum Schavott frey gelassen. Dieser König muß wohl ein gar gnädiger Herr gewesen seyn/weil er etliche dieser Verrähter hat pardonnirt, ausser Zweiffel ist sein Absehn fürnehmlich dahin gangen/daß er seine Unterthanen durch sothane unverdiente Gütigkeit zu grösserer Liebe gegẽ ihn anreitzen möchte, aber er hat seinẽ dißfalls gesuchten Zweck bey weitem nicht erreichet / vielmehr ist nicht lange hernach / wie auff der andern Seite zu sehen / erfolget

Der Teuffelische Anschlag.

WIe nun die Catholischen sahen / daß ihnen dieser Anschlag mißlungen / bedachten sie sich des Königs auff eine andere Weise loß zu werden. Die principalisten dieses neu-angestelten Verraths waren die Jesuiten / Garnet / Greenway und Gared / mit noch einen / nahmens Kamesbie / der ein hochgelehrter Mann war / über dieses waren darin begriffen Franciscus Tresham / Thomas Percie / Thomas und Robbert Winter / zween Adelichen Brüder. Es war ihr Anschlag / das Parlaments-Hauß zu untergraben / Pulver darunter zu legen / und solches mit sambt der gantzen Parlaments-Versamlung / in die Lufft zu sprengen. Als man dem Jesuiten Garnet diesen Anschlag entdeckte / stärckete er sie in ihrem Vornehmen / sprach sie von ihren Sünden frey / und reichete ihnen zu dessen Versicherung / das Hl. Sacrament. Sie gruben also wol ein gantz Jahr vor Sitzung des Parlaments. Es war aber das Parlaments-Hauß alt / und an der Temse belen. Was sie tähten / geschahe bey der Nacht / und verliessen sich auff niemand / als auf sich selber. Die Erde ward in den Fluß gestürtzet / und sie hielten allewege gute Wacht bey der Arbeit. Sie gruben erstlich niederwerts / alsdann nach dem Saal der Versamlung / und als sie zu den Fundament desselben kahmen / funden sie solches 9 Schu dick / worüber sie gewaltig bestürtzt stund / und nicht wusten / wie sie dahin durch kommen solten. Endlich besonnen sie sich / daß unter dem Parlaments-Saal ein lediger Keller war / diesen bedunge Thomas Percie / umb Holtz und Kohlen darin zu legen / aber unter diesem Schein brachten sie 36 Toñen Pulver darin / mit vielem Holtz / Erde / alten Eysen-Werck und allerhand Gerumpel bedeckt. Als dieses alles fertig / war das Parlament biß auff den 5 November verschoben / mittlerweile verspreiteten sich die Verrähter auff das Land / umb keine Gelegenheit zum Argwohn in Londen zu geben. Daselbst bekümmerten sie sich schon / wie sie den Printzen Carl I. bekommen möchten / dann die Printzessin Elisabeth / welche hernach den Pfaltz-Grafen und König in Böhmen heurathete / war ihnen schon gewiß.

Die eröffnete Gefahr.

DEr Anschlag war groß / aber der Außgang schlecht. Einer Guido Faukes genandt / war bestelt das Pulver an zu zünden / und Garnet that ein andächtig Gebeth / umb einen glücklichen Fortgang / aber was taht Gott? Einer von den Rottgenossen / vergaß sich selber in so weit daß er einen Brieff schrieb / und durch einen unbekandten Mann dem Laqueyen des Lords Mounteagle / der sein vertrauter Freund war / zustellen ließ. Dieser laß den Brieff / und fand ihn dieses Inhals: Ich warne euch / diesen Tag nicht in der Parlaments Versamlung zu erscheinen / dann Gott und Menschen spannen zusammen / die Sünden dieser Zeit zu straffen. Ziehet auff euer Land-Guth / daselbst den Außgang zu erwarten / das Parlament soll bald einen erschröcklichen Schlag bekommen. Weil nun dieser Brieff seltzam klung / man auch wol sehen kunte / daß er von einer zitrenden Hand geschrieben war / jedoch ohne Beyfügung des Nahmens und Tags / ward Mountagle sehr bestürtzt / und gieng mit den Zettel zu dem Grafen von Salisbury / der ihn dem König zeigete: Dieser betrachtete die Schrifft und nachdem er sich ein wenig besonnen / sprach er: Es kan nicht anders sein / als mit Pulver / wodurch man uns auffzuopffern gedencket. Also-bald durchsuchte man den Platz und des Precie Keller / worin man nach abgeraumeten obgemel-

ten Dingen/baldt die 36 Tonnen Pulver gefunden. Nahe bey dem Saal stund Guido Faukes mit der Lunten schon bereit/ dahero man sich dessen alsobald bemächtigte/ und als man ihn umb sein Fürnehmen befragte/sprach er: Hettet ihr mich so wol in- als ausserhald dem Keller gefunden/so wolte ich mich sambt euch in die Lufft gesprenget haben. Als man ihn hernach in dem Königl. Rath examinirt/sprach er nochmahls: Es ist mir von gantzem Hertzen Leyd/ daß mir mein Anschlag mißlungen/der Teuffel hat ihn offenbahr und nicht GOtt.

Die Belohnung dieser Freveler.

Man kunte diesen Tag seine Mittverbundene nicht erforschen/als man ihm aber am folgenden Tag mit der Peinbanck bedrohete/ ließ er seinen Römischen Hochmuth fallen/und nennete alle seine Rottgesellen her/ dieselbe aber flohen häuffig aus Londen nach nach Warwikshire/ umb daselbst unter Anführung des Ritters Digby etliche Catholische Trouppen zusamlen/ und sich biß auff den letzten Mann zu defendiren. Aber ihre Zahl ward über 80 Mann nicht starck. Diese an ihrem Orth wolten sich beschützen/wurden aber mit einander in ein Hauß getrieben/ da man ihnen durch Anzündung einer Schüssel voll Pulver/mit einander die Hände verletzt/ daß sie sich nicht wehren kunten. Warlich ein grosses Wunder/ daß die/ so andere durchs Pulver hinzurichten gedacht/durch dasselbe am ersten verletzt wurden. Inzwischen umbgaben des Königs Leute ersagtes Hauß/und weil die Eingesperreten keine Ausflucht sahen/ wolten sie sich lieber zu Tode fechten/ als in ihrer Feinde Hände fallen. Nach dieser gemachten Resolution fielen sie sämptlich auff die Knie/baten GOtt umb Vergebung ihrer Sünden/und darauff sprach einer aus dem Hauffen: Ihr lieben Freunde und Brüder! hier ist kein Weg zu entfliehen/ darumb müssen wir vor den Römischen Glauben uns zu tode fechten/ und zugleich drung das Volck hinein. Winter und beyde Wrichts wurden erschossen/Percie und Katesbie stelleten sich mit den Rücken an einander/ und wurden mittelst einer Kugel durchschossen. Die andern nahm man gefangen/ stellete sie vor Recht sie wurden überzeuget/ verurtheilet und zum Tode verwiesen. Der Ritter Digby ein tapfferer Mann ward erstlich gehangen/ und als er halb todt/wieder herab genommen/und geviertelt/ wie auch Robbert Winter und Robbert Huyß/ der vom Galgen fiel und ein Bein zerbrach. Andere/ als der Jesuit Hall und Littelthon/in dessen Hause sich die 80 Verbundenen versamlet/ wurden nechst andern an unterschiedlichen Plätzen auff eine andere Weise getödtet. Ao. 1606 bekam man auch den Jesuiten Garnet/Obersten der Jesuiten in Engeland/ dieser ward gefangen und halb lebendig geviertelt. Und darauff musten alle Jesuiten und andere Römische Geistlichen bey Lebens Straffe das Königr. quitiren. Dieser Tag/ an welchen ein so grosses Bubenstück entdeckt worden/wird noch alle Jahr mit einem Danckfest gefeyert. Und auff diese Weise ist der König zu dreyen mahlen aus grosser Gefahr gerettet worden/ aber seinem Vatter gieng es nicht so glücklich/ wie solches bezeuget

Der jämmerliche Königs-Mord.

Sein Vatter war Hinrich Stuart/ ein überaus schöner und junger Graff/ der umb seiner Schönheit willen von der Maria Stuarts/ [einer gleichfals sehr schönen jungen Königlichen Princeßin und eintzigen Erbin der Schottischen Krohn/ von welcher jämmerlichen Hinrichtung wir an einem andern Orthe gesagt haben] geehlichet ward. Gleich wie er aber

nur ihr Gemahl/ sie hingegen vollherschende Königin war/ als kunte er auch nicht wiedersprechen/ als sie sich mit der Zeit nach andern Männern umbsahe. Unter diesen war ein Italiänischer Musicant/ nahmens David Ritz/ auf welchen sie mehr als erlaubt war/ hielte/ und als man ihrem Gemahl solches vorruckte/ nahm er etliche Edelleute einsmahls zu sich/ und gieng in den Saal/ da die Königin eben zur Taffel saß und speisete. Henrich hatte einen blossen Degen/ und zog den Musicanten aus dem Gemach/ woselbst er vor der Königin Augen ermordet ward/ weil nun diese eben damahls mit obbeschriebenem Jacobo schwanger gieng/ und sich vor dem erblickten blossen Degen so hefftig entsetzete/ hat sie dem nachmahls gebohrenen Printzen den Mangel angeerbet/ daß derselbe nimmer einen blossen Degen hat sehen noch ertragen mögen/ sondern allewege Schwerdscheu geblieben. Maria aber war hierüber/ auff ihren Gemahl sehr erbittert/ und hieng sich an einen jungen Grafen von Bothwel/ gedachte auch durch dessen Hülffe sich ihres nunmehro verdrießlich gewordenẽ Gemahls zu entledigen. Dannenhero begab sie sich mit ihrem Buhler aus dem Schloß/ und legte Pulver unter ihres Gemahls Kammer und Bette/ womit sie denselben in die Lufft sprengete/ und geschahe solches durch einen gewaltigen Schlag/ den man in der gantzen Stadt hören kunte. Der König Henrich ward durch ein Fenster hinab geworffen/ und blieb bey Leben/ aber durch etliche/ auff solchem fall dazu bestellete Leute/ ward er mit einem Ermel/ von seinem eigenen Hembde erwürget/ und schändlicher Weise an einen Birn Baum auffgehangen/ von dannen ward er zwar abgenommen/ und mit seinem Kammer-Jungen gantz verächtlich begraben/ da er doch ein gar Tugendreicher Hr. in seinem Leben gewesen.

Ob nun gleich jederman von der Liebe der Königin uñ des Botwels sehr übel redete/ so scheuete sie sich doch nicht/ denselben hernach ehelich an ihre Seithe zu legen/ worauff sich das Königreich Schottland wieder sie empörete/ daß Bottwel/ wohl sehend/ daß er endlich das Gelach bezahlen muste/ nach den orcadischen Inseln flog/ und durch See-Rauberey sich eine zeitlang ernährete/ als er aber alhier sich nicht sicher gnug befand/ zog er hinüber nach Dännemarck/ woselbst er eine Dirne beschlieff/ die er zwar hernach trauete/ aber auch bald wieder verließ/ wannenhero er auch von ihren Freunden verfolget/ ertappet und ins Gefängniß gebracht ward/ darinn er zuletzt gar unsinnig gestorben. Ein mehrers von den seltzamen Revolutionen der Englischen und Schottischen Königen/ wird der curieuse Leser/ in dem so genandten Brittannischen Glückswechsel/ so ehester Tagen soll publicirt werden/ kurtzbündig zu ersehen haben.

Die Römische Üppigkeit.

Ich habe droben von dem ungemeinen Reichthum etlicher Leuten geredet. In dieser Materie finde ich noch eine und andere denckwürdige Erzehlung/ von Persohnen/ die ihren grossen Reichthum durch ein üppiges Leben bald unter die Leuthe gebracht. Clodius Æsopus ein Römischer Comœdiant/ hatte durch seine Kunst einen unbeschreiblichen Reichthum erworben/ aber auch resolut davon gezehret. Er stellete ein Banquet an/ wozu er unter andern eine silberne Schüssel machen ließ die 600 H. S. kostete. Hier ist zu wissen/ das H. S. tausent Sestertios galt/ welche nach Budæi Meynung 25 Ungarische Gold Gülden/ und also die 600 H. S. auff 15000 solcher Gold Gülden gemacht haben. Zu dieser Schüssel/ die wohl recht groß muß gewesen seyn/ wird ohne Zweiffel auch ein grosser Löffel erfordert sein worden/ wie jener Brantewein Löffel/ den ein Königl. Beambter in Hollstein für einigen Jahren zu præsentiren pflegte/ wann er seine gute Freunde auff einen Löffel voll Brantewein nöthigte/ darin aber eine Nösel gieng.

Ein ander Römer hat zu seiner Zeit 500 Schüs-

Schüsseln/ jede zu 100 Pfund Silbers gehabt/ so 500000 Gülden gekostet haben. Diese ungeheure Schüsseln dieneten dazu / daß man selbige mit andern kleinen Schüsseln anfüllete / und also zu Tisch brachte/dahero leicht zu erachten/wie viel kleine Schüsseln zu diesen 500 grossen erfordert worden. Einer von des Käysers Claudii gewesenen Knechten/Nahmens Drusillanus Rotundus hat eine Schüssel machen lassen/so 500/ und dazu 800 kleinere / deren jede 58 Pfund gewogen. Guido Parcirollus rer.memorab. lib. 1 tit. 50. p. 234. Ist es demnach kein Wunder/daß Käyser Vitellius eine Schüssel bereiten lassen / die 25000 Gulden gekostet / und wegen ihrer ungeheuren Grösse / der Minerven Schild genennet worden. Plin. Hist. nat. l. 35 c. 12. Solche grosse Schüssel (nehmlich die darin gesetzte kleinen) ware angefüllet mit solchen Vögeln / die entweder trefflich singen / oder zum Reden abgericht waren. Und hatte der Käyser kein ander Absehen damit/als daß er sagen könte / er habe das gessen / was menschliche Rede nachahmet/ oder mit menschlicher Stimme streitet. Ließ ihm also die Unkosten / da er nehmlich jedes Stück durch die Banck für 150 Krohnen bezahlen müssen / gar nicht dauren. Sein Sohn lernete dem Vatter die Kunst so schön ab / daß er nicht allein in desselben löblichen Fuß-stapffen eintratt / sondern demselben es darin noch zuvor thät/ daß er einẽ jeden seiner Gästen eine in Essig zerlassene kostbahre Perle ein zu schlurffen überreichte / nicht anders / als ob er sein vätterliches Erb-Guth als eine saure und herbe Last schätzete / welcher er sonst nicht loß werdẽ könte. Val. Max. l. 9. cap. 1. p. 467. Dieser hat seine Schüsseln mit Vögeln anstatt der Schnöpffen ausgefüllet/und haben leicht 1000 dazu gehöret / und ist also dieses Gericht allein über 200000 Rthl. zu stehen kommen / was haben nun wohl die andern Gerichte gekostet ?

Vorbeschriebene grosse Schüssel der Minerva Schild genandt / war mit allerhand eyteln Speisen angefüllet/nemlich mit Leber der blaulichten See-Brassen / so man Scaros nennet / Pfauen-Gehirn / Zungen eines frembden Vogels/Phœnicopteros genandt/Eingeweyde aus den grossen Neunaugen/ und zwar nicht solche die man umb Rom fangen / und haben mögen/ sondern die von ihm dazu bestelte Schiffe dem Vitellio von der Spanis Kust und dem schwartzen Meer zuführen musten. C. Sveton. Tranquill. in vitell. c. 13. p. 304. Dann es muste alles theuer sein/sonst nutzte es nicht.

Es galt aber zu Neronis Zeiten zu Rom ein Pfau 5 Krohnen : Die Phasanen waren in Italien gleichergestalt rar / und musten solche aus Colchis oder Georgia in der Gegend des Flusses Phasis (davon sie genandt werden) nach Rom kommen. Wil man den Phœnicopterum vor einen Papegayen (wie viele behaupten) achten/so muß es ja ein grosses Geld angelauffen sein / mit dessen Zungen eine Schüssel anzufüllen/ anlangend die blaue See-Brassen / stiegen solche am Preiß auch sehr hoch. Dann dieser Fisch war zu Käysers Claudii Zeiten erst bekant / und vom schwartzen Meer dahin gebracht worden/ dannenhero er auch für den raresten Fisch gehalten ward. Seinen Preiß kan man aus dem abnehmen / daß ein Barber / der doch dem Scaro gar nicht zu vergleichen / 150 nachgehends 170 und endlich 200 Krohnen gegolten. Saurum, (sagt Plinius l. 9. c. 17.) Optatus Elipertius classis sub Claudio præfectus à mari usq; Carpatio petitum, navibusq; advectum inter Ostiensem & Campaniæ oram disseminavit. So singt auch Juvenalis von dem Preiß des Barbers also :

Mullum sex millibus emit
Æquantem sanè paribus sestertia libris.

Vid. etiam Plinius l. c. confer & de hac prodigentia Joh. Bruyerin. de re cibar l. 3 c. 2 f. 139. l. 19 c. 2 fol. 778.

Vitel-

Vitellius ist gleichwoll der erste verschwenderische Römische Käyser nicht gewesen/ ich will noch zweyer andern mit kurtzem gedencken: Caligula erdachte die aller seltzamsten und wunderlichsten Tractamenten/ die nur zu finden/ daß das Perlen schmeltzen und schlurffen/ dafur nur als etwas ordinaires geachtet ward: Seinen Gästen theilete er/ als ein Schau-Essen/ Brodt und Obst aus/ so von klarem lauterm Gold gemacht war. Etliche Tage ließ er grosse Summen Geldes unter das Volck werffen. Dieser Caligula ließ/umb seinen Banquetten destomehr Ansehen zu geben/ Galeen aus Cedern-Holtz (dessen Rarität aus Salamons Tempel-Bau zu ersehen) machē/ die Spiegel mit Edelsteinen besetzen/ die Seegel waren lauter Seide/ in den Galeen waren Badstuben/Spatziergänge/Tischsähle mit Bäumen und Weingarten besetzet: In dieser fuhr er zeitwehrender Mahlzeit/unter dem Gethön der auserlesenesten Music längst den Campanischen Ufer hin.

Nero machte es nicht besser als jener/ denn er ließ auff dem Agrippinischen See ein Schiff bauen/darin er banquetiren wolte; Solches war mit Gold und Elffenbein eingeleget; Die Ruderer waren lauter Russianen / und hatte ein jeder Platz/nachdem er sich in dieser Kunst Meister erwiesen. Er hatte zu dem Banquet von allen Enden der Welt Vögel/ Wildprätt/ und Fische in grosser Menge herbey geschaffet. Indessen er nun unter dem Essen auff dem See auff und ab fuhr/ sahe man den Strand mit Huren-häusern beschlagen / solche aber waren vor dieses mahl mit den ädelsten und fürnehmsten Matronen versehen. Die gemeine Huhren stunden mutternackt am Strande / und præsentirten sich mit den garstigsten Gebärden. Zu Nachts wurden in der gantzen Gegend so viel Lichter angesteckt / daß es schiene/als ob es heller Tag wäre.

Caligula hat innerhalb Jahres Frist 67 und eine halbe Million und also allen von Tyberio gesamleten Vorrath herdurch gebracht/und Nero ist dermassen dürfftig worden/ daß er auch der Soldatesque ihren Sold nicht mehr reichen können/und sich hinführo mit dem / was er den Leuten gewaltsahmer Weise abgezwacket/ behelffen müssen. Welches ihm dann zum Ungang geholffen.

Der Römer grosser Reichthum.

Indessen ists gewiß/ daß bey denen Römern vormahls überaus grosser Reichthum gewesen. Währe kein ander Beweiß/ so könte man es augenscheinlich sehen an der über grossen Menge der Knechte oder Sclaven / so die Grosse daselbst gehalten. Welcher Fürst hält an seinem Hoff heut zu Tage 400 Diener die aus seiner Küchen gespeiset werden? Und diß war gleichwohl bey den Römern nur ein geringes. Durchgehends waren in den Häusern so viel Knechte / daß man Compagnien und Regimenter davon hätte auffrichten können/so daß die Herren eine eigene Rolle davon halten müssen.

Wie denen dem Demetrio Pompejano die Zahl seiner Knechte nicht anders als einem General die Zahl der Regim./Compagnien und Mannschafft hat müssen für gelesen werden. Cajus Cæcilius Claudius Isidorus, der doch nur Bürgerstands/ und kein Patritius, beklagte sich in seinem Testament/daß er durch den innerlichen Krieg ein grosses verlohren hätte / und mehr nicht nachlasse als 4116 Knechte / 3300 Ochsen/200 Stück ander Vieh/und anderthalb Millionen an Baarschafft. Als Ovinius Gallicanus ein Christ geworden / hat 5000 / und die Matrona Melania hat 8000 Knechte frey gegeben: Ballisarius hat 12000 Knechte gehabt. Andere 16 biß 20000 Schlaven. Diese Grandeza / so viel Knechte zu halten / haben sie den Griechen abgelernet.

Der reiche Cicero.

Es ist aber der Griechen Contenance dißfals aus dem zu ersehen / daß auff der kleinen Insul Ægina in dem Archipelago belegen / die etwan eine und eine halbe Meile im Umbkreyß hat / 470000 Sclaven oder Knechte gewesen. Nun rechne einer nach / was dazu erfordert werde / wann einer solchen Staat führen will / und kan?

Doch wir wollen ein paar sothaner Leute fürstellen / die nicht von den grössesten Häusern gewesen / sondern durch ihre eigene Geschicklichkeit groß geworden / damit man aus diesen leicht schliessen könne / was für Haab und Guth andere gehabt haben müssen / derer Vorfahren schier alle Schätze dieses oder jenen Reichs und Landes (wenn sie nehmlich solches als Römische Generals erobert) an sich gebracht haben. Der erste soll seyn der / den Schulknaben selbst bekandte Marcus Tullius Cicero / dieser bekennet es / daß er durch Testamente 500000 Cronen erworben. Was hats ihm dann woll eingebracht / daß die gantze Provintz Sicilien ihn für ihren Patron angenommen? Was die Clientelen / davon seine Orationes zeugen? Er hat 18 Adeliche Sitze gehabt / und auff deren einen / nemlich auff dem Tusculano einen schönen Pallast auffrichten lassen / so ihm 12500 Ducaten gekostet / für fünfftzig tausend Ducaten hat er des Pubili Crassi Hauß an sich gekauffet. Was das nichts Geldes genug / vor ein Redner in Rom?

Der reiche Seneca.

Der andere ist Lucius Annæus Seneca, ein ebenmässig bekandter Philosophus / und Käysers Neronis gewester Hoff-Meister / diesem ist fürgeworffen worden / daß er mehr Geld und Gutes habe / als einer privat Persohn gebühre / da beneben an herrlichen Lust-Garten / und prächtig erbauten Rittersitzen / den Käyser weit übertreffe.

Zum Beschluß dieses Discurses von der Römer grossen Reichthum / wil ich / zumahl doch die Verschwendung uns diese Materie an die Hand gegeben / noch einer der berühmbtesten Leckermäulern darstellen / damit man zugleich sehen möge / was zu der Zeit hundert tausend Reichstahler geachtet seyn worden. Der / davon ich rede / ist Apicius, ein solcher / der allen Prassern und Verschwendern fürgegangen / und gleichsahm ihr Lehrmeister gewesen. Dieser hatte seiner von Baarschafft anderthalb Millionen durch die Gurgel gejagt / und befand / daß mehr nicht als 250000 Ducaten übrig wären / dessen erschrack er dermassen / daß er / aus Beysorge er möge Hungers sterben / ihm selber durch Gifft vom Brodt halff.

Die wichtige Frage.

Bey dieser Materie des grossen Reichthums fragt sichs nicht unbillig / ob es schwerer sey / etwas zu erwerben oder das erworbene zu erhalten? Das Lateinische Sprichwort: non minor est virtus, quam quærere, parta tueri, schätzet beyde gleich: Ich sage aber / daß ein jeder in der Welt bemühet ist / in der Jugend allerley Ergetzlichkeit / im männlichen Alter Ehre / oder viel Geld zu erwerben / und gleich ist der Blume / von welcher jene sagt:

Mein Freund heist Blumen-Hold / der mich mit Freud begabt /
Behalt ich ihn nicht lang / hab ich ihn doch gehabt.

Von der Ehre sagt Piere Matthie gar nachdrücklich: Es ist schwer zu Ehren zu kommen / noch

schwerer in dem Ehrenstand sich rühmblich zu handhaben / am allerschwersten aber die einmahl verlohrne Ehre wieder zu erlangen. Geld und Geldeswerth kan durch Glück und Erbfälle zu Handen gebracht werden / es muß aber/nach der Spanier Sprichwort (armas y dineros buenas manos quieren) mit klugen Fäusten / als ein Gut des wandelbahren Glücks erhalten werden / und hierzu der Verstand / sonderlich aber Gottes Seegen erfordert werden / inmassen Syrach sagt: Mein Kind / wann du reich bist / so gedencke / daß du arm werden kanst. Die Geitzigen fragen: was hilfft das Geld / das ich gehabt habe? aber dagegen fragt man wieder: was hilfft das Geld / das man nicht gebraucht? massen die Süssigkeit der Glücks-Güter in rechtmässigem Gebrauch derselben bestehet / sonst wäre der Soldat / der für des Pabstes Schatz im Castel zu St. Angelo in Rom Schild-Wache hält / auch wohl der alte Nacht-Wächter bey dieser Banco / sehr glückseelige Leute / weil sie sehr grossen Schatz verwahren. Das Geld wird Sorgenreich genandt / und die Armuth sorgenfrey: Man sorget nicht weniger den Reichthum zu bekommen / als man Mühe anwendet denselben zu erhalten / und ist jenes mehr zu verwundern / als dieses / wie ein grösseres Wunder in Erschaffung / als in Erhaltung der Welt zu beobachten ist.

Man könte auch sagen / daß Gold erwerben und erhalten eines wäre / weil der so sein Guth zu Rath hält / dasselbe erwirbt und vermehret / daß es das seine verbleibet / und also seine Magnetische Tugend in dem Geist ist / der das Gold (wie der Magnet das Eysen) an sich ziehet / und an sich hält. Er lässet sich auch vergleichen mit den Weibern / welche ihre Kinder mit Schmertzen gebähren / und deßwegen von Hertzen lieben: doch ist jenes schwerer / als dieses / weil dem Mann oblieget / das Geldlein zugewinnen / und dem Weibe / das für unverständiger gehalten wird / solches zuerhalten.

Hiebey muß die Zeit betrachtet werden / und kan man in den Kriegs-Zeiten das Seinige schwerlich erhalten / wie jüngst die arme und reiche Leute bey dem Einfall und Verfahren der Feinde in der Pfaltz / Schwaben und Francken zu ihrem unerträglichen Schaden gnugsam leider erfahren müssen. Hingegen ist es in Friedens-Zeiten leichter zu einem Vermögen zukommen. Und diesem nach muß man auch die Persohnen betrachten / welche sich mit Kriegs- oder Friedens-Künsten fortbringen: wiederum werden die Faulen allezeit darben / und die Arbeitsahmen sich zu nähren wissen. Etliche Sachen / als die Freundschafft böse Kranckheiten &c. lassen sich leicht erwerben / aber schwerlich erhalten: die Wissenschafft hergegen wird schwerlich erlanget / und leichtlich erhalten.

Aber was mag wohl die Ursache sein / daß die / so viel haben / immer noch mehr haben wollen / hie muß man erstlich wissen: ob dieses Sprichwort wahr / oder ob es die Armen den Reichē auß Neid nachsagen / daß sie unersättlich / und je mehr sie haben / je mehr sie haben wollen. Dieses ist gar vermuthlich / und in dem Gegenstande nicht beweißlich / daß ein voller Magen mehr fordern solte / als ein leerer von welchem der Hunger und die Begierde zu essen kommet. Die Reichen können zu bequemer Zeit einen Vorraht verschaffen / worauß der gemeine Mann einen unvergänglichen Geitz schliesset / der mehr begehret / weil er viel hat / welches doch eine Sparsamkeit und gute Haußhaltung ist / und zwischen der Verschwendung und Geitz eine mittelständige Tugend heist.

Hingegen könte man sagen / daß man diesen und andern Sprüch-Wörtern nicht abstehen müsse / weil sie auß der Erfahrung entsprungen. Der Geitz allein altet nicht unter allen Lastern / ja er wird im Alter grösser / da sonsten alle andere Laster alsdann abzunehmen beginnen / dann das Alter ist sorgfältiger als die freye Jugend / welche mehr Hoffnung zugewinnen hat / wañ jenes keinen Behuff / als durch den Reichthum ersehen kan / und in steter Furcht lebet / daß sich ein Mangel befinden möchte / welcher auff seine hinterlasse-

De

F

C

D

E

Der Mexicanische Heiden-Greuel

ne Erben kommen / und sie in Armuth setzen könte.

Solches kan auch herrühren auß einem schwachen Verstande/und unerfülligem Geist/in dem man so viel mehr Zehrung fordert/ so viel weniger Tagreisen zu dem Grabe noch rückstellig zu sein scheinen. Also ist der Geitz ein immerwährende Bewegung der Begierde/ ein mehrers zu verlangen/welches der Kirchen-Lehrer Augustinus der Bestraffung des Geitzes beymisset / die solche Wassersucht mehr und mehr einzuschlucken begierigst verursachet.

Obwohl dieses eigentlich von dem Geld-und Ehr-Geitz zuverstehen / an welche man das Hertz hanget/und deßwegen eine Abgötterey genennet wird / so kan man doch solches auch von begierlichem Verfangē sagen/als die Begierde zu wissen ist unersättlich / daß man mehr und mehr begehret/je mehr man davon erlanget hat/uñ kan das endliche und irdische / das unendliche und himmlische Gemüth des Menschen keines Wegs ersättigen / und dieses ist ein rühmlicher Geitz / wann man sich bemühet mit mancherley Kunst und Wissenschafften sich zu bereicheren.

Der Mexicanische Götzen-Dienst.

BEy Gelegenheit des gegenwärtigen Kupfers wird alhier von dem Götzen-Dienst derer Heyden in Mexico oder Neu-Spanien (einer West-Indischen oder Americanischen überaus fruchtbahren Landschafft) gehandelt. Diese Leute haben allerhand seltzam gebildete Götzen/derer etliche in gegenwärtigem Entwurff zu sehen / der fürnehmbste unter allen war weyland der Vitzlipuzli/von welchem / und welcher Gestalt er bedienet werde / ich anderweit zur Gnüge geredet habe / daß es demnach unnöhtig/ ist/alhier zu wiederhohlen / sondern wir wollen von ihrem Götzen-Dienst ins gemein reden. Also siehet man hier nebst vielen Unter-Priestern einen Ober-Priester in köstlicher Kleidung / mit einer ansehnlichen Kron von den schönsten Federn auff seinem Haupt / und Pendanten von Gold mit grünen Edelgesteinen an seinen Ohren/unter seiner Lippen aber einen blauen Lazur-Stein / dessen Ambt von alten Zeiten her ist/ des verstorben Königs Leichnam in der Thüre des Tempels mit einem traurigen Gesang zu empfangen. Dieser Priester eröffnet auch die Brust der geopferten Menschen/umb das Hertz heraus zu reissen / und solche der Sonne auff zu opfern/ und es alsdann nach dem Abgott/ welchem der geschlachtete Mensch auffgeopfert ist (dann/ wie gesagt / sie haben viel Götter) zu werffen/ inzwischen halten die Priester die Arme und Beine des armen geopferten Menschen / indem ihm das Hertz also lebendig aus dem Leibe gerissen wird: Diese Leute haben auch noch andere Bedienungen / und ihr gewöhnliches Ambt ist/ Weyrauch für den Götzen anzuzünden/ welches sie des Morgens / Mittags / Abends und in der Mitternacht richtig unterhalten müssen/alsdann blasen sie lange Zeit mit Trompeten und krummen Hörnern / und indem sie hernach die Weyrauch-Geschirr mit grosser Ehrerbietung entzünden / schlagen sie sich selber mit Geisseln und stechen sich mit Pfriemen / daß es blutet. Alle Priester werden bey den Mexicanern gesalbet/ und tragen langes Haar/welches sie nimmer abkürtzen lassen. Sie predigen auff gewissen Fest-Tagen für dem Volck. Sie vollziehen die Heurahten mit Zustimmung beyder Partheyen/ knüpfen dabey den Zipfel eines Schleyers an den Zipfel eines Manns-Rocks/solcher Gestalt werden die Copulirten nach dem Hause des Bräutigams geleitet. Wann sie darinn angelanget/ muß die Braut 7 mahl umb den Heerd gehen.

Anweisung des Kupfers.

A. Bedeutet alhier einen Ober-Priester. B Des Königs Todten Leichnam. C Auffopferung des Menschen-Hertzen. D. Weyrauchs

rauchs Entzündung, E. Bußfertige. F. Heu-rahts-Ceremonien, G. Anbetten der Abgöt-ter. Aber wir fahren fort / dem curieusen Leser für zu stellen.

Die Religion der Americaner insgemein.

EHe die Spanier in Americam kamen/ waren diese Leute allesambt Heyden/ welche/ wie sie in unterschiedliche Völcker vertheilet waren / also beteten sie auch auff unterschiedliche Weise verschiedene Götter an; Insgemein aber erkannten sie Sonn und Mond für ihre höchste Götter. In Canada beteten sie den leibhafften Teuffel an/ ehe die Frantzosen dahin kommen/ und an etlichen Orthen beten sie denselben auch noch heute an/ welcher/ wann er ihnen zornig ist/ ihnen Aschen in die Augen wirfft. Die Männer nehmen 2. oder 3. Weiber welche nach ihrer Männer Todt nimmer wieder freyen/ sondern hernach stets schwartz bekleidet gehen/ und ihr Angesicht mit zermalmeten Kohlen und Fett beschmieren. Sie übergeben ihre Töchter vorhin jederman / so bey ihnen liegen will/ und hernach berahten sie dieselben. Sie glauben / daß ihre Seelen nach dem Tode hinauff in die Sterne fahren / und mit selbigen zugleich wieder hernieder kommen unter den Horizont in einen lieblichen Paradiß. Auch glauben sie/ Gott habe im Anfang einen hauffen Pfeile in die Erde gestecket / woraus die Männer und Weiber herfür kommen seyn. Sie haben mancherley lächerliche Meynung von Gott als daß er einsmahls viel Toback gerauchet/ und damahls die Pfeiffe ihrem Obersten gereichet/ mit Befehl / daß er dieselbe ja sorgfältig bewahren solle / so würde ihm nichts mangeln. Weil aber dieser die Pfeiffe verlohren / sey er daher in Mangel und Elend gerahten. Solche sinnlose Grillen erdencket diß Volck / welches / wie es im Leben und wüste ist / also ists am Verstande ein wenig besser / als das Vieh. Sie haben im Brauch/ des Teuffels Lob zu singen/ und umb ihre Feuer herum zu tantzen / die sie ihm zu Ehren machen / und über welche sie herüber springen. Sie beweinen ihre Todten eine geraume Zeit und bringen Gaben und Geschencke zum Grabe. Viele von diesen unwissenden Seelen wurden zu Christo bekehret durch der Jesuiten Klugheit Ao. 1637. und im folgenden Jahr/ wovon zu sehen ist die Relation Patris Pauli Neu-Franckreich/ wie auch Champlain und Jaqves Catier &c.

Der Virginianen Religion.

EHe die Engelländer in Virginia das Christenthum pflantzeten/ beteten diese Leute gleicher Gestalt den Teuffel und viel Götzen an/ wie sie dann annoch an vielen Orten thun. Sie glauben viel Götter/ halten aber denjenigen für den fürnehmbsten Gott / der alle die andern erschaffen hat. Sie glauben auch / daß alle Creaturen aus dem Wasser gemacht seyn / und das Weib von dem Mann/ welche durch zuthun eins von den Göttern empfangen und Kinder gebohren. Sie sind allerseits Anthropomorphiten / und eignen den Göttern menschliche Gestalt zu/ welche sie mit Gebeten / Gesängen und Opfern verehren. Sie glauben die Unsterbligkeit der Seelen / Belohnungen und Straffen nach diesem Leben / jenes im Himmel / und dieses in einem feurigen Pfuhl / nach dem Westen belegen. Ihre Priester sind von andern Leuten unterschieden/ in Kleidern von Häuten / und ihr Haar ist wie ein Kamm geschoren auff ihren Kronen und Platten Sie führen ihre Götter mit sich/ und fragen sie umb Rath. Ein gut Theil ihrer Devotion und Andacht bestehet im Heulen und Tantzen umbs Feuer herum / wobey sie

Schnarr-

Schnarr-Pfeiffen von Melon-Rinden in Händen tragen / die Erde mit Steinen schlagen / und Toback / das Fett am Hertzen und Blut auff steinern Altarn opfern. Sie fangen keine wichtige Sache an / ohne Vorwissen ihrer Priester / unter welchen der vornehmbste mit Federn und Wiesel-Schwäntzen gezieret / auch sein Angesicht so scheußlich / wie der Teuffel selber gemahlet ist. Sie begraben ihre Könige / nach dem dero Leiber gedörret und verbrannt / in weissen Häuten in ein Gewölb von Matten; Ihr Reichthum wird bey ihre Füsse geleget / und des Teuffels Bildnüß zu ihrem Leibe gesetzet. Die Weiber geben ihr Trauren damit an den Tag / daß sie sich schwartz anstreichen / und 24 Stunden heulen. Niemand / als nur der König und die Priester / darff in die Häuser kommen / worinn die Bildnüssen der Teuffel / und ihres Königs verwahret werden. An statt des Seegen-sprechens über die Speisen werffen sie den ersten Bissen davon ins Feuer / und wann sie ein Ungewitter stillen wollen / werffen sie Toback ins Wasser: bißweilen opfern sie dem Teuffel auch Kinder / von welchem allem Hakluit und Purcham können gelesen werden.

Der Floridanen Religion.

Die fürnehmbsten Götter dieser Leute sind Sonn und Mond / welche sie ehren mit singen und tantzen. Ein mahl im Jahr opfern sie der Sonnen eine Hirsch-Haut / mit Kräutern zugerichtet / hängen umb dero Hörner Träntze von Früchten / und præsentiren also diese Gabe nach dem Osten / wobey sie die Sonne anruffen / umb zu verschaffen / daß ihr Land abermahl solche Früchte herfür bringen möge. Ihren Königen aber pflegen sie ihre erstgebohrne Kinder männliches Geschlechts zu opfern. Ein gut Theil ihrer Andacht / wie auch der übrigen Barbarischen und wilden Menschen / bestehet im Singen / Tantzen / Heulen / Fest-halten und in ihr eigen Fleisch zu schneiden. Ehebruch wird an den Weibern mit der Geisselung gestrafft. In etlichen Theilen dieses Lands wird der nechste Bluts-Freund bemächtiget / dem Ehebrecher die Gurgel abzuschneiden / und die nächste Bluts-Freundin der Ehebrecherin dergleichen zu thun. An andern Orthen dieses Landes beten sie auch den Teufel an / welcher / wann er erscheinet / und über Durst klaget / so wird Menschen-Blut vergossen / seinen Durst zu stillen. Wann ein König begraben wird / so wird der Becher / woraus er zu trincken pflegen / auff sein Grab gesetzet / und viel Pfeile herum gestecket; das Volck weinet und fastet 3. Tage nach einander / und des benachbarten Königs Freunde schneiden ihr Haar halb ab; auch werden Weiber umb Geld gemiehtet / welche 6 Monath lang täglich 3 mahl über ihn weinen. Es haben die Könige und Priester diese Ehre / daß sie in ihren Häusern begraben / und mit ihren Häusern und Gütern zu gleich verbrannt werden. Wie davon weitläufftiger bey Benzo, Margores und andern zu lesen ist.

Die Religion der Völcker bey Virginia und Florida nach Westen.

Von diesen Leuten sind uns noch zur Zeit wenige bekannt / diejenigen aber so durch die Schiff-Fahrt an den Gräntzen des Meers gefunden worden / alwo die Hispanier etliche Inseln eingenommen / sind Anbeter der Sonnen und des Wassers / weil die Sonne durch ihre Wärme / und das Wasser durch seine Feuchtigkeit / alles herfür bringen. Dannenhero sie auch / wann sie essen / trincken oder opfern / einen Theil der Speise nach der Sonnen in die Lufft zu werffen pflegen. Aus diesem Aberglauben nahmen die Spanier Anlaß / die Leute alda zu überreden / daß sie

Gesandten wären/von der Sonnen zu ihnen abgefertiget/ worauff sich selbige ergeben/ weil sie vor gottloß hielten/ solche Gesandten zu verwerffen/welche ihnen ihr Allerhöchster zugesandt hatte. Auch beten sie daselbst Abgötter an/und an etlichen Orten den Teuffel/ und halten eben die Abergläubische Ceremonien bey Begräbnüssen ihrer Todten/die ihre Nachbahren gebrauchen.

Die Spur-Zeichen der Christlichen Religion in America.

VOn Christo wusten die Americaner durchaus nichts/ sie hatten eine kleine Wissenschafft von dem allerhöchsten Gott/ welchen sie Wirococha nenneten/auch von der Schöpfung/ von der Seelen Unsterbligkeit/ und von einem bessern Leben nach diesem/ worinn Straffe und Belohnung seyn. Ihrer etliche glauben auch die Aufferstehung des Fleisches/ und so man Acostæ glauben darff/ haben sie einige Wissenschafft von der Dreyeinigkeit/ welche sie anbeten in einem Gemählde mit drey Häuptern. Sie haben auch eine Tradition von der Sündfluth Noæ, darinn geschrieben/ daß das gantze Menschliche Geschlecht sey ersoffen/außgenommen 6 Personen/ so sich in einer Höhle salvirt. Etliche in Brasilien glauben/ daß sie alle seyn ersoffen/ ohne ihre Vor-Eltern/ welche erhalten worden/ umb das Menschliche Geschlecht fort zu pflantzen. Es erzehlen auch die Indianer/ daß die Sonne sich in einem Pfuhl auff einer Insel/ so lange die Sündfluth gewähret/ verborgen habe/ und also sey erhalten worden. Diesem ist nicht gar ungleich das Poetische Gedichte von Diana und Apollo/wie solche gebohren worden in der Insel Ortygia, welche nach ihrer ersten Erscheinung geheissen Delos, womit man anzeiget/daß nach der Sündfluth wegen der dicken Dünsten und Dampfs/ so aus der feuchten Erden auffgestiegen/ Sonn und Mond in vielen Tagen nicht seyn gesehen worden/ sondern nachdem solcher Dampff verzehrt/ und die Erde abgetrucknet/ habe man allererst den Mond/ und nach wenig Stunden auch die Sonne gesehen. Die Tradition, so sie von der Sündfluth haben/ kan nicht seyn von derjenigen/ so geschach zu Zeiten Ogygis, Königs in Attica, welche 600 Jahr nach der Sündfluth Noæ geschehen/ und nur das Land bey Athen und Achaja im Peloponneso überschwemmet hat: auch nicht von der Sündfluth Deucalionis, welche sich im 82 Jahr seines Seculi, und 78 Jahr nach der Sündfluth Noæ zugetragen/ dann diese überschwemmete allein Thessalien und einen Theil von Italien, wovon die Americaner keine Wissenschafft haben kunten/ angesehen auch viele näher gelegene Oerter von selbiger Sündfluth nimmer gehöret hatten. Scheinet demnach der Warheit ähnlicher/daß ihre Tradition auff Noæ Sündfluth fundirt gewesen: Dann gleich wie die Nachkommen Noæ sich über die gantze Welt außgebreitet/ also haben sie auch das Gedächtnüß dieser Sündfluth allenthalben außgebreitet/ wo sie sich zu wohnen nieder gelassen haben. Dann man befindet/ daß von dieser Sündfluth Meldung gethan/ nicht allein Moses, sondern auch Berosus, Alexander Polyhistor, Abydenus Historicus, massen er von Eusebio angezogen wird und Plato in Timæo. Wann Plutarchus beschreibet die Sündfluth Deucalionis, gedencket er einer Tauben so auß dem Kasten abgefertiget worden/ welches auff Noæ Sündfluth sein Absehen hat. Und wann Ovidius dieselbe Sündfluth beschreibet/ so schreibet er nach der Mosäischen Beschreibung von der ersten und algemeinen Sündfluth/da die Sündfluth Deucalionis nur von einer besondern Landschafft gewesen. So ists auch an dem/ daß Lucianus in dem Buch de Dea Syria schreibt von der Sündfluth Deucalionis, als hette er das 6 und 7 Cap. des 1 Buchs Mosis von Noæ Sündfluth gelesen/ dann da zeigt er an/ wie alles Fleisch

auff

auff Erden seinen Weg verdorben gehabt / wie alle ihre Wercke / Wercke der Ungerechtigkeit und Gewalt gewesen / wie der Regen gefallen/ die Brunnen der grossen Tieffen sich auffgethan und die Wasser dergestalt zugenommen/daß alles Fleisch vergangen. Auch zeiget er an/wie er mit seinem Weibe und Kindern erhalten worden in einem grossen Kasten/ und wie von allerley Thieren/ so auff Erden gelebet / bey paaren in den Kasten gegangen etc. Und dann endlich/ wie er nach seiner Erlösung einen Altar gebauet habe. Diese Beschreibung ist klar und deutlich genung von Noæ und nicht von Deucalionis Sündfluth : dabeneben schreiben Mela, Solinus und Plinius, daß Joppe die Seestatt in Syrien dermassen alt gewesen / daß sie noch vor der Sündfluth erbauet worden / welches nicht kan verstanden werden von des Ogygis oder Deucalionis Sündfluth / als die nur über etliche Oerter Griechenlands gangen/und sich biß in Syrien erstrecket hat : So wäre auch das kein grosses Altar / daß Joppe von diesen Sündfluten erbauet wäre/weil ohne solche mehr Städte denselben erbauet worden. Darum hier nothwendig die Sündfluth Noæ zu verstehen ist. Endlich sagt auch Josephus, daß alle Beschreiber der Barbarischen Historien von dieser Sündfluth Meldung thun.

Die Religion der Leute in Jucatan.

In Jucaten wurden die Leuthe beschnitten/ und waren gleichwohl grobe Götzen-Diener / aber gar gute Künstler im Schnitzen und Zieren ihrer Bilder. In ihren Häusern hatten sie Bilder / gemacht wie Bähren / welche sie als Hauß-Götter anbeteten mit Gesang und Weirauch. In ausgeholete Bilder setzten sie lebendige Knaben / die auff des Volcks Suchen und Begehren antworten musten / als ob GOtt selbst zu ihnen geredet hette. Wann sie eines Regens benöthiget waren / oder sich in Gefahr befunden/ stelleten sie Procesſionen an zu diesen Abgöttern, In Nicaragua beteten sie die Sonne und mancherley Abgötter an/ alle ihre Priester / ausgenommen die Confessionarien oder Beicht-Vätter/lebten im Ehestande. Die Verordnung derer Anzahl sind einig und allein bey den Priestern / welche im Gebrauch hatten / 3 mahl umb die Gefangenen herumb zu gehen/ und sehr kläglich zu singen/und darauff geschwind deren Brust mit ihren Steinern Messern zu eröffnen. Sie theilen den Leichnam also ; Der Prälat hat das Hertz/ der König die Hände uñ Füsse/die Priester die Finger das Gesäß und das Volck das übrige. Die Häupter wurden auff die Bäume gebracht/ worunter sie Männer und Kinder opfferten. Sie haben ihre abgöttische Procesſionen , in welchen sie ihrem Abgott zu Ehren / sich selbst verwunden/und aus Begierde der zukommenen Seeligkeit sich sehr freywillig darbieten. Indem der Priester des Götzen Wangen und Mund mit Bluth bestreicht / singen die andern / und das Volck betet. Der Priester copulirt die Eheleute also/ daß er die kleinen Finger des Bräutigams und der Braut gar nahe bey ein Feuer hält: Den Herren aber wird umb ihrer Reputation willen zu gelassen/vorher ihre Braut fleischlich zu erkennen. Der Ehebrecher wird geschlagen/und die Ehebrecherin von ihrem Manne geschieden. So jemand eine Jungfrau mit Gewalt schändet/wird er zum Sclaven gemacht/ es sey dann daß er ihr einen Brautschatz gebe/wofern aber ein Sclav seines Herren Tochter beschläfft/ werden sie beyde lebendig verbrant. Vid. Benzo. Petr. Martyr. & Gomara.

Ob nun gleich diese Leute ihre Blindheit in Erkändtnüß des wahren Gottes / durch Verehrung heylloser Götzen / gnugsam an den Tag geben/so muß man ihnen doch den Ruhm gönnen/ daß in Bestraffung der Laster den Christen sie es umb ein grosses zu vor thun.

Die Religion der Südlichen Americaner.

In dem Südlichen America beten die Leute über all die Sonne und Mond an / nebst mancherley Abgöttern / auch den Teuffel selbst in unterschiedlicher Gestalt; Sie glauben die Unsterblichkeit der Seelen. Ihre Priester sind zugleich Aertzte / und dannenhero hoch gehalten werden/und sind überaus Reich/dann sie bekommmen das Gut derjenigen / die sie gesund machen. Wann sie sich in den Krieg begeben/tragen sie ihre Götter umb und bey sich / welche sie umbRath fragen in allerley Sachen/ und alsdann halten sie zween Monathen vorher eine Fasten. Sie straffen die Dieberey und Todtschlag an vielen Orthen mit Verlust der Nasen und Ohren/ an andern Orthen aber mit dem Tode. An dem Adel aber werden diese Sünden allein mit dem Verlust ihrer Haare gestrafft. An etlichen Orthen halten sie vor ein Stück ihres Gottes-Dienstes / ihre Töchter den Priestern dar zu bieten / damit sie von ihnen geschändet werden. Wann es donnert oder blitzet / sagen sie / die Sonne sey über sie ergrimmet/ wann eine Sonnen-Finsterniß ist / sprechen sie / der Mond sey zornig auff die Sonne / und die Ehe-Weiber zerreissen alsdañ mit den Nägeln ihr Angesicht/ und rauffen ihre Haar aus / die jungen Töchter aber verwunden sich selbst auff das Bluth mit scharffen Fisch-Angeln. Wann der Mond verfinstert / sagen sie/ die Sonne sey auff ihn ergrimmet. Wann ein Commet gesehen wird / schlagen sie die Trommeln / in Meynung selbigen dadurch zu vertreiben. Sie sind gewohnet mit dem Teuffel Rath zu pflegen / und ihn anzuruffen. Die Priester lernen die Artzeney Kunst / und die Zauberey / wann sie jung sind / dann sie 2 Jahr in einem Busche verschlossen werden. Alle solche Zeit über bleiben sie in ihren Zellen / sehen gar kein Weib/essen auch kein Fleisch/und werden alda zu Nacht-Zeiten von ihren Lehr-Meistern unterwiesen. Die Todten werden in ihren Häusern begraben / oder beym Feuer gedorret und auffgehangen/ die Gebeine werden endlich verbrant / und die Haut des Mannes wird dem Weibe præsentiret, daß sie von ihr als eine Reliquie verwahret werde. In ihrer Fasten-Zeit enthalten sie sich von ihren Weibern und Saltz. Wovon bey Martyr, Gomara, Linschot, Cieca und andern ein mehrers zu lesen ist.

Die Religion der Brasilianen.

Die Brasilianen erkennen die Unsterblichkeit der Seelen/ und glauben daß Belohnungen und Straffen nach diesem Leben zu erwarten seyn / dann sie hoffen/ wann sie viele von ihren Feinden tödten und Opffern/ alsdann werden sie über die Berge geführet werden/in schöne Lust-Garten / umb alda zu Tantzen/ und sich mit ihren Vättern zu ergetzen. Sie haben grosse Furcht und Schrecken vor dem Teuffel/ der ihnen ohne Unterlaß nicht geringe Beschwerung machet / darumb Beten sie ihn fürnehmlich an; und wann sie ausgehen/ tragen sie gemeiniglich Feuer bey sich/ als eine Beschirmung wieder den Teuffel/ dann sie glauben/ er fürchte das Feuer. Sie haben ihre gewöhnliche Fest Tage / die sie feyern mit Tantzen/ Heulen und Klingen. Der Mann hat da Macht / sein Ehebrecherisches Weib zu tödten. Ihr Freyen geschicht ohne alle Ceremonien. Ihre Todten begraben sie also/daß sie dieselbe auffgericht stehend in einē zieh Brunnen setzen/ sambt ihren Gütern. Der Mann ist die Bade-Mutter bey seinem Weibe / badet und reiniget das Kind / und giebt ihm alsdann den Nahmen eines Thiers. Sie haben hier auch einige Wissenschafft von der Sünd-Fluth Noæ. Vid. Maffæus, Lerius &c.

Die Religion der Heyden in Peru.

IN Peru war der Heyden ihr fürnehmster Gott Wiracocha, durch welchen sie den Schöpffer aller Dinge verstunden / nechst diesem beteten sie die Sonne / und nach derselben den Donner an: Die Bildnisse dieser 3 rühreten sie niemahls mit blossen Händen an. Sie beteten auch die Sterne/ die Erde/ das Meer / den Regen-Bogen / die Flüsse / Brunnen und Bäume/ wie auch die wilden Thiere an/ damit sie durch dieselbe nicht beschädiget wurden: Und zum Zeichen ihres Eyffers liessen sie / wann sie reiseten in Kreutz-Wegen/und gefährlichen Orten/ alte Schue / Federn / und wann sie anders nichts hatten / Steine hinter sich. Sie beten die Sonne an mit Ausrauffung der Haare ihrer Augen / oder Augbrahne: Wann sie in Furchten stehen/sehen sie nach der Sonnen/und rühren die Erde an. Sie beteten auch die Todten-Cörper ihrer Königen an / und was sie sonsten liebeten oder fürchteten. Sie haben einige geringe Wissenschaft vom Anfang der Welt/ und von der Sündfluth Noæ. Sie glauben auch ein Ende der Welt/ so sie stets befürchten/ wann die Sonne verfinstert wird/welche sie des Monds Mann zu sein glauben. Sie hielten ihre Priester in solchen Ehren und Würden / daß keine Sache von Importantz / weder von Fürsten noch von dem Volck vorgenommen ward / ohne ihren Raht. Niemand hatte einen freyen Zugang zu den Göttern/ dann sie allein/und solches nur zu der Zeit / wann sie weiß bekleidet waren / und sich auff die Erde niederlegten. Im Opfern enthielten sie sich von Weibern / und etliche wolten ihnen aus Eyfer die Augen selber ausstechen. Sie pflegten mit dem Teuffel zu Rath zu gehen/ welchem sie Menschẽ auffopferten / und verordneten in ihren Tempeln Knaben zur Sodomiterey. Es waren auch ihre Tempel köstlich mit Gold und Silber gezieret/und ihre Klöster mit Priestern und Zauberern angefüllet. Ihre Nonnen wurden dermassen strenge gehalten / daß sie / wofern sie ihre Ehre verschertzeten / das Leben verwircket hatten. Nach Verlauff 14 Jahren / wurden sie aus den Klöstern heraus genommen/ entweder den Abgöttern zu dienen / und solche musten für und für Jungfrauen bleiben / oder auch als Weiber und Concubinen dem Inga oder Käyser auffwarten. Sie Beichten sehr offt und streng/ und nehmen gutwillig auff sich alle Busse / die ihnen aufferlegt wird. Nach der Beicht baden sie sich alle in Badstuben/und lassen die Sünde im Wasser. Sie pflegen zu opffern grüne und blühende Dinge / Thiere und Menschen/fürnehmlich junge Kinder/ vor die Gesundheit und Glückseligkeit ihres Inga/ auch vor dessen Sieg im Kriege. An etlichen Orthen essen sie ihr Menschen-Opfer/an andern dürren sie dieselben nur/und heben sie in silbern Kästlein auff. Sie bestreichen die Angesichter ihrer Abgötter / und die Thüren ihrer Tempel oder vielmehr Schlacht-Häuser mit Blut.

Die Fest-Tage der Peruaner.

SIe hatten in jedem Monath durchs gantze Jahr ihr Fest und Opffer/da man in grosser Menge opferte Schaaffe von mancherley Farben / welche sie verbranten. Die Kinder des Inga wurden an diesen Festen geweihet/ihre Ohren wurden durchbohret/ darnach wurden sie gegeisselt/ und ihre Angesichter mit Bluth bestrichen/zum Zeichen/das sie vor ihren Inga getreue Ritter sein solten. In diesem Monath vermochte kein Frembdeling in Cusco [als in der Reichs-Haupt und Residentz Stadt von Peru) zu bleiben/so lang das Fest währete/aber am Ende dessen wurden sie eingelassen / und hatte man ein stücklein Brods/das jeden præsentiret ward/

damit sie durch das Essen von demselben ihre Treue gegen den Inga bezeugen möchten. Im andern Monath/welcher unser Januarius (dañ sie fangen das Jahr mit dem December an/wann die Sonne in den Stein-Bock tritt/) werffen sie Asche von ihren Opfern in die Flüsse/solches Geschenck dem Wiracocha zu bringen. In den dreyen folgenden Monathen opfern sie 100 Schaaffe/ im zehenden abermahl so viel/ da sie auch dem Mond zu Ehren Kertzen brennen/ sich baden/ und 4 Tage nach einander truncken seyn. Im eilfften Monat opfern sie nochmahls 100 Schaaffe/und giessen auff ein schwartzes Schaaf viel Chica oder Wein von Maiz, umb Regen zu verschaffen. Im zwölfften Monat opfern sie gleichergestalt 100 Schaaffe/ und halten einen Fest Tag. Sie haben auch ihre Fasten/ welche mit Trauer-Processionen zween Tage währet/ und die beyden folgenden Tage werden mit Banquettiren/ Tantzen und Sauffen zu Ende gebracht.

Der Peruaner Glaube von den abgeschiedenen Seelen.

SIe glaubeten/ daß sie hin und wieder wandeln/und Hunger/ Durst und Kälte leiden; darumb bringen sie ihnen Speise/ Tranck und Kleider: Sie pflegen ihnen auch Gold und Silber in den Mund/ Hände und Busem zu legen/ dahero offt ein grosser Schatz aus den Gräbern außgegraben worden. Aber sie gläubeten/daß die Seelen der Frommen ruheten in Herzlichkeit; deroLeiber wurden nach dem Tode geehret/ auch Opffer und Kleider denselben geopfert. Es ward die allerliebste Frau geschlachtet/auch allerley Arth Dienstbothen. Dem Geist oder Seelen/ des Inga wurden junge Kinder geopffert; und wenn der Vatter kranck war/ ward mannigmahl der Sohn geschlachtet/in Meynung/daß durch solchen Mord/ dem Tode ein Gnügen vor dem Vater solte getahn werden. Von diesen und andern solchen gottlosen Ceremonien/ besiehe Acostam.

Aus diesen erschrecklichen Mordtahten/ unter den Americanern verübet/ köñen wir sehen/ wie so ein grausahmer und barbarischer Tyrann die Aberglaubische Furcht sey/ und wie elende Sclaven dieselbe sind/ so von diesen Tyrannen gefänglich gehalten werden; nehmlich daß er viel wütriger und grausahmer sey/ als Maxentius, Phalaris, Busyris, oder einer von allen Tyrannischen Bütteln/ so jemahls gewesen. Denn es ist kein Tyrann so mächtig oder barbarisch/ der nicht könne vermeydet werden/ wenn man vor ihm fleucht nach weit abgelegenen Oertern; aber wer kan der abergläubischẽ Furcht entfliehen/ welche der Mensch für und für bey sich trägt? Ein Mensch/ sagt Horatius mag woll aus seinem Lande fliehen/ aber nicht aus sich selbst; Dieser Tyrann jaget den Aberglaubischen Menschen unablässlich/ wie der böse Geist den Saul. Die Worte Horatii lauten also.

Quid terras alio calentes sole mutamus
Patria quis exul se quoque fugit?

Das ist:

Was hilfft es/ daß wir fern in frembde Länder ziehen?
Wer kan vom Vaterland/ und sich/ zugleich wegfliehen?

Weiter kan kein Tyrann über jemand länger tyrannisiren/ als er lebet/ sondern der Todt machet alle Sclaven wieder frey/dieser Tyrann aber verlässet seine Sclaven auch im Tode nicht/ sondern mit Furcht und Schrecken für der zukünfftigen Höllen-Pein quelet er seine Seele/wenn sie soll von hinnen scheiden. Curæ non ipsa in morte relinquunt: Sorge und Bekümmerniß verlassen den Menschen auch im

Tode

werde nicht. Kein Sclave ist so elend und unselig / keine Pein so groß / kein Gefängnüß so verdrießlich / keine Ketten und Banden so beschwerlich / kein Kercker so abscheulich / daß ihrer im Schlaff nicht vergessen werde / sintemahl alsdann der Sclave in Freyheit / die Pein gelindert / die Ketten und Bande erleichtert / und der aller finsterste Kercker ein schöner Pallast ist: Aber diese Deisidaimonia, wie die Griechẽ sie nennen / diese abergläubische Furcht wil nicht zugeben / daß ihr Sclave / den sie gefänglich hält / schlaffe / oder die geringste Ruhe habe / sondern erschreckt ihn in seinem Schlaffe mit bösen Träumen / und gräulichen Einbildungen / also daß der Schlaff / der sonst sein Trost und Erquickung seyn solte / sein Hencker und Peiniger wird. Dabeneben / die Tempel und Altare / so da Heiligthümber vor grobe Sünder zu sein pflegen / sind durchaus keine Erleichterung oder Heiligthum vor den abergläubigen Sünder. Ein jedweder Knecht könte vor seinen Herren beschirmet werden / durch Angreiffung der Hörner des Altars; aber kein Altar / kein Tempel / kein Opffer kan die abergläubige Seele zu frieden stellen / welche immerdar voll Eyffer und Schrecken ist / vor ihrem grausahmen GOtt: Und was ists wunder / wann wir die Natur der unersättlichen Teuffel / die sie anbeten / beobachten / welche mit keinem Bluth der Thiere / Männer / Weiber und Kinder zu ersättigen seyn / sondern immer nach mehrerem dürsten? Imfall diß die Götter seyn / denen die Heyden dienen / würden gewißlich diese (wie Plutarchus sagt) in keinem ärgern Stand gewesen seyn / wenn die Typhones und Riesen sothane Götter bezwungen hätten / denn die hätten nicht gräulicher handeln / noch mehr blutige Opffer erfordern können. Und ohne allen Zweiffel / wie der Plutarchus sagt / lieben diese arme unselige Menschen ihre Göttern nicht / sondern hassen sie vielmehr / angesehen sie stets nur Schaden und Unheil von ihnen zu gewarten haben / darumb / gleich wie etliche Leute den Tyrannen flehen und stattliche Geschencke bringen / nicht weil sie die lieben / (denn in Warheit hassen sie dieselben) sondern damit sie von ihnen kein Leid und Schaden bekommen mögen; eben so thun nun auch die Abergläubigen bey ihren Göttern. Und ist warlich Plutarchus in keinem Mißverstand / wann er den Aberglauben ärger machet / als den Unglauben / oder die Atheisterey und Verläugnung aller Götter / den die Atheisten und Ungöttischen halten dafür / daß gar kein Gott sey; aber die Abergläubigen ehren solche garstige / schnöde uñ grausame Götter / daß man lieber gar keine Götter hätte / als solche; sintemahl es eine geringere Gottlosigkeit ist / sagen / daß kein Gott sey / als des wahren Gottes heiligen Nahmen und Ehre / solchen Gottlosen / Fressenden / Barbarischen und Blut-saugenden Teuffeln geben. Ich wolte lieber / spricht er / daß die Leute sagten / es ist kein Plutarchus / als daß sie sagen solten / Plutarches ist ein unruhiger / cholerischer / rachgieriger und grausahmer Mann. Und machet er dannenhero den Schluß / daß der Aberglaube eine Ursache der Atheisterey und Götter Verläugnung sey / weil die Menschen / weñ sie die lächerlichen Gebärden / Unreinigkeit / Grausamkeit / Ungerechtigkeit / Unehrbarkeit / Unsinnigkeit / uñ allerhand Unfläterey / so in ihren Tempeln begangen wurden / schliessen / daß es viel besser wäre / gar keine Götter / als solche abscheuliche fressende Teuffel zu Götter haben. Aber besiehe Plutarchum selbst / in seinem Buch vom Aberglauben.

Gleichwol ist es auch eine grosse Sünde / wann man saget / es ist kein GOtt / wie man von den Atheisten solches saget / aber ich muß bekennen / das ich noch keinen solchen Atheisten in der Welt gefunden / der solches in Ernst gesagt hette. Die Atheisten sind zweyerley / Practici uñ Theoretici, jene leben / als wann kein GOtt wäre / in lauter Sünden / diese hingegen sollen mit guten Gründen die Meynung von GOtt verwerffen.

Die Religion in Hispaniola.

DJe Leute in Hispaniola beteten die Sonne und Mond an/ wovon sie sagen/ daß sie anfänglich aus einer Hölen geschienen/ und ist ihre Tradition, daß das Menschliche Geschlecht aus zwo Höhlen herfür kommen / die grössesten Menschen aus grossen/ und die kleinesten aus den kleinen Höhlen. Sie beten auch an mancherley Abgötter in abscheulichen Gestalten / durch welche der Teuffel gewohnt ist / mit ihnen zu reden/ welchen sie Zemes nennen/ und welchem zu Ehren sie unterschiedliche Fest-Tage feyern. An denselben hatten sie ihre öffentliche Täntze / nach dem Klang von Schalen oder Muscheln / so an ihre Arme/ Hüffte und Beine gebunden waren. Der König sitzt und schlägt die Trommel / alsdann sie (die Götter) ihm erscheinen / und ihre Haut mit mancherley Farben von Kräutern angestrichen haben. Wenn sie opffern / pflegen sie mit einem heiligen Haacken ihre Gurgel nieder zu drücken/ umb ihren Maagen umb zu kehren. Darauff setzen sie sich nieder in einen Kreyß / mit über einander geschlagenen Beinen / und drähen die Hälse nach dem Abgott/ bittende/ das er ihm ihr Opffer möge wollgefallen lassen. An etlichen Orthen tantzen die Weiber umb ihre Abgötter herumb / und singen das Lob ihrer alten Könige; darauff opfern beydes Männer und Weiber etliche Kuchen / die der Priester in Stücken schneide/ und jedem ein Stück davon giebet / welches von ihnen als eine heilige Relliquie/ wieder alle Gefahr durchs gantze Jahr verwahret wird. Wenn jemand kranck wird / so schreibet der Priester solches seiner Nachlässigkeit am Gottesdienst zu/ und ermahnet ihn deswegen eine Capelle zu bauen / oder einen Baumgarten dem Abgott zu weyhen. Sie meinen/ daß der Verstorbenen Seelen oder Geister herumb gehen und die Furchtsahmen und Erschrockenen anfallen/ vor denen aber/ so kühn und unerschrocken seyn verschwinden. Ihre besondere Ceremonien/ sind gleich denen in andern Heidnischen Landschafften. Hievon ist zu sehen bey Peter Martyr.

Aus dem nun/ was ich bißher geschrieben habe von der Abgötterey in Asia/ Africa und America mögen wir woll schliessen mit Tertulliano, lib. de Idol. daß ein jegliche Sünde/ wie sie auch Namen hat/ oder wie sie auch beschaffen ist/ mit unter die Sünde der Abgötterey möge begriffen werden/ den ein jegliche Sünde kombt in der Abgötterey zur Vollkommenheit; daher (wie er in selbigen Buch zeiget) kein solcher Mörder ist / als der Götzen-Diener / welcher nicht allein die Leiber der Menschen in Thiere vernichtet / umb seinem Abgott zu Gefallen/ sondern auch seine eigene Seele ermordet: Es ist kein solcher Ehebrecher / als er/ welcher nicht nur den frembden Göttern nachhurt / sondern auch die Warheit verfälschet/ den ein jedweder falscher und ertichteter Gott ist Ehebruch: Es ist kein solcher Dieb als er/ weil nicht allein Diberey und Unterdrückung begangen wird/ umb den falschen Gottes-Dienst und die Abgötterey zu handhaben / wie Arnobius erweiset an den Römern / welche den Gottes Dienst ihrer Götter zu erhalten / alle andere Götter und Völcker beraubeten / und mit dem Triumph-Golde ihre Bilder ziehreten; aber nebenst dieser Dieberey / beraubet auch der Götzen-Diener den waaren Gott seines Rechts/ und seiner Ehre / und giebt sie denen / so keine Götter seyn. Ich will nicht reden von der Unreinigkeit / Trunckenheit/ Unkeuschheit/ Geilheit und andern Sünden/ so die Haupt-Sünde zu Gefährten hat/ welche Haupt-Sünde Tertullianus nennet/ die aller fürnehmste Missetaht des Menschlichen Geschlechts / die allerhöchste Schuld der Welt/ die Verschlingerinne der Seeligkeit; und darumb wil er nicht/ daß ein einiger Mensch soll geschnitzte Bilder machen/ umb selbige an zu beten/ bezeugend/ daß solches schnurstracks wieder Gottes Gesetz sey / deßgleichen auch wider ihr Tauff-Gelübd den Teuffel und seine Engel zu ver-

verläugnen; Wie verläugnen sie ihn/wenn sie ihn machen? Wenn ihr Handwerck ist von ihnen zu leben/ wie haben sie ihn dann verläugnet? Können sie das mit ihrer Zungen verläugnen/was sie mit ihren Händen bekennen? Können sie daß zu nichte machen mit Worten/was sie auffbauen mit ihren Wercken? Können sie nur einen GOtt bekennen/und doch viele Götter machen? den waaren GOtt verkündigen / und gleichwol falsche Götter machen? So aber jemand sagt / daß er keine anbete / ob er sie gleich mache; wird ihm Tertulianus antworten/daß der jenige/so falsche Götter machet / selbige mit der That anbete/ nicht mit Weyrauch und Opfer/ sondern mit seinem Verstande/Schweiß/Fleiß und Erfahrung/ so er in dero Verfertigung abwendet; er sey mehr dann ihr Priester / weil sie ohn ihn keinen Priester haben können. Wie kan ein Christ die Hand ausstrecken/ den Leib unsers HErrn zu berühren / mit welcher Hand er einen Leib vor den Teuffel gemacht hat? Und gleich wie es Abgötterey ist/sagt er/ Abgötter schnitzen oder mahlen/ also ists auch / dieselben einiger massen zieren / Häuser oder Tempel vor sie bauen / daher alle solche Handwercker der Abgötterey schuldig seyn Solche sind auch die Weissager auß der Sternen Lauff/so die Sternen mit der Abgötter Nahmen nennen / und künfftige zufällige Dinge aus denselben zu weissagen sich unterstehen: Solche sind auch die Schulmeister / so die Geschlecht-Register und Fabel/ dieser falschen Götter / Lehren. Dieser Strengigkeit war gewißlich im Anfang deß Evangelii sehr nöthig / da das Heydenthumb muste untertrücket werden / damit dem Christenthumb der Weg möchte gebahnet werden. Weil aber nunmehr die Heydnische Abgötterey unter uns gäntzlich gedämpffet ist / kan man ohne Gefahr die Heydnischen Authoren wol lesen oder lehren. Er verdammet auch die Kauffleuthe / welche Weyrauch oder anders was / womit den Abgöttern gedienet wird / dahin bringen und verkauffen. So will er auch nicht / daß Christen zugegen seyn sollen auff den Solemnitäten / Fürstellungen oder Fest-Tagen der Abgötter / noch einige Geberden vor dieselben machen / noch mit ihnen durch die Finger sehen / noch sie Götter nennen / noch bey ihnen schweren/denn das sey den Nahmen des waaren GOttes unnützlich im Munde führen: Ja er will den Christen nicht gestatten Kertzen anzuzünden / oder dergleichen etwas zu thun / welches eine Ehre war / so man dem Kayser an gewissen Feyertagen zu erweisen schuldig/weil solche Ceremonien der Heydnischen Abgötterey etlicher massen ähnlich waren.

Der alte Sonnen-Dienst.

WEil wir vernommen/daß nicht allein bey den Americanischen sondern auch bey vielen andern Völckern die Sonne Göttlich verehret werde / wollen wir hier insonderheit davon etwas berichten. Solchem nach ist gewiß/daß keine eintzige Abgötterey sich eines solchen Alters / wie der Sonnen-Dienst rühmen könne / oder die sich so weit in der außgebreitet habe. Von ihrer Aelte meldet Hiob am 31. cap. v. 26. 27. Hab ich das Liecht angesehen / wann es helle leuchtet / und den Mond/wann er voll gieng? hat sich mein Hertz heimlich bereden lassen / daß meine Hand meinen Mund küsse? Hier wird gesehen auff die Heydnische Gewonheit / nach welcher die ersten Anbeter der Sonnen die Hand küsseten / zum Beweiß ihrer Demuth; wiewol sie nach der Hand den fördersten rechten Finger umbkrümmeten/nach dem Daumen wie Apul. Met. l. 4 meldet/ welchen sie in den Mund steckten und küsseten / und dabey sich umbdreheten/indem sie die auffgehende Sonne anbäten/und wie bekant ist/das Göttliche Verbott bey Mose im 5. Buch v. 19: Daß du

auch nicht deine Augen auffhebest gen Himmel/ und sehest die Sonne und den Mond/ und die Sterne/das gantze Himmels-Heer/ und fällest ab/ und betest sie an/ und dienest ihnen/ welche der Herr dein GOtt verordnet hat/allen Völckern unter dem gantzen Himmel. Aber unangesehen dieses Göttlichen Gesetzes haben die Israeliten die Abgötterey mit der Sonnen/insonderheit von den Syrern entlehnet. Die Syrer nenneten die Sonne Baal / so viel gesagt/als Herr. Die Phoenicier nenneten sie Beel-Samen (wie Philo aus dem Scribenten Sanchoniaton berichtet) oder Heer des Himmels in der Phoenicischen Sprach. Die Einwohner in der Phoenicischen Stadt Accaron gaben der Sonne den Nahmen Baal-Zebachin welches einen Herren der Opffer bedeutet/nach der Zeit aber ist dieser Nahme verändert/ und Baal-Zebub/ oder Fliegen-GOtt genandt worden/ welchem diese Leute bey schweren Niederlagen/ langwüriger Dürre/ oder ansteckenden Kranckheiten/ nach dem Zeugniß Porphyrii. ihre Kinder auffopferten. Die Ammoniten verstunden gleichergestalt unter ihrem Moloch oder Milcom die Sonne/ zu welches Ehre die Eltern ihre Söhne und Töchter zwischen zwey Feuern hindurch trugen/ oder durch die Priester solches geschehen liessen/ umb dadurch gereiniget zu werden / man hat sie auch wol verbrandt in dem abscheulichen Molochs-Bild. Dieses war vertheilet in 7 Kupffere Kämmerlein / welche wann sie zugleich mit dem Bilde glüend waren/warff der Opferer/wie Rabbi Simeon sagt/ in das erste Kämmerlein Meel/ in das andere eine Turtel-Taube / ins dritte ein Schaaff/ ins 4te ein Widder/ ins fünffte ein Kalb/ins sechste einen Ochsen/ und ins siebente ein Kind. Diese 7 Kämmerlein bildeten die sieben Planeten vor/ weswegen die Sonne das ansehnlichste Opffer empfing / als welche von ihnen vor den obersten GOtt gehalten und geehret wird.

Ein anderer Sonnen-Dienst.

DIe Emissener in Siria Apamea baueten vor die Sonne/ welche bey ihnen Elagabalus, oder GOtt des Berges genennet ward/ einen herrlichen Tempel. Macrobius bezeuget/ daß die Assyrer der Sonne Adad, die oberste Herrschafft/ und das Unter-Gebieth der Göttin Adargatis zugeschrieben/ Adads Bild schoß seine Strahlen niederwerts/ und Adargatis über sich. Mit dem ersten gaben sie zu verstehen/ daß die Krafft des Himmels bestünde in denen nach der Erden geworffenen Sonnen-Strahlen/ und mit dem andern/ daß durch diese Strahlen alles aus der Erden auffwerts steige. Die Araber opfferten auff ihren Altarn/ so auff den Dächern gemacht waren/ täglich Weyrauch an die Sonne. und nichts anders war auch Chamos und Baal-Peor der Moabitern und Midianiter Abgott, Hieronymus in Esai. 15, 2. In der Stadt Nabo war der geweyhete Abgott Chamos, welchen man auch Baal Phegor nennete. Bey den Arabern/ war weyland insonderheit wegen des üblichen Sonnen-Dienstes berühmt/ die am rothen Meer belegene Stadt Baisampha, nach Stephani Zeugniß aber bedeutet Sampha auff Arabisch die Sonne/ und Balsampha das Sonnen Hauß. Die Persianer hielten die Sonne gleichfals für den höchsten GOtt/ welcher sie drey Feste feyerten/ wegen ihrer Weißheit/ die sich äussert durch den Verstand/ wegen der Gütigkeit/ die erhellet aus dem Willen/ und Macht/ so sich durch die Ausführung beweiset; oder auch umb zu bedeuten die drey Wirckungen der Sonnen durch die Hitze/ durchs Licht und Abtheilung der Zeit/ oder wegen ihrer dreyerley Abtheilung der Tage / nehm-

nehmlich im Herbst und Frühling in Gleiche / im Sommer in Länge/und im Winter in Kurtze der Tage. Die Armenier/ Perser und Massageter opferten der Sonne ein weiß Pferd. Ovidius giebt uns die Ursache dieses zu erkennen lib. 1. Fast. Die Egyptier beteten die Sonne an unter dem Nahmen Osiris, und nach der Zeit mit ihnen zugleich Misraim der Sohn Chams/ als erster Stiffter / des Königreichs Egypten. in diesem Land war Heliopolis die vornehmste Stadt / welches eine Sonnen-Stadt bedeutet / als woselbst der Stier Mnenis so der Sonnen geweihet/göttlich verehret ward / das Sonnen-Bild aber ward zu Zeiten des Egyptischen Königs Seremuris aus Heliopolis nach Assyrien verführet. Macrobius spricht von diesem Bild/ daß es aus klarem Golde gemacht / ohne Bahrt/ in der rechten Hand eine Peitsche in die Höhe haltend/gleich den Fuhrleuten/die lincke begreist einen Blitz und etliche Korn-Ahren. Saturn. l. 1. c. 21.

Es hielten auch die Mohren die Sonne vor den höchsten Gott / und nenneten diesen GOtt Assabin/welchem sie folgender Gestalt opfferten: Alle ihre Priester hatten allein die Freyheit/ Caneel zu samblen/ jedoch mit dem Beding/daß sie vorher dem Assabin zu Ehren 44 Ochsen/Ziegen und Böcke schlachten musten/ auch keinen Caneel samblen/als vor und nach Untergang der Sonnen. Wann nun die Caneel-Pfeiffen zusammen gebracht/ wurden sie durch eine geheiligte Pique von den Priestern getheilet/was überbleibt/komt den Handels-Leuthen zu/ welches sie nach beschehener Bezahlung zu sich nehmen. Ein jeder Priester bekombt alsdann auch seinen Theil. Es wird aber bald offenbahr/ob die Theilung richtig geschehen / dann der Abwurff des Caneels / so überbleibt / wird nach einer richtigen Vertheilung durch die Sonne alsobald verzehret/welches nicht geschiehet/so man in der Theilung betrüglich gehandelt hat/wie Theophrastus Hist. Pl. l. 9. c. 5. Plinius l. 12. c. 19. und Solinus c. 31. bezeugen.

Die Verehrung der Sonnen bey andern Leuten.

DEr alte Griechische Schreiber Proclus beschreibt die Manier/auff welche sie bey den Griechen gefeyret wird. Diese behingen einen langen Stock mit Lorbeer/und allerhand Blumen/an jedem 7 Tag des Monats/auff dem Kopff dieses Stocks steckete ein schwerer kupferner Knopff / an welchem kleinere herab hingen. Mitten an der Stangen hiengen 365 Kräntze. Der Fuß desselben ware bekleidet mit einem gelben Frauen-Rock. Der oberste Knopff bedeutete die Sonne / die kleinere abhangende die Sternen / und durch die Kräntze wurden die Tage im Jahr angewiesen. Nach Herodoti Zeugniß libr. 15 haben auch die Massagetæ die Sonne göttlich verehrt / desgleichen die alten Teutschen / da sie noch im blinden Heydenthum / und Olaus Magnus Rer. Gothic l. 3 c. 2 bezeuget/wie die Völcker im äussersten Norden die auffgehende Sonne/nach dem sie sich etliche Monat nicht sehen lassen/ gantz freudig begrüssen. Und was ist / angehörter massen/gemeiner bey den Americanern/als der Sonnen-Dienst/ von welchen die Spanier/als sie ihnen von ihrem gekreutzigten Heyland viel vorsagten/tapffer außgelacht worden/in dem sie sich auff ihren Sonnen-Gott berieffen / welcher alle Morgen so ansehnlich zum Vorschein käme.

Bey den Indianen ist die Sonne lange Zeit vor Christi Geburth göttlich verehret worden. Ctesias erzehlet / daß diese Leute jährlich 15 Tagen an einem bestimbten Orth / ein hohes Fest zu ehren der Sonnen gehalten / welche sie bathen/umb 35 Tage Kühlung zu ertheilen/damit sie in der Zeit dieses Dienstes / und auff der hin und her Reise von ihr nicht verbrant würden. Also bezeuget der Jude Benjamin Tudelensis, von den Inwohnern in Haaulam. Gerhardus Vossius weiß nicht/ ob er Zeilon oder Sumatræ aus

auß Haaulam machen soll also: nach 7 Tag-Reisen biß ich kommen in Haaulam, welches der Anfang ist des Königreichs / da bittet man die Sonne an / als einen Gott. Ein Volck auß den Kindern des Stern-kündigers Chus. Die Sonne wird gefeyret auff verschiedenen und grossen Altaren. Alle Wege eine halbe Stunde ausser der Stadt / gemeiniglich lauffen sie Morgens früh der Sonne entgegen / welcher auff allen Altarn Bilder geweihet sind / gemacht nach dem Sonnen-Circkel durch Zauberkunst. So bald die Sonne auffgehet / scheinen diese Ringe oder Circkel angestecket zu sein / und geben ein weitläufftiges Geläut. Jeder Mann und Frau hat ein Weyrauch Faß in der Hand / und sie opffern alle zugleich an die Sonne. Hier müssen wir insonderheit beyfügen die Ursache / warum die Japaner und nechst denselben andere alte und heutige Heyden / vor die Sonne einen Platz in ihren Tempeln machen / es ist nehmlich ein allgemeiner Wahn bey allen Menschen / wie Aristoteles de Cœlo l. 1 c. 3 Simplicius, Themistius und andere bezeugen / daß man die Gottheit stellen müsse in den Ober-Platz / welcher das Erdreich umbgiebet / und deßwegen heben die Bittende ihre Hände auch auff gen Himmel / wann aber der Himmel nichts herrlichers zeiget / als die Sonne / so hat man dieselbe für den einigen GOtt geehrt / dann es sey daß man siehet den Glantz und die Schönheit / oder die Grösse der Sonnen (dann sie ist viel mahl grösser als die Erd-Kugel) oder den schnellen Lauff / oder die heilsame Krafft durch einfliessende Wärme zur Fortpflantzung und zu wachsen / oder die Nothwendigkeit des Lichts zu allen Menschlichen Verrichtungen / oder die Eintheilung der Zeiten durch ihren Lauff von Süden und Norden / oder der Tagen durch den Lauff von Osten nach Westen / oder daß die eintzige Sonne zu allen diesen herrlichen Verrichtungen gnug ist / so sind die Heyden dadurch auff einen Irrweg verleitet worden / daß sie das Geschöpff verehret haben / an statt des Allmächtigen Schöpffers selber. Thomas Aquinas vergleicht die Götzen-Diener denen Menschen / welche in einen Pallast tretten / und einem wohlgekleideten Höffling die Ehre bezeigen / die dem König selber zukombt / als betrogen durch das äusserliche Ansehen des Höfflings. Die Japaner bilden die Sonne anders ab / als die alten Griechen und Römer / dann diese stelleten sie vor in einem jungen Angesicht ohne Bahrt / anzudeuten / daß die Sonne weder durch die Zeit noch durch die Arbeit veraltet / deßwegen opfferten die Jünglinge zu Athen, Rom und in Italien der Sonnen des Haar / wann ihnen der Bahrt zum erstenmahl abgenommen wird. Die Japaner bilden im Gegentheil die Sonne gebährtet vor / als welche dadurch ihr hohes Alters wollen zu erkennen geben.

Die Indianische Schlange.

WIr haben an verschiedenen Orthen von sehr grossen Schlangen geredet: Es fält mir alhier ein / was D. Andræas Cleyer, Ober-Medicus und Rath der Niederländischen Ost-Indischen Compagnie zu Batavia Ephemerid. Nat. cur. Decur. II. An. 2. Observ. 7 pag. 18. von solchen Würmen schreibet / des folgenden ohngefehren Einhalts: Man findet in Ost-Indien ungeheuere Schlangen über 25 Rheinländische Fuß lang / und ob sie gleich scheinen enge Rachen zu haben / mögen sie doch sehr grosse Bissen einschlucken. Ich habe selber eine gekaufft / die ein Jäger erleget / aus welcher / da man sie auffgeschnitten / ein zwar todter / sonst aber am Leibe durchaus unversehrter Hirsch mittelmässiger Grösse und Alters genommen worden. Aus einer andern Schlangen hat man einen gantzen wilden Bock mit sehr grossen Hörnern genommen / der gleichergestalt noch unversehrt war. Noch in einer andern Schlangen hat man einen völligen Igell mit sehr langen Stacheln / wie sie in Indien gefunden werden / gesehen.

Die Continuation dieser Materie.

In der Moluccischen Insul Amboina/ hat eine solche Schlange eine schwangere Frau eingesogen. Ich sage mit Fleiß/ eingesogē/ als wodurch die Arth und Weise angedeutet wird dadurch diese grosse Schlangen alle und jede Thiere durch Saugen in sich ziehen/ welches also zugehet: Wann die Schlange hungerig ist / stellet sie allen Thieren nach / deren sie sich mit einem Sprung oder Biß bemächtigen kan. Wann sie nun ein Thier erhaschet hat / schlenget sie sich etliche mahl umb dessen Leib/ und zwar so feste / daß ihm die Knochen davon zerschmettert werden. Ist das gefangene Thier groß/ daß sie es nicht also tödten kan/ so überwirfft sie sich so offt und lang mit demselben/ biß sie endlich mit dem Schwantz einen Baum erreichet/ denselben umbzingelt sie / und hält sich daran/ umb dem Thier so dann mit grösserm Nachdruck zu zusetzen. Solchergestalt beisset sie das Thier in die Nase/ und benimt ihm die Lufft oder den Athem/ locket zugleich auch das Bluth heraus. Auff diese Weise hat eine ungeheure Schlange in dem Königreich Aracan, so an Bengale stöst/ nahe bey einem Strohm/ einen sehr grossen wilden Uhr-Ochsen angegriffen/ und zu aller Anschauer höchster Verwunderung/ erwürget. Die Leute haben auff einen guten Canon-Schuß davon / gar eigentlich hören können / wie dem Ochsen die Knochen im Leibe zerknirschet und zerstücket sind.

Man muß sich aber zum höchsten verwundern/ daß eine solche Schlange ein so ungemein grosses Thier gantz unzerrissen/ und nicht zerstücket/ wie die Löwen/ Tyger oder Hunde zu thun pflegen/ in den Leib schieben kan/ da doch ihre Kähle ziemlich enge anzusehen ist. Aber hier ist zu wissen / ob gleich die Kähle eng/ so kan sie sich doch sehr weit auffdähnen/ wann sie demnach ein Thier getödtet / und demselben alle Gebeine des Leibes zermalmet/ daß es als ein Schlund oder Strund/ ja wie eine unförmliche Massa da lieget / so dähnet sie es erstlich mit der Zungen aus / und macht es mit ihren gifftigen Speichel zum Einschlucken glatt und bequem/ sie lecket es nach den Haaren daß das Thier von ferne scheinet / als wann es mit Leim überzogen / und also leicht mag eingeschlucket werden. Wann nun der Raub also zubereitet vor ihr gestrecket lieget/ fasset sie erst den Kopff in ihren Schlund / und beginnet starck zu saugen/ uñ an sich zu ziehen / biß sie das gantze zermalmte Thier in den Leib geschoben. Nachdem nun das Thier groß/ bringet sie wohl 2 Tage damit zu. Wann es endlich in den Magen liegt/ wird die Schlange so unbehülfflich und auffgeschwollen davon / daß sie nicht weiter streiten/ ja sich von der Stelle bewegen kan. Und solchergestalt wird sie alsdann von den Bauren umbgebracht / indem sie dieselbe mit einem Strick umb den Halß erwürgen / oder auch wohl mit Knütteln erschlagen. Wann sie todt/ pflegt man sie in Stücke zu zerschneiden/ und wird das Fleisch in die Städte zu kauff gebracht / alwo es von den Leuten als eine leckere Speise gar willig auffgekaufft wird. Den Kopff allein werffen sie hinweg/ welcher nicht zu essen taugt/ sondern schädlich ist. Dann man sagt / daß an den Schlangen-Zähnen kleine Bläßlein sind voll Giffts/ welches durch den Biß in das Bluth/ uñ mit demselben zu dem Hertzen hinauff dringet/ und selbiges ersticket. Ich will zwar/ sagt Doct. Cleyer, solches nicht läugnen / aber ich glaube das aus eigener Erfahrung / daß auch die Zähne selber nicht ohne Gifft sind. Dann als ich ein Schlangen-Gerippe zu recht machen wolte / und deßwegen das Fleisch von dem Kopff im Wasser überm Feuer mit ungeläschtem Kalch abkochen ließ/ war einer von meinen Dienern geschäfftig/ das Fleisch abzuräumen/ verletzte sich aber an einem spitzigen Zahn in einem Finger / darauff folgte bald eine grosse Geschwulst / Entzündung/ continuirliches Fieber/ und gar ein Rasen/ welche Symptomata nicht eher auffhöretē/ biß man durch den Schlangenstein / den die Jesuiten in Orient zu machen pflegen/ allen Gifft ausgezogen.

Die Würckung des Fühlens und Reibens.

Was das Fühlen und Reiben / bey vielen Leuten vor eine kräfftige Wirckung habe / darüber muß man sich billig verwundern / und die Medici wissen viel davon zu melden. Der hochgelahrte Baco de Verulumio in historia vitæ & mortis hist. 6 §. 3. zeiget an / daß die Bewegung und Hitze / (auß welchen beyden das Reiben bestehet) eine neue Feuchtigkeit und Lebhafftigkeit zu ihren Theilen anziehe. Und Canone 13 sagt er / daß das Reiben gar viel zu des Menschen langen Leben contribuire. vid. eund. connex. 9 §. 26 etc.

Der fürtreffliche Robert Boyle Tract. usus Experimentalis Philosophus sect. 2 c. 18 betrachtet sehr wohl / einen lebenden Menschen / oder ein jedes Thier / als eine Machine, die also gemacht / daß eine übereinstimmende und zusammen gefügte Communication oder Vereinigung ist zwischen ihren Theilen / Krafft deren die geringste Eindrückung einer frembden Materie in einen Theil derselben / würcken kan in ein ander Theil / so davon entfernet / oder wohl in die gantze Machine, welches diese frembde Materie an einem Cörper / der nicht also gemacht / vielleicht nicht thun oder würcken könte. Wann ersagter Boyle also einen Menschen oder Thier betrachtet / schliesset er / es könne solches besser oder schlimmer werden durch die Bewegung / Anrührung oder Reibung / wie man dann Leute gefunden / die durch stechen oder kribbeln (Punctionibus) von der Raserey geheylet worden. Andere sind kranck worden / wann sie ein Wagen knarren gehöret; Andere werden kranck durch das bewegen eines Schiffs / und durch die See-Lufften. So wissen wir auch daß ein wohlgestriegelt Pferd / nach dem gemeinen Sprichwort / schon halb gefuttert sey. Viel Leute können an der Esels Milch schmecken / ob denselben Tag ihre Eseln gebührlich gestriegelt und gerieben worden. Auß diesem schliesset nun der Herr Boyle, könne man an der Milch / eine Veränderung durch das Reiben vermercken / so würde man auch wohl an dem Bluth und andern Feuchtigkeiten / darauß das Blut bereitet worden / und dem zu folge in verschiedenen Haupt-Theilen des Leibes / eine merckliche Veränderung durch das Reiben verspühren. Er verweiset den Leser (nach dem vor Bericht Pisonis) zu den Brasilianern / welche durch ihr unordentliches Reiben bey den Patienten viel gutes schaffen / und preisen dieses Mittel auch sehr hoch / umb die Gesundheit zu erhalten / ehe man kranck werde. Bey kalten und langen Kranckheiten bedienen sie sich des Reibens / und bey kurtzen und strengen Kranckheiten des Salbens. Der Gelahrte Doctor Johannes Beale (ebenmässig / wie beyde vorangezogene / ein Engelländer) rühmet sich in etlichen Schreiben / er habe ein herrlich Experiment, den grösten und gefährlichsten Kropff wegzubringen / (welchen ein Mensch mit höchster Beschwerlichkeit 2 biß 3 Jahr am Halse getragen) indem er nur die Hand von einem todten Menschen genommen / und mit solcher daran gestrichen / darauff der Patient alsobald gleichsahm ein kaltes Bächlein nach dem Hertzen fliessen gefühlet / daß er schier in ein Ohnmacht darüber gefallen. Er spricht weiter / ein gewisser Koch bey einem Edelmann / sey wegen seiner wartzhafften Händen sehr vexirt worden / darauff er allemahl geantwortet / er habe alles gebraucht / was möglich gewesen / die Wartzen zu vertreiben / es habe ihm aber sein Herr gethen / er solle seine garstige Hand / an die Hand eines todten Menschen streichen oder reiben / und als der Edelmann / der ihm diesen Rath ertheilet / bald hernach gestorben / habe der Koch sich seiner Lehre und zugleich auch seiner Hand bedienet / und sey nicht lange hernach der beschwerlichen Wartzen befreyet worden / wir sehen auch / daß durchs reiben und rühren die

Wartzen/ Geschwulsten und Gewächse mögen verringert oder gäntzlich weggebracht werden. Dieser Beale berichtet weiter / daß ein Irrischer Edelmann zu ihm kommen/ und gemeldet habe/daß ein alter Ritter grosse Bein-Schmertzen gehabt / daß er dafür nicht mehr gehen können / wann er demnach schlaffen gehen wollen/ habe er ein anmuhtigen Spuhrhund die Füsse lecken lassen / das ihm so annehmlich gewesen/ daß er es Abends und Morgens geschehen lassen/und dadurch wieder alle Schmertzen loß geworden. Das war / spricht Beale, eine gelinde und liebliche Rührung und Außdünstung/dann er hat gemercket / daß der Spiritus durch ein anmühtiges Kitzeln außdünsten könne. Es erzehlet ermeldter Doctor weiter / ein gewisser Eysenschmidt habe durch das Streichen seiner Hand (die eine sonderbahre Tugend an sich gehabt) über den Magen eines Menschen / denselben alsobald zum Erbrechen befordert / und so er den Bauch überstrichen / habe der Mensch purgiret. Er habe auch alle Gicht und andere Glieder Schmertzen durch Berührung des Krancken Glieds/mit seiner Hand leichtlich gelindert oder gehoben.

Sonsten wissen die Türcken und Egyptier/ oder andere Asiatische Völcker sehr wohl / was an dem Reiben gelegen/ dann alle und jede Leute / die ihre Badstuben besuchen / werden nacket auff die Erde geleget / allda von den Bader-Gesellen mit den Füssen und Händen wacker gerieben / getretten und gestrichen / biß es gnug ist/und muß auch ein jeder bekennen / daß er gleichsam neue Kräffte dadurch bekomme / dann wie viel Aderlein werden dadurch geöffnet/die sonsten verschlossen waren/und was dergleichen Würckungen mehr sind ?

Der Steinfressende Wurm.

MAn hat Würme/die auch das harteste Holtz zernagen können / aber man höret nicht/ daß dergleichen Ungezieffer feste Steine zerfressen könne/ davon der Herr de Via an den Herrn Atzout folgenden Einhalts geschrieben hat.

In einer grossen vor längst erbaueten Mauer der Benedictiner Abtey zu Caen in Normandie gegen Mittag siehet man viel Steine die von den Würmen also zerfressen und zernaget sind/ daß man gantze Fäuste in die außgefressene Höhlen stecken / welche gleichsam durch Kunst also zernaget sind / daß sie aus sehen wie die künstlich behauene Steine an dem Louvre zu Paris. Sothane Stein-Höhlen sind voll Unflahts der lebenden Stein-Würmen/ und Stein-Staub/ den sie abgenaget ; In etlichen derselben Höhlen sind nur etliche gleichsam dünne Blätter übrig/wodurch sie unterschieden werden Ich hababe etliche solcher lebendigen Würmen / die ich in einem zerfressenen Stein gefunden/mit vielen Stücklein solcher Steinlein in eine Büchse 8 Tage und länger eingeschlossen/und wann ich dieselbe eröffnet / habe ich die Steinlein sehr zernaget befunden / daß ich also nicht Ursach habe daran länger zu zweiffeln. Bey dieser Glegenheit sende ich euch eine Büchse mit den darinn verschlossenen lebendigen Würmen und Steinen/ und damit ich eurer Curiosität einen Gnügen leiste / thue ich hinzu / was ich daran weiter mit blosem Auge / und mit Hülffe eines Vergrösserungs-Glasses angemercket habe.

Die Beschreibung solcher Würme.

DIese Würme stecken in einer schwartzlichten Schale / die so groß als ein Gersten-Korn/ und an der einen Seiten mehr / als an der andern zugespitzet sind / daß sie also einew

nem Hippocratischen Handschu gleichen. Ich habe mittelst eines Microscopii angemercket/ daß die Schale des Wurms allenthalben mit Steinlein / und mit grünlichten Eyerlein gleichsam bestreuet war / und daß bey derer spitzen Ende ein kleines Löchlein gewesen / wodurch der Unflath heraus fiel. Am andern Ende war ein grösser Loch/dadurch der Wurm den Kopff heraus strecket/ und sich an die Steine/ umb solche zu nagen / hänget. Sie stecken aber nicht so veste in den Schalen/ daß sie nicht bißweilen gantz heraus wandern solten. Dabey ich dann observiret habe / daß sie von Leibe gantz schwartz bey zwey Gliedern eines Fingers lang/ und 3. Viertel eines Gliedes breit. Ihre Leiber waren voll Falten/ nahe am Kopff sahe man zu beyden Seiten des Leibes 3 Füsse / deren jeder 2 Juncturen oder Gelencke hat/ wie die Füsse einer Lauß; wann sie heraus treten / richten sie den Leib in die Lufft/ und den Schnabel nach dem Stein. Der Kopff ist ziemlich groß / zum theil eben und glatt / wie eine Schnecken gefärbet/braun/und unterschieden mit etlichen weissen Härlein. Der Rache ist auch nicht klein / mit 4 Kieffen Creutzweiß gestellet / welche sie stets bewegen / schliessen und auffschliessen / in Gestalt eines Circuls mit 4. Füssen. Diese Kieffen sind schier gantz schwartz / der unterste Kieffen hat einen langen Stachel/ wie die Bienen/ jedoch nicht zackicht/ sondern gantz eben / sie ziehen mit den 4 fordersten Füssen Fäden aus dem Rachen/ und brauchen den Stachel / solche Fäden zu ordiniren/ und ihre Schalen daraus zu machen. Sie haben 10 schwartze runde Augen / dem Schein nach so groß / als ein Kopff von der Steck-Nadel/diese Augen stehen also geordiniret.

o o
oo oo
o o
o o

Ich habe angemerckt / daß der Kalch von einer andern Arth Würmlein / so groß wie die Käse-Mieten/verzehret werde/diese Würmlein haben nur 2 Augen / und sind schwartzlicht/ haben an beyden Seiten 4 länglichte Beine. Der äuserste Theil ihres Schnabels ist sehr spitz. Ich sende euch nur ein Würmlein von dieser Arth/ dann die andern/deren ich viel hatte/sind mir gestorben und von Handen kommen. Es leben diese Würmlein nur 8 Tage/ die aber/ so die Steine zerfressen/ leben länger. Ich habe mehr zerfressene alte Mauren gesehen / wie die an der Kirchen (Temple) zu Paris/da ich aber keine von obbeschriebenen Sorten Würmlein gefunden habe/ sondern die Steinritzen waren voll von allerhand Conchylien oder Schalen/ klein/rund und in allerhand Gestalt. Ich glaube / dieses alles seyen Würmlein gewesen / die in Stein verwandelt worden. Vid. acta Philosoph. Colleg. Reg. Angl. Ao. 1666. Mens. Octobr. Num. 18. Observ. 1.

Die seltzame Natur.

Viel Menschen habē eine gar seltzame Natur / welche mit anderer Leute Eigenschafft gäntzlich streitet/ wie an denen / die keinen Käß/ Apfel etc. essen / oder keine Rosen riechen/ keine Katzen vertragen können etc. täglich zu sehen ist. In Engelland war einer / Nahmens Marley Edmundi Bugensis, welcher an einer hefftigen Engbrüstigkeit kranck darnieder lage. Man riethe ihm/ ein Löffel voll guten Englischen Hönigs zu sich zu nehmen / als er solches gethan/ begunte er allenthalben zu schwellen / als hette er Gifft eingenommen. Der Herr Goodrich ward so bald gefodert / ihm das Leben zu erhalten/ welcher ihm einen Schweiß ordinirte / und dadurch ist er hernach wieder zu recht gebracht. Man hat darauff in der Apotheken forschen lassen/ob auch in dem gesandten Hönig ein Irthum vorgangen / aber man hat dergleichen nicht be-

funden. Damit man aber hinter die wahre Beschaffenheit dieser Seltzamkeit kommen möchte/ hat man von einem andern Orth so viel Hönig kommen lassen/und solchen ermeldtem Patienten eingegeben/aber er ist alsobald wieder davon auffgeschwollen / und hat der Herr Goodrich durch seinen vorhin verordneten Schweiß ihm die Geschwulst wieder vertreiben müssen.

Eine edle Frau in Irland hatte eine kleine Wunde an dem Ober-Bein bekommen/ forderte demnach einen Wund-Artzt / welcher zu seiner Medicin / die er drauff schlug/ etwas Honig nahm / die Patientin aber kunte nun von Natur keinen Honig vertragen/welches aber der Wund-Artzt nicht wuste/ dahero der verwundete Orth alsobald beginnet zu faulen und zu eutern/daß die Dame den Wund-Artzt wieder muß hohlen lassen. Sie befragte ihn/ was er gebraucht / und als er unter andern auch den Honig nennet/gibt sie ihren natürlichen Eckel desselben zu erkennen/ wannenhero er dieses bey ihr verhassete Medicament weglässet/und etwas anders auff die Wunde schlägt/dadurch sie bald genesen.

Einer/ Nahmens Tvvisce, in Engelland/ ein Bedienter zu Merigham in Suffolc, etwa von 40 Jahren/hatte sich eine Zeit hero angewehnt/ warm Bier zu trincken / wie er nun im hohen Sommer in ein Hauß kommet/ da man ihm ein Trunck kalten Biers præsentiret, thut er aus Höfflikeit Bescheid / nachdem er vorher eine Pfeiffe Toback gerauchet / darauff setzet er sich zu Pferde/wird aber unter Wegs kranck/uñ hat sich etliche mahl erbrochẽ/als nun der Weg abgelegt/ nimbt das Erbrechen zu und er muß sich zu Bette legen. Die Kranckheit nahm dergestalt zu/ daß kein Medicament etwas verfangen wolte/ und also muste er am folgenden Tag sterben. Consvetudo est altera natura. Hier muß man bedencken / daß einer / der gewohnt ist kalt Bier zu trincken/auch wohl ohne Schaden warm Bier zu sich nehmen könne / aber ich weiß nicht/ ob sichs daraus erweisen lasse / daß das warme sich besser für den Magen schicke / als das kalte. Kunte doch der jetzbeschriebene Mann den kalten Wein wohl vertragen.

Maria Brook von Yorford hatte einen solchen Abscheu für den Wespen/daß sie sich/wann solches Geschmeiß sich am häuffigsten hören läst / in einem kleinen wohlverwahrten Gemach verwachen muste/ damit sie die brummenden Wespen nicht hören möchte/ ja man muste ihr zu Mittag und Abends das Essen hinein bringen / sonsten hette es ihr leicht ergehen mögen/ wie denen/ die den Käß nicht vertragen können / und doch davon essen.

Wann die Frau des Raymundi de Stovvmarket den Donner nur von weitem hörete/ ward sie alsobald kranck / und begunte sich zu erbrechen / alsdann verfiel sie in eine vollkommene Choleram, und das Erbrechen und Stuhlgang hielt an/so lang das Ungewitter dauerte/und solches viel hefftiger / als es durch dazu præparirte Medicamenten könte zu wege gebracht werden. Diesen Affect hat sie von Jugend an empfunden.

Eine andere Frau in Stovv-market bekam zu gewissen Zeiten Lusten/den Wind aus den Blaßbälg einzusaugẽ / wozu sie denselben mit eigenen Händen anbließ. Eine andere bekam offt Lust/ die Steinkohlen mit Füssen zu tretten / daß sie knirscheten. Hieraus entstehet ein Zweiffel / ob sothaner Affectus herrühre aus dem verdorbenen Liqvore Acido (scharffen oder sauren Feuchtigkeit / des Magens) oder vielmehr aus dem Utero oder Mutter / dadurch alsdann das Gehirn angestecket wird / dann solche Dinge sind vielmehr angenehm der irrenden Einbildungs-Krafft (Fantasiæ oberranti) als dem natürlichen Appetit,ob gleich derselbe einiger Massen verderbet worden.

Hier ereignet sich schier etwas gleichmässiges in den unvernünfftigen Thieren / dann man hat zu Brightvvel Hall in Engelland im Majo 1667 gesehen / daß ein tragbahrer Jacht-Hund 5 oder 6 Tage vor der Geburth seiner Jungen mit so-

ungemeinem Hunger (ob er gleich zu fressen genug gehabt) angefochten worden/ daß er die junge Hunde einer andern Hündin (die er ungefehr bey 4 oder 5 gefunden) allerseits verschlungen/ ja so gar auch die alte Hündin selber zerrissen und auffgefressen hätte/ wann diese durch Zwischenkunfft etlicher Leute nicht wäre erhalten worden. Durch dieser Sache/ und durch die Schweine/ welche gantze Gebuhrten auffressen/ solte man schier auff die Gedancken gerahten/ daß man anders von der Pica oder unordentlichen Appetit der schwangern Frauen/ als sonst ins gemein geschiehet/ urtheilen müsse.

Die vernünfftige Verkündigung.

VErnünfftige Menschen Krafft ihrs hohen Verstandes/ insonderheit die mit dem Geist Gottes erfüllete Propheten/ auch selbst der Teuffel als ein hochverständiger subtiler Geist können wohl ein und anders/ was sich begeben soll/ vorher sagen/ aber bey den Thieren klingts seltzam/ daß sie etwas vorher andeuten solten/ und dannoch ereugnen sich auch dißfalls verschiedene Exempel. Als Marcus Crassus zu unglücklicher Zeit gegen die Parther in Streit zog/ und es jetzt zum Treffen gehen solte/ auch die Römer zu dem Ende ihr Fahnen fliegen liessen/ da kamen zween lebendige Adler/ und fielen der Römer in den Fahnen gemahlte Adler feindlich an/ daß man sie mit grosser Mühe davon abreissen oder abtreiben kunte/ welches/ wie der Außgang hat bezeuget/ eine gewisse Anzeige gewesen/ daß die Römischen Adler solten überwunden/ und der Römer Körper den Vögeln zu theil werden.

Als der fürtreffliche Held Marius wider die Zimbrer oder Dänen zu Felde lag/ die er auch ritterlich überwunden hat/ da folgeten ihm etliche Geyer (glückliche Vögel vor die Römer) wo er nur hinzog; waren sie gleich ein wenig von den Römischen Trouppen abgewichen/ funden sie sich doch bald bey solchen wieder ein/ fürnehmlich aber flogen sie den Tag gegen der Cimbrer Lager/ als würden sie sich bald an ihrem Fleische ersättigen/ wie auch hernach geschehen. Desgleichen hat man in dem noch anhaltenden Ungarischen Türcken-Krieg erlebet/ daß zu verschiedenen mahlen die Käyserl. Armee von einem Adler begleitet worden/ der ihnen den folgenden Sieg angedeutet hat. Und also Anno 1683. die Stadt Wien von einer grausamen Türcken-Fluth umbschwemmet war/ da kam mitten in wehrender hefftigen und sehr blutigen Belagerung ein Storch in die Stadt über die Feinde her geflogen/ als ein gutes Vorzeichen der Belagerten Erlösung/ gleich wie im Gegentheil/ da die Störche die belagerte Stadt Aglar oder Aqvilegia verliessen/ Attila alsobald einen Muth fassete/ derselben Meister zu werden/ wie auch erfolget ist.

Da der Burgerliche Krieg zwischen Julio und Pompejo angieng/ setzten sich ein hauffen Bienen auff die Waffen und Panier des Pompeji/ daß sie davon verdunckelt wurden/ welches ein böses Omen war/ daß des Pompeji Hoheit solte verdunckelt werden/ und des Julii seine Auffkommen. Val. Max. lib. 1. c. 6. p. 32. Als König Midas/ der in Phrygia regierete/ schlieff/ schleppeten ihm die Ameisen Weitzen in den Mund/ welches die Wahrsager außlegten/ daß er der Reicheste auff Erden werden solte. Idem ibid. p. 34. Dem gewaltigen Philosopho Platoni, trugen die Bienen/ da er schlieff/ Hönig in den Mund/ wodurch seine hernach folgende Wohlredenheit ist angedeutet worden. Welcher Gestalt die Störche durch eine sonderbahre Postur und Stand die Zeit und die Gegend eines Ungewitters anzuzeigen pflegen/ das ist auch allerdings den Bauren bekant/ welche sich vielfältig nach dem Vogeldeuten richten.

Das

Der weissagende Adler.

ALs Martianus, da er noch nicht Käyser war/einsmahls auff die Jacht ritte/folgeten ihm zween Brüder/seine gute Freunde. Martianus als er müde worden / legte sich unter einem Baum schlaffen. Die andern zween Nahmens Tatianus und Julius legten sich unter einen andern Baum auch nieder. Da sie eine Zeitlang geschlaffen / erwachet Tatianus, und siehet/ daß sich ein Adler mit außgeschlagenen Flügeln über Martiano schwinget / dahero weckete er seinen Bruder Julium auff / und zeigete ihm solches / urtheileten hieraus auch alsobald / daß er hiernechst ein Römischer Käyser würde werden/ wie solches auch erfolget ist. Cuspinianus in der Käyser-Chronik. fol. 129.

Desgleichen / als Basilius noch ein kleines Kind war/ehe er zu Constantinopel Griechischer und Römischer Käyser worden / und von seinen Eltern in Macedonien eben an die Sonne schlaffen geleget ward/da sie neben ihm im Felde arbeiteten/da kombt ein Adler/schwingt sich über diß Kind/ und bedecket es mit seinen Flügeln für der Sonnen-Hitze. Hierüber erschrack die Mutter/und weil sie befürchtete/der Adler möchte dem Kinde Schaden zufügen / warff sie mit Steinen nach ihm/ und trieb ihn weg. Als sie aber wieder zu ihrer Arbeit gangen / kombt der Adler wieder/ thut wie zuvor/ schwinget sich über das Kind/und als solches die Eltern sahen/schlossen sie daraus/ solches würde ihrem Sohn etwas merckliches bedeuten/wie denn auch erfolget/und er hernach Orientalischer Käyser ist worden. Cuspin fol. 200.

Das seltzame Zeichen.

EHe in Thüringen der schwartze Bauren-Krieg angieng / bissen sich die Störche in der Lufft mit Verwunderung aller / die solches ansahen / dadurch aber ist der hernachfolgende elende Bauren-Krieg bedeutet worden. Desgleichen etliche Tage / ehe sich Anno 1553 den 9 July / Hertzog Moritz und Marggraff Albrecht / bey Burgdorff mit einander schlugen / versamleten sich auff dem Platze / da die Schlacht gehalten worden/aus allen Orten ein hauffen Hunde/welche einander angefallen/ sich zerbissen / und dadurch verkündiget haben die grosse Niederlage der Herrn und Adelichen Persohnen sambt einer grossen Anzahl Kriegs-Leuthen / welche im Stich geblieben/ ohne daß man auch daselbst zuvor hat Trummeln schlagen/ Wehklagen und andere Vorbedeutungen gehöret / die vor solcher Niederlag vorher gangen. Meigerius: Vid. Chron. Brunsvv. fol. 317. seq.

Als der Schwedische König Gustavus Magnus vor der Stadt Wolgast in Belagerung lage/und jetzo an beyden Theilen hefftig gestritten ward / liessen sich in Gegenwarth beyder Armeen am hellen Tage am Himmel ein Löw und ein Adler hefftig streitend sehen / worauff das Schloß an die Schweden übergangen/wie auch vor einigen Jahren der blutige Krieg zwischen Schweden und Polen angangen / haben zween Adler mit einander in freyer Lufft gestritten / daher auch einer überwältiget todt hernieder gefallen / der eine aber von den Bauren zu todt darnieder geschlagen worden. Dessen Außlegung ich dem curieusen Leser anheim stelle.

Die neuliche Zeichen.

WAnn aber aus vorangezogenem gnugsam erhellet / daß durch angeführte Zeichen fürnehmlich der Thieren offtmahlen etwas nachdenckliches bedeutet worden/so sind auch folgende Omi-

Omina nicht hindan zu setzen. In diesem Sommer ließ sich in der See bey Irrland ein ungewöhnlich grosser Fisch sehen / woraus die Leute selbigen Reichs und Insel alsobald nichts gutes zu urtheilen begunten / nach gefolgeter Revolution von Engelland lencket diese Vorbedeutung zu ihrem Zweck/in dem zwar Engelland sich ohne Schwerdschlag unter eine andere Regierung begier-willigst ergeben / aber die Conduite des Grafen von Tyrconell / Vice-Roy von Irrland scheinet durch ihre Eigensinnigkeit dasselbe Reich in ein blutiges Unglück zu stürtzen. Man hat auch diesen Sommer über/ oder viel mehr schon im Früh-Jahr unweit Cölln ein grosses Geschrey und Ruffen etlicher streitenden Partheyen vernommen/ aber als man darnach recognosciren lassen/hat sich nichts weniger/ als dergleichen/ in der That gefunden / woraus demselben Ertzstifft ausser allen Zweiffel dasjenige Unglück und Krieg womit solches hernach alzu früh heimgesucht ist/ gnug angedienet worden. Wann wir weiter betrachten den jenigen Wunder-Fisch/ welcher diesen Sommer Cölln vorbey nach Coblentz/Oppenheim/Speyr/Straßburg und gar nach Basel den Rhein hinauff gangen / und mit seiner ungewöhnlichen Grösse und Gestalt alle Anwohner erschröcket/ so ist durch denselben eben das jenige Unglück / so die Pfaltz und angräntzende Rheinländer betroffen / außdrücklich angedeutet worden. Dieser Fisch ward von etlichen vor ein See-Pferd gehalten/andere aber bleiben dabey/ es sey ein Monstrum / er hat gewaltig im Rhein gebrauset/und ob man gleich etliche Musqveten Kugeln nach ihm gesandt / hat er derselben doch nicht mehr geachtet/als wann ein altes Weib ein paar Bohnen nach ihm hette geworffen. Aber hiebey fället mir ein

Die eintreffende Prophezeyung.

EIn berühmter Italiänischer Astrologus, Nahmens Liberatus, befand sich in der Stadt Meaux/ 2 Meil von Paris/daselbst war auch Msr. Michon/ein Rath des Parlaments/ wegen Vollziehung eines Urtheils. Wie nun dieser Michon nebst seiner Compagnie an der Taffel bey dem Essen saß / setzte sich Liberatus unten an das Ende / gleich gegen dem Herrn Michon über/ der droben am andern Ende der Taffel saß/ Liberatus sahe ihm steiff in die Augen/ wodurch dieser beweget ward zu fragen/ob er ihn nicht recht erkennen könte? Liberatus antwortete: Nein/ darum nicht/ sondern weil ich sehe/daß ihr dermahleins mein Richter seyn und mich verurheilen werdet. Es hatte damahl bey dieser Rede sein Verbleiben/ und ein jeder gieng nach abgenommener Taffel zu seinen Geschäfften. Anno 1592 als das Geschrey von der Liga wehrete/und so viel Empörungen zu Paris waren/da ward Liberatus eingezogen und beschuldiget / er hielte es mit dem Könige/ wannenhero er von dem Parlament zum Tode verurtheilet ward. Als er nun vor die Herren gefordert worden / und sich auff ein Bäncklein niedergelassen / verantwortete er sich gegen dem Parlament/darauff wendete er sein Haupt gegen gedachten Michon/ und baht ihn/er wolle sich doch erinnern desjenigen / daß er ihm einsmahls zu Meaux gesagt/ da sie an der Taffel gegen einander über gesessen. Da erzehlte Michon dem Parlament den gantzen Handel/ und bahte man solte seiner schonen/sein Urtheil von sich zu geben / aber Liberatus ward gleichwohl verurtheilet und vom Leben zum Tode gebracht. Simon Goulart.

Es ist nicht zu läugnen/daß auch das Geschick ein Ding offt fügen kan/als wäre es der Erfolg einer Vorbedeutung / wie wir dann sothanen Casus in grosser Menge täglich erleben ; daß aber bißweilen auch nicht etwas sonderbahres dabey verborgen/ will ich nicht in Abrede seyn/ und die gesunde Vernunfft überzeuget mich dessen.

Der weissagende Narr.

AN dem Spanischen Hofe hat es allezeit kurtzweilige Rähte und Stocknarren/ die aus der Barbarey gebracht werden / und sich dabey vor Warsager ausgeben. Es begab sich einsmahls/ daß ein solcher Hoff-Narr an der Königl. Taffel sitzen sahe Hugonem Boncampanium damahligen Päbstlichen Ambassadeur: Perretum einē Franciscaner Münch/ und den Protonotarium Sfondratem. Da sagte er unter andern kurtzweiligen Schwencken zum Könige Philippo: Du weist nicht / mit wem du issest? Als der König fragte / warum er solches sagte? antwortete er: Darum / weil du mit drey Päbsten issest: und als er dieses sagte / gieng er und klopfete dem Boncampanio auff die Schulter/ hernach gieng er hinunter an die Taffel / und klopfete auch Peretum also/ endlich gieng er zur Seiten/ und klopfete auch den Sfondratam, als den dritten/ und zeiget also an die Ordnung ihrer Erhöhung/ wie sie hernach erfolget ist/ welches damahl gar wohl ist angemercket worden. Cajetus part. 2. Chronologiæ novenariæ.

Als Anno 1564. die Pest am Rhein hefftig grassirte / da geschahe es mit vielen zu Basel/ die da sturben/ daß sie in ihrer hefftigsten Kranckheit/ und etliche Stunden zuvor/ ehe sie den Geist auffgaben/ einen von ihren Verwandten/ Nachbahrn oder Freunden mit Nahmen und Zunahmen riessen. Der solcher Gestalt geruffen worden/ ward bald kranck/ und thät dergleichen/ und solch fordern erstreckete sich auff den dritten oder vierdten/ und alsofort weiter: Also daß man hat gesagt / die Krancken wären Gottes Stadt-Knechte/ welche diejenigen musten vorladen / so die Göttliche Vorsehung / in Person zu erscheinen/ bestimmet hette. Zving. fol. 5. Theatr. libr. 4.

Der behende Dieb.

ZU dieser Materie gehöret folgendes Exempel. Zu Leuneburg in Preussen war ein sehr behender Dieb / der einem ein Pferd stehlen kunte/ wie fürsichtig er auch war. Nun hatte ein Dorff-Prediger ein schönes Roß/ welches er dem Fischmeister zu Angerburg verkaufft hatte/ es war aber noch nicht geliefert. Der Dieb wettet / er wolle dieses Pferd auch stehlen/ und hernach sein Diebs-Handwerck angeben; Aber der Prediger erfuhr es / ließ es demnach also verwahren und verschliessen / daß er nicht dazu kommen kunte. Da er aber einsmahls mit dem Pferd in die Stadt ritte. Kam der Dieb auch in Bettlers Kleidern mit 2 Krücken in die Herberge / alda zu betteln. Da er nun merckete/ daß der Pfarrer bald wieder auffsitzen wolte/ nach Hauß zu kehren/ machet er sich vorher auff das Feld / wirfft die Krücken auff einen Baum / legt sich darunter/ und erwartet des Priesters getrost. Dieser kombt wohl bezecht bald hernach/ findet ihn alda liegen / und sagt: Bruder auff! auff! die Nacht kombt herbey / gehe zu Leuten / die Wölffe möchten dich sonst diese Nacht zerreissen. Der Dieb sprach: Ach lieber Herr / es waren jetzt böse Buben alhier/ welche mir meine Krücken auff den Baum geworffen / nun muß ich alhier sterben und verderben / dann ohne Krücken kan ich gar nicht fortkommen. Der Prediger erbarmet sich seiner/ springt vom Pferd / gibt ihm dessen Zügel in die Hand/ solches zu halten/ ziehet den Reit-Rock aus/ legt ihn auff den Sattel / und steiget also auff den Baum / dem vermeinten Bettler die Krücken wieder herab zu langen. Dieser aber nicht faul/ springt behende auff das Pferd/ rennet davon / wirfft die Bettlers Kleider ab/ zeucht dagegen des Priesters Reit-Rock an/ und läst denselben zu Fuß nach Hause gehen.

Diß kombt vor den Pfleger / der bekombt den Dieb / und läst ihn an den Galgen hängen. Nun wust jederman von seiner ungemeinen Behendigkeit zu sagen / dannenhero als einsmahl zween Edelleute gegen Abend den Galgen vorbey ritten/redeten sie/ als wohl bezecht / von seiner Behendigkeit / und lacheten drüber. Unterdessen war einer / ein versoffener und wüster spöttischer Mann/ welcher sprach: O du behender kluger Dieb/du must ja wohl viel wissen / komm auff den Donnerstag / mit deinen Gesellen/ zu mir zu Gaste / und lehre mich auch deine Listigkeit.

Das weissagende Gespenst.

ES lachten dessen zwar die andern / und redeten auff dem Wege noch viel von seiner Behendigkeit / aber auff besagten Donnerstag/ als der Edelman die Nacht über gesoffen hatte/ und schlieff/da kam der gehenckte Dieb mit seinen Galgen-Cammeraden / morgends umb 9 Uhr in den Hoff/ wohl gesesselt/ gehen zur Frauen/ grüssen sie und sagen: Der Juncker habe sie zu Gaste gebeten / derowegen möge sie ihn auffwecken. Hierüber erschrickt sie von Hertzē/gehet demnach zum Junckern fürs Bett/und sagt: Ach ich habe euch gesagt / ihr würdet mit eurem sauffen und spöttischen Worten Schande einlegen/stehet nun auff/ und empfanget eure Gäste. Erzehlet ihm daneben / was sie in der Stuben gesehen und gehöret hette. Der Edelman erschrickt / stehet auff/ gehet hin und heisset sie willkommen / nöhtiget sie auch/ daß sie sich niederlassen möchten. Er lässet Essen aufftragen/ so viel er in aller Eyl vermag/ welches aber alles verschwindet; unterdessen spricht er zu dem gehenckte Pferd-Dieb: Lieber/ es ist deiner Behendigkeit viel gelachet worden/aber itzo ist mirs nicht lächerlich drum / doch wundert mich/ wie du so behende gewesen/ da du ein solcher grober Mann scheinest ? Der Dieb (oder vielmehr der Teuffel) antwortet: Wann der Satan siehet/ daß ein Mensch Gottes Wort verlässet / kan er einen leicht behende machen/ inmassen die Warheit gesagt hat / daß die Kinder der Welt klüger sind/ als die Kinder des Liechts. Der Edelmann fragte andere Dinge mehr / worauff jener antwortete / biß die Mahlzeit gehalten war: da stunden sie auff/ dancketen ihm für den guten Willen / und sagten weiter: So bitten wir euch auch aus dem himmlischen Gerichte Gottes/da wir umb unserer Missethat willen von der Welt getödtet worden/und da solt ihr mit uns auffnehmen das Gericht zeitlicher Schmach / und das soll geschehen heute über 4 Wochen. Darauff schieden sie von ihm: aber was geschahe hiernach?

Die unglückselige Erfüllung.

DEr Edelmann erschrack dieser Rede gar sehr / und war hefftig bekümmert drüber/sagte es auch vielen/und raisonnirte ein jeder nach seinem Verstande darüber. Er tröstete sich aber dessen/daß er Niemanden etwas genommen hätte/zu dem wäre der bestimbte Tag das Fest aller Heiligen / als am welchem man/ umb des Festes willen nicht zurichten pflegte. Doch blieb er zu Hause/lud stets Gäste zu sich/ ob etwas geschähe / daß er Zeugnüß hätte / er wäre nicht außkommen. Dann damahls ware viel Raubens im Lande / sonderlich thäten Greger Maternen Reuterey viel Schaden/ aus welcher einer den Hauß-Comtor D. Eberhard von Embden erstochen hatte/ wannenhero der Comtor Befehl bekam/ alle diese Reuter wo man sie nur finden würde / zu fangen / und ohne weitern Proceß auff zu knüpfen. Der

Thäter war nun verkundschafft/ und der Comtor eilete ihm mit den Seinigen nach/ weil aber vorbesagten Edelmans letzter Tag/ nehmlich das Fest Aller-Heiligen erschienen war/ gedachte er/ er wäre nun frey/ will sich also ein mahl gegen Abend auff das lange sitzen/ etwas erlustigen/ und ritte ins Feld. Aber zu allem Unglück werden seiner des Comtors Leute gewahr/welche meineten/ sie sehen des Mörders Pferd und Kleider/dahero griffen sie nach ihm. Er stellet sich zur Wehr/ und ersticht einen jungen Edelman/des Comtors Verwandten/derhalben wird er gefangen / nach Leunenburg bracht/ und alda von einem Litthauer / der ein Trinck-Geld davor bekam/zu den andern Dieben an den Galgen gehangen. Alle seine Entschuldigungen/ ob sie gleich wohl gegründet/ wolten nichts gelten/ es hieß: Fort mit ihm/ehe andere kommen / und sich seiner annehmen / er will sich nur also ausreden. Caspar Henneberger Chronic. Boruss. pag. 254.

Die wohlgefassete Antwort.

Man muß unter allen Catholischen Ordens-Personen den Jesuiten den Preyß lassen/ daß sie die verschlagenste Leute sind/ alsdenen an nichts ermangelt/ was zu Außübung des Verstandes einiger Massen dienen kan. Ihre Listigkeit ist in aller Welt bekant/ welche sich offters so weit übersteiget/ daß sie dadurch auch so gar bey Glaubens-Genossen verhasset werden. König Henricus IV. in Franckreich hatte seine Gemahlin Mariam de Medicis heimgeführet/ und weil besagte Jesuiten wol wusten/daß der König die erste Bitte dieser seiner jungen Gemahlin nicht abschlagen würde/ so reitzeten sie dieselbe an/von dem König zu begehren/daß er ihnen eine gewisse Kirche/so den Hugenotten gehörig/ einräumen möchte/die Königin ließ sich hiezu bereden/ und brachte ihre Bitte bey dem König mit guter Manier an/ sie hielte sich aber eingezogen/ und wolte erst nicht recht heraus mit dem Gesuch/ wannenhero der König desto begieriger ward/zu wissen was sie verlangen möchte/endlich brach sie loß/ und ersuchte den König/ er möchte die bedeutete Kirche ihr und den Jesuiten einräumen. Uber diesem neuen und unbillichen Begehren stutzete der König/ merckte doch/ woher solches rührete/ hielt also mit der Antwort etwas an sich. Endlich sagte er/ die Königin möchte sichs nicht verfrembden lassen/ daß er sie nicht alsobald mit seiner Einwilligung begünstiget; Solches wäre nicht geschehen/ sie eine Fehlbitte thun zu lassen/ sondern er hette vielmehr bey sich erwogen/ wie er sein Versprechen/ so er andern vorhin gegeben/ füglich wieder zurück nehmen könte/ damit er ihr hernach seine Zusage desto besser halten möchte. Nehmlich er hette besagte Kirche den Hugenotten vergönnet/ solche jederzeit zu behalten/ weil sie aber die Königin jetzo vor sich begehrte/ hette er so gleich bey sich beschlossen/ gemeldten Hugenotten zwar die verlangete Kirche zu nehmen/ denselben aber dagegen die Haupt-Kirch zu Paris Nostre Dame oder zu unser lieben Frauen einzuräumen/ so würde beyden Partheyen dadurch geholffen. Hiemit nahm die Königin ihren Abtritt/ und als die Jesuiten des Königs Resolution aus ihrem Munde verstanden/ wurden sie über allemassen bestürtzt/ und ersuchten die Königin/ sich alsobald wieder zum Könige zu erheben/ mit dem Erbieten/daß sie der Hugenotten Kirche nicht begehreten/wann nur den Catholischen die ihrige zu Paris auch gelassen würde. Also wurden die guten Herrn in ihrer List überlistet/ und hatten dafür bey jederman eine sehr schimpffliche Nachrede zum besten. M. J. D. Ernst im Bilde H. part 2. pag. 900 seq.

Also wird List mit List überwunden/ und die etwas unrechtmässiges begehren/schlagen einen Blossen.

Der kluge Morus.

Dieses war an Seiten des Königs eine kurtz und wohlgefaste Antwort/und auff der Jesuiten Seiten eine lange Nase. Ich erinnere mich aber dabey einer andern / die von dem Weltbekandten / ob gleich bey seinem Ende sehr unglücklichen Englischen Cantzler/Thomas Morus genannt / auch kurtz und wohl gefasset / und einem über-klugen Meß-Pfaffen gegeben worden. Dieser Mensch machte sich bey den Päbstischen Satzungen sehr breit/ und verachte dabey die H. Schrifft mit schimpfflichen Reden/indem er unter andern den Spruch auß der 2 Epist. an die Corinther c. 3. v. 6. anzog / woselbst der Apostel Paulus sagt: Der Buchstabe tödtet/darauff antwortete der Cantzler: du hast dich warlich wohl fürgesehen/ daß dich kein Buchstabe tödte/ dann ich sehe daß dir keiner bekannt ist. Hiemit zielete er auff die grobe Unwissenheit des Pfaffen / welche durch Applicirung dieses Spruchs ziemlich entdecket ward. Vid. L. Johan Walther im Nachgang num. 1187. pag. 289.

Die trotzige Antwort.

SO kurtz und gut diese Antworten waren/ so schlimm und kurtz ist nachfolgende/ welche Demochares der Athenienser Abgesandter Philippo dem Macedonischen Könige ertheilet hat: dann als Philippus ihn fragte / was er doch den Atheniensern für einen sonderlichen Gefallen erweisen könte? Da sprach Demochares ohne Scheu: Erhencke dich. Ob nun gleich die andern hierdurch sehr entrüstet wurden / ließ ihn dannoch der König frey wegziehen / und sprach zu den Neben Gesandten: Wann ihr heim kommet / so fraget eure Mit-Bürger zu Athen welche Leute sie höher schätzen: die solche Vermessenheit im Reden brauchen / oder die solche mit Gedult anhören? Idem ibid. num. 1245. p. 386. Dieses war freylich eine Antwort/ die einem Gesandten/ der ohne Ursache die Schrancken der Höfflichkeit nicht überschreiten soll / gar nicht anstunde/und warlich heutigs Tages würde man in solchem Fall schwerlich unbeschimpfft davon kommen/ dann die Philippi, welche sothane unbesonnene Reden vertragen kunten/ sind itzo mit einander todt.

Die künstliche Machine.

BEygehendes Kupfer zeiget dem curieusen Leser eine künstliche Machine, so / wie sie der Autor Cranach selber rühmet / in allen Mechanischen Künsten der principal Schlüssel/ als mittelst welcher überaus grosse und schwere Lasten in die Höhe gantz Vortheilhafftig gezogen werden können/welche Machine Tag und Nacht continuirlich und ohnauffhörlich/ gleich einem perpetuo mobile in stetem Gang und Bewegung erhalten und getrieben wird / und ohne Hülffe und Zuthun einiger lebenden Creatur/ nur von einem kleinen und wenigen stillstehenden Wasser/ mit solchem Effect, als wann es von dem allerstärckesten Wasser-Fluß geschehe/ welche Invention auch über dieses zu vielen andern vortrefflichen Wercken mit grossem Vortheil und Nutzen adhibirt und gebraucht werden kan. Vor Erst / spricht ersagter Erfinder weiter / kan diese Invention oder Machine mit sonderbahrem grossen Nutzen gebraucht werden in Seeland oder Holland/ oder auch andern Landen/ dadurch grosse Wasser-Fluhten die Tämme oder Teiche offtermahl durchbrechen / daß ein gantzes Land mit Wasser überschwämmet wird/ und offters

Die Kunstliche Machine

ters grossen Schaden mitbringet / dannenhero durch dieses Werck viel 1000 Thaler gewonnen und ersparet werden können / und weil an solchen Orten das Wasser nach gemeiner Arth nicht höher als 5 Faden / das ist 30 Fuß hoch außgeführet wird / so kan durch diese Machine viermahl mehr Wasser / das ist wohl 24 Faden hoch außgeführet werden / welches dann ein grosser Unterscheid ist / daß an statt 5 Faden / 24 Faden Wasser können außgeführet werden / dadurch ein merckliches gewonnen wird / und kan durch diese Invention oder Machine in 24 Stunden bey 2400 Tonnen Wassers außgeschöpffet werden / zum wenigsten alle Stunden 100 Tonnen / und gehet solches ohne Zuthuung einiger Creatur / wenn es nur einmahl in den rechten Gang und Arbeit gebracht ist.

Vors ander ist dieses Werck in einem Bergwerck hoch nohtwendig / und bringet grossen Nutzen / daß man dadurch viel 1000 Thaler ersparen kan / weil solches Werck gleichsam Tag und Nacht gehet / und keine grosse Mühe und Unkosten bedarff / dann es einzig und allein seine Bewegung hat von einem gantz wenigen stillstehenden Wasser / und davon allein wird die gantze Machine regieret / welche Machine in die Höhe eine Last von mehr denn 2000 Pf. Wasser oder Stein ziehet; Auch ziehet es mächtig hoch / ungefehr über 24 Faden hoch / und solches continuiret es / als ob es ein Perpetuum mobile were. Hierbey ist aber wohl zu mercken / daß durch langes und stetes arbeiten in dem Bergwerck man gemeiniglich auff eine Brunn quellen zu gerahten pfleget / da das Wasser überhand nimmet / und man für Wasser nicht arbeiten kan / auch wohl gar die Arbeit liegen bleiben muß / worzu dann diese Machine sehr nützlich dienen kan / das Wasser außzuschöpffen / welches in einem Tage etliche 100 Tonnen auszlehet. Man kan auch dieses Werck geschwind oder langsam gehen lassen / wie man es begehret / wil man / so kan man an statt des Wassers auch andere Sachen lassen auffziehen / als geschroten Ertz / oder was man sonsten haben wil; ingleichen kan man auch durch diese Invention in einer Stadt / da wenig Wasser ist / unterschiedliche Spring-Brunnen mit geringen Unkosten machen / auch von allerley gemeinen Mühlen / welche in stehenden Wassern können gemacht werden / die den allergrösten Stein treiben / und von sich selber gehen / wie dann auch vielfältige andere Wercke mehr durch diese Machine können ihren guten Effect haben / als Pulver-Mühlen / Hammer-Mühlen / Säg- oder Schneide-Mühlen / Walck-Mühlen und Papier-Mühlen / es ist kein Werck erfunden / es kan gar nützlich durch diese Machine getrieben werden / als wenn es von dem allerstärckesten Wasser geschehe.

Worbey schließlich vermelden sollen / daß / nachdem ich vor weniger Zeit von einem vornehmen Potentaten dißfalls Schrifftlich ersuchet und erfordert worden / auch dahin mich einzustellen und zu begeben albereit von meiner Abreise Parole gegeben / habe ich mir dann enhero vorgenommen / noch vor meiner Abreise / zum Valete obgemeldtes Werck zu männlichs wissen und Nachricht an den Tag zu geben / zwar nicht der Meynung / als ob ich dasselbe nun allererst erfunden / sondern ich habe es schon vor 30 Jahren / da mit sonderbahrem Fleiß / und so lang practiciret, biß ich dahin gearbeitet / solche grosse Wissenschafft zu einem solchen Effect gebracht / daß es nunmehr in der That der gantzen Welt ersprießliche Dienste und Nutzen schaffen kan. Da aber jemand hierbey einreden wolte / wann man die Probe zuvor davon sehen könte / so were es leichter zu glauben / welches denn auch an sich selbst nicht unrecht ist / demselben verobligire ich mich Krafft dieses und bey meinen Ehren / daß ich auff den Fall / wann ein rechtschaffener Liebhaber / sich hierzu finden werde / demselben nicht allein Model davon / groß oder klein / wie es begehret werden möchte / zu verfertigen / sondern auch folgends das Werck selber zu gebührender Perfection zu bringen / jedoch mit der Bedingung / daß hingegen mir billige Satisfaction dafür ge-

schehe / und ich versichert seyn möge / darunter nicht gefähret zu werden/wie mir einst vor zweyen Jahren mit einer Mühlen begegnet / da ich umb 1000 Ducaten betrogen worden / welches ich dem Liebhaber dieser hohen Wissenschafften nicht verhalten sollen / jedermänniglich nochmahls versicherend/daß was vorher mit Worte sattsam gemeldet/in der Taht ohnfehlbahr/und zu jedwedens Contentement gnugsam præstiret werden soll.

Hamburg den 4 Martij
Anno 1663.

Colonel. Cranach. Gen. Ing.

Also lautet die Beschreibung des Erfinders selber. Weil aber dieses Instrument selber nicht zu Gesichte gekommen/ kan ich davon nicht judiciren/muß doch ausser Zweiffel seine Probe richtig abgelegt haben.

Im übrigen haben ihrer zimlich viele lange Zeit die Köpffe damit zerbrochen / welcher Gestalt ein richtiges Perpetuum mobile möchte erfunden werden/aber allemahl umbsonst; sonst ist gewiß / daß dadurch in vielen Dingen ein sehr grosser Nutze könte geschaffet werden ; doch lebet man der Hoffnung/ daß solches gleichwol dermahleins annoch werde zum Vorschein kommen.

Der Rotterdammer Schiff.

Zu solchen künstlichen Erfindungen gehöret auch dasjenige wunderbahre Schiff/ so zu Rotterdam vor wenigen Jahren erfunden worden / mittelst dessen gantz ungewöhnliche Dinge verrichtet und ins Werck gesetzet worden : Dann der Autor oder Erfinder dieses Schiffs verspricht mit demselben in einem Tage 100 Schiffe zu nichte zu machen ; Kein gewaltsames Feuer / keine durchdringende Kugeln/ kein höchstgefährliches Ungewitter/ keine grausame Wellen können ihme daran verhinderlich fallen/ es seye dann/ daß Gott selbst sich widersetzen wolte. Wann die allbereit in dem Haven liegende Schiffe ihnen frey zu seyn einbilden / so werden sie sich gantz betrogen befinden/weil man mit diesem Schiff/ so inwendig von 4 Personen regieret wird / ihnen allenthalben kan beykommen / dann die zwey Ende des Schiffes/ so mit eisernen Bändern beschlagen seynd / durchlöchern alle Schiffe die ihnen vorkommen/also und dergestalt/ daß/ so schnell dieses Kunst-Schiff angegangen/ so schnell und geschwind es auch wieder kan zurücke gehen / und die übrigen Feindlichen Schiffe gleichfalls / ja in kurtzer Zeit eine gantze Flotte verderben. Solte aber ja solches Schiff durch Verrähterey/ (dann anders kans nicht seyn) genommen werden/ so kans doch niemand anders/als der Erfinder regieren/dannenhero es mit Recht ein Schröcken der See mag genennet werden. In sechs Wochẽ kan man darmit in Ost-Indien / und in einem Tag nach Franckreich hin und her fahren. Kurtz / das Schiff pflegt dermassen schnell zu lauffen/als ein Vogel nimmermehr fliegen kan. Mit diesem Schiffe seynd bißhero unterschiedliche stattliche Proben gethan worden. Dann seine Gewalt ist so grausam starck/ daß damit eine Mauer gantz ruiniret und über den Hauffen geworffen worden

D. Joh. Jochim Bechers Inventiones.

Dieser D. Becher ist einer von den grössesten und berühmtesten Mechanicis und Künstlern seiner Zeit gewesen / so vor etwa 6 oder 7 Jahren in Engelland verstorben / er hat sein Lebtage viel wackere Sachen erfunden/davon ich den curieusen Leser eines und anders unter seinen eigenen Worten mittheile/ und zwar so rühmet er daß neu-erfundene Web-

Instrument / mit 2 Persohnen 100 Ellen Lacken in einem Tag zu weben. Wiewol ich nicht / sagt er / rathen will / Instrumenta zu erfinden / umb Menschen zu erspahren / oder ihnen ihre Nahrung zu verkürtzen / so will ich doch nicht abrathen Instrumenta zu practiren, welche vortheilhafftig und nützlich seyn / dann wie Cicero saget: Instrumenti cujusvis laus est, ut sit expeditum & facile. Zumahlen an solchen Oerthern / wo viel Arbeit / und wo man das Handwercks-Volck nicht wol haben kan. Und verhält sich dieses Instrument / so ich erfunden / auff die Arth der Harlemmischen Seyden-Bandmühlen / aber diß ist der Unterscheid / daß es so breit Lacken weben kan / als man will / und daß es viel gleicher webt / als man mit Händen thun kan.

Ejusdem. Höltzern Instrument / Wollene seine Strümpffe zu stricken / jedes Tages ein paar.

Auff der Universität zu Oxford in Engelland / ist ein Student gewesen / der hat sich in ein Weibs-Bild verliebet / und weil er ihrer nicht geniessen können / ist er in Melancholey gerathen / und ans speculiren kommen / und hat endlich das wunderbahre Instrument erfunden / mit einer grossen Behändigkeit und subtilität seydene Strümpffe zu stricken / welches die Engelländer Framm nennen / und Anfangs sehr geheim gehalten. Ich habe das erste nach Wien gebracht / allwo der Kammer-Präsident 30 Stücke lassen machen: Es seynd die Instrumenta sehr theuer / angesehen das Stück zum wenigsten auff hundert Reichsthaler kombt / haben sehr viel Entia und sind von lauterem Eysen gemacht / auch sehr wandelbahr / und ist allezeit was daran zu flicken / sie haben sehr viel Stählerne Federn / welche Ursach seyn / daß man nicht woll Wollene Strümpffe darauff arbeiten kan / dieweil sie die Wolle nicht woll zwingen können. Ich habe derohalben ein ander Instrument erfunden / welches ausgenommen der Nadeln und Zäncker / von lauter Holtz ist / und keine eintzige Feder hat / derentwegen gantz unwandelbahr / geschwind und leicht darauff zu arbeiten / und kostet zum höchsten in allem 20 Rthl. und kan man alle Tage ein paar Strümpffe darauff machen.

Ejusdem Seiden-Filatorium oder Abwind-Instrument / die feine Seyden mit wenig Menschen in grosser Quantität abzuwinden.

Was für ein nützliches Werck es sey umb die Seydē-Manufacturen, Seiden Färberey / Seiden-Weberey / Seyden-Raterey / ist bekandt / es läst sich aber darinnen nichts thun / die Seyde will erst von den Strängen auff die Spuhlen abgewunden werden / damit sie hernach auff die Zwirn-Mühlen gesetzet und gezwirnet werden kan. Dieses Abwinden nun ist eine sehr langweilige / verdrüßlich und mühsame Arbeit / wird nur von Jungen und Weibsbildern getahn / und fält den Seyden-Bereitern sehr beschwerlich / ihre Seyden aus dem Hauß / unter so vielerhand Hände zu geben / so weit von einander zu zertheilē und gewärtig zu seyn / daß viel darvon verdorben / unnöthige Strazza gemacht / oder sonsten veruntraut wird. Diesem nun vorzukommen / haben sie zu Bologne in Italien ein Filatorium erfunden, welches die Seyde abwindet / und auch zwirnet / aber dieses Instrument ist sehr groß / kostbahr und mühsahm / und hat viel tausend Entia, Zähn und Getrieb / derowegen es offters wandelbahr wird: Die Italiäner halten es gleichwohl in so grossem Werth und Secretezza, daß es bey Hangen verbothen / jemand zu zeigen. Ich habe gleichwohl gedachte Machinam von den Italiänern nachgemacht zu München gesehen / aber wegen ihrer grossen Kosten und vieler Entien wie gedacht / nicht sehr æstimirt, sondern eine andere erfunden / welche den hundersten Theil nicht so viel kostet / ohne alle Räder uñ Zähne gehet / deren doch in der Bolognischen etliche tausend. Uber dieses ist meine Machina gantz unwandelbahr / und ohn einig Gerase gantz leicht zu bewegen / also daß ein Mensch gar füglich auff einmahl tausend Stränge abwinden kan / dahingegen die Bolognesische Machina mit Wasser-

ge-

getrieben werden muß. Mit einen Wort / zu den Seyden-Manufacturen ist es ein herlich Werck und viel tausend werth / ich habe dergleichen Machinam in praxi zu Harlem auffgesetzt / und die Stadt hat ein ansehnliches Hauß von 300 Schuhen lassen dazu bauen / welches auff die viertzig tausend Gülden gekostet / also daß ich vermeint und versichert war / nunmehro einmahl in Ruhe ohne Herren-Dienst ein ehrlich Stücke Brod von meiner Arbeit zu geniessen: aber meine Feinde am Käyserl. Hofe jetzten mich nicht allein daraus / sondern auch aus andern gute Concepten / so mich in Holland vertrieben / ja noch in Engelland nicht ruhen lassen / sondern auch alda / wann es möglich gewesen wäre / vertrieben hätten / davon an einem andern Orthe meiner Schrifften ein mehrers zu ersehen und zu lesen ist

D. Bechers Discurs von Erfindung des Pulvers.

MAn sagt im gemeinen Sprichwort (sind Bechers Worte) von weitem her lügt sichs leicht / so ists mit China / davon uns etliche so viel Fabeln schreiben / als sie selber wollen / absonderlich ein Author in seinem Atlante Sinico, alwo er unter andern meldet / daß die Procellan-Geschirr mit Glasto oder Wayd / so ein Kraut ist / und da häuffig gefunden werde / blau gefärbet werden / gleich wie auch die Kleider damit gefärbet werden / welches eine so grosse Lügen / und grosse Ignorantz ist / daß ich nicht weiß / wie sie excusirt werden kan; Dann wer hat sein Leben lang gehöret / das Kräuter im Feuer und in der Glasur eine Farbe geben? dann ob gleich das Glastum oder Wayd-Blau färbet das wöllene Tuch / so ist doch keine Consequentz, daß es auch im Feuer blau ferben müsse / es wäre den Sache / daß der Autor durch Glastum die Schmalta verstehe / und da kan ich nicht sehen / wie sie die Kleider damit färben können; den Lacken färben und Glasur färben seyn so weit von einander / als Seydenfärberey / Lackenferberey und andere Färbereyen / dann was Bein färbet / färbt nicht Leder / und was Seyden färbt / färbt nicht Baum-Wolle / und so fort. Aus diesem groben und handgreifflichen Irrthum des Authoris kan man nun sehen / was zu halten ist von anderer Großsprecher Rühmen / welche Maulmacher / wann sie in einem frembden entlegenen Lande seyn / lieber ihrem eigenen Vaterlande alle Ehre entziehen / nur damit sie aus der Frembde etwas lügen und Großsprechen dürffen / dannenhero kombt das gemeine Geschrey / man hette etliche 100 Jahr zuvor / das Büchsen-Pulver in China gehabt / eben als wann China aus der Welt und nicht an Ost-Indien fest wäre / oder Alexander Magnus ein Narr gewesen wäre / der eine so bekandte Invention nicht solte practicirt haben. Ich will nicht sagen / daß auff den heutigen Tag die Chineser selbst / weder im Pulvermachen noch im Stückgiessen / noch Feuerwercken / noch in der Artiglerie und Constablerey den hundersten Theil den Teutschen vorgehen. Gewiß ist es / daß ein Teutscher das Büchsen-Pulver erfunden hat zu Mayntz / und daß auch alda die Buchdrückerey erfunden sey / und das D. Cassius ein Teutscher das rote Glaß erfunden / und das D. Balduin den Phosphorum erfunden / und D. Brand zu Hamburg / die Noctilucam oder eine leuchtenden Liquorem erfunden: noch ist übrig ein Oehl / dessen etliche wenige Pfund ein gantz Jahr lang brennen; es ist übrig ein Liquor, welcher verschlossen Wasser ist / so bald er aber eröffnet wird / brennt; es ist übrig eine Feuersprütze / welche einen feurigen Liquorem heraus spritzt / und viel Tropffen Feuer in eine grosse Distantz auswirfft. Es ist übrig ein Pulver / welches hundert mahl stärcker ist / als daß allerbeste bißher bekandte. Ich habe alle diese Inventiones mit meinem Augen gesehen / und muß den Teutschen die Ehre lassen / daß sie Feuerwerck / Buchdrückerey und Kupferstecherey erfunden haben / nehmlich Arte & Marte versirt seyn.

Die Continuation dieser Materie.

WIr wollen unsere Materie ohne einigen Abbruch continuiren, und zwar so muß ich allhier noch zum Beschluß erinnern / daß Pater Kircher in Arte magna lucis & umbræ geschrieben / es sey unmöglich Feuer anzuzünden ohne Actual-Feuer / da doch viel Menstrua der lebendige Kalck und andere Dinge mehr durch zugiessen / von Wasser sich entzünden / und der Boyle hier in Londen selbst / wird mir Zeugniß geben / daß er ein Metall von mir gesehẽ habe / welches gepulvert in momento aus der Lufft Feuer gezogen / und gebrennt und angezündet hat / ohne einiges anders Zuthun. Ich muß auch noch dieses erinnern / daß der Rumor von den ewigen Lichtern der Alten und ihren Ampelen platt erlogen sey / dann ich habe zu Mayntz in Erbauung der Vestung / viel von dergleichen Ampeln gesehen / welche man aus den Monumenten ergraben / deren etliche niemahls angezündet gewesen: Unterdessen wars eine Bedeutung des ewigen Lichts / welches sie der Seele wünscheten. Das aber etliche sagen / sie haben Ampullen / und Ampelen gefunden / welche / so lange sie zu gewesen / geleuchtet / so bald sie aber auffgetahn / verloschen seyn: So muß der Leser hier woll wissen und unterscheiden / daß zweyerley Sachen sein / Brennen und Leuchten / was brennt verzehrt sich / denn Brennen kan nicht geschehen ohne Rarefaction, aber es kan woll eine Sache Leuchten / die weder brennet noch warm ist: Das ist kein rechtes ewiges Licht / welches kan ausgelöschet werden / wenn es eröffnet wird / dieweil es seine Krafft verlieret / aber ich will deme zugegen ein contraires sagen / nehmlich ein verschlossen Glaß voll Liquor geben / welches wol hundert Jahr also stehen / und dennoch eröffnet / alsobald Feuer geben wird / und darumb heisse ich es der Philosophorum Feuer-Zeug / aber ich muß hiervon still schweigen / dañ man wirds doch nicht glauben / so wenig / als wann ich sagen tähte von einem blinden Fecht-Meister / welcher doch heutiges Tages der beste hier in Londen / nahmens Mr. Weal / der berühmte Circkel-Fechter / und wann ihr damit nicht zu frieden seyd / so kan ich euch noch zwey wunderlichere Sachen vorstellen / nemlich einen blindẽ Mahler uñ einen blinden Setzer in der Buchdrückerey / welche nicht nur dieses zur Curiosität / sondern auch zu ihrer Nahrung thun / und darinn noch darüber excelliren, welches eben so unglaublich vorkommen wird / als wenn man von dem Wasser-Speyer und Feuer-Fresser / wie auch von den bekandten Pragischen Peltz-Fressern / die heutiges Tages in der Welt herumb lauffen / und umb Geld sich sehen lassen / sagen wolte / einem der solche nie gesehen.

D. Bechers Räucherwerck.

VOn dem Räuchern des Fleisches / so in der Haußhaltung ein höchst-nützliches Ding / discuriret D. Becher gar schön / welches manchem Hauß-Vatter zum Nutzen alhier will eingeführet haben. Fleisch und Fische / spricht er / zu conserviren, sind 3 Wege / entweder an der Lufft truckenen / oder in dem Rauch räuchern / oder Einsaltzen und Einmachen: Ich erinnere mich / daß ich zu Stockholm Schaf-Fleisch gegessen / so an der Lufft gedörret gewesen / und gantz weiß war. Die Stockfische werden an der Lufft getrücknet / und eine grosse quantität Hechte in Schweden. Das Einsaltzen der Fische ist allein bey den Laberdan / Salmen / Häring und in Schweden Strömling / in Italien Sardellen gebräuchlich / doch habe ich auch in Schottland gesaltzene Austern gegessen. Käyser Carolus V. hat die Invention Häring einzusaltzen / so hoch

æstimirt, daß er nach des Inventoris Grab in Holland gefragt/ und dasselbe besucht hat. Ich vernehme/ daß in Engelland in Cornwall eine Arth im Gebrauch sey/ die Fische einzumachen mit Pressen/welcher Gestalt sie in einer Stunde etliche tausend einmachen/ welches ich bald selbst sehen werde. Es ist auch eine Arth die Fische einzumachen/ in Italien gebräuchlich/ so man Mariniren nennet/und werden gemeiniglich die Lingnaduti, Aal und Lampreten also eingemacht nemlich in Oehl gebraten/mit Pfeffer besprengt/ mit Lorbeerblätter beleget/mit Essig übergossen/ und in Fässern gepresset. Mich wundert/ daß sie in Holland die Schollen oder Tungen/ die alda häuffig seyn/solchergestalt nicht zurichten. In Italien hat man kleine Vögel dergestalt eingemacht/welche sie nennen Ave di Cypro, und pfleget mans auch etlicher Orten in Teutschland mit Lerchen zu thun/ welche man gebraten in einen Hafen leget/Lorbeerblätter und Wachholderbeer darzu thut/ den Hafen mit Essig vollgiesset/ und den oben mit Butter berennt/ so bleiben sie eine lange weile gut. Ich habe mit Verwunderung erfahren/ und selbsten in der Taht gesehen/ daß der Zucker das Fleisch trefflich præservirt, viel besser als Saltz/ den er frisset noch verändert die Substantz des Fleisches nicht/ wie das Saltz thut/sondern lässet/wenn er von dem Fleisch ausgelaugt wird/ dasselbe wolgeschmackt in seiner Krafft. Ich habe zu Wien einen gantzen Sommer über/da doch die Wärme aldar sehr putrificiren macht/ ein groß Stück Wild-Schweinen-Fleich nur allein mit Zucker eingemacht præservirt, welches noch sehr woll geschmackt gewesen. Wann man ein reingemachtes Spannferckel in einer Zucker-Pfannen duncket/ worinnen der geschmoltzene Zucker ist/so wird es durch und durch condirt,und hält sich sehr lange. Ob nun gleich das Einmachen mit Zucker theurer ist als die Päckel/so ist sie hingegen gesunder/ und kan der Zucker/ wann man verständig damit umbgehet/ nach dem Gebrauch/wiederumb erhalten werden Daß sonsten der Zucker besser vor die Fäule præservirt, siehet man an den eingemachten Früchten/ welche in Zucker bleiben/ hingegen in dem Saltz nicht stehen würden. Was nun das Räuchern anbelangt/ so ist dasselbe nun so woll an Fleisch als Fischen ein sehr gutes/ nützliches und gesundes Werck/und da der Genuß des eingesaltzenen Päckel-Fleisches den Schaarbock macht/ so vertreibt dasselbige solchen/ und wiedersiehet ihm/welcher herkommet von dem Sale Volatili das im Ruß ist/ und das geräucherte dergestalt penetrirt hat. Auff meinen Zweck nun zu kommen/ so hab ich in Oesterreich ein kleines Instrument gesehen/ worinnen man in wenig Stunden zum allerbesten räuchern kan/ als Karpffen/ Spanferckel/Gänse ꝛc. Solte sich in den Orten/ als Holland/ Engelland/ Schottland/alwo vielerhand Fische sind/ mit Nutzen practiciren lassen/ und die Schollen/ Welding und Cabliau viel besser geräuchert/ als eingesaltzen schmecken. Es ist noch eine Arth ohne Saltz/ Essig/ Oehl/ Zucker/ ohne dörren an der Lufft noch räuchern in dem Rauch/ Fleisch und Fische Jahr lang zu præserviren,mit so wenigen Kosten/ als wann sie gesaltzen wären/ weil aber die Invention ich einem andern überlasse/so will ich durch Publication ihrer/ihm alhier keinen Schaden thun/doch dem curieusen Leser so viel zur Nachricht sagen/ daß es ein nasses Räuchern sey/nemlich ein Rauch der zu Wasser worden/ mag unter die wunderliste Inventa unserer Zeit woll gerechnet werden.

Neue Arten von Fermentiren.

Es ist bekandt/daß alles Geträncke je länger es fermentirt, je stärcker es wird/ hingegen aber auch zu besorgen/ daß es sauer wird/ darvon die Ursachen in meiner Physica subterranea cap. de Fermentatione umbständig angezeiget worden. Ich hab aber eine Invention erfunden/ein Geträncke/ es sey Wein/ Bier oder Apffel-Most ein viertel Jahr in der Fermentation zu halten das dann so starck wird/ als der aller stärckste Wein sein kan/ bleibet beständig und ist sehr gesund und annehmlich zu trincken. Ich habe die

Proben etlicher Orthen und zwar in Grosso getahn/und bin versichert / daß die Untertahnen eines Orths kein Wein verlangen werden noch von nöthen haben/wo nur Aepffel verhanden sein. Printz Ruprecht wird mit dessen ein Zeugniß geben/welchem ich diesen gantzen Winter über/ der doch dießmahl hier in Engelland ziemlich kalt gewesen/ein gantz Faß voll Apffel-Most in der Fermentation erhalten / welcher dadurch so starck worden / daß er nun dem besten Wein nicht weichet/ und halte dafür/ Se. Hoh. werde diese Invention hier im Königreich introduciren, und dadurch dem Frantzösischen Weine nicht wenig Abbruch thun. Diß muß ich noch hierbey erinnern / daß ich hier in Londen eine sonderliche Invention von einer Mühle gesehen/ die Aepffel mit leichter Mühe und geschwinde zu Most zu mahlen / und solte das Instrument in Teutschl. zum Most machen und Auspressung der Trauben sehr dienlich seyn. Der Inventor darvon hat ein Privilegium vom König darüber erhalten / und ist in Englisch ein Buch/ unterm Titul Pomona davon ausgangen.

Die Verlängerung des Menschlichen Lebens.

GOtt der Allmächtige hat zwar dem Menschen ein Lebens-Ziel gesetzet / welches er nicht überschreiten kan / aber darum muß man sich nicht einbilden/daß ein Mensch / der sich in die Gefahr gibt / nicht leicht umbkommen möge. Wir reden alhier / wie man natürlicher Weise das Leben verlängern könne / inmassen bey den Ethicis bekant / daß solches durch die Mässigkeit geschehen könne. Hievon hat Insonderheit geschrieben Marcellus de Mont-albano in einem Brieff an den Hn. Oldenburger/ als Editorem der Englischen Philosophischen Acten. Folgenden Inhalts:

Mein Herr.

Weil ihr verlanget / daß ich an Euch etwas schreibe/von meinen Studiis, und Bemühung/ womit ich itzo umbgehe / so kan ich euch ungemeldet nicht lassen / daß ich annoch geschäfftig bin/außzuforschen die Warheit/ in Philosophischen Studiis, so fern selbige dienen / entweder dem Menschlichen Leben/ oder des Menschen Verstand zu schärffen / aber wegen vieler andern Geschäfften komme ich nur dann und wann zu dieser Arbeit / und muß ich also einer bequemern Gelegenheit erwarten/hierin mit allem Fleiß mich zu bemühen. Itzo bin ich allein geschäfftig / mich zu bearbeiten in denen Dingen/wodurch unsere Gesundheit befordert und erhalten wird. Ich habe meine Sinnen offt gewendet auff die allgemeine Ursachen der tödtlichen Kranckheiten/ nehmlich auff die / welche die Kräffte schwächen im Menschlichen Lebens Lauff/biß dasselbe gäntzlich erloschen / und auff die Ursachen selber des natürlichen Todes/welcher zu erfolgen pfleget auß dem Mangel der natürlichen Kräffte in dem höchsten Alter/ ohne zu kommenden Excess oder anderer äusserlichen Ursache. Da finde ich / daß/wann wir in diesem Stücke etwas erfahrner wären/ als wir leider sind / wir so dann vielleicht uns eine beständige Jugend erwerben könten. Ich setze aber an die Seite alle Fügnüsse der Göttlichen Versehung / und betrachte allein die Kräffte der Natur / welche man allein nicht hindern / sondern so viel möglich/erhalten und befordern müsse.

Ein gewisser Philosophus hat dieser Sache wegen sich schon vor Zeiten bemühet / und Cardanus behauptet / er habe in seiner Jugend gleichfals damit umbgegangen/und die Sinesen legen sich mit allem Fleiß auff diese Wissenschafft / aber wir haben nichts von ihrer Wissenschafft gehöret / noch von der Arth und Weise derselben / damit es aber nicht das Ansehen habe/ als wan ich ohne Witz und Grund hiebey verfahre/will ich euch meine Ursachen dabey of-

fenbahren. Als ich nach der wahren Ursache des Alters und natürlichen Todes forschete / dachte ich / es muste dabey etwas mehrers sein/ als die Erlöschung der natürlichen Hitze / und die Außdrückung der Wurtzel-Feuchte / wie man sonsten solche vor die Ursache des natürlichen Todes zu halten pfleget / da man glaubet / daß diese Hitze und Feuchtigkeit / als der Ursprung des Lebens / sich krafft ihrer Natur zerstreuen lassen in dem Lauff des Lebens / und wofern man ihnen nicht vollkommen zu Hülffe kommet durch gute Nahrung / und ihnen solcher Gestalt wieder auff helffe / würden sie sehr verringert / und darauff folge das Alter / also / daß wann die Feuchtigkeit gäntzlich verzehret / der natürliche Todt nothwendig folgen müsse. Da dann die Authores Insonderheit einen Unterscheid machen / zwischen der Sonnen-Hitze und Feuchtigkeit (humor & calor seminalis) und der jenigen / die auß der Nahrung erwächst / und behaupten / daß jener durch diesen / als der mit jenem gar keine Verwandtschafft hat / (planè Heterogeneum) nicht könne ergäntzet oder ersetzet werden. Solches aber kombt mir in meinen Gedancken mit der Warheit nicht überein. Dann entstehet nicht solche Samen-Hitze und Feuchtigkeit uhrsprunglich auß dem / was überblieben ist / auß der dritten Dauung der Speisen? So ist sie auch gleicher Natur / und kan es nichts verhindern / daß das jenige / so davon zerstreuet worden / durch eine gute Nahrung nicht vollkommen könte wieder ergäntzet werden / wann anders dieselbe wohl bereitet / und zu gelegener Zeit auch in gebührlicher Quantität gebraucht worden / der fürtreffliche Baco, als er die Schwachheit dieses Satzes betrachtete / hat geurtheilet / dieser Mangel rühre her / auß der ungleichen Ersetzung der flüßigen oder weichen / und der harten und truckenen Theilen / welche sich selber / wann sie zusammen kommen / erhalten und ersetzen / und daher komme es. Daß das Bluth / welches unter allen Theilen des Menschlichen Leibes am leichtesten zu ersetzen / und dem Leben am nothwendigsten / endlich auffhöre gnugsam ersetzet zu werden / durch die anderen Theilen / die gar nicht reparirt sind.

Sanctorius stehet schier ingleichen Gedancken / und meinet / der natürliche Todt entstehe daher / daß die Zäserlein (Fibræ) so gar außdorren / daß sie nicht können wieder renovirt und gut gemacht werden / dann er glaubet. Die Erhaltung des Lebens bestehe in Erneuerung der Theilen. Aber dieß thut mir auch noch kein Genügen / allermassen ja auch selbst die Knochen / die doch die härtesten Theile im Leibe / im Alter können erneuert werden / sintemahl die alten Ochsen davon wir essen / zu etlichen Zeiten (ich rede nicht mit dem gemeinen Mann / von dem Alter des Mondes) ihre Knochen gantz trucken und ohne Marck / zu andern Zeiten aber eben solche Knochen voll Marcks haben / und solches geschiehet meist alsdann / wann sie im Frühling auff einer guten Weyde wohl geweydet worden. Solchem nach muß ich nach einer gründlichern Ursache des natürlichen Alters und Todes forschen.

Des Authoris Meinung in dieser Materie.

Unser angezogener curieuser Martellus fähret itzo folgender Gestalt fort: Ich setze / das Bluth sey der Anfang des Lebens / sofern es Lebhafft (vitalis) ist / nehmblich in der Bewegung durch die warme Theilen / so darin enthalten sind / daß also die / so altershalben sterben / solches nicht thun wegen mangel des Geblüths / als welches häuffig und gut genug ist in seinen Gefässen / und welches biß auff diese Zeit zur gnüge ist ersetzet oder erneuert worden / sondern weil das Bluth auffhöret zu Leben / wegen der alzu leichten Zerstreuung der feurigen Theilen / wodurch

durch es lebhafft gemacht wird. Und solches kombt / meiner Meynung nach / nicht anders / als im Wein / auß welchem durch die Untüchtigkeit des Fasses oder andern Gefässes außdampfet und zerstreuet wird / seine Krafft und Tugend / wann nehmlich durch irgend ein Oeffnung oder Ritz das jenige herauß dringet / welches dem Wein die beste Krafft ertheilet. Die Häutlein und Felchen der Blut- und andern Adern / darin sich das Blut enthält / werden allgemach dünne und zerschliessen / und ihr Gewebe zerreisset hin und wieder / durch welche Oeffnung so dann die feurige Particuln das Geblüth verlassen / gleich wie an den Tüchern (deren Gewebe sich mit dem Gewebe der Häutlein etlicher massen vergleichet) die Faden durch Reiben gelöset und zerbrochen werden / daß viel Löcher darin entstehen / wie in eine Siebe / und wann wir eine Wissenschafft hätten / sotahne Häutlein der Adern zu stärcken und zu erneuern / daß sie die feurige Theile des Geblüths nicht durchliessen / wodurch das Bluth seyn Leben hat / so würden wir unser Leben langwehrend, ja ewig machen. Zum Beweißthum dieses soll uns nicht genug seyn / daß das Leben vieler Todt-Krancken auff eine zeitlang erhalten wird / wann man ihnen einen warmen und geistreichen Safft / als etwa einen Wein-Geist oder ander Essentz / dadurch das Bluth auff etliche Minuten gestärcket und erquicket wird / eingibt. Aber gleich wie solche Erquickung des Lebens / die man zum Hertzen führet / und in die Adern leitet / bald erlöschet / also fället diese neue Stärckung und Krafft bald wieder weg.

Gleich wie nun noch Hoffnung übrig ist / sotahne Mittel und Alimenta zu finden / welche bequem sind / solche Häutlein und Felchen der Adern zu stärcken / daß sie die feurige Theile des Bluths nimmermehr auslassen / nicht anders als in der blühenden Jugend / also haben wir auch annoch Hoffnung / dermahleins zu lernen / wie man das Bluth in einerley Stand und Wesen erhalten müsse / daß es in dem Alter und in der Jugend seine vollkommene Wirckung und Krafft erhalte. Dann unser Leib ist gleich einem Chymischen Ofen / welcher / so er lange die gebührende Hitze gebührlich unterhalten kan / gar bequem ist / etwas rechtschaffenes zu würcken / so bald sich aber hie und da Risse daran eräugnen / wird er unnutz / weil die Hitze dadurch heraus dringet / man mag auch so viel Feuer dar ein machen / als man immer wolle.

Das Unterirrdische Holtz.

Unter der Erden findet man allerhand seltzame Dinge / fürnehmlich aber auch Holtz / zumahl in der Englischen Graffschafft Lincolne, daselbst ist ein Morasiger Platz / die Insel Axholm genant / welcher sich ziemlich hinauß erstrecket. Dieser Orth ist weyland ein lauterer Wald gewesen / wie solches zur Gnüge erhellet auß einer grossen Menge Eichen / Dannen und anderer Bäumen / so man vor wenig Jahren in diesem Mohr gefunden / von solchen Eychen waren etliche 5 Ehlen dick / und 16 Ehlen lang / andere dünner und länger / mit einer grossen Menge anhangender Eycheln / etwa 3 Fuß auch etwas höher / und nicht weit von der Wurtzel / die annoch stehen / wie sie gewachsen sind. Die Dannen liegen einen Fuß oder 18 Zoll tieffer / und sind ihrer mehr / als der Eychen und viele derselben sind 30 Ehlen lang. Man hat aus diesen mehr vor wenigen Jahren eine ausgegraben / welche ohne die Spitze oder Gypffel / 36 Ellen lang war / diese lage nahe bey der Wurtzel / welche annoch stund / wie sie gewachsen war / dann sie war / wie auch die Eychbäume durchs Feuer / nicht durch die Axt niedergeworffen. Der Herr Dugdale behauptet in seinem Tractat / wie man die Mohren oder Morasien auswässern solle / daß die Zahl dieser Bäume so groß / daß die Einwohner einige verwichene Jahre her gantze Wagen voll jährlich daraus geholet. Von dergleichen Materie / sin-

fürnehmlich vom Uhrsprung der Turff-Mohren in den Niederlanden / Hollstein ꝛc. kan der curiosæ Leser sich mehrers erhohlen/aus dem/was ich Tom. I. Relat. Cur. pag. 717 seq. angeführet habe. Es dörffte auch ander weit Gelegenheit geben/ein mehrers hievon anzuführen.

Die Krafft der Einbildung.

VOn der Einbildungs-Krafft / habe ich an verschiedenen Orthen / wiewohl nicht so sehr von ihrem Ursprung/ als von ihrem Effect oder Würckung geredet. Es ist aber die Einbildung bey den Menschen offt überaus starck / daß etliche behaupten/es könne ein Mensch aus blosser Einbildung kranck und auch wohl wieder gesund werdē/was hievon zu halten / stehet zu examiniren. Gleich wie die Gesundheit eine Disposition, Zustand und Beschaffenheit der Natur ist/welcher Krafft alle ihre Würck- und Verrichtungen in richtiger und leiblicher Ordnung daher gehen/und theils von den guten Temperament der Theile des Leibes/die man Partes similares nennet/ und deren jedes nur einerley Materie hat / als das Bluth / die Substantz der Leber/der Lunge/Hertzens und Gehirns/ theils von der Simetrie oder gehöriger Proportion und Gestalt der andern Theilen des Leibes / welche Partes organicæ oder Instrumenta genandt werden/und die von unterschiedenē andern Theilen und Substantzen zusammen gesetzet / als die Hände / die Füsse etc. / dann darin findet man Fleisch/ Haut/ Fell/ Sähnen / Adern etc. theils dreyerley Arth der Theile des Leibes / ihre Beständige Zusammenfügung und Hafft dependiret und herrühret. Also ist die Kranckheit eine Disposition die der Natur zuwieder ist/welche eben die Functionen oder Verrichtungen der Natur verhindert, und das rechte Temperament der ersten Qualitäten/ die Proportion und löbliche Gestalt der Werckzeuge / und dieser aller Vereinigung durch dreyerley Arth Kranckheiten/nemlich durch den Excess oder Ubermaaß einer oder andern der ersten Qualitäten / durch die übele Gestaltniß der Glieder / und durch die Zerbrechung oder Verwundung derselben aufhebet und zerstöret. Itzo aber fragt sichs / ob die Einbildung an sich selbsten die gewöhnliche Functionen der partium similarium, als auch die Proportion der Instrumental Theilen des Leibes/dergestalt in Ordnung bringe/daß sie auch die Figur und Gestalt/die Grösse/die Anzahl/die natürliche Disposition und die Actionen der gedachten Theile oder Glieder des Leibes so sie darunter zu wegen bringen/möchte verändern können. Was die erste Arth der Kranckheiten anlanget/so aus dem Excess einer oder andern der ersten Qualitäten entstehen/und die entweder eine materiale Ursache haben / oder in welchen die Ursache nicht an der Materie liegt/kan solche die Einbildung durch die Bewegung der Geister und die Humoren verursachen; Dann die Geister/ als welche der Lufft gleich/ und von gar hitziger Natur sind/wann sie durch starcke Einbildung hauffenweiß zu einem Theil des Leibes zugetrieben werden/ können selbiges dergestalt erhitzen/das durch den Exceß der Hitze / sein gehöriges Temperament gantz unrichtig gemacht und verstöret wird/wie solches an dem Zorn erscheinet/ der einen manchmahl so erhitzet/ daß er dadurch das Fieber bekombt/welches dann an sich selbst nichts anders ist/als eine übermässige Hitze und gleich wie die Geister durch ihren gar zu grossen Zulauff/dem einen Theil des Leibes hitzige Kranckheiten verursachen / also entstehen hingegen die kalten Kranckheiten aus Mangel der Dauung / Magenweh und dergleichen daher / weil sich gedachte Geister von solchen Theilen des Leibes gar zu sehr hinweg ziehen und entfernen; wie dan diejenigen / so sich alsobald nach der Mahlzeit zum Studiren und zu der Meditation begeben/solahnen Schwachheiten unterworffen sind. Dann die Geister/ welche das Essen in dem Magen solten verdauen helffen / werden alsdann nach dem Gehirn/ als dem Sitz des Verstandes

und

und Wissenschafft zugetrieben / dieweil auch die Einbildung der Humoren mächtig ist / und sie durch die Geister/welche gedachte Humores mit sich schleppen/von einer Stelle zu der andern treiben kan / wie solches an denen die mit Freude/ Schamhafftigkeit / Zorn rc. eingenommen werden/oder auch denen eine Furcht eingejaget wird/ und die in Traurigkeit gerathen/klärlich zu sehen ist/ dann da steiget dem ersten das Geblüth und die Hitze in den eusserlichen Theilen des Leibes / in dem andern erweiset sich das Wiederspiel / und verliert sich eusserlich die Hitze und das Geblüth: So kan die Imagination auch diejenigen Kranckheiten verursachen/die ihren Ursprung und Wurtzel in der Materie haben / und zwar dadurch/daß sie die Humores nach einem Orth treibet / und sie versamlet / wo sie entweder gar nicht/oder doch zum wenigsten in so grosser Menge nicht sein solten. Weil auch die Einbildungen einer Mutter die Formirung ihres im Leibe empfangenen Kindes verwirren / und dergestalt in einem andern Leibe agiren / daß sie dem Kinde Mahlflecken und allerhand Mängel oder auch wohl Uberfluß der Glieder beybringen kan: Warumb solte sie nicht eben so wohl / und noch vielmehr dieselbe Unordnung in des Menschen Leibe verursachen können / mit dem sie viel näher verbunden ist / und dahero auch mehr Gewalt über ihn hat / als über eines andern Menschen Leib/der sein eigenes und besonders Agens, nemlich die Seele und deren Imagination in sich hat? Weil dan die Einbildung das Temperament der partium Similarium zu ändern und zu destruiren vermag/ so ists kein Wunder / wann sie durch ein und anderes Mittel einen Menschen kranck und wieder gesund machen kan. Dann wie die Medici sagen / das contraria oder wiederwertige Dinge / durch contraria curirt werden / und das die Einbildung durch Zuführung hitziger Humoren eine hitzige Kranckheit verursachen kan. Also kan sie auch dieselbe durch Abführung solcher Humoren wieder gesund machen/gleich als wann sie eine kalte Kranckheit durch Abführung des Geblüths und der warmen Humoren erwecken kan / so kan sie solche auch durch wieder Zuführung derselben vertreiben. Item: Kan sie durch eine Bewegung und Zufluß der Humoren, Obstructionen und Verstopfungen in einem Theil des Leibes machen/ so kan sie durch wieder Abführung der Humoren nach ihrem rechten natürlichen Orthe/die Verstopfung wieder hinweg nehmen. Und solches kan auch von andern Kranckheiten mehr gesagt werden / deren eine grosse Anzahl durch blosse Einbildung getrieben wird. Wie es dann nichts anders/als die Einbildung der Miltz-Süchtigen war/wodurch dieselbigen/ wann sie mit des Pyrrhi lincker Zähnen berühret wurden/ von ihrer Kranckheit genasen: Und eben dasselbige Urtheil stehet fast von allen Amuletis, Periaptis und dergleichen Remediis zu fällen / als welche an sich keine Krafft oder Eygenschafft haben/wodurch sie die Kranckheiten solten curiren können. Derowegen muß man diesen Curen nothwendig eine Ursache zuschreiben / die da mächtig sey / in den Geistern und Humoren zu agiren. Es ist aber kein Ding/das über die Geister / und über die Humoren, woraus fast alle Kranckheiten entstehen / mehr Gewalt hette / als die Einbildung / derowegen man auch allein ihrer Krafft beyzumessen hat/daß solahne Kranckheiten wunderlich vertrieben werden.

Eine andere Meynung hievon.

Es sind aber auch seine uñ kluge Leute / so dieser Meinung gäntzlich wieder sprechen und sagẽ/ weil die Einbildung bloß eine erkennende Krafft der Seelen wäre / so könte sie sich selbsten dasjenige nicht thun / was man ihr zuschriebe / dann mit der Erkantnüß verhielt sichs also. Der Verstand muste die Impression, welche ihm von Dingen gegeben wur-

würde/ leiden und annehmen / auch erkennen und leiden / daß ihm die Gestalt des Dinges/ so da erkant werden soll / gleichsam eingedrücket würde / welche Gestalt dann erstlich eine Impression denen äuserlichen Sinnen machet/ von denen sie nachmahlen durch die Sinne zur Einbildung gebracht wird/ die alsdann zu folge des Berichts / so ihr die Sinnen thun/ davon urtheilet. Zu dem wäre dieser mercklische Unterscheid unter den empfindenden und erkennenden Kräfften der Seelen / und unter den bewegenden und zum Wachsthum des Leibes dienenden gar keine / daß die letzte so gar kein Wissen noch Erkäntnüß haben/ausser ihr selbst agiren, und entweder in die Glieder würcken/ so nach ihrem Gefallen bewegen wollen/oder aber sie sind beschäfftiget mit der Speise und Tranck/die in des Menschen Leibe dergestalt weiter sollen gekocht und zugericht werden / daß sie in die Natur und Substantz der Glieder / so ihre Nahrung und Wachsthum davon haben / sollen können verändert werden. Die empfindliche Facultät aber / und alle andere erkennende Kräffte der Seelen / haben / agiren oder würcken eigentlich nichts/so äusserlich könte empfunden werden. Zwar weil sie ihren Ursprung von einer ungleich edlen und vollkommenen Form / nehmlich von der vernünfftigen und unsterblichen Seelen haben / kan man nicht läugnen/daß sie nicht auch würcken sollen/ und muß man gestehen/ daß ihre Actionen und Würckungen viel edler und vollkommener sein / als alle andere Kräffte. Weil sie aber nicht äusserlich / oder ausser ihnen selbst / sondern nur inwendig und in der Seelen würcken / noch sich auff etwas äusserliches außgiessen / so könten sie auch in äusserlichen Dingen keinen Effect thun / dann dazu wird in einem Subjecto eine lebende Disposition erfodert/die in dem Agente oder würckenden Krafft eine Action oder Bewegung/ so von einer Ursache herrühret/die sich mit äusserlichen Dingen vermenget / præsupponirt. Weil aber die Einbildung solches nicht thäte/ so könne sie auch für sich selbsten / und durch ihre eigene Natur und Eigenschafft den Menschen unmittelbahr weder gesund noch kranck machen / sondern sie muste es entweder durch die bewegende Krafft / oder durch den natürlichen und empfindlichen Appetit thun/deren Bewegung alle Medici für die äusserliche Ursachen der Kranckheit halten. Ja wann die Imagination etwas thun konte/würde es durch die Gestalten geschehen/von denen sie eine Impression empfangen hat/weil aber solche Gestalten ein Extract oder Essentz der Dinge selbst sind/ die sie representiren / halten ihrer etliche davor/ daß sie die Krafft und Eigenschafft der Objecten, worauß sie geflossen/ und deren Copeyen sie gleichsam sind / an sich halten. Und dieses wäre die Ursache / warumb einen die Zähne weh thun / wann man eine oder andere harte Materie schaben höret. Viel müssen zu Stuhl gehen/wann sie eine purgirende Medicin sehen oder riechen; wann mancher etwas unflätiges zu sehen bekombt/ speyet er offtmahl schier Lung und Leber aus. Ein gar zu hartes Gethön thut den Ohren weh / und in Summa/ die Einbildung ist bißweilen ärger / als die Pest/ dann man kriegt sie in Sterbens-Läufften offt ehe daher/als von der inficirten Lufft.

Ich weiß mich zu erinnern/daß die Pest einsmahls in Franckfurt am Mayn grassirte, von wannen/als sie schon gäntzlich wieder erloschen/ eine Dirne / so daselbst gedienet/ in einen Flecken in der Wetterau kam/ und die Ihrigen besuchte/ diese Dirne aber hatte auch die Pest gehabt/und weil sie glücklich davon kommen war/ zeigete sie nur das Mahl am Leibe/ wo die giffttige Drüse gesessen/aber weggefallen war. Ihre Freunde erschracken dergestalt über den Anblick dieses Pest-Mahls / daß sie aus blosser Einbildung die Pest bekamen / und also ward der gantze Flecke dadurch inficirt.

Die Continuation dieser Materie.

DErjenige curieuse Mann / der seine Meinung biß so weit erkläret hat / fähret darinn folgender Massen fort: Diese Dinge kommen aber doch nirgends anders her / als von der unterschiedlichen Bewegung der Hitze und der Geister / so der Appetit und die bewegende Krafft verursachten / und die von der Einbildung unterschieden waren; dann wann das vorige wahr wäre/die wir bey uns in unserm Verstande haben / eben solche Krafft und Würckung hätten/ als die Objecta, die uns solche zu senden/würden sie ihre Werckzeuge nicht verbessern / sondern verderben und verheeren: Die Gestalt der Hitze würde das Gehirn verbrennen: die Gestalt der Kälte würde es erkälten / und beyde Gestalten würden einander destruiren / welches man aber nicht siehet: dann die Kälte und die Hitze/ ob sie gleich beyde in der Natur einander zuwieder/so sind sie es doch nicht im Verstande/ sondern vertragen sich darinnen gar wohl / und dienet das eine dazu/daß man das andere desto besser erkenne; So sind auch die Gestalten oder Bilder der Dinge / die wir vermittelst der Imagination mit der Vernunfft fassen / nicht dazu verordnet/daß sie einiges Ding alteriren und verändern/sondern nur dazu / daß sie es dem Verstande/als ein rechtes Exemplar oder Copey deutlich und klärlich repræsentiren sollen.

Die dritte Meinung hievon.

ANdere/ die es noch besser erklähren wollen/sagen: Aristoteles hette seine Physiognomiam auf eine sonderbahre Verwandnüß und Sympathie; so zwischen der Seelen und dem Leibe wären / und wodurch die eine das andere manchmahl gantz veränderte / gegründet. Die Seele gebraucht aber zu solcher Veränderung kein ander Instrument, als die Imagination oder Einbildung / und diese Gewalt/ so die Seele über den Leib hat / äusert sich klärlich durch die mancherley Würckung der Affecten in den Menschen/ zu forderst der Furcht/ der Liebe und des Zorns. Wie viel Menschen sterben vor Furcht? S. Valerius starb / ehe ihn der Scharffrichter berührte; weswegen man auch die Freudigkeit des Gemühts für eines von den besten Præservationen für die Pest hält: Furcht und Betrübnüß bezeichnen nicht allein die Melancholie, sondern sie verursachen sie auch. Es bezeigens auch die Historien / daß die wunderbahre Zufälle / so die verwirrete Imagination bey den Kranckheiten verursachet / durch nichts anders / als durch Wiederzurechtbringung der Imagination, haben können curirt werden/weil das Remedium oder die Artzeney/ so einem helffen soll / derselben Arth und Natur sein muß/deren die Kranckheit ist. Auff gleiche Weise war es mit dem beschaffen/ der sich einbildete/daß er keinen Kopff hette/und ehe nicht wieder kunte zu recht gebracht werden / biß ihm der Medicus so lange eine schwere bleyerne Mütze auffsetzte / daß er sich etliche mahl über seinen Kopff beschwerete / daß er ihm weh thäte. Und wie ihm der Medicus zuredete / weil ihm der Kopff weh thäte / so muste er ja einen Kopff haben/ da gesund es endlich der Patient/ und ward dadurch von seiner Phantasie curiret. Dergleichen imaginirten Gebrechen hatte auch einer von Adel/ der sein Wasser nicht lassen dörffte/ weil er befürchtete / wann er solches thäte / würde er die gantze Welt ersäuffen / biß endlich sein Bauren einsmahl anfingen zu schreyen / daß eine grosse Feuers Brunst entstanden / und kein Wasser zu löschen vorhanden wäre / bähten ihn also / er wolle doch das Feuer löschen / worauff er sich ihrer erbarmete und sein Wasser ließ.

Ein ander bildete ihm ein / er wäre todt / wolte darum nichts essen / dann er sagte; die Todten essen nichts / wie er dann auch in der That würde gestorben seyn / wann nicht seiner Vettern einer sich auch für einen Todten außgegeben / und ihn dadurch bewogen hette / daß er ihm im Essen Gesellschafft leistete. Eine vornehme Person fiel einsmahls in einem kleinen Flecken in eine schwere Kranckheit / und beklagte mehr / daß er ohne Medicum sterben muste / als daß er kranck wäre / weswegen man kein anderer Grif erdencken kunte / als daß man sein Koch in des Dorff-Priesters Rock und Habit außkleidete / und also täglich zu ihm schickete. Der Patient nahm darauff von Tag zu Tage wieder zu / bekam Kräffte / und war meist wieder gesund. Als er aber einmahl seine Kammer-Fenster auffmachen ließ / damit er seinen Medicum, der ihm so viel gutes gethan / recht erkennen / und ihm desto mehr Danckbarkeit erweisen könte / sahe er / daß es sein Koch gewesen / merckete also den Possen / und ward darauff viel kräncker / als er zu vor gewesen war. Und dergleichen Exempel hette man unzehlich viel / welches alles Effecten der Imagination wären / die einen kranck oder gesund machen könten.

Die gefährliche schwartze See.

Weil das schwartze Meer so gar stürmisch und unglücklich zu besegeln ist / haben es die Alten Axenos oder Inhospitalis genant / als wolte man sagen / daß es ein Menschen-Feind wäre / wie gefährlich es darauff zu fahren sey / kan uns Adam Schlik mit seinem eigenen Unglück beweisen / derselbe beschreibet solches in eigener Person folgender Gestalt: Ich bin dem Tode nimmer näher gewesen / als auff dem schwartzen Meer oder Ponto Euxino. Im Sommer Monath des Jahr 1635 fuhr ich über dieselbe nach Constantinopel. Die gewöhnliche wölckichte Dämpfe machten wohl ein trauriges Anschauen / doch hatten wir das beste Wetter / das man hette wünschen können / und mehr stilles Gewitter / als uns lieb war. Nachmittags umb 5. Uhr / da ich oben auff dem Schiff wandelte / kam plötzlich ein Wirbelwind / wodurch unser Schiff in einem Augenblick umbgeworffen ward / daß es zu Grund suncke / da lag ich nun in den Wellen / und sahe nichts neben mir / als eine schwere dicke Plancke / die anderthalb mahl so lang / als ich war. Ich schwumme darnach zu / aber die eindringende See-Wellen rissen sie allemahl weiter von mir weg. Endlich kam ich doch dabey / da ich mich schon dergestalt abgemattet hatte durch Schwimmen / daß / dafern es nur noch ein wenig länger angestanden / ich nothwendig hette zu Grunde sincken müssen. Ich warff mich auff diese Plancke / und suchte / wie alles Fleisch / dem Tode / als dem Könige des Schröckens / zu entgehen / so lang es mir möglich war. Hier ruhete mein abgematteter Leib nun wohl ein wenig / aber keinesweges meine Arme und Hände. Ich fand mehr / als gnug zu thun / umb mich mittelst derselben auff dem Holtz zu erhalten / dann die Wellen waren allwege geschäfftig mich herunter zu reissen. Offtmahl kuseite ich umb und umb / und ich war jederzeit in Sorgen / daß mein Träger mir möcht entglitschen / also schwebte ich die gantze Nacht in der schwartzen See. Bald nach anbrechenden Tage sahe ich nicht weit von mir eine Klippe. Hier stund ich nun in Zweiffel / ob ich mich auff dem Holtz solte behelffen / verhoffend auff demselben endlich noch an Land geworffen zu werden / oder ob ich solches verlassen / und viel mehr nach der Klippen schwimmen solte / wozu gute Gelegenheit war. Beydes schiene mir eine verzweiffelte Sache. Endlich resolvirte ich / nach dem Felsen zu schwimmen / gedenckend / wann ich ja sterben muste / daß ich hieselbst auff dem truckenen mich besser zum Tode bereiten könte / als auff

auff der unauffhörlichen Bewegung des Wassers. Solchem nach schwamm ich dahin/ und kam auff die Klippe / welche ich nach allem Wunsch erlangete.

Die grosse Noth.

DEr außgestandene Schröcken und Arbeit machte mich gantz ohnmächtig / ich fand nichts/ daran ich mich erquicken kunte. Ich sahe nichts / als Wasser und Lufft / und ohne diese bißweilen etliche aus dem Wasser herfür ragende Klippen. Es war keine Hoffnung/ daß hier ein einig Schiff fürüber fahren solte/ von welchem ich könte eingenommen werden/ angemerckt sie diesen gefährlichen Orth wegen der Klippen allemahl nach aller Möglichkeit zu meiden pflegen. Diesen Tag brachte ich also über in grosser Angst und Schwermühtigkeit / offt beugete ich meine Knie/ und rieff den Allmächtigen Gott/ bey welchem die eintzige und beste Rettung vor den Todt ist/ sehr inbrünstig an / daß er mich behalten wieder zu Menschen wolle kommen lassen. Fürnehmlich bahte ich umb Vergebung meiner Sünden/ Stärckung meines Glaubens auff den Verdienst deß gekreutzigten Erlösers/ und wann es ja so seyn solte / umb einen seligen Abschied. Es war Dampff und Nebelicht / daß ich kaum einen Musquetschuß weit von mir sehen kunte. War mir aber der Tag lang gefallen / so ware mir die folgende Nacht noch viel länger und weit verdrießlicher / zumahl der hungerige Mage nun allgemach mit grossem Ungestümm sein Recht forderte. Den folgenden Tag und Nacht brachte ich in dem vorigen Elend zu / und mein Unglück begunte nunmehr grösser zu werden/ weil mir alle Hoffnung des Lebens und eines guten Außkommens entwiche. Der Hunger und die Furcht hatten mich gäntzlich unterdrucket. Ich lag auff den Knien / und verrichtete in meiner äusersten Schwachheit mein andächtiges Gebet zu Gott/ meinte auch / dieses würde mein letztes Gebet seyn/ aber etwa um 11 Uhr Vormittag nach meiner Einbildung/ am dritten Tag meiner elendig Klippen-Herberge/ kam ein Fisch/ in Gestalt und Grösse/ schier wie ein Hering auff dem Wasser nach mir zugetrieben/ wiewohl annoch lebendig. Ich war gewißlich nicht faul/ denselben zu erhaschen/ zumahl ich ihn abreichen kunte. Und in einem Augenblick hatte ich dieses rohe Gericht eingeschlungen. Darauff befand ich mich ein wenig verstärcket / und umb ein merckliches erquicket. Eine halbe Stunde hernach sahe ich ein Stück von einem Mastbaum angetrieben kommen/ weil dann solches so gleich nach dem zugesandten Fisch kam / dachte ich/ Gott hette mir dieses Mittel geschickt / zu meiner Erhaltung ; Der Allmächtige / sprach ich bey mir / hat mich durch Speise gestärcket / und nun sendet er mir auch ein schweres stück Holtz zu meinem Besten. Vielleicht hat er beschlossen / mein Leben hiedurch zu retten. Dieses Stück soll mir etwa den Dienst thun / welchen Noa von seiner Arche genossen.

Die glückliche Rettung.

MIt dieser neuen Hoffnung gestärcket/ sprang ich von der Klippe herab / und schwumme nach dem Mast-Stück/ worauff ich mich setzete / wie ein Reuter auff das Pferd/ und wann mir die Beine ermüdet waren/ legte ich mich nach der Länge drauff. Gegen den Abend fieng ich wunderlicher Weise noch einen andern Fisch/ von derselben Sorte/ wie der erste gewesen/ welchen ich gleicher Gestalt so roh in meinen Magen sante/ und zwar mit besserem Appetit, als ein Mensch in der gantzen Welt/ der nimmer in solcher äusersten Noth gewesen/

ihme einbilden kan. Es ward aber durch diesen Fisch nicht allein mein Hunger gestillet/ sondern die dabey befindliche Feuchtigkeit löschete mir auch den Durst guten Theils. Das gab mir neuen Muth/ und stärckete mein Vertrauen zu dem Allmächtigen. Am folgenden Morgen / etwa eine Stunde nach angebrochenem Tag erblickete ich von ferne Land/ und weil mich das Holtz mit der Zeit zimlich nahe hinzu brachte / verließ ich endlich mein Noth-Pferd/und schwumm vollends nach dem Lande zu. Da stund ich nun wohl auff einem vesten Grunde/ aber ich wuste nicht/ wohin ich mich lencken muste/umb zu Häusern und Menschen zu gelangen. Ich folgete dem guten Glück/und kam etliche Stunden vor der Sonnen Untergang zu einem Haven an dem schwartzen Meer. Wer kan frölicher seyn / als ich mich damahls befand? Aber zu gleicher Zeit überfiel mich die Bekümmernüß / daß ich alle das Meinige in der See mit dem versunckenen Schiff verlohren hatte/daß ich also nicht wuste/ auff was Weise ich nach Constantinopel solte gelangen/wohin man schon vorher einen Brieff geschrieben hatte an einen gewissen Kauffman/ daß er mir nach Meldung meines Nahmens (im Fall ich etwa unter Wegs durch irgend ein Unglück / wie vorbeschriebener Massen geschehen / meiner Briefe möchte beraubet werden) eine gewisse Summe Geldes einhändigen möchte. Doch ließ mich Gott Gnade finden in den Augen dieser Einwohner / daß sie sich meinen elenden Zustand zu Hertzen zogen/mich nicht allein gar leutseelig zu sich nahmen / und genugsam versorgeten mit Essen und Trincken/ sondern auch an den jenigen Schiffer / der am folgenden Tage nach Constantinopel außlauffen wolte / das Fuhr-Geld vor mich außlegten; auch mehr Speise mir auff die Reise mit gaben/als ich vonnöhten hatte. Vid. Adam Schlik von Winsheim Asiatische See-und Land-Reisen pag. 102. seq.

Die nachdenckliche Seufftzen.

Es ist nichts neues / daß man wohl bey den Todten-Baaren und Gräbern ein seltzames Gezisch/ Getöhn oder Geräusch höret / wie dann Hieronymus ad Eustach. de vit. Paulæ bezeuget/ daß bey dem Grabe Elisæi, Johannis des Tauffers und des Abdiæ die Teuffel gebrüllet haben. Und Simonetta l. 5. c. 50. lehret uns/ daß die Gebeine des verstorbenen Pabstes Sylvestri II. in dem Sarge geknarret und gerauschet hätten / und sollen die Teuffel den todten Körper des Valentini, der die Kätzer so mannlich vertratt/ mit einem hefftigen Geräusch aus dem Grabe bey Nacht-Zeiten weggerücket haben/wie solches Anton Daurulcius p. 3 Flor. Exempl. c. 7. tit. 16. § 5. p. 45. behauptet. Zu Lützen (ein kleines Städtlein ohnweit Mörseburg in Sachsen) ward Anno 1665. ein Schuster begraben/ in dessen Grab man eine gute Zeit ein Geklopff gehöret hat / Stokmann Hodaget. pestilent. q. 14. p. 125. Und als man einsmahls zu Mörseburg einen Catholischen begrub/ hat Garmannus mit seinen Ohren dergleichen nebst andern Leuten mehr vernommen / wie er solches bezeuget Tract. de miracul. mort. lib. 1. tit. 3. pag. m. 26.

Daß man aber fürnehmlich bey einer starcken Pest/ oder kurtz vor derselben ein Getöhn zu hören pflege / ist jederman bekandt / als zu welcher Zeit die Nacht-Eule nicht allein auff den Kirchhöfen einen grausamen Trauer-Botten mit ihrer wehmütigen Stimme abgibt:

> Nuntia luctus
> Venturi (ovid. l. 5. Metam.)
> & feralia bubo
> Damna canens (Stat. l. 3. Thebaid.)

Sondern man pfleget alsdann auch klagende und gleichsam ächtzende Stimmen und Wörter zu hören auff den Todten-Plätzen/ auch so gar in den

den Städten selber/welches alles der sonst gelehrte Bikkerus Tom. 1. Hermet. rediv. s. 3. c. 7. p. 410.) dem zauberischen Gestirn zuschreibet / welches billich aus zu lachen wäre / wann er c. l. p. 412. nicht bald hinzugefüget hette/ daß dergleichen Wehklagen von den bösen Geistern erhoben und angestimmet worden: Dann wann dieselbe den Zorn Gottes empfinden oder zuvor sehen/und sich also über das bevorstehende schwere Unglück der Menschen freuen / alsdann geben sie ein solch Geheul oder Stimme von sich / dadurch die Menschen fürnehmlich bey Nacht-Zeiten geschröcket werden; wie er dann behauptet/ daß er dergleichen vor der einbrechenden Pest zu Meissen selber gehöret habe. Bey uns nennet man dergleichen Geschrey die Wehklagen / und will man vorgeben / daß die Seelen der ungetaufften und also verstorbenen Kinder solches verursachen / wie sich dann insonderheit die Unwissende Kloster Leute vor Zeiten bemühet haben / dergleichen Fabeln dem einfältigen gemeinen Volck ein zu bilden.

Der Schmetzende Todte.

NOch mehr verwundern wir uns / dann wir hören / daß bey grassirender Pest-Seuche die Todten bißweilen / führnehmlich Frauens-Körper / an ihrem Todten-Kleide lecken/wobey man ein helles Geräusch/ als wann die Schweine schmetzen / (daher man es auch den schmetzenden Todten zu nennen pfleget) vernimmet / und sollen solche alles dasjenige einfressen / was sie mit dem Mund abreichen mögen. Hakmann. c. l. p. 122. Man kan desfalls verschiedene Geschichte anziehen/allermassen sich jetzt besagtes in einem Dorff zu Lutheri Zeiten begeben/ wie M. Georg Rörerus an ihn geschrieben/desgleichen Anno 1552 in den Dörffern umb Freyburg / benentlich Hermsdorff/ Clausnitz / Dietersbach/ Moller. Annal. Freiberg. p. 254. Anno 1553. in Schlesien Mart. Bohem. de Pest. conc. 2. zu Sangerhausen Ann. 1559. vid. M. Henr. Roth. Conf. funebr. 30. in additam. Von Schmetzenden Todten / wie auch zu Mörseburg D. Adam. Rothec. conc. pestil. Und Kormannus de mirac. mort. c. 64. gibt uns viel denckwürdige Sachen hievon. Es ist aber noch ärger als dieser Thon/daß der Gemeine Mann eine Weissagung daraus zu nehmen sich untersiehet / und ihm einbildet / wann man sotahnes Schmetzen der Todten höre / so werde das Sterben noch eine grosse Zeit anhalten / auch heftig umb sich fressen/ ja sie Prophezeyen / es werde der Todte die nächsten Anverwandten und Freunde nach hohlen. Hier fält mir eine nachfolgende denckwürdige Geschichte ein/welche Zeilerus folgenden Inhalts erzehlet:

Der mordende Todte.

ES hat vor etlichen Jahren zu Evanschitz in Mähren (wie ich solches Anno 1617 und 18 zu ... Zeileri Worte / zu unterschiedlichen mahlen alda habe erzehlen hören) mir auch der Orth ist gewiesen worden/ begeben / daß dem Ansehen nach ein ehrlicher Burger daselbst auff den Kirchhoff in der Stadt ist begraben worden / welcher stets bey der Nacht auffgestanden ist / und etliche Menschen umbgebracht hat: Seinen Sterb-Kittel zog er allzeit aus / wann er wiederkehrte zog er ihn wieder an. Einsmahls / als er vom Grabe hinweg gienge/und die Wächter auff dem Kirchthurm solches ersahen / haben sie ihm den Kittel unterdessen hinweg getragen. Als er nun wieder zum Grabe kam / und einen Kittel nicht fand/ruffte er den Wächtern / sie solten ihm den Kittel geben/oder er wolle sie alle erwürgen/welches sie haben thun müssen: Hernach aber ward er von dem Hencker außgegraben / und in Stücken zerhauen / da hörete das Ubel auff: Und da er aus dem Grabe genommen wurde / sagte er: Sie hetten es anitzo wohl recht getroffen/sonsten

weil ihm sein Weib gestorben / und zu ihme geleget worden wär/wolten sie beyde die halbe Stadt umbgebracht haben. Der Hencker zoge ihm aus dem Maul einen langen grossen Schleyer / welchen er seinem Weibe vom Kopffe hinweg gessen hatte/ denselben hat der Nachrichter dem beystehenden Volcke gezeuget/und gesaget: Schauet wie der Schelm so geitzig gewesen. Im ersten Theil in der ersten Trauer-Geschichte.

Christian Minsicht im Schau-Platz nachdenckl. Geschichte p. 4. Anno 1567 hat in Böhmen ein reicher Mann gelebet / welchen man überall den reichen Hubner genandt: welcher wie er verstorben/hat man ihn/ wie andere begraben. Es hat aber nach seinem Tode / eine Gestalt/ so ihme ähnlich/sich sehen lassen/ zu vielen Leuten in die Häuser gegangen / und sie erwürget und umbracht/auch dieses Dinges so viel gemachet/ daß man vor dem reichen Hübner an keinem Orth sicher seyn können. Da endlich vor rathsam erkannt/ sein Grab öffnen zu lassen ; hat man also seinen Körper außgegraben / den Hencker ihm an öffentlicher Gerichts Stelle den Hals abschlagen / und nachmahls mit dem Cörper verbrennen lassen Nach solcher Execution hat das Würgen auffgehöret / und ist die Gestalt nicht mehr gesehen worden. Es hat aber der Cörper viel Blut von sich gegeben/ welches auch so frisch gewesen / als ob er erst gestorben were ; wiewohl er schon 5 Monath in die Erden gelegen. Besiehe hievon mit mehrern die Böhmische Chron: it. Hondorff. Theatr. Histor. Tit. de Potest. Satan. in 2. Præcepr.

Anno 1337. ward ein Hirte eine Meilweges von der Stadt Cadan in Böhmen begraben: derselbe stunde alle Nachte auff / gieng in die Dörffer / erschröckete die Leute / und redete mit ihnen nicht anders / als wenn er lebete/ hat auch ihrer etliche gar ermordet : Und welchen er mit Nahmen genennet/der ist in acht Tagen hernach gestorben. Die Nachbarn haben ihm einen Pfal durch den Leib geschlagen/ dessen er aber nur gelachet/und gesprochen : Ich meyne/ ihr habt mir einen Widerwillen zugefüget/ indehm ihr mir einen Stecken gegeben daß ich mich desto besser der Hunde wehren kan : hernach wurde er von zweyen Henckern verbrennet / da er die Füsse an sich gezogen / und eine Weile wie ein Ochse/ das andermahl wie ein Esel geschrien: als auch der Hencker ihm in die Seiten stach / runne das Blut mildiglich heraus: Endlich aber hörte das Ubel auff.

Also schreibet gedachter Autor,daß Anno 1345 eine Zauberin/ eines Töpffers Weib eines gehlingen Todes gestorben und auff einen Scheide-Weg begraben worden/ sey aber vielen Leuten in mancherley/auch Viehes Gestalt erschienen/und habe etliche umbgebracht Als man sie angegraben / habe sie den Schleyer in der Zeit halb gefressen/ welcher ihr blutig aus dem Halse gezogen wurde : Darauff schlug man ihr zwischen die Brust einen eichenen Pfal / und bald darauff floß ihr das Blut aus dem Leibe/ und ward wieder verscharret. Aber sie risse den Pfal heraus/ und brachte mehr Leute umb als zuvor : Hernacher ward sie mit sambt dem Pfahl verbrannt/ und die Aschen ins Grab sambt der Erden geleget/ da hörete das Ubel auff: Aber an dem Orte/da man sie verbrennet / hat man etliche Tage einen Wirbel-Wind gesehen. (Biß hieher jene Historie: Darbey noch dieses zu erwehnen ist/ daß an etlichen Orten / als zu Hall in Sachsen und Leipzig/gebräuchlich ist / wann man auff den Gottesäckern die Todten bey ihren Gräbern drinnen sie itzt sollen hinein gesencket werden / zu guter letzte beschauen lässet / und ihre Särcke eröffnet / daß man aus der Erden einen halb Zirckel-runden grünen Erd-Torff oder Rasen heraus gräbet/ und solchen äuserlich dem gestorbenen Menschen/ umb den Kinn unterm Hals schiebet / und also begräbet : Solches/ sprechen sie/ soll darum geschehen/ damit die Todten weder sich selbst noch andere verzehren können : denn man will verspühret haben / daß sich etliche selbst rund herumb / (etwann wie die Erdlämmer in Tartaria) befressen / und ziemliche Stücke

cke vom Sterb-Kittel/ja vom Fleische der Brust und Händen hinein geschlungen haben: Darauff aus der gantzen Freundschafft immer einer nach dem andern darzu soll abgestorben seyn. Umb solches aber zu verhüten / sol das Erdreich gut seyn/ daß der Todte drinne seine Lust büssen und seinen Muth kühlen möge. Weiter sollens solche Leute seyn / welche von ihren Müttern/ wenn sie einmahl gewehnet / und von dem Pitze abgesetzet worden/wieder zum andernmahl fort seynd gestillet worden: davon ein mehres in einer gewissen Centuria meiner Weiber Philosophie. Also redet Prætorius.

Die todte Buhlerin.

Es beschreibet Petrus Lojerus in seinem Buch von Gespensten/unter andern eine wunderbahre Geschicht/ aus Æliano Phlegonte, Käysers Adrianen Freygegebenen / daß nehmlich zu seiner Zeit zu Tralles einer Stadt in Syrien ein vornehmer Adelicher Geschlechter Demostrates, gelebet/so mit seinem Gemahl Charito, eine vortreffliche schöne Tochter/Philinin gezeuget / welche von vielen vornehmen Personen zur Ehe begehret/aber im bluhenden Alter mit grossem unauffhörlichen Trauren beyder Eltern/ Tods verschieden / und von ihnen stattlich balsamieret / mit köstlichen Kleidern angezogen/ bestattet worden. Es begab sich aber bey 6 Monath hernach / daß Machates ein vortrefflicher Jüngling bey gemeldtem Demostrate eingekehret / dieweil auch seine Eltern vormahls seines Hospitii und Freundschafft sich gebrauchet: da er denn von ihnen freundlich empfangen / und zu oberst des Hauses in eine Kammer eingewiesen worden. Als er nun umb die Nacht ein zeitlang in allerley Gedancken gesessen / höret er in dem nechsten Saal seines Wirths Tochter /(so damahl vor 6 Monahten Todes verblichen) reden/welche auch so bald zu ihm in die Kammer eingetretten/ ihn mit frölichem Angesicht gegrüsset/ und bey seinem Namen genennet: darüber er erschrecken/ wiewohl ihm bewust / daß die Jungfrau/ (deren Gestalt/Kleidung/ Rede und Gerberden dieses Gespenst gantz an sich genommen) vorlängst gestorben. Darauff sie denn bald zu ihm getretten / und mit lachendem Munde folgender Gestalt angeredet: Lasse dich es nit wundern / lieber Machates/ ich bin deines Wirths Tochter/und dieweil ich deine Zukunfft vernommen / bin ich in Ansehung deiner Vortreffligkeit und Tugenden / vorlängst in Liebe gegen dir entzündet und bewogen worden/ wiewohl es meinem Weiblichen Geschlecht nicht wohl geziemen wollen / dich unterthänig zu ersuchen/daß du dich meiner Beywohnung nicht entziehen wollest / denn ich im wiedrigen Fall und dessen Verbleibung / dich wegen deiner Unfreundligkeit und Bäurischen Grobheit füglich werde beklagen können / zu dem Ende aber unserer beyder Liebe desto füglicher zu geniessen/habe ich diese bequeme Stunde zu unserem Beyschlaff ersehen / indem niemand mehr wachend / und beyde Eltern sich zu Bette allbereit verfüget haben. Der Jüngling liesse sich durch die Schöne der Jungfrau leichtlich bewegen/ bewilligt in alles/und verbargen sich mit einander in dem beywesenden weichen Bettlein: Befahlen auch seinem Diener den Tisch und Speise zuzurichten/damit er nach vollbrachtem Streit ein Erquicktrüncklein mit seiner Liebhaberin thun möchte. Durch das Getümmel nun/ wurde die Mutter Charito erwecket / daß sie einer ihrer Magd befahl/ zu besehen/ was in des Gastes Zimmer vor ein Getümmel/ob ihm vielleicht was frembdes zugestanden were. Als nun die Magd zur Kammer kommen/ findet sie die Thüre halb offen/wolte aber/ dieweil sie ein Weibsbild drinnen reden höret / nicht hienein gehen/siehet also ihre Hauß-Tochter Philionen

bey

bey Machate an dem Tisch sitzen/ und sich erlustigen/welches sie mit grossem Schröcken eilend ihrer Frauen berichtet/aber von ihr schlecht geglaubet worden/mit Vermeldung/ ob ihr nicht wissend/ wie ihre Tochter vor allbereit etlichen Monahten/ Todes sey verfahren/ darauff die Magd geantwortet: Es ist mir zwar unserer Tochter tödtlicher Abschied nicht unbewust/ich habe sie aber anitzo mit meinen Augen und Ohren gesehen und gehöret/ mit dem Machate reden/ als sie nun nicht nachlassen wolte/ gehet endlich die Mutter auch zu sambt der Magd hinauff vor die Kammer/und weil es alles still/ (denn sich die beyde Liebhabende wiederumb zu Bette begeben und entschlaffen) sie den Machaten auch nicht von dem Schlaff auffwecken wollen/ jedoch bey dem brennenden Lichtschein ihrer Tochter Angesicht/ Kleidung und Geschmeid erkennet. Ist also/mit Furcht/ Freud und Schröcken umbgeben/ aus der Kammer eilend gewichen/ in willens/ auff den Morgen weiter bey ihrer Tochter/ wegen ihrer Wiederkunfft/Nachforschung zu haben: Die Tochter aber nach offtmahls wiederholten Küssen und Vermischung/ hat gegen angehenden Tag/ ihren Abschied von Machate genommen und gesprochen/mein lieber Machates/ ich muß mich vor Tage wiederumb in meine Kammer begeben/damit nicht meine Eltern etwas von unserer Liebe vermercken mögen: Ich will aber künfftige Nacht wiederumb bey euch erscheinen/ und unsern Lüsten ein völliges gnügen lassen. Damit ihr mich aber auch danckbar erkennet/will ich euch dieses mein Brusttuch und güldenen Ring verehren/mit Bitte/meiner dabey zu gedencken. Dieses Geschenck nun hat Machates freundlich angenommen/und hingegen ihr einen eisernen Ring/ so er am Finger getragen/ zu sambt einer silbernen Schalen/ mit Gold durchtrieben/ und künstlich zugerichtet/verehret. Als nun der Tag eingebrochen/ ist die Mutter eilends in des Machatis Kammer kommen/und mit vielen weinen nach ihrer Tochter/wo sie hinkommen/ gefragt/ auch was er mit ihr getrieben/ und was sie unter einander geredet hetten/ welches denn Mechates ordentlich erzehlet/ das Brust-Tuch und Ring/so er von ihr empfangen/ vorgezeigt/ so denn die Mutter mit weinenden Augen angesehen/ und vor ihrer Tochter Kleinod erkennet. Unterdessen hat Machates versprochen/ er wolle verschaffen/ daß wenn die Tochter folgende Nacht wieder käme/der Mutter solches so bald angezeiget würde/ welches denn auch geschehen/ indem die Tochter folgende Nacht wiederumb zu der Stunde/wie die vorige/zu ihrem Liebhaber kommen/ der Diener aber solches so bald der Mutter angezeiget/ so denn beneben dem Vater mit grosser Verwunderung die Tochter in dem Bette bey dem Machate gefunden/mit vielen Weinen angeredet: denen die Tochter mit traurigem Angesicht geantwortet: Ach ihr meine unglückselige Eltern/wie habt ihr mir so eine geringe Freude mißgönnet/ und nicht nur 3 Tag mich mit meinem Liebhaber Machate zu ergötzen gestattet? Ach es wird euch diese Sorgfältigkeit grossen Schmertzen verursachen.

Es war dieses warlich eine seltzame Klage von einem Gespenst/ von einer Tochter/ von einer Hauß-Genossen. Ein jeder würde sich wohl höchlich drüber entsetzet haben. Aber was soll ich sagen? Man hat dergleichen mehr Exempel in der Welt erlebet/ warlich ja/ viel Exempel, dadurch erwiesen wird/ daß nicht allein eben dergleichen/ sondern noch wohl andere Sachen passiret sind/ die nicht allein dieser Sache/ sondern andern gantz gleich kommen. Wer dergleichen nimmer gesehen/ noch erlebet hat/ dem kombt diese Sache seltzam vor/ aber die in den Historien belesen sind/ die wissen ein anders hievon zu sagen und zu urtheilen. Drumb mein curieuser Leser/ vernimm/ was hierauff weiter folgen wird: Du wirst solche Dinge/ welche dir nimmer zu Ohren sind gekommen/ vernehmen.

Die Fortsetzung dieser Erzehlung.

NAch dieser kleinen zwischen-Rede fahren wir in unserer seltzamen Historie weiter fort, wie die Beschreibung lautet: Die Tochter ist alsobald als ein Cörper liegen blieben, dadurch die Eltern von neuem zu weinen und klagen anfingen / ach allerliebste Tochter Philinion / wie hastu uns durch dieses traurige Spectacul zu deinem dir von den Göttern zugestelten Leben beweget / warumb verlässestu uns nun zum andern mahl in solchen grossen Aengsten / hastu darumb müssen von den Todten wiederumb herfür kommen / daß wir dein Ableiben zum andern mahl sehen musten? warumb sind wir nicht vielmehr aus diesem Leben abgefordert worden / daß wir dich in den heiligen Elysischen Feldern besuchen möchten? Aber wir sind zu gar unglückhafftig / es ist uns das Glück jederzeit hefftig zu wider / und hat uns in dermassen grosse Schmertzen und Angst werffen wollen / daß uns der Todt lieblicher denn das Leben were. Zu diesem Geschrey ist das Hauß-Gesinde zugelauffen / und endlich in der gantzen Stadt ruchtbar worden. Der Oberste aber der Stadt kame gleichfals mit der Guardi / und damit in der finstere kein Aufflauff / oder zusammen Rottierung geschehen könte liesse er das Hauß biß auff den Morgen bewachen: da denn das Volck von der vergangenen Geschicht sich besprachet / unterdessen hat der Oberste das Grab besichtiget / und darinn allein die silberne Schalen und Ring / so ihr von Machate verehret / gefunden: Zu Hauß aber ist von den Eltern der Leichnam vor ihre Tochter erkennet worden / wie derselbe in dem Bette gelegen / welches grossen Schröcken gebracht / derwegen der Wahrsager Hillus gerahten / den Cörper ausser der Stadt den Thieren vorzuwerffen / die Stadt und Bürger mit sonderlichem Opffer zu versöhnen / die Eumenides und Mercurium / Chronium mit Opffern zu verehren / die Tempel zu heiligen / und gewisse Spiel den Höllischen Göttern zu halten / auch daß der Oberste / so bald immer möglich / dem Jovi Hospitali, Mercurio, Marti absonderlichen wegen Wohlfart des Käysers ein Opffer thun solte. Welchem allem nachgelebet worden. Ist auch Machates bald darauff gestorben. Biß daher gedachter Autor; Daraus des Teuffels Begierde sich mit den Menschen zu vermischen genugsam erscheinet / anderer unzehlicher Exempel zugeschweigen: was er aber zu solchem der Abgestorbenen / oder auch am Galgen justificirten Cörper gebrauchet / ist durch die Erfahrung gnugsam bekant.

Der weissagende Todte.

SEilerus im Zusatze zur ersten Historie der Trauer-Geschichten p. 30. 31. spricht. In Böhmen hat man mich für gewiß berichtet / daß so offt iemands aus dem fürnehmen Geschlecht der Herren von Rosenberg (so nunmehr Abgestorben) hat sterben sollen / man allezeit eine Weibes-Person / mit einem grossen Böhmischen Schleyer / im Schloß zu Crumau in Böhmen / gesehen habe. Ein fast gleichförmiges Exempel hat auch Crusius in Annal. Svev. part. 3. l. 12. cap. 37. von dem Schloß Hohen Rechberg. Von des Theodori Cacæ Meyer einem / in Apulià: schreibet Peucerus in loco de Magia, part. m. 152. a. und Manlius in Collectan. p. m. 30 31. Daß er ohngefähr ein Todten Geschirr außgegraben / und solches auff dem Acker liegen gelassen. Bey der Nacht erscheint ihm etwas / und befihlt er solle dasselbe begraben / wo nicht / so werde sein Sohn begraben werden. Weils aber der Meyer nicht thut / so stirbt ihm des andern Tages sein Sohn / er wird darauff wieder ermahnt / das gedachte

Grab wieder zuzudecke; da ers aber nicht thut/ so wird ihm der ander Sohn auch kranck / darauff er solches im Schröcken seinem Hn. Theodoro angezeigt / der mit auffs Feld gehet und das Geschirr zu begraben befiehlt / darüber der Sohn gleich wieder gesund / und der Vater vom Gespenst erledigt wird. Solche Geschicht/ als Theodorus hernach etlichen gelehrten Freunden zu Rom erzehlete / hat er hernach mit des Propertii Verß beschlossen. Sunt aliqvid Manes, Lethum non omnia finit. Eine andere Historie erzehlet Agathias. lib. 2. circa fin. von etlichen Philosophis, die auff ihrer Reyse einen neulich verstorbenen und unbegrabenen Cörper am Wege liegend antroffen / und solchen aus Barmhertzigkeit auffgehoben und begraben haben. Als sie aber bey der Nacht ruheten/ist ihnen etwas erschienen/ so ihnen befohlen/ den/ so sie gefunden / unbegraben liegen zu lassen: Denn die Erde könne einen solchen/ der mit seiner Mutter Unzucht getrieben/ nicht dulden. Des andern Tags haben sie gedachten Cörper wieder außgegraben und bloß gefunden.

Das Aberglaubische Mittel.

Ich habe mich durch Anführung dieser Geschichten bey nahe zu weit von meinē fürgenommenen Zweck ableiten lassen / darumb kehre ich wieder zu der vorigen Materie der schmetzenden Todten / umb zu berichten / was für eines heillosen Mittels der einfältige Pöbel sich dawieder bedienet/ nemlich/ wann ein solch Schmetzen in einem Grabe vernommen wird / brechen sie es aus / reissen den Todten-Körper das eingesogene Todten-Kleid aus den Mund/ schlagen ihm den Kopff vom Rumpf/und bilden ihnen ein / daß solchergestalt der ansteckenden Säuche ein Ziel sey gestecket worden.

Andere legen in dergleichen besorglichen Fällen dem Todten ein Stein und Pfenning in den Mund / damit er / wann er etwas beissen wolle/die Zähne an solchen harten Dingen stosse. Rollenhagen libr. 4 seiner wahrhafften Lügen c. 5. discurirt folgender Gestalt hievon: Es ist eine alte warhaffte Lugenda , daß neulich auff einem benachbarten Dorff / das viel / und doch keinen gewissen Nahmen hat / die Seele zu den Todten wieder ins Grab kommen ist: Also / daß der Todte erst das Fleisch von seinen Armen abgefressen / hernach auch das Leichtuch und die Erde des Grabes / endlich viel Bauern des Dorffs verzehret habe/die verdorret und ihm nach gestorben / biß einer in der Nacht über den Kirchhoff gangen / alwo er das Zähnekrachen und Kirren gehöret. Darauff der Leichnam von neuem auffgegraben / und ihm mit einer Eychen Diele der Halß abgestossen worden/ daraus viel Bluth gelauffen / und hernach das Sterben auffgehöret habe. Damit nun kein Todter die überbleibende / oder derselben Güter mehr nach sich reisse und verzehre / so ist von vielen übernatürlich klugen Sybillen der weise Rath bedacht/daß man dem Todten / ehe er seinen Mund beschleust / ein Steinlein oder einen Pfennig ins Maul stecke/ daß / wann er im Grabe wieder anfienge zu beissen / er Geld und Stein finde / und also das Zähren nachlasse. Das geschicht bey Leuten/die sich sehr Gottesfürchtig und witzig wollen sehen lassen / in Sachsenland noch heutiges Tages an vielen Orthen/ und ist bey ihnen das warhaffte Sprichwort erlogen: Mortuus non mordet: Wer todt ist beisset nicht. Die Heyden haben auch den Todten eine Müntz ins Maul gegeben / damit sie in der Höllen bey Uberfarht über den Acherontischen Fluß den Zoll bey sich hetten. Es werden auch heutiges Tages Juden-Köpffe gefunden/ die für etliche 100 Jahren begraben seyn/und einen Gold Gülden im Mund haben / so weit angezogener Rollenhagen.

Die Ursache solches Schmetzens.

WEr nach der rechten Ursachen solchen Schmetzens im Grabe forschet/ muß wol erwegen / was jetzt angezogenes Sprichwort saget. Nekros u daknei, mortuus non mordet ein todter Hund (Mensch) beist nicht. Dann so bald die Seele vom Leibe gesand / hören alle Lebens-Handelungen auff. Ich rede aber von den warhafftig Todten / und nicht von den Entzückten / dann daß bey diesen wohl dergleichen seltzame Dinge sich begeben können / bekräfftiget Baronius Tom. 6 Antiq. Eccles. Thesaur. c. 214. und aus diesem Kornmann, part. 7. c. 59 mittelst einer Erzehlung von Zenone / der durch eine fallende Sucht hingeworffen / und als ein recht Todter begraben worden / und für Hunger ihm selber das Fleisch von den Armen abgefressẽ/ und die Kleider zernaget hat.

Andere sagen / es gebe gewisse Vögel / Striges (Uhu zu Teutsch) welche den Ziegen/ mittelst ihres krummen Schnabels gewöhnlich die Milch aussaugen / diese sollen auch die Brüste der Säugerinnen ja der Kinder in der Nacht anfallen / und so gar auch am Bluthsaugen ihre Vergnügung suchen. Ovidius lib. 6. Fastor. beschreibet diese Vögel gar umbständlich. Gleich wie aber mit Schwenckfeldio nicht zu zweiffeln / daß es solcher Vögel gebe / also wird geleugnet / daß sie den Ziegen die Milch und den kleinen Kindern das Bluth abziehen / wie solches auch Plinius zu seiner Zeit schon vor ein Mährlein gehalten. libr. 11. c. 29. Und unter den vernünfftigen Leuten ist auch heute niemand / der solches nicht vor ein Gedichte halten solte.

Der nachdenckliche Einwurff.

HIer wieder könte man einwerffen / was Thom. Bartholinus Cent 1. hist. anat. 9 p. 20 in folgenden Umbständen erzehlet: Drey Kinder des Priesters zu Lykisholm auff Fünen / als sie in ihrer gewöhnlichen Schlaff-Kammer schlieffen / gaben durch ihr ungewöhnliches Ruffen und Schreien vor weniger Zeit zu verstehen / daß sie von jemand gesogen würden. Man betrachtete die Brüste der Kinder / und da fand sichs / daß die Wartzen derselben / wie an den säugenden Frauen aussunden. Wieder dieses böse Werck hat man der Kinder-Brüste mit bittern und solchen Sachen bestrichen / die wieder das Gifft dienen. Darauff ward ihnen der Nabel angegriffen und daran gesogen / daß derselbe ziemlich heraus geholet ward / und man eigentlich die Spuhr des angesetzten Mundes erkennen kunte. Ich lasse dieses also seyn / aber sage mir / wie haben die Vögel in das verschlossene Gemach kommen können / und warumb hat man sie nicht zu sehen bekommen. Daß das Saugen würcklich geschehen / sprichstu / erweiset die außstehende Wartze / und der außhangende Nabel. Darauff dienet zur Antwort / daß man andere natürliche und unnathürliche Ursachen findet / welche zeigen / woher solch Besaugen der Kinder / und Auffwecken derselben aus dem Schlaff rühre: Nehmlich es kan durch Zauberey geschehen / wann / wie Spinæus aus Jordano tr. de eo quod est in morbis divinum, cap. 4. pag. 194. man findet / daß die Adern der kleinen Kindern mit einer Nadel / Finger-Nagel oder mit etwas anders durch des Teuffels Werck geöffnet sind / welches man erkennen kan an den hinterbliebenen kleinen Ritzen / bißweilen auch an denen Bluts-Tropffen die nach der Flucht also scheinender Katzen / bey den weynenden Kindern gefunden worden. Daß auch etwas natürliches dahinter stecke / hat angeführter Schwenckfeld Theriotoph. Siles. p. 554. vorlängst schon zugestanden.

Dieser Schwenckfeld hat befunden / daß die

Milch-Spur in den Zitzen der kleinen Kinder ein weisser Eyter sey / welcher sich offtmahlen aus solchen Wärtzlein ausdrücken lässet. Solches gestehen wir ihm desto leichtlicher/weil wir nicht einmahl / sondern offt dergleichen weisse Feuchtigkeit/ aus den Brüsten der neugebornen Kinder haben fliessen sehen. Die Hebammen drücken solche Feuchtigkeit allein den Mägdlein aus/aber ein besonderer Aberglaube hält sie zurück / daß sie es den Knäblein nicht thun wollen. Wann aber nun viel solcher Feuchtigkeit in den Brüsten der Knäblein ist/ entzündet sich solche/und machet die Brüstlein schwellen/ woraus dann die aberglaubige Leute warsagen / und behaupten wollen / das solche Geschwulst von den Strygen oder Zauber-Vögeln entstanden. Der daraus erwachsene Schmertze hält die Kinder schlaffloß / daß sie hefftig Weinen / und solchem Schmertzen hätten die Hebammen bey Zeiten vorkommen können. Das starcke Schreyen aber stosset ihre Nabelspitze herfür/daß sie heraus stehet / als wann sie angesogen wäre.

Der Geschütz-Erfinder.

VOn den Waffen verschiedener Nationen in der Welt/werde ich (wills GOtt) in einer eigenen Relation redẽ: Anitzo muß ich etwas von Erfindung des groben Geschützes sprechen/ wodurch die stärckeste Mauren und Casteelen / die dickeste Wälle und Basteyẽ/und so viel hundert veste Städte zu trümmern gerichtet sind worden. So will zwar Blondus und Raphael Volaterranus, daß die Venetianer die ersten gewesen / so sich dieses donner-knallenden und Feuerspeyenden Gewehrs Ao. 1300 in dem Kriege wieder die Genuesen bedienet / aber Petrus Mexias Hispalensis Sylv. var. lcit. part. 1 cap. 8. meldet/daß Ao. 1343/ als Alphonsus XI. König in Castilien die Stadt Algazara belagert / die belagerte Mohren sich sonderlichen hier zu verfertigerter eysernen Lägen oder Fässer bedienet daraus sie Klötze und Steine auff ihre Feinde geschossen. Ja Petrus Bischoff zu Lion meldet/ daß noch lange zuvor in einer See-Schlacht/so zwischen den König von Thünis / und dem Könige von Spanien/ dem König Alphonsus assistirte, vorgegangen/aus den Schiffen des Königs von Tunis mit Büchsen / so den eysernen gleich formirt, geschossen worden / aus welchen man mit grossen Knall Feuer in die andere Schiffe geworffen/ welches ohne Zweiffel Geschütz müsse gewesen seyn.

Andere sind in der Meynung/man müsse den Ursprung der Canonen auff die Regierung des Käysers Ottonis IV. nehmlich ins Jahr 1212 zurücke ziehen / dieses behauptet unter andern Nauclerus, mit dem Beyfügen / daß die Form der Stücken zwar nachmahlen kunstreicher und bequemer ausgesonnen / zu ersagten Käysers Zeiten/aber schon im Felde geblitzet hetten/ sintemahlen selbiger Käyser damit zwo starcke Vestungen / des Thüringischen Fürsten Hermans übern hauffen geworffen. Cranzius in seiner Wendis. Chron. l. 8. c. 23. meldet daß Ao. 1280 König Christopff von Dennemarck in einem Treffen mit einer Canon-Kugel erlegt worden. Sonsten wird von den meisten geglaubet/daß ein Teutscher das Geschütz am aller ersten erfunden/ und dessen Gebrauch anderen Nationen/absonderlich die Venetianer soll gewiesen haben. Solches glaubet der berühmte Engelländer Polidorus Virgilius vor gantz gewiß / und wünschet diesem Teutschen Geschütz-Erfinder / (den er doch nicht nennet) eben denjenigen Lohn/den Perillus, der Erfinder des grossen ehrnen Marter-Ochsens/ vorzeiten empfangen / daß man nehmlich an seiner Persohn die erste Probe thun solte. Aber der berühmte Italianer Boccalini oder viel dessen Apollo urtheilet viel gnädiger über diesen Teutschen /

schen/dann als derselbe den Appollini (der ihn auff Anhalten des Polydori aus einem Geschütz schiessen will) mit einer sehr demüthigen Schrifft zu Fuß gefallen/ so hat er das Urtheil alsobald geändert. Boccalini in seinem Parnasso führet diese Sache nach einer Romanischen Arth gar artlich an/ aus welchem ich hiemit einführen will.

Die wehmühtige Supplication, des zum Tode verurtheilten Geschütz-Erfinders.

Groß-mächtigster König (so lautet des Erfinders Supplic) ist es billich/ daß von Eu. Mayst./ die vor einen gerechten Richter gehalten wird/ einer zu einer solchen abscheulichen Straffe verdammet werde/ der sichs so sauer hat werden lassen/ mit Erfindung solcher nützlichen Sachen/ bey Gott und Menschen beliebt zu machen? Der will/ das Vornehmen und die Intention eines jeden machen unter den Missetahten einen grossen Unterscheid/ welche ob schon in einer gefuhrten Actionibus noch so ein grosses Unheil entstünde/ keinem können zugemessen werden/ der da einen guten Vorsatz gehabt hat. Ich ruffe GOtt/ der alles siehet zum Zeugen an/ daß ich die Artillerie nicht/ wie mir fälschlich beygemessen/ dem Menschlichen Geschlecht zum Nachtheil/ sondern aus grosser Liebe/ und imbrünstigen Eyfer erfunden/ und zu wegen gebracht habe/ wodurch hernach wieder meinen Willen/ ein solches Unheil/ wie bekand/ entsprossen. Dann es kränckte mich in meinem Hertzen/ als ich sahe/ daß durch den Ehrgeitz der Regenten/ so viel unschuldige Menschē durch allerley Räncke in den Krieg/ als zur Schlacht-Banck geführet worden. Gedachte darauff bey mir selbsten/ es könte den Menschlichen Geschlechte keine grössere Woltaht wiederfahren/ als wann die Menge des Menschlichen Fleisches aus der Welt abgeschaffet würde/ weil gewiß und unfehlbahr/ den grossen Herren der Lust zum Kriegen vergehen/ sie sich auch mit dem/ was ihnen GOtt beschehret/ desto eher begnügen lassen würden/ wann sie keine Soldaten mehr uberkommen könten/ sondern selber den Degen in die Hand nehmen/ und mit denjenigen/ denen sie Land und Leute abzudringen/ sich untersiehen/ herumb schlagen musten: Dañ die Gefahr Leibes und Lebens/ sie das Schwerd einstecken lehren/ ihnen auch das Praviren und den Ehrgeitz/ so sie haben/ über 7 Welten zu herschen/ vertrieben wurde. Zu solchem guten und heiligen Zweck nun zu gelangen/ darinnen die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts meines Bedüncken nach bestunde/ erdachte ich daß Teufflische Instrument der Büchsen/ der gäntzlichen Zuversicht/ es würde ein solches erschröckliches Werck jedermänniglich verzagt und erschrocken/ und solchem nach alle Menschen von dem Kriege abwendig machen. Und in dieser Meinung ward ich so viel mehr gestärcket/ weil ich sahe/ daß die Menschen vor dem Donner sich so sehr entsetzten/ da sie doch wissen/ daß der gütige GOtt/ der da lauter Barmhertzigkeit ist/ viel öffter donnern lässet/ nur den Menschen zu erschrecken/ als daß er solte lassen einschlagen/ dieselbe zu straffē: Daß jedoch ihrer viel/ nachdem sie den Blitz/ so vorherzugehē pfleget/ gesehen/ sich in die Klüffte der Erden verkriechen/ ja gar eyserne Kammern zurichten lassen/ sich vor demselben zu bewahren. Umb dieser Ursachen willen nun/ bilde ich mir festiglich ein/ es würde kein so leichtfertiger noch verwegener Mensch gefunden werden/ welcher/ als ein abgesagter Feind seines eigenen Leibes/ gegen solchen irrdischen Donner/ dem himlischen in allē Stücken so ähnlich/ und der da mit solcher Mühe und Fleiß wieder das Leben der Menschen gerichtet/ nicht nur dieselbe zu erschrecken/ sondern sie umzubringen/ sich wagen/ und die erschröckliche Resolution fassen würde/ den theu-

ren Schatz seines eigenen Lebens in solche Augenscheinliche Gefahr zu setzen. So nun das Gegentheil dessen so ich mich versehen/erfolget/ und das Menschliche Geschlecht/welches in dem höchsten Grad der Thorheit begriffen/ und sein selbst gröster Feind ist/so närrisch worden/ daß es aus lauter Ehrgeitz/nur seine Tapfferkeit zu erweisen/ gegen solche Schüsse mit freudigem Hertzen angehet/ soll ich deßwegen solches entgelten/ und die Straffe ihrer Vermessenheit und Grausamkeit über mir ausgehen?

Durch diese wohlgesetzte Schrifft hat Apollo sich erweichen lassen/ und den Erfinder des Geschützes nicht allein begnädiget/ sondern auch reichlich belohnt.

Der künstliche Brenn-Spiegel.

UNter andern raren Erfindungen ist nicht das geringste/daß man eine Arth Spiegel erfunden/welche die auffgefangene Sonnen-Strahlen/auff eine gewisse Weite von sich werffen/ und alles dasjenige/ worauff sie dieselbe schiessen/in brand stecken. Der Hr. Viletta hat zu Lyon in Franckreich einen/ dessen Diameter 30 Daumen und noch etwas mehr hält. An der einen Seithen ist solcher Spiegel mit einem Stählern Reiff oder Circul, umbher belegt/damit er seine Figur gantz richtig behalte. Er läst sich leicht bewegen/ob er gleich über 100 Pfund im Gewicht hat/und wird mit geringer Mühe in jegliche Stellung oder Stand gerichtet. Der Brenn-Punct hat ohngefehr 3 Fuß weit vom Mittel-Punct des Spiegels seinen Sitz. Die Breite des Heerds gleichet einem halben Louvysischen Gold-Gülden/durch denselben kan man zwar mit der Hand fahren/ wann es nur fein behende und unverzüglich geschicht/dann wann man die Hand nur eine eintzige Secunde oder zweyte Minute (welches ist der 60ste Theil einer vollen Minute) still hielte/ wurde man sie gewaltig verbrennen. Grünes Holtz und andere Körper mehr/ entzünden sich davon in einem Augenblick. Ein Stücklin Eysen von einem Tiegel/ ist dadurch solcher massen auffgelöset worden in Tröpfflein/ daß dieselbe innerhalb 40 Secunden auff die Erde herab tröpfflen können. Ein Müntz-Stück von 15 Frantzösis. Souls, ist in 24 Secunden durchbohrt worden. Einen Nagel von den Radschienen/ hat er dermassen geschmeltzet zu kleinen Tropffen/daß sie in einer Zeit von 30 Secunden oder einer halben Minute herab fliessen können Eine Degen-Spitze/ ist in 43 Secunden verbrandt. In ein stücklein eisernen Blechs/ ward in 6 Secunden ein Loch gebrant. Ein Stück Kupffers ward auffgelöset zu Tropffen/also daß sie in 42 Secunden herab fliessen kunten. Ein Stück vom viereckten Stein aus der Kammer/ ist vitrificirt oder verglasert worden/ zu einer Blasen oder Glaß-Tropffen in 45 Secunden. Ein Meßinger Ring hat in 60 Secunden oder einer Minute ein Loch genommen. Ein Stahl/ wovon die Uhrmacher die Rädlein/Federn und Zünglein an den Uhren machen/ ward in 9 Secunden von den Strahlen durchbrochen. Der mineralische Stein/ welchen man auff Feuer-Röhre thut/ward verkalcht und verglaset/ just in einer Minuten/ und ein Stück vom Bruch- oder Mauer-Stein in 52 Secunden vitrificirt, oder verglaset. Kurtz zu sagen/man findet keinen einigen Körper/der von diesem Feuer nicht verzehret werde. Wolte man eine grössere Menge Metalln schmeltzen/so würde mehr Zeit darzu erfordert/ fürnehmlich/weil die Feuer-schaffende Wirckung anders ist/ als nach der Grösse des Heerds zu geschehen pfleget/ also daß man insgemein nur kleine Stücker dem Spiegel entgegen stellet.

Des

Der Treue Spiegel

1 2 3

Des Settalæ Brenn-Spiegel.

ES haben etliche gemeinet/dieser Lyonische Brenn-Spiegel käme überein mit des Magini und Settalæ ihren/ aber die Frantzosen wollen versichern/ daß sie weit von einander unterschieden. Sie beruffen sich auff den Augenschein etlicher Persohnen/die einen von den aller grösten des Magini gesehen/der doch im Durchschnitt kaum 20 Zoll gehabt: Woraus erhellet/ der Lyonische müsse schier doppelt so grosse Würckung leisten. Ja sie ziehen ihn auch dem Settalischen Zünd-Spiegel vor/ welcher ob er gleich ohngefehr drittehalb Schue groß/und also in der Mittellinie eines Schues grösser/als der Lyonische ausgegeben wird/dennoch keine solche Krafft im Brennen erweisen kan/ weil er in so grosser Distantz brennet/ nehmlich auff 15 Schritte/ und kein Feuer ehe ins Holtz bringet/biß man ein Miserere ausgesprochē. Der Wirckungs-Unterschied erhellet auch daraus/ daß der Lyonische seine Strahlen in einem Platz oder Raum von 8 biß 9 Finger-Gliedern/ des Settalæ seiner aber nur in einem Räumlein 3 Zoll breit/ versamlen kan. Vid. Ephem. Gall. X. anni 1666. ex Relat. Societ. Angl. primam anni 1665. 6 Novemb. Lunæ.

Ob nun dem also/ daß der Meyländische kunst-berühmte Canonicus Settala dieser Lyonischen Erfindung mit der Seinigen weichen müsse/ oder eine jegliche Mutter ihr Kind nur aus Liebe für das Schönste und beste preise/ darüber mag ein jeder Verständiger urtheilen. Einmahl ist gewiß/ daß in der Spiegel Kunst Settala ein rechter Spiegel ausbündiger Kunst und Geschicklichkeit sey. und melden die Acta der Königl. Englischen Societät, dieser hoch geschickte Mäyländer habe Ao. 1668 ein Brenn-Glaß machen lassen/welches 7 Schuh im Diametro gehabt/ womit er versprochen biß auff 33 Schue zu brennen:

Nachdem sonsten obgedachter Lyonischer Brenn-Spiegel in die Kunst-Kammer des Königs in Dennemarck kommen/hat vorgemeldter Viletta einen andern zu machen fürgenommen/ dessen Durchschnitt 34 Zoll macht/ und allerley Metall, welcherley Geschlechts es auch sein mag/auch so gar Eysen/daß eines Reichsthalers dicke hat/geschwinder/als in einer Minuten/zergiest: Einen gebrannten Ziegelstein in gleicher Zeit verglästert/ uñ was das Holtz betrifft/solches/ es sey gleich grün oder dürre/in einem Augenblick angezündet. Welchen zweiten Spiegel/ sambt dessen wunder Würckungen hochbesagter König gleichfalß mit grosser Vergnügung geschauet/ und Verlangen bekommen/denselben auch zu erhalten/ damit seine Königl. Philosophische Accademie zu beschencken. Weil nun diese Lyonische Spiegel weit heftiger brennen/ als einiges anderes Feuer in der Welt/ ja so gar die Wind-Ofen gegen denselben nur laulicht/ und so zu sagen/ nur für kühle Schatten-Höhlen zu rechnen sind/solte es grossen Nutzen schaffen wann sie also könten zugerichtet werden/ daß sie einen Heerd empfiengen/ der breit gnug wäre/ einen mercklichen Hauffen zündbahren Gezeugs einzufangen. Wie die vierte Heumonats Relation 1669 der Königlichen Englischen Societät berichtet/ und derselben Verfasser solche Vermuthung bey anfüget.

Beygehendes Kupffer zeiget den Abriß/ dieses des Villettä letzten oder grössern Spiegels nach der kleinen Maaß gezeichnet/ und entworffen.

Des Archimedes Brenn-Spiegel.

WJr lesen bey den Römischen Historicis, Archimedes, der fürtrefflichē Syracusanische Mathematicus, habe denen Römischen Schiffen/ so am nächsten lagen/ eine eyserne

Hand gericht / eines derselben hierdurch auffgehoben/empor gerissen/und eine zeitlang also zwischen Himmel und Erden in der Lufft/ dem Feinden zum Schrecken und zur Probe seiner Kunst/ auffgehalten/endlich aber aus der eysernen Klauen wieder fahren / und ins Wasser plumpen lassen. Nachdem er durch diesen Griff etliche Schiffe umbgestürtzet und versencket hat/seynd die übrigen flüchtig davon gelauffen zu den andern/ die von weitem auff den Meer gehalten / weßwegen Archimedes einen Spiegel herfür gebracht / und zwar anfangs den Römischen Generalen zum Gelächter / als welche nicht gewust/was der alte Fuchß vorhätte / sondern erstlich vermeinet / er wäre nicht recht witzig/ noch bey Sinnen / als der wieder die ernsthaffte tapffere Römer mit solchen Possen auffgezogen kähme. Als sie auch endlich gesehen/daß bey solcher seiner Zurüstung nichts gefährliches (ihrer Einbildung nach) obhanden/und mit fleissiger Auffmerckung mit Verlangen erwarteten/ ob etwann der alte Geck eine Commœdie spielen wolte/ da habe er hingegen diese seine Römische Feinde nicht lang auffgehalten/sondern seinen Spiegel kaum gegen die Sonne gekehret/als sie schon gefühlet / daß ihre Schiffe lichter lohe brenneten. Weil dann hieraus ergreifflich / daß die auff dem Meer gelegene Schiffe nicht nahe an der Stadt Syracusa geancker / sondern auff der See-Küst daselbst geblieben oder auffs nächste weiter nicht/dann auff die Syraculische Rheede / nemlich nahe vor dem Hafen geblieben / damit sie der eysernen Hand Archimedes nicht zu nahe kähmen/zumahl/ nachdem sie erfahren/ was einem und andern im Hafen gelegenes Schiff für eine seltzame Entzündung wiederfahren / als ist vor viele gar schwerlich zu glauben / daß Archimedes mit seinem Brenn-Spiegel so weit hinaus reichen können : Dann Diodorus Siculus meldet / die Schiffe hetten 3 Stadien/ oder 375 Geometrische Schritte von der Stadt-Mauer gelegen. Philippus Cluverius aber rechnet von den verbranten Schiffẽ biß zu dem Brenn-Spiegel gar 3000 Schritte. Aber Kircheri, der die Gelegenheit umb Syracusa selber in Augenschein genommen / macht dem Proceß nicht allein möglich/sondern gar leicht / und glaublich.

Andere Brand-Spiegel.

WAs begegnete Vitaliano, dem Rätzen/welcher mit an sich Ziehung der Wallachen/ Moldauer und Tartern die Stadt Constantinopel unter der Regierung des Grichischen Käysers Anastasii Dicori / auch eine Schiffs-Flotte vor die Stadt brachte? Schlug ihm nicht der scharfsinnige Mathematicus Proclus (von welchem Zonaras zeuget/er habe nicht allein alle Kunst-Stücklein Archimidis gewust/sondern noch einige andere über das erfunden) mit Brenn-Spiegeln seine Schiff-Flotte in die Gluth/ Asche und Wellen ? Dann wie ersagter Historicus meldet/ soll Proclus von Ertz einige Brenn-Spiegel gegossen und zubereitet/selbige auch an die Mauer gegen der feindlichen Schif Flotte übergeschencket haben/woraus die Sonnen-Strahlen darauff geschossen / Feuer/ wie die Blitz-Strahlen herfür gebrochen / und die Schiffe sambt den Leuthen verbrandt. Zonaras Tom. 3 Annalium fol. 93.

Constantinus Pagonatus (der Bärtige) hat die Saracenische Schiff-Flotte 7 gantzer Jahr lang auff dem Halse gehabt / biß endlich der grosse Künstler Callinius sie mit / unter dem Wasser gemachten Feuer angezündet/ wodurch ihrer viele verderbet/die übrigen die Flucht zu nehmen gezwungen worden. Chronic. Philippi Melanchtonis l. 3 sub. Constantino Paganato.

Die Fortsetzung dieser Materie.

ES ist auch dem Käyser Leo mehr / als einmahl mit dem Feuer-Werck wieder die Morgenländische Kriegs-Macht gelungen / sintemahl er tausend acht hundert leichte Schiffe denselben auff einmahl mit dem sogenanten Grichischen Feuer oder Brand-Schiffen verzehret / bald hernach wieder 400 damit eingeäschert / und drittens nochmahls 250 durch gleichmässiges Feuer-Werck auffgerieben. Wann anders Robertus Valturius libr. 11 de re militari c. 9 nicht zu milde berichtet. Das Grichische Feuer aber / ist nach Bericht angezogenen Antoris / aus Kohlen und Weyden-Holtz / Saltz Brantwein / Schwefel / Pech / Weyrauch / Kampfer und einem Faden von weicher Ethiopischer Wolle zugerichtet gewesen / und hat alles im Wasser verbrandt.

Das künstliche Palmen-Kleid.

DIe Ost-Indischen Reiß-Beschreibungen stimmen einmüthig überein / das die Palm Bäume nicht allein Wein von sich geben / sondern dienen auch den Einwohnern mit ihren Blättern zu Dach-Ziegeln / wieder den stärckesten Platz-Regen; imgleichen zu einem Stoffe / daraus allerhand zierliche Tücher gearbeitet werden / welche auch zu zierlicher Kleydung dienen. Zu den Ziegeln braucht man die vollaußgewachsene starcke Blätter / zu dem Tuche aber und Kleidung nur die neuen jungen Sprösse und Blätter / welche man / wann sie oben ausschiessen / abschneidet und truckenen läst / hernacher mit den Händen zerreibet / und also geschmeidig machet. Wiewohl die Blätter des Baums Matombe / einer Arth von Palm-Bäumen / so starck nicht wie die Palmen-Blätter; es werden auch die davon gewirckte Tücher im geringen Werth gehalten / uñ die Kleider so davon kommen / nur von den gemeinen Knechten / die man Jaffer nennet / getragen. Sechs solcher Blätter sind genug ein Kleid daraus zu machen / welches die Leute nach ihrer Manier / grühn / roth und schwartz / artlich wissen zu färben. Diese Arbeit verstehen gleichfals die Völcker im Reiche Congo. Den Lopes und Pigafetta melden / in Beschreibung dieses Königreichs / daß die Leuthe daselbst / allerley köstliches Lein-Wand und Tuch / mit Palmen-Blätter / weben / mit wunder seltzamer Arth / Kunst und Weise / indem sie mancherley Gewand / als Sammit / mit und ohne Hahr / güldene Stücken / Atlaß Dammast / Taft und dergleichen / aus besagten Blättern wircken. Selbige Conglanische Palm-Bäume wachsen gar niedrig auff dem Erdreiche / werden jährlich gepropffet / und abgeschnitten / damit sie hernacher desto zahrter hervor spriessen. Aus solchen / auff ihre Weise gereinigten Blätten ziehen sie reine und subtile Fäden / darunter die längsten am meisten geachtet sind / weil von diesen die grössesten Stücke bereitet werden. Auch musiret man die Tücher auff beyden Seithen mit ihren Haaren / also daß sie dem Sammit nicht ungleich sind. Den Dammast aber formiret man / und webt allerhand Blum-Werck darein / wie in die güldene Stücke / welche zwar in hohem und niedrigen Preise / die jedennoch köstlicher und theurer sind / weder die Unsrigen.

Die sehenswürdige Antiquität.

WAs Persepolis, weyland eine Residentz des Königs Cyri und ander gewaltigen Könige vor eine prächtige Stadt gewesen / davon wissen die Historien nicht gnug zu rühmen. Von

Von dem gantzen Pracht aber ist nur noch ein eintziges altes Gemäuer übrig/ welches Herbert in seinem Reiß-Buch also beschreibet: Das die Höhe des Fundaments 22 Geometrischer Schu seyn/ die 95 Stuffen zu denselben wären so breit/ daß 12 Pferde neben einander darauf gehen könten. Es währen auch zu seiner Zeit/ eben am Eintritte des Pallastes / gegen der Stiegen auff der einen Seithe ein Elephant / und auff der ander ein Rhinocer gestandē/ von hellgläntzendem Marmor/ deren jeglicher Ellen hoch/ die Höhe der Säulen waren zwischen 15 und 20 Ellen/ und steigen auff in 40 Quadraturen, oder concavis Parallelis, jede Quadratur hat 3 Daumen oder Zollbreit / währe also die Circumferentz der Seulen 20 Fuß oder 5 Ellen. Von der frembden unbekandten Schrifft an den Seulen spricht er: daß es 12 Zeilen gewesen/ von Obeliscischen/ Triangularischen/ und Pyramidalischen Figuren/ welche weder den Grichischen/ Hebræischen/ Arabischen noch andern Orientalischen Charactern ähnlich/ aber in solcher Ordnung und Zierde/ daß es nicht könte Barbarisch genennet werden. Er vermeinet/ daß wol grosse Geheimnüssen darinnen verborgen lägen. Er schreibet ferner von diesen Platze also: Es ist noch ein ander viereckigter Raum auff dem Fundament/ der hat von Winckel zu Winckel 90 / und im Umkreiß 360 Schritt/ ist gezeichnet mit 8 Pforten / viele von denen sind 6 Schritt / die andern nur 3 weit: Alle 8 sind gebauet/ von 7 grossen polirten Marmel-Steinen / die immer einer an den andern befestiget/ ein jeder von diesen Steinen ist 4 Ellen lang/ und 5 Quartier hoch / sehr köstlich gegraben/ mit Löwen/ Greiffen / Tieger und Ochsen. In einem anderen Platze / sind Schlachten / Triumphe / Olympische Spiele und dergleichen in sehr rarer Sculptur und guter Proportion über jeder Pforte befindet sich ein Bildniß eines Majestetischen Mannes / hält in der einen Hand einen Globum / und in der andern Hand ein Scepter. Es sind auch alda viel Riesen-Bilder mit Golde gezieret/ noch auff heutigen Tag zu sehen. Wir giengen etwas weiter über einen Hauffen/ mit Bilder gezierten Steinen / und stiegen zu den höchsten Theilen dieses Pallastes/ da sahen wir ein Bild eines devoten Königes / anbetend die Sonne/ das Feuer und eine Schlange / welche gehauen sind auff einen perpendicularen Berge. Die andern Seite von diesen hohen Berge ist ein præcipitium, da man nicht kan herunter steigen. Es ist noch heute zu Tage so viel alda zu sehen/ daß ein fertiger Mahler alle Bilder und Herrlichkeiten dieses gewesenē Gebäuds kaum in etlichen Monaten / solte abzeichnen können. Es ist zu beklagen/ daß es nicht allbereit geschehen/ den das barbarische Volck ruiniret es täglich mehr/ nimbts von einander/ und führet die Steine hinweg zu seinen Gebäuen.

Der seltzame See-Fisch.

Von einem seltzamen Fisch gedencket das Journal des Sçavans auff folgende Weise. In den Insulen des Antilles befindet sich ein kleiner Meer-Fisch / welcher nimmer in die Tieffe kommet/ sondern allezeit oben im Wasser schwimmet. Wenn man denselben angreiffet/ düncket einen als wenn er gar kalter Natur were; Bald aber darauff befindet sich ein grausamer Schmertze in dem gantzen Arme/ biß an die Achseln/ nicht anders als wenn der gantze Arme in siedend heiß Oehl steckte. Geschiehet die Angreiffung dieses Fisches des Morgens / so vermehret sich der Schmertze von Zeiten zu Zeiten biß Mittag; Hernacher / nachdehm sich die Sonne nach dem Untergang wendet / verringert sich auch der Schmertze. Wenn aber die Sonne untergangen und unsern Erdboden nicht mehr beleuchtet/ verliehret sich auch die Qual/ und der

Arm / der vorhin mit grossen Schmertzen beladen/empfindet deren keine mehr/ sondern ist wieder in der Beschaffenheit / da er/ vor der Anrührung des Fisches / gewesen.

Der ungewöhnliche Brunne.

In der Sinesischen Landschafft Honan ist ein seltzamer Brunne / dessen oberste Fläche Eyßkalt ist / je tieffer man aber hienein langet/ je grössere Hitze empfindet man in dessen Wasser. Die Sinesen verwundern sich sehr über diese Seltzamkeit / als welcher Ursache sie nicht ergründen können. Man findet dergleichen verschiedene in Italien/fürnehmlich in der Albanischen Pfützen ohnweit Tivoli, auff deren Ober-Fläche das Wasser stets kalt befunden wird / dahingegen das Unter-Wasser allemahl siedheiß ist. Die Ursache dessen ist leicht zu finden ; Dann weil die Ober-Fläche von den äuserlichen kalten Winden stets angewehet wird/muß das Wasser daselbst nothwendig abgekühlet werden / zu dem innern Wasser aber/ welches von dem unter irrdischen Feuer allwege angehitzet wird / kan solche kalte Lufft nicht gelangen / dahero geschichts / daß das oberste Wasser kalt / das mittlere warm / und das unterste daselbst stets siedend heiß befunden wird.

Der Sinesische Feuer-Brunne.

Hieher muß man auch diese Seltzamkeit bringen/welche unglaublich scheinet/wann sie nicht durch den Augenschein glaubhaffter Gelehrten aus Europa bekräfftiget würde. Man befindet in der Sinesischen Landschafft Xansi Feuer-Brunnen / gleich wie bey uns Wasser-Brunnen gefunden werden/ und deren gebrauchen sich die Einwohner zu sonderbahrem Vortheil/ ihre Speisen dabey zu kochen/ womit sie also umbgehen. Man verstopffet den obersten Außgang des Feuer-Brunnen also/daß das übrige des Lochs vom auffgesetzten Topff oder Kessel richtig bedecket werde/ sonsten würde viel Hitze neben her streichen/ und den auffgesetzten Speisen nicht zu Nutze kommen. Auff solche Weise pflegen die Sinesen daselbst schier ohne Mühe und Kosten ihre tägliche Speisen zu kochen. In dem Sinesischen Atlante lieset man folgendes hievon. Ich habe gehöret / daß dieses Feuer bißweilen dick/ und nicht sonders durchscheinend und helle sey. Alsdann ist es zwar warm / verbrennet aber das eingeworffene Holtz keines wegs. Ja es kan in grossen Röhren versamblet und weggetragen werden/da man solche/wo man will/ endlich eröffnet/ und geringe oder leichte Sachen leichtlich drüber kochet / biß es endlich gar verrauchet und verlöschet. Im übrigen werden hin und wieder in ersagter Landschafft solche Stein Kohlen / wie die im Stifft Lüttich sind/ gegraben; mittelst deren die Nordlichen Länder in Sina ihre Stuben hitzen. Sie stossen solche aber vorher gantz klein (dann es werden sehr grosse schwartze Kohlsteine gegraben) vermengen sie alsdann mit Wasser/ und machen einen Teig draus. Solche Massa ist zwar schwerlich in Brand zu bringen/ so sie aber einmahl Feuer gefangen/wird sie solche sehr lange halten. Die Ofen werden in Sina, wie bey uns/ aus Kacheln gemacht/ und zwar vielfaltig in der Gestalt eines Bettes/ daher mancher Frembder/ so sie zum ersten mahl erblicket/ meinet er sehe ein Bett/und nicht einen Ofen/allermassen die Sinesen bey Winter-Tagen auch drauf zu liegen pflegen. So weit ersagter Atlas.

Es werden aber sothane Feuer-Brunnen von dem unter-irrdischen Feuer entzündet / welches durch gewisse natürliche Gänge zu der äussern Erdfläche seine feurige Außdämpfung leitet/ und

mittelst seiner grossen Hitze obbesagter massen wircket. Die Feuer-Gänge in Campanien, sonderlich bey Puzzolo und anderweit in Italien könten durch Kunst auch also zubereitet werden / daß man die Speisen / zu Erspahrung des Holtzes, dabey kochen möchte.

Die curieuse Betrachtung der Ameisen.

DOctor Edmund King, ein fürnehmes Glied der Königl. Englischen Societät schreibet von den Ameisen folgende sehr curieuse Anmerckungen:

1. Ich habe fürnehmlich nur 3 Geschlechter Ameisen ohne Flügel observiret, nehmlich pechschwartzen/ braunen/ und andere/ so die Farbe haben/ die wie Philemort zu nennen pflegen.

2. Ein jedes Geschlecht wohnet ins besonder und für sich in seinen gewissen Hügeln/ daß man selten / oder wohl niemahl zweyerley Geschlechte solcher Ameisen wird unter einander wandern sehen. Und so sichs begibt / daß eine braune oder Philemort-Ameise sich verirret / und unter die pechschwartzen verfält / oder so man sie mit den Fingern außdrücklich dahin setzet/ muß man sich verwundern/ wie sich eine hefftige Feindschafft alsobald unter ihnen erregt/ und mit was grossem Grimme die eingesetzte frembde Ameise von den Zangen und Angeln der schwartzen am Kopff zerfatzet und zerkratzet wird / biß sie ihr das Leben genommen / da sie alsdann den todten Körper aus ihren Hügeln und Grätzen hinweg schleppen. So man aber einige schwartze Ameisen bringet an den Orth/ da die braunen wohnen/ empfinden sie alsobald einen solchen Abschen an der Beschaffenheit eines solchen ihnen ungewöhnlichen Orths/ daß sie keine Gemeinschafft mit den rohten oder braunen Ameisen haben wollen / sondern gantz erstarret / auff nichts anders gedencken / als wie sie sich fordersambst mit der Flucht retten mögen.

3. Wann ich sothaner Ameisen Hügelein eröffnet/ habe ich vor erst gefunden eine weisse Materie, welche dem blossen Auge vorkombt wie ein zerstreueter subtiler weisser Zucker oder Saltz: aber sie ist sehr weich und zahrt/ und wann man so groß als ein Senffkorn davon nimbt / und solches durch ein accurates Vergrösserungs Glaß betrachtet/ sol man/ wofern man es mit einer Nadelspitzen ein wenig von einander theilet/ gar eigentlich darinn unterscheiden/ viel reine / weisse und klare Objecta in verschiedenen Fellchen / in der Gestalt der kleinen Vögel-Eyer/ und so klar/ wie Fisch-Blasen. Eben diese Materie wie sie jetzt beschrieben ist / finde ich auch in den Ameisen selber / und ich halte sie vor die Eyer der Ameisen: inmassen ich observiret, daß/ so offt solche Materie auffgethan worden / oder so man sie zerstreuet / sie solche mit grossem Fleiß alsobald wieder samblen / und in dem Mund nach einem sichern Orthe bringen.

4. Ich habe observirt, daß sie in grosser Anzahl auff solchen Eyern gesessen / und daß eine Zeitlang hernach jede kleine Ankleibungen/ oder Adhæsiones in kleine Würmlein verwandelt werden / die nicht grösser sind / als eine Milbe oder Wachswürmlein/ dahero man auch kaum einige Bewegung an ihnen verspühren kan. Aber wenige Tage hernach mercket man / daß sie sich bewegen und grösser werden / alsdann beginnen sie gelblicht und haaricht/ auch gestaltet zu werden / wie die Würme / so an den Käsen oder auff dem Fleisch erwachsen / und in dieser Gestalt oder Figur erwachsen sie zu der Grösse einer Ameise / hat auch jede einen schwartzen Flecken.

5. Alsdann bekommen sie eine weißlichte Haut/ Ey-rund/ daher ich glaube / daß sie den Namen der Ameisen Eyer erlanget/ da sie doch solche eingentlich zu reden nicht sind.

6. Damit aber dem allgemeinen Jrrthum abgeholffen werde/ habe ich sehr viel solcher also

so genannten Ameisen Eyer von der kleinen Sorte (dann man findet ihrer / die so groß als ein Weitzen-Korn / andere / die kleiner / als ein Roggen-Korn) betrachtet / da ich dann in etlichen nur einen Wurm gefunden / wie solcher jetzt beschrieben worden. In noch andern habe ich einen mehrern Anwachß gefunden / und alles was zu einer Ameisen gehöret / aber alles durchsichtig / außgenommen die Augen / welche alsdann schchartz / wie schwartze Corallen / erschienen sind.

7. Aber so bald diese kleine Creaturen solche Gestalt erhalten / kunte ich nicht die allergeringste Bewegung irgends wo an ihnen mercken / daran vielleicht die Schwachheit ihrer Fäserlein Ursach gewesen / dann ein wenig hernach / da sie tunckeler wurden von Farbe / bekamen sie Kräffte gnug sich zu bewegen an allen Gliedern.

8. Endlich habe ich auch etliche dieser vermeinten Eyer observirt, welche ich mit grossem Auffmercken eröffnet / und gantz vollkommene Ameisen daraus gezogen habe / die krochen alsobald unter den andern / und waren von denselben in keinem Dinge zu unterschieden / als daß sie sich schwächer bewegeten. Und dieses hab ich angenommen vor einen gewissen Beweiß meines Vorhabens / nehmlich / daß man wiße / daß nur ein Fellchen das Würmlein bedecke / biß er zur Ameisen werde / und ihm alsdann selber Rath schaffen könne.

9. Der schwartze Linsenförmige Flecke / welcher erscheinet an der äusersten Spitze des vermeinten Eyes / kombt mir vor / als wann er vergehe / wann sich der Wurm veraestaltet / dann wann dieser die Ameisen Gestalt angenommen / ist der Flecke gäntzlich verschwunden / und ist der gantze Körper der Ameisen pur und klar worden / wie auch dieser Flecke am Ende des Eyes / also ist dabey hernechst der Hintern der eingeschlossenen Ameisen zu finden.

10. Was die Versorgung ihrer Jungen belanget (worunter ich begreiffe ihre warhaffte und vermeinte Eyer / darinn man junge Ameisẽ findẽ wird) so muß man mercken / daß wañ man ihre Nester oder Hügel eröffnet / sie sich alsobald bemühen / die Jungen an einen heimlichen Orth da man sie nicht sehen möge / zu bringen / und also bringen sie ein jedes Geschlecht an seinen besondern Orth oder Hauffen. Wird man diese wieder unter einander mengen oder zerstreuen / und nur kleine Schiffersteine an einen Orth legen / dazu sie kommen / und drunter hergehen können / so wird man nach wenigen Stunden alle Würmlein (oder so genannte Eyer) in ihrer gewißen Ordnung unter den Steinen finden etc. wann nur der Orth nicht so gar kalt / daß er ihre Glieder erkälte / dann in solchem Fall darff man sie zum Feuer bringen / so werden sie ihre Kräffte bald wieder bekommen / und ihre Arbeit von neuem angreiffen / daß sie ihre Jungen in Sicherheit bringen.

11. Im Sommer hab ich gemercket / daß sie ihre Jungen (Eyer) früh Morgens bringen nach der obersten Spitzen des Hügels / darinn sie genistet / daß man sie von 10 Uhr Vor- biß umb 5 oder 6 Uhr Nachmittag an der Spitzen des Hügels finden wird / furnemblich aber umb 1. 2. oder 3. Uhr / auch wohl spähter / wann die Lufft heiter und warm / da man sie fürnehmlich an dem Südlichen Theil des Hügels finden wird. Aber umb 7 oder 8 Uhr gegen Abend / wann die Lufft kalt / und neblicht Wetter ist / so muß man wohl einen Fuß tieff graben / ehe man diese Eyer oder Jungen findet.

12. Sie kennen dermassen alle ihre Sorten von Jungen / daß man sie nicht kan betriegen. Und so man etwas Zucker / Saltz / oder weiß Brod auff die Erde streuet / darauff die Eyer liegen / daß auch ein jeder Mensch darunter keinen Unterschied machen könte / aber die Ameisen selber werden sich an dergleichen hingelegten Dingen niemahlen vergreiffen / sondern nur ihre Eyer angreiffen / solch wegzutragen.

13. Ich kan auch mit Stillschweigen nicht vorbey gehen / daß die Ameisen eine nahrhaffte Speise vor die jungen Phasanen und Rebhüner / so wohl wilde als zahme sind / und daß sie etliche Wochen / nach dem sie außgebrütet worden/damit gespeiset werden/ wie solches denen bekant/ die damit täglich umbgehen. Und die fürnehmbste Ursach / daß viel die Zucht dieser Vögel für gar curieus und zärtlich halten/ ist daß sie entweder denselben gar selten oder wenig von solcher Speise geben/ oder daß sie sie lange hungern lassen / indem sie nicht wissen/ daß so bald die Sonne auffgegangen/ diese Vögel solche Speise zur Morgen-Kost alsobald zu suchen pflegen/uñ so sie deren ermangeln/in wenig Stunden erkrancken / ja daß etliche dergestalt erkrancken in ermangelung dieses Tractaments, daß sie hernach kaum wieder mögen zu recht gebracht werden.

14. Aber (damit ich dieses noch hinzu thue) ob gleich diese Ameisen Eyer solchen Vögeln eine sehr dienliche Speise sind/so lange sie noch klein und jung sind / so kan ihnen doch solche nicht allemahl wieder auffhelffen / wann man sie mit stinckenden oder schimlichten Dingen gespeiset / oder wann man ihrer sonsten nicht gebührlich gepflegt. In solchem Fall bin ich genöhtiget worden/andere Insecta oder Ungezieffer/ als Tausendbeine und Asseln (Millipedas & Scolopendars) ihnen zu geben/davon sie gut worden etc.

Die unterirrdische Ströhme.

Von den unter-irrdischen Wassern habẽ wir im I. Tom. unserer Relationen geredet/ wozu noch dieses gefüget kan werden / daß viele Ströhme ein grosses Stück Wegs unter der Erden hinfliessen / und sich alsdann wieder herfür begeben. Desgleichen findet man gantze Seen und Brunnen / die durch einen unter-irrdischen Gang ihr Wasser auff der See haben. In den Inseln Strophades genannt/nahe bey Lepanto und Patrasso in Morea, soll ein frischer Brunne sein / der aus dem festen Land Morea seinen Ursprung und Wasser empfänget / ohnerachtet solches über 60 Italiänische Meilen unter den See-Wellen biß dahin zu lauffen hat. An dem Orth/ da dieses Wasser zum Vorschein kombt/ siehet man offtmahls solche Dinge herfür kommen/ die nothwendig aus Morea dahin geführet worden. Man findet auch in andern Brunnen dieser Inseln viel Ahorn Blätter / die doch nicht daselbst / sondern in gemeldtem Morea wachsen. Von den Einwohnern der Strophades Inseln sagt man / daß sie sich nimmer verehelichen / dann es nur Coloyers oder Griechische Münche sey/ die daselbst wohnẽ/etwa 60 oder 80 an der Zahl. Im übrigen sind diese Inseln sehr fruchtbar von allerhand Früchten. Vid. Spon. Reisen durch Italien/Dalmatien etc. wann aber solcher unter irrdischen Wasser-Gänge sehr viel hin und wieder anzutreffen / so ist gläublich/ daß wann ihr Gänge verstopffet werden / sie alsdann ihren Lauff anderweit nehmen / und aus zu brechen bemühet sind / zu grossem Schaden der anwohnenden Menschen und Thieren: gleich wie man lieset/ daß Anno 1550 in China aus dem innersten des Erdreichs unversehens ein so greulicher Uberfluß von Wasser außgeborsten daß eine Fläche von gantzer 60 Spanischen Meilen überall und sehr jämmerlich in kurtzer Zeit überströhmet worden / welches Wasser 7 Städte mit allem/was dazu gehöret/vernichtete. Herrera Beschreibung von West-Indien. fol. 86.

Vor nicht gar vielen Jahren brach etliche Meilen von Tepatepeque, einem West-Indischen Flecken/in dem Gebirge plötzlich eine grosse Menge Wassers mit einer gewaltigen Berstung aus der Erden herfür / wodurch das Land in den Thälern auff etliche Meilwegs überschwemmet ward/ aber ohne sonderlichen Schaden/

den/ weil hier alles unbewohnt ist. Hernach ist dieses Wasser wieder in die Erde gezogen worden/ und gäntzlich vertrucknet/ daß nichts mehr als ein Pfuel/ etwa 100 Schritt im Umbkreiß übergeblieben ist nehmlich an dem Loch/ da das Wasser heraus geborsten/ dessen Tieffe man nicht ergründen kan. Melchior Blum Americanische Reise Beschr. pag 207.

In der Provintz Peru liegt ein Dorff/ Agoang genannt/ in welchem die weyland wohnende Indianer wegen ihrer grossen Zauberey sehr berüchtiget waren. Anno 1581 stürtzete ein grosser Theil dieses Dorffs über einen Hauffen; Viele Menschen wurden zerschmettert oder sonsten jämmerlich durch die Stürtzung hingerafft. Die eingestürtzete Erde lieff allwege fort/ wohl auff anderhalbe Spanische Meilen weit/ als wäre sie Wasser oder geschmoltzen Wachs gewesen/ und dadurch ward ein kleiner See gäntzlich angefüllet und verstopfet. Den gantzen Weg hinlängst blieb die lauffende Erde verstreuet liegen. Acosta Hist. Natur. & moral. Ind. lib. 3. de Laen Descript. Occid. Ind. fol. 347.

Die bekandten Ströhme/ so sich unter die Erde verstecken.

WAnn es aber wunderwürdig/ daß gantze Seen durch einẽ unterirrdischen Gang an einander hängen/ so darff man sich nicht weniger verwundern/ daß grosse und starcke Ströhme/ wann sie durch grosses Gebürge an ihrem Lauff gehindert werdẽ/ sich offt unter denselben hindurch schlengen/ und an einem unweit von dannen belegenen Orth wieder zum Vorschein kommẽ. Solcher Gestalt lauffet der grosse Fluß Niger in Nubia sehr lang unter hohen Bergen weg/ und kombt endlich nach langem abgelegtem unterirrdischen Lauff mit grosser Gewalt wieder an des Tages Liecht/ da er seinen Lauff alsdann solcher Gestalt weiter biß in die offenbahre See vollführet. In Mesopotamia verbirgt sich der bekante Tyger-Fluß zweymahl unter dem Gebürge/ und kombt allemahl endlich wieder hervor. Anno 1642 (sagt J. de May) Habe ich solches in eigener Person gesehen an dem Rhein/ welcher ihm unter den Bergen hindurch einen Weg gebahnet/ und an der andern Seiten derselben wieder heraus springet. de May Niederländische Wercken. fol. 442. Der Spanische Strohm Anas, itzo Guadiana genannt/ verbirget sich viel Meilweges/ unter die Erde/ und läst sich hernach wieder sehen. Solches bezeuget/ unter den alten Scribenten, Plinius lib.3. c. 1. Unter den neuen aber und Spaniern selber Nonius de Hispan. Fluv. pag. 313. Aus den Italiänern Maginus Geograph. pag. 52. Boterus part. 1. Relat. lib. 1. aus den Frantzosen der Herr D. T. V. Y. in seinem Welt-Spiegel der Reichen/ Staaten und Fürstenthümer/ fol. 141. und aus den Deutschen Munsterus, Cosmograph. lib. 2. cap. 41. Thomas Lansius Consult. pag. 273. Zeilerus und andere mehr. Gleichwohl finden wir bey einem andern gewissen Scribenten/ daß er/ nach dem er 2 Meil zu dem Orth gekommen/ da sich der Anas verbergen solte/ und weiter gehen wolte/ die Leute desfalls befragt/ von welchen er aber verspottet worden/ derohalben er auch nicht weiter fortgangen. N. N. bey Zeiler in seinem Wegweiser durch Spanien pag. 264. Hochdeutschen Drucks.

Ein ander aber bezeuget/ mit einem gewissen Spanier geredet zu haben/ welcher behauptet/ daß er selber über einen Fluß gekommen/ der unter der Erden hindurch gelauffen. Idem Zeilerus ibid. Inzwischen kan beydes wohl wahr seyn: daß nehmlich der Fluß Anas sich unter die Erde verbirget/ und doch die dabey wohnende Leute nichts davon wissen/ wegen ihres grossen Unverstandes und Thumheit. Dann wer weis nicht/ daß die Spanier (außgenommen etliche fürnehme oder gelehrte Leu-

te

te) gar nicht curieus sind / etwas genau zu untersuchen. Sie sehen / was ihnen vor die Augen kombt/wie die unvernünfftige Thiere/ohne die Wercken der Natur desfalls zu betrachten/ noch die Wunder des Höchsten zu consideriren. Gemeiniglich hat ein Spanischer Bauer auch nicht weiter gereist / als von seiner Mutter biß zu der nechst stehenden Hütten; Selten kombt er so weit/daß er den Rauch von seinem Schorstein nicht mehr sehen könte. Vielleicht kan man dem Orth / da sich dieser Strohm verbirget/ und da er wieder herfür kombt/ nicht so nahe beykommen / ohne durch sehr beschwerliche Zugänge über das Gebürge.

Der seltzame Rhodanus.

WArumb solte der Anas nicht eben dasjenige leisten können / als der Frantzösische Rhodanus oder die Rhosne? Dann von diesem Strohm ist man versichert/ daß er nicht weit von le Pont de Lusigny (wo zu sehen ist die Grätzscheidung zwischen Savoyen und Franckreich insgemein le Pais de Bugie genannt) sich gleicher Gestalt unter die Berge verkreucht/ und über ein gut Stückwegs wieder herfür ströhmet. Als ich einsmahls (sind Zeileri Worte) mit einer guten Gesellschafft von Lion nach Geneve reisete/ und nunmehro in die Landschafft le Bresse kam / bey das Dorff Chappilon, etwa eine Meilwegs von St. Germain la Chevre belegen/ da nahmen wir einen Außritt auff eine kleine Meilwegs nach dem Platz/ da die Rhosne sich verlieret / und an einem andern Orth/ zimlich weit von dannen wieder herfür kombt. Solches geschiehet mit einer solchen Ungestimmigkeit und Geräusch wegen der Steinrotzen / daß wir uns drüber verwunderten. Der Weg dahin ist so beschwerlich / daß man nicht anders als zu Fuß dahin gelangen mag. Zeileri Reise-Beschr. durch Franckreich cap. 4 §. 12. p. 274. Eben diesen Bericht habe ich jüngst allhier auch von einer hochgelährtẽ Person/so auch aus Curiosität eine Reise durch die Schweitz über Copet und Geneo nach Lion fürgenommen / mündlich zu empfangen die Ehre gehabt. Sonsten weiß man auch/daß gleicher Gestalt der Fluß Tinavo in Friaul von der Erden eingeschlungen wird/ und nach dem er 130 Stadia unter der Erden fort gelauffen/ wieder herfür kombt / und sich in die See ergiesset. Vid. Leandr. Alberti Descript. Ital. pag. 496.

Der verschwundene Fluß.

MAn findet gewisse Ströhme / welche von der truckenen Erden gäntzlich verschlungen werden / und so viel man weiß / gar nicht wieder zum Vorschein kommen. Solcher Gestalt laufft der Persische Fluß Sendernt die Königl. Residentz und Haupt-Stadt Isphahan mit vielem Waßer vorbey / er vermehret sich aber hernach nicht / sondern wird immer kleiner/je länger er laufft/biß er sich endlich gar in den dürren Persischen Sand verbirget. Hingegen haben andere Flüsse einige/wiewohl uns unbekante/Gemeinschafft mit andern Flüssen. Derjenige Bach / welcher zu Darmstadt in Hessen eine Mühle treibet/verbirgt sich nicht weit von dannen unter der Erden / etwa 1000 Schritte von der Stadt / und wird nicht mehr gesehen. Desgleichen der Bach / welcher in dem ohnweit davon belegenen Ambt Scheimen 5 Mühlen treibet / wird er nicht eine oder anderthalbe Meile von dannen in die Erde versencket? Job. Daniel. Horstius in Malva arbor. lutea. A. 3. Zeileri Hand-Buchs erster Theil pag. 589.

Noch mehr verschwindende Bäche.

Es will aber diese Seltzamkeit bey vorerzehlten Exempeln noch nicht bewenden lassen / dann der Bach Schmiecha / welcher gegen dem Kloster Urspringen in Schwaben hersür kombt / verlieret sich / nach dem er ein Stückwegs fortgelauffen / in einem Wiesen-Grund / daß man nichts mehr davon siehet. Felix Faber lib. 2. Hist. Svev. c. 14. Ich wil allhier nicht anführen die Meinnung derer / welche fürgeben / daß die 4 Haupt-Ströhme / so aus den Garten-Eden kommen / noch heute im Wesen sollen seyn / wiewohl verborgen unter der Erden hinlauffend / anderweit / ferne davon wieder hersür kommen sollen. Es mag aber der Paradiß annoch in dieser Welt auff seinem alten Platz stehen / oder durch die Sündfluth gäntzlich verwüstet seyn / so ist er doch heut zu Tage dergestalt vor uns verborgen / daß wir keine Merckzeichen mehr davon übrig sehen / aus welchen erhellen möchte / wo er gestanden hette / oder annoch stehet. Und stünde der Paradiß gleich annoch / so hat doch ausser Zweiffel die Sündfluth den Lauff und Ursprung desselben Ströhmen dergestalt verstopffet / daß man gar nichts gewisses darüber urtheilen kan.

Die schröckliche Hose.

Es haben die Seefahrende Leute offt erfahren müssen ein gewisses Ungewitter / welches aus einer kleiner Wolcken erwächset / dann es geschicht nicht selten auff der See / daß bey stillem Wetter und gantz ruhiger See ein kleiner Dampff aus derselben auffsteiget / länglicht-schmahl wie ein Ermel oder Manns Hose. Davon sie den Nahmen bekommen. der Dampff steiget höher auff / und breitet sich in kurtzer Zeit dergestalt auß einander / daß Himmel und Meer mit Fünsternüß überzogen wird. Alsdann folgen unglaublich starcke Winden und die See wirfft Himmel hohe Wellen auff. Kircher. mund. subt. tom. 1. lib. 4 Divis. 2. cap. 5. Propos. 8. Es geschicht auch wohl / daß unter dem schon entstandenen Ungewitter sich in der Lufft eine Hosen sehen lassen / welche machen / daß die Sturmwinde und das Wüten der See anhält / als welche hiedurch frische Materie, die Lufft zu bewegen / überkommen. Rolling. de Clementis pag. 117 Vligerii Miscellanea p. 129. der Frantzösis. Herr de Thevento ist auch in solchem Sturm-Wetter / so von Hosen entsprungẽ gewesen / was hat er aber gesehen? Er spricht / als ein Catholischer / also: Ich begunte alsobald zu lesen das Evangelium St. Johannis / wie man solches bey Endigung der Meß zuthun pfleget / auff daß Gott uns durch die Krafft des heiligen Evangelii von dieser Hose behüten wolle. Ein ungemeiner Schröcke war unter dem Volck. Einer lieff hier / der ander dort / umb sein Werck zu verrichten / daß in dergleichen Fällen nöhtig ist. Alle unsere Francken thäten nichts anders / als schreyen und fragen / ob niemand das Evangelium St. Johannis hette? Sie kamen auch zu mir. Ich sprach / daß ich es gleich jetzo lese / und also bahten sie mich / darinn fort zu fahren / welches ich versprach / als ein gutes Mittel / umb Gottes Schutz über uns zu ziehen. Und warlich / ich hörete nicht auff zu lesen / bevor alle Hosen wieder verschwunden waren. Andere Leute bringen ein Messer in solcher Noth herbey mit einem schwartz Stiel / umb die Hose zu schneiden.

Was sonsten von der Lesung dieses Evangelii bey dergleichen Begebenheit zu halten / davon lässet man das Urtheil einem jeden Verständigen anheim gestellet seyn.

Heßlicher Aberglauben wider diese Gefahr.

ALs einsmahls ein gewisser Protestant unter vielen Catholischen sich in dergleichen Fall auff einem Schiff befand/ da 2 Hosen nahe bey demselben doch unter dem Wind sich erzeigeten/ da bahten ihn diese/ weil sie allerseits mit dem Schiff in grosser Gefahr itzo stecketen/ möchte er doch die Hose zerschneiden/ (dann er hatte gesehen/ wie man damit umb zu gehen pflegte) der Protestant wolte sie bereden/ von solchen Aberglaubigen Dingen ab zu stehen/ und als jene desto mehr auff ihn drungen/ und ermahnten/ wann er es nicht selber verrichten wolte/ möchte er ihnen zum wenigsten sagen/ wie man die Hosen schneiden müsse/ da sprach er/ er könne sich so wenig zum einen/ als zum andern verstehen. Diejenigen/ so damahl dabey waren/ und ihre meiste Zeit zur See überstanden hatten/ musten bekennen/ daß sie nimmer dergleichen Hose so nahe bey dem Schiff gesehen/ stunden demnach in grosser Bestürtzung. Der Constabel/ so aus Toulon gebürtig/ bezeugete/ daß er auff seinen 38 Jährigen See-Reisen sich nimmer so nahe bey einiger Hose gesehen/ dahero auch nimmer dergestalt erstarret worden/ weswegen er auch in sein Tag-Buch anzeichnet/ daß GOtt ihn am 11 Winter-Monaths hätte bewahret vor einer grossen Gefahr des Schiff-Bruchs. Unter dieser Verwirrung fand man Grund auff 21 Klaffter unter Wasser/ wodurch der Hauptmann bewogen ward/ den Ancker außwerffen lassen. Als er aber weg gegangen/ umb anderweit Ordre zu stellen/ verbotte es der Steuermann alsobald/ und das Volck gehorchete ihm willig/ in dem sie lieber mit über einander geschlagenen Armen des Außgangs erwarten/ als viel arbeiten wolten. Alle Mahometaner und Indianer (welche das Ober-Commando auff dem Schiffe hatten) sind also geartet/ daß sie keine Gefahr achten/ bevor sie auffs euserste kombt. Und wanns so weit kommen/ so verlassen sie sich auff Gottes Barmhertzigkeit/ ohne einige gehörige Mittel dessfalls zu ergreiffen. Anlangend die Matrosen/ so lassen sie die Ancker nicht gerne fallen/ weil es grosser Mühe bedarff/ dieselbe wieder auff zu hohlen. Der Befehl des Hauptmanns war verständig und zu rechter Zeit/ angesehen sie waren zwische Quesomo, Larec und Ormus, gar nahe bey diesen 3 Insuln/ aber er war nicht mit gnugsahmen Nachdruck gegeben/ daß man ihm hette nachleben müssen.

Der schädliche Widerwille.

NUn wollen wir sehen/ was draus zu erfolgen pfleget/ wann die Leute auff dem Schiff in dergleichen Occasion einer dem andern nicht fugen/ weniger zu Gebott stehen will. Als der Hauptmann (so fahrt unser Protestant fort) sahe/ daß der Steuermann und Matrosen es wolten durch stehen lassen/ da ließ er den Besan-Seegel und die Blinde beysetzen/ auch das Schiff nach Nord-Osten lencken/ und zwar bey Nord-Nord-Westen Wind. Aber in einem Augenblick liess er wieder umb/ und drähete sich eine halbe Stunde aus Osten und Westen nach Norden. Als nun das Schiff-Volck keinen Rath mehr wuste/ versuchte es den Ancker aus zu werffen/ aber itzo wolte es der Hauptmann nicht haben/ fürwendend/ daß man zu viel Wasser hette. Er hatte auch in so weit recht/ in massen man den Grund auff 25 Faden suchen muste. Ich zeigete ihm die Gefahr/ worinn er uns stellete/ mit allen Gründen/ die ich erdencken kunte. Aber er gab mir zur Antwort/ daß er diesem hette vorkommen wollen/ aber man hette ihn nicht ge-

gehöret: Ich merckete/daß er sehr erzörnet war. Inzwischen nahete der Abend heran / und weil wir sehr nahe bey Land/ hetten wir / wann wir also fortgefahren / leicht einen Schiff-Bruch leiden müssen. Als er endlich die Lufft an allen Enden voll Sturm-Winden sahe / da lenckete er das Schiff nach Nord-Osten / nicht ohne grosse Mühe/ allermassen die See solche Lenckung sehr verhinderte. Solcher Gestalt liessen wir nach der Insel Quesomo, alwo wir den Ancker auff 27 Klaffter fallen liessen. Der Steuerman wolte alle Stengen abnehmen lassen / aus Forcht/ der Sturm möchte sie sonsten mit einander zerbrechen. Aber der Hauptmann legte sich darwider. In der Zeit ehe die Nacht einbrach/ hatten wir verschiedene Sturm-Winden / mit schier immerwehrenden Regen vergesellschafft. Das Ungewitter hielte an / als die Hosen schon verschwunden waren. Wir funden uns gezwungen / dieselbe gantze Nacht vor Ancker liegen zu bleiben / welcher doch am folgenden Morgen/ ohnangesehen es noch ziemlich starck wähete/wieder auffgewunden ward. Alle halbe Stunde veränderte sich der Wind/und jede Veränderung brachte einen Sturm-Wind mit sich / solches hielt also eine gute Zeit an. Ich will nicht weiter außführen zu erzehlen von unserer Reise/ und was uns darauff begegnet / dann was geschehen ist/hab ich gethan zu zeigen/daß auff die Hosen gemeiniglich schwere Ungewitter zu folgen pflegen.

Eigentliche Beschreibung der Hosen.

Ich kan euch versichern / daß sehr wenig Leute diese Seltzamkeit haben besichtiget mit solchem Fleiß und Andacht / als von mir geschehen ist / ja es hat wohl niemand solche Curiosität dabey spühren lassen/wie ich: Solchem nach will ich euch alles auffrichtig und einfältig vortragen. Die erste uns erscheinende Hose war im Norden zwischen uns und der Insel Quesno, nicht weiter/als (wie gemeldt) eines Büchsen-Schusses weit vom Schiff. nach Ost-Nord-Osten / wir sahen hier erst das Wasser sieden / etwa zur Höhe eines Fusses: Es war weislicht/ und darüber schien etwas zu seyn / gleich einem schwartzen dicken Dampff/ war es demnach wohl zu vergleichen mit einem Hauffen Stroh/ darinn man den Brand steckt doch der annoch nur raucht / ohne Flamme. Dieses verursachte ein wüstes Geräusch/ gleich eines Flusses / der sich in einen niedrigen Thal sencket. Dieses Geräusch war aber daneben vermenget mit einem andern; Thon gleich einem Gezisch oder Gemurmel der Schlangen oder Gänsen. Hernach sahen wir etwas / als eine danckele Stange / gleich einem Rauch/ der sich nach den Wolcken sehr hurtig hienauff zog. Diese Stange schien so dick / als eines Menschen Finger. Kurtz hernach ward uns das Licht davon benommen: und wir mercketen/ daß diese Hose ihr Ende erreicht / weil wir an dem Wasser keine Erhebung spühreten; Und waren wir erfreuet / in Hoffnung der Gefahr nunmehr entkommmen zu seyn. Aber bald hernach sahen wir eine andere gegen Süden/ welche also anfing / wie die vorhergehende. Bald darauff erschiene noch eine andere dergleichen / an der Seiten nach Westen / und stracks drauff die dritte an der Seiten der andern. Die weiteste war nur einen Mußqueten-Schuß von uns. Sie erzeigeten sich alle 5 wie so viel Stroh-Hauffen / etwa 2 Fuß hoch/ welche einen grossen Dampff über sich gaben. Sie machten ein solches Geräusch / wie die erste. Alsobald sahen wir eben so viel Pfeiffen oder Stangen/ die sich von den Wolcken erstrecketen/ nach dem Platz / da sich das Wasser erhub. (oder die Erhebung des Wassers erhub sich vielmehr nach den Wolcken) Jede dieser Pfeiffen war am obersten Erde/so an den Wolcken befestiget / so weit / als eine Trompette/ bleich-weiß von Farbe. Ich glaube daß das dar-

inn befindliche Wasser ihnen solche Farbe ertheilet / und daß sie durchscheinend waren / also gemacht / ehe sie das Wasser auffzogen. Und wann sie ledig worden sahe man sie nicht mehr gleich wie ein sehr helles Glaß / welches etwas weit von unsern Augen nicht kan gesehen werden / wofern keine gefärbte Feuchtigkeit darinn enthalten. Offt gedachte Pfeiffen war nicht gerade/sondern an etlichen Orthen gekrümmet. Sie giengen auch nicht grade auff/sondern liessen von den Wolcken / darinn sie schienen zu stecken / biß an die Orther / da sie Wasser auff zogen/ziemlich schieff. Am merckwürdigsten ist / als die Wolcke / darinn die zweyte dieser Pfeiffen fest / durch den Wind vertrieben ward / so folgte die Pfeiffe / ohne zu brechen / oder den Platz drunten / da sie das Wasser auffholete / zu verlassen; diese trieb hinter der ersten Pfeiffen hin. Also stunden sie eine Zeitlang / bey nahe wie ein Andreas-Kreutz. Im Anfang waren sie alle 3 jede von der Dicke eines Fingers / ohne bey den Wolcken / da sie etwas dicker waren. Hernach ward die Pfeiffe der ersten Hose viel dicker. Aber von den zwo andern kan ich nichts sagen / dann die letzte darunter ein wenig länger / als die wir im Norden gesehen hatten. Die Zweite im Süden stund etwa eine Viertelstunde / aber die erste derselben Seiten etwas länger; Diese erweckte uns die grösseste Furcht. Dieses habe ich hievon zu melden: Im Anfang hatte die Pfeiffe die Dicke eines Fingers / darnach eines Arms / und bald eines Beins / endlich eines Baum-Stammes / der von einem Mann kaum mag umbklafftert werden. Durch dieses durchsichtige Liecht sahen wir das Wasser gar eigentlich / wie es sich ein wenig drähend in die Höhe zog. Bißweilen verringerte sich die Dicke bald oben / bald unten. Solcher Gestalt war die Pfeiffe einem Darm gleich / welche man oben ab durch ein Wurst-Horn füllet mit einem sanfften Stoff / und solchem nach unten zu mit den Fingern zwinget / oder von unten in die Höhe streicht / umb ihn zu erheben. Ich bildete mir ein / daß der starcke Wind diese Veränderung machte / als welcher das Wasser / wann die Pfeiffen unterwerts dadurch gedrucket ward / hurtig hinauff trieb / oder niederwerts stieß / wann es oben gepresset wurde. Darnach verringerte sich die Dicke also / daß die Pfeiffe dünner / als ein Arm / war / wie ein Darm / den man außrecket / und niederwerts ziehet. Hernach ward sie so dick / wie eines Menschen Knie: darnach gantz dünne. Endlich merckete ich / daß das erhobene Wasser begunte zu sincken / und das unterste Ende der Pfeiffen sonderte sich ab / und ward gantz eng / und gleichsam zugebunden. Das Liecht / welches uns erschien durch das Mittel einer am Ende treibenden Wolcke / benahm mir das fernere Gesicht. Gleichwohl kehrete ich meine Augen noch eine Zeitlang dahin / umb zu sehen / ob ich diese Pfeiffe noch wieder möchte zu Gesichte bekommen / gleich wie ich angemerckt hatte / daß die Pfeiffe von der zweyten Hose / so gleichfalls im Süden stund / zu 3 oder 4 mahl hatte geschienen / mitten durchbrochen / doch bald darauff wieder gantz und unzerstückt geschauet worden. Es war ein helles Liecht / welches die Helffte davon vor uns verborgen hielte. Aber mein fleissiges Zusehen war an diesem Orth vergeblich / dann es erzeigte sich weder diese Pfeiffe noch sonst einige andere Hose mehr / Ich und die andern Francken danckten Gott daß er uns so gnädig bewohret / vor dem Unheil / so dergleichen Hosen zu verursachen pflegen. Thevenot Reisen part. 2. pag. 312.

Die vermeinte Ursach dieser Rettung.

Jetzt gemeldter Herr de Thevenot, der auff gleiche Weise die Hosen angemercket / und wie gesagt / bey dieser Erscheinung allwege das Evangelium St. Johannis lase / bezeuget / daß

die bey ihm befindliche Papisten diese Bewahrung gedachter seiner Lesung zugeschrieben. Dannoch (spricht er) will ich keine Eitelkeit noch Hochmuth darauß ziehen / weil ich eben nicht glauben kan / daß meine Verdiensten etwas dazu hetten helffen können. Aber sonder Zweiffel hat Gott Acht gegeben auff unsere gute Meinung / und auff das Vertrauen / welches wir mit einander auff das Evangelium hatten. Er spricht ferner / daß er in aller Gefahr von Sturm / Räubern / und andern allwege seine Zuflucht genommen zu dem Lesen dieses H. Evangelii id. ibid. pag. 315. Vor verständige und in der H. Schrifft erfahrne Leute ist es genug / diese Dinge allein fürzustellen / als welche bald sehen können / ob man hiebey wohl oder übel gehandelt. Im übrigen werden die Schiffe durch solche Hosen in grosse Noth gebracht / dann sie verwickeln sich in den Seegeln / ziehens offt in die Höhe / lassen es wieder nieder fallen / und sencken es also in den Abgrund / fürnehmlich wann es ein kleines Schifflein oder Barque ist. Oder wann sie schon dasselbe nicht aufheben / so zerreissen sie dannoch die Seegel / oder giessen alles Wasser / so sie enthalten / hienein / wodurch es nothwendig sincken muß. Und solcher Gestalt vergehen ausser Zweiffel viel Schiffe / von dannen man nichts zu hören bekombt / allermassen dann durch obbeschriebene Hosen Anno 1623 fünff Schiffe innerhalb 3 Tagen auff dem Persischen Golfo vergiengen. Michaelides de Navigatione pag. 510.

Der grosse Aberglaube.

WAnn die See-Leute eine solche Hose erblicken / ziehen sie die Seegel alsobald ein / und lösen etliche scharffgeladene Canonen nach der Pfeiffe / damit sie auch solche desto gewisser mögen treffen / gebrauchen sie Boltzen an statt der Kugeln / können sie solche erreichen / so schiessen sie gerade dadurch hin. Solches thut man auff der Mittelländischen See. Wil aber dieses nicht helffen / so nehmen viele ihre Zuflucht zu einem Aberglaubigen / ja recht zauberhafften Mittel / welches ich (spricht vorgemeldter Protestant) auff anhalten der andern weder selber gebrauchen / noch sie darinn unterrichten wolte. Einer fällt auff die Knie neben dem Fuß des grossen Mastes nieder; in der einen Hand hält er ein Messer mit einem schwartzen Stiel / mit dem Mund lieset er den Anfang des Evangelii S. Johannis; Wann er kommen ist zu den Worten: **Und das Wort ward Fleisch / und wohnete unter uns:** so kehret er sich zu der Seiten / da die Hose ist / und macht einen Querschnitt in die Lufft / als wolte er sie durchschneiden / sie sagen auch / daß die Hose alsdann in der That durchschnitten sey / und alles Wasser / so sie befasset / mit einem grossen Gerassel fallen läst. Viele Frantzosen bedienen sich dieses garstigen Mittels. Thevenot. lib. c. pag. 318. Was die Durchschiessung der Hose-Pfeiffen mit einer Kugel oder Boltzen belanget / so ist solche natürlich / dann die Pfeiffe ist ein Ding / das sich treffen und mit Gewalt zertheilen lässet / kan demnach solches wohl ohne Aberglauben geschehen: aber die Durchschneidung mit einem Messer / welches just ein schwartzen Stiel haben muß / und da der Schnitt eben bey vorangezogenen heiligen Worten richtig muß vorgenommen werden / geschicht nicht ohne grossen Aberglauben und Teuffelswerck. Und wann die Durchschneidung der Hose würcklich erfolget / so kombt solches nicht von dem Messer / sondern bloß von dem Teuffel her / als mit welchem diese Schneider zum wenigsten einen stummen heimlichen Bund haben / ob sie es gleich offt selber nicht wissen. Und umb so viel verfluchter ist diese That / weil man Gottes Wort so schändlich dabey mißbraucht.

Das Augspurger Rath-Hauß.

CUria, wie Festus meldet/ wird genannt von dem Lateinischen Wort Cura, von der Sorge der Obrigkeit für ihre Burger und Einwohner. Solchem nach ist Curia nicht anders/ als ein Sorg-oder Raht-Hauß/ dahero man davon wohl sagen kan / was Cicero in Orat. pro Milone von dem Römischen Rath-Hauß geschrieben: Curia est templum Sanctitatis, Amplitudinis, Mentis, Consilii publici, Caput urbis, Ara Sociorum, Portus omnium Gentium, Sedes ab universo populo, uni ordini concessa. Das Rath-Hauß ist ein Tempel der Heiligkeit / ein Sitz der Weißheit und aller Vortrefflichkeit / ein Orth des offentlichen Rahts/ ein Haupt der Stadt / eine Zuflucht der Burger und Nachtbarn / ein Hafen aller Völcker / und ein Sitz/ so diesem Orden allein von dem gantzen Volck zugeeignet ist.

Auff den Bau eines Rath-Hauses haben demnach alle Städte jedesmahl viel spendiret/ damit dessen Ansehen groß und herrlich erscheine/ allermassen ins gemein aus demselben von der übrigen Stadt und ihren Gebäuen geurtheilet wird/ gleich wie jener/ des Königs Pyrrhi Gesandte/ thäte / von welchem L. Jul. Florus libr. 1. c. 18. meldet. Er habe bloß und aus dem Römischen Rath-Hauß / seinem Könige die Schönheit und Herrligkeit der gantzen Stadt Rom beschrieben und vorgebildet. Dann als ihn sein König gefragt/ wie ihm Rom gefallen/ und was er daselbst schönes gesehen: sagte der Gesagte/ er habe ein schönes Rath-Hauß gesehen. Sintemahl so viel Raths-Herrn / so viel Könige habe er darinn gesehen/ welche / wegen ihrer besondern Weißheit nicht allein die Stadt / sondern Land und Leute regieren könten. Aus diesem Hauß allein kunte er ihm also die Schönheit und Herrlichkeit der gantzen Stadt Rom selbst leichtlich einbilden.

Desgleichen haben die hochansehnliche Herren Abgesandten der grösten Potentaten von Deutschland / von dem Anno 1620 neu erbauten Rath-Hauß zu Augspurg ein furtreffliches Urtheil gefället / da sie nicht ohne grosse Verwunderung Anno 1653 nebst etlichen Chur-Fürsten selber der Königl. Wahl Ferdinandi IV. höchstseeligster Gedächtnüß in demselben beygewohnet: Wie es dann auch in Warheit ein solches Gebäu ist / das sich in aller Welt mag sehen lassen/ und würdig ist geschätzet worden / einen König zu beherbergen. Aber ich komme näher zum Zweck/ umb zu beschreiben

Die äusserliche Beschaffenheit dieses Rath-Hauses.

ZU oberst an dem Rath-Hauß an beyden Haupt-Mauren / so woll gegen Auff- als Niedergang der Sonnen/ ist zu sehen/ das Augspurgische Stadt-Wapen/ insgemein Stadtpürn genandt / welches etliche vor eine Weintraube/ andere vor eine Erd-Beerr/ Birn oder Dan-Zapfen ansehen / aber es ist nach der Meynung Marci Welseri, ein Zürbernüßlein / angemerckt solche Bäume vorzeiten sehr viel umb die Stadt gestanden.

Die fordere Nuß ist von Glockenspeiß gegossen/ hält am Gewicht 15 Augspurger Centner/ ist hoch 12 Werckschu / und breit 4 / hat gekostet 1200 Gülden. Die hinter-Nuß ist von weissem Marmer/ hält am Gewicht 60 Centner / ist hoch 7 Schue/ breit 3 Schue und 3 Zoll / bestehet aus zwey Stücken.

Das Bild oder vielmehr dessen Angesicht / so gemeiniglich unter dem Stadt-Waapen gesehen wird/ ist die Heydnische Göttin Zis., Cisera, Isis oder Cybele, so ehemahls von den blinden Heyden daselbst verehret worden.

Gleich unter gemeldtem Metallinem Stadt-Wapen stehet an der Mauer ein sehr grosser Römi-

mischer Adler/mit einer vergulten Krohn/Scepter und Reichs-Apffel / alles von Glockenspeyß/ schwer 22 Centner / kostet 1400 fl. zu giessen und zupolliren.

Die grosse Pforte oder Eingang ins Rath-Hauß ist von schön polirtem rothen Marmor/ mit 2 ansehnlichen Seulen von weissen Marmer unterstützt/darüber stehet ein grosser Ercker/auch von rothem Marmor gar schön ausgehauen/darunter lieset man diese güldene Schrifften auff einem schwartzen Grund:

PUBLICO CONSILIO
PUBLICÆ SALUTI. A.M.DC.X.X.

Die Höhe des Portals ist 20/ und die Breite 12 Schu/über demselben stehen 2 Messine Greiffen/ welche das Stadt-Wapen halten/dieselbe kosten bey 2000 fl.

Das inwendige Gebäu.

MAn kombt durch dieses mittlere grosse Portal/ in den untersten grossen Saal / dessen schönes Gewölbe/auff 8 viereckten grossen Marmornen Säulen ruhet/jede Seule ist hoch 13½ Werck-Schuch/und wieget ohne das Postement und Capital 68 Centner. Hier sind 6 Feld-Stücklein / nebenst einer steten Wacht mit kurtzem Gewehr / so auff beyden Seithen durch kleine Neben-Pforten / in ihre Wacht-Stuben gehet.

Ringsherumb stehen in diesem Saal etliche Brust-Bilder von Ertz gegossen / solche bilden ab die Römische Käyser. 1. Jul. Cæs. 2. Aug. 3. Tiber. 4. Caligul. 5. Claud. 6. Neron. 7. Galb. 8. Othon. 9. Vitell. 10. Vespasia. 11. Tit. 12. Domitian. 13. Ælius Pertinax. 14. Aurelius.

In der Mitte dieser Römischen Käyser stehen 2 runde Schilde von Ertz/in deren ersten zu sehen ist das Brust-Bild Hadriani, und gegen demselben über/das Brust-Bild Severi mit einer Umbschrifft / woraus aber zu sehen/ daß die Römer mit einfachen Buchstaben gantze Wörter ausgedrücket haben/wie auch von dem Käyser Vespasiano dieser Titul bezeuget:

Vespasianus P. P. P. P. E. S. S. S. E. V. V. V. V. V. V: V. F. F. F. F.

Das ist:

Vespasianus Primus Pater Patriæ Præfectus Est. Secum Salus Sublata Est. Venit Victor Validus, Vicit Vires Urbis Vestræ. Ferro, Flamma Fama, Frigore.

Aus diesem untersten Saal des Rath-Hauses werden die Gefängnüsse gesehen/welche mit Kupffer wohl bedeckt sind. Hinter demselben ist ein gemauerter Schusser/ 20 Schue hoch und 50 lang.

Der mittlere Saal.

DIe Decke des mittlern Saals/ruhet ebenfals auff 8 schönen doch runden roth Marmornen Seulen/denen eine 16 Fuß hoch und 50 Centner schwer ist auch zu einer jeden das Capital und Fuß zu giessen und zu saubern 300 Gulden gekostet/ dieselbe sind auch auff von Glockenspeyß gegossenen Füssen gegründet. Es sind aber in diesem Saal absonderlich 4 schöne Zimmer zu sehen/ nemlich 1. Die Rath-Stuben. 2. Die Gericht-Stuben. 3. Die Bau-Stuben/ und 4. die Stuben.

Vor der Rath-Stuben stehet ein Gemählde/ welche die Athenienfische Republic præsentirt, mit ihren 9 Fürsten (Archontes) die werden also abgetheilet/daß auff der rechten Seiten stehen ihrer 3 mit dem Friedens-Bild / wobey zu lesen: Te posseimus Omnes und nil melius, auff der lincken abermahl 3 mit Martis-Bilden und der Uberschrifft: Ultimum Remedium, und nil pejus. Zum Beschluß ist gesetzt das Griechische Wort Soteres oder Servatores, die Erhalter des gemeinen Volcks.

Die Rath- und Gericht-Stuben

JN der Rath-Stuben sind fürnemlich zu sehen 3 schöne Gemählde/eines præsentiret das jüngste Gericht/das andere die Historie von Jesabel/und das dritte den starcken Simson

Nach diesen sind hier noch 6 kleinen Taffeln / worauff zu sehen Solon, Numa Pompilius, Lycurgus, Minos, Moses un̄ Christus/als die schönsten Spiegeln der Gerechtigkeit. In diesem Zimmer hat bey der Wahl Ferdinandi IV. Ao. 1653 der Churfürst von Heydelberg logirt.

Vor der Gericht-Stuben stehet das Areopagitische Gericht der Grichen in Athen abgemahlet. In dem Zimmer siehet man auff einem Gemählde das jüngste Gericht. Auff dem andern die 7 Gaben des Hl. Geistes/welche durch so viel Engel vorgestellet sind/nemlich die Weißheit/ der Verstand / der Rath (Consilium)/ die Stärcke die Wissenschafft/die Gottseligkeit und die Furcht des Herren.

Man siehet hier auch noch 6 andere Taffeln/ auff denen die Gerechtigkeit / das Bürgerliche Recht / die Vorsichtigkeit / das Gewissen / die Mildigkeit / und die Besonnenheit abgemahlet sind. In diesem Zimmer hat bey Ferdinandi IV. Wahl/Chur-Bäyern logirt.

Man muß auch wissen/daß die Ofen zu beyden jetzt beschriebenen Zimmern sich unterhalb denselben befinden/wozu der Eingang in dem untern Saal/von welchen die Wärme durch ein viereckt Loch von 2 Werckschuen / so mitten in der Stuben / und jedes mit einem Metallinen Gatterwerck bedeckt ist/ steiget. Folgen nun

Die Bau- und Steuer-Stuben.

VOr der Bau-Stuben stehet König Hiero abgemahlet/ und neben ihm Archimedes und andere Werckmeister/ unter denen auch befindlich Elias Holl, Bau-Meister dieses Rath-Hauses/ welchen Bau er / nachdem er das alte Rath-Hauß abgebrochen/Ao. 1615 den 25 Aug. angefangen / und Ao. 1620 glück zu Ende gebracht hat.

Inwendig ist diese sonst gevierte Stube in 2 sonderbahre Zimmer abgetheilet / nemlich die Proviant-Stube / welche die fordere/ und die Bau-Stube/so die innere. In der ersten stehen auff einer langen Taffel abgemahlet / die Wapen der Proviant-Herren zu Augspurg von Ao. 1548. da Carolus der V. nach Abschaffung der Zünffte / die Stadt in gewisse Aemter vertheilet hat.

Zu beyden Seithen hangen 2 Taffeln/ denen eine die Wohlfeile / die andere aber die theure Zeit in einem überaus schönen Gemählde præsentiret.

In den eigentlichen Bau-Stuben siehet man auff einer grossen Taffel die Wapen der Bau-Herren / deren Ambt gleichergestalt auff Caroli V. Befehl Ao. 1548 seinen Anfang genommen. Hier ist auch zu sehen das lebhaffte Contersait Käysers Maximiliani von Albrecht Dürern mit Wasser-Farbe gemahlet. In diesem Logiment hat Ao. 1653 der Churbrandenburgische Abgesandte sein Logiment gehabt.

Vor der Steuer-Stuben stehet abgemahlet eine Jungfrau/die Concordiam oder Einträchtigkeit abbildend / neben derselben stehen viel ansehnlich bekleidete Bürger/deren jeder etwas besonders in der Hand / als eine Steuer præsentiret. Zu der Jungfrauen Füssen stehet eine Kiste voll Gold/ mit der Beyschrifft : Nervus Republicæ und Alentes alo. Gegen über sitzet eine übelbekleidete Frau / die Uneinigkeit vorstellend. Bey ihren Füssen stehet eine leere Kiste/mit der Beyschrifft : Vana sine viribus ira, und : quod datis, accipitis.

Fernere Beschreibung dieses Rath-Hauses.

ES ist dieses noch nicht alles/ was wir hievon zu meldē haben/drumb höret weiter: Es ist diese Steuer-Stuben auch in 2 besondere Zimmer eingetheilet. In dem ersten warten die Bürger auff/wann sie Steuren / in dem innern aber empfangen die Steuer/ 4 Herren des Raths und 2 Schreiber.

In der innern Stuben sind in einem Gemählde zu sehen / 2 sitzende Jungfrauen neben einer verschlossenen Geld-Kisten. Die eine hält in der einen Hand einen Eyd-Stab/und in der andern zween Schlüssel. Die andere Jungfrau hält in der einen Hand ein beschriebenes Steuer Buch/ und mit der andern hält sie den Mund zu/hierbey stehen diese Verse:

CLAUDE, SILE.

Æs Augusta tuum jam nota Potentia servat;
Altera sub digito Nympha volumen habet,
Sic immortali tua stant æraria Censu:
Sic Aurum tutum est; Hæc legit,illa tacet.

Besser hinunter in einem kleinen Schildlein stehet:

Reddite quæ sunt Cæsaris Cæsari, & quæ Dei,Deo. Math. 22.

Neben dieser Taffel sind noch 2 andere zu sehen/ auff der einen stehen die Wapen der Einnehmer von Caroli V. Reformation an zu rechnen. Auf der andern aber die Wapen der neulichsten Steuer-Einnehmer. Darunter stehet geschrieben:

Deo adorationem Sacrificium, mandatorum custodiam.
Cæsari fidelitatem, legum observantiam, tributum.
Omnibus debita,cui tributum, tributum, cui vectigal, vectigal.
Cui timorem,timorem,cui honorem,honorem. Rom 13.

In einem andern Gemählde stehet der Herr Christus/welcher die lincke Hand an die Brust/ und mit der rechten 2 Finger in die Höhe hält/ mit dieser Unterschrifft:

Servi obedite Dominis carnalibus cum timore & tremore in simplicitate cordis vestri,sicut Christus. Ephes. 6.

Gegen dieser Taffel über stehet ein doppelter Adler/der in seinen scharffen Klauen/ Scepter und Schwerd hält/mit der Unterschrifft:

BONIS ALAS. MALIS UNGUES.

In diesem Zimmer hat Ao. 1653 der Churfl. Sächsische Abgesandter logirt. Uber diesem mittlern Saal gehet man durch eine Thür auff den über dem Portal stehenden von rothen und weissen Marmor schön gemachten Ercker/ auff welchem aller Verruff E. E. Raths und der Maleficanten Urtheil proclamirt werden.

Der dritte und oberste Saal.

HIer siehet man einen recht Königlichen Saal/ wegen seiner Kunst- und köstlichen Werck-Bildern und Gemählden. Er ist auff Italiänische Manier / und hat 52 Fenster/ruhet auff keinen Seulen/und ist überaus schön zu sehen Die Bühne ist in drey grosse Gefache getheilet/ in dem ersten stehet ein Triumph-Wage/worauff Sapientia sitzet/denselben ziehē allerhand Gelerte und weise Leute/ auff beyden Seiten begleitet mit 6 Jungfrauen/nemlich Justitia, Fortitudo, Pax auff der einen/und Clementia, Victoria uñ Abundantia auff der andern Seithen. Umb den Wagen her schweben etliche Engel mit der Schrifft: Per me Reges regnant.

In dem andern Gefach ist gemahlet Architectonica/ die Bau-Kunst / mit vielen kunstreichen Meistern / unter denen auch Matthias Kage/der viele schöne Stücke in diesem Rath-Hauß gemahlet/sich befindet/nebst der Schrifft: Civitates conduntur.

Im dritten grossen Gefache stehet der Kriegs-Rath/ mit Gewehr und Waffen/ dabey befinden sich Mars und Bellona mit dem Spruch: Hostes arcentur.

Nechst diesen 3 grossen stehen 8 kleinere Gefache/ in dem ersten stehet Pallas mit den 7 freyen Künsten/ mit der Schrifft: Nemo otiosus. Im 4. Industria / mit der Schrifft: Cives Propagantur. Im 5. Sanitas mit der Schrifft: Procul Parcæ. Im 6. Abundantia, mit der Schrifft: Omnia & ubiq;. Im 7. Justitia / mit der Schrifft: Bonus ridet, Malus plorat. Im 8 Candor/ mit der Schrifft: Bonâ fide.

Nechst vielen andern Schildlein mit herrlichẽ tieffsinnigen Symbolis siehet man in diesem Saal auch an dem einen Portal diese Schrifft:

S. P. Q. A.

Senatus Populusq; Augustanus fieri curavit Anno post Christum natum 1620.

Unter dieser Schrifft stehet daß aller schönste Gemählde von Johan Rotenhammer/ worin die 4 Augspurgische Flüsse / als die Wertach / Lech (von welchen das Wort Vinde Licorum herkommen) Sinckel und ein klares Brunnen-Wasser gemahlet sind.

Uber dem andern Portal stehet folgendes zu lesen:

Ferdinando II. Imperatore Augusto Prætorium hoc perfectum est.

Duum viris Præfectis.

Johanno Jac. Remboldo, Hieronymo im Hoff.

Quinque viris,

Hieronimo Waltero, Conrado Peutingero. Bernhardo Rechlingero, Davide Welsero. Joanno Fuggero Seniore.

Ædilibus

Constantino im Hoff, Joanne Bartholomæo Welsero, Wolffgango Callero.

In beyden Seythen des Saals stehen auch 16 Römische Käyser / nehmlich 8 Christliche und acht Heydnische mit ihren Symbolis / wie folget:

1. Carolus Magnus: Nihil deest Christiano.
2. Carolus V. veni vidi Deus vicit.
3. Constantinus Magnus : cum Deo.
4. Theodosius Magnus: Irato telum eripe.
5. Otho Magnus: Virtutis (scil. odor) melior (quam lucri)
6. Henricus II : Ut vivat pius, pereat impius
7. Fridericus Barbarossa : in aquis renatus, in aquis denatus.
8. Maximilianus I. Austriacus: Medium tenuere beati.

1. Alexander Magnus: Nil sufficit pagano.
2. Julius Cæsar: veni, vidi, vici.
3. Octavianus: Festina lente.
4. Trajanus: si bonus pro me; nil malus contra.
5. Vespasianus: lucri bonus odor.
6. Antoninus Pius : Ne pereat civis, vivat hostis.
7. Severus: Omnia fui, et nihil expedit.
8. Aurelius: Clementer age, sivis vincere.

Sehet hier/ wie die Christliche Symbola denen Heydnischen so artlich wiedersprechen/ oder dieselbe limitiren.

Zwischen jedem Käyser ist eine vornehme Frau gemahlet / nemlich 6 Fromme und so viel Heydnische/ als: 1. Jael. 2. Susanna. 3. Esther 4. Judith. 5. Die Mutter der Machabeer. 6. Sara. Und dann: 1. Die Tochter Periles. 2. Die Nioba. 3. Die Tomyris. 4. Artemisia. 5. Lucretia. 6. Semiramis mit ihren Geschichten.

Sonsten ist dieser Saal mit rothen und blauen Marmor/ die Seiten-Mauren aber / unter jetztgenandten Gemählden / mit seltzamen Figuren/ anstatt der Tapetzereyen/ grün in grau bemahlet/ daran 90 schöne Sessel mit verguldetem Leder herumb stehen. Folgen nun die 4 Fürsten-Zimmer / also genandt / weil darin bey hohen Versamlungen/ die Churfürsten pflegen logirt zu werden.

Die erste Fürsten-Stube gegen den Eysen-Berg über.

IN dieser Stuben sind fürnehmlich zu sehen 3 grosse Taffeln / auff die erste ist gemahlet die Historie von Alexander Magno / und wie er des aus dem Feld geschagenen Darii Mutter/Gemahlin und Kinder tractiret / bey denselben stehen diese Worte : Casté habentor. Und unten : Hoc est vincere.

Auff der andern grossen Taffel ist gemahlet die Historie von dem Römischen Rottmeister Virginio, wie er seine leibliche / von Claudio Appio Decemviro, ihm mit Gewalt entrissene Tochter ersticht / mit der Schrifft : Virtus nè major, an scelus.

In der dritten grossen Taffel stehet die schöne Taht Scipionis Africani, wie er in Spanien einem Ritter seine gefangene Braut unversehrt wieder zu stellet / mit der Beyschrifft : Jure belli mea, tua meâ gratiâ. Unten auff die Taffel stehet dieses geschrieben : An virtus altius ire potest.

Nechst diesen sind noch sechs andere kleinere Taffeln zu sehen mit so vielen frommen Römischen Käyserinnen. In der ersten stehet Helene, Constantini Magni Mutter / wie sie zu Jerusalem unsers Herren Christi Creutz gefunden. In der andern / Agnes Henrici III. Gemahlin / welche zu Rom 20 Jahr nach ihres Gemahls Todt gar tugendsahm gelebet und daselbst begraben worden / Anno 1077. Auff der dritten Taffel stehet Pulcheria Martiani Gemahlin. Auff den vierten Richardis, welche mit ihrem Gemahl Käyser Carolo Crasso zwölff Jahr im Jungfraulichen Stande zugebracht / nachgehends aber von ihm unschuldig verstossen worden. In der fünfften Taffel Cunegundis Henrici II. Gemahlin / welche ihre Ehre mit einen glüenden Eysen erwiesen. In der sechsten Hildegardis, Caroli Magni Gemahlin. Der Offen in dieser Stuben / so mit den sieben freyen Künsten / und vier Jahr-Zeiten gezieret / kostet acht hundert Gülden.

In diesem Zimmer hat Ao. 1653 der Churfürst von Cölln logirt.

Die andere Fürsten-Stube gegen den Fischmarckt.

HIer sind abermahl 3 grosse kunstreichen Taffeln zu sehen : Auff der ersten ist gemahlet König Zedekias, dem Jeremias und Ezechiel wieder einander weissagten / wegen seiner Babilonischen Gefängniß / doch ward ihrer beyder Wort erfüllet : Hiebey stehet geschrieben : Dei sortes ratæ.

Auff der andern Taffel sitzet der panckettirende Belsasar / mit dem Mene, Mene, tekel, upharsin. Unten stehen die Worte : Servite Domino in timore.

Auff der dritten Taffel stehet die Geschichte von Assuero und Ester, mit der Uberschrifft : Consilium malum consultori pessimum.

Ohne diese sind noch andere schöne Gemählde / als nehmlich die 6 Alter der Welt / in so viel Taffeln sehr künstlich abgebildet / durch Adam / Noah / Abraham / Mose / Salamon und Christum.

Der Offen dieser Stuben / ist zwar nur von Töpffer-Werck gearbeitet / jedoch so künstlich mit den Pflantzen und oben mit Vulcano besetzet / daß er sich auff 800 Gülden belaufft.

In diesem Logiment logirten Anno 1685 die beyden Churfürsten von Mayntz und Trier.

Allermassen nicht allein dieses / sondern auch die andern Haupt-Gemächer so groß und raumig / daß sie nicht allein einen / sondern wohl zwee grosse Potentaten mit ihren Leuten beherbergen können / was solte dann das gantze Rath-Hauß præstiren können.

Die dritte Fürsten-Stube gegen St. Peters Kirchen.

AUff der ersten von den dreyen künstlichen Taffeln in dieser Pracht-Stuben / siehet gemahlet Carolus V. sampt den Churfürsten/ wie er über den Weinmarckt sich begiebet / umb Hertzog Moritzen von Sachsen mit der Chur zu belehnen/so geschehen Anno 1548.

In der andern Taffel siehet man 3 Fürsten mit ihrer Reuterey vor der Schaubühne/ worauff Carolus V. stehet / bey welchem sie vorgemeldten Hertzog Moritzen intercediren.

In der dritte͞ siehet man/daß Hertzog Moritz vom Käyser würcklich investiret wird.

Nechst diesen grossen sind abermahl 6 kleinere Taffeln zusehen mit ihren Gemählden / worinnen gar artlich und mit schönen Sinnbildern fürgebildet wird. 1. Voluntas. 2. Ratio. 3. Religio. 4. Potentia. 5. Authoritas. und 6. Felicitas.

Umb den Ofen/ welcher 500 fl. gekostet / stehen die 4 vornehmbste Tugenden herumb. 1. Prudentia. 2. Fortitudo. 3. Temperantia. und 4. Justitia. mit ihren Symbolis.

In dieser Stuben hielten die sämptliche Churfürsten Rath / wegen der bevorstehenden Königl. Wahl Ferdinandi IV. Anno 1653.

Die vierte Fürsten-Stube gegen den Perlach-Platz gelegen.

MAn siehet hierinnen auff dem ersten von den dreyen grossen Kunst-Gemählden die Democratia oder Herrschafft des gemeinen Volcks / wie vormahlen bey den Atheniensern/ mit der Beyschrifft ; Res mala multorum Imperium.

Auff der andern Taffel siehet Aristocratia, oder das Regiment der fürnehmbsten in einer Republic, wie bey den Venetianern / mit der Uberschrifft : Nec unus, nec omnes.

Auff der dritten Taffel ist fürgebildet die Monarchia, oder da einer allein herschet / darin ist Ferdinandus II. fürgestellet mit der Schrifft : Rex unicus esto.

Nechst diesen folgen noch 6 andere Taffeln, darin so viel fürnehme und in den Historien bekandte Römer abgemahlet stehen : als nehmblich L. Cornelius Balbus. Marcus Titius. Quintus Varus. Drusus, Germanicus, welcher Cölln gestifftet/und der erste Urheber der Stadt Augspurg gewesen. Der Römische Käyser Augustus und endlich der tapffer Feldt-Obriste Rhæthus. Alle diese hält man nechst gemeldtem Druso, vor Stiffter und Grundleger der Stadt Augspurg.

Auff dem Ofen stehen der Glaube/Liebe und Hoffnung / und hat derselbe gleichfals 500 fl. gekostet.

In dieser Stuben werden die Käyserl. Chur-und Fürstliche Commissarien und Abgesandten angehöret / auch die Müntz-Probations Täge und andere wichtige Zusammenkünften gehalten.

Die übrige Logimenter und Thürne.

AUsserhalb diesen vier Fürstl. Zimmern/befinden sich einer seits zwo sonderbahre Stuben / in deren einen vor diesem alle Dienstag und Sonnabend das Ober-Pflegt-Ambt vor Verwittibten und Weysen gehalte͞/von wegen der grossen Höhe aber hinauff zu gehen / in die Gericht-Stuben/ des mitlern Saals transferirt worden. Der andern Stuben gegen Bäyern / bedienen sich beyde Schreiber des Proviant-Ambts. Sonsten befinden sich noch mehr andere gemeine Stuben auff dieser / wie auch andern Seiten des Rahthauses/ darin viel alte Sachen/ von Visirungen und unterschiedlichen Gebäuen auffbehalten werden. Absonderlich be-

befindet sich daselbst eine geheime Zeug- und Rust-Kammer / in welcher trefliche Raritäten von Militarischen Instrumenten zusehen / welche aber von dero verordneten Kriegs-Herrn / jeder Zeit in fleißige Obacht genommen und verwahret werden.

Ferner befinden sich ob diesem neben-Zimmer zween sehr starcke / doch nicht gar hohe Thürne / auff deren jeden ein grosser im Feuer vergüldeter Knopff zusehen: deren / wie auch des Rahthauses Dachung / sampt denen beyden grossen Altanen (da auff den vier Ecken des von lebendigen Stein gemachten Gelenders / so viel Pyramiden / mit vergülten Knöpffen stehen) auffs beste mit Kupffer bedeckt un verwahrt sind / und ist eine hoch 20 Fuß / die beyde Thürn aber / neben den 4 Altanen / so in die Ecken gebauet / ist einer in die Höhe 36 Schue / und in die Breite 30 / die Dachung aber biß an die Knöpffe 40 Fuß.

Hat also die Höhe des Rath-Hauses 12 Stiegen / bestehend in 226 Staffeln. Letzlich folget nun

Die dreyfache Abmessung dieses herlichen Gebäues.

Die breite des gantzen Rath-Hauses erstrecket sich auff 147 Fuß.
Die Höhe gegen dem Niedergang der Sonnen laufft 152 Fuß
Die Höhe gegen Morgen biß auff den Grund am Eysenberg 175 Fuß
Die Höhe des untersten Stockwercks oder Gadens mit seinen Gewölben und Neben-Zimmern 26 Fuß.
Die Breite desselben 58 f. und die Länge 110 F.
Die Höhe des andern Saals oder Gadens mit seinen Gerichts und noch zweyen Ambts-Stuben 19 f. die Breite 58 f. die Länge 110 F.
Jede von diesen Stuben ist so lang als breit / nemlich 40 F.
Aus welchen die Steuer- und Bau-Stuben / jede weiters halbirt seyn / wie droben gesagt.
Der dritte Gaden / oder der grosse und schöne Saal / ist hoch 25 f. breit 38 f. und die Länge desselben ist 110 F.
Die vier Fürsten-Stuben sind durchgehends gleich / nemlich 40 f. lang und auch so breit. Die Höhe aber ist 19 F.
Die Zimmer über den Fürsten-Stuben sind durchgehends gleich / hoch 11 f. breit 20 F. tieff 30 f. der Gang davor ist breit 9 F.
Der oberste Gaden über dem schönsten Saal ist hoch 17 f. und endlich vom Dach-Stuben biß an die Stadtpüren oder Zurbelnuß 38 F.

Die Römisch-Königl. Wahl.

Dieweil angehörter massen auff diesem prächtigen Rath-Hause die Königliche Wahl Ferdinandi IV. Anno 1653. im Majo geschehen / wollen wir dieselbe mit wenigem alhier einführen. Bey solcher hohen Action, dabey viel fürnehme Herrn / sonderlich die Käyserl. Maj. Ferdinand III. selbsten zu gegen waren / stund der Reichs-Marschall / Graff von Pappenheim / mit einem blossen Schwerd in der Hand / höchstgedachter Käyserl. Maj. zur Rechten / der Reichs-Vice-Cantzler / Graff Kauniz zu dero Lincken / als der Bürgerschafft der Eyd ward vorgelesen. Wie dieses geschehen / müsten sich nach alter Gewohnheit frembder Potentaten Gesandten auß der Stadt begeben / die Thor-Schlüssel wurden dem Reichs-Marschall eingereichet / welcher sie ins Churfürstl. Conclav lieferte.

Hierauff begaben sich alle Churfürsten und dero Gesandten auffs Rahthauß / legten daselbst

die Chur-Röcke an / und zogen in folgender Procession nach St. Ulrichs Kirche zu. Die Churfürstl. Trompeter und Heerpaucker voran. Darnach die Hoffstatt der Churfürsten. Dann die Churfürstl. Hoffmarschallen mit dem Schwerd in der Scheide. Darauff Chur-Maintz und Chur-Trier in dero Chur-Habit / (war ein langer Talar von rohtem Tuch / dessen breites Kragen Futter an den weiten Ermeln von weissem Hermelin) und mit runden rothen Barethen auff dem Haupt / auff diese folgete Chur-Cölln in gleichformigem Habit: Neben ihm die Königl. Maj. zu Ungarn und Böhmen / in einem Talar von rohtem Sammet / und auf dem Haupt mit der Böhmischen Kron gezieret. Hiernechst Chur-Pfaltz ebener Gestalt in roth Sammitem Habit / und auff dem Haupt ein Sammetes viereckteS Baret, mit Hermelin Futter überschlagen / tragend. Nach ihm der Chur-Bäyrische / Chur-Sächsische und Chur-Brandenburgische Abgesandten / in ihrer gewöhnlichen Kleidung / denen zu beyden Seiten ihre Leib-Guarde und Trabanten giengen. In der Kirchen assen Chur-Mayntz / Chur-Böhmen / Chur-Bäyren und Chur-Brandenburg neben einander auff der rechten Seiten. In der mitten des Chors gegen dem Altar / Chur-Trier gantz allein / auff der lincken Seiten Chur-Cölln / Chur-Pfaltz und Sachsen. Neben jedem Churfürsten ein Marschall mit dem Schwerdt in der Scheide / nach celebrirter Messe / hielt Chur-Mayntz den andern Chur-Fürsten und Abgesandten den gewöhnlichen Eyd für / legte auch solchen damit zu gleich am ersten ab / das Evangelium Buch / so auff dem Altar lag / mit der rechten Hand haltend. Dem folgten Chur-Trier / Chur-Cölln / Chur-Böhmen / Chur-Bäyren / Chur-Sachsen / Chur-Brandenburg und zuletzt Chur-Pfaltz. Diese Handlung geschahe offentlich in Beyseyn 2 Notarien, die von Chur-Mayntz Ambts halben vermahnet wurden / alles fleissig zu mercken / welches sie versprochen / und den sämptlichen Umbstand zu zeugen rieffen.

So bald höchstgemeldter Ferdinand IV. zum Römischen König erwehlet worden / thät man solches gleich Ihrer Käyserl. Maytt. zu wissen / welche darauff nach St. Ulrich fuhren / und alda in einem mit rohtem Damasch überzogenē Gemach den Käyserl. Schmuck anlegten: nachmahls in Begleitung der sämptlichen Churfürsten und anwesenden Gesandten sich in das Churfürstl. Conclave verfügten / von hinnen in die Kirche, auff den Chor zu dero von güldenem Stück bereiteten Thron. Hernachmals stiegen beyderseits Käyserl. und Römische Königl. Maj. auff ein besonderlich mit rohtem und weissem Tuch / überdecktes Gerüste / in solcher Procession: Erstlich traten die Oesterreichische / Hungarische / Böhmische / und zween Käyserl. Herolden darauff: Zum andern Chur-Bäyrische / Sachs- und Brandenburgis. Abgesandten. Nach denen drittens Chur-Trier und Chur-Pfaltz / auff diese folgete viertens der Reichs-Marschall von Pappenheim mit dem blossen Schwerdt: Zum fünfften der Graf Truchses mit dem Reichs-Apffel / und sechtens der Graff von Zollern mit dem Schwerd. Darauff kamen Ihr Käyserl. Maj. in dero Käys. Habit und Kron / von dero Obristen Hoffmeister mit dem Stabe und zween Officierern der Leib-Guarde begleitet / allernechst folgete der neue erwehlte Römische König in Churfürstl. Ornat, mit der Böhmischen Krohn auff dem Haupte / zwischen Chur-Mäyntz und Chur-Cölln. Jeder nahm seinen zubereiten Orth und Sessel ein / der neu erwehlte Römische König aber / dessen Sitz etwas höher / als der Churfürsten war / neben Käyserl. Maj. als dem Herren Vatter: und ward dieser allem Volck / welches zu dem Ende in die Kirche eingelassen ward / und über all Vivat rieff / offentlich vorgestellet.

Nach Vollbringung dessen / giengen Käyserl. Maj. wieder von dem Gerüste auß der Kirchen / unter einem Himmel / der von etlichen Rahts-

Per-

Persohnen selbiger Stadt getragen wurde / in dero Logiment. Der Römische König gieng zu Fuß / und folgten ihm die Churfürsten auch also nach.

Die Königl. Kröhnung.

HErnach ist ermeldter König zu Regenspurg mit grossem Gepräng und Ceremonien gekrönet worden / davon ich / weil der gantze Actus umbständlich beschrieben worden / nur ein und anders beyzufügen habe. Man fertigte eine Brücke vom Rath-Hauß biß zur Thumb-Kirchen / und überzog sie mit roth / gelb und weissem Tuch / darüber giengen Ihre Römische Königl. Maj. nach der Krönung / auß der Kirchen auff das Rath-Hauß / zur Taffel unter einem Himmel von gelben Damasch / daran der Reichs Adler gestickt / welchen 6 Raths Herren der Stadt trugen. Ihre Käyserl. Maj. wurden in einem Sessel getragen / welcher der jenige Römische König / zwischen Chur-Mayntz und Chur-Trier in gewöhnlichem Königl. und Churfürstlichen Habit folgeten.

Auff dem Rath-Hause begaben sich Käyser und Königl. Mayst. sambt den dreyen Churfürsten an das Fenster: Als der Reichs-Erb-Marschall von Pappenheim / wie gebräulich / in einen angefülleten Hauffen Haber ritte / mit einer silbernen Metzen und Streich-Holtz / womit er den eingefülleten Habern abstrich / und die Metze wieder ausschüttete. Nach diesem hohleten die Erb-Beambte Persohnen Hand-Wasser und Hand-Tuch. Bald ritte einer hin / und hohlete aus der Küchen ein Stück vom gebratenen Ochsen / und nachdem solches geschehen / ward die Küche niedergeressen / der Ochß Preiß gegeben / auch Wein aus den Brunnen spendirt / wobey man auch rundes Brodt außwarff / da dann ein jeder zulieff etwas zu bekommen. Aber so bald Chur-Pfaltz / als Ertz-Schatz-Meister anfieng / silberne und güldene Müntz / (auff einer Seiten mit der Römischen Krohn / und Römisch Königl. Mayst. Nahme auff der andern mit einem an den Himmel reichenden Scepter / nebst zween Palm-Zweigen bezeichnet) auszuwerffen / vergaß das Volck des Ochsens und Weins / und eylete alles dem Gelde zu / worüber es unterschiedliche Kurtzweil setzete / wegen des begierlichen Raffens und Reissens / bevorab weil man auch etwas Geld in den Haber-Hauffen warff / weßwegen Hr. Omnis auff denselben zu stürmte / und dergestalt darin rumorete / daß die Körner darin herumb flohen / und überall / bald diesem / bald jenem ins Gesicht gestreuet wurden. Darnach ward die grosse Mahlzeit gehalten / wie solches die Gewohnheit und Manier dieser Hohen Solennität erfordert und mit sich bringet.

Bey der Wahl der Römischen Königen fället mir ein / eine gar seltzame Wahl eines Hertzogen in Kärnten / welches Land diesem hochlöblichen Hause Oesterreich seit vielen Jahren her Unterhan ist. Folget demnach

Die seltzame Hertzogs-Wahl.

EIne denckwürdige Fürstl. Wahl der Hertzogen von Kärndten lesen wir in den Historien / nehmlich nahe bey S. Veit, einer feinen Stadt in dem Hertzogthum Kärndten auff dem Wege nach Wien liegt Saal oder Solva, weyland eine Römische Colonie, welche Wolffgangus Lazius Coloniam Solvensem nennet / daneben ist ein Feld / Sol Feld oder Ager Solvensis genannt / so voller Antiqvitäten. In diesem Feld siehet man eine ansehnliche Antiqvität / welche der Königs-Stuhl genennet wird / und bey den Historicis sehr bekandt ist. Er ist zusammen

men gesetzt von Steinen / in der Gestalt 2 Eüenbogen oder Lehnstühlen / mit dem Rücken gegen einander. Wann nun ein Hertzog von Kärndten weyland solte gewählet werden/gieng es mit folgenden Ceremonien zu. Auff besagten steinern Stuhl steiget ein Bauer / dem diese Verrichtung erblicher Gerechtigkeit halben zu stehet. Zu seiner Rechten (wie dann dieser gantze Actus in beygehendem Kupfer zur Gnüge angewiesen wird) wird ein hagerer schwartzer Ochs gestellet/zur lincken Hand eine dürre heßliche Stutte oder Mutter-Pferd. Rings umb ihn her steht der Pövel und die gesamte Baurschafft.

Gegenüber/von der andern Seiten der Wiesen/ kömmt der Fürst/ in Begleitung der führnehmsten Ständen heran getreten. Vor ihm her trägt man die Fahnen des Fürstenthums. Der Graff von Görtz (dessen Titul aber nunmehr die Ehre hat / daß er mit Adlers Federn geschrieben/das ist/ der Römischen Käyserlichen Mayst. jetziger Zeit/unter andern gegeben wird) welcher gleichsam Hofmarschall ist / geht oder läufft vielmehr vor zwölff Fahnen her / dem die andern Befehlhaber und Beamte folgen.

Keiner unter allen diesem Hauffen ist / der nicht ein ehrwürdiges und respectirliches Ansehen habe/ außbenommen der Fürst allein/der nur in Gestalt eines Bauren/Hut / Bäurische Kleider und Schu/ dazu einen Hirten- oder Schäffer-Stab in der Hand trägt.

So bald ihn obbemeldter Bauer siehet kommen; fängt er an auff Sclavonisch (massen die Kärndtner auch Sclavonier sind) zu fragen: Was ist das für einer / den ich dort mit so hoffärtigem Gange schaue herein tretten? Dem die Umbstehende anworten; Es komme der Fürst deß Landes herzu. Darauff fragt der Bauer abermahl: Ist er ein gerechter Richter? Sucht er deß Vatterlandes Bestes? Ist er keinem unterworffen/frey/ und solcher Ehren würdig? Ist er ein Liebhaber/Vertheidiger und Fortpflantzer der Christlichen Religion? Sie antworten allesamt: Ja das ist er / und wird es auch inkünfftig seyn.

Der Bauer wiederumb: So frage ich dann/ durch was Recht er mich von diesem Sitz weg bringe? Dann spricht der Graff von Görtz: Mit sechtzig Pfenningen wird dieser Orth dir abgekaufft. Uber das soll das Vieh (zeiget damit auff Ochsen und Stutte) dein seyn: wirst auch die Kleider des Fürsten / die er kurtz hievor außgezogen / bekommen / dazu dein Hauß frey seyn / und mit keinem Schoß oder Tribut beschwert werden.

Nach diesem gepflogenen Fragen und Antworten/giebt der Baur dem Fürsten einen sanfften Backenstreich/ mit Ermahnung/er solle ein guter rechter Richter seyn: steht alsdann auff/ führt das Vieh mit sich / und weicht von dem Platz hinweg. An seiner Stelle steigt der Fürst wiederumb auff den Stein; schwingt mit der Hand ein blosses Schwerd / auff allen Seiten herum/und verheist dem Volck Gericht und Gerechtigkeit zu hegen. Man sagt auch/ daß er kaltes Wasser/ welches ein Bauer in seinem Hut zuträgt/ trincke / und damit gleichsam den Gebrauch des Weins verwerffe.

Hierauff begiebt er sich nach der Kirchen/ die auff einem benachbartem Berglein steht: woselbst er/nach verrichtem Opffer / das Bauren-Kleid aus und hingegen einen köstlichen Kriegs-Rock anzeucht / und mit den Ständen eine Gasterey hält ; nachmahls wieder auff die Wiesen spatziert/sich daselbst auf einen Tribunal setzt/den Partheyen Recht spricht/ uñ die Aecker außtheilt.

Dieser Hertzog von Kärnten soll vor diesem des Reichs Jägermeister gewesen seyn / unter welchem alle Jäger ihre Händel und Streitigkeit haben außtragen müssen. Er hat auch die Freiheit gehabt/ wann man ihn bey dem Käyser fürs Recht geladen/daß er seinen Verklägern nur in Sclavonischer Sprache antworten dörffen.

Erklärung des Kupfers.

1. Bauer auff dem Königsstuhl. 2 der Graff von Görtz. 3. Der Fürst mit seinen Leuten. 4. Die dürre Stute, 5. Der hagere Ochs, 6 Das Sol-Feld.

Die Bedeutung dieser Ceremonien.

SOthane Ceremonien sind possirlich gnug/ und gleichwohl sonder nachdencklichen Ursachen nicht also angestellet gewesen. Der magre schwartze Ochs und das Mutter-Pferd/ haben vielleicht andeuten wollen/ daß dem Bauren die Arbeit und der Pflug gebühre; dem Fürsten aber/ ihn dabey zu schirmen und erhalten/ auch mit Contribution dermassen nicht zu übernehmen/ daß er sein Vieh verkauffen müsse/und ins Verderben gerathe. Oder/der verstorbene Fürst habe seine Unterthanen so hart beschweret mit Steur/ Zöllen/ und Frohndiensten/ daß darüber Pferden und Ochsen ihr nothwendiges Futter entzogen/ und sie gar zu sehr abgetrieben worden: derwegen der neuangehende Fürst hiedurch erinnert werde/ mit ihnen gnädiger und gelinder umzugehen. Item/ daß der Unterthan verpflichtet sey/ seiner Obrigkeit/ in gewisser Masse/ so wol im Kriege/wieder die Feinde/beyzustehen; als/im Frieden/ mit Schoß und Steur an die Hand zugehen.

Der Bauren-Habit/ darin der Fürst aufgetreten kommen/ hat/ wie mich bedunckt/ ihn wollen/zur Demuth/und Freundlichkeit gegen die Unterthanen/anweisen. Sintemahl/wann ein Herr den Seinigen/ zu gelegener Zeit/ sich freundlich erweiset/ solches offt mehr guten gehorsamẽ Willens ihm bey den Untersassen zu wegen bringt/weder die Schärffe aller Gesetze.

Es haben/für vielen andern/ die Könige in Franckreich hierinnen ein sonderliches Lob/daß sie mit ihren Leuten gar vertraulich umgehen/ einen jeden/ auch Frembde/ hinzu lassen; zuweilen auch wol in einem Niederkleide aus ihrem Gemach ins Ballhaus spatziren. Wiewol nun eine so grosse Vertraulichkeit nicht eben allen Königen und Fürsten zu rahten; angesehen die Nationen nicht alle gleich genaturiret: wird dennoch allen und jeden fürträglich seyn/ so viel immermehr ohne Verkleinerung der Majestät kan geschehen/ den Ernst mit mässiger Freundlichkeit zuvermischen. Darin Käyser Carl der V. sich meisterlich zu schicken wissen: indem er mit den Seinigen so umgangen/ daß man ihn weder gescheuet noch verachtet; sondern alle seine Leute ihn mit Respect lieben/ und mit Liebe respectiren müssen.

Am meisten aber muß diese Tugend der Freundlichkeit/ gegen niedriges Standes Persohnen/ als Bauren/ und gemeine Landsknechte/ von den grossen Herrn verübet werden. Denn der Baurs-oder Landmann meinet/ die Sonne selbst berühre ihm der Hut; wann sein Kopff des Königs Schatten spühret; wie der Persische Scribent Saadi redet. Das ist/ wann der König ihn eines Einkehrens/ oder freundlichen Zuredens würdiget; das hält er für die grösseste Ehre von der Welt.

Die grosse Freundligkeit des nunmehr Todt verblichenen Schwedischen Königs/ Caroli Gustavi/ hat die Abgeordnete von der Baurschafft/ (welche auff den Reichs-Tägen in Schweden eine Stimme mit hat) zu Gothenburg/ so treuhertzig und willfährig gemacht/ daß sie ihm ihr Guth/ Blut und graue Bärte/ zu seinen Kriegs-Zügen geofferirt.

Und gewißlich keine Heerpaucke oder Trompete vermag so viel/ in den Gemühtern der Lands-Knechte/ weder ein gutes Wort ihrer Obersten und Generalen. Diesen Griff haben haben wol verstanden Alexander der Grosse/ Julius Cæsar und andre mehr: die ihren Soldaten allerhand beweg-und vertrauliche Nahmen gegeben/ als Brüder/ Cameraden und dergleichen. Nimmermer hätte gedachter grosse Alexander seine Armee/ die über seiner unersättlichen Kriegs-Begierde zum öfftern unwillich entrüstet war/so fern/durch Hitze und Kälte/durch Flüsse und unwegsame rauhe Felsen/ ja durch gantze Heer-Lager grosser ungeheurer Schlangen/ und andrer schädlicher Bestien/

bracht / wann seine ungemeine Freundlichkeit nicht alle sotahne Bitterkeiten versüsset / und den unwilligen Lands-Knecht besänfftiget hätte. Curtius gedencket / er habe einmahls einen schier todt erfrornen Soldaten / im Lager auff seinen Königlichen Thron / zu dem Feuer gesetzt / und ihn selber wieder helffen erwärmen / auch nicht ehe herunter lassen wollen / biß er wiederum zu völligen Kräfften gelangt. Diese That des Königs hat das Kriegs-Volck dermassen bewegt / daß sie war ihm ins Feuer gangē wären / und einer den andern gefragt: Ob nicht ein solcher König werth / daß man seinethalben was außstehe?

Gleicher Gestalt hat auch Gustavus Adolphus, der streitbare König und heldenmühtige Kriegsmann / die kräfftige Würckung dieser Tugend aus dermassen wol verstanden. Sintemal er seine Soldaten nicht allein Söhne oder Brüder titulirt / sondern auch zu weilen durch einen schlechten Habit / gemeine Kost und dergleichen / sie also eingenommen / daß sie nicht allein die Hände / sondern die Hertzen selbst an die Waffen zu legen schienen / für ihren König redlich zu fechten.

Damit wir aber wieder zu unserm ehrbaren Kärnter kommen / so kan es auch wol seyn / daß solches Bauren-Kleid von der alten Mode gewest / darnach vor Zeiten etwann die Hertzogen in Kärnten sich gekleidet. Denn die Bauren behalten die alten Kleider-Muster am längsten. In Erwöhlungen und Investituren grosser Herren aber / gebraucht man / wie bekandt / den uralten Habit der Vorfahren. Wiewol mir die vorhergegebene Ursach fast glaubwürdiger fürkommt.

Ferner / was den Hirten-Stab antrifft / erklährt und legt sich derselbe selbsten aus: nemlich daß die Regenten / Hirten der Unterthanen seyn sollen / und zwar solche Schaaff-Hirten / die zu weilen wol bescheren / aber nicht gar schinden.

Der geringe Backenstreich giebt eine Erinnerung / keiner sey zum Regiment tauglich / der nicht viel verschmertzen / und mit grosser Langmuth erdulden könne. Oder / weil es eben bey der Vermahnung / daß er ein gerechter Richter seyn solte / geschehen / mag es auch wol die Deutung erleiden / wann er nicht recht richte / noch über dem Rechten halte / werde ihn GOtt auff die Backen schlagē / und in grosse Schmach fallen lassen.

Die Peguanische Königs-Wahl.

WAs für ein mächtiger Monarch der König von Pegu in Ostindien sey / ist bey anderer Gelegenheit schon angewiesen worden. Von dessen Huldigung schreibt Vincent le Blanc in seiner Reise-Beschreibung ohngefehr dieses Inhalts: Bey Huldigung des Königs von Pegu müssen alle Fürsten seyn / und ein jeder deren / welcher etwas wider ihn hat / solches vor der Krönung anbringen. Der Kaiserech bringt den Printzen mitten ins Feld zu einer hohen Schau-Bühne von Steinen auffgerichtet / dazu man über eine Brück gehet / so mit Aschfarbigem Tuch beleget. Einer unter den Vornembsten ruffet überlaut: Itzo erfordere es die Noth und des Landes bestes / wieder ein neues Haupt zu wöhlen / zeigt dabey dem Volck eine grosse Keule / mit dreyen glänzenden Spitzen / und hebt solche hoch empor. Das Volck hält sich unterdessen still / darauff offenbahret jener den Raths-Schluß / und wer zu erwöhlen sey. Weiset hiemit ihnen den Fürsten gantz nackend / welcher das Angesicht nach dem Volck kehret / und auff einen Stein tritt. Er erklähret dessen Rechtmässigkeit zum Reich / streicht seine Qualitäten und Tugenden weidlich heraus / begehrend / wer etwas wider ihn zu klagen habe / der solle sich stellen.

Das Volck schreyet hingegen: GOtt hat ihn gesegnet / und zu unserm Fürsten erkohren / darauff

auff ist alles stille/ bey einer Viertelstunden/ umb zu erwarten / ob jemand etwas zu klagen habe. Darnach spielet man auff Schalmeyen/ und aus der fürnembsten Burg mit Canonen: setzet ihm bald darauff eine bleyerne Krone auff / gibt ihm ein Beil in die Hand/ zeucht ihm ein weiß seiden Hembd an / und eine kurtze Kasack von derselben Farbe/ an den Ecken mit allerhand Farben Seiden gesticket / saget ihm alsdann / wie er müsse regieren / nach dem Exempel seiner Vorfahren/ und daß die bleyerne Kron bedeute / in allen Dingen Maaß und Gewichte zu halten; das Beil / die Gerechtigkeit hand zu haben/ und daß die Liebe seiner Unterthanen seine fürnembste Macht sey.

Darnach bringt man ihm ein Gefäß von Schmaragd/ darinn die Asche des ersten Königs von Pegu / worüber er schweret / allem nach zu kommen/ wie seine Vorfahren gethan etc. Alsdann wird die Krone und das Unter-Kleid von ihm genommen / und auffgehoben/ wie ein Heiligthum / auffs Haupt hergegen ihm ein Bonnet gesetzet/ von Carmosin Goldstück / mit einem güldenen Krantz / mit einer Spitzen voran / so mit Edelgesteinen gezieret. Ferner kleidet man ihn in ein Türckisches Kleid/ mit weissem Hasenfell unterfuttert / die gebührende Auffrichtigkeit seines Lebens dadurch für zu bilden. Hernach wird das Seitenspiel gerühret / und helffen 3 Fürsten / so dem König am nechsten gestanden/ ihm herab von dem Stein / worauff er gekrönet worden / welcher Stein auff die Beständigkeit seines Lebens zielt. Die Aschfarbe unter seinen Füssen / und die Asche auff seinem Haupte erinnern ihn des Todes / und daß er ihm einen ewigen Nahmen solle machen.

Wann er in den Pallast gekommen / so reicht man den 3. Fürsten güldene Weyrauch-Gefässe an 3 bleyernen Ketten fest gemacht / mit köstlichem Räuchwerck / und der Falcada gehet vor dem Printzen her / in einem weissen Kleide und güldenen Beil in der Hand / überlaut ruffend: Gott / und nicht das Volck / hat ihn erwöhlet. Wer ihn vorbey siehet gehen / fält zur Erden. Sie küssen einander die Achseln/ ihre wegen des neuen Königs habende Freude dadurch zu bezeugen. Auff dem Felde daselbst stehen viel bunte Hütten / den Herren zugehörig/ und richtet man viel Taffeln zu unter den Kocos und andern Bäumen mit Tisch-Tüchern/ so mit Kokos-Blättern/ nach Chinesischer Manier geschildert/ worauff das Volck tractiret wird.

Die Königliche Mahlzeit.

WAnn der König in seinen Pallast gelanget/ setzt er sich zum Essen / mit erwehnten 3 Fürsten. Rings umbher stehen viel andere Taffeln / vor seine unterthänige Fürsten sehr köstlich zubereitet. Jede dieser Taffeln hat ein Zeichen / nemlich eine güldene Krone/ mit dem Wapen desjenigen Königs / welcher daran Taffel hält. Der von Siam (als der den von Pegu damahl mit Pflicht zugethan war) hat 3 Kronen/ wie der Käyser von Pegu selber. Die drey Fürsten / so die Weyrauch-Fässer haben/ gehen 3 mahl durch die Kammer/ und räuchern den König / setzen sich hernach an seine Taffel/ jedoch also/ daß ein ziemlicher Raum bleibt zwischen ihnen und dem König. Wann der König zu trincken begehret / sind 4 Fürsten bey der Hand / die das Ambt der Talcadiss oder Credentzer versehen ; und hat jeder ein Porcellein-Geschirr/ so rings herumb mit einem Horn vom Einhorn gezieret sind. Diese kosten vorher den Tranck / ehe er dem König gereicht wird. Mitlerweil lassen sich die Schalmeyen und andere Instrumenten tapfer hören. Selbige 4 Talkadiss , so von Königl. Geblüt ruffen mit lauter Stimme: Unser Printz/ den uns neulich Gott gegeben / nöhtiget alle Fürsten und gute Unterthanen/ zu trincken. Alsdann, erweiset jedermann dem König Ehre/

und die 3 Fürsten/so bey ihm sitzen/ stehen auff/ und grüssen ihn/ und setzen sich gleich darauff wieder an ihren Orth. Der König schickt viel Schüsseln mit köstlichen Speisen/ bald hie/ bald dort hin. Die Speisen werden mit Muscus und Ambra zu bereitet. So treiben auch die Schalcks-Narren allerhand Kurtzweil/den König zu ergötzen.

Alsbald der König gessen; kombt der König von Siam (wann er sein Vasall ist) und küsset seines Rockes Saum/ zum Zeichen der Untertähnigkeit/ und schenckt ihm eine güldene Kron/ die empfängt der Käyser von Pegu/ umbhälset und küsset ihn auff die Wangen/ zu Bezeugung ihrer Freundschafft. Nechst diesem tretten auch die andern Fürsten/ nach der Ordnung herzu/und küssen seine Stieffel/bringen auch reiche Geschencke zu seinen Füssen. Die Könige schencken Kronen: und die Fürsten Ketten und Halßbänder/ von grossem Werth/ und alle andere præsentiren/ nach ihrem Stande und Qualität/ Geschencke. Zuletzt folgen die Geschencke des gesambten Volcks/ welches allwege mit was seltzames auffgezogen kombt Dieser Geschencke wird ein solche Menge/ daß man genöhtiget/ alle 4 Stunden/ selbige hinweg zu thun/ zum Auffheben. Und wehret dieses Schencken 5 Tage lang/gestaltsam obangezogener le Blanc solches selber mit angeschauet/ importiret auch einen fast unaußsprechlichen Schatz.

Alles Volck wird dann auff des Königs Unkosten gespeiset/und nimbt einen unglaublichen Platz ein/ wiewohl dannoch alles mit guter Manier und Ordnung zu gehen. Nicht weniger bringen sie abermahl 5 Tage drüber zu/ biß sie nach geleisteten Offerten und Geschencken wiederumb ihren Abschied nehmen/ und heim reisen.

Die Wahl des Groß-Meisters zu Maltha.

WAnn ein Groß-Meister zu Maltha in eine tödtliche Kranckheit fält/und schlechte Hoffnung voriger Gesundheit vorhanden/ wird das Siegel/und andere geheime Sachen des Ordens/so er bey sich in Verwahrung gehabt/ abgegeben/ an einen sicheren Orth/ biß daß sein Sterbstündlein herzu nahet/ alsdann liefert man sie dem Seneschall, welcher inzwischen das Regiment führet. Nach des Groß-Meisters tödtlichen Hintritt erwöhlet man einen Verweser des Groß-Meisterthumbs/ dessen Ambt sich biß auff Erwöhlung eines Commendators der Groß-Meisterlichen Wahl erstrecket; Darauf versamblet sich der ordentliche Rath/ ein ander Haupt zu erwöhlen/ dessen Schluß hernach vom Capittel bestättiget wird. Folgenden Tags früh auff dem Glockenstreich/damit man die gemeine Versamblung beruffet/ geschicht abermahl eine Zusammenkunfft des ordentlichen Raths/ neben gedachtem Verweser/und denen Convents-Brüdern/in Johannis Kirchen/ (zu Valette) woselbst man zu wöhlen pflegt. Solche Kirche bleibt unter wähhrender Wahl verschlossen/ und darff kein Ritter mit der Wehr hienein. Da müssen alle die Nationen/ so in selbiger Ritterschafft befindlich/ erscheinen/nach ihrer gewöhnlichen Ordnung/von anwesenden Prioren, Ballayen, Aeltesten und andern dieses Ordens/für mehr gemeldtem Verweser und gemeiner Versamblung/ und den gewöhnlichen Eyd auff das Creutz des Ritterlichen Kleides ablegen. Die Brüder/ aus deren Mittel der Verweser ist/ schweren zu letzt.

Alsdann tritt einer auff/und deutet an/gegenwärtige Versamblung sey angestellt/ ein taugliches Haupt zum Groß-Meister der Religion Malta zu erwöhlen. Zu solcher Handlung werden erstlich 3 sonderbahre Wahl-Brüder verordnet/ nach dem Unterschied der 3 Ständen/ des Ordens/ nehmlich ein Ritter/ Capellan und Servend-

Die Marutische He

sche Hertzogs-wahl.

5

6

1

4

vent. Diese erwöhlen von obbesagten Nationen / deren fürnehmlich 8 sind / acht andere unterschiedliche Wahl-Brüder / die hernach den gewöhnlichen Eyd abstatten. Bey Erneuerung selbiger acht wirfft man die Stimmen oder Vota durch runde Küglein in eine vierecke Büchse. Darauff versamblen sich diese Ernante an einem abgesonderten geheimen Orth / umb sich wegen Erkiesung eines wohl Commendators zu vereinigen / und geben folgends nach getroffener Einhelligkeit / ihre beschlossene Wahl der gantzen Versamblung offentlich zu verstehen / alsdann erscheinet der erwöhlte Commendator vor dem Verweser / mit gebogenen Knien / und thut den gewöhnlichen Eyd wegen treuer Verwaltung seines Ambts. Nachdem solches geschehen / tritt der Verweser von seinem Ambt alsobald ab / und bleibt der Wahl-Commendator Præsident.

Hiernechst schweren vorberührte acht Wahl-Brüder auffs neue vor den Commendator / drey andere Wahl Brüder zu ernennen / nemlich einen Ritter / Cappellan und Serventen / welche tüchtig und geschickt seyn / zu Wahl-Brüdern der andern Mitgesellen einen Groß-Meister zu erwehlen / gehen demnach diese acht wieder in den geheimen Orth / und erwehlten daselbst jetzterwehnte 3 Wahl-Brüder: Thun / wann sie sich darüber verglichen / dem Commendator und der gantzen Versamlung solches offendlich kund. Nach Offenbahrung solcher 3 Wahl-Brüder höret das Ambt der 8 vorigen Wahl-Brüder hiemit auff / und kommen angedeutete 3 Persohnen / als Ritter / Cappellan und Servent / vor den Wahl-Commendator, und die gantzen Versamlung des Ordens / auff vor angezeigte Weise / ihren gewöhnlichen Eyd zu leisten. In sotahner Ordnung wehlen sie nachmahls den vierten von einer andern Nation / welcher ebenmässig schwären / und sich zu den vorigen drey Wahl-Brüdern verfügen muß. Diese 4 erwehlen den fünfften / und fort an / biß die Zahl auff 8 Persohnen gewachsen / jegliche von besonderer Nation und Zeugen. So bald die Zahl der 8 Persohnen voll / wehlen sie den neunten / schreiten von dem neunten zum zehenden / biß die Zahl auff 16 steiget / und aus jeder Zungen der Ordnung nach duplirt wird. Da aber eine Zunge nicht gnugsahm wäre / die Zahl von zweyen zu erfüllen / wird selbige von einer andern genommen. Unter dieser Zahl mögen nicht mehr seyn / als 2 Capellan / und 3 Serventen: Auffs wenigste muß ein Cappellan / und ein Servent solcher Wahl-Solennität beywohnen / die übrigen sind Ritter von altem Geschlechte / Edel / von ehrlicher Geburth und Herkommens.

Fernere Ceremonien bey dieser Wahl.

Hierüber / nemlich über diese sechszehen Wahl-Brüder / bleibt der Ritter von der Wahl Præsident, und stellet / nebst den andern mehr angezogenen Rittern / die Wahl an. Er hat zwo Stimmen / umb die Gleichheit der Stimmen zu verhüten / dahingegen die andern Wahlbrüder jeglicher nur eine haben. Jedoch kommen viel gemeldte 16 Wahl-Brüder / auff beschehene Ermahnung und Befehl des Wahl-Commendators, und Beichten zuvor / empfangen auch nach angehörter Meß das Hl. Abendmahl. Hernach zeigen sie an / welcher Gestalt sie durch göttliche Gnade erleuchtet sind / einen frommen und tugendsahmen Groß-Meister zu erwehlen. Erscheinen demnach vor dem Wahl-Commendateur, und der gantzen ritterlichen Versamlung mit entdeckten Häuptern und gebogenen Knien / einer nach dem andern / und jeder insonderheit: und schweret zu dem Heiligẽ Creutz / heil. Evangelio / und seeligmachenden Wort GOttes / allen Haß / Neyd / Furcht / Liebe Hoffnung / Gunst oder Belohnung / und alle andere unziemliche Begierden hindan zu setzen / ihre Augen und Hertz einig und allein auff GOtt und unsern Herren JEsum Christum zu richten / zu Ehren Lob und Herrlichkeit seines

nes Nahmens / Nutz der heiligen Christlichen Religion und ritterlichen Ordens/zu erwehlen und zu ernennen/auffrichtig und canonisch/ wie solches ihnen die gute Vernunfft und ihr Gewissen andeutend/zeigen werde / einen Meister des grossen Hospitals St. Johannis von Jerusalem / aus dem gantzen Orden der Christlichen Ritterschafft einen Bruder/ von ehrlicher und adelicher Geburth/ welcher tugendhafft/ from/ geschickt/thätig und bestand sey/ein solches Amt weißlich zu führen. Dieses alles sprechen und schweren sie / so wahr ihnen GOtt helffe/ sein heiliges Kreutz/und die Schrifft des Hl. Evangelii/die sie hiermit berühren mit ihren eigenen Händen/daß/wovon ihnẽ diesem hochbetheuerlichen Versprechen entgegen würde gehandelt/ sie in höchster Gefahr ewiger Seelen-Verdamniß sein wolten. Hierauff küsset der Wahl-Commendator das Kreutz und das heilige Evangelium.

Die Wahl an sich selber.

Welchergestalt versprechen und schweren alle andere Brüder der ordentlichen Versammlung auff das Kreutz an ihrem Ritter-Kleide/denjenigen für ihren Obristen und Meister anzunehmen/zu erkennen/ uñ gehorsambst zu respectiren, welchen erwehnte Wahl-Brüder durch die meiste Stimmen werden erwehlen. Nachdem nun/wie gehört/ offt berührte Wahl-Brüder sich also durch den gewöhnlichen Eyd verpflichtet / erheben sie sich zur Stunde von dem Wahl-Commendatorn und der gantzen Versamlung hinweg/und versperren sich in ein geheimes absonderliches Conclave, da ihnen niemand verhinderlich sein/ noch hinein dringen mag/ und rathschlagen daselbst von der Wahl eines Groß-Meisters. In derselben Rathschlagung stehet einem jeden Wahl-Bruder frey/ seines Hertzens gründliche Meynung/ Schluß und Willen / wie ihn das Gewissen und die Warheit unterwiesen / ungescheuet zu eröffnen/und anzudeuten/was für Tugenden und Laster ihn an dieser oder jener bey der Wahl fürgeschlagenen Persohn/reitzen oder schrecken / ihn zu erwehlen oder zu verwerffen. Wann nun die Sachen reifflich und fleissig erwogen/und zur gnüge brahtschlaget/ samlet man die Stimmen ordentlicher Weise/durch eine verdeckte höltzerne Büchse / darin ein jeder seine Wahl-Stimme und Nahmen mit einem kleinen Kügelein einschiebet. Welchem nun die meisten Ballen oder Kugelein gegeben werden / der ist zum Groß-Meister erwehlet. So bald solches verrichtet/geh n die Wahl-Ritter aus dem versperreten Conclave wieder herfür / nach dem Commendator der Wahl und der versam'eten gesambtẽ Brüderschafft, welche in ihrem ritterlichen Habit gebührlicher massen in die S. Johannis Kirchen kommen solchem Wahl-Schluß beywohnen; Also bald tritt einer von den 16 Wahl-Brüdern auff und fragt offentlich ob sie dasselbe/ das man / wegen Erwöhlung eines Haupts geschlossen/ fürgenehm und kräfftig halten/ und den erkohrnen Groß-Meister für ihren Oberste n erkennen wollen? Dem die sämbtliche Ritterschafft mit heller und lauter Stimme offentlich ja antwortet. Und geschicht sothane frage zu dreyen unterschiedlichen mahlen / mit jederzeit ertheilter Antwort.

Darauff wird der erkohrne Großmeister durch einen Ritter der Wahl mit lautbahrer und vornehmlicher Stimme außdrücklich bey Nahmen genant / offentlich erklähret und außgeruffen / und solcher erwehlter Großmeister/ dafern er persöhnlich anwesend / alsofort mit hoch respectirlicher Ehrerbietung zu dem Altar geführet / ihm daselbst ein herrliches Ehren-Kleid angelegt / und durch den Groß-Prior der Kirchen zu St. Johannis der gewöhnliche Eydschwur über dem Buch des Gesetzes von ihm genommen. Darnach wünschen ihm alle Ritter / mit Beküssung der Hände und andern hohen Ehrerbietungen / zu so hoher Würdigkeit und Ehre / Glück und Heil. Endlich hält man eine schöne Music

wobey auch das Te Deum Laudamus gesungen wird. Nachmahls begleitet die gesambte Ritterschafft ihren neuen Großmeister zu seinem Fürstlichen Pallast und Wohnung.

Wofern aber der erwehlte Großmeister nicht gegenwertig / so wird er zur Stunde zur Kirchen abgehohlet / und gleicher Gestalt der gewöhnliche Eyd von ihm geleistet. Dafern er aber ausser der Insel und gantz abwesend / erwehlet mittler Zeit der gantze Raht einen Verweser des Großmeisterlichen Regiments / welcher die Regierung führet / biß der neu erkohrne Großmeister persöhnlich ankommen.

Der gekauete Trunck.

OB gleich die meisten Americaner den Durst mit zubereiteten Frucht-Säfften zu löschen / und sich tapffer darin zu bezechen pflegen / so hat doch Americus Vesputius auff seiner Fahrt nach America eine sehr dürre und magere Insul angetroffen / auff welcher die Einwohner derselben umb den Hals zween außgehöhlete dürre Kürbse trugen / davon einer mit Meel von einer weissen Wurtzel / und der andere mit Graß gefüllet war / von dem Graß nahmen sie das gantze Maul voll / und kaueten es / wie die Kühe / in das Wurtzel-Meel tauchten sie ein kleines mit Speichel angefeuchtetes Stäblein / und steckens hernach mit dem Meel in den Mundt; wann sie beydes / Graß und Meel / eine weile durch einander gekäuet / nahmen sie es wieder heraus / und bestreueten das gekäuete mit gedachten Wurtzel-Meel: welches etliche mahl nach einander geschahe / ehe sie diese Speise hinab schluckten. Ja / sie käueten und wieder käueten ohne Unterlaß / wie das Vieh / und kunten kaum dafür reden. Mit dieser schlechten Labung stilleten sie Hunger und Durst / dann es war daselbst kein frisch Wasser zu bekommen / ohne was man von Thau in grossen Blättern aufsamblete / darumb wurden die Einwohner genöhtiget / ihren Durst auff diese Arth mit stetigem Kraut-kauen zu löschen. Sie hatten auch gantz keine Wohnungen / ohne die dick bewachsene Bäume / derer breite Blätter ihnen für der Sonne Hitze müssen Schutz halten. So wuchsen auch in selbiger Insel keine Früchte / wie auf dem festen Land / sondern sie behalffen sich mit vor erwehntem Wurtzel-Meel und mit Fischwerck.

Das überflüssige Getränck.

HAt jetzt besagte Insel an Getränck grossen Mangel / so hat Spanien daran einen desto grössern Uberfluß / worüber Caldera in Trib. Med. Discurs 1. de potionum varietate Sect. 4. p. 22. p. 465. eine grosse Klage führt / in dem er schreibt / der grosse Reichthum / Wollust und Uberfluß habe in Spanien so vielerley Geträncks eingeführet / daß seine Lands-Leute nach Eroberung der Americanischen Länder ihrer selbst gleichsam vergessen und in fauler Müsse leben. Ausser dem jenigen köstlichen Wein / der in gemeinem Brauch ist / sind daselbst so vielerley Geträncke auffgekommen / daß sie kaum ein fertiger Rechenmeister zehlen könte. Auß denselben sind viele gar köstlich und theuer / wie der jenige Trunck / so von Venedig nach Spanien geführet wird / und auß einem trefflichen Condito, Zuckersafft / so in Wasser zerlassen ist / bestehet. Viele solcher Geträncke werden nur für die Wollust / wenige aber für die Nothwendigkeit gebraucht / hiezu wird vielleicht / wie Caldera vermuhtet / die Nation von dem Temperament ihres Climatis und von der grossen Hitze der Lufft gereitzet. Gestaltsahm sie deßwegen sich an die Eytelkeit (wie ers nennet) gewöhnet / daß sie so wohl Winters als Sommers alles

les Geträncke mit Schnee oder Eyß verkältet. Kan man also mit Plinio klagen: Ach wie sind die Laster embsig! Man hat Mittel ersonnen/ wie auch allerdings Wasser die Leute berauschen möge/ und mit Seneca: man verwandelt die Strassen der Berge (oder die Mühseeligkeit/ so denen ins Bergwerck verdambten zur Straffe wird aufferleget) in Wollust. Unter den gemeinen Geträncken/ so in öffentlichen Schenck-Häusen verkaufft werden/ befindet sich das jenige/ welches auff Spanisch Aloja genant wird/ und dasselbe richtet man auff zweyerley Weise / entweder mit Zucker oder Honig / in einer proportionirten oder schickmäßigen Quantität Wassers / also/ daß das Wasser davon eine gemässigte und angenehme Süssigkeit empfahe/ dazu thut man folgends so viel von etlichen Gewürtzen/ biß es gnug und lieblich zu trincken ist / als nehmlich von Pfeffer / Zimmet / Anniß / Nägelein/ bißweilen auch etwas von Limonien-Safft. Dieser Tranck aber wird nicht gesotten: sondern allein durch blosse Mischung bereitet und offentlich verkaufft/ jedoch mit Schnee auch verkühlt: weil er sonst keine recht Annehmlichkeit hat: als welche ihm durch die starcke Kälte angewonnen wird.

Die Mannichfältigkeit des Spanischen Geträncks.

IN Spanien wachsen allerhand schöne Weine / davon wir an seinem Orth schon breiter geredet haben. Uber solche alle wird ein Wein von sauren und süssen Kirschen gemacht/ wie der Granaten Wein / aus dem depurato liquore (geläuterten Safft derselben) dazu man nur so viel Zuckers thut / als zum guten Geschmack erfordert wird. Wiewohl die meisten bey nahe ein Drittel rohten Weins dazu giessen. Dieser Weyxel- oder Kirschen-Wein bekombt dem Magen sehr wohl / gibt auch eine gute Hertz-Stärckung/ sonderlich/ wann entweder die Leber oder der Magen Hitze hat. Er erquickt und stärckt das Hertz/ reiniget das Geblüth/ dienet trefflich wohl bey hitzigen und bösen Fiebern; lindert nicht allein die Hitze des Fiebers / sondern widerstehet auch der beginnenden Fäulung: Im Sommer ist er auch den Gesunden sehr nützlich / und eine treffliche Hertzlabung / in dem er alsdann gar sehr mit Schnee verkühlet wird.

Sie richten auch ein Wasser zu / von Citronen und Limonien / thun darunter 6 Theile Wassers / und einen Theil rohten Weins / imgleichen ein Pfund Zuckers. Des Limon-Saffts kommet so viel dazu/ daß es eine liebliche Sauerkeit gewinne/ doch aber nicht zu herbe werde/ noch den Mund zusammen ziehe. Etliche pflegen 2 oder 3 Limonien in Stück oder Scheiblein zu schneiden / selbige in gezuckertes Wasser zu werffen/ das mässig warm ist/ umb die Säurung desto besser an sich zu ziehen. Sie vermischen auch eine wohlgemässigte Quantität rothen Weins drein / damit das Wasser desto köstlicher und kräfftiger werde. Dann wann dieses zugerichtete Wasser mit Schnee abgekühlet/ bekombt es so wohl den Gesunden/ als denen mit vorerzehlten Zuständen behaffteten Patienten überaus wohl / und erweiset eine wunderliche Krafft / zumahl bey Sommers-Zeit. Bey den mancherley Wein-Geschlechten in Spanien setzet vorbesagter Autor hernach diesen Bericht/ daß zu Madrit / ein vor andern berühmbtes und männiglich bekantes Hauß sey/ welches das **Hauß von hundert Weinen** (la Casa de cien vinos:) genannt werde/ in demselben finde man bey Tag und Nacht eine solche Mannichfaltigkeit von Weinen/ die kaum zu zehlen / nehmlich/ von Spanischen edlen und anmühtigen Weinen:

Imgleichen von Außländischen / so am berühmtesten / und endlich von den gekünstelten oder zu Gerichten/ so aus Früchten/ als Apfeln/ Birnen / Kirschen und dergleichen wunderkünstlich theils zur Erquickung / theils zu nothwendigem Gebrauch herausgezogen werden.

Register der merckwürdigsten in diesen IV. Tomo enthaltenen Sachen.

A

un-

G.

H.

Mal-

REGISTER.

Ver-

Ende des Registers.

Ende deß Registers.